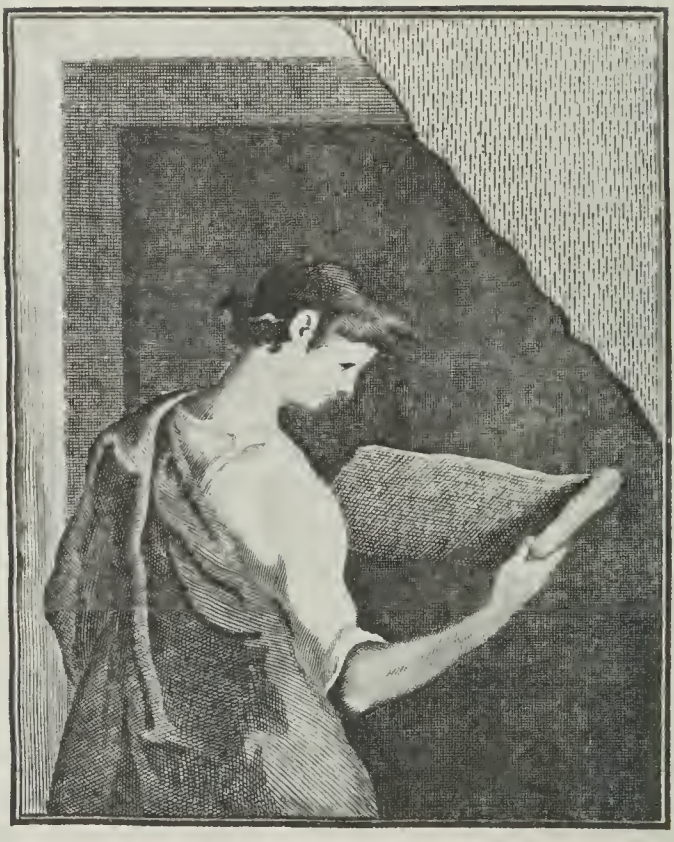


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/zeitschriftdesbe1114berg

THE J. PAUL GETTY CENTER

Zeitschrift

des

Bergischen Geschichtsvereins.

Neue Folge

herausgegeben

von

Prof. Dr. Wilh. Crecelius in Elberfeld und Archivrath Dr. Wold. Harleß in Düsseldorf.

Elfter Band

(der neuen Folge erster Band).

Bonn 1876.

In Commission bei A. Marcus.

Hofbuchdruckerei von L. Voß u. Cie. in Düsseldorf

Inhalt.

Seite.

I. Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Rheinland und Westfalen. Von Karl Krafft und W. Crecelius 1

II. Biographische Nachträge zu 1. Johannes Fabricius Bolandus, 2. Franciscus Fabricius Marcoduranus und 3. Philippus Fabricius Marcoduranus. Von Dr. W. Schmitz, Gymnasial-Director in Köln 69

III. Gedicht über die Gründung der Abtei Altenberg. Mitgeteilt von W. Harleß 73

IV. Culturgeschichtliche Miscellen:

I. Ueber einen Kurfürstlichen Erlaß von 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark. Von Fr. Woeste 81

II. Neujahrslied der Küchendiener zu Essen und das prandium der Chorschüler daselbst. Von Dr. H. F. Gerß in Düsseldorf 101

III. Ueber Festchen im ehemaligen Stift Essen. Von Bezirks-Archivar Dr. H. Pfannenschmid in Colmar 103

IV. Handwerksgebrauch aus Barmen 104

V. Zum Neujahrswunsch der Essener Küchendiener. Von Fr. Woeste (s. S. 231) 105

VI. Gebehochzeiten in der Grafschaft Mark. Von Fr. Woeste . 106

VII. Sprichwörter, Redensarten und Ausdrücke, die sich auf das mittelalterliche Köln beziehen. Von Fr. Woeste 107

VIII. Das Heiligtum von Essen. Von Dr. Gerß 108

IX. Die erste Apotheke in der Herrschaft Homburg an der Mark. Von Kanzleirath Fr. Goebel 110

V. Johann Fabricius aus dem Elsaß und Joh. Fabri von Werdea. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus. Von Oberlehrer Dr. Weinkauff in Köln 113

VI. Zur Reformations- und Kirchengeschichte

1. Lüttringhausen im Jahr 1550. Von W. Crecelius . . 121

2. Johannes Nethenus. Von Pfarrer Fr. W. Cuno . . . 124

3. Johannes Hundius. Zusätze zu Ztschr. Bd. IX. Von Pfarrer Fr. W. Cuno 138

VII. Eine Essener Stadtchronik von 1593—1622. Mitgeteilt von W. Harleß 141

VIII. Berg-Weistum für die Freiherrlichkeit Commern. Mitgeteilt von Archiv-Secretär Dr. W. M. Becker zu Idstein 163
IX. Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen. Von Dr. Fr. Gerß 174
X. Culturhistorische Miscellen:
1. Einnahmeverzeichnis aus Essen. Mitg. v. W. Crecelius 200
2. Die Schule in Essen von Dr. Fr. Gerß 201
XI. Brixius von Norden. Von Johannes Holtmanns, Lehrer zu Cronenberg bei Elberfeld, mit einem Anhang von W. Crecelius und Fr. Woeste 202
Nachträge und Verbesserungen 231
Bericht und Nekrologe 232

I.

Beiträge zur Geschichte des Humanismus
in Rheinland und Westfalen.

Von Pastor Karl Krafft und W. Crecelius.

Als Fortsetzung unserer früheren Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Rheinland und Westfalen (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins VII, auch in besonderem Abdruck bei S. Calvary u. Co. in Berlin erschienen), in denen wir die auf A. Hegius und dessen Schüler und Zeitgenossen bezüglichen Stellen aus Butzbach's Werken herausgaben, teilen wir jetzt Briefe und lateinische Gedichte aus demselben Kreise von Gelehrten mit. Diese sind zum großen Teile aus seltenen, mitunter fast unbekannten Druckschriften entlehnt. Bei dem Interesse aber, welches sich gerade in der letzten Zeit vielfach den Anfängen des Deutschen Humanismus zugewendet hat, erschien es uns wünschenswert, von den Männern, welche in unseren Gegenden die neue Richtung des geistigen und wissenschaftlichen Lebens eröffneten und verbreiteten, originale Documente zu veröffentlichen, die am meisten geeignet sind, uns ein lebendiges Bild von dem Denken und Treiben jener Kreise zu geben.

Wir beginnen diese Publicationen mit einer genauen bibliographischen Beschreibung der Werke des A. Hegius und Proben von dessen Gedichten, ferner mit Briefen von und an Horlenius und Murmellius.

1. Alexander Hegius.

In jüngster Zeit hat Dillenburger in der Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen (1870) S. 481 ff. einen Beitrag zur Biographie von Alexander Hegius geliefert. Er bestimmt seinen Geburtsort näher als den Schulzenhof Heek beim Dorfe Heek im ehemaligen Amte Horstmar, jetzigen Kreis Ahaus. Den Familiennamen Heek

verwandelte Alexander in Hegius. D. vermutet, daß Hegius im Herbst 1473 von Wesel nach Emmerich gegangen, dort aber nur ganz kurze Zeit geblieben sei. Im Frühjahr 1474 kam derselbe nach der Annahme von Dillenburger nach Deventer. In diesem Jahre nämlich wurde der neunjährige Erasmus v. Rotterdam nach Deventer geschickt, und es heißt in Scriver. vit. Erasm. S. 3 über den damaligen Zustand der Schule: Ea schola tunc adhuc erat barbara—nisi quod Alexander Hegius et Zinthius coeperant aliquid melioris literaturae invehere. Tandem ex pueris collusoribus, qui grandiores natu audiebant Zinthium, primum cepit odorem melioris doctrinae; post aliquoties audivit Hegium, sed non nisi diebus festis, quibus legebat omnibus.

Schon aus der Biographie des Hegius von Butzbach, die wir in unsern früheren Mitteilungen haben abdrucken lassen, gieng hervor, daß die Gedichte und Schriften dieses berühmten Humanisten erst durch seinen Schüler Jacob Fabri gesammelt und herausgegeben wurden. Es ist das in zwei Bänden in Quart geschehen, deren genaue bibliographische Beschreibung wir hier liefern.

I. **Alexandri Hegii Gymnasi=|arche***) iampridem Dauentrieusis diligentissimi ar=|tium professoris clarissimi Philosophi presbyteri|Poete vtriusq; lingue docti Carmina et grauia et|elegantia: cum**) ceteris eius opusculis que subijciuntur ¶ De scientia et eo quod scitur contra Academicos|De triplici anima vegetali: sensili: et rationali|De vera pasche inuenieudi ratione Quam ex Isaac|Argyro greco excepisse apparet De Rhetorica De|arte et inertia De sensu et sensili De moribus De|philosophia De incarnationis misterio Erotemata.

Am Schluß: ¶ Impressum Dauentrie per me Richardum| paffraet Anno Dui. M.CCCCC. iij. Mensis|Julij vicesimo nono. — 5 Alphabete in 4° (A zu 8 Blatt, B zu 4, C zu 8, D zu 4, E zu 8). Die Vorrede an Erasmus dd. Daventria 7 Idus Julias 1503 bespricht den Plan der Ausgabe, wonach zunächst die Gedichte des Hegius, später seine Erotemata erscheinen sollen; daran soll sich eine Sammlung der Schriften des Rudolf Agricola anreihen. Auf die Vorrede folgt die Elegie des Fabri auf den Tod des Hegius

*) Das in Antiqua wiedergegebene e ist im Original das s. g. geschwänzte e.

**) Die Buchstaben, welche im Original durch Abbreviaturen ersetzt sind, haben wir in Antiqua wieder geben lassen.

(Anfang: Occiduas Phebus quando pergebat ad undam), dann Hermanni Buschii Panegyricon ad magistrum Alexandrum Hegium (es ist das Gedicht, welches Butzbach in seine Schilderung der Stadt Deventer aufnahm) und ein Brief von R. Agricola an Hegius. Hierauf folgen nach einer Wiederholung des ersten Teiles vom Titel bis Carmina et grauissima et elegantissima die Gedichte und zwar in der Ordnung, wie sie von Butzbach am Schluß der Biographie des Hegius aufgezählt werden; da derselbe indes einzelne ausläßt, auch in die Angaben über die Anfänge der Gedichte sich manche Fehler eingeschlichen haben, so geben wir die Reihenfolge noch einmal nach dem Originaldruck:

1) De aurea mediocritate Carmen Elegiacum; 2) Idem de partibus Assis Ex Dialogo eius physico; 3) Distichon ad Sanctum Andream; 4) Distichon ad Divam Agatham; 5) Ad Crucifixum Jesum; 6) Metrum Sapphicum — In quo invehitur in habendi amorem; 7) Panegyricon ad divam semper virginem Mariam; 8) Abominatur vitia. virtutis homines admonens; 9) Sapphicum In quo ad musas colendas adhortatur adolescentes; 10) Metrum iambicum — In quo censet vitia quorum expertes pauci mortalium vitam agunt, Eos tamen felices ducens qui iussa dei faciunt (Anfang: Heu vita paucis degitur mortalibus); 11) Metrum Sapphicum In quo damnat malum ocium; 12) Metrum gliconicum — In quo damnat inertes; 13) Metrum Gliconicum In quo reginae pecuniae amorem turpem execratur; 14) Metrum gliconicum In quo conqueritur de innumeris et curis et malis et vicijs quibus humanum genus subiectum; 15) Ode monocolos — In qua agit mortales stulticiarum; 16) Carmen Dicolon — In quo — mortalium curas proponit — ad solida bona querenda adhortans etc.; 17) In — Salvatoris — Natalem hymnus; 18) Ode monocolos — In livorem invectiva; 19) Ad divam semper virginem Mariam Panegyricon; 20) Ad Astream hoc est Justiciam colendam admonitio; 21) Metrum Iambicum trimetrum Invehitur in pestilentiam (ein Bruchstück daraus gibt Butzbach in seiner Schilderung der Stadt Deventer); 22) Eiusdem de utilitate graecae linguae hemoteleuta; 23) Monosticha eiusdem de Nativitate Salvatoris nostri (Anfang: Phylli vale, valeat Leuce, valeat Galathea); 24) ad puerum Iesum (Anfang: Alpha vocaris et o quia fons et clausula rerum es); 25) Hymnus

Eiusdem in christianissimum Natalem Jesu et laudem Dive Mariae; 26) Monosticha Eiusdem de passione Salvatoris; 27) Monosticha Eiusdem in — resurrectionem Iesu; 28) Adhortatio ad leticiam de gloriosissima Jesu resurrectione; 29) Monosticha de laude Jesu (Anfang: Nos silvas resonare pium doceamus Iesum); 30) Verba scholasticorum coenobia petentium (Nos patriae fines et dulcia linquimus arva Nos patriam fugimus te propter dulcis Iesu); 31) Quam gloriosum sit deo servire (Libertas summa est tua Christe facessere iussa Nemo est ingenuus nisi qui tibi servit Iesu Nemo est qui regnet famulus nisi fidus Iesu); 32) Rodolfo Langio et Hermanno Buschio; 33) Hermanno Buschio; 34) Eiusdem distichon de nomine Alethie (Dicor ἀληθεια quia nullas quero latebras Si philalethes es me tueare rogo); 35) Ad virginem Mariam (Anfang: Daemona virgo precor longe depelle cruentum); 36) Idem ad virginem Mariam (A me virgo parens tristem rogo tolle reatum Quem nisi sustuleris tartara nigra petam); 37) In Sciurum (Non est romanum mihi nomen: graeca σκιουρος Lingua vocat: cauda corpus obumbro meum); 38) Q. Quare beata Maria vocatur semper virgo (Anfang: Caelestis conditor arcis); 39) Epitaphium Reverendissimi quondam patris Domini Rodolfi de Diepholt episcopi traiectensis dignissimi (Anfang: Conditur hic presul Rhodolphus sanguine clarus) † 24. Mart. 1455.

Hierauf folgen mehrere Epigramme des Jacob Fabri auf den Biſchof Otto v. Utrecht, nämlich 1) Ottonis de Lippia Traiectensis ecclesie quondam presidis et dignissimi et reverendissimi Epitaphium Qui ecclesiam defendens cecidit anno a Natali Millesimo ducentesimo tricesimo tercio: Quod rogatus a quodam excogitavi iamdudum (Anfang: Illustris princeps dignus quem carmina laudent); 2) In Calcar Eiusdem proximis diebus in loco ubi corruerat Antistes repertus a colono Tetrastichon (Anfang: Praesidis en calcar fulvum quod venit in ora); 3) Idem de eodem Ottone De lippia reverendissimo traiectensis quondam Ecclesie Presule (Anfang: Semidei nitidos virtus pretervolet ignes).

II. Der andere Teil von den Werken des Hegius erſchien unter folgendem Titel: **Alexandri Hegii artium ma|giſtri** Gymnaſiarche quondam Daventrienſis phi|loſophi preſbyteri utriuſq; lingue docti Dialogi. ¶ De ſcientia et eo quod ſcitur contra Aca-

demicos | ¶ De tribus anime generibus | ¶ De incarnationis misterio Dialogi duo Quibus | additum de pasche et celebratione et inuentione. | ¶ Dialogus physicus | ¶ De sensu et sensili | ¶ De arte et inertia | ¶ De Rhetorica | ¶ De moribus | ¶ Eiusdem Farrago Cui addita Inuectiua eius in | modos significandi quos refellit veriſſime | ¶ Epistola vna et altera eius ceteris apud suos latentibus. Am Schluß: ¶ Impressum Daventrie Per me Richardum | pafraet. Anno dni. M.CCCCC.iij. In profesto | Circumcisionis dni. (A—D, abwechselnd zu 8 und 4 Blatt; D hat 5). Die Reihenfolge der Schriften ist nicht genau die auf dem Titel angegebene. — Die Farrago Alexandri Hegii artium magistri (A 4 — D 2) besteht aus einer Anzahl grammatischer, lexikalischer und anderer Bemerkungen ohne Zusammenhang unter einander. Der Anfang ist: Latium olim dicebatur Italia quod illic Saturnus latuerit pulsus celo a Jove filio. Bisweilen enthalten die Artikel auch Uebersetzungen ins Deutsche z. B. Cognominis, hoc—ne, dicitur teutonice ghenaeme. Caput dolet mihi, teutonice dat hoeft doet my wee. Contumelia plus mihi dolet quam damnum, teutonice dye spyt doet my weer dan dye schade.

Dictum dicitur een droghe schoteken, ut sic cum volumus alicui suam ignorantiam exprobare dicimus, Tu pauca oblitus es. Inde dicax dicitur, qui dicta iaculatur in alios, teutonice dye droghe schotekens pleckt te scheten. Si iaculaberis dicta in me ego retorquebo ea in te Schutstu my ick schyete dy weder Therentius. Tuumne obsecro dictum erat, was dat dyn schoteken?

Von Briefen sind nur zwei abgedruckt, einer an Rudolf Agricola, der andere an Wesselus. Beide sind auch in der Zeitschrift für vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde Westfalens Band 21 (Münster 1861) als Anhang zur Biographie des Hegius abgedruckt, der erste aber nur unvollständig.

Alexander Hegius Rhodolfo Agricolae suo S. p. d.

Quod istic nullas ante hac acceperis litteras, quando excusatu difficile est, quid aliud restat quam ut ingenue desidiam meam fatear? Turpius enim mea sententia est prave culpas excusare quam prudenter confiteri. Henricus frater tuus si ad te rediens hac iter fecisset, aliquid (nisi fallor) ad te litterarum dedissem. Nunc quia fefellit opinionem meam, in peccato deprehensus sum. Quesivisti de re mea scholastica, ut procederet quantoque mihi usui esset; paucis respondebo.

Habeo nunc ludum plenum. At estate paulo incelebrior erat. Pestilentia enim, que eo tempore supra xx discipulorum meorum absumpsit, multos hinc abegit, nonnullos etiam (ut credibile est) quominus huc venirent absterruit. Ago tibi gratias quod Luciani dialogum de sutore et gallo mea gratia traduxeris. Vide quo fiduciae processerim, qui id mihi persuasi. Rogo te, ut eum mihi dedices, quo nostra familiaritas magis nobilitetur. Scio enim non mediocri voluptati et mihi et reliquis eum lecturis fore. Faciam eum imprimi quum primum huc venerit. Dialecticorum tuorum breviarium non audeo petere ut facias. Modicam enim inpudentiam mihi parum turpem duco, nimiam vero iussu Comici fugere statui. Hoc tamen silentio transire non possum optime te de scholasticis promeriturum, si id cum eis communicaveris. Scis enim quantum fraudentur. Traduxisti Socratem (lieꝰ Isocratem) de institutione principum; eum si haberem, auditoribus meis explicarem. Non enim dubito, quin ex eis nonnulli principes futuri et reipublicae gubernacula sortituri sint. Legi librum Valle de vero bono, apud quem Vegius voluptatis partes tuetur, Cato honestatis. Fecit me Vegius Epicurium. Persuasit enim mihi eatenus bonum aliquid esse, quatenus voluptatem afferat. Quid enim cuiquam honestatis (ſo!) prodest, si perpetuo paenas apud miseros daturus esset? Non puto id quod recte fit ideo bonum esse quia fit, sed quia voluptatem affert aut allaturum est. Nemo (ut credo) adeo pertinax honestatis patronus est, ut velit honestum perpetuo supplicio affici. Persuasit idem mihi singulis virtutibus singula vicia esse contraria. Convenit enim inter omnes de virtutibus et viciis loquentes virtutem rectitudinem esse, vicium autem pravitatem. Cuique autem pravitati mea sententia sua rectitudo adversa est. Recte enim dare et prave dare adversa fronte consistunt, quemadmodum recte non dare et prave non dare. Nihil enim esse causae video cur uni rectitudini deus duas pravitates voluerit contrarias esse, quum utrique suam rectitudinem videmus adversari. Utrum tercium (ſo!) sentiam an secus et an verum videar tibi sentire necne cupio a te certior fieri. Idque etiam velim disseras cur unum atque idem argumentum ex duobus aequali ingenio preditis uni fidem faciat alteri minime, quum tamen argumenta, ut verbis tuis pulcherrimis utar,

necessitatem in agendo sequantur, ratio delectum. Cupio etiam ex te scire, an Heidelbergenses tui iam a Marsilio suo defecerint et universalia ante rem in re et post rem et individuationis principia tractent, an adhuc partes eius tueantur. Plinium tuum immo nostrum verbis meis plurima salute imperti. Non enim potest fieri, ut mihi non sit charus quem tu charissimum habes. Episcopum Vormacensem virum principem salutare privatus non audeo. Opto tamen optaboque semper, id quod mihi licet, eum bene valere. Est enim dignus, cui nil adversi eveniat quemque omnes laudibus prosequantur. Qui has litteras Vormatiam perferet, intra sex hebdomadas reversurus est. Quicquid litterarum ad me daturus es, mittito ad aedes Episcopi Vormacensis. Illinc petet eas, quum hinc revertetur. Si fraudas istic genium tuum egerrime fero te hinc abesse (?),[1]) sin minus quamvis minus aegre aequo tamen animo ferre minime confiteor. Epicurus enim ut nosti factus sum. De omnibus rebus tuis certiorem me facito. Vale. Ex Daventria XVI. Calendas Januarias.

Im 2. Bande der Werke des Hegius O4^b — O5^b (viele Druckfehler sind stillschweigend verbessert).

Rodolphus Agricola Alexandro Hegio suo Salutem dicit. Non facile dixerim, quantum mihi voluptatis littere tuae attulerunt, quum quod tuae id est charissimi mihi hominis erant, tum quod intelligo quottidie politiorem te limatioremque fieri, et summam in spem adducor, aut tuo ductu tuis monitis et institutione aut nullius preterea viribus cultiores litteras in Germanias perventuras et arcem aliquando occupaturas. Ostendi eas domino Vormaciensi, qui itidem ut ego Germanie nostre spei gratulatus est atque, Macte virtute, inquit, sic itur ad astra. Quod petis ut Luciani Mycillum, quem latinum feci, tibi mittam dedicemque tuo illum nomini, utrumque, si non petisses etiam, facturus eram, sed vereor ne tam celeriter illum tibi mittere queam. Nondum recognovi aut e prima sceda illum repurgavi, adeo ne respexi quidem, posteaquam traduxi. Occupant me studia domini, quanquam parum, quia parum vacat ei propter multitudinem negociorum, quibus quottidie distinetur: deinde nonnihil temporis absumit mihi

[1]) te.huc ab Jesse, Druck. Vielleicht abiisse?

quod prelego publice, tametsi id ipsum satis suspensa peragam manu. Est auditorium mihi, ut hoc loco, satis frequens, sed tamen sunt eiusmodi fere, qui propensius cupiant haec studia quam commodius possint. Maxima pars magistri sunt aut scholastici (ut nos dicimus) artium, quibus necesse est omne tempus suis cavillationibus impendere, angustissimum et velut subsicivum diei fragmentum quoddam in haec studia patet illis: quo fit, ut ipsi minus possint et ego segnius coner. Ergo haec quae dico quamquam leviter quidem occupant me tamen. Accedunt preter latina et graeca, quae mihi quocunque possum modo tuenda sunt, quamquam et nonnihil damni in eis me facere intelligo: sed accedunt ad haec (ut dico) studia hebraicarum litterarum, quae mihi novum et plenum molestie negocium exhibent, ut mihi videar cum Anteo luctari et multo plus laboris in his, id quod minime arbitrabar futurum, quam in graecis exhaurire, nisi forte tamen aequiore animo preteritorum meminimus laborum quam praesentes subimus: verum utcunque sit decretum est persistere, primum quia coepi, ut constantia tuear errorem, deinde quia in graecis, in quibus quantumvis parum effecerim, possimus tamen affirmare neque operae me neque impensae poenitere—quia in his ergo voluptas maxima, quam capiebam et adhuc capio, defloresçit nonnihil et eo ipso fortassis ad fructum tendit, putavi mihi rursus animum novis quibusdam studiorum illecebris excitandum. Ad haec puto mihi illustriori aliquo pervincendum esse, ut quod sterilia haec litterarum studia tota vita consector, iudicio videar id non segnicia facere. Sed ut quod verissimum et perinde rectissimum est dicam, destinavi senectutem meam, si modo manet me senectus, studio sacrarum litterarum videorque mihi una opera nunc veteris etc.

Nosti enim stomachum meum, ut nequeam sectari barbariem impuritatem horrorem eorum, qui nunc omnia occuparunt. Nosti contra quoque stomachum illorum, ut clament, ut insaniant et contumeliae ducant loco, si quis audeat scita illorum convellere et conari docere, pueros se supervacua depravata quaeque senibus sibi rursus dediscenda sint didicisse. Possunt tamen haec facere ut deberem, ut desistam non poterunt etc.

Vale, honestissimis verbis salutato meo nomine hospitem

tuum M. Richardum et modestissimam foeminam coniugem eius. Datae praepropere Vormaciae tercia septimanae: sic visum est mihi vocare, quod nos vel barbare Feria secunda Feria tercia vel ἐθνικωτερως Lune Jovis Martis Mercurii dicimus et cetera.

Im erſten Bande der Werke des Hegius A 4ᵇ — A 5ᵇ

Alexander Hegius doctissimo atque prestantissimo Magistro Vesselo Groningensi qui lux mundi.

Mitto tibi, vir prestantissime, Homolias Joannis Chrysostomi. Spero earum lectionem tibi iucundam fore. Plus enim semper tibi placuere aurea verba quam aurei nummi. Fui ut nosti in Cusana Bibliotheca. Illic repperi multos hebraicos libros mihi prorsus ignotos. Ex grecis autem pauciores inveni. Erant ibi, quos memoria teneo, Epiphanius contra Hereses, magnum admodum opus, Dionysius in hierarchiam, Athanasius contra Arrium, Climacus, quos ibi reliqui. Mecum vero attuli Basilium in Hexaëmeron et Homelias eius nonnullas in psalmos, Epistolas Pauli cum actibus Apostolorum, Vitas quasdam Romanorum et Grecorum a Plutarcho scriptas una cum Symposio eius, Quedam grammatica, Quedam Mathematica, Quedam carmina profundissimi sensus de Christiana relligione a Gregorio Nazianzeno ut credo composita, Quasdam orationes, ενχας. Si quos ex his desideras, me facito certiorem. Ad te ibunt. Non enim decet me quicquam habere quod tecum non communicem. Si grecis evangeliis non erit tibi grave carere, precor ut ea ad me commodato dare velis. De institutione mea certior a me fieri petis. Sequutus sum consilium tuum. Perniciosa enim litteratura est que cum iactura probitatis discitur. Vale, et siquid me facere voles, mihi significato et factum putato. Ex Daventria.

Im 2. Bande der Werke des Hegius, am Schluß.

De aurea mediocritate Carmen Elegiacum.

Cuique modum tribuo iustum plus et minus aequo,
O di: quippe hec sunt semina bina mali.
Me rerum sator invenit, decor orbis ut essem,
Me sine nil pulchrum est nilque placere potest.
Cum faceret pater omnipotens terram mare caelum,
Singula queque suum iussit habere modum.
Morum sum decor atque artis, deformia habentur
Omnia que modulum deseruere suum.
Nil sine me gratum est, sine me sunt turpia cuncta,
Que natura creat, que manus artificis,
Formosumque nihil: minus aut speciosius aeque
Nec mihi, Pomilio, nec, Polypheme places.
Gloria nec tabulae nec caelo laus erit ulla
Me sine: debetur laus utriusque mihi.
Phidiacum sanus miratur nemo τορευμα,
Orbum si modulo noverit esse suo.
Parrhasii tabulam sine me nil laudis habere
Quis dubitet, Zeusim falleret illa licet?
Pravi sunt sine me mores plebisque patrumque,
Nil sine me rectum nilque decens geritur.
Hic vinosior est, ille ambiciosior aequo,
Militat in castris hic, Venus alma, tuis.
Hic irae atque animo laxas dat semper habenas
Et saepe infectum, quod iubet ira, volet.
Hic iusto plus cogit opes, bibit ille deuncem,
Quom caput unciolam vix tolerare queat.
Nec ratis est oneranda nimis merce atque saburra
Nec Baccho capitis cymba gravanda tui.
Unciolam bibe si non possis ferre deuncem,
Officium ut faciat pesque caputque suum.

Alexander Hegius Rodolfo Langio et Hermanno
Buschio poetis Westphalis equestris ordinis.

Nil est quod fieri nequeat: iam ferre poetas
Barbaria in media Westphalis ora potest.
Langius hanc decorat, maiorum sanguine clarus
Et Monasteriaci lausque decusque soli,

Primus Melpomenem (ſo!) qui rura in Westphala duxit,
Cum caneret laudes, maxime Paule, tuas.
Buschius hanc modulis et stemmate clarus honestat,
Cum te, virgo parens numine foeta, canit.
Vatum terra altrix tantorum Westphala, gaude:
Lumine te dextro docta Thalia videt.

Sapphicum in quo ad Musas colendas adhortatur adolescentes aliis negociis et vanis et inutilibus pretermissis.

Pone fulgentem, iaculator, arcum,
Phoebe, cum telis citharaque sumpta
Huc ades: frondem tua sic perennem
Laurea servat.

Sic tibi nunquam tua cura vates,
Quos amat Κλειους chorus et sororum,
Desinant gratum fidibus canoris
Dicere carmen.

Perdat armatas iaculis cohortes
Belliger Mavors oneretque caesis
Portmeos cymbam populis, avaro
Quos vehat orco.

Menalus cervos videat fugaces
Deliae telis perimi, ferina
Primas que partes tenet imbuendi
Spicula caede.

Divae sors dulces tua sunt Camenae,
Laudibus divos celebrare doctae,
Que sacrum Daphnona iube frequentent
Carmine grato.

Linque germanae gravidam pharetram,
Saeviat Mars bellipotens in hostem,
Tu chelim pulsa, fidicen, canoram
Pollice sacro.

Quid tibi cum vulnificis sagittis
Tantalis poenas Niobe pependit,
Prole cum consorte tori peremptis
Saxea facta?

Et tuae raptor Ticius parentis,
Porrigens se iugera per novena,
Jam renascenti Stygias volucres
Viscere pascit.

Peleo natus tua tela sensit,
Qui Phrygum terror Danaumque tutor
Stratus ultrici cecidit sagitta
Littore Teucro.

Phoebe da, queso, fidicen decore,
Annuant patres pueris severi
Criminis puram et docilem Thaliae
Reddere mentem.

Qui sinis argutos strepat anser ut inter olores,
Da psallam laudes, splendide dive, tuas.

Adhortatio ad letitiam de gloriosissima Jesu resurrectione.

Exors leticie sit nemo: revixit Iesus.
Alituum genus omne canat: surrexit Iesus.
Cantus aedonius redeat: surrexit Iesus.
Quercus aedonibus resonet: surrexit Iesus.
Arboribus redeant frondes: surrexit Iesus.
Gramina iam campis redeant: surrexit Iesus.
Floreat omne nemus: quoniam surrexit Iesus.
Fiat velivolum pelagus: surrexit Iesus.
Fiat terra ferax Cereris: surrexit Iesus.
Florescant patulae fagi: surrexit Iesus.
Horrifer abscedat boreas: surrexit Iesus.
Floriferi spirent zephyri: surrexit Iesus.
Flamina iam sileant Boreae: surrexit Iesus.
Pisce natentur aque multo: surrexit Iesus.
Aera nunc sulcent volucres: surrexit Iesus.

Letetur mortale genus: surrexit Iesus.
Nullus tristiciae locus est: surrexit Iesus.
Angelicus chorus exultet: surrexit Iesus.
Est cunctis speranda salus: surrexit Iesus.
Hybernum fugiat frigus: surrexit Iesus.
Lintea dant ventis nautae: surrexit Iesus.
Navita nunc maris aequor aret: surrexit Iesus.
Ceruleum sulcet mare nauta: revixit Iesus.
Carcere frenetur boreas: surrexit Iesus.
Nymborum patriam redivivus claudat Iesus.
Aegrum, queso, gregem sana, bone pastor Iesu.

Epitaphium Reverendissimi quondam patris Rodolfi de Diepholt episcopi Traiectensis dignissimi.

Conditur hic presul Rhodolphus sanguine clarus,
Qui morum aequavit nobilitate genus,
Qui populo tutela suo, terror fuit hosti.
Illum tutavit; viribus hunc domuit.
Huic Marte infestus, fidus pastor fuit illi.
Plebejis gratus principibusque viris.
Hic empto fundo Lage condidit, abstulit hosti
Uuick Apcou Duerstat contulit ecclesiae,
Aedibus Horst auxit, cinxit munimine Blancborck,
Arx et ab hoc Vulnhoe splendida facta nitet.
Curia consilio cleri procerumque celebris
Huius magnifice est edificata animo.
Hunc genuit Diepholt domus inclyta, sustulit atra
Mors, quem sidereo suscipe, Christe, polo.

Sedit annis XXXII. Obiit anno salutis MCCCCLV. XXIIII. die mensis Martii.

Alexander Hegius Hermanno Buschio.

Buschia clara fuit domus olim Clamoris armis,
Nunc, Hermanne, tua est inclyta facta cheli.
Trux illi cultus Mars est et seva virago,
Mitia sunt animo numina grata tuo.
Phoebus enim fide conspicuus dulcesque Camenae
Tempora cinxerunt fronde virente tua.
Quam clangore tubae letatur bellicus heros,
Tam tu es Phoebeae captus amore lyrae.
Ille hostes armis horrendum ad Porthmea mittit,
Innocuos cithara tu canis usque modos.
Martius effuso furor imbuit arma cruore,
Pegasidum nusquam est facta cruenta manus.

2. Joseph Horlenius.

Joseph Horlenius, aus Siegen gebürtig, kam um 1490 auf Empfehlung Rudolfs von Langen nach Herford und übernahm das Rectorat der lateinischen Schule am Münster, wo nach Hamelmann um 1506 Petrus Mosellanus zu seinen Schülern gehörte. 1507 oder 1508 gieng er nach Münster und wurde dort lector quartae, sodann tertiae und starb als conrector secundae classis 1521 an der Pest. S. Francke Gesch. des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford 1840, S. 15 und Hölscher im Programm des Gymn. zu Herford 1872 S. 4. Die Nachrichten über Horlenius entstammen großen Teils den Werken Hamelmanns.

Die von uns mitgeteilten Briefe und Gedichte des Horlenius sind folgenden Drucken entnommen:

I.) der Ausgabe des Versilogus von Antonius Mancinellus mit dem Commentar des Murmellius. Ueber die verschiedenen Ausgaben dieses Werkes vgl. Reichling in der Biographie des Murmellius S. 33 und Nordhoff Denkwürdigkeiten aus dem Münsterischen Humanismus S. 139. Wir benutzten die Ausgabe s. l. et a. welche nach Nordhoff um 1515 bei Quentel gedruckt ist. Titel: **ANtonij Mancinelli Uersilo|gus iam multis in locis recog=|nitus et auctus per Josephum Horlennium Adiectis|brenibus et vtilibus commentarijs viri vndecunq; doctissimi Joan|nis Mur=**

mellij Ruremundenſis. — Es folgen dann noch auf der erſten Seite des Titelblatts das Hexaſtichon des Horlenius und die Widmung des Murmellius an Drolshagen; auf der Rückſeite deſſelben die Vorrede von Horlenius.

II. **Joannis Antonij Campa**|ni preclarissimi oratoris Epistolae familia-|res per Iosephum Horlennium ex|opere eius Epistolari dili-|genter selecte. — Am Schluß: Colonie ex edibus magistri Cornelii|zyryckzee 1516 nona mensis Augusti. (A—E zu je 4 Blatt, nur C hat 6 Blatt; 4°).

III. **Tacij Cecilij**|**Cypriani Carthaginenſis epiſ**|copi eloquentia ſimul 7 martyrio glorioſi. De Miſericordia atq³|doctrina dei ad Donatum liber aureus atq³ difficillimus. cum Joſephi|Horlennij Segenenſis commentario. — Das Titelblatt enthält ſonſt noch ein carmen προτρεπτικον des Johannes Peringius und auf der Rückſeite einen Brief von Jac. Montanus an Horlenius, ſowie Diſtichen von Ioannes Wolschius Lunensis. (A—G; davon C, E und G zu 4 Blatt, die andern zu 6 Blatt). Am Schluß: Impreſſum eſt hoc diuinum Cypriani opus cum lucu-|lentiſſimis Joſephi Segenenſis explanationibus. An-|no M.CCCCC. xvj.

IV. IN hoc libello hec continentur|Elegantes aliquot non ineruditorum uirorum|epistolae ad Iosephum Horlenium Segenensem.| D. Erasmi Roterodami compendiaria|vitae institutio.| Documenta quaedam ex Platonis libris excerpta|studiosissimo cuiq³ non vtilia modo. uerum &|necessaria.| Annotamenta quaedam ex Quinto Curtio.| Strozii poetae carmen non contemnendum: q, Supe|ris in aduersitatibus sit supplicandum. (2 Bogen zu 4 Blatt, 4°). — Hamelmann (Opp. geneal. 190) erwähnt dieſen Druck: Idem (Horlenius) excerpsit quasdam ex Erasmi libris sententias, quas adiectis doctorum epistolis ad se missis evulgavit, ubi multae Jacobi Montani Spirensis ad ipsum datae epistolae, quibus mirum in modum extollitur Horlenius, extant.

1.

Iosephi Horlennii Segenensis ad puerum poeticae artis studiosum Hexastichon.

Ut tibi, chare puer, faveat glabra Musa canenti
Carmina, laurigerum nunc lege Versilogum.
Dices: difficile est versus componere? Nonne
In re difficili gloria maior erit?

Nil tam difficile est, quod non acquirere possit,
Quem labor et studium non male semper habent.

Auf dem Titelblatt von I.

2.

Josephus Horlennius Segenensis studiosis poeticae artis adulescentibus foelicitatem.

Antonii Mancinelli Versilogum, candidissimi adulescentes, pro virili mea a mendis (quibus calcographorum scatebat iniuria) repurgavi repurgatumque ac pristinae integritati restitutum vobis enarrare constitui, ob eam vel maxime causam, ut versificatoriae artis rudimenta rudes adhuc animi vestri percipiant, quibus ad Musarum fores quasi vehiculo ducti primum sitis versificatores, mox in poetas candidiores evasuri. Multi namque sunt versifices, poetae autem paucissimi. Sola enim poetica divino furore percipitur. Nam poetae furore afflati res omni admiratione dignas canunt: sine quo teste Cicerone in I. de divinatione Democritus negabat magnos esse poetas: quippe qui (ut Plato aiebat) non arte sed natura constant tuncque veri sunt vates quum insaniunt. Platonis autem verba sunt in dialogo de furore poetico cui titulus est Jon. Omnes itaque carminum poetae insignes non arte sed divino afflatu omnia ista praeclara canunt. Et in lib. iij de legibus. Poetarum genus divinum est, diis agitur et sacros canit hymnos. Quare non ab re cecinit elegiacus Naso: Est deus in nobis, sunt et commercia coeli, sedibus aethereis spiritus ille venit. Et Horatius in arte: Ingenium misera quod fortunatius arte Credit et excludit sanos Helicone poetas Democritus. Virgilius quoque divinum vocat poetam inquiens: Tale tuum nobis carmen divine poeta. Sed cum Ascrei vatis eufortunium non omnibus arrideat, precium opere mihi visum est periculum vobis in hac arte facientibus huius opusculi (quod in se fundamentum continet) exclaratione esse succurrendum. Nam absque fundamento quis unquam repente prodiit doctissimus? Nemo hercle. Quod si verum est, ut est, quis frugiferum hunc Veliterni Antonii libellum versibus versus fingere docentem discere et audire dedignetur? qui rotundo admodum (ut non oscitans lector comperiet) commen-

tariolo Joannis Murmellii viri anxie litterati est illustratus. Adde quod me monitore nunc commendare amicos nunc impugnare inimicos laborabitis, ut quod in simulata pugna didiceritis in vero certamine non pertimescatis. Sed quid? si versus inculti et viciosi fuerint? Ego certe in insidiis ero succenturiatus (ut inquit poeta comicus), si quid defeceritis. Imitabor doctissimorum virorum ac liberalium artium professorum Joannis Hagemanni Monasteriensis et Hermanni Aquensis morem, quos hoc idem sepiuscule factitasse notissimum est. Vos interim valete, studiosissimi adulescentes, meque ut facitis amate. Ex Musaeo nostro, octavo Idus Augusti, Anno post Marie virginis partum Millesimo quingentesimo decimo quinto.

Auf der Rückseite des Titelblatts von I.

3.

Josephus Horlennius Segenensis Tilmanno Mulle Attendornensi presbytero et amico cum primis optime merito Salutem in eo qui est vera salus.

Tilmanne mi, salve millies. Doles et vehementer angor, quod literis tuis et primis et ornatissimis mutuam scribendi gratiam non prestiterim. Iccirco velim mihi non succenseas, sed pro tua ingenti humanitate dabis veniam; ego pro officio meo alias scribam uberius. Multa enim mihi fuere impedimento, illud precipue quod Cyprianus meus evolare ex musaeo nostro cupiens me mirum in modum defatigavit distraxit excruciavit, quem commentariis meis (ut vereor) indignis exclaratum tibi, amicorum integerrime, dono do: tum quod amiciciae nostrae ea conveniunt munera quae oleum atque lucernam olent: tum quod hic liber Georgio Hatzfelt communi nostro amico inscribitur. Sed ne solus ad te sanctissimus orator Cyprianus veniat, Antonium Campanum oratorem celeberrimum ei comitem dare visum fuit percongruum. Nescit enim nemo per arduos montes, lubricas valles laciniosum ad te iter esse, per quod si solus Cyprianus deambularet ingruentium luporum morsibus exponeretur. Campani epistolas selectas ego meis auditoribus proxima hyeme sum expositurus, ob eam vel maxime causam quod sunt breves faciles elegantes

et ad ingenia adulescentulorum accommodatissimae, nullam sapientes barbariem neque cacozelae nimis, ut sunt quorundam alioqui doctorum virorum, sed verbis familiaribus et non fastidiosis textae, stylo non multum elaborato, sed diligenti quadam negligentia fultae. Sermo purus, latinus et ad intelligendum facilis et simplex. Verba non vetusta, non obsoleta, sed recentia et nota, non tam exculta ut morositatem pre se ferant, nec ita neglecta ut fastidiant. Quam ob rem te et hortor et moneo ut preclarum hoc opus selectarum epistolarum tuis isthic adulescentibus sicuti ego hic nostris quamprimum interpreteris. Vale foeliciter meque Gabrieli tuo totum offer.

In II auf der Rückseite des Titelblatts.

4.

Jacobus Montanus Spirensis Christi Jesu sacerdos Josepho Horlennio suo.

Enarraturus Cypriani ad Donatum opusculum, Josephe charissime, curare perspicaciter habes, ut proprie et significanter exponas, que maximus ecclesie post Lactantium orator tersissime conscripsit. Non est cuiuslibet (mihi crede) tanti viri interpretari verba. Attentare facile, at difficile est prestare. Ego in hac parte tibi tam candide faveo quam plene confido, qui cum in aliis te bonum prestiteris, optimum te in hoc munere demonstrare non sis omissurus. Vide ut vir sis. Fac ut qui te diligunt ardentius ament, qui oderint amplius contabescant. Nulla re melius livor quam gloria et auctoritate vincitur. Torqueat alios invidentie morbus, mordeat gloria nominis tui, convellat eruditionis fama, te nihilo segnius cura iuvande latinitatis sollicitet. Quod de Calepino scribis, quadrat perbelle. Hallucinatur in meridie Bergomas, cui familiare vitium est, ut nusquam sit indiligentior quam ubi diligentissimus esse deberet, ut ceteros silentio transeam errores eius, quibus fede nimium aspersit emendicatum opus. Quod transmisisti munusculum epistolarum Erasmi Roterodami, accepi letissimus. Ago vicarias humanitati tue gratias, que tam bene et exacte novit, quibus deliciis quove alimento palatum meum trahatur potissimum. Erasmum amo vali-

dissime et tamen sentio accensionem novi amoris fieri posse, quoties recentem feturam tanti viri in manus sumo.

In III auf der Rückseite des Titelblatts.

5.

Spectabili ac generoso magneque spei viro Georgio Hatzfelt maioris ecclesie apud Monasterium Vestvalie canonico dignissimo Josephus Horlennius Segenensis eternam optat felicitatem.

Eum apud Christianos homines morem quis unquam nisi cecus animi negabit dignissimum, Georgi doctissime, quo ex priscorum ritu Kalendis Januariis pro felici ineuntis anni auspicio suis vel amicis vel cognatis strenam missitare festiviter solent. Est enim id cum primis pium neque a nostra religione abhorrens. Quippe ex huiusmodi ad amicos missione quis non potest esse admonitus, in sequentis anni stadio ita esse currendum omnibus nobis, ut revoluto in se anni illius termino celeste bravium hoc est eterne vite munus meruisse videamur. Unde cum te nominis mei amantissimum videam hominem rebusque meis singulare presidium, non potui non ad te in hoc veteris ac novi anni confinio strenam dare, hanc videlicet sanctissimi doctoris et martyris ad Donatum pediam christianissimam, quam ideo gratam tibi fore confido, tum quod mundi et eorum que sunt mundi contemptum persuadeat, tum quod munusculum aliud ab amico Homericum Hirum agente ac in literaria palestra desudante mitti non potuit. Exiguum munus est, sed ideo magnum putato, quod omnem huius transitorie vite luxum docet contemnere mundique spectacula vana ac diabolica in animarum labem perniciemque exhibita detestatur, quod te non minus recte quam sapienter credo animadversurum. Nam cum in eo sis adulescentie lubrico, in quo fere aut cadere aut titubare contingat, nullus te vitiorum turbo iactare solet, non illicibiles voluptates te a literarum cultura ac vite morumque honestate transversum possunt trudere, sine quibus homo pecus est ac vita vix vitalis. Accipe igitur, Georgi amatissime, obviis (ut aiunt) manibus opusculum hoc Cypriani tersissimum, commentariis nostris

quamvis exoticis ac (ut vereor) dissentientibus utcumque exclaratum, et lividulorum virosis spiculis tue auctoritatis scutum semper pretende. Vale in Christo Jesu, amice cum primis observande, et Josephum tuum ut facis, mutuo ama. Ex edibus Theoderici Follen, veteris ecclesie in Monasteri canonici dignissimi, pridie Kalendis Januariis, Anno post Marie virginis partum vergente in Millesimum quingentesimum decimum sextum.

In III A ij.

6.

Jacobus Montanus Josepho Horlenio suo S.

Remitto, ut tibi sum pollicitus, Quintianum tuum. Tu illum velim compedibus ferreis constringas. Laborat enim insania vehementissima ac prope est, ut in rabiem agatur. Deus bone, quid hominis est, qui ut inferni licentia carpit omnes, ita preter se unum admiratur neminem. Sed bene habet, quod non eque mordere ut latrare, non tam feliciter astruere quam pervicaciter destruere potest. Stilus illius antiquarius, suffarcinatus ac lascivioso conamine delumbis, denique nec sensu nec elegantia verborum commendabilis. Ergo tibi tuum habeto latratorem. Separa illum ab ceteris codicibus ac proprium illi riscum quo includatur excude. Patior equanimiter te vel unum morionem inter tot sophos habere. Vale feliciter. Ex Hervordia Nonis Aprilibus Anno salutis nostre 1516.

In IV A ii[a].

7.

Joannes Laubermau Josepho Horlenio Segenensi suo S.

Reddite mihi sunt litere tue, humanissime vir, que dilucide declarant, non solum quam sis humanus candidus atque syncerus, verum etiam quam mei studiosus, cum tamen non sim de te bene meritus nullaque extent in te officia mea. Quamobrem velim occupationibus meis ignoscas, neque me superbum credas, quod ad tuas literas hactenus non rescripserim. Bona enim diei pars lectionibus variis mihi teritur partim faciendis in contubernio nostro Corneliano, quod se

totum tibi commendat, et partim audiendis, tum in legibus verbosis, tum in iure pontificio. Sed respondebo posthac sepius, cum quid ocii atque tabellarium nactus fuero. De his satis. Non enim apud te omnium opus est purgatione. Hoc saltem velim mihi dari a deo optimo maximo, ut te virum omnium suffragio doctissimum de facie cognoscerem, quem paulo ante ex literarum monumentis perspexi. Insuper scias me legisse nuper Cypriani librum ad Donatum de misericordia atque doctrina dei, tuo commentario exclaratum, facta mihi copia legendi a Joanne Gymnico Bibliopola, in quo quidem (meo iudicio) functus es officio boni expositoris, neque id attentasti modo facile, verum etiam prestitisti doctissime, quem etiam librum meis explanaturus sum quamprimum. Vale, vir integerrime et laconice scribenti ignosce. Iterum vale tuasque iucundissimas ad me sepius ire sinas literulas. Colonie die sancte Elizabeth. Anno salutis nostre 1516.

In IV A ii^{b}. (Siehe Excurs).

8.

Jacobus Montanus Josepho Horlenio Segenensi suo S.

Si res tibi queque prospere cedunt, habes quod precari soleo. Decanus principis ecclesiae vestrae nepotem habet apud me aliquando collocandum. Tu velim convenias meo nomine hominem mei amantissimum vel si mavis quemlibet Symmystarum eius, etatemque certam pueri scisciteris, idque mihi per hunc tabellarium remandes. Poteris hec subiungere posteaquam interrogaveris que iubeo: Querere me omnes occasiones inserviendi tanto viro, iamque mihi fortunam nonnihil arridere, modo puer ipse non sit nimium tener aut etate minore quam edibus meis congruat. Si ipsum decanum (quod equidem malim) alloqueris, dices eidem ex me cumulatissimam salutem atque me excusabis, quod illi non scripserim, quod suo tempore non omittetur. Magistrum quoque Hinricum Rupe causidicum vestratem adibis, atque si quid mihi de causa coenobi nostri, quam ipse novit demandandum habeat interrogabis. Denique domino Bernardo Gerwech Stenfordiensi, cuius adolescentem erudio, dices, ut ad me circiter carnisprivium duos

aureos pleni valoris et ponderis transmittat. Ratio illi omni precio dignior suo constabit tempore. Sum enim pecuniarum indigus, alioqui diutius expectassem. Hec sunt que tibi auctoritate nostra iniungimus. Tu cave prescriptas obedientie leges prevariceris. Vale in Christo feliciter. Ex Hervordia die Innocentum Anno salutis nostre 1516.

Zu IV A ii [a] und [b].

9.

Jacobus Montanus Josepho Horlenio Segenensi suo S.

Nuper te litere nostre [1]) domi non invenerunt. Egre admodum tuli, sed tamen inique, tum quod nulla culpa esset in te, tum quod abesse te istinc tam est rarum quam est insuetum album videre corvum. Scripseram ad te proxime, quid abs te curari meo vellem nomine. Tu si quid egisti fac certior fiam. Mitto per latorem presentium literas ad decanum principis ecclesie vestre. Rogo tantum virum una cum tabellario adeas, et quid mihi demandet simul audias. Habet quidem satis fidei hic nuncius nec quicquam est in hac parte quod verear, sed rusticitatem vultus osque confusum preferunt. Cetera intelligis. De pecunia ab Joanne Gymnico [2]) exigenda quid spei sit scire desidero. Est quidem hoc tempore vehementer opus tantilla pecuniola, si commode ac decenter exciri posset. Sin minus, terminum, quem prefixi proximis literis, operiri oportebit. De statu Eucharii Roißlin medici nostri si quid nosti ad me perscribe. Si nihil nosti, adi meo nomine Pharmacopolam vestratem et expiscare que scribat. Omnino enim interest mea quamprimum resciscere quid agat et ubi demoretur. Vale feliciter in Christo Jesu. Ex Hervordia Idibus Januarii Anno salutis nostre 1517.

Zu IV A ii [a].

---

[1]) Der vorige Brief d. d. 28. Decbr. 1516 traf also in Münster ein, während Horlenius gerade abwesend war, und zwar — wie der später folgende Brief des Montanus an Tilemann Mulle angibt — auf einer Reise in seine Vaterstadt.

[2]) Gemeint ist der bekannte Kölner Drucker und Humanist Jos. Gymnich; über dessen vielfachen Verkehr mit den Westfälischen Humanisten vgl. Nordhoff Denkwürdigkeiten S. 106.

10.

Jacobus Montanus Josepho Horlenio Segenensi suo S.

In dies augescit tua in me fides, que quantum me diligit, in tantum etiam ab aliis me diligi gaudet. Bene habet, contra invidentiam plurimorum remedii vice paucorum benevolentia satis est. Gessi tuo desiderio morem datis ad Tilmannum Mulleum literis humanitate plenissimis. Tui muneris erit curare, ut fideliter perferantur. Tam enim invitus frustra scribo, quam non libens inhumanitatis suspitionem de me prebeo. In ceteris quoque negociis, que tibi demandaveram, obeundis fidelem te fuisse et lego et credo. Nec est cur angaris quedam ex sententia minime obtigisse, cum fortune vicia non sint amicorum imputanda sinceritati. Hac via non successit: aggrediamur alia, idque tam modo callide quam avide nuper domino Joanni [1]) curabis quas illi prescripsi presentare literas. Collectanea nostra iam ex schedis confusaneis transcribuntur in exemplar, quod per te bibliopole suo tempore transmittatur. Tardior fortasse vel tibi vel aliis sum visus, sed revera subest causa cur editio maturior desiderantium expectatione non obtigit. Saluta fautores universos. Vale in Christo Jesu feliciter. Ex Hervordia tertio Nonas Martii. Anno salutis nostre 1517.

In IV. A iii [a].

Der auf Wunsch von Horlenius abgefaßte Brief an Tilemann Mulle ist der folgende. Auch Tilemann wurde von Rudolf von Langen als Lehrer in seine Vaterstadt Attendorn empfohlen. Vgl. Hamelmann S. 267: Tilemannum Mullerum in patriam urbem Surlandiae Attendorum mittit cum honorifico testimonio, ut ibi celebre Gymnasium adornaret.

11.

Jacobus Montanus prestanti et erudito viro domino Tilmanno Mulle Attendorniensis oppidi incole atque inibi literarii ludi moderatori amico suo recentissimo Salutem.

Josephus Horlenius Segenensis communis amicus noster superioribus mensibus ex patria reversus datis ad me literis

[1]) Die gesperrt gedruckten Worte sind handschriftlich ergänzt.

certiorem me fecit amoris erga me tui, quamque flagranti tenearis desiderio mei, rogans insuper et obtestans ut aliquid ad te scriberem teneraeque et lactentis adhuc amicicie germen veluti quodam imbre literarum quo robustius evaderet irrigarem. Ego vero libens, mi candide magister, expositum mihi et oblatum amoris tui munus obviis (ut aiunt) manibus suscipio inque pectus profundissime admitto. Dignus es profecto quem redamem, qui tantis hinc terrarum spaciis abiunctus me prior amare cepisti. Animadverto sane quam sit mira genuinaque vis amoris, tanto intervallo quod prosequatur inquirentis, neque donec inveniat quiescentis. Sed vide, mi Tilmanne, ac diligenter dispice, ne qui pro sua natura labi solet amore fallaris, ad instar plurimorum qui amiciciam sibi meam transmissis catervatim literis expetunt, existimantes eruditiunculam meam alicuius esse momenti, quam ego minimi semper feci, sciens longe cumulatiora que desunt quam quae adsunt esse, tantum abest ut de ingenioli divinitus collati pauculis dotibus arrogantior sim aut bene faventium laudibus emollitus inflexusque alieno magis quam proprio iudicio credam. Scientiam mihi plurimi qualemcunque tribuunt, et de paucis opusculis, que ad profectum studiose iuventutis edidimus, maiora quam merentur preconia predicant; audio que dicunt, lego que scribunt, verum a gradu consueti iudicii non deiicior, hac solitus respondere sententia, famam quidem scientie etiam immeritis tribui posse, experientiam non ita; proinde nullo pacto persuaderi mihi potest, ut aliorum existimationi acquiescens iusto me credam cuiusvis scientie titulo decorari, cuius experientiam vel nullam habeo, vel si quam teneo, quantis sudoribus comparaverim scis. Ita fit, ut exhausti labores non parum de alacritate decerpserint et subeunte sensim torpore in futurum etiam absterrere posse videantur. In odis te nostris oblectari audio, easque discipulis tuis frequenti auditorio diligenter enarrare. Dabis igitur operam, ut inter exponendum nihil silentio pretereas, quod vel scribendi loquendive preferat elegantiam, vel quod coelestium divinarumque rerum intellectu rudes adhuc animos inflammare, subvehere atque ab odio vitiorum ad amorem virtutum allicere possit. Si spei et proposito animi anni quoque accesserint, decrevimus de ceteris etiam divis et festis simili poemate fastos spiritualium odarum

componere, ut duodecim mensium numero par voluminum orbis respondeat. Interea temporis expectabis secundum collectaneorum opus ac deinde Thesaurum octo partium orationis, forsitan etiam divi Pauli apostoli [1]) versibus descriptam. Vale in Christo Jesu feliciter meque (ut cepisti) amare persevera. Ex Hervordia Westphalie Oppidò, Nonis Martii. Anno salutis nostre 1517.

In IV auf der Rückseite des Titelblattes (A).

12.

Josephus Horlenius Segenensis Otoni Warburgensi suo S.

Legi nuper literas tuas, Oto doctissime quas ad Georgium Hatzfelt, virum non tam generis quam virtutum nobilitate insignem, misisti; sed quod nullam nominis mei in iis mentionem feceris, suspitionem plane non parvam alienati animi a me tui ingerit. At occupationibus nimis te districtum dices, et quod fueris brevissimus quia occupatissimus. Esto. Velim tamen literam mitteres si non literas; crede mihi, tam diu te lacessere conabor et tanto te literarum fasce obruam, ut scribere incipias etiam iratus. Respondebis forsan id sufficere, quod studiorum sodalitium salutaveris. Et ego respondebo me tanquam fucum ab eruditorum apiariis eliminari. Sed ne epistola hec breviuscula in tragicam exeat obiurgationem, scito hanc nostram mentem esse, ut colloquium mutuum (quod in decani aula super rebus nostris habuimus) ex corde tuo excidat minime. Ego si me in ea re adiuveris non ero ingratus, et ideo non ingratus, ut ingratitudinem non solum apud Persas sed etiam apud Guestphalos reprehendi cognoscas. Vale, bonarum artium delicie, et nos dilige ut facis, quia nos te diligimus.

In IV A iii[a]

13.

Josephus Horlenius Segenensis Rotario Onnensi suo S.

Quid tu tam diuturnum silentium literarum vicissitudine tandem non rumpis? Itane Minerve obsequio addictus es,

[1]) Hier fehlt etwas, wol vitam.

ut etiam Harpocratem silentii deum colas? Opus est ut aurem tibi vellicem, ne in utramvis iusto longius obdormias, efficiamque ut rescribas vel iratus. Mittit tibi, vir ornatissime, Theodoricus Tzuivel, Monasteriensis civitatis Mathematicus nobilissimus, filium suum per te et tuos erudiendum, quem ut scholastico more diligenter examines ac in honestum aliquod hospitium perducas, te non modo rogo, sed obsecro. Is enim hactenus me preceptore usus bonis artibus sub ferula mea operam dedit. Jam te meo monitu in doctorem dignissimum eligit, ut et in civitate aliena honestis artibus bonos mores coniungat, discatque non semper in patris domo ad ollas carnium sedere, sed assuetum malo ligurem esse gratissimum. Huius adulescentis pater, ut scis, homo peritissimus, quia rem uxoriam agit, novellas olivarum ad mensam stantes quam plurimas videt, et quia cum Sarrano tenuique Salero vivit nec Lucani metit iugera, te petit in hac [1]) presentaneum adiutorem, quod verum esse in imprimendis libris iam occupatissimus ipse postea literis testabitur. Tu ergo, qui pauperem non contemnis, hunc meo rogatu tibi gratum reddas discipulum, ut rursus te habeat preceptorem amatissimum. Gratissimos videbis parentes. Ego etiam si nomine tuo quicquam possum, fidenter impera, habebis me paratissimum. Salve et vale plus quam dimidium tui Josephi. Salutes meo nomine honestissimam tuam uxorem.

Theodor Rotarius aus Unna war neben Horlenius Conrector an dem Gymnasium in Herford und wurde nach dessen Weggang an seiner Stelle Rector. Die Schule blühte unter ihm fort. Ueber den gelehrten Buchdrucker und Mathematiker Dietrich Tzwyvel vgl. jetzt Nordhoff Denkwürdigkeiten S. 105 ff.

Excurs zu dem 7. Briefe.

Die Bursa Corneliana zu Köln, welche um das Jahr 1523 völlig untergegangen ist, hatte ausgezeichnete Lehrer der humanistischen Richtung. Wir nennen außer Laubermann, dem Verfasser des obigen Briefes, Georg von Rotterdam, der mit Erasmus befreundet war. Am 9. Juni 1504 wurde er immatriculiert: Georgius Johannis de Rotterdamis traiectensis ad artes juravit. Im

[1]) Es fehlt re.

Jahre 1512 15. März leistete er den Eid „Georgius Johannis de Rotterdamis unus ex regentibus burse Cornelii iuravit etc.“ 1513 trat er in das consilium facultatis artium ein. 1514 finden wir ihn unter den Examinatoren. Im Jahre 1517 verließ er Köln. (Vergl. Caesarius an Erasmus am 21. Juli 1517 und 30. Juli 1517 (Leidener Ausg. der opp. Erasmi II. 1617 und 1620): et Magister Georgius, conterraneus, optimus praeterea vir, brevi ad te venturus est, iam Frisiam adiit, dehinc Brabantiam, Hollandiam, huic ad te literas dedi etc.

Ferner ist zu nennen Jacob Greselius, geboren zu Bramsche bei Osnabrück (Hamelmann nennt ihn opp. gen. 217 deshalb Bramescanus Osnaburgensis). Er wurde im Jahr 1506 Mitglied des consilii facultatis: »Eodem anno (1506) facta congregatione facult. artium comparuit venerab. vir Jacobus de Osnaburgis artium magistor et exercens in domo Cornelii, qui ad deliberationes facultatis artium receptus fuit, iuravit et habetur pro recepto. (Aus dem Facultätsbuch.) In dem Jahr 1511 bis 1512 finden wir ihn als Decan, so wie von 1506 bis 1517 sehr häufig als Examinator. Ueber seine Tüchtigkeit als Lehrer spricht Caesarius in der Vorrede zu seinem Gedichte Tobias. Später wurde er Canonicus zu Rees bei Emmerich (Hamelmann bezeichnet ihn als canonicus Resellianus) und starb 1552 „am achten Tage nach trium regum“ nach Withof in den Duisburger Addreß- und Intelligenz-Zetteln 1757 Nro XXXII. aus Röling Osnabr. Kirchengesch. S. 57.

Der berühmteste Lehrer der bursa Corneliana war der bekannte Jacob Sobius, über welchen ausführliche Mitteilungen in den Aufzeichnungen von Bullinger Elberf. 1865 S. 36—48. Derselbe starb gegen Ende 1527 oder zu Anfang 1528.

Außerdem zeichnete sich Petrus Ubbelius aus Wormeren in den Niederlanden insbesondre durch Kentnis der hebräischen Sprache aus. Im Jahre 1523 hielt er bei den quodlibetischen Disputationen eine Rede: de necessitate hebraice lingue (loco et in habitu decani, mithin in Vertretung des Decans der Facultät). Im Jahr 1527 finden wir ihn als gelehrten Mitarbeiter bei der großen bei Quentel herausgekommenen lateinischen Bibel, an der auch der Professor des Rechts zu Marburg und Syndicus der Stadt Lübeck, Johann Rudelius (über diesen vergl. die Mitteilungen aus der Kölner Matrikel in der Zeitschrift für preuß. Geschichte

und Landeskunde von 1868) thätig gewesen ist. Ebenso ist er erwähnt in der Vorrede zu der Quentelschen Bibel von 1529 (welche Vorrede von Ortuinus Gratius verfaßt ist): Consuluimus viros eruditissimos, inter quos Petrus Vbelius a Wormer Bathavus, Hebraice studiosissimus, plus (nobis crede) bis mille locis veterem hic inde correxit textum, non eum immutando, aut in eo quicquam delendo, sed iuxta hebraicam solum veritatem cuncta marginibus assignando. Zuletzt finden wir ihn genannt im December 1547 als Canonicus an St. Aposteln in Köln.

Als besonders strebsamer Lehrer der Burse wird in dem Facultätsbuch der Künste mehrfach erwähnt Gerlach von Düren der aber schon im Jahre 1526 starb.

Trotz der ausgezeichneten humanistischen Lehrer gieng die bursa corneliana, auch falconiana genannt, zu Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts völlig unter. Schon im Jahre 1522 wurde sie bei dem Tode des Rectors Wolter von Dordrecht geschlossen. In dem Facultätsbuch ist mehrfach weiter von dem völligen Untergang der Burse die Rede, ohne daß ein bestimmter Grund angegeben wird, vielleicht ist eben die humanistische Richtung der Anstalt neben finanziellen Gründen die Ursache. Im Jahre 1524 erscheint die Burse schon nicht mehr unter den übrigen Bursen, und ihr Lehrer, eben der vorhin charakterisierte Peter Ubels wurde noch als Examinator gewählt, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung: domus Corneliana vel falconea, ut eo tempore appellabatur, nullum prorsus suppositum adduxit nec ullas eo tempore lectiones faciebat in artibus. Ceterum quod magister Petrus (d. h. Vbelius) ex ea domo eligebatur, id ei non (ut opinor) ex more ullo, sed tantummodo ex gratia contingebat ob magnos labores, quos fecerat.

Daß der Untergang dieser Burse, an welcher zum Teil die hervorragendsten Gelehrten der Universität unterrichtet, mit der Feindseligkeit der verschiedenen Richtungen in Köln zusammenhängt, geht auch aus folgender Aufzeichnung im Facultätsbuch hervor:

1524 hoc tempore (Octavo idus Octobr.) illud accidit novi, quod quia quarta bursa, quae primum Corneliana, postea falconiana dicta fuit, corruisset penitus ac funditus interisset, seniores tamen mire solliciti fuerint (iuxta proverbium evangelicum excolantes culicem, glutientes camelum (mit der

Seitenbemerkung von der Hand eines späteren Decans hoc oportuit facere, illa autem non omitti) ut quoque examinatores eligerentur secundum preceptum instituti, quum tamen aequo animo ferrent reliqua statuta, quae ad formandos mores aut perlegendas lectiones prudenter satis maiores nostri decreverunt, antiquari ac deperire.

---

3. Johannes Murmellius.

Zu derselben Zeit, als wir in unseren vorigen Beiträgen die von Butzbach verfaßte Biographie dieses bedeutendsten unter den Münsterschen Humanisten herausgaben, erschien: De Ioannis Murmellii vita et scriptis Commentatio literaria. Scripsit Dr. Theodoricus Reichling. Monasterii. Apud Adolphum Russell. MDCCCLXX. Der Vf. hat sehr fleißig das Material gesammelt und namentlich durch die Ausnutzung der reichen Sammlung von alten Drucken in der Bibliothek zu Münster die bis jetzt vollständigste Uebersicht über die zahlreichen Schriften des Murmellius und deren zum Theil sehr selten gewordene Ausgaben geliefert. Wie wenig indes eine einzelne, wenn auch bedeutende Bibliothek hierfür ausreicht, beweist der eine Umstand, daß Reichling den Druck von des Murmellius Panegyricus auf Bischof Erich, welchen wir in unsern Beiträgen nach dem Exemplar in Düsseldorf beschrieben haben, nicht kennt und deshalb S. 52 sogar vermuthet, der Panegyricus sei vielleicht gar nicht im Druck erschienen.

Eine andere, äußerst seltene Schrift von Murmellius, welche Reichling auch nicht auffinden konnte (s. S. 58 der Vita) sind die Epistolae morales. Die erste Ausgabe erschien in Deventer bei Pafraet, wahrscheinlich 1515. Uns ist es nicht geglückt, ihrer habhaft zu werden. Aus derselben stammen die Mitteilungen, welche Erhard in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde (Münster 1838) gemacht hat. Dagegen liegt uns ein Leipziger Druck vor. Das Titelblatt ist mit einer Randleiste verziert, in deren Mitte unten in Holzschnitt der h. Georg im Kampf mit dem Drachen dargestellt ist, oben der Titel steht:

Joanis Murmellij Kuremundensis

Epl'arū moralīū liber Alcmarie pameno Hollandie oppido compositus.

Famigeratorū aliquot Germanie virorū epistole non illiterate cum nonnullis carminibus.

Auf Aij[a] — B 4[a] (A hat 6, B nur 4 Blatt) folgen die Epistolae, nämlich 1) ad Illustrem virum Rodolphum Langium canonicum de liberalibus studiis (wieder abgedruckt in der oben erwähnten Zeitschrift S. 68 ff. durch Erhard); 2) ad Joannem Aedicollium Coloniensem de vulgi stultitia hominem ex vestitu iudicantis; 3) ad Hermannum Guernam Monasteriensis ecclesie diaconum de studiorum liberalium fine; 4) ad Consultissimum senatum Alcmariensem de puerorum institutione; 5) ad Joannem Hagemannum Monasteriensem de vite humane brevitate; 6) ad Hermannum Torrentinum de virtute; 7) ad Antonium Tunicium Monasteriensem de vitanda ebrietate; 8) ad Jacobum Fabrum Daventriensem de grecarum litterarum laudibus; 9) ad Josephum Horlennium Sergenentem (Sigenensem) de duplici otio; 10) Ad Bitterum Henghevеldium Suollensem, quod omnibus sit moriendum.

Von B 4[b] — Ei[a] (C. hat 6, D 4 Blatt) folgen die Briefe, und zwar 1) Die Widmung von Murmellius an J. Aedicollius dd. Alcmar 1513 Nonis Iulii, worin er seinen Entschluß ausspricht, die Epistolae morales herauszugeben und denselben eine Anzahl von Briefen Gelehrter beizugeben (soviel er deren von Münster mitgenommen habe); 2) zwei Briefe von R. Langen aus dem Jahr 1501 (wieder abgedruckt von Erhard a. a. O. S. 60 f.); 3) Brief von J. Bugenhagen d. d. 23. April 1512, nebst Antwort des Murmellius; 4) Brief v. Hermann Buschius d. d. Köln 6. Jan. s. a.; 5) Brief von Georg Spalatinus d. d. 7. Juli 1512; 6) Brief von Fr. Hunoldus Carthusanus d. d. 29. Oct. 1500; 7) Brief von Hermann Buschius d. d. Köln 16. Aug. s. a.; 8) Brief von Hermann Torrentinus s. d.; 9) Brief von J. Caesarius d. d. Köln 21. Dec. s. a; 10) Brief von Jacob Montanus d. d.

Erfurt 19. Febr. 1513; 11) Zwei Briefe von J. Caesarius d. d. Köln 12. Juni s. a.; u. Köln 6. Jan. s. a.; 12) Brief von Bernhard Durstenius s. d.

Auf die Briefe folgt 1) Ad Joannem Murmellium Ruremundensem artium liberalium professorem poetamque non minus gravem quam elegantem Joannis Pistorii Gilveldensis Elegia (E i); 2) Ulricus Huttenus equestri ordine apud Francos germanos natus Joanni Mur. Rure. (Eij); 3) Joannis Murmellii Ruremundensis ad clarissimum virum Rodolphum Langium Hendecasyllabi; 4) zwei Epigramme des Murmellius auf eine Orgel in Koblenz.

Am Schluß: Impressum Lyptzk per Ualentinum Schuman. Darunter: Hec exemplaria impensis prouidi viri Joannis Heist bibliopole Lunenburgensis. emaculatissime impressa sunt a quo et venalia circumferuntur. et Lunenburgi venum exponuntur. Darunter:

Ad Lectorem Distichon.

Si varia Lector quidquam nouitate moueris
Quicquid Joannes Heist tibi vendit. eme.

Es ist zweifelhaft, wann die Epistolae morales herausgekommen sind. In dem vom 7. Juli 1513 datierten Brief an J. Aedicollius, welchen M. dem Anhange der Briefe vorausschickt, spricht er den Entschluß aus „in den nächsten Tagen" die Epistolae morales zu edieren und ihnen dann eine Anzahl von Briefen gelehrter Männer (famigeratorum aliquot Germanie virorum), die an ihn gerichtet seien, beizugeben. Wir dürften also annehmen, daß der Druck bis zum 20. Sept. 1513 (die Originalausgabe von Deventer trägt am Schluß das Datum XII. Cal. Oct.) bequem fertig gestellt werden konnte. Nun trägt aber die Nachschrift, welche Bugenhagen seinem in den Anhang aufgenommenen Briefe zufügt, das Datum 1. Sept. 1515, und wir würden danach den Druck auf dieses Jahr oder selbst erst auf das folgende verlegen müssen; denn ein am 1. Sept. von Treptow abgesendeter Brief möchte kaum zeitig genug in Deventer angekommen sein, um den Druck bis zum 20. desselben Monats herstellen zu können. Unter diesen Umständen nehmen wir an, daß jene Nachschrift von Bugenhagen in dem Originaldruck nicht steht, daß vielmehr die durch den Lüneburger Verleger Johannes Heist veranstaltete in Leipzig gedruckte Ausgabe, welche uns vorliegt,

auf Veranlassung von Bugenhagen erschien, und daß dieser zu dem Zweck die betreffende Nachschrift noch beigegeben hat. Eine Gewißheit darüber kann erst die Einsicht des Originaldrucks gewähren.

Wir lassen im Folgenden die Briefe, welche den Epistolae morales angehängt sind, abdrucken und fügen außerdem Ergänzungen bibliographischer Art zu Reichling hinzu.

---

1. 1500. Brief von dem Carthäuser Hunold.

Frater Hunoldus Carthusianus Joanni Murmellio S. P. di. Gloriari mecum ipse non mediocriter, vir doctissime, soleo, quod post varios et multos (quibus ego puer quondam imbuebar) barbarismos explosos is demum in Vuestphalia studiorum ardor succreverit, ut, que longa vetustatis negligentia deperierant, non solum iam redierint, sed dulcissimos etiam fructus ediderint. Non grammatica, non poetica, non oratoria (de caeteris disciplinis taceo) usquam supererant: sed foeda submerserat barbaries omnia. Verum cum presenti tempore studium literarum, quo doceri iuventus solet, in priscum florem redierit, quod in id studium in integrum restituendum pene doctissimorum quorumque ingenia conspiraverint, dolere tamen nonnihil soleo (venia et pace tua loquor) quod poeticis opusculis, quae copiose ac doctissime in scholis iuventuti leguntur, non admodum vehemens contemnendi mundi et petende religionis calcar inesse viderim. Nam id calcar dictis opusculis si inesset, nihil deo gratius fieri posset et iuventus mundi inquinamentis abrepta religioni passim sese dedicaret. Quare ut et de mundi vanitate et de mortis acerbitate et de salvandorum paucitate et de infernalium poenarum perpetuitate et de gaudiorum celestium foelicitate et de religionis fructuositate iuxta datam a deo tibi sapientiam vel prose vel carmine libellum cudas, te, docte vir, et hortor et precor et obsecro. Nihil utilius facere poteris, quam ut ista in re dei in animarum salute procuranda cooperatorem te prebeas ac per hoc infinitam et inenarrabilem in celo mercedem tibi conquiras. A plerisque ex theologorum grege dictas res copiosissime tractatas esse haud inficias eo. Verum ut rhetorico stylo et poeticum in modum abs te iuventuti legendae tradantur, iterum atque iterum te hortor et precor. Caeterum quem proxime

exacto mense nostra in domo sororis filium tibi commendabam Vuinandum Burenium, nepotem meum et auditorem tuum, eum ipsum iam denuo (si tamen Monasterii gradum adhuc figat) diligentissime tibi commendo. Sed et procurator noster harum tabellarium Ottonem non minore cura tibi commendat. Speramus te doctore ac duce brevi posthac dictos iuvenes habiles fore ut Platonis sententia ab ea civitate, in qua expensae plures sunt lucris et mali plures bonis, eripiantur et religiosorum militie ascribantur. Vale ex Carthusianorum monasterio Ruremundae Anno M. D. quarto Kalendas Novembris.

Im Anhang zu den Epistolae morales.

---

2. 1501. Zwei Briefe von R. Langen.

Rodolphus Langius Joanni Murmellio
Salutem plurimam dicit.

In phalaecio illo hendecasyllabo Severini Boetii (quem enarrandum auditoribus tuis suscepisti)

Quisquis composito serenus aevo
Fatum sub pedibus egit superbum

tu probe, ut versus constet, pro egit dedit supposuisti. In versu autem illo

Uersum funditus exagitantis aestum

pro exagitantis excitantis legendum sentio: alioqui enim nequaquam absque foeda barbarie versus incedit. Ita magnum et doctum virum, qui hactenus in trivio multis in locis membrisque a barbaris est enarratoribus sauciatus, ut sanetur curemus. Meritus est enim autor optimus, ut a studiosis et bonarum artium sectatoribus integritati sue restituatur et incolumis vivat et legatur. Ex meis aedibus ocissime vergente in noctem die. M. d. I. Idibus Iulii.

Rodolphus Langius Joanni Murmellio
Salutem plurimam dicit.

Subeamus quaeso iustum sanctumque laborem, mi docte Joannes, ut Severinum Boetium nostrum misere convulneratum

curemus tandem sanemusque plagas, quas barbara manus indoctorum preceptorum sancto inflixit viro. Mirum in hoc phalaecio ter inclytum virum foede laceratum: de altero postea videbimus (nam bis hoc versus genere usus est). Primum tu docte emendasti: secundum ego ut curarem vulnus studui. Tertium restitutum nunc accipe.

Quid tantum miseri saevos tyrannos.

Non memini in phalaeciis plurimum me etiam occupatum et lectione simul et editione unquam spondeum pro trocheo positum invenire, quia (ut Augustinus noster docet in musicis) temporum proportio in huiuscemodi versibus examussim servanda est: quod spondeus pro trocheo positus non prestat, sed inconcinne superhabundat. Legendum igitur et a Boetio scriptum arbitror non saevos sed feros, ut currat versus

Quid tantum miseri feros tyrannos,

quum ferus non minus truculentiae exprimat quam saevus, ut apud Maronem, quum sacerdos in convitia deorum ruit, Jovem ipsum ferum appellet dicens

— Ferus omnia Juppiter Argos
Transtulit et caetera.

Haec, mi Joannes, tumultuario ad te scripta perhumane legas precor et ab ambitiosissimis ad me scribens et verbis et sententiis precor abstine. Non sum is qui tanta mihi arrogare velim, pessimus est enim (ut meus ait Hieronymus) preceptor presumptio. Scio te prestantissimum hominem non assentandi mihi animo hec tribuere sed amore lapsum cecutiente valde verum iudice. Vale ex meis edibus XVij Kalendas Augusti. M. d. I. concitatissime post cenam.

Dieſe beiden Briefe, welche in dem Anhang zu den Epistolae morales veröffentlicht und daraus ſchon von Erhard in der Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde I (1838) S. 60 f. wieder abgedruckt ſind, eröffnen uns einen Einblick in den freundſchaftlichen Verkehr, wie er zwiſchen R. v. Langen und Murmellius herſchte. Sie geben zugleich einen Beweis von der regen Teilnahme, die Langen für die Schule und ihre wiſſenſchaftliche Thätigkeit hatte. Murmellius hat die Leſung von des Boetius Schrift über den Troſt der Philoſophie begonnen und ſeinem Gönner die Verbeſſerung

einer Stelle in dem Phaläciſchen Gedichte des erſten Buches mitgeteilt, welche er nach den hinterlaſſenen Papieren von Rudolf Agricola angenommen. Langen hat ſich darauf hin das ganze Gedicht noch einmal angeſehn und ſendet am 15. Juli 1501 ſpät bei anbrechender Nacht einige Zeilen an Murmellius, worin er ihm für eine zweite Stelle desſelben Gedichts eine notwendige Aenderung mitteilt. Doch damit iſt er noch nicht zufrieden! Gleich am nächſten Tage erhält M. ein neues Schreiben: Langen gibt für eine dritte Stelle eine einleuchtende Verbeſſerung und verſpricht, auch über das zweite Phaläciſche Gedicht, das ſich in Boetius Schrift findet, ſeine Bemerkungen ſpäter mitzuteilen.

3. 1505. Murmellius gibt in ſeinem Scoparius an, daß er Commentare zu Martianus Capella und zu Ciceros Cato geſchrieben habe. Beide hat Reichling S. 64 nicht weiter nachzuweiſen vermocht.

Der letztere erſchien 1505, ſ. Onomasticon Tullianum — curaverunt Jo. Casp. Orellius et Io. Georgius Baiterus (1836) P. I. S. 315. Der Titel iſt: In M. Tullii Ciceronis dialogum de Senectute qui Cato maior inscribitur Ioannis Murmellii Ruremundenſ' commentarius. Am Ende: Colonie in aedibus Quentell 1505. pridie Nonas Octobris. 4°.

4. 1507? Von den Florea dive virginis dei matris und dem Carmen in salutationes angelicas exiſtiert nicht nur die von Reichling S. 43 (Note 54) aufgeführte Ausgabe, in welcher ſie mit den Eclogen verbunden ſind, ſondern auch ein beſonderer Druck mit dem Titel:

Florea diue | virginis dei matris ſerta ab | Ioanne Murmellio viro doctiſſimo varijs verſuum gene | ribus compoſita | Adijciuntur diuino huic opuſculo Epigrammata quedam | eiuſdem extemporalia. | Ortwini Gratij Colonie bonas litteras docentis | ad beatiſſimam dei genitricem Carmen. (Das Gedicht hat 7 Diſtichen).. s. l. et a. 4°. 10 Blatt (Kirchenbibl. in Emden).

Auf der Rückſeite des Titelblatts ſteht folgende Widmung:

Joannes Murmellius Ruremundensis egregio et venerabili viro Bernardo Mommen Monasteriensi, Traiectensis ecclesie divi Martini canonico et Monasteriensis divi Ludgeri decano, domino suo humanissimo et cumprimis observando, salutem dicit.

Ea est nominis tui celebritas, vir prestantissime, tam frequens laudum tuarum predicatio, tantus glorie tue splendor, ut nemo sit in tota hac nostra Germania vel mediocriter liberalium rerum peritus, qui tue humanitatis dignitatisque preconium non audiverit. Cum enim honesta admodum familia natus esses in opulenta et ornatissima urbe Monasteriensi, que sine controversia inter omnes Vestphalie civitates tenet principatum, et liberaliter educatus bonarumque artium studiis eruditus egregie, contulisti te in urbem Romanam apostolorum sanguine consecratam dominam et caput orbis terre, ubi non minus fideliter quam diligenter navata apud summum pontificem opera merito adeptus es amplissimas dignitates: ex quibus annuos proventus ita prudenter administras, ut quicquid ultra res tibi familieque tue necessarias supersit, rursus ad dei cultum refundatur. Inter cetera namque preclara facinora in aede divi Ludgeri huius eminentissime patrie tue, ubi decanum agis, novum tuis sumptibus sacerdotium condidisti, ut pluribus sacris audiendis maiori pietate populus deum colat. Taceo quam sis in pauperes egenosque munificus, quam liberalis in homines virtute preditos, multa pretereo que complecti epistolaris angustia me non sinit. Hoc unum non possum non vehementer laudare, te inter splendidissima fortune munera litterarum studia non deserere, utriusque iuris facultatem pariter cum eloquentia colere: quo factum est, ut ante annos aliquot ex plurimis viris eruditissimis tu potissimum orator delectus legatusque fueris ad Alexandrum sextum pontificem maximum et illustrissimi marchionis Badensis Frederici in Traiectensis ecclesie episcopum delecti confirmationem facile impetraris. Quapropter ut meam in te amplissima dignitate preditum observantiam, quoquo modo possum, exhibeam, tibi nuncupatim dedico carmina in laudem optime maxime virginis dei matris a me composita, que vulgo rosaria nominantur. Hec si tue humanitati non displicuisse cognovero, ad maiora in posterum tentanda excitabor. Vale.

Ad eundem Epigramma.

Felix divitiis qui scis et honoribus uti,
Felix qui mortem premeditare tuam.

Mancipium ventris leti non cogitat horam,
Vir sapiens mortem prospicit usque suam.
Est factum sacrâ, dum vivis, in aede sepulchrum
Jure tibi et leti stant monumenta tui,
Ut fragilis iam nunc contemnas gaudia vite
Et superum studeas te sociare choro.

Der Druck enthält:

1) Johannis Murmellii Ruremundensis in salutationes angelicas optime maxime virgini dicendas carmen Hecatostichon (50 Distichen);
2) Eiusdem ad divam virginem dei matrem hendecasyllabi;
3) Primi paeanos in lilia dive virgini offerenda Carmen dicolon asclepiadeo et pherecratio versu compositum;
4) Secundi paeanos in rosas dive virgini offerendas carmen dicolon iambico senario et elegiaco pentametro versu decurrens;
5) Tertii paeanos in violas dive virgini dedicandas carmen dicolon constans Hexametro versu et archilochio dimetro Hypercatalectico.
6) Auctoris de paeanibus et floribus ad optimam maximam virginem Epigramma.
7) In florea sacri Paeanos serta dive virgini dei matri ab Joanne Murmellio dicata Elegidion Fratris Joannis Rotgeri Monasteriensis.
8) Ad clarissimum virum et non vulgari eruditione praestantem Edzardum Ganium Phrisium, utriusque iuris professorem, commissarium apostolicum et per universam Germaniam, Daciam, Suetiam, Norvegiam camerae apostolice collectorem generalem, Joannis Murmellii epigrammata quedam extemporalia.

Grata dedit lautae nobis iam fercula mensae
Langius et suavi pocula plena mero,
Elixis dapibus carnem superaddidit assam,
Perdices, lactis munera, poma nuces.
Haec placuere quidem, sed (sic me servet Olympus)
Docta magis cordi verba fuere mihi.
Ut mens est hominis longe praestantior alvo,
Sic sua corporeo sunt alimenta cibo.

Qui ventris servi solum genialia curant,
Certatim potant vina vorantque dapes,
Munera Cyprigenae iactant et erotica cantant
Ac lingua promunt pectore clausa suo.
Sermones sophiae caedunt virtutis amantes
Extolluntque pii splendida facta viri.

Aliud.

Symposium Graii, melius convivia dicunt
Romani, praestat vivere quam bibere.
Convivunt homines docto sermone fruentes,
Compotat ventri dedita turba suo.
Socratis haec vox est, causa plaebs vivit edendi,
At mihi quo vivam potus et esca placent.

Hendecasyllabi.

Edzardus, Phrisio satus parente,
Foelix ingenio, politus almae
Lima Pallados, artibusque cunctis
Florens ingenuis, et examussim
Facundus, sacra scita maximorum
Novit pontificum bonasque leges.
Syncerae Fidei probatus olim
Nunc in Teutonicas revertit oras
Divi nomine Julii secundi
Et secum Aonias refert sorores,
Quas non terret iter geluve durum,
Non gens barbara, quominus marique
Et terra comites suum sequantur,
Quem totis animis colunt alumnum.

Ad eundem.

Salve, Pieridum cultor Phoebisque sacerdos,
Edzarde in Phrisii sedibus orte soli etc. (21 Distichen.)

---

5. 1508. Bekannt ist, daß Murmellius zu der von seinem Schulfreund Hermann Torrentinus 1508 veranstalteten neuen Ausgabe des Alexander Gallus ein empfehlendes Gedicht schrieb. S. Reichling S. 28. Es scheint, als wenn er sich erst allmählich mit mehr Entschiedenheit auf die Seite der Gegner dieses allverbreiteten

Lehrbuchs gestellt habe, eines Lehrbuchs, nach welchem sein Lehrer Hegius unterrichtete und welches vielleicht auch in Münster Anfangs noch gebraucht wurde.

Wir teilen das Gedicht des Murmellius nach einer späteren Ausgabe des Torrentinus mit. Diese hat innerhalb eines Randleistens, der die Bildnisse römischer Schriftsteller enthält, folgenden Titel:

IOHannis | TORRENTINI | in Alexandri Theopa- | gitae grammatices Primam par- | tem Commentaria longe casti- | gati | sima, cum Annotationibus | DESPAVTERII, studiosae | Pubi utilissimis. quibus innexum | est quicquid BITTERVS notatu dignum adiecerat. DES- | PAVTERIVS totum opus | diligentissime perlegit, & | ad unguem casti | gauit. Am Schluß: Dauentriae ex officina literatoria Alberti Pafradi Anno dni M. D. XXI. Mense Augusto.

Siquis Alexandri Galli est incensus amore
Versiculisque cupit discere grammaticen,
Is Torrentini bona commentaria nostri
Perlegat et gaudens hoc duce carpat iter.
Hic dedit obscuris lucem, nodosa resolvit,
Implicita explicuit curtaque restituit.
Nuda nequiverunt meliores corpora vestem
Sortiri, nemo quam lacerare potest.
Si quis in hanc ausit crassos temerarius ungues
Injicere et saevo carpere dente librum,
Exeat Aonidum coetu, consortia Phoebi
Linquat, et ad corvos protinus aufugiat.
Cum vita functis non luctantur nisi larvae,
Fortis erat vivo conseruisse manum.
Hermannus quondam summus mihi vixit amicus,
Pierius cordi cantus utrique fuit.
De nobis (sequiturque novus cum murmure torrens)
Antiquum vatem precinuisse reor.
Dux etenim nobis doctissimus Hegius ille
Praeceptorque fuit, quem comitasse iuvat.
Barbaries linguae nostro procul exulet orbe,
Grammatice nostris floreat auspiciis.
Sit Torrentino decus immortale, perennis
Gloria, et hunc tentet ledere nemo virum,

Cui semper par est me propugnare paratum,
Quem bene de studiis promeruisse puto.
Nec quenquam turbet, si dissentanea quaedam
Scripserit is, docti quae statuere viri.
Grammatici certant et adhuc sub iudice lis est,
Haec nunquam est ullum res habitura modum.
Cuilibet hoc facile est alienum carpere librum,
Difficile erratis non maculasse suum.

Ueber H. Torrentinus (eigentl. H. van Beek) aus Zwoll vgl. Böcking Huttens Werke Suppl. II. S. 484.

Wir schließen hier einen Brief von Torrentinus an M., an der wol in dieselbe Zeit fallen mag.

Hermannus Torrentinus Joanni Murmellio.

Henricus Almelensis hypodidascalus tuus et tuo nomine salvere me iussit et quod literas ad me non dedisses excusavit. Addidit preterea, quam amice de nobis et opusculis nostris sentires. Quamobrem, mi Joannes, ingenteis tibi gratias ago, quod tanta me benevolentia complecteris, cui nullis es obstrictus officiis. Utinam faxit deus, ut aliquando meritas grates tibi referam. Interea scias velim nos in amore tibi respondere pro viribus, et dum fata sinent celeberrimum alioqui nomen tuum docta per ora vulgabimus et quantis poterimus laudibus efferemus. Elegie tue non mihi solum sed multis quoque doctis hominibus plurimum probantur et miris laudibus extoltuntur. Quas tamen interpretandi facultas hactenus mihi negata est. Vellem autem ne tua vena aurea situ torpescat: aliquorum divorum et precipue Joannis evangeliste poenas quovis canendi genere pangeres, ut non solum humanas verum etiam divinas laudes reportares et celestem lauream referres. Sententiam meam tenes. Divino isto ingenio tuo quoad licebit foeliciter utere nosque ut facis mutuo dilige. Longum vale Sycambrorum decus eximium.

Aus dem Anhang der Epistolae morales.

6. Jan. 1509. Ueber die Ausgaben des Versilogus von Antonius Mancinellus, welche Murmellius zum Teil in Verbindung mit Horlenius besorgte, vgl. Reichling S. 33 u. Nordhoff Denkwürdigkeiten S. 6 und 139. Die von uns benutzte Ausgabe haben wir oben bei den Werken des Horlenius beschrieben. Wir teilen daraus die Vorrede des Murmellius mit.

> Joannes Murmellius Ruremundensis Petro Nehemeo Drolshagio preclaro bonarum artium professori Salutem dicit.

Versificatorie artis quanta sit utilitas, nemo est vel modice literatus qui ignoret. De qua cum multa ab egregiis scripta grammaticis extant opuscula, tum maxime ad instituendos pueros idoneus videtur Antonii Mancinelli hominis rei literarie peritissimi libellus, quem ille (quod de versibus componendis rationem sermonemve contineat) versilogum non inepte nominavit. In hunc studiose iuventutis gratia commentariolos olim calamo tumultuante scripsi, quos iam recognitos et a mendis repurgatos tibi, Petre literatissime, nuncupatim dedico peculiariterque ascribo. Quod munusculum licet haudquaquam sit preciosum et te homine mei nominis amantissimo non satis dignum, erit tamen (ut spero) mutui erga te amoris mei qualecunque velut pignus ac monumentum. Vale ex urbe Monasteriensi octavo calendas Februarii. Anno salutis nostre supra millesimum quingentesimo nono.

Ueber Petrus Nehemius aus Drolshagen bei Olpe, der auf Empfehlung Rudolfs von Langen nach Dortmund kam, von da nach Zwoll übersiedelte, vgl. Döring im Programm des Gymn. zu Dortmund v. 1872 S. 21 ff. Eine Widmung Drolshagens an Murmellius von 1505 läßt Nordhoff Denkwürdigkeiten S. 5 abdrucken.

---

7. 1509. Viel verbreitet und bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gebraucht war die Chrestomathie aus Tibull, Properz und Ovid. Zu den von Reichling aufgezählten Ausgaben kommt die von uns in den vorigen Beiträgen bei der Biographie von Zwivel angeführte von 1534 (Köln, bei Joh. Gymnicus), ferner eine zu Wittenberg bei Georg Rhau 1537 herausgekommene.

Ioannes Murmellius puero bonarum artium studioso.

En tibi de tetris selectum sordibus aurum,
Ut nitido fias ditior eloquio.
En tibi de rigidis secreta rosaria spinis,
Ut citrà vulnus florea serta pares.
En tibi ne noceant incauto gramina ponti,
Prompta vides studiis optima quaeque tuis.
Qui Veneris numeros et erotica carmina ludunt,
Abdita sub dulci melle venena ferunt.
Hos, puer, evites, moneo, ne blanda voluptas
Te miserum cogat turpia ferre iuga.
Inde tamen sectos securo pectore versus
Fac discas, quos dat nostra Minerva tibi.

---

8. 1509 oder 1510.

Vlricus Huttenus equestri ordine

apud Francos germanos natus Joanni Mur. Rure.

WEstphale, Pierijs dilecte Sororibus auctor,
Qui [1]) facis Ismaria carmina digna Chely,
Westphale, Phebei venerande magister honoris,
Qui trahis in lusus tempora prima tuos:
Si iuvenem Huttenum [2]) quisquam tibi nomine dixit,
Que damus, haud dubia carmina mente leges.
Cogit Amor, cogit doctorum cura virorum
Hunc hominem Musas sollicitare tuas.
Notus ut est illi facundi Carminis Hessus, [3])
Utque illum in cura Crotus Amicus habet
Trebeliusque sagax, et [4]) magni Rhagius oris,
Ut gravis Aonie Ruffus amator aque,

---

[1]) Cui Druck.
[2]) hutterum Druck.
[3]) Hessis Druck.
[4]) es Druck.

Utque alii norunt: sic te quoque nosse decebit.
Hoc cupit et plenus estuat ille tui.
Vidimus imparibus moralia scripta camenis
Quattuor ingenti commoditate libros: [5])
Vidimus angelicam post hec tua scripta salutem
Atque iterum matris [6]) florea serta dei:
Pastoreumque levi deductum carmen avena [7])
Et tandem ex variis edita multa locis. [8])
Omnibus unus honor, multa omnia laude placebant!
O quota sum tante portio laudis ego!
Hec tu cum facias, cum fama sidera tangas,
Quid trahis ex Musis tedia forte meis?
Si tamen in studio nihil aspernabere nostro,
Forte aliqua hic que te causa movebit erit.

Dieses Gedicht Huttens, welches aus der Jugendzeit des berühmten Mannes stammt, findet sich nicht in der mit so mühsamem Fleiße zusammengebrachten Sammlung der Werke Huttens von Geheimrath Böcking, welche als Prachtwerk von 1859 bis 1869 erschienen ist, da der Herausgeber unsre Quelle für dies Gedicht, die Epistolae morales, nicht zu Gesicht bekommen hat.

Da in dem Gedichte von den Werken des Murmellius zuletzt die Chrestomathie aus den lat. Elegikern angeführt wird und diese im Jahr 1509 erschien, so fällt jenes aller Wahrscheinlichkeit nach in das Ende des genannten Jahres oder in das folgende und wäre demnach in der Ausgabe der Werke Huttens von Böcking im ersten Bande S. 9 zwischen V. und VI. einzufügen. In diesem Falle würde es überhaupt der Zeit nach das dritte uns erhaltene Werk des Dichters sein.

---

9. 23. April 1512. Brief von Bugenhagen an M. und Antwort des Letzteren.

Joannes Bugenhagenius, sacerdos Christi, Ludimagister Treptovii Pomeraniae oppido, Joanni Murmellio, et poeticam et oratoriam artem Monasterii publice profitenti, salu. plurimam.

---

[5]) Die 4 Bücher der Elegiae morales, welche 1508 erschienen.

[6]) Der Druck hat magis fl. s. dee. Gemeint ist das Werk, welches wir oben unter Nr. 5 beschrieben haben, oder die Ausgabe von 1507 bei Reichling S. 43.

[7]) Vielleicht die Eclogae von 1507, s. Reichling S. 43.

[8]) Die Chrestomathie, welche wir unter Nr. 7 erwähnen.

Nescio, Murmelli, vir doctissime, quid tam mirae in se habeant scientia atque virtus speciositatis, ut homines etiam illos, quos nunquam vidimus, propter has maxime diligamus. Excitat enim animos forma honestatis audita, que (ut Platonem dixisse Cicero scribit) si oculis cerneretur corporalibus, mirabiles excitaret amores sapientie. Scientia vero quantum trahat in doctorum dilectionem, est ex epistola divi Hieronymi, [1]) quam bibliis preponunt, notissimum. Hinc ego, ex quo primum tua viderim scripta, elegantissima quidem atque tersissima et in carmine et in soluta oratione, non potui non laudare virum admirari ingenium atque, quamquam non satis, extollere. Gavisus sum, sicut quidam philosophus ex antiquis, me eo vivere tempore, quo et ipsa Germaniae adolescentia doctis gauderet atque clarissimis [2]) preceptoribus. Qui enim tua scripta legit, ni male instar nycticoracis ad tam clari solis lumen caecutiat, intelliget plane te casta et Latiali lingua loquentem et nihilominus lyra Apollinis instructum, dulcia et eadem pia (ut Christi famulum decet) resonantem carmina. Quae duo quantum in te valerent, non video, nisi esses etiam philosophus acutissimus, quem et te esse confitear necesse est. Nec de tantis a deo perceptis beneficiis te ingratum exhibes: quippe qui lucernam tanto fulgore radiantem non sub modio sed supra candelabrum ponis, ut luceat omnibus, non solum tuis discipulis, sed etiam alienis: dum et discipulos sana instruis doctrina ac vivendi preceptis, et nos quamvis longe positos tuis lucubrationibus non parum adiuvas. Hec est ordinatissima divinae pietatis dispositio, ut, quod non habeo in me, vel in aliis, quibus deus dederit, me gaudeam invenire. Dices: quis hic? Quorsum haec adulatio? — Non sum, o Murmelli, Gnato. Omnia ex animi sententia me locutum putabis, modo scias, quid fecerim. Misi tibi fratrem meum, nomine Gherardum, cum iam fuisset aliquot

---

[1]) Gemeint iſt die Epistola b. Hieronymi ad Paulinum presb. de omnibus divinae historiae libris, welche den ältern Ausgaben der Vulgata meiſt vorgedruckt iſt.

[2]) So bei Hardt; der Leipziger Druck hat latissimis. Vielleicht iſt dies Druckfehler für lectissimis.

tempora [1]) meus hypodidascalus: quem revertentem multo scientiarum foenore abs te ditatum recepi. Vidi tunc aliqua a te congesta opera, multa vero aliorum et poetarum et oratorum interpretata, quibus non invidi, ut assolent quidam scioli, sed quae placuerunt adeo, ut et ego manu mea (quamquam multis implicitus) Geraldini aeglogas [2]) cum tua interpretatione non scripserim modo, sed et scholasticis meis discipulis dictans exposuerim. Detestatus posthac longas quas dicunt continuationes, quas facimus et male quidem in explanandis autoribus, in eam tandem veni sententiam, nihil esse abs te vel scriptum, vel interpretatum, quod non summopere amplectar, nihil praeceptum persuasumve, quod non sequar aut vel sequendum alios hortando praedicem. Haec de fratre. Habes et nunc Joannem unius mecum cognominis, patruelem meum perdilectum, cuius socii, Andreas, Joachim et David, mei fuerunt discipuli, quos, ut relicto magistro, quem Chrysopoli habuere, te adirent doctioresque evaderent, quis monuerit, ipsi dicant. Ego praeterea (quod admodum rari faciunt), quos adhuc habeo discipulos, hortari soleo, cum vel opuscula vel commentaria tua eis lego aut interpretor, ut te tandem visant. Sed quaeris: unde haec habeam? Aliqua ad nos bibliopolarum cura veniunt: accepi multa a fratre, plurima autem a Georgio hypodidascalo meo, quem duos semis annos docuisti. Hortatu meo moti complures Monasterium tui gratia peterent, si non inopia rerum esset impedimento. Sed haec hactenus. Caeterum te rogo et obsecro vehementer, duo Lactantij de opificio dei dicta mihi clausa reserare velis. Unum capite decimo [§. 11 ed. Bünemann] *Ut sicut in ipso mundo summa rerum vel de simplici duplex vel de duplici simplex et gubernat et continet totum* et cetera. Quid sibi vult *summa rerum vel de simplici duplex vel de duplici simplex?* Alterum capite undecimo [§. 13 ed. Bünemann] *Quod cum acciderit, auditum quoque obstrui necesse est, ut quia vocem emittere non potest, nec amittere quidem possit.* Non sane dispicio, quomodo ex illo linguae impedimento etiam auditus obstruatur. Quod vero sequitur *ut quia vocem* et cetera, timeo aliquid esse corruptum: tu cognosces melius.

[1]) Bei Hardt: aliquo tempore.

[2]) . H. eclogas.

Quae cum scripseris, si vacabit, si non gravat labor, rogo etiam scribas, qui theologi huius tempestatis, quorum fortasse necdum nomina noverim, comparandi sint maxime Hieronymo, Ambrosio, Augustino, Lactantio et id genus caeteris. Nam Albertum, Bonaventuram in sententias et similes, etsi doctissimi sint, nec legere possum, nedum intelligere. Vidi nuper cuiusdam in sententias scripta, qui inter caetera pie de immaculata reginae caeli conceptione sed inepte disputans solvebat quod scriptum est Nemo est qui mundus vel qui non peccat aut simile, dicens: Dictum hoc non tangit divam virginem, nam ipsa non fuit qui sed fuit quae. Quis hic non solvatur in risum? Sententia est profecto rideri digna.

Et quia de immaculata conceptione mentionem fecimus, optimum factu erit, si hac de re carmina composueris ad effugandos atque confundendos quos cum deus odio prosequatur, ut facta probant, et mundus ipse totus fere pugnet hos contra insensatos, non tamen desistunt, vt, qui sordent, sordescant adhuc. Et ut confirment opinionem, omneis theologos veteres hac labe nituntur inficere, de quorum dictis, qui ante determinationem ecclesiae scripserunt, quid sentiendum sit non ignoro. Faciunt praeterea quaedam pessimis peiora. Tu vero ut facias quod hortor, te cogat amor virginis, cuius te amatorem ex scriptis tuis non dubito. Digna namque est, propter quam nervos intendas. Quod si me tanto non dignaris munere, ede [aede der Druck] saltem. Veniet procul dubio tandem ad me sicut et caetera. Vale et me mutuo ama. Treptovij [1]) Pomeraniae opido: nono Kalen. Maij. An. M. d. XIj.

Joannes Bugenhagenius Lectori.

Quicunque hanc legetis epistolam, quam vehementer possum, et hortor et obsecro, ne male suspiceris me de Alberto magno doctrina vix alicui secundo aut de Bonaventura sentire, quos aperte doctissimos in epistola dixerim. At quo tempore scripsi, eorum solummodo mihi oratio non doctrina displicuit. Vale lector amice. Ex Treptovia Pomeranie Calendis Septembribus. Anno Christi. M. d. xv.

[1]) Treptonij der Druck.

Joannes Murmellius Joanni Bugenhagenio suo
Sa. plu. dicit.

Litterae tue sane quam literate magno mihi gaudio, Joannes humanissime, fuerunt, non tam quod nomen meum istic non contemni, quam quod humanitatis studia in istis quoque Germaniae partibus florere et tuum in me animum benevolentia propensum esse cognoverim. Hoc autem fronti mee ruborem non immittere non potuit nimias te congessisse laudes, quas equidem in me non agnosco nec recipio sed eo unde profectae sunt remitto. Neque tamen eas studio assentandi abs te viro gravi effusas suspicor, verum te reor dulci quodam communium studiorum amore ductum talia scripsisse et fama (ut ingenue verum fateor) non nihil deceptum, quae

veris addere falsa

Gaudet et e minima sua per mendatia crescit.

Solent enim plerumque discipuli (nec hoc pietatis eorum officium improbaverim) magistros, quibus operam dederint, laudibus extollere eorumque nomina reddere celebriora. Unde factum novimus, ut auditores quidam nomen meum longe amplius equo apud te predicarint, verum his nunc omissis velim posthac ad me scripturus fronti mee parcas istiusmodique laudationibus immodicis supersedeas et (id quod iam quoque fecisti) per epistolam mecum de litteris agas. Quid enim dulcius gratius aut magis fructuosum quam studiosos bonarum artium homines literario commertio eruditos edere sermones? et absentes ac vel longiusculo terrarum fluminumque aut maris intervallo separatos quasi presentes de rebus honestissimis confabulari? Unum est quod in hac re non parvo me dolore afficit: non tam mihi bene respondendi facultatem suppetere quam animum, nec trivialibus occupato laboribus philosophandi tempus datum, ut paulo accuratius ea quae nuper mihi dubia proposuisti explicarem. Digna profecto sunt, quae examussim discutiantur verbis pluribus tractatuque longiori. Quorum primum Platonis quidem doctrinam mihi redolere videtur in Timeo scribentis bonitate dei tam voluntarie quam naturaliter exhuberanti et imagine inde producta mundum constare universum. Hinc (ni fallor) summa rerum id est universitas accipienda: vel de simplici duplex hoc est ex unitate divine bonitatis iam in eam eiusque imaginem seu simulachrum divisa, vel de duplici

simplex id est ex eiusmodi sectione in divine bonitatis seu voluntatis unitatem revoluta: et gubernat et continet totum. Porro in altero recte tu quidem sentis aliquid depravatum. nam pro a m i t t e r e legendum est a d m i t t e r e. [1]) Sed quo modo ex lingue impedimento auditus obstruatur, nos tecum dubitamus. Aristoteles in problematis sectione undecima docet, cur auditus maxime ab ortu nature offendi possit, aitque auditum et vocem ab eodem initio proficisci. Albertus item libro de animalibus xij dicit viam quandam esse inter aurem et palatum non manifestam, propter quod etiam ab acutis sonis dentes concuti ait. Sed mutos obsurdescere non ausim affirmare. Illud vero ausim ab ortu nature surdos voces articulatas pronuntiare non posse, quod tamen ex Herodoti historia minus verum fortasse fueris suspicatus. Sed alias plura, cum plus ocij nactus fuero.

Joannis Stetinensis, cui has literas tibi reddendas dedi, indolem studium humanitatis et scribendi venam mirum in modum probo: qui si eo quo coepit itinere perrexit, non dubito in Pomerania quoque Musarum choros cum Apolline saltaturos.

Quod vero certior a me fieri cupis, qui huius aetatis philosophorum et theologorum quibus anteferendi sint, tametsi id arbitrij nimis quam impudenter mihi arrogem, vix illius memor adagij N e u l t r a c r e p i d a s s u t o r, sententiam meam sic accipe. Duo hac aetate clarissimi philosophi theologique et qui proxime ad veteres accedunt meo iuditio sunt J o a n n e s F r a n c i s c u s P i c u s c o m e s M i r a n d u l a n u s, qui variae doctrinae multa scripsit opera, inter quae tres hymnos heroicos cum eruditionis reconditissimae commentarijs: et J a c o b u s F a b e r S t a p u l e n s i s, qui in Aristotelis plerosque libros, carmina Davidis et Pauli Tharsensis epistolas commentarios scripsit. His addo C h a r o l u m B o u i l l u m et C a p n i o n e m P h o r c e n s e m. Scribendi autem charactere et eloquentia grecorumque interpretatione librorum E r a s m u s R o t e r o d a m u s et hic non contemnendus theologus cedit nemini. Ceterum optime maxime virginis laudes (ad quod me opus pie adhortaris) sane quam libens canerem, si pectore vitijs expiato

[1]) adimittere der Druck.

illa me suo dignaretur patrocinio essemque minus in ludo triviali occupatus.

Vale, vir doctissime, Georgiumque hypodidascalum tuum et Gerardum fratrem meo nomine salutato.

Der Brief Bugenhagens vom 23. April 1512 beweist, welchen Namen die Schule in Münster, hauptsächlich durch des Murmellius Verdienst, sich in weiter Ferne erworben hatte. Bugenhagens Bruder Gerhard, der bereits dessen Unterlehrer in Treptow gewesen war, sowie ein Vetter, Johannes Bugenhagen, und ein anderer Unterlehrer desselben, Namens Georg, hatten sie zur weiteren Ausbildung besucht.

Der Brief, welcher mit der Antwort des Murmellius im Anhang zu den Epistolae morales steht, ist bereits von Hermann von der Hardt im Nachtrag zu »Tomus II. Autographorum Lutheri et Coaetaneorum ab A. 1517 ad A. 1546 etc.« (Brunsvigae 1691) pag. 280—282 wieder veröffentlicht worden und daraus in den „Kirchen- und litterarhistorischen Mittheilungen von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike" I. 1 (Stralsund 1824) S. 211 ff. abgedruckt. Hier finden sich genauere Untersuchungen über die im Brief erwähnten jungen Pommern, welche die Schule in Münster besuchten. — Den Anfang teilt Erhard in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte (Münster 1838) I. S. 62 aus dem Originaldruck von A. Pafraet in Deventer mit.

Ueber die damaligen Verhältnisse Bugenhagens, namentlich über seine sacerdotale Stellung ist die gründliche Erörterung bei Vogt (Joh. Bugenhagen Pomeranus Leben und ausgewählte Schriften. Elberf. 1867 S. 9) zu vergleichen. Zu Treptow bestand unter dem Patronat des Abtes von Belbuck ein ansehnliches Collegium von Geistlichen, zu welchem auch Mönche aus dem Kloster gehört haben. Im Jahr 1509 zählte dasselbe schon mindestens 17 Mitglieder. In einem Vertrage, welchen 1509 am Montag nach Lätare die „Priester und Vicarii to Nigen Treptow" mit dem Magistrate schlossen, sind siebzehn, und unter diesen Bugenhagen an letzter Stelle, also wahrscheinlich der jüngste (er war damals noch nicht 24 Jahre alt, da er am 24. Juni 1485 geboren ist), aufgeführt. Ungefähr im Jahre 1520 war die Zahl der Priester auf 24 gestiegen, worüber Chyträus berichtet (Vandalia 33): Florebat tum Treptovia ad Regam (an der Rega) et collegio 24 Sacerdotum et schola literarum celebri, quam Joh. Bugenhagius et Cnopius regebant.

Bugenhagen zeichnete sich übrigens damals schon durch seine Predigten aus, welche große Teilnahme fanden. Er war also Schulmann und Prediger zugleich, eine würdige Vorbereitung auf seinen zukünftigen großen Beruf, da er die Reformation in einem großen Teile von Norddeutschland — namentlich in Lübeck, Braunschweig, Hamburg, Hildesheim — und in Dänemark durchgeführt hat.

Das Leben des merkwürdigen Mannes, der eine ungemeine Gabe für Kirchenorganisation hatte und in dieser Hinsicht die Wirksamkeit Luthers und Melanchthons wesentlich ergänzen konnte, ist oft beschrieben worden, während seine zahlreichen gedruckten und ungedruckten Briefe leider noch nicht gesammelt worden sind, ein Loß, welches freilich bis jetzt die meisten deutschen Reformatoren mit Bugenhagen teilen.

Ueber den kleinen eingeschobenen Brief Bugenhagens vom 1. Sept. 1515 vgl. oben S. 31 f. — Uebrigens kann er auch dazu bestimmt gewesen sein, eine Separatausgabe des Briefwechsels zwischen ihm und Murmellius einzuleiten. Hamelmann, dem wir so viele Erinnerungen aus der Zeit des Humanismus und der Reformation verdanken, hat darüber eine Aufzeichnung (Opp. gen. 104): Ex ista quoque fama factum est ut, cum Joannes Bugenhagius ageret Treptae in Pomerania ludimagistrum, saepius scriberet carmine et prosa ad Murmellium, et memini, nisi mea omnino memoria fallatur, utriusque versus et Epistolas, quibus alter alterum salutavit, unico libro me vidisse et in hac mea sententia quidam literati senes confirmant me, idem asserentes.

---

10. 7. Juli 1512. Brief Spalatins.

Georgius Spalatinus Joanni Murmellio Ru. suo salu. plu. Rem mihi gratissimam fecit noster Otto Begmannus, vir pari integritate, eruditione et eloquentia ornatissimus, Murmelli humanissime, quod istuc in Westphaliam et veram Saxoniam profecturus me rogarit, ut ad te scriberem. Igitur quamvis occupatior, quam ut vacarem ad scribendum, tamen statim scripturum pollicitus scripsi utcunque licuit aliis rebus impedito, tum ut intelligeres, Ottonem sicut tuum ita meum esse amicum, tum ut simul agerem tibi gratias pro tua beneficentia et quod rogatu Ottonis nostrum Cuspinianum scazontibus et elegiaco encomiastico ornasti, virum doctissimum, amplissimum et Divo Max. Aemiliano Ro. Caesa. carissimum. Quod igitur

reliquum est, tibi gratias et habeo et ago plurimas pro tua in tantum virum et in me benivolentia. Neque enim minus in me ipsum quam in hominem istud beneficium collatum puto, eoque vehementius quod utrumque carmen tuum ita purum putum ita defecatum ita nitidum est et elegans ita amabile, ut dignum sit vel ipso Apolline, nedum eruditis auribus. Itaque summa cum voluptate adceptum saepe relegi, primo quoque nuncio in Pannoniam Cuspiniano transmissurus. Qui, ut est vir optimus humanissimusque, dubio procul tuam humanitatem admirabitur et quod ab eo tot regionum intercapedine remotus tamen tanto beneficio parum secedis. Interim oro, ut me ut amicissimo utaris tuique studiosissimo et ut Ottonem nostrum impertias antiquitate, si quam habes praecipuam et egregiam de priscis Saxonum regibus et gestis, praecipue que ad Uuidecinum illum tam rebus maximis quam cognomine magnum et ad eius posteritatem et progenitores pertinent. Mirum enim est quam haec scire cupiam pro communi gloria et dignitate Saxoniae et divi Foederici nostri Principis electoris ducis Saxonum optimi maximi sapientissimi, qui id ipsum in annales suos referendum curabit. Vale, mi iucundissime Murmelli, et extemporalem epistolam hanc aequi bonique consule. Prestare enim id non potui occupatus, quod Otto petivit, ut diligenter scriberem, secutus eum qui scripsit negligentiam interim pro cultu esse, contentus tuo amore et studio et te alterum me futurum et (ut est apud Homerum) ita mihi carum ut ἶσον ἐμὴ κεφαλὴ. Raptissime ex arce Uuitembergensi. Nonis Juliis M. D. XII.

Obiger Brief Spalatins, der aus dem zweiten Aufenthalte desselben in Wittenberg stammt, — er war von 1511 an Erzieher der beiden Neffen des Kurfürsten von Sachsen, Otto und Ernst von Braunschweig-Lüneburg, zu Wittenberg — ist eins der frühesten Documente, welches von dem berühmten Humanisten und einflußreichen Ratgeber am Hofe Friedrichs des Weisen aufbehalten ist. Die Reihe der Spalatinischen Briefe bei dem Biographen desselben K. Schlegel (historia vitae P. Spalatin. Jenae 1693. 4) fängt erst mit dem Jahre 1517 an, auch Neudecker, der mit großem Fleiße die Spalatinischen Briefe gesammelt hat (die Sammlung befindet sich handschriftlich in der Bibliothek zu Gotha, weil es leider

zur Herausgabe nicht gekommen ist), kannte obigen Brief nicht. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf ein noch früheres Document aufmerksam, welches wir von Spalatin besitzen, und zwar aus seinem ersten Aufenhalte zu Wittenberg, wo er im Winter 1502 als Georius Borckhardus de Spalt eingeschrieben ist. Am Schlusse der Schrift „Oratio habita a Nicolao Marscalco Thurio Albiori acadaemia in Alemannia iam nuperrima ad promotionem primorum baccalauriorum numero quatuor et viginti, Anno a natali Christiano M.CCCCCIII XV. Kal. Febr." findet sich nämlich eine gratiarum actio, worin den Lehrern der Universität gedankt wird. Da der erste der Baccalaureen diese Danksagung zu halten hatte, und da Spalatin unter der Zahl der am 18. Januar 1503 zu Wittenberg creierten 24 Baccalaureen wirklich der erste gewesen ist, so scheint es außer Zweifel zu sein, daß Spalatin diese Dankrede gehalten hat. Hierzu kommt noch folgender für diese Annahme sprechender Umstand. Spalatin war während seines Studiums zu Erfurt Famulus des auf obigem Titel genannten academischen Lehrers Nicolaus Marschalk. Nun findet sich in dem 1501 zu Erfurt gedruckten Werke: Laus musarum ex Hesiodi Ascraei Theogonis, auf der Rückseite des Titelblatts, die noch zum Titel gehörige Inhaltsangabe: Appendix Georgii Burchardi Speltini pueri amanuensis N. M. T. (d. h. Nicolai Marscalci Thurii) interpretatio glossematum horum carminum: hoc est vocum difficilium explanatio ad Petrum Erythrapolitanum suum symmathetam hoc est condiscipulum. Vergl. damit den Schluß der Dankrede: vos famulitio prosequar. Da unter den daselbst genannten Professoren auch der in Köln längere Zeit hindurch thätige Humanist Hermann Buschius vorkommt, so geben wir diese gratiarum actio hier, da sie als eins der frühesten Lebenszeichen der Wittenberger Universität betrachtet werden kann. Wir verdanken diese interessante Mitteilung dem Fleiße des trefflichen Förstemann, der in der Blüte seiner Jahre am 25. Januar 1847 gestorben ist, nachdem er für die urkundliche Aufhellung der Reformationsgeschichte mehr als irgend ein Anderer geleistet hatte. *)

*) Bekanntlich war er auch an dem bedeutendsten Urkundenwerke über die Reformationsperiode, dem Corpus Reformatorum, welches von Bretschneider von 1834 an herausgegeben wurde, als Mitarbeiter angenommen worden. Allein es traten Mishelligkeiten zwischen ihm und dem Herausgeber

„Gratiarum actio.

Gratias iam post deum optimum maximum pro more immortales habeo D. Foederico (Friedrich d. Weisen) sacri sancti Ro. imperii Archimarescalco: electori principi: ac D. Joanni germano eius: ducibus Sassoniae illustriss. acadaemiae huius nostrae inclytae conditoribus pientiss. Deinde tibi Martyno Polichio Mellerstadio: archiiatro eruditissimo humanissimoque: moderatori principi nostro primo benemerentissimo: ac reuerendo patri Gosuino de Orsa coenobii Rutilimontis*) ordinis diui Antonii praeceptori: Cancellario nostro dignissimo. Simul et religioso patri Joanni Stupitio litteraturae ecclesiasticae professori: et Guolfgango Stehelin ciuilis pontificiique iuris interpreti: ordinariis nostris phamatissimis: praeceptoribus meis. Itemque Hermanno Caesari: Caliboritano**) artium ingenuarum magistro: ac litterarum diuinarum baccalaurio: templi Sanctorum omnium urbis albiorene praeposito: Joanni quoque Eppe professionis artium bonarum decano uiro sane doctissimo integerrimoque: ac Dionysio Celti Hercynio philosopho acutiss. uobisque reliquis disciplinarum magistris encyclicarum et tibi Germano (so, statt: Hermanno) Buschio Pasiphilo studiorum communium interpreti ordinario: pariter et uobis Baccalauriis: scholasticis: civibus omnibus: Vestra nobis praesentia nihil aut dignius in hoc spectaculo tam iocundo aut splendidius esse

---

ein, so daß Förstemann nur bis zu Bogen 27 des ersten Bandes sein kritisches Talent dem Werke zur Verfügung stellen konnte, was von den Kennern der Reformationsgeschichte beklagt worden ist. Denn die oft unkritische Behandlung der Briefdocumente in diesem Werke ist schon vielfach Veranlassung zu historischen Irrtümern geworden. Auch unsre niederrheinische Gelehrtengeschichte hat dem Scharfsinne Förstemanns Manches zu danken. Er hat zuerst bewiesen, daß die lamentationes virorum obscurorum eben den Ortuinus Gratius selbst zu Verfasser haben. Meisterhaft ist u. A. die von Förstemann gelieferte Widerlegung der längeren sophistischen Abhandlung Bretschneiders, worin derselbe für die Möglichkeit der Echtheit der entschieden falschen sogenannten Kölner Freimaurerurkunde vom 24. Juni 1535, unter welcher sich der Name Melanchthons befindet, eingetreten war. Vergl. Förstemanns Neue Mitth. V, S. 65 ff. War Melanchthon ein Freimaurer? Eine freimüthige Beleuchtung der Ansicht des Geh. Oberconsistorialraths Bretschneider zu Gotha.

*) Lichtenberg an der Elbe.

**) d. i. Herm. Kayser von Stolberg.

poterat: nihil charius: nihil optatius. Commendant se tropheophori iam isti rei litterariae tyrones uobis. At ego vos amore: observatione: famulitio meo prosequar. Dixi."

Vergl. übrigens Förstemann in den Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete histor. antiquar. Forschungen IV., 175—177.

Der in dem obigen Briefe genannte Otto Beckmann ist der bekannte frühere Freund und spätere Gegner Luthers, der, von Warburg in Westfalen gebürtig*), im Jahre 1507 nach Wittenberg kam (Foerstemann Alb. Viteb. pag. 23: Otto Beckmann de Wartberck) und im Jahre 1510 Professor der Beredsamkeit daselbst ward. Er nahm im Wittenberger Gelehrtenkreise eine hervorragende Stelle ein, eine Thatsache, die auch durch das neuerdings von Knaake herausgegebene Briefbuch Christoph Scheurls**) bestätigt wird, in welchem sich 35 Briefe Scheurls an Beckmann und einige Briefe gerade aus der Zeit des obigen Spalatinischen Briefes vom Jahr 1512 befinden.

Der Briefwechsel Luthers mit Beckmann, der sich noch bis vor einigen Jahrzehnten in Warburg befunden haben soll (vergl. Rosencranz l. c. S. 33), ist einstweilen leider als völlig untergegangen zu betrachten. Daß übrigens sehr intime Beziehungen zwischen Luther und Beckmann stattgefunden haben, geht aus einzelnen Andeutungen der Briefe Luthers (Luther Br. v. de Wette I., 60, 63, 161, 375 und VI. 8) hervor. Im Jahr 1517 4. September schreibt Luther an Lange: Misi ad te per Ottonem positiones nostras et praecepta a me exposita. Ob aber Luther seine welthistorisch gewordenen Thesen in demselben Jahr 1517 mit Beckmann beraten habe, wie Rosencranz l. c. nicht unwahrscheinlich findet, kann wol nicht bewiesen werden.

Es ist bekannt und vielfach hervorgehoben worden, daß die deutsche Reformation des 16. Jahrhunderts dem in der Stille arbeitenden Spalatin sehr viel und mehr als man gewöhnlich annimmt, verdanke. Eine Thätigkeit Spalatins auf diesem Gebiete ist

*) Die Richtigkeit des Geburtsjahres, welches von Rosencranz in der Zeitschrift für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde XVI, 31 (Münster 1855) als ungefähr 1476 angegeben wird, müssen wir entschieden bezweifeln, da Rosencranz auch das Jahr, in welchem Beckmann nach Wittenberg gekommen ist, falsch angibt.

**) 2 Bände. Potsdam 1867 und 1872.

uns in neuerer Zeit klar geworden. Es erhellt nemlich aus der Vergleichung mehrerer auf verschiedenen Bibliotheken befindlicher Briefcodices, daß Spalatin eine große und umfangreiche Sammlung von Briefen der bedeutendsten Männer seiner Zeit angelegt hat, wozu er allerdings, als im Mittelpunkte der Bewegung stehend, viel Material herbeischaffen konnte. Er nahm aber in diese Sammlung nicht bloß Originalbriefe auf, sondern ließ auch Abschriften anfertigen, welche er mit seinen Bemerkungen und Correcturen versah. Ob Spalatin beabsichtigte das Gesammelte auch zu publicieren, wissen wir nicht. Leider ist das Ganze später nicht beieinander geblieben, sondern sehr zerstreut worden. Eine Anzahl von publicierten Hauptdocumenten der Reformation ist aber aus diesen Spalatinischen Sammlungen entnommen, namentlich hat auch z. B. Kapp seine: „Kleine Nachlese einiger zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlicher Urkunden" (4 Teile Leipzig 1727) meist aus dieser Quelle geschöpft. Manche noch ungelöste Fragen der Reformationsgeschichte erhalten aus den noch ungedruckten Resten dieser Sammlungen die wünschenswerte Antwort.

---

11. 1. September 1512. Brief von Hermanns Buschius.

Hermannus Buschius Pasiphilus communium studiorum cultor Joanni Murmellio.

Salve, Murmelli. Si sospes ad Monasterienseis tuos confecta peregrinatione rediisti, gratulor tibi, ut amico par est. Non putavi te, postquam apud me prandisti nuper, mansurum nobiscum tam diu: convenissem enim te sepius interim, si putassem. Sed tu me ignaro restitisti (ut audio) amplius quatriduum postea Colonie nova spe aut fiducia corrigendi barbariem loci. Citius celum ruerit, quam quis istuc mortalis pervicerit. Nullus teruncius aeque vilis est his cynicis atque nos sumus. Neque quicquam plus humani habent quam vulturii silvestres. Proinde frustra eis palpaveris aut gratificari te posse speraveris. Neque si me audias in animum unquam induxeris te apud cygnos et ululas eodem loco futurum, licet post discessum tuum cum iam securus erat iniuriae simularit (ut dicitur) poenitentiam tetrarcha ululorum. Satis tenes quid innuam.

Ut autem ad caput veniam huius epistolii mei, ecquid, Murmelli, memor fuisti interibi (totus sum Plautinus nunc) communis amici nostri, magistri Jacobi, quem tibi coram commendavi. Iterum te oro optimi hominis causa, ut ludum scolasticum quam potes commodissimum ei investiges alicubi. Non videtur in eo oppido, quod dixisti, satis commode futurus homo minime malus, propter saeva ingenia eius populi, tum etiam propter fortunam loci, quae mihi ad arma et seditiones spectare videtur. Alibi potius ut sit vel minore cum lucro et securius, consulendum iudico. Nam non tam lucri quam ocii et salutis rationem habet: doctos viros et literas colit: hoc studet unum. Nihil minus quam avaritiam amat.

Sententias et adagia ex Plauto strennue nunc colligo.

Spero, nisi diis aliter visum fuerit, me visurum te Monasterii, vel citius quam putaris, et professurum aliquid, ob eam quoque causam fac serves istic mihi illud tuum, quod pollicitus, auditorium: et vale. Ex edibus meis Colonie XVII. Kalendas septembreis.

Der Brief ist keinesfalls später als im Jahre 1512 geschrieben, da am 1. September 1513 Murmellius nicht mehr in Münster war. Der „Vierfürst der Eulen" ist höchst wahrscheinlich der bekannte Jacob Hochstraten.

Die plautinischen Studien, von welchen Buschius spricht, brachten auch einige Blumenlesen aus jenem Schriftsteller zu Tage, nemlich zunächst Hermanni Buschii Pasiphili Decimationum Plautinarum pemptades sive quinariae opus mehercule quantivis pretii ac utilitatis immensae. Die Vorrede ist von Johannes Gymnicus an Joseph Horlenius, Coloniae ex nostro bibliopolio pridie Calendas Junias (aber die Bezeichnung des Jahres fehlt). Ein Exemplar in der Fenitzerschen Bibliothek zu Nürnberg in 4°. Eine zweite derartige plautinische Chrestomathie wird von Burkardt in der Ausgabe der Schrift des Buschius vallum humanitatis angeführt, S. 220, mit den Worten: πεμπτὰς secunda edita est Coloniae apud Helisabeth viduam anno 1518 mense Novembri in 4.

Der gemeinsame Freund magister Jacobus, von welchem Buschius schreibt, ist Jacobus Montanus zu Herford, von welchem sich auch der Brief an Murmellius in unserer Sammlung und zwar aus dem Jahre 1513 befindet.

12. ? Ver 1513.

Bernardus Durstenius Joan. Mur.

Ni tua mihi humanitas esset permultis argumentis cognita et perspecta, non auderem, vir doctissime, meas ad te literas scribere, quippe qui in media barbarie natus nihil plane preterquam barbare loqui didicerim. Potuerunt me Horatii poete verba deterrere officio scribendi, ne ille diu antequam natus essem notasse me videretur, quando dixit: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. At ne nunc quidem satis scio, qualem te sim in meis literis censorem habiturus: adeo aperte meum erratum ipse intueor, quamquam nescio limam adhibere. Sed mei tenuitatem ingenii vel potius obscuritatem excusare diutius nolo, ne hoc ipsum me impediat. Satis mihi in presentia est, si inter asperos orationis mee amfractus impolitus sermo substiterit, modo ne contemnas que scripsi. Ad rem ipsam accedo propius. Adolescens iste, qui meas tibi reddidit litteras, honestis quidem sed pauperibus natus est parentibus. Hic propter inopiam Colonie aliquot annis servivit. Nunc collecto undique ab amicis commeatu, eo tamen admodum parvo, cupit Monasterii in militia literaria stipendium mereri. Quare quando me novit tecum doctissimo viro habere noticiam, nescio an recte dixero amicitiam, rogavit me, tibi ut se vellem commendatum facere. Quamobrem te, mi humanissime vir, oro atque obsecro, ut (quoad sine damno tuo erit) huic adolescenti, quocunque in loco poteris, faveas et prosis. Scio autem te apud Monasterienses plurimum posse propter singularem quam in te conspiciunt eruditionem. Quod si ego te nequeo exorare, quia nullum unquam apud te beneficium collocavi, tamen hic homo sine ulla etiam commendatione mea debet tibi esse commendatissimus, cum propter probitatem et innocentiam suam, tum multo maxime propter Christum Jesum deum nostrum optimum maximum, qui ut pauperibus subvenianus nobis in lege et precepto reliquit. Per illum ego te deum et per tuam humanitatem iterum atque iterum oro et obtestor, ne hac in re difficilem te ostendere velis. Adolescens iste, ut vides, admodum pauper est, probus tamen. Multis indigebit et ad unius hospitii ferendum et ad scholasticale precium quod vocant atque ad reliqua que corpori sunt necessaria. Sed nec illud in ultimis habendum, si ad extraordinarias lectiones, que fieri solent,

admitti mereatur. Eo enim facilius citiusque quam nunc aggreditur rem conficiet. In his si per te aliquantulum adiutus erit, magno quidem me beneficio, sed maiori Christum deum et te ipso maximo affeceris. Nam si ille, ut in evangelio est, qui aque frigide haustum pro nomine dei obtulit, non privabitur mercede sua, quid illi sperare immo expectare debent, qui plurima pietatis opera erga Christi pauperes exercuere? Sed de hac re satis. Tue preterea intererit humanitatis omne meum in hac epistola erratum quam libentissime mihi ignoscere. Deum, qui omnia videt, testor, nisi apud me plus cause pietas quam verecundia mea valuisset, iam non commisissem, ut ineptissimas meas ineptias tam clare in his literis conspiceres. Verebar ego ad te eruditissimum et doctissimum virum scribere, verum sanctius esse arbitratus sum in bonis operibus balbutire quam penitus reticere. Postremo nequaquam volo tuum lesisse animum, quod singulari ad te numero scribere non sum veritus. Hac enim sola re, cum in aliis non potuerim, volui esse antiquitati satisfactum. Que res si te offendit, mihi ut pro tua humanitate id quoque ignoscas obsecro. Nunc tandem vale, meque si tua patitur humanitas inter amicos tuos velim connumeres. Iterum vale ex Colonia perquam celerrime.

Dieſer ſchöne, von chriſtlicher Liebe dictierte Brief läßt uns recht tief in die Lage mancher armen Studierenden im 16. Jahrhundert hineinblicken. Der Verfaſſer, offenbar ein Weſtfale, iſt uns unbekannt, ſowie auch in Ermangelung hervortretender geſchichtlicher Momente die Zeit der Abfaſſung unbeſtimmt bleiben muß. Auch die Perſon des ſo lebhaft Empfohlenen wird nicht näher bezeichnet.

---

13. Januar 1513.

In folgendem zu Deventer 1513 erſchienenem Buch ſteht ein Gedicht des Murmellius:

Magni Nicolai Myrorum epiſ| copi vita. per inſignem oratorem Leonardum | Juſtinianum Venetum eleganti ſtilo | in latinum e greco tranſlata | Maxime: ex Simeone | metaphraſte |

¶ Joannis Murmellij Ruremunden. Ad diuꝝ
Nicolaum Hendecaſyllabi
¶ Decaſtichon in titulum libri

Scenica cuiusuis presens haud gesta libellus
Bacchicolum promit congrua supplicijs
Sertigeri semper reticenda pudoris honore
At mage Myrorum presulis eximii
Explicat iudicio delecti cuncti potentis
Vitam preclaram cui Nicolaus adest
Magnus condignum meritis nomen venerandum et
Totius ecclesie laudibus vnisonis
Quam tulit e greco Leonardus Iustinianus
In latium rhetor maximus en venetus.

Am Schluß der Biographie des h. Nicolaus ☐ Ex officina literaria industrij viri pro | batiqz opificis Theodorici de | Borne Anno dni M. | Dc Xiij. Nono ka | len. Februa.

Dahinter stehen noch | Ad diuum Nicolaum Myre ciuitatis | Lycie Episcopum Joannis Mur= | mellij hendecasyllabi. — In der uns vorliegenden Ausgabe (Kirchenbibl. zu Emden) stehen auf 1 Bl. 54 Verse, es ist aber hinter demselben wenigstens noch eins weggerissen.

---

14. 1513. Von der vielaufgelegten Pappa des Murmellius zählt Reichling S. 54 vierzehn Ausgaben auf. Hierzu kommen noch zwei aus dem Jahr 1522: eine „Excusum ad iustum auctoris exemplar Coloniae, in officina honesti civis Petri Quentel. Anno dni. M.CCCCC. XXIJ." und eine andere „Antuerpie in domo Guilielmi Vorstermanni Calcographi Impressum. Anno salutis Humane. M. D.XXij."

Die Quentelsche hat am Schluß:

Ad grammatistas Pappe ampliatores ac corruptores
Joannis Murmellij
Carmen παραινετικον

Ne libeat vobis Pappam vitiare precamur
Insipidis crustis, pura sit illa mihi,
Pura sit et pueris si vobis non sapit, ite:
Coctum aliam, sapiat vestra farina bene.
Non intrita placent praedulci mucida lacti
Frustula, cerulei fragmina panis olent.

Die Antwerpener hat auf der Rückseite des Titelblattes ein Epigramm von Murmellius:

Huc ades ingenui dulcis tyruncule ludi,
Nos tibi nunc pappam lactea dona damus,
Ut iam paulatim factus robustior altum
Scandere Parnasum non sine laude queas,

ein Epigramm des H. Buschius und eins von Ortwin Gratius am Schluß steht ein Gedicht: Antonius Tunitius Monasteriensis ad puerum bonarum artium studiosum.

---

15. Februar 1513. Brief des Jacob Montanus.

Jacobus Montanus Spirensis Joanni Murmellio suo S. d. p.

Tam nunc laetus incolumem te esse audio, quam antea tristis pestilentia infectum falso acceperam. Ita multa perperam de amicorum valitudine narrantur: quae si aliter quam veritas habet accepta tantum angoris iniicere possunt, facile quid vero comperta efficere queant declarant. Itaque gratulor tibi perinde atque in vivacissimam sanitatem restituto, non ut adhuc integris viribus gaudenti. Ita enim stili formanda est ratio, ut animi gestientis motus impellit. Proinde etsi malim incolumem te quam restitutum scire semperque audire, non possim tamen in presentiarum secus atque saucius falso rumore affectus dictat perscribere. Scimus plerumque quid melius per rationem fieri debeat, sed tamen aliud agimus impulsi raptique rei presentis impetu. Cuius sepenumero tanta vis est, ut ab cursu prohibitus destinato graviora interdum damna inferat rationi, quam illa possit utilitate longi temporis compensare. Ergo incolumis da, queso, operam uti persistas. Malo enim viventis epigramma quam mortuo epitaphium componere. Vale in Christo Jesu feliciter, amantissime Murmelli, meque ut facis ama. Ex Erphordia XI. Kalendas Martias. Anno salutis nostre MDXIII.

Schreiber des Briefes ist der bekannte Vorsteher des Schwesternhauses zu Herford Johann Montanus aus Gersbach bei Speier, deshalb Spirensis genannt, der später entschieden zur Reformation übertrat und vielfach mit Luther und Melanchthon brieflich in Verbindung stand. Eine Anzahl von Briefen des Montanus an Pirkheimer zu Nürnberg aus den Jahren 1524 bis 1529 finden sich bei Heumann documenta literaria, Altorf 1758, 8, und ein einzelner Brief ebenfalls an Pirkheimer vom 22. Sept. 1525 bei Freytag virorum doctorum epp. Lipsiae 1831, 8, S. 29.

16. Juli 1513. Murmellius kündigt dem J. Aedicollius die Herausgabe der Epistolae morales an.

Joannes Murmellius Ruremundensis. Joanni Aedicollio suo Salutem.

Constituenti mihi, Joannes suavissime, morales decem epistolas proximis his diebus carmine qualicunque compositas edere visum est ad iuvanda pro virili studiosorum studia eis addere aliquot doctorum hominum epistolas bone frugis non inanes. Cum enim complusculos iam annos humanitati (ut optime nosti) me totum manciparim, quadringene et eo amplius a plerisque viris eruditissimis (in quorum numero et tu quoque et Seruatius frater tuus estis) ex diversis longe terris ad me date sunt litere et quotidie super communibus studijs etiamnum alie missitantur. Nec nos pauciores scripsimus, sed consueti quicquid in buccam (ut aiunt) venit effundere, preter admodum paucas nulla earum nobis exemplaria reservavimus, morem gerere amicis contenti et nihil de publicandis aliquando epistolis tum cogitantes. Nunc autem publice utilitatis ergo meas sane quam paucas, aliorum non omneis, neque exquisitissimas, sed eas dumtaxat, que mihi in promptu sunt (nam cetere adhuc in urbe Monasteriensi, unde superiori quadragesima huc transmigravi, una cum longe maiori librorum meorum parte delitescunt) in lucem emittere decrevi: quam editionem tibi nuncupatim dedico, humanissime Aedicolli, ut veteri amico et non mei modo nominis sed omnium philosophie studiosorum amantissimo. Vale et Bartholomeum Coloniensem Jacobumque Fabrum, viros omni doctrinarum genere prestanteis, meo nomine consaluta. Vale iterum et salve. Ex Alcmaria celebri et amenissimo Hollandie oppido Anno a natali Christiano supra millesimum et quingentesimum decimo tertio Nonis Julij.

Prof. Nordhoff hat in den Denkwürdigkeiten aus dem Münsterschen Humanismus, Münster 1874, S. 107, die interessante Widmung einer arithmetischen Schrift des Buchdruckers Dietrich Tzwyvel an Joh. Aedicollius von 1508 publiciert: Joanni edicollio Agrippinensi Mathematicarum artium exploratori diligentissimo Theodericus Tzwyvel Mongavensis. S. D. P. — Der Name Aedicollius ist von den Brüdern erst nach ihrer Studienzeit angenommen worden, weshalb die Namen der 3 Brüder in der Kölner Matrikel einstweilen nicht zu ermitteln sind.

Ueber die beiden Brüder Servatius und Johannes Aedicollius spricht auch Hamelmann an mehreren Stellen, namentlich Opp. gen. 337, wo er sagt: Servatius et Joannes Aedicolii fratres, natione Colonienses, in schola Hegii, postquam Rodolphum Agricolam Heidelbergae audivissent; et postea incoepissent reformare studia in patria, et propterea exclusi essent per barbaros, auspicio praeceptoris Hegii coeperunt Daventriae Homerum, Hesiodum, Euripidem et alios graecos auctores enarrare, et Servatius vertit aliquot Poëmata Homeri Heroico carmine, quae sunt Parisiis excusa: interea Jacobus Faber, Daventriensis, legit graece Isocratis Platonisque scripta ibidem, quorum pleraque vertit ipse Jacobus, quae sunt Daventriae edita. Vgl. Butzbach in unsern Beiträgen, Heft 1, S. 55 ff.

---

17. Probe aus den Epistolae morales.

Ad Hermannum Guernam Monasteriensis ecclesie diaconum de studiorum liberalium fine.

Quod studiis operam navas, dulcissime Guerna,
Ingenuis, animum laudo proboque tuum.
Nunc legis historias, nunc culta poemata vatum,
Nunc Augustini Gregoriive libros.
Te quoque nobilius capiunt inscripta sepulchris,
Est Rome quorum copia visa tibi.
Maior ut ex variis lingue plerumque voluptas
Conditisque nova provenit arte cibis,
Sed coacervati stomacho ventrique sapores
Pestiferi morbos perniciemque ferunt,
Sic variata iuvat nos lectio certaque prodest
Ad finem tendens ordinis arte suum.
Hic est sincerus divini cultus amoris,
Quo sine nil prodest invigilare libris.
Foelix, qui versans divina volumina sacras
Convertit voces in pietatis opus.
Quo mihi Democriti physicen numerumque Platonis?
Mercurii cantum Pythagoreque salem?
Si preclara sciens nolim virtutibus uti,
Si meliora videns deteriora sequar.

Qui solis ductus curis permulta sciendi
Dat studiis operam, tempus inane terit.
Cuius agit studium lucri vesana cupido,
Prostituit sophiam servus avaritie.
Cui libet externis famam diffundere terris
Arte suam, vano laudis amore tumet.
Quid nunc Meonide celèberrima gloria confert?
Nomen Aristotelem nunc quid inane iuvat?
Desipiunt homines fame dulcedine capti,
Instituunt vitam nec ratione suam.
Quem iuvat eterne complecti gaudia pacis,
Militet in terris mente manuque deo,
Discat que possint animo conferre salutem
Doctrinaque sua vulgus in astra vocet.

---

18. 6. Januar 1514? Brief des Hermann Buschius.

Hermannus Buschius Pasiphilus ingenuarum artium et totius humanitatis consultissimo magistro Joan. Mur. suo.

Perquam gratum mihi fecisti, eruditissime Murmelli, quod in tam diuturno atque etiam (ut mihi videbatur) obstinato silentio iam semel tandem velut postliminio interfari tua apud me cepit epistola declamationes meas et in Prudentij psycomachiam commentarium, que studiose iuventuti non nihil allatura commodi affirmas: perfecissem iam et invulganda mox curassem, nisi officialis ecclesiastici assiduis precibus fatigatus recepissem me facturum in proxima synodo hic ad frequentem clerum ex more orationem. Ea res editioni [1]) moram attulit; quo munere quam primum fuero defunctus, operi iam diu intermisso immo pene omisso denuo et alacrius accingar nec quiescam nisi pensum meum hoc tibi absolutum effecero.

De Ioanne Capnione Phorcensi quid sperem nescio. Legi enim publice preposita in sacra epiphania hic adversus illum edicta imperatoria, quibus sub gravissimis poenis eius opuscula (presertim e quibus improbatae sunt illae a theologis conclusiunculae) vendi aut imprimi vetantur. Vellem tantus

[1]) Druck: editionem.

vir recutitam gentem aut omnino non aut certe cautius sibi tuendam recepisset.

Vale et Rodolphum Langium cum Petro Aquensi saluta verbis meis diligenter. Colonie festinanti calamo VIII. idus Januarij.

Der obige Brief des Buschius, welcher als ein interessantes Document aus der Zeit des brennenden Reuchlinischen Streites betrachtet werden kann, ist wahrscheinlich im Januar 1514 oder frühestens im Januar 1513 geschrieben. Die Gründe, welche für das Jahr 1514 sprechen, sind folgende. Buschius spricht von den kaiserlichen Edicten gegen Reuchlin, welche er zu Anfang des Jahres in Köln angeschlagen gelesen habe. Nun gibt es zwei kaiserliche „Mandate" gegen Reuchlin, das Mandat vom 7. Oct. 1512 und das vom 9. Juli 1513. Offenbar scheint sich Busch auch auf das letztere zu beziehen, in welchem das Buch Reuchlins Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris contra calumniatores suos Colonienses etc. (welches im März 1513 erschienen war) verboten wurde.

Für die Annahme, daß der Brief aus dem Jahre 1514 herrührt, spricht auch noch Folgendes. Zu Anfang Januar 1513 und unmittelbar vor dem 6. Januar tobte in Köln der bürgerliche Aufruhr, welcher später eine Anzahl von Rathsmitgliedern auf das Blutgerüst gebracht hat. Wäre der Brief schon im Jahr 1513 erschienen, so würde Buschius wol diese Ereignisse erwähnt haben.

Bei dieser Annahme, daß der Brief vom Jahre 1514 sei, ist jedoch folgende Schwierigkeit. Busch spricht in dem Anfang des Briefes von der an ihn ergangenen Aufforderung des damaligen erzbischöflichen Officials*) — dessen Namen Martin Oed von Kempen ist — zur nächsten Frühlingszeit eine Synodalrede vor dem Kölner Clerus zu halten. Diese Rede wurde von Busch gehalten**) und von ihm dem Caspar Steinbeg, Secretär des Bischofs Ernst von Magdeburg gewidmet. Da dieser Letztere aber schon am 3. August 1513 gestorben ist, so scheint die Synodalrede und folglich

*) An ihn richtete Buschius später das Gedicht: H. Buschii Pasiphili ἐγκώμιον pacis ad Clariss. virum D. Martinum Oed Kempensem Archiepiscopi Coloniensis offficialem. 1518. 4.

**) Sie ist unter dem Titel: Hermanni buschii pasiphili Sermo: Colonie in celebri Synodo ad clerum dictus: continens accuratam exhortationem: ad studium sacre scripture etc. mehrfach gedruckt worden.

auch obiger Brief noch in das Jahr 1513 zu fallen. Die Angabe des Buschius in der Widmung der Synodalrede an Steinbeg, daß er schon mehr als fünf Jahre von ihm räumlich getrennt sei, gibt keine bestimmte Entscheidung für eines der beiden Jahre 1513 oder 1514, indem nämlich die Rede bloß Coloniae nonis Junii ohne Jahresbezeichnung datiert ist, während andrerseits wol die Zeit der Rückkehr des Buschius von Sachsen nach Köln — Herbst 1508*) — nicht aber der Zeitpunkt feststeht, in welchem Buschius den Steinbeg zuletzt gesehen hat.

Jedesfalls wird nach obigem Briefe der Zeitpunkt der berühmten Synodalrede des Buschius, über welchen die Historiker bisher zwischen den Jahren 1508 bis 1518 schwankten, auf die beiden Jahre 1513 oder 1514 beschränkt. Denn keinesfalls ist der Brief später als 1514 geschrieben, da der entschiedne Uebertritt des in obigem Briefe noch schwankenden Buschius zur Partei Reuchlins im Jahre 1514 erfolgte. Am 7. Juni 1514 schreibt nämlich Mutian an Urbanus (Tentzel supplem. Jenae 1701 S. 112; Liessem dissert. de vita Buschii 60), Sobius narravit — Buschium cecinisse palinodiam et gratia frui Capnionis.

---

19. 1515.

Die erste Ausgabe der Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta ist wahrscheinlich die folgende:

In artis componendorum | versuum rudimenta minimo labore pue- | ris adiscende Joannis Murmel- | lij Ruremundensis | Tabule. | (Holzschnitt) | **Prostant Daventrie in edi | bus Alberti Paeffraed.** (A—C, A zu 6, B und C zu 4 Blatt.) 4°.

Am Schluß gibt Murmellius Druckfehler und sonstige Versehen in den Charoleia (dem Lobgedicht auf Herzog Karl von Geldern) an. Die Vorrede zu diesem ist datiert vom Ende April 1515. Obige Ausgabe der Tabulae (Kirchenbibl. zu Emden) ist also wahrscheinlich kurz nach den Charoleia noch im Jahr 1515 gedruckt. Hinter den Verbesserungen zu diesem Gedichte folgt

*) Vergl. die Aufzeichnung im Decanatsbuch der juristischen Facultät zu Köln: 1508 Item in profesto sancti Gereonis (9. Oct.), postquam honorabilis dominus Hermannus Buschius — docuit de gradu baccalauriatus in legibus quem in universitate libisen: accepit, fuit . . ad eundem gradum in Jure civili receptus.

1. Joannis Murmellii ad proximum epigramma paraeneticon und

2. Eiusdem oda sapphica ad grammatices studiosum Daventriae in aedibus Alberti Paefraed industrii typographiae magistri ex tempore composita (9 Strophen).

Von dem vielgebrauchten Buche gibt Reichling eine Reihe von Ausgaben an; dazu kommt noch eine: DUSSELDORPII Excudebat Albertus Buys, Anno MDLVIII. Das Buch ist also wol auch in Düsseldorf eingeführt gewesen.

---

20. Zum Schluß teilen wir aus dem Anhang zu den Epistolae morales ein undatiertes Gedicht des M. mit, worin er R. v. Langen zum Geburtstag Glück wünscht.

Joannis Murmellii Ruremundensis ad clarissimum virum Rodolphum Langium Hendecasyllabi.

Cum iam munera missitent amici
Certatim memores sibi datorum
Et de se meritis referre grates
Utcunque studeant, Rodolphe Langi,
Illustris genere eruditione
Ac mentis pietate singulari,
Florens canicie dei sacerdos:
Ne nostro videantur excidisse,
Quae dum spiritus hos movebit artus
Haerebunt animo, in tuum clientem
Abs te munera saepe collocata,
Viles caseolos duos remitto,
Quos nec Roma dedit, Ligus nec ora,
Non Vestinus ager nec Hybla dives,
Sed gens barbara victitans butyro.
Non sum nescius ex amiculorum
Paupertate tuam benignitatem
Expectare nihil nisi sereni
Cordis munera candidaeque mentis,
Quod par gratia non potest referri
Καὶ θυμὸς ξενίων ἄριστός ἐστιν.

Oblatam manibus rudis coloni
Persarum Tyrio superbus ostro
Rex non sprevit aquam, deoque multi
Mica lacteque supplicant agrestes.
Hinc te (cuius es aequitatis) aequi
Consultum ire bonique fido, quamvis
Haec munuscula sint nimis minuta.
Sed quid versiculis parum politis
Interpello sacrae libris vacantem
Scripturae meditationibusque
Immensa bonitate conditoris?
Qui nostre voluit salutis ergo
Nasci verus homo patique mortem.
Longum vive valeque perbeatus
In Christo venerabilis sacerdos.

Zu S. 7 ff.

Der Brief des R. Agricola an Hegius findet sich auch in: Rodolphi Agricole Phrysij. Viri vtriusq; Literaturae peritissimi, nonnulla opuscula hac sequuntur serie. etc. (am Ende: Anuerpiae. Pridie Calen. Februarias, ANN. M. D. XI. REGNANTE IMP. CAES. MAXIMILIANO. AVG. Theodericus Martinus Alostē imprimebat.) mit folgenden Abweichungen: S. 7 Z. 12 v. u. „Germaniam“ (wenn Germanias in unserm Abdruck nicht Schreib- oder Druckfehler ist); S. 8 Z. 12 v. u. „verissimum: perinde rectissimum esse puto dicam“; S. 8 Z. 11 v. u. „me manet“; S. 8 Z. 8 v. u. „barbarorum impuritatem. horrorem eorum: qui“.

Nachträge und Druckfehlerverzeichnis.

S. 17 Z. 19 v. u. lies Doleo.

S. 21 Z. 4 v. u. lies coenobii.

S. 21 Z. 1 v. u. hat das Original erudito statt erudio.

S. 22 Z. 12 v. u. lies scribas.

S. 23 Z. 15 ist hinter nuper ein Punkt zu setzen.

S. 23 Z. 15 lies perscripsi.

S. 24 Z. 11 lies scio.

S. 25 Z. 17 v. u. ist vielleicht studiosorum statt studiorum zu setzen.

S. 30. In dem Titel der Epistolae ist die Antiqua-Schrift durchgehends zu entfernen; über dem a von „Joanis" steht ein Strich; in „pameno" hat das p einen Strich durch die untere Hälfte, steht also für per.

S. 30 Z. 11 v. u. lies canonicum Monasteriensem.

S. 30 Z. 4 v. u. lies Carthusianus.

S. 32 Z. 22 v. u. ist cum vor presenti zu streichen, dagegen Z. 24 vor redierit noch licet einzuschieben.

S. 40 Z. 10 v. u. lies extolluntur.

S. 42 Z. 3 v. u. lies huttenum.

S. 43 Z. 3 v. u. lies „Nr. 4."

S. 43 Z. 8 v. u. hat der Leipziger Druck Treptonij Pomerianiae.

S. 45 Z. 10 v. u. lies auctoribus.

S. 46 Z. 16 sind hinter confundendos die Worte quosdam rabulas ausgefallen.

S. 46 Z. 7 v. u. ist vor et hortor noch te ausgefallen.

S. 47 Z. 15 v. u. ist mit dem Original zu lesen cedere sermones d. h. caedere sermones (= κόπτειν τὰ ῥήματα plaudern) nach Ter. Heaut. 2, 3, 1.

S. 55 Z. 16 v. u. steht im Leipziger Druck studiosorum.

II.

Biographische Nachträge

zu

1. Johannes Fabricius Bolandus,
2. Franciscus Fabricius Marcoduranus und
3. Philippus Fabricius Marcoduranus.

Von **Dr. W. Schmitz**, Gymnasial-Director in Köln.

Die tröstliche Wahrheit des ζητεῖτε καὶ εὑρήσετε hat sich mir jüngst wieder bestätigt, als ich den auf das 16. Jahrhundert bezüglichen Band der Kölnischen Universitätsmatrikel und das entsprechende Decanatsbuch der Artistenfacultät gerade mit Rücksicht auf die drei oben genannten Humanisten einer genaueren Durchsicht unterzog.

1. Das Wenige, was über den Mag. Johannes Fabricius Bolandus, den Verfasser des „Motus Monasteriensis", bisheran bekannt war, findet sich in meiner Schrift über Franciscus Fabricius Marcoduranus, als dessen Vater er lange Zeit mit Unrecht genannt wurde, S. 3—6 zusammengestellt. Was insbesondere seinen Kölnischen Aufenthalt anlangt, so war aus der Datierung der an Franz von Waldeck, den Bischof von Münster und Osnabrück von 1532—1553, gerichteten Dedicationsepistel des „Motus Monasteriensis" „Coloniae pridie Pentecostes, Anno D. 1546" ersichtlich, daß Bolandus zur Zeit der Herausgabe seines Werkes in Köln gewohnt habe. Es ergibt sich aber nunmehr, daß sein Aufenthalt in Köln schon mit dem Jahre 1543 beginnt; denn in dem Verzeichnisse derjenigen, die unter dem Rectorate des Professors der Theologie Johannes de Busco immatriculiert wurden, heißt es (Fol. 165[a] der Matrikel) unter dem 13. April 1543: „mägr. Joannes Faber Bolandus ad iura iuravit et soluit." Das ist dasselbe Jahr, in

welchem Bolandus zufolge des erwähnten Dedicationsschreibens den Entwurf des „Motus Monasteriensis“ dem Urteile des Bischofes von Münster unterbreitete, als der letztere mit dem Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve eine Zusammenkunft zu Essen hatte, bei der es sich ohne Zweifel um den beabsichtigten Kampf des Herzogs gegen den Kaiser handelte. Es ist ferner dasselbe Jahr 1543, in welchem nach Teschenmachers Elogien der Mag. Johannes Fabricius Bolandus dem Jülich'schen Kanzler Gogreve von Seiten der Marburger Universität zu dem Ende empfohlen wurde, „ut de gymnasio aliquo in provincia Julia vel Montana erigendo, cui Fabricius praeficeretur, cum Principe suo ageret.“ Gegenüber dem Plane, an die Spitze eines neu zu errichtenden Gymnasiums zu gelangen, war es vielleicht eine kluge Berechnung, daß der den Reformen in Kirche und Schule sehr zugeneigte Erasmianer Bolandus sich etwas mehr abseits auf den Boden der juristischen Facultät begab, während nicht bloß bei der theologischen, sondern auch bei der philosophischen Facultät gerade im Jahre 1543 die Wogen der antireformatorischen Bestrebungen gegen Bucer, Meynerzhagen, Oldendorp u. A. sehr hoch gingen. Einen Erfolg hat jene Empfehlung bekanntlich nicht gehabt.

2. Während von dem Studiengange des Franciscus Fabricius Marcoduranus bis jetzt nur bekannt war, daß er zu Paris Zuhörer des Adrianus Turnebus und des Petrus Ramus gewesen, darf jetzt als sicher gelten, daß er, wenn auch nur kurze Zeit, der Kölner Universität angehört hat. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die unter dem Rectorate des Theodoricus Hake ab Halueren am 2. November 1548 erfolgte Inscription der Matrikel: „Item Franciscus Fabri Durensis iurauit ad artes et soluit“ sich auf den späteren berühmten Rector des Düsseldorfer Gymnasiums bezieht. Verfolgt man nun die Persönlichkeit des 1527 geborenen, also damals einundzwanzigjährigen Fabricius in dem gleichzeitigen Artistendecanatsbuche, so begegnet derselbe sogleich in demselben Jahre 1548 (Fol. 242^{b}) unter der Zahl derjenigen Studenten, welche den ebenfalls am 2. November 1548 ernannten fünf Examinatoren der „Baccalauriandi“ präsentiert wurden. Die „in examinatione admissi“ sind nach den drei Bursen gesondert angegeben; unter den siebenzehn „ex gymnasio Montano“ aufgeführten erscheint als der 14. „Franciscus Durensis“. Da aber zwischen der Immatriculation und dem Baccalaureatsexamen ein einjähriger vorbereitender Cursus zu liegen pflegte, so ist es klar, daß

Franciscus Fabricius als ein Student in Köln eingetreten, der schon anderswo seine Vorbereitungsstudien auf das Baccalaureat absolviert hatte. Am nächsten liegt es anzunehmen, daß er in Düren vorgebildet wurde. — Zwei Jahre nach bestandenem Baccalaureatsexamen pflegten die Baccalaurei die Magisterwürde in den freien Künsten zu erlangen. Während sich dieser Gang der Studien bei mehreren Baccalaureatsgenossen des Franciscus Fabricius in der That nachweisen läßt (beispielsweise wird Fol. 246a unter dem 3. März 1550 die von Joachim Artopoeus aus Warburg erlangte artistische Magisterwürde bezeugt), ist die Person des Franciscus Fabricius, nachdem er im November 1548 baccalaureus artium geworden, in dem Decanatsbuche nicht weiter anzutreffen. Daraus geht hervor, daß er nach kurzer Anwesenheit Köln wieder verlassen hat. Wol möglich, daß er sich damals sogleich zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris begeben und von dort nach zweijährigem Aufenthalte und nach Erlangung der Magisterwürde im Jahre 1551 an den Rhein zurückgekehrt ist: wonach also die Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß Franciscus Fabricius auf Betreiben seines Gönners, des Kanzlers Johann Vlatten, der Nachfolger des Magisters Nicolaus Edanus geworden, der gegen Ende des Jahres 1551 das Düsseldorfer Gymnasium verließ. Mit dieser Nachfolge in der Amtstätigkeit des Edanus läßt sich die Angabe Gabriel Mattenclot's aus Gesekе (s. meine Schrift pag. 45) „post Nicolaum Wick venit Franciscus Durensis" vereinigen, sobald man annimmt, daß nicht bloß Edanus sondern auch Nic. Wick gegen Ende des Jahres 1551 das Gymnasium zu Düsseldorf verlassen habe. Etwa ein Vierteljahr später als Fabricius, gegen Ostern 1552, wird auch, um dies beiläufig zu erwähnen, Johannes Caesarius Duisseldorpensis, der am 23. October 1550 iurauit ad artes et soluit, dann als Angehöriger der Montaner Burse bald nach dem 2. Nov. 1550 Baccalaureus und am 5. März 1552 Licentiatus artium wurde, als Lehrer beim Düsseldorfer Gymnasium eingetreten sein.

3. Auf Seite 4 f. des IV. Programms über die Geschichte des Gymnasiums zu Dortmund hat Herr Gymnasialdirector Dr. Döring urkundlich nachgewiesen, daß Magister Philippus Fabricius aus Düren im Jahre 1559 am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste in Dortmund behufs Uebernahme einer Lehrstelle am dortigen Gymnasium eingetroffen sei. Dieser Nachweis sowie die übrigen a. a. O gegebenen Mitteilungen über die Lehrtätigkeit und die sonstigen

Lebensverhältnisse des Philipp Smidt (denn so lautete zufolge seiner eigenen Unterschrift sein deutscher Familienname*) haben mich veranlaßt dem bereits nachgewiesenen Aufenthalte des Mannes bei der hiesigen Universität noch näher nachzuforschen. Zunächst läßt sich die in meiner Schrift über Franciscus Fabricius S. 35 aus der Kölner Matrikel gegebene Notiz dahin präcisieren, daß die Immatriculation des Philipp Fabricius am 12. October 1557 erfolgte. Philipp Fabr. erscheint als der erste derjenigen, die unter dem Rectorate des Philippus Mylander immatriculiert wurden; denn vor dem 12. October ist Keiner eingeschrieben: mit ihm beginnt vielmehr das Verzeichnis der Immatriculierten, wie er denn auch der einzige war, der an dem bezeichneten Tage eintrat. Im Decanatsbuche der Artistenfacultät heißt es dann Fol. 268a, daß unter dem Decanate des Johannes Rethius (es ist der berühmte Jesuit) in demselben Jahre 1557 „postridie omnium Sanctorum, quarto nonas Nou. [also am 2. Nov.] delecti sunt Baccalauriandorum examinatores [folgen die Namen]. His praesentati sunt", heißt es weiter, „adolescentes 63". Unter diesen erscheint (auf pag. 269a) als der 50. „Philippus Marcodurensis M." d. h. Montanus: also gehörte er zur Montanerburse. „Horum omnium admissio celebrata est pridie Idus Nov." [= 12. Nov.]. Also: nachdem Philipp Fabricius erst am 12. Oct. 1557 immatriculiert worden, ward er bereits am 2. Nov. 1557 zum Baccalaureatsexamen praesentiert und bestand dasselbe bereits am 12. Nov. 1557, gerade einen Monat nach seiner Immatriculation. Man sieht, auch Philipp Fabricius hatte seine Vorbildung für das Baccalaureat bereits anderswo, doch wol in Düren selbst, absolviert. Er brach aber seine Studien als Baccalaureus in Köln nicht ab; denn weiterhin begegnet im Decanatsbuche Fol. 272a unter dem 22. März 1558 als der erste derjenigen, welche „quaestiones explicarunt" d. h. auf die Erlangung des Magisteriums hinarbeiteten, „Philippus Marcodurensis". Denken wir uns nun den Philipp Fabricius bei seinem Eintritt in Köln 1557 zwanzig- oder einundzwanzigjährig (denn über ein minorennes Alter und daraus hervorgehende Eidesunfähigkeit ist bei ihm nicht, wie bei manchen anderen, die Rede), so würde sich daraus ergeben, daß er 1537 oder 1536 geboren wäre; bei seinem

*) Vgl. die Inscription vom 1. Juni 1546: „Cornelius Smytzs alias Faber Gladbacensis ad artes iurauit et soluit".

1596 erfolgten Tode wäre er also 59 oder 60 Jahre alt gewesen. Er wäre ferner 10 oder 11 Jahre jünger gewesen als Franciscus Fabricius, hätte diesen († 1573) um 23 Jahre überlebt und eine um mehr als ein Decennium ausgedehntere Gesammtlebensdauer gehabt.

III.

Gedicht über die Gründung der Abtei Altenberg.

Mitgeteilt von W. Harleß.

Nachstehend teilen wir ein unseres Wissens bisher nicht veröffentlichtes Gedicht mit, welches die bekannte Sage von den Gebrüdern Adolf und Eberhard von Altena und der Gründung der Cistercienser-Abtei Altenberg behandelt. Dasselbe ist einer der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörigen Niederschrift im Düsseldorfer Staatsarchive entnommen, die weder nach Sprache noch nach Schrift von besonderer Sorgfalt zeugt, doch auch in dieser Gestalt noch dem Gedichte als Ursprungszeit mindestens das 15. Jahrhundert vindiciert. Der Inhalt zeigt die Sage in wesentlich analoger, doch einfacherer Fassung als wie dieselbe in der „Relatio de exordio huius monasterii" aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (abgedruckt in Tross' Ausgabe der Märkischen Chronik des Levold von Northof nach der Düsseldorfer Handschrift S. 315—18) und in dem Berichte des Levold selbst (a. a. O. S. 50—59) sich darstellt. Vgl. auch Montanus, Vorzeit II. S. 6 und V. v. Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg, S. 9 ff., sowie insbesondere des C. Jongelinus Notit. abbatiar. ordin. Cisterciens. libr. II. p. 13 sq. Möge im Uebrigen die alte Reimchronik für sich selber sprechen:

Vierindeichtzicht zu nuyn hundert geschreven wart,
Der derde Ott Keyser regierde tzart,
Hie hat by sich tzoer selver fart
Tzweyn gebroider van edeler art.

Syverlich wyss waeren sy ind rich,
In geynen landen vant man ir gelich,
Eyr wort und wercken waeren ritterlich,
Dem frundt holt, dem vyant grymmentlich.

Keysser Ott hadt sy oyssercoyren,
Columpneysser und Urssyner waren sy geboren,
Tzo Roem man sy neidt het verloiren,
Hed dat Roemsche rich erer ongern ontboeren.

Keysser Ott bracht sy int dutsche landt,
Om Ruterspil waeren sy bekandt,
Van Altzenae nu Marck golden sy das landt,
Van Bergh tlandt golden sy samender handt.

Sich leysen sy greven, die landt graeschof machen,
Doichden richdom waren die oirsachen,
Entgain Arnsborch buyden sy Altzenae myt waichen,
Die Aldborgh maichden sy und begonten zu laichen.

Diss tzweyn Edelherren undt gebroider
Besaissen ongedeilt ir landt und goider,
Sy waeren eren eruen und frauwen goide hoider,
Frysche Kynder droigen un die suverliche moider.

Ilfhundert seven indtzwentzich heilt der breif,
Lotharius roemsch Keyser dat rich erleiss,
Der genanter heren tzweyn broider tzo sich reif,
Dem elsten Aillof, dem iunxsten Evert wais dat leif.

Dem Keysser deynden sy zu aller stont,
Leifden sy im yntz hertze gront,
Myt wercken dede hie in des kondt,
Goltz silners gaef hie in manch pont.

Aillof dairnae wyf und tzweyn son gewan,
Evert des glich tzo geynen tzyden began,
In jonfferlicheit hie goide zu dienen versan,
Evertz deil erfz tzo syme broider Aillof van.

Eyn Lymborchz hertzoch Aillof und Evert bat,
Entgain den hertzoch van Brabant stryden hie trat,
Dorch hart stechen und vechten worden sy mat,
Groisser sleich und wunden wart mallich sat.

Vyl bloitz up beiden seyden wart vergossen,
Mencher wart dorch lyf geschossen,
Greyff Evert haidt des ouch genössen,
Oysser seynen wunden haidt roit bloit gevlossen.

Als mallich vam stryd heym weder quam,
Greif Evert sich doe wyslich versan,
Dat hie des strydtz geweist wais ein hoiftman,
Gott soulde ym syn dair omb seir gram.

Nu hoirt wat wonders doe geschaich,
Onder gegangen waiss der claire daich,
Greiff Evert in seyme gemoete spraich:
Mich besseren wil ich, ee mich der bitter doit raich.

Oys deide hie syn costlich syden gewant,
Myt pilgeremptz cleidere hie sich verbant,
Eyns bedelers staif nam hie in syn handt,
Syn gebede ginck hie dorch manche landt.

Tzo Roemevart sent Jacob van Compestellen
Bedeler und pilgerem waere syn gesellen,
Tzo bidden die elmos moist hie sich snellen,
Dorst-hongers kelden most hie dick quellen.

Vur syn sunden would hie gern lyden,
Sleif hie hertlich tzo allen tzyden,
Dat yn got neit ewelich woulde myden
Dan im hymmel yn woulde verblyden.

Groisse boiss tzo doen nam hie vur sich,
Myt raitz syns bichters seyr innenclich,
Hie hofde tzo kommen ynt hymmelsche rich,
Dede hie ouch swair boiss altzyt vroilich.

Licht in Burgundien eyn erf Daildorp genant,
Und is eyn seir froichtber landt,
Dem Cloister van Morimundt erflich bewant,
Aldae greif Evert sich tzom lesten vant.

Als Evert pilgeremptz gewyss dair quam,
Eyns verckens hird gebrech wais dat hie vernam,
Bat omb den dienst der oitmoidige man,
Dat im die vercken bevollen wurden hie ran.

Dae diend hie oitmoidich und vlyslich,
Als weir hie eym armen buyren gelich,
Syn sunden neit seyn geboirt sat hie vur sich,
Deynd hie in allen puncten seir dogentlich.

Kayn wynd wermd keld hie neit an ensaich,
Vercken und quick hoit hie den gantzen daich,
Aventz wynnych spysen men im tzo geven plaich,
Op kaldem strwe of bencken hie lygen maich.

Alsus greif Evert waiss heymlich verstrichen,
Greif Aillof wist neit waer hie hyn weir gewichen,
Schickt hie dorch tlant tzo soicken yn ernstlichen,
Of hie tzo fynden yrgen weir werlichen.

Greif Evert nyrgen gefonden wart,
In soicht man in aller art,
Eyns hirden leven voirt der here zart,
Oever dreif hie die weyden weich und hardt.

Langk bleif hie eyn hyrd onbekandt,
Byss syner ritter tzweyn qwamen intlant,
Sy fraichden yn, wair yr wech weir hyn gewant,
Ouch waeren sy im seir wail bekant.

Op dat sy yn neyt worden kennen,
En woult hie sich yn neit nennen,
In welscher spraichen begont hie tzo rennen,
Hie bestont sich bald van yn tzo wenden.

Eyn lyntzeichen hat hie entfangen
Onder ougen und an synen wangen,
Als hie syn vyant plaich tzo fangen,
Wais ym dat dair erflich gespannen.

Als die Ritter des wyss syndt worden,
Van den perden gerait sy storden,
Omb synen hals sy yn myt armen gorden,
Neit langer sy synenthaluen troirden.

Doe greif Evert alsus wart erkant,
Doe offenbairde hie sich und nant,
Dyt quam vur synen oeversten tzo hant,
Syn hyrd weir greif tzweyer goider landt.

Der hoisherr tzom abt van Morimund ran,
Eyns goiden baidenbroitz hie gesan,
Wat onss hirdt ouch ist vur eyn man,
Wil ich uch saighen of ich kan.

Dem Abt begunt hie tzo vertzellen
Wat gesaicht hatten die ruttersgesellen,
Die hy noch hatte in syner tzellen,
Essen und drincken leyss hie yn stellen.

Greif und Ritter gehoult worden tzom Abt,
Der Abt beneven syn syde sy sat,
Ym malten sy al saichen doe glat,
Der greif van stont omb die cappe bat.

Tzo schoilen had hie ionck gegangen,
Const und schrift had hie gevangen,
Hie moicht dair up die cappe entfangen,
Den orden und den preister stait erlangen.

Eyn monch zu Mormund ist hie worden,
Strenglich hylt hie den hilgen orden,
Wais hie eyn monch yn wercken und worden
Myt gotz hulp leird hie die sunden morden.

Die tzweyn ritter tzo greif Aillof weder qwamen,
Sy begunten tzo saichen und vur sich namen,
Greif Evert tzo Morimund fonden wir samen,
Got moyss syn geloift yn ewicheit Amen.

Den orden haidt hie dae entfangen,
Neit en wilt hie me heym verlangen,
Hie versmeit die werrelt glichz slangen,
Vam Cloister wilt hie doichden leren fangen.

Greif Aillof synen broider heym soicht aldae,
Weder heym tzo brengen, dat is iae:
‚Dat dyn lantschof neit heirloyss enstae,
Myt myr broider kom heym und voulch myr nae;

Kom heym kom heym yn dyn eygen lant,
Regeir al dinck myt ritterlicher handt,
Du kantz betwyngen al schariant,
Dym land doe vort getreuwen bystant.

Ich byn bedroift geweist omb dich,
Du hais gelaissen myr dyn rich,
Dyn ondersaissen moichten neit beschirmen sich,
Arbeit hain ich gehat vur dich und mich.

Ondereynanderen wairen wir altzyt hoult,
Wir hatten ongedeilt silver und goult
Onser eyn gaif dem anderen geyn schoult,
Broiderlich leifden wir, aen al ongedoult.

Dein verstrichen myr oevel yss erlongen,
Troiren ellend hant mych gedrongen,
Yss dir van mir misdan tzo eynchen stonden,
Sprich wairomb du woultz heymlich roemen.'

‚Broider Aillof,' spraich Evert, ‚ich hain op gesat,
Ich wil treden der simpler monchen pat,
Vur myn sunden wil ich schryen mich sat
Und oevergeven die valsche werrelt plat.

Ich wil voulgen meyns ordens gesellen,
Alltzyt ym choir wil ich ouch bellen,
Ich blyven myt oitmoyt in der tzellen,
Mich zu hoeden vur der heisser hellen.

Anders enwil ich neit forder schriven,
Heren stat en wil ich nummer dryven,
Myt der werrelt en wil ich neyt kyven,
Eyn arm monch wil ich myn leifdaich blyven.

Myn erf und lantschof geven ich dir,
Alleyn eyn Cloister hilp du buwen mir,
Van der Alderborgh dem sloss saigen ich dir,
dat geloef du also tzo halden myr.'

Wer woulde nu die heren leren,
Dat sy sich tzor monchschaf sulden keren,
Groissen stait soicken sy und vyl eren,
Werden etzlich noch sich séir des erveren.

Alexander der werrelt eyn here waiss,
Eyn eichtvoissich graif wart ym zu pass,
Hie duckd tzom lesten onder dat graiss,
Wer weiss wie hie den doit smaicht noch bass.

Alsc moyssent al heren sterven,
Wie wail sy hie hant groisse erven,
Sy soulden den hymmel altzyt werven,
Ee sy nydder legen iemerlichen sterven.

Dyt hait greif Evert wail gemerckt,
Hait hie sich tzor geistlicheit geschirpt,
Yn doichden meir hie gern gemyrckt,
Als got myt dem bitteren doidte wirpt.

Die edel greven moisten tzom lesten scheiden,
Evert en would Aillof neit heym geleiden,
Aillof tzoch heym tzor Berchscher heyden,
Evert tzo Morimund would noch langer beiden.

Nae der tzyt Evert omb orloif bat,
Tzo sym broider wart tzo treden den pat,
Tzo besien of hie ym woulde halden dat,
Als Evert uptlant Aillof hadt gesatt.

Der orlof yss ym gegeven tzo haus,
Vil broider hie myt nam tzo syme dans,
Heym soicht hie bald Aillof gans
Gaif hie ym syns gebetz eyn rosenkrans.

Aillof is doe seir froilich worden,
Hie saich synen broider und den orden,
Entfienck hie sy wail myt wercken und worden,
Die Aldborgh gaf hie dem Cistercienorden.

Doe man dryinddrissich nu und ilfhundert zalt,
Aillof gaif Evert lant weid wasser und walt,
Die Alborch gaif hie ym yn syn gewalt,
Tzom Cloister tzo buwen gelt richlich stalt.

Berno der yrste abt dae is gemaicht,
Die greiffen haint des seir gelaicht,
Tzo buwen den Aldenbergh deden sy yr maicht,
Haint sy des Cloisters buw tzer entschaf braicht.

Ertzbuschof Arnold tzo Collen hoegemoit
Upsat tzo weyen den Aldenberch, synen
Afflaiss gaif hie, die dem doynt goit,
Dat sy behoit werden vur der hellen gloit.

Dair nae lange oever manche iaer
Greif Aillof synen sunnen vurwair
Syn lantschof updroigh offenbair,
Eyns monchz leven leird hie foeren clair.

Tzom Aldenberch wart hie ouch doe gecleit,
Aldae hie oitmoidich onder den monchen geit,
Dat en ys ym ouch nee geworden leit,
Die hemelsche portz ym offen steit.

Vill eydlinck vermyrckden dat,
Si qwamen dair tzo der selver stat,
Sy leissen sich ouch scheren eyn plat,
Mallich van den goid syn sele besat.

Van Collen busschof Bruno is diss neit vergessen,
Oevergaif dat buschdom dat hie had besessen,
Tzom Aldenbergh leiss hie sich eyn cappe messen,
Deyd hie die aen und leird monchz spyss essen.

Tzom lesten greif Evert der edel man
Tzom Gorgenbergh wart abt und dat aennam,
Dat cloister tzo groisser staet do qwam,
Dae yn waiss manch seir geistlich man.

Oever gaif hie doch die abdie aldae,
Qwam widder tzom Aldenbergh dairnae,
Evert myt Aillof van Bergh und Altzenae
Storven tzom Aldenbergh und lygen dae.

Schreif men zweyundtzwelfdehalfhundert jaer,
Storven diese beide greven dat is waer,
O got maich sy im hymmel claer,
Geleid ons ouch hernaemals daer.

Denselven und ons doch wil geven
Dyn gnaid und dat ewige leven
Dat qweym ons all samen even.
O mylde Gott wyl ons dat Allen geven.

Amen.

IV.

Culturgeschichtliche Miscellen.

I. Ueber einen Kurfürstlichen Erlaß von 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark.

In den Jahren 1668 und 1669 hielt die lutherische Synode der Grafschaft Mark Beratungen darüber, wie dem heidnischen Aberglauben unter dem Volke am besten zu steuern sei. Es scheint, sie verfiel endlich darauf, ausführlich über diesen Gegenstand an die Landesregierung zu berichten und dieselbe um einen Straferlaß anzugehen. Der Kurfürstliche Erlaß erfolgte dann auch unter dem 18. Juli 1669, zunächst gerichtet an die Amtleute, die ihn in den Kirchen verlesen lassen und die Befolgung strenge überwachen solten.

Das betreffende Schriftstück steht im Magaz. f. Westfalen vom Jahre 1798 Seite 481 und wurde von Natorp in Ruhr und Lenne Seite 48 mitgeteilt. Ich schicke dasselbe hier als Gegenstand meiner Besprechung voraus.

Friedrich Wilhelm Churfürst u. s. w.
Lieber Getreuer u. s. w.

Demnach Wir in Erfahrung kommen, daß an etlichen Orten Unserer Grafschaft von der Mark viele abergläubische und böse Dinge annoch im Schwange gehen; als daß auf Matthiä Abend Blätter ins Wasser gelegt; auf Petri Tag der Söllvogel ausgetrieben; gewisse kranke Leute durch Anblasen von Erbschmieden gedeutet; Schweinshaare ins Feuer gelegt; am Neuenjahrstage die Bänne gebunden; Johanniskraut oder Donnerlauch auf Johannistag in die Wände gesteckt; Geister verwiesen; Osterfeuer angezündet, und dabei allerlei Gesänge mit Misbrauch des Namens Gottes gesungen, auch viel Muthwille getrieben; bei Einlegung des Flachses ins Wasser zu-

gleich Brod, Butter und Schmalz und dergleichen eingebunden und mit eingelegt; Johannis Kränze oder Kronen angehangen; Opfer gebeten; die Vehreichen (l. Vehfeichen) gebüget; Erbbrunnen gegen gewisse Krankheiten gebrauchet; auf Maitag das Vieh gequicket und die Quickruthen an die Thüren und Hecke des Hofes ausgestecket; auf drei Feiertage gesegnet; das Haar gegen gewisse Krankheiten abgeschnitten und mit Feuer verbrannt; Item bei Leichen das Reefstroh verbrannt und das Todtengebott zuletzt an einen hohlen Baum gebracht werde; wie auch auf gewisse Tage das Vogelschießen gehalten und andere dergleichen unterschiedliche so recht heidnische, als sonst abergläubische und gottlose Dinge verübet werden, die bereits guten Theils von Uns mehrmals ernstlich verboten worden seynd. Und Wir dann solche und dergleichen abergläubische verbotene Sachen bei Unsern Unterthanen ohne Unterschied der Religion, ganz und gar abgestellet, darüber fest gehalten und die Verbrechere zur gebührenden Strafe gezogen wissen wollen; ergehet Unser gnädigster und zugleich ernster Befehl hiermit an euch, in Unserm euch anvertrauten Amte die unfehlbare Versehung zu thun, daß oberwähnte und dergleichen böse Dinge hinführo ganz unterlassen und von den Unterthanen gar nicht mehr verübet werden. Immaßen ihr solches in Unserm hohen Namen öffentlich verbieten, darüber steif und fest halten und alle diejenigen, welche darwider handeln, gebührend zu bestrafen, in das Brüchtengedinge verzeichnen, auch wie ihr solches verrichtet habt und wie sich's deshalb in eurem euch anvertrauten Ambte eigentlich verhält Uns unterthänigst berichten und dieses von den Canzeln publiciren lassen sollet. Wir versehen Uns dessen und bleiben euch mit Gnaden gewogen. Geben Cleve in Unserem Regierungsrath den 18. Julii 1669.

Anstatt und von wegen Höchstged. Sr. Churfürstl. Durchlaucht

Unserm Ambtmann zu Wetter — Fr. Freiherr von Heiden.
Obristlieutenanten und lieben Getreuen — vt. Wilhelm Bachmann Dr.
Christoph Philip von Loë. — H. Haus.

Ueber ein paar von den in diesem Erlaße genannten Gebräuchen weiß ich keine Auskunft zu geben; ich beschränke mich daher auf die übrigen und bespreche dieselben in einer angemeßneren Reihenfolge.

1. Am Neujahrstage die Bäume gebunden.

Die Zeit von Weihnachten bis Dreikönige oder die Zwölften führt in Südwestfalen verschiedene Namen. Man nennt sie die „twiälf nächte", die „drüttien dage", „twischen den joaren (Hallenberg)", die „lûtdage". Diesen letzten Namen fand ich zu Voswinkel bei Menden. Lûtdage, sagte man, heißen sie, weil das Wetter in ihnen gemacht wird. Auch zu Wesselberg bei Lüdenscheid hörte ich die Meinung, daß in den zwölf Nächten die Witterung für das ganze Jahr bestimmt werde. Ein alter Gärtner aus Bochum glaubte in der Christnacht zwischen 12 und 1 erforschen zu können, welche Witterung jeder Monat des kommenden Jahres bringen werde. Er schnitt eine dicke Zwiebel in 12 Scheiben, entfernte die inneren Schichten, so daß bloß die äußere übrig blieb, streute in diese Ringe Salz und sah am folgenden Morgen zu, wo das Salz ganz, halb oder gar nicht geschmolzen war. Da solte der Monat, den der Ring vorstellte, naß, halbnaß oder trocken werden. Lûtdage vom alten Zeitw. hliutan (loßen) bedeutet Loßtage, Schicksalstage. Den Namen loßtage führt diese Zeit auch in Schwaben. In den Zwölften feierten unsere heidnischen Vorfahren ein Fest des Sonnengottes Fro (nord. Frejr), der dem Frieden und der Fruchtbarkeit vorstand. In derselben Zeit feierten die alten Perser das Geburtsfest des Sonnengottes Mithras. Im Norden heißt dieses Fest Jul d. i. Rad, Sonnenrad als Sinnbild des Sonnengottes. Man verzehrte dann den Juleber, das heilige Tier des Gottes und beschenkte sich mit Backwerk in Eberform. An diese Festzeit knüpfen sich manche abergläubische Gebräuche und Meinungen, darunter auch der im Erlaße gerügte. In den Zwölften nämlich erhalten die Obstbäume ihre Fruchtbarkeit, was man zu Albringwerde ausdrückte: „dann rammelt de böime". Um einen reichen Ertrag zu erhalten, brachte man ihnen ein Geschenk d. h. man band am Neujahrsmorgen um jeden ein Strohseil. Aehnlich berichtet Montanus 13a: „Das Gedeihen des Obstes glaubte man auch dadurch zu fördern, daß man Epheu- und Mistelkränze so wie Strohbüschel zur Weihnacht an die Bäume befestigte." Daß dieser Gebrauch eine noch weitere Verbreitung hat, zeigt folgendes (Kuhn Nordd. Sagen 407): „am Neujahrsheiligabend legt man in der Gegend von Görlitz beim Eßen Strohbänder unter den Tisch und setzt auf diese die Füße. Ist abgegeßen, so kriecht einer auf allen vieren unter den Tisch und holt die Bänder hervor. Damit geht's dann hinaus in den Garten, wo die

Bäume mit denselben umwunden werden. Man sagt, dann tragen sie gut". Hier frage ich: Ist es Aberglaube, beim Eintritte der stärksten Winterkälte wertvollen Obstbäumen ein Strohkleid zu geben und davon Nutzen zu erwarten?! — Noch einige Gebräuche, welche in diese Zeit fallen. In den Zwölften bindet man Besen, mit welchen der Hafer beim Dreschen gekehrt wird, dann soll kein Brand hineinkommen. (Alberingwerde.) Das Besenbinden in dieser Zeit findet sich auch in der Ukermark und in Mecklenburg, wohin es im frühen Mittelalter durch die zahlreich eingewanderten Westfalen gekommen sein kann. Wieder frage ich: Ist es Aberglaube, den gedroschenen Hafer durch Bearbeitung mit Besen von den etwa anhängenden Brandsporen zu reinigen?! — In den Zwölften, sagte man zu Kierspe, soll nicht gesponnen, soll kein Stall gemistet werden. Die Antwort auf das warum nicht? beim letztgenannten lautete in der Gegend von Menden: weil sonst die Kälber den „swaimel", eine Gehirnkrankheit bekommen. Wieder frage ich: Ist es Aberglaube, wenn man zu dieser Zeit den wärmenden Dünger in den Ställen läßt und durch kein langes Oeffnen der Ställe zarte Kälber der Kälte aussetzt?! — Ein noch heute in England herschender Gebrauch muß früherhin auch in Westfalen und Rheinland gegolten haben. Es ist der, den Christstock, einen Baumstamm, als sogenantes Hinterholz (ächterholt) ans Weihnachtsfeuer zu legen. Im Beyenburger Hofesweistum (Lac. Arch. 7 Nr. 130) heißt es: „oick so hefft die koster to dem Steinhuys in dat Sonderen recht uyß dem Hollbusch heidtmal recht, fuyr boyte, twe swyne eckerens und kerstock." Nach den Münst. Beiträgen 2,6 forderte der Pfarrer zu Ahlen 1184 von dem Besitzer des Haupthofes Bispinghof einen Baum zum Weihnachtsfeuer: arborem in nativitate domini ad festivum ignem suum (Urk. Nr. 34). . . . . Ein anderer Gebrauch, den ich nicht näher bestimmen kann, fand sich am bischöflichen Hofe zu Köln. M.Beitr. 2,152 heißt es: „illis, qui trahunt vehiculum in nocte natalis domini, dabitur ama vini et perna et maldrum tritici". Auch das Ziehen mit Fackeln und Lichtern in der Weihnacht muß mit heidnischen Festlichkeiten zusammen hangen. Noch zu Anfang dieses Jahres konnte man von unsern Berghöhen aus das Landvolk mit Lichtern zur Frühkirche ziehen sehen. In einem thüringischen Städtchen fand ich eine ähnliche Sitte. Jeder zog mit einem brennenden Wachslichte in der Hand zur Weihnachsfrühkirche.

2. Auf Petritag der Söllvogel ausgetrieben.

Petri Stuhlfeier fällt auf den 22. Februar in die sogenanten ût dage d. h. Schlußtage der winterlichen Jahreshälfte, also an den Anfang der Sommerhälfte. Unser Altertum unterschied nur Winter und Sommer; daher gibt es nur einen Mittwinter und Mittsommer. Der Söllvogel, welchen die Hirten in dieser Zeit durch Klopfen mit Hämmern von Eichenholz, unter Hersagung eines Spruches, aus Häusern, Ställen und Holzhaufen zu treiben vermeinen, heißt anderwärts suomerfuogel, sunnenfuogel und süntefuogel. Das letzte ist wol nicht aus Sunnenfuegel entstellt, sondern enthält sünte (eigentlich sanctus, heilig) in einer Bedeutung, welche ohngefähr dem plattdeutschen aisig, dem englischen awful entspricht. Ich kenne es außerdem so nur in zwei Beschwörungsformeln, deren eine den Teufel süntebock, die andere den Holzwurm süntewurm nennt. Man weiß, daß unter Sommervogel auch der Schmetterling verstanden wird. Wie sollte Sonnenvogel, Söllvogel, Süntevogel ursprünglich etwas anderes bezeichnen! Söll ist aus sôl, Sonne, verderbt; sôlfugal muß der alte Name gewesen sein. Nach einer Lautregel unserer Mundart entstand daraus sollfugel. War nun schon für sôl, Sonne, dem gemeinen Manne das rechte Verständnis verloren gegangen, wie viel weniger konnte er soll verstehen. Er dachte an soll, söll, süll, welche Schwelle bedeuten und sagte bald Söllvogel. Nun war einem neuen Aberglauben Tor und Tür geöfnet. Man sah im Söllvogel einen bösen Wurm, der die hölzerne Schwelle und anderes Holzwerk zerstöre, wie diese Auffaßung in suntewurm deutlich vorliegt. Dieser Wurm, so glaubte man, könne durch das Söllvogeljagen vertrieben werden. Man sage nicht: wie reimt sich Wurm und Vogel? Im Gehirne des gemeinen Mannes reimt sich vieles, was wir ungereimt finden. Es ist indessen auch möglich, daß die Phoenixmythe bei der Gleichsetzung dieser Begriffe mitgewirkt hat. Bei den Niederländern heißt der Phoenix eben Sonnenvogel. Der Phoenix ist aber das Sinnbild der Sonne und nach der Mythe verjüngt er sich aus einem Wurme. Daß man auch bei uns die Phoenixmythe kante, lehrt das Märchen vom Vogel Fäinus. Als man sich nun bis zum Schwellenvogel verirrt hatte, entstanden die zahlreichen Beschwörungsformeln, die es jedoch nur selten dabei bewenden ließen, den Wurm austreiben zu wollen. Viel häufiger dehnten sie ihre Beschwörung auf allerlei Ungeziefer, namentlich Ratten und Mäuse, Kröten, Schlangen und Molche aus. Ich will die Hemersche Formel, die ohnedies

anziehendste, wie sie noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gebraucht wurde, mitteilen. Sie lautet:

'rint 'rint, Süntefuogel!
Sünte-Päiter dai es kuomen,
Sünten-Tigges küomet noch;
hai verbütt di hius un huàf,
land un sand,
louf un gras.
Bit tinte joar üm düən dag
sall di àlle schelm de lauge hals af.
Goa in de stäinklippe,
dà sastu inne sitten!
Goa in de stäinkiule,
dà sastu in verfiulen!
Goa nàme Klinsenstäin
un tebriok hals un bên!

Dadurch, so hieß es, treibe man „hucken un slangen un väihmollen" aus Häusern und Scheunen. Das in Söllvogel steckende alte sôl, Sonne, ist nicht etwa dem Latein entlehnt, wie mancher denken könte, sondern echt germanisch. Aus dem gothischen sauïl entstand das heutige schwedische und dänische sol (Sonne), welches einst bei allen germanischen Stämmen gebräuchlich gewesen sein wird. Bei uns Südgermanen ward das Wort durch sunna (Sonne) verdrängt. In einzelnen mit der Religion zusammenhangenden Compositen wird es sich gleichwol behauptet haben, weil man sich scheute dieselben anzutasten. So war es mit unserem sôlfugal der Fall, so wird es auch bei agf. sôlmônadh angenommen werden müßen. Ein Angelsachse um 700, Beda der Ehrwürdige, berichtet in seiner Schrift von der Zeitrechnung (de ratione temporum 13), daß bei seinen Landsleuten der Februar sôlmônâidh heiße. Dies übersetzt er dann mit Kuchenmonat, weil die heidnischen Vorfahren in diesem Monate ihren Göttern Kuchen geopfert hätten. Er würde die richtige Uebersetzung Sonnenmonat, Monat des Sonnenfestes gegeben haben, wenn bei seinen Landsleuten sôl noch für sunne gebräuchlich gewesen wäre. Aber sôl hieß damals Kuchen, was leicht erklärlich ist. Es waren Kuchen in Gestalt eines Sonnenrades oder mit einem Sinnbilde der Sonne verziert, welche man dem Sonnengotte opferte und darum sôl nannte. Wahrscheinlich haben sich die agf. Sonnenkuchen in unseren Eisenkuchen und Heißwecken (häitewiggen) erhalten. Der Name sôlmônâdh findet sich außerdem, aber sehr entstellt in den niederländischen und friesischen Namen des Februars sulmaand, selmaand, sille wieder.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich unzweifelhaft Folgendes. Gegen Ende des Februars in den sogenannten ûtdagen, wo der harte Winter zu Ende geht, wo in alten Zeiten auch der Jahreswechsel*) statt

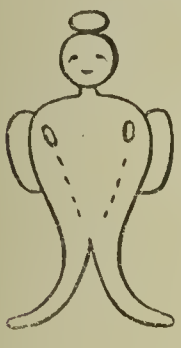
*) Am Petritage wechselte sonst das Gesinde den Dienst. Wir haben noch den Spruch: „Jammerstu mi, dann päitre ik di!" d. h. auf Petritag geheich

fand, feierten unsere heidnischen Vorfahren ein Fest des Frô, der als Sonnengott dem Frieden und der Fruchtbarkeit vorstand. Von ihm haben sich mehrere Steinbilder erhalten, worunter auch phallische sind (z. B. zu Emenzheim im Nordgau). Zu den Sinnbildern Frô's gehören die Sonne, Stierhäupter, Eber und Hirsche, aber auch der Sonnenvogel, nicht bloß der Phoenix, sondern auch der gelbe und der braune Schmetterling (Citronenfalter und Fuchs), welche bei dem ersten warmen Sonnenscheine munter fliegen. Diese suchte man einst an Frô's Festen aus ihren Verstecken an die Sonne zu jagen. Das ist der ursprüngliche Sinn des Sonnenvogels- oder Söllvogeljagens.

Schon Andere haben die Bemerkung gemacht, daß bei mehrtägigen Festen, wenn sie altgermanischen Ursprungs sind, heute die Männer, morgen oder übermorgen die Weiber die Hauptrolle spielen und umgekehrt. Daher rührt auch das zwischen beiden Geschlechtern wechselnde Zehenbeißen auf Fastnacht, gewis ein altheidnischer Gebrauch, da derselbe sich ähnlich auch in England wiederfindet, also schon zur Zeit des Heidentums dorthin gebracht sein muß. Das Weiberfest, welches sich dem Petritage anreiht, fällt auf den folgenden Matthiastag.

3. Auf Matthiäabend Blätter ins Waßer gelegt.

Wo Fro verehrt wurde, da verehrte man auch seine Schwester Frouwa (Fria), welche mit Nerthus (Tacitus), Holda, Berhta, Herke, Hera, Gôde*), Ostara und der nord. Freija mehr oder minder zusammen fällt. Beide Gottheiten standen auch der sinnlichen Liebe und der Ehe vor. Die Verehrung der Fria bezog sich vorzugsweise darauf. Ein Bild der Frouwa hat sich bis heute im Fastnachtsbackwerke erhalten, wie es zu Ergste und Schwerte vorkomt und auch wol in Iserlohn zu Markte gebracht wird. Es ist ein gelbbraunes Gebäck aus einem Teige von feinem Waizenmehl, welches eine Frauenfigur darstellt. Die Brüste sind durch Rosinen, Augen, Mund und Knöpfe durch Korinthen angedeutet. Während Fro



aus deinem Dienste, wenn du mir um Lambertitag zu viel Arbeit aufbürdest (sagt der Bauernknecht).

*) diese Gôde scheint bei uns Jûde geheißen zu haben. Ich vermute dies 1. aus dem Namen Jûdenkolk, eines für grundlos gehaltenen Pfuhls, woraus die kleinen Kinder kommen (Hüsten); 2. aus jûdenviôle = Immergrün oder vinca (Hemer).

auf alten Steinbildern mit Säbelbeinen vorgestellt ist, sind Frouwas Beine nach außen gebogen. Ich möchte fast glauben, daß dadurch Fischschwänze angedeutet werden. Frouwa als Holda ist auch Waßerfrau (Mannh. 289) und Anführerin des wilden Heeres. Nun aber findet sich in Meier's schwäb. Sagen S. 128 ff., daß Muoti's Heer bestehe aus lauter Menschen, die statt der Füße einen Fischleib hätten und so durch die Luft flögen. Der gröste Fisch fliege voran und warne die Leute. Wie man hier Holda mit einem oder zwei Fischschwänzen zu denken hat, so dürfte ein gekröntes Weibsbild mit zwei Fischschwänzen statt der Füße, wie ich es auf einem alten Kucheneisen (zu Brockhausen) sah, ebenfalls das Bild dieser Göttin sein. Was nun die Kurfürstl. Verordnung betrift, so kann dieselbe von mir nur durch Nachrichten aus anderen Gegenden verdeutlicht werden. Montanus (22ª) berichtet aus dem Bergischen: „In der Nacht auf Matthiastag gehen die Mädchen an einen Quell, zünden dort Lichtchen an und werfen zweierlei Kränze, die einen von Wintergrün oder Epheu, die andern von Stroh in das Waßer. Dann umtanzen sie den Quell bei Fackelschein, unter Absingung von Liedern, gehen darauf rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Faßen sie einen grünen, so bedeutet das Glück, faßen sie einen Strohkranz, so bedeutet es Unglück." Im Hannöverschen (Wolf Beitr. 2, 368) versamlen sich in der Matthiasnacht die jungen Leute. Die Mädchen flechten einen Kranz von Wintergrün (vinca), außerdem einen von Stroh und tragen als drittes eine Handvoll Asche. Sie gehen dann um Mitternacht an ein fließendes Waßer oder an eine Quelle und füllen daraus ein Gefäß. In diesem laßen sie die drei Gegenstände schwimmen. Dann tanzt ein Mädchen nach dem andern mit verbundenen Augen schweigend dreimal um das Waßer und greift sich dann daraus das Vorbedeutungszeichen, den Brautkranz in Singrün, das Sitzenbleiben im Strohkranze oder den Tod im Aschenklumpen. Anderes, was aber denselben Zweck hat, kam noch in diesem Jahrhundert bei uns vor. Man goß Blei ins Waßer und schloß aus den sich bildenden Figuren, welches Gewerbe der Zukünftige haben werde. (Lüdenscheid.) Ein Mädchen heiratete einen Müller und erinnerte sich, daß der krümelige Bleiguß ihr vorbedeutet habe, der künftige Ehemann werde sich viel mit Mehl und Graupen zu schaffen machen. (Marsberg.) Mädchen setzten sich nackt unter einen Tisch. Auf demselben muste ein Becken mit Waßer, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Meßer sein. Der Zukünftige werde dann kommen, sich waschen und Brot schneiden. Oder man schöpfte

dreimal aus einem stillstehenden Waßer und goß die Eimer jedesmal hinter sich. Beim dritten Male solte das Mädchen über die linke Schulter sehen und den Zukünftigen erblicken. (Ebenda.) Auch das Mannsvolk beteiligte sich an diesem Feste. Zu Rödinghausen bei Menden setzte man den Mädchen Strohmänner vor die Türe und tat dann seine Anwesenheit durch einen Steinwurf gegen dieselbe oder durch einen Pistolenschuß kund. Das hieß dem Mädchen den „Tigges" oder den „Kærl" bringen. Daß nicht bloß Frouwa sondern auch Fro an diesem Feste verehrt wurde, zeigt die Anwendung des Rades, eines Sinnbilds des Sonnengottes. Zu Hattingen wurde ein Wagen auf die Seite gestürzt, so daß zwei Räder in der Höhe waren. Man befestigte dann ein Seil an einer Speiche und drehte. An das umlaufende Rad wurden nun Schüppen, Sensen und dergl. zum schleifen gehalten. Was so geschliffen werde, hieß es, bleibe das ganze Jahr hindurch scharf.

4. Osterfeuer angezündet und dabei allerlei Gesänge mit Misbrauch des Namens Gottes gesungen, auch viel Mutwille getrieben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Ostara einer der Namen, welche die Göttin Frouwa führte. Beda nennt den April Esturmônâdh und sagt, daß er nach der Eostra, der man in diesem Monat ein Fest feierte, benant sei. Grimm (Myth. 2 268) versteht unter ihr eine Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes. In einem agf. Liede heißt sie Erdenmutter, also Nerthus. Es müssen dieser Göttin zu Ehren einst die Osterfeuer gebrant haben. Bonifacius (epist. 87) erklärte sich gegen diesen Gebrauch. Aber die Kirche versöhnte sich bald damit, indem sie dieser Feier einen christlichen Sinn unterlegte. Wie wenig unsere früheren Landesherren daran dachten, die Osterfeuer zu verbieten, zeigt folgendes. Um 1342 besaß die Brüderschaft des h. Antonius zu Hoerde einen Weinberg daselbst mit der Verbindlichkeit, zu Ostern auf dem Rennberge ein Freudenfeuer zu machen. Graf Konrad v. d. Mark wolte alle Jahr, „so god wil den krink (um das Feuer) helpen sluten und god danken vor die erlosinge." v. Stein. Bd. 4 S. 356 und Mag. f. Westf. 1798 S. 493. Aber, wie wir sehen, das Osterfeuer ward von Kurf. Friedr. Wilh. verboten. Gleichwol stand es zu Anfange des vorigen Jh. wieder in voller Blüte. Hier zu Iserlohn wurden Umzüge um das Feuer gehalten, Kirchenlieder, aber auch Anderes ge-

sungen. Nach v. Steinen Stück 3, 934 loderten sie auf dem Frönbenberge (Vredberge). Vermutlich aber war die Haar der Ort. Etwas vor der Mitte des 18. Jh. wurden die Feuer abermals von der Regierung bei schwerer Strafe verboten. Diesmal galt die Holzverschwendung als Grund des Verbots. Auf diesen Punkt hat man übrigens früherhin gehörige Rücksicht genommen. Nach Deilinghover Ueberlieferung muste jeder Erwachsene, der mit zum Osterfeuer gehen wolte, mindestens 6 junge Eichen im Gemeindewalde gepflanzt und ins dritte Laub geliefert haben. An vielen Stellen verwendete man auch nur Wachholder oder Dornen zum Osterfeuer. Man schor oder behaute vor Ostern die Dornhecken, um sich so den nötigen Brennstoff zu verschaffen. So zu Breckerfeld und Unna. Für das hohe Alter dieser Sitte spricht die weitverbreitete Sage vom Manne im Monde, dieser Mann trage eine Dornwelle an der Gabel; weil er am Karfreitage Dornen zum Osterfeuer gehauen habe, sei er zur Strafe auf den Mond versetzt. In Unna giengen am Samstag Abend vor Ostern Kinder umher und sammelten Stroh oder Geld zum Ankaufe einer Teertonne mit dem Rufe: „alläi alläu — en schöbbeken sträu — tamm paschefuir tamm paschefuir!“ Zuweilen liegt in der Oertlichkeit schon ein Bezug auf das Heidentum. Die Stelle am Ostenberge, wo die Deilinghover ihr Osterfeuer anzünden, heißt Hilgenäikskûle. Es stand also dort früherhin eine heilige Eiche. Hin und wieder gibt es auch besondere Oster- oder Paschfelder, z. b. bei Schwelm. Es gab noch manche andere Gebräuche am Ostertage. Vor 60 Jahren zogen Mittags am Ostersontage Kinder umher, mit einem geschmückten Mädchen, der Osterbraut, in der Mitte. Zu Brackel bei Dortmund sangen dieselben: „gäuse gäuse giwe — aier in de kipe — aier in dat miälkefatt — dann krigeve altemoale wat.“ Es wurden ihnen Eier geschenkt. Zu Soest versteckte man gefärbte Eier im Buchsbaum der Gärten. Den Kindern, welche dieselben suchen solten, sagte man, der Osterhase habe sie gebracht. Bekant ist das Eierkippen. Nach altem Gebrauche machten Mädchen den Knaben Eier zum Geschenk, die jedoch abgeholt werden musten. (Montanus.) Das Eierkippen ist ein alter Gebrauch. Ich finde es erwähnt in einem Weistume von Ober-Bachem (Lac. Arch. 6, 293). Dort muste ein Lehnsmann um Ostern auf das Ding 10½ Ei liefern, womit nach Gutheißen des Hofschulten „gekibt“ werden konte, das elfte Ei wurde vermittelst eines glühenden Eisens geteilt. Hier in Iserlohn gieng man auf Ostern zum Haar-

baum und machte in der Nähe desselben die sieben Sprünge. Wer an den Augen litt, gieng am Ostermorgen vor Sonnenaufgang an ein fließendes Wasser, sah den Bach aufwärts und wusch sich daraus, sprach aber beim Hin- und zurückgehen kein Wort. Zu Hoerde bekränzte man das fetteste Kalb und führte es am Ostermorgen umher. Daß beim Osterfeuer Mutwillen getrieben wurde, läßt sich glauben; aber wo fehlt der, wenn nach Sonnenuntergang eine gemischte Gesellschaft im Freien Feste feiert.

5. Auf Maitag das Vieh gequicket und die Quickruten an die Türen und Hecke des Hofes ausgesteckt.

Dieser Gebrauch, der sich auch in Schweden findet (Mannh. 19), lebt noch heute, wiewol er in den letzten Jahrzehnten seltener geworden ist. Ich teile mit, wie er sonst in der Iserlohner Landgemeinde geübt wurde.

Am ersten Mai steht der Hirt auf, sobald der Tag graut (med krick des dages) und geht nach einer Stelle des Berges, die von der Frühsonne beschienen wird. Dort sucht er sich ein Ebereschenbäumchen (Vogelbeerbäumchen, Quicke, agf. vice, sorbus aucuparia) und schneidet es mit einem „ratz" ab. Ist er wieder auf den Hof gekommen, so werden die jährigen Kälber (Stärken), welche „gequickt" werden sollen, auf den Düngerplatz geführt. Daselbst schlägt sie der Hirt mit einem Ebereschenzweige auf das Kreuz und spricht:

„Quiək quiək quiək —
breng mëlke in den striək! —*)
De sap es in den bërken,
en namen kritt de stërken.
Quiək quiək quiək —
breng mëlke in den striək!"

Zum zweiten schlägt er sie auf die Hüfte und spricht:

„Quiək quiək quiək —
breng mëlke in den striək! —
De sap es in den baiken,
'et lôf kiəmt op de aiken. —*)
Quiək quiək quiək —
breng mëlke in den striək!" —

*) ë=iä. — ô=ou.

Zum dritten schlägt er sie aus Euter und spricht:

„Quiok quiok quiok —
breng mëlke in den striok! —
Im namen der uiliken Graiten,
Spuarke**) sastu haiten. —
Quiok quiok quiok —
breng mëlke in den striok!"

Das Ebereschenbäumchen, mit Eierschalen und Butterblumen verziert, pflanzt man auf dem Düngerhaufen auf. Der Hirt wird mit Eiern beschenkt. Als Nutzen des Gebrauches gibt man an: das „gequickte" Vieh gebe mehr Milch und verlaufe sich nicht. Uilike Graite heißt närrische Grete. Grete ist als Name einer Regengöttin nachgewiesen. Uilik wird als rationalistisches Epitheton gelten müßen. Unsere Vorfahren haben den Gebrauch aus ihrer Urheimat mitgebracht, denn er findet sich schon in den Veden. Der Juder schlug die Kuh dreimal mit einer Rute vom Açhvatta-Baum (verwant dem ind. Feigenbaum ilpa), um sie milchreich zu machen. Vgl. Mannhardt German. Mythen 553 Anm. 2.

6. Johanniskraut oder Donnerlauch auf Johannistag in die Wände gesteckt.

Johanniskraut ist Fetthenne, Donnerkraut, sedum telephium; Donnerlauch Hauswurz, sempervivum tectorum. Der in dem Kurf. Erlaße angedeutete Gebrauch findet sich wol noch heute. Mir wurde er zuerst in Apricke bekant, wo ich eine sedum-Pflanze am Bühnbalken befestigt sah. Auf meine Frage: wozu das? hieß es, es sei ein alter Gebrauch, dergleichen am Johannistage aufzuhängen, wo dann jeder Hausgenoße ein anderes Blatt berühren müße. Man sage, setzte man hinzu, daß der zuerst sterbe, dessen Blatt zuerst abfalle. Derselbe Gebrauch ist auch in Schweden. Linné erzählt unter dem 26. Juni auf seiner Reise durch Schonen: „Sedum telephium wurde hier in Marwinsholm „St. Hauskrud" genant und zuweilen von den Bauern mit so vielen Stengeln als Leute im Hause waren, unters Dach wie eine Aloë aufgehängt. Die Leute hatten den Aberglauben, daß, so viele Stengel verwelkten, so viele Personen würden auch in dem Hause sterben." Wie alt muß ein Aberglaube sein, der

**) Ein noch gebräuchlicher Kuhname, zugleich Name einer Göttin; vergl. spüarkel, Februar.

an so entlegenen Orten fast auf gleiche Weise gehegt wird! Das Johanniskraut heißt Donnerkraut, weil man es kreuzweise an den Nahlbaum bindet und davon Schutz gegen Gewitter erwartet. Ein anderer Gebrauch fand sich zu Bolwerk im Volmetale. Wer wißen will, ob er ein Mädchen, welches ihm gefällt, bekommen werde, setzt am Johannistage zwei sedum-Pflanzen nebeneinander. Wachsen sie mit den Kronen zu- und ineinander, so heißt das ja; weichen sie von einander, so bekommt er das Mädchen nicht. Auf gleiche Weise erforscht man das auch von Andern, indem man der einen Pflanze den Namen eines Junggesellen, der anderen den eines Mädchens gibt.

Das Donnerlauch sieht man im Köln. Süderlande hin und wieder auf den Strohdächern der Bauernhäuser. Der Aberglaube hält es für ein Schutzmittel gegen den Blitz.

7. Johanniskränze oder Kronen angehangen.

War dieser Gebrauch im 17. Jahrhundert hier bei Iserlohn, so ist er abgekommen. In anderen Gegenden von Westfalen, am Rheine und in Sachsen findet er sich noch. Nach Montanus S. 35 komt ein Tanzen unter der Johanniskrone im Rheintale vor. Bei Beverungen im Wesertale wird von Mädchen, welche am Johannistage nach der Weide ziehen, die zuletzt angekommene bekränzt und geneckt. Wenn sie heimkehren, trägt jemand den Rosenbaum, eine mit Kränzen behängte Tanne. Auf halbem Wege werden sie mit Musik abgeholt und Sprüche gesprochen. Ein Werler Gebrauch (Kuhn Westf. Sagen 2, 171) zeigt den Zusammenhang der Johannisfeier mit dem Vogelschießen und den Schützenfesten. Zu Johanni legten die Mädchen auf den Höfen zusammen, kauften ein Tuch, richteten dann eine Stange auf, an welcher ein hölzerner Vogel befestigt war und warfen mit Stöcken nach demselben. Die welche ihn traf, wurde Königin und erhielt das Tuch. Am Schluße zogen sie umher und sammelten Gaben, welche nachher bei Musik und Tanz verzehrt wurden. Die Johannisfeier ist ein Fest des Sonnengottes. Ganz deutlich wird dies durch den Gebrauch anderer Gegenden, brennende Räder von einer Anhöhe zu rollen. Eben so zeigt es eine alte Nachricht aus England bei Kuhn Westf. Sagen 2, 174.

8. Auch auf gewisse Tage das Vogelschießen gehalten.

Wie schon bemerkt hängt dieser Brauch mit dem Johannisfeste zusammen. In Soest bildeten um 1500 die Schützen des heiligen

Patroclus, Schutzpatrons der Stadt, eine Brüderschaft. Von dieser heißt es im Soester Daniel S. 31: „den Vogel wille wy scheiten, St. Patroclus schutten wille wy heiten." Die Schützengesellschaft in Iserlohn hieng mit der Georgsbrüderschaft zusammen. Der Verein besaß vor 300 Jahren einen Schützenhof, dessen Name noch in einem Stadtteile fortlebt, außerdem den Westerhof in Landhausen, der bei der Abtei Werden zu Lehn gieng. 1617 kam dieser Hof an die Schule, der Verein erhielt dafür eine Wiese in der Bräke, für diese später jährlich 5 Thlr. aus der Stadtkasse. Im vorigen Jahrhundert wurde der Verein neu organisiert. Ursprünglich hatten die Schützenvereine den Zweck, ihre Mitglieder durch Uebung in den Waffen zur Verteidigung der Stadt oder des Landes geschickt zu machen. Allmählich gestalteten sie sich zu Brüderschaften, die dann auch für kirchliche Zwecke steuerten und kirchliche Verpflichtungen übernahmen. Unser Herzog Adolf und Graf Gerhard (zu Anf. d. 15. Jahrh.) begünstigten solche Vereine. Die Herzoge Johann und Wilhelm beschränkten sie, weil des Vogelschießens, der Prunkumzüge und der Gelage gar zu viel wurde.

9. Bei Einlegung des Flachses ins Wasser zugleich Brot, Butter und Schmalz und dergleichen eingebunden und mit eingelegt.

Zu Rieuke bei Bochum hat man ehemals nach beendigter Flachsernte, wenn der Flachs ins Waßer gekommen, in eins der Bünde ein Butterbrot eingebunden, das hat man den friätbäuten*) genant und gemeint, das Waßer solle das freßen, damit der Flachs gut werde. Kuhn, Westf. Sagen 2, 185. Es war dies offenbar ein Opfer für Holda, die dem Flachsbau vorstand.

10. Vehseichen gebüget.

Dieser von der hohen Behörde schwerlich verstandene und doch verdaute Unsinn wird heißen sollen: „de väisaiken vörgebüget" d. i. den Viehseuchen vorgebeugt. Den Viehseuchen glaubte man durch das Notfeuer vorbeugen zu können. Schon der alte indiculus superstitionum 15 redet „de igne fricato de ligno id est nodfyr", das capitulare Carlomanni vom Jahre 742 verbietet im §. 5 „illos sacrilegos ignes quos niedfyr vocant." Gr. Myth.² 570. Man erzeugte Feuer durch Reibung von Hölzern,

*) Bäuten, ahd. pôzo, Packen (vom Flachse); zu Fürstenberg = 120 Risten.

zündete damit Stroh an und trieb durch dieses Feuer das Vieh, zuerst die Schweine, dann das Rindvieh und die Pferde, endlich auch die Gänse. Noch in diesem Jahrhundert kam das Notfeuer bei Ergste vor. Wenn eine Seuche den Schweinen drohte, trieb man diese über angezündete Hafergarben. In einer alten englischen Nachricht (Kuhn, Westf. Sagen 2, 138) wird gesagt, daß man das zuerst durch das Feuer gehende Tier (also ein Schwein) den Heiligen (die natürlich den Fro beerbt haben) opferte; ferner, daß das Feuer durch Holzreibung (ignis confrictione de lignis eductus) erzeugt wurde und daß ein Bild des Priapus (also eines phallischen Fro) aufgestellt wurde (simulacrum Priapi statutum).

11. Gewisse kranke Leute durch Anblasen von Erbschmieden gebeutet.

Baüten, böten, eigentlich beßern, bedeutet heilen. Man möchte wißen, welche Krankheiten gemeint sind. Das Anblasen konte auf die Gläubigen in ähnlicher Weise wirken, wie eine Mutter dem Kinde den gestoßenen Finger bläst und es dadurch beruhigt. Der Aberglaube schreibt allem Ererbten, auch dem ererbten Handwerke eine große Kraft zu. So spielen Erbacker, Erbbibel, Erbdegen, Erbhemd, Erbschlüssel, Erbsieb, Erbsilber ihre Rolle. Mir lag ein Meudener Brief von 1574 vor, worin ein „foder soetes erffheuwasses" genant wurde. Man glaubte damals, das Heu von einer ererbten Wiese sei dem Viehe gedeihlicher, als von jeder andern.

12. Das Haar gegen gewisse Krankheiten abgeschnitten und mit Feuer verbrant.

Auch hier möchte man die Krankheiten kennen. Daß abgeschnittenes Haar verbrant oder wenigstens in die Erde gegraben werden müße, ist noch jetzt Volksglaube. Würde man es offen hinwerfen, so könten, setzt man hinzu, die Vögel damit nisten und dann bekäme der frühere Inhaber des Haares Kopfschmerzen. Vgl. auch Mag. f. Westf. v. 1798 p. 496.

13. Erbbrunnen gegen gewisse Krankheiten gebraucht.

Quellwaßer gebrauchte man vorzugsweise gegen Augenübel außerdem gegen Grind, Freisam und Krämpfe der Kinder. Das Waßer wurde aus Quellen geschöpft, die der Morgen- oder Mittagssonne entgegen sprudeln. Nicht wenige derselben führen noch den Namen Sonnenborn. Beispielsweise gibt es einen dieses Namens bei Ostbüren, einen bei Winterberg (M.Beitr. 3, 638: sunneborn

uppe dusse syd der staet Winterberg), Somborn bei Elberfeld. Ein solcher Sonnenborn war auch Ballots Spring bei Iserlohn. Zuweilen standen heilige Bäume an denselben, wie Ballots Spring seinen jufferenbôm (Fronwas Baum) hatte. War nun ein solcher Born überdies lange im Besitze einer und derselben Familie gewesen, so galt er für doppelt heilkräftig. Im Volke lebt die Meinung von der Wirksamkeit der Sonnenquellen noch heute. Alle Quellen, welche nach Morgen springen, sollen kranken Augen heilsam sein. Ein eigentümlicher Aberglaube ist folgender. Zu Alberingwerde wurde, um eine Viehseuche abzuwenden, eine ganze verreckte Kuh in einem solchen Sonnenbrunnen vergraben.

14. Bei Leichen das Reefstroh verbrannt.

Reef ist goth. hraiv, Leichnam, Reefstroh also Stroh, auf welchem eine Leiche gelegen hat; ûträiwen heißt eine Leiche auskleiden. Noch in diesem Jahrhundert fand das Verbrennen des räiwestrôs bei Schwelm statt. Statt den ganz verständigen Gebrauch, das durch Leichen inficierte Stroh zu verbrennen, mit Strafe zu belegen, hätten die weisen Herren des 17. Jahrhunderts andere abergläubische Gebräuche, die bei Leichen vorkommen, verbieten mögen, z. b. daß die Hobelspäne, welche beim Anfertigen in den Sarg fallen, darin liegen bleiben müßen; daß das Maß, womit der Totengräber den Sarg gemessen, ins Grab gehört; daß die Nadeln, womit das Sterbekleid genäht wurde, in den Sarg, die Nadeln, womit das Leichentuch gesteckt war, ins Grab geworfen werden müßen. Ein sehr alter Aberglaube, der noch in Deilinghoven vorkomt, ist, daß man dem Toten seine ausgebrochenen Zähne, seinen Kamm und sein Rasiermeßer mitgibt. Als in England das Grab des hl. Cudbert († im 7. Jh.) geöfnet wurde, fand sich darin ein elfenbeinerner Kamm und eine Scheere. Ein zuverläßiges Zeugnis für das hohe Alter dieser Sitte!

15. Das Totengebot zuletzt an einen hohlen Baum gebracht.

Dies war noch zu Anfang des laufenden Jahrh. gebräuchlich Das Altenaer Wochenbl. von 1835 S. 137 berichtet von Wiblingwerde: „Merkwürdig ist hier das Totenansagen. Ist nämlich Jemand gestorben, so wird dies zuerst dem Schullehrer angezeigt. Dieser bringt die Totenbotschaft in das erste Haus der Ober- und der Niederbauer. Die Bewohner dieser Häuser bringen die Botschaft sogleich ihren nächsten Nachbarn und diese dann wieder ihren Nachbarn. Dies

geht so fort, bis die Botschaft durch die ganze Gemeine gekommen ist. Der Letzte, der diese Botschaft erhält, darf dieselbe nicht im Hause behalten, sondern bringt sie des Abends einem Baume und sendet sie des andern Tages weiter." Im Mag. für Westf. von 1798 S. 496 heißt es: „Stirbt Jemand in einer Bauerschaft, so geht in derselben sogleich das Leichengebot herum d. h. jeder Nachbar meldet seinem nächsten Nachbar (Notnachbar) den Todesfall. Hat das Leichengebot den Zirkel durchlaufen, dann steht es in dem letzten Hause, dem es zugebracht war, stille. Man hegte einst den Aberglauben, daß in diesem der nächste Sterbefall eintreten würde, wenn man es nicht weiter trüge; weil aber kein Nachbar es annahm, so brachte die Einfalt dem nächsten hohlen Baume die Botschaft.. Wenn dieser dann in der Folge aus natürlichen Ursachen vertrocknete, so ward das als Wirkung des ihm zugetragenen Leichengebots angesehen." In Hemer wurde gesagt: Eine Todesbotschaft darf kein Lebender über Mitternacht bei sich behalten, sonst muß er selbst bald folgen. Andere sagten: Die Botschaft muß wenigstens vor der Beerdigung fortgeschafft werden. Beim Ansagen rief man den Hausherrn heraus und sagte es ihm leise, damit niemand sonst es höre, auch die Tiere nicht. Von Ispey sind folgende pattdeutsche Sprüche:

Bà de douenbuàskop blitt hàllen,
dà maut am äirsten wiër bai verkàllen.
Wann di werd 'ne douenbuàskop int hins ebracht,
et sy bi dage àder bi nacht,
dann stoa op ter stund
un dau se dynem noaber kund;
büste àwer der tau nitt im stanne,
àder es et te wyd im lanne,
dann mauste se seggen noch vöar middernacht
dem äirsten besten bounme, stäine àder water.

16. Geister verwiesen.

Das Geisterverweisen ist bei uns noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Geschäft gewesen, womit sich die Bettelmönche befaßten. Auch Protestanten riefen solche Patres zu Hülfe. Ich will eine Geschichte erzählen, die wol noch jetzt von Einigen geglaubt wird. Sie knüpft sich an einen Bauerhof der Gemeinde Hemer. In dem abgebrochenen früheren Hause des Bauern soll sie sich begeben haben. Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich im Lüdenscheid'schen und nennt dort den Spuk Polter-Paul.

In einem alten Bauerhause hatte sich ein Spuk eingenistet, der großen Schaden anrichtete. Er überfiel das Vieh und plagte es so gräulich, daß es sich halb tot zappelte. Zuletzt drehte er den Tieren den Hals um. Die Ferkel waren die ersten, welche dran musten, eins verreckte nach dem andern. Dann kamen Schafe, Kälber, große Schweine, Stärken, Kühe und Pferde an die Reihe. Alles starb. Die Bauersleute, wiewol Protestanten, wusten keinen andern Rat, als nach Werl zu schicken und einen Pater Capuziner kommen zu laßen; der solte den Geist bannen. Der Pater kam, citierte den Spuk und dieser erschien. Er sagte aber: „Vor dir weiche ich nicht, du bist ja selbst ein Sünder. Hast du nicht einmal deiner Mutter ein Ei abgestohlen?" — „Das will ich nicht abstreiten," erwidert der Pater, „aber das Ei habe ich verkauft und für den Fuchs*) einen Bogen Papier geholt, um Gottes Wort darauf zu schreiben". (In Parenthese: dies wird der Pater den Leuten erzählt haben.) Der Geist muste sich nun ergeben und wurde vom Pater in einen hohlen Baum verwiesen. Vier Jahr gieng es gut, daß die Leute Ruhe hatten. Dann aber träf es sich, daß der Knecht den hohlen Baum fällte und als Hinterholz an den Herd brachte. So war der Geist wieder los und trieb sein Unwesen wie früher. Als auch der beste Hengst krank wurde, ließ der Bauer abermals den Pater kommen. Der sagte: Das Pferd ist doch verloren, stopft es hinten und vorn zu, daß es verreckt, dann füllet es ab, schneidet das Herz heraus und setzt es zum Sieden auf's Feuer. Der Spuk sitzt im Herzen. Das geschah. Der Geist erschien und wolte ein weißes Laken leihen. Aber der Pater, der solche Schliche kante, hatte gesagt, man solle ihm ja nichts leihen, was er fordern würde. Der Pater verwies ihn nun noch einmal in einen hohlen Baum**), der aber nicht im Walde, sondern in der Nähe des Hauses war. Lange Zeit nachher wollte der Nachkomme des Bauern, dem dies begegnet sein solte, nie gestatten, daß jemand einen gewissen hohlen Baum fällte. — Das Herzsieden komt auch anderwärts vor. Man glaubte, wenn das Herz eines durch Zauberei umgekommenen Tieres gesotten würde, so müße die Zauberin erscheinen. (Vgl. Halbertsma Lappenkorb übersetzt von Clément.)

*) ¼ berg. Stüber.

**) In meiner Jugend ist mir dieser Baum gezeigt worden.

17. Schweinshaare ins Feuer gelegt; Opfer gebeten; auf drei Feiertage gesegnet.

Ueber diese Abergläubigkeiten weiß ich keine Auskunft zu geben. Der erstgenante Gebrauch bezieht sich vielleicht auf die Mahre. Wenn die Nachtmahr einen reitet, so wird ein Loch in die Tür gebohrt und dasselbe mit Schweineborsten ausgefüllt. Abends vor dem Schlafengehn muß aber der Mahr ein Geschenk versprochen werden, dann bleibt sie weg.

Manche von den erwähnten Gebräuchen stehen, wie wir gesehen haben, mit der heidnischen Religion unserer Vorfahren in Verbindung und merkwürdiger Weise zumeist mit der Verehrung des Sonnengottes und seiner Schwester. Diese Seite des heidnischen Gottesdienstes muß wol bei unserem Landvolke vorgewaltet haben. Ich habe schon anderwärts (Iserlohn und Umgegend, S. 2) darauf aufmerksam gemacht, daß der Bildstein hoch oben am Turme der Iserlohner Pancratiuskirche (unterste oder Kirchspielskirche) Sinnbilder enthält, welche vermuten laßen, daß derselbe einst zu einem Fro'sheiligtume gehörte.

Mit Strafandrohungen wird gegen eingewurzelten Aberglauben wenig ausgerichtet. Daher die Erscheinung, daß die mit Strafen verfolgten Gebräuche sich mehr oder minder bis in unser Jahrhundert erhalten haben. Wirksame Mittel den Aberglauben auszurotten sind gute Schulen und Verbreitung richtiger Naturkentnisse durch volksfaßliche Schriften. Diese Mittel haben im laufenden Jahrhundert schon gewaltig unter dem Aberglauben aufgeräumt, und die Zeit wird nicht fern sein, wo wir den im germanischen Heidentume wurzelnden ganz los sein werden.

Aber manches, wogegen die lutherische Synode den strafenden Arm der Obrigkeit zu Hülfe rief, hatte, wie ich oben angedeutet habe, einen gesunden Kern. War nun das übrige so gar schlimm und gottlos? Ich denke, nein. Dieser Aberglaube, wenn auch manchmal schädlich, ist eine Kleinigkeit gegen den, der im Bruttochristentume steckt. Ihr seht den Splitter im Auge des Nächsten und werdet des Balkens im eigenen nicht gewahr! Aus dem Brutbette eines Bruttochristentums ist eine Saat aufgegangen, welche Tausende von oft ganz unschuldigen Menschen zu einem qualvollen Tode geführt hat. Es ist ein fluchwürdiger Aberglaube, wenn man Eingriffe eines mächtigen Teufels in menschliche Verhältnisse, die Möglichkeit von Bündnissen mit ihm, Hexerei und Zauberei für Wahrheit hält und demgemäß handelt. Noch schlimmer und fluchwürdiger ist der Aberglaube,

welcher lehrt, daß es Gott wohlgefalle, wenn man Andersgläubige, die man Heiden und Ketzer nennt, verfolge und umbringe. Durch ihn sind Millionen Menschen in Bekehrungskriegen, Kreuzzügen, Albingenser- und Waldenser-Verfolgungen, durch Inquisition und Bartholomäusnacht hingeschlachtet worden.

Werfen wir noch einen Blick auf den germanischen Volksaberglauben.

Hängt nicht auch Aberglaube an manchem, was einen hohen poetischen und pädagogischen Wert hat? Ich meine an vielen Märchen und Volkssagen, an denen das Kind sich ergötzt und bildet. Was schadet's, wenn das Kind den Aberglauben, der darin steckt, für's erste mit in den Kauf nimmt! Es wird ihn später schon abstreifen.

In manchen Volksgebräuchen steckt als Kern eine schöne poetische Naturanschauung. Sie können leicht des ihnen anklebenden Aberglaubens entkleidet werden und verdienen dann geradezu Pflege.

Und gibt es nicht auch abergläubische Meinungen, von denen überall Gebrauch gemacht wird, ohne daß man sie gerade für Wahrheit hält? Ich erinnere an das Fingerjucken, das Ohrenklingen, den vierblättrigen Klee, den Dorn, der einem Frauenzimmer am Kleide hängen bleibt, den Storch, der kleine Kinder bringt, den Engel, der durchs Zimmer fährt und Schweigen verursacht. Welcher verständige Mensch wird sich ereifern, wenn dergleichen Dinge als poetischer Schmuck in die Unterhaltung gebracht werden!

Kann nicht auch unter dem, was oberflächlich besehen, Aberglaube scheint, manche wertvolle Erfahrung und Beobachtung unserer Väter stecken, der vielleicht nur durch veränderte Verhältnisse Aberglauben angeflogen ist? Wie lange hat man z. B. das Steineregnen, welches römische Schriftsteller erwähnen, für Aberglauben gehalten, bis beglaubigte Meteorsteinfälle jeden Zweifel beseitigten. Wie veränderte Umstände eine wertvolle Erfahrung in Aberglauben umwandeln können, zeigte Leo (Raumer's histor. Taschenb. 6, 390). Nach ihm ist das Nägelbeschneiden am Freitage gegen Rheumatismen und Zahnschmerzen übriggeblieben von der antirheumatischen Sitte des Mittelalters, regelmäßig am Freitage ein Bad zu nehmen und sich dabei vom Bader Bart, Nägel und Hühneraugen schneiden zu laßen. Manches Mittel der Volksarznei, das heute für Aberglauben gehalten wird, mag künftig noch wieder zu Ehren kommen. Beobachtungen natürlicher Dinge, wie sie in den Volksüberlieferungen vorkommen, sind dabei genau zu prüfen, ehe man dieselben als Aberglauben verdammt. Ich

will hier beispielsweise auf einen anscheinenden Aberglauben aufmerksam machen, um denselben der Untersuchung zu empfehlen. Hier bei Iserlohn wurde mir von glaubwürdigen Leuten versichert, die Kreuzspinne sei eine Todfeindin der Kröte; man habe gesehen, wie eine Kreuzspinne auf einem Bienenkorbe saß und sich auf eine beim Flugloche befindliche und Bienen schnappende Kröte herabließ und dieselbe durch einen Biß in den Kopf tötete. Man vergleiche dazu Tschudi Tierleben der Alpenwelt S. 57, wo es heißt: „in der Französischen Schweiz fanden wir den seltsamen Volksglauben, daß zwischen Kröten und Kreuzspinnen tötliche Feindschaft herrsche und man wolte von zahlreichen Beispielen wißen, daß diese Spinnen die Kröten mit einem einzigen Biße zu töten vermöchten?" Gewiß eine beachtenswerte Uebereinstimmung!

Tragen wir denn zur Ausrottung eines wirklichen und schädlichen Aberglaubens bei, so viel wir können, aber verlieren wir nicht das Wertvolle, was sich darunter verborgen haben kann, und erinnern wir uns vor allem, daß in den Volksgebräuchen und Volksmeinungen häufig Naturanschauungen vorliegen, welche unsere Väter vor Jahrtausenden gewonnen haben, als sie noch in Hochasien ihre Herden weideten!

Im Februar 1875. Fr. Woeste.

II.

In einer Handschrift aus dem Staatsarchive zu Düsseldorf (Anf. sec. 16) finden sich von der Hand des Fortsetzers dieses Manuscripts (Anfang des 17. Jahrhunderts) folgende interessante Notizen über die Rechte und Gewohnheiten des Küchenamtes im ehemaligen Stifte Essen:

1. Das Neujahrslied der Küchendiener. Fol. 71. Item in Circumcisione domini dat Conuentus sex denarios dictos koecken penninghe cuilibet officiatorum predictorum. Item predicti famuli circuibunt domus Canonicarum et Canonicorum Assindensium et cantabunt subsequentem cantiunculam: HELO MAPPE, HELO KAPPE, HELO MIDDEWINTER, WEINKEN SAL MEN DRINCKEN, BIERKEN SAL MEN SCHENKEN, HELO HERO, HELO HERO. que consueuerunt dare Imperialem Thalerum quelibet, quemadmodum factum Anno 1607.

Wer die Anfangsworte zu enträthseln verstünde, könnte vielleicht auch den Nachweis liefern, daß dieser Gesang bis in das graue Heidentum zurückreicht. Versuche, wer es kann!

2. Das prandium der Chorschüler zu Essen. Fol. 120. Porro quoniam hic fit prandij mentio, Notandum, quod prandium vocabatur unus panis e domo pistoria Capitulari, aut quando ibidem non dabantur panes, alius eiusdem ponderis, cui summitas suprema ex una parte precidebatur, et pani imponebatur frustum carnis crude vel cocte, (nunc autem portio aliqua ex coquina Capituli de porcis vel ouibus, ein ribbe oder halßknop, oder der portionen ein von der dritter banck, unicuique prandio assignatur). In quadragesima autem, et quando non vescitur carnibus, imponebatur halec aut partem (sic!) butyri. Tale prandium choralis solebat petere circa horam decimam, summa missa finita, tali preciuncula decantata ante portam Domine: „Recordamini nostri, Dei caussa, pia Domina." Postea autem sic cecinere: „Recordare nostri, pia caussa, Domina." Tunc puer seu choralis intromissus a Coco donabatur predicto prandio. Modo vero cantiunculam predictam intermittunt et fores audacter pulsant, quasi dona apportantur, non Dei caussa aliquid petentes. Ita pro dolor! pietas et religio in contemptum et desuetudinem venit. Scicbant autem Chorales ex instructione Magistri cantoris, quot prandia sibi ipsis reseruarent et quot Magistro chori adferrent. Nunc autem reciprocatur et ad edes Magistri chori deferuntur, ubi ille sibi meliora reseruat, et que sunt viliora, pueris seu choralibus largitur.

Was heißt aber „eine Portion von der dritten Bank"? Der Ausdruck deutet darauf hin, daß die Tischgenossen bei den gemeinschaftlichen Capitelsmahlzeiten an drei abgesonderten Tischen gespeist wurden, und daß die Speisen einer jeden dieser Bänke dem Range entsprechend verschieden waren. Bestätigt wird diese Annahme durch die Schilderung eines großen Festmahles, das bei der jährlich am zweiten Tage in Rogationibus nach Bredeney veranstalteten Prozession mit dem Heiligtum von Essen gemeinschaftlich mit den geistlichen Herrn von Werden und den Stiftsjungfern von Rellinghausen eingenommen wurde. Ich gebe die betreffende Stelle nach dem Texte der ältesten Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts:

Sedebunt hoc modo: Dominus Abbas sedebit in superiori loco versus meridiem et digniores et seniores Conuentus sui post eum. Postea decanus Assindensis et post eum seniores canonici Assindenses in ordine. Postea sedebunt Capellani ecclesiarum Fontis et Nyenkyrken si vacat locus in prima mensa. Si autem sedebunt in secunda mensa, Rectores ecclesiarum in Rellinchusen Keetwich Molhem Bortbeke Gelstenkarken et Stele de iure et ceteri religiosi presbiteri presentes assedebunt de gratia. Post quos sedebunt super scabellos et super cistas meliori modo quo possunt campanarii ecclesie Assindenses et premissarum ecclesiarum etiam si assunt campanarii, et scholares aliqui de Werdena siue de Assindia illi non ponuntur ad mensam, sed de gracia datur eis aliquid ad manus, non autem de iure.

Dr. H. F. Gerss.

III.

Ueber „Feſtchen" im ehemaligen Stift Eſſen.

Von **Dr. H. Pfannenſchmid** in Colmar.

Ehemals fanden im Stifte Eſſen bei Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen, Beerdigungen und Haus-Errichtungen eigentümliche Gaſt- und Schmauſereien ſtatt, „Veſtchen" oder „Feſtchen" genannt, welche der Verlobte, Hochzeiter u. ſ. w. ſeinen Verwandten, Bekannten und Nachbaren gab. Ein ſolches Feſtchen währte einen Tag, auch wol zwei Tage, und es beſtand in einem Mittagsmahl bei reichlichem Eſſen und Trinken und durchgehends mit Muſik zum Tanzen. Bei ſolchen Feſtchen erſchienen oft 200 bis 400 Menſchen. Der Zweck war eigentlich nicht unpraktiſch: der Gaſtgeber erbat nämlich von den Geladenen eine Beiſteuer an Geld und Naturalien, junge Eheleute z. B. behufs Anſchaffung von Hausgerät u. ſ. w. Da indes dieſe Feſtchen zu allerlei Ausſchreitungen führten, ſo wurden gegen dieſelben in den Jahren 1682, 1685, 1686, 1700,

1705, 1709, 1733, 1736, 1777, 1784 und 1802 verschiedene polizeiliche Verordnungen, auf deren Uebertretung hohe Geldstrafen gesetzt waren, erlassen, wodurch „diese Bettelfeste" wesentlich eingeschränkt wurden.*)

IV.

Handwerks-Gebrauch aus Barmen.

Wenn der Fremde in die Werkstube tritt, redet er:

Glück zu (Meister und Gesellen) von wegen des Handwerks!

Hierauf antwortet der Arbeitsgesell:

Hui Drechsler!

Welches alsdann der Fremde auf dieselbe Art erwiedert, und sie reichen sich alsdann die Hand. Der Arbeitsgeselle hat immer das Recht, wenn der Fremde auf Geschenk geht (oder nach Arbeit umschaut), seinen Paß, Wanderbuch oder Gesellenschein zu verlangen. Will aber der Arbeitsgeselle dem Fremden den Gruß abhören oder Namen abtrinken, so redet er den Fremden an auf folgende Art:

Gruß der Drechsler.

Arbeits-Gesell: Also mit Gunst, ist ein fremder Drechsler-Gesell vorhanden?

Fremder: Also mit Gunst, ich versehe mich.

Arbeits-Gesell: Sey mir willkommen von wegen des Handwerks.

Fremder: Ich sage Dir Dank von wegen des Handwerks; Meister und Gesellen laßen ganz freundlich grüßen von allen Orten, wo ich herkomme, von wegen des Handwerks.

Arbeits-Gesell: Also mit Gunst! Hast Du denn auch gedankt?

Fremder: Wenn ich solches nicht gethan habe, will ich's noch thun.

*) Vorstehende Notizen sind entnommen aus: Acta Commissionis wegen nachgesuchter Erlaubniß ꝛc. im Essenschen, 1802—1806, D. Polizeisachen, Kreis Essen, im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

Arbeits-Gesell: Also mit Gunst! ich sage Dir Dank anstatt allen rechtschaffenen Meistern und Gesellen, die Dir diesen freundlichen Ehrengruß anbefohlen haben, und sey mir willkommen allhier in . . . .

Namen abtrinken.

Es sei in der Werkstube, auf der Herberge, oder an einem sonst passenden Orte, tritt der Arbeitsgesell (nachdem beide das Erkennungswort: Hui Drechsler gewechselt haben) mit einem Glas Getränke vor den Fremden, lüftet etwas seinen Hut und frägt:

Arbeits-Gesell: Also mit Gunst Bruder! verzeih mir, wie heißt Dein werter Name? Hierauf nennt der Fremde seinen Namen und Herkunft. Nun trinkt der Arbeitsgeselle des Fremden Gesundheit, mit den Worten: Du sollst leben! Der Fremde sagt hierauf: Wohl bekomms Dir. Und auf dieselbe Art verfährt der Fremde mit dem Arbeitsgesellen, nachdem ihm das Glas gereicht worden.

Aufzeichnung aus dem Anfang dieses Jahrh.'s.

V.

Zum Neujahrswunsch der Essener Küchendiener.

Zu dem Essener Neujahrswunsche weiß ich nichts ähnliches beizubringen, will mich aber über denselben aussprechen. Wenn ich auch irren sollte, so ist mein Irrtum doch vielleicht mit einem Wahrheitskörnchen geschwängert, welches unter günstiger Sonne sich entwickelnd zur vollen ganzen Wahrheit aufwachsen kann.

Der vorliegende Reim scheint mir in zwei Bestandteile zerlegbar. Zuvörderst glaube ich darin ein vielleicht uraltes Neujahrsgebet zu erkennen, welches so gelautet haben mag:

Hêl-o [m]alde, hêl-o kalde, hêl-o middewinter!
Hêl-o HER(E)-o, hêl-o HER(E)-o!

Es ist eine merkwürdige poetische Form, wenn in die Anrede an die Wintergottheit Here: alter, kalter Mittewinter, Here Here! fünfmal der Ausruf: o Heil! eingeschoben steht. Das hêl-o erscheint auch in dem Rufe unserer Westfälischen Hirtenjungen: hêl-o hêl-o hêl-o hê —! Daß zu Mittewinter die Here d. i. die Erdenmutter

bei den Altsachsen Westfalens besonders tätig gedacht und natürlich auch verehrt wurde, steht fest. Noch der Benedictiner Witte (er erlebte den Anfang der Reformation) deutet darauf hin, wenn er Hist. Westph. p. 105 aus seiner Zeit, also dem 15. Jh. berichtet: Nam in hodiernum usque diem vetulae inter Domini nativitatem et epiphaniam dicere publice solent vrowe Hera vlüget (Frau Here fliegt) hoc est: domina Hera volat per aëra quoniam apud antiquos aër innovari putabatur credebantque eam sibi afferre temporalium abundantiam. Man vgl. außerdem Grimm Deutsche Myth.

Sprachlich bemerke ich, daß alle kalle dem heutigen àlle kàlle für alde kalde genau entspricht. Das in [ ] gesetzte m ist euphonisches Einschiebsel zur Füllung des Hiatus, wie auch später aus euphonischem Grunde die Schluß- e von Here weggefallen sind.

Ein altheidnisches Gebet an die Erdenmutter benutzten also die Essenschen Küchendiener und schoben in dasselbe ihr

‚Weinken sal men drenken,
Bierken sal men schenken‘,

um den freigebigen geistlichen Herren und Damen recht deutlich zu machen, daß es bei ihrem Singsange auf Befriedigung der durstigen Kehlen abgesehen sei. Fr. Woeste.

VI.

Gebehochzeiten in der Grafschaft Mark.

Die meisten Hochzeiten auf dem Lande waren sonst sogenante, Gebehochzeiten; nur sehr reiche Bauern machten hin und wieder eine Ausnahme, gaben einen frîzech, wie es hieß. Die Geschenke welche dem Brautpaare beim Schlusse der Hochzeit dargebracht wurden, bestanden in Geld und Hausratstücken. Die Gaben pflegten bei der Darreichung vom Küster aufgezeichnet zu werden, so daß sich das neue Ehepaar darnach richten konnte, wenn es einmal wieder zu geben hatte. War ein Gast am Gebetisch gewesen, so forderte ihn die Brautmutter (nicht die Mutter der Braut!) nachträglich noch auf, nun auch etwas für den Wiegenstahlen zu steuern. So in Deilinghoven.

Als in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts von vielen Seiten über den mit den großen Hochzeiten verbundenen Aufwand und die daraus entspringende Unsittlichkeit Klage geführt wurde, suchte man im J. 1820 die Gebehochzeiten durch eine Abgabe von 5 bis 10% der Einnahme an die Armenkassen zu beschränken. Das erwies sich unzulänglich. Von vielen wurde die kleinere Gabe öffentlich, die größere heimlich gegeben. Darauf verbot ein Gesetz vom 3. Mai 1829 die Gebehochzeiten ganz. Seitdem wird nun zwar für Hochzeiten im allgemeinen weniger aufgewendet, aber der Aufwand für Brantwein und Bier, Luxusgegenstände und Tanzvergnügen ist dafür bedeutend gestiegen. Selbst der Zweck, den man beim Verbote der Gebehochzeiten hatte, Verschwendung zu steuern und Sittlichkeit zu fördern, ist nichts weniger als erreicht. Heute wird sogar in den Dörfern von vielen Brautparen vermittelst Karte zum Hochzeitsballe in irgend eine Schenkwirthschaft eingeladen, wo die Gäste vermutlich eben so viel Geld loswerden, als auf den alten Gebehochzeiten, doch mit dem Unterschiede, daß früher das Sattessen vorherrschte, jetzt das Satttrinken Hauptsache ist. Dazu kommt noch, daß der Pastor und ältere Personen teils gar nicht, teils selten auf diesen Ballhochzeiten erscheinen, woraus sich schon abnehmen läßt, daß das jetzige Treiben der Sittlichkeit gefahrbringender sein muß, als das frühere. Fr. Woeste.

VII.

Sprichwörter, Redensarten und Ausdrücke, die sich auf das mittelalterliche Köln beziehen.

Von **Fr. Woeste.**

1. Was Dir einn Colner heischet, das saltu halb oder weniger bieten, so wirstu nit betrogen. Tappe Adag. 162a.
2. Wer nicht Cöllnisch bieten kann, läuft mit seinem kaufen an. Vademecum von Engelb. Leithäuser (Conrector und Pastor in Unna), Tremoniae 1719.
3. Ich wil eyn Colnisch gebot thun und will die halbstheit (so) bieten. Tappe Adag. 162b.

4. Was fragen die von Cöln darnach, daß die von Deutz kein Brot haben. Körte.
5. En Kölsch ja(o)r maken = seinen Dienst bald wieder aufsagen. Märkisch.
6. 'ne Köllsche elle = kleine Elle im Gegensatz zur Brabanter. Märkisch.
7. Köln es nitt in ênem dage bugget. Märkisch, auch bei Körte.
8. Ik well die màl Köln wîsen = ich will dich bei den Ohren aufheben. Märkisch.
9. Da wiətet se in Köln nix van. Märkisch.
10. Bu (wo) es de êrste flô nà Köln kuəmen? Märkisch.
11. Bu es de êrste nagel in Köln slagen? Märkisch.
12. De Kölsche stra(o)te wurde mir bei Asseln als Name der Milchstraße angegeben und dabei bemerkt, sie existiere seit der Pariser Bluthochzeit.
13. Kölsch=op heißt bei Albringwerde ein Fangspiel.

Hétkölschen=hêtewiggen (heiße Wecke) hat man, weil dieser Name im Kölnischen Süderlande gebräuchlich, auf Köln beziehen wollen, aber wol mit Unrecht; es wird aus Collatschen entstellt sein.

Das oben angeführte Vademecum zeigt S. 153, daß das Wort Fusel zu Anfang des vorigen Jahrhunderts schon gebräuchlich war:

Der Fusel könnt her auß der Hölle,
Ist Schwefel, bringt den Tod offt schnelle.

VIII.

Das Heiligtum von Essen.

Seite 102 dieses Heftes habe ich des Heiligtums von Essen Erwähnung gethan, über welches ich noch nähere Auskunft zu geben im Stande bin. Es ist bekannt genug, wie sehr das Emporblühen vieler Städte, insbesondere ihres Handels und Marktverkehrs, von der Bedeutung ihres Reliquienschatzes abhängig gewesen ist, welcher an den Hauptfesten, mit denen in der Regel auch der Markt verknüpft war, dem versammelten Volke gezeigt wurde. Und so ha

auch die Stadt Essen ihren Wohlstand zum großen Teile den hochberühmten Reliquien der Münsterkirche in Essen verdankt, welche wir hier nach einem freilich unvollständigen Verzeichnisse vom Jahre 1502 mitteilen.

Anno 2° in profesto Assumtionis beatissime virginis Marie (14. August) aperta fuit aurea capsa in summo altari et fuerunt invente hec reliquie, ut sequitur:

Item primo fuerunt ibidem incluse duc parve ciste. In prima fucrunt ut sequitur:

Item magna pars capitis sancti Cosme,

Item magna ars brachii sancti Damiani,

Item de digito sancti Victoris,

Item de membris sancti Magni diaconi et martiris et duarum virginum,

Item adhuc partes de capitibus Cosme et Damiani,

Item reliquie sancti Apolinaris martiris,

Item de sanctis Prothi et Jacunti,

Item de venerabili sacramento munito in auro,

Item de sancto Petro martire,

Item de sanctis Stephani et Theodori,

Item de capite Jacobi, fratris domini,

Item de digito sancti Crispini martiris,

Item de sanctis Petro et Paulo.

Item in alia capsa:

Item de clavo domini nostri Jesu Christi quem habuit in manu dextra,

Item dc pulverc sancte Lutdrudis virginis,

Item dc sudario domini,

Item de clavo manus dextre domini,

Item de pulvere sancti Germani,

Item adhuc de corpore sancte Lutdrudis,

Item habetur ibidem medietas ossium sancti Marci confessoris.

Item hec suprascripte reliquie continentur in prefata aurea capsa et cum summa diligentia ultra modum ornatc.

Scriptum per me Hermannum Schollen, Canonicum Assindensem in presentia venerabilium et illustrium Abbatisse et Canonissarum ecclesie Assindensis.

Item in der understen cassen beneden der gulden cassen dar ynne licht outellich onversiert kostlich hyltom ind clair

mit grekischen scriften beschreven itlich particule bisunder mit groten vlyte.

Zusatz aus späterer Zeit, aber von derselben Hand:

Hec reliquie subscripte continentur in imaginibus in monte Calvario:

Item de sancta cruce, Item de monte Calvario, De sancto Quintino, Item de capillis beate virginis.

Item dominus generosus Hermannus Archiepiscopus Coloniensis concessit omnibus istum montem et crucem visitantibus cum quinque pater noster et totidem ave Maria centum et octuaginta dies indulgentiarum.

„In presentiis iuniorum" fügt Scholle hinzu, d. h. die Gefälle dieser Indulgenzen gehörten zur Präsenz der Plebangeistlichen von S. Gertrudis und S. Johannis, welche seit der Trennung dieser Kirchen von ihrer Mutterkirche im Jahre 1264 von den übrigen Canonichen des Münsters vielfach gesondert erscheinen.

Zur Ergänzung dieses unvollständigen Verzeichnisses weiß ich nur noch den Arm des heiligen Basilius zu nennen, der nach der Ordinatio Canonicorum ecclesie Assindensis de officiatione monasterii vom Jahre 1513 S. 23 am Stephanstage dem Convent von Stoppenberg geliehen und am Beschneidungstage wieder zurückgebracht wurde, wenn man nicht den Leichnam Alfrid's, des Stifters der Kirche zu Essen, hieher rechnen will, der nach den Hildesheimischen Annalen, dem Annalista Saxo und anderen gleichlautenden Quellen viele Wunder verrichtet haben soll. F. Gerß.

IX.

Die erste Apotheke in der Herrschaft Homburg an der Mark.

Von Kanzleirath Friedrich Goebel in Siegen.

Johann Wilhelm Jacob Hoffmann, der Sohn des am 1. Juni 1786 in Bickelbach verstorbenen Pfarrers Ludwig Albert Christian Hoffmann, welcher bei dem Hofapotheker Heinrich Gottfried Manger in Berleburg sich ausgebildet hatte, war der erste Apotheker in der Herrschaft Homburg.

Das ihm von dem geistreichen und hochgebildeten Grafen (und nachmaligem Fürsten) Christian erteilte Privilegium vom 4. October 1790 lautet also:

„Wir Christian, regierender Graf zu Sayn und Wittgenstein, Herr zu Homburg, Vallendar, Neumagen und Neuhembsbach ꝛc. ꝛc. urkunden und fügen hiermit zu wissen: Demnach Johann Wilhelm Jacob Hoffmann aus Bickelbach in hiesiger Grafschaft gebürtig und dermalen Provisor in der Apotheke zu Laasphe, nach eingebrachten vollgültigen Zeugnissen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, unterthänigst zu vernehmen gegeben hat, wie er gesonnen sei, eine Apotheke in Unserer Herrschaft Homburg an der Mark, an einem Ort, den er dazu am bequemsten achten würde, aufzurichten, und Uns zugleich in Unterthänigkeit gebeten hat, ihm zu dieser Bezweckung ein gnädigstes Privilegium zu ertheilen und Wir nun diesem unterthänigsten Bitten stattzugeben, kein Bedenken gefunden: als ertheilen Wir obengedachtem J. W. J. Hoffmann die gnädigste Concession hierdurch und in Kraft dieses Briefes, eine Apotheke in Unserer Herrschaft Homburg an der Mark, an einen Ort, den er dazu am bequemsten erachten würde, aufzurichten. Jedoch versehen Wir Uns zu demselben, wollen es auch zugleich ernstlich und gemessen, daß er seine Officin mit guten tüchtigen Materialien und Compositis zu rechter Zeit versehe, seine Gefäße, in denen er die Arzenei aufbewahrt oder verfertigt, sauber und reinlich halte, auch solche Orte, in welcher ein jedes Medicament, seiner Natur nach, feucht oder trocken, kalt oder warm, damit es seine natürliche Kräfte nicht verliere, aufbewahrt werden muß, zu deren Aufbewahrung auswähle, die Arzeneien wohl zubereite und die Simplicia unnützlich nicht theile, ferner alle Gifte Niemand unter seinem Gesinde, als seinen geschworenen Gehülfen anvertraue und in einem besonderen Schrank verschlossen halte, auch da Jemand Gift zu kaufen begehrte, Keinem ohne Vorwissen Unserer Kanzlei oder Unseres Hofraths Milchsack verabfolgen lasse, nicht weniger alle Sachen, welche zu unerlaubtem Gebrauch, als zur Abtreibung der Geburt, Wiederbringung der monatlichen Zeit, ebenso starke Purganzen nicht anders verabreiche, als wenn dießfalls ein Recept von einem ordentlichen Arzte vorgezeigt worden, am wenigsten sich aber zu unterfangen, den Patienten Arzeneien ohne der practicirenden Aerzte Vorwissen und Zurathen zu geben oder der Aerzte Recepte zu ändern und zu verbessern, so wie Wir endlich Uns vorbehalten, seine Apotheke durch Kunsterfahrene zu einer jeden Uns gefälligen

Zeit visitiren, auch ihm, Falls Wir es nöthig finden, eine gewisse Taxe, nach welcher er die Medicamente ausgeben soll, vorschreiben zu lassen, — und da Supplicant ferner darum angestanden hat, neben seinen Apothekerwaaren, auch andere Waaren zum Verkauf führen zu dürfen, so wollen Wir ihm dies vor der Hand und so lange nicht wahrgenommen wird, daß er dadurch sein Hauptgeschäft, die Officin, vernachläßigt, oder Wir sonst bewogen würden, hierüber eine Abänderung zu treffen, zwar gestatten, jedoch versteht es sich von selbst, daß er die dahin einschlagenden Abgaben richtig abführe und entrichte, sowie es sich ebenfalls von selbst versteht, daß, wenn er sich mit einem Haus ansässig machen sollte, er die Hauses-Lasten und was dahin gehörig, ebenmäßig, ähnlich meinen anderen Unterthanen, berichtige

Da Wir nun denselben bei dieser Concession allenthalben zu schützen, nicht entstehen werden: so soll es auch von Unserer Willkür abhängen, in der Folge diese Concession auf den Fall dazu bewegender Ursachen zu ändern oder aufzuheben, auch eine jährliche Abgabe, welche jedoch 10 Thaler nicht übersteigen soll, auf mehrgedachte Officin in der Folge zu legen.

Urkundlich haben Wir diese Concession eigenhändig unterschrieben und Unser Geheimes Insiegel beidrücken lassen."

Gleichzeitig erhielt die Kanzlei zu Homburg den Auftrag, Hoffmann nach folgender Eides-Formel zu verpflichten:

„Ich, Johann Wilhelm Jacob Hoffmann, gelobe und schwöre zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen einen leiblichen Eid, daß ich in Betreff meiner anzulegenden Officin mich nach den, in der hierüber mir ertheilten Concession vorgeschriebenen Punkten genau achten und den Kranken zu Nutz allzeit, bei Tag und Nacht, den Armen als den Reichen, fleißig und unverdrossen mich bezeugen will. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort."

Vor seiner Abreise in's Homburgische bat der Apotheker Hoffmann den regierenden Grafen um Erteilung des landesherrlichen Consenses zu seiner Verheiratung mit Katharina, der jüngsten Tochter des Chirurgen Peidler in Berleburg; er wurde ihm unter'm 18. Januar 1791 gegeben.

V.

Johann Fabri aus dem Elsaß und Joh. Fabri von Werdea.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus.

Von Oberlehrer Dr. **Weinkauff**.

Im 7. Bande der Zeitschrift, welcher auf S. 282 ff. Mitteilungen aus Butzbachs Auctarium über zeitgenössische barbarolektische Dichter bringt, wird in Betreff des Magister Johannes Fabri aus dem Elsaß S. 283 die Vermutung geäußert: „Ein M. Johannes Fabri de Werdea hat um 1500 in Leipzig (bei Martin Landsberg) Proverbia metrica et vulgariter rytmisata herausgegeben, von denen Gödeke bemerkt, daß sie mehr Sprüche als Sprichwörter seien. Wenn dieses derselbe ist, wie der von Butzbach genannte Fabri, dann könnte sein Geburtsort vielleicht das durch die Schlacht von 1870 berühmt gewordene Wörth sein." Es läßt sich aber erweisen, daß der Leipziger Magister eine von dem Elsäßer Dichter durchaus verschiedene Person ist.

Joh. Fabri de Werdea war Magister der freien Künste, Doctor der beiden Rechte und Secretär (1480—99), im Jahre 1486 auch Rector der Universität Leipzig, Verfasser des Libellus formularis vom Jahre 1495 und des Liber statutorum collegii principis vom J. 1497/8, beide mitgeteilt von Zarncke (Statutenbücher der Universität Leipzig S. 97 f. u. S. 228 f.) Er nennt sich selbst „Johannes Fabri, alias Obermayer de Werdea, M. leg. ac decret. B." Ueber ihn handeln ausführlich Zarncke, die deutschen Universitäten S. 258 fg. und Böcking im Index biogr. zu den Epp. obsc. vir. S. 499.

Die Proverbien, lateinische Distichen mit deutschen Reimen, in der That mehr Lebensregeln als Sprichwörter, erschienen unter dem Titel: „Prouerbia metrica et vulgariter rytmisata Magistri Joh. Fabri de Werdea Vtriusque iuris baccalarii Collegii principis alme vniversitatis famosissimi studii Lipczensis collegiati Necnon eiusdem insignis studii secretarii." o. O. u. J. (um 1490) 40 Bl. in 4°; am Schluß das Druckerzeichen des Martinus

Lanzperger) Herbipolensis, civis et baccalarius Liptzensis, wie er sich in der Ausgabe des Properz (1495. 4°) selbst nennt. Die neue Ausgabe, Augsburg 1505, enthält nur die lateinischen Distichen, vergleiche darüber Zapf Augsburgs Buchdruckergeschichte II. S. 17 und Suringar's Erasmus, Einleitung S. XXXI.

Außerdem veröffentlichte Fabri mehrere lateinische Gedichte (vgl. Hain, Repert. 6851 fg.):

1. Carmen de quarundam dictionum recta pronunciatione; er bezeichnet sich auf dem Titel als insignis studii liptz. secretarius. (Leipz., Landsberg.)
2. Carmen de tribus deabus fatalibus (Leipz.)
3. Carmen de usu et abusu (Lpz., Landsb.)
4. Carmen de novem Musis. Lips. per Martin. Herbipol. s. a. 4°.
5. Carmen de ludo (Anfang: Utile damnosum sapienter spernere ludum), welches sich in drei Ausgaben des Poenitentiarius, o. O. u. J. (vgl. Hain N. 13163 fg). beigefügt findet. Das Gedicht de ludo befindet sich auch handschriftlich in der Münchener Staatsbibl. Clm. 5594. Ebendaselbst handschriftlich (ob je gedruckt?) Clm. 7668 u. 7680. Concepta secundae partis Alexandri, Magistri reverendi Johannis de Werdea.)
6. Carmen nobilium questionum magistri Joh. Fabri de Werdea (Hain N. 15596 u. Panzer Ann. I. 56 N. 104), hinter der Ausgabe des Facetus (67 lat. Disticha mit jedesmal 4 deutschen gereimten Zeilen), welche unter dem Titel Tradicio morum venustatem complectens o. O. u. J. in 4° erschien.

Ferner mehrere Abhandlungen:

1. Exercitata parvorum logicalium secundum viam modernorum. 1487.
2. Tractatus de modo docendi alios. o. O. u. J.
3. Tractatus de privilegiis pauperum. Lips. ap. Jacob. Thanner. 4°.
4. Tractatulus de mediis ad beatam vitam perveniendi. (Leipz. Landsb.)
5. Tractatulus de eo, an licitum sit diebus festivis intendere disciplinis bonarum artium. (Lpz. Landsb.)
6. Tractatulus de errore vitando. (Lpz.)
7. Tractatus de cognomentis condicionibusque boni studentis. o. O. u. J. 10 Blätter. 4°.

Dieser fruchtbare Universitätslehrer war aus Werdea. Darunter versteht Zarncke (Univ. im MA. S. 258) die schwäbische Reichsstadt Donauwörth; ihm folgte Böcking in seinem Index biogr. p. 499, indem er den Fabri als Suevus bezeichnet, er corrigierte aber später im Commentar zu den Epp. obsc. vir. II. 5 p. 658: Werdea [Werdau circuli Zuiccaviensis]. Indes muß diese Vermutung zurückgewiesen werden; denn nach einer gefälligen brieflichen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Zarncke kommt Fabri auch als Ioannes Fabri de Donawerdt (Donewerd, Donenberd) vor. Er wurde im Wintersemester 1465/6 in Leipzig immatriculirt 1471/72 Baccalaureus, 1476/77 Magister und spielte 1478—1500 eine große Rolle an der Universität.

Ganz mit Unrecht hat aber Böcking mit diesem Leipziger Magister den Briefschreiber von Epp. II. 5 Johannes de Werdea identificiert. Es schreibt ja dort offenbar ein Dominikaner aus Rom an den Ortwin Gratius. Der Leipziger Magister war schon im Jahre 1505 gestorben (vgl. Zarncke a. a. O.), kann also nicht 10 Jahre später unter den Widersachern Reuchlins figurieren. Wie er über die „Romfahrer" dachte, zeigt der bekannte Spottvers in seinen Proverbia (N. 159), der sich auch als Motto auf einer o. O. (in Aegypto minori) excusum A. D. 1520 erschienenen Satire findet. Vgl. Seb. Franck von Donauwörth, Sprichwörter 1,81[b]:

> Der gen Rom zeucht, der sucht einen schalck,
> zum andern mal findt er jn,
> zum dritten bringt er jn mit jm.

Ganz verschieden ferner ist von diesem Joh. de Werdea Fabri der im Index des Münchener Handschriften-Catalogs damit zusammengeworfene Frater Jeronimus monachus Lunelacensis qui quondam dicebatur Johannes de Werdea natione Suevus, dessen lateinische und deutsche Gedichte sich Clm. 4408 und 4423 (Hs. vom Jahr 1481) aufgezeichnet finden.

Werdea = Donauwörth hat in den Universitäts-Matrikeln in der Regel den Zusatz: dioc. Augustensis. Denn es gab mehrere Wörd, Werd oder Wörth. So finden sich in der Heidelberger Matrikel:

1486 Johannes Lentz ex Werdea dioc. eystasenß. (Aichstädt in Franken.)

1488 Johannes Knoell de Werdea penes Nurembergam.

1482 Martinus de Word, Argent. dioc.

1497 Joh. Flechlin de Werd, canonicus in Surburg dioc. Argentorat.

In den Kölner Acten der Artistenfacultät ist fol. 72. 75 (1511) unter den Baccalarianden ein Johannes Werdt oder de Weert, de domi laurentii und ein Johannes de Wert, de domo Kuyck. Vielleicht ist einer dieser beiden in Epp. II. 5 gemeint.

In Butzbach's Angaben über den Elsäßer Dichter und Musiker Johannes Fabri, welcher in Heidelberg zum Magister der freien Künste promoviert, noch im Jahr 1509 lebte, findet sich eine für die Literaturgeschichte äußerst wertvolle Nachricht. Während man bisher in Betreff des berühmten und vielgedruckten Klageliedes De ruinae ecclesiae planctu mit Zapf (Aelteste Buchdruckergeschichte Schwabens, Ulm 1791 S. 214) bekennen mußte: „Den mutvollen Verfasser dieses Werkchens, dem ich schon öfters nachforschte, konnte ich noch nicht ausfindig machen", erfahren wir jetzt aus Butzbach, daß unser Elsäßer der Verfasser ist. Dieser fahrende Sänger, der seine heitern und ernsten, weltlichen wie geistlichen Lieder selbst in Musik zu setzen und zur Laute vorzutragen pflegte, war einst (gewiß vor dem Jahre 1500) bei den Benedictinern des Klosters Laach eingekehrt, um einen Novizen, den Sohn eines vornehmen Mannes seiner Heimat, zurückzuholen. Bei dieser Gelegenheit sang er den Mönchen nicht bloß viele seiner deutschen Lieder und zwar teils eigener Melodie wie: Ich bin ein Componiste ꝛc., teils nach bekannter Tonweise wie: Es liegt ein Schloß im Himmelreich ꝛc. (offenbar nach der bekannten Ballade gedichtet: Es liegt ein Schloß in Oesterreich), sondern auch längere, barbarolektische Dichtungen:

De planctu ecclesie li. j. Celum terra Maria
De statu mundi li. j.

(Die zweite Dichtung ist mir unbekannt; ich vermute aber, daß sie gleichfalls in lateinisch-deutschen Versen abgefaßt war.) Dieser planctus (vgl. Gödeke, Grundriß §. 119 S. 147) besteht aus 118 vierzeiligen Strophen: die erste Hälfte jeder Zeile ist lateinisch, die zweite deutsch reimend. Bis jetzt sind folgende Ausgaben bekannt:

1. Die älteste Ausgabe ist die Memminger. Der Titel lautet nach Zapf (Buchdr. Schwab. S. 236) und Butsch (Catalog XXXIV. S. 29): Tractatus de ruine ecclesie planctu. 8 Blätter in 4°. Auf der Rückseite des Titelblatts: Incipit planctus ruine ecclesie latino simul et vulgari ydeomate richmico (!) seu versifico modo compositus. Am Ende: Impressus Memmingen. Nach Butsch: Memingae (A. Kunne, um 1485). Ueber diese, dem Albert Kunne von

Duderstat zugeschriebene (vermutlich) Originalausgabe vgl. Panzer, Ann. Zusätze S. 11.

2. Eine zweite Ausgabe zeigt Butsch a. a. O. an: „plane idem liber. Tit. ligno inc. S. l. et a. (ca. 1500). Editio bibliogr. ignota hinc rarissima!“
3. Die Pforzheimer Ausgabe, welche mir vorliegt.*) Tractatus De ruine || ecclesie planctu. — 8 Bl. in 4°. Auf Bl. 2a: Incipit planctus ruine ecclesie latino simul 7 vulgari || ydeomate rithmico seu versifico modo compositus. Auf Bl. 8b, welches nur die Schlußstrophe enthält: Impressum Phortze. Nach Weller, Repertorium N. 174 bei Thomas Anshelm um 1500 gedruckt, nach Butsch um 1502. Nach Ph. Wackernagel Bibl. d. Deutsch. Kirchenliedes N. 17 wäre die Pforzheimer Ausgabe die erste, wogegen Weller bemerkt (Annalen 2, 322), daß Anshelm erst von 1500 an zu Pforzheim druckte.
4. Libellus longe salsissimus de depravata religione christiana deque ruinosae ecclesiae statu miserrimo. Mit Titeleinfassung. o. O. u. J. (nach Butsch um 1505).
5. Tractatus De ruine ecclesie planctu.
   Tractatus admirabilis, Vom stand der Cristenheit
   Qui diu iam delituit, wem mag es nit sein leid
   Sed adhuc viuit dominus, der hett uns das anzeigt
   Reuixit ipsa veritas, die hat sich zu uns gneigt.
   Am Ende: Impressum Hagnoe. — 8 Bl. in 4°. Nach Zapf S. 242 erschien diese Hagenauer Ausgabe 1507.**)
6. Plăctus ruine ecclesie. latino simul & vulgari ydeomate rithmico seu v'sifico modo compositus. Der Kilchē fal. Am Ende: Finis. o. O. u. J. 10 Bl. in 4°. Panzer bemerkt: „Ueber obigem Titel ein Holzschnitt, eine Kirche vor-

*) Die erste Strophe lautet:
Celum terra maria, Vnd alle creatur|
Tabescant tremant defleant, Dar zu die ganz natur|
Non cessent cordis oculi, Die haissen zecher rinnen|
Ruinam hanc dum audiunt, Den lesen oder singen|

**) Nach dieser Hagenauer Ausgabe ist das Gedicht, jedoch mit abweichender Orthographie und manchen Veränderungen wieder abgedruckt in: Hermann von der Hardt, Autographi Lutheri et Coetaneor. Helmstad. 1693. 8°. Tom. III. Praefatio — und in Daniel Gerdesius, Introductio in historiam evangelii renati. Groningae 1744. Monumenta p. 1—15.

stellend, auf deren Dach ein brennendes Bund Stroh liegt. Neben herum verschiedene Vorstellungen z. B. ein Esel an den hintern Füßen stehend u. d. Auf der Rückseite eine Vorrede, ohne Namen und Datum, sodann Papst Adrian's Brief an K. Friederich Barbarossa und dessen Antwort." Weller, Ann. 2, 318: „Basel, P. Gengenbach nicht vor 1518. Mit Vorrede Gengenbachs. Die von Wackernagel N. 19 genannte Ausgabe beruht auf nachlässiger Copie."

Zur Zeit Fabri's war bei den Professoren und Magistern der freien Künste an der Universität Heidelberg, außer der lateinischen Versemacherei, die Mischpoesie der Barbarolexis [1]) eine besonders beliebte Dichtungsart. Neben Fabri, der auch in der deutschen Muttersprache dichtete, erwähnt Butzbach die humanistischen Professoren Johann Spyser aus Forchheim, Jakob Hartlieb aus Landau, [2] Samuel von Lichtenberg und ihren Freund Ludwig Hohenwan (von Ulm).

Der Geist und die Tendenz in Fabri's Klagelied, welches charakteristisch genug mit einem Anruf an Maria als „der sunder trost" schließt, ist, wie natürlich bei einem Zögling der Heidelberger Hochschule, ganz in dem Sinn eines Geiler und eines Wimpfeling. Beide Männer, fromme Verehrer der „unbefleckten Jungfrau Maria", in der Autorität der Kirche, hatten zwar in Begeisterung für praktisches Christentum und in sittlichem Ingrimm über die kirchlichen Zustände zuerst die Verweltlichung und die Sittenlosigkeit des Clerus [3]) zu zeichnen und zu züchtigen gewagt, aber als conservative Männer, wie auch Erasmus sammt den Humanisten, die Schäden der Kirche durch eine Reform des Studiums und der Moral des geistlichen Standes heilen zu können gehofft, ohne die Hierarchie und die Lehre anzugreifen. Waren sie auch weit entfernt von der Kühnheit eines Wessel von Gansfort [4]), der gegen die unchristliche und tyrannische Obrigkeit das Recht der Revolution predigte, sowie von dem Mut eines Luther, der sich erkühnte die Kirchenlehre selbst einer „evangelischen" Kritik zu unterziehen und das Papsttum als das falsche Prinzip, aus dem alle bösen Consequenzen in Lehre und Leben flossen, zu signalisieren, so bleibt doch unbestreitbar, daß sie „weit mehr die Vorläufer eines Luther gewesen und zum Sturze des Katholicismus und des Papsttums beigetragen, als der freigesinnteren aber auch kaltblütigere Erfurter Kreis [5]) eines Mutianus Rufus, Crotus Rubeanus, Eoban Hesse u. A."

Anmerkungen. 1. Proben solcher Barbarolexes bei Zarncke, deutsche Universitäten im MA. S. 84, als Anhang der Heidelberger Quaestiones fabulosae oder quodlibetariae. Vgl. auch In dulci iubilo, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben 1854. Einige barbarolektische Zech- und Liebeslieder aus dem 13. Jahrhundert hat Docen in seinen Miscellaneen 1807 2, 191, 205, 240 mitgeteilt. Das Lied „Vinum quae pars? verstehstu das?" S. 240 steht auch im Ambraser Liederbuch, S. 97. In neuerer Zeit hat Hoffmann von Fallersleben dergleichen Studentenlieder gedichtet, wie z. B. Omnes erramus hat Bruder Veit gesagt u. a. m.

2. Jakob Hartlieb aus Landau, in Heidelberg am 23. August 1493 immatrikuliert. Unter den Handschriften der Münchener Staatsbibliothek (Cgm. 4965 fg. Nr 30) findet sich ein vom Memminger Stadtbibliothekar Joh. Georg Schelhorn verfaßter Aufsatz: „Dr. Hanns Hartlieb von Neustatt a. d. Hart genannt Walsporn Herkommen und Nachkommenschaft 1426—1714." Darnach stammte Johann Hartlieb Doctor der Medizin in München (in Panzers Annalen öfters genannt) „von der Neustatt uf der Hart am Rhein der Churpfalz gehörig." Seine Hausfrau und Kinder werden erwähnt in einem Epitaphio zu Landau. Seine beiden Söhne Hans und Adam verheirateten sich mit adlichen Damen. Von Adam stammt Jakob Hartlieb, dem 1499 Kaiser Max den Adel gab, welchen er aber nicht hat führen wollen. Er verheiratete sich zu Heidelberg, als er dort studierte, mit Elisabeth Weinheimerin, mit der er 8 Söhne und 7 Töchter zeugte. Er starb als Schultheiß zu Landau am 8. Febr. 1504.

3. In Heidelberg wurden um 1488 unter Wimpfelings Vorsitz zwei quodlibetarische Scherzreden gehalten: Monopolium des Lichtschiffs von Jodocus Gallicus und Monopolium der Schelmenzunft von Bartholomäus Gribus; und unter Joh. Hilt's Präsidium 1499: De fide meretricum von Jakob Hartlieb und De fide concubinarum von Paul Olearius..

In der Heidelberger Matrikel findet sich 1469 2. Dezember Jacobus wimpfeling de Schletzstat.

In den Heidelberger Act. fac. art. steht als Baccalaureus 1478 Jodocus Gallus de Rubiaco. dt. (dedit.) 1484 Decanatus mgri Jodoci Galli de Rubiaco, sacrae theol. bacc. Jost Han aus Ruffach im Elsaß.

In der Matrikel unter dem Rectorat mgri burckardi wenck de herrenberg S. th. bacc. ist eingeschrieben 1470 bartholomeus grieb de argentina clericus argent. dyoc.

In der Matrikel unter dem Rectorat Jeronimi Florr de Heydelberga iuris utriusque bacc. 1486 Johannes hilt de rottwyla constanc. d. xxiij aprilis.

Unter dem Rectoratus quartus Martini Rentz de wisensteig arcium et medicine doctoris: 1493 Jacobus hartliep de landow spir. d. 23. august. Paulus œlschleher de heydelberga d. wormac. 16. oct.

4. In der Heidelberger Matrikel unter dem Rectorat mg. Joh. Schroder de heydelberga, alias lutifiguli, u. j. d. juris civilis ordinarii: 1455 mgr. colonien. wesselus goszfort de greunīgen trcten. dyoc. (= Gröningen traiect. d.)

Weſſels merkwürdige Schrift, die erſte Verteidigung des „Rechtes der Revolution" meines Wiſſens, führt in deutſcher Ueberſetzung nach Hirſcher's Millenar. 1. 561 den Titel: Daß die Unterthanen beider geiſtlicher und weltlicher Oberhirten etwan nit ze gehorſamen, ſondern ihnen ze widerſtaen und ſie von ihren Aemtern abzeſetzen ſchuldig ſind, mit Geding und Eigenſchaft wie hernach folget. Beſchrieben durch D. Weſſeln von Grüningen, der ſeiner Zeit hoch berühmet, daß er lux mundi genannt ward und vor 30 Jahren geſtorben iſt. 1550. 4° — (Weſſel geboren 1419, ſtarb 1489.)

Sebaſtian Franck von Wörd [=Donauwörth, erzogen in Nördlingen bei ſeinem Vetter Michael Franck;] immatrikuliert in Heidelberg (im Matrikelbuch 128b) unter dem Rectoratus secundus magistri hieronimi florr de Heydelberga, utriusque iuris doctoris: 1495 27 iunij Sebastianus Franck de Nurdlingen — in der Kölner Matrikel (III fol. 254) unter dem Rectorat des magister henricus de berchem, arcium et sacre pagine professor eximius collegiate ecclesie beatissime Marie virginis in capitolio canonicus, et s. 1500, April Sebastianus de nerlinghen ad artes iuravit, pauper in den Akten der Kölner Artiſtenfacultät (IV fol. 11 etc.). 1501, Ende Mai Sebestianus de norlingen, de domo Lawrencij als Baccalariand, 9. Juni Sebestianus de noerlingen als Baccalaureus] erwähnt dieſe Anſichten in ſeiner Chronica fol. 113 als eine „Ketzerey wider Paulum und Petrum, Roma. 13. 1. Pet. 2" und beurteilt ſie ausführlich in ſeinem „Krieg Büchlin des Friedes" Bl. 166b fg. 229 fg.

5. Paul von Wiskowatoff, Jacob Wimpfeling. Sein Leben und ſeine Schriften. Berlin 1867. S. 16 und 18.

VI.

Zur Reformations- und Kirchengeschichte.

I.

Lüttringhausen im Jahr 1550.

Von W. Crecelius.

Ich habe aus den kirchlichen Erkundigungsbüchern des Herzogtums Berg, namentlich aus den ältesten derselben vom Jahre 1550, schon früher einzelne Stellen mitgeteilt, weil uns darin die eigentümlichen Verhältnisse jener Uebergangszeit durch Beispiele aus dem Leben vorgeführt werden. Diese Mitteilungen setze ich diesmal fort durch Abdruck des Berichtes über die Pfarrei Lüttringhausen, in welcher sich, hauptsächlich in der Familie des zu Köln hingerichteten Adolf Clarenbach, die Opposition gegen die römische Kirche entschieden aussprach.

„Luytterkuyssen. Am letzten tag Augusti und 1ten Septembris anno ꝛc. uffgetzeignet.

Erkundigung uff die irste instruction.

1—9. Herr Franß Beittell pastor verus zo Luyterkuissen, presentatus ad illam ecclesiam per quondam validum Gerhardum van Steinhuiss ante 54 annos et investitus per Archidiaconum in Ambitu Summae Coloniensis ecclesie, legitime proclamatus. Sagt das hiebevor syn investituir mit synem huiß wer verbrandt.

10—11. Helt sich der pastor nach myns g. hern ordnong und dem key. interim, wilch er beide hat.

12. ist selst pastoir.

13—16. ist nichtz gebrechs befonden.

17. ist ein Vicarie zo Luyterkuissen, wilch selicher Kessell zo Hackhuissen ratione juris patronatus des Rentmeisters Sone zu Byenburg gegeven, wilcher dieselbig durch vurß: (obgenannten) pastoir angenommen und investiert worden, und Thonis van Dortmunde, vurgenanter Rentmeister leest (läßt) die Vicarie bedienen, und syn

ſon ſtudirt und iſt habilis ad obtinenda beneficia, dan der Rentmeiſter hat literas formatas accepte tonsure clericalis ſehen laeſſen.

18. Zeigt der paſtoir an, das (daß) hiebevor ij Broderſchafften zo Luyterkuiſſen geweſt, der (deren) ein verordent iſt worden vur langen jairen (Jahren) zo der vurß: Vicarien, und die ander Broderſchafft wirth noch gehalden und alle wechen (Wochen) ij miſſen geleſen, die er leſe und davon empfangt vj current g., und ſovill die ubrige Renthen der Broderſchafften belangendt wiſſe er nyt, wie dieſelben angelacht (angelegt) werden, und dweill er nyt mehe (mehr) van ſyner kyrchen jarlichs hab, dan der Wedemhoff einbrengt, und die vj vurß: gulden und kunne (könne) jerlichs ungeferlich xij malder geſehen (ſäen) in die ſait (Sat), helt ungeferlich vij küe, iiij ader v rynders und j perdt, des moiſt (müſſe) er groiſſe geſynt daruff halden und bekoſtigen, und kunne damit ſich nit behelffen, dweill die accidentalia itzo abgetzogen werden, mit pit (Bitte), das iunne (daß ihm) die uberige Rhente der eyner Vicarien mogten vur weiter competentz zuverordent werden.

Der Rentmeiſter will daran ſyn, das die Brodermeiſter ſollen rechnung der uberigen Renthen halden.

19—23. zeigt an der paſtoir, das er etliche widderwerdigen in ſynem kyrſpell hab, die uff den heilligen Apoſtels und andern heilligen dagen nit zo kyrchen gain (gehn) noch feyren, ſonder ſmitten und arbeitten offentlich in anſehen (im Angeſicht) der gemeyner naber (ſämtlicher Nachbarn) und geben denſelben ergernuß und bneſſe (böſe) exempellen, und hette noch am vergangen tag decollationis Johannis, als der paſtoir das hellige Sacrament mit den Nachbern umb die kyrch gedragen, Johan Boenink, der wirth zo Luiterkuſſen, ſyn huyß wieſſen (weißen) laeſſen, und als der Paſtor nach der miſſen zo denſelben gegangen und ſie mit worten geſtrafft, das (daß) ſie ubelß gethain, das ſie dieſen tag nit feyern, dweill er zo fieren were angeſatzt, daruff ſie ſyner geſpot und inen (ihn) gnant haben eynen vollert (Trunkenbold) und er wiſt (wiſſe) nit was er redt ꝛc.

Und wanne der paſtor das Crucifix zu oiſtern (Oſtern) und das Sacrament umbdrage, ſo ſpott er damit und veracht es.

Hat auch dieſer vurß: Johan inerhalb vij ader (oder) viij jaren by ſynem paſtoir nit wie ander Chriſten-Mynſchen communicirt. Zodem zeigt auch an der paſtor und Rentmeiſter, das (daß) dieſer vurß: Johan noch am vergangen oiſtern rottungen und ſamb-

blongen in synes broder Frauſſen huiß zum Buſchs, glegen in der Burgerſchafft Lennep, doch zo Luiterkuſſen mit dem kyrchenganck gehorich, angericht und ire Communion und predigen heimlich gehalden. Will der Rentmeiſter Amptz halb gepurlichs inſehens thun, das dieſſe neuwerung nit geſtatt ſonder abgeſchafft werden ſoll, und im fall der notturfft ſoll er ſolchs fortter (weiter) zorkennen (zu erkennen) geven.

Am Rande: Nota des Clarenbachs broder und ſuſter (wilcher zo Colln verbrandt worden) dieſe widderwerdigen syn, die dieſe neuwerung infueren.

24—28. Nihil.

29. Iſt dem paſtoir angeſagt und will ſich alſo halden.

Uff die ijte inſtruction.

Hat der paſtoir geinen mangell angetzeigt, dan er gehoer in das Capittel zo Duitz und gebe jarlichs zo S. Cunibertz Cathedraticum, wie van alders gewoinlich.

Die Scheffen Brodermeiſter und kyrchmeiſter syn mit irem paſtoir woll zofridden, Bekennen auch, das etliche irer nachber syn, die der neuwer handlung anhengig, des ſie gein gefallens dragen.

Als auch den Brodermeiſtern, ſcheffen und kyrchmeiſtern des paſtoirs furdragen und begern belangendt, syn Competentz angeſagt, und daruff vur gut angeſehen, wo dem alſo were, das ſie alsdan dem paſtor van den Renthen der Broderſchafft wollen zoverordnen ꝛc. Daruff ſie bekandt, das des paſtoirs underhalt gerynge were, und vur ir perſonen haben ſie das angeben der verordenten nit abgeſlagen und geſagt: das ſie ſolichs iren mitnachbern wollen zorkennen geven, der zoverſicht es ſoll ſtat gewynnen."

In dem angehängten Auszug ſteht am Rande:

„Johan Boeninck
Franz thom Buſch } gebroeder
Johan thom Buſch }

und diſſer beider Suſter, ſo zu Rade wohnhafftig, ſind des Clarenbachs Broder und Suſter."

II.

Johannes Nethenus.

Von Pfarrer Fr. W. Cuno.

Gestützt auf urkundliche Nachrichten, welche ich in den Staatsarchiven zu Düsseldorf und Idstein, sowie in dem Weseler Kirchenarchiv und auf der Seminar-Bibliothek zu Herborn gesammelt habe, versuche ich im Nachfolgenden, das Bild dieses Mannes, von welchem ich schon Bd. IX. S. 111 der Zeitschrift unseres Geschichtsvereines ein Schreiben mitgeteilt habe, im Interesse der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des Niederrheines der Vergessenheit und bisherigen Nichtbeachtung zu entreißen. Denn sowol als Vater zweier berühmter Söhne, deren Namen in der theologischen Literatur des 17. Jahrhunderts glänzen, wie in Betreff seiner eigenen Persönlichkeit verdient derselbe unser volles Interesse.

Johannes Nethenus oder, wie er sich nach damaliger Sitte gewöhnlich schrieb, Johannes Wilhelmi d. h. Sohn des Wilhelm Nethen, ist geboren um 1591 zu Gladbach im Jülichschen, wo sein Vater als ein ehrsamer Bürger lebte. Letzterer stammte von dem Nethenshof bei Waldniel, dem Stammsitze der Familie (wie Matth. Nethenus in der epist. dedicat. seiner Disput. theol. de Transsubstant. berichtet), welchen Beckhaus in seinen handschriftlichen Sammlungen zur Rheinischen Gelehrtengeschichte (in der Düsseldorfer Landesbibliothek aufbewahrt) irrtümlich in die Gegend von Süchteln verlegt. Wilhelm Nethen hatte einen Bruder Heinrich, welcher 1634 in Jüchen starb; er selbst beschloß sein Leben den 15. Juli 1642. Verheiratet war er mit Gertrud, Tochter des Bürgers Philipp Ulckner von Gladbach, welche er 1634 acht Tage nach Epiphaniassonntag durch den Tod verlor. Eine handschriftliche Notiz erzählt, wie diese Familie Ulckner zum evangelischen Glauben gekommen. Philipp Ulckner hatte nemlich einen Bruder, welcher einstmals einem Priester in der Gegend von Gladbach begegnete, der den „Brotgott" trug. Demselben wollte dieser Ulckner nicht die gewöhnliche Ehre bezeugen, auch nicht mit seiner Karre ausweichen, worüber harte Reden zwischen beiden fielen. Ulckner erlaubte sich allerlei unehrerbietige Aeußerungen über den Brotgott, weshalb ihn der Meßpriester verklagte. Als er nun sah, daß er wegen dieses Vorfalls

in Lebensgefahr gerathen könne, fieng er an, die Transsubstantiationslehre zu bezweifeln und protestantische Bücher zu lesen. Auf diese Weise kam er zum Verständnis der Wahrheit und brachte auch seine nächsten Verwandten dazu, seinen Bruder, Philipp und dessen Hausfrau, seine Mutter und einige andere. Darnach ist er in die Pfalz gezogen und ein Prediger göttlichen Wortes daselbst geworden.

Johannes Nethenus wurde von frühester Jugend auf in wahrer Gottesfurcht nach den Grundsätzen der reformierten Kirche erzogen. In Cleve oder Wesel legte er das Fundament seiner wissenschaftlichen Ausbildung, worauf der reichbegabte Jüngling die Hochschule zu Franecker bezog, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Hier schloß er einen innigen Freundschaftsbund mit dem nachmaligen, ebenfalls als Schriftsteller berühmten holländischen Prediger Everhard Schütte. Von Franecker aus gieng er auf das Arnoldinum zu Steinfurt. Wie die Mehrzahl der Theologen seiner Kirche, war Nethen schon als Student der ramischen Philosophie ergeben. Schon damals zeigte er sich als einen geweckten Kopf. In einem Alter, wo die Meisten noch vor der Tiefe reformierter Lehre wie vor einer Sphinx stehen, hatte er dieselbe mit innerstem Verständnis verarbeitet und in sich aufgenommen. Eine Hauptfrucht davon war die Entschiedenheit seines ganzen Wesens und Auftretens, welche schon in jener Zeit hervortrat und ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Beruht ein Charakter einmal auf der natürlichen angeborenen Eigentümlichkeit des Menschen, dann aber auch auf der durch Erziehung und Erlebnisse gewordenen und durch seine eigene Schuld im guten Sinn empfangenen — rechnen wir dazu noch das sittliche Gepräge, welches der Mensch durch seinen Willen erhalten, dann haben wir an dem Studenten Nethen schon einen Charakter. Dieß beweist folgender Vorfall. Auf dem 1590 zur Begründung reformierter Lehre gestifteten Gymnasium illustre zu Steinfurt war durch Konrad Vorstius der Socinianismus importiert worden. Zur Verdrängung dieser Contrebande wurde im August 1612 Hermann Ravensberger berufen. Sein baldiger Wiederabzug bezeugt aber, daß er für sich selbst an dem Gelingen dieses Versuches verzagte. Unter den Studenten daselbst nahmen die einen Partei für, die andern wider diese Irrlehre. Unter ersteren zeichnete sich nun vorteilhaft Nethenus aus. Im Sommer 1613 hatten die Socinianer Bücher ihrer Partei unter die rechtgläubigen Studenten, dieselben zu verwirren, heimlicher Weise verbreitet. Gegen dieses Verfahren

erschien eine Warnungsschrift für die orthodoxen Studenten, als deren Autor man mit Unrecht unsern Nethenus in Verdacht nahm. Die Socinianer sahen dieselbe als ein Pasquill an und geberdeten sich aufs tiefste verletzt. Auf ihre Beschwerde beim Senat der Schule citierte dieser die der Kirchenlehre ergebenen Studenten wie Verbrecher, veröffentlichte ein Programm an den Thoren der großen Kirche gegen sie und ließ sie in höchst unziemender Weise behandeln non ut adolescentes ingenui, sed ut latrones, wie Nethen schreibt; separatim enim includebamur, foris a turba circumstanti illudebamur, intus vero tam acerbis insultationibus et minis, quae a verberibus non longe abesse videbantur, agitabamur, ut ob diurnam nocturnamque illius actus ob oculos versationem spatio annuo eius memoriam deponere haud queam. Diese Verhöhnung aller akademischen Rechte und Gesetze, deren sich der Senat der Schule schuldig machte, indem er diese orthodoxen Studenten der staatlichen Obrigkeit zur Bestrafung überließ, während die socinianisch gesinnten frei ausgiengen, erbitterte erstere dermaßen, daß ein großer Teil derselben zu entfliehen suchte Unter ihnen war Nethenus, welcher auf wiederholte Aufforderung des Senats, sich vor ihm zu stellen, aus seinem Pathmus die lunae post Dominicam Judicabit inter me et adversarios meos ille qui judicat omnia Anno 1614 mit unerschrockenem Freimut an den Prorector der Schule schrieb: Et si quid imprudenter vel metu vel incogitantia a me juvene in repentina illa et improvisa exagitatione esset promissum, quod privilegiis studiosorum repugnaret, annon revocare liceret? Annon in male promissum fidem resciudere fas et jura sinunt? Optimo igitur jure a conspectu vestro me hactenus subduxi, non reversurus Deo volente nisi publica fide data. Nolite igitur carcerem novum eumque secretiorem mihi praeparare, sat sustinui, non quidem mea culpa aut delicto, sed quia ante annum in honorem filii Dei creatoris et salvatoris mei nec non veritatis defensionem dixi et feci, quod oculos meorum judicum potiores mordet. Ut vero candorem et ingenuitatem meam perspiciatis, me in termino compariturum recipio 1) si certus actor mihi constituatur, cui respondendum sit-quod enim de subornata Sartoris[1])

[1]) Hermann und Johannes Sartorius, von denen der letztere später Pastor zu Süchteln ward, zwei Landsleute des Nethenus, welche mit ihm in Steinfurt studierten, wurden in jenem Tumulte am meisten insultiert.

illius querela affertur, nihil est, cum ille librum illum flammis infernalibus dignum (qui bono consilio incauto juveni, quem seducere una cum altero, vobis me etiam non nominante noto, astute tentavit, ereptus Doctori Ravenspergero est traditus) quia non est in manu mea, saltem repetat. 2. Adversarii mei, qui me antehac in simili causa criminaliter quidem sed ridicule tamen accusarunt, a Senatu tam diu recedant, nec consilio aut examini intersint. 3) Consueto loco et modo respondendi facultas mihi concedatur. 4) Publica fide mihi caveatur, ne ante legitimam causae cognitionem quicquam quocumque etiam colore aut modo in me statuatur. Hae igitur petitiones cum sint aequissimae, nec mea conditio patiatur hîc diutius immorari, peto per honorem et meritum.

Bald nach seinem Abzuge von der Schule wurde Nethenus von der Gemeine Süchteln zum Pastor berufen. Er hatte nämlich in seiner Vaterstadt Gladbach öfters gepredigt; als nun der Prediger Valenzin zu Dülcken, welcher in jener bedrängten Zeit Süchteln mitversah, von den Spaniern vertrieben worden war, empfahl das Presbyterium zu Gladbach den jungen Candidaten durch den Inspector der Klasse, Philipp Eilbracht, zum Prediger d. d. 24. Juli 1615. Wegen Gefährlichkeit der Zeiten, wie es in den von Grashof, Wie das Jülicher Land zum Evangelium kam S. 31 mitgeteilten Aktenstücken heißt, hat er sich mit P. Buschmann, Prediger zu Brüggen, und zwei Consistorialen aus Süchteln nach Heinsberg verfügen müssen, um da examiniert und befestigt zu werden. Neben Süchteln bediente Nethenus auch Dülcken. Im Jahre 1618, vierzehn Tage nach Christtag, wie sein Sohn Matthias angibt, verheiratete er sich mit Katharina Wimmers aus Kaldenkirchen. Diese vortreffliche Frau, welches die Mutter des berühmten Theologen Matthias Nethenus war, dem sie am 27. October 1618 das Leben schenkte, starb schon den 4. Januar 1623, worauf Nethenus am 29. November d. J. in die zweite Ehe trat mit Anna, einer Tochter des Pastors Johann Neomagus zu Baerl in der Grafschaft Mörs.

Einige Briefe an Freunde und Amtsbrüder, welche Nethenus von Süchteln aus geschrieben, zeigen uns, in welch liebevoller Weise er stets jener gedachte und mit welchem Eifer er den Obliegenheiten seines Amtes nachgieng.

Non possum non dolere, schreibt er in dem nachfolgenden Briefe, R. Chariss. Doct. D. P. Henrice Wolli, quoties recordor temporis illius, quo in patria tecum fui, cum ob morbi, quo laborabas, violentiam et gravitatem, tum ob summam, qua me persequebaris, benevolentiam et humanitatem tuam, et quoties alta memoria reputo, quam amice, quam liberaliter me aliquoties exceperis, quam laute exceptum tractaveris, imo quam tibi promptus ac paratus mihi quodvis communicandi et instituendi me fuerit animus, difficile dictu est quantus cumulus meo in te amori accesserit, ut tacito quodam et arcano sensu mentis ad te observandum impellar, tui quoque desiderio excrucior maximo, praesertim cum nullam hodierni tui status habeam cognitionem, nec an inter mortuos an vero inter vivos te numerem, sciam. Nec minus me paulum recreare videor, dum te, qui quoties patris lares in mentem veniunt, mihi semper ob oculos versaris, mihi perpetua cogitatione praesentem reddo, nostramque institutionem in Arithmetica conversationem confabulationes de ordine discendi et legendi catalogo dando promissiones (quas tamen ob discessum repentinum varias occupationes et morbi molestiam oblivioni traditas esse scio) et vivam tuam vocem sed ob morbi gravitatem submissam repraesento.

In einem Schreiben Nethens an Werner Bach, Pastor in Wassenberg, von 1619, sagt er, daß der Synodalpraeses ihn beauftragt, den Gemeinen der dritten Klasse eine Synode anzusagen. Er wisse jedoch nicht, ob derselbe eben abwesend sei, wie das Gerücht gienge, oder anwesend, und Bach solle ihn hierüber benachrichtigen. Kurz darauf schreibt Nethenus an den Praeses der Synode, Gerhard Herten zu Heinsberg, er habe alle Briefe an die Gemeinen der dritten Klasse, bis auf Niel geschrieben, in Betreff der Dauer der Synode. Bei ihrem nächsten Zusammensein in Linnich habe er ihm über diese Angelegenheit Mitteilung zu machen. Sie untersagen ihm, ein gewisses Synodalglied auf die Synode zu berufen. Dasselbe habe geschrieben, es würde bei den Gemeinen der Klasse denunciert. Von 1619 datiert ist ein Schreiben nomine consistorii an einen ungenannten Bruder, mit der Benachrichtigung, daß am 23. April in dem vorigen Gebäude zu Linnich die Synode stattfinde. Ein anderes Schreiben Nethens d. d. 2. Mai 1620 handelt über die Heirat eines Menschen mit einer Römischen, dessen Eltern lange

nicht die Einwilligung dazu geben wollten, endlich solche doch gegeben, worauf er ihn nach dem kirchlichen Herkommen drei Mal der Fürbitte der Gemeine empfohlen und proclamiert habe, wie er hiermit bezeuge. Wegen Streits, den derselbe mit einem Soldaten bekommen, sei er aber nach Crefeld geflohen, und nun solle Adressat, Dom. Johann (Xylander?) sich dort seiner annehmen, ihn mit seiner Verlobten zur Kirchenbuße ziehen, weil Anticipation vorliege, und beide dann copulieren. Am Schluß bittet Nethen, Matthias und Johann Hulsius sammt dem Süchtelner Otto zu grüßen. — Ein Brief aus demselben Jahr zeigt den Empfang eines Schreibens vom 15. October an, das Nethen sehr angenehm war, bis auf das angezeigte Verbot, welches gegen die Unsrigen in Betreff der Beerdigungen erlassen worden sei, und die Strafe von einem Mönch gegen diejenigen ausgesprochen, welche eine tumultuatio der Unsrigen unterstützen. Es sei indes bekannt, daß dieß Korybantengeschlecht nicht anders handle noch zu handeln gelernt habe.

„Wir verwundern uns über die große Wuth, Grausamkeit und Tyrannei dieser rasorum in Verfolgung der Gläubigen Christi. Vom Himmel schließen sie uns aus, Wasser und Feuer versagen sie uns, und wenn wir tot sind, verweigern sie uns den zur Beerdigung bestimmten Boden: o pectora irrequieta et pacis inimica!" Auf die Frage, was zu thun sei? weist Nethen auf Geduld und Hoffnung auf Hülfe hin. Diese erwartet er nächst Gott von wahren christlichen Fürsten, die es noch gäbe; an diese sollten sich die von der Tyrannei der Mönche besonders gedrückten Gemeinen von Brüggen, Bracht, Kaldenkirchen und Riel mit einem Bittgesuch wenden.

Die schlimmen Zeiten veranlaßten die Klasse, einen Fast- und Bettag anzuordnen. Nethen wurde aufgefordert, einen solchen festzusetzen, wie er an einen Pastor schreibt. Wenn je, läßt er sich hören, so ist es jetzt Zeit zu fasten vel propter armatam impietatem Antichristi quâ plenis impudentiae velis ad summum audaciae et tyrannidis gradum jam fertur experientia teste; vel propter excandescentiam, qua plenus ad nos descendit per rasos suos diabolus sciens se tempus exiguum habere praestitutum. Et tantus eius iam nunc est furor, ut, nisi praematura resipiscentia et precibus Dei clementiam impetravimus, Vae illud Angeli in Apocalypsi non effugiamus. Omnibus nobis mortem et flammas intentant. Angesichts dieser drohenden

Gefahren haben die Moderatoren der General- und Provinzialsynode in diesen drei Herzogtümern Fast- und Bettage angesetzt auf den 1. und 29. November. Diesem Beschluß sollen sie sich gehorsam zeigen, auch aus der allgemeinen Unterstützungskasse und der der einzelnen Gemeinen dem Mangel eines Mannes zu Hülfe kommen, welcher wegen einer in seinem Hause gehaltenen Communion mit 54 Thlr. gestraft worden. Ihre Gaben sollten sie dem Ueberbringer einhändigen. — Ein anderes deutsches Schreiben in Betreff des Fast- und Bettags wurde bereits im Band IX der Zeitschrift mitgeteilt. Im November 1620 zeigt Nethen einem benachbarten Amtsbruder die Geburt eines Kindes an, womit ihn Gott erfreut, und ladet denselben auf Sonntag den 8. d. zur Taufe, deren Bedeutung er auseinandersetzt, ein.

Grashof a. a. O. gibt die zweifelhafte Nachricht, wegen eines Streites mit der Gemeine zu Süchteln sei Nethen veranlaßt worden, sich zu Anfang des Jahres 1623 nach einer andern Stelle umzusehen. Eine solche bot sich ihm dar zu Orsoy.

Daselbst scheint er schon 1622 hie und da aushilfsweise gepredigt zu haben, wenigstens wünschte die Gemeinde sehr, ihn zu ihrem Seelsorger zu erhalten. Ueber seine Berufung dahin, schrieb ihm hocherfreut der bekannte Duisburger Pastor Scriverius d. d. Duisb. 6. Calend. Decemb. 1622:

Gratia et pax a Deo Patre et Dom. Jesu Christo tibique tuisque multiplicetur.

Reverende Doctissime Humanissimeqne Vir, Frater et Amice Charissime. Cum nuper ex tuis ad me Orsoviâ datis Literis cognovissem, te operam tuam Ecclesiae isti addixisse, vocationemque ad te allatam acceptasse, certe non parum gavisus sum. Scio enim quanti intersit, ut eo loco hoc tempore virum habeant, in quo pietas atque zelus cum doctrina certet, qui adversariorum molimina et violentos insultus expertus, in eis tolerandis et avertendis exercitium fecerit. Itaque praetermittere non potui quin tibi de hac functione fraterne gratularer et ad perseverantiam in hoc proposito hortarer. Suchtelensis Ecclesia discessum tuum sine dubio aegerrime feret. Sed non ignoro Synodi Juliacensis Moderatores virum idoneum qui vices tuas isthic subeat reperire et curare posse longe facilius quam Orsovienses sibi utilem sint praeter te brevi tempore reperturi. Fac quaeso, mi Domine Frater, ut

tuo accessu, tua opera et informatione non parum hactenus anxii et solliciti. Orsovienses Christiani exhilarentur. Ferant hoc praemium suae de te optimae opinionis singularisque expectationis, qui te primum ante alium ullum sano jiudicio censuere ad se accersendum. Suchtelensium rationem habendam esse fateor, sed non deerit, ut supra dixi, Moderatorum Synodi cura fidelis hactenus satis explorata. Cura ergo ut quam fieri possit citissime, ante quam hyems asperior ingruat, familiam eo transferas. Hoc te meis hisce fraterne rogandum monendumque duxi. Da locum precibus meis, precibus votoque Ecclesiae istius, cuius aedificatio hic quaeritur. Deus Opt. Max. te in proposito pio confirmet, suaque gratia et benedictione magis magisque cumulet. Vale Fr. Charissime cum omnibus tuis. Scripsi celerrime.

Reverentiae T. fraterno animo et obsequio addictiss.

M. Pet. Scriverius.

Dem Ehrwürdigen Wolgel. Gottſeligen Herrn Johanni Wilhelmo Dienern ahm Wort Gottes zu Suchtelen, Meinem inſonders L. Freundt und Brudern.

Welche Verhältniſſe in Orſoy obwalteten, läßt uns eine Verordnung des Herzogs Wolfgang Wilhelm, welcher vor Kurzem daſelbſt die römiſche Kirche wieder eingeführt, an Amtmann Rudolf Mom, Richter Gottfried Raab und Zollſchreiber Peter Lupp zu Orſoy d. d. Düſſeldorf 18. Jan. 1623 ahnen. Die Genannten haben ſich zu erkundigen, „welche altaria in vnſerer Kirchen allda vorhanden, was von alters von gefällen zur vnterhaltung der Schuldiener verordnet, was an ornamenten u. dgl. nöthig zur Verrichtung des Gottesdienſtes Catholiſchem brauch nach, damit ſolches vnſerm provisionaliter angeſtellten Pastori Fried. Adolpho Reuter, der H. Schrift Doctoren, auß der Kirchen Reuthen gereicht vnd beygeſchafft werde. Vnd weil die Catholiſchen ſich vber perturbation durch Nähe des (ref.) Predigthauſes beſchweren, ſollen dieſe es an einem andern Orte ahnſtellen.“ Welche Kämpfe hier einem gewiſſenhaften reformierten Prediger erwachſen mußten, läßt ſich leicht ermeſſen. Vom Frühjahr 1623 an bis zum Jahre 1627 ſtand hier Rethenus mit Treue ſeiner Gemeinde vor.

Mit ſcharfem Blick erkannte er die Gefahren der Zeit für die evangeliſche Kirche des Vaterlandes und das Bedürfnis, entſchiedene

Männer als deren Diener zu gewinnen, wie uns ein Schreiben, d. d. Orsoy den 5. Oktober 1625 an seinen Freund Bernhard Brantius in Wesel, zeigt, worin er von einem Candidaten, der aus seiner Gemeine hervorgegangen, spricht: Si enim talibus unquam et uspiam opus habuit Ecclesiae vinea, certe nunc et in hisce patriae locis, ubi maceriis fere perruptis silvestres porci vineam Domini suffodiunt et depascunt, tales perquam sunt necessarii. Hic enim nisi vocentur et admittantur eiusmodi animarum curatores et vigiles, qui altera manu maceriis illis instaurandis insistant, altera arrepto verbi divini gladio, dextre usurpato, perhibendis et abigendis apris, omnia alioquin devastaturis fideliter et mascule in dei nomine se opponant, quis loco aedificationis, quae in omnibus ab omnibus unice spectanda, vitium et surculorum subversionem non perspicit? Ante omnia itaque orandus Deus fidelium operariorum dator, ut doctrinâ et vitâ praestantes viros vineae suae praeficere, perfectosque verbo et spiritu suo sic regere et conservare dignetur, ut gloria Dei et salus Ecclesiae modis omnibus promota conspiciatur.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann wie Nethenus, in einer Gemeine, wo eine fanatische Regierung ihre Religion gewaltsamer Weise auszubreiten suchte, mit dieser in Conflict geriet. Anlaß dazu gab das Mandat des Herzogs, welches den evangelischen Pastoren beider Bekenntnisse das Predigen verbot. Nethenus gehorchte Gott mehr als den Menschen. Als er auf den dritten Adventssonntag am 14. December 1625 über das Evangelium des Tages predigte, erschienen spanische Soldaten, welche in damaliger Zeit das Städtchen Orsoy besetzt hielten, arretierten ihn im Auftrage ihres Befehlshabers Leonardo Caracciolo und setzten ihn im Mühlenturm fest. Jener verlangte als Strafe für das Vergehen 200 Goldgulden, welche die reformierte Gemeine daselbst endlich, trotz der schrecklichsten Nothstände der Zeit, zur Befreiung ihres geliebten Hirten zusammenbrachte, wie aus einem Briefe von Werner Teschenmacher an Bernh. Brant, d. d. 1626 den 6. Februar, hervorgeht: Ecclesia Orsoviensis Joannem quidem habet ex vinculis liberatum, sed verbum Dei adhuc vinctum et nondum liberatum.

Im Jahre 1627 wurde Nethenus an die reformierte Gemeine in Rees berufen, welches Städtchen ebenfalls wie Orsoy im Herzogtum Cleve gelegen von Prinz Moriz von Nassau 1614 von Neuem befestigt wurde. Auch hier hatte sich unter der Aegide Pfalz-Neu-

burgs eine römisch-katholische Gemeinde gebildet. Die holländische Besatzung schützte aber die Reformierten vor Uebergriffen jener. Vollends nach der Befreiung Wesels von dem Joch der Spanier (14. August 1629) kamen für das clevische Land in Bezug auf das exercitium religionis bessere Zeiten bis zum Jahre 1637. An Holland und Brandenburg hatte man einen Schutz. Wie der Gegenpart, besonders die Jesuiten, schon damals Hauptfeinde letztgenannter Macht, in jener Zeit dachten, zeigt uns „die Römisch-catholische geheime geistliche Cantzeley" 1632 auf der 36. (unpaginierten) Seite: „Also sind auch in jhrer hoffnung betrogen die herren geistlichen zu Embrich vnd Reeß im Niderland. Dann da sie den ketzern zu Wesel die kirchen entnommen, schrieb mir ein guter Freund vnd vätter ein Pater Societatis (aus Cölln) also: Wir haben nu einmahl ins werck gerichtet, darauff wir so lang gedacht hatten, vnd den ketzern zu Wesel die kirchen mit gewalt genommen: Vnd das Te Deum Laudamus darin gesungen, vnd Meß gehalten. Wir hatten zwaren wol wünschen mögen, daß einer vnser societet vor dem Lückerwalen die ehr hette mögen haben, diß heilige werck zu verrichten, aber es hat nit anders mögen geschehen, weill wir böse nachbaren forchten: darzu wehre er doch auch gern ein Apt gewesen, so hat er nun funden, was er gesucht hat. Werden wir aber sehen das die sachen bestand haben, wollen wir jhn honeste abschaffen, vnd etwa an einen andern ort bringen. Die Burgemeistere und Raht, so alle der Calviniischen ketzerey zu gethan, haben sich heftig opponiret, auch keines wegs die schlüsseln, vnangesehen man sie mit 4000 goltgülten zu straffen sehr hart bedräwete, von sich geben wollen. Vnd da man jhnen jhr F. D. von Newenburg eigene Hand gezeiget, haben sie remonstriret, das solches gemelter D. vor etlichen jahren gethaner zusag vnd hand schnur strack entgegen wehre: Aber darauff hat jhnen der Herr abgesanter Schall von Bell kürtzlich (dan mit den ketzeren muß man nit lang disputiren) geantwortet: Tempora mutantur et nos mutamur in illis: Vnd recht, dan es war nit gesagt, wie lang jhr F. G. zusage vnd verheissung sollte wehren, simplices isti idiotae non intelligebant vim aequivocationis: So durfften wir Catholischen auch den ketzern keinen glauben zu halten, wie wir droben erwiesen haben. Nun dräwen die ketzer, man werde es mit vns allhier vnd zu Reeß, weil der Herr Decanus daselbst die sachen so starck bey Kayf. M. getrieben, auch also machen. Aber darfür forchten wir uns noch zur

Zeit gar wenig, dan die Regierung allhier, so bey den Holländern woll viel böses wider vns vermochte, ist vns nit vngeneigt: So würd auch jhr Hochw. G. von Schwartzenburg, welche denen von Wesel doch nit am besten gewogen, den Brandenburger wol zurück halten: Oder dafern er etwas gegen vns würde fürnemen, wollen wir jm bey Kayß. M., da er doch sehr verdechtig, so viel zu thun machen, daß er inhalten muß."

Nach erwähntem Umschlag der Dinge hatten die Jesuiten nicht mehr die Gewalt auf ihrer Seite. Daher versuchten sie nun durch Schriften die Ketzer ihrer Irrtümer zu überführen und in den Schoß der s. g. alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen. Auch der römisch-katholische Pastor Johannes Stalenus machte einen solchen Versuch, wol aus Mangel an Gemeinde-Gliedern dazu bewogen. Derselbe, in der Folge durch mehrere andere Schriften bekannt, welche Hartzheim Bibl. Col. pg. 202. Wassenberg. Embric. pg. 280 und die Duisburg wöchentl. Adresse- und Int. Zettel 1751 Nr. 37 anführen, gab nämlich 1630 einen in Bogenformat gedruckten holländischen Tractat oder Tafereel, betitelt Missa, heraus, der den eben angeführten Autoren sammt den Gegenschriften, die er hervorrief, gänzlich unbekannt ist. Mit diesem Blatt wollte er, als mit einem sonnenklaren Beweis, wie er in der Ueberschrift schreibt, daß die Zeugnisse der H. Schrift und der wahren ersten apostolischen Kirche in den ersten 100 Jahren von dem hochwürdigen, heiligen Dank- und Sühnopfer handeln, welches vor 1000 Jahren Messe benannt wurde, die 80. Frage des Heidelberger Katechismus widerlegen. Die bekannten charakteristischen Ausdrücke dieser Frage nennt er seer afgryselick und bestrebt sich dagegen die Messe zu verherrlichen. In vier Beweisen aus der Bibel, denen er seine Erklärung, dann Zeugnisse der Väter anschließt, findet er die Messe: 1. im Vorbilde bei Melchisedek: Gen. 14, 18. 19. Ps. 109, 4. 2; 2. bei Maleachi 1, 10. 11; 3. in den Einsetzungsworten des Abendmahles; 4. bei dem Propheten Jesaias 66, 21; 19, 19; Hebr. 13, 10. Gegen dieses Tafereel schrieb nun Rethen: „Missa. Daß ist: Das Miß-verstandt D. Joannis Staleni, Pastoris der Römisch-Catholischen Kirchen zu Reeß, Von der Missen. Oder Eine gründtliche, vnd Schrifftmässige erweisung, daß die Papistische Miß in Gotteswort gantz vnd gar nicht gegründet vnd folgentz Daß es nicht dan lauter Miß-verstandt des obg. Pastoris sey, dasselbige in Gottes wort nicht gegründete Mißopffer mit Sonnenklare zeugnüssen

der H. Schrifft wollen beweisen. Gesprechsweise gestellet durch Joannem Wilhelmi, Dienern am wort Gottes in der Reformirten Gemeine zu Reeß. Cleve, Bey Gerhardt Verstegen. Anno 1630." 28 S. 4. In maßvollem ruhigem Tone widerlegt Nethenus den Gegner sammt seiner unwahren Behauptung, daß die Reformierten ihre Voreltern (vor der Reformation) verdammeten. „Nicht wir, schreibt er Seite 5, sondern jhr seits, welche mit solchem verdammen vmbgehen! Jhr seyt es die da immer ruffen vnd schreyen: Die Lutheraner vnd Calvinisten seind verdampte Ketzer! Luther ligt in der Hellen vnd brennet. Ja, jhr seits die da lehren, das alle die in vnsere religion sterben vnd gestorben seind, ewig verlohren vnd verdampt sein. Jhr seits (das ohne schrecken nicht wol kann gesagt werden) die in der Pfaltz vnd andern orten, die kinder vnd leute gezwungen, das sie in der beicht haben müssen schweren vnd sagen: Ich glaub daß meine Vorälteren, vnd alle diejenige so in diesem (vnserm) glauben gelebt, ewig verlohren vnd verdampt sein. Ja, jhr, jhr seits die da verdammen, welche Gott selig spricht: dann seynd verdampt alle die in vnserm glauben leben vnd sterben, so seindt gewislich verdampt alle die an Jesum Christum glauben, sein wort gern hören, vnd nach demselbigen, so viel menschliche schwachheit zuleßt, ein gottseliges, bußfertiges leben führen, vnd auf das einige leiden vnd sterben Jesu Christi, jhres seligmachers hoffen, trawen, bawen, vnd in der anruffung des nahmen des Herren absterben. Dann das ist vnser glaub vnd Religion. Pfuy des vnchristlichen verdammens! pfuy der schändtlichen vnbarmhertzigkeit! Wir hoffen das jhrer noch viel im Pabstthumb, wiewol nicht durch das Pabstthumb, sollen selig werden. Dann die liebe hoffet alles!"

Weniger maßvoll ist die Schrift des Everhard Schuttenius, des schon genannten Studienfreundes unseres Nethenus, welche dieser dem Tractate des Stalenus entgegensetzte. Ihr charakteristischer Titel: Dat Beelt ofte Grouwel Maosim (Dan. 11, 38), by de Roomsche Ghesinden Misse ghenoemt deutet solches schon sattsam an.

Der kräftig widerlegte Stalenus ließ sich jedoch nicht so leicht einschüchtern, sondern wagte es bald darauf, in einem andern holländischen Tractate, betitelt Sol Eucharisticus, seinen vorigen zu verteidigen. Gegen diesen publicierte nun Nethenus eine gründliche und geistvolle Widerlegungsschrift der Messe: „Missa Missae das ist

Doppel Mißverstandt Dr. Johannis Staleni Pastoris der Römisch-Catholischen Kirchen zu Reeß, von der Missen, oder eine gründliche schriftmäßige erweisung, daß die papistische Miß in Gottes wort ganz vnd gar keinen grundt hab: vnd folgends, daß es nichts dann Doppel-Mißverstandt Dn. Staleni sey, nun zum zweitenmal mit Sonnenklaren zeugnüssen H. Schrifft, die in Gottes wort nicht gegründete Miß sich vnterstehen zubeweisen, gesprechsweise gestellet durch Johannem Wilhelmi, Dienern am wort Gottes in der Reformirten Gemein zu Reeß." Wesel b. Mart. Heß 1634. 108 S. 4 nebst einem sehr lesenswerten Widmungsschreiben an den Magistrat und an die Aeltesten und Diacönen der ref. Gemeine zu Reeß sowie an „Wilmes Nethen," den Vater des Autors — und einer Vorrede an Stalenus. Mit biblischer Schlagfertigkeit und wahrhaft reformierter Akribie weist Nethenus in fünf Hauptabschnitten, Tractate genannt, nach, daß nicht bloß die Messe, sondern auch das ganze römische Priestertum in dem Worte Gottes keine Begründung finde. Es ist mir nicht bekannt, ob Stalenus zu einer nochmaligen Erwiderung sich bestimmen ließ.

Unter dem Druck damaliger Zeit wurden einige reformierte Pastoren verleitet, von ihrer Kirche abzufallen, wie Friedrich Adolf Reuter in Orsoy und Philipp Eilbracht in Düren. Die 1628 aus einem Anfall von Melancholie hervorgegangene Conversion des Letzteren, des Schwagers unseres Nethenus und Schwiegersohns des alten Johann Neomagus zu Baerl, war insbesondere ein höchst trauriges Ereignis für die ganze Familie. Um so freudiger berührte diese die kaum zwei Jahre nachher erfolgte Rückkehr Eilbrachts zum reformierten Bekenntnis, an welcher wol dem Nethenus ein wesentlicher Anteil zuzuschreiben sein wird.

Johannes Nethenus, uns bisher als ein Apologet der reformierten Kirche und der evangelischen Lehre gegenüber den römisch-katholischen Angriffen bekannt, nimmt als solcher eine bedeutende Stellung unter den Bekämpfern des niederrheinischen Jesuitismus ein. Wie von den Gegnern gefürchtet, so stand er bei seinen Glaubensgenossen in großem Ansehen. Mit mehreren Amtsbrüdern ward er daher 1632 von der Generalsynode der dortigen Lande beauftragt, eine allgemeine Kirchenordnung zu entwerfen, wobei er und der ausgezeichnete Emmericher Pastor Stoever (s. meine Gesch. der Stadt Siegen S. 158) am meisten thätig waren. Bekanntlich war es dem Widerstand Wesels zu verdanken, daß diese Kirchenordnung

nicht adoptiert wurde. Aber auch im Kreise seiner engeren Wirksamkeit zeichnete sich Nethenus aus als Prediger und Seelsorger, wie sein Sohn Samuel in s. Apol. Neth. pg. 223 f. bezeugt: „hy was een ontsacchelyk Eerwaerdig Man, en te gelyk een Boanerges een Donders-Kindt (in 't bestraffen en de Plichten en gewichtigheden derselven op de Conscientien aen te dringen), maer hy wist ook het Euangelium op een soete troostelyke wyse te verkondigen." In politischer Beziehung hieng er mit den Reformierten des Niederrheins mit ganzer Seele an Brandenburg. Als im Jahr 1637 der Kurprinz Friedrich Wilhelm aus Holland durch das Clevische zu seinen Eltern zurückkehrte, hielt Nethenus vor demselben und seinem Gefolge eine Predigt über Psalm 121, welche mit allgemeinem Wolgefallen aufgenommen wurde. Zugleich überreichte er dem Kurprinzen und seinen Begleitern sein Werk „Missa Missae", wogegen dieser ihn huldvollst mit einem Ehrengeschenk entließ. Auch in der Dichtkunst versuchte sich Nethenus, wie insbesondere sein Gedicht auf die Messe in der ersten Stalenschen Gegenschrift zeigt. Er starb gegen das Ende des Jahres 1656 zu Rees. Den größten Schmuck, den er hinterließ, waren seine Kinder.

Johannes Nethenus hatte, nicht wie M. Goebel in s. Gesch. d. christl. Lebens in der rh. w. ev. Kirche II S. 371 bemerkt, vier, sondern fünf Söhne, welche alle Theologen wurden. Aus erster Ehe stammt der bereits genannte Matthias, der gelehrteste Professor zu Utrecht und später zu Herborn, wo er den 13. October 1686 starb. Aus zweiter Ehe stammen: Johannes, 1626 geboren, erst Pastor in Niftrik, dann zu Xanten im Clevischen, hierauf kam er nach Neu-Rees, von wo er den Pastor Gerbrand Scutter zu Büren wegen seiner den 13. Juli 1657 bei Anwesenheit des Prinzen Wilhelm III. von Oranien gehaltenen Predigt über Röm. 1, 13 beglückwünscht mit einem holländischen Gedicht:

Geluckigh is het lant, alwaer een goeden Heere
Met wysheydt wel regeert, betragtende syn ere etc.

Später wurde er Prediger zu Doodewaert und Hyen zwischen Nymwegen und Thiel. Hier hatte er nach seinem Tode als Amtsnachfolger seinen 1630 geborenen Bruder Abraham. Der Weseler Pastor Wallenkamp bezeugt in der Leichenrede auf ihn, datse haer leven lang soo een hemels-gesinden, der werelt afgestorvenen Man niet gesien noch gehoort. — Samuel, 1628 geboren,

am meisten unter seinen Brüdern bekannt geworden durch seine Entsetzung in Baerl und später in Birstein wegen seines exaltierten pietistischen Wesens, ist von Max Goebel im oben angeführten Werke geschildert. Er hat sich nebst Matthias durch Schriften einen nicht unrühmlichen Namen in der theologischen Literatur des 17. Jahrhunderts erworben. Am wenigsten bekannt ist der jüngste dieser Brüder: Wilhelm Isaac, Pastor in Soelemont. Im Jahre 1682 lebten nach einem handschriftl. Briefe des Matthias vier Schwestern dieser Brüder: Katharina, zu Rees mit einem Glaser verheiratet; Gertraud, welche lediges Standes war, wie ihre Schwester Jacoba; und Maria, Witwe des Dinslaker Bürgers Hubert Hagedorn.

III.

Johannes Hundius.

Zusätze zu Zeitschr. Bd. IX. Von Pfr. Fr. W. Cuno.

Vorerst habe ich einen Anachronismus zu berichtigen, der in meinem Aufsatze über diesen Mann (Band IX S. 189 Zeile 14) vorkommt. Es steht daselbst „Friedrich der Fromme" statt „Friedrich IV".

Inzwischen war ich so glücklich, auch die S. 169 unter Nr 3 und 4 angeführte Schrift des Hundius unter den nicht numerierten Büchern der Herborner Seminar-Bibliothek aufzufinden. Darnach ist der vollständige und richtige Titel des Werkes:

Nuda veritas. Opposita Nudo Errori. Sive,

I. Reductio, atque Orthodoxia| Descensus Christi ad Inferos| Et Communionis sub Utraque| opposita| Deductioni| utriusque de Walenburg. II. Toga Veritatis Christianae: Für den Nackenden Gensen. III. Roma Vapulans| ore proprio. Opera et studio Johannis Hundii m. v. D. — Vesal. 1644. 507 pgg. kl. 8.

Sodann hat Hundius ein besonderes Gutachten in den labadistischen Streitigkeiten abgefaßt, welches in der Schrift des Hamner

rofessors Adrian Pauli: Anti-Labadie d. i. H. Johann de abadie und seiner Gesellschaft Protestation u. s. w. Hamm 1671. . sich befindet „Gut-Achten und Anzeig, daß J. Labadiés Protes- ation und Declarations-Schrifft einander zuwieder seyen!" —

In Betreff der unter Nr. 6 erwähnten Einigungs-Bestrebungen r Evangelischen, welchen Hundius von Herzen zugethan war, ist bemerken, daß das fürstliche Archiv zu Büdingen noch ein um- ugreiches Gutachten desselben d. d. Cleve den 10./20. October 1661 ewahrt, unterschrieben von vielen rheinischen Pastoren.

Beckhaus führt in seinen handschr. Sammlungen von Hundius och eine „Huldigungs-Predigt auf Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg", Cleve 1666. 4. an.

Rühmlichst gedenkt seiner Withof in act. Acad. Duisb. pg. 97, o er ihn nennt: virum de sacris reformatorum per has regiones petibus et doctrinae sinceritate conservanda meritissimum. nd in Wirklichkeit, wo unter den Glaubensgenossen, auch in der erne sich Nothstände zeigten, war er bereit zu helfen. In dem och jetzt im Archiv der ehem. Herborner Schule vorhandenen Col- ctenbuch des Professors Pezenius findet sich folgender Passus von er Hand des Hundius: „Zue wieder auffrichtung der weit be- ühmbten vnd Hohen Schulen zu Herborn in der Gravschafft assau, vnangesehen der großen beschwernüße, vndt täglicher ahn- prach, so täglich allhier bey diesen annoch beschwerlichen Kriegs- äufften fürfället, steuert die reformirte Hof- vndt Stadt-Kirchen in er Fürstlichen residentz Stadt zu Düsseldorff, die Hofkirch — 20 Rthlr., die Stadt-Kirch — 40 Rthlr., mit wünschung, daß ieses Gottseliges vndt nothwendiges fürgenommenes werck zur Ehr Gottes, vndt der lieben posteritaet zum besten möge allererst per- ectuirt werden, vnd geloben hiemit, daß obged. Sechtzig Reichsthlr uf diese bevorstehende Ostermeß in Franckfurt sollen erlegt vndt ezahlt werden.

Signatum Düsseldorf den 24. Martii A. 1649.

Johann Hundius der Reformirten Hoff-Kirchen Prediger m. p.

Petrus Sondermann, der reform. gemein in der Stadt Düssel- dorf Prediger m. p."

Besonders gieng unserm Hundius die schreckliche Noth seines Vaterlandes und der angrenzenden Länder im Jahre 1636 f. zu Herzen. Dort mußten Pfarrer und Schuldiener Hunger leiden, so daß die verwitwete Herzogin Luise von Zweibrücken endlich zwei

Geiſtliche zum Collectieren in die Niederlande ſchickte. „Miserum patriae statum, ſchreibt Hundius dat. 10 Mart. 1636 in einem Briefe, der ſich in fragmentariſcher Abſchrift in den Collectaneen des Ant. v. Dorth auf dem Düſſeldorfer Staatsarchive befindet, an einen Callenfels nach Weſel, — tibi paucis describendum duxi. Tanta est et tam diuturna devastatio et depopulatio Palatinatus, Moguntinatus, Bipontinatus totiusque Germaniae superioris ut omnia loca viduentur subditis. Moguntinatus fertur habuisse 200000 subditorum, nunc vero in universo Electoratu reperias vix 8 millia, reliqui necati fame, peste, bello. Fames tam est rabida, ut homines ad insaniam fere redigantur, mortuisque vix parcant, imo etiam in cadavera saeviant carnesque semicoctas devorent. 3 mulieres prope Argentinam liberos devorasse perhibentur in quibus locis coemiteria milite praesidiario muniuntur ad saevitiam istam arcendam. Ein malter Roggen in tractu Moguntino venit 30., tria ova uno, pondo butyri 5 solvitur imperialibus. Ab Argentina usque Bingam nulla semina terrae commissa. O segetem calamitatum!

VII.

Eine Essener Stadtchronik von 1593–1622.

Mitgeteilt von W. Harleß.

Unter den Manuscripten des Düsseldorfer Staatsarchivs befindet sich eine Papierhandschrift von 29 Folien in Kleinquartformat, welche eine Chronik der Stadt Essen von den Jahren 1593 bis 1622 darstellt und von Eberhard Wittgen, lutherischem Pfarrer an der St. Gertrudiskirche daselbst von 1618 bis 1637, verfaßt ist. Die aus der Chronik selbst sich ergebende Autorschaft Wittgens wird durch eine in der Handschrift beigefügte Notiz von einer Hand aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ausdrücklich bestätigt. Das schlechte, stark vergilbte, an den Rändern teilweise vermoderte und daher leicht abbröckelnde Papier des Manuscripts, die überall durchgeschlagene Tinte und die unschönen, nachlässigen Schriftzüge, welche diese gebrechlichen Blätter, einige leer gelassene Zwischenräume ausgenommen, bedecken, lassen den Verfall des Schreibwesens in der Zeit des dreißigjährigen Krieges deutlich vor Augen treten; daß wir es hier zudem mit einer successive entstandenen Arbeit zu thun haben, wird durch mehrfach hervortretende Unterschiede in Form und Größe der Buchstaben und andere Merkmale in hohem Grade wahrscheinlich gemacht und um so glaublicher erscheint es, daß in dem Manuscript die eigenhändige Urschrift des Verfassers sich erhalten hat. Ist dem aber nun so, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß die Chronik in der Zeit, als die Wogen kirchlicher Reaction in Essen am höchsten gingen und nach Entwaffnung der Bürgerschaft und nach Ausweisung der lutherischen Prediger die St. Gertrudiskirche von der Aebtissin Maria Clara von Spaur dem katholischen Cultus zurückgewonnen war, also im Mai 1628,[1]) den Händen ihres Verfassers und Besitzers gewaltsam entzogen wurde, um hinfort im fürstlichen Archive zu verbleiben.

[1]) Vgl. K. Wächtler, Geschichte der Evangelischen Gemeinde zu Essen, S. 34–36.

Die Handschrift, welche in ein Pergamentblatt geheftet ist und keine Spuren äußerer Unvollständigkeit trägt, reicht bis zum 24. Juli 1622. Von späteren Fortsetzungen derselben, vor oder nach der Rückkehr Wittgens in seine Pfarre (1630), ist nichts bekannt.

Nachstehende Veröffentlichung dieser Chronik wird den Freunden heimatlicher Lokalforschung, denen es darauf ankommt, Leben, Sitte und Anschauungsweise der Vorzeit auch im engen Rahmen und bis in kleine, anscheinend unbedeutende Einzelheiten sich vor Augen zu stellen, hoffentlich nicht ganz unwillkommen sein. Der Verfasser, welcher zuerst (zum 6. Mai 1612) in dritter und erst gegen Ende (in der Aufzeichnung betreffend die Woche vor Pfingsten 1622) in erster Person von sich redet und an letzterer Stelle die Aeußerung eines einquartierten Soldaten erwähnt, der ihn den „großen lutherischen Prädicanten" genannt, gibt sich durchweg als eifrigen Anhänger der ungeänderten Augsburgischen Confession zu erkennen. Abhold den Neuerungsbestrebungen seines unruhigen Vorgängers Nollaeus (1615) und den „Calvinischen Pfaffen" nicht minder gram als den Römisch-katholischen Priestern, ist er ebenso erfreut über das Mislingen der ersten Versuche reformierter Gemeindebildung (1604, 1611) wie andrerseits bekümmert ob des Wiedererstarkens des Römischen Kirchentums zu Essen, das sich in der Erneuerung der Processionen und anderen Symptomen schon unter der Aebtissin Elisabeth Gräfin vom Berge und dann noch mehr unter deren Nachfolgerin Maria Clara Gräfin von Spaur kundgibt (1609, 1616). Indem er in buntem Wechsel von öffentlichen und Familienbegebenheiten von Truppendurchzügen und fürstlichen Besuchen, Schützenfesten, Jurisdictionsconflicten zwischen Stadt und Aebtissin, Landtags-Versammlungen und Anderem, was sich in der Stadt und auswärts ereignet, zu berichten weiß, auch von Seuchen, Unwetter, Kälte und Teuerung so wie von dem unglückbedeutenden Cometen des Jahres 1618 zu erzählen nicht vergißt, bringt er zugleich mehrfach Daten bei, welche die sittlichen Zustände der Stadt keineswegs im günstigsten Lichte erscheinen lassen. Begreiflich genug finden darunter sich auch Notizen über Hexen („Zauberschen"), deren Wasserprobe, beziehungsweise Tödtung und Hinrichtung (1606, 1612, 1622). Wir vernehmen nicht, wie der Chronist über diese Vorgänge denkt, wogegen er die angeblichen Teufelaustreibungen der im October 1622 im Kloster Kettwig installirten Kapuziner als Spiegelfechtereien bezeichnet, deren sich die Papisten zu schämen hätten, so lange Essen stehe.

Es ist eine wildbewegte, an Merkmalen sittlichen Verfalles überreiche Zeit, von und aus welcher die Blätter unserer Chronik zeugen. Daß wir aber bei Verurteilung der Rohheit und des Aberglaubens nicht allzustolz auf die Fortschritte der Gegenwart sein dürfen, dafür scheint an ihrem Teile auch die in so mancher Hinsicht rühmenswerte Stadt Wittgen's in Vorkommnissen jüngsten Datums Belege liefern zu sollen.[1])

Die Schreibweise des Originals ist bis auf einige orthographische Abweichungen, welche hauptsächlich die im Uebermaße angewendeten Consonantenverdoppelungen betreffen, getreu wiedergegeben.

Anno 1593. des 28. octob. hat Herr Johan Stattmann auff tag Simonis Judae seine erste predigt gethan vnd ist folgens neben Herren Philips Hersel zum prediger angeordnet worden.

Anno 1595. hat herr Stattman prediger zum andernmal sich verheyrathet an Marie Dickmans. Der hochzeitliche ehrentag gehalten worden des 23. maij, die copulation hat verrichtet her Philips Hersell.

Anno 1598, des 20. Decemb. ist die Stadt Eßend mit hispanischem Kriegsvolck beschwert, hat darinnen gelegen biß Anno 1599

[1]) Die Essener Zeitung vom 12. October 1875 berichtet u. A. wörtlich Folgendes: „Vor einiger Zeit ließ die Mutter eines erkrankten Kindes, an der Jägerstraße hierselbst wohnend, einen Mann aus einem Nachbarorte zu sich rufen, von welchem die Mutter erfahren hatte, daß er bei Erkrankungen von Kindern die böſen Hexen aus dem Hause treiben könne, welche Schuld daran wären, daß auch ihr Kind erkrankt sei und daß dasselbe erst dann wieder genesen werde, wenn durch die Manipulationen jenes Hexenmeisters die Hexen aus dem Bette, worin das Kind schlafe, vertrieben seien. Der Hexenvertreiber erschien, ließ sich das Bett des erkrankten Kindes zeigen, durchsuchte dasselbe sorgfältig und machte dann die Mutter des kranken Kindes auf mehrere schwarze Punkte im Betttuche (Flohstippen) aufmerksam, von welchen letzteren der Hexenmeister behauptete, es seien die zurückgebliebenen Spuren der im Bette vorhandenen Hexen, die er vertreiben werde und nach deren Beseitigung das erkrankte Kind auch wieder genesen werde. Der Hexenvertreiber begann sein Werk nun damit, daß er mit den Händen mehrere Gesticulationen in der Luft machte, dabei einige unverständliche Worte murmelte und dann die besorgte Mutter damit tröstete, daß das erkrankte Kind binnen wenigen Tagen wieder genesen und froh und munter umherlaufen werde. Wer beschreibt aber den Schmerz der bekümmerten Mutter, welche täglich der Genesung des Kindes entgegensah: sie erreichte eines Tages das Schlafzimmer mit Mühe und Noth und fand in dem Bette liegend das Kind — es war todt! —

des 13. Aprilis; da sie außgezogen, haben die bürger jedem soldaten für 13 tage Servisgeldt mitgeben müssen.

Anno 1599 regirte zu Eßend nach abzug des hispanischen volcks eine schwere pestilentz, daran viel gestorben.

Anno 1600 des 25. Junii ist gestorben Herr Philips Hersel Prediger in S. Gerdrut, begraben neben dem beinhauß auf dem, Kirchhoff, die leichpredigt gehalten Herr Stattmann.

Anno 1600 des 26. Novemb. hat Herr Henrich Erlßberger seine erste Versuchpredigt zu Eßend in S. Gerdruts Kirch gehalten am Sonntag; der Text war die ordentliche epistel, genohmen auß dem 1. cap. der 2. Epistel an die Theßalonicher v. 13 von denen die da schlafen, ist folgens darauff neben Herrn Stattmann mit bewilligung eines Erbarn Raths und der gemeinen försteher zum prediger angenohmen.

Anno 1602 des 5. Martij hat Herr Henrich Erlßberger sich gehehrathet an eine Dorthermuntsche Tochter, ihren hochzeitlichen ehrentag gehalten im beisein der Elteren, freunde, verwanten und anderer Herren in ihres schwagers Johann Dorpers behausung binen Dortmundt; der Herr Baropius pastor Reinoldi hat nach offentlicher proclamation in der kirchen gehalten die copulation verrichtet, ist des 9. mit seiner frauwen zu Eßen ankommen.

Anno 1603, ist zu Essend ein Landtag gehalten, da unser gnediger schutzherr Hertzog Johan Wilhelms sampt der gemahlin selbst personlich erschienen und einkommen des 15. nouemb., wider hinweggezogen des 5. Decemb.

Anno 1604 des 4. Aprilis auff Sontag Judica haben die Calviniſten in Doct. Kumpsthoffs behausung durch den pastor zu Langenberg predigen lassen; am selbigen tage seynd Rähte und fürsteher convocirt, der pastor von Langenberg ist citirt, Sevenar Schilling und andere haben practiciret, daß er heimlich davon kommen ist; des folgens 6. aprilis ist auff anhalden gilden aupter und gemein von Rath und fuirstandt Sevenar, daß er mit in der verboten predigt gewesen, dem Calviniſchen pfaffen davon geholffen, seines bürgermeisterstandes destituirt und synd die schlüssel von ihm gefordert worden, ist nicht mehr zu rathe gangen.

Anno 1605 word auff dem Brande in einem putte ein todtes Kind gefunden; die Herrn citiren die megde durch die Stadt aufs Rathauß, welche wurden durch die weisenmutter besucht, und eine erfunden mit nahmen Bata von Stele, wohnete bei jungen Hofschmidt, die an der that schuldig; word eingezogen und am 19. Martii

enthaubtet. Im selbigen Jahr war ein man in der Weberstrasse, der beschlieff seine stifftochter, heisste Westerdorff. Daß Kind wort umbgebracht; sind albeide entwichen.

Anno 1605 hat ein Erbar Rath uber die hundert morgen vom Segerade abmessen lassen den burgeren vier Jar lang vorthan zu bawen, das geldt in behoff der Hispanischen einlegerung angewendet, darzu sind noch schwere schatzung angeschlagen, etliche haben 7, 8 Reichsthaler mehr oder weniger geben nach ihrer gelegenheit.

Anno 1605 hat Herr Stattmann die bürgerschaft gewonnen.

Anno 1606 auff ostermontag des nachmittags war ein erschreklicher windbrausen, welcher zu Essen die ziegel von den decheren dermassen abjagte, daß keiner dorffte auff die strassen komen, warf das gesperr von heusern und schuren herunter, wie auch anderswo die kirchthurn.

Anno 1606 des 19. octob. hat ein Erbar Rath auf steinwege bancke machen lassen, folgens Anno 1607 des 7. Februarii haben sie daselbst ein hauß überbawen lassen, daß von dato ahn daselbst das kornmarckt soll gehalten werden. Anno 1606 des 5. octob. hat ein Erbar Rath Gert Salfries und Elsken Most auf ihr eigen begheren alß zauberschen auffs wasser lauffen lassen, beide haben sie geschwummen, synd darauff ins gefenguiß gelegt; Gert Salfries hat nicht wollen glauben, daß sie geschwummen, ist des 12. monatz wider auffgeworfen, hat abermal geschwummen. Des 7. Novemb. werden sie der Stadt verwiesen, die Jungen laufen ihnen nach und schlagen sie ausserhalb der pfortzen, daß sie beide daselbsten sterben.

Anno 1606 des 3. decemb. sind Heckings und Fronhofs heuser oben abgebrandt, haben an korn und gereiden gut schaden erlitten, so sind auch etliche burger gefallen und ubel beschadiget worden.

Anno 1607 des 6. Febru. hat Burgemeister Henr. Stecke die grafen von Broick des nachts auß der Behöfer pforten gelassen, bei Starckrode ist graf Wyrich von hispanischem krigsvolk erschossen und umbs leben kommen, hernacher zu Mulhem des 6. Martii ist der leichnam in die kirchen begraben, da hat Ewert Kochs auch ein auge verloren.

Anno 1607 des 21. May hat Kirchmeister Moer den predigtstuel mit farben anstreichen lassen.

Anno 1607 haben beiden herren prediger Stattmann vnd Erlßberger die Augspurgische Confession außzulegen angefangen.

Anno 1608 auff new Jhars tag hat es angefangen zu frieren und zu schneien, daß es uber die maße war, war so kaldt, daß die bemme von einander rissen.

Anno 1608 des 3. April ist Henrich Saldenberg vermeinter paster in S. Gertrud eilens gestorben, die pfaffen synd geschwinde zusammengelauffen, haben die pastorat dem pfaffen Rosendal conferirt, der leuft geschwinde nach S. Gertrudts Kirche, die possession einzunehmen mit notarien und gezeugen; weil aber die Kirche verschlossen, haben sie dreimal dafur geschlagen, am selbigen Abend wirdt Saldenbergs concubin erlost und bringt zur Welt einen jungen Sohn, des vermeinten pastors Rosendals concubin wirdt gleichfals desselbigen abends erlost und bringt an diese Welt zwei junge tochter so werden von den vermeinten pastoren oder hirten und ihren huren, drei hurenkinder geboren; ist mir das nicht rein gelach!

Anno 1601 des 22. ist des nachts ein so erschreckliches wetter gewesen, als hette die welt vergehen sollen.

Anno 1608 des 10. May ist Caspar Krusen rathverwanter eilends gestorben.

Anno 1609 am 25. Febr. haben Jacobs in der kronen fraw und Galens fraw das ermordete kind, welches Westerdorp mit seiner stieftochter gehalten, im keller in doppen gefunden.

Anno 1609 des 25. Martii ist Hertzoch Johan Wilhelms todts verscheiden binnen Düsseldorff.

Anno 1609 des 15. Februar hat man zum ersten male in S. Gerdrut kirchen auff dem newen orgel geschlagen.

Anno 1609 des 13. Jan. des nachmittags ists zwischen ein und zwei uhren so finster worden, als ob es wolte nacht werden, hat gewaltig gedonnert, gehagelt, geschneiet.

Anno 1609 des 22. Febrii ist die hofschmidts Janen mutter begraben worden, das grab ist verboten, endlich in die baurkule gesetzet.

Anno 1609 des 15. May ist zwischen Collen und Mulhem ein schiff umbgeschlagen, viel synd ersoffen, viel errettet, unsers Herren Henr. Erlßbergers hausfrawen Schwester ist auch darinnen gewesen, aber sie ist sampt ihren kinder und magt errettet und lebendig zu lande gebracht worden.

Anno 1609 des 15. Junii sind beide furstliche personen, der von Brandenburg Ernestus und der von Neuburg pfaltzgraf Wolfgang Wilhelm von Dortmund auf Essend gekommen. Der Neuburger hat auf des fursten hof losirt, der Brandenburger in der kronen zur herbergen gelegen, folgendes tages sind J. FF. GG. nacher Düsseldorf verreiset.

Anno 1609 des 15. Auguſt haben die papiſten die heiligen-
aus geheiß der Abdiſſin wider angefangen, der lange Krabbe war der groſſe Chriſtof, trug auf der Schulter ein kind, ſynd doch allein durch die borg gegangen: do hat ſich das papſtumb wider herfur gethan, das ſonſt etwas gefallen war in Eſſend.

Anno 1610 des 1. Sonntags nach Oſtern hat D. Heſſelbeinius zu Eſſen in S. Gerdruts Kirchen eine predigt gehalten.

Anno 1611 auff Palm-Sontag des nachts waren in der Krone krigsleuthe, die machten einen tumult, dazu kam die wacht vom Rathhauſe, einer von der wacht, ein pelſer, ward erſchoſſen.

Anno 1610 des 14. Juni war ein erſchrecklichs donnerwetter, ſchlug in Jacob Stevelinghovis haus auf der ketwiger ſtraſſen.

Anno 1610 des 22. Juni iſt Herr Johan Stattman geſtorben, auf tag Johannis begraben worden, die leichpredigt hat gehalten mein gefatter Herr Henrich Erlßberger.

Anno 1610 auff Thomae tag hat Herr Henrich Nolläus zu Eſſen ſeine erſte probpredigt gethan, und iſt folgens in der vaſtel abends wochen zu Eſſen in ſeinen Dienſt getretten.

Anno 1611 des 12. Jan. ward zu Eſſen von Cleviſcher und Merkiſcher Ritterſchafft und Stetten ein landtag gehalten, dabei waren auch beide furſten und Herren pfaltzgrave Neuburg und Marggraffe Brandenburg, hat gedauert bis auf den 18. Jan. Des 14. Jan. iſt pfaltzgrav Neuburg auf einem freitage in der predig-geweſen, die predigt hat gehalten Herr Henrich Erlßberger, den er auch folgens zu ſich fordern laſſen und mit ihm von vielen ſachen geredet, hat andechtig in der kirchen mitgeſungen und gebetet. Des 18. tags war ein Sontag, hat der von Brandenburg einen Calviniſchen pfaffen von Ketwig kommen laſſen (der Neuburger war nicht in der Stadt, ſonder des morgens verreiſet), der hat auf dem hove gepredigt. Der Brandenburger iſt doch nicht darinnen geweſen, aber unſere Calviniſten ſynd henfig herzu gelaufen. Zur ſelbigen zeit iſt der vertrag zwiſchen der Abdiſſin, Probſtin und frewlein von Virburg Manderſcheid getroffen, darauf haben die beiden von Manderſcheid in S. Gerdruts Kirche die Boen verfertigen laſſen, alda Gottes wort zuhören; die Eltiſte iſt darüber geſtorben, die Jüngſte hat hernacher daſelbſt Gottes wort gehört. Am 18. Jan. ſynd beide furſten widerumb von Eſſend nach Düſſeldorf gezogen. Im auszug iſt ein Graf von Solms von einem anderen freiherrn erſtochen.

Anno 1611 haben Burgermeister und Rath einen Ziegelofen auff dem Segerade setzen lassen.

Anno 1611 haben die Calvinisten zu Essen über Herrn Henrichen Erlßberger supplicirt, wegen seines strafampts, daß er sie zu hart angriffe, auch über ihn bei ander außlendische herren geklagt seiner predigten halb; gleichfals haben sie ernstlich anhalten lassen umb ein frei exercitium in der religion auf des fürsten hof der Brandenburger und andere außlendische herren haben ihrentwegen an einen Erbaren Rath geschrieben, Gott aber hat es gefüget, daß es ihnen nicht angangen, viel im Rathe und Burgerschaft, auch der prediger Erlßberger haben sich gehalten, wie frommen Christen und amptstragenden personen wal und rühmlich ansteht, so hat auch der Herr Doctor Voß, deß Vetter jetzt Burgermeister ist, in verantwortung der fürstlichen und gräflichen schriften das beste gethan.

Anno 1611 synd zuerst Almanach zu Essend getruckt vorden.

Anno 1611 hat es den winter viel geschneiet und geregnet, in der mertz hat sich das wetter etwas gelindert, im April ist es seer gut wetter gewesen, das korn ist wolfeil worden, daß man ein scheffel für einen thaler kaufen konnen, da es sich wol in dem furhergehenden herbst weit anders hat lassen ansehen; da aber der majus herbeikommen, sihe da wird es kald und frieret stark. Da leiden korn, wein, baumfrüchte grossen schaden, der braun und junge wackhalder steudelin erfriren gantz, und folget darauf ein theuerung.

Anno 1611 des 26. Maii des morgens zwischen 6 vnd 7 uhren ist die Kannengiesserische, Johann Losen Hausfraw plötzlich gestorben.

Anno 1611 des 8. Juni synd an der stonnesback zusamen kommen der graf zu Broick mit 12 schützen und Henrich Steck Burgermeister mit 12 schützen aus Essen, die haben geschossen umb einen ohmen weins und 2 thonnen biers. Die Burger von Essen haben gewonnen; da sie un truncken worden synd, ist Zank fürgefallen einer von des Grafen diener schuesset einen bürger von Essen mit nahmen Jürgen Hofschmidt, welcher noch wordt lebendig binne Essend gebracht, doch bald darauff gestorben und hat seer geklagt über Stecken, daß der in darzu gebracht, daß er were mit hinaus gegangen, sonst were es seine meinung nicht gewesen.

Anno 1612 des 6. May hat zu Essen des morgens zu 6 uhren Herr Eberhart Witgen geprediget, ist die erste predigt gewesen.

Anno 1612 ist wieder eine thewre Zeit eingefallen, daß ein scheffel roggen zwei thaler, noch mal ein orth darauf gegolten haben, ein pfund butter 13 albus.

Anno 1612 des 27. Mai auf einen Sontag hat sich Catarine Kochs auf der Vehoverstrassen hinder der fontain gehangen, ist durch den schinder ausgeführt und begraben worden.

Anno 1612 ist zwischen der Viehover porten ein wipgalge gebawet; hat weinig genutzet.

Anno 1612 des 2. Augusti hat der Herr zur Horst auf der Rhur eine zauberische hinrichten lassen.

Anno 1612 ist ein starker wind gewesen, an etlichen orten Erdbeben; folgens hat es den Winter über viel geregnet.

Anno 1612 sind in S. Gerdruts Kirchen 2 newe boen gemacht.

Anno 1613 hat ein Erbar Rath von Duding durch den hof vom Rade biß auf die Vehofer strasse ein stucke gekauft und davon eine strasse gemacht.

Anno 1613 haben die schützen den vogel auff dem schede des ersten tags nicht konnen abschiessen; haben des nachts ihn lassen bewachen, synd des andern tags wider denselben abzuschießen herauß gezogen.

Anno 1613 im Junio haben die pfaltzneuburgischen Herren Rethe an einen Erbaren Rath der Stadt Essen geschrieben, daß ein Erbar Rath ihren prediger Hern Henrich Erlßberger verleihen wil J. F. D., daß er an stat des hofpredigers, der verreiset sei, die hofpredication etliche wochen verwalten moge; ist darauf erlaubet und am 24. Juni dahin geritten und fünff wochen alda verplieben.

Anno 1613 im Junio des nachts ist der Kirchthurn zu Duißberg durchs Wetter angezündet und biß auf die Maur abgebrant; das hat der prediger Maternus an die hand genohmen und ermanet die burger, man sehe daß Gott erzürnet sei, daß man nicht die altär auß der kirchen hinwegthue. Da laufen sie zusamen, zerreissen etliche altär und schaffen sie aus der kirchen aus,, obwol der schultheis ihnen solches verbotten, haben sie doch das nicht geachtet, Maternus hatte geantwortet, er wil es für dem von Brandenburg verthedigen.

Anno 1613 auf Petri verbeut ein Erbar Rath den amptsgesellen und bawknechten ihre beysamenkumpfften in den fastelabendstagen zuhalten. Im folgenden 14. Jahr hat ein Erbar Rath den

Vastelabend gantz abgeschafft, auch verboten die nachburliche bey samenkumpst in den fastelabendstagen.

Anno 1614 des 11. Jan. ist die fraw Abdissin Elisabet geborne Gräfin von dem Berge zu Essen gestorben, im monster begraben, ihre leichpredigt hat gehalten der Jesuit Booß.

Des 11. Februarij ist Maria Clara geborne von Spoer wiederumb zur abdissin erwelt worden. Ehe noch diese Wahl gehalten ward, ginge Henrich Stecke Burgemeister und der gantze Rath an des Capitels hause, ermahneten die priester der Wahl halben; man hielt dafür, weil zuvor Steck mit seiner frawen bei der von Ebersstein Probstinnen, welche Calvinist, zu gaste gewesen, er Stecke solte lieber gesehen haben, daß die probstinne wer Abdissin worden. Dagegen ließ die erwelte Abdissin auf Petri eine protestation wiederumb insinuiren.

Als die vom Berge verstorben war, haben Burgermeister und Rath das schiff, welches die vom Berge zuvor mit bewilligung des Raths auf den Dick oder wesche bringen lassen, widderumb abfüren und zwischen die porten in der stelischen porte legen lassen; da nun die von Spaur widder erwelet, hat sie sich dis abgefürten schiffs nicht angenohmen, sonder begert durch ihre Rathe vnd Diener, daß sie ein ander schiff auf den Dick fhören liesse; dieses ihr begheren ist Burgermeister Stecke angemeldet; als aber hierauf keine resolution erfolget, hat sie de facto das Schiff von der abbadej durch die Borg und stelische pforte auf den Dick tragen lassen, ein Erbar Rath hat ihr G. laffen ansagen, daß sie das schiff abschaffen solte; ist nichts darauf erfolget. Der Rath sendet die Stattdieners dahin, das schiff abzuholen, die Abdieschen werfen mit holtz und stein herunter, daß die Diener abweichen müssen, — da sind Bürgermeister Steck — geschehen am 15. April — und semptlicher Rath mit etlichen schutzen hingangen, haben das schiff losgeschlagen und mit gewalt abgefört, da hat die Abdissin heftig drewet, das schiff ist mit dem andern schiff von der Stelischen pfortzen biß zur Lembecher porten gefürt, zwischen die porten gelegt. Uber diß schiff und die redelinsfürer mag Essen wol klagen, die Abdissin hat hin und her geklagt, endlich lest Graf Henrich vom Berge der Abdissinen schiff durch Henrich Bergmann von der Limbecher porten durch die Stadt auff den Dick wieder fhüren, sihe allhie muste der Burgemeister und alle acquiesciren, hette er, da eine Abdissin ihm solches zuvor durch ihre Rethe ließ anmelden, einem Erbaren Rath furgetragen,

hette man daselbs daß sie darumb angesucht, neben dem vorigen sein annotieren lassen und ihr solches vergünstiget, o wie wol wer geschehen. Jetz wird sie es für ein ewiges recht halten. Nota hoc.

Anno 1614 des 4. May ist der erste todte auf dem newen kirchhof begraben.

Anno 1614 auf Sontag Trinitatis hat pfalzgraf Neuburg sich erklert, daß er von der Evangelischen religion abgetreten und papistisch worden sei, hat die processiom mitgehalten, auf papistisch communicirt, ist folgenden tags gefirmet worden.

Anno 1614 des 5. July ist auf dem newen Kirckhof die erste predigt gehalten worden.

Anno 1614 kumpt Agnes von Acken Johan Klocken fraw aus dem garten, klagt uber ihr herz, wird darnach verstört in ihr haubt und stirbt über wenig tage darnach, folgens wird Johan Klock selbst krank, stirbt über vier wechen hernach, des 4. Septembris, des 5. Septembris nimpt Spinola die Statt Wesel ein.

Anno 1614 des 14. octob. kompt die Abdissin von Borbech auf Essen mit etlichen spanischen reutern; da sie an und in die Lembecher porten kommen, da bleset der Trommeter, da schiessen die reuter und werden alda 2 burger geschossen, einer Arnt Schmale stirbt noch desselbigen abends, der ander Johan Weingen stirbt fünf wochen darnach; als dieß geschah, laufen die burger zusamen, wollen nach der Abdei, entlich werden sie noch gestillet; des andern tags wil man die Spanier nicht auslassen, sie solten den theter anmelden, der theter wil sich nicht offenbaren, entlich großen unheil zu vermeiden, hat man die sache Gott befolen und die Reuter passiren lassen.

Anno 1615 auff new Jars tag haben die Capuziner den Ketwig eingenohmen. Die Beginen sind daraus genohmen, ihnen ist ein hauß aufm kirchhof wieder eingethan.

Anno 1615 ist ein gar droger sommer gewesen.

Anno 1615 ward den pechtern, welche auf S. Martini Altar zu geben schuldig, auß befelh J. F. G. durch den fronen angesagt, keine pecht folgen zu lassen, dann M. Bernhard Hochlinghaven. Diß war eine rechte Newrung. Doch ist hierauf nichts erfolget, sondern bei dem alten verblieben.

Als zwei ubeltheter am kach solten gestrichen werden, verbeut Doctor Wasserfor solches dem buttel im nahmen der Abdissin, war eine rechte newrung, dan das steht allein dem Rathe zu, also muste

auch Doctor Wasserfor zurucke stehen, der Richter muste selbst einem Erbaren Rath, daß sie des in possessione, beifallen, ein Erbar Rath, die Abbadieschen unbegrüsst, leßt dieselbe am Kache streichen.

Anno 1615 hat Herr Nollaeus der jüngste praedicant einen grossen streit erweckt von wegen einer taufceremonien, davon man auserhalb und innerhalb der Stat hat zu sagen gewust; Erlsberger hat dem Nollaeo nicht konnen weichen, aus ursachen, daß die Ceremonie, welche Nollaeus anfechtete, für beider Ankumpft in der kirchen auch bei den recht Lutherischen predigern war in gebrauch gewesen, war darzu nicht unrecht, so hette sich auch Nollaeus in Laurents Schmits behausung, ehe er noch angenommen, offentlich verlauten lassen und sich gegen Erlßbergern erklärt, daß er die religion, kirchengebrauch und ceremonien dieser Stadt und kirchen zu Essen sich gefallen ließe, wolle dabei bleiben und thun wie es Erlßberger begherte, der sich darauf erklerte, er begher nichts anders, als daß es in allem gehalten werde, wie ers befunden und bei seiner zeit im brauch gewesen. Weil dan der Nollaeus den gebrauch also befunden, sich belieben lassen, wer auch nicht unrecht, so solte es darbei bleiben, solte man diese Ceremonien jetz abschaffen als unrecht, wird man das unrecht heißen, das nicht unrecht were, hette auch das ansehen als wenn man von vielen Jharen her hette unrecht gethan, mocht auch gedeutet werden, als wenn die kinder nicht recht weren getaufft, und würde daruber unsere kirch, lehr und tauff dem lesterer ins maul fallen. Also konte er und wolte er dem unruhigen Nollaeo und seinen Consorten nicht ein haar breit weichen. Als Spinola Wessel eingenohmen und die Hispanische und Stadische hin und her in den furstenthumben und Graffschafften possession genohmen und mit soldaten belegt, sind auch etliche soldaten und reiter auf den fürstenhof binnen Essen einkommen und possession genohmen; als nu dieselbe, weiß nicht aus was ursachen, wider hinweg waren, kommen darnach brandenburgische soldaten und nehmen den furstenhof ein, liegen daselbst eine zeit.

Anno 1616 am ostertage war der 3. April., da Graf Henrich vom Berge im nahmen des hertzogen Alberti und pfaltzgraven Neuburg mit etlichen tausenten zu Roß und fuß uber den Rhein bei Beek nacher dem merkischen lande herüberkam, sendete Ihr G. zwei renter mit einem schreiben an die magistrat dieser Stadt Essend des Inhalts, daß beide bürgermeister und aus den scheffen des ostermontags umb 7 uhren zu ihr. G. in Hißfeldt bei Dinslachen erscheinen

solten, seind demnach folgender nacht beide Burgemeister Steck und Doctor Voß und Oielander aus den furstehern herauß geritten, zu ihrer gnade gekomen; was alda gehandelt, haben sie in geheim gehalten, daselbe auch nicht einem gantzen Rath, sonder nur etlichen geoffenbaret (ach Gott, man hette es wol Jederman sagen mogen, der ausgang hat es doch gegeben). Folgens am mitwoch als das Kriegsher nacher Dortmund, welcher Stadt doch nichts angemutet, marchirt, folgt Steck, ist aber bei Graf Henrich nicht gewesen; als nu Graf Henrich Lippe und Soist eingenohmen, kumpt er mit der kriegsmacht wieder zurucke, lest abermal durch ein schreiben die Burgermeister auf Herdecke, welches uff der Rhur nahe bei Wetter ligt, hinforddern, die bürgermeister bringen damals die zeitung, daß wir volck einnehmen müssen. Also kumpt graf Henrich am montag vormittag, war der achzehende April, mit etlichen hundert fußknechten fur die Stelische pforte, er Graf Henrich wird eingelassen, Bürgermeister Steck begleitet ihn mit entblosstem haubt (hette man an derselbigen pforte das wesen mit dem schiff bleiben lassen, vielleicht were dieß nicht geschehen) die stelische strasse herauf biß zum rathause, die Compagnie seiner reuterei folget, helt auf dem marckt, er aber geht zum rathause hinauf, daß fußvolk zeucht die stelische pforten ein über den markt zur Limbacher porten wider heraus; graf Henrich accordirt mit dem Rath, da wird eine capitulation aufgerichtet, er begibt sich vom rathause auf die abbady, die herren lassen ihm dar wein folgen, die reuter steigen von den pferden auf dem markt und füttern; nach gehaltener malzeit kumpt Graf Henrich wider aufs Rathauß, da sind rath, fürsteher und bürger, leisten ein juramentum, darnach reisen ihr G. selbigs tags auf Langenberg. Die Herren Bürgemeister folgen, da wird die Capitulation von ihr Gnaden unterschrieben und versiegelt; was dabei fur verehrung geschehen sei, ist für Jedermans thür nicht kommen; in der schatzung mochten sie es noch gewar werden. Des 4. Mai am mitwochen ziehen Stecke und Evert Probst nach dem Hagen, ein salvaguardi auszubrengen (wan das kind vertrunken ist, so wil man zuerst den putten decken) Tevenar und Secretarius nacher Collen daselbst zu delieberiren, Stecke und Probst komen wider am 25. maj, bringen den mündtlichen bescheid, wan der herr pfaltzgrav würde ausnehmen seine soldaten, wolten sie auch von des fursten hove ihre soldaten abnehmen, summa, grosse koste gingen darauff, nichts ward ausgerichtet. Essend ward beschwert mit 12 soldaten und einem com-

mandanten oder officier zu pferde, jedem soldaten wird wochentlich für Servis zugelegt ein holl. Reichsthaler. Dem officier aber mehr, das müssen die bürger tragen. Die schlüssel, welche sonst bei den bürgermeistern waren, werden dem commandanten eingeliebert, die schlüssel, welche die bürger pflegten zu haben, behalten sie, doch am lesten Juny musten sie dem Commandanten auch folgen lassen.

Anno 1616 am pfingstabend kumpt der Legat von Collen auf Essen, den lest die Abdissin mit etlichen bürgern von Stele einfhüren, der firmet an Dinstag viel lenthe im munster, am mitwochen wird er wider durch die stelischen bürger auf Werden gebracht.

Anno 1616 am Sacramentstage hielt die Abdissin eine solche procession, sie führete geistlichen und procession hinder aus der kirchen uber die Abbadei, die citirte stelischen soldaten stunden an dem beinhause und schossen (o kirchhof bistu nu ein schützenbahn geworden), hinder von der Abbadey gingen sie mit der procession nach der borg und knippenbergs hause hinauf, da stund ein altar, da ward gelesen und gesungen, da stunden die schützen an des Decani portten und schossen, darnach gingen sie mit der procession durch den burgbau bis zum Ketwiger Kloster, da beweiheten sie ein crentz an der pforten, da blies man, da ward gesungen und geschossen, darnach giengen sie zurück, für des fürstenhof fürnber und daher hernmb über das marckt vor dem rathhause bis wider in die burg und zur kirche zu. Diß war eine ungewonliche neuwe procession, furhin niemals also gehalten, das machet sie so mutig und trotzig, daß allhie war spanische besatzung, und in warheit der Stattmagistrat hatte große ursache dazu gegeben, denn des vorigen Jhars stunden etliche vom Rath oben, da die burg kheret, etliche darunter am marckt, da sie angeht, die solten es weren und kheren, da kommen sie nicht, folgens kommen sie, da war niemand, man hatte sie gezagget. O Gott, welche dicentes gingen unb in der Stadt.

Anno 1617 des 15. Aprilis ist Adrian Hesterman von Hoxster in der gassen zwischen dem rade und Behouer strasse von einem Diener des Apts von Corvej jämmerlich zu todte geschossen, hernacher in St. Getrudenkirche begraben worden.

Anno 1617 sind viel mense gewesen in garten und auf dem lande, welches den vorigen drogen jahren zugeschrieben, etliche auch für eine sonderliche strafe Gottes gehalten, doch folgens im winter ist ein grosser schne gefallen, der mit einem grossen regen abgangen, also seind alle locher vol wassers gelonfen und versoffen.

Anno 1618 des 17. Februar hat der Commendant Boeß seine soldaten auf der fürsten hof steigen lassen über die mauren und die 2 brandenburgische soldaten mit gewalt lassen herab fhüren, zur steliſchen porte heraus fhüren und selbst die possession eingenohmen.

Anno 1618 sind die stiftischen haußleuthe von der Abdissin und ihren Rethen wegen der religion, daß sie in S. Gertrudt zu kirchen gegangen, jemerlich geengstiget, auch gebruchtet worden.

Anno 1618 ist zwischen der Abdissin und statt ein grosser streit furgefallen wegen etlicher lenderei auf der Donaw, welche Henrich in der Hoven in pfachtung gehalten; solcher streit wegen Henrichs ist daher kommen, daß er auch bei abfhurung des schiffs gewesen.

Anno 1618 im Aprili hat Ihr f. D. Wolffgang Wilhelm soldaten und ein Kar von Düsselderff auf Essen gesand, den Rentmeister Bergen nacher Düsseldorf zu holen, er aber ist mit behendigkeit davon kommen und aus der Behover Pforte heraus geritten nach dem Lückenhofe, darnach seind seine güter eingenohmen.

Anno 1618 hat der Commendant Boeß fort müssen ziehn, ist alhie seines Dienstes destituirt und ein ander genant Probst an seinen platz kommen.

Anno 1618 hat man auch den grossen erschrecklichen Cometstern mit dem langen ausgebreiteten schwanz zu Essen gesehn, darauf die unruhe in Bohemia und im ganzen reich erfolgt ist.

Anno 1617, 18, 19 hat eine Abdissin an die pforten durch ihre fronen patenta lassen anschlagen, dagegen hat ein Erbar Rath protestationes widerumb anschlagen lassen, daß J. G. solches nicht gebür noch zustehe.

Anno 1619 ist wegen des Hallengerichts und gerichtschreibersdienst ein streit furgefallen; Ein Erbar rath auf anfhürung Henrich Stecks Burgermeisters hat sich die collation des gerichtschreibersdienst angemast, darüber fürstliche Commissarien gekommen, welche Commission unfruchtbar abgangen. Als Johan Moer von Collen auf Ratingerhoven, Johan Hasselman und Johan Lenigum durch Werden auf Collen verreisen wolten, synd sie daselbst diser ursachen halb arrestirt, etliche wochen im arrest geblieben, folgens hat sich des ein Erbar Rath begeben und der Abdissin müssen bleiben lassen.

Anno 1620 am 17. Novemb. als Henrich Stecke mit der pantfrawen binnen Wessel war, wird er von dem Spanischen Volck gefangen genohmen, bei den profost gesetzet, entlich aus des profosts hauß auf die vihepforte, da man ubeltheter hinsetzet, hingelegt,

nachher wider davon ab in des profostes hause gefhurt, da er 24 wochen gesessen und wider auff fürschreiben los worden. Die ursach saget man, sei, daß er unter der Stadt Siegel im nahmen des Raths der Stadt Essen dem markis de Bellevidere habe heiligthumb zugesandt, welchs heiligthumb sei nicht wie es sein sol, so habe auch ein Rath von Essen nichts davon gewust. Die schuldt hat er gegeben D. Solino, der dan nach seiner losgebung zu Düsseldorf seinenthalben arrestirt.

Anno 1621 umb lichtmeß war eine so grosse kelte, daß Rhur und Rhein zufrieren, daß man mit geladenen wagen und karren darüber gefharen.

Folgens im Sommer sonderlich von Mariä Heimsuchung an hat es stets nach einander beinah alle tage geregnet, hat wol in die 5 oder 6 wochen geweret und ist ein elender roggen bawt gewesen.

Anno 1621 des 28. 29. Augusti ist Spinola mit dem hispanischen leger gekommen umb Büderich und alda etliche tage gelegen. Des 28. sind die reuter, welche zu Werden und Hattingen gelegen, durch Essen gezogen. Des 7. Septembers sind gefolget die Soldaten. Das Stadische lager hat sich gehalten zwischen Reeß und Emerich bei dem alten rhein.

Anno 1621 des 12. Septemb. auf einen Sontag abend umb 9, 10 und 11 uhren hat man gesehn am himel ein seltsames gescheffte, oben gleich als weise fewrflammen, hin nach dem Rein als ein rotes fewr, beide in osten und vesten gar rottlich aus den osten kommen wie fewrflammen.

Anno 1621 des 15. Sept. hat Cornel. Mewe zu Wattenscheid hochzeit gehalten, hat sich alhie nicht verkundigen lassen, noch seinen losbrief gefordert, deshalben man an den prediger geschrieben.

Anno 1621 des 25. Septemb. hat der Richter im Hallengericht contra Cornelium Mevium die Immission in den Bonenkamp gethan, at senatus noluit approbare.

In der folgenden wochen, darin auch fiel michaelistag, waren 7 hochzeiten.

Anno 1621 des 4. Octob. auf francisci tag ward zu Essen in der Capuzinerkirch die erste predigt gehalten.

Anno 1621 des 6. Octob. synd zu Essen auff die Abdei ankomen der Marggraf von Anspach, der über ein regiment bei dem könig in Hispanien diente uno war doch der Augsp. Confession zu-

gethan, neben ihm die 2 Markgrafen von Baden, Eduard Ph . .[1] Linien. Am 9. desselben kompt auf einem sampstag abend der weihbischof von Collen, folgens des Sontags wird der Ketwig oder das Capuciner Closter auf papistisch geweihet, daselbsten im Closter wird eine malzeit gehalten, dabei auch sein die drei Margrafen, auf dem nachmittage bannen die Capuziner den teufel; sie hatten einen man mitgebracht von Paderborn, der vorhin den teuffel gehabt, wie sie vorgaben, auch von ihnen zu Paderborn war ausgetrieben, wie sie sagten; da er nun zu Essen kam, gaben sie für, er hette wider den teuffel bekomen: war ein lauter spiegelfechten, ein angelegtes werck, dessen sich die papisten zuschemen haben, so lange Essen steht. Des folgenden Dinstags ist der wiehebischof wider auf Collen gezogen, die Margrafen und die Abdissin sind nacher dem leger bei Wessel verreiset.

Anno 1621 des 15. Octb. hat Johan Boninchausen über das Segerad sampt seiner braut in S. Gerdrutkirche sich verkündigen und zusamen geben lassen, folgens des 17. Octobr. hochzeit gehalten, derowegen hat er, daß er in S. Gertrut kirche sich hat copuliren lassen, hundert goldgulden der Abdissin Maria Clara von Spaur zur Brücht geben müssen.

Anno 1621 ist nach mitsommer und folgens der gantze herbst über ein seer nasses wetter gewesen, also daß es balde bei menschen gedencken nicht gewesen, dadurch die wege allenhalben verderbt, das holtz und kolen thewr gemacht, so haben auch die leute nicht wol den samen wieder an die erde bringen können, im November aber an (und)[2] umb Martini — war des 11. — hat es etliche nechte hart gefroren und ist das wetter hell und klar gewesen bis auf den freitag — war das . .[3] da hat es wider zuregnen angefangen.

Anno 1621 des 11. Novemb. ist Gerhart von Tanner mit einem present nacher Wessel zu dem Stathalter Wonsheim gezogen, zu dem Ende daß Essend nicht mit hispanischem Kriegsvolk beschwert werden möge; für der Zeit haben die herren deswegen auch an Graf Henrich vom Berge geschrieben, auch haben derhalben beide herren Burgermeister die frau Abdissin besucht und beghert, daß ihr G. die versehung thun wolte, daß wo möglich man dieser örter möcht von der einlegerung befreiet sein.

---

[1] Auslassung im Original.

[2] Auslassung im Msc.

[3] Lücke im Msc.

Des 15. Novmbr. ist Taumer widerkommen und hat guten bescheid gebracht, daß wir solten befreiet bleiben.

Des 21. Novmb. Anno 1621 ist Maria Clara Abdissin zu Essen auf einen Sontag umb 10 uhren ausgezogen nacher Mettelen, da sie zu einer Abdissin solte folgenden Dinstags eingefhürt werden. Die beiden Marggrafen von Baden synd mit ihr G. gezogen. Des nachfolgenden Sontags ist sie wiederumb komen, da denn auch der Marggraf von Ansbach auß dem Hispanischen Lager von Wessel zu ihr komen, welcher am mitwochen mit den Marggrafen von Baden wider weggezogen.

Etliche wochen nacheinander fiel ein nasses ungesundes wetter ein, das causirte krancheiten.

Anno 1621 ungefher gegen außgang des Nouember und Anfang des December ist das Stadische leger unter Rees in die Garnison gezogen, wie auch das Hispanische leger so boven Wessel umb Buderich lag. Es regierte ein sonderliche krankheit unter den Hispanischen, daß wol bei sieben tausent, [1]) als man sagte, gestorben; bei den Stadischen sein auch wol 3000 gestorben und verlaufen. Das Hispanische leger ist gezogen durch die Grafschaft Mörs.

Umb dieselbe zeit regierte eine geschwinde krancheit in Wessel und Dußberg, eine tolle krankheit, welche die leuthe toll vnd unsinnig machte; daran synd binnen Dußberg und Wessel viel burger vnd burgerschen gestorben. Es fiel auch umb ausgang des Decembris ein sehr harte kälte ein [2]).

Im Januar 1622 nimpt Hertzoch Christian von Braunswiech die Lipstat und Soest und andere stette ein. Das gibt zu Essen, sonderlich bei den geistlichen ein groß schrecken.

Anno 1622 des 3. Feb. am tag Blasii ist Gülich mit accord übergangen und an die Spanischen kommen.

Anno 1622 des 4. Februar schreibt Hertzoch Christian von Braunsweich an die Abdissin und stifft Essen, aber nicht an die Stadt, daß man mit accordiren soll, weil das stifft zu des Kreises Krieg contribuirt hette.

Anno 1621 am Ende des Decembers fing es an zu frieren, der frost stunde grade 2 monat, war ein harter frost, da Rhein und

---

[1]) 7000 tausent Msc.

[2]) eingefallen Msc.

Rhur waren zugefroren; zu derselben zeit ward seer viel holzs in Essen gebracht.

Anno 1622 des 22. Februars auf Petrus tag waren Churgenossen auß den fursteheren Dedrich Heß [1]) . . . . auß der Kauflewte gilde Rotges Norienberg, aus der feltgilde Gisbert Schwan, aus den Beckern Herman Papst, aus den Schumacheren Henrich Frencking, aus den Schneidern Rottger Michaelis, aus dem Wüllenampt Albert Brandts, aus den Schmieden Diederich Schrage. Haben alle Rathverwanten gelaßen, an Stat Christoph Lücker, der abgedanket, Hermann Kröser erwelet.

Anno 1622 des 22. Febr. ist der Herzoch von Brandenburg-Ansbach alhero komen. Des 25. Feb. anno 1622 zogen durch die Stat Essen 4 Compagnien Hispanische reuter, wurden gefhürt in das stift Relinghausen, haben daselbsten übel gemacht.

Anno 1622 an Mathiae nacht ist der kirchen dieb abermal am almosenkasten gewesen, darin eine falle gelegt war; ward dafur gehalten, er solte sich an der handt verletzt haben, darauf geschah ein inquisition; die officiere inquirirten durch alle fahnen, aber er wart nicht ertapt.

Anno 1622 des 9. Martii ließ Rottger Tonara 2 Karren mit bardelen und musqueten nach Lünen ausführen, wurde bei Mengede genohmen, auf Hattingen gebracht und verkauft.

Anno 1622 im November ward zu Essen auf dem Markt die fontaine abgebrochen und renovirt. Im Martio des Jhars 1622 ward sie verfertiget und wider wasser darin gelassen.

Anno 1622 im Martii ist die Abdissin gezogen auf Brüssel zur begrebniß des verstorbenen Ertzhertzogen Alberti.

Anno 1622 im Martio fiel etliche tage nacheinander viel Schnees.

Anno 1622 kompt alhie Zeitung im Martio, daß Hertzoch Christian von Braunschweig von des Churfürsten in Collen volk geschlagen, wol achthundert gefangen bekommen.

Anno 1622 am Osterabend, war des 26. Martii, gegen 2 Compagnien Churfürstl. Cölnischen volcks durch Essen nacher Gelsenkirchen, der rittmeister war der Herr von der Nersa.

Anno 1622 des 7. May ist Doctor Solinus durch das gericht mit seinem weib aus dem hause ausgesetzet worden, das Haus war Dudings haus, auf dem Rott genandt.

[1]) Lücke von ca. 15 Buchstaben.

Anno 1622 des 30. Aprilis haben die fronen am Siechenhaus Michel in der Ketten gefangen gefhürt und auf Stele gebracht, in eine hoele und alda an einen fuß geschlossen.

Anno 1622 in der wochen für pfingsten ist Graff Henrich über den Rhein kommen bey Dußburg herab am Halenfoer über die Rhur gezogen, nacher Hümmern sich auf Bottrob und Kirchhelden gewandt und hinfort nacher dem lande von der Marcke.

Anno 1622 des 11. May seind burgermeister Peter Voß, Kolckman und Temmer als abgesandten des Raths bei Graf Henrich vom Berge zu Hemmeren gewesen.

In der Wochen fur pfingsten Anno 1622 ist gestorben der alte Rector Filotochmius, Wilhelm Lose vnd Hieronimus Rosenthal, denen Ich alle drein die leichpredig gehalten; und als wir Rosenthal begraben, hat einer von den einquartirten Soldaten gesagt, wan er mich möchte durchstechen den grossen Lutherischen predicanten, so würde er wol zur stunde in den himmel kommen; da andere ihme gesagt, so würde man ihn doch in der Statt zu tode schlagen, hat er geantwortet, des wolte er sich gerne getrosten. Da ich es hörete, lachte ich deß und antwortete, das geht eben nach dem Evangelio, sie werden euch tödten, un dem meinschen habe ich kein leidt gethan, Ich wolte daß Ich Ihn kente, Ich wolte ihm guts thun.

Anno 1622 am pfingstmontage, war der 16. tag may, synd vormittag zwischen neun vnd 10 uhren, die beide Italienische Compagnien ausgezogen auf Graf Henrichs vom Berge geheiß, die Viehofer strasse herab nacher Bur; zu selbigen mals ist die predigt vormittag unterlassen worden, die pagagi ist aber noch alhie geplieben sampt weib und kindern.

Anno 1622 im Anfang des Junni ist Burgermeister Voß mit 2 wagen habern, einem wagen mit wein und etlichen schenken abgesandt an Graf Henrichen vom Berge, welcher damals mit etlichen tausent man lag zwischen Wessel und Berg an dißseits Rheins im Hembken.

Anno 1622 des 10. Maj ist Gerit Barberiß hausfraw mit der newen plagen beladen worden, in ihrem heubt gar verstoret worden, des nachts aus dem hause gesprungen, zum pfutz geeilet und darin gesprungen und ersoffen, doch auf den kirchhof begraben.

Anno 1622 des 14. Juni an einem Dinstage als Wenmar Heitmans begraben ward, des mittags zwischen zwölff vnd einer uhren im beisein Diderichs to Arnd und des jungen Johan Schrams hat Diderich Heitman bekant, daß die zweihundert thaler, welche auf handtschriften an Friedrich Voß und Diderichen Reichen stehen

und nunmehr auf ihn nach absterben seines bruders gestorben syndt, sein Söhnlein aus der anderen Ehe, als welches gereides gut haben und erben solle, welche 200 er ihm hiemit wil gegeben haben, darzu solten ihm noch die zwei seiner vorkinder hundert thaler darzu geben; da aber das kindt stürbe, solte das gelt halb an seine vorkinder, halb an die mutter fallen. Es hatte Johan Lücken oder Hopman Höner, welche er von Hildesheim vom Domköster empfangen: anno 1622 des 11. Juni verlüret er ein hön, welches in Henrichen Stecken hause aufgefangen, daßelb solte durch Morß Borgers nach dem Luckenhove getragen werden, die heubtmannische und ihre beiden Söhne folgen bis für die Behover porte, zwischen der porte und mülen schneiden sie den Sack auf, welchen die Dirne trug, im beisein Morsen und der beiden Stecken töchter, nehmen die gestolene hemde heraus und tragen sie in die Statt zu ihrem hause, welches alles die wacht und viele leuthe angesehen, ist ein grosser schimpf und schendet den Dieb, welcher zu Essen dreimal die Kirche bestolen, ist nechst bei Essen anno 1622 im Junio zue Horst im Broch ins gefenguiß gebracht, hat bekant, daß er acht Kirchen bestolen, solte des 25. Junii gehangen werden, aber die vorige nacht bricht er aus der gefenguiß und kumpt davon.

Anno 1622 des 7. Julii, war Kiliani abend, ist des Abends Michael von der Ketten wie man gesagt, aus geheiß und befelch des Legaten zu Rom aus Steel mit der am Fuß geschlossenen Heilen herauß gegangen auf Essen, des morgens mit der angeschlossenen heillen ankommen; am tag Kiliani hat Licentiat Beck zu Stoppenberg ein mandatum sine clausula nomine pontificis pro Michaele in Ketten contra moniales anschlagen lassen.

Anno 1622 des 9. Julij starb Johann Moer gewesener Kirchmester des morgens umb 9 uhren. Des 13. Julij. Anno 1622 bin Ich gezogen nach der Drabenhorst bei Asbech ungefher bej Groll, des 16. wiederkomen.

Des 17. Julij Anno 1622 hat Graf Carl von Manderscheidt seine beide töchter allhie in das stift Essen einbracht, welche folgens tags seyndt zur kirchen gefhürt.

Anno 1622 des 21. Julij ist Michael von der Ketten durch einen frohnen an das markt fur das Criminalgericht citirt, weil er da unter Burgemeister und Rath, hat er protestationem durch Albertum Trapman notarium eingesandt, welche Judex Reppelmundt nicht hat wollen acceptiren, sonder hat notarium et testes mit einem klüppel abschlagen wollen.

Anno 1622 des 24. Julij an einem Sontag hat die Abdissin in St. Johannes kirchen publiciren lassen, daß kein haußmann bej straf von 100 goldgulden und verlierung pferd und wagen keinem bürger binnen Essend sein korn einfhüren solte und als die herrn vom Rathe sie darumb befragen liessen, ist die Antwort worden: wegen der Borg und Michels in der Ketten. Da nun die burger ausserhalb dem stift hausleute bekomen thaten, welche ihnen solten das korn einfhuren, haben die fronen außerhalb den friedpölen den burgern, auch den frembden hausleuten solches verboten. Indem sie außerhalb den friedpölen solches verboten, hat die Abdissin damit die Statt und fridtpöle confirmirt der gerechtigkeit.

VIII.

Berg-Weistum für die Freiherrlichkeit Commern.

Mitgeteilt von Dr. W. M. Becker,
Königlichem Archiv-Secretär am Staatsarchive zu Idstein.

Nach Ausweis der Verlust-Tabelle, welche im Jahre 1802 der Reichs-Deputation vorgelegt wurde, besaß das herzogliche Haus Aremberg an Reichslanden auf der linken Rheinseite neben dem Herzogthum Aremberg, der Herrschaft Casselburg, sammt dem mit Kurtrier gemeinschaftlichen Amte Neukirchen, der Vogtei Hillenfeld, der Herrschaft Fleringen, der Herrschaft Saffenberg, den Turmgütern zu Ahrweiler, der Grafschaft Schleiden und der Herrschaft Müringen auch die Freiherrschaft Commern nebst Harzheim und der mit Nesselrode gemeinschaftlichen Herrschaft Mechernich.

Commern gehörte zum Kurkölnischen Amte Zülpich. Wann die Freiherrschaft an die Familie Aremberg gekommen ist, läßt sich urkundlich nicht erweisen, doch dürfte man kaum irre gehen, wenn man annimmt, daß die genannte Familie schon seit Jahrhunderten im Besitze derselben war. Schon in einer Urkunde vom 5. September 1299 wird Commern als im Besitze Derer von Aremberg erwähnt: Graf Eberhard von der Mark, Engelbert, sein Sohn, Mechtildis von Aremberg, dessen Gemahlin, und Mechtildis von Holte, deren Großmutter, überlassen in Folge eines Schiedsspruchs das Schloß Schönstein, die Villa Wissen, das Gut Mohrenhoven und die Vogtei zu Sürdt dem Erzbischofe Wicbold von Köln für 4000 Mark, bedingen aber bezüglich der Lehnbarkeit des Schlosses Aremberg und der Villa Commern eine weitere Untersuchung.[1]) Desgleichen erscheint

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch, II. Nr. 1033. Die Commern betreffende Stelle der Urkunde lautet: „Insuper super castro Arberg et villa Cummeren cum suis attinentiis, premissis bonis per nos sic translatis et venditis exceptis, que idem archiepiscopus suum et ecclesie Coloniensis dicit esse feodum, sic est per eosdem arbitros ordinatum et pronunciatum, quod nos Engelbertus et Methildis uxor nostra infra hinc et festum b. Mar-

Commern in einer im Staatsarchive zu Koblenz beruhenden Rechnung des Pfarrers von Rohr bei Blankenheim aus dem Jahre 1395 im Besitze der von der Mark'schen Herren von Aremberg.

Der eben genannte Graf Engelbert II. von der Mark hatte nämlich am 25. Januar 1298 zu Hamm Mechtildis, die Erbin von Aremberg, geheiratet, nachdem deren Vater Johann Graf von Aremberg und Burggraf zu Köln im Jahre 1287 ohne männliche Leibeserben gestorben war. Der dritte Sohn aus dieser Ehe, Eberhard I., entsagte seinen Pfründen zu Köln und Lüttich, um sich die reiche Erbin Maria von Loen, Herrin zu Lumay und Neufchâteau, zu freien. Von seiner Mutter erhielt Eberhard die Herrschaft Aremberg. Seine beiden Söhne Johann I. und Eberhard II. teilten sich nach dem Tode des Vaters im Jahre 1387 in das Erbe und nannten sich Grafen von der Mark, ersterer mit dem Zusatze Herr von Aremberg, als Erbe dieser Herrschaft, letzterer mit dem Zusatze Herr von Neufchâteau und Lumay.[1]) Daß Commern gleich Aremberg, welches weit genug von demselben entfernt ist, bei dieser Teilung der ersteren Linie verblieben sei, wird kaum angenommen werden können. Wahrscheinlicher ist es, daß Commern als kurkölnisches Lehn Eberhard II. zufiel, an den, als Johann I. der vermeintlichen Untreue seiner Gattin Elisabet von Kerpen wegen, um nicht Zeuge seines Unglücks zu bleiben, wie es in der Limburger Chronik heißt, „in fremde Lande gieng", auch die Aremberg'schen Besitzungen kamen. Eberhards II. Sohn war Johann II. und dessen Sohn Eberhard III., welcher bei seinem Tode am 19. Juni 1496 seinem Sohne Eberhard IV. das reiche Erbe hinterließ.[2]) Eberhard IV. starb, nach-

---

tini nunc futurum deliberabimus et de jure dicti castri Arberg et villa Cummeren secundum veritatem inquiremus; si invenerimus ipsum castrum Arberg et villam Cummern esse bona feodalia ecclesie Coloniensis, ipse archiepiscopus nos Engelbertum et Methildim conjuges de hiis infeodabit; si vero invenerimus per veritatem, quod sint propria sive allodium, nos Engelbertus hoc declarabimus manu et juramento nostro et pro propriis bonis debemus ea sine alio impedimento ammodo possidere."

[1]) Vergl. Günther, Cod. diplom. Rheno-Mosellanus, III. S. 23 u. f.

[2]) Faust, Fasti Limpurgenses, 1617, Anhang S. 134 u. f.: „Als man agte, so hatte der von Arnburg auch Ohnwillen mit seiner Hauß-Frauen, die ihm Ohntreu that, und von grossem Groll war er wendig und gieng in fremde Lande Brod heischen und zog über Meer u. s. w." — Vergl. Günther, a. a. O., IV. S. 17 u. f.

dem er zweimal verheiratet gewesen, im Jahre 1531 kinderlos. Ihm folgte in den Besitzungen sein Bruder Robert. Robert I. hatte einen gleichgenannten Sohn, welcher im Jahre 1536 vor ihm, jedoch mit Hinterlassung zweier Leibeserben Robert und Margareta, starb. Als nun auch Robert I. 1541 gestorben war, folgte ihm sein Enkel Robert III., der indes schon 1544 ohne Leibeserben und daher als der Letzte seines Geschlechts starb.

So brachte seine Schwester Margareta, welche im Jahre 1547 Johann von Ligne, Herrn von Barbaçon, ehelichte, die reichen Aremberg'schen Besitzungen an das alte, berühmte Geschlecht der Herren von Ligne. [1])

Johann von Ligne, welcher den Titel eines Grafen von Aremberg annahm, wußte sich zu der erheirateten Herrschaft Aremberg auch die Aremberg'schen Lehen von Kurköln und Kurtrier zu verschaffen. Mit großer Auszeichnung kämpfte er, nachdem er im Jahre 1557 den Sieg bei St. Quentin hatte erringen helfen, in den Befreiungskriegen der Niederländer für seinen König und zog 1567 auf Befehl des Herzogs von Alba dem Könige Karl IX. von Frankreich gegen die Hugenotten zu Hülfe. Als dann im Mai 1568 Graf Ludwig von Nassau, von den Ufern der Ems her in Gröningen eindringend, den Niederländern zu Hülfe kam, wurde Graf Johann von Aremberg ihm entgegengesandt, verlor aber am 24. Mai 1568 bei Winschoten Schlacht und Leben. Ihm folgten sein Sohn Karl, sein Enkel Philipp Karl und sein Urenkel Philipp Franz, erster Herzog von Aremberg, von Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1644 zu dieser Würde erhoben, von welchem die folgenden Herzöge abstammen. [2])

Zu der Freiherrschaft Commern gehörten Commern, Gehn, Katzfey, Schaven und die Becherhöfe im jetzigen Kreise Euskirchen und Roggendorf und Strempt im Kreise Schleiden. In Commern besaßen die Herzöge von Aremberg vor 1794 zwei Höfe, den Frohnhof und den neuen Hof. Beide Höfe wurden von der französischen Regierung eingezogen und der Senatorie Poitiers zugeteilt. Später wurden sie an Privatleute verkauft, welche dieselben im Jahre 1807 weiter veräußerten. Die herzogliche Burg oder das Amtshaus kaufte der letzte Amtmann von der französischen Regierung. [3])

[1]) Vergl. Günther, a. a. O., V. S. 16.

[2]) Vergl. Günther a. a. O., V. S. 16.

[3]) Vergl. Schannat, (Bärsch), Eiflia illustrata, III. 1, 1. S. 154.

Commern liegt am Bleiberge. Besonders sind es die Berge Kohlhau, Schaafberg und Peterheid, sowie die kleineren Distrikte Frauenbusch- und Bach, auf welchen der Bergbau betrieben wird. Dieser scheint schon früh den Besitzern der Herrschaft eine nicht unbedeutende Einnahme gesichert zu haben. Im Jahre 1567, vermutlich vor seinem Zuge nach Frankreich, erließ Johann von Ligne, Graf zu Aremberg, eine Bergfreiheit und Ordnung für die Freiherrlichkeit Commern, welche Herzog Leopold im Jahre 1698 erneuerte und durch eine „fernere Erläuterung und Erklärung über die Bergbach" vermehrte."[1])

Es ist mir nicht gelungen, die von Bärsch angezogene Bergfreiheit und Ordnung des Grafen Johann zu Gesicht zu bekommen. Mit derselben dürfte ein Weistum, das in einer Copie, einer sehr schlecht geschriebenen verblaßten Papier-Handschrift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, vor mir liegt, in Verbindung zu bringen sein. Dasselbe wurde seiner Zeit von dem Staatsarchive zu Koblenz an das zu Düsseldorf abgegeben, in welchem es jetzt beruht.

Was die Satzungen dieses Berg-Weistums anlangt, so sind dieselben denen des Caller Weistums, welches Lacomblet in seinem Archive für die Geschichte des Niederrheins[2]) mitgeteilt hat, sehr ähnlich.

Das Regal des Bergbaues zu Commern hieng an der Freiherrschaft dieses Namens und stand also den Grafen von Aremberg zu (§. 1). Jedermann durfte schürfen (§. 2) und eine beliebige Stelle, sofern sie sich als frei ergab, in Besitz nehmen (§. 3), die dann durch die bezügliche Anmeldung bei dem Geschworenen faktisches Eigentum wurde (§. 3). Besitztum und Grenzen wurden durch einen gezogenen Kreis, einen „Reifen" festgestellt (§. 3). In streitigen Fällen entschieden die Geschworenen (§§. 3, 6, 18, 19). Dem Besitzergreifen eines Arbeitsfeldes mußte binnen vier Tagen die Aufnahme der Arbeit nach genau vorgeschriebenen Bestimmungen folgen (§. 4). War die in Besitz genommene Stelle eine freie, so hatte der Bergmann dem Grafen, genau wie zu Call, von je 20 Zentner 1 Zentner Blei abzugeben (§. 8) und außerdem von jedem Zentner 1 Albus Wiegegebühr zu entrichten (§. 8); war sie aber Eigentum eines Andern, so mußten von jedem Arbeitsfelde dem Eigentümer des

[1]) Vergl. Schannat, a. a. O., S. 154.

[2]) Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, III. S. 216—225.

Bodens je nach der Beschaffenheit desselben 4 oder 2 Albus besonders bezahlt werden (§. 8). Verfiel ein Bergmann in Folge begangener schwerer Verbrechen dem Landesherrn, so mußten im Widerspruche mit den sonstigen Rechtssatzungen von seiner liegenden und fahrenden Habe zunächst, und zwar in bestimmter Reihenfolge, diejenigen befriedigt werden, welche für Leistungen zum Betriebe des Bergbaues an den Verbrecher noch Forderungen hatten, erst der Rest fiel dem Landesherrn zu (§. 9). Auch den Betrieb durch Gesellschaften regelt das Weistum (§§. 14, 16, 17, 19), wie den Verkauf eines Arbeitsfeldes (§. 18), die Größe der Schächte und Reifen (§. 22), das Verfahren bei Beschlagnahme des gewonnenen Bleies von Seiten nicht befriedigter Gläubiger (§. 13) und bei Eingriffen in fremdes Eigentum (§. 25) u. A. m. Die Abgabe des 20. Teils war durch die Wäsche und Wage (§. 8) und die Schmelzhütte (§. 11) mit einem Hüttenmeister (§. 11) unter gräflicher Verwaltung gesichert. Dem gesammten Betriebe stand ein Schultheiß oder Bergmeister mit Geschworenen als Gericht vor, dessen Berufung nach §§. 26 und 27 zu erfolgen hatte. Dem Urteile dieses Gerichts unterlagen endlich alle in dem Weistume nicht vorgesehenen streitigen Fälle (§. 29).

Copia des bergwisdumbs.

1. Item zum irsten erkennet man unserm g. hern zu Arenbergh alle gewalt des bergs zu, den wiltfanck in der erden und auf der erden als einem geweldigen hern, und dat so weyt und fern syner gnaden herlicheit gelangen duth.

Volgt des bergmans freyheit.

2. Item zum irsten erkennet man den bergman und den bergh frey. Er sey ein Sehelender oder frembder, waeferne er niet gegen unsern g. hern gethaen, so sall he die selbe freyheit haven, die auch ein heimescher bergman hat.

3. Item wanner ein bergman reyf legen wult, so sall der eynen pal nemen und legen die reyf up woest feld, der wilche reyf rund umb 4 laettern weydt, und dat obermitz zween gewercken vur kunds leut, und dat urkund anstund deme gesworn dragen und vernoegen. Und were sach, dat sulchs niet so engeschege, und ein ander auch reyf lechte, und der deme gesworn dat urkund irst brechte, sall der vurghaen und die vurlaetter haven.

4. Item wanner der bergman syne reyf also gelacht hat, dan mach er den irsten dach ghaen umb einen verleger, der ime geld und gut auf syn bleywerck und reidong dut, dae mit die reidung ausgemacht werde. Wanner er den funden und dem syn bleywerck vur dem gesworn versadst, mag er dan den 2. tag ghaen umb broit und den 3ten ghaen umb bergs noit, und den 4. dagh sall er in arbeit syn und syn werck bouwich machen und wal bestellen, und wanner er dat so bestalt hat, sall er den reyf bestellen mit geschirls, boum und seyle und darein einen korf und dat also starck, dat ein man dae mit aus und inn reiden kunne, und dat eyner laettern dief, und darin eine leyder mit dreyen sprossen zu hangen und den 3. reyf oder heuptange mach der bergman mit synen forcken und arbeit behalden, und sall den heuptschacht in das gut sincken, hat der alsdann die vurlaetter rund umb wie vurschriffen.

5. Item were sache, dat ein ander benefen inen reyf legte, ind wulde auch in dat gut sincken, und woulde die vurlater brechen, der sall dat van dem dage mit feur und hammer in der erden dhun, dan ist die vurlaetter gebrochen. Und wanne sulchs geschege, sullen sy ire feld zu beiden syden scheiden und theylen.

6. Item wanne sach were, geselschaften by ein ander legen und sich irer platzen irrich wurden, sall die gesworn lingde umbgezogen werden, und wilcher dan vur de lingde staende und im unrechten befunden wurdt, ist der unserm g. hern dar van zur straefen gefallen auf V mark.

7. Item wanner die bergmanner winckauf machten, mogen sy den ungekoemert ind ungehelliget in freyheit des bergs drincken ind dannoch, wanner der winckauf gedruncken, ein helfgen darnach in der selber freyheit drincken, und dar ober niet.

8. Item weiters, wanner die berglent dat gut herausser gewonnen hetten, dan haven sy die macht, dat selbige gut uff das negst wasser in unsers g. hern lande gelegen zuforen und dat gut dae up weyschen. Were der platz syner gnaden, sall der bergman niet dae van geven, dan unsern g. hern synen gepurlichen zienden, als van 20 zienden[1]) eynen, und van jedem zienden dem hern ain

[1]) Es steht in der Vorlage Z. ein Zeichen, welches man an und für sich auf ein „r" (= roeden) zurückzuführen geneigt sein würde, welches ich indes nach Analogie der ganz ähnlichen Bestimmung des Caller Weistums §. 24 (bei Lacomblet, a. a. O., S. 222) in „zienden auflösen möchte. Während nämlich im ersteren

dem stempel, so auf dat bley geslagen, einen albus zukomen. Hoert der platz aber einem erben zu, dan sall man van eyner sump platzen 4 albus und van einer bauch platzen 2 albus gegeben werden.[1])

9. Item wyders erkennet man nae bergs recht ind freyheit, wanner ein bergman were, der sich auf unsers g. hern berge mit arbeit in aller maessen wie vurschriffen angelacht hette, und demselbigen ungemach mit doitslage, diebstaelen oder anderer gestalt ain queme, dae mit der das leben verwyrcket ind unserm g. hern zur straefen gefallen, sall alsdan sulchs deme verleger, der syn gelt ind gut auf die reydung gethaen, ain synem verlech niet hindern. Ausbehalden alle coesten, so dar vur moegten gerechent werden, als zuvor der smidt und kertzen, sullen irstlich aus der reidung bezalt werden, darnach schantzen und kollen, dae mit dat gut bys auf die weysch gereid, sullen alles zuvor bezalt werden. Dansort wanner der bergman verners ander bleystoff in die reidung uff pecht bygegoulden oder zu sumen gesadst, sullen die pecht auch zuvor ausser dem gude bezalt werden, ind darnae die sumen. Und wes darnae folgends gefunden wird, sall dem verleger zukomen bys ime syne verlachte ausgabe gelds und gutz untricht. Ist sache, das darnae verners oberich, hat unser g. her die macht, darain zu slagen und den man nach syner oebeldhaet zu strafen haben.[2])

10. Item wanner eyn koellener auf unsers g. hern berg koellen brecht, und die mit der maessen lybern sulde, sall man ghaen in die negste drey scheuwern und dae inne einen wann hollen, den niet van dem meysten, auch niet van den kleinsten, ind dae mit messen xv wenne uf eynen wagen kollen. Ind so da ain, ain der massen, gebrechs were, sall der bergman ain dem gelde so vil zuruck halden macht haven, bys ime der bruch verglichen. Und man sall vur under den wann ein schaufgen legen ind die kollen mit einem kissel in den whan scheren, und wanner der soll ist, hat der koelner die macht, so kollen ober den whan abhingen, die mit eine hulsgen aff zu slaen und zu behalden. Und wanner der whan drey foeß van der stadt ist, wes dan van kollen reysen wurden, horen dem bergman zu, aber wes dae tuschen, kumpt dem koelner.

Falle die Satzung die geringe Abgabe von 1 Albus auf je 20 Ruthen vorschriebe, erreiche ich durch meine Auflösung einen guten Sinn: von 20 Zentner 1 Zentner Blei, also faktisch der Zwanzigste, wie in Call, statt des Zehnten.

[1]) So!

[2]) So!

11. Item wanner eyn bergman in der heuten zu ſmeltzen hette, ſall der mit ſynen kollen ain ſmeltzen. Und were ſach, dat ime der kollen niet genoich, ſyn gut aff zu ſmelzen, hat der die macht, den negſten hauf kollen, ſo by der heutten gelegen, overmitz den heutten meyſter anzuſlaen, daemit ime ſyn gut in der heutten niet verderbe of hinder blibe. Und wanne der alſo abgeſmultzen, ſall er anſtundt, ehe er heim gaet, zu deme gheniegen ghaen, deme er die kollen angetaſt, und den mit gelde oder kollen, wes deme nae gebuyr des bergsrecht eiget, zufridden ſtellen.

12. Item wanner dat bley alſo gereid und gewaegt, und ſich gefiel, irer zwehen uf eynem ſtuck hetten, ſall der gheniger, der den mirthen theyl daruf hat, die macht haben, dat ſtuck zu laden, und den genigen, ſo darup gewyſt, uf glich gut bley wyſen, und dat zuvor, ehe dat ſtuck angeſlagen. Aber wanner, der den mirthen theyl auf dem ſtuck hedde, und den mindern uf bley wyſen wurde, des der zu ſyner noit niet gebrauchen kunthe, ſall der die macht hergegen haven, den myrthen theyl nach ſich zu nehemen und den richter ain ſtadt des hern umb erleubnis zu bidden, das zu verkauffen und dem myrententheyl zu bezalen, wes zu der zeit zu Coellen kauf und lauf, derglichen auch, der den mirthen deyl, dem winnigern ſo zuthun ſchuldig.

13. Item wanner auſſer bleyſtoff bley gemacht, des were up dem felde of in der heutten, und ain der waegen lege, und der bergman des durch anhalden ſynes verlegers niet waegen wulde, ſall der verleger ain dem ſchultiß ain ſtadt des hern erleubnis heyſchen, und dan dat bley waegen ſo hoige, als vur ſyne ſchulden.

14. Item wanne ſich begeben dede, dat geſelſchaften weren, dwilche under ein ander ſchetzen woulden, ſall dat geſchien, ehe ſy in reidung ſind. Aber wanner ſy in der winnong ſind, und gheine ſchatzung vereyniget wurden, ſall die ſchatzung gheine craft haven. Aber wanner ſchatzungen uf dem berge in geſelſchaft geſchegen, ſall der heuptman ein fleyſch weyns uf dat bley und auch II quart uf dat werck zu ſetzen haven, und die ſchatzung dem heuptman, wanne die up einen dach gedaen, den andern dag als negſt folgenden dach ain kundigen, und alsdan ſall die ſchatzung ſo anderhalven dag ſtaen. Und wanner der gheniege, dem die ſchatzung angeſacht, binnen dem anderhalven dage niet kieſen wurt, und die zeit alſo unbghaen lieſſe, ſall der gheniger, der die ſchatzung gethaen, macht haven, zu kieſen dat werck oder dat bley.

15. Item wanner ein bergmann were, ind der uf dem berg knotten gelden wulde, fall der verkenfer dem gelder 15 fumbern uf die maeß zu lyvern fchuldig feyn.

16. Item wanner gefelfchaften find, und eyner van denen darin niet gefelfchaft dede, fullen die ander gefellen deme oevermitz zwehen gewercken drey dage nae eyn ander gefelfchaft heyfchen. Imfall der denen dan gheine gefelfchaft dede, fall der alsdan dat jaer dae mit fyn bleywerck verburt haven ind dat jaer gheine pecht dae van krygen.

17. Item wanne gefelfchaften wern, wilche einen fchacht zu fincken noedich hetten, fullen fy famen bylegen und wircken, und fo eyner were, der gheine gefelfchaft dede, fall dem gefelfchaft geheyfcht werden, und dat drey dage nae ein ander overmitzs zwehen gewercken bys ain die gefworn, ind fo der dann gheines folgen wurde, fall der fyn getheyls dae mit verburt haven.

18. Item wanner ein kauf zwufchen berggefellen gemacht wurde, fall der verkeufer den kauf fynem ufdreger zuvor und fynen gefellen nae uf den negften dach folgends, wanner den andern vurgegangenen dach der kauf gefchiet ift, anfagen, und das wulde befchudden, dat fall gefchien glich folgends binnenn anderhalbem dage mit der fonnen, imfall die gefellen niet inheyfchen, in ire hanfer zu fagen, und fall dae mit genoch feyn.

Derwegen hat der bergman widderumb die gerechtigkeit, wanne inen der kauf bereuwen wurd, dat der updreger ime dat werck widder mit eyner fleyfchen weyns zu befchudden fchuldich fyn fall, und dat nae fynem gefinnens.

19. Item wanner auch gefellen weren, die famen gewonnen, und einer fynes guds zu reyden bedurfte, und die andern niet willich, fall der die macht haben, ain dem fchultiß urlof zu heyfchen, des fynes zu gebrauchen, und alsdan dat gut nae advenant zu theylen, dae mit niemand gefperet und des fynes gebrauchen khune, und dat ubermitz bergleuden, den zu geleuben ftehet, zu theylen.

20. Item were fach, dat eyn bergman roften wurde, und deme fyn gut durch den wynd verjaget, fall der die macht haven, fynem gut widder nae fich zu fchuppen und zu keren, fo weyt und verne das khan bekomen.

21. Item wilcherman graven up dem berge haben wurd, die winhaftig, fullen fechs reyf haven, die fullen dem in 6 jaern niet af gewonnen werden, es were dan fach und bewislich, daß binnen

sees jaern ghein bley darin gewonnen, dae auſſer unſer g. hern ziehend bekomen, alsdan mach man den graben nach den ſechs jaern vor wueſt erkennen.

Und wanner die reidung abgefurt, ſall der bergman den graben mit ſeyner arbeit behalden und ain ſyne geſellen bekunden.

22. Item wanner ſchechte uf dem berge, den der reucke gewendt wird, ſtunten, in wilchern bynnen dreyen jaeren ghein bley aus gewonnen, daeher unſerm g. hern zienden gekomen, wyrt vur wueſt erkant.

Sunſt wird eynem ſchacht drey reyf zu erkant, und dae van all jeder reyf vyer laettern mit ſynem umbganck haven.

23. Item wanner eyner were, der ſyne reyf wyſen ſoult, hat der die macht, wanne ime dat niet nauwiſſigh, den up drey fueß nae ungeferlich zu wyſen, und dat by ſeynem eide.

24. Item wanner ſumpe auf dem berge gelacht wurden, ſall der irſte gelachte ſump des waſſers, ſo dar auf komend, zuvor gebruchen und dan dat ſo fort ain wyſen uf die negſte ſumpe, dae mit die auch des waſſers zu genieſſen nach irer noitturft, und zu folgen wie vurſchriffen.

25. Item wanner ſache were, eyner dem andern in die vurlaetter hauwen wurde oder auch in dat getheilte feld, ſall der unſerm g. hern zu ſtrafen gefallen ſyn, und den geſellen, den der oeverhauw geſchiet iſt, ſollen die dether dat loch mit bley ertzen widder zu fullen ſchuldich ſyn.

26. Item wanner der ſchultiß oder bergmeyſter die geſworn uf den berg beſcheident, und die niet all erſchynen kunten, alſo doch der mirthe theyl gegenwerdich, ſall, wes durch die erkant, genoich und creftig ſeyn.

27. Item ſo bergmeuner weren, und die geſworn uf den berg, um wercker zu winnen oder ſachen mit denen vur zu wenden, noedich hette, ſall der by dem bergmeyſter anhalden, umb ime die geſworn uf ire belonung zu beſcheiden, und ſall der bergmeyſter, wer das irſte vur gekomen, ain zeichnen, und ſo einer nae dem andern bys zum leſten. Und wanner die geſworn uf den berg komen, ſullen die dem irſten folgen, bys ſo lang der ſyne ſachen geendiget, und dan fort ghaen bys zum leſten zu.

28. Item wanner ein bergman were, und ſchechte uf dem berg hette, und khunte bynnen dreyen jaern ghein bley daruſſer gewinnen, des noitwendige gebrechen weren, darumb es niet geſchien kunte, ſo

mach er syn werck mit syner arbeit behalden. Unangesehen eyn ander bergman queme, ind dat werck oevermitz die geswoern winnen wult, sall der irster den vurganck des wercks, darinnen er syn sall mit syner arbeit wie vurschriffen, den dag haven und behalden.

29. Item wanner ein bergman by ander berglende reyf uf dem berg legen wult, sall der syne negste byligende abfragen, wae dessen reyf endigen, dae mit gheiner dem andern in syne gerechtigkeyt in grieffe. Und wanner die anwysung geschiet, mach er alsdann folgentz reyf nach synem gefallends legen ind nach bergs gebrauch behalden.

Sunst sind noch andere mehe puncten des bergs rechtens, dwilche zu gheinen articulen gesadst werden kunnen, sunder werden, wanner darumb irrich, durch die geswoern entscheiden.

IX.

Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen.

Von Fr. Gerß.

Die Klöster des Niederrheins haben in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes eine wenig hervorragende Rolle gespielt; kaum daß sie je einmal in den Annalen erwähnt werden. Dies liegt wohl zum Teil daran, daß eine große Anzahl derselben, und nicht gerade die unbedeutendsten, Frauenklöster waren, denen es fern liegen mußte, sich mit Politik und Kriegshandwerk zu befassen. Aber auch von den Künsten des Friedens ist diejenige, welche als die Ehrenkrone des Mönchthums angesehen zu werden pflegt, die Uebung in den Wissenschaften, am Niederrheine wenig heimisch gewesen. Nur Lüttich in älterer und Deventer in späterer Zeit haben auch hierin Ruhm und Anerkennung erlangt. Und doch darf man ihnen eine große, weltgeschichtliche Bedeutung nicht absprechen; auch sie haben ihre culturhistorische Mission erfüllt, die aber dem Auge des Forschers zu wenig entgegentritt, um ihrem Werte nach gewürdigt zu werden. Die Pflege der Landwirthschaft war es, welcher sie alle ihre Kräfte widmeten; und hierin haben sie Bedeutendes geleistet. Eben weil sie es nicht nöthig hatten, ein Heer von Dienstmannen zu unterhalten und mit Lehngütern auszustatten, hat sich in ihrem Gebiete die ursprüngliche Hofesverfassung und das altdeutsche Hofesrecht am längsten erhalten und frei von störenden Einflüssen eigenartig entwickelt. Unter ihrem friedlichen Regimente hat sich auch der Wohlstand der Bauern von Vater auf Sohn vererbt; denn gerade die Wehrlosigkeit war der wirksamste Schutz gegen die Raublust des Adels. Während die Höfe der Fürsten und Herren fast unausgesetzt von Raub und Brand heimgesucht wurden, nahm der deutsche Krieger selbst in seiner größten Entartung Anstand seinen Arm gegen das unbewehrte Klostergut, gegen die „hilligen Lude" auszustrecken, obgleich oder gerade weil ihm hier kein Widerstand entgegentrat. Wer also die

Geschichte unserer Landwirtschaft, wer den deutschen Bauer in seiner von Knechtschaft und Freiheit eigentümlich zusammengesetzten Existenz kennen lernen will, der muß die Klosterarchive durchsuchen und er kann sicher sein, hier die reichste Ausbeute zu machen. Wenn ich nun vor allen Andern das Stift Essen voranstelle, so thue ich nur Etwas, was bereits Andere vor mir gethan haben. Schon längst ist die Bedeutung der Essen'schen Hofesrechte für die deutsche Rechtsgeschichte anerkannt worden, ohne daß ihnen bisher eine eingehende Beleuchtung zu Theil geworden wäre. Die vorliegende Untersuchung beabsichtigt nichts anders, als Fachmänner zu veranlassen, aus dem gebotenen Material sichere und dauernde Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen.

Seinen reichen Besitzstand verdankte Essen zum größten Teile der verschwenderischen Freigiebigkeit der karolingischen Kaiser, und schon unter den Ottonen erscheint derselbe in seinem wesentlichsten Umfange abgeschlossen. Der größte Teil dieser Schenkungen aber lag zerstreut in entlegenen Ländern und konnte auf die Dauer nicht behauptet werden. Vieles ging schon im Laufe des ersten Jahrhunderts verloren, der Rest entzog sich bald dem unmittelbaren Einflusse der Aebtissin und des Capitels und empfing Bahn und Ziel seiner Entwickelung von den Landesherren, in deren Territorien er lag. Daher scheint es mir für die Klarheit der Untersuchung förderlich zu sein, die Schicksale dieser abgelegenen Besitzungen zuerst zu besprechen, ehe ich zur Entwickelung der Hofesverfassung innerhalb des Essen'schen und Märkischen Gebietes übergehe.

1) Höfe in Salland.

Die Essen'schen Besitzungen in Overyssel waren ein Geschenk Ludwigs des Deutschen. Die Schenkungsurkunde ist durch den Klosterbrand des Jahres 944 zerstört worden[1]), und nur in der Bestätigungsurkunde Otto's I. ist uns eine leider nur dürftige Nachricht darüber erhalten. Danach schenkte der König dem Stifte den Hof Huckarde et quicquid habuit in comitatu Ecberti et Cobbonis, tres insuper alias curtes, Holsto, Arachem, Herte victui sanctimonialium. Die Schenkung zerfällt hienach, wie schon aus sprachlichen Gründen hervorgeht, in zwei gesonderte Gruppen. Den Hof Huckarde mit den Besitzungen in der Grafschaft der sächsischen Grenzgrafen Eckbert und Cobbo und in die Höfe Olst, Archem und Irthe. Letztere sind es, mit denen wir uns zunächst beschäftigen wollen.

Ueber den Umfang derselben lassen sich natürlich nur Vermuthungen aufstellen; doch geben die überlieferten Namen der drei Haupthöfe schon einen ziemlich sichern Anhalt. In einem Dreieck gelegen, und zwar Irthe am linken Ufer der Yssel, westlich von Zwoll; Olst an dem rechten Ufer desselben Flusses, in der Mitte zwischen Deventer und Zwoll; und Archem weit östlich in einem hügligen Landstreifen, der sich zu beiden Seiten des Reggeflusses zwischen ausgedehnten Moorgründen hinschlängelt, umfaßten diese Höfe ursprünglich wohl das ganze Gebiet zwischen Yssel und Vecht oder die spätere Provinz Salland, einen Theil der Veluwe und, wenn wir die probsteilichen Güter in der Nähe von Dotmarssum als Absplisse derselben Schenkung ansehen wollen, auch ein gut Stück der Provinz Twente dazu. [2])

In der That ein königliches Geschenk!

Und doch, wenn wir die Natur des Landes, den Charakter seiner Bewohner, die weite Entfernung vom Herrensitze in Betracht ziehen, können wir den Gewinn unmöglich hoch anschlagen. Aus einem fast ununterbrochenen Sumpfmeere ragten die Höfe wie kleine Inseln hervor, und nur widerwillig gewährte die Natur harter Arbeit kärglichen Lohn. Erst dem mühevollen Ringen vieler Jahrhunderte gelang es die unwirtsame Wildniß in einen fruchtbaren Garten umzuwandeln. Die dünn gesäte Bevölkerung bestand zwar durchweg aus hörigen Colonen, aber diese gehörten einem trotzigen Geschlechte an, welches mit eifersüchtigem Auge die Erhaltung der Ueberreste seiner Rechte und Freiheiten bewachte und jede Gelegenheit wahrnahm, um dieselben zu vermehren. Und wer hätte ihm dies wehren können? Der Herr wohnte in weiter Ferne und hatte ohnehin schwerlich die Macht, etwaigen Ungehorsam zu züchtigen; der Arm des Kaisers reichte selten bis in diese entlegenen Gegenden und der Dienstadel des Stifts zog es vor in der Nähe des Hofes zu weilen So waren die Bischöfe von Utrecht die Einzigen, von denen die Kirche Essen wirksame Hülfe hätte erwarten können, und diese zeigten sich auch früh genug, nicht aber um zu geben, sondern um zu nehmen. Die Nähe schiffbarer Flüsse und damit die Aussicht auf gewinnreiche Zölle verlockte die bischöflichen Ministerialen von diesem Lande Besitz zu nehmen, welches herrenlos erschien, weil es der Burgen entbehrte. [3]) Burgen entstanden nun schnell genug, und um diese herum lagerten sich allmälich volkreiche Städte, welche schneller, als das ungefüge Landvolk es vermocht hätte, sich durch

Dämme und Gräben die Natur dienstbar machte; aber es war dies eine Cultur, die durch Blut und Eisen gekittet war. Zunächst sollten auch die Bischöfe von Utrecht von ihrer neuen Erwerbung mehr Verdruß als Gewinn ernten. Gleich als hätte das eingewanderte Geschlecht mit der neuen Heimat auch deren Wildheit angenommen, so trotzig und unbändig lehnte es sich gegen seinen Herrn auf, als dieser die Zügel der Herrschaft straffer anzuziehen versuchte. Dies brachte sie den Hintersassen des Stifts näher, welche bisher den Uebergriffen des Bischofs nur leere Proteste entgegenzusetzen vermocht hatten, und als Dritter im Bunde trat der Graf von Geldern hinzu, welcher durch den Besitz der Veluwe, eines Utrecht'schen Lehens, ihr unmittelbarer Nachbar geworden war und bei dieser Gelegenheit noch größere Erwerbungen hinzuzufügen hoffte. Dies ist der Augenblick, wo wir seit jenem Privilegium Otto's I. zum ersten Male wieder historischen Boden betreten. Es ist die Geldern-Utrechtische Fehde, über die wir von einem zeitgenössischen Chronisten wenn auch unvollständige, so doch trotz aller Parteistellung zuverlässige Kunde haben. [4])

Schon 1178 hatte Bischof Baldwin einen Versuch gemacht, sich seines gefährlichen Nachbars zu entledigen. Unter dem Vorwande, daß die Veluwe ihm zurückgefallen sei, da Graf Gerhard es versäumt hatte, die Belehnung nachzusuchen, durchzog er bei Gelegenheit eines Krieges mit dem Herzoge von Brabant das Land mit Feuer und Schwert. Doch mußte er seinen Versuch mit dem zeitweiligen Verluste seiner Lehnsherrlichkeit büßen. Kaiser Friedrich übertrug dem Grafen die Veluwe als Reichslehn. Am Anfange des nächsten Jahrhunderts erfolgte ein neuer Zusammenstoß in Salland selber. Hier hatte der Graf ebenfalls nicht unbedeutenden Grundbesitz und machte dem Bischofe unter dem Vorwand der Comitatsrechte, die er von den Herzogen von Lothringen zu Lehn zu tragen vorgab, sogar die Oberhoheit streitig. Ein williges Werkzeug für seine Bestrebungen fand er in Gerhard von Bronckhorst, [5]) welchem er den Comitat über Salland als Afterlehn übertrug. An diesen schloß sich der misvergnügte Landadel an, unter Andern Gerhard v. Buckhorst, Erbvogt der Essen'schen Stiftsgüter in Salland, welcher mit seinen Beschwerden gegen den Bischof wegen Bedrückung der Stiftsleute von Essen den Kampf eröffnete. Es hatten nämlich die Amtleute des Bischofs sich unterstanden, auch von den eximirten Essen'schen Hofgütern Herrendienste, besonders die Herberge bei den

Gerichtstagen zu verlangen. Dagegen remonstrirte der Vogt, wie es auch seine Pflicht war. Da er aber nicht die Macht besaß, seinen Beschwerden Nachdruck zu geben, so überließ er seine Vogteirechte dem Grafen von Geldern und gab diesem damit eine erwünschte Handhabe in die Sallandischen Wirren einzugreifen. Sofort trat er für seine Schützlinge ein [6]) und schritt, als auch seine Intervention wirkungslos blieb, zu Repressalien. Zu Lobith errichtete er eine neue Zollstätte, an welcher besonders die Kaufleute aus dem Utrechter Lande hart gedrückt wurden. Das war nun freilich auch ein flagranter Landfriedensbruch, und es konnte daher dem Bischofe nicht schwer fallen, vom Kaiser Friedrich auf dem Reichstage zu Frankfurt ein Inhibitionsmandat zu erwirken (30. April 1220). Gleichzeitig wurde Engelbert von Köln beauftragt, den Frieden zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Dies scheint ihm auch gelungen zu sein, wenngleich wir über die Bedingungen des Vertrags keine Nachricht haben. Doch ist mir nicht zweifelhaft, daß der Bischof sich dazu verpflichtet haben wird, den widerrechtlichen Bedrückungen der Bauern in Salland ein Ende zu machen. Als er nun diese Bedingungen nicht erfüllte, fühlte sich auch der Graf an den Vertrag nicht gebunden und rief den Zoll wieder ins Leben. Beide Parteien wandten sich nun an den Kaiser und dessen Sohn Heinrich, und Beide erhielten günstigen Bescheid. [7]) So stand Privilegium gegen Privilegium, und nur die Waffen konnten zuletzt den Ausschlag geben. Schon war auch in ganz Salland der Aufstand ausgebrochen. Die gesammte Landbevölkerung, verbündet mit dem unzufriedenen Dienstadel und im Vertrauen auf die mächtige Hülfe des Grafen, ergriff die Waffen und vertrieb seine Peiniger, die bischöflichen Amtleute, aus dem Lande. So war der Krieg unvermeidlich und beide Parteien rüsteten sich zum entscheidenden Kampfe. Graf Gerhard, welcher allein dem mächtigen Gegner nicht gewachsen war, mußte sich nach Bundesgenossen umsehen. Graf Florentius von Holland, sein Schwestersohn, wurde leicht gewonnen, und auch Engelbert von Köln, der durch das rücksichtslose Verfahren des Bischofs tief gereizt war, zeigte sich ihm geneigt. Zwar nahm er nicht offen Partei, doch scheint er viele rheinische Edle, wie die Grafen Walram von Limburg und Heinrich von Sayn, zur Teilnahme an dem Feldzuge bestimmt zu haben. Ehe noch der Graf seine Rüstungen beendigt hatte, sammelte Bischof Otto ein Heer, zerstreute die ungeordneten Schaaren der Bauern und zerstörte die Burgen

der Herren von Borst und von Buckhorst (Sommer 1224). Erst im nächsten Jahre rückte der Graf von Geldern mit zwei Heereshaufen in Salland ein, während der Graf von Holland mit einer Flotte den Lech aufwärts fuhr und die Burg Gein zerstörte. In dem ersten Zusammentreffen mit den Geldrischen errang der Bischof einige Vorteile, aber als der Graf mit der Hauptmacht ihm entgegenzog und ihm gegenüber an dem Bache Schipbeek lagerte, wagte er es doch nicht, dem überlegenen Feinde eine Schlacht anzubieten, sondern zog sich hinter die Mauern von Deventer zurück. Sofort wurde die Belagerung der Stadt in Angriff genommen und der Untergang des Bischofs schien unvermeidlich. Dies lag jedoch keineswegs in den Absichten des Erzbischofs von Köln. Derselbe hielt vielmehr den Zeitpunkt für geeignet, die unterbrochenen Friedensverhandlungen wieder aufzunehmen, und so groß war der Einfluß dieses allmächtigen Mannes, daß ein Waffenstillstand sofort zu Stande kam. Seine Ermordung beschleunigte die Verhandlungen mehr, als daß sie dieselben gestört hätte. Schon am 27. Januar 1226 [8]) wurde durch Vermittlung des päpstlichen Legaten Conrad der Friede geschlossen, in welchem der Bischof von Utrecht den Comitat und die Vogtei über Salland, der Graf von Geldern als Entschädigung den Comitat von Steenderen als lothringisches Lehn, die Allode Elst und Odilienberg und eine Entschädigung von 1100 Pfund erhielt. Die kaiserliche und päpstliche Bestätigung erfolgte am 20. Februar desselben Jahres. [10]) So hatte der Bischof in der Hauptsache einen vollständigen Sieg davon getragen und blieb länger als ein Jahrhundert im unangefochtenen Besitze der Provinz Salland. Daß die Äbtissin von Essen zu diesem Vertrage ihre Zustimmung gegeben habe, wird zwar nirgend erwähnt, ist aber wahrscheinlich; ebenso, daß sie es nur gethan haben wird gegen die Zusicherung des Bischofs, die Rechte und Privilegien ihrer Colonen zu schützen. Und es mag Anfangs wenigstens der Bischof auch den besten Willen gehabt haben. Was er nach Sloet a. a. O. II. Nr. 807 den Untersassen seines früheren Feindes, des Grafen von Geldern, gewährte, wird er dem befreundeten Stifte nicht versagt haben. Ueberdies waren gerade in dieser Zeit in Folge der allgemeinen Klagen der niederrheinischen Klöster vom Papste die energischsten Verordnungen gegen die Bedrückungen der Vögte erlassen worden, denen sich ein Bischof am wenigsten entziehen konnte. Die Ernennung des Heinrich von Essen, welcher nicht nur durch Namen-

gleichheit, sondern auch durch Familienbeziehungen dem Stifte Essen nahe stand, zum bischöflichen Amtmann in Salland kann für einen weitern Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnungen gelten. [11]) So war es im Grunde ein Glück für Essen, daß der Kampf diesen, wenn auch damals unerwünschten Ausgang genommen hatte.

Freilich konnten Reibungen mit der landesherrlichen Gewalt nicht ausbleiben; es war dies das Schicksal der geistlichen Immunitäten in allen Territorien. Solche Konflikte wurden dann die Veranlassung, die Rechte der Höfe urkundlich zu fixiren, und so verdanken wir ihnen gerade einige der älteren Nachrichten über die Essen'schen Hofrechte, auf die wir noch später zurückkommen werden. Die Form der Hofesverfassung läßt sich aus diesen spärlichen Nachrichten nur in den allgemeinsten Zügen erkennen. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit lag in den Händen des Stiftsamtmanns, der jedoch an den Spruch der Geschworenen und sämmtlicher Hofesleute gebunden war. Nur wenn der Amtmann den Hörigen kein Recht sprechen konnte oder wollte, durften diese sich an den Bischof wenden. Wurde ein Urteil gescholten, so fiel die Entscheidung dem Oberhofe in Essen zu. Alle sieben Jahre hielt die Äbtissin ihren Eintritt in das Land und präsidirte bei den Hoftagen in eigener Person. Auch später noch, als diese Amtsreisen unterblieben, erhielt sich noch immer das „Inwadergeld" oder „Inwartsgeld" als eine alle sieben Jahre zu entrichtende Abgabe. Ein Zinsregister aus jener Zeit ist uns nicht erhalten; nur die Abgaben des Amtmanns aus den ihm zur Benutzung überwiesenen Salländereien und die Accidenzien bei eintretenden Sterbefällen (koer, koermede, heredium, herwardium) werden normirt. [12])

In der jüngsten der oben erwähnten Urkunden (vom Jahre 1324) glaube ich bereits eine gewisse Animosität des Bischofs gegen das Stift Essen zu erkennen, welche sich später zu einem vollen Bruche steigern sollte. Es heißt in dem Schlußpassus: Weer dat die hillige lude an enigen punten verenget wiren anders dan hir vurg. is, dat solde sie afdoen. Ende en dede die abdisse des nicht, so en weren die hillighen lude or nicht schuldich. Allerdings war dies ein uralter, deutscher Rechtsgrundsatz, der auch in andern Rechtsquellen ausgesprochen wird (vgl. Maurer, Geschichte der Frohnhöfe II S. 77), aber er war damals wenigstens veraltet und ohne jede praktische Bedeutung. Schwerlich hätte ihm der Bischof daher in einer Urkunde Ausdruck gegeben, wenn er nicht die

Absicht gehabt hätte, den Zusammenhang der Höfe mit dem Stift Essen zu lockern. Das Zerwürfnis scheint schon am Anfange des Jahrhunderts begonnen zu haben. Die Ernennung des Dietrich von Almelo zum Amtmann von Salland war der erste Versuch der Äbtissin, den übermächtigen Einfluß des Bischofs zu brechen. Lange Zeit hatten die Herren von Essen dieses Amt bekleidet, dieselben, die wir bereits als Amtleute des Bischofs kennen gelernt haben. Bei dieser Doppelstellung mußten natürlich die Interessen des Stifts leiden, und die Äbtissin war gezwungen, dem Erbschulzenamte hier ebenso ein Ende zu machen, wie sie es gleichzeitig an andern Orten ohne so dringende Veranlassung gethan hat. Jedoch war damit nicht viel erreicht; denn wenn der Bischof die unrechtmäßigen Schatzungen bisher *mit* Zustimmung des Amtmanns eingetrieben hatte, so that er dies ferner *ohne* dieselbe. Ein Nachlaß war um so weniger zu erwarten, als unter dem schwachen Bischof Johann von Diest, welcher durch die vereinigten Anstrengungen der Grafen von Geldern und Holland gegen den bereits vom Kapitel gewählten Johann von Bronckhorst auf den Bischofsstuhl erhoben war, die Schuldenlast, in welche sich das Land durch kostspielige Fehden und schlechte Finanzwirtschaft gestürzt hatte, zu einer Höhe anschwoll, daß nur durch die äußerste Anspannung aller Steuerkräfte der Bestand des Reiches erhalten werden konnte. Schon regten sich auch die bösen Nachbarn aufs Neue: denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Reinald II. von Geldern, einer der Hauptgläubiger des Bischofs, benutzte seine Schuldforderungen, indem er ihnen mit seinen Waffen Nachdruck zu geben wußte, zu ganz extravaganten Erpressungen. Fast ganz Overyssel (Vollenhoven, Salland und Twente) mußte ihm als Pfandschaft abgetreten werden, und in diesem Besitz hat er sich bis zu seinem Tode behauptet.[13]) Außerdem machte er sich zum Herrn der Grafschaft Friesland, deren Landvogtei bereits seinem Vater übertragen war, ohne daß es demselben gelungen wäre den Trotz der widerstrebenden Friesen zu brechen. Jetzt, als ihm im März des Jahres 1339 das Land für die Summe von 40000 Mark vom Könige Ludwig als Pfandschaft überlassen wurde, durfte er die Annexion mit größerer Aussicht auf Erfolg versuchen. So war Reinald II. damals der mächtigste Fürst der Niederlande und die Uebertragung des Herzogtitels war nur eine natürliche Anerkennung seiner neuen Machtstellung. Auch auf die Höfe von Essen übte er jetzt einen Einfluß aus, wie ihn die

Bischöfe von Utrecht niemals besessen haben. Denn nicht allein, daß er durch das Recht der Pfandschaft auch die Vogteirechte erhielt, sondern er erwarb sich dazu auch die Amtmannsstelle durch Kauf. Im Jahre 1341 den 27. April cedirte ihm Dietrich von Grimberg, der damalige Stiftsamtmann, alle seine Rechte gegen eine Summe Geld. [14]) Bald jedoch änderte sich die Lage der Dinge, als der thätige und umsichtige Johann von Arkel den erledigten Bischofssitz in Utrecht bestieg (1342). Trotz der trostlosen Finanzverhältnisse, in denen er das Bistum vorfand, war doch sein Bestreben zunächst dahin gerichtet, sich von der entwürdigenden Vormundschaft Gelderns zu befreien. Und in der That gelang es ihm mit Hülfe seiner Städte, wenn auch mit großen Opfern, die verpfändete Provinz Overyssel wieder einzulösen (1347). Dieser Erfolg war nur dadurch möglich geworden, daß die durch den Tod Reinolds (1343) und die Minderjährigkeit seines ältesten Sohnes eintretenden Wirren die Kräfte des Landes Geldern lähmten. Kaum war daher Reinald III. zur Großjährigkeit gelangt, so bemühte er sich im Verein mit Holland die verlorene Position wiederzugewinnen. Doch das Glück, das seinem Vater jederzeit gelächelt hatte, kehrte ihm entschieden den Rücken. Obgleich durch den Zutritt des mächtigen Geschlechts der Herren von Bronckhorst, die wegen ihrer zwiefachen Niederlage bei der Bischofswahl dem Kapitel von Utrecht blutige Rache zugeschworen hatten, wesentlich verstärkt, gelang es den Verbündeten doch nicht, entscheidende Erfolge zu erringen, da im kritischen Momente die bisher schwankenden Führer des Overyssel'schen Adels, die v. Vorst und von Eeze-Heckeren, sich für den Bischof entschieden hatten. Als nun gar gleichzeitig in Geldern und Holland innere Unruhen ausbrachen, gelang es dem Bischof nicht nur seine innern Angelegenheiten möglichst zu ordnen, sondern auch auf die Nachbarländer einen wichtigen Einfluß auszuüben. Mächtiger als je stand Utrecht seinen alten Widersachern gegenüber; nirgend sah Johann v. Arkel einen ebenbürtigen Rivalen seiner Macht, ausgenommen vielleicht seinen eigenen Lehnsmann und treuesten Bundesgenossen, Sweder v. Vorst. Daß dieser nur gegen große Zusicherungen und Concessionen dem Bischofe sein Schwert geliehen haben wird, ist selbstverständlich; doch fehlen uns über den Umfang derselben alle Nachrichten. Nijhoff vermutet, daß bei der Separation des bis dahin als ungeteilte Gemeindemark benutzten Mastebroichs, eines überaus fruchtbaren Flußdelta's zwischen der Yssel und dem schwarzen Wasser, Sweder

v. Vorst große Landstrecken zugewiesen worden seien; aber das wäre immer noch kein Aequivalent für seine geleisteten Dienste. Daher ist es wahrscheinlich, daß der Bischof ihn mit der Vogtei der Essenschen Höfe belehnt haben wird, die ihm um so wünschenswerter sein mußte, als seine Besitzungen an die reichsten Stiftshöfe bei Zwoll angrenzten. Eine gleiche Wahrscheinlichkeit spräche ferner dafür, daß Reinald von Geldern ihm hiezu auch noch die Amtmannsrechte als Entgelt für die Unterstützung, die derselbe ihm in seinem Bruderkampfe hatte angedeihen lassen, verliehen habe. Nur so läßt es sich erklären, daß das Kapitel von Essen in einer Anwandlung von Kleinmut zu einem vollständigen Verkauf seiner Besitzungen in Salland für die Summe von 880 Mark seine Zustimmung gegeben hat. Der Revers Swebers von Vorst vom 19. September 1379 befindet sich im Staatsarchive zu Düsseldorf.

Nichts schien jetzt dem kühnen Parteigänger unerreichbar. Seine Stammburg Vorst galt als die stärkste Festung im ganzen Utrechter Lande; die zweite Hauptburg, Keppel, war bereits zu einer Stadt emporgeblüht, die er in seiner späteren Bedrängnis aus Politik dem Erzbischof von Cöln als Lehn auftrug; auch nach der reichen Herrschaft Loen streckte er bereits seine begehrlichen Hände aus.[15]) Ein neues Territorium schien zu entstehen und bedrohte Utrecht mit dem Verluste seiner reichsten Provinz. So war ein Zusammenstoß unvermeidlich. Im Bündnisse mit Eduard von Geldern überzog der Bischof das Gebiet seines früheren Wohltäters und unternahm sofort die Belagerung der Stammburg. Fünfzehn Wochen lang stellte ihm die Besatzung einen mannhaften Widerstand entgegen. Endlich aber erlag sie der Uebermacht; die Burg wurde bis auf den Grund geschleift. (9. Novbr. 1362.) Nur wenige Tage überlebte Sweder seinen jähen Sturz: am 21. Januar 1363 war er nicht mehr unter den Lebenden.[16])

Noch vor dieser tragischen Katastrophe war in Essen eine Ernüchterung eingetreten, und deutlich erkannte man die Größe des durch eigene Thorheit herbeigeführten Verlustes. Nur der Papst konnte noch helfen und an diesen wandte man sich unverzüglich, als die gütlichen Unterhandlungen, wie vorauszusehen war, fruchtlos geblieben waren.[17]) Die Anklage war gemeinschaftlich gegen Sweder von Vorst, Heinrich von Essen, welcher sich wieder des Schulzenamts bemächtigt zu haben scheint, und den Bischof von Utrecht gerichtet und beantragte die Restitution der eingezogenen Klostergüter

und Ersatz für die bisher unrechtmäßig vorenthaltenen Einkünfte derselben. In der Begründung wurde dem Ersteren gegenüber die Rechtmäßigkeit des Kaufvertrages angefochten, 1) weil derselbe durch Gewalt erzwungen, 2) weil jede Veräußerung von Klostergütern ohne Zustimmung des Papstes nach kanonischem Rechte keine Gültigkeit habe. Gegen den Bischof wurde besonders hervorgehoben, daß er als päpstlicher Rechtsconservator von Essen die Interessen des Stifts vernachlässigt habe und daß er die Stiftsleute durch ungewöhnliche und unerlaubte Schatzungen übermäßig bedrücke (vgl. Beil. II). Bei der eintretenden Spannung mit Sweder v. Vorst zeigte sich der Bischof nicht abgeneigt mit Essen in Unterhandlungen zu treten, doch scheiterten diese, wie es scheint, an den principiellen Vorbedingungen (s. Beil. I).

So nahm der Prozeß seinen weiteren Verlauf. In allen drei Instanzen wurden die Forderungen des Stifts anerkannt und der Bischof nicht allein seiner Vogteirechte verlustig erklärt, sondern auch zur Tragung der Kosten im Betrage von 150 Gulden und zur Wiedererstattung der bisher vorenthaltenen Einkünfte im Betrage von 6000 Gulden verurteilt. Kein Wunder ist es daher, daß das Kapitel von Utrecht diesem harten Rechtsspruche den zähesten Widerstand entgegensetzte und selbst Bann und Interdikt über sich ergehen ließ, ohne sich zu beugen. Die Bischöfe Johann von Virneburg und Arnold von Horn starben im Banne, und erst unter Friedrich von Blankenburg, dem fünften Bischofe seit Beginn des Prozesses, scheint eine Einigung erfolgt zu sein. Daß an diesem Widerstande der Bischöfe auch ein Teil der Besitzer, besondes der Landadel und die Klöster, sich beteiligt hat, ist natürlich, da sie bei dieser Gelegenheit völlige Unabhängigkeit zu erlangen hofften. Auch über sie mußten die härtesten geistlichen Strafen verhängt werden, ehe sie sich dazu bequemten das Recht des Stifts anzuerkennen. Erst seit dem Jahre 1372, als es der Äbtissin gelang, den einflußreichen Bundesgenossen des Bischofs, Heinrich von Essen, in ihr Interesse zu ziehen, indem sie ihn in der Amtmannsstellung bestätigte, begann wieder eine geordnete Verwaltung der Stiftsgüter.

Der Brand war gelöscht, aber von den stattlichen Königshöfen waren nur noch rauchende Trümmer übrig. Zwanzig Jahre lang hatte der Bürgerkrieg mit rücksichtsloser Grausamkeit in dem unglücklichen Lande gewütet. In seinem Gefolge hatte der schwarze Tod seinen Einzug gehalten und den fünften Teil der gesammten

Bevölkerung hingerafft. Recht und Gesetz hatten ihre Wirkung verloren, und an ihrer Stelle herrschte die rohe Gewalt. Als man daher die Häupter der Lieben zählte, da fehlte manch teures Haupt. Das im sogenannten Catenat befindliche Register, welches um das Jahr 1400 angelegt wurde, giebt uns ein ungefähres Bild der erlittenen Verluste. Bei einer größern Anzahl von Gütern konnte weder der Name des Besitzers, noch die Höhe des Pachtzinses angegeben werden; bei andern, und zwar bei den reichsten Besitzungen in der Nähe von Zwoll, deuten die häufig wiederkehrenden Notizen „occupat nunc N. N." oder „in quo ecclesia decepta" darauf hin, daß der Zins ganz zurückgehalten oder nur in vermindertem Betrage gezahlt wurde. Am augenfälligsten ist die Aenderung, die mit der Qualität der Güter vorgegangen war. Während bisher sämmtliche Höfe, ausgenommen natürlich die Sallände reien, hofhörig und besthauptpflichtig gewesen waren, werden jetzt zwei von ihnen bereits als Lehngüter [18]) und fast alle übrigen als Erbzinsgüter aufgeführt. Nur 28 Höfe des entlegenen Oberhofes Archem hatten ihre Kurmedspflicht behalten. Die nächste Veranlassung zu dieser Aenderung mag vielleicht die bereits erwähnte Separation des Mastebroichs gegeben haben. Im Jahre 1374 erhielt Heinrich von Essen die Ermächtigung, diese Ländereien gegen einen Jahreszins von zwei alten Grot pro Morgen in Erbpacht auszuthun. Da nun die Verpflichtung des Besthaupts, der „horigen Biester" vorzugsweise auf jenen Gemeindewiesen gelastet haben wird, so mußte sie jetzt in Wegfall kommen. Bei dieser Gelegenheit gelang es auch andern Höfen, die keine Markenrechte besaßen, sich dieser lästigen und damals schon entehrenden Abgabe zu entziehen.

So haben wir jetzt vier Klassen von Gütern zu unterscheiden: Lehngüter, die nur das herwardium und die Gebühren für die Lehnurkunde zahlten; Erbzinsgüter, die hiezu noch den Jahreszins zu entrichten hatten; Mastebroichsgüter, die sich von den vorigen nur dadurch unterscheiden, daß jene von jedem Abspliß, ob groß oder klein, das volle herwardium, also ebensoviel als das ursprüngliche Hauptgut (den doppelten Jahreszins), entrichten mußten, während diese pro rata zahlten; [19]) und kurmedige oder besthauptpflichtige Güter. Und so ist es auch bis in die neue Zeit geblieben, nur daß die Zahl der Lehn- und Erbzinsgüter sich auf Kosten der vollschuldigen stetig vermehrte. [20]) — Im Allgemeinen waren diese Aenderungen, abgesehen von den Verlusten,

von denen übrigens manche durch spätere Anstrengungen wieder ersetzt wurden, für das Stift Essen keineswegs nachteilig, aber für die alte Hofesverfassung waren sie von der verderblichsten Wirkung. Nicht nur daß die Lehngüter dem Hofesverbande verloren gingen, sondern auch die Erbzinsgüter haben sich dem Bewußtsein ihrer Hörigkeit bald entfremdet. Zwar verpflichten sich die Amtleute wie die Hofbesitzer in den zahlreich erhaltenen Reversen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, die Hoftage zu besuchen, ihre Güter ohne Erlaubnis der Äbtissin nicht zu belasten oder zu zersplittern, ihre Appellationen nach Essen zu richten und den Hof bei seinen Brüchten zu erhalten;[2]) ob aber diese Bestimmungen auch nur so lange beobachtet worden sind, ist zweifelhaft und bei dem völligen Mangel an Hofesprotokollen nicht zu entscheiden. Ein Beschluß der Ständeversammlung von Overyssel d. d. 20. März 1635 bestimmte, daß die Appellationen vom Amtmann des Stifts Essen an die Ritterschaft und Städte des Landes gehen sollen.[22]) Damit ist aber noch nicht gesagt, daß in der ersten Instanz förmlich procedirt worden ist; höchstens hat ein mündlicher Sühneversuch stattgefunden. Des Amtmanns Aufgabe bestand vielmehr von nun ab darin, den Konsens zur gerichtlichen Verfolgung von einem Land- oder Stadtgerichte, ferner den consensus alienandi, disponendi, aggravandi, welcher alle sechs Jahre erneuert werden mußte, refutandi, consolidandi und testandi zu erteilen, ohne daß er das Recht gehabt hätte, denselben jemals zu verweigern. Daß diese an sich wertlosen Formalitäten so lange erhalten blieben, hatte seinen Grund darin, daß mit dem Konsense nicht unbedeutende Gebühren verknüpft waren. Natürlich kamen damit auch die Essen'schen Hofesrechte außer Kraft, und es wurde nach Overyssselschen Lehnsrechten entschieden. Diese zeigen allerdings keine großen Abweichungen von den bei der Stiftskanzlei geltenden Bestimmungen, nur daß bei Erbteilungen nicht die Hälfte, sondern ein Dritteil des Erbes zur Verteilung kam, woran aber dann der Haupterbe nicht participirte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Kapitel von Essen die Beseitigung der Hofesrechte mehr gefördert als aufgehalten hat, wie es ja auch im eignen Territorium sich die Verdunkelung und Unterdrückung derselben zur Aufgabe stellte. Freilich hier nicht mit gleichem Erfolge, weil die Landesregierung jeder willkürlichen Erhöhung der Pachtzinse mit der größten Entschiedenheit entgegentrat. Nur die Gebühren bei den Erledigungen der Güter wurden durch Landes-

gesetz zeitgemäß erhöht;[23]) aber dies kam mehr dem Amtmann als dem Kapitel zu Statten. So kam es, daß die Stiftsgüter trotz ihres Reichtums nur einen geringen Gewinn abwarfen, der überdies durch die Unredlichkeit der Amtleute erheblich beeinträchtigt wurde. Ja ich möchte die liederliche Amtmannswirtschaft geradezu als die Hauptursache für die Irrentabilität der Sallandischen Besitzungen bezeichnen. Eben weil die Haupteinnahmen in den Kanzleigebühren beruhten, ließen sie sich leichter der Kontrolle entziehen. Vergebens experimentirte man in der verschiedensten Weise. Mochte man den Amtmann auf ein oder mehrere Jahre oder auf Lebenszeit anstellen; mochte man ihn zur jährlichen Rechnungslegung verpflichten, von der er dann bestimmte Prozente, zeitweise sogar 33⅓ Prozent, erhielt, oder ihm die Güter gegen ein Pauschquantum pachtweise überlassen: das Resultat blieb immer dasselbe. Selbst die seit Anfang des 17. Jahrhunderts von Zeit zu Zeit deputirten Revisionskommissionen konnten nichts anders thun, als die erlittenen Verluste konstatiren. Die jährliche Reineinnahme wird im Durchschnitt, abgesehen von dem herwardium, über welches keine Rechnunglegung vorliegt, auf 160—180 Thaler angegeben; aber auch diese Summe ist nicht immer nach Essen abgeführt worden. Dabei muß man wissen, daß im Jahre 1400 allein die Vogteirevenüen des Bischofs von Utrecht 440 Pfund betrugen (vgl. Beilage II) und daß die Jahreseinnahme des Amtmanns sich auf 500—800 Gulden belief. — Schließlich belastete man die dortigen Güter mit Hypotheken bis zu einem so hohen Betrage, daß es kein großer Verlust war, wenn nach Abzug der Zinsen der Rest, der noch zur Verteilung zwischen der Äbtissin und dem Kapitel hätte kommen können, sich in der Tasche des Amtmanns verlor.

Noch einmal eröffnete sich eine günstige Aussicht, den bereits aufgegebenen Besitz mit Gewinn loszuschlagen. Im Jahre 1795 erließen die provisorischen Repräsentanten der Provinz Overyssel die Verordnung, daß die Lehn- und Zinspflicht nach einer bestimmten Taxe abgelöst werden dürfe. Natürlich ergriff Essen mit der größten Bereitwilligkeit diese Gelegenheit, die ihm so ganz unerwartet eine Einnahme von 50000 Gulden in Aussicht stellte. Der Amtmann wurde mit den nöthigen Instruktionen versehen und es gelang ihm in der That für die Ablöse von 18 Gütern 3306 Gulden zu vereinnahmen, die er zur Deckung für die Hypotheken zurückbehielt. Als aber die batavische Republik im Jahre 1798 die obligatorische

Ablöse anordnete und die Regulirung des Geschäfts selber in die Hände nahm, trat in den Unterhandlungen eine merkwürdige Stockung ein. Höchst auffallend ist es, daß die Essensche Regierung von einer Aufforderung des Direktoriums im Haag vom Jahre 1802, daß die Lehnsherrn ihre Entschädigungsansprüche innerhalb einer bestimmten Frist anmelden sollten, nur durch den Hamburger unparteiischen Correspondenten Nachricht erhielt. Allerdings wurden jetzt die nöthigen Schritte gethan; aber der häufige Regierungswechsel, den Essen in den nächsten Jahren erfuhr, ließ die Verhandlungen nicht zum Abschluß kommen. Im Jahre 1814 wurden sie von der Preußischen Regierung an derselben Stelle wieder aufgenommen, wo sie sich im Jahre 1802 befunden hatten. Ueber ihren schließlichen Erfolg fehlt mir jede weitere Nachricht.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage I.

Ultimi articuli compositionis dati domino decano veteris monasterii Traiectensis feria V post octavam Epiphanie domini in . . . . anno domini M. CCC. L. IX. (17. Januar 1359).

1) In locatione facienda domino Johanni Episcopo Traiectensi de bonis infrascriptis per abbatissam et capitulum secularis Ecclesie Assindensis, Coloniensis dyocesis, petunt Abbatissa et Capitulum, quod dominus Episcopus in literis locationis recognoscat, in bonis sibi locandis, videlicet in curtibus Archem, Yrthe et Olste, mansis, servis seu hominibus, dictis heylige guyt, heylige hoven, heylige luden et aliis pertinentiis suis se nullum ius habere extra locationem, et quod ipsa bona pertineant ad ius et proprietatem, abbatisse et Ecclesie predicte pleno iure.

2) Item quod infra duos menses a tempore locationis idem dominus Episcopus faciet et procurabit, quod dominus Swederus dominus de Vorst restituet omnes literas, quas habet ab abbatissa et Capitulo predictis vel quocunque alio de dictis bonis, cuiuscunque sint tituli, et confiteatur se contentum esse de ipsis Abbatissa et Capitulo et satisfa-

ctum esse sibi de omnibus, et super hijs det literas quietancie et se non habere ius in dictis bonis, alioquin contractus locationis habeatur pro nullo.

3) Item idem dominus Episcopus habebit dicta bona titulo locationis ad XX annos continuos, nisi interim desierit esse episcopus morte vel alias, qui incurrere incipient tali die et solvetur pensio in die sanctorum Martirum Cosme et Damiani in civitate Coloniensi in domo capituli ad arbitrium Abbatisse et Capituli, que pensio erit totalis sexaginta Marcarum monete, quatuor denarii pro uno grosso turonicnsi antiquo regis Francie computati, vel in valore predicto. Et quod in casu, ubi dictam pensionem non solverit in parte vel in toto, quod extunc procedi possit contra eum de eius expresso consensu ad penas suspensionis et excommunicationis per conservatorem seu iudicem a sede apostolica super hoc ipso Abbatisse et Capitulo dandum, et quod ad illum dandum consensum suum adhibeat.

4) Item promittet idem Episcopus bona fide prestita corporali in litera locationis, quod dictas curtes et bona pertinentia ad easdem recuperare debeat pro suo posse suis laboribus, periculis et expensis infra tempus dicte locationis quam cito poterit, sed non eo plus solvet nomine pensionis. Et quod nichil de dictis bonis alienabit quocunque alienationis titulo, alioquin contra ipsum procedi possit ad dictas penas auctoritate iudicum Apostolicorum, ut supra de pensione est dictum, hoc tantummodo excepto, quod idem dominus Episcopus ipsa bona seu partem ipsorum bonorum locabit aliis ultra terminum, sic quod illi tres anni non excedant XX annos predictos, nec potentiori locabit. et quod ista fiant sub meliori cautione et forma, quibus hoc fieri potest.

5) Item extra literam contractus de consensu domini Episcopi procuratores sui debent confiteri articulos abbatisse et Capituli, et sententiam diffinitivam super hoc fieri permittent, a qua non appellabitur pro parte Episcopi.

Ad istos predictos articulos respondit dominus Episcopus Traiectensis in scriptis, ut sequitur. Ad primum articulum Episcopus libenter recognoscit, dictos homines et bona ad ius et proprietatem secularis ecclesie Assindensis pertinere, salvis redditibus et proventibus et iure, quod Episcopus Traiectensis

a tempore, cuius memoria in contrarium non existit, pacifice et sine contradictione cuiuscunque obtinuit, et si super hoc dubitetur, fuit inquisitio, quia omnia notoria sunt et manifesta.

Item ad secundum articulum, quod dominus de Vorst infra sex menses etc.

Item ad tercium, ad XXX annos fiat locatio.

Item de quarto, de recuperatione placet.

Item de quinto respondet, nisi fuerit contraria reponsio in facto ad primum articulum, et propter hoc ostendatur (attendatur?).

Item de sexto placet.

Item de omnibus expensis et curialitatibus etc.

Ista est computatio, quantum quilibet deberet habere de bonis in Salandia, si fieret compositio.

In ista computatione interfuit Magister Conradus de Westrem.

Computatus est unusquisque caseus pro tribus den. bonorum susatiensium den., grosso computato pro IIII den. Summa istius IIII marce.

Item IIII^{or}-vacce sunt computate pro VI mareis.

Item luceus quilibet pro VI den. Summa istius extendit se ad sex marcas et III sol.

Item quelibet anguilla computata est ad III den. Summa istius extendit se ad III marcas et IX sol.

Item quodlibet getal [24]) allecum computatum est pro III sol. Summa istius extendit se ad III marcas et III sol.

Item quodlibet zester [25]) buttiri computatum est pro IIII sol. Summa istius extendit se ad VI marcas et VIII sol.

Hic dicitur, quantum quilibet deberet habere.

Conventus habebit de herediis III marcas.

Preposita habebit de vestibus mansionarii et mansionarie unam marcam.

Custos habebit de auro unam marcam ad deaurandum res ecclesie.

Abbatissa habebit de herediis suis VI marcas.

Summa omnium premissorum exceptis XVIII libris et XIIII sol. davantriensibus extendit se ad XL marcas et V sol.

Beilage II.

Memoriale Capituli Assindensis, ut ordinentur competentes dies, si placet Reverendo domino episcopo Traiectensi (c. 1400).

Tres sentencie diffinitive transeuntes in rem indicatam fuerunt late in possessorio in Curia Romana tempore domini Urbani quinti contra bone memorie quondam dominum Johannem de Erkel, episcopum Traiectensem, translatum ad ecclesiam Leodinensem, dominos Svederum de Vûrst et Henricum de Essen milites, ac post translationem predicti quondam domini Johannis contra quondam dominum Johannem de Verneburgh successorem suum, pro domina et Capitulo Assindensi super occupacione et detencione Curtium ecclesie Assindensis, sitarum in Zallandia, dictarum Olst, Yrthe et Archem, necnon super Advocacia earundem curtium et hominum dictorum hylge lude. — Post quas sentencias diffinitivas tempore eiusdem quondam domini Urbani V fuit processum in petitorio contra premissum et super premissis, et sententia diffinitiva fuit lata, que eciam transivit in rem iudicatam, per quam fuit denunciatus predictus dominus Johannes de Verneborgh et sepultus in sentencia in ambitu ecclesie Traiectensis occulte. — Post quas sententias quatuor diffinitivas tempore domini quondam Gregorii pape XI fuit processum ulterius post mortem predicti quondam domini Johannis de Verneburgh, episcopi Traiectensis, contra quondam dominum Arnoldum de Hoerne, successorem suum in vicium, (est mortuus et sepultus in sententia) super taxatione expensarum que fuerunt taxate ad C et L florenos de Florencia Camera . . . . Insuper contra premissa fuerunt taxati fructus tempore litis percepti ad sex milia florenorum auri de Florencia, preter percepta per quondam dominum Florencium, episcopum Traiectensem, antecessorem venerabilis domini episcopi Traiectensis moderni. Insuper super advocacia predicta recuperanda scripsit alias pie memorie dominus Theodericus, Comes de Marka, circa quod venerabilis domina Assindensis et Capitulum Assindense miserunt amicos suos trina vice. Tandem ultimo dominus Fridericus, episcopus modernus predictus respondit in Davantria, quod vellet loqui cum Capitulo et respondere generose. Interim predictus dominus quondam Theodericus de Marca mortuus fuit. Nunc imploraverunt illustrem dominum

Comitem de Clyvis et Marca, advocatum suum, ut scriberet pro responso generoso predicto, quia non libenter capciose cum processibus executoriis contra eum procederent, et causam derelinqnere propter iuramenta sua non deceret inconcussum. Et noscendum: nullus debet esse advocatus hominum et bonorum predictorum hilgelude nuncupatorum, nisi electus per dominam et Capitulnm Assindense; virtute cuius advocacie, sicut premittitur, preciose exactionantur homines predicti liberi spectantes ad ecclesiam Assindensem, ac si sint proprii subditi episcopi Traiectensis; minus iuste. Et de quolibet manso capit pensiones annuatim nomine advocacie, videlicet pecuniam, blada, porcos, fenum et similia; et snper ista vertitur impeticio premissa. Item impedit mediante inhibitione ius curciale. Item peticio officiati sui tor venebruggen siliginis. Item rnmeweder, qui non fuit consnetus dare.

Es folgt die deutſche Ueberſetzung in veränderter Faſſung.

Dys ſchelet myr vruwen van Eſſen an myn hern van Utrecht. Boven drey ſentencien in possessorio et unius in petitorio, transeuntium in rem iudicatam, dey zey in hove van Rome gewunnen hevet up er drey hobe in Zallant und up dey vogedeye, dat myns hern vorvarn, byſſcop Johan van Erkele und na em byſſcop Johan van Verneburgh, dey in den banne ſtarf, und na em byſſcop Arnolt van Horne, dey ok in den banne ſtarf, vor myddes pleyte, alz vurg. ſteyt, verwunnen worden und in expensis condempniret up C et L florenos de camera und in perceptis tempore litis et stante lite up VI duzent floren de Florencia: hyr en boven zeder byſſcops Florens dode van Wevelinchoven zo underwindet zych noch Frederych de Blankenhem, nu byſſcop to Uttrecht, der vogedye over deſſe vurg. drey hove und der gude und lude in Zallant, und doet ſchatten dey hylgen lude und gude lyk zynes zelves lude. Item zo hebet hey van den hylgen luden und guden Coppelkorn, Coppelſwyn, Coppelhoy, lentenbede und herveſtbede, dey zych tempore litis plegen to lopene alle jare op IIIIc XL punt 11 ſh., IIII mod. siliginis et II modii annone. Item zo heft myn her van Uttrecht dey nu is, tvye myr vruwen haves recht gekrenken laten myt inhibicien, dey zyn official van Uttrecht dar weder gezant hebet. Item zo nemet zyne amptlude van den hylgen lude alle jare roggen tor venebruggen, dey zey nycht en plagen. Item nemet zey rumeweder, dey zey of nycht en plagen, dan wanner dat men rumede; nu mote zey

dey den amptluden gheven, men rume ofte nycht. [26]) Item zo hopet myn vrouwe, dat deſſe ſchattynge ruunneweder und roggen ter venebruggen dey hylge lude nycht van rechte geven en zalen, wante zey na des ſtychtes privilegien van Eſſen, dey zey van keyzeren und konyngen hebben, dar af gevryet zyn.

Beilage III.

Zum Schluſſe gebe ich einen Auszug aus mehreren Rechnungen des Johann opter Hieſt, Bronckhorſtſchen Rentmeiſters, aus den Jahren 1475, 76, 77, 79 und 81. Sie ſind der Pröbſtin von Rellinghauſen Eliſabeth von Bronckhorſt als zeitigen Beſitzerin der Zehnten in Salland zugeſchickt worden und ſo in das Eſſener Archiv gelangt. Da die in den Rechnungen genannten Ortſchaften durchweg dieſelben ſind, in denen auch die Eſſen'ſchen Beſitzungen lagen, ſo kann das hier Mitgeteilte auch von dieſen gelten. Wertvoll ſind die Aufſchlüſſe über die Verwertung der Bodenprodukte, über Maße und Münzen, über Preiſe verſchiedener Lebensmittel und Handelsartikel, über die Höhe der Tagelöhne, über die Natur der Kurmede u. ſ. w.

Item to Zwolle vercofft 150 mudde roggen, dat mudde ghegeven voer 24½ kr., des moſte ick een mudde roggen bynnen gheven, maket 101 rg., 8 wſt. end ½ pl.

Item Otto Kruſen onſen meyer end een deel anderen, daer ick rogge van boren ſolde, als tot 71 mudde, den toe gelde geſat, alſe ick den anderen toe Zwolle vercoffte, de vracht myn, dat is ellyck mudde een oertken myn dan 24 kr., maket des outfanghenen geldes 46 rg. 16 wſt. ende 1 wp.

Item toe Zwolle vercofft 55 Mudde end 1 ſcepel roggen, dat mudde ghegeven vor 23½ kr, des moſte ick ½ mudde bynnen gheven, maket ꝛc.

Item verlaren ander mate, dat die rogge gekrumpen was, 7 ſchepel roggen.

Item der outfanghener haver is 41 mudde, dier boert my toe volleſte mynen peerde toe voderen 20 mudde, ſoe blyfft der haver 21 mudde, die vercofft dat mudde voer 8 kr. Ende der boecweyte is een mudde ende 1 ſchepel, den tſamen vercofft voer 15 kr. maket ꝛc. Hyr van geſlagen den onraet van den roggen.

Van 207 mudde roggen toe Zwolle toe voren ghegeven van elken mudde ½ wp., ende van den roggen nytten ſchepe toe metten

ghegeven van den hondert mudde 4 vl., ende van den roggen optodragen ghegeven van elken 9 mudde 1 kr., ende weder van den salre toe meten 4 vl., ende noch van den salre toe huer, daer die rogge oppe lach, 4½ pont.

Item van 247½ mudde . . . . toe verscheten ende toe verwaren ghegeven 2 pont, ende van den roggen toe verwannen ghegeven 4½ wst.

Van den garff guede toe Wergerinck van dre dage dorschens ghegeven 8 wst. (der Erdrusch war 10½ Mudden).

Item an den hoff toe Elen gehat twe tymmerlude vyff dage lanck, den elkes dages ghegeven 7 kr., ende ½ vat biers, daer voer betaelt 12 kr.

Item voer yserwerck ghegeven 4½ wst. ende ½ pl.

Item voer dre glase venster ghegeven 30 kr.

Item van vyff dage deckens ghegeven elkes dages 1 oert arg.

Item voer anderhalff hondert latten ghegeven 25 wst.

Item voer yserwerck ghegeven 8½ wst. 1 oertken.

Item dyt is dat ick Johan vorsc. opgeboert hebbe van erfftale.

Item ontfanghen van Brummers moder ene koe in bywesen der huysgenoten Otto Krusen ende Johan Havelt; die koe vercofft voer een oert myn dan 4 arg., daer omme verdaen myt den huysgenoten vorsc. 12 kr.

Item ontfanghen van Lambert Clawes sone ene halve koe, een half kalff, kyste, bedde, stole, leppel, dat tsamen vercofft voer 7 arg.

Item ontfanghen . . ene halve koe, ene halve twyiaerige vierse, 16 ganse, 2 Bedde, 1 pot, 1 kettel ende een deel an der reetschap, dat tsamen vercofft voer een oert myn dan 5 arg.

Item ontfanghen ½ koe, 2 halve twyiarige stiers, 2 halve somer calver, 2 halve verken, dat tsamen vercofft voer 10 arg. 13½ kr. ende 1 oertken.

Item . . . ene halve vierse, die is noch ongescheiden.

Item ontfanghen een halff eenwynter runt, vercofft vor ½ rg.

Item Wyllem Heynen sone pauper.

Item myne liever vrouwen gesant twe halve vate botteren, die stonden 1 oert myn dan 7 rg. ende die coste toe wegen ½ wp. ende toe te slane ende mitten stelle to voeren 1 kr. Ende 6 groete kese by der wage gecofft, die stonden mitten wagegelde voer 13½ wp., noch 3 texel kese [27]) ende vyff wytten kese, die stonden voer 10 kr. ende voer ene mande ghegeven 1 kr.

Item in sunte Johans marcket gesant twe halve vate botteren die ick toe Zwolle ghecofft hadde op dat die botter in sunte michels marcket goelt, doe goelt dat vat 8 rg. ende die botter woech aver 28 pont, dat pont stont voer ½ wst., ende die botter costede toe wegen ende toe binden 1 wst; ende die botter toe Deventer toe voeren 1 wst.

Item ene wage[28]) kese, de stont voer 39 wst. ende de costede toe wegen ende toe voeren mytter mande, daer die kese gelecht worden, 2 wst.

Item noch mynre vronwen voersc. gesant 2 tall schullen, die stonden voer 26 wst.; vor den korff ende lyne ghegeven 1½ wst.

Item een tal schullen voer 20 wst. ende 10 ruchen voer 5 wst. ende voer manden ende lynen 2½ kr.

Item eene tonne heringes, die stont voer 4 rg. ende daer van toe packen ende toe te slane ghegeven 1 wp. Ende noch een tonne roetschers, die stont 1 stoter myn dan 4 rinsg. ende die woech aver 15 pont, dat pont stont voir 1 wp., maket 8½ rg. ende 1 wp.

Item een korff rosynen, daer voer ghegeven 32 wst. ende mandelen ende dattelen, die tsamen stonden voer 19½ wst. end 1 oertken.

Item noch mynre vronwen ghesant 1 elle leydesch swartes, die stand voer 11 wst. end 1 oertken.

Item een leydesch laken, daer voer ghegeven 14½ rg.

Item 5 elle engels bruens, die elle stont 23 wst. ende noch 1 elle leydesch voer 15 wst.

Die gangbarsten Münzsorten waren der rheinische Gulden (rinsgulden, comans rinsgulden, rg.) und der Stüber (wystuver, wst.), der Gulden zu 20 Stüber gerechnet. Da aber die Zinsregister bei der Unveränderlichkeit der Grundzinse in der Regel die alten Münzsorten beibehalten haben, so kommen auch diese noch häufig genug in den Rechnungen vor; nämlich der Goldschild, der Goldgulden (golden rinsgulden), der alten Grot oder Turnos und der Denar oder Pfenning. Unter einander behielten sie ein constantes Verhältnis, so daß der Goldschild 15, der Goldgulden 12 alte Grot, der Grot 4 Pfennige betrug; im Verhältnisse zu den gangbaren Münzsorten waren sie aber dem Course unterworfen, so daß beispielsweise der Goldgulden zwischen 23 und 28 Stüber schwankte. Der alte Grot ist in der Regel mit 2½ Stüber berechnet worden. Außerdem erscheinen in den Rechnungen noch eine Anzahl Münzsorten aus den Nachbarländern, und zwar besonders häufig der

Krumstert (krumstert kr.),[29]) der 36. Teil eines rheinischen Guldens. Andere Münzen sind der Arnheimische Gulden (arnhemsgulden, arg.)[30]) = 15 kr., der Weißpfennig (wytpenning, wp), 24 auf einen Gulden gerechnet, der braspenninck[31]) = 1½ Weißpfennige, der vlämische Groschen (4 vlämische ungefähr = 3 Stüber), der stoter = 2 Stüber und der Placken, der neunte Teil eines Stübers. Den Werth des dutmer vermag ich aus den Rechnungen nicht festzustellen; da aber neben den Stübern 11 dutmer erscheinen, so vermute ich, daß er der zwölfte Teil eines Stübers gewesen ist. Ein Pfund (pont, heren pont) betrug 20 kr.

Ueber die Verwertung des Getreides erhalten wir aus den Rechnungen ausführliche Aufschlüsse. Auffallend sind die Preisschwankungen in dem so kurzen Zeitraume. Der Roggen variirt zwischen 18½ kr. und 4½ arg. pro Mudde, Hafer 8, 10 und 12 kr., Menggetreide (mancsaet, Gerste und Hafer gemischt) 12, 14, 18, 24 kr., Buchweizen 18 kr. Die Unkosten (onraet) beim Verkauf, Fracht, Lohn für das Aufmessen im Schiffe und auf dem Speicher, für die Sackträger, für Umstechen, Bewachen und verwannen (?) des Getreides und Heuergeld, belaufen sich je nach den Preisen des Getreides auf 4 bis 6 Prozent. Die für die Sterbefälle angesetzten Preise können nicht als maßgebend gelten, da sie durch gütliche Einigung mit den Erben event. durch die Hofesgeschworenen wahrscheinlich nach einem sehr niedrigen Maßstabe berechnet wurden. Die Löhne für die Arbeiter auf den Höfen sind außerordentlich gering, besonders wenn man sie mit den Arbeiten der Handwerker vergleicht. Während die Drescher für 10½ Mudde Roggen nur 8 Stüber erhalten, läßt sich der Glaser das Fenster mit 10 kr. bezahlen. Interessant sind die Marktpreise für Butter, Käse, Seefische, Colonialwaaren u. s. w. und die Art ihrer Versendung. Butter wird in Fässer eingeschlagen, Käse in Mulden, die mit Leinwand überzogen wurden, Seefische in Körben verpackt. Holländische und Englische Tuche werden außerordentlich hoch bezahlt.

Anmerkungen.

[1]) Dieses Jahr nennen die Annales Colonienses in den Monum. Hist. Germ. XVI. S. 731.

[2]) Es gehörten dazu 6 Höfe, die dem probsteilichen Oberhofe Evenich unterstanden und schon in den ältesten Registern als probsteiliche Güter aufgeführt werden. Da wir über die Schicksale derselben fast gar keine Nachrichten haben,

so sind sie hier nicht berücksichtigt worden. — Ebenso bietet die vereinzelt dastehende Notiz in einem Katalog der Aebtissinnen, wonach Essen auch mehrere Dörfer in Seeland besessen haben soll, zu geringen Anhalt, selbst wenn wir dem sonst unzuverlässigen Autor, dem aber unzweifelhaft auch alte, jetzt nicht mehr auffindbare Quellen zu Gebote gestanden haben, in diesem Punkte Glauben schenken wollten. „Verdrunken" ist das Einzige, was er von ihnen zu sagen weiß, wie ein Nachklang sagenhafter Tradition.

[3]) Bondam, Charterboek van Gelderland II. S. 350. vermutet ohne zureichenden Grund, daß Utrecht schon im Jahre 943 in Salland festen Fuß gefaßt haben müsse. Deventer mit der Grafschaft Hameland erwarb der Bischof im Jahre 1046 (Bondam a. a. O. I Nr. 78), die Grafschaft im Islegouwe, zu der auch Salland gehört haben wird, erst im Jahre 1086 (Hattum, Beschreibung von Zwoll I. D. S. 98).

[4]) Anonymi Gesta episcoporum Traiectensium abgedruckt in den Mon. II. G. XXIII. S. 400 fgg. Vgl. auch Bondam a. a. O. mit seinen Anmerkungen zu II. S. 341 fgg.

[5]) So bei Sloet, Oorkondenboek der Graafschappen Gelre en Zutphen I S. 491; Bondam liest „Buckhorst".

[6]) „Inter hec omnia notandum occurrit, quod in Sallandia comes Gelrie magnum habuit comitatum et divitem advocaciam super bona et litones ecclesie Esnensis. Et quamvis ista suis vasallis infeodasset, tamen doluit, quod ista per villicos domni episcopi et per suas duras et intollerabiles iurisdictiones omnino depauperabantur. Et ut verum dicatur, hec fuit causa, quare ministerialibus illius terre querulantibus comes se adiunxerit." Anonym.

[7]) Vgl. mit Bondam a. a. O. II Nr. 116. Lacomblet Urkundenbuch II. 99. 118.

[8]) Die Urkunde trägt die Jahreszahl 1225; es ist also nach dem Ostercyclus datirt worden.

[9]) „Steinre" liest Sloet a. a. O. I Nr. 487 gegen Bondam, der die Lesart „Steveren" giebt.

[10]) Daß auch der Graf von Holland in den Frieden eingeschlossen war, ergiebt sich aus v. d. Bergh, Orkondenboek van Holland en Zeeland I Nr. 295, worin derselbe sich für Aufrechterhaltung des Friedens-Seitens des Grafen von Geldern verbürgt.

[11]) Das Geschlecht von Essen war mit dem zum Essenschen Dienstadel gehörigen Geschlechte von Düngeln identisch (vgl. Ledebur, Adelslexicon I, S. 209, Fahne, Westphäl. Geschlechter Seite 142. 160). Wahrscheinlich hat der Zweig des Geschlechtes, der sich in Salland niederließ und hier, wie ich vermute, das Erbschulzenamt erlangte, den Beinamen v. Essen angenommen. In mehreren Wechselurkunden des 13. Jahrhunderts sehen wir Mitglieder der Familie in den Dienst des Bischofs von Utrecht und der Grafen von Bentheim und Arnsberg übergehen. Der in einer Urkunde vom Jahre 1226 bei Sloet a. a. O. I. Nr. 488 erwähnte Zeuge E. de . . . . inde ist vielleicht B. de Essinde zu lesen und mit dem Balduwinus villicus in dem Anm. 12 citirten Weisthum von Salland identisch. Als bischöflicher Amtmann in Salland erscheint Heinrich von Essen in einer Urkunde vom Jahre 1258 bei Sloet a. a. O. II, Nr. 807.

[12]) In dem älteſten Weistum von Salland von 1224, abgedruckt bei Kindlinger, Geſchichte der deutſchen Hörigkeit S. 257 fgg.

[13]) Vgl. Nijhoff, Gedenkwardigheden uit de Geschiedenis van Gelderland I, S. LVIII, welcher auch für das Folgende als Quelle gedient hat.

[14]) Nijhoff a. a. O. I Nr. 375.

[15]) Kindlinger, Münſterſche Beiträge III, 2, S. 426.

[16]) Nijhoff a. a. O. II, Nr. 124.

[17]) Ueber dieſen Prozeß, der ſich mit ſeinem Nachſpiele länger als 50 Jahre hinzog, befinden ſich 70 Urkunden im Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[18]) „Nota etiam, quod Ecclesia Assindensis non habet in Zallandia bona Ministralia sed dumtaxat Curtialia, quamvis ex importunitate petentium sint sic ut premittitur concessa.“ Catenat.

[19]) Eine Art ſolidariſcher Zinsgenoſſenſchaft, wie ſie Maurer a. a. O. IV, S. 327 fgg. beſchreibt.

[20]) Ein Regiſter von 1670 zählt 14 Lehen gegen 18 hofhörige, das letzte Regiſter von 1792 15 Lehen gegen 16 hofhörige Güter. Die Anzahl der Zinsgüter betrug über 100; an Maſtenbroichländereien beſaß das Stift um das Jahr 1370 etwa 450, ſpäter nur noch 350 Morgen.

[21]) Der ſtereotype Paſſus lautet: Vortmer ist vorwoerde, dat N. N. noch zyne erfnamen noch bezytter der huven vorg. to geynre tyt dey vorg. huve scheyden noch verspleyten en zolen, ten zy myt wylle, vulworde und todone der Abdyssen vorg. of ers Amtmans in Zallant van erre wegen, und geyn gerychte dar af zoeken, dan dye abdysse vorg of eren amptman in Zalland van erre wegen. Vortmer ist bevorwart, dat N. N. vorg. of zyne erfnamen of bezytter der huven vorg., van wat echte dat dye ok zyn, alze vake alze dye abdysse vorg. of er amptman in Zallant van erre weghen em dat to wetene doen, comen in eren hof to Eyrthe vorg. to gerychte und ter clarynge voer dey abdysse vorg. of eren amptman in Zallant van erre wegen na des hoves und na des gestychtes rechte van Essende, guden oerdele und recht dar to wysen van den hylligen luden und van den hylligen guden, erren amptman und er herlycheyt dar do sterkene, alze vake als des noet ys, gelych eren hylligen luden, under pene alsulker boten (bueten), alze dye hylligen lude dar umme plegen to verleysene.

[22]) Der Beſchluß lautet: Op de Requeste van Essen en Gosen Lambertink versokende all Expeditie aengaende het Appell van de Sententie gepronuntieret by den Amtmann van de Abdisse van Essen sullen Supplianten in Appell in Claringe voor Ridderschap en Steden worden aengenommen, onverkortet d Abdisse van Essen har gesustineerde Regt van Exemtie des Appels, soo deselve daer var t'eenigen Tyd souden kuennen doen blyken.

Gegenüber der thatſächlichen Aufhebung der Appellationsrechte des Stiftes Eſſen erſcheint der Schlußpaſſus als nichtige Phraſe, wenn nicht gar als bittere Ironie.

[23]) Alle Gebühren für Belehnungen und Erteilung von Conſenſen waren auf den gleichen Betrag von 8 Gulden 16 Stüber feſtgeſetzt. Bei der Mannichfaltigkeit derſelben konnten unter Umſtänden von einzelnen Gütern recht hohe

Erträge erzielt werden; so zahlte z. B. ein einziges Lehnsgut im Jahre 1791 nicht weniger als 96 Gulden 7 Stüber Gebühren.

[24]) Getal ist ein Vollhundert = 120. „Jnd IX tael herynghe dat is dusent ind achentich." Catenat.

[25]) Zester, aus sextarius entstanden. „De quibus novem zester sunt LXXXX globi magni et IX globi parvi; et quilibet globus magnus continebit duas libras et quilibet globus parvus continebit circa unam libram." — Catenat. — Danach wäre ein Zester = 21 Pfund.

[26]) Einige der hier genannten Abgaben habe ich auch in andern Urkunden wiedergefunden. Sloet. a. a. O. II. Nr. 576 herberge, koppelkorn, petitiones porcorum et pullorum omnino relaxamus etc., derf. II, Nr. 713. sive in koppelkorn sive in plogbede aut in hervestbede vel in rumethinge sive in herberge etc. Rumeweder (rumething) und ter venebruggen waren offenbar Deichabgaben zur Unterhaltung der Gräben und Dämme, zu denen selbstverständlich alle Adjacenten verpflichtet waren.

[27]) Wahrscheinlich Käse von der Jnsel Texel am Zuidersee.

[28]) Wage bedeutet wohl ursprünglich das Gewichtsmaximum, das auf einer Stadtwage gewogen werden konnte. „Item eyn wage wasses dat synt XLII punt." — Catenat.

[29]) krumstert oder krunstert, da die Abbreviatur zweifelhaft ist, weiß ich ich nicht zu erklären.

[30]) Urk. von 1425: „Enen gueden arnhemsche gulden tsjairs als hertoge Arnold van Gelre heeft doin munten."

Urk. von 1438: hondert aernemsche gulden druyttien Colsche wittepenning vur ithlichen gulden vurse. gerechent.

[31]) Braspennink „Brabantische Silbermünze, benannt von den Brassen (Segelseilen) des aufgeprägten Schiffes." Schiller, Niederd. Wörterb. I. S. 415.

X.

Culturhiſtoriſche Miscellen.

Einnahmeverzeichnis aus Eſſen.

In der aus Eſſen ſtammenden Handſchrift der Bibliothek zu Düſſeldorf, (fol. B 80), aus welcher Lacomblet im Archiv für die Geſchichte des Niederrheins I eine Heberolle des Stiftes Eſſen und das Bruchſtück der Ueberſetzung einer Homilie Bedas (über Papſt Bonifacius) veröffentlicht hat, ſteht unmittelbar vor dem letzteren Stücke auf fol. 149[b] noch folgendes Verzeichnis von Einkünften des Stiftes.

De predio Eilæ ppæ. Creia. X. sicl. — — —

Die Schule in Essen.

Als die älteste Nachricht von der Begründung einer Gelehrtenschule in der Stadt Essen darf man wol die protokollarische Aufzeichnung des damaligen Scholasters von Essen, Hans von Montfort, vom 22. October 1545 ansehen, die ich hier folgen lasse.

„Anno domini 1545 den 22. Octobris ist erschienen burgermeyster Arndt Smelinck mydt tzuen raetz verwanten Tylman Scholle, Friederich Swaen und mydt gebracht ayuen gesellen fuer ayuen rectoyr der schoelen tzo Essen antzonemen, und mydt dem selbygen veyr andre gelertte gesellen. Deweyl unn die hochwirdige furstin und fraw des Stiffts Essen Abdissa tzo gelaissen und verwylligt, das burgemeister und Raet sollen umbhoeren und gelertte gesellen tzo wegen bringen, auff das die selbige schoele werde restaureyrt und ayne guite pollyci werde gehalten, und die kinder werden tzo tzucht und eeren getzogen, So ist burgemeister Arndt Smelinck myd den selbigen gesellen vner oer guaden auff dato vurg. erschinen und die oer guaden presenteyrt als dem heren der schoelen, und volgens durch oer. g. verwylliget vnd aengenamen, in bywesens her Johan Steinhus, Johan Pege richtter, Hauß van Montfort canonich. Geschreven durch my heren Hansen van Montfort canonich tzo Essen teste manu propria.“

F. Gerss.

XI.

Brixius von Norden.

Von Johannes Holtmanns zu Cronenberg bei Elberfeld.

Zu den bedeutenderen Theologen, welche im Zeitalter der Reformation aus Rheinland und Westfalen hervorgiengen, aber nach längerem oder kürzerem Wirken in der Heimat nach dem Norden berufen wurden (vgl. Zeitschrift des B. G. V. VI S. 282 f.), gehört Brixius Nordanus, der auch unter den Namen Brixius von Norden in Ostfriesland, Brixius ten Norden, Brictius, Brictius thom Noirde[1]) vorkommt. Er stammte freilich nicht aus einer rheinischen oder westfälischen Familie, aber durch die Uebersiedelung seines Vaters nach Dortmund, die jedesfalls während seiner Jugendzeit stattfand, war ihm Westfalen zweite Heimat geworden.

Brixius wurde geboren zu Norden in Ostfriesland, wie der nach einer „handschriftlichen Nachricht von der Nordanischen Familie" berichtende Kirchenhistoriker Caspar Heinrich Starcken in seiner „Lübeckischen Kirchenhistorie" mitteilt, und es zeigt dies auch sein Name. Der Historiker Jac. von Melle führt ihn in seiner — als Manuscript hinterlassenen, von A. Fahne unter dem Titel: „Die Westfalen in Lübeck" (Köln und Bonn 1858, 4°) herausgegebenen Schrift, pag. 73, unter den „aus Westfalen bürtigen Superintendenten" auf. Doch ist dieses nicht in Widerspruch mit Starcken, da Melle im 1. Capitel, S. 28 schreibt: „Indem wir aber hier von Westfälingern reden, oder von solchen Leuten, die aus Westfalen nach Lübeck gekommen sind, so schrenken wir diese Namen nicht so enge ein, daß wir dadurch nur allein das eigentlich sogenannte und zum Erzstift Cöln gehörige Herzogthum Westfalen verstehen sollten; sondern wir brauchen dieses Wort in einem weitläuftigen Begriff und nennen insgemein alle diejenigen, so zwischen Weser und Rhein wohnen, Westfälinger."

[1]) Im Index von Hamelmann wird er Adam Brixius genannt, doch findet sich der erstere Vorname sonst nirgends urkundlich beglaubigt.

Uebrigens kann Melle auch dadurch, daß Brixius' Vater — Bertram von Norden — später als Capitain[1]) zu Dortmund wohnte, zu der Annahme geleitet sein, daß jener ein „bürtiger Westfälinger" (im engeren Sinne) sei.

Brixius studierte unter Luther zu Wittenberg, seinen Namen habe ich allerdings im Album acad. Vitebergensis nicht finden können; doch scheinen nicht alle Studierende in demselben verzeichnet zu sein. Er tritt dann zuerst auf als Caplan (Sacellanus) des für die Luther'sche Sache begeisterten Priesters Gerhard Demeken (von Camen in Westfalen), der 1528 in dem nur durch den Rhein von Wesel getrennten Büderich seine reformatorische Wirksamkeit begonnen. Beide Männer, Demeken und Brixius, hatten von hier aus den lebhaftesten Verkehr mit Clarenbachs Freunden und Parteigenossen in Wesel, dem Vorort für die evangelische Kirche am Niederrhein, angeknüpft. Sie zählten hier zu den Ersten, welche in evangelischen Schulen und Ländern die Durchbildung ihrer religiösen Ueberzeugung sich erworben hatten. Die Kirche zu Büderich wurde häufig von Weseler Einwohnern besucht. Die Gegner klagten aber Demeken beim Herzoge an und er erhielt Weihnachten 1529 seinen Abschied. (Vgl. Clevische Visitationsakten, Cornelius, Münst. Aufr. I. Beil. II). Brixius konnte, weil er „vorsichtiger und umsichtiger" war, fortfahren, die Gemeinde zu bedienen.

Noch in demselben Jahre wurde es ihm einmal erlaubt, in der Umgegend von Wesel (Hamelman schreibt: in Wesel selbst) eine Predigt zu halten. Als er sich in derselben unverholen als Anhänger Luthers erklärte, wurde das Volk so aufgebracht, daß ein Tumult in der Kirche entstand und selbst die Weiber vor Unwillen und Erbitterung nach den Kirchenstühlen und Bänken griffen, ihn damit zu werfen und ihm zu Leibe zu gehen. Ohne Zweifel würden sie ihn übel gezeichnet haben, wenn nicht ein ehrsamer Schuster, Johann Coßfeldt, sich ins Mittel gestellt und ihn aus ihren Händen errettet hätte.[2]) Brixius mußte flüchten und darauf 1530 auf herzoglichen Befehl ebenfalls Büderich verlassen.

---

[1]) Anführer einer Compagnie der mobilen Stadtmiliz (welches Amt auf mannigfachem Wege erworben wurde und nur für die Zeit der Ernennung dauerte).

[2]) Kerssenbroick erzählt zum 25. November 1532 dasselbe Misgeschick, welches Hamelmann und Starken hier berichten, nur verlegt er es in die Minoritenkirche zu Münster, während die beiden andern es in Wesel sich zutragen lassen.

Wahrscheinlich verzog er nach Wesel und ist — worauf Herr Pastor Krafft mich aufmerksam machte — in dem Schreiben des Herzogs von Cleve vom Antoniustag (17. Januar) 1532 (abgedruckt bei Wolters, Konrad von Heresbach S. 247) gemeint unter demjenigen, „die (der) virtytz (vor Zeiten) syne hanttierough ind gesellschap to Buederick gehalden hefft" und der noch in Wesel „onderhalden werden" und „die heimelichen predigen ind (und) syne moitwilligen woirde ind lere under dem gemeynen Manne verbreyden" solle. Brixius war Mai 1532 erst einige Zeit in Münster — wahrscheinlich kam er kurz nach der Berufung des Rothmann an die Lambertuskirche (den 19. Februar) dahin — und kann im Januar noch in Wesel gewesen sein. Da Demeken und Klopris sich nachweisbar Januar 1532 an andern Orten befinden, können sie unmöglich in dem Schreiben des Herzogs verstanden sein, während für Brixius, der 1530 von Büderich vertrieben wurde, diese Angabe paßt.

Von Mai 1532 an finden wir Brixius in Münster, wo er sich dem mit der Reformation der Hauptstadt Westfalens betrauten Bernhard Rothmann anschloß, welcher unter seiner Mitwirkung den Gottesdienst ordnete. Gleich anfangs präsentierte Brixius in Gemeinschaft mit Henr. Rollius und Johann Glandorpius „dem Rat und der Gemeinheit von der Stadt Münster 36 lutherische Artikel wider das Meßopfer und andere Traditiones, Ordnung und Ceremonien der alten Kirche", erklärt sich mit den Genannten zur Verteidigung derselben bereit und scheint überhaupt eine bedeutende Thätigkeit entfaltet zu haben. Daher schrieb der Bischof Erich schon in den ersten Tagen des Maimonats an den Rat zu Münster: „. . . Nunc quoque accuratius pervestigando deprehendi verissimum esse quod idem hic concionator (Rothman) suae factionis satellitio et maxime cuiusdam Brixii Nordani auxilio adiutus tempore Frederici et nunc non solum in uno verum etiam in pluribus articulis contra catholicae ecclesiae et principum imperii nuper coactorum decretum publice e suggesto multis modis egerit etc." und drang mit Ermahnung, Bitte und Drohung darauf, Rothmann und die übrigen Prediger, namentlich den gewissen Brixius, zu entfernen. (Der Brief steht abgedruckt Kerssenbroick, Gesch. der Wiedertäufer p. 201; das Original befindet sich in der Bibliothek der Akademie zu Münster). Mit Rothmann, Gerhard Cotius und Johannes Glandorpius

beteiligte sich Brixius an der Disputation im Fraterhause, die am 19. Mai 1532 stattfand. Als Rothmann später umverholen auf Seite der Wiedertäufer trat, trennte sich Brixius von ihm; doch nicht ohne — gleich den andern evangelischen Genossen — Alles versucht zu haben, den Zügellosen von seinen Verirrungen zurückzubringen. Hamelmann erzählt (p. 1200) von einer Disputation zwischen Brixius und Rothmann, gelegentlich welcher auch die Frau des ersteren Rothmann unter Thränen und Flehen gebeten und beschworen habe, von seiner Verbindung mit den Wiedertäufern abzulassen, „damit er nicht die Stadt vernichte, sie und sich selber ins Verderben stürze." — Die letzte vereinte That der beiden Männer war die Unterzeichnung der von Rothmann verfaßten „Epitome quorundam abusuum, qui in ecclesiam irrepserunt atque ad tempus usurpati sunt": in diesem Schriftstück bekennen sie sich offen zu der Zwinglischen Lehre vom Abendmal; es widerlegt dasselbe also die Angabe Kerssenbroiks, welcher (Gesch. d. Wiedert. S. 223 ff.) die Behauptung aufstellt, daß Brixius während Rothmanns sakramentirischer Periode das Lutherthum demselben gegenüber vertreten habe.

Auch in Münster hatte Brixius durch seinen Ernst und ruhige Haltung bald die Achtung und Liebe des Volkes gewonnen und am Laurentiustage, Samstag den 10. August 1532, stellte es ihn (mit Gewalt) an der St. Martinskirche an. Hamelmann spricht auch von einer Anstellung an der Mauriciuskirche. (p. 1193). —

An der Disputation vom 7. und 8. August 1533 beteiligte sich auf Seite des Herm. Buschius außer Peter Wirthemius, Joh. Glandorpius, Arnold Velholt, Dietr. Bredevort und Johann Holtmann auch Brixius, letzterer freilich nur durch ein zu den Akten gegebenes Glaubensbekenntnis; die Akten derselben hat Hamelmann in lateinischer Uebersetzung veröffentlicht unter dem Titel: „De poedobaptismo Disputatio Westphalica contra anabaptistas, hoc est Disputatio habita Monasterii Westphalorum coram senatu a. 1533. 7. 8. Aug. ab Herm. Buschio aliisque viris doctis contra Bernh. Rothmannum et eius complices, quae ut nunc primum editur, ita quoque nuper est ex Westphalico idomate in latinam linguam translata ab H. Hamelmann. Lemgoviae 1572." Wie hier nachgewiesen (Seite 6, 6), hat Brixius sich nachher der von Wirthem

und Glandorp eingereichten Widerlegung des Rothmann durch Unterschrift angeschlossen. Von der Disputation am 17. August desselben Jahres schreibt Hamelmann (p. 1202): „De hac disputatione sic scribit Antonius Corvinus in libello de rebus Monasteriensium, von der Münsterischen Handelung, &c. qui liber est insertus Tomo 2. Germ. Luth. Witeberg. Es hat aber auch, ehe denn die Unsern (intellige Hassiacos Theologos) gen Münster kommen, mit den Täuffern gehandelt und vor dem Rathe disputiret Hermannus Buschius, Johannes Glandorpius, Brixius Nordanus und Peter Wirthemius, welchen ich zwar Zeugniß geben muß, denn ich ihre Disputation unter den andern Actis gefunden und gelesen habe, daß sie sich in diesem Fall männlich, Christlich und ehrlich wider die Rottengeister gesetzet haben, aber doch nichts mehr bey ihnen erlanget, denn darnach die Unsern bey ihnen erlangen mögen, und ist diese Disputation geschehen im drey und dreyssigsten Jahr, am 17. Augusti."

Brixius' gewinnendes Wesen, sein freimütiges aber ruhiges Auftreten und seine Gelehrsamkeit verschafften ihm bei treuer Pflichterfüllung die Möglichkeit eines segensreichen Wirkens. Er hielt Beratungen mit den andern Predigern Münsters darüber, wie sie das Evangelium mit größerer Frucht verkünden möchten. Er arbeitete im Auftrage des Magistrates mit an der den 28. November 1533 zu Stande gekommenen „Reform in den Gebräuchen und Ceremonien der Kirchen Münsters" (S. Kerssenbroick p. 401). Nach Einführung der letzteren feierte er, am Sonntag nach Mariä Empfängnis, den 14. December 1533, das Abendmahl auf evangelische Art in der Lambertuskirche mit und als darauf Rothmann eine Disputation vorschlägt, soll Brixius auf Seite der Evangelischen Teil nehmen.

Aber es erstreckte sich seine reformatorische Thätigkeit auch über die Grenzen der Stadt Münster hinaus. Nachdem die Vermittlung des Landgrafen Philipp von Hessen der lutherischen Partei in der Hauptstadt den vertragsmäßigen Besitz der Oberherrschaft verschafft hatte — durch Vertrag d. d. 14. Februar 1533 (S. Hobbeling, Beschreib. d. Stifts Münster, p. 166) — steuerte die Verbindung der Gleichgesinnten in den kleineren Städten nach demselben Ziele. (Vgl. Niesert, Beitr. z. Münst. Urkundenb. I. p. 213 215. Cornelius, Münst. Aufr. II. p. 189.) Als endlich in Alen, einer der östlichen Städte des Münsterlandes, unweit Beckum, der Conrector an St. Ludgeri, Gerhard Cotius (ein geborner Alener, der eigentlich Gerhard Schliepstein hieß) von „Rat und Ge-

meynheit" zum Amt der Predigt berufen worden, stellte dieser für Annahme des Rufes die Bedingung, daß man die Einleitung der Reformation zweien Predigern aus Münster übertrage. Dies geschah und es kamen Brixius und mit ihm ein Johann van Beveru (Joannes Beveranus), ein vormaliger Franziskaner, am dritten Sonntag nach Pfingsten, den 22. Juni 1533, (Hamelmann gibt den 3. Sonntag nach Trinitatis, d. i. den 29. Juni an.)

Brixius begab sich unverweilt zur Kirche. Da die Kanzel aber schon von einem „päpstischen Pfaffen", dem Caplan Johann Kattenbosch, eingenommen war, hielt er seine Predigt auf dem Kirchhofe. Er redete „in großer Versammlung des Volkes, welches ihm aus der Kirchen häufig zugelauffen" über „das Evangelium vom verlornen Schafe, von der Gnaden Gottes und dem Verdienste Christi" und versprach, die Fortsetzung am Nachmittag in der Kirche selbst zu geben. Zur festgesetzten Zeit versammelte man sich vor der verschlossenen Kirchthür. Der Küster hatte Befehl erhalten, nicht zu öffnen. Es kam zum Tumult und den Kirchthüren und Fenstern drohte ernstliche Gefahr. Mit Mühe beschwichtigten die beiden Münster'schen Prediger den Ungestüm der Alener. Endlich nach erschöpftem gesetzlichen Widerstand öffnete der Küster die Thür und die Predigt fand statt. Brixius predigte über „die Eitelkeit des päpstlichen Gottesdienstes". — Weiterhin hatte die Sache nun einen ungestörten Fortgang. Brixius kam allwöchentlich „15 Wochen nacheinander bestendig" von Münster herüber und predigte in der Hauptkirche der Stadt. Als er endlich vor seinen Pfarrkindern zu St. Martin die wöchentlich sich wiederholende Versäumnis nicht länger zu verantworten wußte und den Alenern seine Dienste aufsagte, wurde Beveranus als Prediger angestellt und Cotius bewogen, sein Versprechen zu erfüllen, an Brixius Stelle die Reformation seiner Vaterstadt, die er vorbereitet und unterstützt hatte, für die Dauer zu befestigen. Nach einiger Zeit gelang es jedoch den Mönchen des adelichen Klosters Kappenberg, Cotius zu verjagen, September 1533. Cotius kam nach Münster, wo er sich einige Wochen der Gastfreundschaft des Brixius erfreute. — Ueber diese Alener Affaire vgl. Hamelmann Opera etc. p. 1303 ff., Cornelius Münst. Human. Anh. 9, p. 79 ff. Starcken, Lüb. Kirchenhist. I. p. 145. —

In demselben Jahre — 1533 — gab Brixius die Akten des Straßburger Religionsgespräches Dr. Martin Butzers mit Melchior Hoffmann, einem der eifrigsten

Beförderer der wiedertäuferischen Lehre, heraus und zwar im westfälischen Dialect. Schwerlich hat er sie vor Anfang des November veröffentlicht; denn damals erkundigte man sich noch von Münster aus in Straßburg nach dem Stand der Hoffmannischen Angelegenheit unter Bezugnahme auf die in Münster „gehende Rede, daß Hoffmann die Straßburger Predicanten besiegt habe". Vgl. das Straßburger Ratsprotokoll vom 11. November 1533, abgedruckt Cornelius, Münst. Aufr. II, pag. 278.

Leider nahm in Münster die evangelische Bewegung gar bald einen schwärmerischen, fanatischen Charakter an, und die lutherische Partei wurde von dem Standpunkt des siegenden Angriffs auf den der mühevollen und peinlichen Verteidigung herabgedrückt. In dieser Zeit der Bedrängnis schrieb Brixius in Verbindung mit Peter Wirthemius und Johannes Glandorpius einen Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen (abgedruckt bei Cornelius, Münst. Human. S. 77), worin sie sich beklagen, daß durch die Lässigkeit des Rathes die Wiedertäufer die Oberhand gewonnen hätten und sie mit Gewalt aus ihren Kirchen „gedrungen" wären: um dieser Gewalt und ihrer Armut willen müßten sie die Stadt verlassen und bäten den Landgraf, er möge sie in seiner „Landtschap dulden", und sie „fins Christlichen gemots laten erfaren, darmit dat wy van J. f. g. uns erholden und etlicher mate to denste mochten geholpen werden."

An demselben Tage schrieb Theodor Fabricius an den Landgrafen u. a.: „ . . . . . so leiden die Predicanten und gelerten, welche hie in dieser anfechtung in der heilsamen lehr Christi bestendig blieben sein, grossen mangel und armut in ihrer schweren arbeit. Und in diesem allen haben wir von denen, so uns billig bistendich und behülflich sein sulten, gar wenich behulffs oder bistandeß daß uns die sache fast sehr verdechtlich ist und forchten auch, wir werdens in die lenge hir nicht erhalten kunnen . . . . ." (s. Cornelius Münst. Human. S. 78 f.)

Die wiedertäuferische Bewegung durchbrach endlich die letzten Schranken und bemächtigte sich ausschließlich der Herrschaft in Münster. Am 27. Februar, jenem denkwürdigen Freitag des Jahres 1534 wurden Alle, welche nicht zu dem „neuen Volke Israel" gehören wollten, aus Münster „dem neuen Jerusalem" hinausgejagt, und es „flogen die Prediger wie Tauben vor den Geiern auseinander." Brixius gieng nach Lippstadt. Hier erhielt er bald die Berufung nach Soest. Zuerst war Glan-

dorpius gewählt worden; dieser hatte aber den Ruf abgelehnt. (Brief des Brixius an Soest d. d. 17. März im Stadt-Archiv zu Soest). So wurde Brixius abermals ein Nachfolger seines frühern Collegen in Büderich, des von Soest nach Lemgo (1533) verdrängten Gerhard Oemeken.

In Soest hatte die Bürgerschaft am 20. December 1531 den Sieg über den alten Stadtrath davongetragen und einen merkwürdigen Vertrag mit demselben abgeschlossen, „um Eintracht zu machen." Es hatten „die Aemter und Gemeynheit" beschlossen, „daß sie Gottes Wort wollten geprediget und Alles demgemäß eingerichtet haben, wie in (folgt eine Reihe Ortsnamen)". Sie wollten „mit dem Rate die unerfahrenen Prediger, Pfaffen und Mönche, die bis jetzt nach dem päpstlichen Gesetz und nicht nach Christo geprediget haben, absetzen und dafür etliche einsetzen, die ihnen Gottes Wort klar und hell, ohne alles Menschengedicht und Zusatz predigen können." In Folge dessen war am 1. Januar 1532 Gerhard Oemeken, ein Hauptorgan der reformatorischen Bewegungen, von Lippstadt nach Soest herübergekommen und hatte am 16. April desselben Jahres einer neuen „Kirchenordnung für Soest" die Anerkennung als städtisches Gesetz verschafft. Vgl. zu diesen Soester Bewegungen: Krafft, Mitteilungen ꝛc. p. 279 ff. Cornelius, Münst. Aufr. II. Brixius wurde zweiter Pastor an der St. Petrikirche, März 1535 (er trat an die Stelle des Johannes Pollius oder Polhenne), 1536 erster Pastor an derselben Kirche und Superintendent. Den 25. Januar 1537 wurde er mit zwei Rathsverwandten, Hermann Riemenschneider und Hermann Osterkamp, als Deputierter der Stadt Soest zum Convent in Schmalkalden geschickt, um an den Beratungen der evangelischen Bundesgenossen Teil zu nehmen. Dies geschah wahrscheinlich auf Veranlassung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, unter deren Aufsicht die Einrichtung der evangelischen Kirche in Münsterland gestellt war. Die Vollmacht des Brixius d. d. 25. Januar 1537 befindet sich noch im Stadtarchiv zu Soest (Siehe Anhang II.), ebenso das Schreiben von Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp d. d. 24. Dez. 1536, worauf sich obige Vermutung gründet. Brixius unterschrieb die Schmalkaldischen Artikel: „Ego Brixius Northanus ecclesiae Christi, quae est Susati, minister subscribo articulis reverendi patris Mart. Lutheri et fateor me hactenus ita credidisse et

docuisse et porro per Spiritum Christi ita crediturum et docturum."

Nach Soest hat ihm Luther, sein früherer Lehrer, einen Brief geschrieben unter der Aufschrift: Venerabili viro, Domino Brixio Thom Werdae et fratribus ecclesiae Susatensis ministris fidelibus D. Mart. Luther. Vgl. Altenburg. Ausg. Tom. VI, 498. 69. conf. 495. 59. Einen Auszug dieses Briefes gibt Seckendorf, Histor. Lutheranismi libr. III, sect. 13. §. XLIII. f. 122 a.

Im Jahre 1548 wurde Brixius in Folge des Interims aus Soest vertrieben. Als die Bürgerschaft ihren Superintendenten wenn auch nur als Rector der Schule sich erhalten wollte, schrieb der Herzog Wilhelm III., ihm sei das schon recht, aber der Kaiser habe ihm — zu Köln den 8. September 1548 — persönlich befohlen, „grade und sonderlich diesen Superintendenten zu entfernen." Ein Beweis dafür einmal, wie Brixius auch in Soest ein Mann des Volks geworden war, andermal, wie sehr seine Tätigkeit von Seiten der Katholiken gefürchtet wurde. Er wurde nun in die Stelle des verstorbenen Rotgerus Barkelo zum Diaconus an der St. Aegidienkirche zu Lübeck berufen. Hamelmann gibt an, daß er die Berufung dem ersten lutherischen Superintendenten Hermann Bonnus solle zu danken gehabt haben; Starcken hält dies für ganz unglaublich, da „Bonnus bereits über ein Vierteljahr und noch länger gestorben gewesen,[1]) als das jämmerliche Spiel mit dem Interim sich erhoben und zu Brixii Enturlaubung Ursache gegeben habe."

Brixius starb zu Lübeck am 4. August 1557.

Wie er sein Amt als Diener der Kirche und als Schulrector in Lübeck geführt, ist daraus ersichtlich, daß ihm das Ministerium daselbst beinahe 40 Jahre nach seinem Tode nachrühmt: „quod ecclesiae Lubecensi utiliter inserviverit & nominis sui honestam memoriam reliquerit. Anno MDXCVII, 3. Martii." —

Ueber die Familie des Brixius ist noch Folgendes bekannt:

Brixius hat zwei Mal geheiratet; zuerst in Münster, kurz nach dem Friedensvertrag vom 14. Februar 1533, des Bernhard Rothmanns Schwester und später als ihm diese durch den Tod genom-

[1]) Bonnus starb den 12. Februar 1548.

men worden, eine Elisabeth Bergen. Die Auslassungen des Hermann von Kerssenbroik in seiner Geschichte der Wiedertäufer (lat. Handschr. p. 211) über Brixius Heirat werden ebenso wie die Skandalgeschichten bei Daniel v. Soest (Gemeyne Bicht ꝛc. G 8 b bis H 3 a, Philochristus ꝛc. L 5 S. Anhang IV, mir von Herrn Prof. Dr. Crecelius in Abschrift mitgeteilt) zu verwerfen sein. (Kerssenbroick deutet es selbst durch ein „dicitur" an.) Im Ganzen hatte Brixius 1548 elf Kinder. Von diesen sind folgende bekannt:

A) Martinus Nordanus, Juris utriusque Doctor, von 1608 bis an sein Ende, 1620 den 19. (29.) October, Stadt-Syndicus zu Lübeck. Er war verheiratet mit Gertrud Dobbin, Tochter des Rathsherrn Albert Dobbin zu Rostock und hatte sechs Kinder:

a) Martin Nordanus, Hofprediger der verwitweten Herzogin Auguste zu Husum, war verh. mit Clara, Tochter d. fürstl. Kammermeisters Abel Spiessert zu Gottorf und hatte einen Sohn:
M. Martin Nordanus, Pastor zu Sandersueben im Steinhorstischen, verh. mit Catharina Holters und darauf mit Felicitas Tessdorffin. Kinder: aa) Sophia Amalia, verh. mit Friedrich Schnobel, bb) Henrich Albrecht, cc) Christina Gertrud.

b) Johann, blieb im Treffen bei Höxter.

c) Friedrich Nordanus, starb in der Schlacht bei Dessau.

d) Gottfried Nordanus, starb als Studiosus juris.

e) Albertus Nordanus, Juris Consultus und am Dom zu Lübeck Vicar, heir. Dorothea Morfeldin. Tochter:
Catharina Gertrud Nordanin, Ehefrau des Ulrich Iken, Rechtsgelehrten in Lübeck.

f) Anna, verh. mit dem Kammersecretarius Amandus von Lintzen zu Ratzeburg.

B) M. Lambertus Nordanus, erst Pastor zu Bergen und Neustadt im Holsteinischen, dann Prediger an der St. Aegidienkirche zu Lübeck, starb 8. Dezbr. 1611.

C) Anna Nordanus, verheiratet mit M. Michael Rhau, Pastor a. d. St. Marienkirche zu Lübeck.

D) Brixius Nordanus, der Jüngere, verwaltete erst gegen das Jahr 1570 einen Schulmeisterdienst in Burg auf Femern,

wo ihm eine Tochter Anna geboren wurde, darnach das Predigtamt zu Narva. Bei Eroberung dieser Stadt durch die Russen wurde er sammt seiner Gemeinde mit Weib und Kindern gefangen nach Moskau geführt, wo er eine Zeitlang unter großer Lebensgefahr gepredigt. Endlich gelang es ihm, durch Hilfe einer Obristin Vareneckin seine Tochter Anna zu seiner Schwester, obiger Frau Pastorin Rhau, nach Lübeck zu schaffen, wo sie den M. Johann Eschenburg, Prediger an der St. Petrikirche, heiratete. Zuletzt predigte er „in der großen Stadt Moscow, da der Russische König oder Kaiser seinen Hoffitz hat, öffentlich das Evangelium." (Vgl. Dr. Simon Pauli, Vorrede zu seiner Erklärung der Kirchengesänge Luthers.)

Anhang.

I.

Auszüge aus Daniel von Soest.

Zu den bittersten Spottschriften, welche in der Reformationszeit gegen die Lutherischen abgefaßt wurden, gehören die teils gedruckten, teils nur handschriftlich vorhandenen Werke des Daniel von Soest. Daß dieses Pseudonym ist, gibt der Verfasser selbst an; welches sein wirklicher Name gewesen, ist bis jetzt noch unbekannt. Nach Hartzheim (Biblioth. Colon. p. 102) soll Gerwin Haverlandt, ein Westfale, Minorit, Custos der Kölnischen Provinz und Provinzial des Ordens, lange Zeit Guardian in dem Convent zu Soest, der Verfasser sein. Indes Vorwerck (Daniel von Soest im Progr. des Archigymn. zu Soest 1856) weist einen Brief des Guardians und des Convents in Soest an den dortigen Rat vom Tag Barnabae (11. Juni) 1535 nach, worin Gerwin mehrfach als tot (seligen mester Gerwyns erve) bezeichnet wird. Da nun mehrere der Werke Daniels erst nachher verfaßt sind (das Dialogon 1537, das Apologeticum 1538), so ist die Angabe Hartzheims offenbar falsch.

Jedesfalls ist Derjenige, welcher unter dem Namen Daniel geschrieben, mit den Verhältnissen und Personen in Soest in hohem Grade bekannt und vertraut gewesen. Die Scandalgeschichten, die er erzählt, müssen wenigstens in den Reihen der Gegner der Reformation zu Soest umgelaufen und zum Teil auch geglaubt sein; sonst würden die Pamphlete Daniels wirkungslos geblieben sein und kaum

Beachtung gefunden haben. Wir wissen aber, daß der Pastor an der St. Petrikirche Joh. Pollius (Polhenne) eine Gegenschrift in deutscher Sprache, die Nachteule betitelt, herausgab. Leider ist diese, wie es scheint, in keinem Exemplar mehr vorhanden.

Was von den Vorgängen, welche Daniel berührt, wahr sein, was davon, wenn auch übertrieben, wenigstens auf einer wirklichen Thatsache beruhen mag, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Für die größte Zahl der in so scheußlicher Weise herabgesetzten Prediger finden sich, wie Vorwerck bemerkt, in Soest „weder ehrende noch anklagende Zeugnisse". Daß unter den Prädicanten, welche im Anfang der Reformationszeit sich der neuen Richtung in die Arme warfen, manche sehr bedenkliche Elemente waren, wer wollte das leugnen? Es wäre ja in hohem Grade wunderbar, wenn der Sumpf der Unsittlichkeit und Gemeinheit, wie er sich im weltlichen Clerus und in den Klöstern angesammelt hatte, gleich von vornherein von dem Stande der reformatorischen Prediger hätte ausgeschlossen werden können. Was Brixius anlangt, so wird er unter den Soestischen Predigern mit am glimpflichsten behandelt: hauptsächlich wird ihm vorgeworfen, daß er Wiedertäufer sei, was sich indes in Wirklichkeit auf eine zeitweise bewiesene Hinneigung zur Zwinglischen Sacramentlehre beschränkt. Gedruckt ist von Daniel von Soest 1539 in einer Octavausgabe und in demselben Jahre noch in einer Quartausgabe „Ein Gemeyne Bicht" und „Ein Dialogon". Von der Quartausgabe haben Wackernagel (Bibliographie zur Gesch. d. deutschen Kirchenliedes S. 129) und Vorwerck (a. a. O. S. 4 ff.) eine genaue Beschreibung geliefert. Es scheint von ihr nur ein Exemplar noch vorhanden zu sein (in der städt. Bibl. zu Soest; Wackernagel gibt irrig an, es gehöre dem Regierungsrat Landferman: er hatte es nur durch dessen Vermittlung zur Benutzung bekommen). Die Octavausgabe, welche wahrscheinlich vor jener gedruckt ist, wenn auch in demselben Jahre, und im Ganzen damit übereinstimmt, findet sich mehrfach in Bibliotheken. Wir benutzten das in der königl. Bibliothek zu Düsseldorf vorhandene Exemplar.

Der Titel lautet in der Octavausgabe:

Ein Gemeyne

Bicht oder Bekennung der
Predicanten tho Soſt, bewyſel wo
vnd dorch wat maneren ſe dar tor ſtede
dat wort Gods hebben ingeuoert
vp dat aller korteſte durch
Daniel von Soſt
beſchreuen
Im Jar M. CCCCC.xxxiij

Gedruckt im Jahr
1539.

In der Einleitung erzählt der Verfaſſer von den Verſuchen der Prädicanten, das Volk zur Ketzerei zu verführen und dabei zu erhalten. Es werden genannt

Johan Kelberch, Jacob van Iſerenloen,
Syn broder Joan Stuntzelvoet des handels ein kroen,
Johan Molner, und Johan Vrye
Een meiſter dueſſer boverye [1]),
Steffen Huettinckhuſen, Langnaſe, Johënneken van Campen
Ein uthgeleſen [2]) bove [3]) manck [4]) allen predicanten,
Brixius thom Voerde hort [5]) ock [6]) by dueſſe fromme menne,
Gerdt Boerdecken, Johan Polhenne
Dartho Rotermundt Gunther und Johan von Gent
Der predicanten Superintendent,
Johan Synckhuß und Thomas Borchwy,
Noch eynen groten hop [7]) dar by
Der andern Eigenwilliſchen geſellen
Welck nicht not is all tho vertellen.
Dan de principale ſtuecke, de diſſe hebben bedreven, [8])
Sallſtu heirna [9]) fynden all beſchreven

[1]) Büberei, [2]) auserleſen, [3]) Bube, [4]) unter, [5]) gehört, [6]) auch, [7]) Haufe, [8]) getrieben, [9]) hiernach.

In eynem Ryme edder [10]) gedicht,
Under Comedien wyse werstu deß bericht,
Dar mede will ick dit laten staen:
Johan Kelberch kompt dar her gaen. –

Es tritt nun Johann Kalberch auf:

Hort, hort, fruende int gemeyne,
Alt, junck, grot unde kleyne,
Uns is erschenen dat Licht deß Heren,
Kompt tho my, ick wil jw leeren
Dat Evangelion under der Banck her getogen,
De Papisten hebt all gelogen,
Se hebben gedichtet und bedacht
Er eygen drome (Träume) hebbet se jw (euch) gesacht,
Dat is ummerß yo war?

„Cohors oder de hupe (Haufe)" stimmt ihm bei, zählt die Anhänger in Soest auf (darunter Hinrick Goldschmidt, den bekannten Maler Aldegrever) und erklärt:

Wy hebbn unß all tho hope versworen,
Wy wilt nicht geven verloren,
De Luttersche handel sal gan vort,
Welle ghy uns preken (predigen) Gods wordt
Und den rechten geist uns leren,
Dan sal sick unse hop woll meren.

Es kommen noch andere Prädicanten dazu, sie unterreden sich über den neuen Handel und seine Annehmlichkeiten und Gefahren, zur Stärkung beschließen sie die Hilfe des Teufels zu suchen, der auch sofort erscheint und die Zusage gibt:

Besprecket jw ersten mit juwen hupen,
Up S. Thomas dach wil ick weder keren
Und dan den rechten upror leren,
Dar tho wil ick senden uth
Einen listigen boven in siner huit (Haut)
Mit namen Johan van Campen
Ein van den Lutherschen Predicanten.

Nachdem er fort ist, erscheint Cohors von neuem mit Johann van Campen, welcher dazu auffordert „den geistlichen stat" zu vertilgen und die Obrigkeit unter sich zu bringen:

[10]) oder.

Ick segg jw noch dar by
Van allem dwange (Zwang) soll ghi wesen (sein) fry,
Nemande soll gy geven rente eder pechte.
Sueß dot alle Luttherſche knechte,
De arm is, dem sal nicht feilen (fehlen),
De Riken sollt mit eme deylen.

Cohors ist das wol zufrieden und fordert die „Capteiners" (Capitäne, städtischen Hauptleute) auf, die neue Ordnung mit einleiten zu helfen. Nach ihrer Anordnung beginnt Campen die öffentliche Predigt gegen das Pabsttum, der Rat sendet seine Knechte ihn zu fangen, da beginnt Cohors den Aufruhr:

Hefftstu nicht gehort drey dage lanck
Den grweliken (gräulichen) klocken klanck?
Wu de gemeine rasen und fechten,
Hebt geslagen der Heren knechten
Mit Spiete, Kusen und wapen,
Leidet (führen) de Borgemesterß dor de straten
Mit grotem spyte und schanden —
Is Soest grote uneer (Unehre) in allen landen,
Se hebbn se thor veenkunß bracht.

Jetzt verteilen die Capteiners die Kirchen unter die Prädicanten:

Midler tyt sol ghi preken und leren,
Johan van Campen dat volck verkeren
In Suente Peters Kercken,
Johan Kelberch sal sick laten mercken
Tho Sunte Paul in dem Godshuiß,
Tor Hoen Johan van Shinckhuß,
Darto Johan Molner anders genant van Bueren
Sall Gotsdenst tho S. Jorgen verstueren,
Thor Weese thot unser Lever Frowen
Sall sick Thomas Borchwy laten schowen,
Dartho mester Johan Vrye
Sall tho S. Thomas preken Luthers boverye,
Van den Kerspeln darbuten
Will wy noch mit der tyt besluten.

Zur rechten Zeit erscheint Johan van Gent, „anders genant blinde Simon",[1]) und wird zum Superintendenten eingesetzt; er über-

[1]) Vgl. Hamelmann p. 1100 f. Johan de Bruen aus Gent, von den Gegnern wegen seiner Triefaugen Simon genannt.

trägt dem „Gerdt Bürdeken, anders genant van Camen“,[2]) eine Kirchenordnung (Ordinantzy) zusammenzustellen und gibt ihm dazu die nötigen Instructionen. Als dieselbe verlesen, sind die Capteiners nicht damit zufrieden, daß die Prädicanten nicht, wie früher Johann van Campen gesagt, um Gottes Willen predigen, sondern „Silver und Golt, Ber, Brot, Kollen und Holt“ haben wollen, statt sich mit dem zu begnügen, was in den Gotteskasten hineingeworfen werde. Es würde zu weitläufig sein, den Gang des Stückes weiter im Einzelnen zu verfolgen: die Ueberlegungen, wie man der Unzufriedenheit steuern und die Gegenminen der Papisten zerstören, die Priester all vertreiben und dem Eingreifen des Rates gegenüber den ärgsten Unordnungen steuern wolle, die Uneinigkeit unter den Prädicanten selbst: Johann van Campen wird verjagt, weil von auswärts geschrieben wird, daß er große Schande und Unehre in viel Städten und Ländern getrieben, an seiner Stelle wird Johann Polhenne, welcher von Rheda kommt, mit 50 Goldgulden angestellt und erhält, als ihm dies nicht genug ist und er nach Rheda zurückkehren will, trotz des Widerspruchs der Capteiners vom Cohors eine Zulage. Thomas Borchwy soll weichen, weil er gar zu offen seine Ausschweifungen treibt, weshalb der Superintendent ihn selbst beim Rat verklagt hat. Allein da er mit Enthüllungen droht, wird er auf jenes Bitten wieder zu Gnaden angenommen. Polhenne fordert den Superintendenten auf, um auch ein Weib zu nehmen und dieser verspricht auch Jungfer Anna von Gent, die er heimlich in seines Nachbars (Hinrick Goltsmedes) Haus unterhalten habe, zu heiraten. Die Trauung findet statt, die Hochzeit wird in Meister Hinricks Haus mit Essen, Trinken und Tanzen gefeiert. Polhenne will nicht länger bleiben, er ist als Wiedertäufer verschrien worden und fürchtet die Strafe, welche diese trifft. An seiner Stelle wird Brixius eingesetzt (s. die Stelle unten). Der Superintendent verlangt von den Capteiners, denen er seine Frau vorstellt, mehr Gehalt, diese sagen ihm aber mit Billigung von Seiten des umgestimmten Volks (Cohors) den Dienst auf. Das Ganze schließt mit einer Ermahnung Daniels, hinter welcher noch einmal das Datum der Abfassung steht: „Im Jar M. D. XXXIIII.“

Darauf folgt eine zweite Schrift desselben Verfassers, deren Titel folgendermaßen lautet:

---

[2]) Gerhard Demeken aus Camen verfaßte die 1532 angenommene Kirchenordnung.

Ein Dialogon

darinne de ſprock Eſaie am erſten Capitel, noemlich, Wu iß de getruwe Stadt ein Hore worden, Wandages wonende rechtigheit in er, nu auerſt mordenerß, dyn ſiluer is verandert in roſt, Dyn wyn is gemenget mit water, Dyn Voerſten ſynt ontruew, medegeſellen der dene, Sey hebben alle leiff de gauen. Vnd etlicke ander ſproke meer, vp de Lutherſchen bynnen Soſt recht gedue= det wert.

Im jar M. D. X X X V I I.

Daniel.

Ick wil thor moellen ſaken
De koken wil ick baken,
Mit rymen alſo klar
Vnd ſchencken vor ein nye jar,
Tho Soeſt den Predicanten
Vnd andern Lutherſchen Drauanten,
Im jar deß heren beſchreuen
Duſent C C C C C. xxx. vnd Seuen.

Anno 1539.

Es iſt ein Dialog zwiſchen Daniel und Philochriſtus, aus welchem unten gleichfalls eine Stelle mitgeteilt wird. Am Schluß des Ganzen ſtehen noch zwei lateiniſche Gedichte.

Francisci Niloti Lunenborgensis Poete lareati in Rithmos Teutonicos Danielis Suzatiensis Carmen Phaleucium.

Hoc nil verius est libro, secundent
Dii tentata viri probeque facta
Auctoris, mihi cuius haut apertum est
Nomen, sed faciant, ut edat ipsum,
Coelorum domini, deinde dignus
Dicetur bene laurea corona
Doctis laurigerisque, laureatus
Dicetur fore sanctus a poeta.

Eiusdem carmen Elegiacum
nempe distichon.
Verius oraclo Phoebi, quod continet arte
Conscriptus liber hic, verus at autor abest.

L. F. v. Schmitz hat im Jahre 1848 eine neue Ausgabe des Soester Daniel veranstaltet, aber dabei leider nicht den Druck, sondern eine spätere sehr ungenaue Abschrift zu Grunde gelegt. Schon in sprachlichem und literarischem Interesse verdienten die Werke Daniels eine neue Ausgabe.

W. Crecelius.

A.

Aus der Gemeynen Bicht (G 8^b ff.)

Polhenne ist fortgegangen. Simon der Superintendent sagt darauf:

„Polhenne is nu van der hant,
Is getogen in ein ander Lant,
Nu Vrie und ghi andren mede,
Wy mosten eynen andern hebbn in der stede,
De Kercke moste nicht sunder Predicanten stan,
Als suß lang dat Kerspel thor Hoen hefft gedan.
Thomas: Hir is einer kommen in de stat,
Ser hochliken he sick vermat,
By dem worde Gottes tho leven und tho sterven,
Mochte he ein kercke erwerven,
Brixius thom Voerde is he genant,
Ick heb en gehat by der hant.
Brye: Wat woltu van dem boven seggen?
He kan Gots wort nicht recht uthleggen,
He is van Burick by Wesel verdreven,
Do quam he tho Munster, dar bleiff he kleven,
Mit dem hilligen Sacrament drifft he syn spot,
He sprickt idt sy ein düvel und geyn Got,
Alß ock Johan van Campen hir hefft gedaen,
He is ock mit der wederdope begaen.

Thomas: Neyn, he is darumb uth Munſter gelopen,
Dat he nicht wolde wederdopen,
De wederdope wil em nicht behagen.
Vrye: Ja, Thomas, he fruchtede vor den kragen,
De kettery verhelt he verdeckt,
Wue ſoldt he nicht ſyn dar mede beſleckt?
He is Stuttenbernds Echtgeſelle,
Tho Munſter was he de erſte im ſpelle.
Do en Stuttenbernt wolde laten preken,
Stonden ſe tho ſunt Lambert in der kercken,
Brixius manck dem volke apenbar,
Stutenbernt vor den hogen altar,
Dar weren vill frawen und menne,
Stutenbernt rep mit luder ſtemme:
Brixi, heffſtu uny leiff?
Ja her, antworde de verlopen ſchrifft deiff,
Brixius de verlopen Pape.
So weide (ſechte Stutenbernt) meine ſchape.
In den Artículen, de Stutenbernt leit uth gaen,
Bindet men ock ſynen eigen nanen under ſtaen.
Brixius hefft leiff Stutenbernt ſer,
Syne ſuſter noch vil mer.
Dar dat gerochte van get tho Munſter up der ſtraten,
Stutenbernt heb ſe erſten beſlapen
Und do umb der luden willen
Und umb malcks munt tho ſtillen
Brixio ein ſumm geldes gegeven,
Dat he kynt und moder ſolde to ſick nemen,
In dem hilligen Echte ſtate.
Wue ſolde dan diſſe verlopen Pape
Stutenbernt nicht gunſtich ſyn?
Et is doch tho Munſter ein clar ſchyn,
Do dat kindeken was geboren
Und lang dar na vadderen had geloren,
Leit dat ſo lang heulopen,
Wold dat kindeken nicht laten dopen.
Darna hilt Stutenberndes wyff
Mit den andern vaddern einen kyff.
Se ſprack: Bernds nanen ſalt geneyten.

Neyn, sprack de ander, Abraham salt heyten.
Doch quemen se tho lesten tho samen,
Bernt Abraham geven se em einen namen.
Do averst Brixius dat gelt nicht kond all krigen,
Begant he mit Stutenbernt apenbar tho siven,
Schante und lasterde en mit macht,
Dat he syn suster had boeflick dar by bracht.
Dat is de orsake und nicht de wederdope,
Warumb Stutenbernt und Brixius nit konden to hope.
Thom lesten nam Brixius syn schentlich lon,
Do eth was umb den halß tho don,
Und gynck mit er van Munster stryken,
Thor Lippe quam he in sl:ken.
Do he dar was in gekommen,
Nicht lang moste he dar wonnen.
Nu kompt he tho Sost in lopen.
Welcker düvel hefft em geropen?
He is ein kone ungelert eselskop.
Dar mede wil ick horen op,
Gy andren mogt dar bet up dencken.
Thomas: Dar kompt he gaen, wy wilt em wencken.
Simon: Wes wilkomen, mester Brixi;
Hir is mester Thomas Borchwy,
De secht, du woldest Gods wort leren
Und dat volck (alß my) thom düvel keren,
Und nicht van unser lere wyken.
Anderß wold wy dy ock geringe slyten.
De hir wil Predicante syn,
Mot don den willen myn.
Und ock der andern Predicanten
Schelcken, boven, Scharianten,
So sal he hebn geyn noth,
Dan gelt, cleider, ber und brot.
Brixius: Heilige vader Superintendent,
Dat is al myn intent,
Averst dit wolde ick hebn gebeden,
Dat gy jw mit my wolden liden.
Duysche Misse wil ick nicht singen,
Dan sutz mit andern dingen

Well ick don wat ick vermag
Beide nacht und dag.
Her Herman sal de duysch Misse wol verwaren
Unde my dar mede sparen,
Alß he suß lang hefft gedaen,
He is doch der kercken Cappellan.
Simon: Warumb woltu geyn duysche Misse singen?
Brixius: Eselß und calver solden darna springen.
Gy synget und ropet ho,
Gy bolcket als ein ko,
So Duysch, so Latyn. Es is nu ein gut schyn,
Dat gy verbaset mit juwem singen
Und noch mer mit andern dingen.
Alß gy up Pinxten sunder andacht
Reipen dem hiligen geiste mit macht
In Duysch und ock in Latyn,
Wat sal doch dat vor ein Misse syn?
Ock alven und misswende und dat men dar tho maket
Heb ick lang tit versaket,
Der wil ick bliven buten,
Gy andern moget dat don, oss gy welt,
Ick wil des nicht don vor gelt,
Dan preken Godes wort
Und reissen dat volck all vort
Tho ketterey und brengen in last.
Simon: Ey, du bist de rechte gast,
Ick wil dy nu confirmeren,
Dat volck saltu wol leren,
Ick leg up dy myne hilige hant,
Nu bistu van Gode uth gesant.
Brixius: So wil ick nu hen gaen
Und myne kunst vlytliken bestaen."

Bemerkungen. V. 1. Polheune: Joh. Pollius, den Soestern vom Grafen von Tecklenburg zur Einführung der Reformation auf einige Jahre überlassen und später wieder nach Rheda zurückgerufen. Schon dieser Umstand beweist, daß der Vorwurf der Hinneigung zur Wiedertaufe völlig unbegründet ist. Pollius gieng später nach Osnabrück und starb daselbst 1562 hochbetagt. — van der hant: nicht mehr bei der Hand, nicht mehr vorhanden. — 3. ghi ihr. —

4. ſtede Stätte, Stelle. — 5. ſunder ohne. — 6. ſuß ſo. — 8. ſick vermat ſich vermaß. — 13. bove Bube. — 15. Burick Büderich. — 16. quam kam. — bleiff blieb. — kleven kleben, hangen. — 18. geyn kein. — 20. begân mit, Particip, betroffen von; hier: angeſteckt von der wiedertäuferiſchen Lehre. — 24. fruchtede fürchtete. — kragen Hals. — 25. verhelt behielt bei. — 26. Wue = wû wie. — 27. Stutenbernt Bernhard Rothmann in Münſter, ſo benannt, weil er Stuten d. h. Semel ſtatt Hoſtien beim Abendmahl brauchte. S. Zeitſchrift I S. 296. — Eedtgeſelle Eidsgenoß, Mitverſchworner. — 28. ſpell Spiel. — 29. prêken = predikeu predigen. — 31. manck unter. — apenbar offenbar. — 34. rep rief — 36. verlopen verlaufen. — 43. gerochte Gerücht. — 46. malck jedermann. — 49. Echteſtât Eheſtand. — 51. gunſtich günſtig, gewogen. — 55. vadder Gevatter. — 59. kiff Zank, Streit. — 60. Berends namen ſalt geneyten Bernds Namen ſoll es genießen. Eine ſchon des Reimes auf heiten wegen häufige Redensart, die ſich in älterer Zeit auf den Sinn des Namens oder das Ereignis bezog, welches denſelben veranlaßte. So ſchon Helj. 7 6.7 (Schm.): Kiasan in odrana niudsamma namon, he niate of he moti. Auf das Ereignis geht von Steinen 3 St. S. 941: des namens ſo (ſoll) he geneiten, Wulff ſo he heiten. Meiſtens aber mochte ſich der Ausdruck auf den Schutz des Heiligen beziehen, deſſen Namen jemand erhielt. Beim Kälberquicken kommt der Ausdruck noch heute vor; z. B.: den namen ſaſtu genaiten, Bunte ſaſtu haiten. — 62. quemen kamen. — tho leſten zuletzt. — 65. kîven keifen, zanken. — 67. boefliek als ein Bube. — 69. tho hope zuſammen. — 72. ſtryken ſtreichen gehen laufen. — 73. inſlyken einſchleichen. — 78. kône kühn. — 81. wy wilt wir wollen. — 82. wes ſei. — 85. my Druckfehler für wy (wir). — 87. geringe ſchnell. — ſlyten verſchleißen verkaufen; hier: ſich entledigen. — 91. Scharianten eigentlich Scharführer, bei Daniel öfters Rottierer. — 93. dan ſondern. — ber Bier. — 95. intent Abſicht. — 97. jw = ju euch. — mit my liden mit mir gedulden. — 99. ſutz lies ſuß = ſonſt. — 102. verwaren verwahren, beſorgen. — 103. my dar mede ſparen mir ſie erſparen. — 104. ſuß lang ſolang. — 107. calver Kälber. — 108. ho hoch. — 109. bolken brüllend ſingen. — 111. verbaſen wirre, unſinnig machen, ſonſt auch in Erſtaunen, in Furcht ſetzen, verblüffen. Man vergl. dazu das nnd. basen, unſinnig reden und handeln und das noch gebräuchliche ſüdweſtf. baseln. — 117. alve alba, langes weißes leinenes oder ſeidenes Meßgewand mit engen Ermeln. — miſſwende Meßgewänder. — 118. verſaken verleugnen, verwerfen. — 119. buten draußen (damit will ich nichts zu thun haben). — 120. off ob, wenn. — 122. dan aber, ſondern. — 123. reiſſen reizen. Für hd. reißen würde ryten geſetzt ſein. — 125. gaſt ironiſch für Mann, wie uhd. ſchlimmer Gaſt, rechte Gaſt. — 131. vlytliken fleißig. — beſtaen üben. —

W. Crecelius. Fr. Woeſte.

2.

B.

Aus dem Dialogon (L 5^{b} — L 7^{b} *)

Daniel: . . . „Van Munſter tho Soſt eine Wedderdoperſche qwam,
Brixius ſuſter, de he tho ſick in nam,
Und ein tytlang by em verborgen was.
Vaken ſe em ein Capittel laß,
Konde ſick nicht mit ſynem Wyve verdregen,
So is ſe uth dem huſe verdreven,
Qwam tho Johan Lamberts dem Schroer,
Wolde ock alle dinck maken ſuoer.
Dar na ginck ſe tho Herman Eßlinck
Und klagde em alle dinck,
Sachte dat ein Wederdoper wer Brixius
Tho Munſter in der Kremer hüß,
Van Stutenberndt wedder gedoipet,
Wu wol he dat nu wedder roipet,
Und doer des nicht weſen bekant.
Deß doet Herman Eßlinck byſtant,
Und hefft en einen Wedderdoper geheiten,
Dat dede Brixio ſer verdreiten.
Do he dat vernam, ſo drade
Verklagde he Herman vor dem Rade,
Dat he verbrocken hedde ſyn Liff,
Wente he uphelde ſo ein Wederdopiſch Wiff,
Und wolde de Wedderdope beſtaen,
Deß hedde he tegen de Ordinantzy gedaen.
Herman wolde des nicht aff beiden,
Alß em ock etliche lude reyden,
Vloe uter ſtadt in ander lant,
Satte ſick do vor ein underpant,
Begaut in de ſtat tho ſchriven,
By ſynen worden wolde he vaſt bliven,
Mochte he kommen dar thor ſtede,
Getuchenuß wolde he brengen mede.

*) Die Verszahlen des ganzen Gedichtes ſind hier am Rande beigeſchrieben.

He is koenlick dar in gekomen,
Dat hebben de Heren vernomen,
Und tho Soſt all in der ſtatt
Johan und Herman vaſte geſatt,
De Scharprichter hefft ſe overgetogen
Met velen pynen und plagen,
Dat ſe ſolden ſelveſt bekennen,
Off ſe ock weren Wederdopiſche mennen.
— Se bleven in der pynliken bicht
Stanthafftich und bekenten nicht,
Se wolden averſt voet by voet ſetten
Und eren kleger erſten wetten.
Brixius wolde deß nicht verſoken,
Se unbhengen der ſacken einen hoken,
Do idt an ginck den Ketter grot
Hulpen ſe em uth der not,
Wolden nicht dat de hillige predicant
Solde werden dar mede geſchant,
Dat em billick hedde gebort,
Na inholt erer egen Ordinantzien worden.
In Kubekes huß up dat paß
Gingen ſe tho Rade, wo Pilatus und Caiphas,
Stiffelerden mit behenden ſwencken
Und mit andern liſtigen rencken
Makeden ſe ein beſluth,
Dat ſe de gefangen leten weder uth,
Up dat ſe Brixium eren Biſſchop und Heren
Verdedigden mit halver Eren,
Dar moit man nu nicht van klaffen.

Philochriſtus: Wolden ſe den boven nicht ſtraffen,
So wol alß de Armen Gefangen?

Daniel: Men ſolde den deiff hebben gehangen.
Dat wer wol ſyn beſte gerichte,
Dat ſegg ick dy in bichte,
Darumb de Fronden, glove my,
Handeln, dat he dar ſolde ſitten by,
Und werdet ock all dar gefraget,
Warumb he ſe hedde verklaget.
Do kreg ein weſſen naſe dat recht,

De wyle he was ein Lutherß knecht
Und der Luthery de beſte geſelle.
Darumb de Borgemeſter mit dem Kalffvelle
Wolde Brixium dar inne verdegen,
Setten by em up Lyff und leven,
Philochriſtus: Hem, wat ſegſtu, leive Daniel,
Borgemeſter mit dem Kalffvell,
Wat is doch dat vor ein ryder?
Daniel: Dat is Herman Reymenſnyder
Mit ſynem vordoke ſtolt.
He is ein man van jaren oldt,
Deß moſte he van wegen der gemeine
Einen dag holden thom Naſen ſtene.
He kan geinen hengſt recht' beſtriden,
Nochtans wolde he mede tho dage riden,
Darumb de andern manck dem hope
Nompt en Borgemeſter mit dem Schorteldoke.
Do he nu ſyn receß nam
Und weder by de hovet lynden quam,
Vell de arme olde Geck
Van dem perde in den dreck.
Dar moſt Herman Reymenſnyder
Tho Soſt ſenden umb ander kleder.
Wu duncket dy umb ſolcke geſellen?
Wat ſolden ſe wol nicht beſtellen?
De mit Schorteldocken tho dage riden
Und konnen nicht ein pert beſtriden?
Sind nochtanß ſo ſtolt und pochen ſer,
Wellen verdedigen ſchand und uner,
Und apenbair ſundtlike wercken;
Alß ein frow in der olden kercken
Brixio hefft vor ſyn hovet geſagt
Mit rechter upſatte wol bedacht,
Wan he gein Wederdoper were,
Alß tho Soſt van em gaen de mere,
So ſolde he gaen tho Alen
Und dar vor en all tho malen,
Off tho Munſter in de Stat,
Edder tho Burick und verdedigen dat.

Wat synt idt doch vor frommen,
De nicht doren weder kommen,
Dar se eyn mal synt geweſt?
Noch mot Brixius syn de beſt,
Brixius der verjagede lantloper
Is he nicht ein Wedderdoper?
Warumb will he dan nicht beſtaen
Dat Nachtmal alß de andren hebben gedaen,
Dat veracht he mit düveliſcher macht,
De andern holden dat in groter acht,
Nu merck van diſſen beyden,
Off ſe de armen nicht verleyden? u. ſ. w."

M. 5b.

„Thelman van Menßel do he quam tho Soſt
Hadde dar geyuen groten troſt,
He wolde verwaren de Predicaten,
Do wolde en Brixius nicht tho laten.
Do he averſt gaff dre golt gulden,
Erwarff he ſyne hulden,
Dat he werdig was tho syn
Predicante thor Hoen mit ſyner Begin u. ſ. w."

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

„Wyder wil ick kallen,
Wue Johan Lemeke is gevallen
In Brixius unhulde und unguade.
Wente ſobald und ſodrade
Thomas Borchwy was verſcheyden,
Wolde Brixius tho der ſelffſtn ſteden
Van Wittenberg einen Predicanten laten kommen,
Solde dar weder in de ſtede wonen,
Mit der verlopen Nunnen, genant Tony,
Ein nagelaten Wedwe Thomas Borchwy.
Deß hefft ſick das Kerſpel bet bedacht
Und hebt dar Johan van Lemeke ingebracht,
Brixio erem Biſſchof tho ſpyt,
Wuewol ock Kelbrech und Degener mit vlyt
Hadden dar grote bede umb gedan:
Nochtans bleven ſe by Lemecken ſtan.

Nu kan he Brixium nicht gestillen,
Wente idt is tegen synen willen,
Aen syn vulbart und consent:
He gifft em gein gelt eder present u. s. w."

M. 7b.

„Brixius und de andren predicanten
Bekummern sick nich mit eren sacramenten,
Se willent allein dem volck uphangen
Und selvest wellen se des nicht entfangen,
Wetten wol dat idt is allein wyn und brot,
Etten daran den gestliken dot, u. s. w."

Bemerkungen.

V. 993 Wederdopersche Wiedertäuferin. — qwam kam. — 995 was war. — 996 Baken oft. — ein Capittel laß die Leviten las. — 999 Schroer = Schröder, Schneider. — 1000 snoer für snoeder, schnöder. — 1006 Wuwol wiewol. — 1007 doer = dor dorf, darf; doren = dorren, dürfen. — wesen sein. — 1008 Bystaut don Beistand thun (Zugeständnis machen), hier ironisch. — 1010 verdreiten verdrießen. — 1011 drade schnell. — 1013 verbrocken verwirkt. — 1014 wente denn. — upholden Wohnung geben. — 1015 de wederdope bestan die Wiedertaufe ausüben. — 1016 Ordinantzy, gemeint ist die Kirchenordnung von Gerhard Oemeken aus Camen, welche in Soest am 16. April 1532 angenommen wurde. Vgl. Zeitschrift VI. S. 280. — 1017 affbeiden abwarten. — 1018 reyden rieten. — 1019 vloe floh. — uter ut der. — 1020 satte sick setzte sich, ließ sich nieder; vor ein unterpant gegen Bürgschaft. — 1025 koenlick kühn. — 1028 vaste gesatt festgesetzt. — 1033 pynlike bicht das peinliche Verhör (die Tortur). — 1035 averst aber. — voet by voet setten Fuß bei Fuß setzen: sie verlangten, daß ihnen der Kläger gegenüber gestellt würde; vgl. MChr. 180: se wolden eren voth by den synen setten; we recht hedde, dat dem Godt recht geve. Es scheint die Redensart bezieht sich eigentlich auf ein Gottesurteil. — 1036 ersten zuerst. — 1038. hoken Mantel (sie hängten der Sache ein Mäntelchen um). — 1042 geschant beschimpft, von schenden (schimpfen). — 1043 gebort gebürt. — 1044 Ordinantzien (am Rand steht „am 1. ca." d. h. capitel), vgl. oben zu 1016. — 1045 up dat paß für das Mal. — 1046 wo wie. — 1047 stiffelerен anstiften; behend schlau listig; swencke Plural von swank, Wendung. — 1049 besluth Beschluß. — 1052 verdedigen verteidigen. — 1053. klaffen schwatzen, ausbringen, verraten. — 1054 Boven Buben. — 1056 deiff Dieb. — 1058 in bichte seggen beichten. — 1063 wessen wächsen, von Wachs (das Recht bekam eine Nase von Wachs). — 1064 dewyle weil. — 1066 kalfvel Kalbfell, Schurzfell. — 1067 verdegen = verdedigen, ver-

teidigen. — 1068 upſetten auf das Spiel ſetzen, wagen. — 1071 ryder Reiter. — 1073 vordok Vortuch, Schürze; hier Schurzfell. — 1075 der Druck hat „gemein?" Wahrſcheinlich iſt gemeine zu ſetzen. — 1076 dag holden Gerichtstag halten. — 1077 beſtriden beſchreiten. — 1078 nochtans dennoch. — 1079 manck unter. — 1080 nompt nennen von nômen; en ihn. — Schorteldocke Schürze, Schurzfell. Euphoniſch eingeſchobenes l findet ſich auch ſonſt in niederdeutſchen Wörtern. — 1081 Receß Rückzug. — 1083 vell fiel; Geck Narr. — 1088 beſtellen ausrichten. — 1092 uner Unehre, Schande. — 1095 hovett Haupt, Kopf; vor ſin hovet = ins Angeſicht. — 1096 upſat Vorſatz. — 1098 mere Märe, Erzählung. — 1099 Alen, vgl. oben über die Wirkſamkeit von Brixius in Alen nnd das Schickſal der Reformation daſelbſt. — 1100 vor en all tho malen vor ihnen allzumal (öffentlich). — 1101 off oder. — 1102 edder oder; Burick Büderich ſ. oben 1104 doren dürfen. — 1108 lantloper Landläufer, Landſtreicher. — 1109 beſtaen feiern, ſ. zu 1015. — 1457 Thelman van Menßel, bei Hamelmann p. 1101 Telmannus Neuzelius, qui Lippiae Evangelium docuerat. — 1459 verwaren de Predicaten die Predigt verwahren (beſorgen). — 1477 wyder weiter, ferner; kallen ſprechen. — 1480 wente denn; ſodrade ſobald. — 1481. verſcheyden abgeſchieden, geſtorben. — 1482 tho der ſelfſten ſteden auf der Stelle. — 1487 bet beſſer. — 1489 ſpyt (spît) Aerger. — 1494 tegen gegen. — 1495 aen ohne; vulbart Ermächtigung. — 1541 willent = willen et; uphangen aufhängen aufbürden.

In V. 1291 heißt es „Brixius den Oſſenprediker van Alen". Dies bezieht ſich wol darauf, daß die Stadt Alen hauptſächlich von Viehzucht lebte und die Wegnahme ihrer Rinder die Bürger zur Rückkehr zum römiſch-katholiſchen Glauben brachte. Vgl. Hamelmann p. 1306.*)

W. Crecelius. Fr. Woeſte.

II.

Vollmacht, welche der Rat der Stadt Soeſt den Abgeſandten zum Convent in Schmalkalden mitgegeben.

„Jn (euch) dem durchluchtigen hoigebornen fürſten und heren hern Johans Fridrich Hertzog zu Sachſen und Churfürſt Landgraven in Doringen und Markgraven zu Myßen, vort Philips Landgraven zu Heßen und Grafen zu Catzenellenbogen und anderen, ſo up thokünftige dagefairt bynnen Smalkalden vergadert (verſammelt), unſe gnedig. Churfürſten Fürſten und Heren, doyn wy Burgemeſter u.

*) Jn dem Originaldruck findet ſich häufig a o und u mit übergeſetztem e; da dieſe öfters nicht den Umlaut ä ö und ü, ſondern die langen Vocale â ô und û bedeuten, ſo habe ich bei dem Mangel der Typen, ae oe und ue dafür ſetzen laſſen.

raidt der Stadt Soist in Westfalen underdeniglich to wetten, also J. Chur u. F. G. nit gnediger meynunge uns op gudenstag (Mittwoch) na Agathe virginis, welkes is de sevende dag tho künftigen monaths Februarii, durch J. Ch. G. schrivent mit ingelagten artikeln dat thokünftige Concilium belangent gen Smalcalden vullmachtig und unser predicanten eyne mede thobrengen um der sake halven bewegung tho geschehn gnedichlichen hebe doin erfordern, wy wol wy dan dartho sehr geringe, hebbe wy dennoch J. Ch. u. F. G. to underdanigen gefalle de ersame Herman Reimensnider und Herman Osterkamp, unse raths verwandte, toever dusses breves dartho gefoiget und deyselvigen vullenkomnen moge, macht und gewalt gegeven und geven overmits düßen open breve in namen und von unser wegen up de vors. dagefart mit dem werdigen und Erbern hern Brictio unser Stadt itzigen predicanten, den wy J. Ch. G. begerte na en mede gedain, to erschienen, dairselvest mit J. F. G. und andern na erer kleiner vermogenheit der sake notroft, so vil dat hillige Evangelium und inkinftige Concilium is belangent, helpen to bewegen, to radtschlagen und to handeln und all des genen to doin und laiten, was wy selvest, of wy persöhnlich alle dair gegen werdich weren, doin und laten mochten, und wes desselvige unse geschickte darselvest dat Evangelium und tokünftigen Concilium halven doin und laten werden und vereynigen, verdregen und sluten helpen, sulchs love wy vor uns und alle unse nakomelinge vast, stede und unverbrocken te halden und to vollenteyn und dat so vern dat selvige so dair verdregen, vereyniget und gesloten wolde werden, nicht weder hocheit, herlicheit, afbroick und sunst entigen den durchluchtigen hochgeborn. fürsten und hern hern Johan hertogen to Cleve, to Gülich und tom berge, unsen gnedigen leven Landesfürsten und hern S. F. G. land und lude edder sunst weder unser Stadt rechtigkeit oder privilegien, welchs wy hyrinne uns allen vorbehalden und nicht in bewilliget willen hebn, sonder drogen und aen alle argelist.

In Orkonde und getüge der warheit so hebn wy Burgermester und rad vors. unser Stadt Secretsegel vestlich an desen breif doin hangen. Gegeven im Yar unses heren 1537 vp dag Pauli Convers."

(Aus Vorwerck, Daniel v. Soest; Original im Stadt-Archiv zu Soest.)

Nachträge und Verbesserungen.

S. 7 Z. 12 v. u. steht Germaniam im Original (s. S. 67 Nachtrag), ebenso S. 8 Z. 12 v. u. esse puto statt est und S. 8 Z. 11 v. u. me manet statt manet me.

S. 9. Eine Uebersetzung des Briefs von Hegius an Wessel steht bei Ullmann (Reformatoren vor der Reformation II. S. 388 f.).

S. 10 Z. 12 v. o. lies aequo statt aeque.

S. 12 Z. 5 v. o. lies En statt Et.

S. 13 Z. 13 v. u. lies tutatus statt tutavit.

S. 55 Z. 18 v. u. lies „16. August" statt „1. September".

S. 60 Z. 8 v. u. lies „Jacob" statt „Johannes".

S. 84 Z. 4 v. u. lies „Jahrhunderts" statt „Jahres".

S. 86 Z. 17 v. u. lies sôlmônâdh statt sôlmônaidh.

S. 86 Z. 10 v. o. lies „Halingen" statt „Hattingen".

S. 93 Z. 3 v. o. lies „Hahlbaum" statt „Nahlbaum".

S. 98 Z. 22 lies „fillet" statt „füllet".

Zu der von Woeste auf S. 105 versuchten Deutung des Neujahrliedes aus Essen bemerke ich, daß derselbe in der von mir an ihn eingesendeten Abschrift statt mappe kappe gelesen hatte malle kalle und danach den Erklärungsversuch machte. Als mir der Correcturbogen vorlag, hatte ich das Original nicht zur Hand und war auch der Meinung, daß malle kalle darin stehe.

S. 114 Z. 1 v. o. ist in vielen Exemplaren das erste Wort „Lantzperger" nicht zu erkennen.

S. 117 Z. 3 v. u. lies Autographa statt Autographi.

S. 118 Z. 18 v. u. lies „und der" statt „in der".

S. 120 Z. 9 ff. Gleiche Namen, verschiedene Personen? Sebastian Franck etwa 1515—18 im Dominicaner-Colleg in Heidelberg.

Bericht.

Seit unserm letzten Berichte, welcher im April 1875 erschien, sind die regelmäßigen Sitzungen des Vereins in Elberfeld fortgesetzt worden, und zwar seit Oktober in dem Conferenzzimmer des Gymnasiums. Der Lokalverein zu Barmen hielt am 30. Juni 1875 auf Rieseheid seine 15., am 7. Juli 1875 auf den Besen seine 16. Sitzung, die 17. und 18. am 29. Nov. 1875 und am 21. Febr. 1876 im Vereinshause; Berichte über die Sitzungen brachten der Barmer Anzeiger, die Barmer Zeitung und über die letzte die Rheinisch-Westfälische Post.

Die Bibliothek des Vereins ist jetzt zum größten Teile in der Wohnung des Herrn Pastor Krafft aufgestellt und durch die Güte unseres Vereinsmitgliedes, Herrn J. Holtmanns in Kronenberg, neu katalogisiert worden. Die Zeitschriften der mit uns in Austausch stehenden historischen Vereine befinden sich, nebst dem größten Teile der Folianten, noch in dem Arbeitszimmer des Unterzeichneten im hiesigen Gymnasium.

Der Unterzeichnete hatte seit dem Tode Bouterweks die Vereinszeitschrift allein redigiert; da er dieses aber für die Dauer nicht fortsetzen konnte, so ersuchte der Verein Herrn Archivrat Dr. Harleß, an den Redactionsgeschäften Teil zu nehmen. Zu meiner großen Freude entschloß sich derselbe dem Verein dies Opfer an Zeit und Mühe zu bringen, und so konnte schon mit dem vorliegenden Bande diese neue Einrichtung ins Leben treten.

Von den Ehrenmitgliedern des Vereins starben seit dem letzten Bericht: Oberconsistorialrat Dr. Sack in Bonn († 16. Okt. 1875), Obertribunalrat a. D. Schnaase in Wiesbaden († 20. Mai 1875); von den ordentlichen Mitgliedern: Fr. Augustini in Elberfeld († 5. Mai 1875), Oberprocurator Ebermaier in Elberfeld († 18. Aug. 1875), Justizrat Freiherr von Hurter in Elberfeld († 17. Mai 1875), Wilhelm Matthaei in Barmen († 27. April 1875), Commerzienrat Pfleiderer in Mettmann († 3. Dez. 1875), Pastor Fr. W. Julius Schröder in Elberfeld († 27. Febr. 1876).

Verspätet kam uns die Nachricht zu, daß unser Vereinsmitglied Richard Zanders in Bergisch-Gladbach bereits am 23. August

1870 gestorben sei. Wir konnten ihm deshalb erst jetzt einen Nachruf widmen.

Elberfeld im März 1876.

W. Crecelius.

Friedrich Wilh. Osw. Augustini,

geb. 26. Aug. 1816 in Groß-Rauden (Kreis Ratibor), als Sohn des Herzogl. Wirtschafts-Inspectors A., besuchte von 1829—1834 das Gymnasium zu Oppeln bis zur Obersecunda, darauf die Bauschule zu Breslau, und trat dann zur Erlernung des Zimmerhandwerks in die Lehre. Nachdem er beim Schloßbau zu Schlawenzitz und beim Bau des Clodnitzer Kanals praktisch thätig gewesen war, betrieb er längere Zeit geometrische Arbeiten und erhielt 1842 am Dombau zu Köln vielseitige Beschäftigung. Während seiner dreijährigen Thätigkeit daselbst machte er das Maurer- und Zimmermeister-Examen. Alsdann wurde er von dem Grafen Fürstenberg als Bauführer engagiert, als derselbe in Herdringen nach den Plänen des Baurats Zwirner ein Schloß aufführen ließ. Dieser Bau nahm seine Thätigkeit acht Jahre in Anspruch. Bei der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm IV. auf Schloß Herdringen wurde A. wegen der gelungenen Ausführung des Prachtbaues zum Privatbaumeister ernannt. Nach Beendigung seiner Aufgabe siedelte A. nach Elberfeld über und übernahm den Bau der neuen reformierten Kirche, welche gleichfalls nach den Plänen Zwirners ausgeführt wurde; diese sowie die reformierte Kirche in Ronsdorf vollendete A. 1857. Alsdann versah er zwei Jahre lang die Geschäfte eines städtischen Baumeisters und widmete sich später Privatbauten im Wupperthal, in Solingen (Dampfschwertschleiferei), Lennep, Unna (Wiederaufbau des 300 Fuß hohen Turms), Neheim (evangelische Kirche) u. a. O. Kurz vor seinem Tode, der plötzlich am 5. Mai 1875 in Folge eines Gehirnschlags erfolgte, vollendete er den Umbau des königl. Bankgebäudes zu Elberfeld.

(Nach Mitteilungen der Familie.)

Friedrich Wilhelm Ebermaier,

geb. zu Dortmund am 3. August 1815, besuchte das Gymnasium zu Düsseldorf bis 1835, studierte alsdann Rechts- und Cameralwissenschaft in Bonn und Berlin, und arbeitete seit 1839 als Auscultator und Referendar, seit 1845 als Assessor beim Landgerichte zu Düsseldorf; 1849 wurde er nach Köln versetzt, 1850 zum Staatsprocurator in Koblenz ernannt und in gleicher Eigenschaft 1851 nach Elberfeld versetzt. Hier wurde er 1866 zum Oberprocurator ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode am 18. August 1876.

Ebermaier gehörte zu den Juristen, welche sich den Sinn für die historische Seite ihrer Wissenschaft bewahren, welche die letztere als einen wesentlichen Bestandteil in der Gesamnt-Entwickelung des Volkslebens betrachten und deshalb mit Notwendigkeit zu geschichtlichen Studien sich hingezogen fühlen. Als vor nunmehr 13 Jahren die erste Anregung zur Gründung eines Geschichtsvereins in Elberfeld durch Bouterwek gegeben wurde, ergriff Ebermaier die Sache aufs Lebhafteste und sagte von vornherein seine thätige Mitwirkung zu. In der Eröffnungs-Sitzung am 13. Juli war er zwar, durch Amtsgeschäfte verhindert, nicht zugegen, sonst gehörte er zu den eifrigsten Teilnehmern an unsern Versammlungen und trug, so oft er anwesend war, nicht wenig zur Belebung derselben bei. Auch um die Zeitschrift erwarb er sich nicht geringe Verdienste. Ein Mann von den vielseitigsten Gaben hatte sich Ebermaier in der Malerei und im Zeichnen nicht ohne Erfolg versucht: so zeichnete er denn gleich für den ersten Band unserer Zeitschrift das Bild des Herzogs Wilhelm von Cleve nach einem Kupferstich von Heinrich Aldegraef auf Stein und begleitete dasselbe mit Bemerkungen, die auf S. 105 ff. jenes Bandes abgedruckt sind. Seine amtliche Stellung kam dem Verein gleichfalls zu Gute. Durch sie war er im Stande und stets bereit, uns Archivalien zur Benutzung hier an Ort und Stelle zu verschaffen, welche sonst weniger leicht zugänglich gewesen wären. So ließ er die Akten über den Prozeß Clarenbachs aus dem Reichskammergerichts-Archiv zu Wetzlar kommen und beteiligte sich persönlich mit lebhaftem Interesse an der Entzifferung und Erklärung der mitunter schwer lesbaren Protokolle. (Vgl. Zeitschrift Band X, S. 228).

Reinhold Heinrich Freiherr von Hurter,

geb. am 30. Aug. 1811 in Düsseldorf, entstammte einer alten, im Kirchen- und Staatsdienst vielbewährten Patricierfamilie der freien Stadt Schaffhausen, aus welcher sein Großvater Johann Heinrich, Markgräflich Badenscher Agent am Hofe zu London, sich in Pempelfort bei Düsseldorf niedergelassen hatte und durch den Kurfürsten Karl Theodor vermittels Diploms d. d. München, 19. Juli 1789 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war. Eine Anerkennung desselben von Seiten Preußens und die Eintragung in die Adelsmatrikel der Rheinprovinz erfolgte 1829. (Vgl. über die Familie: Der deutsche Herold, Zeitschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, Berlin 1875. S. 91 f.) Reinhold von Hurter besuchte das Gymnasium in Düsseldorf und das Carmeliter-Collegium (Friedrich-Wilhelms-Gymnasium) in Köln von Herbst 1819 bis Ostern 1829, studierte von da ab bis Herbst 1833 in Bonn, Heidelberg und Göttingen die Rechte, arbeitete von Oktober 1833 bis zum Frühjahr 1837 als Auscultator und Referendar am Landgericht zu Düsseldorf und ward, nachdem er am 12. September 1837 seine Prüfung abgelegt hatte, zum Advocaten und Anwalt in Elberfeld ernannt, seit 22. April 1874 mit dem Titel Justizrat. Als solcher starb er am 17. Mai 1875.

Er gehörte zu den Stiftern unsers Vereins und zu den regelmäßigsten Besuchern unserer Sitzungen, für welche er so lebhaftes Interesse an den Tag legte und die er bei dem Umfange und der von dem glücklichsten Gedächtnisse getragenen Bestimmtheit seines historischen Wissens so anregend zu beleben verstand, daß wir bei Wahl der Sitzungstage stets auf seine so vielfach in Anspruch genommene Zeit die sorgfältigste Rücksicht nahmen. Dabei war er immer darauf bedacht, die Sammlungen unseres Vereins zu mehren: gar manche Lokalurkunde verdanken wir seiner Güte, von besonderem Interesse aber ist eine von ihm angelegte und uns überlassene reiche Sammlung von gedruckten Aktenstücken und Proclamationen, welche die Bewegung der Jahre 1848 und 1849 in Elberfeld hervorgebracht hat.

Hurter war ein Mann von umfassenden juristischen Kenntnissen und ausgerüstet mit einer seltenen Fülle des Wissens auch auf andern Gebieten. Sein praktischer Blick und ein bewunderungswürdiger Scharfsinn befähigten ihn, die schwierigsten Rechtsfragen

schnell und gründlich zu lösen. Ein eiserner Fleiß, der ihn manchmal vielleicht etwas zu zähe an einzelne, ihn besonders anziehende Fragen fesselte, und ein außerordentliches Gedächtnis ließen ihn das große Feld seiner Praxis, die wichtigsten wie die unbedeutendsten Sachen, mit gleicher Vorliebe vollständig beherrschen. Es pflegte ihn nicht die eine oder andere, wie es in der Thätigkeit eines vielbeschäftigten Anwalts naturgemäß so leicht vorkommen kann, durch ihre Schwierigkeit oder Trockenheit abzuschrecken. Im Gegenteil je schwieriger, trockener und unangenehmer eine Arbeit war, mit desto mehr Eifer, mit um so weniger Neigung zum Verschieben griff er sie auf. Er war dadurch allen seinen Collegen ein Muster von Pünktlichkeit und Sorgsamkeit in Behandlung und Erledigung der Geschäfte, wie er andererseits, im Interesse seiner Parteien und zur Beschleunigung der Prozesse, die gleiche Pünktlichkeit vom Gegner erwartete, ohne doch gegründeten Behinderungsursachen die durch die Collegialität gebotenen Rücksichten zu versagen. Er war überhaupt im Verkehr mit seinen Collegen, wie mit dem Gerichte, von seltener Zuvorkommenheit, insbesondere bei allen Gelegenheiten, wo er amtlich oder außeramtlich mit Rat und That sich gefällig erweisen konnte; in den, bei ihm freilich seltenen Fällen geselliger Zusammenkunft mit den Mitgliedern des Gerichts und der Advocatur that er es fast den jüngsten an Frohsinn zuvor. Man horchte dann seinen lebendigen Schilderungen mit derselben Aufmerksamkeit, womit man seine Vorträge vor Gericht durchweg zu begleiten gewohnt war, wenn er, obwol manchmal etwas zu scharf, neue überraschende Darlegungen aus den verschiedensten Rechtsgebieten zu machen sich veranlaßt fand.

(Nach der Aufzeichnung des Verewigten im Album des Vereins; die Schilderung der amtlichen Thätigkeit hat auf unsere Bitte der langjährige College des Verewigten, Herr Justizrat Stader, uns gesendet.)

Wilhelm Matthaei,

geboren zu Barmen am 1. April 1805, genoß seine erste Ausbildung in der reformierten Pfarrschule zu Gemarke, in der Herrenhuter-Anstalt zu Neuwied und zuletzt im Ewich'schen Institut in Barmen. Nach der Confirmation bestand er seine kaufmännische Lehre im Geschäft von J. G. Eckhard sen. in Frankfurt a. M.

und arbeitete, nach Barmen zurückgekehrt, in dem von seinem Stiefvater gegründeten Geschäfte Fr. Siebel u. Co., wo er bald Associé und dadurch Teilhaber an der chemischen Fabrik auf dem Eynern-Graben wurde. In dieser Zeit verheiratete er sich mit Anna Wuppermann, welche ihm nach kaum sechsjähriger Ehe 1843 durch den Tod entrissen wurde. Da sein einziger Sohn bereits 1853 starb und seine Vermögensverhältnisse ihm eine unabhängige Stellung gestatteten, trat er 1854 aus dem Geschäft aus, um sich ganz dem öffentlichen Wohl zu widmen. Er übernahm zuerst die Reorganisation der Buchführung und des Rechnungswesens der reformierten Gemeine auf der Gemarke und wurde deren Rendant.

Seit 1834, wo er als Provisor zuerst ein kirchliches Ehrenamt erhielt, hat er bis zu seinem Tode ununterbrochen im Dienste dieser Gemeine gewirkt. Er sprach es oft aus, daß dieselbe seine Liebe sei; und es war ihm, dem sonst so wenig von seinen Arbeiten redenden, ein schönes Selbstgefühl, es 1874 in einer Schrift mit zum Ausdruck kommen zu lassen, daß er in der Gemeine 40 Jahren wirke. Wenn also diese in ganz besonderem Maße sich seiner Liebe und seiner Thatkraft zu erfreuen hatte, so hat doch auch die bürgerliche Gemeinde durch seinen am 27. April 1875 erfolgten Tod einen schweren Verlust zu beklagen. Seit 20 Jahren Mitglied des Stadtrats nahm er den lebhaftesten Anteil an allen Verhandlungen für das Wohl Barmens, welches in allen finanziellen Fragen seines Beirats nicht entbehren konnte. Das ganze Rechnungswesen der Stadt und der meisten öffentlichen Anstalten wurde ihm zur Prüfung und Durchsicht vorgelegt, er war deshalb Mitglied fast sämmtlicher städtischer Verwaltungscommissionen.

Im Jahre 1860 wurde er von dem Wahlkreis Elberfeld-Barmen in den preußischen Landtag gewählt; er schloß sich der Fraction Matthis an, trat zwar öffentlich nie auf, wirkte aber auch dort in Finanzcommissionen.

Als bezeichnend für seinen einfachen, schlichten Sinn verdient erwähnt zu werden, daß er den ihm vom Könige verliehenen rothen Adlerorden niemals getragen hat.

In treffender und wahrer Weise wurde durch Pastor Bolhuis in der Rede am Sarge der Character dieses Mannes, den ganz Barmen hochehrte, geschildert.

„Ja, das Bild eines edlen Mannes steht unauslöschlich vor unsern Augen, dessen Lenden umgürtet waren zum Fleiß guter Werke.

Welch' eine Hingebung beseelte ihn in allem unermüdlichen Schaffen und Dienen! Für seine Person anspruchslos und selbstvergessen, fiel es ihm leicht, stets die ganze, ungeteilte Kraft einzusetzen, in den mannigfachen Verhältnissen und Beziehungen, in denen er mit Segen stand und wirkte. Haushaltertreue war ein hervorstechender Zug seines Wesens und Charakters, eine Treue, die ohne viel Aufhebens, sich schuldig wußte, die anvertrauten Gaben und Pfunde, Zeit, Kraft, Erkenntnis und Einsicht, Gut und Vermögen zu Nutz und Heil anderer willig und mit Freuden anzulegen. Und konnte es ihm nach seiner Eigentümlichkeit dabei je und dann begegnen, fast bis zur Schroffheit entschieden aufzutreten, er hat darüber noch geklagt auf seinem Sterbelager, aber er durfte doch mit Recht hinzufügen, was auch wir öffentlich als sein letztes Wort vernommen, es sei ihm nicht um seine Meinung, sondern um die Sache, um das Wohl der Gemeine zu thun gewesen, der Eifer habe im letzten Grunde dem gegolten, was er für Stadt und Gemeinde nach bestem Wissen und Gewissen als notwendig und heilsam erkannte. Sein Leben war ein Segen, sein Hingang ein Verlust für Viele!"

Mit Wilh. Matthaei, den nur seine Tochter (verheiratet an Herrn Fr. W. Ostermann) überlebte, starb die barmer Familie Matthaei aus, deren erstes Glied Abr. Matthaei, Sohn des Pastors Daniel Matthaei in Burg bei Magdeburg, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Barmen einwanderte.

A. Werth.

Dr. theol. Karl Heinrich Sack,

geb. zu Berlin, 17. Oct. 1790, gestorben zu Poppelsdorf bei Bonn 16. Oct. 1875. Karl Heinrich Sack stammt aus einer berühmten preußischen Hofpredigerfamilie, sein Großvater war August Friedr. Wilhelm Sack, Hofprediger, Obercousistorialrat und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welcher im Alter von 83 Jahren im Jahr 1786 gestorben ist, sein Vater Friedrich Samuel Gottfried Sack war ebenfalls Hofprediger und starb am 2. Oct. 1817 als Bischof der evangelischen Kirche Preußens zu Berlin. Mit seinem nur 1½ Jahre älteren Bruder Friedrich Sack wurde Karl Heinrich zu Berlin erzogen und nach einem Unterrichte durch Hauslehrer dem Joachimsthalschen Gymnasium übergeben, dessen Director damals B. Suethlage war. In das anregende Gymnasialstudium und das von seltener Innigkeit und Zart-

heit getragene Familienleben fiel das große Unglück des preußischen Staates von 1806. Zu Ostern 1807 bezogen die beiden Brüder Friedrich und Karl die Universität zu Göttingen, wo der Letztere sich zunächst dem Studium der Jurisprudenz zuwandte, später aber dem älteren Bruder im Studium der Theologie anschloß. Nach einem Triennium kehrten sie zu Ostern 1810 nach Berlin zurück, in welchem Jahre die Universität daselbst gegründet wurde. Wie in Göttingen Planck, so war es in Berlin hauptsächlich Schleiermacher, der die Jünglinge fesselte. Als es sich um die Abschüttlung des französischen Joches handelte, nahm Karl als freiwilliger Jäger an den Feldzügen von 1813 und 1814 Teil. Im Jahre 1815 folgten die beiden Brüder als Feldprediger der preußischen Armee in dem kurzen aber glorreichen Feldzuge von 1815. Am Schluße dieses Jahres traten dieselben ihre Domcandidatenreise an, welche sich auf Deutschland, Holland, England und die Schweiz erstreckte und 1½ Jahre dauerte. Auf dieser Reise machten sie die Bekanntschaft sehr bedeutender Männer, wie Göthes, des Philosophen Jacobi und andrer ausgezeichneter Zeitgenossen.

Im Jahre 1817 nach Berlin zurückgekehrt, habilitierte sich Karl Sack daselbst als theologischer Docent, und wurde schon im Jahre 1818 als außerordentlicher Professor der Theologie an die neugegründete Universität Bonn berufen, womit sich auch 1819 das evangelische Pfarramt in der ebenfalls neugestifteten Gemeinde zu Bonn verband. Als akademischer Docent wirkte er gleichzeitig mit Augusti, Gieseler und Lücke, später mit Nitzsch und Bleek an der theologischen Facultät und wurde 1824 zum ordentlichen Professor ernannt. Im Jahr 1834 gab er das Pfarramt ab, um ausschließlich seiner Professur zu leben. Sein theologisches Hauptfach, welches er auch namentlich schriftstellerisch bearbeitete, war die Apologetik. (Erste Auflage 1829, zweite Auflage 1841.) Auf diesem Gebiete wurde sein Name mit Auszeichnung genannt. Auch in der Kirchengeschichte, die er insbesondere nach Gieselers Weggang nach Göttingen in Vorlesungen behandelte, hat er eine ausgezeichnete Schrift (als Frucht einer Reise nach Schottland im Jahr 1843) veröffentlicht: Die Kirche von Schottland. Beiträge zu deren Geschichte und Beschreibung. Zwei Teile Heidelberg 1844 und 1845. Tätigen Anteil nahm Sack an den seit 1835 neu ins Leben tretenden Rheinischen Provinzialsynoden, so wie an allen kirchlichen Angelegenheiten unsrer Provinz. Die geeignete Vorbildung der theologischen

Studierenden zu ihrem späteren Amte lag ihm, wie seinem Freunde Nitzsch, sehr am Herzen, beide Männer leiteten mit Hingabe und Begeisterung und mit Erfolg das homiletische Seminar zu Bonn. Im Jahre 1846 nahmen sie auch an der ersten General-Synode zu Berlin in hervorragender Weise Teil. Durch das Interesse für die rheinische Reformationsgeschichte veranlaßt, gab Sack in demselben Jahre den fast vergessenen lateinischen Katechismus des berühmten Gymnasial-Rectors Johann Monheim zu Düsseldorf mit einer trefflichen lateinischen Einleitung heraus. Im Jahre 1847 ließ sich Sack als Consistorialrat an das Consistorium zu Magdeburg versetzen, in welchem Amte er auch zum Oberconsistorialrat ernannt wurde.

In einem Alter von 70 Jahren trat Sack 1860 in den wohlverdienten Ruhestand und gieng zunächst nach Berlin, von dort übersiedelte er 1861 nach Neuwied und dann 1863 nach dem Schauplatze seiner früheren langjährigen Tätigkeit, nach Bonn. Später kaufte er sich in Poppelsdorf an und vollbrachte dort in würdigster Weise seinen von der Güte Gottes ihm so ungewöhnlich verlängerten Lebensabend, wobei er seine ehemalige Gemeinde und seine Freundeskreise mit häufigen Vorträgen erfreute, und auch noch als Schriftsteller ungemein thätig war, indem er so zu sagen erst sterbend seine Feder niederlegte. Einer seiner letzten noch von seltener Geistesfrische zeugenden Aufsätze ist eine Anzeige der neuesten Ausgabe von Novalis Schriften in der bekannten Zeitschrift „Daheim".

Nach seiner äußern Erscheinung war Sack eine hohe edle Gestalt, sein Angesicht zeigte in feinen Zügen eine wohlthuende Klarheit und Menschenfreundlichkeit, dabei trat auch oft eine gewisse Wehmut hervor, die mit körperlichen Leiden zusammenhieng.

Ueber die letzten Momente des unmittelbar vor seinem 86. Geburtstage verschiedenen Mannes liegen Berichte vor, welche die Hochachtung vor dem im kindlichen Glauben an seinen Erlöser heimgegangenen Mann nur verstärken können. Denn der Selige gehörte offenbar zu den würdigsten Theologen unseres Vaterlandes, nicht bloß als theologischer Lehrer und Schriftsteller, sondern auch durch sein Vorbild im Leben und Wandel, durch den heiligen Ernst und durch die Pflichttreue, welche seinem ganzen Wesen ein eigentümliches Gepräge der Ehrwürdigkeit gab.

K. Krafft.

Karl Julius Ferdinand Schnaase

war geboren zu Danzig am 7. Sept. 1798. Der Vater, obgleich der einzige Sohn eines alten kaufmännischen Hauses, hatte die Rechte studiert, gab aber nach der preußischen Besitznahme seine amtliche Stellung auf und verließ bald nach der Geburt seines Sohnes die Vaterstadt für immer. Wechselnder Aufenthalt, Gymnasialbesuch in Berlin. Dort begann der Sohn 1816 sein juristisches Studium, das er in Heidelberg fortsetzte und mit philosophischen und historischen Studien verband, welche bald Gegenstand überwiegender Neigung wurden. Familienrücksichten bestimmten ihn dennoch Michaelis 1819 in den juristischen Staatsdienst einzutreten. Er arbeitete als Auscultator und Referendarius zu Danzig und Marienwerder, bestand 1824 sein drittes Examen und fand als Assessor in Königsberg Anstellung. Eine Reise nach Italien (1825—26) entschied die Neigung zur Kunstgeschichte. 1828 wurde Schnaase Oberlandesgerichtsrat zu Marienwerder, 1829 erfolgte seine Versetzung als Staatsprocurator an das Landgericht zu Düsseldorf, wo der Aufenthalt vielfache künstlerische Anregung gab. 1835 wurde er zum Oberprocurator ernannt, 1848 als Rat an den Rheinischen Revisions- und Cassationshof in Berlin versetzt, der später mit dem Obertribunal vereinigt wurde. Im Jahre 1856 erkrankte er und als auch ein einjähriger Aufenthalt in Italien seine Gesundheit nicht wieder völlig kräftigte, nahm er 1858 seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Wiesbaden zu.

Im Jahr 1843 wurde Schnaase zuerst von der Universität zu Bonn, gleich darauf aber auch von der davon nicht unterrichteten Universität zu Königsberg zum Doctor der Philosophie ernannt.

Hauptschriften: Niederländische Briefe 1834. Geschichte der bildenden Künste 1843 ff.

Friedrich Wilhelm Julius Schröder,

geboren 25. Juni 1817 zu Berlin, studierte daselbst erst Medicin, dann Theologie, im Ganzen von 1836—1841, absolvierte das Philosophicum in der Medicin, machte beide theologische Examina zu Berlin und ein philologisches Colloquium vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission daselbst, ward 1842 einige Monate interimisti-

scher Vicar in Stuttgart und 1847 Pfarrer zu Ober-Weistritz in Schlesien. Im Jahr 1848 wurde er an die Stelle von Fr. W. Krummacher zum Pfarrer der reformierten Gemeinde in Elberfeld gewählt und am 17. September eingeführt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem am 27. Februar 1876 erfolgten Tode.

Er verfaßte Recensionen und kleinere Aufsätze in der Evangelischen Kirchenzeitung, in Tholucks literarischem Anzeiger und andern Zeitschriften. Außerdem gab er heraus:

1. Der Sylvesterabend — Ein Sabbath für das Volk Gottes. Reisepredigt am Sylvesterabend 1842 zu Köln gehalten.
2. Das erste Buch Mose ausgelegt von Friedrich Wilhelm Julius Schröder. Berlin. Albert Wohlgemuth's Buchhandlung. 1844.
3. Vesperklänge. Ein christliches Erbauungsbuch auf alle Tage im Jahr von Friedrich Wilhelm Julius Schröder. Berlin, 1846. Enslin'sche Buchhandlung (F. Geelhaar).
4. Das Amt. Antritts-Predigt, gehalten am 17. September 1848 vor der reformirten Gemeinde zu Elberfeld von Friedr. Wilh. Julius Schröder. Elberfeld, bei Joh. Wilh. Schmachtenberg.
5. Mancherlei Gaben und Ein Geist. Sammlung Evangelischer Predigten. Herausgegeben von den Pastoren Friedrich Wilhelm Julius Schröder und M. Albert Sigismund Jaspis. Elberfeld, W. Hassel. 3 Bände. 1850—52.
6. Johannis XI. Predigten über das eilfte Capitel des Evangeliums Johannis, gehalten in den Jahren 1848—1850, von Friedrich Wilhelm Julius Schröder. Erste Sammlung. Elberfeld, 1853. Druck und Verlag von Wilh. Hassel.
7. Die Wunder des Todes Jesu. Charfreitags-Predigt 1855.
8. Eine Elberfelder Katechisirung, das ist die Darlegung der Lehre unsrer nach Gottes Wort reformirten Kirche in Fragen und Antworten auf Grund des Heidelbergischen Katechismus durch F. W. Julius Schröder, Diener am Wort. — Erschien in drei Abteilungen 1856—1861; alsdann unter dem gemeinsamen Titel:
   Die Reformirte Lehre in katechetischer Weise auf Grund des Heidelbergischen Katechismus (Fr. 1—85) durch F. W. Julius Schröder, Pastor. I. Gesetz. Sünde. Elend. (Fr. 1—11). II. Gott. Erlöser. Erlösung. (Fr. 12—85).

Elberfeld, Druck und Verlag der Bädeker'schen Buch- und Kunsthandlung. 1861.

9. Einleitung zur Darlegung der Lehre unserer nach Gottes Wort reformirten Kirche in Fragen und Antworten auf Grund des Heidelbergischen Katechismus durch F. W. Julius Schröder, Diener am Wort. Elberfeld. Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung 1857.
10. Aus vierzehn Tagen in Rom. I. Die Peterskirche und die Katakomben von San Calisto. II. Septicollis (Rom und Jerusalem in Parallele). III. Das Colosseum. (Drei Vorträge, die 1858—1860 in der Bädeker'schen Buch- und Kunsthandlung im Druck erschienen.)
11. Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. Album des Gediegensten aus Deutschlands Dichtern. Herausgegeben in drei Stufen von Schröder. Leipzig u. Stuttgart, Vereins-Buchhandlung 1865. — Es ist dies die dritte Auflage, die erste erschien 1860. Neu bearbeitet kam die Sammlung unter folgendem Titel heraus:
In drei Stufen. Auch eine Sammlung Gedichte. Fünfte gesichtete und vermehrte Ausgabe. Elberfeld 1870. Druck und Verlag der Bädeker'schen Buch- und Kunsthandlung.
12. Das Deuteronomium oder das Fünfte Buch Mose. Theologisch-homiletisch bearbeitet von Fr. Wilh. Julius Schröder. Bielefeld 1866. (In dem bei Velhagen und Klasing erschienenen Bibelwerk von Prof. P. Lange.)
13. Der Prophet Hesekiel. Theologisch-homiletisch bearbeitet von Friedrich Wilhelm Julius Schröder. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing. 1873. (Gleichfalls in dem Lange'schen Bibelwerk.)
14. Lehr- und Lernstoff nach dem Heidelbergischen Katechismus 1874. (Elberfeld, Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung.)
15. Lieder aus verschiedenen Zeiten von Fr. Wilh. Jul. Schröder. Elberfeld. Druck und Verlag der Bädeker'schen Buch- und Kunsthandlung 1875.

Außerdem erschienen noch mehrere Predigten von ihm im Druck, wie 1) Passions-Predigt über Luk. 23, 32—33, gehalten am 25. März 1849. Elberfeld 1849 (Wilh. Hassel). 2) Die Wunder des Glaubens. Predigt über Evangelium Johannis 1, 24—27. Gehalten am 14. Oktober 1849. Elberfeld 1849 (Wilh. Hassel). 3) Ostern,

welch ein Fest! Christus der gute Hirt. Zwei Predigten 1851. 4) Predigt über Evangelium Matthäi 7, 14. Gehalten am 12. Oktober 1851. Elberfeld, (Wilh. Hassel). 5) Predigt über 1. Mose 35, 2 am Landes Buß- und Bettag 6. Mai 1857 gehalten. Gedruckt bei Wilh. Hassel in Elberfeld.

Ferner redigierte Schröder a. das Reformierte Wochenblatt 1856 und 1857, 1870—1875 allein, in den andern Jahren mit Pastor Krafft und Pastor Geyser gemeinschaftlich; b. Kirchliche Blätter 1851.

Richard Zanders,

Fabrikbesitzer zu Bergisch-Gladbach, geb. in Bergisch-Gladbach 16. Juli 1826, gestorben in Badenweiler 23. August 1870.

Wir teilen über das Leben des Hingeschiedenen die schöne Schilderung mit, welche der Lehrer desselben, unser Vereinsmitglied Herr Professor Dr. Wolters in Halle, am 27. Juli 1873 bei Gelegenheit der Enthüllung eines Denkmals entworfen hat, das dem Verewigten in seiner Heimat errichtet wurde. („Zur Erinnerung an Richard Zanders", als Manuscr. gedruckt Köln bei J. P. Bachem S. 5 f.):

„Als ich ihm zuerst begegnete — es sind mehr als dreißig Jahre seitdem verflossen, — wie hülflos war der blonde Knabe da! Das Licht seiner Augen war allmählich erloschen, er wandelte ein, sann seinen Weg. Ich hatte ihn zu lehren. Auf Spaziergängen in Flur und Wald ebenso sehr, als in der Stille des Hauses wurden die gewöhnlichen Studien höherer Schulen, vor Allem die alten Sprachen getrieben. Er dachte daran, es möchte noch gelingen, später ein gelehrtes Fach zu pflegen, wenn Gott sein: „Thue dich auf!" einmal über seine Augen gesprochen hätte. In unglaublicher Spannkraft erfaßte er die Dinge und hielt sie fest. Der Unterricht im Griechischen begann damit, daß ich die Formen der Buchstaben in seine Handfläche schrieb. Es war eine schöne Zeit. Mit großer Demut trug er seine Leiden und nahm aus Gottes Händen dankbar und froh die allmähliche Heilung seiner Krankheit an.

Zum Jüngling gereift fand ich ihn dann, als ich nach langer Abwesenheit wieder in die rheinische Heimat zurückkehrte. Eben erst war der Lieblingsplan seines Lebens, ganz den Wissenschaften zu gehören, geopfert. Die einfache Frage nach der Pflicht, nach

der Pflicht des Kindes, des Bruders hatte Alles entschieden. So begann er in die praktischen Arbeiten hier am Orte einzugehen und machte seine Entwürfe für die Zukunft. Die Umgestaltung des väterlichen Erbes nach den Bedürfnissen der Jetztzeit erfüllte seine Seele. Auch da bewährte er sich als guter Sohn. Es gelang viele Schwierigkeiten glücklich zu besiegen, und der Flug und Zug nach oben ermattete nicht in der Erfüllung seiner täglichen und immer wachsenden Pflichten.

So ward er zum Mann. Die Pläne, welche er unablässig verfolgt, erwiesen sich allmählich als die rechten. Die Grundlagen, auf welche er seine geschäftlichen Unternehmungen erbaut, zeigten bald durch die Erfolge, wie gesund und stark sie seien. Dazu kam das Glück von oben. Er gründete seinen eigenen Heerd. Wie schön entwickelte sich das Familienleben in guter und böser Zeit! Hier fanden die Armen offene Hände, die Freunde offene Herzen, Alles, was gut und lieblich und löblich, einen offenen Sinn, jede Tagesfrage und Ewigkeitsfrage ernste Besprechung, Barmherzigkeit eine Heimat, Gottes Wort eine traute Stätte.

Da — unerwartet — legte Gott die Hand auf sein geliebtes Haupt. Nach langem Frieden flog vor drei Jahren die Kriegserklärung zu uns herüber. Eben in der Zeit, da Alles in höchster Erregung der Dinge wartete, die da kommen mußten und der Donner der ersten Schlachten und Siege fremde und deutsche Erde erzittern machte, nahm der Herr ihn hinweg. Milde Luft in der Ferne sollte Linderung schaffen. O, wie hätten wir es ihm gegönnt, mit uns an den Heldenthaten unseres Volkes sich zu erheben! Es sollte nicht sein!"

Zeitschrift

des

Bergischen Geschichtsvereins.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Wilh. Crecelius und Archivrath Dr. Wold. Harleß
in Elberfeld in Düsseldorf.

Zwölfter Band

(der neuen Folge zweiter Band).

Jahrgang 1876.

Bonn 1877.

In Commission bei A. Marcus.

Hofbuchdruckerei von L. Voß u. Co. in Düsseldorf.

Inhalt.

Seite.

I. Der Ceremonienstreit in Lennep und die damit zusammenhängenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode. Von A. W. Frhrn. v. d. Goltz. I. Abschnitt . 1—74

II. Vier Spottgedichte auf den Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg. Mitgeteilt von Dr. R. Goecke . . . . . 75—86

III. Ein spanisches Bußfest in Wesel. Von demselben . . . 87—91

IV. Zwei undatierte Briefe, betr. Beziehungen des Herzogs Adolf von Jülich-Berg († 1437) zur Deutschen Hansa. Mitgeteilt von demselben . . . . . 92—94

V. Kleine Beiträge zur Niederrheinischen Adelsgeschichte. Von F. W. Oligschläger . . . . . 95—105

1. das Haus Bur (Bauer, Bawyr) S. 95.
2. Die Buir zu Bocknm und Frankenberg S. 97. 3. Der Rittersitz Casparsbroch S. 100.

VI. Miscelle (clamare, hare hare). Von Fr. Woeste . . . 106

VII. Zur Geschichte der Herrlichkeit Odenkirchen. Von W. Harleß 107—120

VIII. Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen. Von Fr. Gerß. (Fortsetzung) . . . . . 121—199

IX. Weihe und Grundsteinlegung der Rochus-Capelle zu Pempelfort (1667) 200

X. Beiträge zur Geschichte der rheinischen Linie des Fürstenhauses Schwarzenberg. Von Archiv-Assessor A. Mörath zu Schwarzenberg . . . . . 201—235

XI. Haus und Pfarre Düssel:

1. Nachrichten über Haus Düssel. Von F. W. Oligschläger . . . . . 236—239
2. Die Pfarre Düssel von W. H. . . . . 239—241
3. Weistum des Hauses Düssel. Mitgeteilt von Adolf Werth . . . . . 241—242

XII. Urkunden über Vohwinkel. Mitgeteilt von W. Crecelius . 243—245

XIII. Urkunde, betr. den Hof Ranzel bei Niederkassel im Siegkreise . 245—246

XIV. Märkische Urkunden. Mitgeteilt von Fr. Woeste . . . . 246—255

XV. Die Pfarre Obercassel bei Bonn (1550). Mitgeteilt von W. Crecelius . . . . . 256—257

XVI. Bücher-Anzeigen . . . . . 258—262

I.

Der Ceremonienstreit in Lennep

und die damit zusammenhangenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode.

Von Alexander Wilh. Freiherrn von der Goltz,
weil. königl. preuß. Oberst-Lieutenant.

I.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der ärgerliche und verderbliche Ceremonienstreit, welcher die Stadt und Gemeinde Lennep mehr als ein Viertel des vorigen Jahrhunderts hindurch in Unruhe, Verwirrung und Elend, ja die ganze evangelische Kirche des Landes viele Jahre in bitterer Feindschaft zerrissen erhielt, zunächst aus Regungen des Eigennutzes hervorgegangen war, welchen je länger je mehr Leidenschaften aller Art sich anschlossen. Als der principielle Grund desselben aber muß der in den orthodoxen Führern des Ministeriums waltende Haß gegen die im Lande und in einzelnen ihrer Amtsbrüder sich äußernden pietistischen Neigungen und Bestrebungen angesehen werden, womit sich als spannende Triebfeder die Herschsucht des Ministeriums und seiner Moderatoren, die Eifersucht derselben auf die ihnen zustehende Autorität, in kirchlichen Dingen zu entscheiden, verband, gegenüber dem das Episcopalrecht in Anspruch nehmenden Lenneper Magistrate und dem weltlichen Landesregimente.

In den wesentlichsten Beziehungen hat der Lenneper Ceremonienstreit die allergrößte Aehnlichkeit mit dem 30 Jahre später ausbrechenden, an einem andern Orte von uns dargestellten Knieben-

gungsstreite [1]), nur daß jener dem Gegenstande, wie dem Umfange und seinen Folgen nach von bei weitem größerer Bedeutung war. Im Verhältnis zu den allgemeinen Zuständen der evangelischen Kirche ist er als ein Ausläufer der pietistischen Bewegungen anzusehen, welche im Anfange des 18. Jahrhunderts dieselbe durchzogen und namentlich in den größern Städten in stürmischen Wogen aufschlugen, wie denn in diesen Gegenden Essen, Düsseldorf, Wetzlar davon betroffen wurden, — Lennep aber die Bewegung am nächsten getreten war, als sie im Anfange des zweiten Jahrzehnds Dortmund erreicht hatte. Hier war gegen Dr. Joh. Georg Joch, einen entschiedenen Anhänger Speners, der mit nachdrücklichem Ernste in dessen Geiste wirkte, 1711 der ihm untergebene College, Diaconus Just. Arn. Scheibler, ein Sohn des um die evang. Kirche im Bergischen Lande so hoch verdienten Inspectors M. Joh. Scheibler, in öffentlicher Predigt aufgestanden, indem er die Gemeinde vor den heuchlerischen Pietisten und vor der Enthusiasterei warnte. Der Magistrat aber hatte sich Jochs angenommen, den Diakonus mit einer Geldstrafe von 100 Rtt. belegt und ihn, bis er revocirt und seinem Vorgesetzten völlige Satisfaction gegeben haben würde, von seinem Amte suspendirt. Da eilten für den Unterdrückten seine beiden Schwäger, die Bergischen Prediger Albert Veltgen zu Remscheid und Franciscus Vogt zu Lennep, in die Schranken und griffen in heftigen Schriften das Verfahren gegen Scheibler, wie die Person Jochs an. So ward die Flamme der pietistischen Streitigkeiten nach Lennep und in das Bergische Ministerium getragen.

Franciscus Vogt, geboren zu Dortmund den 19. Oktbr. 1661, der Schwiegersohn des Inspectors Joh. Scheibler, dessen sechste Tochter Elisabeth Ursula er geehelicht hatte, war 1686 Rector an der lateinischen Schule in Lennep, 1690 zweiter Prediger und nach Schragmüllers Tode, 1710, Pastor prim. daselbst geworden, seit 1720 zugleich Assessor in der Lenneper Klasse. Er war ein begabter und treu fleißiger Lehrer, der bei seiner Gemeinde und der ganzen Bergischen Synode in großem Ansehen stand und einen brennenden Eifer zeigte, den Gehorsam des Glaubens in den Herzen seiner Zuhörer aufzurichten, wie er denn auch die evang. Glaubenslehre gegen die römischen Streitpredigten auf das herzhafteste verteidigte. Sein

[1]) S. Monatsschrift für die evang. Kirche der Rheinprovinz und Westphalens. Herausgb. von Krafft u. Goebel. Bonn, Marcus, Jhrg. 1859. Heft 4, 5, 7, 8 und 10.

Sohn Bernhard Heinrich, der schon genannte Bourscheider Prediger, sagt von ihm: daß er, nach dem Zeugnisse nicht nur der Bürgerschaft und der Gemeinde, sondern des ganzen Landes, ein gesetzter Theologus und ein erbaulicher und geschickter Lehrer in Kirchen und Schulen gewesen, und seinen Aemtern in allen Stücken wohl vorgestanden habe. Großen Beifall fanden seine Predigten, so daß, als er noch zweiter Prediger war, auf den Wunsch der Gemeinde, damit Alle ihn hören könnten, die alte Ordnung, nach welcher den Hauptgottesdienst ausschließlich der erste Prediger hatte, verändert und hierin ein Wechsel unter ihnen eingeführt wurde; selbst aus den benachbarten Gemeinden drängten die Leute sich zahlreich zu seiner Kirche. In den letzten Jahren seines Lebens trübte sich aber das Verhältnis zur Gemeinde und er hatte vielen Verdruß in derselben, so daß der Sohn in dieser Beziehung von ihm sagt: in seinem hohen, doch ungeachtet der schweren Arbeit mit Munterkeit und Kräften des Gemüths und des Leibes gesegneten Alter, sei er durch diese Drangsale in die Grube gedrückt worden, wo er sonst gleich den gebeugten, vollen, reifen Aehren, noch viele Früchte in den letzten Stunden hätte bringen können. Zunächst scheint diese Verstimmung sich an eine ganz äußerliche Sache angeknüpft zu haben. Zur Sicherung der Kirche nämlich hatte man in derselben gerade über seinem Erbbegräbnisse einen hölzernen Pfeiler aufgerichtet und alle Anerbietungen, daß er aus eigenen Mitteln auf andere Weise für den Schutz der Kirche sorgen wolle, mit Hartnäckigkeit zurückgewiesen. Daß von den Freunden Vogts der Pfeiler mehrmals mit Gewalt niedergehauen wurde, konnte die Erbitterung nur steigern; auch ward er immer wieder aufgerichtet, und Vogt, obschon aufs äußerste gebracht, mußte zuletzt nachgeben. In der That ließ er sich jetzt angelegen sein, die gestörte Ruhe in der Gemeinde wieder herzustellen, wozu mit gehören mochte, daß er zu dem Consistorial-Beschluß vom 19. Januar 1735 seine Zustimmung gab, welcher es den Predigern der Gemeinde zur Pflicht machte: zwei Mal im Jahre die Haus-Visitationes, ferner die Katechisation, sowohl in der Kirche Sonntags von Ostern bis Michaelis, als auch aus Antrieb und Ueberzeugung ihres Gewissens privatim in den Häusern unnachläßig abzuhalten. Wie wenig die Prediger mit dieser Anordnung innerlich einverstanden waren, ersieht man aus den späteren Klagen der Gemeinde, daß dieselbe nicht nach Schuldigkeit von ihnen beobachtet worden sei.

Auf den Geist der Gemeinde hatte dieser Streit sehr übel gewirkt und das Parteiwesen in derselben darüber tiefe Wurzel geschlagen; es war die Saat ausgestreut worden, welche nachmals so verderblich in ihr wuchern sollte; und daß dabei auch jetzt schon weit tiefer gehende Interessen, namentlich die Stellung der Orthodoxie gegen den Pietismus, mitwirkten, ist unverkennbar. Wir wollen hier nur dessen erwähnen, was Pollmann in einer später noch anzuführenden Schrift in dieser Beziehung von Vogt sagt, daß derselbe nämlich kurz vor seinem Ende, die bevorstehenden Neuerungen gleichsam voraussehend, seinen Collegen Hackenberg habe zu sich fordern lassen und ihn ersuchet, daß er doch sowol den Magistrat als die Gemeinde zu Lennep vermahnen möge, sich um keinen Neuling, sondern um einen treuen, rein- und rechtgesinnten Seelenhirten nach seinem Tode zu bewerben. Pollmann fährt fort: „Die in des seligen Mannes Personalien, welche ich in originali vor mir habe, befindlichen Worte lauten also: „Ferner hat er, als ein rechtschaffener Diener Gottes, das unschätzbare Kleinod der reinen evangelischen Lehre hochgehalten, als ein guter Streiter Jesu Christi, die Waffen der geistlichen Ritterschaft gegen den Schwarm der Irrgeister mächtiglich geführet, und nach dem ihm von Gott verliehenen Heldenmuth den Widersachern das Maul gestopfet, auch insonderheit die betrübten Spaltungen in unserer Kirche beseufzet und verabscheut, und deswegen das im feinen Schafpelz einherschleichende indifferentist- separatist- und pietistische, dem Weinberge des Herrn höchst schädliche Fuchsgehecke gehasset, wie er denn einige wenige Tage vor seinem seligen Absterben, in einem, allem Ansehen nach, tödlichen Zufalle, Sorge getragen, daß hiesige Lennepische hirtenlose Gemeinde nicht durch einen fladdergeisterischen Neuling möchte hintergangen werden, und daher gegen seinen hochgeehrtesten Herrn Collegen sich vernehmen lassen: Moneas, quaeso, membra ecclesiae nostrae publice, ut sibi prospiciant de bono pastore et oeconomo fideli, orthodoxo et non novaturiente.“ Welches mehrgemeldter Herr Pastor Hackenberg auch noch vor des zweiten Predigers Wahl sowohl publice, als privatim sorgfältig verrichtet hat“.

Vogt starb am 31. März 1736, Abends vor Ostern. Nach der Mitteilung des Sohnes wollte bei einigen am Stadtruder gesessenen Feinden die Wuth auch nach dem Tode gegen seine Gebeine nicht aufhören, „wo man ihm die wegen der verdrießlichen Umstände seines eigentümlichen Erbbegräbnisses vor dem Altar in

der Sakristei bei den Gebeinen verschiedener seiner daselbst ruhenden Amtsvorfahren, mit-Befehl an seine Hinterlassenen, ausersehene Ruhestätte nicht verstatten und vergönnen mögen". Er ward nun in dem Erbbegräbnisse seines Collegen Hackenberg beigesetzt, da er, wie es scheint, in der ihm eigens angewiesenen Gruft nicht hatte ruhen wollen. [1]) Sehr bezeichnend für den Eindruck, welchen der bei der Gemeinde gefundene Widerstand auf Vogts Gemüth hervorgebracht hatte, ist die weitere Mitteilung des Sohnes: daß er in seinen letzten Tagen der Familie mit weinenden Augen die Stelle Tobias 14, 12. 13. vorgelesen habe: „Und, lieben Kinder, höret mich, und bleibt nicht hier zu Ninive, — sondern machet euch auf, daß ihr von hinnen ziehet: denn ich sehe, daß die Sünde Ninives wird's mit ihr ein Ende machen". Der Sohn fährt dann fort: „Dieß war sein betrübter Schwanengesang vor seinem Ende, und mag aus einem prophetischen Geiste angestimmt sein. Doch Gott hat ihn weggerafft vor dem Unglück, daß seine Augen nicht gesehen all das Unglück, welches der Herr über diese Stätte gebracht hat". In der Zeit der Drangsal, „wo er sich von Collegen, Nachbarn, Amtsbrüdern, auch wol nächsten Freunden verlassen sah, und nur allein Gott, sein Haus, doch auch seine ansehnliche Gemeinde fast ganz auf seiner Seite hatte", stand eben dieser Sohn treu und tapfer neben ihm. „Die kindliche Pflicht, Dankbarkeit und Hochachtung, sagt derselbe, so ich ihm, als dem Manne, welcher mir nächst Gott der Nächste war, und nicht allein mein Vater, sondern auch mein bester und treuester Lehrer gewesen, schuldig bin, erforderte von mir, daß ich an seinen Trübsalen Teil nehmen mußte; wie ich, nachdem eben zu der Zeit meine akademischen Studien absolviret, nach dem Maß meiner schwachen Jugendkräfte, in Versehung seiner Amtsgeschäfte, so viel thunlich, ihn besonders in dem ärgsten Sturm, wo ihm das Wasser an die Seele ging, unterstützte, auch nach Möglichkeit sorgte, daß er nicht von seinen Feinden im Thor sollte zu Schanden werden." [2])

Aus allem diesem erhellet nun wol klar genug, daß schon zu Lebzeiten Vogts die Gemeinde tief innerlich in Parteien zerrissen

---

[1]) Leis sagt a. a. O. S. 23: „Man setzte ihn in seines freundschaftlichen Mitarbeiters, des zweiten Predigers Hackenberg Erbbegräbnis bei, weil er nicht in seinem eigenen Begräbnis liegen wollen.

[2]) Der Sohn Bernhard Vogt wurde geboren in den ersten Monaten 1711 (denn im August 1715 war er 4½ Jahr alt), 1731 unterstützte er seinen Vater als Candidat.

und daß das Feuer der Zwietracht, welches alsbald nach seinem Tode in hellen Flammen auflodern sollte, längst angeschürt war.

Bevor wir der Sache selbst aber näher treten, müssen wir zuvor noch einen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse der evangelischen Kirche im Bergischen Lande werfen. Dieselbe genoß, gleich ihrer Schwester, der reformirten Kirche, hier einer eigentümlichen Autonomie, indem sie verfassungsmäßig ihre äußern und innern Angelegenheiten selbständig ordnete und das Landesregiment dabei nur das staatliche Aufsichtsrecht übte; eine Einrichtung von freilich ganz außerordentlichem Werte, die von der andern Seite aber auch ihre wesentlichen Gebrechen hatte und sehr häufig Anlaß zu Collisionen und der überdieß streitsüchtigen Bevölkerung reiche Nahrung zu nicht endenden Processen gab, wozu die weitere Wohlthat, daß diese Verfassung, des katholischen Landesfürsten wegen, vertragsmäßig unter dem Schutze des Königs von Preußen stand, noch neue Gelegenheit bot. Was nun das Kirchenregiment selbst betrifft, so ruhte dieß bei dem Ministerium, d. h. bei der Gesammtheit der an den Gemeinden im Lande stehenden, von diesen gewählten und sie vertretenden Predigern. Seine Beschlüsse faßte dasselbe in versammelter Synode oder durch schriftliche Erklärung der einzelnen Glieder, nach Majorität der Stimmen. Zur Erleichterung der Aufsicht und Geschäftserledigung war dasselbe in zwei Teile, in das Oberbergische und in das Unterbergische und Jülichsche geteilt, diese wieder in Classen. Regelmäßig jedes Jahr versammelte sich das gesammte Ministerium, abwechselnd im Ober- und dann im Unterbergischen zur Synode; in späterer Zeit hatten vorher die einzelnen Classen vorbereitende Conventе, wie in außerordentlichen Fällen deren auch von dem ganzen Ministerium oder von der einen Hälfte desselben gehalten wurden.

Die dauernde Aufsicht über die Kirche führten und ihre laufenden Geschäfte besorgten die von der Synode für eine bestimmte Zeit bestellten Moderatoren, im Namen derselben und ihr für Alles und Jedes verantwortlich. Dieses Moderamen bestand aus einem Inspector für jede der beiden Hälften und einem Assessor für jede Classe. Der Inspector durfte Nichts ohne Zuziehung seiner Assessoren thun, und in wichtigen Fällen sie zusammen Nichts, ohne das ganze Ministerium gehört zu haben. In Bezug auf specielle Interessen hatten die beiden Hauptabteilungen der Kirche, unter ihren Moderatoren, eine gewisse Selbständigkeit; in allgemeinen Fragen mußten die Inspectoren mit einander conferiren. Die letzte Entschei-

dung ruhte für alle Fälle beim Gesammt-Ministerium. Glaubte Jemand durch dieselbe sich beeinträchtigt, so stand ihm die Forderung frei, daß die Sache auf seine Kosten einem andern unparteiischen Ministerium oder einer Facultät vorgelegt würde.

Der Vorzug dieser Einrichtung bestand darin, daß die kirchlichen Angelegenheiten auch in kirchlicher Weise, ohne Vermischung mit fremden Interessen, als insofern die persönlichen mitwirkten, abgemacht wurden; nicht minder aber darin, daß in den Gemeinden, welche gleicher Weise ihre Angelegenheiten wieder selbst ordneten, ein reges Interesse für das kirchliche Leben wach erhalten wurde. Die Leitung derselben stand unter den durch Cooptation gebildeten, sogenannten kleinen Consistorien, die sich bei wichtigern Fragen durch die großen, d. h. alle jemals im kleinen gewesenen Mitglieder verstärkten oder auch die Gesammtheit der Beerbten hinzuzogen oder hinzuzuziehen hatten, in welcher Beziehung in den einzelnen Gemeinden und zu verschiedenen Zeiten die verschiedensten Bestimmungen galten.

Bei allen Vorzügen litt diese Verfassung aber auch an sehr erheblichen Mängeln, von welchen der bedeutendste der war, daß es dem Kirchenregimente an der nöthigen Autorität und an jedem reellen Machtmittel fehlte. Einmal waren die verfassungsmäßigen Befugnisse der ausübenden Behörde schon an und für sich viel zu enge begränzt. Wie wäre es möglich gewesen, daß, da jede wichtige Entscheidung der Gesammtheit des Ministeriums vorbehalten war, irgend ein rascher und kräftiger Beschluß hätte zu Stande kommen können? Entweder mußte das Ministerium zu dem Ende in Conventen versammelt werden, die überdieß noch außerordentlich schlecht besucht wurden, oder es mußten durch weitläuftige Circulare die meist sehr ungenügenden Gutachten der einzelnen Synoden eingezogen werden; — welch' ein schleppender, hemmender Gang. Obenein aber, wie wenig Eifer und Lust bei den Meisten sich auch zeigte, die Conventе zu besuchen und gründliche, entschiedene Urteile über die vorkommenden Fragen in schwierigen Fällen, besonders wenn das persönliche Interesse Gefahr laufen konnte, abzugeben, so hielt ein Jeder doch mit Eifersucht auf das ihm zustehende Recht und mit schärfstem Auge wurden die Inspectoren und Assessoren überwacht, daß sie Nichts aus eigener Macht und aus eigenem Gutdünken, sondern allein nach Anweisung der Synode thäten. So konnte denn bei diesem schwerfälligen Gange und bei dem Mangel

eines concentrirten, leitenden Willens selten das Rechte zur Zeit geschehen. War endlich aber auch wirklich einmal ein gemeinschaftlicher Beschluß zu Stande gekommen, so fehlte es, bei dem weiteren Mangel an einer organischen Verbindung mit dem Staate, alsdann immer noch an den nöthigen Mitteln, den Entscheidungen und Bestimmungen der kirchlichen Organe, des Moderamens und der Synode, die erforderliche Kraft zu geben, falls irgend woher Widerstand dagegen sich erhob. Zwar war die Landesregierung den Verträgen nach eigentlich gehalten, in solchem Falle dem Kirchenregimente starken Arm zu leisten. Selten aber zeigte sie sich geneigt dazu; vielmehr benutzte sie dieses Mittel nur zu häufig, die Kirche dadurch in Abhängigkeit von sich zu halten, und so wurde es zur Gewohnheit, daß Jeder, der mit einer kirchlichen Anordnung nicht zufrieden war, Einzelne und Gemeinden, sich an die Landesregierung wandten und ohne Scheu bei der weltlichen katholischen Regierung Hülfe gegen das Kirchenregiment suchten, welche solchen Zumuthungen gar willig Gehör schenkte; oder es gingen auch die sich beschwert dünkenden an den König von Preußen, und fanden bei diesem, als dem Gewährleister der Verträge, die ihnen sonst versagte Stütze.

Alles dieses aber wirkte um so verderblicher, als das Interesse für wahrhaft christliches Leben zu dieser Zeit in der Kirche überhaupt sehr erkaltet war. Zwar hatte die pietistische Strömung in derselben eine neue Erweckung hervorgebracht, doch war diese im Bergischen Lande mehr nur einzelnen Gemeinden, als der Kirche im Ganzen zu Gute gekommen, die immer mehr von einem weltlichen Sinne überwuchert wurde, der seine verlockenden Reize von der französischen Aufklärung borgte.

Und wie wir es soeben von der Verfassung gezeigt, so hatten auch die übrigen gottesdienstlichen Einrichtungen in der evangelischen Kirche des Bergischen Landes sich in eigentümlicher Weise entwickelt; je länger je mehr waren sie von den Formen des Sächsischen Cultus abgewichen, und hatten sich mit der Zeit aller Orten dem reformirten Ritus genähert. Lennep, wo zuerst in diesen Gegenden Adolf Clarenbach die gereinigte Lehre des Evangeliums verkündigt hatte; sie, die erste auch von den vier Bergischen Hauptstädten, welche zehn Jahre nach Publication der Augsburgischen Confession, 1540 schon zu derselben, als in Gottes Worte gegründet, durch Gottes Gnade sich bekannte und unter allerhand Widersetzlichkeit bei der-

selben verblieben war, in welcher von der Zeit an bis zum Jahre (regulativo) 1624 kein einziger Katholik lebte und deren Magistratsglieder und Gemeindevorsteher Lutherischen Bekenntnisses sein mußten, war der einzige Ort im Bergischen Lande, wo der ursprüngliche Sächsische Ritus sich erhalten hatte, wo das weiße Röcklein, die Wachskerzen und die Privatbeichte selbst zur Zeit noch, als Vogt starb, im ungestörten Gebrauch waren; auch war in dieser Gemeinde eine dem Sächsischen Cultus ganz ähnliche, der Zweibrückischen Agende entnommene Liturgie eingeführt, [1]) welche sogar bis in den Anfang dieses Jahrhunderts in Uebung blieb. [2]) In den übrigen lutherischen Gemeinden des Landes aber waren die eben bezeichneten Gebräuche nach und nach alle verschwunden, mindestens hatten sich zur Zeit, wo der Lenneper Ceremonienstreit ausbrach nur in wenigen noch einzelne Stücke davon erhalten, so das weiße Röcklein in Rade vorm Walde, Remlingrade, Volberg und Wahlscheid, die Wachskerzen beim Abendmahle in Burg, Witzhelden, Bourscheid, Remlingrade und Leichlingen, die Privat-Absolution in Mülheim am Rhein und Leichlingen; [3]) die Privatbeichte dagegen war nirgends mehr, als nur noch in Lennep üblich; in Witzhelden genossen die Communikanten das heilige Abendmal knieend und verrichteten so auch das Dankgebet. [4])

In Lennep aber bestand auch noch eine andere Einrichtung, welche dem Sächsischen Ritus ihren Ursprung dankte, und deren wir hier erwähnen müssen, daß nämlich von den beiden Predigern der Eine Pastor primarius mit bevorrechteter Stellung, der Andere aber nur Vicarius war. Diese Anordnung hatte, zumal da sie sonst nirgends im Lande mehr sich fand, [5]) zum öftern schon Anlaß zu Unruhe und Streit in der Gemeinde und insbesondere zwischen den beiden Predigern gegeben. Daher war vom Magistrate, welcher das jus episcopale in Anspruch nahm, zu Lebzeiten Vogts bereits in Aussicht genommen worden, nach dessen Tode eine Aenderung hierin vorzunehmen und vor Abhaltung einer neuen Wahl zum

---

[1]) S. Ueber die Entstehung und Fortbildung des evang. Cultus in Jülich, Berg, Cleve u. Mark. Ein geschichtlicher Versuch von v. Oven. S. 19.

[2]) Ebendas. S. 76.

[3]) S. Pollmann, Relatio ex actis ecclesiasticis etc. S. 53. In Leichlingen hatte Pastor Hartmann vor Kurzem sie abgeschafft.

[4]) S. Pollmann, Nothwendige Vertheidigung ꝛc. S. 124.

[5]) In Lüttringhausen war die Einrichtung vor Kurzem aufgehoben worden.

ersten Prediger eine Gleichheit unter Beiden, hinsichtlich ihres Einkommens sowol als ihrer Amtsverrichtungen einzuführen, damit dieselben hinfort in Liebe, Frieden und Ruhe mit einander leben könnten. Gerade diese Friedensbemühung führte aber zum Ausbruche des in seinen Folgen für die kirchlichen Verhältnisse im Lande so verderblichen Lenneper Ceremonienstreites.

Gleich nachdem Pastor Vogt in der Charwoche 1736 gestorben, war, wenn der Magistrat und die bei solchen Gelegenheiten hinzugezogenen Gemeindevorsteher (Gemeinsmänner) sich versammelt hatten, mehrmals über die Art, wie die beabsichtigte Veränderung auszuführen sei, unter ihnen berathschlagt worden. Am 9. Juni d. J. aber hatte der damalige Bürgermeister Peter Buchholz Rath und Gemeinde d. h. den Magistrat und die Gemeindevorsteher eigens zusammengerufen, um in dieser Sache einen festen Schluß zu fassen. Ueber die Organisation des städtischen Vorstandes fehlen bestimmtere Nachrichten; doch scheint es, daß derselbe aus 16 Mitgliedern bestanden habe, dem Bürgermeister, welcher alle Jahre neu gewählt wurde, dem Richter, dem Schreiber, neun Scheffen und vier Gemeinsmännern. Außer dem Richter Arnold Tuckermann und dem Gerichtsschreiber J. P. Bodde waren, wie die Verhandlungen ergeben, alle Uebrigen dießmal gegenwärtig; das Protokoll führte, an Boddes Stelle der Scheffe Peter Moll, ein reicher, in der Stadt viel geltender Mann, der auf seinen Reisen Mancherlei gesehen hatte und die Seele aller aufkommenden Neuerungen war. Zunächst einigten die Versammelten sich über die Einnahme der beiden Prediger, daß diese, sowol das stehende Gehalt, als die sämmtlichen Accidentien, künftig gleich sein und nur der ältere Prediger 50 Rtt. vorab haben solle, die aus den Festopfern oder sonst woher genommen werden könnten. Doch nicht Alle stimmten dem bei; die Scheffen Wilh. Engelb. Möllmann und Melch. Hackenberg, nahe Verwandte des zweiten Predigers, Matth. Melch. Hackenberg, welche meinen mochten, demselben könne bei der bevorstehenden Wahl die erste Stelle nicht entgehen, widersetzten sich der beabsichtigten Veränderung und verließen, als sie damit nicht durchdringen konnten, die Versammlung, indem sie gegen die beschlossene Gleichstellung protestirten und verlangten, daß hierin Alles beim Alten belassen werden sollte. Ihnen schloß sich später (den 18. Juni) der abwesend gewesene Richter Arn. Tuckermann, ein Nachbar und Freund des Predigers Hackenberg an. Die Uebrigen aber ließen sich hier-

durch nicht irre machen; sie fuhren in ihrer Berathung fort und beschlossen ferner: daß künftig nicht mehr jeder Prediger seine besondern Beichtkinder haben, sondern daß, anstatt der bisherigen Ohrenbeichte, derjenige Prediger, welcher die Woche habe, eine allgemeine Beichte, wie sie im ganzen Lande gebräuchlich sei, halten, und daß das Beichtgeld, anstatt dem Prediger in die Hände „gestopft," von nun an auf den Altar gelegt werden solle. Auch sollten von dem die Woche habenden Prediger inskünftige alle übrigen Amtshandlungen besorgt, bei den wöchentlichen Morgenpredigten am Mittwoch und Freitag keine Leichen mehr beerdigt werden, das weiße Röcklein der Prediger und die Wachskerzen auf dem Altare hinfüro fortfallen, der bisher bei Hochzeiten eingerissene Potthasch mit Zubehör, den die Prediger bis dahin unverantwortlicher Weise genommen hätten, aufhören und ihnen bei 4 Rtt. Strafe toties quoties untersagt sein, testamentarische Dispositionen oder Heirats-Contracte, deren Aufnahme nach den Landesgesetzen ihnen gestattet war, ohne Zuziehung des geistlichen Gerichtsschreibers, eines kaiserlichen Notarius oder sonstigen Rechtsgelehrten abzufassen, weil der Magistrat wegen Unrichtigkeit solcher Aufnahmen oftmals Unruhe und Verdruß gehabt habe.

Bevor dieser Beschluß aber zur Ausführung gebracht werden konnte, war erforderlich, daß auch Prediger Hackenberg seine Zustimmung dazu gäbe: denn das scheint die Ordnung in Lennep gewesen zu sein, daß, während die kirchlichen Interessen im Magistrate vornehmlich durch die Gemeinsmänner vertreten wurden, bei neuen Einrichtungen außerdem die Prediger der Gemeinde gehört werden mußten; von den Gegnern der jetzt beabsichtigten Veränderungen ward verlangt, daß überdieß noch das Consistorium und die ganze Gemeinde gehört würden.

In der That ward Pastor Hackenberg auf das Rathhaus geladen und ihm daselbst jener Beschluß mit der Aufforderung mitgeteilt, selbigem beizutreten. Dazu war er aber nicht zu bewegen. Später erst, als man ihm bemerklich gemacht hatte, daß seine Beförderung zum ersten Prediger, falls eine förmliche Wahl veranlaßt würde, keineswegs gesichert scheine, zeigte er sich nachgiebiger und bereit, daß, wenn der Magistrat, wie es bei seinen beiden Vorgängern Schragmüller sen. und Vogt geschehen, ihn auch wiederum, ohne eine ordentliche Wahl anzuordnen, zum ersten Prediger der Gemeinde präsentiren und dazu befördern würde, er sich die be-

schlossenen Veränderungen gefallen lassen wolle. Nach dieser Erklärung „ward Hackenberg nochmals aufs Rathhaus zu Rath und Gemeindevorstehern gefordert und vorgemeldeter Schluß von ihnen aufs neue abgefaßt, auch von gemeldetem damals noch zweiten Prediger Hackenberg angenommen und eingegangen, wobei denn auch oben gemeldete Herren Scheffen ihre vorige Protestation wieder schwinden ließen.“ [1])

Nunmehr säumten Rath und Gemeindevorsteher nicht länger, ihrem Pastor Hackenberg gegebenen Versprechen nachzukommen; er ward auf des Magistrats Präsentation am 20. Juni d. J. von der Gemeinde, ohne irgend einen Widerspruch, einhellig zum ersten Prediger gewählt, nur daß der Consistoriale Pet. Melch. Hardt in der Kirche vortrat und im Namen der Bürgerschaft erklärte, „daß sie zwar Alle den Herren Hackenberg zu ihrem Pastor verlangten und ihm deß Endes ihre Stimmen hiermit einhellig erteilten, jedoch mit der ausdrücklichen Protestation, daß Solches in keinem Stücke ihren alten Gerechtigkeiten, am wenigsten aber ihrem habenden Wahlrechte künftighin präjudiciren oder nachteilig fallen sollte, welches der Rath auch öffentlich angenommen, gebilligt und versprochen hat“. Nachdem Hackenberg sich hierauf erklärt, daß er den Beruf annehme, ward am nämlichen Tage noch seine Vocation vollzogen“[2]).

---

[1]) So bezeugen der damalige Bürgermeister nebst vier Scheffen und drei Gemeinsmännern (Th. Hartmann, die verthätigte Unschuld ꝛc. S. 27), welche freilich die Gegenpartei Hackenbergs bilden, deren Aussage indessen durch Pollmanns Behauptung (Relatio ex actis etc. p. 39.) nicht widerlegt wird, daß Hackenberg stets geleugnet, in die „Clauseln“, welche diese Veränderungen vorschrieben, gewilligt zu haben, die ihnen auch nicht einmal zugeschickt worden seien, und daß er vor wie nach seiner Vocation zur ersten Stelle öffentlich von der Kanzel es ausgesprochen, daß man die Beichte nicht zu verändern hätte, weil solche den symb. Büchern und der Antiquität der Kirche gemäß sei, davon er in Ewigkeit nicht abweichen könne noch wolle.

[2]) In dieser heißt es, daß die Kirchen-Labores beständen, „in einer mit dem zweiten Prediger jeden Sonntag alternirenden Predigt, in Verrichtung der andern Kirchen-Functionen, dergleichen einer wöchentlichen Freitagspredigt und Haltung täglicher Abendgebete auf die andere Woche, worinnen erster und zweiter Prediger gleichfalls alterniren, fort sonstige dem Predigtamte anklebende Dienste, absonderlich diejenigen Puncte, so unterm 19. Jan. 1735 zwischen denen Herrn Predigern und Consistorialen beliebet, aber bishero nicht nach Schuldigkeit observiret . . . Wogegen denn derselbe die vermöge desfalls eingerichteten und ihm zuzustellenden Hebezettels specificirten Gefälle, Accidentien, Renten und

Damit war man also ins Reine gekommen; jetzt galt es wegen der Wahl des zweiten Predigers das Nöthige zu verabreden und festzustellen. Daß es auch hierbei nicht ohne Kampf abgehen würde, ließ schon das oben erwähnte Wort des sterbenden Pastors Vogt an seinen Collegen erwarten. Die Wahl stand bei der Gemeinde, die Wahl-Subjecte hatten der Rath und die Gemeindevorsteher zu bestimmen. Drei Parteien waren allem Anscheine nach in Bewegung: eine orthodoxe, eine pietistische und eine „aufgeklärte". Vielmals berieten Rath und Gemeindevorsteher über die Personen, welche in die Wahl gesetzt werden sollten; am 7. September endlich kam man, bei vollzähliger Versammlung, — auch Pastor Hackenberg war zugegen — darüber zum Schluß, die bezeichneten Wahl-Candidaten waren: Pastor Emminghaus von Dabringhausen, Pastor Baße zu Kirspe, Candidat Middendorf von Lünen und Candidat Höcker von Lippstadt. Als bei dieser Gelegenheit verlautete: Einer oder der Andere sei mit den in Bezug auf die Gemeinde-Einrichtungen und Gebräuche getroffenen Veränderungen nicht zufrieden, erging an Alle die Aufforderung: wer Etwas dagegen hätte, möge jetzt es sagen. „Da ein Jeder der Anwesenden indessen seinen Willen erlangt hatte, diejenigen in die Wohl zu bringen, welche sie wünschten, so hieß es einhellig von Allen, keinen ausgenommen: wie es gemacht ist, so soll es auch bleiben;" was denn auch in dem, bei Abwesenheit des Secretairs, von Joh. Pet. Moll geführten Protokolle auf dem nämlichen Papiere, auf welchem die Wahl-Subjecte standen, ausdrücklich vermerkt ward. [1]) Ferner wurde beschlossen, daß die Wahl am nächsten Montage, den 10., Statt haben und daß Solches am Sonntage von der Kanzel verkündigt werden sollte, welcher Beschluß selbigen Tages noch der Gemeinde durch ein besonderes Proclam bekannt gemacht ward. Außerdem erließ Bürgermeister und Rath sammt den Gemeindevorstehern, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen, am Tage der Wahl selbst eine weitere Bekanntmachung, von wem und in welcher Weise das kirchenordnungsmäßige Recht der Wahl auszu-

---

Güter zu genießen, und dagegen die dabei erfindlichen Verordnungen beständig zu observiren . . . haben solle. S. Hartmann, Abgenöthigte Antwort ꝛc. S. 40. 41.

[1]) Wo es am Schlusse heißt: „Heut dato auch sämmtlich beschlossen, daß es bei der Ordnung, wie vorhin vor der Pastorwahl von Rath und Gemeinde verordnet, sein Verbleiben haben und gehalten werden soll." S. Hartm. Abgen. Antw. S. 41 und das oben S. 16 angeführte Zeugnis.

üben sei; aus welchem Allen zu erkennen ist, mit welcher Vorsicht, ja mit welcher Kampfbereitschaft bei dieser Wahl vorgegangen wurde.

Als über die Wahl-Subjecte berathen worden war, hatten die Anhänger Vogts auch wol an einen von dessen Söhnen gedacht; und es glaubten die Gegner daraus, daß keiner von ihnen berücksichtigt wurde, die Stellung erklären zu müssen, welche der älteste, Bernhard Heinrich, in dem Ceremonienstreite nachmals einnahm. Er selbst aber versichert, daß er seinerseits niemals einen Beruf nach Lennep gewünscht habe; auch mochte ihm, nachdem Hackenberg die erste Stellung erhalten, in der That weniger daran liegen, da er, nach dem am 7. Januar 1733 erfolgten Tode seines ältern Bruders Joh. Matthias, an dessen Stelle Pfarrer in Bourscheid geworden war. Mit größerm Ernste waren die Augen der Freunde in Lennep aber auf den jüngern Bruder, den damaligen Candidaten Wilhelm Georg Vogt, für die zweite Stelle gerichtet. Als indessen am 5. September d. J. in Rade vorm Walde der 80jährige Pfarrer Nicolaus Heusler starb, bei dessen Lebzeiten schon die Gemeinde entschlossen gewesen war, einen von den Söhnen Vogts zu berufen, Wilhelm Georg daher alle Aussicht hatte, diese Stelle zu erhalten,[1]) sandte der Bruder Bernhard Heinrich noch Tages vor der Wahl in Lennep einen Boten in seines Vaters Haus mit der Ermahnung: „wegen der, wie er sagt, ohnedem toll und tumultuarisch hernach abgegangenen Wahl in Ruhe zu sein und vielmehr dem Herrn Candidaten Middendorf ihre Stimmen zu geben."[2])

Die Wahlpredigt hielt am festgesetzten Tage der Pastor Hackenberg. Nachdem der Gemeinde die vom Magistrate bestimmten Wahl-Subjecte bekannt gemacht worden waren, wurde zur Wahl selbst geschritten, bei welcher, wie Hartmann sagt, die meisten Stimmen ganz unvermuthet auf Middendorf fielen. Die Erklärung dazu gibt Pollmann, wenn er erzählt: „Vor der Wahl hatte sich

---

[1]) In der That wurde derselbe in Rade als Einziger in die Wahl gesetzt und einhellig gewählt; auch noch eher, als der vor ihm gewählte Prediger Middendorf in Lennep, zu seinem Amte eingesegnet. Nach dem am 3. August 1741 erfolgten Tode Hackenbergs ward er, bei Wiederbesetzung der ersten Stelle daselbst, mit in die Wahl genommen, dankte aber für diese Ehre.

[2]) Die Empfehlung Middendorfs kann wol nur eine eventuelle gewesen sein, falls es nicht möglich sein sollte, den eigentlichen Candidaten dieser Partei, Pastor Emminghaus, durchzubringen. Middendorf hatte in Lennep eine Probepredigt gehalten, war sonst aber der Gemeinde wenig bekannt.

die Gemeinde, wie es gemeiniglich leider zu gehen pflegt, in unterschiedene Parteien geteilt, da die eine diesen, die andere jenen durch die Mehrheit der Stimmen suchte zum zweiten Prediger zu machen. Es stand aber jede Partei in Furcht und Zweifel, ob die Andere ihr nicht überlegen und sie durchdringen würde. Deswegen schlug sich endlich eine zu der andern. Und da einer von Pet. Molls Brüdern, nämlich Caspar Moll, öffentlich sagte: sie wollen uns betrügen,[1]) so laßt uns nach Lünen gehen, welchem alsbald Unterschiedene mit diesen Worten beifielen: von Lünen kommt wol ein gut Rind, vielleicht folgt auch ein gutes Kind; also kount' man gleich und leicht vermuthen, daß die meisten Stimmen auf Middendorf fallen würden".

Noch am Tage der Wahl wurde der Berufschein für Middendorf ausgefertigt und zwar ganz in der Weise, wie es auch für Hackenberg geschehen war,[2]) so daß darin auf den Consistorial-Beschluß vom 19. Januar 1735 hingewiesen, außerdem aber ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht ward, das unterm 9. Juni jüngsthin abgefaßte Conclusum zu observiren. Statt der Freitagspredigt hatte er eine Mittwochspredigt zu halten. Dieser Berufschein war, wie gewöhnlich, von zwei Gemeinsmännern, Joh. Wilh. Schmitz und Henr. Freilinghaus, unterzeichnet und wurde dem Gewählten von eben diesen auch persönlich nach Lünen überbracht. Das in Bezug genommene Conclusum vom 9. Juni, wie der Hebezettel, waren dem Berufe aber nicht beigefügt, weil die speziellen Bestimmungen wegen Einrichtung der Einnahme für die beiden Prediger, den angenommenen Grundsätzen entsprechend, noch nicht ihre definitive Formulirung erhalten hatten. Eben hieran knüpften die Gegner der neuen Einrichtungen nochmals die Begründung ihres Widerspruchs. Middendorf war der nöthige Aufschluß vorläufig durch die Deputirten mündlich gegeben worden. Nachdem er die Wahl angenommen hatte, berichtete Bürgermeister und Rath unterm 20. September über beide Wahlen an den Geheimen Rath in Düssel-

---

[1]) So sagte Moll nach einer handschriftlichen Bemerkung Hartmanns, des Sohnes, während nach Pollmanns unwahrscheinlicher Angabe die Worte lauteten: „wenn wir denn doch sollen betrogen sein", welchen der Genannte in seinem Exemplare beifügte: „Lügen". S. Pollmanns Nothwendige Vertheidigung ꝛc. S. 105.

[2]) S. o. S. 12. Der Berufschein selbst findet sich in Pollmanns Relatio ꝛc. Beilage B.

dorf und bat um die vorschriftsmäßigen Placita, welche an dem nämlichen Tage noch daselbst in der gewöhnlichen Weise ausgefertigt wurden. Vermuthlich war darin ausgesprochen, daß die Prediger ihre Einnahmen nach der seither üblichen Anordnung zu empfangen hätten. Als Pet. Moll, der verreist gewesen, dieß bei seiner Rückkunft gewahr wurde, begab er sich alsbald, den 17. October, selbst nach Düsseldorf und bat wegen des vorgekommenen Irrtums um die Ausstellung anderer Placita, welche er auch erhielt, indem in den neuen gesagt wurde, daß das Gehalt den Predigern „ihrem Berufscheine gemäß" zu zahlen sei. Vorher schon waren die beschlossenen Veränderungen vom Magistrate definitiv formulirt worden, nachdem man noch auf die Wünsche der Freunde Hackenbergs Rücksicht genommen und die Abänderung getroffen hatte, daß das dem ersten Prediger zuerkannte Präcipuum nicht aus den Opfern, sondern aus dem stehenden Gehalte genommen werden solle.[1]) Das darüber aufgenommene Protokoll ist vom 12. October datirt und lautet also:

Puncte wegen Regulirung der zwischen beiden Herrn Predigern zu observirender Egalität und sonsten, den 12. October 1736.

Nachdem von Rath und Gemeindevorstehern unterm 9. Junii jüngsthin zur Regulirung der Gleichheit zwischen beiden Herrn Predigern Ein und Anderes resolviret worden, dabei aber wegen ein und andern puncti sich etwaige Bedenklichkeiten begeben, als haben Magistratus und Gemeinde desfalls näher mit einander conferirt, und folgendes beschlossen, als:

1. Sollte zwischen beiden Predigern in Allem eine Gleichheit gehalten werden, jedoch dergestalt, daß der erste Prediger 50 Rtt. an stehendem jährlichen Gehalte mehr, als der zweite Prediger haben solle, und damit solches Alles desto ordentlicher regulirt werde, so ist

2. placitirt, daß ein jeder Prediger ein Wohnhaus in der Stadt samt Zubehör, wie auch Jeder den zu jedem Haus gehörigen

---

[1]) „Dieses ward sogleich von Allen gut geheißen, und darauf den 12. October durch den Herrn Secretarium Dr. Bodde dieser Punkt einzig und allein geändert, und wie solches ausgefertigt, von Allen insgesammt nach Ausweisung des Protocolli approbiret und ratificiret". Hartmanns Verthätigte Unschuld. S. 28. Erklärung der Magistratsglieder.

[2]) S. Hartmann Abgenöthigte Antwort ꝛc. S. 38—40.

Garten außer der Stadt, im Künter, hinter einander gelegen, gebrauchen; sonsten aber

3. alle übrigen zum sogenannten Pastorat und Vicariat gehörigen Güter und Renten, wie solche auch immer Namen haben mögen, Nichts davon ausgeschlossen, zusammen calculiret und gebracht, nicht weniger auch, wenn ein oder ander Stück von den Herrn Predigern selbst gebraucht werden möchte, die jährliche Pacht davon gerechnet und also das ganze Quantum zusammengezogen und alsdann von solcher integraler Summe der erste Herr Prediger 50 Rtt. vorab haben und einfordern, und nach solchem Abzug das übrige Quantum in zwei gleiche Teile gesetzet, und Jeder ein halbes Anteil einzufordern und zu genießen haben soll, weß Endes dann denselben der Hebezettel zugestellt werden soll. So viel

4. Die Accidentalien belanget, da ist resolviret und beschlossen, daß dieselben insgesamt, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, Nichts davon ausgenommen, wie solche eingehen, von beiden Herren Predigern gleich durchgeteilet werden, und ein Jeder die Halbscheid zu sich nehmen solle. Wenn aber

5. Wider Verhoffen der Teilung halber zwischen beiden Herren Predigern ein Misverständnis sich erheben möchte, so reserviren Rath und Gemeindevorsteher, nach ihrem Gutbefinden eine andere Verordnung zu machen, womit denn auch beide Herrn Prediger zufrieden sein sollen. Und weil

6. Ein jeder Prediger seine Privatbeichtkinder gehabt, so wird diese Gewohnheit cassirt und aufgehoben, die Ohrenbeichte abgeschafft und soll hinfüro von demjenigen, so die Woche bedienet, eine öffentliche Beichte, wie es im Bergischen Lande bräuchlich ist, gehalten werden, und anstatt daß bisher den Predigern das sogenannte Beichtgeld in die Hände gestopfet, so sollen hinfüro alle Beichtende, worunter auch alle Kirchspiels-Eingesessene, welche zu unserer Kirche und Gemeinde gehören oder sich des Abendmals daher bedienen wollen, mitverstanden und begriffen sein sollen, nach abgehaltenem Absolutions-Sermon gehen und ihre Gaben oder sogenanntes Beichtgeld auf den Altar legen, welches denn von beiden Herren Predigern in zwei gleiche partes geteilt werden solle. Dahingegen

7. Auch beide Herren Prediger in Verrichtung aller Kirchen-Functionen alterniren und ein jeder solche, in seiner Woche vorkommende Amtsbedienungen verrichten soll.

8. Der bisher bei Hochzeiten eingerissene sogenannte Polthasch mit Zubehör, so bishero von denen Herrn Predigern genommen worden, wie auch die Röcklein und Wachskerzen auf dem Altar, sollen hiemit abgeschaffet sein.

9. Indem auch von denen Herren Predigern vielmals testamentarische Dispositionen und Heirats-, Einkindschafts- und sonstige Contracte aufgesetzt worden, die Erfahrung aber gezeiget, daß dadurch zum öftern Unrichtigkeit und Unruhe entstanden, als wird Solches bei Strafe von 4 Rtt. (so denen Lenneper Armen toties quoties aus ihren, der Herern Prediger Gehalt hergenommen werden soll) hiermit abgeschafft und inhibirt, dergestalt, daß von nun an zeitlicher Gerichtschreiber oder ein Rechtsgelehrter oder ein kaiserlicher und von Ihro Kurf. Durchlaucht gnädigst approbirter und admittirter Notarius dazu genommen, und wenigstens bei Aufrichtung der Testamente ein Rechtsgelehrter adhibiret werden solle.

10. Sollen auch hinfüro auf die wöchentlichen Morgenspredigten, als Mittwochs und Freitags, keine Leichen begraben werden.

Lennep, den 12. October 1736.

Bei diesem actu sind praesentes gewesen:

Herr Bürgermeister Buchholz
subst. Richter Hammacher
Scabin. Berghaus legit in Judicio d. 11. Octb. 1736.
„ Hackenberg
„ Strohn legit in Judicio d. 11. Octb 1736.
„ Möllmann
„ Klein legit in Judicio d. 11. Octb. 1736.
„ J. P. Moll.
„ P. Moll.

Gemeinsmänner
- Spielberg, qui tamen ex post abiit.
- Joh. Wilh. Schmitz
- Wilh. Engels.
- Henr. Freilinghaus.

Mitgeteilt wurden diese Punkte Middendorf erst nach seiner Ankunft in Lennep, wo er, von zwei Gemeinsmännern abgeholt, am 5. October eintraf. Tages darauf schrieb er an Inspector Wüsthoff, welchen er bat, seine Ordination zu vollziehen und ihm nach apostolischem Gebrauche die Hände aufzulegen. Dieser übernahm die Leitung der Feier indessen nicht selbst, sondern übertrug sie, wie die vorschriftsmäßige Prüfung Middendorfs, dem Pastor Hackenberg

in Lennep, unter Zutritt der Prediger Klein und Bolenius zu Lüttringhausen und Scheibler von Neukirchen, welche sie in herkömmlicher Weise am 24. October vornahmen.

Mittlerweile hatte sich aber in Lennep die Hackenbergsche Partei, welche weder mit den beschlossenen Veränderungen, noch mit der Wahl Middendorfs zufrieden war, von Neuem geregt. Sie wußte einen Teil des Consistoriums für ihre Ansicht zu gewinnen, indem sie den Anspruch geltend machte, daß dieses darüber zuvor hätte gehört werden müssen; man beschuldigte den Magistrat einer Ueberschreitung seiner Befugnisse und insbesondere den Scheffen Pet. Moll einer ungemessenen Herschsucht.

Auch den mitordinirenden Predigern entging nicht die in der Gemeinde bestehende Spannung; Prediger Middendorf selbst bat um ihre Vermittlung und von den 10 Punkten hatten sie Kenntnis, doch ohne recht zu wissen, wie die Gemeinde dazu stände. Auf die Versicherung, daß deswegen keine Unruhen zu besorgen seien, redeten sie selbst dem die Ordination leitenden Prediger Hackenberg zu, aus Liebe zum Frieden, die Veränderungen sich gefallen zu lassen, welcher darauf antwortete: er wollte es wol gern, allein er sähe, daß daraus ein groß Aergernis entstehen würde, das drücke ihn, welcher Aeußerung freilich Pet. Moll mit dem Worte begegnete: „ei, ei, dat es nicks; dat will ich utmaacken, wat da na kömmt". Aber Hackenberg hatte hierin schärfer gesehen; die Sache war zu einem viel tieferen Risse angelegt, wie sich nur zu bald zeigen sollte.

Auf den Wunsch Einiger und namentlich auch des Gerichtsschreibers Bodde hatten die Moderatoren der Ordinationsfeier sich bereit erklärt, wenn der Magistrat sie dazu auffordern würde, auf dem Rathhause zu erscheinen, um der Neuerung wegen mit ihm zu sprechen und dahin zu wirken, daß unter den Collegen Einigkeit und in der Gemeinde Friede erhalten würde. Der Magistrat wachte aber über seine Autorität nicht minder eifersüchtig dem Ministerium, wie dem Consistorium und der Gemeinde gegenüber. Vergeblich warteten die Prediger auf eine weitere Einladung; der Magistrat hatte sich dazu nicht entschließen können, vielmehr soll der Eine und Andere sich haben verlauten lassen: „Die Dorfpfaffen hätten in der Sache Nichts zu thun". Daß in gleicher Weise auch bei den Pastoren gleich anfangs ein Gefühl der Verletztheit in ihrer geistlichen Autorität sich bemerkbar gemacht, zeigt der Bericht Scheiblers: daß Bolenius, einer der nachmaligen Vertreter der Midden-

dorfschen Partei, als er zuerst die 10 Punkte gelesen, zu Hackenberg und Middendorf gesagt habe: „Ihr Herren, was höre ich, der Magistrat hierselbst hat euch was Neues vorgeschrieben? Wenn ihr das eingehet, so wollen wir euch beim Ministerium verklagen;" worauf er die zehn Puncte durchgegangen sei und einen nach dem andern „gestriegelt" habe.

Auf Middendorf machte alles dieses den Eindruck, daß er zu den andern Predigern geäußert haben soll: so möchte es wol am rathsamsten sein, sich, bis Alles deswegen in Richtigkeit gebracht wäre, des Beichthaltens ganz zu enthalten. In der That ließ es sich gar bald zu ernstem Kampfe an. Zwei Tage schon nach Middendorfs Ordination, am 26. October, versammelten sich auf Hackenbergs Einladung die Consistorialen Joh. Dan. Hardt, Joh. Buchholz und Daniel Hölterhoff, — Pastor Middendorf und die andern drei Consistorialen waren nicht zugegen, ob sie eine Einladung erhalten, wissen wir nicht, — und faßten den Schluß ab, daß sie in der Gemeinde keine Veränderung haben, sondern bei den alten Gebräuchen verharren wollten. Auch ward dieser Beschluß in Gegenwart von Middendorf öffentlich bekannt gemacht, und es soll derselbe vor dem Consistorium in Gegenwart von Pet. Moll versprochen haben, daß er, bis die Sache völlig entschieden sein würde, keine Beichte halten wolle. Wirklich enthielt er sich derselben das nächste Mal, am 28. October.

Gleich danach begab Hackenberg selbst sich nach Mülheim und brachte vom Inspector Wüsthoff ein vom 31. datirtes Decret zurück in welchem derselbe es aussprach, daß nachdem zu seiner Kenntnis die Absicht gekommen sei, daß man in Lennep eigenthätiger Weise und ohne erhebliche Ursachen Veränderungen in den dortigen kirchlichen Einrichtungen und namentlich in Bezug auf die daselbst übliche Privatbeichte vornehmen wolle, er den beiden Predigern der Gemeine aufgebe, nächster Tage darüber an ihn zu berichten, inzwischen aber, um jeden zu besorgenden Streit und alle Zerrüttung in der Gemeinde zu verhüten, sich solcher Neuerungen gänzlich zu enthalten.

Somit war der Kampf, welcher bis dahin sich innerhalb der Gemeinde gehalten hatte, auf ein anderes Feld übertragen worden; er brach jetzt zwischen dem Ministerium und dem Magistrate aus. Dieser, geleitet von dem Scheffen Pet. Moll, glaubte auf Grund des von ihm stets geübten Episcopalrechtes, wie er denn auch die

Wahlbescheide allemal selbst erteilt, die Placita nachgesucht, die Vocationen ausgestellt hatte, in Bezug auf kirchliche Anordnungen, insofern sie nur den allgemeinen Vorschriften nicht widersprächen, frei verfügen zu können, und forderte von Middendorf, daß er, ungeachtet des ergangenen Inspectoral-Decrets, „seinem Berufe gemäß" vom nächsten Samstage ab eine allgemeine Beichte halte. Middendorf fügte sich dieser Weisung und begann damit am 4. November, gleichzeitig des weißen Priesterkleides sich enthaltend. Unterdes hatte sich aber die den Neuerungen feindliche Partei verstärkt, so daß man im Magistrate selbst es für räthlich hielt, einen Vergleich zu versuchen. Am 5. wurden die beiden Prediger auf das Rathhaus geladen und vom Magistrate aufgefordert, ihr Gutachten zu dem Ende aufzusetzen. In der That machte Middendorf einen Entwurf dazu, der beim Vorlesen aber keinen Beifall fand, ja ihn selbst nicht befriedigte. Wie wünschenswert auch eine friedliche Verständigung gewesen wäre, dieser Versuch führte zu Nichts; und von den Gegnern waren bereits dreißig der angesehensten, meistbeerbten Bürger dem Consistorial-Beschluß vom 26. October durch eigenhändige Unterschrift beigetreten. Als nun Middendorf mit den Neuerungen fortfuhr, begaben sich die widrig gesinnten Consistorialen und mehre andere angesehene Bürger zum Inspector, und überreichten demselben in ihrem und zugleich im Namen des Predigers Hackenberg eine förmliche Beschwerdeschrift, in welcher sie klagend vorstellten, daß Middendorf im Widerspruch mit dem Inspectoral-Decrete sich angemaßt habe, anstatt der jederzeit bei ihnen üblich gewesenen Privatbeichte eine andere Beichtweise einzuführen, auch in verschiedenen andern Stücken von ihren alten Kirchengebräuchen abzuweichen, wodurch er eine dem heiligen, göttlichen Worte, symbolischen Glaubensbüchern und ihrer alten Observanz zuwiderlaufende höchst ärgerliche Unordnung, Verwirrung und Spaltung in der Kirche und Gemeinde verursacht habe, da sie das Kirchenwesen in dem alten hergebrachten ruhigen Stande zu erhalten wünschten.

In Folge hiervon gab Inspector Wüsthoff unterm 15. Decbr. dem Prediger Middendorf nochmals auf: „von allen attentirten Neuerungen ohne ferneren Verzug gänzlich abzustehen, und in puncto der Beicht, wie auch bei Taufung der Kinder, Administration des h. Abendmahls, übrigen Kirchengebräuchen und Ceremonien dem Pastori primario Hackenberg sich zu conformiren, und solcher Gestalt christlichen Frieden, Einigkeit und Liebe in der Gemeinde

Amts und Gewissens halber herzustellen, widrigenfalls aber eine religionsrecessenmäßige Censur zu gewarten".

Middendorf antwortete hierauf am 22. Decbr.: „Da die Beschwerdeschriften seiner Gegner ihm nicht mitgeteilt worden seien, so wisse er nicht, worin eigentlich die Beschuldigungen wegen unrichtiger Administration der heil. Sacramente bestehen sollten, und könne er sich daher über diesen Punkt nicht rechtfertigen. Der Weisung des Inspectors vom 31. October nachzuleben, sei er nach Kräften bemüht gewesen; seine Vocation aber und das von ihm gegebene Versprechen, derselben nachzukommen, habe ihm hierin Schranken gesetzt. Gleich nach Empfang der vom Inspector erhaltenen Weisung habe er dieselbe dem Magistrate vorgelegt, und diesen ersucht, sich deswegen mit dem Inspector zu verständigen, sei von demselben aber auf seine Vocation verwiesen worden; auch sei sein Wunsch gewesen, für's erste die Beichte lieber nicht abzuhalten, bis eine Uebereinstimmung herbeigeführt sein würde; alle seine diesfälligen Bemühungen hätten aber keinen Erfolg gehabt, und ihm sei nichts Anderes übrig geblieben, als nach der ihm in seinem Berufe vorgeschriebenen und im ganzen Bergischen Lande üblichen Weise zu verfahren. Niemand könne ihn mit Grund beschuldigen, daß er sich angemaßet, eigenthätiger Weise von den üblichen Kirchengebräuchen abzugehen; dem Inspector sei ja bekannt, daß die Anordnungen hierin in Lennep vom Magistrate abhingen. Weder gegen die heil. Schrift noch gegen die symb. Bücher habe er verstoßen, so wenig, wie dieses das ganze Jülich- und Bergische, wie auch Clevische und Märkische Ministerium auf sich würden kommen lassen. Die symb. Bücher sprächen gar nicht von der bisher in Lennep in Gebrauch gewesenen Beichtweise, indem die rechte alte Lutherische Privatbeichte weit davon unterschieden sei. Die Augsb. Conf. Art XI und die Apologie S. 181 redeten nur von der Privat-Absolution, daß man solche beibehalten und nicht fallen lassen solle; das thäte er aber auch nicht, indem er sich wohl zu bescheiden wisse, daß die Lobsprüche, welche der sel. Lutherus von derselben Kraft und Trost hin und wieder hat, allerdings gegründet seien. Von Luthers Einrichtungen sei man indessen in Lennep weit abgewichen und habe davon nur noch einen Schein behalten, nämlich das bloße Hersagen der Beichtformel. Diese beteten Viele ohne Verstand her, wie sie's in der Schule gelernt hätten; Andere müßten die größte Anstrengung brauchen, um sie auswendig zu lernen, welchen Fleiß sie nützlicher auf innere

Vorbereitung und Prüfung ihrer selbst verwenden könnten; noch Andere blieben um deßwillen vom Abendmahle ganz fort. Mit Ungrund werde behauptet, daß eine solche verstümmelte Beichte allezeit in Lennep bräuchlich gewesen sei; vielmehr müsse angenommen werden, daß beim Anfang der Reformation die Beichte daselbst von den Lehrschülern und Zuhörern des sel. Lutheri so eingerichtet worden sei, wie sie zu Wittenberg üblich gewesen und noch in Sachsen gefunden werde. Dazu fehle es in Lennep aber an Zeit, Ort und Gelegenheit, an Privatunterricht der jungen Leute, an Erforschung, wie weit sie in ihrem Christentume gegründet, an Privat-Erinnerungen und Zureden, an Privatbestrafungen, an Privat-Tröstungen und Aufrichtungen, welche wegen der Umstehenden nicht geschehen könnten, ja in allen Privatunterredungen eines Seelsorgers mit seinen Zuhörern, was doch unstreitig das eigentliche Wesen der wahren, vollständigen evang. Lutherischen Privatbeichte sei. Auch enthalte die Auslassung der Anhänger der alten Weise: daß dieselbe doch der in Braunschweig, Frankfurt u. s. w. am nächsten komme, schon das Bekenntnis, daß man die alte vollständige Beichte gar nicht mehr habe".

„Wie will man mir die Schuld geben, fährt er fort, daß ich höchst ärgerliche Unordnungen, Verwirrungen und Spaltungen in der Gemeinde verursacht habe? Mein Wunsch ist jederzeit gewesen, daß Ew. ꝛc. sich dieser vorgenommenen Veränderungen vor der Wahl nach der Klugheit mit allen nachdrücklichen Vorstellungen cum Collega meo angenommen hätten, damit, wie ich mein Amt in Ruhe angetreten, es auch in Frieden und Ruhe führen könnte. Da mich nun Dieselben nach Inhalt meiner Vocation confirmiret, so möchte ich wol nicht unbillig fragen, warum haben die Herrn Consist. Bürger da geschwiegen? Warum haben sie nicht ihr Misfallen schon damals über diese Verordnungen bezeuget? Sie sind ja schon lange Zeit vorher von gesammten Magistratsgliedern überlegt und endlich den 9. Juni a. c. nach vielen Berathschlagungen beliebt, beschlossen und festgestellt worden. Wäre es denn da nicht Zeit gewesen, daß Dominus Collega und Bürger-Consistorialen sich zu Ew. ꝛc. gewendet und darunter alle Precaution gebraucht hätten? Habe ich nicht gebeten, Magistratus und alle Consistorialen möchten zusammentreten und sich wegen des modi confitendi vereinigen? Habe ich nicht die Herrn Ordinantes zu Mediatores ausgebeten, daß sie durch ihre Interposition die Sache gütlich möchten beilegen helfen?

Wie will man denn nun an mir, als einem unschuldigen Fremdlinge hierselbst zum Ritter werden? Habe ich nicht vielmehr coram Magistratu et Consistorio bezeuget, daß, wenn es möglich wäre, wir uns näher mit der Sächsischen Beichtart conformiren möchten? Da aber Solches propter coetum nostrum numerosum valde für unmöglich erklärt worden, habe mich endlich zu der allgemeinen Beichte verstanden. Habe ich nicht auch bei der ersten Beichthaltung bezeiget, daß, wenn an der angefangenen Art, die Beichte gleich wie im ganzen Lande zu halten, noch was könnte gebessert und zu mehrer Erbauung füglich eingerichtet werden, ich Solches gerne nach allem meinen Vermögen beitragen wolle? . . . Habe ich nicht auch endlich vorgestellt, die Wachslichter und Chorhemden, als ritus innocuos, utiles atque ad decorum ecclesiasticum spectantes, nach dem löblichen Beispiele anderer ansehnlicher Kirchen beizubehalten? Was will man denn mehr von mir fordern können? Ein Jeder, der mit unbefangenem Gemüthe den gänzlichen Verfolg und Zusammenhang der Sachen unparteiisch überleget, wird hierinnen von aller Schuld mich frei sprechen müssen. Daher auch Ew. ꝛc. desto mehr zutraue, dieselben werden nicht unam partem allein, sondern auch alteram hören, und keineswegs unerweislichen Beschuldigungen Platz geben. Es gehet ja leider hier so her, daß man zuletzt nicht weiß, wie man an einem angehenden Diener Gottes Alles aufheben will. Bald soll das Gebet und heilige Taufe nicht recht sein, bald soll man Calvinisch und ich weiß nicht, was mehr sein. Es gehet Alles über mich. Wäre es nicht besser, hierinnen auch sich den Jülich- und Bergischen, Cleve- und Märkischen zu conformiren, damit nicht den Einfältigen und den nicht wohl Unterrichteten durch die Verschiedenheit der Kirchengebräuche in so nahe liegenden Orten ein Argwohn erweckt werde, als ob man auch in der Lehre unterschieden wäre?

Doch es ist offenbar, daß einige hin- und her, durch allerhand Zumuthungen, Drohungen, Verketzerungen und anderer Wege erschlichene Subscriptiones, meine Vocation und deren Inhalt nicht ändern noch umstoßen können; daher auch schon hier und da Einem die Augen aufgegangen, daß er seinen Namen wieder ausgelöschet haben will . . . Magistratus wird auch die einmüthiglich von ihnen approbirte und mir zugestandene Beichtart nicht verwerfen können; vielmehr sind sie verbunden, auch bereit, solche zu defendiren. Uebrigens weiß und verhoffe, daß ein Jeder, so mich kennt, mir

das Zeugniß wird geben müssen, daß zu keinem Streit Lust und Neigung habe, vielmehr alle Friedliebenheit hege, auch solche auszuüben, mir habe angelegen sein lassen. Wollen denn nun hierselbst einige überreiflich überlegte und beliebte Sachen, aus allerhand interessirten Absichten und Gemüthsleidenschaften einen Streit erregen, so kann Solches nicht hindern, werde auch daran keinen Teil nehmen, sondern es von einem Wohlachtbaren Magistrat ausmachen lassen, Alles aber der mächtigen Regierung des Himmels zum Heil unserer Gemeinde beständig übergeben. Ist daher meine unterdienstliche Bitte, Ew. ꝛc. wollen mich mit der unverdienten Censur verschonen und mir die eingeschickte Anklage copeilich hochgeneigt communiciren, und übrigens, wenn und wie es Hochdenselben beliebet, hiesigem hochachtbaren Magistrat in Dero gründlichen Vorstellungen anzeigen, was in diesem Stücke das Allererbaulichste, Heilsamste und zum Baue des Reiches Gottes am allerbeförderlichsten sein möchte. Indessen kann nicht anders, als nach meiner Vocation verfahren; soll aber und kann Etwas besser eingerichtet werden, will Solches nicht nur wünschen, nicht nur bald erwarten, sondern auch alles Mögliche dazu beizutragen suchen, damit hierselbst Wahrheit und Friede mag geliebet werden ꝛc."

Am nämlichen Tage, den 22. Dec. richtete auch der Scheffe Pet. Moll folgendes, freilich wenig ehrerbietige Schreiben an den altersschwachen Inspector Wüsthoff, der schon bei seiner Wahl auf der Synode zu Dabringhausen im Juni 1733 gebeten hatte, ihn seines Alters und seiner Schwäche wegen mit diesem Amte zu verschonen, und zu dessen Unterstützung auf der letzten im Juni zu Volberg, abgehaltenen Synode die eine Assessorstelle, seiner guten Qualität wegen, durch Joh. Th. Emminghaus, Pastor zu Dabringhausen, wieder besetzt worden war:

„Hochwohlehrwürdiger, hochgelahrter, sonders hochgeehrter Herr Inspector, schreibt er, zu diesen Zeilen werde ich veranlaßt, durch dero anmaßliches Decret vom 15 d., so unserm Prediger Middendorf zugefertigt worden, da Ew. ꝛc. sich berufen auf eine Anzeige, so Herr Prediger Hackenberg und bürgerliche Consistoriales an Sie ergehen lassen wegen einer Veränderung in hiesigen Kirchengebräuchen, so aber nicht Herr Middendorf aus sich, sondern in Gefolg seiner Vocation, welche von Bürgermeister, Rath und Gemeindevorstehern dahier bedächtlich ausgefertigt und ihm zugestellt ist, eingeführet und seine Dienste und Amtsgeschäfte so wohl danach verrichtete, daß die

Minister in dieser Gemeinde ein sonderbares Vergnügen daran haben, Gott zum Lobe. Also thun die Kläger sehr übel, unrecht und unverantwortlich, daß sie den Herrn Middendorf suchen zu beunruhigen mit solchen harten Expressionen, wie sie in Dero Decret befindlich sind, und von rechtschaffenen Herzen, welche das wahre Wesen in Jesu lieben, ohne sonderliche Empfindung nicht gelesen werden können. Sind Kläger so beschaffen, daß sie die löbliche Veränderung, welche von der Obrigkeit und Gemeindevorstehern eingerichtet ist, so wie der Gottesdienst in den meisten Gemeinden Berg- und Jülichscher Landen tractirt wird, ihrer Affecten halber nicht amplectiren wollen, warum actioniren sie diejenigen nicht, welche diese Veränderung eingerichtet, und des Herrn Middendorfs Berufe inseriret, ja ihm aufgegeben haben, sein Amt so zu führen, wie er's bisher gethan. Ich weiß auch, daß alle rechtschaffenen evangelischen Christen, so frei von Vorurteilen sind, diese seine Amtsführung billigen müssen.

Ew. ꝛc. werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich die Freiheit nehmen muß, Ihnen zu melden, wie die anmaßlichen decreta allzu partial gegeben. Die gemeinen Rechte sagen: audiatur et altera pars, und dahier auf dem Rathhause stehet auf dem Saale mit großen Buchstaben angezeichnet: Eines Mannes Red ist kein Red, man soll die Parth hören bedt" Deswegen der Gegner Angaben billig hiesigem Magistrat hätte sollen von Ew. ꝛc. communicieret werden, welchem aufliegt, dasjenige zu verantworten, worüber Middendorf angesprochen wird; und da ich bekanntlich die Streitsachen dieser Stadt einige Jahre übernommen habe, so soll mir die Defension dieser Attentaten die angenehmste sein, und wenn sich Herr Hackenberg nicht in Ruhe geben wird (als wessen ich bisher noch geschonet); so kann er vorlieb nehmen, wenn ich bei erster mir gebender Gelegenheit seinen Lebenslauf, weil er hier im Amte gestanden, der unpassionirten Welt so vor Augen stelle, daß er, so lange er lebet, an diese gegebene Unruhe denken soll. Ich wünsche übrigens ꝛc."

Zugleich wandte Moll sich aber auch im Namen des Raths und der Gemeinde der Hauptstadt Lennep an den Geheimen Rath in Düsseldorf mit der Vorstellung: daß Pred. Hackenberg vor der Wahl die seinem Berufe beigefügten Clauseln angenommen und daher contractlich zu deren Erfüllung verbunden sei, um so mehr, als in dem ihm ertheilten Placitum mitverordnet sei, daß das Gehalt ihm „seinem Berufe gemäß" gezahlt werden solle; da der-

selbe diesem nun nicht nachkomme, so möchte der Geheime Rath ihn zur Erfüllung seiner Vocation unter schwerer Strafe anhalten, inmittelst aber dessen Gehalt mit Arrest belegen". Von Düsseldorf ward hierauf unterm 23. Februar 1737 ein decretum communicatorium mit der Weisung an Prediger Hackenberg erlassen, sich seinem Berufe gemäß zu verhalten, oder bei Strafe der Beschlaglegung auf sein Gehalt, binnen 14 Tagen anzuzeigen, mit welchem Grunde er dazu nicht verpflichtet zu sein glaube.

Unterdessen war am 27. Dec. 1736 in Lennep die neue Bürgermeisterwahl gewesen, bei welcher diese Kirchenstreitsache wesentlich mitgewirkt haben muß: denn es wird ausdrücklich berichtet, daß bei der Gelegenheit einer der Sechszehner erklärt, sie wollten bei Dr. Luthers Catechismo bleiben, worauf der Scheffe Pet. Moll in einem derben Worte auf diesen geantwortet habe. Daß der Stand der Parteien in der Bürgerschaft seit dem Ausbruche des Streites sich immer mehr verändert hatte, zeigte deutlich der Ausfall der Wahl: denn anstatt des seitherigen Bürgermeisters Pet. Buchholz wurde Wilh. Engelb. Möllmann, derjenige, welcher zuerst gegen die Neuerungen protestirt hatte, zu dieser Stelle gewählt.

Hackenberg konnte nun, als er das Düsseldorfer Mandat erhielt, selbiges unterm 7. März gutes Muthes dem Bürgermeister Möllmann mit dem Bemerken vorlegen, wie ihm nicht bekannt sei, daß er mit dem Rath und der Gemeinde der Stadt Lennep in Streit stände, und als Möllmann am 9. den Rath und Gemeindevorsteher deswegen zusammenrief, erklärte der Bürgermeister sich vor demselben in gleicher Weise, indem er an die Anwesenden zugleich die Frage richtete: ob sie Moll diese Sache anhängig zu machen bevollmächtigt hätten, was sie, selbst seine Anhänger, verneinen mußten; der Gemeinsmann Joh. Jac. Hölterhoff erhob sogar gegen Molls Vornehmen eine förmliche Protestation. Ueber die ganze Verhandlung stellte Möllmann dem Prediger Hackenberg zu seiner Rechtfertigung bei der Regierung einen vollständigen Ausweis zu.

In eben diesen Tagen, am 11. März 1737, starb Inspector Wüsthoff. Alsbald wandte Hackenberg sich mit den ihm anhangenden Consistorialen an den Oberbergischen Inspector Scheibler in Volberg, vorstellend, daß Middendorf noch immer die ergangenen Inspectoral-Imposita, so wie die treuväterlich gemeinten Warnungen verachte, und durch die eigenmächtig vorgenommenen Aenderungen in kirchlichen Dingen die Freiheiten und Privilegien der Bürgerschaft

nicht wenig gekränket, imgleichen durch die Verschiedenheit des Bekenntnisses in einer und derselben Gemeinde recht betrübte und höchst ärgerliche Spaltungen eingerichtet habe. Zugleich baten sie den Inspector dafür Sorge zu tragen, daß den frühern Verfügungen hierin nunmehr Kraft gegeben werden möge.

Es scheint, als habe Inspector Scheibler sich hierauf mit Assessor Emminghaus und noch einigen andern Predigern der Nachbarschaft persönlich nach Lennep begeben, um eine Beilegung des Streites zu versuchen; was aber an der Abneigung des Magistrates, sich mit ihnen einzulassen, da die Majorität in demselben noch immer auf der Seite Middendorfs stand, scheiterte. Pollmann erzählt, daß als der Rath auf dem Rathhause versammelt gewesen sei und Inspector Scheibler mit den andern Predigern sich habe daselbst melden lassen, um gemeinschaftlich zu überlegen, wie die weit aussehenden Trennungen in der Güte verglichen werden könnten, man ihnen auf eine mehr als bäurische Art begegnet sei, indem man sich hinter ihnen her vom Rathhause weggestohlen habe, durch welches unziemliche Verhalten das Presbyterium und die Bürgerschaft in ihrem Vorsatze nur desto eifriger und beständiger geworden sei.

Inspector Scheibler aber erließ in Gemeinschaft mit Assessor Emminghaus am 15. März ein nochmaliges Decret, in welchem dem Prediger Middendorf mit Vorbehalt der schon verwirkten religionsreceßmäßigen Strafe sub poena synodi aufgegeben wurde, sich in den Kirchengebräuchen seinem Collegen Hackenberg zu conformiren, widrigesfalls dieser am nächsten Sonntage vorläufig Solches von der Kanzel öffentlich ablesen solle. Als Gründe dieser Verfügung wurden angegeben: 1. Middendorfs Verfahren verstoße gegen den Consistorialschluß vom 26. Oct. pr. 2. könne weder aus Gottes Wort noch den symbolischen Büchern und Casuisten gerechtfertigt werden. 3. Es beruhe allein auf seiner, durch die clausulirte Vocation zum Schein geschützten Eigenwilligkeit. 4. Dieses erhelle aus seinem Schreiben vom 22. Dec. pr. aufs deutlichste, welches seine Sucht nach Neuerungen und seine Menschengefälligkeit hinreichend kundgebe, wie auch 5. seinen, wider das bei der Ordination gegebene Versprechen verstoßenden Ungehorsam gegen den Inspector. 6. Eine allgemeine anerkannte theologische Regel aber sei es, daß die eingeführten und durch das Ansehen des Altertums legitimirten, unanstößigen und christlichen Kirchen-Ceremonien nicht leichtsinniger und eigenthätiger Weise verachtet und abgeschafft, sondern mit allem

Fleiße beibehalten werden sollen, ihre Veränderung und Abschaffung wenigstens nicht ohne Zuziehung aller drei Stände der christlichen Kirche vorgenommen werden dürfe. 7. Daher kein rechtschaffener, erfahrener Theologe jungen Predigern anrathen werde, sich mit unreifen Urteilen in praxi ecclesiae zu vergreifen, solchenfalls vielmehr die Worte Pauli: es ist mir Alles erlaubt, aber es erbaut nicht Alles, den Ausschlag geben müßten, um so mehr hier, wo die verkehrten Neuerungen die Gemeinde irre gemacht hätten, so daß, wie zu Korinth, der Eine Apollisch, der Andere Paulisch geworden sei.

Als Middendorf sich dennoch nicht fügte, ward das Decret am Sonntage wirklich von der Kanzel verlesen. Zugleich hatte das Ministerium aber auch eine rechtsbegründete Interventional-Anzeige an den Geheimen Rath eingesandt, und darin vorgestellt, daß der Kläger Moll ohne Vollmacht gehandelt, Prediger Hackenberg unschuldig, Middendorf aber widersetzlich sei und das Ministerium in der Sache receßmäßig verfahren habe; daher bäten sie, den unbefugten Kläger in dieser reinen Kirchenangelegenheit an das Ministerium zu verweisen.

Der Geheime Rath teilte auch diese Vorstellung der Gegenpartei zur Erklärung binnen 14 Tagen mit, da sonst darüber beschlossen werden würde; in welchem Verfahren das Ministerium einen Eingriff in seine Rechte sah.

Gleichzeitig mit dieser Interventional-Anzeige des Ministeriums hatte Pastor Hackenberg dem Geheimen Rathe auch seine Entgegnung auf die wider ihn erhobenen Anschuldigungen eingereicht. Darin behauptete er, zwar die auf ihn einhellig gefallene Wahl zum ersten Prediger angenommen, keinesweges aber in eine Veränderung der altherkömmlichen Kirchengebräuche gewilligt zu haben, daher er auch nicht auf Grund eines angeblichen Contractes dazu angehalten werden könne und bitten müsse, daß der unbefugte Kläger ab- und zum Ministerium hingewiesen werde, vor welches allein die Sache gehöre.

Der Geheime Rath blieb aber bei dem eingeschlagenen Verfahren und teilte auch diese Vorstellung der Gegenpartei zur Erklärung binnen 14 Tagen mit.

Moll säumte nicht, diese einzuschicken. Das Geständnis Hackenbergs, sagt er darin, daß derselbe die Vocation angenommen, werde von ihnen utiliter acceptiret: denn daraus folge vermöge der Natur eines Contractes, daß er zu Haltung der Clauseln verpflichtet sei,

und könne ihm die Berufung auf die Bürgerschaft und das Ministerium Nichts dabei helfen, da dadurch die von ihm selbst übernommene Verpflichtung nicht geändert würde. Daß der Beruf von Rath und Gemeinde ausgefertigt sei, zeigten die Acten; und darum könne auch in deren Namen die Sache weiter verhandelt werden. Was aber den vom Bürgermeister Möllmann dem Prediger Hackenberg ertheilten Ausweis betreffe, so sei derselbe ohne Bedeutung, da die etwa dissentirenden Rathsglieder entweder mit Hackenberg verwandt, oder erst, nachdem die Sache bereits abgemacht war, von andern übelgesinnten Gemüthern zum Widerspruche angereizt worden seien; was die Ausführung des einmal gefaßten Beschlusses nicht hindern könne. Uebrigens gehöre die Sache, da es sich hier um Erfüllung eines Contractes handle, keineswegs zur geistlichen Censur, sondern zur Cognition des kurf. Geheimen Rathes. Daher bäten sie um Rechtsschutz, und daß erwogen werden möge, ob wegen des Widerstandes des Gegners etwa eine neue Wahl vorzunehmen sei.

Und als das Inspectoral-Decret vom 15. März in Lennep wirklich von der Kanzel verkündigt wurde, ließ Moll sogleich seiner letzten Erklärung noch eine weitere Beschwerde folgen, in welcher er gegen den Inspector Scheibler und die Prediger Emminghaus und Hackenberg klagte, daß sie durch jene Abkündigung ohne Vorwissen des Magistrats und ohne Einholung churf. Genehmigung einen Rechtseingriff sich hätten zu Schulden kommen lassen, wobei der vorgeschützte Consistorialschluß ohne Bedeutung sei; überdieß aber sei der Prediger Middendorf dadurch prostituirt worden, während dem Ministerium gar nicht die Befugnis zustehe, ohne Consens der Regierung eine Censur zu verhängen. Moll bat daher im Namen des Magistrats den Geheimen Rath: jenen anmaßlichen Bescheid für null und nichtig zu erklären, die drei Prediger exemplarisch zu bestrafen und dem Prediger Hackenberg alles Ablesen von der Kanzel, ohne Genehmigung des Magistrats, bei schwerer Strafe zu untersagen. In der That wurde dem Prediger Hackenberg unterm 12. April bei 25 Ggl. Strafe verboten, in dieser Sache irgend welche Verordnung, ohne Wissen und Willen des Magistrates zu publiciren. Außerdem berichtete der Geheime Rath wegen der angeblichen Rechtsverletzung noch eigens an den Kurfürsten, mit der Bitte, hierin weiter zu verfügen.

Da die Bewegung in der Stadt dieser Sache wegen aber immer allgemeiner wurde und am Osterdienstage sich bereits 70

Gemeindeglieder „und zwar mehrest der Meistbeerbten und vom besten Herkommen" auf dem Rathhause gemeldet hatten, um gegen alle Neuerungen zu protestiren; so nahm der Bürgermeister Möllmann sehr gern davon Veranlassung, unterm 2. Mai 1737 an den Geheimen Rath deswegen eigens zu berichten. In seinem Schreiben sagt er: daß ihm so wenig, als andern Rathsgliedern, Etwas von einem ihrerseits gegen den Prediger Hackenberg zu führenden Processe bekannt geworden sei, niemals sei ein solcher Beschluß von Rath und Gemeinde gefaßt worden, noch auch nur bei ihnen zum Vortrage gekommen. Aeußerm Vernehmen nach habe man diesen die Veränderung der bei ihnen althergebrachten Gebräuche betreffenden Proceß, unter Misbrauch des Namens von Rath und Gemeinde, ohne Namens-Unterschrift beim Geheimen Rathe in Anregung gebracht. Rath und Gemeinde seien aber keineswegs gewillt, in diesem Stücke Etwas zu ändern; auch habe, als die Absicht einiger Neuerer laut geworden sei, dieß in der Stadt eine große Bewegung hervorgerufen, so daß daraus leicht Empörungen entstehen könnten. Daher bäte er den Kurfürsten um Verfügung, daß wenigstens bis zu Austrag der Sache es bei dem alten Herkommen zu bewenden habe und daß die anonymen Kläger angehalten würden, Vollmacht vorzuzeigen. Aus den weiteren Ermittelungen werde sich ergeben, daß ein Beschluß von Rath und Gemeinde, ihre Gebräuche zu verändern, nicht erweislich sei, wie denn auch der Magistrat zu einem solchen, „ohne des Kurfürsten, als der hohen Landesobrigkeit und des Ministeriums vorläufige und geziemende Erlaubnis" nicht ermächtigt gewesen sein würde.

So vergaben beide Teile ihrem Rechte, um nur die Regierung ihren Absichten geneigt zu machen und durch dieselbe ihren Willen durchzusetzen. In der That ward auch jetzt wieder von Düsseldorf aus unterm 6. Mai verfügt: daß es während des Streites in Lennep bei dem alten Herkommen belassen werden solle.

Als am 10. Mai auf dem Rathhause zu Lennep öffentliches Gericht gehalten wurde, hatten sich wiederum die Anhänger der alten Ordnung gerührt, es waren abermals bei 40 der besten Bürger, Sechszehner und Meistbeerbte erschienen, welche durch den Licentiaten Wülfing zu Protokoll vorstellen ließen, daß der Magistrat das Kirchenwesen, namentlich die Privatbeichte, Kanzelkleidung und Anzündung der Wachskerzen allerdings ungeändert belassen oder diese Sache zum Ministerium oder Consistorium weisen möchte;

worauf per plurima vota der gerade anwesenden Scheffen und Rathsglieder beschlossen wurde, daß die alten Kirchengebräuche beibehalten werden sollten, man aber nochmals versuchen wolle, ob nicht Alles in der Güte beigelegt werden könne. Folgendes Tages, den 11. Mai, versammelte der regierende Bürgermeister abermals Rath und Gemeinde, um das unterdes eingelaufene Kurf. Mandat vom 6. vorlesen zu lassen; und es ward auf Grund desselben den beiden Predigern mittels Rathsbescheides aufgegeben, während des Streites es bei dem alten Herkommen zu belassen, gleichzeitig aber dem Kirchenmeister Ant. Moll: die weißen Röcklein allsofort beizuschaffen, damit Middendorf seine Functionen nach altem Gebrauche verrichten könne. Dawider kamen indessen der Richter Buchholz, die Scheffen Hammacher, Klein, Joh. Pet. und Pet. Moll, wie der Gemeinsmann Freilinghaus beim Geheimen Rathe weiter ein, indem sie vorstellten: ungeachtet ihres Wunsches habe Bürgermeister Möllmann ihnen den in der Sache erstatteten Bericht nicht mitgeteilt; übrigens beziehe diese Rechtssache sich nur auf Prediger Hackenberg und habe mit Middendorf nichts zu thun, welcher nicht auf jene Gebräuche berufen worden sei, noch sie jemals geübt habe; es werde daher der Regierung Absicht nicht sein, daß Middendorf seine bisher berufsmäßig geübten actus während des Streites ändern, Hackenberg aber bei seiner gegen ausdrücklichen Vertrag befolgten Weise gelassen werden solle. Deshalb sei ihre Bitte: daß dem Bürgermeister und Rath zu Lennep, wie auch dem Inspector, den Assessoren und Predigern bei hoher und namhafter Strafe auferlegt werde, während des Streites sich alles Cognoscirens und Unternehmens gegen Middendorf zu enthalten und die sich etwa meldenden Bürger nach Düsseldorf zu weisen; welche Verfügung aber Eile erheische, weil am nächsten Mittwoch schon die Synode in Lennep sich versammeln werde.

In der That erfolgte unterm 13. Mai eine weitere Verfügung des Geheimen Rathes an den Bürgermeister in Lennep, daß er während des Streites den Prediger Middendorf über seinen Beruf zu Nichts anhalten solle.

Unterdessen hatte der Inspector Scheibler zu Volberg am 1. Mai die in diesem Jahre im Unterbergischen abzuhaltende Synode mit Rücksicht auf das Zerwürfnis in Lennep zum 15. Mai dahin ausgeschrieben. Die Synodalpredigt über Hebr. 13, 7 hatte Pastor Vogt in Bourscheid halten sollen; wegen seines persönlichen Ver-

hältnisses zur Gemeinde aber gebeten, damit verschont zu bleiben. Der dem unlängst verstorbenen Unterbergischen Inspector Wüsthoff zur Seite gestellte Assessor Emminghaus, welcher mit Middendorf zu Lennep in der Wahl gestanden, hatte ungefähr 8 Tage vor Eröffnung der Synode sich an den Prediger Rich. Sigm. Pollmann an der Burg gewandt, welchem, wie er selbst erzählt, im Monat April der ganze Verlauf der Lenneper Händel von einigen Amtsbrüdern mitgeteilt worden war, und denselben aufgefordert, diese Sache einer nähern Prüfung zu unterwerfen, auch allenfalls ein schriftliches Bedenken darüber auszufertigen, zu welchem Ende er ihm Middendorfs Berufschein nebst den Clauseln, wie nicht weniger die Inspectoral-Recesse und bereits zu Düsseldorf übergebenen Vorstellungen übersandte.

Somit war der Streit in die rechte Hand gekommen, daß das einmal entzündete Feuer sobald nicht wieder verlöschen konnte. Pollmann, aus Speier gebürtig, war zuerst ins Land gekommen, um seinen erkrankten Vetter, den Prediger Adam Pollmann zu Leichlingen, in seinem Amte zu unterstützen. Nach dem am 19. Januar 1727 erfolgten Tode des Predigers Samuel Hölterhoff an der Burg wurde er zu einer Probepredigt daselbst aufgefordert und auch wirklich gewählt. Doch waren bei der Wahl Streitigkeiten ausgebrochen, indem ein Teil der Gemeinde den noch nicht wahlfähigen Sohn des Pastors Hölterhoff zu dessen Nachfolger sich gewünscht hatte und gegen die Wahl Pollmanns Protest einlegte. Dennoch erhielt er die Stelle und ward am Donnerstage vor Michaelis in sein Amt eingeführt. Unter großen Schwierigkeiten und manchem Kampfe mit den Umtrieben der Gegner gelang es seinem von der Gemeinde unterstützten Eifer und seiner Thätigkeit dort eine neue Kirche zu bauen. 1735 stand er in Neukirchen mit zur Wahl, unterlag aber gegen Pastor Th. Hartmann von Elberfeld, was nachmals vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Stellung dieser beiden Männer gegen einander gewesen ist. Sein sittlicher Ruf war keines wegs rein. Zwar kommen die Zeugnisse darüber aus dem Munde der Gegner; doch lauten sie zu bestimmt, als daß an ihrer Richtigkeit gezweifelt werden könnte, auch haben er und seine Anhänger dem niemals widersprochen. In einer von den Gegnern an Prof. Baumgarten in Halle gerichteten Anfrage, sagen diese: Pollmann habe ein so anstößiges und ärgerliches Leben geführt, daß das ganze Land davon zu sagen wisse; sie selbst könnten erweislich machen,

daß er sich in den gröbsten Lastern herumgewälzet, und da er sich ihres Wissens von selbigen bis dahin noch nicht gereinigt hätte, so sähen sie nicht, wie sie ihre Seelen einem solchen Manne anvertrauen könnten. Tiefere Blicke in seinen Charakter werden die folgenden Blätter uns thun lassen. Er war aber ein gelehrter, ein gewandter, kühner und unternehmender, vor Allem ein vollkommen „r e ch t gläubiger" Mann. Joh. Adam Leis, Rector der Lateinischen Schule in Lennep, sein Zeitgenosse, dessen Urteil natürlich an Rücksichten gebunden war, sagt von ihm: [1]) „daß er ungemeine Kanzelgaben und eine die Herzen erobernde Beredtsamkeit besessen, seine Gemeinde und sich selbst aber durch hitzige Bestreitung des Römischen Lehrbegriffs und gesalzene Widerlegung der sogenannten Controvers-Predigten in manche Verlegenheit gesetzt habe, aus welchen er sich jedoch durch Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit immer wieder herauszureißen gewußt".

Die Aufforderung des Assessors Emminghaus, mit welchem, wie mit dem Bourscheider Vogt, Pollmann schon früher über die Sache sich besprochen, konnte ihm nur höchst willkommen sein; doch verkannte er gleich anfangs nicht ihre Tragweite. Sogleich entschloß er sich, zu seiner eigenen Versicherung und Ueberzeugung, zugleich aber auch, wie man sieht, um den Gegnern gehörig gerüstet gegenüber treten zu können, ein ausführliches Bedenken über die Sache auszuarbeiten, welches er auf sechs Bogen abfaßte. Als Tages vor der Synode gegen Abend sein Bruder aus Witzhelden, Pastor Hartmann von Leichlingen und Beuerhaus von Neusrath bei ihm eintrafen, um ihn zur Synode abzuholen, war er noch mit jener Arbeit beschäftigt. Natürlich ward unter ihnen vornehmlich von der bevorstehenden Synode und insbesondere von dem Lenneper Streite gesprochen. Pollmann war aber zurückhaltend, er sagte nur, daß er die Sache sich überlegt, darüber gelesen habe und nach seinem Gewissen votiren werde. Doch meint er, hätte Hartmann aus seinen Reden wol merken können: „ob ein Monjauer oder ein Bartmann aus ihm wachsen würde". Auch habe er des großen Meißner Collegium Adiaphoristicum aus seinem Studierzimmer in den Garten geholt und Hartmann einige Wahrheiten daraus zu lesen gegeben. Dem Bruder gab er, nachdem die Andern sich zur Ruhe gelegt, die

[1]) Joh. Adam Leis gestiftetes Andenken der Kirchenlehrer der evangelischen Gemeinde zu Lennep. 1764. Gedruckt zu Dortmund bei Baedeker.

vier ersten Bogen seines Bedenkens zu lesen und arbeitete unterdessen den Schluß aus.

Am andern Morgen hatte Pollmann noch eine Copulation zu verrichten. Daher brachen sie erst spät nach Lennep auf, wo, als sie ankamen, die Andern aber schon zur Kirche gegangen waren. Vorher war bereits von diesen in vorläufiger Berathung der Schluß gefaßt worden: da in der Gemeinde zu Lennep wegen der beabsichtigten Einführung von allerlei Neuerungen im Kirchenwesen eine Gott misfällige und betrübte, ärgerliche Spaltung entstanden, daher nöthig sei, daß das Ministerium zu gütlicher Beilegung oder kirchenordnungsmäßiger Entscheidung dieser Sachen christliche Vorsorge trage; so solle zunächst mit den eingepfarrten Mitgliedern eine friedliche Unterredung gepflogen und versucht werden, auf diese Weise den Irrungen abzuhelfen; zu dem Ende aber nach abgehaltener Synodalpredigt der Magistrat und die eingepfarrte Bürgerschaft von der Kanzel herab eingeladen werden, Nachmittags 3 Uhr in der Kirche sich zu versammeln, um darüber Vortrag zu hören.

Die Synodalpredigt hielt Pastor Scheibler von Neukirchen, in welcher derselbe, nach Pollmanns Angabe, die Hauptsache, damit die ganze Gemeinde einen Begriff davon bekäme, in thesi unparteiisch deutlich und gewissenhaft abhandelte, indem er ausführte, wie man, nach Gottes Worte, den symbolischen Büchern und gottesgelehrten Urteile, in solchen Mitteldingen, sowol in Ansehung der Anordnung als des Gebrauchs und der Abschaffung es zu halten habe. Demnächst ermahnte er die Gemeinde alles Ernstes zum Frieden und zur Vermeidung weitern Aergernisses und las alsdann die Einladung der Synode auf den Nachmittag vor. Unparteiisch war der Vortrag Scheiblers aber keineswegs gewesen, vielmehr hatte sich darin aufs klarste kundgegeben, daß die Führer des Ministeriums auf der Seite Hackenbergs standen. Auch spricht Hartmann es ausdrücklich aus, daß Scheibler in dieser Predigt die Anwesenden zur Beibehaltung der alten Gebräuche aufgemuntert habe.

Nach dem Gottesdienste begaben sich die Prediger wieder an den Ort ihrer Versammlung, wo zunächst wol die übrigen Synodalgeschäfte abgemacht und namentlich die nöthigen Wahlen der neuen Moderatoren für den Unterbergischen Bezirk vorgenommen wurden. Inspector ward Pastor Emminghaus zu Dabringhausen, Assessor in der Lenneper Classe Pastor Hackenberg, in der Miseloher Hartmann

zu Leichlingen, in der Düsseldorfer Zimmermann zu Velbert und in der Jülicher Wüsthof zu Gemünd.

Als am Nachmittage zur bestimmten Stunde die Synode in der Kirche sich versammelte, erschien daselbst die Partei Hackenbergs in voller Zahl, von den Anhängern Middendorfs aber, welche nach Allem, was vorhergegangen war, im Ministerium nur die Genossen ihrer Gegner sahen, kein einziger Mensch. Dennoch schritt das Ministerium, nachdem man wol eine halbe Stunde gewartet hatte, zum Beginne der Verhandlungen vor, indem den Versammelten nach nochmaliger Vorstellung der Sachlage, die Frage vorgelegt ward: ob sie, zur Beilegung der Streitigkeiten und Vermeidung ärgerlicher und kostspieliger Weitläuftigkeiten, sich der bisher üblichen Kirchengebräuche lieber begeben wollten, oder ob sie auf deren Beibehaltung beständen? Natürlich antworteten alle anwesenden Magistrats- und Gemeindeglieder einhellig und mit lauter Stimme: daß sie nimmermehr von ihren bisherigen Kirchen-Ceremonien ablassen, sondern solche auch künftighin in ihrer Kirche unverändert beibehalten wollten. Keine einzige Stimme des Widerspruchs erhob sich. Die Zustimmenden aber gaben nach Anweisung der Synode ihre Namen vor dem Altare zu Protokoll; es waren ihrer über 200, darunter der regierende Bürgermeister, vier Rathsverwandte, mehrere Consistorialen und, wie sie behaupteten, der größte Teil der Meistbeerbten. Klar ist es, daß die Partei je länger je mehr angewachsen war und daß sie der andern, auch der Zahl nach, jetzt wol nicht mehr nachstand.

Nachdem die Versammelten noch zum Frieden und ruhiger Stille ermahnt und ihnen die Versicherung gegeben worden war, daß das Ministerium die Sache unverzüglich in weitere Berathung nehmen und nach reiflicher Ueberlegung seinen Schluß communiciren werde, entließ dasselbe die Versammlung.

Die Synode, bevor sie zur Verhandlung schritt, wandte sich an Pastor Middendorf und ermahnte ihn, bei solchen vor Augen stehenden Umständen sich doch aller Neuerungen zu enthalten und seinem alten Herrn Collegen in den Ceremonien zu conformiren; worauf derselbe erwiderte: daß, so lange er keinen andern Beruf hätte, als denjenigen, der sich auf die zehn Punkte bezöge, er mit gutem Gewissen nicht davon abweichen könne; die Herren Inspectoren und widrig gesinnten Prediger möchten ihm einen andern schaffen; alsdann wolle er die alten Ceremonien gern beobachten.

Inspector Emminghaus und einige andere Prediger äußerten zwar: die Synode werde ihm einen solchen Berufschein von der Bürgerschaft verschaffen und ausfertigen, dergleichen Keiner von ihnen habe, den sie sämmtlich eigenhändig unterschrieben hätten. Das war aber nicht, was Middendorf meinte und so blieb er bei seiner Weigerung.

Die Synode schritt nun in der Sache weiter vor, doch ohne sich, wie Hartmann bemerkt, auf eine gründliche Untersuchung einzulassen: denn weder lagen ihr die Rathsprotokolle vor, noch hörte sie die Parteien ab, nicht einmal von der eigentlichen Beschaffenheit der in Lennep üblichen Beichtweise war die Rede, obschon die Wenigsten der Anwesenden davon nähere Kenntnis hatten. Inspector Scheibler beschränkte sich darauf, die an Pred. Middendorf erlassenen Inspectoral-Recesse vorzulesen und der Synode die in Lennep gebräuchliche Beichte als eine vortreffliche Einrichtung darzustellen. Middendorf, von einem der Ministerial-Vorsteher „Du Gelbschnabel" betitelt, vermochte vor dem ausbrechenden Geräusche kaum, ehe er abtrat, sich nochmals auf seinen Beruf zu beziehen. Ohne auf die Einwendungen und Vorschläge der in ihren Ansichten abweichenden Prediger irgend zu achten, drängte die herschende Partei mit Ungestüm auf einfache Abstimmung über die Frage: ob die bisher in der Gemeinde üblich gewesenen Kirchen-Ceremonien, über welche zwischen den beiden Predigern und ihren Anhängern, wie der Synode bekannt sei und sie heute genugsam erfahren habe, ein ärgerlicher Zwist ausgebrochen sei, abgeschafft oder beibehalten werden sollten?

Von den 22 anwesenden Predigern stimmten mit Einschluß des Inspectors 14 für die Beibehaltung; die Uebrigen wollten entweder, daß die Sache unparteiischen Richtern zur Entscheidung übergeben würde, oder daß Deputirte sie zu vergleichen suchen sollten; nur Pastor Heusler wünschte, sich ganz aus derselben herauszuhalten.

Ihren Beschluß formulirte die Synode: es sei per majora vota beliebet und synodaliter beschlossen worden, daß die bisher in Lennep üblich gewesenen Ceremonien beibehalten werden sollten; welcher Beschluß den Parteien zu publiciren, die Positionen darüber zu redigiren und nebst den Resolutionen in die Synodalakten einzutragen seien.

Darauf trat eine Unterbrechung der Sitzung ein, um wegen Publication des Schlusses das Nöthige vorzubereiten. Diese Zeit benutzte Prediger Hartmann von Leichlingen zu einem ferneren Versuche, die Parteien in der Güte zu vergleichen. Er wandte sich des-

halb zunächst an die beiden Prediger und hielt ihnen einzeln und zusammen vor: „was für ein Verderben aus ihrem Streite entstehen könne, wie dadurch die Erbauung ihres Amtes verhindert und was für Last, Unruhe, Verdruß und Schaden ihnen daraus erwachsen würde; sie möchten bedenken, wie ihr Amt erfordere, daß sie in Noth und Tod einander beiständen und Hülfe leisteten, und sich fragen, wie sie am Ende ihres Lebens vor Jesu Christi, ihres Erzhirten und Oberherrn strengem und gerechten Gerichte bestehen wollten, wenn sie sich um Ceremonien, in welchen ja der wahre Gottesdienst nicht bestände, zanken und der Gemeinde Gottes Aergernis geben wollten.

In der That blieb diese Vorstellung nicht ohne Eindruck. Hackenberg, der, wie Leis sagt, ein treuer, fleißiger, gelehrter und den Frieden liebender Prediger war, und welcher allem Anscheine nach mehr durch seine Verwandten und Freunde sich in den Streit hatte hineinziehen lassen, als daß er ihn selbst gesucht, rief in Gegenwart von Middendorf aus: Gottlob, daß wir miteinander einig sind und Frieden haben! Zugleich forderte er Hartmann auf, nun auch zu Pet. Moll zu gehen, der sich dieser Sache am meisten annähme und ihn gleichfalls zum Vergleiche zu bewegen. Hartmann bat dieß und fand Moll in günstigster Stimmung. Sogleich wurden einige Vergleichspunkte aufgesetzt. Niemand soll an die Beichtformel gebunden sein, sondern aus seinem Herzen beichten dürfen; mit Abhaltung der Beichte könne unter den Predigern ein um den andern Samstag gewechselt, das Röcklein zur Bequemlichkeit der Prediger abgeschafft, die Wachskerzen zur Zeit noch beibehalten, oder es könnte auch dieser beiden Gebräuche wegen gelöset werden, damit es nicht scheine, als ob eine Partei über die andere herrsche. Am nächsten Morgen um 8 Uhr möchten die beiden Prediger, nebst zwei bis drei Gliedern aus dem Magistrate von jeder Partei, unter Hinzuziehung von zwei Unparteiischen, als Mittelsleuten, an einem beliebigen Orte zusammentreten, um den völligen Vergleich zu Stande zu bringen.

Pastor Hackenberg äußerte nur noch den Wunsch, daß der Synode sogleich davon Kenntnis gegeben würde, damit ihr die Ehre bleibe, den Vergleichge troffen zu haben, was Pastor Hartmann sich gern gefallen ließ, indem er erwiderte: O, wenn nur der Zweck des Friedens erreicht werden kann, so ist's gleich viel, durch wen Solches geschieht.

Hackenberg, Middendorf und Hartmann begaben sich darauf wieder in den Sitzungssaal, wo der Friedensentwurf öffentlich vorgelesen wurde. Anstatt aber, erzählt Hartmann, daß alle Prediger mit ihnen einmüthige Gedanken des Friedens hätten haben und den Vergleich befördern helfen sollen, sei's geschehen, daß bald darauf, wie Hartmann meint, auf Anstiften einiger von den Predigern selbst, wol 20 Bürger[1]) in die Versammlung getreten seien, in deren Namen der Consistoriale Buchholz laut vor der Synode erklärt hätte, daß sie kein Haar breit von ihren alten Kirchengebräuchen abweichen wollten. Leicht fanden sie hierin bei den Mitgliedern der Synode Unterstützung; auch ward ihnen der vorher schon gefaßte Beschluß jetzt communicirt, den sie „mit geziemendem Dank" entgegennahmen.

Pollmann, als er den wol nicht unbegründeten Vorwurf, daß er die Bürgerschaft zu solchem Widerstreben mit aufgewiegelt habe, von sich ablehnen wollte, führt als einen Beweis seiner Friedensliebe an, daß er Middendorf, welchen er jetzt erst kennen gelernt, zu der erhaltenen Amtsbedienung Glück gewünscht und ihn in Gegenwart aller andern Prediger zum Frieden und zur Conformität mit seinem Collegen, nach ergangenem Synodalschlusse aber zum Gehorsam gegen seine Vorgesetzten und zu schuldiger Beachtung der Synodalschlüsse ermahnt habe.

Ueber seine innerste Stellung zur Sache und daß er von der einen Partei unbedingte Unterwerfung verlangte, hat er sich selbst in seiner „Nothwendigen Vertheidigung" S. 139 ausgesprochen, wo er sagt: da er seines Wissens bei Vorlesung der Hartmannschen Friedensvorschläge nicht zugegen gewesen sei, so wolle er sein votum darüber noch nachträglich abgeben: daß nämlich „der Friede verflucht sei, welcher mit Verlust der Wahrheit verknüpft und wider unsere symbolischen Bücher und die Gewissensfreiheit unserer Glaubensgenossen ist, und schließe, fügt er hinzu, mit dem Paulinischen Wunsche, Gal. 5, 12. 10: Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören! Wer euch aber irre macht, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle".

Dieser orthodoxe Eifer, welcher den neuen Inspector Emminghaus und die Prediger Pollmann und Vogt zu einem festen Klee-

[1]) Pollmann sagt, es seien noch mehr als 20 gewesen. Nothw. Vertheidigung, S. 139.

blatte verband, stellte sie auch in dieser Beziehung dem Assessor Hartmann gegenüber, welcher seiner ganzen Gesinnung nach der pietistischen Schule angehörte. Dieß war auch auf der Synode wol schon vielfach zur Sprache gekommen. Ausdrücklich wird erwähnt, in einem Gespräche mit Hartmann habe Vogt ihn darauf verwiesen, daß bei Untersuchung und Entscheidung solcher Ceremonienstreitsachen er sich doch nach den symbolischen Büchern richten, dieselben annehmen und danach thun müsse, worauf Hartmann kurz und rund zur Antwort gegeben: „insoweit sie mit Gottes Wort übereinkommen". Als Vogt aber weiter bemerkte, daß das ein irriger und von der wahren Kirche bereits an Arius und andern Irrlehrern verworfener Satz sei, erwiderte Hartmann, er sei auf die symbolischen Bücher und Statuta nicht angewiesen, noch ihm von denselben bei seiner Ordination Etwas gesagt worden; wozu Pollmann die Bemerkung macht: daß Solches ja ganz unglaublich sei, wenigstens habe er niemals einer Ordination beigewohnt oder ein Ordinations-Formular gelesen, darin ein neu angehender Prediger in seiner Lehre und Amtshandlungen nicht sollte auf die symbolischen Bücher und zum Gehorsam gegen seine Vorgesetzten angewiesen worden sein. — Uns schien nicht überflüssig, dieß hier anzumerken.

Dem Prediger Middendorf wurde hiernächst der Beschluß der Synode publicirt. Da Pastor Hackenberg und das Consistorium zu Lennep, hieß es darin, zum öftern beim Inspectorium mit der Bitte eingekommen sei, sie bei ihren alten Gebräuchen zu schützen und Pastor Middendorf jede Neuerung zu untersagen, dieses auch, wiewol ohne Erfolg, geschehen, das Ministerium außerdem sich an den Kurfürsten mit dem Ersuchen gewendet, diese reine Kirchenangelegenheit receßmäßig ihm zuzuweisen, Middendorf aber dabei beharret habe, die alten Gebräuche nicht annehmen zu können, so sei von der Synode, auf nochmaligen Antrag des vor sie geladenen Bürgermeisters nebst vier Rathsverwandten und über 200 Mitgliedern der eingepfarrten Bürgerschaft bestätigt worden, daß in Gefolg der ergangenen Inspectoral-Imposita die bis dahin üblich gewesenen Ceremonien allerdings beizubehalten seien.

Als Middendorf demungeachtet bei seiner Weigerung blieb, indem er sich wiederholt auf die ihm zugestellte Vocation und die ihr beigefügten Clauseln berief, so schritt die Synode am folgenden Tage zu der weitern Erwägung: auf welche Weise, da die in jenen Clauseln enthaltenen eingrifflichen Bedingungen einer Berichtigung

bedürften, der gefaßte Synodalschluß zum Effect und zur Execution zu bringen sei? Hierauf ward mit Stimmenmehrheit beschlossen, es solle dem Pred. Middendorf sub censura actualis suspensionis ab officio ad tempus, wiewol salvis beneficiis, nochmals aufgegeben werden, sich forthin aller Neuerungen zu enthalten und in den in Rede stehenden Gebräuchen seinem Herrn Collegen sich zu conformiren, andernfalls bei fernerer beharrlicher Widerspänstigkeit mit der völligen Remotion gegen ihn verfahren werden würde.

Keineswegs waren aber alle Glieder des Ministeriums mit diesem gewaltsamen Vorgehen in der Sache einverstanden, vielmehr fühlten die 8 Prediger, welche schon bei der ersten Abstimmung gern einen versöhnlichern Weg betreten gesehen hätten, durch das schroffe Verfahren der Synode sich dermaßen verletzt, daß sie, ohne das Schluß-Protokoll zu unterschreiben und ohne das gewöhnliche Dankgebet abzuwarten, Lennep zum Teil am 16. Abends noch verließen.

Auch hatten sich die Magistratsglieder der Middendorfschen Partei, sobald der erste Synodalbeschluß bekannt geworden war, ungesäumt Beschwerde führend an den Geheimen Rath gewendet.

Unter diesen Umständen hielten die übrigen Ministerialglieder durchaus für nöthig, noch weitere Maßregeln zu nehmen. Sie blieben daher auch am 17. zusammen und scheinen die dissentirenden Prediger absichtlich ohne Kenntnis davon gelassen zu haben, wenigstens beschwert sich Assessor Hartmann darüber, welcher sagt, daß er bis zum 17. Mittags in Lennep gewesen sei, sich auch erkundigt habe: ob noch Etwas vorzunehmen und abzuhandeln sei, ohne daß er aber eine positive Antwort darauf hätte erhalten können.

Als am Nachmittage die zurückgebliebenen Prediger versammelt waren, trat eine Deputation von dem Hackenberg anhangenden Teile der Bürgerschaft in ihre Mitte und stellte vor: nicht nur sei die Gegenpartei bereits nach Düsseldorf gegangen, um den Synodalbeschluß und die ergangene Censur, es koste, was es wolle, zu vernichten; sondern man habe selbst schon Nachricht von dort her, daß die Acten in der Sache an den Kurfürsten nach Mannheim geschickt werden würden. Daher möge die Synode alle mögliche Vorsicht brauchen und zu dem Ende Einige aus ihrer Mitte alsbald nach Düsseldorf, erforderliches Falles auch an den Kurfürsten selbst zu Besorgung ihrer und des Ministeriums eigener Gerechtsame deputiren. Gern wollten sie zu den Kosten mit beitragen.

Von den Versammelten wurde hierauf die gewünschte Synodal-Deputation einstimmig beschlossen, welche nach gemeinschaftlicher Berathung mit den Inspectoren in der Sache alles Nöthige vornehmen sollte. Was auf diese Weise geschehen würde, wolle die Synode genehm halten. Zu Deputirten wurden von den 15 anwesenden Ministerialgliedern, — es war noch der Pred. Ant. Jac. Scheibler von Zweifall hinzugekommen — cum mandato rati, grati et indemnitatis gewählt: Inspector Emminghaus, Past. Pollman an der Burg, M. Roll zu Mülheim a. d. R. und Past. Vogt in Bourscheid.

An Past. Middendorf war unterdessen, auf Grund der gefaßten Synodalschlüsse, von den beiden Inspectoren unterm 16. Mai schon verfügt worden: daß er sich jenen Schlüssen gemäß zu verhalten habe, widrigesfalls die Censur eo ipso erkannt und zur Exequirung allenfalls das brachium seculare religionsreceßmäßig nachgesucht werden würde. Folgendes Tages überbrachte demselben der Küster Krautmann dieses Decret. Damit Middendorf nicht vorschützen könnte, daß während seiner Suspension die Amtsgeschäfte leiden würden, hatte die Synode gleichzeitig noch angeordnet, daß dieselben von Stund an bis zu anderweitiger Verfügung commissarisch von Past. Vogt in Bourscheid besorgt werden sollten. Middendorf war aber keineswegs gewillt, sich dieses gefallen zu lassen, und als die von ihm vorgeschlagene Vermittelung, einstweilen statt seiner den Cand. Schäfer predigen lassen zu wollen, verworfen wurde, fuhr er, wie seine Gegner sagen, in Verachtung des Ministeriums und zum großen Aergernis der Bürgerschaft mit allen seinen Amtsbedienungen freventlich fort.

Ebenso wenig waren freilich die Widersacher Middendorfs mit dessen Beharren beim Widerspruch zufrieden, sie veranlaßten am 13. ein ungebotenes Herrengeding, welches in Gegenwart des substituirten Bürgermeisters Strohn, der Scheffen Hackenberg und Tuckermann und des Gemeinsmanns Hölterhoff, Alles Gegner von Middendorf, gehalten wurde. Hier ward auf die Frage: ob die Bürgerschaft Etwas vorzubringen habe? der Wunsch ausgedrückt: daß in Bezug auf den entstandenen Streit Alles beim Alten belassen und der Kurfürst gebeten werden möchte, sie dabei religionsreceßmäßig zu schützen und zu dem Ende auf Ersuchen des Ministeriums brachium seculare zu gewähren. Von den Anwesenden hatte Keiner, als sie deswegen gefragt wurden, Etwas dagegen einzuwenden.

In der That säumte man nicht, Namens des Ministeriums wie der Bürgerschaft beim Geheimen Rathe zu dreien Malen mit der Bitte einzukommen, dem Ministerium zu Execution der verhängten Kirchen-Censur starken Arm zu leisten, doch ohne einen andern Erfolg, als daß ihnen der mündliche Bescheid erteilt wurde, es sollten die Acten an den Kurfürsten zur Entscheidung eingesandt werden. Da gaben die beiden Inspectoren unterm 25. Mai, im Namen des ganzen Ministeriums, den Deputirten Pollmann und Vogt noch besondere Vollmacht, alle ihre Kirchenangelegenheiten und Beschwerden sonderlich aber die wegen der neuerlich in Lennep attentirten Abschaffung althergebrachter Kirchengebräuche beim Kurfürsten einzuklagen und dagegen Abhülfe zu suchen. Alles, was die Deputirten in dieser Sache thun würden, wollten sie billigen und genehm halten, als ob es von ihnen selbst geschehen wäre; sie auch gegen alle Verdrießlichkeiten schützen und in Allem frei und schadlos halten.

Eine gleiche Vollmacht erhielten sie am nämlichen Tage von den Führern der ihnen anhangenden Bürgerpartei. Dieselbe war unterschrieben von dem Bürgermeister Möllmann, den Scheffen Melch. Hackenberg, Engl. Strohn und Arn. Tuckermann, ferner von dem Gemeindevorsteher Joh. Jac. Hölterhoff, den drei Bürger-Consistorialen Joh. Dan. Hardt, Joh. Buchholz und Dan. Hölterhoff und von noch fünf Bürgern.

Die Deputirten Pollmann und Vogt begaben sich darauf alsbald nach Schwetzingen an das kurf. Hoflager und überreichten daselbst persönlich ihre Vorstellung und Bitte wegen Gewährung des brachium seculare; auch erlangten sie vom Kurfürsten unterm 13. Juni schon die Verfügung an den Geheimen Rath, derselbe möge zu Stillung dieser Unruhe und Unterstützung der dem Ansehn nach vom Ministerium nicht unbillig verhängten Censur die erbetene obrigkeitliche Hülfe dem Erfordernis nach leisten, bei obwaltenden Bedenklichkeiten aber darüber berichten. Als unterdessen in Mannheim auch die vollständigen Akten in der Sache, sammt dem gutachtlichen Berichte des Geheimen Rathes, eingegangen waren, verfügte der Kurfürst unterm 27. Juni weiter: da die von Middendorf und seinem Anhange gegen den alten Kirchengebrauch unternommenen Neuerungen, zumal bei dem hervorgetretenen Widerspruche, gar nicht gutgeheißen werden könnten, so seien die Sachen, wie sie vor dem Streite gewesen, wieder herzustellen und habe der Geheime Rath erforderliches Falles hülfreiche Hand dabei zu leisten. Selbst

in Betreff der gegen Middendorf verhängten Dienst-Suspension spreche das Edict vom 26. April 1668 (16. April 1777) so klar und ausdrücklich es aus, daß der Geheime Rath, es möge wohl oder übel sententioniret oder censuriret sein, diesfalls weder einige Klage anzunehmen und noch weniger sich einiger Erkenntnis zu unterziehen habe, daß auch hierin auf geziemendes Ansuchen das brachium seculare nicht versagt werden könne. Daher möge der Geheime Rath, entweder durch Güte oder durch Vorkehrung des Ernstes, den Recessen gemäß, dieser Sache abhelfen und binnen 14 Tagen über das Geschehene berichten.

In Folge hiervon ward, nach nochmaliger Vorstellung des Ministeriums wie der Bürgerschaft zu Lennep, unterm 19. Juli von Düsseldorf aus ein an das Ministerium und den Richter zur Beyenburg gemeinschaftlich gerichtetes Mandat erlassen, dem Prediger Middendorf aufzugeben, binnen 14 Tagen den hergebrachten Gebrauch in Verrichtung der alten Ceremonien wieder herzustellen; über den Erfolg dieser Anordnung aber zu berichten, damit das weiter etwa Nöthige wegen des brachium seculare demnächst verfügt werden könne. Gleichzeitig erhielt auch der Bürgermeister Möllmann Kenntnis von dieser Entscheidung mit der Weisung, selbige von der Kanzel zu Lennep sofort publiciren zu lassen und die ganze Gemeinde zu deren Gelobung, insbesondere aber den Kirchmeister Ant. Moll zu Herbeischaffung der zu den Ceremonien gehörenden Geräthschaften bei 25 Ggl. Strafe anzuhalten.

Am 23. Juli erließen Inspector Emminghaus und Richter Feichel dem entsprechend das Erforderliche an Past. Middendorf, imgleichen veranlaßte der Bürgermeister Möllmann die ihm aufgegebene Publication des Mandats, wie die Weisung an Ant. Moll. Auf diese Weise bedrängt, beschlossen die Anhänger Middendorfs gegen solche Entscheidung beim Kaiserlichen Reichskammergerichte Appellation einzulegen, und um diese desto nachdrücklicher beginnen zu können, baten sie die dissentirenden Prediger, deren Unzufriedenheit mit dem gewaltsamen Vorschreiten der Synode ihnen ja nicht unbekannt war, um ein Zeugnis über ihre Beurteilung der Sache, welches sie auch von den zur Berathung darüber in Elberfeld Versammelten in nachstehender Fassung erhielten:

„Nachdem von uns unterschriebenen Predigern ein Zeugnis dessen, was im letztgehaltenen Synodo zu Lennep wegen des Lenneper

Kirchen-Ceremonien-Streites von uns sentiret, verlanget werden, als zeugen hiermit vorläufig:

1. Daß, so viel als wir wissen, oder jemals erfahren haben, in keiner Evang. Luth. Gemeinde der combinirten beiden Herzogtümer Jülich und Berg die Beichte anders als insgemein, vermittelst einer öffentlichen Beichtrede gehalten werde und also die vor der Wahl des Predigers Middendorf gesuchte und in dessen Beruf beliebte Veränderung der Beichte nichts Neues, sondern der im ganzen Ministerium üblichen Weise conform und ähnlich sei;

2 daß wir im letztgehaltenen Synodo zu Lennep unterm 15. und 16. Mai a. c. ernstlich verlanget und vorgeschlagen, die ärgerliche Streitsache, um die Gewissen nicht zu binden, gütlich beizulegen, oder aber dieselbe ad impartiale Ministerium vel Facultatem Theologicam (um allen Verdacht einiger Parteilichkeit zu vermeiden) zur Entscheidung zu versenden;

3. daß wir von keiner Deputation einiger Prediger etwas gewußt, vielweniger dieselbe befördert, noch auch in die Suspension, am wenigsten aber Remotion des ratione doctrinae, vitae et morum offenbar unschuldigen Predigers Middendorf nicht eingewilliget, noch jetzund einwilligen, weilen derselbe nach unserer Meinung solche scharfe Censur nicht meritiret, indem er seiner ihm zugeschickten und von Sr. Kurf. Durchl. gnädigst confirmirten Vocation, auch der im ganzen Ministerio üblichen Weise durch Amtsführung sich gemäß bezeiget. Da endlich

4. die hochl. Düsseldorfsche Regierung die Commission d. d. 19. Julii a. c. nicht allein an den Herrn Richter Feichel, sondern auch dem sämmtlichen Evang. Luth. Synodo zuschreibet, nichts desto weniger aber zeitlicher Inspector, ohne denen membris Synodi davon Notiz zu geben, vorgreiflich in dieser Sache befohlen, so hoffen wir Unterschriebene unterthänigst, Ihre Kurf. Drchl. werden nach dero angebornen Landesväterlichen hohen Gnade auf dieß unser gewissenhaftes Zeugnis der Wahrheit und Unschuld gnädigste Reflexion machen, und also mehrgemeldten Pred. Middendorf bis zum gütlichen Vergleich oder unparteiischer theologischer Entscheidung dieser Sachen bei seiner gnädigst confirmirten Vocation und derselben gemäßen Amtsführung gnädigst belassen und schützen.

Datum Elberfeld d. 30. Juli 1737.

Th. Hartmann Rev. Min. Assess. et Past. Leichlingensis.

Joh. Alb. Klein, Past. zu Lüttringhausen.
H. Joh. Heusler, Past. Remlingradensis et Vicarius Roda-Waldensis.
Joh. Arn. Beurhusius, Pastor Reusradensis.
Joh. Wilh. Gorg. Forstmann, Ev. Luth. Pastor zu Solingen.
Joh. Theod. Garenfeld, Ev. Luth. Pastor zu Elberfeld.
Theod. Gottfr. Geissler, Pastor Remschedensis.

Aber nicht nur bei ihrer Appellation machten die Anhänger Middendorfs von diesem Zeugnisse Gebrauch; sondern Pet. Moll eilte damit auch sogleich zum Kurfürsten nach Schwetzingen, stellte hier vor, daß die Synode in dieser Sache sich eines unrichtigen, gesetzwidrigen und ungültigen Verfahrens schuldig gemacht habe und bat dringend um eine andere Verfügung. In der That hatte dies zur Folge, daß der Kurfürst unterm 26. August die Eingabe Molls wie eine spätere Gegenvorstellung der Hackenbergschen Partei dem Geheimen Rathe mit der Weisung übersandte, es möchten die beiden dafür bestimmten Commissarien, die Geheimräthe und Hofraths-Directoren v. Bingen und v. Contzen die streitenden Teile in Güte zu vergleichen suchen, und allenfalls, mit beiderseitiger Bewilligung, die Verschickung der Acten ad impartialem universitatem veranlassen. Sollte solches aber nicht gelingen, und wie die eine Partei angebe, wirklich bereits Appellation ergriffen worden sein, so möchte man, jedoch mit Abstellung aller Unruhe, die Sache einstweilen in statu quo belassen und das Weitere abwarten, da ohne Berichteinholung doch nicht darin erkannt werden könne und dann sich ergeben würde, was dem Reichskammergericht über den Ungrund der angemaßten Provocation vorzutragen sei.

Sobald diese Verfügung bekannt wurde, kamen die Deputirten im Namen des Ministeriums beim Geheimen Rathe, damit die Gegner selbige nicht so deuten möchten, als ob sie unterdes bei ihren Neuerungen verbleiben dürften, mit dem Ersuchen um ein rescriptum declaratorium ein. Auch war von Düsseldorf aus unterm 17. August von neuem an den Kurfürsten berichtet und ihm angezeigt worden, daß die Appellation an das Reichskammergericht Seitens der Anhänger Middendorfs wirklich erfolgt sei. In Erwiderung hierauf erging unterm 16. September der Befehl an den Geheimen Rath, nunmehr, wenn die Güte unter den Parteien Nichts verfangen sollte, zum Ernste zu greifen und gegen Middendorf und seine Anhänger, in Vollziehung des gegen sie ergangenen

Spruches, den Religions-Recessen und der desfalls bereits erlassenen Verordnung gemäß, weiter vorzuschreiten.

Daß diese Entscheidung in so günstiger Fassung für die Gegner Middendorfs erfolgte, hatten dieselben unstreitig den Bemühungen Pollmanns an Ort und Stelle zu verdanken, der sich die ganze Zeit über in Mannheim aufgehalten hatte und erst im October von da zu seiner Gemeinde wieder zurückkehrte.

Freilich sollte zunächst ein Vergleich in der Güte versucht werden. Dazu war aber wenig Aussicht: denn beide Parteien glaubten vollkommen in ihrem Rechte zu sein und beharrten auf ihrem Wege; die Zerrüttung wurde immer größer, so daß es, wie Pollmann erzählt, selbst schon zu Thätlichkeiten kam. Ein Teil der Bürgerschaft war so erbittert, daß sie weder zu Beichte noch Abendmal mehr gehen mochten und einmal, als Middendorf den Segen vor dem Altare sprechen wollte, öffentlich und laut in der Kirche erklärten, daß sie „von einem solchen ungehorsamen und die Gemeinde zerrüttenden Prediger keinen Segen begehrten;" auch verließen sie wirklich die Kirche und gingen überhaupt niemals mehr in seine Predigt.

Das Ministerium aber trieb mit Hast die Sache weiter. Inspector Emminghaus erließ unterm 9. Oct. ein abermaliges Decret gegen ihn, welches für den Fall längern Ungehorsams seine Entsetzung vom Amte definitiv aussprach. In demselben heißt es: da Middendorf, ungeachtet der Suspension, zum höchsten Aergernis und Beunruhigung der Gemeinde in seinen unbefugten und schädlichen Neuerungen fortfahre, die desfalls ergangenen kurf. Erlasse, wie die Synodalschlüsse unverantwortlicher Weise verachte und zu großem Leidwesen offenbare, daß er keine Hirtenliebe zu seiner Gemeinde trage, so werde ihm in Kraft der frühern Beschlüsse der Synode nochmals alles Ernstes aufgegeben, von den ärgerlichen und die Gemeinde zerrüttenden Neuerungen ungesäumt und gänzlich abzustehen und der vorigen alten Gewohnheit nach sich in allen Stücken seines Amtes seinen Collegen zu accommodiren und inner zwei Tagen Zeit seinen Entschluß darüber getreulich und schriftlich mitzuteilen, widrigesfalls er hiermit als ein seiner Gemeinde abgeneigter und dieselbe nur verwirrender Prediger erklärt und nach dem durch kurf. Verordnung confirmirten Synodalschlusse solcher Predigerstelle cum annexis et beneficiis unfähig erkannt würde; auch werde alsdann vom nächsten Sonntag ab ein anderes Ministerialglied seine vices versehen, welchen er sich bei eigener Verantwortlichkeit im mindesten nicht widersetzen möge.

Dieses Decret wurde dem Pred. Middendorf am 11. eingehändigt. Unterdes waren von seiner Partei aber auch schon die geeigneten Gegenschritte beim Geheimen Rathe geschehen, und dieser verfügte unterm 12. an den Richter zu Beyenburg, daß beiden Parteien bei 50 Ggl. Strafe alle Attentaten und Schmähungen zu untersagen seien, ingleichem dem Pastor Hackenberg, einen fremden Prediger auf die Kanzel zu lassen.

Die Regierung hatte noch immer den Wunsch und die Hoffnung, daß die Parteien in der Güte sich vergleichen würden; dazu waren diese aber nicht im mindesten geneigt. Am 14. Oct. versammelten sich in Lennep auf Grund des Erlasses vom 16. Sept. 190 von den Anhängern Hackenbergs, an ihrer Spitze wieder die schon oben Genannten, um wegen des gewünschten Vergleiches sich zu erklären und sprachen hier, mit Bezug auf ihre frühern Declarationen vor der Synode und beim Herrengedinge, mit eigener Namensunterschrift auf das bestimmteste es aus, daß sie von ihren alten Gebräuchen nicht ein Haar breit weichen, sich auch nimmer, gegen ihre Religions- und Gewissensfreiheit, in einen gütlichen Vergleich einlassen könnten, vielmehr fest entschlossen seien, ihren alten Kirchen-Ritus auf das nachdrücklichste zu behaupten, zu welchem Ende sie den Bürgermeister Möllmann und den Lieutenant Pet. Melch. Hardt noch besonders bevollmächtigten, diese ihre unveränderliche Erklärung dem Kurfürsten schriftlich und mündlich anzuzeigen. Es geschah dieses in einer Vorstellung, welche im Namen und Auftrage der Bürger und Consistorialen zu Lennep der Prediger Pollmann unterm 30. an den Kurfürsten richtete. Er sagt darin: Da ihre Religions- und Gewissensfreiheit, welche nach den bestehenden Religions- und Reichs-Friedensschlüssen von keinem Fürsten oder andern Stande des Reiches, am wenigsten aber von einem passionirten reichen Kaufmanne gekränkt werden dürfe, keineswegs zulasse, daß sie von ihren alten, erbaulichen Gebräuchen ein Haar breit abwichen oder die mindeste Veränderung derselben gestatteten, sie vielmehr nach den Gesetzen ihrer Religion verbunden wären, Gut und Blut dabei aufzusetzen und darüber zu leiden, was Gott den Feinden der Wahrheit und den allen alten guten Kirchen-Ceremonien gehässigen Menschen über sie verhänget: [1]) so würde der Kurfürst es ihnen nicht verden-

[1]) „Zumal da Gegenteile nichts Anderes suchen, als die im Preußischen Lande neuerlich eingeführte reformirte Art des Gottesdienstes eigenmächtig einzuführen", heißt es in einer spätern Vorstellung an den Kurfürsten vom 23. Novbr. 1737.

ten, wenn sie sich unter diesen Umständen in keinen Vergleich einließen, sondern kategorisch erklärten, daß sie den Reichs- und Religionsgesetzen gemäß ihr altes Recht alles Ernstes zu behaupten suchen wollten, zu welchem Ende sich 200 der besten Bürger verbunden hätten. Pollmann erwähnt ferner hierin der vom Richter Feichel bekannt gemachten Strafbestimmung und bemerkt, daß während sie derselben gehorsam nachgekommen wären, die Gegner noch immer in ihren Attentaten verharrten; daher sie den Kurfürsten bäten, seinen Verfügungen vom 27. Juni und 16. Sept. nunmehr Kraft zu geben und sie bei ihren alten Kirchengebräuchen religionsrecessmäßig zu schützen, dem seines Amtes entsetzten Prediger Middendorf aber jede Amtsbedienung bei scharfer Strafe zu untersagen.

Ingleichen wandte sich Pollmann am folgenden Tage auch im Namen des Ministeriums in einer weiteren Vorstellung an den Kurfürsten, welche er dem Geheimen Rathe in Düsseldorf vorlegte. In dieser heißt es: Ungeachtet ihrer Bemühung, nach dem Wunsche des Kurfürsten einen gütlichen Vergleich zwischen den Parteien zu bewirken, sei die Bürgerschaft in Lennep doch nicht zu bestimmen gewesen, ein Haar breit von ihren alten Kirchen-Ceremonien abzuweichen, worüber dieselbe sich gestern schon gegen den Kurfürsten erklärt habe. Da somit von Seiten des Ministeriums wie der Bürgerschaft den kurf. Rescripten in allen Stücken nachgekommen sei, so lebten sie um so mehr der Zuversicht, der Kurfürst werde nun auch in Verfolg seiner Verfügungen vom 27. Juni und 16. Sept. zum Ernste greifen und den Religions-Recessen gemäß ihnen gegen Middendorf brachium seculare erteilen. Auch würde es um so weniger zu verantworten sein, wenn die volkreiche Stadt um einiger aufgeblasener, herrschsüchtiger Bürger willen, wider ihre Religions- und Gewissensfreiheit, in ihren erbaulichen Ceremonien gekränkt und zum allgemeinen Schaden schändlich zerrüttet werden sollte, als ja kundbar ein jeder von den Bürgern berechtigt sei, wie bei der Wahl eines neuen Pastors, so bei Anrichtung oder Abschaffung von Kirchengebräuchen sein votum abzugeben und ohne eines Jeden, wie auch des Ministeriums Consens darin nicht die mindeste Veränderung vorgenommen werden dürfe. Eben weil hiergegen gefehlt worden, darum sei Pet. Moll nebst seinen Anhängern als Störer des öffentlichen Friedens anzusehen und mit der Poen des Landfriedens zu belegen, dessen zum Nachteil der kurfürstlichen Autorität beim Reichskammergericht eingelegte Appellation in dieser reinen Kirchen-

angelegenheit aber nichtig. Zwar habe jüngsthin der Richter Feichel dem Past. Hackenberg bei 30 Ggl. Strafe verboten, einen andern Prediger auf die Kanzel zu lassen; darin müßten sie indessen ein Gravamen gegen die Recesse, namentlich gegen den vom 26. April 1668 und gegen den Weselschen vom 6.—16. April 1677 erkennen, und unbegreiflich erscheine es, wie die Bürgerschaft durch Strafbestimmungen in ihrem hundertjährigen Besitze gestört werden könne, während die Gegner, den kurf. Verfügungen zuwider, bei ihren Eingriffen ruhig belassen würden. Mit Freudigkeit seien sie bereit, ihr Verfahren gegen Middendorf, wie ihre ganze Sache, vor Gott, allen höchsten Reichs-Dicasterien, auch allen reingesinnten (!) Universitäten zu rechtfertigen; der Kurfürst möge aber nicht gestatten, daß der ungehorsame Prediger Middendorf, wider ihr Gewissen, ferner auf die Kanzel gelassen und in seinem Amte erhalten werde. Sei es auch nicht wahr, daß sie und die Bürgerschaft, wie Moll in seiner letzten Vorstellung verläumderisch angegeben, mit Mord und Todschlag gedroht hätten, so sei doch gewiß, daß bei längerer Fortdauer der gewaltthätigen Neuerungen, leider großes Unglück entstehen würde. Daher bäten sie den Kurfürsten wiederholentlich, den Recessen und seiner Verfügung vom 16. Sept. gemäß, ihnen brachium seculare zu erteilen und dem renovirten Prediger Middendorf bei schwerer Strafe alle Amtsbedienungen zu untersagen, die Bürgerschaft aber im Besitze ihrer alten Kirchengebräuche zu schützen, um so mehr, als bereits unterm 6. Mai von ihm verfügt worden sei, daß es während des Streites beim Alten belassen werden solle, es auch in Bezug auf die Erteilung des brachium seculare nicht an früheren Beispielen fehle, wie 1711 schon einmal in Lennep und 1716 in Düsseldorf.

Als der Geheime Rath ungeachtet dieser wiederholten Bitten dennoch immer zögerte, in der Sache zum Ernste zu greifen, ja nicht einmal darauf antwortete, wandte sich Pollmann im Namen des Ministeriums deshalb an den Kaiserlichen Notar und ließ zu dreien Malen, am 12., 16. und 19. Nov., den Geheimen Rath durch denselben auffordern, nunmehr ohne fernern Verzug zur Ausführung des kurf. Reskriptes vom 16. Sept. zu schreiten, widrigesfalls sie wegen verzögerter und verweigerter Justiz protestiren und auf ein höheres Gericht provociren müßten. Aber auch darauf erfolgte nichts; vielmehr wurden Middendorf und seine Anhänger, wie die Gegner sich ausdrücken, in aller Amtsbedienung und freventlicher

Attentaten belassen, ihnen auch, ungeachtet ihrer Appellation an das Reichskammergericht, dennoch zugleich, wider alle Ordnung, die Wohlthat der Bittstellung an den Kurfürsten gestattet.

Bevor nun auch Pollmann im Namen des Ministeriums mit ihrer Beschwerde beim Reichskammergerichte einkam und um Rechtsschutz bat, wandte er sich unterm 23. Nov. nochmals an den Kurfürsten unmittelbar, indem er sich bei demselben über den Geheimen Rath beschwerte, welcher ihnen ungeachtet der bestimmtesten kurf. Verfügungen nicht zu ihrem Rechte hülfe. Zugleich bemerkt er, daß die wahre Ursache davon in dem kundbar gegen alle protestantischen Prediger sehr eingenommenen Geheimerath und Religions-Commissarius von Bingen zu suchen sei, welcher ihren Gegner Moll parteiisch begünstige, weshalb sie ihn auch schon am 23. Mai in dieser Sache perhorrescirt hätten, wie sie es jetzt aufs Neue thäten, da durch seine unbegründeten Einflüsterungen allein die Ausführung der kurf. Verfügungen verhindert würde. Auch stünden sie im Begriffe, alle übrigen durch dessen Haß gegen die protestantische Religion verursachten Beeinträchtigungen und Verletzungen der Religions-Recesse in den meisten Gemeinden des Landes binnen Kurzem, wo nicht öffentlich im Druck, doch schriftlich dem Kurfürsten zu Füßen und dem Reichs-Convent zu Regensburg wie der ganzen unparteiischen Welt vor Augen zu legen.

Pollmann erzählt alsdann, was von ihnen in der Lenneper Sache bisher geschehen sei, ohne daß sie vom Geheimen Rathe die vom Kurfürsten ihnen zugesagte Erteilung des brachium seculare hätten erlangen können. Daher erneuerten sie dringend ihre Bitte, der Kurfürst möge nunmehr seine eigenen hierin gegebenen Verfügungen zur Ausführung bringen lassen und zu dem Ende dem Geheimen Rathe oder dem sich in diesem Lande aufhaltenden justizeifrigen Geheimerathe von Susmann gemessenen Befehl erteilen, ohne weitern Anstand gegen den widerspenstigen Prediger Middendorf und dessen Anhänger zu verfahren.

Nicht ohne guten Grund aber zögerte der Geheime Rath mit der Execution, da ihm bekannt war, daß ein großer Teil der Bürgerschaft auf Seiten Molls stand. Es wird einer Vorstellung Molls in Düsseldorf vom 20. Nov. 1737 erwähnt, welche 300 Unterschriften zählte, und wenn auch nach Pollmanns Specification 90 davon keine eigentlichen Bürger, sondern, wie er behauptet, Handwerksleute, Bauern, Knechte und Mägde waren, so bleibt doch immer

noch eine mindestens ebenso große Zahl übrig, als die Gegenpartei hatte aufbringen können; ja er selbst sagt einmal, „daß 300 eigensinnige Köpfe nicht im Stande seien, 50 Gemeindegliedern alte, wohlhergebrachte Kirchengebräuche und dasjenige wider ihren Willen zu rauben, was ihnen Gott, ihre Religion, die symb. Bücher und Reichsfriedensschlüsse verstattet und sie vor mehr als 100 Jahren ruhig besessen hätten".

In Folge dieser widersprechenden Vorstellungen wurde dem Geheimen Rathe im Anfange des Jahres 1738 vom Kurfürsten aufgegeben, alle in der Sache verhandelten acta inrotuliren zu lassen und an das Hoflager einzusenden. Nachdem dieses geschehen, sandte der Kurfürst sie, begleitet von den Synodal-Acten und einem gedruckten Exemplare der Religions-Recesse an die Universität Erfurt zur Begutachtung.

Unterdessen hatte Pollmann, auf den Wunsch zweier verständiger und bescheidener Consistorialglieder der Lenneper Gemeinde, wie mehrerer Amtsbrüder, so sagt er — eine Species facti nebst seinem Bedenken über die ganze Sache für den Druck auszuarbeiten angefangen, um durch deren Veröffentlichung den „lügenhaften Erzählungen und Ausstreuungen der Widersacher" bei Nachbarn und Fremden zu begegnen. Die Species facti war im November 1737 wirklich schon abgedruckt und mit dem Drucke des „Bedenkens" begonnen, dessen Vollendung dann aber von Pollmann selbst aufgehalten worden, weil, nach seinem eigenen Bekenntnisse, er gern zugleich die günstige Erledigung der Sache mit bekannt gemacht hätte. Als diese sich aber wider sein Erwarten doch noch länger hinzog, begab er sich Ende Januar 1738 abermals persönlich nach Mannheim. Auch wandte er sich im Namen des Ministeriums an die Universität Gießen, schickte dahin die Species facti nebst den Acten selber und einen gedruckten gründlichen Bericht über das Kirchen- und Religionswesen in Jülich-Cleve-Berg mit der Bitte ein, daß die dortige theologische und juristische Facultät auf die folgenden fünf Fragen ihr Responsum erteilen möchte:

1. Ob die seit der Reformation in Lennep hergebrachte Privatbeichte und übrigen Ceremonieen wider vieler Gemeindeglieder Willen und mehr als 100jährige Observanz abgeschafft werden könne und ob das im Druck beigefügte theologische Bedenken darüber begründet sei oder nicht?

2. Ob die von dem Ministerium über den ungehorsamen Pre-

diger Middendorf verhängte Remotion vom Amte gültig und zur Ausführung zu bringen sei?

3. Wie die Urheber des Streites, namentlich Pet. Moll, als Störer des Gottesdienstes zu bestrafen seien?

4. Ob und wie die gegen ihr Gewissen und symb. Bücher, wie auch Synodal-Statuten dissentirenden acht Prediger zu censuriren? und

5. da von Seiten der frechmüthigen Gegner der Streit offenbar erregt worden, wer die bereits aufgegangenen und noch zu verwendenden schweren Kosten zu tragen schuldig sei?

Das von den beiden Facultäten unterm 5. März hierauf ergangene Gutachten lautete im Wesentlichen, wie folgt:

ad 1. Obschon ein jeder Prediger seinem Gewissen zu folgen habe, äußerliche Ceremonieen nicht zum Wesen des Christentums gehörten, die Privatbeichte meist auch zu einem äußerlichen Werke werde und Middendorf um so eher zu deren Abschaffung habe schreiten können, als er's contractlich versprochen hatte; so sei doch von der andern Seite jeder Prediger verpflichtet, den Ordnungen der Behörde zu folgen, welche ihn ins Amt gesetzt hat, und am wenigsten ein Einzelner für sich berechtigt, Aenderungen einzuführen, überhaupt aber es nicht rathsam, leicht und ohne vorher genugsam überlegte Ursache zu solchen Abänderungen, namentlich althergebrachter Gebräuche zu schreiten, wobei es mit der Privatbeichte noch die besondere Bewandnis habe, daß jeder Christ ein Recht darauf besitze. Ueberdieß aber sei Prediger Middendorf auf solche Unordnungen von der Gemeinde nicht gewählet, sondern habe der Scheffe Pet. Moll die zehn Punkte, auf welche er sich berufe, seiner Vocation nachgeschoben. Auch sprächen für die Privatbeichte vielfältige und wichtige Vorteile, um derentwillen ihre Beibehaltung vielmehr anzurathen sei.

Daher müsse die erste Frage verneint und das beigefügte Bedenken als begründet erkannt werden.

ad 2. Obgleich die Geistlichkeit, sonderlich bei den Protestanten, der weltlichen Obrigkeit unstreitig unterworfen sei und daher scheine, daß die Remotion Middendorfs nicht könne für gültig gehalten und zur Execution gebracht werden, das Ministerium hierin vielmehr einen gefährlichen Eingriff in das weltliche Regiment gethan habe; so könne die Verwaltung der Kirche doch von der Landesherrschaft Bischöfen oder Collegien übertragen werden, was in Ländern gemischter Confession und namentlich auch im Bergischen wirklich der

Fall sei, wo ausdrückliche Verträge bestehen, nach welchen die Landesobrigkeit die Censur der Synode überlassen und brachium seculare zu leisten zugesagt habe.

Daher sei die zweite Frage wegen Vollziehung der vom Ministerium über Middendorf ausgesprochenen Remotion vom Amte zu bejahen.

ad 3. Der Scheffe Pet. Moll habe mit eigener Hand zehn Clauseln aufgeschrieben, durch den Schreiber Bodde corrigiren lassen und eigenmächtiger Weise und ohne Consens des ganzen Magistrats, auch ohne Vorwissen der Bürgerschaft, die Vocationsschreiben und die kurf. Placate hinterhalten, in den Geheimen Rath zurückgegeben und unter falschem Vorwand zwei neue Placita sich verschafft, in welchen die Clausel beigefügt worden sei, daß den Predigern „ihrem Berufe gemäß" ihr Gehalt extradirt werden solle. Jene zehn Clauseln aber habe Moll, obgleich in den Vocationen der beiden Prediger mit keinem Worte der beabsichtigten Abschaffung der alten Ceremonien gedacht werde, dem Berufe auf einem besondern Bogen beigefügt und sei Middendorf dadurch verleitet worden, aus eigener Machtvollkommenheit die Veränderungen vorzunehmen und dadurch die Gemeinde in ärgerliche Spaltung zu bringen.

Daher sei der Scheffe Pet. Moll durch die Synode von aller Concurrenz und Aufsicht in Kirchensachen auszuschließen, der Kurfürst um Execution dieses Erkenntnisses und weitere Bestrafung Molls wegen Unterschlagung der Placita und eigenmächtiger Unterschiebung neuer Kirchengesetze zu bitten.

ad 4. Die dissentirenden acht Prediger seien durch die Autorität des Scheffen Pet. Moll und durch dessen untergeschobene neue Kirchengesetze zu ihrem Verhalten verführt worden, was die Censur bei ihnen ermäßige. Daher könnten sie fürs erste nur in Synodo fraterna correptione verbali censuriret und ihnen ernstlich verwiesen werden, daß sie sich wider ihr Gewissen und symb. Bücher, wie auch Synodal-Statuta, gröblich versündigt und dadurch zu einer schädlichen und ärgerlichen Spaltung in der Lutherischen Kirche Ursache und Gelegenheit gegeben hätten, davor sie sich künftig allen Fleißes hüten und vor einer schärfern Censur in Acht nehmen sollten.

ad 5. Da der herschsüchtige Pet. Moll durch unerlaubte Mittel diesen Streit erreget, Middendorf aber, gegen sein Gewissen und die symb. Bücher wie auch Synodal-Statuta, worauf er ge-

schworen, sich zu den strafbaren Neuerungen habe verleiten lassen, so hätten diese Beiden die Kosten zu tragen.

Das Responsum schließt mit den Worten: „Welches Alles, wenn das factum dergestalt, wie in der gedruckten Specie enthalten und zum Teil auch aus den beigelegten Acten zu erfahren gewesen, durchgehends sich verhält, wir hiermit den uns vorgeschriebenen gött-, geist- und weltlichen Rechten gemäß zu sein ermessen."

Die hier ausgesprochene Bedingung, unter welcher allein dieses Urteil nach der Erklärung der Aussteller selbst von ihnen für rechtmäßig erkannt wurde, fand in der Wirklichkeit aber gar nicht statt; wenigstens ward von den Gegnern die Richtigkeit der Erzählung des Thatbestandes durchaus bestritten und namentlich von ihnen behauptet, daß die Veränderungen von dem Magistrate und den Gemeinsmännern, als der competenten Behörde, in gesetzlicher Form beschlossen, auch von Pastor Hackenberg angenommen worden seien, und daß Prediger Middendorf auf dieselben seinen Beruf erhalten habe; wie dieß im Wesentlichen sich denn auch in der That so verhielt und von den Anhängern Middendorfs mehr in der Form als in der Sache gefehlt worden war, vorausgesetzt nur, daß dem Magistrate in Lennep das von ihm in Anspruch genommene Episcopalrecht zustand.

Demungeachtet fiel auch das durch den Kurfürsten in Erfurt eingezogene Gutachten, welches die dortige juristische Facultät, unter Zuziehung der evang. Professoren der Theologie und des evang. Ministeriums daselbst abgegeben, da ihnen gleichfalls nur unvollständige Akten vorgelegen hatten, in einem der Middendorfschen Partei ungünstigen Sinne aus. Auch sie erklärten: daß bewandten Umständen nach der Kläger (Molls) Sache nicht statt habe; sondern vielmehr Beklagte bei den zu Lennep hergebrachten Kirchengebräuchen und Ceremonieen, insonderheit bei der Privatbeichte, der Tracht des weißen Priesterkleides und dem Gebrauch der brennenden Wachskerzen unter der Administration des Abendmals zu schützen, mithin bei den dießfalls verfaßten Synodalschlüssen es lediglich zu lassen, auch zu deren Vollstreckung wider den removirten Pastor Middendorf das brachium seculare den Intervenienten zu erteilen, die Kläger aber zu Erstattung der verursachten Unkosten, wenn solche vorher ordentlich liquidirt und gemäßigt worden, nicht unbillig anzuhalten seien. Und ebenso waren die Anhänger Middendorfs mit ihrer eigenen Appellation, nachdem der Geheime Rath über die

Sache berichtet hatte, im December 1737 schon vom Reichskammergerichte abgewiesen worden, welches vielmehr die Gegner für befugt erkannt hatte, die Hülfe des weltlichen Arms anzurufen.

Das Erfurter Gutachten gab in dieser Sache den Ausschlag. Nachdem dasselbe in der kurf. Geheimen Conferenz revidirt und darüber nochmals referirt und es in allen Stücken war bestätigt worden, wurde es unterm 15. Dezember 1738 mit der Weisung nach Düsseldorf gesandt, daß es bei diesem responso juris nunmehr bewenden, der Geheime Rath die Parteien danach bescheiden und der Vollstreckung wegen das Nöthige unverzüglich veranlassen, über das Geschehene aber berichten solle.

Pollmann hatte, um diese Entscheidung zu betreiben, die ganze Zeit über sich in Mannheim aufgehalten und war erst am 4. Januar 1739 zu seiner verwaisten Gemeinde zurückgekehrt. Gleich nach seiner Rückkunft machte er, als auch da noch der Geheime Rath mit der vom Kurfürsten verfügten Execution der Censur zögerte, zu Veröffentlichung seiner bis dahin noch zurückgehaltenen Druckschrift Anstalt, um so mehr, als er von aus- und inländischen Theologen, wie auch von den rein- und rechtgesinnten Lenuepern vielfältig dazu angetrieben wurde; rasch schloß er sie ab, das Weitere einer spätern Ausführung vorbehaltend. Das ihr beigegebene Vorwort ist vom 17. März 1739 datirt und enthält die näheren, in der Hauptsache oben schon angeführten Angaben über die Entstehung und den weitern Fortgang dieser Arbeit und schließt mit den Worten: „Mein Wunsch ist, daß dieselbe zur Ueberzeugung und Besserung der reformationssüchtigen Neulinge, zum Unterrichte der Unwissenden, zur Stärkung der Schwachen und also überhaupt zum Nutzen meiner Nebenmenschen und allermeist meiner Glaubensgenossen etwas beitragen möge."

Die Arbeit selbst zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste die aus den Acten, freilich mit einseitiger Parteilichkeit, gezogene Species facti enthält, welche unserer bisherigen Darstellung wesentlich mit zu Grunde gelegt worden ist; der zweite aber das Bedenken Pollmanns. In diesem beantwortet derselbe die beiden Fragen: 1. ob die Privatbeichte, wie selbige heute zu Tage noch in vielen Lutherischen Kirchen gehalten würde, ferner der Gebrauch der brennenden Wachslichter bei der Administration des heil. Abendmals, wie auch die Tracht des weißen Priesterkleides oder Röckleins bei Verrichtung des Gottesdienstes — christliche, löbliche und nütz-

liche Ceremonieen seien, und 2. ob eben gemeldete ritus entweder absolute und überhaupt, oder doch nach bloßer Willkür der weltlichen Obrigkeit oder einiger, obschon vornehmer Gemeindeglieder abgeschafft werden müßten oder könnten?

Nachdem Pollmann zunächst die erwähnten Gebräuche als uralte löbliche und nützliche Ceremonien nachzuweisen versucht, die zwar in Gottes Wort nicht geboten, aber auch nicht verboten seien, führt er weiter aus, daß bei Vornahme von Veränderungen hier Folgendes beobachtet werden müsse: 1. Dürfe es nicht ohne Vorwissen des Ministeriums und ohne einhellige Beliebung aller Stände und Glieder der Kirche geschehen; 2. nicht ohne vorhergegangenen, gründlichen, öffentlichen und sonderlichen Unterricht, wobei 3. hauptsächlich auf die Schwachen im Glauben gesehen werden müsse, daß dieselben kein Aergernis erhielten. Vielmehr sei 4. so dabei zu verfahren, daß die Kirche erbaut, die christliche Liebe nicht verletzet, sondern Friede und Wohlstand in ihr erhalten würden. 5. Auch müsse aller Verdacht und böser Schein vermieden, und weder die in Gott entschlafenen Vorfahren, noch die lebenden Lehrer, welche solche Ceremonien bisher beibehalten hätten, dadurch geschmähet und ebenso wenig 6. der Lutherischen Lehre an einem solchen Orte der Makel angehängt werden, als ob man mit Andern colludire, sonderlich diesen Specialcharakter der Pietisterei, „der in unnöthiger Abthuung alter Kirchengebräuche sich äußere", angenommen habe, ja wol gar den irrigen Religions-Verwandten und andern Schwärmern heimlich zu Gefallen leben wolle, wogegen das Concordienbuch ausdrücklich warne: „doch daß hierinnen alle Leichtfertigkeit und Aergernis vermieden und sonderlich die Schwachgläubigen mit allem Fleiß verschont werden;" desgleichen die Apologie S. 95. Und 7. müsse es ohne alle Gewalt und ungezwungen geschehen.

Ueberhaupt stehe die Abschaffung langgewohnter Ceremonien weder den Reichsten einer Gemeinde, noch den obrigkeitlichen Personen und einigen Rathsgliedern als solchen zu: denn diese seien nicht Herrn, sondern Glieder der Kirche. Das zu Lennep geübte Verfahren sei von herschsüchtigen Rathsherrn ausgegangen, deren Geist von Natur hoffärtig, und die, wie sie in bürgerlichen Sachen anmaßlich zu herschen suchten, auch gerne das Ruder in dem Kirchschifflein Christi nach ihrer eingebildeten Weisheit führen und in Kirchensachen Nichts billigen und annehmen möchten, es sei denn durch ihre Hand gegangen. Auch sei wahrscheinlich, daß, weil Einige

unter den Urhebern dieses Streites reformirte Gattinnen haben, sie mit den Widersachern heimlich unter einer Decke steckten; allein gleichwie Gottes und des Kaisers Reich unterschieden seien (Matth. 22, 21), so dürften auch solche Carlstädtische Politiker selbige nicht unter einander mengen, sondern müßten Gott und dem Ministerium das Seinige lassen. Warum wollten sie denn christliche Ceremonien unter dem kahlen Vorwande abschaffen, daß selbige ein Stückwerk seien und noch aus dem Papsttume herrührten? Verwundern müsse man sich, daß solche neuen Reformatores nicht auch die Kirchen, Thürme, Glocken, zuletzt gar die Bibel selbst, weil sie im Papsttum sich finden, abschaffen wollten.

Besonders aber müßten solche Aenderungen geschehen mit Rath und Einwilligung des Ministeriums, als welches von Gott in Kirchensachen eigentlich und vornehmlich bestellt sei und vor welches die Cognition über die Annahme und Abschaffung von Kirchen-Ceremonien eigens gehöre. Zwar behaupteten die Gegner, der Geheime Rath in Düsseldorf sei in diesem Falle das competente forum, weil Hackenberg, wie das Ministerium interveniendo bei demselben eingekommen. Es sei diese Sache aber eine reine Kirchenangelegenheit: denn gehörten die streitigen Punkte zur Glaubenslehre, so verstände sich das von selbst; wenn aber zur Kirchen-Disciplin, so sei im Weselschen Recesse von 1677 festgesetzt, daß die weltliche Obrigkeit sich hierin in keiner Weise einer Cognition oder Dijudicatur unterziehen wolle, wie Solches auch der Kurfürst in seinem Erlasse vom 27. Juni 1737 in dieser Sache noch besonders ausgesprochen habe. Auch sei dieß eine allgemeine Regel im Kirchenrechte und den Religions- und Friedensschlüssen gemäß.

Hätten Hackenberg und das Ministerium sich an den Geheimen Rath gewendet, so sei dieß nur geschehen, um durch denselben die Rückgabe der Sache zu ihrer Entscheidung zu erlangen, nicht aber in Anerkennung dieser Behörde als eines competenten Gerichtshofes darüber.

Da nun durch solche freventlichen Eingriffe eines jungen Lehrers und fünf oder sechs neusüchtiger Handwerksleute die alte Kirchenordnung zu Nichte gemacht, die Kirchendisciplin untertreten, mithin die Autorität des Ministeriums geschmäht und dessen Jurisdiction verletzt worden sei, diese Freigeister aber nichts Anderes beabsichtigten, als dem Ministerium, zum ewigen Präjudiz, alle Cognition über Ceremonien und Kirchensachen zu rauben, sich von allen

heilsamen Ministerial-Verordnungen und Synodalschlüssen loszuhalftern und durch ihr anhaltendes Widerstreben alle Kirchendisciplin und die staatlichen Privilegien des Ministeriums unter die Füße zu treten; so sei:

Vot. I.

die Synode befugt gewesen, den ungehorsamen Pred. Middendorf, nachdem alle gradus admonitionis angewendet worden, zuerst ad certum tempus ab officio zu suspendiren, zumal da solchenfalls die suspensio nicht ut poena sondern ut errantium medicina anzusehen gewesen sei; bei fortdauernder Widersetzlichkeit aber ihn seines Amtes gänzlich zu entsetzen. Niemals aber hätten sie eine ganz illimitirte Dependenz von ihren Aussprüchen prätendirt, sondern seien sie, wie bisher, so auch künftighin jederzeit bereit, ihre Sententias synodales, nach der in ihren Statutis eccl. vorgeschriebenen Ordnung (Lex XV. u. Summ. Begr. Cap. I §. 16.) dem hochpreislichen Corpori Evang. zu Regensburg oder auch den rein- und rechtgesinnten Luth. Universitäten ad revidendum zuzustellen. Dagegen habe der Jülich- und Bergische Iudex sec. delegatus kein Recht, mehr Dependenz von ihnen zu fordern, als der Kurfürst selbst in dem Instrumentum Pacis Westph. und in den übrigen Reichsfriedensschlüssen stipulirt habe.

Auch könne diesem nicht entgegengestellt werden, was der Geheime Rath in seinem Berichte an das Reichskammergericht mit Bezug auf Art. VIII. §. 3 des Religions-Vergleichs eingewendet habe, daß nämlich die bergische Kirchenordnung, damit nichts Nachteiliges wider die landesfürstliche Hoheit darin enthalten, zuvörderst dem Landesherrn zur Bestätigung eingereicht werden müsse, dieselbe aber bisher weder von den frühern Landesfürsten noch von dem jetzigen Kurfürsten jemals bestätigt worden sei. Diese Einwendung zeuge von einer sehr mangelhaften Einsicht in ihre Lutherische Religions- und Kirchenverfassung, indem sie gar keine andere hätten, als die Pfalz-Neuburg- und Zweibrückische Kirchenordnung, welche der Kurfürst Wolfgang auf eigenen gnädigsten Befehl habe errichten und mit vorgedruckter landesherrlicher Confirmation unter Dero eigenen hohen Hand ihren evang. Kirchen übergeben lassen, welche vor 1569 bereits zu Nürnberg dem Druck übergeben worden sei Und auch ratione fidei et disciplinae eccl. hätten sie keine andere oder neuere Confession, noch leges seu statuta ministerialia, als welche der Kurfürst Wolfgang Wilhelm durch seinen Hofprediger Georg Heil-

brunner und den Secretair Paul Faber den 2. Oct. 1612 auf der Synode zu Unna dem gesammten Jülich- und Bergischen Predigtamte vorgelegt habe, welche darauf von ihren Vorfahren auf der Synode zu Burg 1643 und auf der zu Lennep am 7. Juni 1655 repetirt, vermehrt und bekräftigt, sodann aber, nach Errichtung des Religionsvergleichs von 1672, durch den General-Inspector M. Joh. Scheibler am 20. Oct. 1677 dem Rathe Voetio una cum Agendis zur landesherrlichen Confirmation abermals unterthänigst übergeben worden sei, welche vor mehr als 100 Jahren her von der hohen Landesobrigkeit beliebte und bestätigte Confession, Kirchenordnung und Ministerial-Statuta die Richtschnur, Form und Regel aller ihrer bisherigen Synodalschlüsse gewesen seien und auch bleiben würden. Einer weitern landesfürstlichen Confirmation bedürfe es also nicht, zumal da schon in dem Religions-Edicte vom 26. April 1668, ohne irgend eine Einschränkung, auf das beständigste verordnet worden sei: „daß die Evang. Prediger bei ihrer Kirchenordnung, Statuten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Ceremonien und Disciplin, auch Besuchung der ordentlichen Convente, sonderlich bisher gewöhnlichen General-, Provincial-, Synodal-, Classical- und Presbyterial-Versammlungen ungehindert gelassen werden sollen;" wie denn auch einer jeden Veränderung in diesen Bestimmungen, insofern nicht etwas der Landeshoheit Nachteiliges darin vorkäme, von der Landesregierung die Bestätigung nach den bestehenden Verträgen nicht versagt werden dürfe. Ueberdieß habe der Kurfürst selbst in seinem Erlasse vom 27. Juni 1737 auf jenes Edict sich bezogen.

Die Gegner zwar hätten wegen dieses Kurf. Erlasses an das Reichskammergericht appellirt und das Zeugnis der acht dissentirenden Prediger beigebracht, welche Middendorf entschuldigten und die Synode eines nicht richtigen und allzuharten Verfahrens anklagten; die Appellation sei in diesem Falle aber ganz unstatthaft gewesen, da in Kirchensachen eine solche an das Reichsgericht nicht gesetzlich sei. Ferner hätten sie sich seit der Reformation im Besitze der Kirchengebräuche befunden und die Gegner sie darin stören wollen, daher denselben auch in dieser Beziehung das Mittel der Appellation nicht zugestanden, und sie vom Reichskammergerichte im December 1737 damit gänzlich abgewiesen worden seien. Ihnen dagegen, als den Beschwerten, käme allerdings das Recht der Provocation an die Reichsgerichte zu.

Was aber das Zeugnis der acht Prediger angehe, so sei selbiges

teils unstatthaft und unerheblich, teils unwahr. Pollmann weist in dieser Beziehung auf die Verwandtschaft mehrerer von ihnen mit den Gegnern und in Betreff Forstmanns darauf hin, daß er selbst seiner Paradoxität wegen unter Censur stehe, den Pastoren Scheibler und Vogt auch bereits Commission deshalb aufgetragen worden sein solle.[1]) Wie hätten unter diesen Umständen, fährt Pollmann fort, jene 8 Prediger Middendorfs Unschuld ratione doctrinae, vitae et morum bei seinem Verhalten bezeugen können? Aber auch außerdem würden diese acht Stimmen gegenüber denen aller Uebrigen Nichts zu bedeuten haben, und bliebe es unbegreiflich, wie nicht alle Ministerialglieder ohne Ausnahme sich in ihrem Gewissen verbunden achteten, dem in Lennep entstandenen Aergernisse ein Ende zu machen, da die Wohlfahrt der Kirche und das Ansehen des Ministeriums Solches erheischten.

Beriefen die Gegner sich wider dieses Alles auf das Mandat des Geheimen Rathes: daß Middendorf während des Streites über seinen Beruf zu Nichts angehalten werden solle, so sei schon bemerkt worden, daß der Geheime Rath zu einem solchen Mandate keine Berechtigung gehabt habe; sprächen sie aber von ihrer guten Absicht und von ihrem Gewissen, so müsse darauf entgegnet werden, daß erstere nicht rechter Art und letzteres ein irriges sei. Sollten sie indessen Lust haben, ferner zu widersprechen, so würden sie hiermit

---

[1]) Auf der Synode zu Rade vorm Walde wurde am 12. Juli 1743 folgendes Decret desfalls erlassen: „Nachdem einem hochehrw. Jülich- und Bergischen Luth. Synodo zu besonderem Leidwesen und Misfälligkeit referiret worden, wasgestalten in einigen unserm Synodo untergebenen, besonders aber in der Solinger Gemeinde, die böse und unverantwortliche Gewohnheit einschliche, daß die mit calvinischen und sogenannten reformirten Weibern in vermischter Ehe stehenden Männer und Väter ihre Söhne nicht zur lutherischen Religion anhalten, sondern in der reformirten Religion taufen und zu derselben übergehen lassen, Solches aber nicht nur dem Gewissen eines wohlunterrichteten und die allein seligmachende Wahrheit recht erkennenden Lutheraners, sondern auch den Religionsrecessen und hiesiger Bergischen Landesobservanz schnurstracks zuwider ist, als wird hiermit Allen und Jeden, sonderlich aber Herrn Pastori Forstmann zu Solingen synodaliter und alles Ernstes aufgetragen, nicht nur für seine eigene Person bei unserer reinen und in unsern libris symbolicis enthaltenen Lutherischen Lehre ohnverrückt und ohnveränderlich zu bleiben, sondern auch solche wankelmüthige und auf die calvinische Seite hinkende Gemeinsglieder amts- und pflichtmäßig eines bessern zu unterrichten, die von Christo angewiesenen gradus admonitionis mit theologischer Prudenz zu adhibiren, und falls solche wider Verhoffen nicht verfangen wollten, dergleichen Heuchler und

öffentlich vor die Feder gefordert, mit dem Erbieten, daß die Synode sowol die Sache selbst, als auch ihr Verfahren vor allen unparteiischen theologischen und juristischen Collegien mit aller Freudigkeit rechtfertigen und zu dem Ende die sämmtlichen Acten, wie auch diese Deduction zur Revision ausstellen wolle, wenn Solches nur in gehöriger Ordnung nach dem Buchstaben der Ministerial-Gesetze geschähe, welche klar vorschrieben, daß vorher der removirte Prediger Middendorf sich der Synodalsentenz zu unterwerfen und aller Amtsbedienung zu enthalten habe, und wenn ferner alle Synodalacten beigefügt und auf Kosten des Removirten und dessen Anhänger von dem Inspector an ein incorporirtes Ministerium oder Lutherisches Consistorium eingesandt würden, nach Lex XV. und Summ. Begr. Cap. I §. 16. und Cap. II §. 8.

Bei diesen Ministerial-Statuten müßten sie aber belassen werden. Auch hätten sie schon vor geraumer Zeit die Acta freiwillig an die Universität Gießen eingeschickt und deren Bestimmung erhalten, seien aber erbötig, in der gesetzlichen Form sie auch noch an ein anderes incorporirtes Ministerium oder Universität auszustellen.

Diesem fügt Pollmann noch hinzu als

Vot. II.

Daß, was die Kosten betreffe, diese nach dem Urteile der Universität Erfurt von den schuldigen Gegnern einzuziehen sein würden, wie der Kurfürst auch bereits den Geheimen Rath in diesem Sinne angewiesen habe. Sei dem bisher noch keine Folge geleistet worden und nähme der Geheime Rath noch immer Anstand, ihnen dem kurf. Befehle gemäß zu ihrem Rechte zu helfen, so würden sie gleichsam mit den Haaren dazu gezogen werden, die Execution durch andere höhere, in den Reichsgesetzen verstattete Mittel zu erlangen. Eine dreijährige Erfahrung habe gezeigt, daß ihr ganzes Collegium in dieser gerechtesten Sache nicht so viel Beistand und Schutz habe erhalten können, als der einzige Peter Moll bei seinen Attentaten.

Halblutheraner, usque dum resipuerint, von dem Genuß des heil. Abendmahls abzuhalten, und befindenden Umständen nach jederzeit des Mehrern an zeitlichen Herrn Inspectorem zu weiterer Verfügung umständlich zu berichten; welches nächstkünftigen Sonntag zu Jedermanns Wissenschaft, Warnung und Besserung von der Kanzel zu publiciren und de facta publicatione an seine Behörde zu referiren ist. Joh. Th. Emminghaus p. t. M. R. Insp. M. Joh. Fr. Zimmermann Rev. M. Ass. J. R. Pollmann Past. Lennep. et Rev. M. Assess."

Die Moderatoren und Deputirten der Synode, nämlich die Inspectoren Emminghaus und Scheibler, die Assessoren Zimmermann, Wüsthoff, Becker und Moes und die Deputirten Nolle und Vogt begleiteten diese Schrift mit einer vom 24. März 1739 [1]) datirten Approbation, aus welcher ihre Stellung zur Sache aufs deutlichste erhellet, indem es darin heißt: Daß, nachdem Pollmann ihnen seine gründlich ausgearbeitete Schrift zur Censur zugeschickt, sie dieselbe mit Fleiß durchlesen und gefunden hätten, daß der geschickte Herr Verfasser darin nicht allein die von den Gegnern angefochtenen, unschuldigen und löblichen Kirchengebräuche aus Gottes Wort, den Symb. Büchern und Kirchenordnungen geziemend verteidigt, sondern auch die in dieser Sache obwaltenden Gerechtsame des Ministeriums und darüber abgefaßten Inspectoral- und Synodal-Conclusa rechtsbegründet behauptet habe; daher sie gerne diese wohlgerathene Arbeit mit ihrer Approbation zum Drucke begleiteten, und um so mehr, als darin ein rühmliches Denkmal der von Ihro Kurf. Durchlaucht, den Religions-Recessen gemäß, ihnen gnädigst verstatteten Manutenenz aufgerichtet, die Unschuld gerettet und die verkehrten Urteile der Splitterrichter widerlegt worden seien.

Bevor noch Pollmann seine mit vielen gelehrten Citaten ausgestattete Arbeit in die Oeffentlichkeit gegeben hatte, war vom Inspector Emminghaus die Synode auf den 15. und 16. April 1739 nach Dabringhausen ausgeschrieben worden, während sie im Jahre 1738, unstreitig der im Ministerium eingerissenen Verwirrung wegen, ganz ausgefallen war. In dem Ausschreiben wurden zugleich die sieben dissentirenden Prediger — Pastor Geisler in Remscheid war unterdes gestorben — alles Ernstes zur Verantwortung wegen des von ihnen ausgestellten Zeugnisses sub censura ecclesiastica vorgeladen. Außer Klein und Beuerhaus, welche sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigten, erschienen sie sämmtlich. Auf die ihnen vom Inspector vorgelegte Frage: Wer von ihnen den Convent in Elberfeld veranlaßt und aus welcher Absicht? ferner: warum sie sich vom Ministerium abgesondert und gegen die in Lennep von der Synode wider Middendorf und seine Anhänger gefaßten Beschlüsse und Censur das bewußte Attest ausgestellt hätten? nahm Assessor Hartmann im Namen der Uebrigen das Wort, und erklärte, vor Gott und ihrem Gewissen seien sie überzeugt gewesen, daß Midden-

[1]) In der Druckschrift steht irrthümlich 1737 statt 1739.

dorf in dieser Sache unschuldig und die Censur gegen ihn mit Unrecht ausgesprochen worden sei; und eben darin hätten sie ihre Befugnis gefunden, in Elberfeld zusammenzukommen und Middendorf ein Zeugnis seiner Unschuld auszustellen; wer aber die Zusammenkunft veranlaßt, darüber seien sie Niemand Rechenschaft schuldig; sollte übrigens von der Synode dieses Zeugnisses wegen Etwas wider sie beschlossen werden, so wollten sie hiermit feierlichst dagegen protestiren: denn unmöglich könnten sie Diejenigen, welche die Censur unterschrieben hätten, als Censores in dieser Sache erkennen, vielmehr provocirten sie ad impartiales.

Auf dieses entgegnete Pollmann: Wollten die dissentirenden Prediger, auch nach ihrem anmaßlichen Zeugnisse, die Deputirten der Synode nicht anerkennen, so würden sie sich doch der Synodal-Cognition nicht entziehen können, welcher selbst der Inspector unterworfen sei. Was aber die behauptete Unschuld Middendorfs beträfe, so glaube er, deren Unstatthaftigkeit in seinem Bedenken hinreichend nachgewiesen zu haben, und da überdieß von verschiedenen Universitäten und rechtschaffenen Theologen über die dissentirenden Prediger ein rechtsbegründeter Ausspruch geschehen sei, so bäte er seines Teiles, daß dieser jetzt vorgelesen würde. Hartmann aber ersuchte, daß die Synode dasjenige, was sie schriftlich gegen sie habe, ihnen auch schriftlich mitteilen möchte, damit sie ebenso auch darauf antworten könnten. Nachdem dieses ihnen zugesagt war, sobald die Vorlesung erfolgt sein würde, und Pollmann nun das Responsum von Gießen, welches den Gegnern auf diese Weise zuerst bekannt wurde, öffentlich vorgetragen hatte, erklärte Hartmann, daß in demselben Unwahrheiten enthalten seien, wie namentlich, daß sie durch Abgabe jenes Zeugnisses wider ihr Gewissen, die Symb. Bücher und Synodal-Statuten gehandelt hätten, und daß sie durch den Scheffen Peter Moll zu ihrem Verfahren verführt worden seien, während doch, was das letztere beträfe, er mit Moll von dem Ceremonienstreite nicht eher gesprochen, als da er bei der Synode der Friedensstiftung wegen zu ihm gegangen sei, mehrere seiner Genossen aber ihn gar nicht einmal kennten. Aus diesem Grunde könnten sie sich solchem Responsum nicht unterwerfen.

Die Synode indessen, welche, wie Hartmann sagt, nur von wenigen und zwar parteiischen Predigern besucht gewesen,[1]) schritt

[4]) Nach dem Manuscripte des Consistorialraths Hartmann in Düsseldorf zählte das Synodal-Protokoll 14 Unterschriften.

zu dem Beschlusse fort: daß Hartmann seines Assessorates zu entsetzen sei, worüber der Inspector Emmighaus unterm 16. April ein eigenes Decret ausfertigte, in welchem es heißt: Zwar habe die Synode gehofft, daß die dissentirenden Prediger sich nach reiferer Ueberlegung der Sache in Zeit von zwei Jahren eines bessern besonnen haben, ihre unfreundliche und eigenwillige Aufführung bereuen und sammt ihnen alle Kräfte anwenden würden, die gänzlich zerrüttete Lenneper Gemeinde zu beruhigen. Aus dem Vortrage Hartmanns aber habe man das Gegenteil entnehmen und ihn mit seinen ungeziemenden und vermessenen Ausdrücken nicht nur die Synode, sondern auch die Universität Gießen verunglimpfen sehen müssen; wie auch, daß er und seine Genossen der Cognition des Ministeriums sich entziehen und von demselben absondern wollten. Da nun durch dieses eigensinnige Verfahren die Irrungen in Lennep nur vermehrt, die Widersacher in ihrer Unbesonnenheit und Widerspenstigkeit bestärket, das Ministerium aber dadurch je länger je mehr in Verachtung gesetzt und dessen teure Religions-Privilegien durch seine eigenen unverständigen und unfreundlichen Mitglieder unter die Füße getreten würden, so sähe die Synode sich Gewissens halber und zum gemeinen Besten veranlaßt, sonderlich den Pred. Hartmann in seiner Eigenschaft als Assessor nicht mehr zu erkennen, sondern ihn dieser Stelle hiermit zu entsetzen und ihm, wie seinen Genossen zugleich aufzugeben, ihren begangenen Fehler zu erkennen, von aller weitern Zerrüttung abzustehen und fortan als rechtschaffene Ministerialglieder sich zu bezeigen, widrigenfalls sie dem Gießener Responsum gemäß mit schärferer Censur angesehen werden sollten. [1])

Ein so scharfes Verfahren, wie die Synode anzuwenden hiermit beschlossen hatte, war indessen von den Facultäten in Gießen gar nicht einmal angerathen, vielmehr nur eine mündliche brüderliche Zurechtweisung der Dissentirenden vor der Synode und eine Warnung, sich inskünftige vor gleicher Versündigung bei schärferer Kirchen-Censur mit allem Fleiße in Acht zu nehmen, dem Ministe-

[1]) Auch wurde auf dieser Synode, ohne Zweifel wohl vorzugsweise in Rücksicht auf die in Lennep entstandenen Händel, beschlossen: „Da an vielen Orten ohne Vorwissen und Direction eines zeitlichen Inspectors die Predigerwahl und Vocation geschehen, woraus Streit und allerlei Unordnung entsprungen, so soll künftig (nach dem Beschlusse der Waldbröler Synode von 1727. Pos 2.) dergleichen nicht mehr zugegeben werden."

rium empfohlen worden. Auch nahm dasselbe Anstand, diesen Synodalschluß den Censurirten sogleich mitzuteilen, sondern der Inspector behielt das darüber ausgefertigte Decret, wol um zunächst die weitere Entwicklung der Sache abzuwarten, einstweilen noch zurück. Dennoch hatten die censurirten Prediger ein sehr bestimmtes Gefühl davon, daß sie mit Rücksichtslosigkeit von der Synode behandelt worden seien. Hartmann sagt in seiner bald danach herausgegebenen Rechtfertigungsschrift in dieser Beziehung: „Ich könnte viel eher behaupten, daß man uns ausgestoßen habe, indem der Herr Inspector, anstatt daß man nach dem Inhalt des Responsi Giessensis uns wenigstens vorerst brüderlich hätte behandeln sollen, uns vielmehr gleich nach dem letzt in Dabringhausen gehaltenen Synodo richterlich sub censura eccl. alles Ernstes hat abladen lassen. Demunerachtet sind wir allda erschienen, um nicht den Schein einer Dismembration zu geben und um zu hören, was man etwa vorzustellen habe. Aber wie begegnete man uns? Man fiel Einen hier, den Andern dort an, man drohete, man lästerte und schalt uns aufs beste; die jungen Prediger hatten das größte Wort, und riefen vor den alten her solche anzüglichen Worte, daß ich sie hier nicht wiederholen mag. Was mir mein Herz dabei sagte, weiß Gott am besten".

Das Ministerium rechnete bei seinen Schritten auf die Unterstützung von Seiten der Regierung; der Geheime Rath nahm aber noch immer Anstand, auf eine durchgreifende Weise in der Sache einzuschreiten; die Forderung des Ministeriums, daß ihm receßmäßig unbedingt starker Arm zu leisten sei, wies er auch dem Reichskammergerichte gegenüber mit der Behauptung ab, daß die in Bezug genommene Kirchenordnung noch niemals vom Kurfürsten bestätigt worden sei. Das Ministerium wußte indessen neue, verschärfte Befehle von Mannheim zu erwirken: daß der verwirrten Stadt Lennep durch Middendorfs Wegschaffung zur Ruhe verholfen werden solle. Da trat endlich auch der Geheime Rath ernster auf und ließ Middendorf, unter Androhung von Gewalt, am 2. Mai 1739 publiciren, daß er nunmehr entweder die alten Ceremonien annehmen oder sein Amt aufgeben müsse. Middendorf, dem die Abschaffung der alten Gebräuche oder deren Beibehaltung an und für sich selbst niemals Gewissensache gewesen war, der vielmehr allezeit erklärt hatte: „daß wenn die Sache auf eine unverfängliche, ordentliche und christliche Art könne verglichen werden, er für seine Person

nicht dagegen sein würde", und der sich nur verpflichtet fühlte, so zu handeln, wie er's seinem angenommenen Beruf nach versprochen hatte, gab der jetzt eintretenden Gewalt nach; was die Gegner freilich ihm zu einem neuen Vorwurf machten, indem Pollmann sagt: „Als die geistliche vorgesetzte Obrigkeit teils in der Güte teils in ernstlichen Befehlen von ihm verlangte, sich der Neuerungen zu enthalten, da war es wider sein Gewissen, gegen seinen Beruf zu handeln und die Ceremonien anzunehmen, da hießen sie nichtswürdige Gebräuche, die Privatbeichte ein Joch, so weder sie, noch ihre Väter hätten tragen können. Nachdem aber die weltliche Obrigkeit aus Düsseldorf ihm den Befehl hat zukommen lassen, die streitigen Ceremonien anzunehmen oder sich aus Lennep zu packen, da zog man gelindere Seiten auf, da war es nicht mehr weder, gegen den Beruf, noch wider das Gewissen, sich diesem Befehle zu unterwerfen; da nahm man die Ceremonien gehorsamlich an, man hielt ihnen Lobreden, besonders dem Röcklein, welches man ein zierliches und ehrbares Priesterkleid nannte. Zeigt man damit nicht seinen Ungehorsam gegen die ordentlich vorgesetzte geistliche Obrigkeit? Legt man nicht seine Unbeständigkeit und Wankelmuth dadurch an den Tag? Ja, offenbart man nicht gar ein ungetreues Gemüth, welches, so viel an ihm ist, die Freiheiten des Ministeriums, die von den Vorfahren mit so vielen Kosten, mit so unbeschreiblicher Mühe erhalten worden, muthwillig hemmen, unterdrücken und den Feinden in die Hände liefern will?"

Von beiden Seiten aber war man mit diesem vermittelnden Wege der Regierung nicht zufrieden, vielmehr bestand, wie die Middendorfsche Partei auf Durchführung der einmal beschlossenen Neuerungen, so das Ministerium auf vollständige Ausführung seiner Decrete, namentlich auf die Absetzung Middendorfs.

Unterdessen waren, wol auf Grund der Vorgänge in Dabringhausen, vornehmlich aber, um zu berathen, wie sie sich der Pollmannschen Schrift gegenüber zu verhalten hätten, die censurirten Prediger am 21. Juli 1739 in Solingen zusammen gekommen. Hier ward von ihnen beschlossen, daß Assessor Hartmann eine Vertheidigungsschrift gegen die von Pollmann ihnen öffentlich gemachten Beschuldigungen ausarbeiten und in Druck geben solle. Diese erschien im Januar 1740 unter dem Titel: Die vertheidigte Unschuld d. i. christliche Bewegursachen, welche uns acht Prediger angetrieben, dem Herrn Fr. Gisb. Middendorf ein Zeugniß der Wahrheit und

Unschuld wegen des beschrienen Ceremonienstreites zu geben, sammt desselben Zeugnisses kurzer, doch gründlicher Vertheidigung ꝛc. von Th. Hartmann des Ev. Luth. Ministerii Assessore und Pastore zu Leichlingen." In dieser Schrift ließ Hartmann sich in keiner Weise auf eine gelehrte Widerlegung der Angriffe ihres Gegners ein, sondern stellte sich ganz auf den Standpunkt des praktischen Christentums und rechtfertigte den von ihnen gethanen Schritt, Middendorf jenes seinem Inhalte nach durchaus wahre Zeugnis gegeben zu haben, einfach durch die von ihnen begründete Behauptung, daß dies für sie eine Gewissenspflicht gewesen sei.

Hartmann teilt demnächst dieses Zeugnis selbst mit und sagt, um dessen Ausstellung zu rechtfertigen, würde es genügen, die Unschuld Middendorfs darzuthun, weil der wahre Christ die Pflicht habe, des unschuldig Verfolgten sich anzunehmen. Habe daher ihr Gewissen schon sie getrieben, sich als Christen des unschuldig verfolgten Predigers Middendorf anzunehmen, so seien sie durch ihr Amt noch mehr dazu berechtigt gewesen: denn, als Mitglieder des Ministeriums, hätten sie unmöglich stille zusehen können, daß einer ihrer Amtsbrüder, der es mit den ihm anvertrauten Seelen redlich meine, unschuldig gedrückt und seines Amtes entsetzt werden sollte.

Hartmann wirft nun die Fragen auf: ist denn Herr Middendorf ein solcher böser Prediger, den man nach den bezüglichen Stellen der Schrift und der symbolischen Bücher entfernen müsse? in welchem Glaubenspunkte ist er irrig? in welchem Stücke weichet er von unsern symb. Büchern ab? was hat er für Missethaten begangen? — In dem Examen vor seiner Ordination, antwortet er darauf, sei er trefflich bestanden, und lebt er so, wie es einem evang. Prediger gebühre, unter stets fortgehenden vielen Verfolgungen thue er nach Vermögen sein Amt. Die eigentliche Ursache seiner Entsetzung aber sei, deß er den Befehlen der Inspection keinen blinden Gehorsam gegen seine Vocation habe leisten wollen; sondern daß er sich an seinen rechtmäßigen Beruf gehalten, darin man sich ausdrücklich auf die zehn Punkte in der Beilage bezogen habe, und daß er auf der Synode erklärt: bevor er nicht einen andern Beruf erhalten, könne er nicht davon abweichen. Middendorf habe aber, da die Gemeinde in zwei Parteien zerfallen gewesen ganz recht gethan, sich schlechtweg an seinen Beruf zu halten: denn in solchen Fällen müsse ein gewissenhafter Lehrer sich nicht nach dem Ansehen, Loben und Tadeln, Versprechen und Drohen der

Menschen richten, sondern nach Gottes Wort, Beruf, Gewissen, Wahrheit und Gerechtigkeit, wenngleich er auch allerhand Verfolgung darüber auszustehen habe.

Auch erhelle Middendorfs Unschuld vollständig daraus, daß er nicht der Urheber der in Lennep vorgenommenen Veränderungen gewesen, welche vielmehr vom dortigen Rathe und den damaligen Vorstehern der Gemeinde einhellig beliebet worden seien, zu dessen Bestätigung Hartmann eine Erklärung des derzeitigen Bürgermeisters und von vier Schöffen und drei Gemeinsmännern d. d. 1. Nov. 1739 beigefügt, welche über die Vorgänge im Magistrate bei Feststellung der beschlossenen Veränderungen genaue Auskunft gibt und das hellste Licht darüber verbreitet.[1]) Diese seien vom Rathe und den Gemeindevorstehern öffentlich einhellig beschlossen, abgefaßt und vorgelesen worden, bevor Middendorf Lennep jemals gesehen, ja, ehe Jemand in Lennep an ihn, als ihren künftigen Prediger, nur gedacht habe. Nicht also Middendorf, sondern der Magistrat und die Gemeindevorsteher, welche als Patroni Ecclesiae und Membra praecipua, als Ecclesia repraesentativa die Veränderungen gemacht und den Beruf ausgefertigt hätten, seien dafür verantwortlich Nach erfolgter Einwilligung des Rathes und der Gemeindevorsteher in die Veränderungen erst sei Middendorf zur Probepredigt eingeladen, nachher mit Andern in die Wahl zur zweiten Predigerstelle gesetzt, wider alles Vermuthen durch die meisten Stimmen gewählt und ihm dann der nach alter Observanz auf dem Rathhause ausgefertigte, vorgelesene und unterschriebene Beruf durch zwei Gemeinsmänner zugesandt worden. Da die Vocation sich aber wegen einiger Veränderungen auf das Conclusum senatus bezogen hätte, so habe Middendorf dieses zu sehen begehret und sei dasselbe ihm in pleno eingehändigt worden. Daher entbehre die Behauptung Pollmanns, daß jene Punkte ohne der Gegner Vorwissen von Pet. Moll untergeschoben worden seien, der Wahrheit, vielmehr habe, wie die Mehrzahl der Magistrats-Mitglieder ausdrücklich bezeuge, der Rath in öffentlicher Versammlung dieselben ebenso wie den Beruf abgefaßt und gebilligt.

Niemals habe Middendorf einen andern, als den auf die 10 Punkte sich beziehenden, in Düsseldorf präsentirten und confirmirten

[1]) Diese für die Beurteilung der Sache höchst wichtige Erklärung, welche sich a. a. O. S. 26—28 findet, hat unserer Darstellung wesentlich mit zu Grunde gelegen.

Beruf erhalten. Dennoch wollten der Inspector und einige Prediger ihn absetzen, weil er, als ein gewissenhafter Prediger, demselben nachgekommen und sich in den Ceremonienstreit nicht habe mischen mögen, sondern dessen Ausmachung dem unter sich uneinig gewordenen Reiche in Lennep überlassen wollen.

Eben auf diesen ihm zugesandten, von ihm angenommenen und gnädigst confirmirten Beruf sei Middendorf, wegen Unpäßlichkeit des Inspectors, durch Pastor Hackenberg ꝛc., in Frieden und ohne den geringsten Widerspruch, in sein Amt eingesetzt worden; wie er denn auch dasselbe in allen Stücken ruhig angetreten habe.. Warum sei denn von den anwesenden Predigern, die den Beruf ja hätten zu prüfen gehabt, Nichts erinnert worden; da doch namentlich Hackenberg, welcher die Verhältnisse genau gekannt, Middendorf, bevor er das Versprechen gegeben, beim Alten bleiben zu wollen, nicht hätte ordiniren dürfen, wenn die Veränderungen unzulässig gewesen wären.

Hackenberg sei aber auch, weil ohne seine Einwilligung die Veränderungen nicht vorgenommen werden konnten, vor seiner Wahl zum ersten Prediger aufs Rathhaus geladen worden, dort habe man ihm die 10 Punkte vorgelegt und er dieselben, nach anfänglicher Weigerung, später auch angenommen. Danach erst sei er zum ersten Prediger gewählt worden. Die Teilung der Einkünfte habe er mehrmals schon zur Ausführung gebracht, und nun solle Middendorf die Ursache der Veränderung sein und darum abgesetzt werden.

Aus Vorstehendem werde ein Jeder die Ueberzeugung von Middendorfs Unschuld gewinnen, und daß sie ein Recht und die Pflicht gehabt hätten, ihm darüber ein Zeugnis auszustellen; da sie aber dennoch beschuldigt würden, durch dasselbe gegen ihr Gewissen, symb. Bücher und Synodal-Statuten gehandelt zu haben, so wolle er (Hartmann), um ihre wahre Orthodoxie und Reinigkeit in der Lehre zu bekennen und allen Verdacht, als ob sie gewissenlose, gegen Gottes Wort, symb. Bücher und rechtsgültige Ministerial-Statuta handelnde Prediger wären, abzuweisen, die einzelnen Punkte ihres Zeugnisses durchgehen.

Nachdem nun Hartmann sein und seiner gleichgesinnten Collegen Verfahren zu rechtfertigen gesucht, fährt er fort: Pollman fordere sie vor die Feder, mit dem Anerbieten, vor allen unparteiischen theologischen und juristischen Collegiis sein Verfahren mit aller Freudigkeit rechtfertigen zu wollen. „Vor seine Feder, getraue ich mir, im Namen Gottes mit freudigem Gewissen zu kommen, ob-

gleich nicht mit hochtrabenden, prahlerischen und von Andern hergelehnten Worten, doch in der Einfalt der Wahrheit und Kraft Gottes: denn wir haben eine gerechte Sache und die Wahrheit und Verteidigung der Unschuld zum Augenmerk. Was aber sein Anerbieten betrifft, so acceptire Solches, und schlage ihm hiermit drei ganz unparteiische Collegia und Ministeria zu Richtern vor, nämlich das hochehrw. Clevische, Märkische und Essendische Ministerium unsrer Evang. Luth. Religion, weil dieselben hiesigem Lande am nächsten sind und leicht umständliche und vollständige Relation unsrer Streitsache erhalten können. Vor Solchen bin ich bereit, mit unserer Verantwortung einzukommen, mit dem Anerbieten: daß wer Unrecht hat in dieser Sache, alle deswegen aufgehende Kosten bezahlen und sich der Censur oder zu dictirender Strafe der drei oben gemeldeten Richter willig unterwerfen soll. Noch näher, ich schlage vor zwei Unparteiische aus unserm Ministerio, welche in den ansehnlichsten Gemeinden unserer Religion hier im Lande stehen und nach diesen angefangenen Streitigkeiten erst von andern evang. Gemeinden berufen worden, folglich keine neue ins Predigtamt gekommene, sondern schon versuchte Lehrer sind und ihr Amt im Segen verwalten, nämlich Herr Hürxdahl zu Remscheid und Past. Elbers zu Lüttringhausen. Diese Beiden haben nicht den geringsten Anteil an dem Lenneper Ceremonienstreit, und können also nicht, auch nur mit einem Scheine Rechtens, für parteiisch ausgegeben werden."

Dieses Schriftchen, obschon von den Gegnern, selbst auf den Kanzeln, heftig verspottet, fand im Lande großen Beifall und Abgang, so daß Hartmann am 29. März schon eine neue Auflage machen lassen mußte. In der Vorrede zu dieser sagt der Verfasser, daß von der ersten in Zeit von 14 Tagen mehr als 500 Exemplare abgesetzt und die Schrift von vielen rechtschaffenen und unparteiischen Lehrern mit geneigten und gütigen Augen angesehen und aufgenommen, dieselbe auch nach dem Abgange aller Exemplare von vielen Geist- und Weltlichen, innerhalb und außerhalb Landes, noch gesucht und er gebeten worden sei, sie von neuem drucken zu lassen, worein er denn auch zur Ehre Gottes, mehrer Bekanntmachung der Wahrheit und Aufdeckung des Verfolgungsgeistes Gewissens halber habe willigen müssen.

Wie empfindlich das Ministerium sich durch diesen Schritt getroffen fühlte, zeigt sich auch darin, daß der Inspector Emming-

haus jetzt nicht glaubte länger zögern zu dürfen, dem Assessor Hartmann das Dabringhauser Synodal-Protokoll nebst dem Absetzungs-Decrete zuzustellen. Er that dieß, mittelst eines ausführlichen Begleitschreibens vom 5. März 1740, in welchem er geradezu ausspricht, daß die Hartmannsche Schrift ihm die Veranlassung zu diesem Schritte gegeben habe. Und Hartmann säumte nicht, in einem Anhange zur zweiten Auflage seiner „Verthätigten Unschuld" auch jenes Protokoll, wie das Absetzungs-Decret, der Oeffentlichkeit vorzulegen und dieselben mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

Um indessen um so sicherer zu gehen und sich zugleich auf eine anerkannte Autorität stützen zu können, wandte Hartmann sich an den Kirchenrath Dr. Joh. G. Walch in Jena und an den in nicht minderem Ansehen stehenden Dr. Sigismund Jakob Baumgarten in Halle und bat, bei Einsendung der nöthigen Schriftstücke, um ihr theologisches Gutachten über sein und der andern Prediger Verfahren in dieser Sache. Beide gingen auf den Rechtspunkt in Bezug auf den Lenneper Streit nicht ein, fanden aber in dem Verhalten der sieben Geistlichen bei Ausstellung des Zeugnisses nichts strafbares und riethen, wo möglich einen friedlichen Vergleich mit den andern zu versuchen, falls aber dieser nicht zu erreichen wäre und die Entsetzung Hartmanns vom Assessorat nicht rückgängig gemacht würde, die Entscheidung der Landesherrschaft herbeizuführen. Hartmann, nachdem er diese Gutachten erhalten hatte, wandte sich, da an einen gütlichen Vergleich nicht zu denken war, ihrem Rathe gemäß, an die Regierung zu Düsseldorf, was die Gegner freilich ihm sehr übel deuteten, wie weit sie auch davon entfernt waren, ihrerseits zu einem friedlichen Vergleiche die Hand bieten zu mögen, da sie vielmehr die unbedingteste Unterwerfung von ihren Widersachern forderten. Vogt sagt in dieser Beziehung in seiner über diese Streithändel später erschienenen Schrift „Einleitung zur Geschichte und Ausführung der Religions-Beschwerden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in den Herzogtümern Jülich und Berg": „Anstatt nun friedliche Wege einzuschlagen oder statutenmäßig über seine vermeintliche Beschwerde nach Universitäten zu provociren, nimmt Hartmann einen proceßsüchtigen Bauern aus seiner Gemeinde zu Hülfe und wendet sich zur Düsseldorfer Regierung, wirket einen Bescheid aus (vom 22. Sept. 1740) und läßt ihn der Synode durch einen Notarium insinuiren, daß wir in Zeit von 8 Tagen, das anmaßliche Depositions-Decret eingezogen zu haben doceren, und uns bei der

Regierung, als bei der Behörde, allenfalls gegen ihn angeben sollen. Die Synode fertigte den Notarium, wie recht war, mit einer Protestation ab, und da folgte bald ein Inhäsivum (vom 26. Nov.-d.), welches zu Gelebung vorigen Befehls nochmals einen Termin von 8 Tagen setzte, bei Strafe wirklicher Declaration in vorhin comminirte Brücht von 100 und bei fernerer Strafe von 200 Ggl. für Inspector Emminghaus und jeden der ihm beipflichtenden Prediger."

„Der gute Herr Inspector Emminghaus, fährt Vogt fort, hielt nebst uns diesen harten Kampf und Sturm ritterlich aus, und obschon der Gegner ihm den Bescheid auf einen Sonnabend spät und kurz vor Weihnachten, vor den vielen Feiertagen und zur Zeit der anhaltenden Kanzleiferien insinuiren ließ; so verwahrten wir uns doch mit dienlamen Rechtsmitteln, bis daß Se. Churf. Durchlaucht den Bericht einforderte, und ein Supersessorium bis dahin erfolgte."

An Thätigkeit ließ die Ministerial-Partei überhaupt es nicht fehlen. Um den Eindruck zu schwächen, welchen die „Verthätigte Unschuld" Hartmanns in weiten Kreisen gemacht hatte, hielt sie es für angemessen, derselben auch ihrerseits eine populäre Entgegnung, mit Fortlassung aller gelehrten Streit-Theologie entgegenzusetzen. Pollmann brachte dies im nämlichen Jahre noch zur Ausführung, indem er pseudonym eine „Unterredung zwischen zwei Bergischen Landleuten, Hans und Herbert, über den Ceremonienstreit, aufgesetzt von Glauberecht Kirchenordnunglieb" im Druck erscheinen ließ, in welcher Herbert als ein Anhänger Middendorfs und Hartmanns auftritt, von Hans aber in seiner Ansicht widerlegt wird. Gleichzeitig arbeitete Pollmann außerdem auch an einer zweiten gelehrten Widerlegungsschrift, in welcher er die „Verthätigte Unschuld" Hartmanns vom Titelblatte bis zu den Schlußbemerkungen durchnehmen wollte, mit der er aber erst bis zum §. 67 oder dem 29. der Hartmannschen Schrift [1]) gekommen war, als er, um die Fürsprache des Königs von England zu gewinnen, eine Reise nach Herrnhausen unternahm. Von da im November 1740 zurückgekehrt, eilte er mit dem erhaltenen Königlichen Vorschreiben alsbald wiederum zum Kurfürsten nach Mannheim, um daselbst „die völlige Execution dieser betrübten und kostsplittrigen Lenneper Kirchenstreitsache bestmöglichst" zu betreiben. Hier hielt er sich bis zum 7. Februar 1743 auf,

[1]) Dieselbe zählt 31 Paragraphen.

und konnte, wie er sagt, wegen vieler Arbeit und Entfernung vom Druckort an Vollendung seiner Schrift nicht denken; vermuthlich glaubte er wol, daß es dessen auch weiter nicht bedürfen würde.

In der That richteten seine nachdrücklichen Bemühungen genug dort aus. Denn ohne Zweifel war es eben ihnen zu danken, daß die Düsseldorfer Verfügung wegen Rücknahme des gegen Hartmann ausgefertigten Absetzungs-Decretes nicht zur Ausführung kam. Vor allem aber gelang es Pollmann, noch einen andern kurfürstlichen Erlaß vom 15. Mai 1741 zu erwirken, welcher alles das enthielt, was sie seither mit so vieler Anstrengung erstrebt hatten: daß, zu Herstellung und Beibehaltung des Ruhestandes in Lennep und aus andern bewegenden Ursachen, der dortige zweite Prediger Middendorf aus landesfürstlicher Macht von seinem Amte amovirt werden solle.

Auf Grund dessen wurde, von specialiter erteilten gnädigsten Commission wegen, in Düsseldorf unterm 3. Juni 1741 Bürgermeister und Rath, wie Gemeinsmännern zu Lennep diese kurf. Willensmeinung zu dem Ende bekannt gemacht, damit dieselben hiernächst zu einer neuen, dem alten Gebrauche nach vorzunehmenden Wahl eines andern zweiten Predigers schritten. Zugleich erhielt Middendorf die Weisung, sich aller weiteren Amtsverrichtungen gänzlich zu enthalten, und längstens innerhalb 6 Wochen seine Pfarrwohnung zu räumen, bei Strafe militärischer Execution.

Dieser Erlaß ward am 6. Juni, Dienstag Mittags, als Hackenberg eben eine Copulation verrichtete, in dessen Wohnung abgegeben. Bei seiner Rückkunft bescheinigte er den Empfang, die Worte unter der Abschrift beifügend: Gott lebet noch! Aber nicht lange sollte er sich dieses eben nicht lautern Triumphes freuen; wenige Wochen danach, am 3. August d. J., ward er, 65¾ Jahre alt, durch einen raschen Tod hinweggenommen. Das Bild, in welchem er bei diesem Streite erscheint, ist gerade nicht geeignet, einen günstigen Eindruck von ihm zu machen: um so weniger wollen wir zurückhalten, was sein Zeitgenosse Leis zu seinen Gunsten sagt: daß er „als ein vortrefflicher Schulmann gerühmt und ihm das Zeugnis gegeben worden sei, ein treuer, fleißiger, gelehrter und den Frieden liebender Prediger gewesen zu sein.“ In der That deutet Alles darauf hin, daß Hackenberg mehr durch seine Verwandte und Freunde in den Streit hineingezogen worden sei, als daß er selbst die treibende Seele desselben gewesen wäre.

II.

Vier Spottgedichte
auf den Erzbischof Truchseß Gebhard von Waldburg.

Mitgeteilt von **Dr. R. Goecke.**

Ein unbeschreiblicher Vorteil, sagt Ranke[1]), würde es für die Evangelischen gewesen sein, wenn Erzbischof Gebhard Truchseß von Köln, als er zu ihrem Bekenntnis übertrat, sein Vorhaben, zugleich seine geistliche Würde und sein Kurfürstentum zu behaupten, durchgesetzt hätte. Sie würden dadurch nicht nur die Mehrheit im Kurfürstenrath, sondern auch im Fürstenrath gewonnen haben, da andere geistliche Fürsten sich geneigt zeigten, wenn er Glück habe, seinem kühnen Vorgang zu folgen. Trotzdem geschah wenig oder gar nichts zu seiner Unterstützung. Kurfürst August von Sachsen ließ ihn endlich ganz fallen. Obwohl nun die Acten über den Truchseßschen Krieg noch keineswegs geschlossen sind, so wird man doch nicht mit Unrecht behaupten dürfen, daß eine solche Lauheit nicht lediglich nur in dem eifrigen Festhalten der protestantischen Fürsten an der Declaration des Religionsfriedens ihre Erklärung finden könne. Wol mögen sie die immerhin anstößig erscheinenden Motive der Heirat mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, die sich in das Unternehmen mischten, und der Umstand, daß die Sache von Gebhard selber so schlecht vorbereitet war, ihm von vornherein nicht günstig gestimmt haben. Dazu kam nun noch die feierliche Erklärung des Domcapitels, wenigstens der Mehrheit der Capitularen, gegen den Erzbischof, der sich die rheinische Landschaft anschloß. Ausdrücklich beriefen sich die Stände darauf, daß der Fall ein solcher sei, wie er im geistlichen Vorbehalt vorgesehen war: „zum vierten

[1]) Zur deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg. p. 126.

ist ein gemein geschrey, und geben Ihre Churfürstliche Gnaden (in obbestimmten verlesenen Patenten) selbst zu erkennen, daß Ihre Ch. G. gemeint sein zu der ehe zu greifen und nit zu weiniger das ertzstifft zu behalten, welches gemeinen rechten der erblandtvereinigung und des heiligen reichs constitutionen zuwieder sein würde. Dann es ist anno 1555 auf dem reichstag zu Auspurg erklert und gesetzt, wo ein ertzbischof, bischof, prelat oder ein anderer geistlichs standts von der altern religion abtreten wurde, daß derselb sein ertzbischthumb bischthumb, prelatur und andere beneficia, auch damit alle fruchten und einkhomen so ehr davon gehabt, alßpalt ohn einige verweigerung und verzug, jedoch seinen ehren ohnnachtheilig verlassen soll." [1]) Für das ganze katholische Europa handelte es sich hier zweifelsohne um eine Principienfrage. Ein protestantischer Kaiser in der Zukunft erschien Gregor XIII. als das gefürchtetste Resultat des siegreich vollzogenen Abfalls Kurkölns vom Stuhle Petri. Aber was war denn der Truchseß für ein Protestant? Auf alle Fälle kein Lutheraner, und wie Wolters [2]) mit Recht bemerkt, war dies damals auch ein politisch schwerwiegender Grund für die andern orthodoxen Kurfürstenhöfe, ihm ihre Unterstützung nicht zu gewähren. Desselben Gewährsmannes Verdienst ist es, überhaupt wieder darauf hingewiesen zu haben, daß das religiöse Moment in den Truchseßschen Wirren wohl hauptsächlich seine Vereinsamung hervorrief. Die Toleranzidee Gebhards sämmtlicher christlichen Confessionen durch den modernen Staat, welche er dem Oranier abgesehen hatte, fand kein Verständnis im übrigen Deutschland seiner Zeit. Die „Freistellung der Religion" war den Lutheranern verächtlich, hätten sie selbst vor dem Eifer eines Reformirten noch Achtung empfunden. Pfalzgraf Johann Casimirs vorübergehende Unterstützung, wie die schwache Besetzung von Bonn unter den Befehlen des Bruders Gebhards, des Obersten Erbtruchseß Karl, waren nicht im Stande, den Fall seiner Metropole Köln durch den Chorbischof Friedrich von Sachsen noch den eignen zu verhindern. Dem spanischen Kriegsvolk, das der Gegenbischof Ernst aus dem katholischsten Hause Deutschlands, Baiern, auf das Erzstift und das Herzogtum Westfalen warf, war es ja dann vorbehalten, aus diesen Landstrichen eine Einöde und aus dem ehema-

[1]) Staatsarchiv zu Düsseldorf.

[2]) Ein Blatt aus der Geschichte des Truchseßschen Krieges von Pfarrer D. A. Wolters, Bonn 1872.

ligen Kurfürsten von Köln mit den glänzenden Reformprojecten einen einfachen Straßburger Domherrn zu machen. Der große Haufe aber, der jederzeit leicht geneigt ist, die unlautersten Motive als die eigentlich bewegenden anzunehmen, hat auch damals den Schwerpunkt der ganzen Bewegung in dem Verlassen des Cölibats seitens des hohen geistlichen Herrn gesehen und sie weiblich, nach der derben Sitte der Zeit, an dieser ihrer empfindlichsten Seite zu packen gesucht. Dafür legen wol auch ein paar handschriftlich im Düsseldorfer Staatsarchiv, vielleicht nicht als unica, aufbewahrte, meines besten Wissens noch ungedruckte Spottlieder aus dem Jahre 1583 ein Zeugnis ab, das keines weitern Commentars bedarf. Das erste, lateinische, scheint ein der Gräfin Mansfeld untergelegter Brief an den obengenannten Pfalzgrafen von Zweibrücken zu sein:

1.

Agneta dei gratia
Comitissa Mansfeldia,
Nova iam episcopa
Urbe in Colonia,
Quae dicitur Agrippina,
Praecando vobis plurima
Foelicia et prospera,
Annuncio sequentia.
Visuri estis multa,
Nova et inaudita,
Hactenus non experta.
Cavete vobis et cetera.
Non omnis pax est extra,
Et bella intestina
Spectabitis ex ima
Turre Babilonica.
Qui vult venire contra,
Oportet habeat arma
Dura et probata,
Sicut princeps de Parma
Monstrat expedita.
Ego dei gratia
Colonie episcopa

Trucksessio coniuncta,
Ter aut quater compuncta,
Trucksessium ab ira
Grandissima et dira
Libenter sum motura,
Et blande intercessura,
Ne faciat vobis dura.
Cras scribam haec plura.
Ferrum trahit magnes,
Episcopum sua Agnes.
Qualis videtur tibi res,
Putas ut sit superstes?
Vix credunt duo sive tres,
Sed mirabiliores
Habet consultatrices.
Potissima est Agnes,
Mansfeldicas per stirpes
Inveniuntur plures
Signum conforme habentes.
Dum, Bipontine, tuas res
Quam fere decoxisses,
Recte tu et comites
Semper tibi similes
Per fabulas aniles
Persuasus es ut quereres
Nova nec amitteres
Priores portiones.
Curandum est ne properes,
Nec ante hinc discederes,
Quam partem bonam haberes.
Precandum est ut valeres
Tu et tui similes.

In dem folgenden zweiten Lied scheint das zuerst aufgeführte von den Protestanten zurecht gemachte oder zurecht gemacht sein sollende Vaterunser unter dem Vermerk Aliud als Vorbild für die in gleichem Tone gehaltene Verspottung des Truchseß gedient zu haben. Der Hinweis auf ihn als Schwaben findet sich auch, und

zwar weiter ausgeführt, in dem dritten Gedichte unter dem localbeschränkten Gesichtspunkt des Ausländers, der von nichts wissen könne, wie's hier zu Lande ist.

2.

Vatter unser der babst zu Rhom,
Vertilget werde sein nham.
Verbrandt werde sein reich,
Er sicht dem thenffell gleich
Nun will uns gott berathen,
Die jesuiten willen wir brathen,
Pfaffen munchen willen wir scheren,
Nunnen und munchen zum dantze fhüren.

Aliud:

Vatter unser im himmelreich,
Truckses du bist gantz ungleich
Den bischoven und vorsharen dein,
Du hast uns betrogen mit falschem schein,
Vertilget werde deshalb dein nham,
Weiln du austust alle deine scham;
Zursteur o gott geschwindt sein reiche,
Er ist einem hipocriten gar angleiche,
O Gott will uns nit baß berathen,
Das wir ihnen mit seinem anhange brathen,
Nunnen und beginen o Truckses nit veracht,
Du schlefst bei ihnen tag und nacht,
Ade du schwabe von der scheren
Die pfaffen thun sich vor dir nit vorscheren.

Der „Nachtigallgesang", den wir nun folgen lassen, ruft Kaiser und Reich, Ritterschaft und Städte des Erzstifts auf zum Kampf gegen den fürchterlichen Hirenbock, als welcher Gebhard Truchseß aus Schwabenland hier geschildert wird, wie auch dessen Anhänger, die Wittgenstein, Solms, Winnenberg, Servaes, Middendorf nicht glimpflicher davonkommen.

3.

Die Nachtigall mit irem gesang
Beruert euch all gleich klockenklang,
Wacht auf, hörtt zu, vermirckt mein wortt,
Wie euch vorstehet leidt, jamer und mordt.
Wach auf du Kayser im Römischen reich,
Daß du pleibst deinen alten gleich,
Hier wirtt gespielt umb deiner kroen,
Das wirstu haben zu einem lohn.
Burgundt, Boheim und Osterreich
Wirt leiden itzund ein hartte streich.
Ir chur und fursten allgemein,
Loist euch nit blenden durch falschen schein,
Eß ist vurwar auffm kessel gemuntzt,
Thuett baldt darzu, sonst ist umbsunst,
Damit enthalten wirdt die reputation
Der loblicher theutscher nation.
Der bapst zu Rom in seinem troen,
Koumbt nit zu Von furwar sein kroen,
Die nu mehr im Colnischem stifft
Ist gantz vermischt mit gall und gifft.
Eß ist euch leider woll bekhandt,
Gebhard Truchsaß auß Schwabenlandt,
Des nhame verschuldt und ohne credit,
Auß seinem vatterlandt so weitt
Ist ehr verreist auß mins klockenklang,
In Collen geschmuckt den schalg so lang,
Bis das abstunde bischoff Salentin,
Ein frommer furst woll bei dem Rhein,
Der hatt regiert im Römischen reich,
Das ims kein bischoff thuett gleich.
Des verheissen im vill fursten und graven
Beistandt, geschenk und groisse gabenn,
Das ehr sich begebe zu der Augspurgischen confession.
Sie wolten ime auffsetzen des keysers kroen,
Welches ehr bedacht, sein eydt betracht,
Alle anschlege weitt von sich lagt,
Hatt lieber in frieden laissen sein landt,
Als das ehr beging ein groisser schandt,

Hatt auch salviert sehell, ehr und leib,
Und ihm genommen ein ehlichs weib.
Darauff ein thuembcapituell erwurdig,
Zur newen wahll geschritten zugleich,
Derer vill mit groissen verheisch und gaben,
Von sieben priestern gleich den graeven,
Mitt sehenden augen seint geblendt,
Das sie gott darumb hatt geschendt,
Sie haben erwolt ein sollch monstrantz,
Die dhienet woll im huerendantz,
Und inen die wurffell zum spill setzt,
Das sie zugleich pleiben unverletzt.
Nun erhebt sich erst das vurig spill.
Zu dem thum schiessen vile zu ziell,
Weinig fursten vill graeven und frawen,
Die sich der beutten thuen erfrewen.
Zu tröst frewlin Agniessen zucht,
Und zu genesen der werden frucht,
Damit daß kindt nit kriegen einen flecken,
Thuet sich gleich viehe beisaemen lecken.
Vurerst ist viellen teufflen bang,
Daß sie wieder ihr gewissen solang
Der kirchen gedient umb zeittlich gutt,
Und sich gemacht einen frölichen mutt.
Den tantz des wercks hatt Witgenstein
Umb ehr und geitz geschuertt allein,
Er were sunst auffm eschen gesessen,
Im Sawrlandt mussen knoppen fressen,
Wen ehr sein gewissen hie hett bedacht,
Denn mammon ehr hett lang veracht,
Welche die alte pfaltzgrevin mit irem gespin,
Und graff Lodewich mit koppelgewin
Gar stadtlich haben hier bedacht,
Und dis heilthuemb zusaemen bracht,
Dardurch dan khommen soll ins landt
Der newe ausserwelte heylandt.
Under demen ust ich nit vergessen,
Wie der von Solms sich hatt vermessen,
Hetz ime zum fursten muegen gelingen,

Der aedell ime nun durch die armen springen,
Der theuffel hatt ine darfur behuett,
Dan der aedell ist immer alß er so gutt,
Kan nit mehr als brillen reißen,
Schnocken und die leude beschеißen.
Der ellend Musseler von Winnenberg
Kombt auch ins glach gantz uberzwerch,
Lest sich guetdunken uber die maessen,
Sitzt im das gelb noch uf der naessen,
Welch thuet der ehrgeitz erwecken,
Wollen sich bergen und decken.
Doctor Servas Eick ist eins nahm,
Bey dem ist wieder ehr, noch schaun,
Der brengt hieher so vill gluck,
Alß im stifft Munster und Osnabrug,
Des gehulff ein verretter Frantz Schlaun,
Den soll man heucken ahm hohesten baum,
Wie hueren und buben sein ein geschlecht,
Alß findt sich hier so herr und knecht.
Anfang diß werck ein schmidelinus
Ist der unflat Middendorpius,
Darumb ist ehr wurden ad Mariae gradus
Dominus reverendus decanus.
Bistervelde nimbt sachen umbs gelt,
Das seinen partheien seher mißfelt,
Er thuet zu haeve den kantscher streichen,
Der partheien sahen last er hinschleichen.
Dieser herrger ist noch vil mehr,
Die ich verschweigen will alhier.
Daraus neub ab ein jederman,
Was mag auß diesem räth bestan.
Bedenckt das endt, das euch nit schendt
Ewer geitz und lust, so euch verblendt.
Du ouch viell eddele ritterschafft,
Die du mit faulheitt bist behafft,
Thue auf das maull, laß sehen dein zehndt,
Das ehr und gluck nit von dir wendt,
Dartzu ihr stette und gantz gemein,
Wachet auf ir dorpfer groiß unnd klein.

Ir gehort alle in dieſen dantz,
Umb euch iſt geworffen dieſe ſchantz,
Laſt euch nit von einander ſpreiden,
Wie unlangſt vor dieſer zeitten,
Halt alle zuſamen, nit laſt euch trennen,
Sonder thuett euch an ein ander lhenen,
Sunſt muſt ir mit munchen, pfaffen und nunnen
Das glach bezalen bei der ſonnen.
Dan man dahin thuett lawern,
Wie geiſtlich, aedell und die bawern
Durch verziechnus irer guetter klaer
Herbieten muſſen ir har,
Dartzu ein newer fundt bedacht,
Damit erhalten wirtt der pracht,
Das man hinfuro ohne landtag,
Eim jederen ſoll thuen ſein auflag,
Und wer nit ſein gebuer erlegt,
Denſelben man ſein gutt zuſchlecht,
Biß ehr mit quitanzien in der cantzleyen
Sein armutt jemmerlich mueß freien.
Dan ſo man itzund woll betracht,
Des ſchlemmens vill bei tagh und nacht,
Banckettirn und frewieren,
Im hohen pracht ſtetts hoeffiren,
Freſſen, ſauffen voll und doll,
Tyranney man nit gedenken ſoll,
Waß ſunſt belangt die huererey,
Der acht man nit, der iſt man frey,
Deß ſich Weſtvalen mach beruemen,
Jedoch wir wollens nur verbluemen,
Obgleich war iſt des herren wortt,
Das ſolchs nit khomme durch himmels pfort,
So iſt geiſtlicheit hie ſo groiß,
Von beiden ſeiten über die maß,
Das zu Greisheim [1]) der heilige geiſt
Uber Mansfeldt erſcheinet allermeiſt.
Weitters iſt der ehrenſtuck ohn ziell,
Das mir zumelden were zuviell,

[1]) Gerresheim, Stift, dem A. bekanntlich angehört hatte.

Es ist nit nottig hie vill zu dichten,
Es weiß sich menniglich zur beichten,
Wie um die Niederlandischen pacification
Zu Collen gehalten lang tractation.
Der konig von Hispanien in grosser trawe,
Uff den bischoff sein gehenn thett bawen,
Einen priester trew und außerlesen,
Gleich der katzen bevolhen sein die keesen,
Hatt also schleichendt uf wullen socken
Des konings secreta konnen außlocken.
Damit noch kheiner sei verdacht,
Haben sich drie herren zusaemen gemacht,
Den koning zu ehren zu Mastricht,
Ein staetlich processíon zugericht,
Daeselbst in schartzen und schmutzen
Den schalk recht weißen zuverbutzen.
Noch ist die klock nit allen gegossen,
Es habens die jesuiter neulich genossen,
Etzlich hundert gulden zu irem bawen,
Damit zuverdecken allen mißtrawen.
Hortt waß sich weitters zugetragen,
Auf negst verscheinen Christagen,
Hatt ehr gedrungen seinen brueder zur messen,
Darauß sein gleißenerey zu ermessen.
Des landtz unheill sicht soweitt
Durch schinden, schaben und bluttig streitt.
Den kosten das gantz stifft von Collen,
Mitt stetten, kellern und zollen,
Wie kundig, lang nit kan erzwingen,
Man muß es menniglich abdringen.
Und wer da dhienet mit gefallen,
Ihne gelt mit barmbhertzigkeit thuet zalen.
Ihe schlimmer hundt, jhe mehr floe er hatt,
Je magerer flo, jhe mehr sie beißen thnett.
Dan ein ist woll zu wissen,
Wie leider der mantell ist zerrissen,
Daß stifft verschult zu ewigen tagen,
Des rhett und knecht sich hoch beklagen,
Dha jederman gleichfalls misfeldt,

Das man nit gibt gutte wortt noch gelt.
So man mehr hertzu wolt flicken,
Ich glaub zwey ſtifft wurden nit klicken,
Und kundt dartzu nit lang beſtehen,
Es muſt alles zu trummer gehen,
Wen gleich alle Peteren ire ſtuell
Zuſehmen brechten ins ſchloß zum Bruell,
Nec ipsa salus, wie ichs verſtan,
Zu endt den werck nit helffen kan,
Ein herr, der zu landt nit iſt geboeren,
Sonder vom capittel dartzu erkhoeren,
Soll landt und leutt laſſen unverworen,
Und nit in gliſſerey ſchein
Zum ſchaffſtall klimmen oben ein.
Thuett dich dein gewiſſen dan zwingen,
Daſſelb zu verthedigen mitter klingen,
So nimb dein brautt und ziehe zur ſcheren,
Das wirtt dir dan niemandt wehren,
Kanſt ir daeſelbſt die nußlein krachen,
Und andere laiſſen bei iren ſachen.
Wa das nitt geſchicht, ſo glaub du mir,
So wirſtu kommen um landt und ehr.
Hab dis gedicht fur war geſchicht,
Das euch ein bidderman vergigt.

Der Rede dieſes Biedermanns ſind noch in demſelben Actenfascikel ein paar im ſchrecklichſten Mönchslatein gehaltene freche Verſe angeheftet, wovon das erſte Bruchſtück augenſcheinlich Gebhard, das zweite Agnes in den Mund gelegt iſt:

4.

Armermannus ego dum lamnum tummulo gaulam,
Et cupio frischen medis gevallere pulchris,
Non aliter ac si dendrus flagraret in erdam,
Mecum vallat equus michi sic brechasset et halsum.
Burgeri lachant, trepide schreyantque puellae,
Quid vos lachatis? quia custoditus ab englis.
Lamnus erat gaulus, quia lamnus eram quoque reuther
Sed non lamnus ero, sed fortis credite brutgam.

Vos qui vola Deo quasi non violanda dedistis,
Ad iussus iubeo frangere vola meos.
Ducite maritos, monachae, monachique, brigittas,
Convenit esse etenim cum muliere virum.
Vos prebete viros monachi, monachae mulieres,
Alter in alterius facta secreta ruat.
Relligiosa licet fuerim Truchsessius atque,
Attamen missam fregit uterque fidem,
Exemplo vobis simus, vos nostra sequuti
Jussa libidinibus nocte vacate die.
Alloquor ipsa virum Gebhard pellemque virilem,
Quod mea et ipsius nomina iuncta volunt,
Quod flagito prestat, simul inter crura virilem
Ingreditur campum doctus in arte meum.
Hoc etiam importat nostrae Mansfeldia stirpis,
Nomen sit licitum me praeeunte sequi.
Sum cometissa levi veteri nam stemmate nata,
Quodque habeam comitem sic cometissa vocor.
Et vos si sumti fedus ratione meatis,
Omnis erit vestrum sic cometissa comes,
Nullus enim comes est unus, sed tresve duove,
Vel plures iuncti constituunt comites.

III.

Ein spanisches Bußfest in Wesel 1616.

Von Dr. R. Goecke.

Der Niederrhein ist während des Jülich'schen Erbfolgestreites bekanntlich Jahre lang zugleich der Spielplatz religiöser Wirren gewesen, die sich mit dem nationalen Kampf der vereinigten Provinzen der Niederlande gegen ihre spanischen Bedrücker innig verflochten, indem sie beides die Ursache und die Wirkung der Allianzen der beiden possedirenden Fürsten waren. Die Ignoranz spanischer Pfaffen, die wie ein Pesthauch überall um diese Zeit hüben und drüben, in der alten und der neuen Welt, sich über die von ihnen betretenen Länder legte, heftete sich auch hier an die Fußtapfen der von Pfalz-Neuburg herbeiberufenen fanatischen Söldlinge Spinolas, welche den Prinzen Moritz von Oranien, Brandenburgs Bundesgenossen, bald aus den wichtigsten Plätzen verdrängten, und sich unter anderm auch nach heldenmüthigem Widerstande der Bürger 1614 in dem damals hoch bedeutenden Wesel festsetzten. 15 Jahre haben sie darauf hier geschaltet wie im eignen Lande, ihre Sitten und religiösen Gebräuche den meist protestantischen Bewohnern recht zur Schau ausgestellt. Darunter befindet sich nun eine Art von öffentlicher Bußübung, welche uns heute die Haut schaudern macht und den ganzen Zorn eines clevischen reformirten Pastors aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts A. Dorths erregte. Dieser führte seiner Zeit über ihm wichtig erscheinende, historische und locale, besonders die Stadt Wesel betreffende Ereignisse mit großem Fleiße angelegte Collectaneenhefte, welche jetzt in ca. 20 Bänden im Staatsarchiv zu Düsseldorf beruhen. Im 5. Band derselben befindet sich der auf Augenzeugen gestützte Bericht, den wir nun originaliter folgen lassen, und welcher trotz der paar in ihm vorkommenden Schmähworte auf die kirchlichen Handlungen der Gegenpartei doch auch auf solche, welche noch heutzutage derartige erbauliche Prügel-

scenen in Schutz zu nehmen geneigt sind, den Eindruck einer rein sachlichen unbefangenen Darstellung machen muß, für den Historiker also spruchreif ist.

Spanische Pœnitenten und Geißler zu Wesel.

Anno 1616, 31. Martii, Donnerßtagh für Päschen haben die Spanjer und Jesuiter ein wunderliches Affenspiel zu Wesel angerichtet, welches niehmale vorhin daselbst geschehen noch gesehen worden. In dem am genannten Tage deß Abendts umb 8 Uhren viel nackte, doch bloß mit einem weißen Hembde und langem Bettlachen darüber resp. angethane und bedeckte spanische so Man- alß Weibspersohnen wie auch viele Mannspersohnen aber gantz nacket auß ihren Hänsern, vergesellet mit vielen andern ihrer Nation hohen und nidrigen Staudtspersohnen, Capitain und Soldaten, mit großer Devotion in dem Dominikaner oder Bruder-München Closter gangen und so weiter durch die Gasse der Statt, umb für ihre Sünde zu büßen ꝛc., allerseits auff Maß und Weise wie folget:

Zuvorderst wahr für genanntem Closter bey der Pforten an der Feldtstraßen ein hoher Baum, darauff oben ein dicker Busche Hulße-Krabben gebunden, auffgerichtet; daran hieng ein großes auß Stroh zubereitetes Mans-bild, angethan mit einem langen braunen Rock, hatte Stieffel an den Füßen, und einen Beutel am Halse. Solt den gotlosen Verräther Judam bedeuten, der sich selbsten auß Verzweifflung uber seine Sunde uffgehenkt. Darauff sind zu obgenannter Zeit auß dem Closter herauß kommen:

1. Einige spanische Soldaten und Diener mit brennenden Fackeln und Wachxkertzen in den Händen, und führeten also den folgenden Hauffen nach dem großen Marckt, weiter hinden umb oder neben der großen Kirchen durch die Niedder- und S. Johanßstraße uberm Kornmarckt vorbei S. Johanß Closter, durch die Ritter-, Schmede- und Brugstraße, und also wider ins Closter.

2. Auff denen kam einer van spanisch Guarnisoun trug in den Hauden eine schwartze Fahne, darin ein silbern Crentz gemahlet ständе.

3. Darauff kahmen herfür und folgeten etliche spanische Man- und Weibspersohnen, gantz bloß und nackt, hatten allesampt nur ein weißes Hembdt an, und drüber von den Schultern biß hinab auff die Beine ein langes weißes Bettlachen hangen, doch mit diesem Unterscheidt:

Die Männer gingen vor, hatten auff ihren Häuptern einen hohen auß dickem Bortpampier gemachten Huedt, und doran vorne fürs Angesicht hangen ein langes Tuch oder Flurß, daß man sie nicht kennen konte.

Die Weiber folgeten darauff gleichfalls mit einem Flurß über dem Haupt vors Angesicht gedachter Ursachen halben hangend.

4. Hernach kahmen etliche Mans-persohnen oder Spanjer, hatten auff ihrem Haupt genannte papieren hohen Huedt, vornen mit einer Flursch fürs Gesicht dadurch sie wohl sehen, aber doch von andern nicht gesehen werden konten.

Ein Theil hatte die Brust vornen mit einem Lappen zugedeckt, andere aber gantz nicht.

Ihrer aller Rücken wahr nackt und bloß und hatten die Hembden uber die Buchxen abgestreifft.

Hatten allesampt in beyden händen eine gar dicke Peitsche oder Geissel von feinen Seilen oder Korden in einander gedrähet, doran wahren etliche Strenge vorne mit Knoden oder Knöpfen und in denselben eingebogen und erst gemacht kleine eiserne gekrümmete Stächeltgen. Die fürnehmsten hatten auch wohl silberne daran gleich den kleinen Fischängeln.

Schlugen sich selbsten damit creutzweiß oder von der rechten zur linken und dann wider von der linken zur rechten Seite uberm nackten Rücken, dergestalten daß das Blut hauffenweiß uber Hembde und Hose herab auf die Erde thete fallen.

Neben und bey solchen Geißlern gingen Soldaten oder Diener mit brennenden Wachxkertzen und dabei ein und mehr Jesuiten und Monchen, die ihnen, wan sie dem werck etwahn scheineten zu viel zu thun, zur Mäßigung in etwas vermahneten: pauco, pauco Signiori!

5. Auff diesen folgeten etliche andere spanische Man- und Weibspersohnen, giengen bloßes Fuß, hatten nicht mehr an, dan ein rein weißes Hembdt und waren sunst bedeckt und umbhangen, wie ihrer §. 3. Traten daher in großer Devotion und beteten. Wahren spanische Officiere und ihre Weiber. Der Rest spanische Schandthuren, welche sie hauffig bei sich in Garnisoun hatten.

6. Hierauff folgete ein förnehmer spanischer Officier, trug ein großes hultzern roth geferbtes Creutz, darauff stund geschrieben mit gelben Lettern — — —

7. Auff dem weiter einige spanische Mans-personen, sich uber alle Maßen grausam geisselnd, so daß in ihrem gantzen Rücken vast nichts gantzes ubrig sondern alles blutrünstig gemacht. Und wahr an diesen schrecklich zu sehen, daß wan etwahn wie offt geschach, da die Hant durchschlagen, die krumme Ängeltgen in der Hant oder Fleisch vesthielten, sie dieselbe mit Gewalt heraußgerückt, und dan weiter in ihrem Unwesen vortfuhren. Deßwegen dan auch die bei ihnen an der Seiten gehende Mönche ihnen zuredeten: pauco, .pauco Signiori.

8. Darauff folgeten weiter 4 andere, hatten gleich den andern hohe pappierene Hueter, und daran auch ihr Antlitz bedeckendes Tuch. Wahren gantz nackt, nur daß sie ein Hembde und darüber ein langes schwartzes Tuch hangen hatten. Trugen auff ihren Schultern mit einander auff einer Borryn ein sehr großes hultzeren L. Frawen Bildtnus.

9. Auff ihnen kahmen gleicherweise bedeckt und umbhangen 4 andere, trugen auf ihren Schultern zusamen ein schweres hultzernes Crucifix, daran geheftet wahr ein großer hultzerner Crucifixus. Konnten kaum mit dem schweren Block vortkommen.

10. — Weiter etliche mit papierne Hüten und bedecktem Angesicht, doch mit nactem Uberleib, und trug ein jeder auff der nackten Schulter eine lange schwere eiserne Stange oder Stab Eisens, gleich denen so die Schmiede verarbeiten.

11. Denen folgeten widrumb etliche gleich den vorigen bedeckte, welche sich unbarmhertzig geisselten.

12. Alß nun derer bey die 20 vorbey passiert, kahmen abermahl 4 gleich die vorhingemelten vermummeten oder bedeckten, und mit schwartzem Tuch umbhangene Spanjer, trugen auff einer Borryn auch ein großes hultzernes L. Frawen Bild.

13. Denen folgete ein ander. Trug eine Fahne und darin stund ein Creutz, wie §. 2.

14. Darauff kahmen viel Jesuiten und Mönche, sampt Choralen oder Klercken, welche vom Dominicaner Closter an und so vort durch die Gassen, wo diese Pönitenten und Geißler hingingen, da gantz uber singen theten.

15. Und folgete auff denselben ein zimblich große Menge von spanischen hohen und niedrigen Officieren, Soldaten und dero Weibern, wie auch spanische Schandt-huren und Bestien, derer mehr dan zu

viel sich beym Guarnisoun befunden, darunter auch ein Theil mit verdecktem Gesichte und nackten Füssen einhergingen.

Gingen allesampt auß genanntem Closter wie §. 1 gemeldet, und hatte jedweder Trouppe bey sich vornen und an der Seite brennende Fackeln und große Wachxkertzen, auch jedwede, Poenitenten, sonderlich die Geisselende by sich ein und mehr Jesuiten undt Monche. Welche allesampt, nachdem sie ihr Affenwerck also wie aingefangen, vollendet, wider ins Closter gangen, und nach Verrichtung weiteren Dienstes, Gebetts und Beichte, von den spanischen und spanioliſirten Pfaffen die Absolution empfangen, und endlich darauff ein jedweder sich nach Hause verfügeten.

Nota. Dieses Casteyen oder Geisseln deß Leibes, hat die spanische Guarnisoun in Wesel continuirt biß und daran sie durch das Stadische Kriegsvolck anno 1629 daraußen getrieben sein. Und wahren die elende blinde Leut darin so eyfferig daß sich auch einige todt gegeisselt haben; wie dan unter andere einer, welcher vorne auffm Kaldenberg nahe an der Rhein- oder Klosterpforten bey Derck Bertgens im Quartier gelegen, damit er sein Hurerey ausbüßen möchte, seinen Rücken dergestalten mit den Geisselen zerrissen, daß er ellendiglich daran gestorben und also sein eigen Mörder worden ist.

Consignavi ex diversorum civium qui tum tempori vixerunt notatis et relatione, saepiuspue mihi hoc retulerunt mei collegae domini Rapp, Strack, Keidter, item R. L. Lehnertz, uxor mea vorgemelten Bertgens tochter tochter.

A. V. Dorth.

IV.

Zwei undatirte Briefe,

betr. Beziehungen des Herzogs Adolf von Jülich-Berg († 1437 zur deutschen Hanse.*)

Mitgeteilt von **Dr. R. Goecke.**

I. Concept eines Briefes des Herzogs (Adolf) von Berg an den Rath der Stadt Brügge wegen seinem Unterfassen Heinrich von Gräfrath zugefügter Unbilden, mit Berufung auf dessen Schuldlosigkeit, die durch die Stadt Middelburg und durch die Vorsteher der deutschen Hanse in Brügge bezeugt sei.

Eirsame wyse vursichtige lieve besondere frunde. Wir laissen ure erbercheit wissen, dat wir vernoymen haven, so wie dat Heinriche van Greveroyde unsme geboyren undersaißen, vaste groiße schamfyerheit, smaheit, schande und schaede bynnen uire stat wederfaeren und geschien syn, und besonder dar zu gedrongen sy, dat he burgen setzen moyste vur dusent noble uyßer ure stat bynnen jairs nyet zo komen, und dar enboyven, dat yem syn huys, da ynne he syne have hadde, myt gewalt upgeslaegen sy, und sye yem allit dat geschiet mit gewalt zo unrechte, und weder alle bescheit, uyßer hasse, nyde und ungunsten, myt sachen de yem zo unreichte van synen nyders und ungunnen upgelaecht und oeversaegt wurden synt, zo synen groissen unschulden, und der he ouch gentzligen unschuldich is und ouch unschuldich bevunden is, as wir dat wail verhoirt haven in brieven der vursichtigen lude baliuwen, schoulteten, burgermeysters, scheffen und raide der stat zo Middelburg, und ouch in brieven der

*) Dieselben befinden sich im Staatsarchive zu Düsseldorf, zwischen anderen aus dem Jahre 1437, welcher Zeit sie also wahrscheinlich auch angehören werden. Da sie von Lacomblet nicht berücksichtigt worden sind, erscheinen sie wichtig genug, um sie hier in extenso zum Abdruck zu bringen.

alderlude des gemeynen coufsmans der duytscher henze, in ure stat wesende, darop zokentnisse der wairheit gegeven, und want der vurschreven Heinrich Greveroyde unsse geboyren undersaiße is, daromb wir yn billigen zo synne rechten verantwerden sullen und bystendich syn moyssen, as ir dat wail selver besynnen moigt, so begeren wir daromb van uch myt gantzen ernste fruntligen biddende, dat ir dem egenanten unsme undersaißen alsulge syne burgen und yn van alsulger vurgenanten geloefden und burchzucht der vurschreven dusent noblen wilt doen quyt und ledich schelden, also dat he syne kouffmanschaft vort zo doin vaeren und wandelen moege gelych anderen kouffluden, und dat yem ouch alsulge schamfyerheit, smaheit, schande und schaede, yem also bynnen ure stat geschiet, gericht und gebessert werden, dair ynne ir lieve frunde uch umb unsser liefden willen as goetligen bewysen wilt, und ouch dar ynne nyet anders laißen vallen, as wir uire eirbercheit des besonder und umbs billigen zo getruwen sullen, up dat wir daromb zo engeynen unwillen noch ungunsten, myt uphaldongen ure burgen und urs gueds, nyet komen endurffen, dat uns doch sunderlingen leyt were, und enkonden des doch alsdan nyet abegesyn, na den groißen unrechte und smaheit, an den vurgenanten unsme geboyren undersaißen gelaecht bynnen ure stat, des wir umbs ure eirbercheit und wisheit nyet zogetruwet enhedden, dat ir des und sulgs zo geschien yet gestaedet suldit haven. Und herup begeren wir ure beschreven antworde.

Daß der Brief an die Stadt Brügge gerichtet ist, geht aus einem 2. Concept auf der Rückseite dieses hervor, das mit hertzouge zo dem Berge überschrieben ist und wo es von der Bürgschaft heißt: vur M nobele eyn jair bynnen Brugge zo blyven.

II. Originalschreiben der Vorsteher der deutschen Hanse in Brügge an den Herzog Adolf, worin sie seinen Schutz für ein in ihrem Erbe bedrohtes Ehepaar anrufen, indem sie sich zugleich auf die großen Privilegien ihres Bundes in seinen Landen beziehen.

Onsen oedmodigen bereyden deenst unde all dat wy vermoghen to voren. Hogheborne edele unde moghende vurste. Juwer ghenade geleyve to weten, dat Johan Haghebeke Cop-

man van der duetschen henze unde van onsen recht mete Gadders zyner sustern, wyserssche desses breyves, vor uns zynt gekomen, unde hebben uns to kennen gegeven, wo dat de selve Katherina unde Reynar de Bemer, eer man, in gueden truwen und gheloven syn bedroghen unde groet ghebreeck hebben alse van somighen saken welke iuwer ghenade wol ter kennesse moeghen ghekomen wesen, also dat se eres erves unde gudes na eren willen, alse dat wol moghelyck unde redelyck were, nicht gebruken noch eer profyt daer mede doen en moeghen, waromme wy van iuwer hoghebornen dorluchtigen edelheyt so oedmodelike alse wy konnen unde moegen begherende zyn, dat iuwer ghenade gheleyven wille, omme god unde der rechtverdicheit willen, unde ter bede van uns de vorschreven sake to herten te nemen, also dat ghy edele heer moeghen werden vulkomelike van denselven saken underwyset, unde yst dat ghy bevynden na der ghelegenheyt unde dat heerkomen der sake, dat se in den grunde nicht rechtverdich en zyn, dat dan de vorschreven Reynar unde Katherina weder in eer erve unde gude ghesat unde gestedighet moeghen werden, unde umme dat wy uns iuwer ghenade van des ghemeynen copmans wegen grotlike to danken hebben van der groten vryheit de de copman in iuwen lande unde ghebede hevet, so beghere wy van iuwer ghenade eene verkortinghe van den selven vorschreven saken, iuwe moghende edelheyt hyr ynne bewysende, alse wy iuwer ghenade vulkomelike tobetruwen, de god almechtich moete hebben in zyner hilgher bewaringhe to langhen tyden. Geschreven under onsen inghesegel, des XXVIII^ten^ dages in meye.

Alderlude des ghemeynen coepmans van Almanien der duetschen henze des hilghen Roemschen rycks to Brugghe in Vlaendren residerende.

In dorso: Deme dorluchtighen edelen unde moghenden heren hern Adolff hertoghen van Guliche unde van den Berghen, greve van Ravensberghe unde here to Blankenbergh etc., onsen ghenadighen heren.

V.

Kleine Beiträge zur Niederrheinischen Adelsgeschichte.

Von F. W. Oligschläger.

I.

Das Haus Bur (Bauer, Bawyr).

In der Nähe des Dorfes Erkrath liegt der Stammsitz des alten Geschlechtes von Bur, dessen Namen sich etwa nach 1600 in die Formen Bauer und Bawyr umwandelte. Aus diesem kommt zuerst ein Luitger von Bure vor, der 1404 mit Rütger von Elner (Eller) und Reinken von Ulenbrock als Bürge für den Herzog Wilhelm von Berg genannt wird. Im folgenden Jahr kündigte die Stadt Köln ihm sowol wie den Nachbarn Johann von Elner, Lutter Baultze bei Hilden u. A. Fehde an. Darauf folgten die Einfälle, die das Land bis in die Gegend von Ratingen heimsuchten.

Fahne (Köln. Geschl.) beginnt den Stammbaum 1478 mit Heinrich von Buyr, den auch das Jülich-Bergische Ritterbuch Fol. 13 unter dem Jahre 1493 mit den Bergischen Adelichen (Johann) Stail zu Languit (bei Richrath), Merten von Landsberg, Johann von L. zu Olpe (bei Lindlar) u. A. nennt und der als Bergisches Lehn u. A. den Hof Canstein nebst der Mühle im Amte Mettmann besaß. Bei Jedem ist im Ritterbuche die Zahl der Knechte verzeichnet, die sie mitzubringen haben. An einer andern Stelle (Fol. 40) ist Heinrich um 1511 mit Bergischen, Jülichschen und Märkischen Standesgenossen aufgeführt; von den ersteren nenne ich Aleff von Etzbach, Johann Stail von Lanckwit, Jasper von Eller, Friedrich von Eller (zu Renschenberg), Georg Quad, Johann von Zwyvel zu Wissen, Bertram von Lützenrod, Wilhelm Gograff (zu Hellenbruch?), Aleff von Halle (zu Ophoven), Vincent von den Reven.

Auf ihn folgte sein Sohn Hermann, welcher 1527 mit dem übrigen Hofgesinde die Prinzessin Sibilla nach Sachsen begleitete.

(Zeitschrift VII, S. 120). Als um 1535 eine Nonne, Christina von Velbrück, eine Tochter Bernhards zu Garath, aus einem Kloster zu Roermond entführt wurde, wird er unter den Verwandten genannt, welche den Entführer verfolgten. (Ennen, Gesch. von Köln IV, 356. Strange, Beiträge V, 75). Sein Sohn war Johann von Buyr. Dieser unterschrieb 1538 die Geldern-Clevische Vereinigung. Das Ritterbuch nennt ihn Fol. 77 um 1551 unter dem Adel des Amts Mettmann (wegen Canstein) mit Jürgen Quad (zu Bruchhausen), Joest von Eller (zu Laubach), Heinrich von der Horst (zu Hellenbruch und Müdlinghofen) u. A. Er heiratete Elisabeth, eine Tochter Kaspars von Perdsdorp, mit welcher er Haus Kaspersbruch erhielt.

Von seinen beiden Töchtern trat Johanna in's Stift zu Gräfrath und ein Sohn, Wilhelm d. j., wurde Stiftsherr zu Heinsberg. Die beiden andern Söhne, Wilhelm d. ä. und Christoph nennt das Ritterbuch Fol. 132 unter 1562 zu Schletthausen. Wilhelm wurde Herr zu Kasparsbruch, Christoph (verheiratet mit Christina, einer Tochter Gerhards von Velbrüggen zu Garath) gelangte zum Besitz des Hauses Buyr und des Lehns Canstein. Eine Tochter Christophs wurde Nonne zu Dünwald; ein Sohn, dessen Name nicht genannt wird, heiratete die Tochter eines Junkers von Weiß zu Vettelhofen bei Ahrweiler; Peter erbte das Stammhaus. Dieser letztere war dreimal verheiratet, seit 1602 mit Elisabeth von Merode, dann mit Christina von Wachtendonk, zuletzt mit Cornelia Felicitas von Bernsau zu Hardenberg. Er war reformirten Bekenntnisses, weswegen der Landdechant ihm 1641 verbot, die dritte Frau in das Erbbegräbnis in der Kirche zu Erkrath zu bestatten.

Von ihm sind drei Söhne bekannt: zwei sind wol unverheiratet geblieben, ein dritter Hermann Sigismund, Herr zum Bur, unterschrieb 1672 den Hauptreceß. Nach dem Religionsvergleich von 1672 wurde den Besitzern des Hauses Bur erlaubt, auf demselben Gottesdienst zu halten. Hermann Sigismund war mit Anna Elisabeth von Bodelschwingh verheiratet, die nach seinem Tod den Junker Vitus Arnold von und zu Landsberg ehelichte. Sie starb 1698, 45 Jahr alt.

Es werden keine Kinder von Hermann Sigismund genannt. Das Haus Bur gieng wol an seine Schwester Christina Margaretha über, die mit Bertram Marsilius Krümmel von Rechtersheim, Herrn zu Firmenich und zu Dottendorf, verheiratet war. Nach dessen Tode

kam sie 1694 (Lacomblet Archiv V 455) in den Besitz des Schäfereihofes zu Bettelhoven bei Ahrweiler. Ihr Sohn Konrad Georg Krümmel nennt sich 1736 Herr zu Bettelhoven und Bawir. Er wurde wegen des letzteren Hauses 1737 auf dem Bergischen Landtag aufgeschworen. Die Stammtafel mit 8 Ahnen steht bei Vetter (Authentische Sammlung u. s. w. Köln 1791, Fol.). Mit Bettelhoven wurde er 1692 und zuletzt 1724 von Kurköln belehnt. Im Jahr 1730 (er wird Erbvogt zu Ahrweiler und Amtmann zu Zeltingen genannt) verkaufte er den genannten Hof für 6000 Reichsthaler, unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nießbrauchs, an den Freiherrn Waldbott von Bassenheim zu Gudenau. Er starb 1738.

Von den spätern Besitzern des Hauses Bur sind mir nur folgende bekannt geworden: der Freiherr Leopold Pelagius Aloysius von Beroldingen, der sich im Dezember 1783 aufschwören ließ (den Stammbaum s. bei Vetter), Ferdinand Freiherr von Sparr zu Greiffenberg, aufgeschworen im November 1787, der noch 1801 zu den Landständen gehörte.

II.

Die von Buir zu Bockum und Frankenberg.

Um die Mitte des 16. Jahrh. wird ein Hermann von Buyr (Ritterbuch Fol. 77) unter den Adelichen des Amts Angermund genannt. Er scheint ein Sohn Hermanns vom Hause Bur und Bruder Johanns zu sein, mit dem er gleichzeitig lebte. Verheiratet war er mit Elisabeth von Merode zu Frankenberg bei Aachen. Eine Tochter aus dieser Ehe Anna Moenia ehelichte 1567 Dietrich von Wylich. Ein Sohn Hermann heiratete Eine von Overscheid (Overheid?), von Nachkommen desselben ist nichts bekannt. Ein anderer Sohn Adam war Besitzer der Häuser Bockum bei Huckingen und Romilian bei Ratingen. Er war mit Dorothea von Eller von Laubach bei Mettmann verheiratet. Sein Sohn Johann Hermann von Buir zu Bockum, Rommeljan und Frankenberg war seit 1609 (Quix, die Frankenburg S. 73 und 110) auch Erbvogt zu Burtscheid. (Vgl. auch Göbel Gesch. des christl. Lebens II S. 39) Im Ritterbuche ist unter 1608 bemerkt, daß die Brüder Johann und Adam von Buir schon früher das Haus Bockum

ihrem Bruder Hans Hermann von B. erblich aufgetragen hätten. Vielleicht waren diese also Söhne Hermanns und Vettern von Johann Hermann. Dieser wohnte schon 1609 zu Romilian. Das Ritterbuch führt ihn 1638, (Berg. Ritterzettel, Fol. 572—581) als Landkommissar und Kämmerer an. Als er nach 1630 seine Tochter in das Erbbegräbnis zu Ratingen bringen wollte, wurde er abgewiesen und mußte sie nach Duisburg führen. Im Jahre 1643 war er Kurbrandenburgischer Commissar zu Cleve. Als 1644 die reformirte Gemeinde zu Ratingen keinen Prediger hatte, beschloß die Synode, der Pastor Merken zu Homberg solle für die Homberger Gemeinde auf dem Hause Anger und für die Ratinger auf dem Hause Rommeljan sonntäglich predigen, letzteres mit Genehmigung des Herrn Johann Hermann von Bauer. Johann Hermann war verheiratet zuerst mit Maria von Merode, dann mit Elisabeth Schade von Grevenstein († 1670). Von seinen Söhnen starb Friedrich 1644; der andere Freiherr Johann von Buir, Herr zu Bockum, Romlian und Frankenberg heiratete 1636 Maria, Tochter des Bergischen Marschalls Johann vom Scheid gen. Weschpfennig zu Heltorf. Er wurde 1642 sammt seinem Schwiegervater in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Seine Frau war Erbin von Heltorf und Bilckrath, sie ehelichte nach dem Tode ihres ersten Mannes 1649 den Junker Friedrich Christian von Spee zu Altenhof. Freiherr Johann von B. starb nämlich bereits 1647 zu Cleve. Er stand gleich dem Vater in brandenburgischen Diensten. Kurfürst Friedrich Wilhelm beurkundet d. d. Cleve 14. April 1647, daß er dem verstorbenen Johann von Bawyr auf dem Todbette versprochen habe, seinem Söhnchen Johann Friedrich die dem Vater zugedachte Stelle eines Drosten und Commandanten zum Sparenberg bei Bielefeld zu erteilen; dies thue er hiermit und bestelle während dessen Minderjährigkeit zum Stellvertreter den Rittmeister Wolf Ernst von Eller (vom Hause Laubach bei Mettmann, später Gouverneur von Minden und General † 1680). Johann Friedrich v. B. erhielt übrigens die Stelle nicht.

Von den Töchtern des Freiherrn Johann heiratete Anna Elisabeth (1659 Hellenberg genannt) den Freiherrn Wolfgang Günther von Norprath zu Dickhof bei Büderich, Maria Margaretha 1657 Heinrich Bertram von Zweiffel zu Oberheidt bei Benrath. Der Freiherr Johann Friedrich war Amtmann zu Löwenberg, Jülich-Bergischer Kammerrat und Oberst über ein Regiment zu

Pferd. Er wird im Ritterbuch (Berg. Ritterzettel Fol. 621—625) im Amt Angermund aufgeführt. Sein Todesjahr bei Fahne 1661 wird wol Druckfehler für 1691 sein. Verheiratet war er seit 1667 mit Maria Katharina, Tochter des Freiherrn von und zu Weichs, später mit Margaretha Apollonia von Nagel. Der Stammbaum führt vier Kinder auf: zwei Töchter, 1. Maria Sophia Gräfin von Frankenberg † 1737 im Alter von 70 Jahren als Aebtissin von St. Cäcilia in Köln, 2. Maria Elisabeth Amelia v. Fr., verheiratet mit Karl Philipp von Waldbott zu Königsfeld; zwei Söhne, 1. Friedrich Franz Graf von Frankenberg, Geheimrat, General der Cavallerie, Amtmann zu Löwenberg und Lülsdorf, † März 1726, 63 Jahr alt, 2. N. N. Generalmajor, vielleicht Frhr. Franz Heinrich Degenhard von Bawir zu Frankenberg, der im Sept. 1736 im Bergischen mit acht Ahnen aufgeschworen wurde.

In Brosius Annalen S. 230 wird 1730 unter den Jülichschen Landständen ein Franz Anton Graf von Frankenberg zu Hohenholz (bei Bergheim), kurpfälz. General, Gouverneur von Düsseldorf, Oberst eines Cavallerie-Regiments und Amtmann zu Löwenberg, angeführt — unter den Bergischen Adolf Freiherrn von Frankenberg, Lieutenant, zu Rommeljan. Wenn der erstere der oben genannte General Friedrich Franz ist, so muß das Todesjahr 1726 ein Irrtum sein.

Nach Strange Beiträge XI, 59 hatte der Freiherr Johann Friedrich von B. acht oder neun Kinder, von denen aber nur vier namentlich aufgeführt werden. Die Nachkommen derselben machten nämlich Anspruch auf den von Maria Margaretha von Bur, verwittweter von Zweiffel, 1685 angekauften Rittersitz Haus, weil ihr Enkel, Johann Wilhelm von Zweiffel, ohne Erben gestorben war. Die vier Kinder waren: 1. Sophia Alexandrina Franziska, die nach Fahne Geschl. Stael I S. 127 mit der Apollonia von Nagel gezeugt war; sie verheiratete sich mit Andreas Johann Gerhard Stael von Holstein; 2. Anna Maria, heiratete den Freiherrn Joh. Konrad von Ritz zu Etgendorf und Niederempt; 3. Sophia Dorothea, verheiratet mit Freiherrn Desfeigny de la Tournelle; 4. Maria Margaretha Theresa, heiratete einen Herrn von Jungkem in Lothringen.

III.

Der Rittersitz Casparsbruch.

Das Stift zu Gerresheim hatte in Gräfrath Wachszinsige. In einem Verzeichnis seiner Renten (Lacomblet Archiv VI, 136) folgen unmittelbar auf einander Grüten, Wippelrode (ein Wibbelrath liegt zwischen Gräfrath und Wald) und Bruch: die Güter des Ritters Engelbert im Bruche[1]) (bona Engelberti militis de palude) hatten jährlich am Gregoriusfest 4 Schillinge zu geben. Diese Nachricht aus dem 15. Jahrh. kann sich sehr wol auf Casparsbruch beziehen. Die ersten sicheren Bewohner des genannten Rittersitzes waren aber die Junker von Pertzdorp. Etwa um 1470 oder etwas später (Strange Beiträge XI S. 45 f.) erwarb ein Jaspar von Pertzdorp den Sitz Schirpenbruch mit dem Hofe Schirpenberg bei Solingen von den Erben der Eheleute Engelbrecht vom Vorste und Hilgin Wechting. Er wurde (Fahne Köln. Geschl. II, 111) 1479 von Herzog von Berg mit Haus, Hof und Mühle zu Schirpenbruch belehnt. Woher er stammte[2]), ist nicht bekannt. Doch mag er schon vor 1479 im Casparsbruche gewohnt haben. Denn Margaretha oder Gertrud v. P. aus dem Casparsbruche (Fahne Westf. Gesch. S. 198) war mit Johann oder Christoph von Hammerstein (lebte 1453 und 1466) verheiratet und 1492 Witwe. Sie könnte eine Schwester Caspars sein.

Herzog Gerhard von Berg hielt es 1466 für nötig, die Rechte, welche er im Kölnischen Lehen Hilden-Haan hatte, den dortigen Scheffen und Einwohnern in Erinnerung zu bringen. Zu diesem Zwecke ernannte er eine Commission, zu der auch Caspar von Pertzdorp gehörte. Derselbe Herzog beauftragte 1471 den

---

[1]) Es gab im Bergischen mehrere Rittersitze dieses Namens. Bei Mettmann lag Hellenbruch (von den Gogreven und denen v. d. Horst besessen). In Bruch bei Solingen wohnten vor 1460 die Schirpe, daher Schirpenbruch. Moorsbroich bei Schlebusch ist nach den Junkern Mohr benannt. Bruch bei Spich unweit Siegburg gehörte den von Wolffen, Bruch bei Bergheim den von Bruch und Gaugreben; mit Rosbruch bei Much waren die von Merkelsbach belehnt und Bruch bei Dattenfeld war Sitz der von der Lippe gen. Hoen.

[2]) Ein Dorf Berzdorf (1173 Bertelsdorp) liegt bei Brühl, ein Betzdorf bei Kirchen an der Sieg, ein Pferdsdorf bei Büdingen in Hessen. Bei dem Angriffe des Herzogs Walram von Limburg, des Edelherrn Dietrich von Faltenburg und des Grafen von Cleve auf Köln im Jahre 1268 nahmen die Bürger dieser Stadt einen Heinrich von Bertinsdorf gefangen.

Amtmann von Solingen, Jaspar von Pertzdorp, in seinem Namen die Grenze zwischen der Besitzung des Klosters Altenberg in Solingen (dem Frohnhof) und dem daneben liegenden Grund der Herren Sent Johan zur Burch (den Johannitern) festzustellen.

Der Jaspar von Pertzdorp, der Schirpenbruch besaß, zeugte mit seiner Ehefrau Eva zwei Kinder, Wilhelm und Irmgard. Die Tochter brachte Schirpenbruch an ihren Gatten, Gerhard von Overheid (bei Benrath). Sie lebte 1513, wo ihr ältester Sohn Kuno im Ausland war, als Witwe. Ihre Tochter Margretha heiratete 1515, ein Sohn Johann 1516. Wilhelm, der Sohn Jaspers, mag Herr von Casparsbruch geworden sein (nach Fahne, Köln. Gesch. II, 233 soll es in einer Nachricht heißen: „die alten Wilhelmen von Pertzdorf hätten Casparsbroich zum adlichen Sitz gemacht"). Wilhelm könnte dann einen Sohn Caspar gehabt haben, der im Stammbaum der von Bur zu Bur Amtmann von Solingen genannt wird und dessen Tochter Elisabeth Casparsbruch an Johann von Bur zu Bur brachte. Der Letztere lebte 1538 und noch gegen 1550.

Von den Söhnen Johanns von Bur kam Wilhelm d. ä. in den Besitz von Casparsbruch, 1562 wird er unter dem Adel des Amtes Solingen aufgeführt. Er heiratete vor 1561 Elisabeth von Husen a. d. H. Lathum bei Lank (unterhalb Neuß). Ihre Eltern waren wol Friedrich von H. und Anna von Hammerstein, welche zwei Söhne Franz und Christoffel hatten (Strange Beitr. XI. S. 78). Wilhelm d. ä. und sein Bruder Christoph zum Hause Bur kauften ihrem Bruder Wilhelm d. j., der aus dem Land hatte flüchten müssen und dessen Habe Herzog Wilhelm mit Beschlag belegt hatte, seinen väterlichen und mütterlichen Anteil an den Lehn- und Erbgütern ab. Um den Kaufpreis aufzubringen entliehen Wilhelm d. ä. und seine Ehefrau 1572 zwei Kapitalien, nämlich 500 „enkele bescheidene" Goldgulden zu 5 Prozent von Frau Elisabeth Katharina Ketteler, Witwe Johanns von Plettenberg, wofür sie Casparsbruch verpfändeten, und ebensoviel von Bertram Quad zu Eller, dem sie den Steinhof (jetzt Steinenhaus genannt) neben der Kirche zu Wald verschrieben. Elisabeth lebte als Witwe noch 1582 und 1592.

Von Wilhelms d. ä. Söhnen wurde Franz Herr zu Lathum im Kurkölnischen Amte Linn. Er hinterließ bei seinem frühzeitigen

Tode vier Töchter (Mechtild, Gertraud, Anna mit einem Offizier verheiratet und Agatha oder Angela, Gattin von Joh. Wilh. von Backum), sowie vier Söhne, Bertram, Wilhelm, Heinrich und Rütger († 1639). Haus Lathum gieng zunächst an einen jüngeren Bruder von Franz, gleiches Namens, über (belehnt 3. Sept. 1602). Nach dessen Tode fiel es an seinen Neffen Bertram (belehnt 27. August 1616); von diesem erbte es sein unverheirateter Bruder Wilhelm, von dem letzteren 1651 der dritte Bruder Heinrich, der damals Fähnrich und mit Anna Isabella von Lüning verheiratet war. Heinrich trat das Haus 1664 an seinen Sohn Laurenz Bertram ab. Dieser blieb unverheiratet und übertrug es seinem Vetter, dem kurfürstl. Hauptmann Wilhelm von Backum, Sohn von Joh. Wilh. v. B. und Angela von Baur. Derselbe wurde im Januar 1686 mit dem Hause belehnt und baute es neu auf. (Nach den von Dr. Keussen 1875 veröffentlichten Nachrichten über Lathum, wodurch der Stammbaum bei Fahne berichtigt wird.)

Wilhelms d. ä. Sohn Christoph oder Christoffel (geb. um 1561, † 23. August 1650 89 Jahre alt) wurde Besitzer von Casparsbruch. Er liegt mit zwei Söhnen in der Kirche zu Wald begraben.[1]) Im Erkundigungsbuch über die bergischen Pfarreien von 1582 u. ff. wird er gegen 1590 mit dem Pastor und den Pfarrgenossen als Collator der 1517 gestifteten Vikarie unserer lieben Frauen zu Wald angeführt. Das Ritterbuch nennt ihn zuerst 1591, dann 1604 mit Rütger von Bottlenberg zu Hackhausen und andern Adlichen des Amtes Solingen. 1617 wurde er zum Landtag nach Opladen verschrieben. Er war Pfalz-Neuburgischer Hofmeister. Von seiner Ehefrau, Elisabeth von Hammerstein, hatte er mehrere Töchter, von denen Johanna den Junker Johann von Goltstein zu Frenz im Jülichschen heiratete, und mehrere Söhne, darunter:

1. Johann Christoph, Herr zu Casparsbruch, geb. um 1598, † 11. Jan. 1676, im Ritterbuch Fol. 572 als Rat und

---

[1]) Pastor Rübel bezeugte 1742, daß in der Kirche drei Schilde mit folgenden Aufschriften hiengen:

Christoffel von Bawyr obiit 23. August. 1650 aetatis suae 89.

Johann Christoffel von Bawyr, Commissarius generalis, obiit Anno 1676, 11. Januarii aetatis suae 78.

Frieder. von Bawyr, General-Lieutenant, obiit 18. Januarii 1667.

Hofmeister aufgeführt; er war zweimal verheiratet und hatte einen Sohn Christian Friedrich, dessen Sohn Peter als der letzte Herr aus der hiesigen Linie bezeichnet wird. Beide besaßen gleich ihren Vorvätern auch das Lehn Canstein bei Mettmann.

2. Friedrich, Herr zu Casparsbruch, Brandenburgischer General-Lieutenant (so nennt ihn in der Mitte des 17. Jahrhunderts das Ritterbuch zu Casparsbruch neben Adolf von Hetzingen zu Aprath u. a.). Er starb 1667 und hatte aus zwei Ehen acht Kinder, nämlich vier Töchter (Anna Theodora heiratete Wilhelm David von Essen, Magdalena Elisabeth Junker Friedrich von Bönen, Margaretha Clara den Obervogt der geschlossenen Handwerker zu Solingen, Friedrich Anton Mumm vom Hause Schwarzenstein bei Wesel, Charlotte Sophia, geb. 1658 † 1740, war seit 1686 mit Adam von Hüking zu Bechhausen verehelicht) und vier Söhne:

a. Johann Philipp, soll ohne Nachkommen gestorben sein.

b. Gisbert Christoph Ludwig, Freiherr von Bawyr und Huckard, lebte noch 1698.

c. Wilhelm Wirich desgl.

d. Friedrich Wolfgang Christoffel Freiherr von Bawyr, wie er sich 1684 nennt (er war der älteste Sohn). Er wird um 1680 seine Religion gewechselt haben, ein Vorgang, wegen dessen der damalige Pastor Keusenhoff eine Schrift herausgab, vgl. Göbel Gesch. des christl. Lebens II. S. 57. Seine Frau war Maria Antonetta von Kortenbach, vielleicht eine Tochter Gerhards von K. und der Anna Clara von Zweiffel; (vgl. v. Steinen Westf. Gesch. I. S. 1255 und Vetters Sammlung S. 17). Er besaß noch das Steinenhaus neben der Kirche zu Wald und wohnte 1683 zu Wilshaus bei Casparsbruch. Von Schulden belastet sah er sich genötigt, 1683 das Haus zu Wald, sein Freigut, an die Eheleute Jakob und Gertraud Hammerstein zu verkaufen. Diese sollten den Kaufschilling im Mai 1684 an die Herren Patres in Köln und Herrn Joh. Christoph von Goltstein zu Merötgen (Sohn Johanns von G. und der Johanna von Bawyr) gegen ihre daran habende Prätension bezahlen und einen Verzichtspfenning von 6 Rthlr. an die Schwester des Verkäufers entrichten. Auf dem Hause haftete noch immer die 1572 von Bertram Quad entliehene Summe. Es findet sich nämlich auf der Rückseite der Obligation folgende Quittung: „Daß heut dato d. 19. Nov. 1683 diese Obligation mit 1236 Thaler kölsch

28 Alb. (jeder Thaler 52 Alb.) wegen Kapital, verflossenen Intresse und aufgeschwollenen Unkosten, von dem ehrsamen Jakob Hammerstein, Andr. Heiken, Joh. Jacobs, Peter Brabender und Joh. Klinck, laut Kaufbriefen, sei wieder eingelößte und des Unterpfands von mir endts benenntem Namens unsers Prediger Klosters in Cölu völlige Renuntiation geschehen, bescheine hiermit und quittire bester Gestalt, wie geschehen kann: Sign. Wilshaus ut supra Fr. Hermannus Horst ordinis praedicatorum procurator Conventus Coloniensis." Die Eheleute von Bawyr, nebst Joh. Chr. von Goltstein bezeugen, daß ihnen Jacob Hammerstein die rückständigen Kaufschillinge mit 500 Thlrn. bezahlt habe.

Auf Casparsbruch hatte gleichfalls bis in die letzte Zeit die 1572 geliehene Summe gehaftet, welche später von dem reformirten Pfarrer Johann Lünenschloß zu Solingen (1614—1656) entliehen war. Nach dem Tode von dessen Witwe, als der Nachlaß 1674 zur Teilung kam, fiel die Obligation von 500 Goldgulden — zu 1050 Thlr, jeder zu 54 Albus, angeschlagen -- sammt den rückständigen Zinsen, die bis zu 569 Rthlr. 64 Albus oder 854 Thlr. 31 Alb. angeschwollen waren, dem Pastor Abraham Lünenschloß zu. Um diese Zeit oder nach dem 1676 erfolgten Tod des Junkers Johann Christoph von Bawyr wird Casparsbruch zum Verkauf gekommen sein.

Später tritt hier als Eigentümer auf Junker Bernd Everhard von Bottlenberg gen. Kessel. Er war Herr zu Hackhausen, zu Kesselsberg bei Huckingen und zu Muchhausen bei Greveubruch. 1675 unterschrieb er den Erläuterungs-Receß und lebte noch 1690. Zweimal verheiratet, zuletzt mit Adelheid Clara Wilhelmina, einer Tochter Gert Wilhelms von Neuhof zu Baldeneu, hatte er mehr als zehn Kinder. Zwei der Töchter wurden Aebtissinnen zu Herdecke und Kappel. Fünf Söhne bekleideten höhere Stellen bei den Kurpfälzischen und Holländischen Truppen. Einer von ihnen war der Freiherr Johann Friedrich von B., (1730) Oberster und Herr zu Casparsbruch. Er wurde wegen dieses Hauses 1720 aufgeschworen (Stammtafel bei Vetter). 1720 und 1721 war er auf dem Landtage zu Düsseldorf. 1732 ließ er die Ringmauer um den Rittersitz C., sowie das Thor in derselben aufführen. Ueber dem letzteren sieht man noch das Bottlenbergische Wappen (einen oben vier-, unten dreimal gezinnten Querbalken). 1733 wird er Lehnsherr zu Haan genannt. Als 1726 die Ruhr große Verhee-

rungen anrichtete, schrieb der Pfarrer Rübel zu Wald ein Buch (Geistliches Jordans-Wasser, zur Heilung der Seelen, oder Nachbetrachtungen der Wege Gottes, in Bewahrung für ansteckende Krankheiten und Errettung aus denselben. Zur besondern Erbauung, bei Gelegenheit, da eine schmertzhaffte um sich greiffende Kranckheit viel Menschen plötzlich hingerissen. Solingen, im Verlag Johann Koch 1727. 528 Seiten in 8.) und widmete es dem „Herrn zu Kaspersbruck und Collatore der Vikarey zu Wald, Churfürstl. Pfälz. Obrist über ein Regiment zu Fuß" sowie der Gemeinde zu Wald. Johann Friedrich heiratete Philippina Adolpha Margaretha von Neuhof zu Pungelscheid bei Werdohl, eine Witwe des Otto Caspar von Romberg zu Brünninghausen und Schwester des bekannten Königs Theodor von Corsica. Ob Johann Friedrich Kinder hinterlassen und wann er gestorben, ist mir nicht bekannt.

Im Stammbaum wird noch ein Bruder Johann Friedrichs, Adolph Wennemar, als Herr zu Casparsbruch genannt. Er war Hauptmann in Holländischen Diensten und heiratete vor 1701 Anna Sophia Johanna, eine Tochter von Johann Bernd Vorst von Elspe, welche 1748 im Alter von 43 Jahren starb und zu Lünen in der Kirche begraben wurde. Ein Sohn aus dieser Ehe wurde 1709 zu Hemmerde im Märkischen und eine 17jährige Tochter 1718 zu Lünen begraben. Eine Tochter, Mechtild Maria Christina, Erbin von Casparsbruch, war zuerst im Stifte zu Fröndenberg, heiratete aber später (wahrscheinlich vor 1721) Konrad Steffen von Romberg zu Brünninghausen, Dönhof, Bladenhorst und Kolvenburg, Drost zu Hörde und Lünen. Dieser war ein Stiefsohn Johann Friedrichs von Bottlenberg und Sohn des obengenannten Otto Caspar von Romberg. Von seinen Söhnen ließ sich der Freiherr Gisbert Wilhelm 1772 wegen Casparbruchs aufschwören (Stammtafel bei Vetter). Er nennt sich Herr zu Bladenhorst und Kesselsberg, war Oberst und mit Eleonore Sophie von Krosigk verheiratet. Haus Casparsbruch wird wol an seinen Bruder den Freiherrn Friedrich Wilhelm Moritz Johann zu Dönhof († 1809) übergegangen sein.

VI.

Miscelle.

Clamare hare hare, Zeter rufen.

(Lac. Urkundenb. 2, 47 und Kehrein, Samml. S. 12.)

Von **Fr. Woeste.**

Man hat gemeint, mit der Etymologie für das rheinländische Zetergeschrei **hare hare** fertig zu sein, wenn man auf das Verbum haren (rufen) verwies, hat aber nicht bedacht, daß ein Synonym von Ruf, Geschrei schwerlich so verwendet werden konnte. Die Sache verhält sich umgekehrt. Das Verbum haren, trotzdem daß schon im ahd. ein harên vorhanden ist, muß erst aus dem Rufe haren (haro) gebildet sein. Wahrscheinlich liegt im normanisch-französischen **haro** die reine alte Form des Zetergeschreis vor, und es wird dasselbe mit angehängter Interjection ô gebildet sein, wie in der heutigen Volkssprache Wörter teils mit dem Anhängsel ô, teils mit io jô oder jau vorkommen.[1]) Haro ist **har** = her und **ô**. Eben so ist das gewis uralte **hàr** (links) unserer Fuhrleute nichts anders als her, weil der Fuhrmann an der linken Seite des Pferdes zu gehen pflegt. Har-ô! später hare! bedeutet sonach O her! her ihr Leute! und war wie jodûte (vgl. meinen Aufsatz Z. X, 31—33) ursprünglich ein Ruf um Hilfe.

[1]) Vgl. den süderl. Hirtenruf hêl-ô (o Heil), das Laufspiel jupp-jô (anderwärts jupp-hê), den Feuerruf Fuir-jô oder Fuir-jau.

VII.

Zur Geschichte der Herrlichkeit Odenkirchen.

Von W. Harleß.

Die früheste urkundliche Erwähnung Odenkirchens, dessen Name, Udenkirchen, Hudenkirchen, im 11. und 12. Jahrhunderte, wahrscheinlich wie Odindarne, j. Odenthal, Oedekoven, Uedem und andere Ortsnamen gleicher Wurzel von dem Taufnamen Udo oder Odo abzuleiten ist, (keineswegs von dem altdeutschen Gotte Odin oder Wodan, wie Einige wollen), knüpft sich an das altfreie, edle Geschlecht, welches vom Orte seinen Namen führte. Kurz nach der Auflösung der alten Gauverfassung, im Jahre 1028, erscheint ein Graf Christian von Odenkirchen als Zeuge in einer Urkunde des Pfalzgrafen Ezo, wodurch dieser die Schenkung seiner Besitzungen bei Lövenich an die Abtei Brauweiler bekundete. (Urkundenbuch für die Gesch. d. Niederrheins I. 165.) Wahrscheinlich ist es derselbe, der ohne Geschlechtsbezeichnung als Graf Christian und als Vogt der Cölnischen Kirche (advocatus domus s. Petri) in mehreren Urkunden zwischen 1041 und 1057 (U. B. I. 177. 179. 182. 184. 192), zum vorletzten Male 1051 wiederum in Angelegenheit der Abtei Brauweiler wegen der von den Kindern Ezo's an die Stiftungsgüter der ersteren erhobenen Ansprüche, handelnd auftritt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts begegnen uns in Urkunden des Erzbischofs Friedrich I. von Cöln wiederholt unter den Zeugen Edelherren oder Grafen von Odenkirchen (Udenkirchen, Udenkircha): so 1106 und 1109 Herimann von Odenkirchen (U. B. I, 267. 272); Graf Arnulf von Odenkirchen, 1116 und 1118. (U. B. I. 280. 287); doch schon um die Mitte des nämlichen Jahrhunderts ist das Gedächtnis an

dieses altedle Geschlecht erloschen und zwar bedeutsam genug in dem Augenblicke, in dem zuerst ein Schloß Odenkirchen (castellum Udenkirchen) mit seinen Ministerialen und dem hörigen Gesinde unsere Aufmerksamkeit fesselt. Die Periode der alten uranfänglichen Dynasten ist zu Ende, die Zeit der Burggrafen, aus denen allmählich nahezu selbständige kleine Landesherren wurden, hat begonnen. Es ist der Moment, in welchem wir die Cölnische Kirche unter Erzbischof Arnold II. (1151—1156) in den Besitz des Schlosses gelangt sehen und zwar ohne Zweifel durch Kauf von den früheren Herren. König Friedrich I. bestätigte dem Erzbischofe diese Erwerbung mit anderen am 14. Juni 1153 (U. B. I. 375). In letzterer Urkunde wird zugleich zuerst als zu der Cölnischen Dienstmannschaft (der familia b. Petri) gehörig in der Zeugenreihe ein Glied jener Ministerialenfamilie, Rabodo von Odenkirchen, aufgeführt, welche unter den Ministerialen bei der Burg hinfort die erste Stellung einzunehmen berufen waren.

Häufiger wird die Erwähnung der Ritter und Burggrafen dieser Familie, in der sich die Namen Rabodo und Gerhard in constantem Wechsel fortgepflanzt zu haben scheinen, erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Nächst Ritter Rabodo, der in niederrheinischen Urkunden von 1263 bis 1269 genannt wird, (U. B. II, 537. 550. 592) erscheint ein anderer Rabodo, noch nicht Ritter, 1279 (U. B. II. 724); Gerhard von Odenkirchen stellt mit Ritter Otto Herrn zu Wickerode 1292 als Mitinhaber des Gerichts zu Fliesteden eine Urkunde aus (a. a. O. II. 921) und Burggraf Rabodo von Odenkirchen, vielleicht mit dem Letztgenannten dieses Vornamens identisch, trägt am 11. Dezember 1295 50 Morgen Land im Kirchspiele Odenkirchen, zu seinem Hof zur Kemenade gehörig, dem Grafen Arnold von Lon zu Lehn auf (U. B. II, 958). Derselbe ist 1297 Bürge beim Verkauf des Hauses Nothhausen an das Deutschordenshaus zu Coblenz (U. B. II. 977) und im Jahre 1300 wegen einer gegen Gottfried von Dreven verübten Gewaltthat Gefangener des Erzbischofs Wicbold von Cöln, der ihn, nachdem die Grafen Reinold von Geldern, Arnold von Lon und Wilhelm von Neuenahr nebst vielen andern Edlen und Rittern mit 6000 Mark unter Verpflichtung zum Einlager für ihn gebürgt, vorläufig wieder auf freien Fuß setzt. (S. Beigabe I.)

Derselbe Burggraf Rabodo, dessen gleichnamiger jüngerer Sohn in Urkunden des Jahres 1307 und 1308 erwähnt wird, (U. B.

III. 59. 71) erscheint in den Urkunden noch bis 1312. Vermöge einer 1300 getroffenen Erbteilung zwischen seinen beiden Söhnen hatte er dem älteren, Gerhard, das Schloß mit allem Zubehör, Zehnten, Wäldern, Weiden, Vasallen, Hyemannen und Vogtleuten zugesprochen.

Fortdauernd Dienstmannen und Lehnträger der Cölnischen Kirche, waren die Burggrafen im Laufe der Zeit auch zu andern benachbarten Territorialherren in Lehnsbeziehungen getreten, außer den Grafen von Lon namentlich mit den Grafen von Jülich, von denen sie durch Tausch und Auftragung den Hof Neuhof bei Gleffen und andere Güter zu Lehen nahmen. Im Jahre 1312 erhält Burggraf Rabodo tauschweise den letztgenannten Hof vom Grafen Gerhard von Jülich zu Lehen (U. B. III, 116); am 11. Mai 1329 gelobt Rabodo, Sohn des Burggrafen Gerhard von Odenkirchen, dem Grafen Wilhelm von Jülich 10 Mark jährlich auf das von Heinrich von Hüchelhoven ihm verfallene Gut als Mannlehen beweisen zu wollen und 1336 trägt derselbe, nunmehr Burggraf, als welcher er auch in Urkunden von 1333 und 1338 auftritt (U. B. III, 273. 320), dem eben gedachten Grafen einen Mansus bei Jackerath zu Lehn auf.

Mit Urkunde vom 29. April 1321 (U. B. III, 183) erklärten Burggraf Gerhard und sein Sohn Rabodo ihr Schloß Odenkirchen dem Erzbischofe Heinrich II. von Cöln unter den üblichen Bedingungen zum Offenhause, wonach dem Erzbischof und seinen Leuten im Falle der Noth, d. h. im Kriege, jederzeit der freie Einlaß in das Schloß zustand, nur mußte der Erzbischof alsdann für gehörige Verproviantirung sorgen, auch das Schloß nach Beendigung des Krieges dem Burggrafen förmlich wieder übereignen.

Am 12. Juli 1398 (U. B. III. 1051) bekundete ein späterer Burggraf Gerhard von Odenkirchen, höchstwahrscheinlich verschieden von einem Gerhard, der in mehreren Urkunden zwischen 1370 und 1375 begegnet — (U. B. III, 700. 748. 772), daß die Burg und Freiheit zu Odenkirchen mit allen Rechten und Zubehörungen als eine der vier Säulen des Erzstifts stets ein los, ledig, offen Schloß und Lehen des Erzbischofs und des Stifts von Cöln gewesen und noch sei und er gleich wie sein Vater und seine Voreltern nen vom Erzbischof Friedrich III. damit belehnt worden.

Hier wird sonach zuerst ausdrücklich der Freiheit Odenkirchen gedacht, also der Ortschaft, die wie in gleichen Fällen überall,

unter dem Schutze der Burg und in innigem Zusammenhange mit derselben entstanden war, die Niederlassungen der niederen Ministerialen, des Burggesindes und der Hörigen auf den abhängigen Höfen und Grundstücken umschließend. Aus den Elementen der Burg, ihrer Freiheit und den zur Burg pflichtigen Höfen und Leute außerhalb der Freiheit im weiteren Umkreise war auch hier allmählich der Inbegriff einer Herrschaft oder Herrlichkeit, der allgemeinen Entwicklung gemäß, erwachsen; aus den ehemaligen Ministerialen aber waren kleine Herren geworden, welche als „Landherren" die obere und niedere Gerichtsbarkeit übten, alle Obrigkeit, Amtleute und Befehlshaber, Schöffen und Geschworene ein- und abzusetzen und von ihnen den Eid der Treue entgegenzunehmen befugt waren, die Regalien allein inne hatten und von den Insassen der Herrlichkeit Abgaben und Dienste (Spanndienste und Fuhren) im Verhältnisse des Besitzes oder Standes derselben empfingen.

Ein auf uns gelangtes Register der Einkünfte des Schlosses, mit einer Description der Herrlichkeit beginnend, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., gewährt ein anschauliches Bild der Verhältnisse, wie sich dieselbe bis zu jener Zeit gestaltet hatten. Wir unterscheiden da deutlich die Burg mit ihrem nächsten Kreise, ihrem Weiher, Graben, Gärten, Benden und den zugehörigen Höfen und Ländereien; um die Kirche gruppirt sich dann die Freiheit, weiterhin schließen die Ortschaften Hockstein, Geistenbeck, Müllfort (Müllfurth), Sasserath, Güdderath, Wetzgewell (jetzt Wetschewell) das Territorium ab. Zur Herrschaft zählen 12 Lehngüter, zu einer Mannkammer verbunden, nämlich zwei Höfe zu Güdderath, ebenso zwei Höfe zu Sasserath, der Goertzhof, die Capelle zu Wetschewell, 10 Morgen Land zwischen Sasserath und Neukirchen, Haus Bontenbroich, der Hückingshof zu Blatzheim, Hof Hottorf bei Mörs, im Jülichschen der Broichhof im Amte Grevenbroich und der Gunhofer Hof im Amt Brüggen, und eine große Anzahl zu Erbpacht, Erbschatz und bestimmten kleinen Erbzinsen verpflichteter Höfe — über 70 derselben haben die Spann- und Handdienste zum Transport der Naturalien auf die Burg, Wachtdienste, Eishauen ꝛc. zu verrichten, ist über die Orte zerstreut. Das hohe Gericht, Vogt- oder Fahrgeding wurde vom Herrn alle Jahre am zweiten Montage nach Dreikönigen am Geistenbeck gehegt. Dasselbe heißt ein „leibeigenes Gericht" und dessen Mitglieder werden ausdrücklich als Leibeigene und dem Herrn zu Odenkirchen Angehörige bezeichnet. Von allen

zum Verkauf kommenden Erbgütern steht dem „Landherrn" der zehnte Pfenning des Kaufpreises zu; er allein darf in der Herrschaft „offen Weinhaus und Zapf" unterhalten, übt Mahlzwang, Jagd und Fischfang, empfängt Zoll, Accise, Markt- und Standgeld und abwechselnd mit dem Pastor ein Jahr um's andere den Zehnten. Das frühe Vorhandensein einer Pfarrkirche, an die sich Capellen in den obengenannten Ortschaften schlossen, mußte dem Orte Odenkirchen eine erhöhte Bedeutung verleihen und sein Wachstum wesentlich begünstigen. Im Jahre 1242 schenkte Erzbischof Conrad von Cöln das Patronat der Pfarrkirche dem Cölner Domstifte (U. B. II. 275) und zwar mittels förmlicher Incorporation derselben mit letzterem. Der Herr zu Odenkirchen behielt jedoch dabei das Recht, dem Domdechanten eine „bequeme Person" als Pastor d. h. Vicecurat zu präsentiren. Die Kaplaneien oder Altarvicarieen der Pfarrkirchen, die Küster- und Lehrerstellen außerdem hatte der „Landherr" zu besetzen, dem insbesondere auch die Vergebung des Rectorats der Capelle des Dorfes Hockstein zukam. Nur von der Kapelle zu Wetzgewell heißt es, sie sei mit 20 Morgen Land dem Prior und Kloster zu St. Antoniusberg in Wickrath zuständig, aber mit allen anklebenden Erbgerechtigkeiten an's Schloß Odenkirchen lehnrührig. Das Domcapitel besaß den Frohnhof und vergab denselben als Obedienz an einzelne Mitglieder, z. B. 1309 an den Domdechanten Ernst für einen Pachtzins von 12 Mark und 12 Malter Roggen.

Jener Gerhard, dessen Belehnung im Jahre 1398 unsern Blick auf Freiheit und Herrlichkeit Odenkirchen gelenkt, bezeichnet dem Mannesstamme nach schon im zweiten Gliede den Uebergang in eine neue Familie. Das alte Geschlecht der Burggrafen von Odenkirchen ist gegen Ende des 14. Jahrh. — ein Rabodo von O. wird noch 1371 und 1381 als Mitkämpfer auf Jülich'scher Seite bei Baesweiler genannt — aller Wahrscheinlichkeit nach im Mannsstamme erloschen und durch Agnes, die Mutter jenes Burggrafen Gerhard, Gemahlin des Burggrafen Arnd von Hoemen, wie sie sich in der Urkunde (III. 1051) selbst nennt, die niederländisch-geldrische Familie der von Hoemen, Herren zu Amersoyen, — eine dieselbe betreffende Urkunde s. Beigabe II. — in die Lehnserbfolge gelangt. Hierfür zeugt auch die Veränderung des Wappens, welches vor und bis 1398 drei (rothe) Balken im (goldenen) Felde zeigt, nachher aber in vierfach geteiltem Schilde das alte Odenkirchen'sche mit dem Hoemenschen Wappen (gold- und blau-geschachtetem Schild und darüber in einer Ecke Hermelinen) vereinigt.

Die weitere Folge der Belehnungen ist vollständig erhalten (vgl. die Note zu U. B. III. 1051, welche wir hier möglichst wörtlich wiedergeben). Nächst Gerhard folgte im Lehen 1441 Arnold von Hoemen, 1481 Johann v. Hoemen, 1498 Arnd von Hoenen, sämmtlich mit Schloß, Freiheit und Herrlichkeit belehnt, bis mit dem Letztgenannten die Hoemen im Mannsstamme ausstarben und nun am 12. Juni 1502 Heinrich v. Nagel, Arnd's Schwiegersohn als Burggraf zu Odenkirchen, „wie es weilandt Arnd v. Hoemen und seine Voreltern gehabt, mit Schloß, Freiheit und Herrlichkeit aus Gnaden", also nova gratia, belehnt ward. 1531 kam die Herrschaft an Wilhelm von Flodorp; 1549 an dessen gleichnamigen Sohn, 1572 an den Schwiegersohn des Letzteren, Floris von dem Botzelaer, 1576 an dessen Witwe Odilia, die 1587 zu ihrem Bevollmächtigten als Lehnsstatthalter und Vogt den Diedrich Dülicke bestellte, 1595 an Odilias Sohn Florenz Hattard, der 1636 ohne Nachkommen starb. Das Lehn ward daher jetzt als heimgefallen eingezogen und dem Kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn Johann von Werth und dessen Sohne Johann Anton für die Summe von 34,000 Rthlr., wovon der Feldmarschall 15,711 Rthlr. baar erlegt, 18,239 Thlr. aber als Belohnung für seine großen Verdienste auf die zunächst eingehenden Steuern des Erzstifts angewiesen erhalten hatte, im Jahre 1643 mit der Bedingung verliehen, daß nur männliche, der katholischen Religion zugethane Descendenz lehnserbfähig sein sollte. In Ermangelung derselben sollte jedoch das Lehn nicht eher eingezogen werden, bis jene vom General baar erlegte Summe erstattet worden. Auch hatte der Feldmarschall den etwa seitens der Agnaten des v. Botzelaer zu erweckenden Rechtsstreit auf eigene Kosten zu führen. Im Jahre 1652 war er ohne männliche Nachkommen verschieden und Kurfürst Maximilian Heinrich erteilte unter dem 25. October dieses Jahres dem Tochtermanne, Winand Frhrn. v. Frentz zu Schlenderhan als Ehegatten der Lambertine Irmgardis v. Werth und deren männlichen katholischen Descendenten die Belehnung, wonach solche im Jahre 1686 auf den ältesten Sohn Dietrich Adolf v. Frentz überging.

Allein die Erben des Hattard v. Botzelaer und zwar zunächst Johann Philipp Eugen von Merode, Marquis von Westerloe, als Enkel des Grafen Maximilian von Bronkhorst, Gemahles der zweiten Tochter jenes Wilhelm von Blodorp, Alberta, unternahmen es wirklich, den

Rechtsweg zu ihren Gunsten zu betreten. Schon 1697 waren sie durch Urteil des Reichskammergerichts in den Besitz von Odenkirchen gesetzt worden und es schwebte seitdem zwischen dem Frhrn. v. Frentz und dem Erzstifte einer- und dem Marquis von Westerloe als Inhaber von Odenkirchen andererseits Streit über die völlige Abtretung der Herrschaft und die Evictionsbeträge, der durch Verträge von 1716 und 1730 geschlichtet wurde. Unico Wilhelm Graf von Wassenaer endlich als Pfandgläubiger und Cessionar des Johann Wilhelm Augustin, Grafen v. Merode, Marquis v. Westerloe, Sohn des Johann Philipp Eugen, verkaufte im Jahr 1745 Odenkirchen mit allem Zubehör für 94,000 Rthlr. an den Kurfürsten Clemens August von Köln. (S. Beigabe III.) Seitdem blieb es, bis zur Auflösung des Kurstaats, im unmittelbaren Besitze des Landesherrn und wurde in der Verwaltung (unter einem Kellner und Vogte) den übrigen Cölnischen Amtsbezirken gleichgestellt, ohne indessen (seltene Ausnahmen abgerechnet) diesen Namen zu führen.

Noch in die erste Zeit dieser Periode der Cölnischen Immediathoheit fällt der für die confessionellen Verhältnisse wichtige Vergleich zwischen den Katholiken und Reformirten der Herrschaft, d. d. 4. Januar 1755, worin die Letzteren ihren Ansprüchen auf Kirche, Pfarr- und Schulhaus und auf alle Pastorat-, Vicarie-, Küsterei- und Schul-Renten entsagten, dagegen 11000 Thlr. und die Hälfte der Pastorat-Grundstücke erhielten, um sich eine eigene Kirche, Pastorat und Schule zu bauen. Ein längerer Streit war hierdurch glücklich geschlichtet und schon am 16. Februar desselben Jahres genehmigte Kurfürst Clemens August die getroffene Uebereinkunft.

I.

Die Grafen Reinold von Geldern, Arnold von Lon und Wilhelm von Neuenahr nebst siebzehn benannten Edelherren und Rittern bekunden dem Erzbischofe Wicbold von Cöln mit 6000 Mark und Verpflichtung zum Einlager Bürgschaft für den Burggrafen Rabodo von Odenkirchen geleistet zu haben, welchen der Erzbischof wegen der an Godfried von Drevene verübten Gewaltthat zu Neuß gefänglich eingezogen, nun aber auf ihre Verwendung bis zur richterlichen Entscheidung wieder auf freien Fuß gesetzt hat. 1300, 9. Juni. [1])

[1]) Nach einer gleichzeitigen Copie.

Universis ad quos presentes littere pervenerint nos Reynaldus Gelrensis Arnoldus Losensis et Wilhelmus de Nuwenare comites, Walramus dominus de Bercheim, Luovo de Cleve, comes de Hilkerode, Johannes dominus de Kuich, (Gerardus)[1] dominus de Blankenheim, Johannes dominus de Ryperscheit, Ludolfus dominus de Wickerode, Gerlacus dominus de Dollendorp, Wilhelmus dominus de Helpenstein, Heinricus filius Johannis domini de Kuich predicti Schevehardus de Rode Hermannus de Hademare Gerhardus dictus Rost Arnoldus de Heppendorp Arnoldus de Bacheim Daniel de Bacheim Heinricus dictus burgravius de Honstaden Wernherus de Bergerhusen Ludewicus de Stumelen Johannes de Hersele Arnoldus de Pomerio milites et Gerhardus de Dycka notum esse volumus tenore presentium publice protestantes, quod cum reverendus pater et dominus noster dominus Wicboldus sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus sacri imperii per Ytaliam archicancellarius Rabodonem burgravium de Odenkirchen pro maleficio seu invasione facta per ipsum in Godefridum de Drevene hiis diebus in opido Nussiensi teneret captivatum, nos excredidimus ipsum Rabodonem constituentes nos fideiussores erga eundem dominum nostrum archiepiscopum pro eodem Rabodone pro sex milibus marcarum monete Coloniensis sub forma infrascripta, videlicet quod quam primum et quandocunque prefatus dominus noster archiepiscopus eundem Rabodonem apud Odenkirchen moneri seu ut in iudicio Nussiensi pariturus sit iuri super maleficio predicto per dictum Rabodonem commisso vocari fecerit, idem Rabodo infra octo dies post monitionem seu vocationem talem per eundem dominum archiepiscopum factam in eodem iudicio Nussiensi compareat hora et modo debitis cum effectu et absque dolo atque fraude iuri super premisso maleficio pariturus. Quod si idem Rabodo iudicio predicto Nussiensi se non presentaverit ad parendum iuri ut est dictum, extunc nos singuli moniti ab eodem domino nostro archiepiscopo opidum Nussiense intrabimus ad iacendum ibidem nullatenus abinde recessuri, donec eidem domino nostro de prefatis sex milibus marcarum fuerit satisfactum nec quisquam nostrum partem suam solvendo liberabitur, sed

[1] Ergänzt, da in der Copie der Vorname fehlt. Vgl. übrigens U. B. III. 1

quilibet nostrum pro hiis sex milibus marcarum erit et est in solidum obligatus et nichilominus idem dominus noster per viam iuris procedet et procedere poterit contra eundem burgravium et suos in hac parte complices super maleficio antedicto. Super iacentia vero nostra in opido Nussiensi de premissis facienda sic est concordatum, quod quilibet nostrum de comitibus antedictis duos milites cum suis equis, quilibet vero nobilium aliorum unum militem. quilibetautem militum nostrorum unum famulum legalem cum uno equo pro nobis ponere poterit ad iacendum sub forma predicta. Preterea nos comes Losensis de Bercheim et de Blankenheim domini predicti pro ipso Rabodone et eius consanguineo apud Lynne occiso et eorum amicis et amici eiusdem Godefridi de Drevene pro ipso G'. et suis amicis dedimus firmas treugas duraturas inter ipsas partes quousque dictus Rabodo dicto iudicio ut est dictum se representet, qua presentatione facta in figura iudicii et modo consueto ut est dictum, nos fideiussores predicti a premissa fideiussione et promissione erimus liberi et soluti. In cuius rei testimonium sigilla nostrum comitum et nobilium predictorum quibus nos ceteri milites utimur, in hac parte duximus presentibus apponenda. Datum et actum Nussii feria quinta post festi penthecostes octavas anno d. Millesimo trecentesimo.

II.

König Karl VI. von Frankreich gewinnt den Arnold von Hoemen, Herrn von Amerſoyen mittels Verleihung einer Leibrente von 400 Franken in Gold zu ſeinem Vaſallen. 1382, 7. December.

Charles par la grace de dieu Roy de France a touz ceulz qui ces lettres verront, salut. Sauoir faisons que a nostre ame Ernoul de Hueme sire d'Amerzoye, cheualier, nous auons donne et octroie et par la teneur de ces lettres, donnons et octroions de grace especial la somme de quatre cens frans dor de rente annuelle, a prendre et auoir dores en auant chacun an sa vie durant sur nostre tresor a Paris aux termes et en la maniere acoustumez a paier les rentes a vies assignees sur ycelin, parmi ce que pour et a cause dicelle rente il est deuenu nostre homme liege et nous a promis seruir en

noz gerres et autrepart contre tout homme qui peut vivre et mourir exceptez lempereur le duc de Galles et le duc de Julliers, des quieux il estoit homme par auant. Et dicelle rente nous a auiourdui faiz foy et homage, aux quels nous lauons receu. Si donnons en mandement a nos amez et feaulx gens de noz comptes et tresoriers a Paris et a chacun deulz, sicome a lui appertendra, que de noz presens don et octroy laissent et facent user et joir plennement et paisiblement ledit cheualier sens aucunement le distorber ou empescher son paiement pour cause du dit hommage non fait, et ycelle rente de quatre cens frans dor par an lui facent paier doresenauant chacun an sa dite vie durant aux termes et en la maniere acoustumez ou a son certain commandement par le changeur de nostre dit tresor qui a present est ou sera pour le temps auenir, en prenant quictance dudit cheualier, de ce que baille lui aura este; par la quele rapportant auec ces presentes ou vidimus dicelles soubz scel autentique pour une foiz, nous voulons tout ce que baille lui aura este par le dit changeur, estre alloue en ses comptes et rabatu de sa recepte par les gens de noz diz comptes, non obstant quelzconques ordonnances mandemens ou deffendances au contraire. En tesmoing de ce nous auons fait mettre nostre scel a ces lettres. Donnees en notre host a Courtray en Flandres, le VIIe jour de decembre lan de grace Mil CCC. IIIIXX et deux et le tiers de nostre regne.

III.

Unico Wilhelm Graf von Waſſenaer verkauft die ihm von dem Marquis von Weſterloe cedirte Herrſchaft Odenkirchen für 94,000 Thlr. an den Erzbiſchof Clemens Auguſt von Cöln. — 1745, 11. Juni.

Kund und zu wißen ſeye hiemit jedermänniglichen: Demnach der Hochgeborne Herr Unico Wilhelm Graf von Waßenaer wegen einer auf der dem Erzſtift Kölln zu Lehn gehenden Herrſchaft Odenkirchen habenden und von dem Kaiſerl. Reichs-Kammergericht zu Wetzlar ihme per Sententiam confirmatoriam in anno 1738 mit vier und ſechszig Tauſend neun hundert acht und ſechszig und ein halben Reichsthaler zuerkandter praetension mit dem auch Hoch

gebornen Herrn Johan Wilhelm Augustin Grafen von Merode Marquisen von Westerlo, als rechtmäßiger Inhaber dieser Herrschaft, vermög eines unterm 19. März 1745 errichteten Instrumenti Transactionis sich dahin gütlich verglichen und vereinbaret, daß zu Abtilgung obgedachter von dem Heren Marquisen von Westerlo für liquid anerkandter Schuld so wohl, als vorderst des von dem Kurfürstl. Geheimen Rath und General-Einnehmer Herrn von Geyr zu Kölln darauf zu fordern habenden von dem Herrn von Quad herrührenden Capitalis und interesse, welch letzteres derselbe bishero aus denen Revenues der Herrschaft Odenkirchen mit Fünf pro Centum gezogen, mehrerwehnte Herrschaft Ihme Herrn Grafen von Waßenaer cediret und von demselben zum allerseitigen Nutzen und Besten, mit Verwilligung Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Kölln, verkauffet und ab dem Kauf-Schilling vorderst der Herr von Geyr, sodann der Herr Graf van Waßenaer, als weil solcher hinlänglich contentiret werden, und letzterer darmit sich gänzlich vergnügen, mithin auf alle seine weitere Forderung und Anspruch an den Herrn Marquisen von Westerlo renuntiiren solle: so haben auch höchstged. Se. Kurfürstl. Durchl. in den vorhabenden Verkauf gnädigst consentiret, und als Herzog in Bayern, unter versicherender Beynehmung Ihres Hochwürdigen Domkapitels den Erz- und hochstiftischen Kammer-Directoren Herrn Falkenberg dahin bevollmächtiget, mit dem hier anwesenden Herrn Grafen von Waßenaer, im Beyseyn des von dem Herrn Marquisen von Westerlo gleichfalls hier befindlichen Raths und Mandatarii Herrn Franz Jacob Bousquet, in Handlung sich einzulaßen, was ends verschiedene Conferentien angestellet und endlichen nachfolgender Kauf- und Verkaufs-Contract, auch respective Cessions- und Renuntiationstractat mit einander verabredet, und wie allsolches in Geist- und Weltlichen Rechten zum kräftigsten bestehen kann oder mag, auf ewig und ohnwiderruflich beschloßen und gethätiget worden, nehmlichen:

Es verkaufet und giebt Kraft dieses zu kaufen wohl besagter Herr Graf von Waßenaer vorerwehnte Ihme oblauts cedirte Herrschaft Odenkirchen dem Hochwürdigst Durchläuchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Clementi Augusto, Erzbischofen zu Kölln, des heiligen Römischen Reichs durch Italien Erzkanzlern und Kurfürsten, des Heil. Apostolischen Stuhls zu Rom Legato nato, Administratori des Hochmeisterthums in Preußen, Meisteren Deutschen Ordens in Deutsch- und Welschen Landen, Bischofen zu Hildesheim,

Paderborn, Münſter und Osnabrück, in Ob- und Nieder-Bayern, auch der obern Pfalz in Weſtphalen und zu Engern Herzogen, Pfalz-Grafen bey Rhein, Landgrafen zu Leuchtenberg Grafen zu Stromberg, Grafen zu Pyrmont, Herrn zu Borkelohe, Wehrt, Freudenthal und Eulenberg ꝛc. als Herzogen in Bayern, alſo und dergeſtalten, daß

Imo Höchſtdieſelbe ſolche Herrſchaft von nun an mit aller hohen und niederen Jurisdiction, Regalien, Herrlichkeiten, Lehnſchafften, Recht und Gerechtigkeiten, Ein- und Zugehörungen, Gebäuen, Ländereyen, Wieſen, Wäldern, Jagden, Forſten, Fiſchereyen, Weiden, Zehenden, Gülten, ſamt allen Renten und Gefällen, beſucht und unbeſucht, ob und unter der Erden, wie ſie immer Namen haben mögen und bishero von dem Herrn Marquiſen von Weſterlo benutzet worden oder genoßen, evinciret oder erwonnen werden können, ganz und gar nichts ausgenommen oder vorbehalten, es möchte auch jetzt oder in Zukunft für allodial angeſprochen und behauptet werden mögen oder können, als eigenthümlich in Beſitz nehmen, nützen und genießen, auch damit ſchalten und walten, dafür aber

2do die vereinbarte Kauf-Summ von vier und neunzig tauſend Reichsthaler p. 80 albus, und zwar die Halbſcheid ſogleich, dann ein Viertel auf den dritten July und das letzt und vierte Viertel den vierten Octobris jetzigen Jahres, und zwar ein Drittel in Louisdor zu fünff Reichsthaler, ein Drittel in Spaniſchen Piſtolen ad fünff Reichsthaler und ein Drittel in Ducaten zu 7 3/4 Rthlr., an den Herrn von Geyr, als welchem das Liquidirte vor allen zu bezahlen iſt und Herrn Verkäuferen Grafen von Waßenaer abführen und baar erlegen laſſen. Dahingegen

3io Sr. Kurfürſtl. Durchl. die Herrſchaft von allen consentirt- und ohnconsentirten Schulden ganz ledig und frey nicht allein eingeräumt, ſondern auch höchſt Deroſelben ſämtliche Documenta, Lager-Bücher, Registra, Inventaria, Obligationes, Verſchreibungen und alle andere Briefſchafften, ſonder einigen Vorbehalt, unter getreulicher Specification und Verzeichniß richtig und ohnmangelhaft aus- und eingehändiget werden ſollen, wie dann

4to Er Herr Graf von Wassenaer, ſo wohl für ſich, als alle ſeine Erben und Erbnahmen nicht nur auf alle ſeine Ihme bereits zugeſprochene oder bey dem Kayſerl. Reichs-Kammer-Gericht sub rubrica Flodroff contra Flodroff sive Odenkirchen in puncto

parificandae divisionis fraternae annoch angehoffte praetensiones an den Herrn Marquis von Westerlo bemelter Herrschaft halber auf das Feyerlichste renuncirt, sondern auch

5to vorerwehntes in vier und sechzig tausend neun Hundert, acht und sechszig und ein halben Reichsthaler bestehendes wider den Herrn Marquis von Westerlo erfochtenes Judicatum mit und sammt demjenigen was oft ernannter Herr Graf von Wassenaer aus obiger Klage Flodroff contra Flodroff annoch weiter wider den Herrn Marquis von Westerlo, Ihme jedoch ohnschädlich, auf die Herrschaft Odenkirchen bey gem. Kayserl. Reichs-Kammer-Gericht mit Recht und Urtel zu erobern verhoffet hat, cum omni jure et actione Sr. Kurfürstl. Durchl. und Dero Erben, sonder einige Deroselben Beschwerden, Kosten oder Zuthun in der aller bewehrtesten Form Rechtens cediret, überträgt, transportiret, also daß Höchstged. Se. kurfürstl. Durchl. mit Ihme Herrn Grafen von Waßenaer in casum evictionis sich dessen allenfalls gegen einen Dritten bedienen können, wes ends auf erforderlichen Fall die Acta extradirt werden müssen. Gestalten nun auch

6to Der Herr von Geyr gegen Empfangnahme seines vorgeschoßenen Capitalis und Interesse alle von dem Herrn von Quad in handen habende Versicherungen zu extradiren, und dafür Sr. Kurfürstl. Durchlaucht und Dero Erben das nehmliche Recht, so Ihme der Herr Marquis von Westerlo nach der unterm 6. Juni 1730 gefertigten Obligation zu übertragen und zu cediren schuldig, als soll und will der Herr Graf von Wassenaer in Kraft dieses Verkaufs, Cession und Verzichts noch weiter allen Forderungen und Sprüchen oder Lehnszufällen, welche derselbe außer den an den Herrn Marquisen von Westerlo jemalen gehabten oder noch formirenden praetensionen, unter welcher Ankunft oder rechtlichem Titel es seyn möchte, nicht nur für sich, seine Erben und Erbnahmen, auf das zierlichst- und rechtskräftigste absagen, widersprechen, und alle Fälle, keinen ausgenommen, gänzlich abtödten und entkräfften, wie er dann hiemit würklich absaget, widerspricht, abtödtet und entkräfftet, sondern es hat auch oftermeldter Herr Graf von Wassenaer vor sich, seine Erben und Erbnahmen hiemit in best ersinnlicher weis rechtens stipulirt, zugesagt, und gelobet, daß dieselbe zu ewigen Zeiten Se. Kurfürstl. Durchl. und Dero Erben wegen der Herrschaft Odenkirchen weder im noch außer Gericht nicht besprechen und beläftigen, vielmehr aber obiges Judicatum von 64968½

Reichsthaler gegen männiglich auf ihre Kosten vertreten und behaupten, mithin Sr. Kurfürstl. Durchl. und Dero Erben dafür eine beständige eviction bey Verpfändung derselben haab und güther cum pacto paratissimae executionis zu leisten und dafür cum omni causa gerecht zu seyn, ohnwidersprechlich schuldig und pflichtig seyn wollen und sollen. Und damit endlich

7mo gegenwärtiger Verkauf, Cession und Renuntiation seine vollkommene und ohnstreitige Richtigkeit haben möge, so ist der bevollmächtigte Westerloische Rath Herr Franz Jacob Bousquet hiermit überall einstimmig und zufrieden gewesen und hat nicht allein oben angezogenes Documentum transactionis, sondern auch seine Vollmacht produciret und beyde originaliter extradiret, mithin gegenwärtigen von dem Herrn Grafen von Waßenaer in eigenem und seiner Erben und Erbnahmen Nahmen gethätigten Kauff und Verkauf, Cessions- und Renuntiations-Handlung in allen puncten und Clausulen, auch Nahmens Seines hochgräflichen Herrn Principalis ohnwiderruflich genehm halten und in Krafft Ihme beygelegten specialen Gewalt auf alle Rechten, Gerechtigkeiten und Lehnschafften, welche seinem Herrn Committenten Marquis von Westerlo, oder seinen Erben und Erbnahmen an dieser Herrschaft Odenkirchen jetzt oder in Zukunft in einiger nur erdenklichen Weise zukommen und gebühren möchten oder jemahls gebühret haben, in Behuf Seiner Kurfürstl. Durchl. und dero Erben solennen Verzicht gethan, jedoch in der Maaß, daß Se. Kurfürstliche Durchl. gnädigst geruhen werden, obberührte Zahlung gnädigst verschriebener maßen zu thun und zu vollziehen. Deßen zu wahrer Urkund ist dieser Kauf-, Cessions- und Renuntiations-Brief in triplo ausgefertiget und von dreyen Theilen unterschrieben worden. So geschehen zu Broell d. 11. Junii 1745.

(L. S.) Nahmens Sr. Kurfürstl. Drchl. zu Kölln und von höchst Deroselben ertheilter Vollmacht

I. A. Falckenberg m. pr.

(L. S.) Unico Wilh. Graf von Wassenaer.

(L. S.) Franciscus Jacobus Bousquet m. pr.

VIII.

Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen.

Von Fr. Gerß.

(Fortsetzung.)

2. Die Schenkung Zwentibolds und die Weingärten der Aebtissin.

Als Zwentibold, König von Lothringen, im Jahre 898 mit seiner Gemahlin Ota und seinem Schwiegervater, dem Sachsenherzoge Otto, in Essen das Pfingstfest feierte, beschenkte er seine Wirtin, die Aebtissin Wikburg, mit 4 Oberhöfen, nämlich dem nicht mehr zu ermittelnden Oberhofe Hohingesdorp im Kölner- und Ahrgau, Kirdorf im Kölner- und Küzzegau, Holzweiler im Mühl- und Jülichgau, und dem sonst unbekannten Ascwerid, vielleicht dem späteren Türnich, in einem benannten aber wegen Schadhaftigkeit der Urkunde unleserlichen Gaue, mit den dazu gehörigen Mansen und Kirchen; dazu noch einen kleinen Hof mit Weingärten in Bruttig im Mayengaue [1]). Mehrere dieser Besitzungen lagen den Erzbischöfen von Köln zu bequem, um nicht Annexionsgelüste in ihnen wach zu rufen; daher suchten sie durch Widerrufung der von ihrem Vorgänger Günther gemachten Schenkung des Zehntgebietes zwischen Emscher und Ruhr die Klosterjungfrauen zu zwingen, einen Teil der königlichen Schenkung an Köln abzutreten. Dies gelang ihnen auch nach Wunsch. In einem Vertrage des Jahres 1027 wurde eine Anzahl Höfe im Lande Jülich dem Erzbischofe Pilgrim ausgeliefert, wogegen dieser auf seine Ansprüche an das Essen'sche Stiftsgebiet für ewige Zeiten verzichtete. [2]) Es behielt demnach Essen auf dem linken Rheinufer nur noch die Höfe Kirdorf, Holzweiler und Türnich. Der Erste von diesen zerfiel bald, wahrscheinlich

weil die dazu gehörigen Höfe unter zwei verschiedene Vogteien fielen, in zwei gesonderte Hofverbände, indem die Besitzungen zu Kirdorf sich ablösten, die übrigen aber sich unter einen neu gewählten Oberhof zu Küzzede, später Paffendorf, zusammenschlossen.

Die älteste Urkunde des Hofes Paffendorf giebt uns von der Aufhebung des Erbschulzentums Nachricht. Im Jahre 1287 verzichtete Johannes v. Reifferscheid auf seine Ansprüche an den Hof und das Schulzenamt unter der Bedingung, daß ihm die schuldigen Pachtrückstände erlassen würden. Von nun ab wurde das Amt viele Jahre lang von dem derzeitigen Pastor zu Paffendorf bekleidet: eine Kombination, die damals im Jülich'schen Lande nicht gerade ungewöhnlich war Beim Amtsantritte des Pastors Wulfard v. Minden entstand Ungewißheit darüber, wie viel Inventar ein abgehender Hobsschulze auf dem Hofe zurücklassen müsse. Daher begaben sich im Jahre 1338 der Schultheiß und mehrere Geschworene nach Essen, um sich von den Hiemannen des Viehofes daselbst, qui super hoc de antiqua consuetudine hactenus pacifice obseruata habeant diffinire, des Landes Gewohnheit weisen zu lassen. Diese Anfrage gab zur Abfassung eines interessanten Hobsweistums Veranlassung. [3]) Als Wulfard sich durch einen Streit mit seinem Vikare Johann v. Bühel (de Monticulo), in welchen dann auch das Kapitel von Essen verwickelt wurde, zur Abdankung genöthigt sah, ernannte das Kapitel den Kanonich Gerhard v. d. Leiten zu seinem Nachfolger. Dieser führte den Prozeß gegen Johann v. Bühel mit mehr Eifer als Glück. Zwanzig Jahre lang wurden alle Machinationen und Schleichwege, zu denen der überaus komplizirte Geschäftsgang der geistlichen Gerichtsbarkeit Gelegenheit bot, vergeblich in Szene gesetzt; schließlich mußte man sich 1355 zu einem Kompromisse bequemen, in welchem dem renitenten Vikar eine Leibrente von 15 Malter Weizen aus dem Kirweizen, welcher das Streitobjekt bildete, zugestanden wurde. Ein großer Ballen von weit über 100 Urkunden und ein ausführliches Tagebuch des Essen'schen Bevollmächtigten Konrad v. Westerheim gewähren einen sehr interessanten Einblick hinter die Kulissen der kanonischen Rechtsbühne. — Erfolgreicher war die Thätigkeit Gerhards v. d. Leiten in der Ordnung der Hofesverhältnisse. Er verfaßte mit Hülfe der Hofesgeschwornen im Jahre 1339 ein Verzeichnis sämmtlicher zum Oberhofe Paffendorf gehöriger Hobsgüter, das sich durch Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit vor allen gleichzeitigen und spätern Registern

anderer Höfe vorteilhaft auszeichnet. In den jaren vnss heren M° CCC° ind XXXIX, so beginnt dieses Regiſter in einer deutſchen Ueberſetzung einer ſpäteren Abſchrift [4]), des dinstages na druytzeyn dage is dit register geschreven ind gemacht oevermytz deser hir na beschreven myt namen Abel van Gelesch, Hinrick van den Wasser, Richolf van Gelesch, Amys ind Peter Huppelinck gesworen bode des hoves van Paffendorpe overmitz mich Gerart van der Leyten, canonich van Essen vnde scholtus des hoves van Paffendorp.

Item dit register helt ynne tzyns pechte deynst van vier ind sestich leyn zo gehorende den hove van Paffendorpe, geldende ind betzalende alle jare zo gewontlichen tyden van den vursc. lenen dem schulthus des hoves zo Paffendorp. — Von dieſen 64 Lehen liegen 33 in Paffendorf ſelbſt, die übrigen verteilen ſich auf die Ortſchaften Zieverich, Desdorf, Aldendorf, Brockendorf, Wollenrode, Oberembt und Blierich. Eine gleiche Anzahl von Gütern gehört zu dem Zweighofe zu Gleſch, wovon 35 in Gleſch ſelber, die übrigen in den Ortſchaften Berendorf, Giſendorf, Wedendorf, Manheim, Stammheim und Ahe gelegen ſind. Dazu kommen noch einige Kötter, die nur ein Hofrecht, Haus und Garten, beſitzen und von dieſem 12 Denare Zins zahlen. Wegen der Größe der einzelnen Güter und der daraus zu entrichtenden Präſtationen genügt es die Angabe des Regiſters über das erſte Lehn zu Paffendorf anzuführen: Item deser vursc. lenen synt XXXIII gelegen zo Paffendorp, wilcher leyn Zelys Smyt eyn besydt, dar van gilt hie den have zo Paffendorp op sent Andreas dach 6 pennynck ind eyn vierlinck, op drutzeyn missen 2 malder gersten ind ½ malder even Coulscher maten, op sent Vitus dach 7 ½ den. eyn jar, dat ander jar dubbelt, dat syn 15 den., ind sall alle wege voren vur sent Remeys dage 4 malder weitz Kolscher maten dry mylen na by den Ryn na willen des schultus vnd sall machen eyn deyll van deme thune van synen tzechen atzden ind gerden na vitwisynge der scheffen des hoves zo Paffendorp. Ind wanner hie afflyvich wert, sall dem hove verfallen eyn kormede, ind der navolger sall dat leyn weder omme entfangen van den schultus vursc. ind darvan sall die schultus entfangen synen wynekoip na vitwisonge des gerichtz. Ind dat leyn is gelegen bynnen Paffendorp beneden in den dorpe ind dar to sullen gehoren XV morgen artlandtz ind eyn verdell bendtz off wischen. Dieſes älteſte Regiſter iſt im Laufe der Zeit durch Zuſätze erweitert worden, welche die ferneren Belehnungen,

Verkäufe Teilungen u. s. w. bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts enthalten, wodurch uns ein Ueberblick über die Umgestaltungen des Hofes während eines vollen Jahrhunderts ermöglicht wird. Wir ersehen daraus, daß im Jahre 1339 die einzelnen Mansen sich noch in ihrem ursprünglichen Umfange von 15 Morgen erhalten haben; doch sind Vereinigungen von mehreren Lehen in der Hand *eines* Besitzers nicht mehr so selten, während Teilungen der Lehngüter unter mehrere Besitzer nur vereinzelt vorkommen. Nur in *einem* Falle befindet sich ein Lehn in den Händen einer ganzen Gesellschaft (Wynrich myt syner geselscop). In späterer Zeit mehren sich die Zersplitterungen, so daß Besitzer von $^1/_{12}$ Lehn nicht selten sind. Aber in gleichem Umfange nehmen auch die Bildungen größerer Güterkomplexe zu, und am Ende des 14. Jahrhunderts befindet sich ein großer Teil sämmtlicher Ländereien zu Paffendorf in den Händen Heinrichs v. Hystfeld. Es ist dies derselbe, welcher im Jahre 1398 Hildebrands v. Berendorf Nachfolger im Hobsschultenamte wurde. Von weiteren Hobsschulten nennen die hiesigen Urkunden noch Godert v. Paffendorf, 1436 auch Godert v. Harve genannt, und Christian v. Haistede (1474). Weitere Nachrichten über die Schicksale des Hofes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fehlen vollständig. Erst im Jahre 1560 reichte der damalige Dechant des Hofes Paffendorp Johann Schruder, wahrscheinlich bei Gelegenheit einer neuen Schultenwahl, über die Einkünfte und Lasten des Hofes einen Bericht ein, der zwar zu Gunsten der Hobsschulten und zum Schaden des Kapitels ausfällt, aber einige bemerkenswerthe Angaben über den damaligen Zustand des Hofes enthält, die um so mehr Glauben verdienen, als sie mit den Ermittelungen einer im Jahre 1597 nach Paffendorf abgeordneten Revisionskommission im Wesentlichen übereinstimmen. Danach gehörten damals zum Oberhofe Paffendorf 9 ganze und 19 versplissene kurmedige Lehnsgüter. Die Ersteren befinden sich im Besitze von geistlichen und adlichen Personen, unter denen die Herren von Bongart als Besitzer des Hauses Paffendorf und des Ungarischen Hofes den ersten Rang einnahmen; die Letzteren sind unter je 10—30 Splißinhaber verteilt. Ferner gehören dazu zwei Sadelhöfe, zu Paffendorf und Glesch, mit je 15 Morgen Land und einigen Morgen Wiesen, und 27 Morgen Kirland. Diese Ländereien waren früher von besonderen Hofesverwaltern oder Dechanten [5]) unter der Oberaufsicht des Hobsschulten bewirtschaftet worden, wurden aber jetzt in kleinen Parzellen

teils an die Hobsleute teils an andere Dorfeinwohner in Erbpacht ausgegeben und lieferten vom Morgen 5 resp. 6 Faß[6]) Getreide, Geldzins und Hühner. Die Besitzer dieser Ländereien, 55 in Paffendorf und 51 in Glesch, haben sich von der Controlle des Hofes ganz frei gemacht. Sie entrichten ihre Pächte an den Hofesboten, der dafür 3½ Malter Weizen und eine Kleidung jährlich erhält, ordnen aber sonst Erbungen, Tausch und Verkauf unter sich, ohne Zuziehung des Schulten und der Schöffen des Hofes, versäumten es auch die bei den Gewinnungen sonst übliche Spezifikation ihrer Ländereien einzureichen. Wenn nun auch bis dahin aus diesen Unregelmäßigkeiten den Einkünften des Hofes kein Nachteil erwachsen war, so lag doch die Gefahr nahe, daß es bei entstehenden Streitigkeiten schwierig sein würde, den Nachweis des Besitzrechtes zu führen, auch daß bei der übermäßigen Zersplitterung der Güter die Leistungsfähigkeit derselben leiden mußte. Doch erklärte die Kommission eine Regelung dieser verworrenen Verhältnisse bereits für unmöglich. Die größte Einnahmequelle des Hofes bilden die Zehnten, welche ein Gesammtareal von c. 2500 Morgen umfassen und nach den Ortschaften in den Kitzeder oder Berendorfer, den Glescher, Desdorfer und Zieverich Zehnten, nach der Qualität in den großen von Weizen, Roggen und Hafer, den schmalen Zehnten von Erbsen, Flachs, Rübsen und Brachrüben und den Heuzehnten zerfallen. Der Getreidezehnte bedeutet keineswegs überall gleichmäßig den zehnten Teil der Kreszenz, sondern wie er bekanntlich in manchen Gegenden bis auf die dritte Garbe erhöht wurde, so finden wir ihn hier, in Zieverich wenigstens, auf die 11., 19., 30. Garbe ermäßigt. Der schmale Zehnte gab zu vielen Mishelligkeiten Veranlassung und wurde von den Rübfrüchten hartnäckig verweigert. Ueberhaupt ließen die Bauern kein Mittel unversucht, um sich dieser drückendsten und verhaßtesten Abgabe zu entziehen. Ein häufig angewandtes Mittel bestand darin, daß man die Fruchtäcker mit zehntfreiem Klee besäte oder in Obstgärten umwandelte. Die Eintreibung des Zehnten lag im 16. Jahrhundert in den Händen des Schulten, welcher davon ein Pauschquantum — 136 Malter Weizen, ebensoviel Roggen und doppelt so viel Hafer — an das Kapitel abführte, den Rest zur Bestreitung der Hofeslasten und für seine eigene Mühewaltung zurückbehielt. Im 18. Jahrhundert wurde er von der Hofesverwaltung getrennt und mit einem Gesammtertrage von 525 Thlrn. in Zeitpacht ausgegeben. Natürlich übernahmen die Pächter auch die Bestreitung

der Hofeslasten. Von andern Einkünften des Hofes werden noch die beiden Mühlen zu Paffendorf und Glesch und die Fischerei auf der Erft genannt. Der Wald zu Paffendorf war an die Erben des Dorfes zu Markenrechten ausgethan und scheint keine besonderen Revenüen abgeworfen zu haben. Doch hatte der Hobsschulte die Aufsicht über denselben zu führen. — Die Ausgaben des Hofes lernen wir am vollständigsten aus dem bereits erwähnten Berichte vom Jahre 1560 kennen. „Waß der hoff zu Paffendorpf außgabens vndt beschwernus hatt uber den jairlichen pachtl: Item zu offeren auff ein altar wegen des Hertzogen zu Gulich 36 Goltg. Item auff das hauß Caster 37½ Mlr. Haberen. It. zu offeren von des Fursten wegen uff ein spendt den armen 10 Mlr. Roggen. It. dem Dechandt vndt Potten zusamen 7 Mlr. weiß vnd jedem ein kleidung, des zum wenigsten beyde erdracht 12 thlr. It. den forsteren auf dem busch 26 alb. 1 Scheff. Rogghen. It. dem leutter auf der burgen 3 Mk. It. dem Portzener zu Berchem 1 Sch. Rogghen. It. drey hoffs Eßen zu halten, das erstlh den Mandagh nach drutzentagh, das ander des zweiten montagh nach Ostern, das dritte den Montagh nach S. Johannis zu Mitsommer vndt ist der eßen keins vnder 34 oder 35 goltg. zu halten, die drey ertragen sich auff 100 goltg. vnnd in diesen theuren zeiten woll 150 goltg. kosten. It. ahn Scheffen vnnd potten jairlichs ein kogell oder darfur ungefehrlich 1 goltg. facit 7 goltg. It. des Fursten hundt vndt jager in der Karwochen zu underhalten, soll einer lieber darfür geben 25 goltg. jairlichs. It. moiß der hoff halten zum wenigsten 4 fharren vnndt 2 beiren vnnd 1 fhullen auf dem broich, die keiner gern solte halten under 30 goltg. It. den hoff in nothwendigen baw zu halten, wie dergleichen solt keiner mit 50 goltg. mogen thuen. It. was des hoffs gerechtigkeit betrifft, mueß der Schulteiß alles uf sein kost verrichten, das sich nit wenig jarlichs ertragt. It. noch die Kirch vndt Kirchhoffsmaur jairlichs in baw zu vnderhalten. It. ein brennende lampf fur dem h. Sacrament jairlichs zu halten. It. ein Klock zu lauthen. It. dem Oferman sein gerben vnnd ein Mlr. Korn. It. das schmier zu den Klocken. It. die hackenn doiren durchs dorpff zu underhalten. It. dem Landtbott zu Berchem ein hausten heue gewechs ꝛc. ꝛc." — Die Lasten bestimmen sich hiernach als Kirchen-, Gemeinde-, Hofes- und herrschaftliche Lasten. Für die zu Anfang erwähnte Abgabe von 36 Gulden und 10 Malter Roggen an den Sakramentsaltar zu Oberembt haben wir

den urkundlichen Nachweis, daß dieselbe ursprünglich von dem Hofe zu Embt entrichtet, dann aber im Jahre 1415 durch Herzog Reinald auf den Essen'schen Hof zu Paffendorf angewiesen wurde. Sie sowohl als auch die übrigen herrschaftlichen Lasten haben in den Vogteirechten der Herzöge von Jülich ihren Ursprung. Die Vogtei über die Essen'schen Besitzungen auf dem linken Rheinufer war nämlich nach der Auflösung des Königreichs Lothringen auf die Pfalzgrafen von Aachen übergegangen,[7]) und von diesen später den Grafen von Jülich als erbliches Lehn übertragen worden. Bis zu welchem Umfange diese die Vogtdienste ausgedehnt haben, zeigt das obige Register. Herrendienste, welche die Bauern in Salland mit den Waffen in der Hand verweigert hatten, wurden hier anstandslos bewilligt. Auch die Steuerexemtion der Stiftsleute wurde wenig respectirt, und die Damen in Essen zeigten sich hierin so willfährig, daß sie die ordentlichen Landessteuern ohne Widerspruch erheben ließen und nur gegen die außerordentlichen Steuern, wie Accise, Licent u. s. w., Protest erhoben. Bedenklicher als die Steuern selbst war der Kontributionsmodus, wonach die Beträge durch die herzoglichen Beamten mit Umgehung des Schultheiß direkt von den Hofbesitzern eingezogen wurden. Schatz und Steuer zusammen betrugen im Jahre 1770 von jedem Morgen 2 Thlr. 24 Alb. Auch die Rechtsimmunität der Höfe wurde vielfach verletzt. Noch im Jahre 1342 bekennt Markgraf Wilhelm, daß die Appellationen von den Erkenntnissen der Essenschen Hobsgerichte nach alter Gewohnheit nach Essen zu richten seien, und bestätigt dies Privilegium im Jahre 1344 (s. Beilage 1); aber gerade der Umstand, daß es nöthig schien, das Herkommen urkundlich zu fixiren, deutet darauf hin, daß es schon damals an Versuchen, dasselbe umzustoßen, nicht gefehlt haben wird. Daß auch die Landesherren selbst diesen Attentaten ihrer Beamten nicht fern gestanden haben, ersehen wir aus einem Reverse des Hobsschulten Hildebrand v. Berendorf vom Jahre 1376, worin sich derselbe verpflichten mußte, die Stiftsleute nicht zu „kroden", weder mit noch ohne Brief des Herzogs von Jülich. Im 16. Jahrhundert hat das Hobsgericht bereits das Recht der Exekution verloren. „Mein fraw von Essen," heißt es in einem Erkundigungsbuche der Jülich'schen Gerichte vom Jahre 1555,[8]) „helt 3 hoffsgedinge, aver hat gein gebot noch verbott, wird gewiesen vermög des hoffs Buchs." Es wurde also noch immer in Hofessachen vor dem Schulten und den

Schöffen des Hobsgerichtes prozedirt; doch mußten alle Aenderungen der rechtlichen Eigentumsqualität von dem ordentlichen Landgerichte genehmigt werden. Auch die Appellationen wurden nicht mehr nach Essen sondern nach Düsseldorf gerichtet. Im 17. Jahrhundert war die Hofgerichtsbarkeit lange wegen der Kriegsläufte suspendirt geblieben; erst seit dem Jahre 1716 wurden wieder Hobsgedinge abgehalten und regelmäßige Protokolle geführt. Aus diesen läßt sich ungefähr entnehmen, wie viel von den Hofesrechten verloren gegangen, und was sich erhalten hat. Die Beschränkung der Kompetenz hatte auch eine Reduktion der Gerichtstage zur Folge: statt der drei ungebotenen Hobsgedinge begnügte man sich jetzt mit einer Sitzung. Hiezu wurden alle huldigen Hobsleute und der Jülich'sche Untervogt ratione interesse Serenissimi durch Proklamation in den Kirchen zu Paffendorf und Glesch, durch persönliche Ladung des Hobsboten und kurz vor der Eröffnung durch Läuten der Kirchenglocken zusammenberufen. Die letztere Solennität erregte bei den Herren v. Bongart großen Anstoß, weil diese als Gerichtsherren zu Paffendorf sie als ein Prärogativ ihrer Gerichtsherrlichkeit ansahen und daher verlangten, daß man von ihnen wenigstens die Erlaubnis dazu einhole Die Essen'schen anderseits hielten sich nicht dazu verpflichtet und beriefen sich auf die alte Gewohnheit und den Wortlaut ihres Weistums. [9]) Darüber kam es im 17. Jahrhundert zu einem langwierigen Prozesse, welcher damit endete, daß der Oberhof von der herrschaftlichen Jurisdiktion eximirt wurde. Als im Jahre 1714 Freiherr v. Bongart die Revision des Prozesses verlangte, wurde das Exemtionsprivilegium zwar wieder aufgehoben, ohne daß jedoch damit die alten Rechte und Gewohnheiten des Hofes, wie Kläger interpretirte, suspendirt worden wären. So entstanden neue Mishelligkeiten, und der Gutsherr beanspruchte jetzt sogar das Recht, den Hofestagen in eigener Person oder durch einen Vertreter zu präsidiren. Die Folge dieses Streites war, daß das Glockengeläute verstummte; denn so oft der Bote sich zu diesem Zwecke zur Kirche begab, fand er entweder die Kirchenthür verschlossen und Pfarrer und Küster auf der Flucht, oder wenn es ihm gelang, das Oeffnen der Thüre zu erzwingen, so durfte er sicher sein, die Glockenstränge abgelöst zu finden. Wir sehen, die Methode unserer Kulturkämpfe ist nicht neu! Fast ein halbes Jahrhundert hindurch wiederholte sich dieses lächerliche Schauspiel, diese seltsame Art des Interdikts, nur selten durch kurfürstliche Mandate unterbrochen, bis ein mir

unbekannter Vergleich dem ärgerlichen Skandale ein Ende machte. — Den Vorsitz bei den Hobsgedingen führte der von der Pröpstin und dem Kapitel erwählte Hobsschultheiß, und nur bei besonders wichtigen Veranlassungen der Stiftssyndikus. Ihm zur Seite saß der landesherrliche Vogt, der die Publikation der Urteile wol auch selber übernahm und diesen dadurch einen nicht unbedeutenden Nachdruck verlieh. Das ebenfalls vom Kapitel ernannte Schöffenkollegium scheint aus 6 Personen bestanden zu haben, von denen jedoch, mit offenbarer Anlehnung an die Lehngerichtsbarkeit, immer nur zwei das Gericht bekleideten. Den Umstand des Gerichts bildeten sämmtliche Lehnsträger, auch Hauptgeschworne genannt, oder wenn diese der Geistlichkeit oder dem Adel angehörten, die es natürlich unter ihrer Würde hielten mit Bauern in Gemeinschaft zu treten, ihre Pächter (Halfmänner, Halfwinner), oder wenn es deren mehrere gab, die unter ihnen zu Stellvertretern (Vorgänger) designirten Personen. Diese waren zum regelmäßigen Erscheinen bei den Hobsgedingen verpflichtet, und ihr unentschuldigtes Ausbleiben wurde im ersten Falle mit einem Viertel Wein gebüßt, welche Strafe auf Grund einer vom Gerichte ausgefertigten declaratio poenae vom Hobsboten eingetrieben wurde. Im Wiederholungsfalle wurde super caducitate prozedirt, und wenn die citatio ad videndum procedi wiederum fruchtlos blieb, in contumaciam entschieden. Alsdann blieb dem renitenten Lehnsinhaber nichts weiter übrig, als sein Besitztum von Neuem zu gewinnen, wenn er nicht den Verlust desselben durch ein seitens des Hofes beim zuständigen Landgerichte eingeleitetes Immissionsverfahren gewärtigen wollte. Bei den übrigen Pächtern oder Splißinhabern war die Teilnahme an den Sitzungen fakultativ. Im 18. Jahrhunderte war die Zahl der Lehnsgüter auf 10 zusammengeschmolzen; die übrigen hatten sich entweder der Hofshörigkeit entzogen, oder waren durch Vereinigung mehrerer Lehen zu einem größern Komplexe absorbirt worden. Zu den entfremdeten Gütern gehörten besonders die beiden den Herrn v. Bongart gehörigen Höfe, deren Hobsqualität noch im Jahre 1692 in Düsseldorf anerkannt war, ohne daß es jedoch dem Stiftssyndikus je gelungen wäre, die sich daraus ergebenden Konsequenzen in Kraft treten zu lassen. Regelmäßig überbrachte der Hobsbote den gestrengen Freiherrn die Einladung zum Hobsgedinge; regelmäßig antworteten diese mit einem Proteste, im Jahre 1753 sogar mit höchst eigenhändig applizirten Peitschenhieben, welches Argument so überzeugend

wirkte, daß die Einladung von nun an unterblieb. Ein Ende des darüber schwebenden Prozesses hat das Stift Essen nicht erlebt. — Nach Eröffnung des Hobsgedinges wurde das Weistum und die Brüchteordnung (wroige, froige, Froege) verlesen, als Norm für die vorzubringenden und zu erledigenden Sachen. Zunächst wurden die im Laufe des letzten Jahres etwa vorgefallenen Veränderungen des Personalbestandes durch Namensaufruf konstatirt. Die geistlichen und adlichen Besitzer mußten sich schriftlich als noch lebend legitimiren, die übrigen meldeten sich persönlich. War ein Lehnsträger verstorben, so begaben sich zwei Schöffen auf das erledigte Gut, ließen sich dort sämmtliche zum Hofe gehörigen Pferde vorführen und wählten aus diesen das beste durch einen Schlag mit der Hand als das der Grundherrschaft verfallene Besthaupt aus. Dem Erben stand es frei, das Tier für die von den Schöffen festgesetzte Taxe zurückzukaufen oder zu „verthätigen". Nur bei einem Lehn wurde die beste Kuh ausgewählt. Sich dieser verhaßten Abgabe möglichst zu entziehen, wurde jedes Mittel versucht. In der Regel ließ der Erbe nur wenige und zwar die schlechtesten Pferde vorführen, so daß z. B. bei der Erledigung eines beträchtlichen Lehngutes nur zwischen einem einäugigen und einem fast ganz erblindeten Pferde die Wahl war, worauf die Schöffen, wie das betreffende Protokoll ganz ernsthaft berichtet, sich für das einäugige entschieden. Und in der That hatten auch die Besitzer alle Ursache, sich über dieses Servitut zu beklagen; denn da dasselbe den Makel der Knechtschaft andeutete, so hatte es etwas Entehrendes an sich und war besonders bei Verkäufen ein sehr erschwerender Umstand, weshalb er auch nicht selten verheimlicht wurde. Außerdem gab es regelmäßig zu Streitigkeiten zwischen den Gutsherren und ihren Pächtern, und bei versplissenen Lehen zwischen den Lehnsträgern und den Splißinhabern Veranlassung über die Frage, wer eigentlich die Kurmede zu tragen habe. Diese Mishelligkeiten waren um so unbequemer, als das Hobsgericht eine Einmischung in diese Interna prinzipiell verweigerte Das war ein offenbarer Fehler; denn wenn auch die Interessen der Hobsherrschaft hierbei nicht unmittelbar in Frage kamen, so wurde doch durch ein solches Verfahren das an sich schon lockere Band zwischen den wirtschaftlichen und den administrativen Faktoren nur noch mehr gelöst. Auch die Erbregulirungen unterlagen nicht der Kognition des Hofes; dieser sah vielmehr nur darauf, daß das Lehnsgut nicht erbteilig gemacht wurde, und als

dies dennoch zuweilen versucht wurde, erwirkte er gegen diesen Mis-brauch unter dem 9. Februar 1747 eine landesherrliche Verfügung. [10]) Ebenso scheint auch eine Prüfung der Qualifikation bei einer neuen Gewinnung nicht stattgefunden zu haben. Nur bei Splißlehen wurde im 16. Jahrhundert noch der Lehnsträger vom Hobsschulten gewählt; im 18. Jahrhundert aber erfolgte die Präsentation auf Grund einer Einigung der Interessenten. Die Regel war, daß der Besitzer der Sohlstätte auch Lehnsträger wurde; an ihn wurden auch die Ratenzahlungen der Pächte, Lehngelder, Schatz- und Steuerbeträge, Kurmede u. s. w. entrichtet; ihm verblieb auch nach alten Hofes-rechten das unverjährbare ius consolidandi pertinentias, d. h. das Recht die früher veräußerten Teile für denselben Preis wieder zurückzukaufen. Der Nachfolger oder Erbe des erledigten Lehns meldete sich zur Empfangnahme desselben beim Hobsgerichte und wurde nach Erlegung der Gebühren, Vorgewinn und Weinkauf, in die Register eingetragen und vom Schulten auf die Hofesrechte ver-eidigt. Der Eid der Essen'schen Hobsleute scheint von dem sonst in den Jülich'schen Landen üblichen Eide verschieden gewesen zu sein, denn der spätere Hobsschulte Kesaer weigerte sich, als er noch herr-schaftlicher Schultheiß war, als Besitzer eines hobshörigen Gutes den Eid zu leisten, unter dem Vorwande, „daß die ihm zu schwören communicirte formula juramenti gewiß eine schwere Lehnbarkeit nach sich führen würde; wenn sie aber aller Billigkeit nach auf einen durchs ganze Land sowohl als kurfürstlicher Kurmutsgüter selbst üblichen Fuß rescindiret werde, so wolle er ihn leisten." Die im Jahre 1720 übliche Eidesformel lautet folgendermaßen: „Ich N. N. gelobe und schwöre zu Gott, den hochwürdigen hochgräflichen Frau Pröpstin und sämmtlichen hochgräflichen Capitularen des kaiser-lichen freiweltlichen Stifts Essen, Ihro hochwürdigen Excellenzen Capitel und Nachkommen wegen von mir einhabenden kurmedigen Lehns N. N. treu und hold zu sein, ihr Bestes zu werben, Arges zu wehren und nach meinem Vermögen zu kehren, wie auch zu ver-sorgen, daß dieses Lehn ohne Wissen und Willen höchstgedachter Kurmeds-Lehnsherrschaft und deren Nachkommen nicht verkauft, ver-setzt noch versplissen, noch weniger an einem andern Gerichte dann gegenwärtigem verthätigt werde, auch so oft und so viel es Noth giebt und erfordert, das Kurmeds-Lehn zu empfangen und sonst davon zu thun, das getreue kurmedige Lehnsleute ihrem kurmedigen Lehnsherren von Alters des hochlöblichen Hobsgericht

Gewohnheit nach zu thun schuldig sind; und was ich also gelobt und gesichert habe, soll ich stets und unverbrochen halten sonder Gefährde und Argelist, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." Mit der oben angedeuteten Vorstellung aller Hobsleute war die Tagesordnung in der Regel erschöpft; denn verfallene Kurmede, neue Gewinnungen, Erteilung von Konsensen zu Verkauf, Tausch und Verpfändung kamen bei der geringen Zahl der Besitzer nicht häufig vor. So scheint es nicht ganz unvernünftig, daß die Zehntpächter, welche die nach jeder Sitzung üblichen Hobsessen zu liefern hatten, die Verlängerung der Intervallen zwischen je zwei Hobsgedingen auf zwei Jahre beantragten. Nöthigenfalls hätte ein einziger Verwaltungsbeamter die Last der Geschäfte als Nebenamt bewältigen können. Der Grund für diese Unfruchtbarkeit der Hobsgerichte liegt zum Teil in dem herrschenden Systeme der Afterverpachtung und in der Lostrennung des wirtschaftenden Bauernstandes von der Hofesverwaltung, zum größern Teile aber in den im Laufe der Zeit eingetretenen Wandlungen in den Rechtsanschauungen und sozialen Verhältnissen, durch welche der zünftigen Geschlossenheit der Hofesverfassung jede innere Berechtigung entzogen wurde. So bereiteten die Stürme der Neuzeit dem altersschwachen Hobswesen ein schmerzloses Ende. —

Der Hof Kirdorf, ein abteiliches Tafelgut, in der Herrschaft Bedbur gelegen, war, wie oben gesagt ist, ursprünglich ein stattlicher Oberhof, wurde aber später aus mir unbekannten Ursachen aus dem Hofesverbande losgelöst und als ein selbständiges Gut im Namen der Aebtissin verwaltet. Die äußere Veranlassung zu dieser Trennung bot vielleicht die Auseinandersetzung zwischen der Aebtissin und Pröpstin wegen der beiden Teilen zuständigen Grundrenten; der innere Grund dafür lag aber wahrscheinlich in dem Umstande, daß Kirdorf einer andern Vogteiherrschaft unterworfen gewesen ist, als die Höfe zu Paffendorf und Glesch. Die Vogteirechte zu Kirdorf wurden nämlich von den jeweiligen Besitzern der Herrschaft Bedburg ausgeübt, so im 14. Jahrhundert von den Herren zu Reifferscheid. Reiner v. Reifferscheid verglich sich im Jahre 1385 wegen der Vogteigebühren mit der Aebtissin von Essen dahin, daß ihm eine jährliche Rente von 4 Malter Weizen und 4 Malter Roggen aus den Einkünften des Hofes entrichtet werden solle, wogegen er sich verpflichtete, den Hof in hergebrachter Weise zu beschirmen. Im 15. Jahrhundert erneuerten sich die Streitigkeiten,

als Graf Wilhelm von Limburg durch seine Gemahlin Mathilde v. Reifferscheid in den Besitz der Herrschaft Bedburg gelangte. [11]) Von beiden Seiten schritt man zu Repressalien, indem der Graf als Gerichtsherr des Landes den Hof in Kummer legen, die Aebtissin dagegen einige ihm zuständigen Renten aus dem Essen'schen Stiftslande zurückhalten ließ. Die Vergleichsurkunde vom Jahre 1443 ist leider so unklar abgefaßt, daß über die Art und Natur der gegenseitigen Ansprüche kein sicherer Schluß möglich ist; nur so viel erfahren wir, daß die Forderungen kompensirt wurden, und daß dem Grafen noch eine Rente von 15 Goldgulden verblieb. Der Pächter des Hofes und des halben Zehnten [12]) hatte keine anderen Pflichten zu erfüllen, als seine Pächte (20 Malter Weizen für die Aebtissin und 10 Malter Weizen für den Hof Paffendorf, also für das Kapitel) abzuliefern und die Vogteigebühren, Gemeinde- und Kirchenabgaben so zu entrichten, daß der Aebtissin, wie es in den Reversen heißt, daraus keine Unannehmlichkeiten erwachsen sollten. Ob das Verhältnis des Pächters zu seinen Kolonen je der Kontrole der Grundherrin unterlegen hat, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht feststellen. Im 16. Jahrhundert verpfändete die Aebtissin Irmgard von Diepholt den Hof an ihren Günstling Nicolaus Reppelmund für die geringe Summe von 1600 Gulden. Durch den Widerspruch des Kapitels und den ihr aufgenöthigten Vergleich vom Jahre 1569 wurde Irmgard gezwungen den Verkauf zu widerrufen und sich zur Restitution des Hofes zu verpflichten. In Folge dessen wurde der damalige Pächter Adolf v. Kirdorf angewiesen den Vertrag mit Reppelmund propter defectum consensus capituli anzugreifen und eine Ungültigkeitserklärung desselben auf rechtlichem Wege zu bewirken. Als aber dieser unter dem Vorwande, daß er sich wegen der Gerichtskosten sicher stellen müßte, die Pächte zurückbehielt, auch ein weiterer Versuch, den Hof an einen anderen Pächter zu übertragen, nur zu neuen Verwickelungen führte, entschloß man sich im Jahre 1588 den Zehnten vom Hofe zu trennen und besonders zu verpachten. So wurde dieser wenigstens gerettet, während der Hof Kirdorf für alle Zeit verloren blieb.

Nicht viel bedeutender war der Hof zu Holzweiler. Ursprünglich der ansehnlichste Oberhof unter den Schenkungen des Königs Zwentibold, wurde er durch die Abtretungen an den Erzbischof von Köln und durch eine reiche Dotirung der dortigen Pfarrkirche erheblich geschmälert. Diese wurde im Jahre 1224 der Stifs-

kirche zu Essen inkorporirt, und die Ueberschüsse ihrer Einkünfte im Betrage von 40 Malter Weizen im Jahre 1317 dem Kanonichenkapitel überwiesen. Die ältesten Nachrichten über den „Schultenhof" führen uns in die Zeit des Erbschultentums zurück. Rütger v. Emundrath gen. Kavel war dort in der Mitte des 13. Jahrhunderts Erbschultheiß, wurde aber, weil er nach Sitte der Erbschulten mit der Entrichtung der Pächte säumig war, seines Amtes entsetzt. In einem Vergleiche vom Jahre 1254 wurde ihm zwar die Stelle gelassen, jedoch nur auf Lebenszeit, wofür er die Gebäude, welche er auf der Sohlstätte des Hofes auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne jede Entschädigung abtrat. Nach seinem Tode verzichtete seine Witwe Hildegundis im Jahre 1285 nicht nur auf alle Ansprüche an das Schulzenamt, sondern auch auf gewisse Renten an Geld und Kapaunen aus dem Hofe, die ihr Mann käuflich an sich gebracht hatte. Im 14. Jahrhundert wurde der Hof zugleich mit der Pfarrpfründe dem zeitigen Pfarrer zu Holzweiler übertragen und lieferte eine jährliche Rente von 20 Mark und 33 Malter Weizen. Auch hier erwies sich die Vereinigung beider Aemter als ebenso unpraktisch wie beim Hofe Paffendorf. Ein langwieriger Prozeß mit dem Pastor Amelingus v. Ternsch wegen der dem Kanonichenkapitel zu zahlenden Rente führte zu einer abermaligen Trennung der Aemter, und das Schultenamt wurde wieder an Laien übertragen, so im Jahre 1361 an Heinrich Russe, 1370 an Claus Russe und 1373 an den Ritter Godart v. Nievenheim. Ihre Reverse unterscheiden sich durchaus nicht von denen anderer Schulten. Sie erklären sich bereit an jedem Margarethentage ihr Amt in die Hände der Aebtissin niederzulegen, und verpflichten sich, den Hof vnd dat houes gerichte, lude unde guyd, die dair to horen, zu bewahren. Vortmer en sal ich nemande vme leyf noch vme leyt in des houes recht laten treden na myr macht. Den busch, dey daer to horet, en sol ich nycht wusten ofte laten wusten, mer ich sol den doyn poten jare by jare na myr macht. Hier also wird eine Hobsgerichtbarkeit ausdrücklich erwähnt, im Jahre 1556 aber scheint sie nicht mehr bestanden zu haben; denn das bereits erwähnte Erkundigungsbuch aus diesem Jahre schweigt darüber. [13]) Seit dem 15. Jahrhundert wurde der Hof in Zeitpacht ausgethan und lieferte an die Aebtissin einen Eber oder 3 Gulden, an das gräfliche Kapitel 5 Mark und an das Kanonichenkapitel c. 24 Malter Weizen oder eine entsprechende Geldrente. Außerdem hatten die Pächter die Kir-

chen- und Gemeindelasten zu tragen und die Vogtbede an die Herzoge von Jülich zu entrichten. Seit 1597 wurde die Pachtzeit auf 14 Jahre, der Pachtzins auf 100 Gulden fixirt. Von einer Verpflichtung, den Hof in seinen Rechten zu bewahren und regelmäßige Hobsgedinge abzuhalten, ist in den Reversen nicht mehr die Rede, obgleich nachweislich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts einige kurmedige Lehnsgüter dem Hofe verblieben sind.

Ueber den Hof Türnich, zwischen Lechenich und Kerpen gelegen, enthält das Catenat eine ziemlich detaillirte Beschreibung aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Darnach umfaßte derselbe 48 Morgen Ackerland, 18 Morgen Wiesen und 6 Morgen Land an Salländereien, dazu eine Mühle, 21 Kurmedsgüter und 47 Erbzinsgüter, welche Letztere meistenteils in Wiesenland bestanden. Die Pächte der Kurmedslehen, bestehend in Weizen und Pfenningsgeld, wurden am Andreastage, die der Zinsgüter, welche aus einer aufgelösten Waldmark hervorgegangen zu sein scheinen und vorzugsweise den Vogthafer aufzubringen hatten, am Veitstage entrichtet. Unter den Hofbesitzern finden wir mehrere von dem vornehmsten Kölnischen Stadtadel, wie die v. Overstolz gen. v. Efferen, vamme Hirtze und Winter, ferner die Herren von Türnich und von Valkhausen, und 4 Klöster, nämlich S. Agathen, S. Claren und S. Gertrudis zu Cöln und das Kloster Bottenbroich. Die Herzoge von Jülich erhalten als Vogtherren zu Türnich jährlich eine Mark, und die von ihnen bestellten Untervögte zu jedem vogteilichen Baugedinge, deren jährlich drei abgehalten wurden, 12 Malter Hafer, 2 Malter Weizen, 1 Malter Roggen, 8 Hühner und 60 Schillinge (Beil. 2). Dafür ist der Vogt verpflichtet, dem Hobsschulten bei der Einziehung der Pächte die starke Hand zu leihen und den Hof in seinen Rechten und Gewohnheiten zu schützen. Conservabit curtem, so heißt es im Catenat, et pensionarios curtis secundum libertatem iurium et consuetudinis, quam solent sentenciare et diffinire scabini et feudarii curtis de Turnych. Item debet idem advocatus defendere pensionarios curtis predicte in antiqua sua libertate pinsendi, braxandi et vendendi vinum et cerevisiam sicut ab antiquo tentum et consuetum fuerat iuxta sentenciam et diffiniciones scabinorum et feudariorum curtis predicte. Von den ältern Reversen der Hobsschulten ist nur der des Ritters Reinhard v. d. Hillen vom Jahre 1379 erhalten. Darin verpflichtet sich dieser an Pacht 20 Malter Weizen an die Aebtissin und 5 Mark

an das Kapitel zu entrichten, dazu Vogtdienst und alle sonstigen Hofeslasten zu tragen und die Hobsgedinge nach alter Gewohnheit abzuhalten. Vortme en sal ich nyemande vm lief noch vm leyt in des houes recht laten treyden of komen ende sal dat gerichte, heerlichet ende gedinge halden in syner alder gewoenden. So dürftig diese Nachrichten auch sind, so lassen sie uns doch einen mächtigen Hof erkennen, der mit außergewöhnlichen Privilegien ausgestattet war. Auch die Worte gerichte herrlichet ende gedinge lassen auf eine erweiterte Kompetenz des Hobsgerichtes schließen;[14]) nur ist es zweifelhaft, ob die Gerichtsbarkeit im Namen der Aebtissin oder der Landesherren von Jülich, deren Vogt jederzeit an der Spitze der Urkunde steht, ausgeübt wurde. In den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts war Ritter Hermann v. Bachem Vogt und Schultheiß zugleich; daß aber schon in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts eine Trennung beider Aemter stattgefunden hat, und daß über die beiderseitigen Gerechtsame Mishelligkeiten entstanden sind, darauf deutet das in Beil. 2 mitgeteilte Weistum hin. So lange noch der Adel an den Hobsgedingen persönlichen Anteil nahm, gelang es die Prätensionen der Vögte zurückzuweisen; als es aber im 15. Jahrhundert bei diesem Sitte wurde, die Erbgüter durch Pächter bewirtschaften zu lassen und die Höfe der Fürsten aufzusuchen, wurde auch die Widerstandsfähigkeit des Hofes immer schwächer. Schon ein Schreiben der Aebtissin vom Jahre 1458 an den damaligen Schulten von Türnich, wahrscheinlich den im Jahre 1455 mit diesem Amte betrauten Scheiffart v. Merode, läßt die volle Auflösung des Hofes deutlich erkennen. Gude vrient, schreibt die Aebtissin, so y vnse gude indt landt to Turnich mit alsolck tobehoerunge, as wy dair hebben, an v genomen hebben, die alle to verdedigen end to bischermen ind y vnss eine iarlix pacht davan to geuen, so uw woll kundig is na inhalt sulcker breue wy v ind y ons darup gegeuen ind versegelt hebben end darbauen vnse vorg. lude ind guider verbraken verstrewet ind mit alle verderuet sien vnd onss oic onss pacht nicht gegeuen en hebbet, wante wy dair ser vake omb an v hebben doen schriuen vmb de vorg. luede ind guede na uwer lauende breue vnd segel to verdedigen, to beschermen, vnd by oeren rechten to holden vnd vnss vnse pacht to geuen, des doch alles nit geschiet en is u. s. w. Auch der Schutz Johanns von Gemen, welchem wenige Monate vor Datum dieses Briefes

gegen ein Manngeld von 40 Gulden die Verpflichtung auferlegt war, die Essen'schen Höfe zu beschirmen, konnte den Verfall des Hofes zu Türnich nicht aufhalten. Unterdessen hatten die Herren des Hauses Türnich durch die Erbvogteirechte und die Erwerbung der ausgedehnten Besitzungen des Gertrudenklosters zu Köln ein solches Uebergewicht über die übrigen Hofleute erlangt, daß es gerathen schien, um sich die geringen Ueberreste an Grundpächten für die Zukunft zu sichern, diesen mit dem Schulzenamte auch die Hoheitsrechte zu übertragen, deren Behauptung bereits von dem guten Willen des Vogtes abhängig geworden war. So erhielt Werner Haase, Herr zu Türnich, im Jahre 1484 den Hof auf Lebenszeit und sein Nachfolger im Jahre 1531 in Erbpacht, mit der Bestimmung, daß, wenn er in der Zahlung des jährlichen Pachtzinses von 24 Gulden säumig gefunden würde, der Hof mit der Vogtei an das Stift zurückfallen solle. Im nächsten Jahre wurde derselbe für die Summe von 600 Gulden an die Herren von Türnich verpfändet und ist für alle Zeit mit diesem Hause vereinigt geblieben, obgleich die Aebtissin im Jahre 1669 noch einen ernstlichen Versuch machte, die Pfandschaft wieder einzulösen.

Das Ländchen Breisig.

Auch die Herrschaft Breisig ist von jeher unbestritten unter die durch die Schenkung Zwentebolds erworbenen Besitzungen gerechnet worden, und zwar wurde der in jener Urkunde erscheinende ähnlich klingende Name Birsmike für die alte Bezeichnung von Breisig gehalten. Nicht nur Essen stützte sich bei der Verteidigung seiner Hoheitsrechte auf diese Urkunde, sondern auch Jülich legte dieselbe seinen Repliken zu Grunde. Zwar konnte dem gelehrten Stiftsdechanten Wirich Hiltrop die Unwahrscheinlichkeit der traditionellen Auffassung nicht entgehen, doch hütete er sich seine Zweifel offen auszusprechen, um nicht den eigenen Rechtsansprüchen jedes Fundament zu entziehen. Mit Recht macht Lacomblet in seinen Anmerkungen zu der Schenkungsurkunde darauf aufmerksam, daß eine so bedeutende Schenkung, wie die einer ganzen Herrschaft, schwerlich so beiläufig erwähnt worden wäre. Ueberdies wird ja Birsmike in der bereits erwähnten Urkunde vom Jahre 1027 ausdrücklich unter denjenigen Höfen genannt, welche bei der Abrundung des Zehntgebietes zwischen Emscher und Ruhr als Entgelt an das Erzstift Köln ab-

getreten wurden, und in zahlreichen Urkunden der spätern Zeit wird Birsmich als Kölnisches Besitztum genannt. Endlich lag Birsmike nach der Schenkungsurkunde im Mühlgaue, kann also mit Breisig unmöglich identisch gewesen sein. Es bleibt also nur die Vermutung übrig, daß die Schenkungsurkunde über Breisig bei dem großen Brande verloren gegangen ist. Eine Spur derselben glaubte Hiltrop in den bis jetzt noch unbekannten Annales ecclesie Assindensis aufgefunden zu haben, aus denen er in einem Schreiben an den Grafen Heinrich von Manderscheid-Blankenheim vom 26. Juli 1591 folgende Stelle mitteilt: Dehinc cum Wicburc de Vingburgis abbatissa eligeretur, Zuentipolc ob petitionem domine regine Ode et gloriosi ducis Oddonis ad idem monasterium quasdam sue proprietatis res concessit in proprium, hoc est vnam curtim in Holmulin cum ecclesiis et quatuor aliis casis indominicatis et cum omnibus sibi iuste coherentibus terris, vineis. Ipse eciam gloriosissimus dux Oddo locum, qui dicitur Beki, eidem monasterio tradidit ad victum sanctimonialium in ipsius eleemosina ac parentum suorum. Enimvero postquam nobilissimus rex Henricus avunculi summe maiestatis voluntate regiam his regnis potestatem accepit, ob aliquam causam a sanctimonialibus factam paulisper motus eundem locum a domino seniore suo videlicet patre sanctis martyribus Cosme et Damiano traditum abstulit. Post eciam inspirante superne pietatis gracia et favente vt piissimus pater misericorditer illis omne restituit. Et ne in posterum frangeretur ab aliquo, hoc firmauit priuilegio publice scripto et proprio sui firmauit annulo. Das genannte Holmulin ist nun nach Hiltrop's Ansicht das spätere Breisig; denn eine Vereinigung von Weingärten und Kirchen finde sich sonst bei keinem andern Essen'schen Besitztum. Die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung läßt sich bei dem urkundlichen Charakter derselben und bei dem wahrscheinlich sehr hohen Alter der Annalen kaum bezweifeln; ebenso macht die auffallende Aehnlichkeit dieser Urkunde mit jener Schenkungsurkunde Zwentebolds wahrscheinlich, daß beide, vielleicht auch noch die über den Hof Beeck, gleichzeitig ausgestellt worden sind. Es bleibt also nur die Frage, ob wir berechtigt sind bei dem Orte Holmulin an Breisig zu denken. Dafür spricht die uralte Vereinigung der Vogteirechte über Breisig und über die Höfe im Jülicher Lande in ein und derselben Hand, woraus man auf einen gemeinsamen Ursprung der-

selben schließen darf; doch bleiben noch so manche Unklarheiten, die nur durch den vollständigen Wortlaut der Urkunde beseitigt werden könnten. So nehme ich an der geringen Anzahl der eingehörigen Höfe Anstoß und wäre nicht übel geneigt, an einen Schreibfehler zu denken und quatuor in quatuordecim zu verwandeln, welche Zahl mit den 14 geschwornen Höfnern des dortigen Hofes vortrefflich übereinstimmen würde. Die Auslassung der silvae, welche doch hier eine so hervorragende Rolle spielen, ließe sich noch durch die Knappheit des Auszuges erklären; daß wir aber zu der Annahme gezwungen werden, Holmulin sei der ursprüngliche, Breisig erst der spätere Name des Ortes gewesen, will mir nicht in den Sinn. Brisiacum, wie unser Breisig in der ältesten Urkunde vom Jahre 1041 bei Beyer, Urkundenbuch I. S. 369 heißt, ist ebenso alt wie der gleichlautende mons Brisiacus, jetzt Breisach, im Itinerarium Antonini Augusti S. 117 (edd. Parthey). Ist dieser Name celtischen Ursprungs [15]), so können wir auch jenem ein gleich hohes Alter nicht absprechen. Doch ist es nicht unmöglich, daß Holmulin der zeitweise Name des Orts, Brisiacum der Name des Gebietes oder Gaues gewesen ist. „Mühlen in der Holle oder Bergschlucht" würden zu dem „zerklüfteten Lande," was der Name brisiac bedeuten soll, [16]) sehr gut passen. An Hollen war in Breisig kein Mangel und die Mostartmühle wenigstens gehört zu den ältesten, im Weistume und im Catenate besonders berücksichtigten Dienstlehen der Aebtissin. Daß dann später bei der Entstehung neuer Dörfer die Mutterniederlassung den Namen des Landes angenommen hat, ist erklärlich genug, und dürfte bei Breisach das Verhältnis kaum ein anderes gewesen sein.

Der Umfang der Schenkung läßt sich nur durch die spätern Grenzen der Herrlichkeit bestimmen. Auf dem halben Wege zwischen Bonn und Coblenz gelegen, umfaßte das Ländchen Breisig ein Gebiet von weniger als einer Quadratmeile, welches im Süden gegen das kurkölnische Amt Andernach hin durch den Brohlbach, im Osten durch den Rhein, im Norden durch das Jülich'sche Amt Sinzig und im Westen durch die Reichsherrschaften Ollbrück, Königfeld und Burgbrohl begrenzt wurde. Nach dem Weistume (s. Beil 3) soll die Südgrenze ursprünglich über den Brohlbach hinaus bis zu einer Rheininsel, „der krumme Werth" genannt, gegangen sein, war aber schon im 13. Jahrhundert bis an den genannten Bach zurückgedrängt. Im 15. Jahrhundert scheint man noch einmal eine günstigere Grenz-

regulirung versucht zu haben und änderte in den jener Zeit angehörigen Abschriften des Weistums durch Rasur die Worte „bis an die Brohl" in „bis an die Vornicher Hollen". Aber schon in der Mitte des nächsten Jahrhunderts erscheint der Bach wieder als die Grenze und ist es auch bis in die neue Zeit geblieben. Die Rivalität der beiden mächtigsten Nachbarn, Köln und Jülich, von denen ein Jeder nur durch die wachsame Eifersucht des Anderen verhindert wurde, das schutzlose Ländchen an sich zu reißen, verdankte Essen die Erhaltung einer Nebenherrschaft, die zeitweise an Bevölkerung und Wohlstand dem eigentlichen Stiftsgebiete wenig nachstand. Allein durch die unaufhörlichen Kämpfe, die Essen zur Aufrechthaltung seiner Hoheitsrechte besonders mit Jülich zu bestehen hatte, wurde das Mark des Landes aufgezehrt, so daß der schließlich errungene Sieg kaum nennenswerthe Vorteile im Gefolge hatte.

Ehe wir zur Geschichte dieses unseligen Kampfes übergehen, wird es nöthig sein, die rechtlichen Grundlagen zu prüfen, auf denen beide ihre Ansprüche erhoben. Essen berief sich in erster Linie auf die apokryphe Schenkung des Königs Zwentebold, welche angeblich auch sämmtliche Hoheitsrechte eingeschlossen haben und von den späteren Königen Otto I., II., III., Heinrich II., Konrad II., Karl IV., und Friedrich III. bestätigt sein sollte. Beide Behauptungen sind unrichtig; denn die Landeshoheit befand sich zur Zeit der Karolinger ungeteilt in den Händen der Könige und ihrer Beamten, und in den genannten kaiserlichen Privilegien wird Breisig nicht einmal erwähnt; dieselben beschränken sich vielmehr auf die Schenkungen der karolingischen und sächsischen Königshäuser. Nur das Recht freier Vogtwahl durfte geltend gemacht werden; doch ist bekannt genug, daß so allgemein gehaltene Privilegien den faktischen Besitz in keiner Weise aufheben konnten. Nur wenn es der Aebtissin gelang, durch gütlichen Vergleich, Kauf oder Schenkung die Vogteirechte an sich zu bringen, durfte sie von dem freien Wahlrechte Gebrauch machen.

Ebenso wenig aber durften die Herren von Jülich aus dem unbestreitbaren Besitze der Vogteirechte einen Anspruch auf die Landeshoheit ableiten; denn aus der historischen Thatsache, daß nicht wenige Territorien Deutschlands aus Vogteien entstanden sind, folgt noch immer nicht, daß jede Vogtei auch zur Landeshoheit führen müsse. Nicht nach staatsrechtlichen Grundsätzen, sondern nach dem eigenartigen Gange der historischen Entwickelung müssen wir die Streitfrage beurteilen, und da hat Essen unstreitig das Recht auf

seiner Seite, doch nur deshalb, weil Jülich es versäumt hatte, seine Vogteirechte hier ebenso zu bewahren und zu erweitern, wie etwa bei den Höfen Paffendorf oder Türnich.

Bei der Dürftigkeit der urkundlichen Ueberlieferung läßt sich der historische Verlauf nur andeutungsweise erkennen. Daß schon Graf Wilhelm, welcher im Jahre 1219 auf dem Kreuzzuge starb, die Vogtei über Breisig und Lützingen als pfalzgräfliches Lehn besessen, erfahren wir aus einer Urkunde bei Lacomblet Urkb. II Nr. 76. [17]) So lange aber Breisig von den übrigen Besitzungen der Grafen so weit entfernt lag, daß es schwierig war die mit der Vogtei verbundenen Hoheitsrechte auszuüben und gegen widerstrebende Einflüsse zu behaupten, ja selbst die üblichen Vogteigefälle und Renten aus den mit der Vogtei verbundenen Gütern zu erheben, [18]) so lange blieb der Besitz der Vogtei werthlos. Als nun gar im Jahre 1273 König Rudolf dem Burggrafen Dietrich von Rheineck den Schutz der Stiftsleute in Breisig übertrug, mußte Jülich den Gedanken an Machterweiterung in diesem Lande ganz aufgeben und verpfändete im Jahre 1275 seine Vogteirechte an denselben Burggrafen Dietrich. [19]) Durch die Vereinigung beider Gewalten mußte in diesem der Wunsch aufsteigen, sich allmälich zum Alleinherren des Landes zu machen. Als oberster Märker stand er an der Spitze des Landesadels und durch seine Stellung als Stiftsamtmann [20]) erhielt er auch die innere Verwaltung des Landes in seine Hände. Dieses Uebergewicht wurde für Essen eine Gefahr, als die Aebtissin sich durch ihren Widerstand gegen die Kölnischen Ansprüche auf die Stiftsvogtei den Erzbischof Siegfried zum Feinde machte. Denn Burggraf Johann war durch seine Vasallenpflichten gegen den Erzbischof behindert das Land vor dessen Uebergriffen zu schützen, mochte wohl auch kaum den guten Willen dazu gehabt haben, da ein Bündnis mit Cöln ihm größere Vorteile verhieß. So wurde Essen zu engerem Anschlusse an Jülich gedrängt, und es kam am Ende des 13. Jahrhunderts zu einer offenen Fehde, in welcher das Ländchen Breisig von Kölnischen Kriegsvölkern mit Raub und Brand überzogen wurde. Der Vergleich am Ende des Jahres 1300 bestimmte, daß die Vogtei über Breisig gegen Rückzahlung der Pfandsumme an Jülich falle, und daß Essen für seine Verluste vom Erzbischofe entschädigt werden solle. [21]) Natürlich wurde jetzt auch die Amtmannsstelle dem Burggrafen Johann genommen und Lambert von Lützingen übertragen. In der ersten Hälfte des 14. Jahr-

hunderts scheint zwischen Essen und Jülich ein freundschaftliches Verhältnis bestanden zu haben. Als aber der Herzog von Jülich im Jahre 1348 in den unbestrittenen Pfandbesitz der Reichshöfe Sinzig und Remagen gelangte,[22]) konnte er der Versuchung nicht widerstehen seine Herrschaft auch auf Breisig auszudehnen. Den ersten Versuch machte er bei der Heirat seiner Schwester Johanna mit dem Grafen Wilhelm v. Wied, indem er die Aussteuer der Braut im Betrage von 1000 Gulden zum größeren Teile auf Sinzig und Breisig anwies. Nun war aber die Heiratssteuer eine exactio insueta et illicita, von der die Stiftsleute von jeher befreit waren; daher protestirte Essen und rief die Intervention des Stiftsvogtes, des Grafen Everhard v. d. Mark an, welcher auch sofort mit dem Herzoge in Unterhandlungen trat, die sich aber viele Jahre lang resultatlos hinzogen. Diese Zeit benutzte die Aebtissin, um das Land in einen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Durch die Wiederanknüpfung freundlicher Beziehungen mit dem Burggrafen von Rheineck gelang es ihr, den Landesadel für sich zu gewinnen, und indem sie der Gemeinde Breisig gestattete, ihre frühere Bürgergemeinschaft mit Andernach im J. 1363 zu erneuern,[23]) stellte sie dieselbe nicht nur unter den Schutz des rheinischen Städtebundes, sondern verschaffte ihr auch die wirksame Unterstützung einer der mächtigsten Städte desselben.[24]) Diese Vorkehrungen blieben nicht ohne Erfolg. Als nämlich Herzog Wilhelm, ohne das Ende der Verhandlungen abzuwarten, mit einem Kriegshaufen in das Gebiet von Breisig einfiel und einige Gefangene mit sich fortführte, die er nicht eher freizugeben drohte, bis ihm der Brautschatz bezahlt wäre, versammelte sich die ganze Gemeinde, edel und unedel, erneuerte das alte Weistum, vervollständigte es durch Einfügung der der Aebtissin zuerkannten Hoheitsrechte und verpflichtete sich für die Durchführung desselben mit Gut und Blut einzustehen. Die nicht anwesenden Edlen gaben zu diesen Beschlüssen nachträglich ihre Zustimmung. Als nun auch Graf Eberhard eine entschiedenere Stellung einnahm, hielt es der Herzog für gerathen einzulenken und erklärte sich bereit, sich der Entscheidung des Landfriedensbundes zwischen Maas und Rhein, welcher in seiner äußersten Südgrenze auch Breisig umfaßte,[25]) zu unterwerfen. Dieser entschied gegen den Herzog und verurteilte denselben durch Spruch vom 17. Juli 1366 zum Schadenersatz, falls die Aebtissin nachweisen könne, daß ihr der Schade an ihrem recht-

mäßigen Eigentume zugefügt sei. Dieser Nachweis konnte nur durch Weistum der Gemeinde zu Breisig beigebracht werden. Zwar hatte sich dieselbe schon vorher darüber geäußert; doch scheint der Herzog die Rechtlichkeit des Dokuments angefochten zu haben, weil es in Abwesenheit seiner Beamten angefertigt worden war. Daher ließ die Aebtissin im nächsten Jahre zum 21. Juni eine Gemeindeversammlung zusammenberufen, zu welcher auch der Herzog eingeladen wurde. In besonders feierlicher Weise nahm Johann Burggraf von Rheineck als oberster Märker den Richtersitz ein und ließ die Hofleute, Märker und Dorfbewohner über die Rechte der Aebtissin Zeugnis ablegen. Ob nun die Kompromißentscheidung auch in Kraft getreten ist, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls aber scheint der unvermuthete Widerstand des Landes den Herzog zum Aufgeben seiner Pläne bestimmt zu haben; denn als sein Neffe, Graf Wilhelm von Berg, mit Erbansprüchen auf die Jülich'schen Lande hervortrat und diese mit den Waffen in der Hand geltend zu machen suchte, hielt es der Herzog für kein zu großes Opfer, die drohende Kriegsgefahr durch Abtretung des Amtes Sinzig und der Vogtei Breisig abzuwenden (1376).[26]) Dieser Wechsel im Vogteibesitze hatte eine abermalige Erneuerung des Weistums und eine Erweiterung desselben durch Aufnahme der Bestimmungen über die Vogteigefälle zur Folge. Auf dieser Grundlage scheint sich ein friedlicher modus vivendi herausgebildet zu haben. Ja, man könnte aus der Urkunde vom 12. Dezember 1380 bei Lac. III. 853, wonach Herzog Wilhelm von Berg auf den ihm im Jahre 1377 verliehenen Weinzoll zu Breisig „aus Zuneigung zum Stifte Essen"[27]) verzichtete, sogar auf ein freundschaftliches Verhältnis schließen, wenn nicht eine frühere Urkunde vom 4. März 1379, worin König Wenzel die Erhebung des Zolles zu Breisig untersagte,[28]) die Uneigennützigkeit des Herzogs verdächtigte. In der letzteren Urkunde wird übrigens zum ersten Male von einem deutschen Könige anerkannt, daß die Aebtissin das Ländchen Breisig von ihm und dem Reiche zu Lehn trage. Nach der Vereinigung der Länder Jülich und Berg fiel die Vogtei Breisig wieder an Jülich zurück, wurde aber mit den Aemtern Sinzig und Remagen 1425 zur Hälfte und im Jahre 1452 ganz an das Erzbistum Köln verpfändet.[29]) Um allen Streitigkeiten wegen der Oberhoheit vorzubeugen, einigten sich die Mächte dahin, die Amtmanns- und Vogteibefugnisse immer in einer Hand zu vereinigen, so daß der jedesmalige Amtmann der Aebtissin auch von dem Erz-

bischofe zum Vogt ernannt wurde. Unter diesen Umständen läßt es sich nicht immer mit Sicherheit bestimmen, ob im einzelnen Falle die Hoheitsrechte im Namen des einen oder des andern Fürsten ausgeübt wurden. So wurde die Türkensteuer in den Jahren 1513 und 1530 im Namen des Erzbischofs, im Jahre 1552 aber im Namen der Aebtissin erhoben. Wenn wir freilich bei Lac. IV. 356 lesen, daß Erzbischof Ruprecht 1471 eine Streitsache an seinen Richter zu Breisig verweist und etwaige Klagen über diesen unter die Kognition seines dortigen Vogts Johann v. Ketge stellt, so scheint dies ganz im Tone eines Landesherrn gesprochen zu sein. Dabei ist aber zu bedenken, daß derselbe Johann v. Ketge als Essen'scher Amtmann der rechtmäßige Vorgesetzte des Richters war. Jedenfalls hat die Aebtissin das Wahlrecht eines Schultheiß jederzeit ausgeübt, auch im Jahre 1474 für das Schöffengericht zu Breisig eine neue Ordnung einseitig erlassen. (Vgl. Beilage 9.) Ferner gestehen die Essen'schen Amtleute in den Reversen ihrer Bestallung auch andere Hoheitsrechte, wie Judenschutz und Geleit, der Aebtissin unbedingt zu. — Als im Jahre 1560 Jülich die Breisiger Vogtei mit den übrigen Pfandschaften wieder einlöste, behielt man die bisher so gut bewährte Methode des Kondominats bei. Auf Grund beiderseitiger Uebereinkunft wurde die Amtmannstelle zu Breisig dem Jülich'schen Amtmann zu Remagen Wilhelm v. Orsbeck übertragen, der sich auch sofort nach Breisig begab, um von den Einwohnern die Huldigung im Namen beider Landesfürsten entgegenzunehmen und diesen den Eid der Treue zu leisten. Doch scheint die Gemeinde der neuen Herrschaft mit Mistrauen entgegengekommen zu sein; denn als der Amtmann das Landesweistum zur Einsicht verlangte, verweigerte man es ihm unter dem Vorwande, es sei in der Kirche verbrannt. Dagegen trugen ihm die Stände eine solche Menge von Beschwerden vor, unter denen die Ausweisung der Juden in erster Reihe stand, daß er Breisig eilig verließ, ohne auch nur die übliche Brüchtentaxirung erledigt zu haben. Die Zukunft lehrte, daß das Mistrauen der Breisiger nur zu gerechtfertigt war; denn schon im nächsten Jahre (1564) begannen die Kompetenzkonflikte, um fast zwei Jahrhunderte hindurch die Angelegenheiten des Landes zu verwirren und den Wohlstand seiner Bewohner zu zerstören. Anfangs handelte es sich nur um einen Rangstreit, ob nämlich in den Gerichtsurkunden der Jülich'sche Vogt, wie bisher üblich, hinter dem Schultheiß und Schöffen, oder, wie bei den Jülich'schen Vogtei-

gerichten, an der Spitze der Urkunde seinen Platz finden solle. Als aber seit dem Jahre 1567 in Jülich die gegenreformatorischen Bestrebungen die Oberhand gewannen, wurde unter dem Deckmantel der Religion eine Periode der rücksichtslosesten Willkürherrschaft inaugurirt, in welcher der Sinziger Amtmann v. Metternich eine hervorragende Rolle spielte. Er war es, der zuerst ohne Wissen des Schultheiß landesherrliche Edikte anschlagen ließ; der im Herbste 1569 bei Nachtzeit mit 20 Pferden und etlichen Schützen in Breisig einen Einfall machte und den dortigen Pastor Gerhard Schwan gefänglich nach Münstereifel abführte; der den im Jahre 1561 neu errichteten Galgen bei Nieder-Breisig umhauen ließ und die Kriminalgerichtsbarkeit des dortigen Gerichts suspendirte. Diesen Uebergriffen vermochte die damalige Aebtissin Irmgard v. Diepholt nur geringen Widerstand entgegenzusetzen. Anfangs fehlte es ihr auch an dem guten Willen. Hatte sie sich doch im Jahre 1561 dem Herzoge gegenüber bereit erklärt, auf die Hoheitsrechte zu Breisig gegen eine billige Entschädigung ganz und gar verzichten zu wollen, wie sie ja auch anderes Stiftseigentum, den Hof zu Kirdorf und mehrere Güter im Münsterlande, eigenmächtig und widerrechtlich verschlendert hatte. Als dann der energische Widerstand der beiden Kapitel ihr eine heilsamere Politik aufnötigte, machte das gegenseitige Mistrauen eine wirksame Abwehr der Jülich'schen Vergewaltigungen unmöglich. Zum vollen Bruch kam es bei Gelegenheit der Türkensteuer. Diese hatte die Aebtissin im Jahre 1564 noch ohne jeden Widerspruch ausgeschrieben und erhoben. Als sie aber die im Jahre 1573 zu Regensburg bewilligte Steuer für Breisig nach gepflogener Verhandlung mit der dortigen Gemeindevertretung auf 500 Thlr. festgesetzt hatte und die Erhebung der Summe anordnete, trat der Herzog von Jülich mit derselben Forderung hervor, und als die Stände sein Ansinnen als ungesetzlich zurückwiesen, erklärte er sich bereit, die Forderung einer Steuer fallen zu lassen, verlangte aber, daß man ihm die gewünschte Summe als donum gratuitum verehre. Die Breisiger wandten sich klagend an ihre Herrin, und diese untersagte jede Beisteuer an Jülich, die über die gewöhnlichen Vogteigebühren hinausginge. Nun schlug der Herzog einen anderen Weg ein. Als Patron der nach seiner Behauptung übermäßig beschwerten Gemeinde verhieß er Ermäßigung des Betrages und Dilation der Zahlungstermine zu erwirken und untersagte bis auf Weiteres jede Zahlung an die Aebtissin unter

Androhung von Strafen und Gewaltmaßregeln. Halb willig, halb widerwillig fügte man sich dem Befehle, und die Aebtissin sah sich genöthigt gegen ihre eigenen Unterthanen und deren Intervenienten den Schutz des Reiches anzurufen. Dieser Rechtshandel, welcher weniger durch die Schuld des Reichskammergerichts, als durch die Renitenz der Herren von Jülich, die alle zu Gunsten der Aebtissin erlassenen Mandate und Edikte in den Wind schlugen, und durch die Schwäche der Reichsexekutive fast zwei Jahrhunderte lang sich hinschleppte, wurde für Breisig die nie versiegende Quelle unsäglicher Leiden. Es ist erklärlich, daß ein Teil der Bevölkerung, geblendet durch die Verheißungen oder durch die Drohungen erschreckt, sich offen für Jülich erklärte, während die Uebrigen, und zwar die überwiegende Mehrheit, treu zur Fürstäbtissin und zum Landesweistum hielten. Die Einen suchten ihr Recht in Düsseldorf, die Anderen in Essen, und die erfolgten Entscheidungen wurden hüben und drüben perhorreszirt. Auch das Beamtenpersonal war geteilt, und der loyal gesinnte Schultheiß hatte gegenüber seinem Gerichtsschreiber, der sich als Jülich'scher Beamter gerirte, und dem Bürgermeister, der zugleich Jülich'scher Untervogt war und als die Seele und Triebfeder der revolutionären Agitation galt, einen so schweren Stand, daß er in einem Schreiben an den Amtmann mißmutig erklärte, er wolle lieber ein „Biestenhirt" als ein Herrendiener sein. Als nun gar im Verfolg der Truchseß'schen Fehde 1585 die Spanier unter Schwarzenberg, wahrscheinlich auf Anstiften des Herzogs, auch die reformirte Gemeinde Breisig mit Exekution belegten und mit Blut und Brand dem Himmel wiederzuerobern bemüht waren, wurde auch der letzte Rest moralischen Mutes in der Bevölkerung ertödtet. Willenlos leistete sie der neu gewählten Fürstin Elisabeth v. Manderscheid im Jahre 1591 den Huldigungseid und ließ sich eine Umgestaltung des Gerichts und eine Neuwahl der Schöffen ohne großen Widerstand gefallen; willenlos schwuren sie wenige Tage später dem Herzoge den Eid der Treue, als nach Abzug der Fürstin Jülich'sche Beamten in das Land zogen und dem unklaren Rechtsbewußtsein der armen Leute durch eine stattliche Schaar Bewaffneter zu Hülfe kamen. Ihr Gewissen beruhigten sie durch einen heimlich aufgesetzten Protest. Dieser Zustand mußte auf die Dauer beiden Parteien unerträglich werden; daher entschloß man sich bis zur definitiven Entscheidung des Reichskammergerichts ein Interim aufzusetzen und einigte sich in dem Provisionalvertrage vom 1. Okt. 1608

auf folgende Punkte: Die Aebtissin von Essen wird als Landesherrin anerkannt, ernennt den Amtmann und Schultheiß, erhebt die Reichs-, Kreis- und Regaliensteuern und darf auch im Falle des Bedürfnisses ein subsidium charitativum ausschreiben. Der Herzog von Jülich ist des Landes Schutz- und Schirmherr, ernennt den Vogt, behält das lebendige Geleit, d. h. die Ehrenseskorte durchreisender fürstlicher Personen, und erhebt die Land- oder Defensionssteuer und die Heiratssteuer. Die Accise und die Brüchten des hohen Gerichts werden von beiden Mächten festgesetzt und nach dem Verhältnisse von 2 : 1 an die Aebtissin und den Herzog verteilt. Die Schöffen sollen von beiden Teilen zur Hälfte ernannt werden. Die Kriminalgerichtsbarkeit wird in der Weise geordnet, daß die Arretirung und Aburteilung vom Schultheiß und Vogt gemeinsam, die Execution nur vom Vogte, aber auf dem Breisiger Gebiete vollzogen werden solle. Bei den Einkünften aus den übrigen Regalien (Juden, Bergwerke, Fischerei, Jagd u. s. w.) bleibt der status quo ante unverändert; nur bei den zukünftig zu erteilenden Konzessionen sollen die Erträge nach dem oben genannten Verhältnisse geteilt werden. — So mußte die Aebtissin die Anerkennung ihrer Landeshoheit mit schweren Opfern teuer erkaufen, und es ist daher leicht erklärlich, daß sie von diesem Vertrage zurücktrat, als der Tod des Herzogs für die Wiedergewinnung der verlorenen Position begründete Aussichten eröffnete. Nur kurze Zeit hielt die Kurpfalz das Ländchen als ein vorgeblich heimgefallenes Lehen besetzt; nach dem Abschlusse des Vertrages mit der Mark Brandenburg wurde die Vogtei von Breisig von dem Kondominium verwaltet. Jetzt durfte die zur Ohnmacht gehetzte Bevölkerung wieder aufathmen; jetzt durfte Essen seine Rechte ungestört und in vollem Maße wieder ausüben, da die neuen Herrscher nicht so durch Voreingenommenheit traditioneller Politik und eine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte und großgezogene Erbitterung verhindert wurden, fremde Rechte anzuerkennen, insbesondere aber als Bekenner der neuen Lehre ihren gedrückten Glaubensgenossen mit Teilnahme und Wohlwollen entgegenkamen. Leider dauerte diese Zeit der Erholung nicht lange. Der Uebertritt der Pfalzgrafen zum Katholizismus und die Teilung der Rheinlande stellte das alte Verhältnis wieder her, und der Sieg der Gegenreformation in Essen diente nur dazu, die Beziehungen zu Breisig zu erschweren. Auch jetzt dienten die religiösen Verfolgungen nur als Plänklergefechte, hinter denen sich bald der schwerere

Kampf um die Oberhoheit demasquirte. Auch jetzt waren die Diener eifriger als ihr Herr, und unter diesen besonders der Vogteiverwalter Dietrich König, welcher im Jahre 1627 alle Jurisdiktion und Obrigkeit des Landes an sich gerissen hatte. Ein kaiserliches Pönalmandat vom 6. Januar 1628 bestimmte zwar den Pfalzgrafen zum Einlenken und zu einer Erneuerung des Vertrages vom Jahre 1608; als aber im Jahre 1630 kaiserliche Kriegsvölker in das Jülich'sche Gebiet in Quartier gelegt wurden, ließen die Räthe zu Düsseldorf trotz einer kaiserlichen Salva guardia, welche die Aebtissin für Breisig ausgewirkt hatte, mehrere Kompagnien dorthin dirigiren, welche in Sturmkolonnen in die Dörfer einrückten, die Häuser plünderten, die Einwohner massakrirten: kurz wie in einem eroberten Lande hausten. Als im Anfange des nächsten Jahres Wolfgang Wilhelm zu Schiffe Breisig passirte, begab sich eine Deputation, bestehend aus dem Pfarrer und dem Untervogte, zu ihm, um ihm die Noth des Landes auseinanderzusetzen und seine Hülfe anzuflehen. „Für wen haltet Ihr mich?" herrschte der Fürst die Petenten an. „„Für unsern Schutz- und Schirmherrn"" replizirte der Pfarrer. „Nicht Erbvogt, nicht Schutz- und Schirmherr, sondern Landesfürst und Herr! Wozu trage ich sonst das Schwert?" Mit diesen Worten wurde die Deputation ungnädig entlassen und auf einen andern Tag nach Sinzig beschieden. Hier wurde ihnen ein Revers mitgegeben, welchen die Gemeinde unterschreiben sollte, und v. Spiering, Amtmann zu Sinzig, begleitete sie dann nach Hause mit einer Eskorte von 90 Musketieren, welche auch der Gemeindeversammlung beiwohnten, schwerlich um sie in der Freiheit der Entschließungen zu schützen. Die Einwendungen, welche man gegen einige der Aebtissin präjudizirlichen Artikel wagte, wurden mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß diese gerade von Serenissimus eigenhändig redigirt wären; wollten die Breisiger die Einquartierung loswerden, so sollten sie pure annehmen. Als es aber zum Untersiegeln kam, ließ sich weder ein Schöffe noch ein Schöffensiegel auffinden. Der Bürgermeister, mit dessen Siegel man sich eventuell begnügen wollte, war ebenfalls mit dem Gemeindesiegel über den Rhein nach Hönningen geflüchtet. Dort suchte man ihn auf und fand ihn auch glücklich sammt der Gemeindelade, zu der aber wieder der Schlüssel fehlte. Ein Beil that dieselben Dienste. Das Siegel wurde nach Breisig zurückgebracht, der Revers untersiegelt, und so wurde Wolfgang Wilhelm anerkannter Landesherr in Breisig. Die Gemeinde

beschwichtigte wieder ihr Gewissen durch einen Winkelprotest; die Einquartierung aber wurden sie noch lange nicht los. — Dieser eine Fall, den ich nach einer Druckschrift des Jahres 1659 wiedergegeben habe, möge die Art und Weise illustriren, in welcher die Herzöge von Jülich ihre Vogteirechte ausübten. Daß auf dem Reichstage zu Regensburg 1641 ihr Verfahren verurteilt wurde, kümmerte sie ebensowenig wie alle bisher ergangenen Pönalmandate des Reichskammergerichts; nur die Furcht vor Brandenburgischen Exekutionen scheint ihnen zeitweise Mäßigung auferlegt zu haben. Erst im Jahre 1747 am 17. August kam ein definitiver Vertrag zu Stande, welcher in den Kardinalpunkten auf den Provisionalvertrag von 1608 zurückging, im Steuerwesen aber der Fürstin von Essen noch weitere Opfer auferlegte. Alle direkten Steuern wurden zu einer von beiden Mächten alternative zu erhebenden Kontributionssteuer zusammengezogen und auf den fünften Teil des Amtes Sinzig kontingentirt. Von den Erträgen erhielt Jülich seine Schutzgelder und Essen 250 Thlr. zur Bestreitung der Reichs- und Kreissteuern vorweg; von dem Reste erhielt Jülich zwei und Essen ein Dritteil. Von den indirekten Steuern wurde die Accise zur Hälfte verteilt; von den Tuffstein-Ammodiationen, Juden und Geleit erhielt Jülich den dritten Teil. — So hatte Essen nach 200jährigem Kampfe wenig mehr als die kahlen Hoheitsrechte gerettet. Die Erträge der Pachtländereien und Forsten reichten etwa zur Deckung der Verwaltungskosten hin; nur die Tuffsteinbrüche lieferten die nennenswerthe Revenue von jährlich 1650 Thalern. Der Gedanke, auch diese Besitzungen vorteilhaft zu veräußern, lag ebenso nahe wie bei den Höfen in Salland; doch fand sich kein Käufer. Nur einmal bot sich eine Gelegenheit, als ein Graf v. Bretzenheim im Jahre 1789 die Reichsgrafschaft Virneburg, die Burggrafschaft Rheineck und die Herrschaft Ollbrücken zusammenzukaufen beabsichtigte; doch scheint sich der Handel an dem zu hoch bemessenen Voranschlage von 4173 Gulden jährlicher Revenüen zerschlagen zu haben.

Ehe ich zur Darlegung der inneren Verhältnisse des Landes Breisig übergehe, muß ich noch ein zweites Kondominat erwähnen, welches für die Essen'sche Verwaltung zwar weniger gefahrdrohend, aber doch nicht selten recht unbequem war; ich meine die Mitbesitzrechte des Florinstifts zu Coblenz. Wann und wie dies in den Besitz der Kirche Breisig gelangt ist, vermag ich nicht anzugeben. Daß bei der ursprünglichen Schenkung an Essen die Kirche mit einbegriffen gewesen ist, bleibt auch dann noch wahrscheinlich, wenn

wir die oben erwähnte Nachricht des Annalisten nicht auf Breisig deuten wollen; denn es war diese Vereinigung der Höfe mit den Kirchen im Frankenlande die Regel. Der Vermutung Hiltrop's, daß die Loslösung der Kirchengift auf ein Zerwürfnis mit König Heinrich I. zurückzuführen sei, fehlt es sowohl an äußerer als auch an innerer Beglaubigung. Jedenfalls aber reicht das Besitzrecht des Florinstiftes bis in die Zeit des sächsischen Königshauses zurück; denn in der oben erwähnten Urkunde vom Jahre 1041 belehnt Erzbischof Poppo von Trier die Witwe Gerberge von Neuem mit dem Patronate der Kirche Breisig zur Leibzucht, mit der Bestimmung, daß dasselbe nach ihrem Tode wieder an die Florinkirche zurückfallen solle. Mit der Kirche war natürlich auch der Besitz des Zehnten im ganzen Kirchensprengel und der Kirchländereien, welche unter einem Zehnthofe einen besonderen Hofesverband bildeten,[30]) verbunden. Natürlich ließ es die Aebtissin von Essen nicht an Versuchen fehlen, die ihr entfremdeten Güter wieder an sich zu bringen. Während der Fehden zwischen Jülich und Köln am Ende des 13. Jahrhunderts hatte sie die Güter des Florinstifts in Beschlag belegt, mußte sie aber auf Grund des bereits erwähnten Vergleiches vom Jahre 1300 wieder herausgeben. Wenige Jahre später kam es bei der Besetzung der erledigten Pfarrstelle zu Breisig wieder zu einem Konflikte. Essen präsentirte nämlich Adolf v. d. Mark, Propst des Martinstiftes in Worms, während Johann von Rheineck, Propst des Florinstifts, seinen Verwandten Tilmann v. Rheineck, Kanonich zu Meinfeld, in Vorschlag brachte. Der Streit, der sich darüber zwischen beiden Stiftern erhob, führte zu einem Kompromisse, welches Erzbischof Heinrich II. von Köln am 26. Juli 1311 glücklich zu Stande brachte.[31]) Danach einigten sich die streitenden Parteien dahin, daß die sämmtlichen Einkünfte des Landes, sowohl die Grundzinse und Renten aus den Weingärten, Ackerländereien und Wäldern, als auch die Erträge der Kirchengüter und Zehnten zu gleichen Teilen an beide Stifter verteilt wurden. Der Aebtissin blieb die Wahl des Schultheiß und die Verfügung über die Lehen vorbehalten, während dem Florinstifte aus den Weineinkünften ein Präzipuum von 2 Fudern Wein zugebilligt wurde. Die Kirche wurde beiden Stiftern in der Weise inkorporirt, daß das Präsentationsrecht alternis vicibus ausgeübt werden sollte. Bei einer strengeren Durchführung der Vertragsbestimmungen hätte den geistlichen Herren von Coblenz eine für Essen unbequeme Beteiligung an der Verwaltung zugestanden wer-

den müssen; doch begnügten sich dieselben in der Regel damit, bei den Herbstfahrten zu erscheinen und den ihnen gebührenden Anteil in Empfang zu nehmen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigten sie sich etwas schwieriger, doch nur, um im Interesse der katholischen Religion auf die Entschließungen der Landesherrschaft einen Druck auszuüben. Aus dem nachlässigen und gereizten Tone in ihren Korrespondenzen fühlt man es deutlich heraus, daß sie die untergeordnete Rolle, zu welcher sie in Breisig verurteilt waren, als eine Demütigung empfanden. Es befremdet daher nicht, daß sie im Jahre 1594 eine Ablöse des ihnen gebührenden Anteils an den Geldzinsen anordneten, die sie dann im Jahre 1661 auch auf die Weingülten ausdehnten. Auch ihre Ansprüche an den hohen Wald, Waller genannt, traten sie durch Vertrag vom 1. November 1780 gegen eine Entschädigung von 4000 Reichsthalern an die Aebtissin von Essen ab.

Die innere Verwaltung des Landes bewegte sich in zwei gesonderten, aber sich vielfach berührenden Kreisen, der Waldmarkgenossenschaft und dem Hofesverbande, welche in dem hohen Gerichte ihr gemeinschaftliches Forum fanden. An der Spitze der gesammten Verwaltung stand anfangs der Schultheiß, später ein besonderer Amtmann, welcher teils aus dem Landesadel, teils aus der Zahl der benachbarten Grafen und Herren gewählt wurde. Die Reihe der zu ermittelnden Amtmänner ist folgende: Arnold v. Lützingen 1228 —, Dietrich v. Rheineck, Johann v. Rheineck, Lambert v. Lützingen 1301 —, Gerlach von Bredenscheid — 1308, Adam Schenk von Essen 1308 —, Gerlach v. Isenburg 1359 —, Johann v. Rheineck 1373 —, Heinrich v. Rheineck 1386 —, ... v. Rheineck — 1410, Heinrich v. Eich 1416 —, Engelbert v. Orsbeck 1433 —, Rolmann v. Geisbusch 1456—1468, Johann v. Ketge 1468 —, Emmerich v. Lahnstein 1485 —, Wenemar Holzsattel gen. Frankerhusen — 1525, Wilhelm v. Nesselrode 1525 —, Heinrich v. Isenburg 1545, Wilhelm v. Schwarzenberg, Hugo v. Montfort 1552, Johann v. Lahnstein, Gerhard v. d. Leyen 1561—1563, Wilhelm v. Orsbeck 1563 —, Graf Hermann v. Sayn, Graf Hermann v. Manderscheid-Blankenheim 1591 —, Graf Arnold v. Manderscheid-Blankenheim 1600, Dietrich v. Braunsberg — 1624, Johann Wilhelm v. Knippenburg 1624 —, Wilhelm v. Hillesheim — 1659, Johann Gerhard Graf zu Manderscheid-Blankenheim 1659 —, Otto Ludwig, Graf zu Manderscheid-Blankenheim 1670. — Der Amtmann war der Vertreter der Landesherrin. Er nahm die Huldigung des

Landes entgegen und verpflichtete sich diesem gegenüber durch einen Eid der Treue, ordnete alle Zweige der Verwaltung nach den ihm allein zugehenden Instruktionen der Fürstin, verkehrte mit dem Jülich'schen Vogte, setzte mit diesem die Brüchte, entrichtete an ihn die Vogtbede, nahm den neu erwählten Unterbeamten den Diensteid ab, schrieb die Steuern aus u. s. w. Ein persönliches Eingreifen in die Mark-, Hofes- und Gerichtsverwaltung stand ihm jedoch nicht zu. Die mit dem Amte verbundenen Einnahmen bestanden nur in den Forstkorngülten und $^2/_3$ der Brüchten des hohen Gerichts, wovon jedoch zuvor die Vogtbede entrichtet werden mußte. Daraus erklärt es sich, daß der Amtmann sich um seine Dienstpflichten nur wenig kümmerte und die Verwaltung des Landes ganz und gar dem Schultheiß überließ. Durch Vertrag des Jahres 1747 wurde diese Stelle ganz abgeschafft.

Die Waldmarkengemeinde bestand aus allen Beerbten der Dorfgemeinde Breisig. Bei der ersten Ansiedelung wurde die durch Lichtung der Wälder gewonnene Feldmark in gleichen Losen unter die Ansiedler verteilt, während die übrigen Länder und Wiesen als ungeteilte Wald- und Weidemark von allen Ansiedlern zu gleichen Rechten genutzt wurden. Durch die Vermehrung der Bevölkerung wurden weitere Ansiedlungen hervorgerufen, und so entstanden die übrigen Dorfgemeinden des Landes. Lützingen hat bereits seit unvordenklichen Zeiten einen eigenen Gemeindeverband, einen eigenen Hof und einen besonderen Markenbezirk gehabt, und nur die Abhängigkeit in der Verwaltung läßt das Verhältnis von Mutter- und Tochtergemeinde erkennen. Gönnersdorf verräth durch seinen Namen (Guntheristorpe) ein hohes Alter; doch finden sich von einer eigenen Gemeindeverwaltung und einem besondern Hofbezirke erst im 16. Jahrhundert Nachrichten. Oberbreisig, als superior villa schon im 13. Jahrhundert genannt, trennt sich von Niederbreisig erst im Jahre 1686, vielleicht gleichzeitig mit Oberlützingen; zuletzt Brohl im Jahre 1746. Die gesammte Waldmark war in zwei Hauptbezirke oder Scheite, Breisig und Ahrlützingen, eingeteilt, von welchen der Letztere zum größten Teile in das Andernacher Gebiet fällt und sich daher schon frühe von dem Breisiger Walde abgetrennt zu haben scheint. (S. Beil. 4.) Der Wald zu Breisig war teils Eigentum der Märker, teils von der Aebtissin zu Lehn ausgegeben.[32]) Ris und Fronhelden hießen nach dem Weistum die beiden Domanialforsten, in späteren Zeiten der niedere und hohe Wald. Beide, Privat- und herrschaftliche Forste, waren zum Behufe forstwirtschaftlichen

Betriebes und sorgfältigerer Bewachung in Schläge oder Reviere (Leiche, Laege, Lee, Laache) eingeteilt, innerhalb welcher dann die Märker nach Anweisung des Märkermeisters, nicht aber in lokal abgegrenzten Sonderwaldungen, ihre Rechte ausnutzen durften. Nur die Beamten waren beständig auf bestimmte Reviere angewiesen. Die Nutzungsrechte waren, wie schon gesagt, ursprünglich für alle Märker gleich, änderten sich aber im Laufe der Zeit, ebenso wie die Hofesgüter, durch Zersplitterung und Zusammenkauf. (Beil. 4.) Die einzige Beschränkung bestand darin, daß die Markengerechtsame an den Besitz einer eigenen Herdstätte geknüpft waren. Die durch Dezimirung der Wälder entstandenen Rottländereien waren der Aebtissin kurmede- und zinspflichtig; ein Teil derselben, die 4 Achten genannt, war Eigentum derselben und wurde bald dem Schultheiß, bald dem Baumeister zur Nutzung überwiesen. Die Revenüen aus dem Neulande (Forstkorn, Forsthühner, Pfenningsgeld) dienten teils zur Entrichtung der Vogtbede, teils zur Dotirung der Amtmannsstelle, und bis zum 16. Jahrhundert hatten die Märker das Recht, diese Renten zu erheben und an die Aebtissin abzuliefern.

An der Spitze der Genossenschaft standen die Burggrafen von Rheineck als die „obersten" oder „edelsten" Märker.[33]) Diese Ehrenstellung verpflichtete sie dazu, die Märkergemeinde nach außen hin zu vertreten. Als edelster Märker verschaffte Johann v. Rheineck dem Flecken Niederbreisig im Jahre 1374 das Marktprivilegium[34]), trug ein Nachfolger die Klagen der Märker über Vergewaltigung durch die Stiftsbeamten bei der Aebtissin vor und rief den Schutz des Kölnischen Erzbischofs an.[35]) Den ihnen gebührenden Vorsitz bei den Einungen und Gedingen der Märker nahmen sie nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten ein, wie in der oben beschriebenen Sitzung vom 21. Juni 1367, oder wann ein Märker von dem Spruche des gewöhnlichen Markenrichters an ihn appellirte. (S. Beil. 7.) Sonst aber überließen sie die Verwaltung und Rechtspflege untergeordneten Beamten, dem Märkermeister und dem Richter. Der Märkermeister war der eigentliche genossenschaftliche Vorsteher der Gemeinde. Er empfing von der Aebtissin die Domanialwälder als Lehn, berief die jährlichen Versammlungen der Märker, führte während seiner Amtsdauer die Genossenschaftskasse, erteilte an die Unterbeamten Weisungen, gab den Märkern die Erlaubnis zum Holzfällen und zur Weidenutzung und belegte alle Uebertretungen der Waldordnung, die von den Waldwärtern oder den Märkern selbst

ihm zur Anzeige gebracht werden mußten, mit Brüchten. Die exekutivische Eintreibung dieser Brüchten durfte aber erst dann erfolgen, wenn dieselben vor dem Waldrichter gedungen waren. Der Märkermeister trat als Kläger auf und es wurde in aller Form Rechtens mit Obmann, Vorsprecher und Bürgen prozedirt. Die Rechtsweisung stand dem aus allen geschwornen Märkern bestehenden Gerichtsumstande zu. Hatten beide Parteien im Voraus sich bereit erklärt sich bei der erfolgenden Sentenz beruhigen zu wollen, so war eine Appellation unzulässig; sonst galt der Burggraf von Rheinec als die höhere Instanz. Ob noch weitere Appellationen zulässig oder gebräuchlich gewesen sind, ist mir nicht bekannt. Anderweitige Markbeamte waren die 6 geschwornen Förster oder Schützen, von denen 2 auch der Aebtissin den Eid der Treue leisten mußten. Die nur in Beil. 4 erwähnten 7 geschwornen Leitsleute mögen vielleicht mit der Aufsicht über die Entwässerung der Wiesen und die Eindeichung der Waldbäche betraut gewesen sein. Wenigstens lassen die Worte „wer dye Rebach leit" darauf schließen. Auch der Fährmann oder Ferge [36]) und der Glöckner an der Kapelle zu Niederbreisig wurden von den Märkern gewählt. Letzterer hatte die Versammlungen der Märker durch Glockengeläute zu verkündigen und die Rollen, Urkunden und Gelder der Genossenschaft in einer besondern Lade in jener Kapelle aufzubewahren. Alljährlich hielten die Märker Mittwoch nach Martini in der Kapelle zu Niederbreisig ihren Genossenschaftstag (einunge) ab. Hier wurde die Wahl der jährlich abtretenden Beamten vorgenommen, und der alte Märkermeister legte über das Jahr seiner Regierung Rechenschaft ab und ließ sich Decharge erteilen. Das aktive Wahlrecht wurde nur von den Märkern ausgeübt; den übrigen Gemeindegliedern stand nur ein votum consultativum in der Weise zu, daß die Märker etwa 6 oder 8 Personen aus ihnen auswählten und deren Wünsche über die Personen der zu wählenden Vorstände einholten. Dieser Gegensatz zwischen den Märkern und dem „gemeinen Landmanne" ist uralt. Unter Letzterem haben wir nämlich die Waldsassen oder spätere Ansiedler in den Waldlichtungen zu verstehen, die, ohne Markenrechte zu besitzen und ohne dem Hofesverbande anzugehören, zwischen den Märkern und den Hovenern eine Mittelklasse bildeten. Daher wurden sie bei der oft genannten Sitzung am 21. Juni 1367 besonders befragt und legten durch den Mund ihres Sprechers, des Johanniterkomthurs Karl v. Montroyal, für das Landesweistum

Zeugnis ab. Ihre Beteiligung an der Wahl der Markenvorstände beruhte weniger auf den in beschränktem Maße ihnen zugestandenen Nutzungsrechten der Wald- und Weidemark, als in dem Umstande, daß der Waldrichter zugleich auch Vorsteher der gesammten Gemeinde war. In dieser Eigenschaft wurde derselbe auch „Bürgermeister", oder zum Unterschiede von den Bürgermeistern der Tochtergemeinden „Landesbürgermeister" genannt und hält mit einigen Vertretern der Gemeinde[37]) alle Montag eine Sitzung ab, um die niedere Gerichtsbarkeit, in Eigentumsfragen bis zum Werthe einer Ahme Wein, eines Malters Korn, eines ledigen Fasses oder 6 Denaren, und die Polizei über alle Gemeindeangelegenheiten auszuüben. Dieser Gemeinderath schatzte die Waldsassen, schützte die Gewerbe, ordnete den Marktverkehr, setzte die Taxe für die Lebensmittel fest[38]) u. s. w. Demnach muß der Anteil, der den außerhalb der Genossenschaft stehenden Gemeindegliedern zugestanden wurde, noch als unzureichend erscheinen, zumal die Märker seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts die bürgerlichen Elemente immer mehr aus ihrer Mitte verdrängten, so daß sie fortan nur noch die „edlen Märker" genannt wurden. Dies möchte ich daher auch für den wahren Grund der Feindschaft halten, welche seit dieser Zeit zwischen den Markgenossen und der Gemeinde Breisig ausbrach. Den äußern Anlaß dazu boten Differenzen über die Nutzung der Waldweide. Die Gemeinde verlangte nämlich das Weiderecht im hohen Walde, während die Märker auf Grund ihrer Waldordnung gegen jede unbefugte Weidenutzung mit Pfändungen vorgingen. Beide Parteien wandten sich 1529 Beschwerde führend an die Aebtissin und wurden von dieser bis auf ihre persönliche Ankunft, welche erst im Jahre 1536 erfolgte, vertröstet. Der mir unbekannte Spruch der Fürstin scheint nicht von beiden Seiten anerkannt worden zu sein; denn die Streitigkeiten dauerten weiter fort und führten 1545 zu einem abermaligen persönlichen Einschreiten der Aebtissin, und zwar dies Mal entschieden zu Ungunsten der Märker. Diese schritten nun zum Aeußersten. Sie erbrachen gewaltsam die Lade in der Kapelle,[39]) nahmen ihre Urkunden, Rollen, Register und Kasse heraus und flüchteten sich damit unter den Schutz des Kölnischen Erzbischofs als ihres vermeintlichen Schirmherrn. Die Aebtissin antwortete damit, daß sie die Versammlungen der Märker untersagen ließ, der Gemeinde kommunale Selbständigkeit verlieh und die Verwaltung der Landesdomänen dem Schultheiß übertrug. Vergebens waren die

Proteste der Märker, die Intervention des Erzbischofs und die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Abgesandten in den Jahren 1558 und 1562: die Herrschaft des Adels war für alle Zeiten gebrochen, und nur der hohe Census bei den Gemeindewahlen erinnerte noch an die Zeit des oligarchischen Regiments. — Die Märker behielten nur ihre genossenschaftlichen Rechte und hielten nach wie vor ihre jährlichen Sitzungen. Noch im Jahre 1733 führen die Burggrafen von Rheineck die Begehung der Mark am Tage der Kreuzerhöhung und die Erhebung des sechsten Teiles der Stand- oder Ladengelder unter ihren Gerechtsamen auf. Eine natürliche Folge jenes Konfliktes war die Aussonderung der Privatwaldungen und vielleicht auch eine Fixirung der Markenrechte auf lokal abgegrenzte Waldparzellen. Nur die Weidenutzung blieb noch gemeinsam und die Gemeinde zu Breisig duldete es nicht, daß die Märker ihren Waldanteil durch Graften einfriedigten. [40])

Ueber die Hobsverfassung zu Breisig ist die Ueberlieferung außerordentlich dürftig. Zwar giebt uns das bei Grimm, Weistümer II. S. 631 fg. mitgeteilte Protokoll eines Hobsgedinges vom Jahre 1546 über einige Rechts- und Verfassungsfragen Aufklärung, doch fehlt es an Heberegistern, Specificationen von Ländereien und Hobsgeding-Protokollen aus verschiedenen Zeiten, aus denen allein ein Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung der Hofesrechte gewonnen werden kann.

An der Spitze des Hofes stand in den ältesten Zeiten der Schultheiß, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier im 13. Jahrhundert eine Erbschultheißerei bestanden habe und zu gleicher Zeit wie bei den andern Höfen aufgehoben worden sei. In einer Urkunde des Kölnischen Domstifts vom 10. Juli 1254 empfängt Mechthildis, gewesene Gräfin von Sayn, vom Ritter Conzo von Breisig die Lehnsherrschaft über seinen Hof zu Breisig mit einem Steinhause, wofür sie demselben das dominium directum über einige zu Dienstmannsrechten ausgegebene Weingärten zu Linz abtritt. Diesen Ritter Conzo für den Erbschulten von Breisig zu halten, ist keine zu gewagte Vermutung, da bekanntlich alle Erbschulten ihren Familiennamen von dem ihnen unterstehenden Hofe angenommen haben. Es ist ferner wahrscheinlich, daß die in der Urkunde angedeutete Alienation eines Hofes die Veranlassung zur Aufhebung des Erbschulzentums und zu einer Abzweigung der Hobsgerichtsbarkeit gegeben haben wird. Mit Ritter Conzo verschwindet

das Geschlecht von Breisig für alle Zeiten, und mit dem Jahre 1258 beginnt unser Register der Amtleute. Die Verwaltung des Hofes wurde nun dem bisherigen Dechanten oder Baumeister zu Breisig übertragen, der daher auch schon im Weistume als Hobsrichter erscheint. Der Fronhof zu Breisig, auch Pröferhof genannt, war ein Sadelhof mit 60 Morgen Ackerland, welche in zwei Dechanate verteilt, teils in Breisig, teils in Lützingen lagen. Später kam auch noch ein Dechanat zu Gönnersdorf hinzu. Die Salländereien wurden an den Baumeister verpachtet, welcher außer einer Pachtsumme an das Kapitel noch gewisse Herrendienste, wie Herberge der Aebtissin oder ihrer Diener, Errichtung eines Galgen und Praugers u. A., zu tragen hatte. Die Bewirtschaftung des Landes wurde besondern Hofleuten übertragen, welche nun nicht mehr Baumeister, sondern hauemau genannt wurden, während die Aufgabe des Baumeisters darin bestand, die Hobsgedinge abzuhalten und die Pächte, Zinsen und Zehnten einzuziehen und an die Partizipienten zu verteilen. Außerdem hatte er in gewissen Gemeindeangelegenheiten ein Mitbestimmungsrecht. Seit dem 15. Jahrhundert wurde das Baumeisteramt mit wenigen Ausnahmen wieder mit dem Schultheißenamte verbunden. In den drei ungebotenen Hobsgedingen wurden von dem Hobsschulten nnd den 14 geschwornen Höfnern alle Vergehungen gegen das Herkommen gerügt, verfallene Kurmede erhoben, wohl auch fremden Höfen, die in dem Breisiger Hofe ihr Haupt sahen, das Hofesrecht gewiesen.[41]) Zu diesen Hobstagen waren nicht nur die Inhaber der kurmedigen Lehnsgüter, sondern auch die Besitzer von Zinsländereien dingpflichtig. Letztere bildeten mit den Splißinhabern und Afterpächtern von Lehen den Umstand des Gerichts.

Ueber die geltenden Rechtsgrundsätze läßt sich aus jenem Hobsprotokolle, dem einzigen, welches mir bekannt ist, nicht viel entnehmen. Auf eine Anlehnung an Essen deutet die Bestimmung, daß die Gebühren für außerordentliche oder gebotene Hobsgedinge nicht höher sein dürften, als in Essen üblich. Besonders interessant ist eine Notiz, die zwar erst im Anfange des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben, aber nach Sprache und Inhalt sicher aus viel älterer Zeit herstammt. Es heißt darin, daß die Johanniter und das Haus Rheineck ihre Lehngüter nicht vergeben dürfen, die anderen aver, wan sie kranck worden vnd sich sterben besorgten, konnen oer churmuidt vbergeben mit dem bescheide, wan der genige, die dat lein

draget, fry vngeledt noch vf die strate geidt vnd nicht van einen anderen gehalden, ist er mechtich syn churmuidt over to geven in bei wesen tweie hoevener mit handt vnd mundt. Wan diss vurg also geschuit, heft der baumester ein verdel wins vnd die hoevener im gleichen ein verdel wins. Ueber die Natur der Kurmede habe ich keine Auskunft finden können; wahrscheinlich hat sie bei Ackerländereien in dem besten Pferde — noch in einer Urkunde von 1779 das beste Quick genannt —, bei Weingärten in einer Quantität Wein bestanden. Da die Lehen zur größeren Hälfte in den Händen weltlicher und geistlicher Herren waren, welche im 14. Jahrhundert noch in eigener Person bei den Gedingtagen erschienen, später aber sich von einem ihrer Pächter, Vorgänger genannt, vertreten ließen, so konnten Verdunkelungen der Kurmedspflicht und Entfremdungen der Güter aus ihrer Hörigkeit nicht ausbleiben. Ueber die Zinsgüter kann ich nur auf das in Beilage 8 mitgeteilte Heberegister verweisen. Appellationen wurden zu jeder Zeit nach Essen gerichtet und selbst in der schwersten Konfliktsperiode haben sich die Herzöge von Jülich auf die Dauer keine Eingriffe in die Hobsgerichtsbarkeit zu Breisig erlaubt. In dem Vertrage vom 17. August 1747 lautet der Passus über dies Hobsgericht folgendermaßen: „Nachdem auch wir Franziska Christina undt unsere Vorfrauen am Stift Essen lauth obbesagter tractaten nebst den Schulteißen einen Baumeister Hoffschulteißen undt Höffner von Alters hero zu Breisig gehabt undt noch haben, die Erfahrnus aber gegeben, daß gegen des Hoffgedinges Jurisdiction viele Eingriffe versuchet worden, so erklähren wir Carl Theodor für uns undt unsere Nachkommen, daß diesem Hoffgeding die privative cognition über hoff- undt zinsbahre Güther ohnbecinträchtiget gelaßen, was in Zukunft dagegen vorgenommen würde, von nun an für null undt nichtig erklährt, die Erken- undt Bewürckung nöthig findender proclamatum, wie auch die durch den Hoffbotten undt Zustandt authoritale solius iudicii curtialis zu verrichtende executiones der Hoffbescheider undt Urthelen, so dan erkennende immissiones undt distractiones nicht gehemmet, sondern dem iudicio curtiali der ohngesperrete Lauff verbleiben undt die in Hoffsachen vorfallende Bruchten zeitlich fürstlicher Frau Abtissin allein zugewendet werden sollen. Von solchen Hofferkentnussen wollen wir Carl Theodor und unsere Nachkommen keine provocationes, appellationes, supplicationes, restitutionsgesuch oder wie es sonsten genennet werden mag, annehmen, sondern

die sich etwan meldende provocantes, appellantes, supplicantes zur Eßendischen Hobs-Cammer verweisen, von wannen selbige nach Gestalt der Sachen ferner ad Dicasteria Imperii sich wenden mögen."

Das eigentliche Banding (Herrengeding, Herbstfahrt, Hoffahrt) wurde 14 Tage vor dem Kreuzerhöhungstage abgehalten. Dazu erschien in alten Zeiten die Aebtissin in der Regel in eigener Person, um ihre Hoheitsrechte auszuüben, ihre Renten in Empfang zu nehmen, die Beamten zu dechargiren, Klagen der Unterthanen entgegenzunehmen, Belehnungsurkunden auszustellen u. s. w. In späterer Zeit ließ sie sich oft durch ihre Diener vertreten. Auch die Herren von S. Florin schickten hierzu ihre Boten. Nach Erledigung der Geschäfte vereinigten sich die Herrenboten mit den Höfnern zu einem solennen Festmahle, zu welchem die Aebtissin nach alter Gewohnheit eine Tonne vom besten Weine spendete, während die übrigen Unkosten des Mahles aus den gemeinschaftlichen Einkünften bestritten wurden. Eine vollständige Speisekarte gibt uns eine Berechnung der hervestkost aus dem Jahre 1550. Danach wurde verausgabt für einen Ochsen 21 fl., Salz 11 Alb. 3 Hell., weißen und grünen Käse 2 fl. 11 Alb., grüne Fische 23½ Alb., Stockfisch, Häring und Bücking 2 fl. 1½ Alb., Firnewein 1 fl. 20 Alb., Bier 9 Alb., Kirschen 18 Alb., Eier 18 Alb., Butter 31½ Alb., Kraut 12 Alb., keltersmer 10 Alb., Mostert 2 Alb., Kappus 15 Alb, Weißbrod 6 Alb., nochmals grüne Fische 2½ fl. 7 Alb. 5 Hell. In Summa über 50 fl. Rechnet man dazu die Vogtdienste, welche seit dem 16. Jahrhundert von den Höfnern taxirt und in Gelde entrichtet wurden, die Salaire für die Hofmänner, die Reisekosten für die Herren von der Kommission und die Transportkosten für den Wein, so blieb von den Fruchtzinsen kaum noch Etwas übrig. Daher war die Herbstkost der Herrin von jeher ein Dorn im Auge, und sie suchte dieselbe, wo es irgend anging, abzuschaffen. In Breisig gelang es ihr im Jahre 1555 wenigstens den Zapf oder die Verpflichtung, den Wein zu liefern, mit 12 fl. abzulösen. Von allen Einkünften blieb bei der Jahresabrechnung nicht mehr als die Wein-Pächte und Zehnten übrig; daher wurde auf die Weinkultur eine ganz besondere Aufmerksamkeit verwandt. Eine Wingert-Ordnung, erneuert im Jahre 1550, wachte darüber, daß die Weingärten regelmäßig gedüngt und von Zeit zu Zeit erneuert wurden, bestimmte auch, wo weißer und wo rother Wein

gepflanzt werden solle; die Gemeindevertretung im Vereine mit dem Baumeister regelte die Lese und die Benutzung des gemeinschaftlichen Kelterhauses. Auch die Erhebung des Zehnten wurde sorgfältig überwacht und etwaigen Veruntreuungen durch jährliche Inspection der Weingärten, durch strenge Weisung an die Schröter, keinen Wein zu verschraden, bevor der Zehnte davon entrichtet wäre, von Zeit zu Zeit sogar durch Revision sämmtlicher Keller vorgebeugt. Für die Ueberführung der Weine nach Essen bestanden bis ins Einzelne gehende Vorschriften, nach denen der Baumeister und der Erbschenk der Aebtissin sich zu richten hatten. Der Umfang der Weinländereien läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. In einem erneuerten Register von 1423 werden die beiden Stiftern zuständigen Weingärten auf 28¾ Morgen angegeben, die 67 Besitzern angehören und im Jahre 1550 an Zins etwa 11 Ohm Wein lieferten. Außerdem hat aber die Aebtissin auch Privatweingärten gehabt. Unter den Hof zu Breisig gehörten auch noch einige Weingärten zu Leutesdorf, welche im Jahre 1272 von Hildegardis von Leutesdorf dem Kapitel zu Essen übertragen wurden, im 14. Jahrhunderte in den Besitz der Erbschenke von Essen kamen, gegen Ende desselben Jahrhunderts an das Stift zurückfielen und im Jahre 1630 an das Consortium der derzeitigen Splißinhaber für die Summe von 1110 Gulden verkauft wurden. Da sie zur vierten Traube verpachtet waren, so waren die Erträge von der Crescenz abhängig; im Jahre 1550, einem mittelmäßigen Weinjahre betrugen sie 2½ Ohm, welche von einem besondern Beamten, dem Windelboten, eingesammelt wurden. Die Hofesgerichtsbarkeit wurde, wie aus einer Nachricht vom Jahre 1511 hervorgeht, vom Breisiger Baumeister und 2 Höfnern alljährlich am Johannistage an Ort und Stelle ausgeübt.[42])

Zum Schlusse nur noch einige Worte über das hohe Gericht zu Breisig. An drei wißlichen Tagen wurde die gesammte Einwohnerschaft durch Glockengeläute an den gewöhnlichen Dingplatz „hinter dem Steine" zusammenberufen und vom Schultheiß behegt. Hier wurden alte Vergehungen gegen den Frieden und die Obrigkeit gerügt, die Brüchten aber — mit Ausnahme der höchsten Brüchten, welche der Landesherrin vorbehalten blieben, — wurden vom Amtmanne an einem besonders dazu bestimmten Tage nach gewonnener Einsicht in das Brüchtenverhör festgesetzt und durch den Gerichtsbeamten beigetrieben. Die Strafsummen waren, wie aus einigen

Protokollen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts hervorgeht, recht bedeutend. Für Verbalinjurien stiegen sie bis 25, für Schlägerei bis 80 Goldgulden; die Gesammteinnahme des Jahres 1603 betrug 590 Goldgulden. Ferner wurden streitige Eigentumsansprüche, deren Objekt eine gewisse Höhe erreichte, ebenfalls hier entschieden und über alle rechtsverbindlichen Verträge Urkunden ausgestellt. Den Vorsitz bei Gerichte führten abwechselnd der Essen'sche Schultheiß und der Jülich'sche Vogt, während der Vogt der Burggrafen von Rheineck zwar einen Sitz, aber keine Stimme bei Gericht hatte, daher er auch schlechtweg „der schweigende Vogt" genannt wurde. Das Finden und Weisen des Urteils stand in ältesten Zeiten dem gesammten Umstande zu, wurde aber später einem Kollegium von 7 geschworenen Schöffen übertragen. Aebtissin Elisabeth v. Beeck (1426—1445) stellte den alten Gebrauch wieder her, aber schon Sophie von Gleichen setzte im Jahre 1474 die Schöffen wieder in ihre Rechte (vgl. Beil. 9.) und bestimmte dabei, daß drei derselben aus Niederbreisig, zwei aus Oberbreisig und je einer aus Lutzingen und Gönnersdorf gewählt werden sollten. Bei der Erledigung eines Schöffensitzes präsentirten die übrigen Schöffen 3 Kandidaten, aus denen der Schultheiß die Auswahl traf. Rechnet man noch den vereidigten Gerichtsschreiber hinzu, so wurde also das Gericht von 11 Personen besessen. Wußten die Schöffen das Urteil nicht zu finden, oder wurde ihr Urteil gescholten, so wandte man sich nach alter Gewohnheit an den Reichshof zu Sinzig und in dritter Instanz nach Boppard. Zwei Schöffen brachten einen summarischen Auszug der Akten und das gescholtene Urteil versiegelt nach Sinzig und brachten ebenso das neue Urteil versiegelt wieder zurück. Im Jahre 1574 wurde die erste Appellation nach Düsseldorf eingelegt, und dabei ist es auch für die spätere Zeit geblieben, nur daß nach Laut der Verträge die Entscheidungen nicht vom Hofgerichte, sondern von einer besondern Commission gefällt wurden. Seitdem das Römische Recht zur Herrschaft gelangte, und die komplizirtere Prozeßordnung die Erledigung der Rechtsfälle an einem und demselben Tage unmöglich machte, wurde zu jedem der drei Dingtage nach einem Zeitraume von 14 Tagen noch einen Nachtag hinzugefügt. Selbstverständlich konnten in dringenden Prozeßsachen außerordentliche Sitzungen anberaumt werden, deren Kosten von der verlierenden Partei getragen wurden. Die Trennung des Parteienverhörs von der Rechtsprechung führte zu einer willkürlichen Erhöhung der Kosten-

taxen, wodurch der Landmann unerträglich beschwert wurde. Die Ausübung der Kriminaljustiz war an diese bestimmten Gerichtstage nicht gebunden, sondern wurde jederzeit gehandhabt, sobald ein Verbrechen begangen war. Der Missethäter wurde vom Schultheiß und Vogt gemeinsam in Haft gebracht und durfte nur drei Tage im Ortsgefängnisse festgehalten werden. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er hinter dem Steine abgeurteilt, dann dem Vogte, dem allein das ius gladii ad animadvertendum zustand, und von diesem dem Nachrichter übergeben. Die daraus erwachsenden Kosten wurden vom Schultheiß und den beiden Vögten gemeinschaftlich getragen. Seit dem Jahre 1590 wurde die Burg Rheineck vom Gerichtsbezirke Breisig abgetrennt und erhielt einen eigenen Gerichtszwang in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen nebst Aufrichtung von Galgen und Rad.[43])

Godesberg und die Weingärten der Aebtissin.

Ueber den Hof Godesberg, welcher nach der bereits erwähnten Urkunde bei Lacomblet I, 97 dem Stifte Essen von König Karl geschenkt worden ist, haben mir nur dürftige Nachrichten zu Gebote gestanden, was um so mehr zu bedauern ist, als diese von der größern Bedeutung des Hofes und von seinen eigenartigen Gewohnheiten Zeugnis ablegen. Nur zwei Heberegister aus dem 14. Jahrhundert, das bei Grimm, Weistümer II. S. 659 fg. und Kindlinger, Geschichte der deutschen Hörigkeit S. 711 fgg. abgedruckte und ein diesem ähnliches Weistum, und einige Hofesprotokolle aus den Jahren 1585—1615 sind neben einigen Urkunden die einzigen Quellen, die ich habe benutzen können.

Der Fronhof (Freihof, Friedhof) stand unter einem Baumeister, später auch Schultheiß genannt, welcher gegen eine bestimmte Entschädigung die Salländereien im Interesse der Aebtissin bewirtschaftete, die Hobsgedinge abhielt und die Zinse und Pächte von den eingehörigen Hofbesitzern für die Aebtissin einzog. Das Hofland betrug nach dem ältesten Register vom Jahre 1332 (Beil. 10) 25 Morgen, teils Weingarten teils Ackerland, nebst 350 Morgen Wald. Letzterer war zum Teil an die Familie v. Gudenau als echtes Lehn ausgegeben und scheint schon frühzeitig dem Hofe entfremdet zu sein; denn das erneuerte Register von 1375 spricht nur noch von 30 Morgen Wald. Nach einem Weistum aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts enthielt der Hof gar nur 24 Morgen Land und 10 Morgen Busch. Der Herrenhof war bis auf gewisse

Dienstleistungen an die Kirche zu Rüngsdorf und die Verpflichtung, im Falle eines Krieges 9 Bewaffnete in die erzbischöfliche Burg zu legen, frei von allen Lasten und Abgaben. Ein besonderes Vorrecht, welches nur wenige Fronhöfe mit ihm teilten, bestand darin, daß er allen „Unglücklichen", die wegen eines Todschlags gezwungen waren, in das Elend zu gehen, auf die Dauer von 6 Wochen eine Freistätte gewährte. Grimm Deutsche Rechtsaltertümer S. 889 äußert sich darüber folgendermaßen: „Solchen Stätten (Fronhöfen), muß man wol annehmen, klebte im Volksglauben die Eigenschaft eines Asyls seit unvordenklichen Zeiten an; sie rührte vielleicht noch aus dem Heidentum her und war ungestört beibehalten worden, oft auch von Königen und Fürsten bestätigt worden." Möglicherweise reicht also dieses Asylrecht bis in das graue Heidentum hinauf, und in der That läßt der alte Name Wuodenesberg, der sich im Volksmunde bis in das 13. Jahrhundert erhalten hat, auf eine alte Kultusstätte des Gottes Wotan schließen. In der christlichen Zeit mußte der alte Heidengott dem Erzengel Michael Platz machen, welchem auf der Spitze des Berges ein Heiligtum errichtet wurde. Als nun Erzbischof Dietrich (1208—1212) an derselben Stelle eine Burg errichtete, geriet das Landvolk in große Unruhe und erwartete mit Sicherheit eine Remonstration seines Heiligen. Nun ist es bekannt, daß solche Erwartungen in der Regel nicht getäuscht werden. Nicht nur den Engel mit glänzenden Fittigen, sondern auch eine Kapsel mit Reliquien sah man die entweihte Stätte verlassen und durch die Luft hin sich nach Stromberg zu flüchten.[44]) Der Hof hat aber durch diese Flucht an seiner Herrlichkeit nichts eingebüßt.

In den Fronhof waren 15 Weinlehen und 8½ Waldlehen (overleye, später Heckenlehen genannt), von denen jedes 32 Morgen umfassen sollte, und eine Anzahl Zins-Weingärten hofhörig. Die Lehen waren kurmedig, und zwar wurde von einem ganzen Weinlehn ein Fuder Wein, von einem Heckenlehn ein silberner Pflug oder 5 Mark für denselben entrichtet. Bei Teilungen der Höfe bis zu einem Viertel Lehen oder 8 Morgen wurde die Lehnsqualität nicht geändert, d. h. der Besitzer eines Viertels empfing sein Lehn durch Urkunde der Aebtissin oder ihres Schultheiß, leistete den Huldigungseid, fungirte als Geschworner und bei seinem Tode verfiel der Aebtissin eine Kurmede, allerdings nur pro rata. Ging jedoch die Teilung noch weiter vor, so mußten die Splißinhaber

(Ingedelinge) einen Hauptmann ernennen, welcher das Lehn empfing und für die Pächte und Kurmede verantwortlich war. Bei Vereinigungen mehrerer Güter in einer Hand wurde der status quo ante festgehalten; so mußte das Kloster Marienforst (Kottenforst) als Besitzer von 3 ganzen und 2 halben Lehen 5 Geschworene stellen. Bei Verkäufen von Gütern hatte die Lehnherrin, und nächst ihr die Mitgeschwornen ein Näherrecht vor jedem Fremden, und wenn es Letzterem dennoch gelang ein Hofgut zu erwerben, so verblieb Ersteren der Retrakt noch „50 oder 100 Jahre lang", d. h. sie durften das Gut auch später noch durch Zahlung der Kaufsumme an sich lösen. Die Pächte aus den Weingärten richteten sich nach der Jahresernte. Während das älteste Register nur zwischen guten und schlechten Weinjahren unterscheidet, und für die Ersteren die volle Weinpacht, für die Letzteren einen mäßigen Geldzins festsetzte, wurde in späteren Jahrhunderten der Aebtissin je nach dem Ertrage $^4/_4$, $^3/_4$, $^2/_3$, $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_4$ der Weinpächte zuerkannt. War die Erndte so schlecht, daß der Morgen weniger als $1\,^1/_2$ Ohm lieferte, so erhielt die Aebtissin gar nichts. Da die Entscheidung darüber den Geschwornen zustand, so ist es erklärlich, daß die Boten aus Essen nicht selten über Benachteiligung Klage zu führen hatten. Auch der Empfang der Pächte war mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Da alle Einzelquanta, ob gut oder schlecht, in große Fässer zusammengegossen wurden, die oft mehrere Tage, so lange eben der Empfang dauerte, offen blieben, so kann man sich denken, daß ein solches Gemisch nicht gerade gut geschmeckt haben wird. Ob die Verordnung, daß vor der Lieferung eine Probe eingereicht werden solle, dem Uebel abgeholfen haben wird, ist mehr als zweifelhaft.

Außer dem „gewöhnlichen hohen- oder Herren-Gedinge" im Herbste wurden an den drei bekannten geschwornen Dingtagen, die hier, vielleicht mit Anlehnung an den Ortsnamen oder an den Heidengott, auf den Godestag (Mittwoch) fielen, nach erfolgter Proklamation in der Kirche zu Rüngsdorf an dem „gewöhnlichen freien Friedhofe" in Anwesenheit sämmtlicher Hofhörigen (Hauptgeschworne, Halfmänner, Ingedelinge) Hobsgedinge abgehalten. Zuerst wurde das Weistum verlesen und der Aebtissin „an Hoch- und Gerechtigkeit zugewiesen, wie von Alters". Nachdem die Geschwornen erklärt, daß das Weistum „von Werde" oder „aufrichtig" sei und daß dem Schulten dagegen zu rügen „Beistand und Erkenntnis"

geschehen solle, wie von Alters, fragt der Schulte, ob den Geschworenen kundig, daß seit dem letzten Gedinge Einer der Hobsleute Etwas „verkaut (vertauscht) oder verkauft", und ob Versterb gefallen sei. Uebertretungen der Hofesrechte mußten die erste, zweite und dritte Froege durchmachen, ehe zur Sentenz gegen den contumax geschritten wurde, die darin bestand, daß das Lehn in „Kummer" oder „Zuschlag und Verbot" gelegt wurde. Der Besitzer konnte die Beschlagnahme nur dadurch wieder aufheben, daß er das Lehn von Neuem aus der Hand der Aebtissin wieder empfing. Danach wurden Klagen der Nachbarn unter einander vorgebracht und entschieden. Dabei wurde wie vor jedem ordentlichen Gerichte prozedirt. Die Parteien mußten zur Deckung der Prozeßkosten („des Hofes Gerechtigkeit") Bürgen stellen und sich durch Vorsprecher vor Gericht vertreten lassen. Auch hier erfolgte das Urteil erst nach Einbringung der ersten, zweiten und dritten Klage. Die Appellationen wurden an den Marhof oder das Mehrhauser Gericht zu Bonn, als an das Haupt, gerichtet. Auf Requisition der dortigen Schöffen mußten Akten und Sentenz der ersten Instanz nach Bonn eingeschickt werden, wofür den Godesberger Geschwornen eine Gebühr von 2 Raderpfenning zustand.

Die äußern Schicksale des Hofes sind nur in den allgemeinsten Umrissen erkennbar. Daß derselbe eine besonders hervorragende Stellung eingenommen hat, darauf deutet das ehrenvolle Asylrecht, die stattliche Zahl von Altfreien, denen die Beschirmung der Burg und der Kirche oblag,[45]) die auszeichnenden Benennungen für den Hof und dessen Schultheiß[46]) und die volle Unabhängigkeit von jeder vogteilichen Oberhoheit. In der Zeit des Konflikts zwischen Köln und Essen wegen der Stiftsvogtei am Ende des 13. Jahrhunderts hatte Erzbischof Siegfried die Essen'schen Höfe zu Godesberg, Ahrweiler und Königswinter in Beschlag genommen,[47]) aber bald darauf wieder frei gegeben. Größer waren die Gefahren, die in dem Erbschulzentum lagen. In einem undatirten Schreiben[48]) beklagen sich die Geschwornen des Hofes Godesberg über ihren Schulzen Heinrich gen. Meyer, daß er nicht nach ihren Weisungen, sondern nach eigener Willkür Urteile fälle, und erklären, daß sie sich genöthigt sehen, demselben den Gehorsam zu verweigern. Die Zeit dieses Schulten wird durch eine Urkunde vom Jahre 1323 bestimmt, worin derselbe den Empfang eines Stückes Land zur Leibzucht reversirt. Nach seinem Tode suchte man die Erbschultei

aufzuheben. Als seine Witwe Elisabeth von Godesberg ihre Pächte von den Salländereien (15 1/2 Malter Roggen und ebensoviel Weizen und Gerste zur Hälfte) drei Jahre lang nicht bezahlt hatte, prozedirte die Aebtissin gegen sie beim dortigen Hobsgerichte und ließ ihren Hof in Kummer legen. Nach alter Gewohnheit wurde in der Kirche zu Rüngsdorf proklamirt, wer auf die Erbschultei Ansprüche mache, möge diese durch Entrichtung der Pachtrückstände wieder einlösen. Als jene hierauf keine Maßregeln traf, wurde ihr der Besitz des Amtes und Hofes rechtlich abgesprochen. Im Jahre 1331 resignirte sie gegen Empfang einer Summe von 60 Mark auf alle Erbansprüche und stellte die Geschwornen Hermann v. Rüngsdorf und Gobelin v. d. Schalen zu Bürgen.

Die Lockerung und allmäliche Auflösung der Hofesverhältnisse beginnt mit dem 15. Jahrhundert. Während nämlich bis dahin sämmtliche Besitzer, adlich und unadlich, die Hobsgedinge in eigener Person besuchten, wurde es jetzt bei den Herren Sitte, Einen aus der Zahl ihrer Pächter mit ihrer Vertretung zu beauftragen. Jetzt wurde nur als drückende Fessel empfunden, was früher als ein Ehrenrecht galt, und es fehlte daher nicht an Anstrengungen sich dieser Fesseln zu entledigen. So bekunden die Hobsschöffen in einer Urkunde vom Jahre 1462, daß Dietrich v. Langel, Erbmarschall des Landes Berg, und nach ihm sein Sohn Walther von einem hobshörigen Gute im Kirchspiele Vilpge alle Gerechtigkeit erfüllt, auch einen ihrer Diener als Geschwornen gestellt haben, während des Letzteren Nachfolger Nicolaus v. Tricht dies versäume und die Hörigkeit seiner Besitzung bestreite. Noch im Anfange des 17. Jahrhunderts war die Streitfrage über diesen Hof unerledigt. Dasselbe läßt sich, mehr oder weniger, auch von den übrigen Edelleuten (v. d. Leyen, v. Meckenheim, v. Delbrück, v. Büchel) sagen, und mit den geistlichen Herrn (Marienforst, Heisterbach, Johanniter zu Köln) stand es nicht viel besser. Besonders mit den Franziskanern, welche sich als Zweigniederlassung des Klosters zu Bonn in der Sylvesterkapelle zu Godesberg niedergelassen hatten, herrschte beständig Krieg.

Mit der Verpfändung der Einkünfte zu Godesberg im Jahre 1620 verlor die Aebtissin das Interesse an der Verwaltung der Hofesverfassung. Zwar wurde diese äußerlich noch gewahrt und den Pfandinhabern bei jeder neuen Cession besonders zur Pflicht gemacht, aber es fehlte der Ernst und der gute Wille, der über-

hand nehmenden Auflösung zu steuern, und die Hobsgedinge wurden der Schauplatz der ärgerlichsten Skandalszenen und Tumulte, ja offener Empörung der Geschwornen gegen den Schulten (1672). Im Jahre 1718 machte die Aebtissin nach einer Notiz im Kindlinger'schen Repertorium des Stiftsarchivs noch einige erfolglose Anstrengungen, den Hof wieder einzulösen; doch das ehrwürdige Godesberg blieb, wie so mancher andere schöne Hof, den Damen zu Essen für alle Zeit verloren.

Ueber die Erwerbung der Höfe zu Ahrweiler und Königswinter fehlt der urkundliche Nachweis. Da die Pächte aus diesen Höfen bald nach Breisig, bald nach Godesberg entrichtet wurden, so kann es zweifelhaft erscheinen, ob sie ursprünglich zu dem einen oder dem andern Hofe gehört haben. Weil aber in dem ältesten Register von 1332 Ahrweiler mit Godesberg vereinigt ist, und weil in der ältesten Zeit beide Höfe abteiliche Tafelgüter gewesen sind, so wird man sie mit mehr Wahrscheinlichkeit als Appertinenzien dieses Hofes ansehen dürfen.

Der Hof zu Ahrweiler bestand aus einer Dingstätte in der Ahrgasse, auf welcher die Hobsgedinge abgehalten wurden, und aus 2 Morgen Weingarten, welche 1332 an 8 Pächter zur Hälfte, später zum dritten Teile des Ertrages ausgethan wurden. Im 16. Jahrhundert waren auf dem Grunde des Hofes 5 Häuser entstanden, welche nun die Pachtsumme von 1 Ohm Wein aufzubringen hatten. Hobsgedinge mit Schultheiß und Geschwornen sind bis zum Ende des 16. Jahrhunderts abgehalten worden, doch über die geltenden Hofesrechte fehlt mir jede Nachricht, und auch das bei Grimm Weist. II. S. 646 abgedruckte Weistum enthält davon keine Spur. Nur über die Pächte, die Art ihrer Erhebung und Fortschaffung und über die Benutzung des gemeinschaftlichen Kelterhauses haben wir einige Notizen. Danach soll der Wein, den man der Aebtissin liefert, „schmechig" sein, und wann man im Zehnthause der Lehnfrau keinen Wein teilt, so zahlt man für jedes Viertel einen Denar Zins. Der Wein wird in ein Faß, welches die Hofleute auf eigene Kosten im Stande halten müssen, zusammengegossen und von den Pächtern nach Godesberg oder Breisig abgeführt. Bei entstehenden Zwistigkeiten in der Benutzung des Kelterhauses entscheiden 2 Geschworene, wem zuerst Noth sei zu keltern. Nach dem Tode des alten Schulzen Huprecht Wolmerode (nach 1591) fand sich Niemand, der das wenig einträgliche Amt übernehmen wollte.

Damit nahmen auch die Hobsgedinge und die Erhebung der Kurmedsgefälle ein Ende, mit andern Worten: das Band der Hofeshörigkeit löste sich auf und nur die Pächte verblieben, welche durch Diener der Schulten zu Godesberg oder Breisig eingezogen wurden.

Auch der Hof zu Königswinter gehörte ursprünglich, wie schon gesagt, zu den Tafelgütern der Aebtissin, wurde aber im Jahre 1222 von der Aebtissin Adelheid an das gräfliche Kapitel abgetreten, mit Ausschluß des Gerichts und der Herbergedienste daselbst (absque iudicio nostro et hospitio). Aber auch die Hobsschultenwahl wurde im 17. Jahrhundert vom Kapitel ausgeübt. Nach einem Register vom Jahre 1566 gehörten zu dem Hofe 47 Weinlehen, die in den Händen von 36 Besitzern waren und bei voller Pacht 14 Ohm 2½ Viertel Wein lieferten. Außerdem besaßen 17 andere Hobsleute Lehngüter, von denen nur Pfenningsgeld, Hühner, Kapaune und Gänse gezinst wurden. Einige wenige Weingärten waren zur halben und dritten Traube verpachtet. Unter den geistlichen Besitzern nenne ich das Kloster Heisterbach, das Apostelstift und Johann und Cordula zu Köln, unter den weltlichen die Herren v. Drachenfels. Die Herren von Helmershausen deren Hörigkeit in einem Register ihrer Weinpächte vom Jahre 1461 noch anerkannt wird,[49]) werden jetzt nicht mehr genannt. Während der Zeit des dreißigjährigen Krieges und unter dem Drucke der darauf folgenden Kontributionen ruhte die Hobsgerichtsbarkeit und wurde erst im Jahre 1663 aus den erhaltenen Trümmern des Hofes wieder erneuert. Aus dieser Reconstruction ersehen wir, daß der Schulte vom Kapitel präsentirt und von den Geschworenen für genehm erklärt wurde. Er leistete seinen Eid in die Hände des erzbischöflichen Statthalters und des Stiftssyndikus. Die Teilnahme des Ersteren bei der Vereidigung hatte wohl darin ihren Grund, daß von Alters her dem Essen'schen Hobsschulten ein gewisser Anteil an der Herrlichkeit zu Königswinter zustand. Nach einem Weistume des Apostelstifts vom Jahre 1542 nämlich teilt er mit den Schulten des Cassiusstifts zu Bonn, des Apostelstifts zu Köln und der Herren von Drachenfels und v. Elz die Regierung der Gemeinde Königswinter in der Weise, daß Jeder derselben in jedem fünften Jahre „regierender Herr" war.[50]) Doch schon 1670 klagte der damalige Schulte darüber, daß ihm seine Regierungsrechte vorenthalten würden. Die Geschwornenrechte scheinen ein den 10 vornehmsten Lehngütern anklebende Qualität gewesen zu

sein; doch durften sie ohne Genehmhaltung des Schulten nicht ausgeübt werden und wurden auch im einzelnen Falle auf Beschluß des Geschworenenrathes aberkannt.[51]) Die Hobsgedinge wurden nach dem alten, leider verloren gegangenen Weistume, welches bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts die unbestrittene Rechtsquelle blieb, dreimal im Jahre abgehalten, und zwar Montag nach Epiphanias, Montag nach der Stromminger Kirchweih und Montag nach „S. Mitsommer". Doch scheint trotz der wiederholten Mahnungen der Geschworenen nur der letzte Tag regelmäßig abgehalten worden zu sein. Das Verfahren auf demselben war folgendes: Schultheiß eröffnet das Hobsgeding im Namen des Herrn und fragt, ob heutigen Tages gebühre, Hobsgedinge zu halten, und was einem hochgräflichen Kapitel zu Essen zu erkennen sei. — Geschw. Es gebühre heutigen Tages gebührend Hobsgedinge zu halten, und dem hochgräflichen Kapitel wird Bann und Friede zuerkannt. — Sch. thut dem Gerichte Bann und Friede an, gebietet Recht und Zucht, verbietet Unrecht und Unzucht, und daß Niemand in der Geschwornen Rath eingehen solle ohne sein Wissen und Willen. — Sch. fragt, was den Geschwornen wissig, daß seit dem jüngsten Lehngedinge derselben Lehngüter verrissen, versplissen, verstorben oder sonst verbracht seien. — Geschw. ziehen sich zur Berathung zurück und erklären dann, daß ihnen nichts wissig, als daß A. wiederholt von den Gedingtagen ausgeblieben, B. die Kurmede nicht entrichtet, C. keinen Vorgänger gestellt habe u. s. w. — Vorgänger wurden nicht nur von den weltlichen und geistlichen Herrn gestellt, sondern auch von minderjährigen Besitzern, die noch nicht in „vogtbaren Jahren" standen, und von altersschwachen Leuten, die ihre Pflichten nicht mehr in eigener Person ausüben konnten. — Hierauf folgten die Klagen der Hobsleute gegen einander, die auch hier in 3 Froegen erledigt wurden. Requisitionen des kurfürstlichen Gerichts zu Königswinter waren auf das Strengste verpönt und durften nur vom Schulten im Falle der Renitenz eines Hobsmanns gesonnen werden. Zum Schlusse erklären die Geschworenen, daß der dingliche Platz förmlich beheget sei, und daß sie nichts Widriges mehr vorzubringen hätten, worauf der Schulte die Versammlung im Namen der Dreifaltigkeit schloß. Die Nachsitzung beim gemeinschaftlichen Schmause wurde von Alters an der herkömmlichen Stätte abgehalten. Als aber diese den gesteigerten Ansprüchen an Behaglichkeit nicht mehr entsprach, entschied sich die Reformpartei für ein

besseres Lokal, während die Konservativen am alten Wirtshause festhielten, wodurch eine bedauerliche Spaltung entstand. Daß der Hof am Ende des 18. Jahrhunderts verkauft worden ist, weiß ich nur aus einer Notiz in Kindlinger's Repertorium.

Um die Zusammenstellung der außersächsischen Höfe zu vervollständigen, sei hier noch der Hof zu Fronhausen bei Marburg erwähnt. Wie dieser Hof zu Essen gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Die Vermuthungen, welche Estor in seinen Neuen kleinen Schriften I, S. 291 fg. darüber aufstellt, gehören in das Reich der Fabeln. Das hohe Alter des Besitzes wird durch eine Urkunde aus dem Jahre 1159 verbürgt, in welcher Arnold Erzbischof von Mainz die unter seinem Vorgänger Heinrich I. (1141—1153) durch den damaligen Dompropst Hartmann gefällte Entscheidung in einem Streite zwischen der Aebtissin von Essen und dem Pfarrer zu Weimar wegen der Rechte über die Kirche zu Fronhausen bestätigt. Nach jener Entscheidung soll die Aebtissin Irmentrudis den vollgültigen Beweis geführt haben, daß die Kirche zu Fronhausen seit 30 Jahren iure fundi ihr gehöre und von jeder andern Kirche unabhängig sei. Danach scheint es, als ob die Herrlichkeit Fronhausen durch eine Schenkung dieser Aebtissin an das Stift Essen gelangt sei. Die Gerechtsame, welche nach ihr sämmtliche Aebtissinnen daselbst ausgeübt haben, bestanden außer dem Kirchenpatronate in der Lehnsherrlichkeit über die Erbvogtei und das Gericht zu Fronhausen, Rode und Wenkebach und einige Mühlen und den Besitzrechten auf einen Fronhof, welcher nach einigen Reversen aus dem 14. Jahrhundert an einen Schultheiß oder Amtmann für einen Zeitraum von 8 bis 12 Jahren ausgegeben wurde. So im Jahre 1307 an Werner von Wittgenstein, 1321 an Bernhard v. Marburg, Dechant der Martinskirche zu Münster, 1353 und 1362 an Craft v. Hatzfeld den Jüngern, welcher das Amt im Jahre 1369 an seinen Neffen Craft, Vogt zu Fronhausen, abtrat. Es ist dies derselbe, welcher nach Wenck, Urkundenbuch zum zweiten Bande der Hessischen Landesgeschichte S. 430 Anm. sich dort eine Burg erbaut und dieselbe im Jahre 1367 dem Landgrafen Heinrich als Lehn- und Offenhaus aufgetragen hatte. Von weiteren Amtleuten nennen die Urkunden Wigand v. Effortshausen (1384), Craft Vogt zu Fronhausen (1393) und Gerlach von Breidenbach (1400, 1411 und 1428). Die Größe des Hofes läßt sich nicht bestimmen. Im Catenat (vor 1400) werden 101 Zinspflichtige aus Fronhausen,

Unter- und Ober-Rode, Wenkebach, Walheim und Argenstein genannt, welche Geld und Schweine an den Fronhof zinsen; doch fehlt mit Ausnahme der 37 1/2 Morgen enthaltenden Fronländereien die Angabe der Morgenzahl. Im Jahre 1436 wurde der Hof an Johann v. Deistinckusen für 500 Gulden verpfändet, doch schon im Jahre 1479 durch Volbrecht Schenk zu Schweinsberg wieder ausgelöst, der sich nun hier eine eigene Herrlichkeit begründete. Einer seiner Nachkommen, Kaspar Magnus Schenk wird im Jahre 1585 Herr des Hauses und Dorfes Fronhausen wie auch des Gerichts und der Vogtei zu Fronhausen, Wenkebach, Rode und Argenstein genannt. Daß die Landgrafen gewisse Oberhoheitsrechte behauptet haben, ersehen wir aus der Zustimmung des Landgrafen Ludwig von Hessen zu der oben erwähnten Verpfändung.

Ueberblick.

Eine Vergleichung der in den fränkischen Höfen herrschenden Gewohnheiten läßt eine große Uebereinstimmung in den daselbst geltenden Rechten und ihrer geschichtlichen Entwicklung hervortreten. Mehr als im Sachsenlande haben hier die Höfe Spuren ihrer ursprünglichen Machtstellung bewahrt, dagegen alle Merkmale entwürdigender Unfreiheit bis auf einen geringen Rest vertilgt. Hienach erscheint der Hof als der Sitz und Träger aller Hoheit und Herrlichkeit. Daß der Besitz der Kirche und die Ausübung der Patronatsrechte immer mit dem Herrenhofe verbunden gewesen ist, wird durch die ältesten Schenkungsurkunden bezeugt und durch spätere Weistümer bestätigt. Nach ihrer Inkorporation in die Stiftskirche verblieben den Höfen nur noch die Kirchenlasten Ebenso war ursprünglich die höhere Gerichtsbarkeit mit dem Fronhofe vereinigt gewesen, was bei den Höfen Fronhausen, Breisig und Türnich noch später deutlich erkennbar ist, bei Holzweiler nur aus der Verpflichtung, Galgen und Pranger zu unterhalten, hervorblickt. Der Hobsschulte war zugleich Landrichter, und die Hobsgeschwornen, die in Hofesangelegenheiten unfrei und an den Hofesverband und dessen Gerechtsame gebunden waren, galten sonst als schöffenfreie Leute und durften das Recht weisen und auf Strafen an Leib und Gut erkennen. Wie nun andere weltliche Hofesherren mit diesen Gerechtsamen den Grund zu einer eigenen Herrlichkeit legten, so versuchten auch die Essen'schen Schulten, zwar im Namen der geistlichen Grundherrin, aber eigentlich doch nur im eigenen Interesse, sich zu Herren

ihres Hofes aufzuwerfen. Dem gemeinsamen Widerstande der Aeb tissin und der Hofesleute gelang es am Ende des 13. und Anfan des 14. Jahrhunderts dem Erbschultentum ein Ende zu machen doch ging bei dieser Gelegenheit die Gerichtsherrlichkeit dem Hof verloren, indem entweder die frühern Erbschulten sie nach wie vor nun aber im Namen des Landesherrn, ausübten, oder besondere vom Hofe unabhängige Landgerichte eingerichtet wurden. Di Schwächung der Schultengewalt und der Antagonismus zwischen der Grund- und Landesherrn trugen dazu bei, daß die Hobsverfassung sich stetig in freiheitlicher Richtung fortentwickelte. Die persönliche Dienstleistungen wurden entweder ohne Weiteres abgeschafft oder in einen Geldzins umgewandelt, selbst die Fruchtpächte suchte man in einen Geldkanon umzusetzen und so den emphyteutischen Charakte der Besitzungen zu verwischen. Die Abhängigkeit von der Zustim mung des Hofes wurde auf wenige, die Qualität der Hobsgüter unmittelbar berührende Akte beschränkt. Die Person des Hofbesitzers und seiner Familie erlitt durch den Hofesverband keine Einschrän kung ihrer Freiheit. Das Erbrecht, in welchem das besondere Ver hältnis zwischen dem Hofesherrn und den Hobsleuten am meisten zu Tage tritt, und welches daher den hauptsächlichen Inhalt der Essen'schen Hofesrechte ausmacht, kam hier außer Geltung, und nur die Kurmede erinnerte noch in unverstandener Weise an die Ansprüch des Herrn auf die Hinterlassenschaft seiner Hörigen. Die Hofbesitzer welche früher zu den Altfreien gehört hatten und später den niedern Landesadel ausmachten, verlangten adlichem Rechte unterworfen zu sein. Die Hobsgüter wurden nun Lehnsgüter, die Hobsleute Lehns leute, der Hobsschulte iudex feodotarius genannt; die Appellationen gingen an Mannkammern und in letzter Instanz an das Düssel dorfer Hofgericht. Die Hofesrechte wurden bis ins Einzelne den Lehnrechten nachgebildet, so daß die neueren Rechtslehrer die Quali tät der Hobsgüter nicht anders zu definiren wußten, als daß sie dieselben entartete Lehen nannten. Die Weistümer, welche wir bei allen Höfen vorfinden, sind nicht Aufzeichnungen von Hofesrechten sondern in der Regel nur Verzeichnisse der Reallasten des Hofes und auch die Hobsfroegen oder Brüchtenordnungen, von denen mir leider keine einzige zu Gesichte gekommen ist, werden wohl kaum noch Spuren der alten Hofesrechte bewahrt haben.

Ebenso haben die Landesherren von Jülich das Ihrige dazu beigetragen, um die Eigentümlichkeiten und Sonderrechte des Hobs

wesens mehr und mehr einzuschränken. Besonders als Herzog Wilhelm im Jahre 1555 in seinen Ländern eine reformirte Prozeßordnung eingeführt hatte, wurden wiederholte Versuche gemacht, dieselbe auch auf die Hobsgerichte auszudehnen. In einem Edikte vom 26. März 1558 wurde die neue Ordnung auch für diese als Norm aufgestellt. Insbesondere wurde angeordnet, daß die Urteile nicht mehr vom Umstande gewiesen werden dürften, sondern die Hobsleute sollten aus ihrer Mitte eine Anzahl kundiger und geschickter Männer auswählen, aus denen dann der Hofesherr eine der Größe des Hofes entsprechende Zahl von Schöffen oder Geschwornen zu ernennen habe. In Betreff der Appellationen, die bisher teils an die Hauptgerichte teils an die Hofesherren gerichtet wurden, sollte es bei dem alten Gebrauche bleiben; jedoch wenn Jemand sich über die in zweiter Instanz ergangene Sentenz beschweren wollte, so sollte er in dritter Instanz an den Landesfürsten und nicht ausländig appelliren mögen, wie dies in den Kaiserlichen Privilegien de non appellando vorgesehen sei.[52]) Wenn beim Hobsgedinge des Landesherrn und des Hofesherrn Gebühr ausgewiesen oder gewroegt wird, soll der herzogliche Amtmann oder Vogt zugegen sein, damit nicht zum Nachteile der Obrigkeit erkannt werde. — Die Verordnung wegen der Einsetzung von Schöffen wurde durch Edikt vom 20. Januar 1570 aufs Neue eingeschärft und die Zahl von 7 Schöffen als durchschnittlich ausreichend angenommen. Besonders heftig eiferte ein Reskript vom 1. September 1619 gegen die sogenannten Misbräuche bei den Hobsgerichten. Danach sollten diese künftighin nicht befugt sein, Güter, die ihrer Natur nach nicht dahin gehören, zu vererben und zu Buche zu bringen. Citationen und Proklamationen sollen nicht in der Kirche durch die vermeinten Hofsboten verkündigt, sondern bei den herzoglichen Gerichtsboten durch den Schulten gesonnen, Appellationen nicht an die angemaßten Mannkammern, sondern an die Obergerichte verwiesen werden. Bei den Hobsgerichten dürften keine der Landesjurisdiktion zuständigen Akte, wie Vereidigungen der Vormünder, Personalaktionen, Besichtigungen, Immissionen u. dgl. vorgenommen werden. — So wurde die Kompetenz des Hofes auf die Entrichtung der Hofeslasten und die Vorbereitung des Kaduzitätsverfahrens beschränkt.[53]) Aber auch das Letztere wurde zu Ungunsten der Hofesherren bedeutend erschwert. Bloße Säumigkeit in den Pachtzahlungen oder Nachlässigkeit in der Erfüllung sonstiger Verpflichtungen genügte

nicht mehr, sondern es mußte ein vorsätzlicher dolus vel domini contemptus nachgewiesen werden[54]), was wohl nur in wenigen Fällen möglich gewesen sein wird. So wurde den Hofesherren das letzte Pressionsmittel gegen böswillige Hobsleute aus den Händen gewunden.

Zwei Umstände waren es also, welche auf die Entwickelung des linksrheinischen Hobswesens entscheidend eingewirkt haben, nämlich der Mangel eines selbständigen Bauernstandes und die energische Durchführung des Römischen Rechts. So erklärt es sich, daß wir hier von den eigenartigen Essen'schen Hofesrechten kaum eine Spur aufzufinden vermögen.

Anmerkungen.

[1]) Lacomblet Urkundenbuch I. Nr. 81.

[2]) Lac. I. Nr. 162.

[3]) Abgedruckt bei Kindlinger, Geschichte der deutschen Hörigkeit S. 413 f. Die unverhältnismäßig große Anzahl von Paffendorfer Schöffen unter den Zeugen deutet darauf hin, daß die Anfrage von hier aus erfolgt sei.

[4]) Auszüge aus dem lateinischen Originale bei Kindlinger a. a. O. S. 425 ff.

[5]) S. Ducange Glossarium s. v.decanus.

[6]) 8 Faß geben ein Malter weniger 1 Viertel.

[7]) Lac. I. Nr. 162.

[8]) Archiv für die Geschichte des Niederrheins III. S. 312.

[9]) Ebendaselbst VII. S. 7. fgg.

[10]) In dieser Verfügung wird den kurmedigen Lehnträgern gemäß der Kurmuths- und Lehnsrechte verboten, die kurmedigen Güter nicht erbteilig zu machen, noch ohne der kurmedigen Lehnherrschaft Consens zu veralieniren, zu verkaufen, zu vertauschen, zu versetzen, zu verspleißen, noch sonst auf eine Art in andere Hände zu bringen.

[11]) Der Heiratsvertrag vom Jahre 1403 bei Kremer, Akad. Beitr. II. S. 163 und Runde Ausf. Darstellung der Ansprüche der Grafen von Beuthein u. s. w. Beil. 9.

[12]) Der Zehnte zu Kirdorf erstreckte sich nach einer Vermessung vom Jahr 1767 über 613 Morgen Land. „Der Pastor zu Kirdorf hat davon die Halbscheid zu defructuiren."

[13]) Archiv für die Gesch. des Niederrheins III. S. 312: „Mein fraw vo Essen setzt stock, fesser vnd Kax, aber hait nichts in meines gn. herren hohei mit Verbott noch gebot, dan wes Irer gemangelt, bit bey den Amptleuthe vmb Beistand."

[14]) In einer Urkunde des Jahres 1336 verbrieft der Hof zu Türnich den Verkauf einiger zinspflichtigen Wiesen zu Katterfort von Hildegundis v. Katterfor

Witwe des Ritters Winand Buck, an das Agathenkloster zu Köln und vollzieht Erbung und Enterbung aus eigener Machtvollkommenheit. Nos vero Hermannus aduocatus seu iudex feodotarius predictus dictas moniales et conuentum, iure curie predicte saluo, hereditamus pratis antedictis sub testimonio sigilli nostri presentibus appensi. Es unterſiegeln auch eine Anzahl Schöffen und zwar dieſelben, die ſich in einer andern Urkunde scabini curie dicte froynhof in Turnich nennen. Vor denſelben Schöffen verkauft die genannte Hildegundis von Katterfort gleichzeitig auch einige zinsfreien Wieſen. Sowol die Erweiterung des Gerichtsbannes und ſeiner Kompetenz, als auch die außergewöhnlichen Ausdrücke index und officiatus feodotarius laſſen ſich am beſten durch eine Vereinigung des Hofes- und Markengerichts erklären, welches Letztere den Charakter einer Lehnskurie gehabt haben mag.

[15]) Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch II. S. 292.

[16]) Dietz, Wörterbuch der Romaniſchen Sprache II. S. 231.

[17]) Der hier erſcheinende Herzog Heinrich von Limburg handelt als Vormund des minderjährigen Grafen Wilhelm.

[18]) Beſitzungen der Grafen von Jülich in Breiſig werden in mehreren Urkunden erwähnt. Ich vermuthe, daß dieſe Güter mit zur Vogtei gehört haben, wie z. B. in den Münſter'ſchen Stiftshöfen die Vogtei nachweislich mit Landbeſitz verbunden geweſen iſt.

[19]) Lac. II. 686.

[20]) In den Jahren 1258—1272 war Arnold v. Lützingen Amtmann, und im Jahre 1301 erhält dieſe Stellung Lambert v. Lützingen. In der Zwiſchenzeit haben wahrſcheinlich die Burggrafen Dietrich und Johann das Amt bekleidet; denn in einem Reverſe von 1373 erklärt Burggraf Johann bei der Uebernahme der Amtmannſtelle, daß er aus dem Umſtande, daß auch ſeine Vorfahren in früheren Zeiten dieſe Stellung bekleidet haben, keinen Anſpruch auf die Erblichkeit des Amtes erheben wolle. Für dieſe Vorfahren läßt ſich aber in der Reihe der Amtmänner ſonſt kein Platz finden.

[21]) Lac. II. 1064.

[22]) Sinzig war ſchon durch König Albert im Jahre 1300 an Gerhard von Jülich verpfändet worden (Lac. II 1042); doch hatte Köln Letzterem lange Zeit den Beſitz ſtreitig gemacht.

[23]) Lac. III. 636.

[24]) Nach Lac. III. 589 verpflichtete ſich Andernach in Fehden des Städtebundes 1000 Bewaffnete zu ſtellen.

[25]) Lac. III. 548.

[26]) Lac. III. 777.

[27]) Lac. III. 803.

[28]) Abſchrift der Urkunde im Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[29]) Lac. IV. 141 Anm. und IV. S. 483.

[30]) Nach einer ſpätern Nachricht ſoll das unten erwähnte Präzipuum dem Florinſtifte als Entſchädigung für den Verzicht auf ſeine Hofesgerichtsbarkeit zugewieſen worden ſein.

[31]) Günther, Codex Rheno-Mosell. III. S. 143.

[32]) Danach ist der Irrtum bei Maurer, Geschichte der Markenverfassung in Deutschland S. 85, daß die Breisiger Märkerschaft nur aus Kolonen bestanden habe, zu berichtigen.

[33]) Vgl. Maurer a. a. O. S. 201 u. a. O.

[34]) Lac. III. Nr. 759.

[35]) Diese maßten sich die Rechte von Schutz- und Schirmherrn der Breisiger Mark an, über welche Würde Maurer a. a. O S. 198 ff. Einiges beibringt. Ob sie ihre Ansprüche darauf gründeten, daß ein Teil des Markenbezirks in das Erzstiftische Gebiet fiel, oder weil sie die dominirende Stellung der Burggrafen als eine dem Burglehen anklebende Qualität ansahen und daher in höherer Instanz sich selbst vindizirten, bleibt ungewiß.

[36]) Der Fährmann mußte jeden Märker unentgeltlich über den Rhein setzen.

[37]) Nach der spätern Gemeindevertretung bestand der Rath aus 2 Beisitzern und 3 Gemeindevorstehern.

[38]) Ein Tarif der Fisch- und Wildpret-Preise aus dem Jahre 1613 soll nach einer beigefügten Notiz ein erneuerter Auszug aus einer „uralten Rolle" sein.

[39]) Aus den Verhandlungen zwischen Essen und dem Erzbischofe von Köln bei Gelegenheit des Streites geht hervor, daß die Aebtissin zu der Genossenschaftslade ein eigenes Schloß gehabt hat.

[40]) Im Jahre 1565 klagt Anna v. Nesselrode, Witwe des Bertram von Plettenberg, daß die Gemeinde zu Breisig sie daran hindere, ihren Wald, genannt die Rhedig, ebenso wie auch andere Märker es gethan hätten, durch Graften einzufriedigen.

[41]) S. Grimm Weistümer II. 632.

[42]) . . . . vnd auch die obgen. wingartten alle jairs zu sent Joannes tag besehenn suellen werdenn mit dem schultessen van Essenn vnnd zwein hoiffener vnd alle wess dan geroecht vur mysse wirtt, sallenn die obgen. junffern vnd herren eyn deil han vnd die lehen lude das ander deill.

[43]) S. Archiv für die Gesch. des Niederrh. V. S. 323.

[44]) Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum (ed. Strange) II. S. 118.

[45]) Grimm, Weist. II, S. 660. Item erkendt der geschworen neun freien mit namen jr. Haess der abt von Heisterbach, jr. Göttert Buchell, die hern von s. Johan Cordulen, die von Marienforst, jr. Bartholomess von der Leyen erben, jr. Johan Meckenhemb, jr. Wilhelm vom Stein genandt Tricht und S. Silvesters Capell, Dieselben neun freien sollen zu der kirchen zu Runstorf nothband thun und drei geringelter grindel machen, wan feindschaft ist, der erste solle stehn in Bestgen Costens haus u. s. w.

[46]) Der unten genannte Erbschulte Heinrich von Godesberg legte sich den Titel „Meyer" bei, welchen die Schulten des Marhofes zu Bonn als besonderen Ehrentitel führten. Archiv für d. Gesch. d. Niederrh. II. S. 298.

[47]) Urkunde vom Jahre 1289 bei Troß Westfalia III. S. 206 fgg.

[48]) Troß a. a. O. S. 313 f.

[49]) It. wy heren van Helmerdershusen geuen van vnsen renten myner frauwen van Essen ½ voder . . . . item 3½ sh. den schulten des haues

meiner frauwen van Essen, item 5 sch. van eyn segel zo machen.

[50]) In dem erneuerten Weistume von 1558 werden ſtatt der Herren von Elz die Herren Philipp v. Haus und Godart Wylich v. Bernſau genannt.

[51]) So im Jahre 1760 wegen einer Rauferei während des Hobsgedinges.

[52]) Ein ſolches Privilegium vom 20. Juni 1559 wird bei Voets Historia iuris civilis Juliacensium et Montensium. Düſſeldorf 1714, S. 94 erwähnt.

[53]) Voets a. a. O. S. 95.

[54]) Sammlung einiger bei den Gülich- und Bergiſchen Diſaſterien entſchiedenen Rechtsfälle. Düſſeldorf 1796, II S. 11.

Beilagen.

1) Privilegium, betreffend die Appellationen vom Hobsgerichte zu Paffendorf d. d. 22. November 1342.

Wilhelmus dei gracia marchio Juliacensis vniuersis presentes literas visuris et audituris salutem et infrascriptorum cognoscere veritatem. Ex parte venerabilium et discretarum personarum abbatisse et capituli ecclesie secularis Assindiensis Coloniensis diocesis nobis extitit humiliter supplicatum, quatenus cum a multis actis temporibus, eciam a tempore cuius in contrarium memoria hominum non existit, sit in ecclesia Assindensi predicta hucusque continue, sicut super hoc noticia veritatis sumus plenius informati, obseruatum prescriptum et obtentum, quod cum inter aliquas personas super hereditatibus iuribus possessionibus seu redditibus curtis in Paffendorph ac aliarum curtium ecclesie Assindensis predicte ac bonorum quorumcunque ab ipsa ecclesia Assindensi dependentium intra nostrum marchionatum consistentium, vbicunque lis seu controuersia aut aliqua dubitacionis materia oritur seu mouetur aut moueri contingit, quas iurati scabini dictarum curtium et bonorum nesciunt seu nesciuerint aut non possint sentencialiter diffinire, duo scabini seu iurati dictarum curtium super his in conductu firmo abbatisse predicte ipsam eandem abbatissam ecclesie Assindensis pro tempore existentem suosque ministeriales et vasallos accedere habeant ad oppidum Assindense in expensis illorum, a quibus lis seu controuersia oritur crescit seu descendit, ibidem ab iisdem diffinitiones et sentencias super huiusmodi dubiis et quaestionibus audituri et recepturi, nos dictam consuetudinem et prescriptionem dignaremur

confirmare: vnde nos supplicationibus dictarum abbatisse et capituli vtpote racionabilibus et congruis annuentes, consuetudinem et prescriptionem predictas ratas et gratas habentes et approbantes presentibus confirmamus, mandantes vniuersis scabinis iuratis curtis in Paffendorpf ac aliarum curtium et bonorum ipsius ecclesie Assindensis infra nostrum marchionatum existentium et precise volentes, quatenus, si et cum ac quociens litem controuersiam seu dubitacionis materiam aliquam talem super bonis prefatis aut iuribus earundem quibuscunque oriri deinceps contigerit seu moueri, quam inter vos diffinire nequiueritis, vos abbatissam suosque ministeriales et vasallos predictos ad oppidum Assindense predictum, vt prefatum est, adeatis ibidemque ab eisdem questionum et dubitacionum, huiusmodi diffinitiones et sentencias audituri et eciam recepturi, saluis tamen nobis et nostris heredibus omnibus iuribus priuilegiis et consuetudinibus nostris in bonis supradictis. Jn cuius nostre confirmacionis testimonium robur et firmitatem sigillum nostrum presentibus duximus apponendum. Datum anno domini millesimo tricentesimo quadragesimo secundo ipso die sancte Cecilie virginis.

Dieſes Privilegium wurde am 15. Auguſt 1344 nochmals beſtätigt.

---

2. Weistum des Hofes Türnich d. d. 9. Dezember 1384.

Kunt sy allen luden, die desen brieff ansient off hoerent leysen, dat vns Johanne van Efferen ritter, Gobel van Sarne, Lubbrecht van Bynole, Gysen van der Zynsselsmar, Werner van Katteluorst ind meyster Tile van Gymmenich, scheffenen zo Turnich kundich is: So wer zerzyt alda vaydt is ind die vaydye vntfangen hait van vnsme lieuen genedigen herren dem hertzoigen van Guylghe ind van Gelre, as van wegen vnser vrauwen der abdissen van Essen geyn ander recht noch heirlicheit en hait zo Turnich, dan alle jairs zo dryn vngeboyder gedyngen vmber zo gecklichme gedynge zwey malder weyss, eyn malder rocgen, tzweilff malder eyuen, seystzigh schillinge Coeltz ind eicht hoynre, wilche gulde eyme vayde zerzyt unsz vrauwe die abdisse van Essen zo den dryn vngeboyden gedyngen gheuen ind leueren sall, ind vort so wat rechtz yem die scheffen zowysen. Jnd darumb sall eyn vaydt

zo Turnich der vursc. vnser vrauwen der abdissen yre zynse ind peichte inywnnen, wa des noit geburt. Ind vort so soilen der vaydt zo Turnich ind der schoultisse sementlichen dat alde wasser veigen ind buwich halden, also dat vnsme genedigen herren vursc. engeyn schade da van enkome noch ouch den anderen, die yre beynde alda haent. Jnd dauue aff hait der vaydt ind der schoultisse zo Turnich mallich eyn leen landz. Ind dis zo gezuge so haen ich Johan van Efferen ritter vursc. myn ingesegell in desen brieff gedruckt, des wir Goybel van Sarne, Lubbrecht van Bynole, Gyse van der Zinselmar, Werner van Katteluorst ind meyster Tiel van Gemenich ouch nu gebruychen vmb gebrech vnser segele, der wir nu nyet by vns enhaen. Gegeuen in den jairen vnss herren dusent dryhundert vier ind eichtzich des vrydages na vnser vrauwen dage concepcio.

---

3. Weistum des Landes Breisig.

Die schriftliche Aufzeichnung des Landesweistums zu Breisig fällt höchst wahrscheinlich in die Zeit der Streitigkeiten zwischen Essen und dem Florinstift zu Coblenz vor dem Vertrage von 1311. Darauf deutet der Umstand, daß den Coblenzern nur bei der Kirchengift und dem Zehnten, nicht aber bei dem Hofe ein Mutbescheid zuerkannt wird, dessen Umfang eben mit Rücksicht darauf, daß die Verhandlungen noch nicht zum Abschluß gediehen waren, unbestimmt gelassen ist (wye dat gelegin is, dar uf endeylin wir neyt). Daraus erklärt es sich auch, daß die nachfolgende älteste Handschrift, welche übrigens auch in den Schriftzügen auf die Scheidegrenze des 13. und 14. Jahrhunderts hindeutet, die damals noch unbestrittenen Hoheitsrechte der Aebtissin (Stock, Bann, Glockenschlag, Wasser, Weide und alle Herrlichkeit) nicht aufzählt. Daß wir in dieser Handschrift nicht das Original besitzen, geht aus einigen sinnentstellenden Fehlern hervor, die nur durch die Nachlässigkeit eines ungeschickten Abschreibers erklärt werden können. Die Handschrift bricht in der Mitte ab und enthält nur noch am untersten Ende des Pergaments auszugsweise eine Notiz über den Schutz der persönlichen Freiheit, woraus hervorgeht, daß schon damals das Weistum denselben Umfang gehabt, wie in der Urkunde

des Jahres 1363 bei Lac. Urkb. III. Nr. 636 oder in den etwa gleichzeitigen Handschriften, aus denen die Ergänzung im zweiten Abschnitte entnommen ist. Der Schluß ist bei einer Erneuerung des Weistums kurz nach der Uebertragung der Vogteirechte auf die Grafen von Berg zwischen den Jahren 1376 und 1380 hinzugefügt worden; denn die Handschriften, welche das vollständige Weistum enthalten, haben im Eingange des zweiten Abschnittes nach den Worten herzoge van Guilge den Zusatz of der greue van dem Berge van synen wegen. Nach 1380 aber hätten die Fürsten von Berg den Titel Herzog haben müssen. So hat das Weistum im Laufe des 14. Jahrhunderts allmälich die Gestalt erhalten, die es bei Grimm, Weistümer II S. 634 fg. zeigt. Da es mir möglich geworden ist, den Text, der bei Grimm nach einer sehr corrumpirten späteren Abschrift gegeben ist, in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, so rechtfertigt sich der erneuerte Abdruck von selbst.

Dit is dit regth, dat vnse vraue dye aptisse van Essin zu Brysche het. Zu deme eyrstin male so deylin wir, dat si eyn leyn vraue zu Brysche is vnde deyr eygindum ir is als wyt als dith geregthe geyt. Vort deylin wir, dat vnse vraue dye merkere zu Brysche beleynt het mit deme walde, rys vnde vroynhelde, vmbe seys schillinge gelz eyrflichs tins vnde dat si deys eyn leyn vraue is. Vort deylin wir, dat man vnsir vrauen veyrzeyn vudir vroynholz sal antwertin dye gene, dye it bilche duyn sulin vur den steyn, als dat regth is zu irre kucchenin vnde zu yckelichme vudir vroynholz eynin haluin sestir euenin vnde eyn huyn. Vort deylin wir dat scholteysen amt vnsir vrauen vnde wa dri penninge vallint van gereghtz wegin, deyr sint zwene vnsir vrauen vnde eynre deyr zweyr voede, vnde wysin, dat dat geregthe wendin solde ayn deme crummin weyrde vnde dat dat gesmeylt si bis ayn dye Brule. Vort deylin wir vnsir vrauen dye kyrcsaysse vnde deyn zeyndin van korne vnde van wine, wye he gelegin is. Vort haynt dye herin van Couillenze eyn muytbescheyt mit vnsir vrauen; wye dat gelegin is, darvf en deylin wir neyt. Vort me wisin wir, dat vnse vraue vorstkorn vnde vorsthuynre zu Brysche het, dye man ir git van irme eygene vnde dar zu vfval vnde nydirval, als dat vellich is. Vort me het si veyrzeyn huuenere vnde irrin bumeystir, dye ir rugin solin

alt, dat ruygbeyr is, in irme houe vf irrin eyt vf deyr stat, da yt regth is, vnde zu deyr zyt, dat zidich is, als si gemaynt weyrdint van deme, de si bilche manin sal. Vortme het vnse vraue eynin smalin zol zu Brysche intussin sente Remeys dage vnde sente Meyrtyns dage, als dat regth is. Vort me haynt dye merkere van vnsir vrauen zu regthe, dat si muggin sezzin clockinnere, irrin regthere vnde seys schuzzin inde ir verin deys mitwecchins na sente Meyrtyns dage. Vsz deyn seys schuzzin sal vnsir vrauen amtman zwene kyesin, dye yme euene kumint, dye sulin yme huldin mit deme eyde, deyn si deyn merkerin gedayn haynt, vnsir vrauen ir eygin zu bewarene. Weyr da gebruygt wirt, als dye merkere ir eyninge haynt, so is he vnsir vrauen vmbe egthinhaluin schillinch ligthir penninge. Vort me dye andir welde ayn dye zwene, dye genant sint, wye dye gelegin sint, dye sint der merkere eygin vnde haynt si wayl heyr braygt. Vortme wisin wir, dat nyeman vur dye eyninge regthin in sal, dan eyn gekoerin reghtere miz ouir dye merkere. Vort sal de selue regthere regthin van eynre amin wyns, van eyme maldir korns, van eyme ledecchin vasse vnde van seys penningin vnde dar vndene, wy dat gelegin is, vnde deys in het dat ho geregthe neyt zu dune. Vort me wisin wir dat vnse vraue na me heyrfsthe eyn budinch het, dat sal bebodin ir gesworin bumeystir, als dat regth is. Vort wisin wir, dat si dri dage na eyn andir dingin sal mit irrin veyrzenin gesworinnin huuenerin, dye dri dage brengint seys wecchin, welgir da neyt in were, de wette vnsir vrauen egthinhaluen schillinch ligthir penninge; weyr da bedincht wirt, de wet vnsir vrauen egthinhaluin schillinch ligthir penninge van paygthe vnde van tinsen. Vort wisin wir, dat vnse vraue dry wissilliche dinch het vnde dat ir aynhoriche lude da syn sulen; als dat gerechte gescheyt, so sal vnsir vrauen scholteyse dingin mit irrin aynhorigen luden, weyr da neyt in were, de wetthe vnsir vrauen egthin haluin schillinch ligthir penninge. Vort me wisin wir, dat vnse vraue eynin knegth virleynt het, de mostart malin sal, als lange als der heyrfst weyrt, vnde nyeman andirs, vnde de knegth is schuldich yeckillichme huuenere eyn half veyrdeyl mostartz vmbe ein half veyrdeyl wyns. Vort haynt dye selue huuenere van vnsir vrauen zu regthe eyn ame wyns

van deme eyrstin schosse van me Elzeberge, dye sal vnsir vrauen bumeystir intfayn vnde bewarin bis ayn dye zyt, dat vnse vraue vnde ir gesinde hinne veyrt, so sulin dye huuenere bi dye brende sizzen vnde sulin dye ame wyns virduyn. Vort wisin wir, dat vnse vraue veyr aygthen het binnin irme geregthe; weyr ir dye smelyde, de dede ir vnregth.

Vort wisin wir, dat der herzoge van Guilge ein bede zu Brysche haue van seuienziender haluir mark Andirneschir werungin, die zu sente Remeys missin vellich is, die solin die merkere setzin ouirmitz erin gesworin richter vf die gene, die id van rechte geldin solin. Vort git vnse frauwe vnde ir capittil deme herzogin zvene vait dienste, eynin zu weynnachtin, den anderin zu sente Johans missin, vnde vnsir frouwin gesworin huvenere solin die zvene vait dienste rechenin, wair ain vnde wie ho sy laufin, vnde dat gelt sal man antwertin vierziennaicht na deme vait dinge. Were sache, dat dat gelt niet gegebin in wurde, so sal der vait dingin also lange, bis ym dat gelt gegebin wirt. Vort git vnse frouwe deme herzogin alle iair vf den gesworin maindach eyn maldir korns vnde eyn maldir evenin vs irme ziendehove zu Brysche vnde irme scholtheysin nuyn echtdeyl korns vnde nuyn echtdeyl evenin, vnde vs irme houe zu Lutzinch ir ieclichme al so vil, als vur geschrevin is, vnde vmbe dese zvene vait dienste vnde vmbe dat korn vnde evene so sal der herzoge vnsir frouwin vnde irme capittele in deme geriechte zu Brysche alle gewalt af duyn, of sy of ir capittil of ir ambtman des gesinnint, vnde dar inbovin in sal der herzoge noch der burchgreue in geyne vnriechte schetzunge begrifin ain die van Brysche vnde ain dat geriechte. Vort wisin wir, dat noch die vaede noch der scholtheyse ain niemanne gryfin in solin noch vs deme geriechte furin mit geweltlichen sachin vnde bovin riecht. Vort deylin wir, dat nieman ain den anderin gryfin in sal in binnin Bryschir geriechte, he in have id erdingit vnde erclait vf alle den stedin, da he id bilche vnde vmbe eyn riecht erdingin vnde erclain sal. — Alle dese punt wie sy vur geschrevin steint, die deylin wir vp vnsin eyt vnde vur eyn riecht.

Jtem wysen wir, wurde eyn myssdedich mynsche an gegriffen ader gevangen in Brisigher gerichte, so wie den veenghe ader an gryffe, die sall yn antwerden vnser vrauwen schultissen, ind die schultisse sall den mynschen halden bis an den drytten dach ind sall die cloicke luden alle daghe ind myt dem cloickenslaeghe den mynschen brengen hynder den steyn ind laissen dar oeuer wysen, die dar oeuer wysen soellen, ind des drytten daghs sall der schultiss vurg. den mynschen weder brengen an den steyn myt dem cloickenslaghe vurg. ind laissen dar oeuer wysen vur rechter ind lantman, ass recht is, ind so wanne die mynsche verdeillt is, so sall man neit me luden ind die schultisse vnser vrauwen van Essen vurg. sall den mynschen viss dem stock slaen ind neemen yn myt syme rechten gyren ind antwerden den mynschen dem vaede, dat hie den mynschen vort van vnser vrauwen weghen dess lantz ind dess clegers wegen doede ass recht is. Jtem deilen ind wysen wir, dat neyman den anderen aen gryffen en sall in Brysigher gherychte, hie en haue yt yrste erdinget ind erclait vp allen den steden, da hie id billich vmb eyn recht erdingen ind erclagen sall. Vort deylen ind wysen wir inkomen lude, geleyde, juden, lumberden ind alle ander sachen vnser vrauwen van Essen vurg. ind vort allermallich zo syme guden rechten. Jtem alle duesse punten ind sachen, so wie sy vurgenant steent, die deillen ind wysen wir vp vnsen eyt ind vur eyn recht ind wir anders nye geseen noch gehoirt en hain, sunder allewege also heer bracht.

Im Jahre 1442 wurde dies Weistum erneuert und um nachfolgenden Zusatz vermehrt:

Jtem mag ein vait zue Bryske, dey des buschoff van Collen is, also wail dingen as eyn scholtiss vnd der Rynicke vagt der sall swygen. Jtem alle jair sal der scholtiss eyns dem vade rechenen van allen wetten vnd bruechten, so wie die vallent in dem lendtgen van Bryske, myt namen vf den dinxtag ader den myttwechen nha sent Johans dage baptiste. Jtem wanne eyn scholtiss niet daheim en were, so mag eyn vait van des buschofs wegen van Collen geleit geven unz an zukomen eyns scholtissen. Jtem ayn allen hogen wetten en

sal eyn scholtiss gheyn ende geven enbueten die vagede, sunder dat geschege mit raide der vayde. Jtem wanne eynem manne noit is eynem gychten zo gesinnen an deme gerichte zue Bryske, die sollent eyne scholtiss vnd bede vayde samentlich geven, daromb solent sy ouch allewegen sementliche das gerychte besitzen.

Dit weistumb is geschiet anno domini dusent vierhondert vnd tzwe vnd viertzig

---

4) Verzeichniß der Märker zu Breisig d. d. 1337. 24. März.

Anno domini millesimo CCC° trices. septimo in vigilia annunciacionis gloriose virginis (erat) hec litera confecta et ordinata de markis siluarum seu nemorum in Brysche sitis:

(Johannes) burgrauius de Rynecke 14 mark. minus octali. Curia de Andaue mark. Domini de loco s. Marie 24 m. Domina abbatissa de Essene 1½ m. Conuentus ibidem 7½ m. Conuentus extra muros Andernacenses 2 m. Heredes Elisabeth de Horrhem 3 m. et alterum dimidium quartale. Hedewigis de Menewalt 1 m. et dimid. quartale. Domini de s. Johanne 13 m. Puella Jutta de Hunefe 3 m. Dominus Henricus de Sinzige miles 8 m. Dom. Theodericus de Brunsberg 6½ m. Heredes Elisabet dicte Rupachs ½ m. Dom. Otto de Deyze ½ m. Otto de Gundersdorp ½ m. Theodericus de Wysenauwe miles 4½ m. Domina Paulina relicta quondam dom. Roilmanni de Synzige ½ m. Dom. Roilmannus, filius eiusdem 1 m. Dom. Johannes, eius frater 1 m. Henricus Stosil 1 m., huius dimidietatem possidet ab Henrico dicto Sturms cum filia sua. Liberi domini Butzarts militis 3 m. Domina Hedewigis, uxor quondam dom. Conradi militis de Lutzinc 3 m. Lisa soror eius 1 m., ambe minus octali. Heredes Colnersin octale. Heredes quondam Richgardi campanarii 3 quartalia. Suffia Vinkelins quartale. Dom. Lodowicus de Sunnenberg miles 5¼ m. Conuentus in Lache 1 m. Ernestus et Jacobus fratres 7 quartalia, de quibus habent 1 m. de bonis de Musche. Dom. Petrus miles et Theodericus fratres 6 m. Heredes Mydebach 1 m. Henricus Olkoke et eius soror 3 quartalia. Otto dictus Schonekamp 1 quartale. Arnuldus de Lapide 6½ m. Wilhelmus eius filius 1½ m.

Henricus de Hoirheym 16 m. Jdem 3 m. Dom. Goyswinus sacerdos 2 m. Henricus dictus Sturms 3 m. Dom. Schillinc miles 4 m. Henricus Pepermunt 4 m. Curia decime 2 m., de quibus illuminabitur lampas. Plebanus ex parte ecclesie 2 m. Henricus de Rynenach 4 m. Dom. Jliana de Waldorp 1/2 m. cum terciali. Lodowicus de Royde terciale. Puella Goyda de Airlutzinc terciale. Dom. Henricus dictus Goyde 2 m. Henricus Vlekyn 2 1/2 m. Ernestus dictus Paffe 2 m. Ludowicus filius Ade quondam 3 1/8 m. Gerardus dict. Kessil 7/4 m. Richwinus filius Arnoldi de Odindal 1/2 m. Johannes eius frater 1/2 m. Henricus sororius eorundem, filius Sturms 1 m., de se ipso 1/2 m, ex parte vxoris 1/2 m. Dom. Wenemarus et sui fratres 2 3/4 m. Jdem Wenemarus 3 m. Jdem 3/4 m. ex parte auunculi sui Arnoldi. Dom. Gregorius Sulber 1 1/2 m. Rector altaris b. Nicolai 5/4 m. Heredes Zeynmarts 3/4 m. Hermannus dictus Kolue 2 3/4 m. Bartolomeus et Conradus fratres 3 m. Domina de Meyene 2 m. Gertrudis dicta Doynen 1/4 m. Dom. Vlricus de Lapide 3 3/4 m. Jacobus Horn 3 1/4 m. Teodericus Nusgin et frater eius 1/2 m. Dom. Petrus de Lympurg 2 m. Abbas s. Cornelii 2 m. Vxor Teilkini de Sinzic 1 1/2 m. Cristina de Odindal 1/2 m. Lenzich filius Altach 1/2 m. Matias Metterich 1/2 m. Dicta Metza Buschyn 1/2 m. Suffia Heselerse 1/2 m. Ernestus de Burynsheym et Ratherus fratres 5 m. Magister Thomas et sui heredes 3 m. Mettildis relicta Perz et sui heredes 6 1/2 m. Henricus Bruckenere 1/8 m. Ryme et Beatrix coniuges et heredes 1 1/8 m. Jacobus Kessil 1/4 m. Domina de loco s. Marie in Sinzige 3 m. Gobelinus de Aitgem 2 1/16 m. Suffia Heselerse 1/16 m. Hedewigis relicta Meis Knappin 2 7/8 m., quas ambo coniuges simul emerunt. Jacobus Schoman 1 1/3 m. Relicta Kempgins 2 5/8 m. Heredes Hollendersen 1 9/16 m. Relicta Monindals 1/8 m. Hermanus dictus Luzelinc 3 quartalia cum sexta parte. Johannes de Ponte lapideo 3/4 m., de quibus habet terciam partem marke a Petro dicto Mentenere. Ex parte Rolyn quartale.

Späterer Zuſatz:

Datum a M.°CCCC° ipso die beatorum Fabiani et Sebastiani (20. Januar) wart dit geschreuen. Deser leiche herna geschreuen gebrach in dyesme bryeue. In deme eirsten der leitzlaich. Da inne haynt dye seuen gesworen leitzlude yeclicher

1 m. vnde weir ein richter is, der hait ouch 1 m., dat is der laich. Jtem der schutzen laich. Da inne haint dye seys schutzen yeclicher eyne marke, der reichter is 1 m. vnde wer dye Rebach leit 1 m. Jtem der haluc laich. Da inne het iuncher Herman van Goedenauwe ½ m., Peter des reichters son ¼ m., Otto Muyszoege ¼ m. Jtem der bumeister 1 m., der clockenere 1 m. vnde der boede 1 m. — Summa van den leichen 34½ laich, dat in sal sich nummerme gemeirren noch gemynren.

Jn einem andern Verzeichniſſe werden die Marken des Lützinger Waldes angegeben:

Anno domini M. CCC.° LXXXIIII°. Jd is zu wissen, dat der marcken des scheytz zu Airlutzynk synt in der tzalen 52. Jn primo her Huste myt 4 m. Der burchgreue van Ryneck 4 m., idem 2 m. van Kardeners wegen. Jtem Johans Houestad van dem steyne 3½ m., dar vff giet ½ m. spricht Diderich van Lochscheyt. Herman van Eych 4 m. Hinrich Moltis 2 m. Der hoff van dem stene, die het 6 m. Der hoff van Dernauwe 4 m. Quarris Kyntz tzwa m., dar zu Dytzartz 1½ m. vnd Schryuer myt ½ m. Her Friderich pastoir zu Ochtendunck 7 m. Her Emche van Berentzheym 3¼ m. Junfrau Metze van Meyen ouch 3¼ m. Jtem die kirche zu Airlutzynck vnd pastoir van eren wegen 2½ m. Der preister van Eych 1 m. Jtem klockeners kynt 1 m.

5. Ordnung der Breiſiger Waldmark vom Jahre 1370.

Nach einer Abſchrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Dit seint die gebott der gemeinen märcker zu Brissichen, seint eindrechtig worden. Mit dem ersten von dem hohen walde, so hant sie den waldt zumail zugeschlain mit schaffenn, mit perden, mit koen, mit laufscherren, mit heuffen in dem hohen walde, zuscherren und mit hawen. Were sach, dat imant einen heister dainne hieff einen stam, bussen die die darzu gesatt sindt, den sal man penden fur drey guldenn und die den heister fart, fur drey gulden, und dem hey heim queme, fur drey gulden.

Were sache das einich hirdt schaff funden wurden in dem hohen walde, die hirtt sult man penden fur X mr. als dick als dess noit geburt, das were under oder ouen.

Were sach, dat man funde eine hirdt kohe, die sal man penden fur zehn marck als dick als noit geburt. Vort funde man eine koe oder ein perdt, so sal man ye von dem stuck nemen 2 mr. und were sache das yemantz heuffe lauffe in dem hohen walde schurre oder an dem hohen walde, den sal man penden fur 10 mr. als dick als dess noit geburt und sol das lauff verloren han. Vort were sach, dat ymantz in dem hohen walde ein doich mit lauff schurre, under oder oben, so wo dat hie gelegen ist, den sal man penden ye dat doich fur einen gulden. Wer sach dat yemantz krautt oder grass da inne schnede als wit als der walt gelegen is, wen man damit funde, den sal man penden fur igliche burde einen gulden, si were geburdt oder ungeburdt.

Ander gebott von den Nederwelden.

Dit seindt die ander gebott von den Nederwelden.

Mit dem ersten, sal man niemant latzen geven noch raim noch gertten noch reiffroden, so wen das man da funde, der dad heue, den sal man penden, die burdt latzen zwa mr., die burdt reiffen zwa mr., die burdt raim ein mr. Vort wer sache dat imant ein doich mit lauff schurre, den sal man penden, ye das doich fur 1 mr. als manch hie schurre. Vortme were sach das man imantz funde, der da heiffen schurre, den sol man penden fur 10 mk, der sol das lauff verloren han. Vort were sach, dat man fundt schnidtmetzer uber den luden, als sie dat lauf schurren, uber wem das man sie funde, den sol man penden fur ein mk., als dick als des noit geburt. Vort were sach, welche zeit das des noit geburt, das die mercker das durre holz und durre stock ussgeven, alsdan so mogen sie it holen und nit me. Wer sach dat wess (?) da boven geholt wurde, so wer dat holt, den sal man penden ye die burdt fur ein mk., it weren stock oder riesser und were sach, das man funde schnidtmetzer, der byllen oder ander hawende gewer, als man das holtz holt, den sal man penden fur ein marck. Vort haint die mercker die schaffe verboden in den weingarten als es schedlich is, die hirdt fur

5 mk, und wer ein schaff leit in den vurg., den sal man penden fur 6 sch., ein koe fur ein marck, ein perdt fur 1 mr., das in den wingartten funden wurdt, ein schwin ½ mr. Vort hant sie verbodden al ungewonlich cost mit das broit, so wer das geve oder neme, als man dess gewar wurde, den sal man penden vur 5 mr. Wer die arbeitzlude hette, die sal man in geven gewonlich cost mit broit als das alwege gewonlich ist gewest. Vort hant sie gesätt den loen, bis des ersten fridachs in der vasten, eines arbeidenden man 2 sch. Wer sach das einich naper des loens eit en wulde und gienge arbeyden bussen die mercker, die sall ein iar uss dem dorff sein und sal dem merckermeister und richter 20 marck darzu geven. Vort hant sie verboden alle setzholz affzuschniden, so wa das man den funde, die das schnede, den sal man penden fur 5 mr., es wurdt funden im haus oder im hove oder im felde, den sal man fur die selve boissen, bis hei sinen werer brechte, der ime das setz holtz gegeben hette vom sinen. Vort hant sie verboden das man einre frawen, die mist drüge oder ander arbeit dede, der sal man geven 20 den., und eim knaben oder ein meetgen 9 murchen, tuschen dis und des ersten sondachs in der fasten. Were sache das yemantz des loens nit en wulde nemen und gieng bussen die mercker arbeiden, das wer wiff oder kindt, den soll man penden, dat wyff, dat ir selffs were, fur 10 mr. und 1 jar des dorffs verwist, und wem die kinder zu haus oder zu hoff gingen, die des loens nit nemen wulden, den sal man penden fur 10 mr. und des dorfs verwist ein jar. Vort were sach, dat yemandt dem andern widen rame hieff, die sol ime sine widen vonne lassen, neme hie sie ime dair enboven, der sal man penden, iglichen rame ein mr. Vort hant sie verboden alle dur holtz in den weingarten, die dem andern hulff heim dragen, wen dat man damit funde, den sal man pènden fur ein mr. Vort hant sie verboden alle kraut in dem weingarten, alle lauff under boumen, idt sei under weiden oder ander boumen, wer das dem andern neme und damit funden wurde, den sal man penden fur 18 sch., der sal dem richter werden 6 sh., dem der schade geschue, ein marck, und als dick als dess noit geburt. Vort wanne dat man dat lauff ussgeve, so wer dan ein mercker is, der sal hauen zwehn dage und ein unmercker

einen dag, so wer dar enboven lauff schurre und nit ein mercker en were, den sal man penden, dat doich fur 1 mr. Vort hant die mercker zu recht, dat sie sieven ledes ludt, die die mercker begeint, kesen mugent, wan des noit is und wan die gekoren is, so sal hie eim merckermeister und eim richter schweren und geloven si in eide recht zo doin mit sinem gesellen, als dat van alders herkommen is und dan aff hant sie den leitslachen von wegen der mercker.

---

6. Weistum der Märker aus den Jahren 1405 und 1550.

1) Jd is zu wissen, dat ydt alleweyge eyn wiszlich dinck is des nehesten mitwochens na sente Mertins dage zu Brysge, da sullent die mercker eynen reychter kiesen, ind as de reichter gekoiren is, so sal he zu mynre frauwen scholtissen gain, de dan yr scholtisse is, und geven yem 14 schillinge Coeltz und gesynnen an yem, dat he yn belehen myt rysz und myt froinhelden, da myt sal he in belenen van mynre frauwen weigen dat jair uisz, ind dat is eyn bekentnisse, dat die merckere belehent synt myt den vursc. zwen welden van mynre frauwen wegen, ind der busch yn Swanen und der busch yn der Broilen bis an den Lammerdal die synt eygen der mercker vursc.

2) Hie ist gewesen uber menschen gedencken ein gedingh, der mercker gedingh, ist jarlichs zu Breysigh in der capellen mitwochs als nach sancti Martini gehalten worden. Da khommen die mercker alle zusammen, vor denen sagt erstlich der altburgermeister sampt den schutzen sein aidt uff; dann besprechen sich die mercker mit den nachbauren, ungeverlich sechs oder acht uss der gemein, wen sie bedünck, den sie die mercker zum burgermeister diss jar sollen erkiesen, dann sagen die nachbauren, uns dünckt dieser etc. Dann tretten die nachbauren abe, dann sprechen die mercker, wir kiesen euch den, sover euch dunckt, das er guit genug seie. Dann sagen die nachbauren, das ist uns ein guit man. Dan thuet der electus sein aidt den merckeren, schwerdt treuw und holt zu sein und alles das zu thuen, das eim burgermeister zugehoert. Dan kiest der burgermeister sechs schutzen mit willen der alten schutzen. Dann schweren die neuwen schutzen dem

burgermeister etc. Dann kiesen die mercker auch ein fergen der muiss die merker umb sunst uberfueren, der schwert auch desgleichen kiesen sie einen klockner, der schwert auch etc. Jm marck ist der hohe waldt. darin verpieten die mercker den stam uff drey gulden.

Jtem uf obbestimpten tagh kiesen die mercker auch ein merckemeister uss inen, derselbigh gibt urlaub den merckeren und auch den burgern im hohen walt zu hauwen, und die licentiam gibt er altzeit mit seiner handt geschrieben, allein zum notturftigen bauw, und etlich mercker haben hie ire hove, und in zeiten gibt man auch ausswendigen ein wagen oder zween, und wann einer im marck verbricht mit hauwen sine licentia vel quasi, so rugen ine die schutzen vorm burgermeister. Dann kommen der burgermeister und merckmaister zusamen und besenden den verbrecher, fragt der bürgermaister den merckmaistern, ob er dem urlaub geben, sagt er „ja" ist er ledigh, sagt er „nein", wird er, wie obstehet, durch den burgerlichen maister uud merckmaister gestrafft, und die pussen theilen sie.

Und der amptmann Heinrich greve zu Jsenburg hab ungeverlich vor funff jaren anno 1546 alle obgeschrieben sachen den merckeren verpotten etc. Und itz kiest der schulteis und gemain ein burgermeister, klockner, schutzen und fergen, und der schulteis gibt urlaub und helt die pussen etc. und der hochwalt ist schendtlich verwuist.

---

7) Protokoll eines Märkergedings d. d. 1463. 3. Mai.

Jn nomine domini Amen. Per hoc presens publicum instrumentum cunctis pateat evidenter et sit notum, quod anno a natiuatite eiusdem domini millesimo quadringentesimo sexagesimo tercio indictione vndecima die vero Martis tercia mensis Maji hora secunda post meridiem vel quasi pontificatu sanctissimi in Christo patris et domini Pii diuina prouidencia pape secundi anno quinto in mei notarii publici testiumque infrascriptorum ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum presencia et coram prouido viro Henrico Schrantz iunior iudice in Brysghe personaliter constituti strenui et spectabiles religiosi et honesti viri dominus Rolmannus de Arendall miles

Salatinus de Arendall, Johannes de Turi, Fridericus de Smydberg, Heinricus Schaffrait, Gerlacus de Kell, Emmericus Wolffskele armigeri, dominus Bertramus Johannes Brussel sancti Johannis Jherosolomitani et Johannes Noltz Cisterciensis ordinum fratres, Henno Keiser, Tilmannus Kaseler, Johannes Pauli, Johannes Piffer, Henricus in Atgem, Johannes Barbare, Heinricus Muysgin, Petrus Dobeler, Henricus Stumper, Henno Dobeler, Lentzis Dobeler, Johannes Lodichs, Heinricus Kuytz, Mathias Vunckart, Heinricus Kirstgin, Gotfridus Schomecher, Hermannus Rocker, Hennemannus Hoefman, Petrus Thys, Hermannus Karll, Johannes Hoen, Jacobus Cluse, Gerardus Spyntzinck, Johannes Nonart, Heinricus Petri, Petrus Mannis, Johannes Brynck et quamplures alii honesti viri dicti Merker banni in Brysghe quandam cedulam papiream processus coram dicto iudice habiti exhibuerunt et in medium produxerunt, ac non vi, dolo, metu, fraude aut aliqua alia machinatione sinistra, ut asseruerunt, circumuenti, sed sponte et libere ac ex eorum certa scientia dixerunt et in veritate attestati fuerunt et recegnouerunt ac quilibet eorum dixit, attestatus fuit et recognouit processum et sententionatum fuisse et esse prout in eadem cedula, que eciam ibidem alta et intelligibili voce perlecta fuit, continetur et habetur. Tenor vero cedule prelibate sequitur et est talis.

Der rechter het gerecht van des merckermeisters wegen vur eyne wroege die ses gesworen schutzen as sy vp ere eyde gemaynt synt, gewroicht hant. Die rechtung het Johan Rysweck gestilt. So synt der merkermeister ind Johann Rysweck an der merker gerecht komen, da is dem gerecht ban ind vrede gedaen van der merker wegen, da hant der merkermeister ind Johan Rysweck sich beide gefursprecht, do het des merkermeisters vursprecher gesprochen: Her rechter, setzet dem merkermeister an eynen merker, de van recht dar oever wisen sal; he haue doen rechten an Johan Ryswecken na lude der froegen die schutzen gefroicht hant aff man yn neit by der rechtongen behalden soele aff wat dar vmb recht sy. Dar vff het Johan Rysweck geantwert overmytz synen vursprecker, eme sy eyn waen holtz gegeuen, den haue hie gehauwen, myn ind neit me, ind wes man yn furder tzye, des sy he vnschuldich, ind boit synen borch dar vur ind bat, dat man eme sette an eynen merker die van recht dar ouer wisen

sal, aff man synen borch neit nemen soele, aff soele yn eins brochen as ym lande rechts is. Darna, vur e dat vrdel geuyssert wurde ader eynich gewysene dar ouer geschiet were, do het der rechter gefraicht beide partien, dem merkermeister ind Johan Rysweck, aff yn beiden genoige an der merker gerecht ind an dem ordel, so wie dat da uyssgesprochen werde. Dar off hant beide partien, der merckermeister ind Johann Rysweck, beide geantwert „Ja", ind hant dat beide bewillicht ind beleifft, ind dat het der reichter verurkundt. Dar vff hant die merker, edel ind vnedel, vur vol recht gewyst, Johan Rysweck haue sich yn syme vrdel vermeissen, eme sy eyn waen holtz gegeuen, den haue he gehauwen, myn ind neit me; breicht Johan Rysweck dat by myt dem merkermeister ind dem rechter ader myt anderen biruen luden, den zo geleuwen sy, so soele man eme die rychtunge affstellen; doe Johann Rysweck des neit, so soele man den merkemeister by der rechtyngen behalden. Dat het der merkermeister ouermytz syne vursprecher verurkundt, subiungentes, attestantes, narrantes, recognoscentes et dicentes preterea omnes et singuli merker prenominati, prout in vulgari teuthonico sequitur, videlicet: Do Johan Ryswecken vursprecher dat vursc. vrdel wedersprochen hat, dat vur vol recht gewyst was, ind eyn ander me vrdel gesunnen hat, do is der rechter vpgestanden ind hat eynen anderen yn syn stat heissen sitzen myt namen Junckher Johann van Ryneck, ind het der rechter die merker, edel ind vnedel, zosamen heissen komen ind sych myt den beraden, ind het he gesprochen, der sachen en sy eme nyet me vurkomen, dat sy eme willen helfen raden, dat he da ynne doe as geburlich sy, dat geynre partien verkurt en werde, ind dat sy yn willen bescheiden, off eme geboere dat vrdel uis zostellen off neit, vp dat Johann Ryswecken da ynne neit vnrecht en geschie. Do hant de merker, edel ind vndel, dem rechter geantwert: Da sy eyn vrdel vur vol recht gewyst, dat beide partien, Johan Rysweck ind der merckermeister, bewillicht ind beleifft ind eyn genoegen da ane gehat hant, dat wal verurkundt sy, dar en soele noch en geboere dem rechter geyn vrdel oeuer uiszostellen, ind wes man den rechter da ynne furder zyet, da gescheit eme vnrecht.

De et super quibus omnibus et singulis premissis Heinricus Schrantz, index supradictus, sibi a me, notario publico

subscripto, vnum vel plura publicum seu publica fieri et confici peciit instrumentum sive instrumenta.

Acta fuerunt hec Brysghe in domo habitacionis Heinrici iudicis prelibati sub anno, indictione, mense, die, hora et pontificatu pretactis, presentibus ibidem religioso et honestis viris domino Thoma de Wetslaria, canonico regulari monasterii Seynen, ordinis Premonstratensis Treuerensis, Johanne de Mile armigero, Heinrico de Stummel et Johanne de Vellentz ac Belrico precone in Brysghe laicis Coloniensis diocesis, testibus ad premissa vocatis specialiter atque rogatis.

Folgt Signet und Unterschrift des Notars Jakob von Schellenberg.

---

8. Aelteste Nachrichten über den Hof zu Breisig. (Nach den Original-Handschriften aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts).

a) Register der Forstkorn-Gülten.

Nos abbatissa dei permissione in Essene volumus presencium litterarum scriptum cum nostris curialibus in Brysche concorditer editum perpetue et memoriter ad habendum vniuersis visuris et audituris peruenire et seriem in hec narracionis verba:

Sciendum, quod in Brysche sunt septem mansi dicti vechtirlinges houen, quorum vnus est distractus et amissus, ita quod nescitur vbi iaceat et quis habeat.

Jnsuper notandum, quod grysei monachi in Brysche manentes soluunt de bonis que retinent quinque maldra auene et dimidium sextarium et nouem sextaria ordei et nouem solidos et quatuor denarios, de quibus recipit, ut dicitur, pincerna septem solidos. Jtem Theodoricus dictus Denne soluit de quadam area que est aduocati de Cysse et pertinet ad vineam, vnum sextarium et dimidium ordei et tantum auene et 5 ½ denarios. Jtem Johannes de Medebach soluit duo maldra auene vno sextario minus de bonis in quibus habitat. Jtem Mathias filius Metterichs soluit quinque mensuras auene, que dicuntur molenvas. — Jn derselben Weise werden auch die übrigen Zinspflichtigen aufgeführt, unter denen ich nur die Ritter Jacob v. Eich, Konrad, Winrich und Arnold von Lützingen, Hicke oder Arhicke und Heidenreich v. Höngen (de Hoyngin) hervorhebe. — Summa ordei 13 maldr. 2 sumb. 2 mulevas. Summa auene 36 mald. 1 mulev. Summa pecunie 2 mark. 5 den.

b. Herren- und Vogtdienste des Hofes.

Ista sunt ligna domine in Essende pertinentia ad lapidem: Fratres monachi in superiori villa 2 plaustra lignorum. Thomas, Richardus et Metrich 1 pl. Jtem Thomas de bonis dicti Wenyche 2 pl. Jtem Johannes in Lenksa 2. Jtem Jo. Mydebach de bonis dicti Haypyn 2. Jtem Hen. Stusil 1. Jtem Gerardus piscator de bonis piscatricis 1. Jtem Jo. de Ponte lapideo 1 voodere. Jtem Nicolaus dictus Weystseyn de bonis domini Conradi militis 2 plaustra lignorum.

Jsti sunt, qui tenentur colere terram arabilem domine abbatisse in Essende: Fratres conuersi in superiori villa. Thomas, Richardus et Metrich. Jtem Tbomas de bonis dicti Weniche. Jtem Jo. in Lenkse. Jtem Jo. Mydebach de bonis dicti Haypin. Jtem omnes, qui possident bona Saxonis, tenentur arare. Jtem Hen. Stusil tenetur arare. Jtem pueri Hen. aduocati. Jtem dictus Weytsteyn de bonis domini Conradi militis. Jtem templarii tenentur arare cum aliis, et sic singulis annis.

Ista sunt iura, que tenetur dare abbatissa in Essende archiaduocato in Bryseka: 12 sext. tritici, 4 maldra auene. Jtem 4 urnas tenuis cereuisie. Jtem amam vini. Jtem porcum pro 5 sol. levium denariorum, quot vulgariter dicitur licht penninke. Jtem 1 porcum pro 30 den. eiusdem monete. Jtem porcum pro 6 den. Jtem 2 talenta cere. Jtem 2 talenta piperis. Jtem 10 pullos. Jtem 6 den. pro lardo ad pullos assandum. Jtem nouam scutellam, que erit tautonice gestulpit, cum ouis in scutella 6 denarita. — Jsta iura dabuntur archiaduocato in Bryseka bis in anno, in natiuitate domini semel et in festo Johannis baptiste semel et sic singulis annis.

c. Anderweitige Lasten des Hofes.

Hii sunt census, quos dat singulis annis magister curie in Brische, videlicet sculteto abbatisse de Essene 9 sol. et 4 den. Jtem eidem sculteto 5 maldra auene vorstkornes et dimidium octale. Jtem eidem 9 sumerinos ordei et vorstkornes. Jtem in die beati Martini 12 den. in lapidem, qui dantur ex concambio vinearum, quos nobis dedit burgrauius in Rynecke. Jtem pincerne in lapide 12 den. 1 pullum et ½ sumerinum auene. Jtem curie in Rukirhusen 3 den. et octale auene et alterum dimidium sextarium vini in

lie beati Martini. Jtem de curia nostra et de bonis Wygandi ante ecclesiam et ad peticionem ville dantur aduocato 4 sol. Jtem Arnoldo filio domini Randolfi militis 3 den. de particula vinee sita in Frankirbach. Jtem Gobelino de Lengsbach 6 den. de vinea sita an der vuler heldin. Jtem conuentui dominarum in Essene 12 den. Jtem Arnoldo militi de Lutzinc 1 den. de vinea sita in Elzberge. — Jtem emit frater Conradus dictus de Poliche in Brische 1½ marcke in iure nemoris, de quibus curtis nostra in Brische dabit et assignabit omni anno Hermanno et vxori eius marcam den. ad tempus vite sue, et cum vnus eorum moritur, media pars pecunie eciam dari cessabit, post obitum autem amborum dicta marca ad nos libere revertetur.

---

9. Gerichtsordnung zu Breisig d. d. 17. April 1474.

(Nach dem Originale.)

Wyr Sophie van Glychen van godz gnaden abdisse des wertlichen gestichtz Essende doyn kondt. Also as dey erwerdighe in got vnse vurfrauwe de edele frauwe Elizabeth van Becke seligher gedechtnisse hefft zo gelaissen, dat vurtzyden zu Brisich sint aff gestalt wurden seuen scheffen, de dat gerichte plaghen to besitten ind is weder gestaelt woerden de oerdelen zo wysen an den lantman off vmbstant des gerichtz, so sint wir gekommen myt vnsen frunden zo Brisich ind haynt aldair gehoert vele claghen ind gebrechen, de yderman had ind vns vurbrachte vmb dat neymendz geyne geburliche uyssdracht des rechten gescheyn mochte vnder den ingesessen ind vndersaissen vnses landz aldae, dar dan groyss vnwille van gekommen is, dat wilche vns daer zo bewegt hefft, dat wyr daer dorch myt raide vnser vaigede ind andere frunde eyne bequemeliche ordenancien daer ouer verraempt ind ingesatzet hauen in maissen hir na geschreuen.

Jtem zome yrsten hayn wyr gesatzet seuen scheffen, de vnsse gerichte myt dem schulten ind anderen daer tzo gehoerende besitzen sullen zo allen bequemelichen zyden ind de sullen ere geburliche huldynghe ind eyde zo scheffen gebuert dar tzo doyn, yder man nae eren besten synnen ind verstainde recht tzo wisen nae aenspraechen ind nae aentwoerden, den armen vmb got, den reichen vmb gebuerliche gerichtz gelt

gelich ander scheffen bauen ind beneden Brisich dar van hauen ind sy sullen voert dem schulten zo allen geburlichen gerichten gehoirsaym syn. Voert sullen de scheffen halden mit dem vursprechen aen dem gericht gelich zo Syntzych zo Andernach ind anderen scheffen stoylen ind gedynghen gehalden wyrt oich bauen ind beneden Brisich. Voert sullen de scheffen van yderem oerdell zo vrkunden hauen eynen wyssen pennynch ind van vyrkunden ind vursprechen allet gelych deylen, ind wilcher ordelen ind saichen sy wyse synt, de sullen sy wysen ind so wes sy nyet wyse en synt, sullen sy van sych wysen ind sich beroeffen zo hoeffde, daer dat gebuert, ind oich van ider parthien ere gewonlich ind geburlich gelt zo der hoeffart nemen, ind welch parthie dan dat vrdell verluyst, sall der ander partien ere geld weder gheuen, ind wes dan van dem hoeffuartz gelde den scheffen ouer blyfft an der zerynghe, dat sullen sy oych gelich deylen. Were oich saiche, dat eynych freymde man den anderen bynnen dem lande van Brisich bekummeren wulde, der sall erst by vnsen schulten gayn ind den biden, dat hie eme den geswaren boiden daer zo doyn wylle, dat hye eynen bekummeren moghe, dat wilche dan der schulte doyn sall, in dem hie deme manne geyn geleyde gegeuen hefft, ind der ghene, de den kummer also doyt, de sall gheuen vns ind den vaygeden twuelff wyspennynge ind dem boyden eynen wyspennyng, ind en were der boyde nyet by der hant, so mach hie eynen bequemen naber dar tzo wylligheu, de eme den kummer doyn, ind dem boyden gelych wayl syn recht geuen ind so sall vnse schulte myt den scheffen ind den dat gebuert den parthien eyn gerichte heghen ind dair recht geyn layssen na anspraechen ind antwoirden, ind willich van in der saichen dan neder lecht, sall den anderen den vnkoest weder vmb richten. Voert sall der schulte hauen der tzwelff wyspennyng tzweyn ind wyr myt den vaigeden dat ander deyll, yder syn gebuir. Were oich saiche, dat eyn inlendich man eynen vysslendighen man bekummerden, den sall man vnuertzochlich recht laissen wederffaren ind daer en bauen sall geyn inlendich man den anderen buyssen landes bekummeren off beclaghen laissen, sonder sye sullen ere eyn den anderen myt dem gerichtz boiden zo Brisich an vnsse gericht bescheyden ind gebeyden layssen, ind wilch dan van

oen dem gericht nyet gehorsaem en wer, dye sall syne sayche verlaren hauen ind vns ind den vaygden verfallen syn myt veyff marken, ind off sayche were, dat oych yemandes de scheffen strayffen wulde in gerichte, der sal sy strayffen alls recht is, ind off yemandes daer baeuen dede, ind moyt willen wulde, de sall vnss verfallen syn mit lyue ind guede beheltenysse den vaygeden eres rechtes. Jnd wulde oych yemandes eynych vrdell schelden, dey sall ydt oych doyn als recht is. Wer oych sayche, dat yemandes noytgerichtz bedruffte, de sall dem schulten geuen twelff wyspennynge, der sall der schulte hauen veyer ind der boyde eynen ind yder scheffen eynen. Voert sullen schulte ind scheffen dem amptman van vnsen wegen alle gewaelt helpen keren ind stuiren ind de bruychen getruwelich vysspenden ind manen. Vort offt gefelle, dat der scheffen eynych afflyuych wurde off van alder des gerichtz nyet bewaren koende, so sullen de anderen scheffen dry erbere vnbesprochene man keysen ind vnsen amptman presentyren, dar der amptman dan vnder tasten sall ind eynen vyss keyssen ind nemen vnhinderlich den anderen erberen mannen ind den de amptman dar vyss nempt sall scheffen werden ind eyde doyn gelych de anderen gedaen haeuen, ind want wyr dan dese seuen scheffen gesat hauen, dry vyss dem nederdoerff Brisich, tzweyn vyss dem ouerdorff, eynen zo Gunderstoerff ind eynen zo Lutzynck, so sall man dat oich allso allewege voert halden, vyss wylchen desen vursc. dorfferen der scheffen eynych aff gheit, sal man oych also vursc. vyss dem seluen dorff weder keysen ind dat also zo den ewighen daghen so dycke des noit is. Jtem oich sall dat vursc. vnse gerichte eynen geswaren schriuer hauen ind deme sall dat gerichte loynen gelych man dat op anderen scheffen stoilen ind gerichten bauen ind beneden Brisich doyt, ind oich beheltlich vns vnsen nacomelinghen gestichtz ind den vaigeden alles vnses ind eres rechten ind dit allet sunder argelist. Dis zo vrkunde ind getzuge hain wyr vnssen segell vnden aen dussen breyff doyn hangen. Datum anno domini mylesimo quadrigentesimo septuagesimo quarto dominica quasi modo geniti.

Mit Siegel der Aebtissin.

10. Regiſter des Hofes Godesberg vom Jahre 1332.

Curtis in Gudensbergh habet XV feoda infrascripta et soluuntur de quolibet feodo annuatim 3 ame vini cum dimidia, exceptis duobus feodis, de eorum quolibet soluuntur 4 ame. Quorum feodorum vnum feodum habent Bruno de Ossendorpe et domicella de Munichusen, aliud Goblinus van der Schalen et soror sua, et ista vina soluuntur de dictis feodis, quando medietas vini crescit, alias soluuntur pro qualibet ama 20 den. Jtem preter vinum predictum soluuntur de quolibet feodo 2 sol. 10 den. 2 pulli et unum summerinum auene. Predictorum feodorum habent illi de Huchilhouen vnum. Jtem Hermannus de Reinstorp vnum. Jtem domina de Rennenberch dimidium. Jtem Cristianus vnum quartale. Jtem domina de Gudenouwe vnum quartale. Jtem dictus Christianus vnum. Jtem Walterus de Scharne vnum. Jtem Hermannus Nase vnum feodum cum dimidio. Jtem Bruno de Ossendorpe et domicella de Munichusen vnum. Jtem Goblinus van der Schalen et soror eius vnum. Jtem Cristina van dem vronhoue vnum. Jtem decanus graduum Colon. duo. Jtem monasterium de Kattenvarst duo feoda cum dimidio. Jtem Ludewicus Beyer vnum.

Jtem infrascripta feoda dicuntur ouerleyn et sunt VIII cum dimidio; de hijs habent Th. et Winr. fratres de Palmershem V feoda, de quibus soluunt annuatim XX sol. 1 maldrum auene et VII pullos. Jtem Walterus de Scharne habet vnum, de quo soluit III den. et III pullos. Jtem domina de Rennenbergh de molendino soluit annuatim II sol. Jtem Richardus de Swenhem habet dimidium feodum, de quo soluit 1 maldrum auene et IIII sol. Jtem monasterium de Kottenvarst habet vnum feodum, de quo soluit II sol. II pullos et I summerinum auene.

Jtem infrascripti soluunt census ad dictam curtem: Greta Engelrys soluit annuatim vnam amam vini. Jtem Cristianus Merle XV sextaria vini. Jtem Metgildis oleatrix vnum sextarium vini. Jtem Tilemannus duo sextaria cum dimidio. Jtem Hennerich dictus Leytschaf duo sextaria cum dimidio. Jtem soror ipsius V quartas. Jtem Aleydis Gerlaci 1 pullum et IX den. Jtem Embrico Mul 1 pullum et filius Conradi de Muffendorp 1 pullum.

Jtem vinee dicte Manewerch sunt XIII. quarum monasterium de Kottenvorst habet duas. Jtem Ludewicus dictus Beyer seu Menzenbergh vnam. Jtem illi de Huchilhouen vnam, domina de Rennenberg dimidium. Jtem Christianus vnam et vnum quartale. Jtem domina de Gudenowe vnum quartale.

Jtem Elizabeth de Vronhoue vnam. Jtem Walterus de Scharne vnam. Jtem decanus S. Marie ad gradus habuit duas. Jtem Hermannus Nase vnam. Jtem domicella de Monichilhusen vnam. Jtem Goblinus van der Schalen vnam. Jtem heredes quondam domini Hermanni de Gudenowe soluunt annuatim de parte nemoris quam tenent in feodo ab ecclesia Assindensi in festo s. Martini III marcas.

Jtem spectant ad curtem Gudensbergh XXXV iurnales terre arabilis site in tribus pecijs apud Gudensbergh, quas nunc colit domina Assindensis. Jtem magister culture seu preco dicte curtis habet duas jurnales terre arabilis vnam amam vini et sex jurnales nemoris.

Jtem nemus dicte curtis continet trecentas et quinquaginta iurnales. Jtem domina de Gudenowe de parte sua nemoris, de qua heredes sunt fideles ecclesie Assindensis, soluunt annuatim in festo beati Martini tres marcas.

(Fortsetzung folgt.)

IX.

Weihe und Grundsteinlegung der Rochus-Capelle zu Pempelfort.

(1667 den 16. August.)

Anno salutis nostrae 1667, indictione quinta, sanctissimi domini nostri Clementis papae noni pontificatus anno primo, Leopoldi Romanorum imperatoris anno decimo, die vero XVI. mensis Augusti ex speciali commissione et mandato reuerendissimi et serenissimorum principum ac dominorum, dominorum Maximiliani ac Philippi Wilhelmi, archiepiscopi Coloniensis ac respective Bavariae, Juliae, Cliviae ac Montium ducum, huius praesentis in honorem Dei optimi maximi virginisque deiparae et S. Rochi ob liberatam urbem a peste dedicati sacelli primarium benedixit et jecerunt lapidem admodum reverendus dominus Thomas Wendelen, J. U. doctor, serenissimi principis ac ducis consiliarius, collegiatae et parochialis ecclesiae Dusseldorpiensis decanus et pastor, praenobilis item et clarissimus dominus Mathias Sandt praelibatae serenitatis suae consiliarius.

Hos imitati sunt aliosque lapides jecerunt maximo cleri et devoti populi applausu praenobilis et clarissimus dominus Conradus Esch J. U. doctor serenissimi ducis Montium consiliarius ciuitatis Dusseldorpiensis consul; praenobiles item et clarissimi domini assistentes consulis dominus Wilhelmus Fulling, dominus Bernardus Holthausen serenissimi ducis fabricarum praefectus, dominus Wilhelmus Burgers consiliarius camerae quondam consules, Wilhelmus Sommers urbis exquaestor, praenobilis et clarissimus dominus Tilmannus Ehrmans J. U. doctor serenissimi ducis Juliae consiliarius aulicus et camerae, legatus Sueciae et urbis quaestor; nobilis et clarissimus dominus Joannes Fridericus Jesser altefatae suae serenitatis magister rationum et Adolphus Augustus Fuckart magister pauperum urbisque senatores.

(Nach einer alten Copie des J. G. v. Redinghoven.)

X.

Beiträge zur Geschichte der rheinischen Linie des Fürstenhauses Schwarzenberg.

Von **Anton Mörath**,
fürstl. Schwarzenbergischem Archiv-Assessor zu Schwarzenberg bei Scheinfeld in Bayern.

Das gegenwärtig in Oesterreich blühende Fürstenhaus Schwarzenberg ist ursprünglich ein fränkisches Geschlecht und führte in den ältesten Zeiten den Namen Seinsheim. Eine Linie dieser Seinsheime, die man urkundlich seit den Tagen des Hohenstaufenkaisers Friedrich Barbarossa nachweisen kann,[1]) hatte ihren Sitz auf dem zwischen Volkach und Kitzingen gelegenen Stefansberge und zu Anfang des 15. Jahrhunderts hauste daselbst Erkinger von Seinsheim. Dieser Erkinger, der unter der fränkischen Reichsritterschaft eine hervorragende Rolle spielte, erwarb nicht nur die allodiale Herrschaft Schwarzenberg, sondern wurde auch, nachdem er diese Herrschaft dem Reiche als Lehen aufgetragen hatte, vom römischen Könige Sigmund den 10. August 1429 in den Frei- und Bannerherrnstand erhoben. Er und seine Nachkommen nannten sich seitdem Herren zu Schwarzenberg[2]). Seinem Sohne Michael I. aus seiner ersten Ehe mit Anna von Bibra fiel aus der väterlichen Erbschaft das Schloß Stefansberg zu, dagegen gelangten die Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg in den Besitz der Nachkommen aus der zweiten Ehe Erkingers mit Barbara von Abensberg. Während Michael I. als Rath und Landhofmeister den Wirzburger Bischöfen diente, sehen wir seinen ältesten Sohn Michael II. in den Diensten der Rivalen der Wirzburger Bischöfe um die fränkische Herzogswürde, der Hohenzollern, die seit 1415 in Franken auch

Brandenburger genannt werden.[3]) Michael II. wurde brandenburgischer Amtmann zu Kitzingen am Maine und Mitglied des brandenburgischen Schwanenordens.[4]) Er vermählte sich mit Margaretha von Hutten, aus welcher Ehe zwei Söhne, Erkinger II. und Sigmund der Jüngere, entstammen.[5])

Wir werden uns in den nachfolgenden Zeilen ausschließlich mit den Schicksalen jenes Erkinger II., des Begründers der rheinischen Linie der Schwarzenberge zu beschäftigen haben.

I. Die Auswanderung Erkingers II. in die Rheinlande und sein Auftreten im Limburgischen.

Als Kaiser Friedrich III. im Jahre 1474 dem Coadjutor Hermann von Köln, der damals vom Herzoge Karl von Burgund hart bedrängt wurde, mit einem Reichsheere zu Hülfe kam, nahm auch Michael II. Herr zu Schwarzenberg an diesem Zuge Teil.[6]) Vielleicht hat er damals auch seinen ältesten Sohn Erkinger II. mitgenommen und in ihm dadurch die Lust zu Kriegsdiensten in fremden Landen erweckt. Nicht unwahrscheinlich ist die Mitteilung im Schwarzenbergischen Regentenbuche[7]), daß Erkinger II. im Jahre 1477, als der römische König Maximilian in die Niederlande zog, um sich mit seiner Braut Maria von Burgund zu vermählen und ihr gegen Frankreich beizustehen, sich dem Gefolge Maximilians angeschlossen habe. Manche thatenlustige Mitglieder der Reichsritterschaft mögen an diesem Zuge Teil genommen haben. Erkinger II., Herr zu Schwarzenberg, scheint seit 1477 nicht wieder nach Franken zurückgekehrt zu sein, denn wir finden seinen Namen in keiner damaligen Schwarzenbergischen Urkunde erwähnt.

Am 12. Jänner 1485 bezeugt sein Vater Michael II. in einer Urkunde, daß er sich im Stifte Köln aufhalte.[8]) Vielleicht war er in die Kriegsdienste des Kölner Kurfürsten Hermann IV. getreten. Bevor wir seine Schicksale weiter verfolgen, wollen wir uns die territoriale Gestaltung der Rheinlande, der zweiten Heimat Erkingers II. und seiner directen Nachkommen, zu Ende des 15. Jahrhunderts vergegenwärtigen.

Es waren an beiden Seiten des Rheines von Andernach an abwärts seit dem Untergange der alten Herzogtümer folgende Territorien entstanden: Von Andernach bis Uerdingen erstreckte sich am

linken Rheinufer als schmaler Landstrich das Kur- und Erzstift Köln. An Köln schloß sich westlich das Herzogtum Jülich und an dieses das Gebiet der Reichsstadt Aachen und das Herzogtum Limburg an. Von Limburg ganz eingeschlossen waren das Land Valkenburg und die Herrschaft Wittem. An Limburg und teilweise auch an Jülich grenzte das Gebiet des Bistums Lüttich. Nördlich von Jülich lag der größte Teil des Herzogtums Geldern. Am rechten Rheinufer dem kölnischen Gebiete gegenüber lag das Herzogtum Berg, an dessen östlicher Grenze sich die Grafschaft Mark erstreckte, in derem südlichsten Teile Gimborn und Neustadt lagen. Die Grafschaft Mark grenzte im Osten an das zum kurkölnischen Staate gehörige Herzogtum Westfalen. Nördlich vom kölnischen Erzstifte dehnte sich zuerst nur am rechten und dann an beiden Ufern des Rheines das Herzogtum Cleve aus. [9])

Im Jahre 1488 erscholl der Weheruf durch alle deutschen Lande, daß die aufrührerischen Bürger zu Brügge in Flandern es gewagt hätten, den römischen König Maximilian, ihren Landesherrn, plötzlich gefangen zu nehmen! Um diese Schmach zu rächen, forderte Kaiser Friedrich III. alle deutschen Fürsten und auch die Reichsritterschaft zu einem Heereszuge in die Niederlande zur Befreiung Maximilians auf. Auch an Sigmund den älteren, Herrn zu Schwarzenberg, den Repräsentanten der hohenlandsbergischen Linie, und an Michael II., Herrn zu Schwarzenberg, das Haupt der stefansbergischen Linie, schrieb der Kaiser d. d. Innsbruck den 16. März 1488, daß sie bis zum 23. April wolgerüstet und gewappnet in Köln eintreffen und sich dort mit dem kaiserlichen Heere vereinigen sollten. [10]) Dieser Aufforderung leisteten die Schwarzenberge auch getreulich Folge. Die beiden Söhne Sigmunds I. und Michael II. schlossen sich mit zwanzig wohlgerüsteten Reisigen in Ansbach dem Heere des Markgrafen Friedrich von Brandenburg an. [11]) In den Niederlanden trafen nun im kaiserlichen Heere alle Schwarzenberge zusammen, denn im Feldlager vor Gent, welche Stadt Kaiser Friedrich, nachdem König Maximilian bereits aus der Gefangenschaft in Brügge entlassen worden war, vergeblich belagerte, erteilte ihnen der Kaiser am 18. Juli 1488 ein Privilegium [12]) — (Erkinger II. wird darin ausdrücklich erwähnt) — für das von ihnen gestiftete Karthäuserkloster Astheim in Franken, woselbst sie ihr Familienbegräbnis hatten. Mit dem kaiserlichen Heere, das sich nicht lange in den Niederlanden aufhielt, kehrten die Schwarzenberge mit Ausnahme Erkingers II.

wieder nach Franken zurück. Dieser vermählte sich aber, vielleicht schon im Jahre 1488, mit Apollonia Gräfin von der Mark, der Witwe Dietrichs von Pallant.[13]) Dadurch wurde er mit zwei der angesehensten Geschlechter in den Rhein- und Niederlanden verwandt. Der erste Gemahl der Apollonia von der Mark, Dietrich von Pallant, war schon im Jahre 1481 gestorben. Er hatte für seine Familie die große Herrschaft Wittem bei Maestricht, zu der die Güter Epen, Wailwyler und Machelen (das heutige Dorf Mechelen gehörten, und die Landdrostei Valkenburg, eine Pfandschaft Herzog Philipps von Burgund, erworben. Da bei seinem Tode seine Kinder Johann und Anna noch minderjährig waren, so wurde sein Vetter Edmund II. von Pallant ihr Vormund und den 14. April 1481 mit Wittem und der Landdrostei Valkenburg belehnt.[14]) Als nun Apollonia sich zum zweiten Male vermählte, wird diese Vormundschaft auf Erkinger II. Freiherrn zu Schwarzenberg übergegangen sein, und Erkinger hat für seinen minderjährigen Stiefsohn Johann von Pallant die Landdrostei Valkenburg verwaltet und auch den Titel „Drossaard van Valkenburg" geführt. Schon im Jahre 1489 finden wir Erkinger II. vom römischen Könige Maximilian in einer Urkunde über Stefansberg vom 22. Juli dieses Jahres als „Landt-Truchsefs unsers Lands Falckenburg" genannt.[15]) Den 20. September 1492 begegnen wir ihm, wie er als „Drossaard van Falkenburg" mit dem Amtmanne von Millen die Grenzen zwischen den Landen von Valkenburg und Millen bestimmt.[16]). Im Jahre 1495 wird er noch von seinem Vater Michael II., in einem Schreiben an die Reichsstadt Windsheim, Truchseß im Lande Valkenburg genannt.[17]) In diesem Jahre wird er aber wol die Landdrostei Valkenburg an seinen Stiefsohn Johann von Pallant haben abtreten müssen, da dieser sich im Jahre 1495 mit Anna von Kuilenburg vermählte und wol auch als großjährig die selbständige Verwaltung seiner Herrschaften und Herrlichkeiten angetreten haben wird.[16]) Erkinger II. hat sich schwerlich in den Niederlanden Besitzungen erworben. Seine beiden Söhne Wilhelm I. und Edmund I. wären sonst wol dort geblieben und hätten diese Güter verwaltet. Erkinger II. starb im Jahre 1510 und fand seine letzte Ruhestätte in der Kirche des zur Herrschaft Wittem gehörigen Dorfes Mechelen. Seine Gemahlin Apollonia starb erst im Jahre 1520 und wurde ebenfalls zu Mechelen begraben.[17]) Im folgenden Abschnitte werden wir uns nun ausschließlich mit den Schicksalen Wilhelms I., des einen Sohnes

Erkingers II., beschäftigen. Der andere, Edmund I., wurde der Begründer der lüttichschen Linie des Hauses Schwarzenberg, welche Linie [18]) aber im Jahre 1672 ausstarb.

II. Die Schwarzenberge in jülichschen Diensten.

Nicht groß wird das Erbe gewesen sein, welches Erkinger II. seinen Söhnen hinterlassen hatte. Wilhelm I. Herr zu Schwarzenberg war also genöthigt, in fremden Diensten sein Glück zu suchen. Wir finden ihn auch schon ein Jahr nach dem Tode seines Vaters (1511) am jülichschen Herzogshofe. Dort regierte noch der alte Herzog Wilhelm, der sich im Jahre 1488 an dem Kriegszuge zur Befreiung des römischen Königs Maximilian hervorragend beteiligt und vielleicht auch auf diesem Zuge den Freiherrn Erkinger II. zu Schwarzenberg kennen gelernt hat. Die Grafschaft Jülich war erst im Jahre 1356 am Reichstage zu Metz vom Kaiser Karl IV. zu einem Herzogtume erhoben worden. Nach dem Aussterben der alten jülichschen Dynastie im Jahre 1423 hatten die jülichschen Stände dem Herzoge Adolf von Berg gehuldigt, so daß seit dieser Zeit die Herzogtümer Jülich und Berg mit einander vereinigt sind. Nach dem kinderlosen Tode des Herzogs Adolf im Jahre 1437 giengen die Herzogtümer Jülich und Berg an seinen Neffen Gerhard über. Ein Sohn dieses Gerhard war nun der so eben erwähnte Herzog Wilhelm von Jülich-Berg. Seine erste Ehe mit Elisabeth von Nassau-Saarbrücken war kinderlos geblieben. Aus seiner zweiten Ehe mit Sibylla von Brandenburg, der Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles, entsproßte nur eine einzige Tochter Marie. Diese wurde schon am 25. November 1496 mit Zustimmung der beiderseitigen Stände mit dem Jungherzoge Johann, dem Sohne des Herzogs Johann II. von Cleve und Grafen von der Mark, verlobt. Sie sollte nach dem Tode ihres Vaters die Herzogtümer Jülich und Berg und die Herrschaft Ravensberg erben und durch diese Heirat sollten die Länder Jülich-Berg und Cleve-Mark mit einander vereinigt werden. Im Jahre 1510 fand nun diese Heirat wirklich statt. [19])

Freiherr Wilhelm I. zu Schwarzenberg muß sich eine Gesellschaft von 24 Kriegsleuten, wahrscheinlich mit Zuhülfenahme seiner väterlichen Erbschaft geworben haben und als Hofjunker mit dieser

Reiterschaar am jülichschen Hofe Kriegsdienste geleistet haben; denn er wurde vom jülichschen Hofmeister Raboth von Plettenberg mit noch 52 anderen Rittern aufgefordert, mit seinen 24 berittenen Reisigen am Abend des 16. Mai 1511 zu Hambach, der alten Herzogsresidenz, die nicht weit von Jülich liegt, zum herkömmlichen Aufgebot der Vasallen aus der Ritterschaft zu erscheinen.[20]) Der alte Herzog Wilhelm starb schon am 6. September 1511 und die Regierung von Jülich-Berg ging an den Gemahl seiner Tochter Marie, den Jungherzog Johann von Cleve über; Freiherr Wilhelm I. zu Schwarzenberg verblieb aber im Herzogtume Jülich und gründete sich dort einen häuslichen Heerd. Er vermählte sich am 19. November 1513 zu Jülich[21]) mit Katharina von Nesselrode, die einem der angesehensten und ältesten Geschlechter des Herzogtums Berg, das aber auch im Jülichschen begütert war, angehörte. Der Vater Katharinens, Wilhelm von Nesselrode, der im Jahre 1504 gestorben ist, war Herr zum Steine und zu Marschalls-Rode, Landdrost des Landes von dem Berge und Vogt zu Aachen. Ihre Mutter Elisabeth war die Tochter des Engelbrecht Nyt von Birgel und der Paitze von Raesfeld.[22]) Durch diese Heirat wurde Wilhelm I. gleichsam unter den jülich-bergischen Adel aufgenommen. Verheiratet bewarb er sich nun um eine Amtmannsstelle. Das jülichsche Land war, da der Herzog nicht überall zugleich gegenwärtig sein, den Gerichten vorsitzen und die Gerechtsame seines Landes wahren konnte, in große Amtsbezirke eingeteilt, denen gewöhnliche Adeliche in Vertretung des Herzogs als Amtsleute oder Drosten vorstanden und dafür von dem Herzoge aus den Renten des Amtes jährlich gewisse Natural- und Geldreichnisse bezogen. Der Amtmann hatte gewöhnlich seinen Wohnsitz auf einer herzoglichen Burg, von welcher auch das ganze Amt seinen Namen bekam. Oft wurden einem Adelichen mehrere Aemter zur Verwaltung übergeben. Es war dieß um so leichter durchführbar, als in jedem Amte ein eigener Kellner war, der die Amtsgefälle und Strafgelder einzunehmen hatte und gewissermaßen auch den Amtmann vertreten konnte. Diese Aemter wurden aber nicht immer auf Lebenszeit, sondern oft nur auf ein oder mehrere Jahre verliehen. Herzog Johann von Jülich-Berg, der Gemahl der obengenannten Maria, — (die Regierung in Cleve-Mark führte damals noch sein Vater) — ernannte nun zu Düsseldorf am 4. Jänner 1515 den Freiherrn Wilhelm I. zu Schwarzenberg zum Amtmanne von Herzogenrath.[23]) Sein Amtssitz war in der

gleichnamigen Stadt Herzogenrath, die heute im preußischen Regierungsbezirk Aachen liegt. Zu Zeiten unseres Wilhelm I. gehörte das Amt Herzogenrath zum Herzogtume Geldern, war aber an die Herzoge von Jülich verpfändet. Erst im Jahre 1544 wurde Herzogenrath von Geldern wieder eingelöst.[24]) Welche Einkünfte Freiherr Wilhelm als Amtmann bezogen hat, ist uns leider nicht überliefert worden. Er hat sich aber nicht immer in Herzogenrath aufgehalten. In den Eschweiler Amtsrechnungen findet man unter den Aufzeichnungen zu den Jahren 1516 und 1517 die Notiz, daß der dortige Kellner einen eigenen Boten nach Bovenberg zu seinem Junker von Schwarzenberg geschickt habe.[25]) Das bei Eschweiler gelegene Rittergut Bovenberg, welches aber ins jülichsche Amt Wilhelmstein gehörte, war im Besitze der Elisabeth von Nesselrode, der Schwiegermutter des Freiherrn Wilhelm I. Sie hatte es einst von ihren Eltern als Heiratsgut bekommen[22]). Im Jahre 1342 war Bovenberg im Besitze des Bove von Bongart gewesen.[26]) Auf dem Schloße von Bovenberg, von welchem heute keine Spur mehr vorhanden ist — der dazu gehörige Grundbesitz gehört jetzt dem Herzoge von Arenberg — wohnte also mit seiner jungen Gattin unser Wilhelm I. Vielleicht war er im Jahre 1516 auch schon Amtmann zu Eschweiler, weil ihn der Kellner in der so eben erwähnten Aufzeichnung seinen Junker nennt. Bald sollte er jedoch in den Besitz von Bovenberg gelangen. Seine Schwiegermutter wollte oder konnte das versprochene Heiratsgut von 4000 Goldgulden nicht ausbezahlen und verpfändete ihm daher am 1. Mai 1521 dieses Rittergut,[27]) welches von nun an bis zum Jahre 1678 im Besitze des Hauses Schwarzenberg verblieb[28]) und der erste urkundlich nachweisbare Grundbesitz desselben in den Rheinlanden war.

Wilhelm I. hat auch an den jülichschen Landtagen teilgenommen, da man seinen Namen auf den s. g. Ritterzetteln,[20]) die zum Zwecke der Einberufung des Adels zu den Landtagen und zu Kriegszügen angelegt wurden, verzeichnet findet. Nicht immer wird aber Freiherr Wilhelm sein Schwert in der Scheide haben rosten lassen wollen. Sich Kriegsruhm zu erwerben, gab es im Jülichschen unter Herzog Johann III., der 1521 nach dem Tode seines Vaters auch die Regierung von Cleve-Mark übernommen hatte, gar keine Gelegenheit.[29]) Desto mehr aber in der Nachbarschaft. Bekanntlich gehörten damals die Niederlande dem Hause Habsburg und Karl V. führte dort seit 1515 die Regierung. Geldern war aber

noch selbständig und der dortige dem Hause Habsburg feindlich gesinnte Herzog ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ungestraft in die Niederlande einfallen konnte. So fielen denn die Geldrer auch im Jahre 1523 wieder in die habsburgischen Niederlande ein und überrumpelten die Stadt Steenwyk in Oberyssel. Die Statthalterin der Niederlande entsandte nun ein Heer unter dem Befehle Georg Schenks nach Friesland. Steenwyk wurde ebenfalls belagert und ergab sich im September 1523. Es ist dies die letzte Belagerung, welche Steenwyk unter der Regierung Karl V. (1515—1556) auszuhalten gehabt hatte. In den Jahren 1523 und 1524 wurde auch ganz Friesland dem Hause Habsburg unterworfen.[30]) Es ist nun nicht unmöglich, daß Freiherr Wilhelm an der Spitze eines von ihm geworbenen Fähnleins Soldaten an diesen Feldzügen teilgenommen hat. Er dürfte aber keine besondere Rolle gespielt haben, denn sonst müßte man seinen Namen in einem Geschichtswerke, wie dem von Henne, welches die Geschichte der Regierung Karl V. in den Niederlanden in zehn Bänden behandelt, doch erwähnt finden. Auch in der dem 3. Bande dieses Buches beigegebenen »Liste de Capitaines Belges«, kommt der Name Wilhelms I. nicht vor, während man doch seinen Stiefbruder Johann von Pallant darin findet.

Die Richtigkeit der Angabe im Schwarzenbergischen Regentenbuche,[31]) daß Freiherr Wilhelm I. Befehlshaber des kaiserlichen Heeres in Friesland gewesen sei, scheint auf einem Misverständnisse zu beruhen und mag dahin gestellt bleiben. Zu Anfang des Jahres 1525 und zwar am 21. Jänner finden wir ihn wieder bei einer sehr friedlichen Beschäftigung. Er bezeugt[32]) nämlich am so eben genannten Tage den Heiratsvertrag seiner Schwägerin Anna von Nesselrode, welche sich mit Wilhelm von Gertzgen vermählte. An diesem Heirats-Vertrage hängt auch das Siegel Wilhelms I. in rothem Wachse, welches besonders dadurch merkwürdig ist, daß es, wie alle späteren Siegel Wilhelms, ein Wappen enthält, das uns bisher noch auf keinem Schwarzenbergischen Siegel begegnete. Der Wappenschild enthält nämlich vier Felder. In je zwei derselben befinden sich die acht altschwarzenbergischen Pfähle. Die beiden andern Felder enthalten in der Mitte einen Balken, der in 3 Reihen je sechsmal geschachtet ist. Ober dem Balken sieht man die halbe Gestalt eines Löwen, der nach rechts springt und in der einen Pranke eine Blume hält. Dieses Feld führt unter den Schwarzenbergen nur Wilhelm I. auf seinen Siegeln. Er hat es wahrscheinlich dem

Wappen seiner Mutter, die eine geborne Gräfin von der Mark war, entlehnt. Den Wappenschild krönen zwei Helme, welche die altschwarzenbergischen Kleinodien, nämlich ein Heidemännlein und zwei mit Pfauenfedern besteckte Büffelhörner, tragen. Nach dem Schwarzenbergischen Regentenbuche und nach dem Schwarzenbergischen Grafendiplome [33]) vom Jahre 1599 hat Freiherr Wilhelm sich auch an der Seite des Herzogs Anton von Lothringen an der Niederwerfung des Bauernaufstandes im Elsaße hervorragend beteiligt. Er war in diesem Feldzuge Oberster über 1500 Pferde und über ein Regiment Fußknechte. Am 17. Mai 1525 wurden die aufständischen Bauern bei Zabern vollständig geschlagen und zum großen Teile niedergemetzelt. [34]) Im Jahre 1529 finden wir ihn wieder als Amtmann zu Herzogenrath. Als solcher bezeugt und besiegelt er auch am 8. Juli 1529 den Ehevertrag seines Schwagers Bertram von Nesselrode, welcher sich mit Anna von Stecke, der Erbin des Schloßes Herten, bei Recklinghausen gelegen, vermählte. [35]) Durch diese Heirat kam das Rittergut Herten an das Nesselrod'sche Haus. In das Jahr 1532 fällt ein uns interessirender Erlaß des Herzogs Johann III. von Jülich-Cleve-Berg. [36]) Am 10. Juni besagten Jahres beschloß nämlich Herzog Johann in Gegenwart seiner beiden Hofmeister Harff und Hosteden und seines Kanzlers Ghogref, unserem Wilhelm, der durch Hagelschlag arg geschädigt worden war, ein Geschenk von 30 Malter Roggen und 50 Malter Hafer aus seinen Speichern zu Montjoie zu verleihen.

Im Juni 1536 wurde Freiherr Wilhelm I. vom Herzoge [36]) zum Amtmanne von Eschweiler ernannt. Diese Ernennung mag ihm um so angenehmer gewesen sein, weil sein Gut Bovenberg nicht weit von Eschweiler entfernt war. Die Einkünfte, die er als herzoglicher Amtmann zu Eschweiler jährlich bezog, waren folgende: Den zehnten Pfennig von allen Gerichtsstrafen, die die Unterthanen seines Amtsbezirkes zu zahlen hatten, 100 Malter Hafer, 55 Goldgulden und 12 Malter Gerste. Beim Antritte seines Amtes erhielt er außerdem noch ein Geschenk von 100 Malter Hafer. Sein Amtsjahr sollte immer am 1. August jeden Jahres beginnen. Als Amtmann von Eschweiler, in welcher Stadt es einst sogar einen Schwarzenberger Hof gab, [37]) verblieb Wilhelm I. bis an sein Lebensende. Er muß sich unter der jülichschen Ritterschaft ein großes Ansehen erworben haben, denn wir finden ihn im Jahre 1538 als Vertreter derselben beim Abschluß eines wichtigen Staatsvertrages.

Der Herzog Karl von Geldern, den wir schon als den erbittertsten Feind des Hauses Habsburg kennen gelernt haben, war kinderlos und Kaiser Karl V. zwang ihn, seine beiden Länder Geldern und Zütphen als Lehen aufzutragen, damit sie nach seinem Tode an das Haus Habsburg fielen. Sein Haß aber gegen den Kaiser und die Intriguen Frankreichs bewogen ihn im Jahre 1537, als er schon siebzig Jahre alt war, seine Lande dem Könige von Frankreich zu übertragen. Die geldrischen Stände hatten aber nicht die geringste Lust, mit Frankreich vereinigt zu werden, da dadurch ihre Vorrechte sehr gefährdet worden wären und sie weigerten sich daher entschieden, dieser Uebertragung ihre Zustimmung zu geben. Auf dem Landtage zu Nymwegen, den 12. Dezember 1537, entschieden sie sich dafür, dem Sohne des Herzogs Johann III. von Jülich-Cleve-Berg, dem Jungherzoge Wilhelm, die Erbfolge in Geldern und Zütphen zu übertragen.[38]) Schon in früheren Jahrhunderten hatten Geldern und Jülich eine Zeitlang denselben Regenten. Der Jungherzog Wilhelm nahm diese Uebertragung an und in Folge dessen wurde am 27. Jänner 1538 zwischen dem Herzoge Karl von Geldern und dem Herzoge Johann III. von Jülich-Cleve-Berg ein Vertrag abgeschlossen, in welchem die Bestimmung getroffen wurde, daß Geldern und Zütphen noch bei Lebzeiten des Herzogs Karl auf den Jungherzog Wilhelm als Schirmherrn, nach seinem Tode aber als erblichen Landesherrn übergehen solle. Die beiderseitigen Stände traten diesem Vertrage bei und im Namen der Ritterschaft des Herzogtums Jülich besiegelte ihn auch Wilhelm I., Freiherr zu Schwarzenberg, Amtmann zu Eschweiler.[39]) In seinen letzten Lebensjahren verwaltete er neben Eschweiler auch noch die Aemter Herzogenrath und Wilhelmstein, welches letztere Amt an das Amt Eschweiler angrenzte. In dieser Stellung bezog er u. a. auch aus der herzoglichen Kellnerei zu Randerath jährlich 12 Malter Roggen und 23 Thaler.[40]) In den Jahren 1539—1541 muß er gestorben sein, denn auf dem jülichschen Ritterzettel[20]) vom 21. August 1542 kommt sein Name nicht mehr vor und in diesem Jahre ist zu Eschweiler bereits Johann von Pallant Amtmann. Wahrscheinlich fand er in der Pfarrkirche zu Eschweiler seine letzte Ruhestätte.[41])

Wie schon erzählt, war er mit Katharina von Nesselrode, der Erbin von Bovenberg, vermählt. Mit dieser hat er folgende Kinder gezeugt: Wilhelm II., dessen Lebensgeschichte wir erst im nächsten Abschnitte behandeln werden, Bertram, der als Jüngling ge-

storben sein soll [42]), Gotthard und die Töchter Katharina und Ursula [43]).

Zunächst nimmt unsere Aufmerksamkeit die Witwe Wilhelms I., Katharina, in Anspruch. Sie wird wol mit ihren jüngeren Söhnen Gotthard und Bertram ihren Witwensitz auf Bovenberg aufgeschlagen haben. Die 12 Malter Roggen und die 23 Thaler, welche ihr Gemahl in seinen letzten Lebensjahren von der herzoglichen Kellnerei zu Randerath bezogen hatte, gewährte Herzog Wilhelm [40]), der nach dem Tode seines Vaters Johann III. im Jahre 1539 die Regierung angetreten hatte [44]), der verwitweten Katharina Freifrau zu Schwarzenberg, wahrscheinlich in Anerkennung der treuen und langjährigen Dienste ihres Gemahls, als lebenslängliche Pension. Ueber diese Bezüge sind noch in den Beilagen zu den Randerather Amtsrechnungen zwei von der Freifrau Katharina in den Jahren 1552 und 1556 ausgestellte Quittungen vorhanden [45]).

Im Jahre 1546 begab sie sich an den jülichschen Hof, der sich meist in Düsseldorf aufhielt, und wurde daselbst Hofmeisterin der Gemahlin des regierenden Herzogs Maria, einer Tochter des römischen Königs Ferdinand [46]). Als solche gleichsam in die herzogliche Familie aufgenommen, teilte sie mit derselben Freud' und Leid. Bei der feierlichen Taufe der einen Tochter des Herzogs Wilhelm, Anna, die am 6. März 1552 stattfand, trug Freifrau Katharina das Kleid, mit welchem der Täufling bedeckt wurde [47]).

Auch am 2. Juli 1556 half sie einen anderen Sprößling aus dem herzoglichen Hause, Namens Elisabeth, aus der Taufe heben [47]). Diese Elisabeth starb aber schon am 23. Juni 1561, während ihre ältere Schwester Anna sich später mit Philipp Ludwig Herzog in Bayern und Pfalzgraf zu Neuburg vermählte. Noch im Jahre 1567 war Freifrau Katharina Hofmeisterin am jülichschen Herzogshofe. In diesem Jahre verlieh ihr Herzog Wilhelm am 26. Jänner in Anerkennung ihrer treuen und langjährigen Dienste eine jährliche Leibrente von fünfzig Thalern, die zur Hälfte aus den jülichschen und zur Hälfte aus den clevischen Landrenten auszubezahlen war. Diese Leibrente sollte nach ihrem Tode auf ihren Sohn Gotthard und seine Erben und Nachkommen übergehen und nur durch Erlegung eines Capitals von 1000 Thalern ablösbar sein. Lange hatte nun Katharina, die bereits 1567 sehr gebrechlich war, diese Leibrente nicht genossen [48]). In der Zeit vom Februar 1567 bis November 1568 muß sie gestorben sein, denn in einem herzoglichen

Erlasse vom 6. Dezember 1568[40]) wird von ihr bereits als von einer Verstorbenen gesprochen. Sie fand wahrscheinlich ihre letzte Ruhestätte in einer der Kirchen Düsseldorfs. Ihr Erbe wird wol ihr jüngster Sohn Gotthard gewesen sein, der sich mit ihr an den jülichschen Hof begeben hatte. Mit den Schicksalen dieses Schwarzenberg wollen wir uns nun in den folgenden Zeilen beschäftigen. Gotthard hat verhältnismäßig erst spät die politische Laufbahn betreten. Nach dem Tode seines älteren Bruders Wilhelm II. im Jahre 1557 übernahm er mit dessen Witwe und deren Bruder die Vormundschaft über die hinterlassenen Kinder desselben[49]). In einer Schuldverschreibung der Anna von Harff, der Witwe seines so eben genannten Bruders, vom 11. November 1560 tritt er als Bürge auf[50]). Im Jahre 1562 begleitete er den Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg zur Wahl und Krönung des römischen Königs Maximilian II. nach Frankfurt am Main[51]). Von diesem Herzoge wurde er zum Hofmeister ernannt. Als solcher hatte er nach der jülichschen Hofordnung[52]), die am 24. Juni 1534 erlassen worden war, die Oberaufsicht über das gesammte Hofpersonal, sowie auch über die Finanzen des Hofes. Auch das Jagdwesen gehörte zu seinem Ressort und an denjenigen Orten, wo sich der Hof gerade aufhielt, hatte er die Polizei zu handhaben. Auf Bovenberg wird sich wol Freiherr Gotthard öfters mit seiner Mutter aufgehalten haben. Zum Landtage in Jülich, der am 8. Mai 1564 ausgeschrieben wurde, berief man ihn ebenfalls ein[20]). Am 27. August 1565, also noch bei Lebzeiten seiner Mutter, feierte er zu Remagen am Rhein seine Hochzeit mit Anna von Metternich, der Tochter Wilhelms von Metternich, Amtmanns zu Sinzig — damals zum Herzogtume Jülich gehörig — und Herrn zu Winterberg und Reinartstein, und der Anna von Nassau[53]). Die Burg Reinartstein (jetzt im preußischen Regierungsbezirke Aachen gelegen) gieng in den Besitz der Gemahlin Gotthards über[54]).

Herzog Wilhelm muß mit den Diensten Gotthards, die er ihm als Hofmeister geleistet hat, sehr zufrieden gewesen sein, denn schon im Jahre 1566 finden wir ihn auf den jülichschen Ritterzetteln als herzoglichen Rath[20]). Auf demselben Ritterzettel erscheint er auch als Besitzer des Hofes Bongart. Es gab und gibt bekanntlich noch jetzt ein eigenes Geschlecht, welches den Namen Bongart führt und mehrere Höfe dieses Namens[55]). Der Hof Bongart aber, den Freiherr Gotthard besaß und der bis zum Jahre 1678 im Besitze des Hauses Schwarzenberg

verblieb, lang ganz in der Nähe von Bovenberg[56]). Als Rathsbesoldung verlieh Herzog Wilhelm am 20. Juni 1567 dem Freiherrn Gotthard jährlich 50 Thaler, die ihm der jülichsche Landrentmeister auszubezahlen hatte[57]). Die Stellung eines Rathes war eine sehr wichtige, denn die Räthe bildeten die oberste Landesregierung.

Den 16. October 1567 wurde Freiherr Gotthard, der nun schon Rath und Hofmeister war, auch zum Amtmanne der jülichschen Aemter Gladbach und Grevenbroich, welche beiden Aemter im nördlichen Teile des Herzogtums dem Rheine zu lagen, ernannt. Ein eigenes von Düsseldorf den 16. October 1567 ausgegangenes herzogl. Decret verkündete den Amtsunterthanen zu Gladbach und Grevenbroich diese Ernennung[58]). Interessant ist das Verzeichnis der Einkünfte, die Freiherr Gotthard als Amtmann zu genießen hatte. Er durfte seine Wohnung auf dem herzoglichen Schloß zu Grevenbroich nehmen. Auch der Schloßgarten, eine Tenne und ein beim Schloß gelegener Teich wurden ihm zur Benutzung eingeräumt. Aus den herzoglichen Forsten durfte er das für seinen Haushalt notwendige Brennholz beziehen und die Wildausbeute von den Kaninchengruben und den herzoglichen Jagden durfte er, nachdem er einen Teil davon in die herzogliche Hofküche geliefert hatte, nach Belieben für sich verwenden. Die Fischausbeute aus der Erft gehörte ihm und das Halten mehrerer Kühe wurde ihm ebenfalls gestattet, zu deren Ernährung er den Nutzgenuß von zehn Morgen Wiesen, die am Wasser lagen, zugewiesen erhielt. Die Bewässerung der Wiesen mußte er aber auf seine Kosten besorgen und auch das Heu auf seine Kosten machen und einführen lassen. Aus der herzoglichen Kellnerei zu Grevenbroich bezog er jährlich 60 oberländische rheinische Gulden, sechszig Malter Hafer, hundert Hühner und den zehnten Pfennig von den großen Gerichtsstrafen. Er war auch verpflichtet, einen Pförtner und einen Wächter zu halten und erhielt für diese als Kostgeld jährlich 25 Gulden und 25 Malter Roggen[59]). Neben dem Freiherrn Gotthard als Amtmann gab es zu Grevenbroich noch einen herzoglichen Kellner, der die Amtsgefälle einzunehmen hatte, und einen Burggrafen, dem die Bewachung der herzoglichen Burg oblag. Mittels Decrets d. d. Düsseldorf den 4. März 1568 wurde Freiherr Gotthard auch zum Statthalter der herzoglichen Lehen im Amte Grevenbroich ernannt[60]). Er mußte als solcher anstatt des Herzogs die Belehnung mit denjenigen Lehen vornehmen, die an das Mannhaus zu Grevenbroich gehörten. Freiherr Gotthard wird aber

nicht immer zu Grevenbroich verblieben, sondern wol auch öfters zu den Rathssitzungen nach Düsseldorf gereist sein. So finden wir seinen Namen unter einer Erklärung des Herzogs und seiner Räthe d. d. Düsseldorf den 28. April 1568, welche die Ausübung des öffentlichen Religionswesens betrifft [61]). Die Reformation hatte nämlich auch in die jülich-clevischen Lande Eingang gefunden und Herzog Wilhelm, der im Vertrage von Venlo den 7. September 1543 dem Kaiser Karl V. die Aufrechterhaltung der katholischen Religion versprochen hatte, mußte öfters gegen die Anhänger der Reformation einschreiten [62]). Wir dürfen hier wol auch die Frage aufwerfen, ob die Schwarzenberge, deren Geschichte wir so eben behandelt haben, dem Katholicismus treu geblieben sind? Wir müssen dieselbe entschieden bejahen. Freifrau Katharina zu Schwarzenberg hätte ja sonst nicht Hofmeisterin der regierenden Herzogin werden können, die als habsburgische Prinzessin eine treue Anhängerin der alten katholischen Lehre gewesen ist. Zwei Schwestern des Freiherrn Gotthard begaben sich, wie wir später sehen werden, sogar ins Kloster. Freiherr Gotthard muß nun immer mehr in der Gunst des Herzogs gestiegen sein. Nach dem Tode seiner Mutter bewilligte ihm derselbe zu Folge eines Decrets d. d. Düsseldorf den 6. Dezember 1568 [40]) den Fortbezug der zwölf Malter Roggen und 23 Thaler aus der Kellnerei von Randerath, die seine Mutter als lebenslängliche Pension genossen hatte. Auch die Leibrente von 50 Thalern, die nur durch Erlegung eines Kapitals von 1000 Thalern abgelöst werden konnte und welche seine Mutter als Belohnung ihrer treuen Dienste als Hofmeisterin erhalten hatte, gieng auf ihn über.

Als Herzog Wilhelm im Jahre 1573 seine älteste Tochter Maria Eleonore mit Albrecht Friedrich von Brandenburg, Herzog in Preußen, vermählte, befand sich in seinem Gefolge auch Freiherr Gotthard zu Schwarzenberg [63]). Ebenso begleitete er die Prinzessin Anna, bei deren Taufe einst im Jahre 1552 seine Mutter das Taufkleid getragen hatte, im Jahre 1574 bis nach Neuburg an der Donau, wo sie sich am 27. September 1574 mit Philipp Ludwig Herzog in Bayern und Pfalzgraf zu Neuburg vermählte [64]). Die Nachkommen aus diesen beiden Ehen erbten später die sämmtlichen Lande des Herzogs Wilhelm.

In einem Briefe vom 4. November 1577 bat Werner von Effern unseren Freiherrn, daß er sein Ausbleiben vom Landtage zu Grevenbroich beim Herzoge entschuldigen wolle [65]). In ähnlicher

Weise mag Freiherr Gotthard oft um seine Fürsprache und Vermittlung beim Herzoge angegangen worden sein. Am 24. Dezember 1578 verweilte er zu Hambach und erließ von dort mit seiner Schwägerin Anna von Harff, der Witwe seines älteren Bruders Wilhelms II., ein Einladungsschreiben zur Hochzeit seiner Nichte Elisabeth mit Wilhelm von Nesselrode, fürstl. jülichschen Hofthürwärter, an Heinrich von Nesselrode nach Herten [66]). Die Hochzeit sollte auf seinem Amtssitze im Schloß zu Grevenbroich am 26. Jänner 1579 fröhlich gefeiert werden. Doch in seinem Schicksalsbuche stand es anders geschrieben. Noch vor dem 20. Jänner 1579 starb Freiherr Gotthard [67]). Seine Ehe mit Anna von Metternich war kinderlos geblieben. Sie vermählte sich später mit Heinrich von Plettenberg [68]). Bongart wurde ihr als Witwensitz eingeräumt, sollte aber nach ihrem Tode wieder an die Schwarzenberge fallen [69]). Bovenberg gieng an den Neffen des Freiherrn Gotthard, an Adolf Freiherrn zu Schwarzenberg über. Wir haben uns nur noch mit den drei Schwestern Gotthards zu beschäftigen. Katharina, wahrscheinlich die älteste Tochter Wilhelms I., wurde Nonne im Kloster Münsterbilsen im Lüttichschen [70]). Die zweite Schwester Ursula trat schon vor dem Jahre 1557 in das Kloster Gräfrath im Herzogtume Berg ein. Im Jahre 1578 war sie noch am Leben, wie ein von ihr an Heinrich von Nesselrode nach Herten geschriebener Brief bezeugt [71]). Die dritte Schwester Gotthards, Anna, vermählte sich mit einen Adelichen Namens Rossem, dessen Besitzung Bruickhuyssen (Broeckhuysen) im Herzogtume Geldern lag. Vielleicht ist es jener Martin von Rossem, der unter den Fahnen Kaiser Karls V. den schmalkaldischen Krieg mitgemacht hat [72]). Im Jahre 1573 war Anna bereits Witwe und präsentirte am 4. November dieses Jahres, als Herrin von Bruickhuyssen, dem Bischofe von Roermonde den ehrwürdigen Herrn Arnold Theodorich von Venray als Pfarrer nach Bruickhuyssen [73]).

Freiherr Gotthard war der letzte Schwarzenberg in den Diensten der alten jülich-clevischen Herzogsdynastie gewesen [74]). Mit ihm schließen wir also diesen Abschnitt.

Wenden wir uns nun den Schicksalen seines älteren Bruders Wilhelms II., des Fortsetzers der Hauptlinie, zu.

III. Die Schwarzenberge in Kurkölnischen Diensten.

Früh muß Freiherr Wilhelm II., der älteste Sohn Wilhelms I., das elterliche Haus verlassen und sein Glück in der

Fremde versucht haben. In die Jülichsche Heimat dürfte er nie wieder zurückgekehrt sein, denn wir finden seinen Namen auf den jülichschen Ritterzetteln nicht vor [20]). Im Jahre 1547 taucht er plötzlich am kölnischen Hofe auf. Er bekleidete dort die Stellung eines „duerwertters". Welche Functionen mit diesem Amte am kölnischen Hofe verbunden waren, konnte leider nicht genau festgestellt werden. Am jülichschen Hofe bestand dieses Amt ebenfalls. In der jülichschen Hofordnung vom 24. Juni 1534 aber werden die durwertter nur zwei Mal erwähnt. Das eine Mal heißt es von ihnen, daß sie darauf zu sehen hätten, daß Niemand sich an der Hoftafel zum Speisen niedersetze, der nicht dazu berechtigt sei. Das andere Mal wird die Bestimmung getroffen, daß die ungezogenen Hofjungen den „durwerttern" angezeigt werden sollten, damit sie dann ihre gebührende Strafe empfangen könnten. Sie hatten also am jülichschen Hofe gewissermaßen die Hofpolizei auszuüben. Vielleicht hatten sie am kölnischen Hofe ähnliche Functionen zu verrichten.

In Köln regierte damals (1547) Adolf III. Graf von Schaumburg als Kurfürst [75]). Schon im Jahre 1535 war er Coadjutor des Kurfürsten und Erzbischofs Hermann V. geworden. Als dieser nun wegen seiner Hinneigung zum Protestantismus vom Papste Paul III. in den Bann gethan worden war, wurde der bisherige Coadjutor Adolf von diesem Papste im Jahre 1546 zum Erzbischofe erhoben. Am 24. Jänner 1547 wurde er von den kaiserlichen Commissären in der kölner Domkirche zum Erzbischofe proclamirt und der excommunicirte Kurfürst Hermann zur Abdankung genöthigt, die denn auch am 25. Februar 1547 stattfand. Am 29. Juni 1547 empfieng der neue Kurfürst Adolf die kirchlichen Weihen als Erzbischof [76]). Am Hofe dieses streng katholischen Kurfürsten war nun, wie schon gesagt, Freiherr Wilhelm zu Schwarzenberg „durwertter". Als solchen belehnte ihn Kurfürst Adolf zu Poppelsdorf den 22. August 1547 für seinen Mündel Wilhelm Herrn zu Rennenberg mit dem Schloß Ehrenstein, einem Hof zu Oetgenbach, dem Zehent zu Kallscheid und einem Hofe zu Schöneberg als Lehen des Kölner Erzstifts, jedoch mit Vorbehalt der Oeffnung am Schloß Ehrenstein [77]). Freiherr Wilhelm II. muß sich also schon längere Zeit am kölnischen Hofe aufgehalten haben, sonst hätte man ihm wol nicht das Vertrauensamt eines Vormundes übertragen. Ich muß hier als bekannt voraussetzen, daß der kurkölnische Hof durchaus nicht in Köln residierte, sondern abwechselnd in Brühl und Bonn (besonders im nahe gelegenen

Schlosse Poppelsdorf) seinen Sitz aufschlug[78]). Freiherr Wilhelm II. wird sich also hauptsächlich in diesen beiden Orten aufgehalten haben. Am schmalkaldischen Kriege hat er sich schwerlich beteiligt. In der Geschichte des schmalkaldischen Krieges von Hortleder findet man ein genaues Verzeichnis aller Adelichen, die diesen Krieg mitgemacht haben. Dort kommt wol der Name seines Vetters, des Freiherrn Friedrich von der fränkischen Linie, aber der Name Wilhelms II. nicht vor. Im Jahre 1550 und wahrscheinlich schon in den ersten Monaten dieses Jahres vermählte sich Wilhelm II. zu Köln mit Anna von Harff, der Tochter Wilhelms von Harff, Herrn zu Alstorf und jülichschen Erbhofmeisters, und der Hellenberg von Plettenberg. Anna von Harff erhielt als Heiratsgut das im südlichsten Teile der Grafschaft Mark gelegene Rittergut Gimborn[79]). Freiherr Wilhelm II. mußte dagegen seiner Braut als Ehesteuer alle seine Erbschaften und Alles, was er von Fürsten und Herrn, denen er Dienste geleistet hatte und noch leisten würde, bereits erhalten habe und noch bekommen würde, versprechen. Vorbehalten blieb nur das Wittum seiner Mutter und die Aussteuer seiner Schwestern. Seine beiden jüngeren Brüder sollte er dazu bewegen in den geistlichen Stand zu treten, damit ihm alle elterlichen Güter verblieben. Für Wilhelm II. besiegelten diesen Ehevertrag der Kurfürst und Erzbischof Adolf von Köln, der Domherr und Archidiakon zu Lüttich Eberhard Graf von Manderscheid und Blankenheim, Wilhelm Graf zu Neuenahr und Mörs Herr zu Bedbur, Edmund Freiherr zu Schwarzenberg, Godhart Ketteler Drost zu Elberfeld, Wilhelm von Gertzgen Herr zu Sinzich und Amtmann zu Münstereifel, der Domherr zu Münster Wilhelm Ketteler, der kölnische Marschall Wilhelm Hase und Goswin Ketteler Herr zu Assen.

Wilhelm von Harff der Aeltere hatte den Domherrn zu Lüttich Johann von Harff, Wilhelm von Harff den jüngeren, den Kammermeister und Amtmann zu Bergheim Werner von Plettenberg, den Drosten zu Geilenkirchen Claus von Harff, den Amtmann zu Bornefeld Bertram von Plettenberg zum Grunde, den Amtmann zu Erprath Johann Quad zu Velbruggen, den jülichschen Landdrosten und Amtmann zu Nideggen und Schönforst Werner Herrn zu Binsfeld und Weiler, den Adolf Quad und den Gerhard von Wildenberg genannt Schinckern, Amtmann zu Mettmann, gebeten für ihn und seine Tochter diesen Heiratsvertrag zu bezeugen und zu besiegeln. Beim Abschluß dieses Vertrages waren also viele

angesehene Mitglieder des niederrheinischen Adels zugegen. Der Kurfürst Adolf von Köln hat ihn eigenhändig unterschrieben [80]).

Es scheint, daß Freiherr Wilhelm II. bald nach seiner Hochzeit zum kölnischen Amtmanne von Neuerburg ernannt worden ist. Das kölnische Erzstift war ebenfalls, sowie das Herzogtum Jülich, in Amtsbezirke eingeteilt, denen gewöhnlich ein Adelicher vorstand, welcher als Stellvertreter des Kurfürsten die Unterthanen zu schirmen und die Gerechtsame des Erzstifts zu wahren hatte [81]). Die kölnischen Amtleute mußten auf Kosten des Erzstiftes immer eine bestimmte Anzahl Reisige ausrüsten und bereit halten. Als Besoldung erhielten sie neben einer bestimmten Geldsumme in Goldgulden auch jährlich zwei neue Kleider. In jedem Amte befand sich auch noch ein zweiter Beamter, der Kellner, welcher die Amtsgefälle einzunehmen hatte. Das Amt Neuerburg lag jenseits des Rheins, war eines der südlichsten Aemter des Erzstifts und grenzte an das Amt Linz. Die oberste Landesverwaltung im Kölnischen bildete ein Collegium von 4 Räthen, an deren Spitze der Landhofmeister stand. Die Landstände, durch welche die Macht des Erzbischofs als Landesherrn sehr beschränkt wurde, bildeten vier Collegien, das des Domkapitels, der Grafen, der Ritterschaft und der Städte. Ohne ihre Zustimmung durfte der Erzbischof keinen Krieg anfangen, keine Steuern ausschreiben und keine Verpfändung vornehmen. Neben dem Landtage, der jährlich 6 Wochen dauerte und sich hauptsächlich mit Steuerbewilligungen beschäftigte, gab es auch noch einen eigenen ständischen Ausschuß von zwölf Mitgliedern, der viermal im Jahre zusammen kam und die wichtigsten Geschäfte erledigte. Diese ausgedehnten Rechte der Landstände gründeten sich auf die Landesvereinigung vom 26. März 1469, die unter Kurfürst Adolf am 12. Mai 1550 neuerdings bestätigt und erneuert wurde [82]). Bei diesem feierlichen Acte war Wilhelm II. Freiherr zu Schwarzenberg, Amtmann zu Neuerburg, zugegen und besiegelte die bezügliche Urkunde auch im Namen der kölnischen Ritterschaft. Sein noch an dieser Urkunde erhaltenes Siegel ist von grünem Wachse und hat in seinem Wappenschilde bloß die altschwarzenbergischen acht Pfähle [83]). Er hat also das von seinem Vater geführte Wappen nicht adoptirt. Schon einige Tage nach Bestätigung der Erblandvereinigung, nämlich am 16. Mai 1550, verlieh Kurfürst Adolf unserm Freiherrn Wilhelm II. das Schloß und Amt Neuerburg, dem er bisher nur auf unbestimmte Zeit vorgesetzt war, in Rücksicht auf seine treuen Dienste, die er ihm

als „durwärter" geleistet hatte, zum lebenslänglichen Nutzgenuße [84]). Im Jahre 1551 war Wilhelm II. auch schon Amtmann zu Linz am Rhein [85]) und muß seitdem in der Gunst des Kurfürsten Adolf, der die Anhänger der Reformation in seinem Erzstifte auf das strengste verfolgte, immer mehr gestiegen sein, denn er wurde von demselben als Landhofmeister an die Spitze der obersten Landesregierung gestellt [86]). Kurfürst Adolf starb den 20. September 1556 [87]). Nach seinem Tode griff Freiherr Wilhelm II. zum Schwerte, warb sich ein Regiment deutscher Reiter und trat mit denselben in die Dienste Königs Philipp von Spanien. Im Anfange des Jahres 1557 war damals gerade wieder ein Krieg mit Frankreich ausgebrochen und König Philipp fiel von den spanischen Niederlanden aus mit einem Heere von 60,000 Mann in Frankreich ein. Freiherr Wilhelm II hatte in diesem Heere den Oberbefehl über alle Truppen, welche die niederländischen Provinzen dem Könige Philipp gestellt hatten. Bei St. Quentin kam es im August 1557 zur Schlacht, in welcher Freiherr Wilhelm tödlich verwundet wurde und bald darauf starb [88]).

Der Erzbischof und Kurfürst Anton von Köln und seine Nachfolger überließen der Witwe Wilhelms II., Anna, das Schloß und die Einkünfte des Amtes Neuerburg zum lebenslänglichen Nutzgemß. Die Vormundschaft über ihre beiden minderjährigen Kinder Adolf und Elisabeth führten mit ihr ihr Schwager Freiherr Gotthard zu Schwarzenberg und ihr Bruder Wilhelm von Harff, Herr zu Alstorf und Hürdt, jülichscher Landhofmeister. Am 11. November 1560 stellte sie als Amtfrau zu der Neuerburg und Lehenfrau zu Gimborn ihrem Bruder Wilhelm von Harff eine Schuldverschreibung über 400 Thaler mit dem Versprechen aus, als Rente für dieses Darlehen jährlich 18 Malter Korn zu geben. [89]) Als Bürgen finden wir in dieser Urkunde ihren Schwager Gotthard. Bei den im Amte Neuerburg vorzunehmenden Amtshandlungen vertrat sie ihr Schultheiß Jörg Koch. So sandte sie am 15. März des Jahres 1576 diesen Schultheißen in das Dorf Hausen, um daselbst in ihrem Namen beim Abschlusse eines Tauschvertrages gegenwärtig zu sein. [90]) Noch am 24. Dezember 1578 unterzeichnete sie zu Hambach die Einladungsschreiben zur Hochzeit ihrer Tochter Elise, von welcher erst am Schluffe dieses Abschnittes die Rede sein wird. Sie hat vielleicht, nachdem sie im Jahre 1584 gestorben war, [91]) in der Kirche zu Gimborn ihre letzte Ruhestätte gefunden. [92])

Ihr einziger Sohn aus ihrer Ehe mit Wilhelm II., Adolf, ist wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1550 zu Gimborn oder Neuerburg geboren worden. Sein Vater hinterließ ihm das Gut Gimborn und auch einen Weingarten und einige Landgüter zu Breitbach und Unkel am Rheine.[93]) Von seinem Onkel Gotthard erbte er das Gut Bovenberg und die Anwartschaft auf Bongart und wurde dadurch jülichscher Landstand.[20]) Er hat aber als solcher niemals die jülichschen Landtage besucht. Dem Beispiele seines Vaters folgen trat er schon sehr früh in Kriegsdienste. Vielleicht war jener Herr von Schwarzenberg, der als Capitain des Herrn von Arenberg im Jahre 1566 mit einem Fähnlein Reiter in Maestricht erschien, um dortselbst zwischen den Katholiken und Reformirten Frieden zu stiften, schon unser Adolf.[94]) Im Jahre 1572 finden wir ihn in spanischen Diensten im Heere des Herzogs Alba vor Bergen im Hennegau, welche Stadt, sowie viele andere Städte in den Niederlanden wegen der Einführung neuer Steuern und wegen der Unterdrückung des Protestantismus von den Spaniern abgefallen war. In Frankreich hat er an den Kämpfen gegen die Hugenotten teilgenommen.[95]) Wahrscheinlich schon bald nach dem Regierungsantritte des Bischofs Ernst von Lüttich, der im Jahre 1580 erfolgte, wurde er dessen Rath und Hofmarschall. Bischof Ernst, der ein geborner Prinz von Bayern war, wäre beinahe schon im Jahre 1577 zum Erzbischofe von Köln gewählt worden. Sein Rivale Gebhard Truchseß von Waldburg erhielt aber bei dieser Wahl um eine Stimme mehr und wurde so zum Unglück des kölnischen Landes Erzbischof und Kurfürst. Es ist allgemein bekannt, daß sich Kurfürst Gebhard im Jahre 1582 in die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld verliebte und sich heimlich mit ihr trauen ließ.[96]) Durch diesen Schritt wurde er, wenn er seine Geliebte nicht verstoßen wollte, genöthigt, zum Protestantismus überzutreten. Seine schöne Agnes wollte aber durchaus Kurfürstin werden und so mußte er denn, nach dem Beispiele des Brandenburgers im deutschen Ordenslande Preußen, den Versuch machen, das Erzstift Köln zu säcularisiren. Vergebens bemühten sich der Papst und der Kaiser, den Kurfürsten Gebhard von diesem Vorhaben abzubringen. Er wurde daher vom Papste excommunicirt und abgesetzt und das Domkapitel wählte am 22. Mai 1583 den Bischof Ernst von Lüttich zum Erzbischofe von Köln. Gebhard Truchseß hatte die ihm drohende Gefahr vorausgesehen und zog sich mit seiner Agnes und leider auch

mit einem Teile des kölnischen Archives, das seitdem unrettbar verloren ist, nach Dillenburg zurück. Seinen Bruder Karl Truchseß machte er zum Commandanten von Bonn. Der Graf von Neuenahr warb ein Heer von 5000 Mann für ihn.

Erzbischof Ernst zog nun auch seine Truppen zusammen, die unter dem Oberbefehle des Herzogs Ferdinand von Bayern standen. Aus dem Lüttichischen war sein dortiger Rath und Hofmarschall Adolf Freiherr zu Schwarzenberg gekommen und befehligte als Obrister ein Regiment leichter Speer- und Schützenreiter.[97]) Ueber die spezielle Anteilnahme des Freiherrn Adolf an diesem Feldzuge, der im Jahre 1584 mit der Niederlage Gebhards und seiner sowie seiner Anhänger Flucht nach Holland endigte, wissen wir bloß, daß Kurfürst Ernst ihn einmal mit seinen Truppen dem kriegslustigen Chorbischofe Friedrich Herzog von Sachsen-Lauenburg, als jener vom feindlichen Heere hart bedrängt wurde, zu Hülfe schicken wollte.[98]) Kurfürst Ernst bezeugt aber zu Bonn am 2. October 1584, daß Freiherr Adolf sich in seinem Obristenamte in diesem Feldzuge mit Rath und That getreulich, männlich und tapfer gehalten habe. An diesem Tage wurde nämlich zwischen dem Kurfürsten und dem Freiherrn Adolf, weil es damals Sitte war, daß die Obersten ihre Soldaten selbst verpflegten, Abrechnung gepflogen und es stellte sich heraus, daß der Kurfürst unserem Freiherrn die für diese Zeit ganz stattliche Summe von 14000 Goldgulden schuldig geworden war. Weil aber die kölnischen Finanzen damals in keinem besonders glänzenden Zustande waren, so wurden dem Freiherrn Adolf zu Schwarzenberg die sämmtlichen Gefälle der am rechten Ufer des Rheines gelegenen Aemter Linz, Unkel und Breidbach verpfändet. Sollten die Gefälle in einem Jahre aber nicht 700 Goldgulden ausmachen, so wurde ihm das Recht eingeräumt auch die Gerichtsstrafen zu Linz, Unkel und Breidbach für sich einnehmen zu lassen. Gleichzeitig wurde dem Freiherrn Adolf auch auf die Dauer dieser Pfandschaft die Verwaltung des Amtes Linz, dem auch einst sein Vater vorgestanden, übertragen.[99]) Den 28. Februar 1585 ist Freiherr Adolf, der sich schon den 3. Mai 1581 mit Elisabeth Margaretha von Wolff-Metternich vermählt hatte,[100]) in Gimborn und stellt dort eine Schuldverschreibung für seine Schwester Elise aus.[101])

Leider sollte das Erzstift Köln, trotz der vollständigen Besiegung des abtrünnigen Gebhard Truchseß, noch immer sich nicht der

Ruhe und des Friedens erfreuen dürfen.[102]) Der Feldherr Gebhards, der Graf Adolf von Neuenahr, hatte in Folge seiner Parteinahme für ihn seine sämmtlichen Besitzungen und besonders die an der nördlichen Grenze des kölnischen Landes gelegene Grafschaft Mörs verloren und war in die Dienste der von den Spaniern abgefallenen Niederländer, die dem katholischen Erzstifte Köln sehr feindlich gesinnt waren, getreten. Um sich nun für den Verlust seiner Besitzungen zu rächen, verband er sich mit einem kühnen Abenteurer, dem bekannten Martin Schenk von Niedeck, der seinerseits die Wiedereroberung des Kölner Erzstifts für Gebhard beabsichtigte. Die Beiden fielen mit ihren Truppen ganz unvermutet im Kölnischen ein und überrumpelten und besetzten am 10. Mai 1585 die Stadt Neuß. Sie eroberten auch noch die in der zu Köln gehörigen Herrschaft Alpen gelegene Festung Rheinberg und unternahmen von da aus Plünderungszüge ins Kölner Erzstift. Dieser feindliche Einfall traf den Kurfürsten Ernst ganz unvorbereitet und unerwartet. Der kurkölnische Generalobrist über Reiter und Knechte Adolf Freiherr zu Schwarzenberg hatte bloß zwei Fähnlein, die nur 500 Mann stark waren, beisammen.[103]) Mit einer so kleinen Macht konnte er den Feind nicht angreifen.

Man warb daher überall Truppen, die sich mit dem Schwarzenbergischen Kriegsvolke vereinigen sollten. In welch' schwieriger Lage sich da Freiherr Adolf befand, entnehmen wir aus den kölnischen Kriegsacten. Auf der einen Seite wollten die kölnischen Räthe von ihrem Schreibtische aus den ganzen Feldzug leiten, und auf der anderen Seite weigerten sich die Städte und Ortschaften, die, wie es scheint, etwas zügellosen Truppen Adolfs einzulassen und zu bequartieren. Zu allem Ueberflusse sandte man dem Freiherrn Adolf kein Geld und so konnte er den Truppen ihren Sold nicht ausbezahlen. Am 30. Mai 1585 befand er sich mit seinen Truppen zu Worringen am Rhein und schrieb von da aus am 30. und 31. Mai 1585 an den kurkölnischen Rath Wilhelm von Brembt, daß man ihm doch ein undeinhalbhundert Bauern zusenden und die neu angekommenen Wallonen mustern und bewaffnen lassen solle. Weiter meldet er, daß man im Kriegsrathe, den er mit seinen Hauptleuten abgehalten habe, beschlossen habe, wegen der zu kleinen Truppenzahl den Feind nicht anzugreifen und sich auch nicht zu verschanzen, weil der Feind, bevor noch die halbe Schanze fertig sein könne, kommen und sie aus derselben verjagen könne, was im Lande eine allgemeine

Entmutigung hervorrufen würde. Er gibt auch den Rath, Lechenich, Brühl und andere Orte gut zu verwahren, damit sie vom Feinde nicht unvermutet überfallen werden können.[104]) Trotzdem erteilten die kurfürstlichen Räthe von Köln aus am 1. Juni den Befehl, daß Freiherr Adolf sobald als möglich von Worringen ausmarschieren, eine Schanze bei Grimlinghausen aufwerfen und den Feind angreifen und beunruhigen solle. Man versprach ihm Schanzgräber und neue Truppen zuzusenden und gab ihm auch den Rath, in Worringen eine Besatzung zurück zu lassen, damit der Feind diesen Ort nicht überrumpeln könne. Empört über diese unbefugte Einmischung der Federfuchser in Kriegsangelegenheiten, konnte Freiherr Adolf nicht umhin, in einem Schreiben d. d. Worringen den 3. Juni 1585 den kölnischen Räthen seine Meinung gründlich zu sagen. Er schreibt, daß, wenn man ihm den Angriff auf den Feind und das Aufwerfen einer Schanze befehle, man ihm auch die nöthigen Mittel hiezu an die Hand geben müsse. Ein Teil der ihm zu Hülfe geschickten Truppen wolle wegen Nichtbezahlung ihres Soldes wieder fortgehen, und ein anderer Teil, die Wallonen nämlich, seien noch nicht einmal bewaffnet. Mit solchen Leuten könne er nichts anfangen. Von den versprochenen Schanzgräbern seien kaum vierzig gekommen, aber hiervon sei, weil er Niemanden habe, der sie beaufsichtige, auch der größte Teil schon wieder davon gelaufen. Von den in Aussicht gestellten 150 Bauern habe er noch keinen einzigen gesehen. Auch wisse er nicht, ob die Herrn Räthe das Recht hätten, ihm in Kriegsangelegenheiten Befehle zu ertheilen. Sollten sie aber der Meinung sein, daß sie das Kriegswesen besser verstünden als er, so möchten sie nur kommen und es probiren. Er wolle ihnen recht gerne den Platz räumen und seiner Wege, woher er gekommen, wieder gehen.[105]) Diese aufrichtige und energische Sprache charakterisirt den Freiherrn Adolf als einen echten Kriegsmann. Die Räthe antworteten ihm von Köln aus am 5. Juni 1585, daß er die Wallonen selbst bewaffnen und ihnen die Kosten hiefür von ihrem Solde abziehen solle. Kurfürst Ernst hatte in seiner Bedrängnis die Spanier aus den Niederlanden zu Hülfe gerufen. Diese erschienen denn auch, man hatte aber kein Geld, ihnen den Sold zu bezahlen. Freiherr Adolf ersuchte in einem Schreiben vom 8. Juni 1585 dringend, ihm doch endlich Geld zur Befriedigung seiner Truppen zu kommen zu lassen. Es scheint dieses Schreiben aber keinen Erfolg gehabt zu haben, denn d. d. Worringen den 10.

Juni 1585 ersuchte Freiherr Adolf nochmals um Mittel zur Unterhaltung des spanischen Kriegsvolkes, da sich sonst die Spanier in die Dörfer legen und selbst verpflegen wollten, wodurch nicht nur den kölnischen sondern auch den jülichschen Unterthanen ein großer Schaden zugefügt werden würde. Gleichzeitig berichtet er auch, daß die spanischen Reiter die Absicht hätten, Bonn und Brühl zu besuchen und daß man doch die armen Unterthanen davon benachrichtigen solle, damit sie ihre Kühe und Pferde rechtzeitig in Sicherheit bringen. Am 12. Juni dieses Jahres beauftragten die kölnischen Räthe unsern Freiherrn, mit den spanischen Reitern ihrer monatlichen Besoldung wegen in Unterhandlung zu treten. Jedes Fähnlein sollte sich mit einem Monatssolde von 250—300 Kronen begnügen und dafür die armen Unterthanen in Ruhe lassen. Der Erfolg dieser Unterhandlungen ist uns nicht bekannt. Jedoch scheint Freiherr Adolf noch immer kein Geld erhalten zu haben, denn er war in der ersten Hälfte des Juni genötigt in den Aemtern Brühl, Königsdorf, Hardt und Bonn Contributionen zu erheben, damit er die spanischen Hülfsvölker bezahlen und vom Plündern abhalten konnte.[106]) Ueber seine weitere spezielle Teilnahme an diesem Feldzuge sind uns keine näheren Nachrichten überliefert. Die spanischen Hülfstruppen befehligte der Oberstatthalter Alexander Farnese von Parma und belagerte vom 10. Juli 1586 an die Stadt Neuß, die er auch eroberte und nach deren vollständiger Ausplünderung durch seine Truppen dem Kurfürsten Ernst wieder übergab. Am 13. August 1586 schritt man zur Belagerung von Rheinberg, das man aber erst in einigen Jahren ganz bezwingen konnte. Freiherr Adolf scheint an diesem Feldzuge nicht lange Teil genommen zu haben, denn am 28. September 1585 pflegte er zu Bonn Abrechnung mit dem Kurfürsten Ernst. Der Letztere war ihm für die zwei Fahnen Reiter, die er geworben und besoldet hatte, 18,000 Goldgulden schuldig geworden und verpfändete ihm dafür die Einkünfte der zum Erzstifte Köln gehörigen Vest oder Grafschaft Recklinghausen und das in derselben liegende Haus Horneburg. Die jährlichen Einkünfte aus diesen Pfandschaften sollten 900 Goldgulden betragen.[107])

In den Jahren 1587 und 1588 finden wir den Freiherrn Adolf als Befehlshaber einer deutschen Reiterschaar, die neben anderen deutschen Truppen der Herzog von Lothringen für die Liga, deren Zweck die Vernichtung der reformirten Religion in Frankreich war, hatte werben lassen.[108]) In der zweiten Hälfte des Jahres 1588

kehrte Freiherr Adolf wieder ins Kölnische zurück. Er wurde dort vom Kurfürsten Ernst, so wie einst sein Vater Wilhelm II., als Statthalter und Landhofmeister an die Spitze des kurkölnischen Staates gestellt.[109]) Mit zwei rechtsgelehrten Räthen und zwei Räthen vom Adel führte er die Regierung.[110]) Der kölnische Staat war damals in einer sehr traurigen Lage. Die Soldaten des Grafen von Neuenahr und des Martin Schenk waren mit Hülfe der Spanier gerade erst aus dem kölnischen Gebiete hinausgejagt worden und die spanischen Hilfstruppen mußten noch lange verpflegt und bequartiert werden. Neue Steuern und Contributionen mußten dem ohnehin schon ganz ausgesogenen Lande auferlegt werden. Mit diesen traurigen Verhältnissen hatte nun auch Freiherr Adolf als er an der Spitze der Regierung stand, zu kämpfen. Nichts als Beschwerden der Unterthanen wegen Einquartierung und neue Steuerprojecte bilden unter ihm den Inhalt des Landtags- und Regierungsverhandlungen.[111]) Am 9. Februar 1590 erließen der Statthalter und die Räthe ein Decret, daß zufolge Landtagsbeschlusses, der zu Brühl abgehalten worden war, die Morgenzahl im ganzen kurkölnischen Lande, welche die Grundlage der Besteuerung bilden sollte, ermittelt werden müsse. Mit diesen Messungen wurden zwei Commissäre betraut.[112]) So leer waren damals die Staatskassen, daß Freiherr Adolf, laut Schreiben d. d. Köln den 10. Februar 1590 der Stadt Kaiserswerth nicht einmal eine Geldunterstützung zur Befriedigung der in derselben einquartierten Truppen gewähren konnte.

Er riet den Kaiserswerthern, ein Darlehen von 2—300 Thaler aufzunehmen, das ihnen dann in zwei bis drei Monaten zurückerstattet werden sollte.[113]) Diese jämmerlichen Verhältnisse mögen denn auch unsern Freiherrn bewogen haben, seine Stellung als kölnischer Statthalter, General und Landhofmeister aufzugeben und wieder in Kriegsdienste zu treten.

Am 19. Juli 1590 meldete Kurfürst Ernst seinem Domkapitel, daß Freiherr Adolf der königl. Majestät in Hispanien Oberst geworden sei.[114]) Aus den spanischen Diensten trat er, wahrscheinlich schon 1594, in die kaiserlichen über. Der Erbfeind der Christenheit, die Türken, hatten den Krieg mit Kaiser Rudolf wieder erneuert und im Jahre 1594 die Festung Raab erobert.[115]) Um den Türken nun desto erfolgreicher entgegen treten zu können, beauftragte der Kaiser seinen Obristen Freiherrn Adolf zu Schwarzenberg mit Werbungen in den Rheinlanden. Mit welchen Schwierigkeiten hatte

aber da Freiherr Adolf nicht zu kämpfen! Mit großem Mistrauen betrachtete man in den jülichschen Landen diese Werbungen und konnte nicht recht daran glauben, daß diese geworbenen Truppen gegen die Türken verwendet werden würden. Im Norden der jülichschen Herzogtümer tobte noch immer der Kampf zwischen den Spaniern und den abgefallenen Niederländern und in Jülich-Berg-Cleve selbst hatte Kaiser Rudolf II., weil Herzog Johann Wilhelm, den wir im vorigen Abschnitte kennen gelernt haben, schwachsinnig und kinderlos war, eine kaiserliche Commission zur Ueberwachung der Regierung eingesetzt.[116]) Man befürchtete nun allgemein, der Kaiser lasse bloß Truppen werben, um die Lande Johann Wilhelms unvermutet besetzen zu können. Daher beschwerten sich die jülichschen Stände am Landtage in Düsseldorf den 21. April 1595 über den Durchzug der kaiserlichen Truppen und man verweigerte dem Freiherrn Adolf auch Quartiere für seine Soldaten, indem man behauptete, daß diese Einquartierungen gegen die Reichsconstitution seien.[117]) Freiherr Adolf trat nun gegen diese Widerspenstigkeit mit aller Energie auf. Schon in einem Schreiben vom 17. April 1595 hatte er den jülichschen Ständen versprochen, daß er die von ihm geworbenen Truppen auf jeden Fall nach Ungarn gegen den Erbfeind der Christenheit führen werde, und erklärt, daß derjenige, der gegenteilige Gerüchte ausstreue, ein ehrloser Kerl sei. Er sei bereit, gegen solche ehrlose Leute, wenn er sie für ehrlich genug erkennen würde, mit der Faust oder mit Waffen zu Roß oder zu Fuß, wie, wann und wo sie wollten, seine Ehre zu verteidigen.[118]) Zur Beruhigung der jülichschen Stände erklärten auch die kaiserlichen Mustercommissäre am 29. April 1595 den jülichschen Abgesandten, daß der Obrist von Schwarzenberg für den Kaiser 2000 Reiter geworben und Befehl habe, dieselben in aller Eile nach Ungarn zu führen. Trotzdem scheint man ihm aber noch immer keine Quartiere haben einräumen wollen, denn mittelst Schreiben d. d. Köln den 1. Mai 1595 drohte er den jülich-bergischen Ständen, daß wenn man ihm keine Quartiere geben wolle, er sie sich selbst nehmen werde. Man sandte an ihn und die kaiserlichen Musterherren eine eigene Deputation ab, die aber nach ihrer Rückkehr am 11. Mai im jülichschen Landtage erklärte, daß man von Schwarzenberg und beiden Musterherren keine Befreiung von der Einquartierung habe erlangen können. Die kaiserliche Soldatesca muß wol etwas arg gewirtschaftet haben, denn noch im Jahre 1596 kommen in den jülich-bergischen Land-

tagsacten Klagen über den Schaden vor, welchen diese Werbungen des Obristen Freiherrn Adolf zu Schwarzenberg den dortigen Unterthanen verursacht haben.[119]) Wie mistrauisch man übrigens gegen diese Werbungen war, beweist uns auch eine Correspondenz des Grafen Hermann von Manderscheid mit seinem Schwager Wirich von Dhaun, Grafen zu Falkenstein, wo es in einem Briefe d. d. Broich den 9. April 1595 heißt, daß das Begehren Schwarzenbergs, drei Orte zur Einlagerung zu erhalten, manchem die Augen öffne, allerhand Bedenken verursache und vielen Vermutungen Raum gebe.[120]) Mit diesen Werbungen schließt die öffentliche Thätigkeit des Freiherrn Adolf in den Rheinlanden. Er wurde nun zufolge seiner glänzenden Waffenthaten in Ungarn, unter denen die Wiedereroberung der von den Türken besetzten Festung Raab eine hervorragende Stelle einnimmt, vom Kaiser Rudolf am 5. Juni 1599 in Prag zum Ritter geschlagen und für sich und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben. Seit dieser Zeit führt er in seinem Wappen auch ein goldenes Feld, auf welchem ein Rabe einem Türkenkopfe das eine Auge ausreißt.

Nicht lange sollte er sich aber dieser Auszeichnung erfreuen, denn schon am 29. Juli 1600 wurde er vor der ungarischen Festung Papa von seinen meuterischen Soldaten erschossen. Am 6. Dezember 1600 wurde er dann in der Hofpfarrkirche von St. Augustin in Wien feierlich beigesetzt.[121]) Auf der Inschrift, die auf seinem Sarge angebracht wurde, wird er Herr auf Gimborn, Bovenberg und Aldenrath genannt.[122]) Das Gut Bongart besaß im Jahre 1600 noch die Witwe des Freiherrn Gotthard.[123]) Das Gut Aldenrath, ein Lehen des kölnischen Domkapitels, muß von seiner Gemahlin Elise Margaretha, die eine geborne Wolff-Metternich war, herrühren, denn in der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Metterniche vom Kölner Domkapitel mit diesem Gute belehnt.[124]) Die Gemahlin Adolfs erbte auch noch von ihren Eltern ein Weinbergsgut zu Unkel am Rheine.[125]) Die Einkünfte der Rheinüberfuhr zwischen Köln und Deutz gehörten ebenfalls dem Freiherrn Adolf.[126]) Zur Zeit seines Todes war auch die kölnische Pfandschaft Recklinghausen noch nicht eingelöst und gieng daher, sowie alle seine Güter, auf seinen einzigen Sohn den Grafen Adam zu Schwarzenberg, über. Die einzige Schwester Adolfs, Elisabeth, die wir schon kennen gelernt haben, vermählte sich nachdem zufolge Ablebens ihres Onkels, des Freiherrn Gotthard zu Schwarzenberg, ihre

Hochzeit hatte aufgeschoben werden müssen, im Februar 1579 mit Wilhelm von Nesselrode zu Ehreshofen, fürstl. jülichschem Hofthürwärter.[127]) Wilhelm von Nesselrode wurde später fürstl. jülichscher Rath und Amtmann zu Blankenberg Als solcher vertauschten er und seine Gemahlin Elise am 12. März 1597 die ihnen gehörige Eschmarer Mühle gegen eine dem Herzoge Johann Wilhelm von Jülich eigentümliche Mühle zu Eitorf im Amte Blankenberg.[128]) Freiin Elise war im Jahre 1605 nicht mehr am Leben.[129]) Ihr Portrait ist heute noch in der Nesselrodschen Ahnengallerie im Schlosse zu Ehreshofen zu sehen. Auch auf einem Glasgemälde in der dortigen Schloßkapelle wird sie knieend darstellt. Zu ihren Füßen sieht man das Schwarzenbergische Wappen.[130])

Die Witwe des Grafen Adolf, Elise Margaretha, schlug ihren Witwensitz zu Gimborn auf. Sie ließ das Schloß zu Gimborn in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts ganz neu aufbauen.[131]) Wir wollen am Schlusse bloß noch die Beziehungen des ja in der preußischen Geschichte allgemein bekannten Grafen Adam zu Schwarzenberg zum kurkölnischen Staate zur Sprache bringen.[132]) Am 15. Dezember 1603 finden wir ihn mit seiner Mutter am kölnischen Hofe zu Bonn. Dort leiht er dem Kurfürsten 12,000 Goldgulden und erhält dafür das Dorf und die Herrschaft Rösberg verpfändet, welche er bis zur Zurückzahlung der so eben genannten Summe behalten durfte. Diese Urkunde wurde von ihm und von seiner Mutter unterschrieben.[133]) In einer eigenen Urkunde von demselben Datum mußte aber Graf Adam zu Schwarzenberg versprechen, keinen gräflichen Sitz auf Rösberg zu errichten und sich mit dem dortigen Notbaue zu begnügen. Schon im Jahre 1605 wurde diese Pfandschaft wieder eingelöst und Rösberg gieng in die Hände der Gesellschaft Jesu über, welche den Pfandschilling von 12000 Goldgulden erlegt hatte.[134]) Erst im Jahre 1610 wurden die Beziehungen des Grafen Adam zu Schwarzenberg zum kurkölnischen Staate vollständig gelöst. Er hielt sich damals schon im Jülichschen auf. Zu Hambach unterhandelte er am 26. August 1610 mit den kölnischen Räthen und Statthaltern des Vests Recklinghausen Arnold von Wachtendonck und Vincenz Rensink wegen der Ablösung seiner Ansprüche auf die Pfandschaften seines Vaters, des Grafen Adolf. Graf Adam verpflichtete sich, die sämmtlichen Pfandverschreibungen, die sein Vater von Kurköln erhalten hatte, auszuliefern und erhielt dafür durch drei Jahre hindurch jährlich

1000 Goldgulden ausbezahlt. Ferner versprach man auch eine Summe von 2000 Reichsthalern, die er der Witwe Mirbachs schuldig war, zu bezahlen.

Kurfürst Ferdinand von Köln bestätigte diese Uebereinkunft mittels Urkunde vom 3. September 1610.[135]) Mit dieser Urkunde schließen die Beziehungen dieser Linie des Hauses Schwarzenberg zum kurkölnischen Staate. Wir haben also in diesen Zeilen die Geschichte der rheinischen Schwarzenberge von ihrem ersten Auftreten in den Rheinlanden bis zu ihrer Erhebung in den Reichsgrafenstand verfolgt. Die heutigen Fürsten zu Schwarzenberg in Oesterreich sind die directen Nachkommen dieser Linie. Wer sich über die weiteren Geschicke derselben, sowie auch der anderen Linien dieses Hauses, näher unterrichten will, den verweisen wir auf das auch schon oft in den Anmerkungen citirte und für die Schwarzenbergische Geschichte bahnbrechende und grundlegende Werk von Adolf Berger „das Fürstenhaus Schwarzenberg".

Anmerkungen.

[1]) „Nachrichten von dem Geschlechte der Ritter von Seinsheim" in den „geöffneten Archiven für die Geschichte des Königsreichs Baiern III. pag. 140 ff. Bamberg 1823."

[2]) Adolf Berger, „das Fürstenhaus Schwarzenberg" Wien 1866 (Separat-Abdruck aus dem XI. und XII Hefte J. 1866 der „Oesterreichischen Revue"). Wir werden dieses Buch, das auf Grund der im fürstl. Schwarzenbergischen Familienarchive vorhandenen Archivalien gearbeitet ist, in den nachfolgenden Anmerkungen einfach „Berger" citieren.

[3]) Berger pag. 78 ff.

[4]) S. Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte des Schwanenordens. Ansbach 1876 pag. 155.

[5]) Berger pag. 80.

[6]) Hänle l. c.

[7]) Das Schwarzenbergische Regentenbuch, Hdschr. im fürstl. Schwarzenbergischen Archive zu Schwarzenberg, verfaßt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von dem Ordner des Archives zu Schwarzenberg, dem fürstl. Rathe Caspar Langen, einem geborenen Westfalen (aus Telgte im Bistume Münster.)

[8]) In einem Copialbuche des königl. Kreisarchives zu Wirzburg. In einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert auch im fürstl Archive zu Schwarzenberg.

[9]) E. v. Schaumburg, der Jülich-Clevische Erbfolgestreit, Wesel 1859 pag. 1. ff.

[10]) Berger pag. 79.

[11]) J. Baader, Kriegs- und Marschordnungen des Markgrafen Friedrich von Brandenburg in seinen Feldzügen im Jahre 1488 und 1492. (Im 35. Jahresberichte des historisch. Vereins von Mittelfranken Ansbach 1867 (pag. 2\.

[12]) Original im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Schwarzenberg.

[13]) Berger pag. 81.

[14]) Die Geschichte der Herren, Freiherrn und Grafen von Pallant in der Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Berlin 1872—1875. Briefliche Mitteilungen des Maestrichter Provinzial-Archivars H. Franquinet.

[15]) Berger pag. 81.

[16]) Slanghen, Geschichte des Marquisats Hoensbroech im Valkenburger Lande, Maestricht 1859 pag. 235.

[17]) Berger pag. 81.

[18]) Berger pag. 82 und 83.

[19]) Schaumburg pag. 11 ff.

[20]) Aus den s. g. Jülich-Bergischen Ritterzetteln, deren Originale in einem Sammelbande des königl. preußischen Staatsarchives zu Düsseldorf aufbewahrt werden. Diesen Sammelband hat der Verfasser im Juni 1876 durchforscht, als er im Auftrage Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg im Düsseldorfer Staatsarchive für das fürstl. Schwarzenbergische Familienarchiv Forschungen angestellt hat. Bei denselben wurde der Verfasser vom Herrn Archivrathe Dr. Harleß auf das Liebenswürdigste unterstützt, für welche Förderung er hiemit seinen Dank ausspricht.

[21]) Gleichzeitige Abschriften im fürstl. Schwarzenbergschem Centralarchive zu Wien und im gräfl. Nesselrode-Droste-Vischeringschem Archive zu Herten in Westfalen.

[22]) Joseph Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter, 8. Heft, Cöln 1869 pag. 11 ff.

[23]) Original auf Papier im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf. (A. I. Nr. 3590). Vor Wilhelm I. war Vincenz von Effern Amtmann zu Herzogenrath.

[24]) Wernheri Teschenmacheri ab Elverfeldt annales Cliviae, Juliae, Montium etc. Francofurti et Lipsiae 1721 pag. 336.

[25]) Aus den Eschweiler Amts- und Kellnereirechnungen im kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[26]) Briefliche Mittheilung des Herrn Grafen von Mirbach auf Harff.

[27]) Original im fürstl. Schwarzenbergschen Centralarchive in Wien. Gütige Mittheilung des dortigen Archivvorstandes H. A. Berger (dem Verfasser des „Fürstenhauses Schwarzenberg"), dem wir für die freundliche Förderung dieses Aufsatzes zu großem Danke verpflichtet sind. Eine gleichzeitige Abschrift der so eben citirten Urkunde findet sich auch im gräfl. Archive zu Herten.

[28]) Den 21. März 1678 verkaufte Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg Bovenberg und Bongart an Marie Emerentia d'Ausque genannt de Soutenée, Witwe des Generals Spinola, Grafen von Brovay. (Aus den Acten des fürstl. Centralarchives in Wien).

[29]) Schaumburg pag. 61.

[30]) Alexandre Henne, historie du règne de Charles-quint en Belgique. Bruxelles et Leipzig 1858 ff. III. pag. 348 und 351.

[31]) „Regentenbuch." fol. 275d. Berger pag. 83.

[32]) Original auf Pergament im gräfl. Archive zu Herten. Der Verfasser hat dieses Archiv, dessen Benutzung ihm vom Herrn Grafen Nesselrode-Droste-

Bischering auf das Liberalste gestattet wurde, im Juni 1876 auf seiner archivalischen Forschungsreise besucht.

[33]) Dieses Diplom befindet sich im fürstl. Schwarzenbergischen Centralarchive in Wien. Die darinnen enthaltenen familiengeschichtlichen Daten beruhen auf Angaben des Grafen Adolf zu Schwarzenberg, des Enkels Wilhelms I.

[34]) L. v. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Leipzig 1873 II. pag. 152.

[35]) Original auf Pergament im gräflichen Archive zu Herten.

[36]) Aus einer Hdschr. saec. XVI. (Abth. II. Sect. IV. Nr. 15) im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[37]) Gütige Mitteilung des H. Kaplans Neuhöfer in Eschweiler.

[38]) Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins. V. 1 pag. 26 ff.

[39]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf. Gedruckt bei Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf 1858. IV. Band Nr. 537.

[40]) Aus Causarum Juliacensium ducis Wilhelmi liber quartus fol. 136b und 137 (Hss. saec. XVI. im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.)

[41]) Nach einer Mitteilung des H. Kaplans Neuhöfer hatten die Schwarzenberge als Besitzer von Bovenberg, abwechselnd mit den Freiherrn von Hetzingen, das Recht der Besetzung des Katharinenaltars in der Pfarrkirche zu Eschweiler. Auch sollen in der dortigen Pfarrkirche mehrere Besitzer von Bovenberg und der alten Burg von Eschweiler ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

[42]) Regentenbuch fol. 276a.

[43]) Correspondenzen im gräfl. Archive zu Herten.

[44]) Schaumburg pag. 64.

[45]) Aus den Randerather Amtsrechnungen im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[46]) Auf dem jülichschen Ritterzettel vom Jahre 1548 wird Freifrau Katharina „Hofmeisterin" genannt.

[47]) Gabriel Mattenclot, Rerum in Germania praecipue inferiore gestarum breuis commemoratio (im Archiv für Geschichte des Niederrheins V. pag. 222 ff.)

[48]) Aus „Causarum Juliacensium ducis Wilhelmi liber quartus fol. 68 und 69. (Hss. saec. XVI. im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.)

[49]) Nach Correspondenzen im gräfl. Archive zu Herten.

[50]) Original auf Papier im fürstl. Schwarzenbergschem Centralarchive in Wien.

[51]) Brosii et Mappii Juliae Montiumque comitum, marchionum et ducum annales. Coloniae Agrippinae 1731. Beim Jahre 1562.

[52]) Archiv für Geschichte des Niederrheins V. 1 pag. 103.

[53]) Mittels Schreibens d. d. Düsseldorf den 12. August 1565 ladet Gotthard Freiherr zu Schwarzenberg den Heinrich von Nesselrode auf Herten zu seiner Hochzeit ein (Original im gräfl. Archive zu Herten).

[54]) J. Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter. 1. Heft pag. 52.

[55]) Briefliche Mitteilung des soeben genannten Herrn Strange.

[56]) Briefliche Mitteilung des Herren Grafen Mirbach auf Harff.

[57]) Aus Causarum Juliacensium IV. fol. 109 (Hss. sacc. XVI. im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf).

[58]) Aus „Causarum Juliacensium IV." fol. 78.

[59]) Aus „Causarum Juliacensium IV." fol. 111 ff.

[60]) Aus „Causarum Juliacensium IV." fol. 81b.

[61]) Archiv für die Geschichte des Niederrheins V. 1. pag. 208 ff.

[62]) Das soeben genannte „Archiv" V. 1. pag. 78.

[63]) Brosii et Mappii annales III. pag. 77.

[64]) Brosii et Mappii annales III pag. 79.

[65]) Dieses Schreiben befindet sich unter den Ritterzetteln.

[66]) Original im gräfl. Archive zu Herten. Der Bruder der Anna, verwitweten Schwarzenberg, Wilhelm von Harff, Herr zu Alstorf und Hurdt, Land- und Erbhofmeister des Herzogthums Jülich hat als Mitvormund dieses Schreiben ebenfalls unterzeichnet.

[67]) Wilhelm von Nesselrode schreibt d. d. Ehreshofen den 20. Januar 1579 an Heinrich von Nesselrode nach Herten, daß seine Hochzeit wegen des Ablebens des Freiherrn Gotthard in Schwarzenberg habe verschoben werden müssen.)Original im gräfl. Archive zu Herten.)

[68]) Am 8. Juni 1584 bevollmächtigt Anna von Metternich, Frau zu Reinartstein, ihren Gatten Heinrich von Plettenberg zur Mutung der zum Hause Reinartstein gehörigen Lehen beim Erzstifte Trier und der Abtei Prüm. (Original im königl. preußischen Staatsarchive zu Coblenz.)

[69]) Nach Acten des gräfl. Nesselrodischen Archives zu Ehreshofen. Der Besitzer dieses Archives, Seine Excellenz Herr Graf Max von Nesselrode, hatte die Güte, alle in diesem Archive befindlichen Schwarzenbergica dem Verfasser nach Schwarzenberg leihweise übersenden zu lassen.

[70]) Regentenbuch fol. 276b.

[71]) Nach Correspondenzen im gräfl. Archive zu Herten.

[72]) S. Hortleder, Geschichte des schmalkaldischen Krieges. Gotha 1645 pag. 385.

[73]) Original im gräfl. Archive zu Herten. Strange VIII. pag. 13.

[74]) Cosmar in seinem bekannten Buche über den Grafen Adam zu Schwarzenberg (Seite 16) irrt, wenn er behauptet, daß Graf Adam als Rath in die Dienste des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich-Cleve getreten sei. Der Name des Grafen Adam kommt auf den bergisch-jülischen Ritterzetteln, auf denen alle herzoglichen Räthe genau verzeichnet sind, bis zum Jahre 1609 nicht vor. Ebenso unrichtig ist die Angabe Cosmars, daß der Großvater des Grafen Adam, der Freiherr Wilhelm II. zu Schwarzenberg in jülichschen Diensten gestanden sei. Das 3. Kapitel dieses Aufsatzes wird die Beweise hiefür bringen.

[75] Ferdinand Walter, das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln. Bonn 1866 pag. 40.

[76]) Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation IV. pag. 342 ff.

[77]) Original auf Pergament im gräfl. Archive zu Herten.

[78]) Walter pag. 44.

[79]) Das Haus Gimborn gehörte ursprünglich einem Rittergeschlechte gleiches Namens. In einer Urkunde vom Jahre 1464 im Archive zu Herten kommt eine Kunigunde von Gimborn vor. Diese Kunigunde vermählte sich mit Johann

Cruwel und erhielt als Mitgift das Haus Gimborn, welches dann später durch Heiraten an die adelichen Geschlechter Burtscheid, Nesselrode, Quadt und Harff kam. (Strange VIII. pag. 7. Briefliche Mitteilungen des Herrn Grafen Mirbach auf Harff.)

[80]) Gleichzeitige Abschrift im fürstenbergischen Schloßarchive zu Gimborn Der Verfasser ist dem jetzigen Besitzer von Gimborn, dem Herrn Baron von Fürstenberg, der seine historischen Forschungen über die rheinischen Schwarzenberge auf das Beste gefördert hat, zu großem Danke verpflichtet. Der Heiratsvertrag des Freiherrn Wilhelm II. zu Schwarzenberg ist nicht datirt. Am Rande der oben erwähnten Abschrift steht aber von einer gleichzeitigen Hand die Notiz „im Jahre 1550."

[81]) Walter pag. 102 ff.

[82]) Walter pag 76 ff.

[83]) Das Original der Kölner Erblands-Vereinigung vom Jahre 1550 befindet sich im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf. Gedruckt ist dieselbe in den „Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westfälischen Kreises." I. Jahrgang 2. Band pag. 67 ff. Erlangen 1781.

[84]) Original im fürstl. Schwarzenbergischen Centralarchive in Wien.

[85]) In den Landtagsacten des Erzstiftes Köln befindet sich ein kurfürstl. Erlaß d. d. Köln den 17. November 1551, an „Swartzenberg ambtmann zu Linß", die Bezahlung rückständiger Steuern betreffend. (Acten des königl. Staatsarchives zu Düsseldorf.)

[86]) Wilhelm von Nesselrode zu Ehreshofen schreibt d. d. Heinsberg den 26. Dezember 1578 an Heinrich von Nesselrode nach Herten, daß er sich mit der Tochter „des edlen Wilhelms Freiherrn zu Schwartzenborch Colnischen Landthofmeisters vnd Ambtmanns zu Lynz vend Nuwerborch seligen vnd der Anna von Harffe" zu vermählen beabsichtige. (Original im gräfl. Archive zu Herten.)

[87]) Walter pag. 40.

[88]) Regentenbuch fol. 276. Berger pag. 84.

[89]) Original im fürstl. Schwarzenbergschen Centralarchive in Wien.

[90]) Briefliche Mittheilung des Herrn Pfarrers Hermes in Waldbreitbach.

[91]) Nach Acten im gräfl Nesselrodischen Archive zu Ehreshofen.

[92]) In der Pfarrkirche zu Gimborn befand sich eine Schwarzenbergische, Gruft, die leider in unserem Jahrhunderte auf eine vandalische Art zerstört wurde. Noch ist in der 1867 neu erbauten Kirche zu Gimborn ein Teil jenes Gedenksteines erhalten, der einst jene Gruft zierte. Man sieht auf demselben in Stein ausgehauen den Grafen Adam zu Schwarzenberg vor der Mutter Gottes kniend.

[93]) Nach Acten im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[94]) Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg Tom. XI. Ruremonde 1874 pag. 356 und 357. Herr Ferber in Düsseldorf war so gütig mir dieses Werk aus seiner Bibliothek zu leihen.

[95]) Berger pag. 85 ff.

[96]) D. Nicolai Hieronymi Gundlings ausführlicher Discours über den vormaligen und itzigen Zustand der deutschen Churfürsten-Staaten. 4. Teil, Frankfurt 1749 pag. ff.

Barthold, Gebhard Truchſes von Waldburg, Kurfürſt und Erzbiſchof von Köln in Raumers hiſtoriſchem Taſchenbuche. Neue Folge I. 1840 pag. 26 ff.

[97]) Publications de la société de Limbourg Tom. X. pag. 49.

[98]) Michaelis ab Isselt de bello Coloniensi libri quatuor. Coloniae Agrippinae apud Godefridum Kempensem 1584 pag. 411. („Ernestus . . . nouis copiis duce Suuartzenburgio exercitum Frederici ducis augeri praecepit.“)

[99]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[100]) Nach einer Notiz im Repertorium des gräfl. Neſſelrodiſchen Archives zu Ehreshofen.

[101]) Gleichzeitige Abſchrift im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[102]) Barthold pag. 69 ff.

[103]) Die nachfolgende Darſtellung beruht vollſtändig auf den kölniſchen Kriegsacten, die im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf aufbewahrt werden.

[104]) Kölniſche Kriegsacten Nr. 21 fol. 167 und 169.

[105]) Kölniſche Kriegsacten Nr. 21 fol. 199.

[106]) Kölniſche Kriegsacten Nr. 22.

[107]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[108]) Stramberg, das Rheinufer von Coblenz bis Bonn III. Band. Seite 780 ff.

[109]) Nach den Kölner Landtagsacten, die im königl. Archive zu Düſſeldorf aufbewahrt werden.

[110]) Den 8. October 1588 kommt Adolf Freiherr zu Schwarzenberg als Statthalter und Landhofmeiſter vor. (Aus dem lückenhaften Kölner Statthalterei-protokolle im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.)

[111]) Kölner Landtagsprotokolle.

[112]) Walter pag. 184.

[113]) Kölner Landtagsacten Codex Nr. 14 im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[114]) Kölniſche Regierungsacten unter Erzbiſchof Ernſt im königl. Staats-archive zu Düſſeldorf.

[115]) Berger pag. 86.

[116]) Schaumburg pag. 71 ff.

[117]) Jülichſche Landtagsacten im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[118]) Dieſes Schreiben findet ſich unter den Beilagen zu den jülichſchen Landtagsacten.

[119]) Jülichſche Landtagsacten im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[120]) Correſpondenzen im Archive der Herrſchaft Broich an der Ruhr, welches Archiv gegenwärtig im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf aufbewahrt wird.

[121]) Berger pag. 87—91.

[122]) Regentenbuch fol. 284.

[123]) Acten im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[124]) Nach den leider nicht vollſtändigen Lehenbüchern des Kölner Domkapitels im königl. Staatsarchive zu Düſſeldorf.

[125]) Acten im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[126]) Nach dem Concepte eines Vertrages vom Jahre 1604 im gräfl. Archive zu Ehreshofen. Das „Bahr-Ambt zwiſchen Kolln und Deutz“ wird es in dieſem Actenſtück genannt.

[127]) Acten im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[128]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[129]) Acten im gräfl. Archive zu Ehreshofen.

[130]) Briefliche Mittheilungen Seiner Excellenz des Herrn Grafen Max von Nesselrode zu Ehreshofen.

[131]) J. D. von Steinen, Westphälische Geschichte 2. Theil. Lemgo 1755 pag. 307 ff.

Noch heute sieht man am Schlosse zu Gimborn die Wappen des Grafen Adolf zu Schwarzenberg, der Gräfin Elise Margaretha und des Grafen Adam zu Schwarzenberg in Stein ausgehauen und mit Inschriften versehen. Gimborn, das bekanntlich mit dem Amte Neustadt vereinigt und zu einer reichsunmittelbaren Herrschaft erhoben wurde, blieb bis zum Jahre 1782 im Besitze des seit 1670 fürstlichen Hauses Schwarzenberg.

[132]) Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828.

[133]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[134]) Originalurkunden im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

[135]) Original auf Pergament im königl. Staatsarchive zu Düsseldorf.

XI.

Haus und Pfarre Düssel.

I.

Nachrichten über Haus Düssel.

Von F. W. Oligschläger.

Das Stift zu St. Gereon in Köln hatte den Pastor zu Düssel zu setzen und belehnte auch mit dem Rittersitz neben der Kirche. Nach diesem benannte sich ein Geschlecht, von welchem folgende Glieder vorkommen:

Gerhard v. Düssel 1298, Johanniter-Comthur zur Horst an der Lippe.

Knappe Johann v. D. 1353, mit Gerdrant von Garderode (Garath) verheiratet, der im angegebenen Jahre (4. August) der Pfarrkirche zu Düssel ein Grundstück am Weiher der Kirchendot zu dessen Erweiterung schenkte.

Hermann v. D. — ihm sagt die Stadt Köln 1405 Fehde an, sowie seinen Nachbarn Hermann von Aptrode und Wilhelm von Schöler. 1411 verkauft Hermann v. D. (wol derselbe) Renten im Amt Neuß.

Die Witwe Elisabeth und ihr Sohn Johann v. D. stellen 1435 einen Akt aus, den Hermann von Aptraide und Johann von Hammerstein mit besiegeln.

Johann v. D. heiratete die einzige Tochter und Erbin des Johann von Wyenhorst, Erbmarschalls von Berg und Amtmanns auf Hardenberg; als Wilhelm Graf von Berg Herzog geworden war, verlieh er dem Vater des oben Genannten, dem Ritter Heinrich v. Wyenhorst, am 2. Mai 1380 das Erbmarschallamt, nachdem derselbe ihm seinen Hof Niersken bei Issum zu Lehn aufgetragen hatte und setzte eine jährliche Rente von 30 Goldgulden aus dem Zoll zu Düsseldorf für dieses Amt aus. Johann Heinrichs Sohn wurde 1387 mit dem Hof und Amt belehnt. (Vgl. Fahne Gesch. der Herren Stael von Holstein I. 37 Köln. Geschl. II. 207.)

Hermann von Düssel, Sohn des genannten Johann v. D. verkaufte 1463 das Erbmarschallamt nebst den 30 Goldgulden an

Johann von Nesselrode den Aeltesten zum Stein (Sohn Wilhelms); weil der letztere aber später Landdrost wurde, übertrug er das Marschallamt an seinen Bruder, den Ritter Bertram zu Ehrenstein (seit 1494 auch Herr zu Nesselrode). Mit diesem schloß Hermann v. D. 1466 einen andern Vertrag ab.

Johann v. D. besiegelt 1492 eine Verkaufsurkunde des Junkers Arnold von Spythe (Anteil am Gut Elbruch bei Benrath, verkauft an Johann von Rettradt). In einer Urkunde von 1500 -- (Gerart und Bertram v. Etzebach nebst Margaretha, der Frau des letzteren bekennen vor der Dingbank zu Hittorp, daß sie ihre Oelmühle für jährlich 10 Mark an Werner von Bich in Erbpacht ausgethan haben) — wird der Vogt Johann v. D. als Zeuge angeführt.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir das Haus Düssel in den Händen einer andern Familie. Matthias von Diepenbruch, genannt Roufteſche, Sohn von Johann auf Effern bei Köln (zur Jülichschen Ritterschaft des Amts Bergheim gehörig) aus dessen zweiter Ehe, wird im Ritterbuch fol. 77 um 1551 unter dem Adel des Amts Solingen aufgeführt: „Thyß Rouffteſch, der jonge Rouffteſch, steit für Johann von Overheide." Mit ihm sind genannt: Johann von Berchem (zu Aprath), Rütger von Schöler, Jasper von Hammerstein, Bernd von Overheide (zu Schirpenbruch), Roloff und Wetzel von Bornhausen zu Hoenscheid. Matthias hatte einen rechten Bruder Dam oder Damian (Adam) der wol nach ihm in den Besitz des Hauses Düssel kam. Er wird 1544 als Besitzer von Effern erwähnt und 1557 im Ritterbuch sowol im Amt Bergheim wie im Amt Solingen aufgeführt. 1548 geriet er mit Köln in Streit, weil er den nach Köln fließenden Bach wiederholt abgeleitet hatte. (Annalen des hist. Vereins f d. Niederrhein XVIII. S. 197: der Vergleich ist von 1558, nicht 1588.) Er heiratete Katharina, Tochter Gerhards von Zweifel zu Transdorf, Erbin des Hauses Zermüllen (zur Mühle bei Nürburg), die in erster Ehe Frau des Friedrich von Fischenich gewesen war. Der letztere war 1536 mit Zermüllen belehnt worden, ihr zweiter Gemal erhielt die Belehnung 1549 und 1559 (damals wird das Lehnobject Dießmüll genannt). Damian starb zwischen 1565 und 1572, seine Witwe heiratete darauf Ludwig von Metternich zu Scherf bei Odenthal Amtmann von Miselohe, der 1572 mit Zermüllen belehnt wurde. Sie starb 1580, ohne von ihren drei Ehemännern Kinder hinterlassen zu haben.

Damian besaß übrigens nur die Hälfte des Hauses Düssel (Fahne Köln. Geschl. I. 72), die andere gehörte Werner Krümmel zu Firmenich bei Euskirchen.

Nach Damians Tode stritten sich die Metternich, Orsbeck und Zweifel um die Erbschaft. Als Erben der Katharina von Zweifel traten die Nachkommen der beiden Brüder ihres mütterlichen Urgroßvaters, Siefarts von Metternich auf. Die Urenkel des einen derselben, Johanns von Metternich, waren Bertram von Metternich zur Brohl und Heinrich v. M. zu Nesselburg. Die Tochter des andern Bruders, Ottos v. M. Maria war mit Wilhelm von Orsbeck verheirathet (Lacomblet Archiv V. 363).

Wilhelm von Orsbeck, Sohn Dietrichs, Herr zu Wensberg, wird um 1574 im Ritterbuch fol.. 197 als „Canzler Orsbeck zu Düssel" genannt. Derselbe besaß auch Effern, war 1551 vom Abt zu Prüm mit dem Orsbecker Hof zu Ahrweiler und 1576 vom Erzbischof von Köln mit Wensberg belehnt, erwarb 1558 die Kluse zu Vehn, war Amtmann der Grafschaft Neuenahr und lange Jahre Kanzler von Jülich. Sein Grabmal sowie das seines Sohnes Eremund, befindet sich in der Kirche zu Sinzig. Eremund, Pfalz-Neuburgischer Geh.-Rath und Amtmann zu Blankenberg (verheiratet mit Gerdrant von Binsfeld) war Herr zu Wensberg, Merzenich und Vilkrath bei Overrath.

Aus einer Urkunde von 1587 (Zeitschr. IV. S. 362) geht hervor, daß Wilhelm v. Orsbeck nicht alleiniger Besitzer von Düssel war, sondern daß auch seine Schwester Anna, Witwe eines Print von Horchheim, Teil daran hatte. Ihr Sohn, Nikolaus Print von Horchheim, genannt von der Broel, erhielt von seiner Mutter das Haus Düssel, außerdem besaß er Ober-Ehe (bei Daun in der Eifel). Er wurde 1583 der Jakobe von Baden, um sie im Namen ihres fürstlichen Gemals zu begrüßen, bis Bonn entgegengeschickt, später wurde er bekanntlich ihr Gegner. Sieben Jahre war er Amtmann in Mettmann, 17 Jahre Rat der beiden Herzoge und seit 1595 Kanzler. Er starb am 4. März 1598, 46 Jahre alt und wurde in der Stiftskirche zu Düsseldorf begraben. Vermält war er mit Maria von der Horst von Heimerzheim. Aus dieser Ehe sind drei Kinder bekannt. Der Sohn Reinhard, Herr zu Stade, starb 1638 ohne Kinder zu hinterlassen. Von den Töchtern war Margaretha Katharina mit Wilhelm Spies von Büllesheim, Maria Elisabeth von 1609—1617 mit

Emund von Metternich und seit 1621 mit dem Freiherrn Johann Bertram von Gertzen, Jülichschem Erbmarschall verheiratet. Aus erster Ehe stammte eine Tochter, Maria Katharina, die 1630 Johann von Harff zu Dreiborn († 1672) heiratete. Sie erbte von ihrem Vater Güter und sollte auch einen Teil von dem großen Vermögen ihres Großvaters Nikolaus Print v. H. erhalten, ihr Stiefvater von Gertzen war aber so unredlich, denselben zurückzuhalten. Er besaß nämlich von dieser Erbschaft: Haus Düssel, Haus Rath bei Arnoldsweiler, die Herrschaft Ober-Ehe, das Dorf Rohr, ein Gut zu Bodendorf, Höfe zu Morschenich und Hemmerde, ein Weingartsgut zu Plittersdorf und einen auf Heimerzheim stehenden Heiratspfennig. Als dem Freiherrn von Harff endlich 1671 die Dokumente von der Erbschaft ausgeliefert werden mußten, konnte er nur noch einiges durch Prozesse erlangen. Vgl. Strange Beiträge I, 41 und II, 49.

II.

Die Pfarre Düssel.

Von W. H.

Die dem h. Bischofe Maximin geweihte Pfarrkirche zu Düssel, zu den ältesten Kirchen im Amte Solingen zählend, war eine der sogenannten vier Capellen (Düssel, Grüten, Schöller, Sonnborn), mit denen ein alter Gerichtsbezirk, das herkömmlich zu Gräfrath abgehaltene Gericht der vier Capellen, sich verpaarte (s. Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. I. S. 294). Das Patronat, welches das Stift zu St. Gereon über dieselbe Kirche erworben, hatte, wie aus einer Urkunde des Erzbischofs Heinrich II. von Köln vom December 1324 erhellt, hier wie bei so manchen anderen Pfarrkirchen zur Incorporation in das Capitel geführt. Dem Pfarrer oder Rector war demzufolge zu seinem Unterhalte, zur Entrichtung des päbstlichen und bischöflichen Zehnten wie zur Bestreitung der Kirchenlasten der Wiedemhof (dos ecclesiae), der große und kleine Zehnte von sieben Höfen im Kirchspiele und zwei Fuder Heu aus den Kirchwiesen, unter Reservirung der übrigen Zehntstücke und der sonstigen Kirchengüter für das Capitel, als Congrua ausgeworfen worden. Nach

Ausweis des um 1376 verfaßten liber valoris (s. Binterim und Mooren, alte und neue Erzdiöceſe Cöln, I. S. 206) beliefen ſich die jährlichen Einkünfte des Pfarrers damals auf 7 Mark, ſeine Zehntabgabe an den Erzbiſchof ſomit auf 8 Schilling 4 Denare, der ſechsfache Zehnte, wie er z. B. im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts den Pfarrern der Erzdiöceſe als caritativa zur Beiſteuer für die Bedürfniſſe des Erzbiſchofs auferlegt wurde, auf 5 Mark 6 Schilling 8 Denare. Als Rectoren fungirten, ſo weit bekannt, nach Reſignation des Wolfhard ter Laen, Scholaſters zu St. Gereon, die Prieſter Anton Steilman (1516—46), Rutger Pluck aus Mettmann (1546—48), Adolf Grüter aus Ratingen (1548—65), Johann Boden aus Gerresheim (1565—68), Johann in den Dörnen (1568—1590), Albert von Arnheim, vordem Präceptor der Stiftsſchule bei St. Gereon, (1590—1624), Heinrich Herges aus Utrecht (1624—1629), Jacob Hummerling (1629—1645), Johann Polch (1645), — von dem es indeß zweifelhaft iſt, ob er das Pfarramt wirklich angetreten —, Otto von der Veldt ſeit 1649, Wilhelm Ockum, Stephan Offerée 1734. Hinſichtlich des Adolf Grüter heißt es in dem geiſtlichen Erkundigungsbuche des Herzogthums Berg von 1550 fol. 40), daß die Kirchmeiſter „gut Zeugnis gegeben von dem aufrichtigen und rechten Leben ihres Paſtors, denn er habe keine concubinam und ſei ein gelehrter Geſelle". Anders urtheilten dieſelben freilich von dem Vicar daſelbſt (damals Johann zum Beuel): dieſer halte ſich nicht recht, ſei ein Vollſäufer und unzüchtigen Lebens.

Um dieſe Zeit war es, daß die Reformation auch im Kirchſpiele Düſſel ihren Eingang fand. Von den erſten Anfängen evangeliſcher Gemeindebildung, die durch den Rücktritt des Paſtors zum Katholicismus unterbrochen worden ſein ſoll (vgl. v. Recklinghauſen, Reformationsgeſchichte, Band II. S. 431), iſt nähere Nachricht gleichwohl nicht überliefert. Erſt für die erſten Decennien des 17. Jahrhunderts ſteht das Vorhandenſein einer reformirten Gemeinde feſt, deren Glieder zu ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zuerſt in verſchiedenen Privathäuſern, dann im Küſterhauſe auf dem Kirchhofe „rechts über" dem Chore der Pfarrkirche zuſammen kamen. Obwohl Edicte des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm (von 1626 und ff.) wiederholt die Abſchaffung des „unkatholiſchen" Gottesdienſtes im Küſterhauſe, in deſſen Beſitz die Religionsverwandten ſich unbefugter Weiſe geſetzt, einſchärften, auch der Pfarrer Herges vorübergehend die Entziehung des den Reformirten zugleich als Schule

dienenden Küsterhauses erwirkte, hören wir doch 1644, daß „unkatholische Prädikanten", unterstützt von der Einwohnerschaft in der Pfarrkirche gepredigt und unter dem 14. November 1644 selbst die zeitweilige Schließung der Kirche, bis daß ein katholischer Priester sich daselbst wieder einstellen werde, vom Pfalzgrafen anbefohlen wurde. Der reformirte Schullehrer bezog 1649 ungestört die Hälfte des Küstergehaltes und 1670 heißt es, daß die Reformirten am Orte in großer Zahl vorhanden seien, ja die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten. Ueber die Prediger der Gemeinde hat von Recklinghausen (a. a. O. II. S. 432—35) nähere Angaben aus der Zeit von 1612 bis 1816 beigebracht, auf die wir hier lediglich verweisen müssen.

III.

Weistum des Hauses Düssel.

Mitgeteilt von **Adolf Werth.**

Nachdem zwischen ihrer Churf. Dchl. zu Pfaltz Geheimbden Rath Herren Hetterman alß jetzigen Besitzeren und Eigenthumberen des frey adlichen Hauses Düssel an einem, so dann denen zu besagtem Hauß von Alterß pflichtigen Lehn-, Churmod-, Hobß- und Zinßleuthen hierunter benant am anderen Theil, Streit und Irrung darumb entstanden, daß obwohl sie unterschriebene Lehn-, Churmods- und Hobßleuthe den jahrlichs an Haberen, albus und Hüneren schuldigen Erbzinß biß dahin unweigerlich abgestattet, dennoch wegen des von Alters ermeltem Hauß Düssel competirenden und von Einigen Jahren, wie brauchlich, nicht gehaltenen Hobßgeding die erfallene Churmoden nicht gethätiget und praestanda praestirt worden seindt, daher dann unlengst beym Churfurstl. Hoffrath zu Düsseldorp dahin Urtheil und Recht ergangen, daß dieselbe dem Hauß Düssel und dessen Einhaberen die Churmode, wie von Alters brauchlich, fürohin zu verthatigen und abzustatten schuldig seyen: so ist es endtlich mit glt. Vorbedacht abgeredet und verglichen worden wie folgt:

Es erkennen nemblich wir unterschriebene Lehn-, Churmod- und Hobß- und Zinßleute, daß unsere einhabende Güthere an wohlgem. Herren Hetterman alß Eigenthümberen des Hauses Düssel Lehn-, Churmodigh und Zinßbahr seyn, wir seind auch erbietig und haben

festiglich angelobt, versprechen auch hiemit, daß wir ins künfftige bei denen jahrlichs gebotten- und ungebottenen Hobsgedingeren zu Düssel gehorsamblich erscheinen, den Hobßeidt außschweren, den Handträger zu Buch setzen lassen, den schüldigen Zins wie vorhero geschehen abstatten, die Churmode thätigen, fort uns in allem also verhalten wollen, was getrewen Lehn-, Hobß-, Churmods- und Zinßleuthen zu thun aufflieget; und weilen, dem alten herkommen gemäß, sie Düsselsche Zinß- und Hobßleuthe zu der am Hauß Düssel gelegenen Korumühlen zwangbahr seindt, alß globen wir ebenfalß deme also getrewlich nach zu kommen, gleichwie auch, so offt die empfangene Handt abstirbet, dem Lehn- und Hobsherren daß beste Pferdt und negst dem daß beste, so auf unseren Höfen zu finden, erfallet, mithin eine newe Handt zu gewinnen. Also hat es dabey sein unveränderliches Verbleiben und wollen wir untenbenannte in alle Wege für uns und unseren Erben schuldigh sein, den Todtsfall des Handtträgers inner 6 Wochen Zeit sub poena iuris an wohlgem. Herren Hetterman oder dessen Erben bekant zu machen und die praestanda unweigerlich abführen, alles getrewlich und ohne Gefährde. Zu dessen wahrer Urkundt haben wir diesen Vergleich und Brieff negst anderen darzu absonderlich gebettenen Zeugen, theilß eigenhändig unterschrieben, theilß andere umb denselben in unserem Nahmen zu unterschrieben gebetten. So Geschehen auff dem Hauß Düssel d. 13. 9bris 1699.

Peter Kircher. Tillmann im Dorp.
Petter Laugh im Mitelldorff.

XII.

Urkunden über Vohwinkel.

Mitgeteilt von W. Crecelius.

I.

Ritter Heinrich von Schönrode und seine Frau Lysa verkaufen ihr Erbe und Gut zu Vohwinkel dem Kloster zu Gräfrath. 18. Febr. 1356.

Ich Heynrich van Schöynroyde Ritter und Lysa myne eelighe huysfrouwe doyn cund al den ghenen[1]) dye desen bryef syent of hoerent lesen, dat wir myt ghesamender hant vor ons end onse erven overmidts desen bryef vor Scheffenen und Amptmanne van Sunburne mit hant und mit munde verzyen[2]) van deme alynghen[3]) erve ende goede zoe Vowynkele, dat in Sunburner kyrspele ghelegen is, mit al syne zo ghehoere, dat onse was, und wir mit ghenoeghe vercoycht[4]) hayn deme eersamen geystlighem ghestichte zo Greveroyde umb eyne bescheyden[5]) Summe gelcz, dye ons ghereyt[6]) ghegheven end zo onsem willen wole[7]) bezaelt is, da ane nummer ander vorderynghe noch anespraghe ze doyne und des vorscreven[8]) erfs und goyts werschaf ze doyn as boven end beneden[9]) ghewoynlich is in der graschaf van dem Berghe. Dyt is gheschyet[10]) vor Dyederighe Smende vayde[11]) zo Solinghen, Hermanne van Lymlynchoven syne dinghere[12]), Tyelen zum turne[13]) end Nolden up der byse scheffenen zo Sunburne, Johanne vam graven, Willame van Schlugheym, Johanne deme Wymanne end Henken syme sone. In orcunde dis bryefs so hayn ich Heynrich vorg. myn ynghesigel an desen bryef ghehanghen vor mich end myne vorghenoemde[14]) vrouwe Lyse. End ich Lysa

vorss.[15]) bekenne dis verzyghenisse[16]) under sygele Heynrichs myns mans vorg. want ich gheyn sygel en nu ter zyt enhayn.[17]) Datum sub anno domini M°CCC° quinquagesimo sexto decima octava die mensis februarij.

---

[1]) denjenigen. [2]) verzichten. [3]) ganzen. [4]) verkauft (so gleich nachher gesticht Stift). [5]) festgesetzte. [6]) bereit gelegt, baar. [7]) wol. [8]) obengenannten. [9]) oben und unten (d. h. überall). [10]) geschehen. [11]) Vogt. [12]) Gerichtsboten? [13]) Kann auch turne oder curne gelesen werden. [14]) obengenannte. [15]) = vorschreven s. Anm. 8. [16]) Verzicht. [17]) en hayn = nicht habe (gheyn = kein).

II.

Peter in dem Broich und seine Frau Celia verkaufen das Pescher Kämpchen im Kirchspiel Somborn an das Kloster zu Gräfrath. St. Mathias 1488.

Ich Peter in deme broech ind Celia myn elige huysfrauwe doin kunt — dat wir — mit eyme steden erffkouff zo erve verkoufft haven — den erberen ind geistlichen junfferen ind cloister zo Greveraid uyt[1]) unsem erve ind goit[2]) gelegen in deme kirspel von Somborne dat Pesscher Kempgen vur eyn summe gels,[3]) der wir samen eyns syn worden — ind haven ouch dys vurss: erffs vur den scheffen uyssgegangen[4]). — Sonder id is bedeynck,[5]) dat Peter ind syne erven alle iaer den schatz sullen betzaelen unsern gnedigen heren, ind der junfferen halffen to Vowinkel sal Peter ind synen erven ieirlicks geven ind hantrycken zo pinxsten tzwein alb. vur dat stucke lantz ind eynen alb. vur den graeven. Auch is bedeynckt, dat Peter vurss: ind syne erven den junffern vurss: off yrme halffen[6]) sal gunnen[7]) ind zolaissen, wanne id noit is off were den dyck zo visschen, dat sy graven moegen durch synen bemden[8]) in deme broeck. Is ouch gevurwert[9]) dat der junfferen halffen up deme Vowinkel ind Peter vurss off syne erven des wassers sullen gebruichen zo irre beider nutzicheit,[10]) der halffen eyn weiche[11]) ind Peter die ander weiche, sonder alle kunne[12]) argeliste.

In urkunde der waerheit ind vaster stedicheit — han ich Peter ind Celia eluyde vurss gebeden die eirsam scheffen des lantgerichts zo Greveraid mit noemen Hencken in deme dorppe, Kirstgen in me grunde, Goedart tzer molen, Hennes zo varresbeck, dat sy ir gemeyne scheffen sigell an desen brieff willen hangen. — Gegeven in deme jair uns heren dusent vierhundert eichtindeichzich up sent Matthias dach des hilligen Apostels.

---

[1]) aus. [2]) Gut. [3]) Gelds. [4]) haben es abgetreten, haben Verzicht darauf geleiſtet. [5]) = bededingt, dh. beteidingt gerichtlich ausgemacht und feſtgeſetzt (von tageding, gerichtliche Verſammlung). [6]) Halfe, der Pächter od. Verwalter des Kloſterguts. [7]) gönnen, erlauben. [8]) Wieſe. [9]) feſtgeſetzt. [10]) Nutz. [11]) Woche. [12]) Art.

XIII.

Urkunde,

betreffend die Schenkung des Hofes Ranzel bei Niederkaſſel an die Abtei Altenberg. 1314.

Universis presentia visuris Arnoldus dictus Kluking, Nella eius uxor, Vustingus de Varisbech, Elena eius uxor et Elyzabeth predictarum Nelle et Elene soror germana rei geste cognoscere veritatem. Noueritis quod cum Emundus dictus de hospitali et Aleydis eius uxor curtem suam sitam apud Ransleyt cum uniuersis suis attinentiis ob remedium et salutem animarum suarum et progenitorum suorum perfecta donatione inter viuos donauerint et tradiderint religiosis viris . . abbati et conuentui veteris Montis Coloniensis dyocesis ordinis Cisterciensis et transtulerint in eosdem dictam curtem cum uniuersis suis attinentiis et omne ius quod habebant in eodem pure et simpliciter propter deum, nos ad amputandam in futurum omnis dissensionis litis et discordie materiam saluti animarum ipsorum Emundi et Aleydis coniugum predictorum intendentes donationem huiusmodi curtis ratificantes approbantes ratam

et gratam habentes renunciamus eidem curti et suis attinentiis et fatemur nos renunciasse eisdem ore manu calamo pure et simpliciter coram aduocato scabinis et hyemannis curtis in Lulstorp et omni iuri, quod nobis competebat seu competere poterat titulo successionis aut quocunque alio modo in futurum, abdicantes a nobis dictam curtem cum uniuersis suis attinentiis et omni iuri nobis in eodem acquisito. In cuius rei testimonium sigilla honestorum virorum dominorum Gysonis de Varisbech canonici ecclesie beate Marie in Capitolio Coloniensis, Vustingi de Scholer, Luduwici de Tuitio et Johannis dicti Quade militum apponi rogavimus huic scripto. Et nos Gyso Vustingus Luduwicus et Johannes prenominati fatemur quod ad instantes petitiones predictorum Arnoldi Nelle Vustingi Elene et Elyzabeth recognoscentium omnia et et singula prenarrata vera esse in nostra propter hoc constituti presentia sigilla nostra hiis litteris appendimus in testimonium et perpetuam memoriam eorundem. Datum anno domini Millesimo trecentesimo quarto decimo.

(Nach dem Originale im Staatsarchive zu Düsseldorf mit vier anhangenden Siegeln.)

XIV.

Märkische Urkunden.

Mitgeteilt von Fr. Woeste.

I.

1317, 25. März bekundet Heydenrich van dem Spike den vor dem Richter zu Menden geschehenen Verkauf seiner Güter thon Spike und zu Wulfhardinchusen (Wülfringsen) im Gerichte Menden an den edeln Junker Theoderich Grafen von Limburg.

Pergament-Urk. im Archive des Hauses Letmathe.
Siegel abgefallen.

Ego Heydenriccus van den Spike universis presentem literam visuris vel audituris cupio notum esse quod ego cum

consensu et voluntate omnium heredum meorum videlicet Hadewigis uxoris mee Johannis Heydenrici Brunonis et Theoderici filiorum meorum, Hadewigis Drudekine Alheyd Fyge et Elyzabeth filiarum mearum vendidi rite et rationabiliter nobili domicello Theoderico comiti de Limborch ac suis veris heredibus bona mea dicta thon spike ac bona mea dicta tho Wlfhardinchusen prout sita sunt in judicio Mendene cum omnibus suis proventibus et appendiciis prout iacent in cespite in cespite (sic!) et fronde pascuis et aquis et dicta bona resignavi ipsis et effestucavi coram Hermanno dicto thor kokene tunc temporis judice in Mendene existente et coram dominis feodi dicto Th. nobili domicello comiti de Limborch ac suis veris heredibus perpetuo et hereditarie permanenda volens etiam ipsis de huiusmodi emptione plenam warandiam prestare prout ius hoc postulat et requirit presentibus huic emptioni hominibus arre Godescalco de Berchem Wilhelmo de Dalhusen Aberto (sic!) de Werminchusen Lutberto de Ole et Lutberto de Byginchoue presentibus resignationi Henrico plebano in Herrike Gotswino de Rodenberge Tilmanno Wedegino Johanne super foro civi in Lon et aliis quam pluribus vocatis ad hoc et fide dignis. Ut autem hec predicta rata et firma permaneant et nulla successorum calumpnia valeant infringi ego Erinbertus dictus Quatterlant ad petitionem dicti Heydenrici thon spike ac suorum heredum presentem litteram munimine mei sigilli duxi in testimonium premissorum roborandum. Datum et actum anno dm. millesimo trecentesimo septimo decimo feria quinta proxima post dominicam qua cantatur judica.

II.

Hunold von Lethmette trägt sein Haus dem Grafen Engelbert zu der Mark als offenes Haus auf, wogegen dieser unentgeltliche Belehnung an Töchter und Söhne, so wie lehnsherrlichen Schutz verspricht. 1349, 26. Dec. Das gräfliche Siegel hängt an.

Pergamenturkunde zu Haus Letmathe.

Wy Engelbarcht en Greve tzo der Marke dot kundich allen den gheynen, de dessen breif seit eder hort lesen und betzogen[1]) ophenbare, dat tzo uns is komen Hunold van

Lethmette[2]) umme sunderlichs ghunst und leive, de he tzo uns heuet und tzo unsen erven, und hevet uns ophghedraghen sin hus tzo Lethmette tzo eyme ophenhus[3]) alzo dat wy und unse erven uns moghen beheilphen,[4]) wo[5]) en here sich ut sime ophenhus tzo rechte beheilphen sal. Hir umme sole wi und unse erven Hunolde und sine aen erven[6]) verantworden[7]) alzo wy andere unse borchman tzo rechte verantworden solen, de borchman sint tzo Althena; vortmer ofte dat velle,[8]) dat Hunold eder sine erven van uns dat leyn untfaen[9]) solden eder[10]) van unsen erven, dat sole wy leynen[11]) dochteren und sonen ane iheghnegherleghe[12]) weder sprake und aen[13]) er ghevende ghud. Hir hevet aene gheweysen[14]) her Rothgher[15]) und her Dethmar van Althena, Riddere, und her Herman penthlinch en Riddere. und Gherd van der Molen en droiste tzo der tzit. und Randolph Hake en Gogreue tzo Unha[16]) tzo der tzit und Bertold van Wesselberghe und Deghenhard Kolinch[17]) und aller ghude lude ghenoch. In en Thughenghe[18]) disser stucke so hebbe wy Engelbarcht en Greve vorghenant unse Seghel an dissen breif ghehanghen. Ghegheuen na ghodes gheborth Dusent Jar und drey hunder (*so!*) Jar und neghen und vertich Jar oph sünte Stephans dach prothomartiris.

Anmerkungen.

[1]) betzogen für bezugen, betugen, bezeugen. [2]) Lethmette, ebenso eine Urk. von 1233; Lethpmete, Urk. von 1282; heute Letmathe bei Iserlohn; vgl. Iserlohn und Umgegend S. 85. [3]) ophenhus, offenes Haus. [4]) sich beheilphen, zum Schutze, zur Verteidigung benutzen. [5]) wo, wie. [6]) aen erven, Anerben. [7]) verantworden, verteidigen, schützen. [8]) velle für sich velle, sich begäbe, zu vallen; vgl. M. Ch. 1, 253: daer na so velt sick, dat Hynrick Hake twyschellich was myt eynen borger van Munster. [9]) untfaen, empfangen. [10]) eder, oder. [11]) leynen, zu Lehn geben. [12]) iheghnegherleghe, diese ungeschlachte Form, mir ein hapaxlegomenon, bedeutet jenigerlei, irgend ein; für den Anlaut vergleiche man ihigenwordicheid (Urk. v. 1369 des Arch. Haus Hemer). [13]) aen, ohne. [14]) aene gheweysen, anwesend gewesen. [15]) Rothgher, Rutger, Rötger. [16]) Unha, Unna. [17]) Kolinch, die Herren von Lethmete führten den Beinamen kulink, (Kaulquappe, cottus gobio). [18]) Thughenghe für tuginge, Bezeugung, Zeugnis.

III.

Wedekin van Letmete geheißen Külingh teilt mit Degenhard seines Bruders Sohn den Familienbesitz, 1396, 6. Juli.

Pergamenturkunde im Archive des Hauses Letmathe.

Ich Wedekin[1]) van Letmete gehieten[2]) Külingh doin kund und bekennen vor allen guiden luden in dissen selven brieve vor my und myn erven, dat ich mit mynen veddern[3]) Degenharde van Letmete selegen Degenhardes soene, myns broders, guitlichen und leifflichen vorscheden und vordeilt byn na raede und mit witschaipp unser beider maege[4]) und vrend mit namen as hir nae gescreven staed, dat is toe weten, dat Degenhard myn vedder vorg. hebben und behalten sall:

Dat echterste[5]) huys toe Gendena[6]); den hoiff halff, dar nu ter tyd die cappelle oppe steit; die bowincge[7]) halff; dat gewelde halff; dat holt halff[8]); die visscherie halff; die wiessche[9]) toe Gendena und toe Oistrijck halff; die dijke halff; all dat recht in der letmeter marcke halff, utgeseget dat recht dat die schulteten[10]) toe den hoven und toe den guiden dar ane hebt; vortmer dat borgbleen toe Lymborgh und die wiessche under Lymborgh; vortme dat guid toe Oistrijck, dar Peter oppe woent, und dat guid toe Herdinchusen[11]); vortmer den hoiff toe Letmete mit syner tobehorincge, dar schulte Euerd oppe woent; voirt Arnd Blavotes[12]) guid toe Oistrijck und dat Reuelijc; dat overste guid ter Smed; vortmer dat guid toe Luyrinchsele und toe Lymborgh teendehalff malder havern swiertesscher maete; voirt Hannes Boemhoiffs guid toe Oistrijck und Kagen guid toe Letmete; voirt Presels guid Albertinchwerde[13]) und Stuken guid toe Reede[14]) voirt dat guid, dar Gerwin die visscher oppe woent toe Letmete, und dat guid dar Hinrich Blavoet oppe woent toe Oistrijck mit all dissen vorg. guiden toebehorincgen und rechten, soe wo[15]) die gelegen zint nicht darvan utgescheden; und alle rechte in allen marcken halff, dar wij deil ane hebt. Des[16]) sall ich Wedekin vorg. und myn erven hebben und behalden:

Dat vorderste huys toe Gendena, dar die brucge opp gheit; den hoff halff; die buwincge halff; dat geweilde in dat holt halff; die visscherie halff; die wiessche toe Gendena und toe Oisterijck halff; die dijke halff; all dat recht in der letmeter marcke halff, utgeseget dat recht, dat die schulteten

toe den houen und toe den guiden hebt; voirtmer dat guid toe dem Schedelijch[17]) und Stokes guid toe Oisterijck; voirt den hoiff to der Smed mit siner tobehoringe und die Koppstaed; dat guid, dar die lutteke[18]) Diderich oppe woenet; und Kegels guid toe Droessche; dat Brinchguid; und bynnen Loen[19]) drutteyndenhalven schillingh geilds und vyff schepel havern; vortmer Henneken guid van Hennen; den koeten[20]) dar vois[21]) oppe woent und den koeten in der vriheit toe Lymborgh, twe pund wasses und sees hoenre; vortmer toe Loenesberg twe marck coppekine[22]) mit all dissen vorg. guiden tobehoringen nicht darvan utgescheden; und alle rechte in allen marcken halff, dar wij recht und deil ane hebt; vortmer zo sall ich Wedekin und myn erven vorg. hebben und behalden all die varende have, die wy sementliken hadden, as vor die vijfftigh marck, die my Degenhard myn vedder richten solde van den hundert marcken, die siner moider toe bruytschatte woirden, do sie Hermanne van Heringen naem.

Vortmer zo is hir ynne gedegedingt,[23]) dat wij sementliken vtgeven, verrichten[24]) und betalen sulen die gulde, die eynen preister weirt, die die capellen besingt[25]) toe Gendena, und wij und unse gesinde sulen ouck sementliken der capellen gebruken und dar ynne misse horen as unss des lustet. Und wer ouck, dat die capelle aff genge,[26]) so solde die capellenstede blyven toe dem hove, dar sie ynne steit, und die gulde van der capellen solde wij gelike deilen.

Wer ouck sake, dat ich Wedekin vorg. off myn erven eynigh[27]) erffguid off gulde off rente, die ich nu hebb off hir namals krigen mochte, vorsetten off vorkoepen moisten off wolden, in welker wise dat geschee, dat sole ich Wedekin off myn erven vorg. deme vorg. Degenharde mynen veddern und sinen erven drey maende[28]) vore[29]) secgen, kunt doen und weten laten, und solden en des erves, guides, gulde und rente gunnen toe hebben und to beschudden vor die summen geilds,[30]) dar dat eyn ander vore krigen solde.

Vortmer were sake, dat unser eynen off unss beiden eynigh erve off guid van all dissen vorg. guiden mit rechte besproken[31]) off affgededingt[32]) woirde, den schaden sule wij gelike beide dregen und hebben, sunder argelist.

Und disse schedinge und deylinge, so wo die vorg. steit,

die geloue wij mallich[33]) dem andern toe halden in guiden truwen sunder argelist.

Hir is over und ane gewest, do disse schedincge und deylincge geschach und gedegedincgt wart mit namen: her Ludolff van Altena, ritter; her Johan van Wetter, proifst to Else in der tyd, Arnd Lappe van der Bure, Johan Stael, Herman van Herincgen und andir gudir lude genogh.

Und dijs[34]) toe eyme tughe vnd merrer vestincge[35]) so hebb ich Wedekin vorg. min segel vor my und myn erven an dissen brieff gehancgen Und hebb voirt gebeden myn lieven maege und vrende mit namen: hern Ludolfe van Altena, ritter; Arnd Lappen van der Bure, Johanne Staele und Hermanne van Herincgen, dat sie ere segele to tuge by dat myne an dissen brieff willen hancgen. Des wij Ludolff van Altena, ritter; Arnd Lappe van der Bure; Johan Stael und Herman van Herincgen vorg. bekennen, dat wij umme bede willen Wedekintz van Letmete vorg. unse segele bij dat zine toe tuge an dissen brieff hebben gehancgen, wente wij hir over und ane gewest[36]) hebben und disse schedincge und deylincge hebben helpen degedincgen nae unser bester wijsschap.[37]) Datum anno domini m^mo ccc^mo nonage^mo sexto feria quinta proxima post festum beatorum apostolorum Petri et Pauli.

Anmerkungen.

Vorstehende Abschrift stimmt, mit Ausnahme der Interpunction und der Majuskelsetzung, genau mit dem gut erhaltenen Originale, von dessen fünf Siegeln indes nur das 4. (des Propstes von Elsey) und das 5. (des Arnd Lappe) erhalten sind. Auf dem Siegel des Propstes sieht man 3 Bäumchen oder Blätter, auf Lappe's einen groben Kamm oder Zaun. Bemerkenswert ist, daß von einer, wie es scheint, gleichzeitigen Hand über den Siegeln 2—5 die Namen der Besitzer auf den umgeschlagenen Rand der Urkunde geschrieben, doch jetzt kaum mehr lesbar sind. An der von dem Neffen Degenhard ausgestellten Urkunde (Archiv Haus Hemer) ist nur noch das Siegel 2 großenteils erhalten. Man liest LVDOLF und erkent im Schilde die 3 Blätter, wie sie eine Urk. von 1419 zeigt. Degenhards Urkunde, einen Tag später ausgestellt, ist durchaus gleichlautend, aber der Höflichkeit gemäß anders geordnet d. h. sie gibt zuerst das, was dem Oheim Wedekins zukommen soll. Diese Urkunden haben nicht nur für die Familiengeschichte der Külinge zu Letmathe, sondern auch für die Topographie der Grafschaft Limburg im 14. Jh. Interesse.

[1]) Wedekin, unten 64 das unverstümmelte Wedekind im Genetiv Wedekintz. [2]) gehieten, geheißen; dieselbe Mundart zeigt sich in „brief“ und „Swiertesscher“ statt geheiten, breif, sweirtescher. — Die Herren von Letmete führten den Beinamen Kuling, wie man noch heute hier die Kaulquappe nennt. — [3]) vedder, Vetter bedeutet sonst auch Oheim, hier Neffe. [4]) maege, Blutsverwante. [5]) echterst, hinterst. [6]) zu Gendena vgl. S 255 Anm. 13. [7]) bowinge, unten buwinge, urbares Land. [8]) die Position ‚dat gewelde halff, dat holt halff‘ ist ein dem Schreiber entschlüpfter Unsinn, der richtige aber unbeholfene Ausdruck steht unten: ‚dat geweilde in dat holt halff‘ für dat holtgewelde half. Holtgewelde bezeichnet den Holzanteil an der gemeinen Mark. Der Ausdruck steht altf. im Werd. Hebereg. bei Lac. Arch. 2, 221: holtgiweldithi. Andere Stellen geben die Erklärung, z. B. Lac. Arch. 2, 132: quinque jura sive dominia que vulgariter appellantur hozgewelde; ib. 6, 416: duas potestates que holtzgewelde teutonice ac vulgariter exprimuntur; Walraf S. 39 aus einer Urk. der Abtei Siegburg: duodecim potestates silvestres, que dicuntur holzgewelde. Beim Durchlesen des Geschriebenen steigen mir indes folgende Bedenken auf: a. Holzgerechtsame pflegen in Westfalen nicht durch gewelde (potestates, jura) ausgedrückt zu werden; — b. ehe die Reinschrift der vorliegenden Urkunden angefertigt wurde, wird man doch wol das Concept den beteiligten vorgelesen haben; so aber würde das als Unsinn bezeichnete sicherlich berichtigt worden sein; c. wie sich aus der Urkunde ergibt, ist hier auch nicht von Gerechtsamen in den Marken (dem Gemeinwalde), sondern von Privatholzungen die Rede. Darnach dürfte ‚dat gewelde halff‘ bedeuten, ‚das Gewild (Wild) halb,‘ während ‚dat geweilde in dat holt halff‘ verschrieben sein muß für ‚dat gewilde ind (und) dat holt halff., Dem gewelde für Gewilde vergleiche man heutiges gebelte für Gebilde. Auffallend bleibt, daß wenigstens in der zweiten Urkunde in nicht zu ind oder und verbessert wurde. [9]) wiesche, Wiese, sonst auch wese weze. [10]) schultete für schuldhête, Schultheiß, wurde zu Schulte verkürzt. [11]) Herdinchusen, heute Hengsen. [12]) Blavot vgl. S 255 Anmerk. 5. [13]) Albertinchweirde wird Albringwerde im Kr. Altena sein. [14]) Reede ist Rehe bei Elsey, s. mein Iserl. u. Umgegend S. 82. [15]) soe wo, so wie. [16]) des, dagegen, heute deassen. [17]) toe dem Schedelijch, heute auf dem Schälk; s. mein Iserl. u. Umgegend S. 85. [18]) luttek, klein. [19]) Loen, Iserlohn. [20]) koeten, heute kuatten, Kleinhof. [21]) Vois, Fuchs, hier Familienname. [22]) koppekin, koppeken, Köpfchen, eine Münze, welche zu jener Zeit 1/4 Pfennig galt; vgl. Seibertz Urk. Nr. 842 (a° 1375): veyr gude eoppekene vur eynen pennynck gerekent. [23]) gedegedingt, verhandelt, ausgemacht. [24]) verrichten, berichtigen. [25]) die cappelle (die kerke) besingen, häufig vom Messe lesenden Priester gebraucht. [26]) afgenge, abgienge, eingienge. [27]) einigh, irgend ein. [28]) maende, Monate. [29]) vore, zuvor. [30]) geild, Geld und oben geweilde sind rheinfränkische Formen. [31]) besproken, in Anspruch genommen, streitig gemacht. [32]) afgededingt, durch gerichtliche Verhandlung aberkant. [33]) mallich, männiglich jeder. [34]) dijs, dessen. [35]) merrer vestinge, größere Befestigung, Sicherstellung; zu merrer vgl. Grimm Gramm. 3, 690. [36]) over und ane gewest, zugegen gewesen. [37]) wijsschap, oben witsehaipp, Wissen.

NB. Die von Degenhard ausgestellte Urkunde (im Arch. des Hauses Hemer) datiert von feria sexta ..... post festum beatorum apost. Petri et Pauli.

IV.

Kunde der Erben und Alten über die Letmeter Mark; 1409, 8. Septbr.

Pergamenturkunde zu Haus Letmathe.

In dem yar vnses hern Jhu Xpi dusent veyr hundert und negen yar op unser leyven vrowen dach nativitat. do nam Ich Engelbert van dem Westhove[1]) dat huys to Letmete an mych myt syner tobehoringe, so als my dat her Evert van Lymborch vorpandet hadde. Do beval my her Evert vorg., dat ich solde vragen[2]) dey erven und dey ailden kunde, wat rechtes dat Letmete myt synes tobehoringe hedde. Do ich do to Letmete quam to wonende, do bat ich dey ailden lude dey to Letmete und to Oisterick wonden, dat sey my dat wolden seggen; dat wolde ich gerne na myner macht so halden. Do sachten my dey hirna geschreven stait mit namen: her Hinrich Ringworte[3]) pastor to Letmete, Henneke Scheper, Gockele Scheper, Dyderich Scheper, Sybele op me Hakenberge, Hannes Hosse, Hannes Pape, dey ailde Nedendijcke, Lambert Nedendijcke,[4]) Hense op dem Osterhove, Herman Boykeman genant Bumester, Telman Bickehane, dey ailde Kellerman, dey ailde Stock, Hannes Balman, Hannes Bertolt, dey ailde Wytte, Hannes Schulte, dey lutteke Dyderich, Hannes Blavoit[5]) und Hinrich Peter, alle sementlyke und eyndrechtlike, dat alsulch recht als hir na geschreven steit to Letmete horende were.

Tom eyrsten hedde dey letmeter marck twelff styge echtwerde[6]) und wey Letmete hedde, dey were eyn overste over dey letmeter marke, und dat holtgerichte horde to dem huyse tho Letmete. Wes dar gebrocken[7]) worde vor dem holgerichte und yn der marke, dat moste men eme vorbettern,[8]) mer hey geve den erven dar wol eyne halve tunne beyrs aff, wan dar wes gebrocken worde. Und dat hus to Letmete hedde zulch recht, wan men eyne yndrylfft[9]) makede in dey letmeter marcke: dertich swyne und eynen bere vor eyn selffdryff[10]) in

dey ho marcke[11]) und yn dey sunder loy[12]) to Letmete und to Osterick, und dey letmeter marcke dey horde halff to dem huse to Letmete und horde halff to den Kulyngen[13]), dey plegen to dryvene den helfften deyl der marcke, wan men eyn yndryfft makede in dey marcke. Und sey sachten ok voirt, wat der marcke kor[14]) were: eyn bynnen erve[15]) hewe dey eynen eykenen off eynen boykenen bom, dey bynnen erve breke veyr schillinge und dey buten man[16]) breke eyne marck. Eyn bynnen erve, dey eyne utvore dede[17]), dey moste dat vorbettern myt XII pennyngen und eyne kare VI d. Dyt synt dey hove und gude, dey to dem hus to Letmete hort, dey yn der marcke ligget. Wat dey rechtes hebbet: Thom eyrsten hevet dey Wynhoff X echtworde, dey Aymhoff[18]) V echtworde, Hossen gut V echtworde, dey Hakenberch V echtworde, dey Osterhoff V echtworde [und der] kotten er recht. Ok sachten sey, wan eyne vulle mast were, so plege dey wrait[19]) wol to liggene to R[e]dynchusen;[20]) anders plegen dey van Letmete und van Osterick wol dey marcke van eyn ander to deylen na rade des genen dey Letmete hedde. Ok so nemen sey dat op ere eyde und by ern waren worden d[at] s[ey] des nycht anders vorstanden en hedden [van ail] dern,[21]) und dat sey dat ok nycht anders en wysten, men en plege dat also to haldene als vorg. steit, und wan dey schernen[22]) ok eyne schuttinge[23]) doit, dar van hebbet sey veyr pennynge; wes dan dey.....ys, dey moit dat dan noch vorbettern [dem holt-]gerichte.

Und als dey vorg. lude und ailde [kunde] gesacht hebbet, darop hebbe Ich Engelbert van dem Westhove dese ro[lle][24]) dan maket van b[euele] [myns] leyuen heren Everdes van Lymborch.

Anmerkungen.

Mit Ausnahme der Interpunktion und Majuskelsetzung stimmt vorstehendes genau mit dem Originale. Ungleiche Schreibungen, wie hebbet, heuet; echtworde, echtwerde; in, yn; marke, marcke; to, tho, sogar der Schreibfehler holgerichte für holtgerichte wurden wiedergegeben.

[1]) Der hier genannte Engelbert van Westhoven, auch Besitzer des Hauses Hemen, war nacheinander Hogreve, Droste (nach Urk. v. 1419 des Arch. zu Haus Hemer) und Burggreve zu Limburg; seit 1431 Droste zu Iserlohn,

noch 1446 heißt er in einer Urk. des Iserl. St.-Arch. „dey alde droste tor tyt to Lon“. [2]) vragen mit doppeltem Accus.; kunde ist Sachobjekt; wat rechtes, was für Gerechtsame. [3]) der Name Ringworte d. i. Ringworhte bedeutet Ringmacher. [4]) Lambert Nedendijke war 1429 Frygreve; vgl. Thiersch Verwemung S. 77. [5]) Blavoit bedeutet Blaufuß, falco cyanopus: als Familienname findet es sich auch in Urk. von 1396 des Arch. zu Haus-Hemer: Arnd Blavotes guid toe Oisteryk, und in Urk. v. 1419: Aleke Blavautes dochter. [6]) styge, 20 Stück; echtwort, echtwart, voller Markenanteil. [7]) gebrocken, verbrochen, hier: mit einer Brüchte (broke) belegt, zu einer Geldstrafe verurteilt. [8]) vorbettern, verbessern, d. i. büßen. [9]) indrift, Eintreiben der Schweine in die Mark (Wald). [10]) selfdrift, Betreiben der Mast mit eigenen (selbstgezogenen) Schweinen. [11]) ho marke, hohe Mark, Bergwald. [12]) sunder loy, aus der gemeinen Mark abgesonderter Hochwald. Die niedrige Lage, wie hier der Gegensatz ‚ho marke‘ lehrt, ist übrigens dem Begriffe von Loh nicht wesentlich; es gibt auch hohe Lohe. [13]) die Kulinge, d. i. die Herren von Letmete genant Kuling (Kaulquappe), waren noch die Hauptbesitzer in der Letmeter Mark, bewohnten aber, wie die Teilungsurkunde von 1396 es wahrscheinlich macht, das ‚vorderste‘ und das ‚echterste huys toe Gendena‘, also dem Schlosse Letmete gegenüber an der andern Seite der Lenne. Gendena, heute Genna, bedeutet jenseit des Flußes (Ueberwaßer). Die Gerechtsame Westhovens beschränken sich auf das in diesem Weistume genannte, die Burg und ihre Gärten und Felder. [14]) kor, Küre oder Satzung über Waldschutz und Markenberechtigung. [15]) binnen erve, Binnenmärker, Erbgesessener innerhalb der Mark. [16]) buten man, jeder der nicht zu den Binnenmärkern gehörte. [17]) utvore don; wie der Gegensatz von kare lehrt, bedeutet es: eine Wagenladung Holz aus der Mark führen. [18]) dey Aymhoff, so ist der fast erloschene Ortsname wahrscheinlich zu lesen; der Amhof wird Schultenhof auf der Ahm sein. [19]) dey wrait, in Seib. Qu. 1, 112: wraedt, f. ist Schweinherde, wie agf. vrädh, f. got. vrithus, südschwed. wrath, dän. vraad; das ai, ae in unserem Worte ist unorganische Dehnung des alten kurzen a, wie bei ailden in dieser Urkunde. [20]) Redinchusen kann nur heutiges Rengsen sein. [21]) van aildern von Eltern, oder von älteren Personen überhaupt. [22]) schernen, (deutlich so!) ist für mich bis jetzt ein ἅπαξ λεγόμενον. Es wird Pl. von scherne sein und zum pfänden berechtigte Unterbeamte des Holzrichters oder des Försters bezeichnen. Man vgl. mhd. scherge, praeco. [23]) schuttinge, Pfändung. [24]) rolle, dafür könte auch rotul gelesen werden. Das dicke nicht der Länge, sondern der Breite nach beschriebene Pergament war wol bestimmt zusammengerollt zu werden. Gegen Ende ist die Urkunde sehr verschabt, doch läßt sich fast überall mit Wahrscheinlichkeit das Erloschene erraten.

XV.

Die Pfarrei Obercassel bei Bonn 1550.

Mitgeteilt von W. Crecelius.

D. Georgius Kniff von Bonn ist hiebevor zu der Meynderbroider Cloister geweſen und die Cap angehabt, und alß Bucerus und andere Neuw predicanten zo Bonn komen und denſelben durch den Alten Heren von Collen das Cloiſter zugethain worden, ſo hett man jnen nit langer jm Cloiſter mit der kappen dulden, ſonder haben willen, er ſoll eyn Handtwerck lernen, alſo were er mit wiß und willen mynes g. Heren von Collen, des Gardians und des Conventz der zyt nißgetzogen, und hetten jeme (ihm) viij goltg: mitgegeven. Des hette er uff ſyn gerechtigheit des Cloiſters overmitz ſyn Handtſchrifft vertzehen muſſen, [1]) und iſt jrſtlich zo Koninxwynter fromiſſer geweſt, und darnach zo Nederbachem gedient, und ſie folgends hieher komen, und dieß kyrch bynnen iij jaren van Heren Weſſell Backhuß zu bedienen angenommen[2]), welcher der rechter paſtor iſt, und durch myn w: frauwe van Vilck preſentiert und zo Bonn jnveſtieret.

Duxit uxorem suam Bonnae et per Meynertzhagenum copulatus ibidem, habet 3 proles.

Die paſtorey hat jerlichs 6½ amen winß, die werden gegeven, darnach der win wechſt, 5½ malder frucht, namlich 4½ malder weiß und 1 malder kornß, 2 g: penninngeltz, ungeferlich 3 aber 4 lb: olichs. No: Der Paſtor iſt vertzogen a die contractus, und man weiß nit wo er iſt bleven.

Het ſyn volck uff jre geſynnen bißher sub utraque specie und noch vergangen oſtern inß gemeyn communiciert, niemantz uißgeſcheiden.

Als jeme (ihm) angeſagt, das er ſich vermoge der keyſerlichen Majeſtät Reſolution und myns g: Heren ordnong ſoll halten, hat er bekandt, das er in dem Interim, auch myns g: Hern Hern Vatters loblicher gedechtnuß ordnong etliche Ding befynd, die widder ſyn gewiſſen ſyn und er nit thun kundt, noch annemen.

Kyrchmeiſter, Scheffen und Rad ſagen, ſovill ſyn leher (Lehre) belange, kunten ſie davon nichtz ſonderlichs ſagen, noch die approbieren, ſonder wie die jnquiſitores ſolchs befonden, daby lieſßen

ſie es blyven, ſie (ſei) ein gueder ſlechter (ſchlichter) und armer geſell, hab nit competens.

Hat an langer zyt her das wiewaſſer noch ſaltz nit geſegent, gebeut gein vaſttag.

Helt nit den Sondachs und helligtags miß.

Die jargetzyt ſo begifftigt ſyn werden nit gehalden, alſo krygt er auch nichtz darvon.

Predigt alle freitags, und helt gein (kein) miſß jn der Wochen. Abdiß zo Vilick hat den zehenden in drugen und naeſen (naſſen), hoc est communes decimas. —

Am Rande ſteht noch folgende Notiz über den Pfarrer: Illitteratus et omnino indoctus, kan kum latine leſen.

Bei 1 iſt am Rande zugeſetzt: Nota, In zyt als er uff ſyn gerechtigheit des Cloiſters vertzehen, iſt daby gweſen Her Johan Muntgen itziger Gardian und Her Johan Leiendecker beide noch jm Cloiſter zu Bonn — bei 2: lut deſſelben Hern vurbracht Handſchrifft, davon hyby copie mit.

(Aus dem Erkundigungsbuch von 1550.)

XVI.
Bücher-Anzeigen.

Das Großherzogthum Berg unter Joachim Murat, Napoleon I. und Louis Napoleon, 1806—1813. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Fremdherrschaft auf dem rechten Rheinufer. Meist nach den Acten des Düsseldorfer Staats-Archivs von Dr. Rudolf Goecke. Köln 1877, Verlag der M. DuMont-Schaubergschen Buchhandlung II. und 100 S. 8.

Eine fleißige, dankenswerte Arbeit, in der uns die erste auf archivalische Quellen und die besten literarischen Hülfsmittel basirte Darstellung der Geschichte jener ephemeren rechtsrheinischen Staatenschöpfung Napoleon I. geboten wird, welche unter dem Namen des Großherzogtums Berg bekannt ist. In vier Hauptabschnitten, welche nacheinander die äußeren Geschicke des Großherzogtums (S. 3—24), die Regierung und Verwaltung der Fremden (S. 25—50), die Landesvertretung und die Stimmung der Bevölkerung (S. 51 bis 86), das Ende (S. 87—94) behandeln, tritt dem Leser ein zutreffendes Bild der französischen Fremdherrschaft daselbst nach ihren hauptsächlichen Phasen und Momenten in möglichster Vollständigkeit entgegen. Der Darstellung der Verwaltungszustände ist besondere Sorgfalt gewidmet, auch das Finanz- und Steuersystem, das Militärwesen und die Handelspolitik sowie das Unterrichtsgebiet durch charakteristische Daten illustrirt. Der Verfasser hat, um mit seinen Worten zu reden, die der Bildung des Großherzogtums zu Grunde liegende preußenfeindliche Idee, die Vergrößerungstendenzen des glänzenden Murat, die Napoleonische Präfectenwirtschaft und Vielregiererei, die liberalen Scheininstitutionen, die unerträgliche Steuerschraube, die Kriecherei des officiellen Volkes, das beredte Schweigen der Masse, Alles in gleicher Weise hervorgehoben, als ebenso correcte wie frappante Züge seines Bildes. Daß dieses Bild Lücken zeigt, so namentlich in den Beziehungen des Großherzogtums zu Paris und zu den Verbündeten im Rheinbunde, so wie auch hinsichtlich der Stellung der leitenden Autoritäten zur Römischen Curie und den kirchlichen Instanzen und Institutionen im Lande gegenüber, hat seinen Grund in der Trümmerhaftigkeit des überlieferten archi-

valischen Materials, von der man sich auch durch einen vergleichenden Blick auf andere in Deutschland noch vorhandenen Archive vormaliger Rheinbundesstaaten, z. B. der Archive des Königreichs Westfalen und des Großherzogtums Frankfurt, überzeugen kann. Die wichtigsten politischen und administrativen Papiere des Großherzogtums Berg hat der Kaiserliche Commissar Graf Beugnot, wie er in seinen Memoiren bezeugt und auch in der vorliegenden Schrift (S. 89) erzählt wird, im November 1813 mit sich nach Paris geführt, wo dieselben seitdem, soviel bekannt, als ein Bestandteil der Central-Archive der auswärtigen Angelegenheiten beruhen. Wir schließen diese kurze Anzeige der beachtenswerten Schrift mit dem Wunsche, daß dieselbe recht Vielen zur Aufklärung über die äußere und innere Organisation des vormaligen Großherzogtums dienen möchte. Der Nutzen einer Orientierung, wie sie der Verfasser darbietet, wird um so augenscheinlicher, je mehr man sich die Nachwirkungen vergegenwärtigt, welche trotz der Kurzlebigkeit des Napoleonischen Vasallen- und Versuchsstaates in öffentlichen und privaten Rechtsverhältnissen zum Teil noch bis heute fortdauern.

Geschichte der Stadt Ratingen mit besonderer Berücksichtigung des ehemaligen Amtes Angermund. Von Dr. J. H. Kessel. 2. Band: Urkundenbuch. Köln und Neuß, Druck und Verlag der L. Schwannschen Verlagshandlung, 1877. IV. und 388 S. 8.

Herr Stiftscanonicus Dr. Kessel zu Aachen, den Freunden Niederrheinischer Specialgeschichte längst als fleißiger Forscher bekannt, hat mit dem vorliegenden Buche der Stadt Ratingen, einer der vier Hauptstädte bekanntlich des alten Bergischen Landes, ein wertvolles Angebinde zu der sechshundertjährigen Wiederkehr des Tages der Stadterhebung dargebracht, die sich am 11. December 1876 erfüllte. Denn an demselben Datum des Jahres 1276 war es, daß Graf Adolf V. von Berg in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Elisabeth der Ortschaft (villa) Ratingen die Stadtrechte, nämlich Freiheit von Schatzung und Zoll, Schöffenwahl und eigene Gerichtsbarkeit verlieh. Seitdem hat Ratingen, wenngleich es bald von dem aufstrebenden Düsseldorf überflügelt wurde, eine geachtete Stelle unter den Bergischen Städten sowie als Hauptort des Amtes Angermund behauptet. Zugleich eine der ältesten Culturstätten des Niederbergischen und noch im 12. Jahrhundert der Sitz selbständiger kleiner Dynasten,

ist Ratingen mit dem Bildungsgange der Grafschaft Berg und den Geschicken insbesondere des Amtes Angermund auf das innigste verwachsen, weshalb wir dem Herausgeber nur Dank wissen können, daß er bestrebt gewesen ist, die urkundlichen Zeugnisse von Ratingen in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte des Amts Angermund aufzufassen und zu sammeln. Aus den vorhandenen archivalischen Quellen, insbesondere dem Ratinger Stadtarchive, dem Düsseldorfer Staatsarchive und dem Archive des Reichsgrafen August von Spee zu Schloß Heltorf geschöpft, vereinigt demzufolge der auch äußerlich gut ausgestattete und mit einem sorgfältigen Personen-, Orts- und Sachregister versehene Band in 267 Nummern von c. 800 bis 1671 in großer Vollständigkeit das Urkundenmaterial über Stadt und Amt, eine Fülle von schätzbaren Nachrichten zur politischen Rechts- und Culturgeschichte des Bergischen Landes und zumal der Umgegend von Ratingen mit ihren zahlreichen landesherrlichen Höfen und adlichen Sitzen in sich schließend. Daß bei einem Werke wie das gegenwärtige, als der Grundlage der hoffentlich bald aus der bewährten Feder des Herrn Verfassers folgenden Geschichte Ratingens, die gedruckten mit den bisher ungedruckten Documenten zu einer und derselben Reihe zusammengestellt worden, wird man nur zu billigen haben, zumal dabei in mehreren Fällen ein correctere Wiedergabe des Textes hat erreicht werden können.

Die Familie Schoepplenberg. Familien-Nachrichten aus dem Zeitraum von 1050 bis zur Gegenwart nach Urkunden und Familienpapieren zusammengetragen von Eugen Richard Schoepplenberg. Dritter Theil: Die Patricierfamilie Schoepplenberg in Greifswald, 1310—1436. Mit mehreren Abbildungen und Stammbäumen. Berlin 1877. XII. und 155 S. 8.

Die beiden ersten Theile der Familiengeschichte des alten märkischen Geschlechtes der Schulten zu Schöpplenberg, Genealogie und Geschichte sowie Urkunden und Beilage umfassend, erschienen im Jahre 1870. Als Fortsetzung derselben wird den Freunden der Familiengeschichte nunmehr die Geschichte eines bisher unbekannten Pommerschen Zweiges der Schöpplenberg dargeboten, die von Anfang des 14. bis ins 15. Jahrhundert, bis zur wahrscheinlichen Rückwanderung in die alte Heimat, zu dem Patriciate der Stadt Greifs-

wald zählten. Die Urkunden und Regesten, in 125 Nummern, von einem fleißigen Orts- und Personen-Register gefolgt, bilden zur Begründung der Geschichtsdarstellung den größten Teil (S. 36—155) des den vereinten Bemühungen des Familien-Historiographen Eugen Schöpplenberg und des Dr. Theodor Pyl in Greifswald zu verdankenden Buches. Als Anhang sind 3 Beilagen: 1) Plan von Greifswald im Mittelalter, 2) Facsimile einer Handschrift des Hermann Schöpplenberg vom Jahre 1383, 3) eine Stammtafel der Familie Schöpplenberg in Greifswald beigefügt.

Le Mariage de Jeanne d'Albret par le Baron Alphonse de Ruble. Paris, Adolphe Labitte, libraire de la bibliothèque nationale, 1877. XVI. u. 324 S. gr. 8.

Der Anlauf zu selbständiger und so zu sagen Europäischer Politik, den Herzog Wilhelm III. von Jülich-Cleve-Berg in seinen jüngeren Jahren genommen, hat zu seinem Glanzpunkte jenes kurze Hochzeitsdrama mit Jeanne d'Albret, der Tochter des Königs Heinrich von Navarra und der Margaretha von Angoulème, worüber der gleichzeitige Reisebericht vom Jahre 1541 nebst einleitenden Erörterungen an der Spitze des ersten Bandes der ersten Folge dieser Zeitschrift (S. 1—38) veröffentlicht worden ist. Herr Baron de Ruble, durch ein gründliches Studium der französischen, deutschen und sonstigen Quellen wohl vorbereitet, hat den Gegenstand nunmehr in eingehendster, man darf hinzufügen abschließender Weise, in seinem ganzen Zusammenhange mit den politischen Factoren der Zeit dargestellt, indem er die Geschicke der Jeanne d'Albret von ihrer Geburt zu Pau am 7. Januar 1528 bis zu ihrer Hochzeit mit Anton von Bourbon zu Moulins am 20. October 1548 und zu der Geburt des späteren Königs Heinrichs IV. verfolgt. Wir wünschen, daß das an neuen Details reiche und in mehrfacher Hinsicht bisherige Auffassungen und Annahmen berichtigende Werk, dessen Wert durch eine Reihe urkundlicher Belegstücke aus den Archiven zu Düsseldorf und Pau (S. 273—321) noch erhöht wird, auch in Deutschland und zumal am Niederrheine die verdiente Aufmerksamkeit finde.

Das rheinische Platt. Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet von Dr. G. Wenker. Düsseldorf, im Selbstverlage des Verfassers, 1877 (Hofbuchdruckerei von L. Voß u. Co.), 16 S. 8. und 1 Karte.

Den Freunden Rheinischer Dialectforschung ist das frisch geschriebene Schriftchen des Dr. Wenker bestens zu empfehlen. Seine Darlegungen durch ein sauberes selbstgezeichnetes Kärtchen illustrirend, unterscheidet der Verfasser drei Hauptmundarten: 1) das Niederrheinische von Uerdingen rheinabwärts bis zur holländischen Grenze, 2) das Niederfränkische von Benrath bis Königswinter, 3) das Mittelfränkische von Sinzig bis südlich von der Mosel, dazwischen noch zwei Striche mit Mischungsmundarten, von Uerdingen bis Benrath und von Königswinter bis Sinzig, und einen Streifen mit Westfälischem Platt am Nordostrande sowie die besondere Mundart bei Aachen und Eupen. Zu den Mischdialecten rechnet der Verfasser auch den Bergischen Dialekt, den er wieder in 4 Unterdialekte, den Solinger, Remscheider, Mettmanner und Wülfrather Dialekt sondert. Die Dialekte in Elberfeld und Lennep sind ihm Mischdialekte aus Bergischen und Westfälischen Elementen. Auf die Rückschlüsse bezüglich der alten Stammesunterschiede, zu denen die interessanten Betrachtungen Wenkers veranlassen, sei hier nur eben hingedeutet.

W. H.

Der Jahresbericht nebst Nekrologen wird dem folgenden Bande beigegeben.

Zeitschrift

des

Bergischen Geschichtsvereins.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Wilh. Crecelius und Archivrath Dr. Wold. Harleß
in Elberfeld in Düsseldorf.

Dreizehnter Band

(der neuen Folge dritter Band).

Jahrgang 1877.

Bonn 1877.

In Commission bei A. Marcus.

Hofbuchdruckerei von L. Voß u. Co. in Düsseldorf.

Inhalt.

		Seite.
I.	Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich. Mit Beilagen (1—27) und Nachträgen. Von Dr. Felix Stieve zu München	1—197
II.	Urkunde, betr. das Erbbegräbniß der von Landsberg zu Mintard (1664)	198
III.	Zwei Actenstücke aus dem K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien. Mitgeteilt von Dr. F. Stieve . . .	199—205
IV.	Urkunde, betreffend die Schloßcaplanei zu St. Sylvester in Godesberg (1459)	206
V.	Der Ceremonienstreit in Lennep und die damit zusammenhängenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode. Von A. W. Frhrn. v. d. Goltz. II. Abschnitt .	207—227
VI.	Urkunde, betr. eine Schenkung an das Kloster Saarn (1294) .	228
VII	Zu dem Gedichte über die Gründung der Abtei Altenberg. Von F. Woeste	229—236
VIII.	Miscellen:	
	1. Brief von J. G. Jacobi an Gleim. Mitgeteilt von K. Krafft	237—238
	2. Lennepensia. Mitgeteilt von W. Crecelius . .	238—239
	3. Urkunde, betr. die Verpfändung des Schlosses Landsberg .	240

I.

Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich.

Von Felix Stieve.

Das Geschick der Herzogin Jakobe von Jülich ist wiederholt der Gegenstand geschichtlicher Forschung gewesen. Es in seiner Entwicklung klar zu legen, verwehrte jedoch bis jetzt die Spärlichkeit der benutzten Quellen. Mir führten meine Arbeiten für die Geschichte Maximilians I. von Baiern einige noch nicht beachtete Nachrichten in Druckwerken und eine Reihe von Aktenstücken zu, welche in Verbindung mit den älteren Veröffentlichungen gestatten, in den Zusammenhang der Dinge tiefer einzudringen. Eine Mittheilung darüber dürfte daher nicht unwillkommen sein, obgleich meine gleichsam nur im Vorübergehen angestellte Sammlung des Stoffes nicht alle einst in München aufgehäuften urkundlichen Zeugnisse wieder zu gewinnen vermochte. [1])

Jakobe war bekanntlich, nachdem sie in ihrem zehnten Jahre die Mutter, im zwölften (1569) den Vater, Markgraf Philibert von Baden, verloren hatte, zu München am Hofe ihres Oheims und Vormundes, Herzog Albrechts V. von Baiern, erzogen worden und dort gleich ihren Geschwistern zum katholischen Bekenntnisse übergetreten.

Ihre Heirath mit Johann Wilhelm von Jülich wurde durch den Churfürsten Ernst von Köln, den zweiten Sohn Albrechts, in Anregung gebracht. [2]) Die Gelegenheit dazu boten ihm vermuth-

[1]) Ich bezeichne das Münchener Staatsarchiv, bairische Abtheilung, mit Ma., das Reichsarchiv mit Mc.

[2]) Du hast meine Heirath gestiftet, schrieb ihm Jakobe am 18. August 1591. Ma. 361/8 f. 53 Cop.

lich seine Verhandlungen wegen Ueberlassung des Bisthums Münster, dessen Administrator Johann Wilhelm geblieben war, obgleich ihn der Tod seines älteren Bruders, Karl Friedrich, schon 1575 zum einstigen Erben der Lande seines Vaters Wilhelms IV. bestimmt hatte. Am 15. September 1583 meldete Ernst seinem Bruder Wilhelm V., dem regierenden Herzoge von Baiern, daß der jülicher Jungherzog auf Dringen der Räthe seines Vaters nach Düsseldorf zurückkehren werde, vorher aber von Münster aus der „bewußten" Heirath wegen zur Besichtigung der „bekannten Person" nach Ingolstadt reisen wolle, wohin ihm Wilhelm mit jener entgegenkommen möge. [1]) Die Begegnung führte darauf den Prinzen zum Beschluß der Verbindung mit Jakobe.

Für die Verwirklichung seiner Absicht mochte Johann Wilhelm von vornherein in Düsseldorf Schwierigkeiten besorgt haben, da er wünschte, daß seine Reise dort Niemandem, auch dem Vater nicht, bekannt werde. [2]) In der That zeigten sich sowol Wilhelm und dessen maßgebende Räthe [3]) wie die Ausschüsse der Landstände abgeneigt. Diesen, die beinahe sämmtlich protestantisch waren, erschien es nicht wünschenswerth, daß dem Jungherzog eine Gemahlin beigegeben werde, welche am bairischen Hofe mit den Anschauungen und dem Eifer der katholischen Restaurationspartei erfüllt worden war. [4]) Jene wünschten Johann Wilhelm mit der ältesten Tochter Karls III. von Lothringen vermählt zu sehen, welche für reich galt und jünger als der Erbprinz war, [5]) während Jakobe vier Jahre mehr zählte als dieser und nur eine dürftige Mitgift zu bieten vermochte. [6]) Daneben aber beeinflußte den Herzog, seine Umgebung und die Stände wohl auch ihr Haß gegen die Spanier, [7]) denn mit diesen

[1]) Mc. Gülch und Cleve II, 77, Entzifferung.

[2]) Nach dem Briefe des Chf. von Köln.

[3]) Daß diese ihre Heirath zu hintertreiben gesucht, erwähnt Jakobe in einem Schreiben an den Chf. von Köln v. 20. Dez. 1592, Ma. 519/7 f. 232 Cop.

[4]) Daß diese Leute nur den Protestantismus fördern wollen, hat sich gezeigt, als wir über die Heirath Jakobes verhandelten, schrieb der Chf. von Köln am 9. Februar 1592 seinem Rathe Gottfried von Taxis. Ma. 361/9 f. 97 Cop.

[5]) Beil. 21 (S. 124 ff.) der „Originaldenkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms III. Herzogs von Jülich, Cleve, Berg", Düsseldorf 1834.

[6]) Vgl. Lacomblet Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins IV, 735 Anm.

[7]) Die Ueberlieferung, daß Wilhelm IV. und seine Räthe spanisch gesinnt gewesen seien, hat P. Hassel in seinem Aufsatze: Ein brandenburgisch-hol-

war das Haus Baiern eben damals durch den Krieg gegen Gebhard Truchseß in enge Verbindung getreten und es ließ sich daher erwarten, daß Jakobe, von Churfürst Ernst geleitet, ihre Stellung zu Gunsten der brüßler Regierung ausbeuten werde. Endlich mochte man besorgen, daß aus denselben Gründen die Verbindung den Generalstaaten zu Mistrauen und vermehrten Feindseligkeiten Anlaß geben könne.

Es scheint, daß der Jungherzog und Churfürst Ernst die Verwendung des Kaisers sowie des Papstes und Philipps II. anrufen mußten, um den Widerstand, welchem sie begegneten, zu brechen. [1])

Die Werbung in München übernahm darauf Ernsts jüngerer Bruder, Herzog Ferdinand, [2]) welcher im Sommer 1584 aus der kölner Stiftsfehde heimkehrte. Jakobe wies ihn anfangs entschieden zurück, denn sie hatte sich heimlich mit dem Grafen Hans Philipp von Manderscheid-Gerolstein [3]) verlobt und wollte demselben die Treue bewahren. Ihr Vetter bestand jedoch auf seinem Antrage. Er selbst hatte einst dem Vater die Erlaubnis zur Heirath mit der Tochter eines bairischen Landrichters abgerungen. Der Markgräfin das Recht freier Wahl zuzugestehen, war er nicht gesonnen, weil diese den Interessen des Katholizismus und des Hauses zuwiderlief.

In den Landen, welche Johann Wilhelm erben sollte, hatte sich die Mehrheit des Adels und der Städte dem evangelischen Bekenntnisse angeschlossen. Nur im Herzogthum Jülich war noch die Ritterschaft überwiegend der alten Kirche ergeben. Die abtrünnigen Unterthanen katholischer Obrigkeiten zum kirchlichen Gehorsam zurück-

---

ländisches Bündnis, Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde V, 510 ff. entkräftet. Vgl. C. Tempesti Storia della vita e geste di Sisto V, p. 359 u. 361, und unten.

[1]) Darauf deutet der Eingang des Heirathsvertrages bei Lacomblet IV, 735. Vgl. die „Originaldenkwürdigkeiten" S. 125. Auch sagt Jakobe in e. Schr. an den Kf. v. Jan. 1592 bei M. Eyzinger Replicata mensium aliquot relatio historica 1593, I, 50, sie sei durch des Kaisers Rath an Johann Wilhelm verheirathet worden.

[2]) Er, nicht Erzherzog Ferdinand von Tirol ist es, welchen Jakobe in ihren Briefen bei Th. von Haupt Jakobe Herzogin zu Jülich, geborene Markgräfin von Baden, S. 6, 7 u. 8 erwähnt.

[3]) Er war früher Domherr zu Köln gewesen, hatte aber seinen Kapitelsplatz am 10. April 1577 zu Gunsten des späteren Chf. Ernst abgetreten, um diesem Eingang ins Kapitel zu verschaffen. Zum Danke dafür sollte er einen Dienst am bairischen Hofe erhalten. (Mittheilung von Herrn Dr. Lossen.)

zubringen, galt nun der Restaurationspartei, zu deren eifrigsten Mitgliedern die bairischen Herzoge gehörten, in jedem Falle als heilige Pflicht und, da der Gegensatz der Bekenntnisse je länger je mehr zu schroffem Zwiespalt in allen Beziehungen führte, zugleich als Gebot politischer Klugheit. Hier aber schien die Ausrottung der Ketzerei doppelt nothwendig. Die jülicher Landschaften waren von Belgien, von den gegen Spanien empörten Niederlanden und von den Besitzungen des Churfürsten Ernst, den kölner Stiftsgütern, dem Bisthum Lüttich und dem Hochstift Münster, eingeschlossen oder durchsetzt. Ihre protestantischen Insassen waren die natürlichen Bundesgenossen der Generalstaaten; ihr Beispiel und Einfluß mußte die Durchführung der Gegenreformation in den von Ernst so eben gewonnenen Gebieten erschweren und die Protestanten in Achen, in Köln und am ganzen Niederrhein ermuthigen, ja sie konnten, wie Einzelne von ihnen für Gebhard Truchseß die Waffen ergriffen hatten, neuen Angriffen und Auflehnungen wider den Churfürsten Unterstützung bieten.

Von Wilhelm IV. und dessen Räthen war jedoch die Unterdrückung des Protestantismus und sogar die Hinderung weiterer Fortschritte desselben nicht zu erwarten, denn ein Theil der Räthe war ihm offen zugethan und die katholischen entbehrten des kirchlichen Eifers, [1]) der Herzog selbst aber gehörte wie Kaiser Maximilian II. und so viele andere Zeitgenossen, die in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts heranwuchsen, jener von vortridentinischen und

[1]) Vgl. die eighd. Briefe Johann Wilhelms Beilage I ff. sowie Tempesti 359 und Mich. Eyzinger Replicata mensium aliquot relatio historica, 1593, I, 3 ff. Da erscheinen die maßgebenden Räthe geradezu als protestantisch. Ueber Bongart schrieb die Herzogin Sibylla am 19. August 1591 dem Chf. von Köln, er sage, er sei katholisch, aber nicht römisch- noch jesuitisch-katholisch. Ma. 361/8 f. 61 eighd. Or. Ein Gesandter Jakobes sagte dem Hz. Wilhelm von Baiern: „Der Schenkhern und hofmeisterin geben sich gleichwohl für catholisch aus, könne inen aber nicht ins herz sehen, aber den vicecanzler (Hardenrath) halte er für ainen guten, aufrechten und redlichen catholischen." Wilhelm an Metternich 7. Dez. 1591. Ma. 519/6 f. 127, Cpt. H. scheint allerdings in kirchlicher und politischer Hinsicht Gegner der Stände gewesen zu sein, doch tritt er bei Tempesti 361 dem Nuntius sehr schroff entgegen. Der Chf. von Köln klagte in einem Gutachten v. 17. Nov. 1592, der Verfall der Religion in den jülicher Landen rühre daher, daß die Räthe die kirchlichen Pfründen an unqualificierte Personen, ja an Protestanten und Kinder verliehen, viele auf eine Person gehäuft und die bischöfliche Visitation und Gerichtsbarkeit ausgeschlossen hätten. Mc. Gülch und Cleve I, 222 ff. Cop.

reformatorischen Anschauungen bestimmten Richtung an, [1]) welche dem Protestantismus in vielen Beziehungen näher verwandt war als dem Katholicismus der Jesuiten. Bestand doch der alte Herr trotz den Vorstellungen seines Hofkaplans noch immer mit solcher Zähigkeit darauf, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen, daß der sonst so rücksichtslos eifernde Sixtus V. es gerathen fand, dem Kaplan 1587 heimlich Dispense für die Abweichung von der kirchlichen Regel zu gewähren. [2]) Solcher Gesinnung lag die Verfolgung der Evangelischen durchaus fern. Wenn dann und wann Befehle gegen sie ergingen, so geschah es ohne Zweifel nur in Folge des Drängens der brüßler Regierung, welcher der Vertrag von Venlo eine wirksame Handhabe bot.

Die Hoffnung der Restaurationspartei beruhte mithin auf Johann Wilhelm. Diesen hatte seine theologische Erziehung mit den neukatholischen Anschauungen durchdrungen. Da er jedoch mit geistigen Fähigkeiten nur sehr dürftig ausgestattet war, stand zu fürchten, daß er dem Einflusse der Umgebung erliegen werde. Um seiner sicher zu sein, schien es nothwendig, ihm eine eifrig katholische und kluge Gemahlin als Stütze und Leiterin beizugeben.

Von deren Einwirkung konnte man dann auch erwarten, daß der jülicher Hof den Spaniern willfährig Unterstützung bieten werde, während er sich bis dahin nur widerstrebend und gezwungen ihren Forderungen bequemt hatte.

Noch zuversichtlicher aber durfte man hoffen, daß Churfürst Ernst durch eine nahe befreundete Regierung in Düsseldorf Deckung und Rückhalt finden werde, falls Gebhard Truchseß mit Hülfe der Holländer oder der deutschen Protestanten die Wiedereroberung des ihm entrissenen Erzstifts versuchte.

Für die Erfüllung all dieser Aufgaben mußte nun Jakobe geeigneter erscheinen als die achtzehnjährige, den deutschen Verhältnissen fremde und dem bairischen Hause ferner stehende Christine von Lothringen, und Herzog Ferdinand wie seine Brüder hielten sich

---

[1]) Vgl. W. Harleß: Gerhart Veltius, in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins III, 369 ff.

[2]) Tempesti 359 u. 361, der freilich für nöthig hält, zu versichern, daß der Hz. im übrigen streng katholisch gewesen sei. Jakobe beschuldigte noch 1592 den Hofprediger, daß „er in der religion nicht so gar recht beschaiffen" sei. Zschr. d. berg. GV. III, 345.

deshalb berechtigt, von der Markgräfin das Opfer ihrer Jugendliebe zu verlangen.

Manderscheid wurde zu einer Reise ins Ausland veranlaßt. Mit ergreifender Innigkeit und unter heiligen Schwüren gelobte Jakobe dem Scheidenden Treue.[1]) Gar bald aber fügte sie sich dem Drängen ihrer Verwandten. Am 18. September 1584 wurde der Heirathsvertrag in Düsseldorf unterzeichnet. Am 16. Juni des folgenden Jahres, ihrem achtundzwanzigsten Geburtstage, fand dort die Trauung statt, welche mit einer auch für jene üppige Zeit ungewöhnlichen Pracht gefeiert wurde.

Das Verhältnis der jungen Ehegatten wurde ein herzliches. Noch ist uns das Vorsatzblatt eines Buches erhalten, auf welchem sie in traulichem Beisammensein ihre Namen zeichneten und mit Palmenzweigen und Blumen unter einander verbanden[2]): ein Zeugnis der Zuneigung, welche sich auch während der späteren Krankheit Johann Wilhelms bewährte.

Wilhelm IV. dagegen zeigte sich der aufgedrungenen Schwiegertochter von Anfang an feindselig[3]) und seine Räthe dürften ihr keine freundlichere Gesinnung entgegengebracht haben.

Jakobe verstand nicht, unter solchen Schwierigkeiten die Stellung zu gewinnen, welche man ihr zugedacht hatte und sie selbst erhofft haben mochte. Es wird ihre Klugheit gerühmt und ein Gesandter, den sie 1592 an den Churfürsten von Köln schickte, glaubte keinen Widerspruch befahren zu dürfen, wenn er bemerkte: sie sei „von Gott dem Allmächtigen mit scharfsinniger Vernunft und hohem, fürstlichen Verstande mehr, als sonst insgemein dem weiblichen Geschlecht

[1]) S. ihre Briefe bei Haupt 4 ff., von welchen jedoch der an erster Stelle gedruckte ohne Zweifel der zuletzt geschriebene ist. Vier weitere Briefe finden sich Mc. Inquisitionsacta die in puncto adulterii angeklagte Herzogin Jakobaea von Gülch, Kleve und Berg betreffend.

[2]) Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins II, 197 ff Auch in einer Reihe (inhaltlich nicht bedeutender) Briefe Jakobens aus d. J. 1587, Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, spricht sich herzliche Zuneigung aus.

[3]) „Originaldenkwürdigkeiten" ꝛc. 126. Wenn es dort Seite 124 heißt, Jakobe habe schon damals wegen ihres Verhältnisses zu Manderscheid in schlechtem Rufe gestanden, so ist das gewiß nur nachträgliche Erdichtung ihrer Gegner, da sie sogar dem Hz. Ferdinand sagen konnte, sie kenne den Grafen „so viel als nichts" (Haupt 6.), und Sibylla in ihrer Anklageschrift nicht von solchen Gerüchten spricht, sondern sich nur auf die aufgefundenen Briefe stützt. Vgl. auch den Brief des Leibarztes Solenander, Historisches Portefeuille 1782, I, 169 Zeile 6 v. o. ff.

zugegeben, verlehnet“ [1]). Aber es fehlte ihr doch jene kühle Berechnung, welche mit Unterdrückung der Gefühlsregungen Personen und Umstände für ihre Zwecke auszubeuten weiß, und jener politische Scharfblick, welcher im Wirrsal der Verhältnisse den rechten Weg zu finden vermag. Auch entbehrte sie, wie schon ihre rasche Einwilligung in die jülicher Heirath nach Manderscheids Entfernung zeigt, zäher Energie und innerer Selbständigkeit, so daß sie sich leicht durch die Einwirkung Anderer bald in dieser, bald in jener Richtung leiten ließ. Weichen Gemüthes wurde sie ferner durch Kränkungen und Widerwärtigkeiten mit zehrendem Grame erfüllt,[2]) nicht zu erhöhter Gegenwirkung angespornt. Ueberdies war sie aufbrausend und hochfahrend und wie sie dadurch häufig verletzen mochte, so erregte es Misfallen, daß sie, den einst am Hofe Albrechts V. empfangenen Eindrücken und ihrer Naturanlage folgend, in einem Lande, welches fort und fort von den in der Nachbarschaft kriegenden Heeren bedrängt wurde und mit Schulden überbürdet war, dem Vergnügen nachjagte, in Hofhalt und Kleidung verschwenderisch war, an Narren und Schauspielern Ergötzen fand und sich mit Scherzen und Mummereien belustigte, welche ihrer jetzigen Umgebung unpassend erschienen. [3])

Mußte mithin die Abneigung Wilhelms IV. und seiner Räthe gegen die Herzogin wachsen, so wurde diese in der Folge mit steigender Erbitterung gegen jene erfüllt durch die unwürdige und drückende Lage, welche man ihrem Gemahl und ihr bereitete.

Die 1521 vereinigten Herzogthümer Jülich-Berg-Ravensberg und Cleve-Mark-Ravenstein hatten gesonderte Regierungen behalten [4]). Von ihren Mitgliedern waren der Kanzler, dem in Jülich auch noch ein Vizekanzler zur Seite stand, die Rechtsgelehrten und die Kanzlisten ständig im Amte; die obersten Landesbeamten, deren vornehmste die Marschälle oder Direktoren waren, und aus der Ritterschaft erwählte „Landräthe“ wechselten vierteljährlich im Dienste ab.[5])

[1]) Werbung des Dr. Dreger an den Chf. Jan. 1592. Ma. 361/8 f. 65 Cop.

[2]) Vgl. den Brief Solenanders im Hist. Portefeuille 1782, I, 170 Z. 15 v. o. ff.

[3]) Vgl. die Anklage der Hzgin. Sibylle v. J. 1595, deren später anzuführende Briefe an Hzgin. Renata von Baiern und Metternichs Bericht in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins IV, 327 ff.

[4]) Die Mark hatte sogar noch eine eigene Unterregierung.

[5]) Vgl. Zeitschr. d. berg. GV. II, 222, u. 13 u. 223 u. 15. Der an ersterer Stelle genannte „abgestandene Kanzler“ ist wohl nur eine vorübergehende

Seit Wilhelms IV. geistige Kräfte durch einen Schlaganfall, der ihn 1566 beim Reichstage traf, geschwächt worden waren, und mit zunehmendem Alter mehr und mehr schwanden, war die Bedeutung dieser Regierungen naturgemäß gewachsen und die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten lag, da der Herzog meist zu Düsseldorf weilte, in den Händen der jülich-bergischen Räthe oder vielmehr einiger weniger aus ihnen, welche den Fürsten beherrschten, nämlich des Marschalls von Berg, Wilhelm von Waldenburg, genannt Schenkern, des Haushofmeisters Johann von Ossenbroich, des Vizekanzlers Hardenrath und des Landhofmeisters Werner von den Bongart. [1])

Als diese im Jahre 1583 den Jungherzog „fast täglich" mahnten, nach Düsseldorf zurückzukehren, hatten sie ihm in Aussicht gestellt, daß sie den unfähig gewordenen Vater zur Uebergabe der Regierung an ihn bewegen würden. [2]) Diese Zusage wurde jedoch nicht verwirklicht, sei es, daß die Heirath mit Jakobe den Räthen auch gegen den Jungherzog Abneigung eingeflößt hatte, oder, daß sie besorgten, unter dem Einflusse der Markgräfin ihrer Macht beraubt zu werden, sei es, daß Wilhelm IV. sich seiner — freilich nur scheinbaren — Vollgewalt nicht begeben wollte.

Erscheinung. Ueber den Wechsel schreibt der Chf. von Köln am 17. Nov. 1592: „Darnach sollen die (kais.) abgesanten daran sein, das ein formatum, perpetuum, consilium auß adenlichen und gelerten, taugenlichen personen müge bestettigt werden, das beharrlich beeden J. fl. Ggn., landstenden und underthonen in allen fürfallenden sachen möge dienen. Darzue die, so hiebevor für rette angenommen und wol gelitten, zu gebrauchen und da's nodig, andere darzu zu ordnen, dann J. chfl. Dt. spüren in der quartierordnung grosse inconvenientia sowol in religion- als politischen sachen, die mit sonderer gefahr von einem quartal in das ander ufgeschoben und alsdann cum summo praejudicio und allerlei gefehrlicher partialitet abgehandelt werden." Mc. Gülch und Cleve I, 222 Co.

[1]) Ritter Geschichte der deutschen Union I, 62. Jakobe schrieb am 24. Oktober 1592 dem Hz. Wilhelm von Baiern, bei Lebzeiten ihres Schwiegervaters hätten drei bis vier Räthe (die oben Genannten) das Regierungs- und Hofwesen geführt, die anderen, auch die katholischen, nicht zugezogen und des Herzogs Alter und Güte vielfach zu ihrem Nutzen misbraucht. Ma. 519,7 f. 176 Or. Aehnliche Klagen enthalten ein Brief von ihr an den Chf. von Köln v. 20. Dez. 1592, das. f. 232 Cop. und eine Instruktion des Kaisers v. 20 März 1588 Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 513. Cop.

[2]) Nach dem Briefe des Chf. Ernst v. 15. Sept. 1583. Die Angabe bei Tempesti 362, Wilhelm IV. habe bei den Heirathsverhandlungen selbst versprochen, seinem Sohne ehstens die Statthalterschaft in einem der Landestheile zu übertragen, u. s. w. dürfte auf einer Verwechselung mit der gleich zu erwähnenden Zusage an kaiserliche Gesandte beruhen.

Nichtsdestoweniger scheint Anfangs das Verhältnis Johann Wilhelms zu den Räthen und zum Vater ein freundliches geblieben zu sein. Gegen die Erwartung der Baiern näherte er sich sogar — wie Jakobe klagte, durch die Einwirkung des Stallmeisters von Romberg und anderer „Calvinisten" — den politischen und kirchlichen Anschauungen des Hofes. Er wurde lau im Besuche des Gottesdienstes und als das spanisch-kölnische Kriegsvolk, welches Neuß belagerte, zu Anfang des Jahres 1586 in den jülicher Landen fürchterliche Gräuel verübte, zeigte er sich noch mehr als sein Vater gegen die Spanier und den Churfürsten von Köln erbittert.[1])

Späterhin trat jedoch in Johann Wilhelms Gesinnung und Verhalten ein völliger Umschwung ein. Es ist nicht ersichtlich, wie derselbe herbeigeführt wurde. Vielleicht gab den Anlaß, daß der Kaiser im Juni 1586 einen Grafen von Manderscheid[2]) und den Dr. Gail zu Wilhelm IV. schickte und denselben ermahnte, den Jungherzog zu allen Regierungsangelegenheiten zuzuziehen.[3]) Vermuthlich war der Hauptzweck dieser Gesandtschaft, den Herzog von feindseligem Auftreten gegen Spanien und Churköln abzuhalten,[4]) und hoffte Rudolf in Erinnerung an die frühere kirchliche und politische Haltung des Prinzen, daß dessen Einfluß die Erfüllung seiner Wünsche unterstützen werde. Durch die Verwendung des Kaisers und dadurch, daß Wilhelm IV. dessen Aufforderung willfahrte und seinen Räthen entsprechende Weisungen[5]) ertheilte, könnte nun Johann Wilhelm wirklich für die spanisch-katholische Partei wiedergewonnen und könnte zugleich jene krankhafte Herrschgier in ihm wachgerufen worden sein, welche in der Folge bis an das Ende seines Lebens den Grundzug

---

[1]) Bericht Philipps von Laubenberg, (Hofmeister des Hzs. Maximilian v. Baiern) an Hz. Wilhelm V. über seine Verrichtung bei den jülicher Herzogen. 13. Mai 1586 Ma. 400/32 f. 1. Or. L. scheint abgesandt worden zu sein, weil es hieß, die Herzoge hätten einen Ueberfall der Belagerer durch die Holländer unterstützt und wollten die Wiederaufnahme der Belagerung hindern. Wilhelm IV. versprach, den Chf. Ernst wie im truchsessischen Kriege zu begünstigen, Johann Wilhelm gab erst nach wiederholtem Zureden ähnliche, doch unbestimmtere Zusagen.

[2]) Es war wohl Johann Gerhard, der Vater des Bräutigams der Jakobe.

[3]) Siehe Beilage III und XI.

[4]) Vgl. oben Anm. 1. Baiern oder Churköln und Spanien mochten des Kaisers Fürwort angerufen haben, ehe Laubenbergs Bericht einlief.

[5]) Beilage III und XI.

seines Charakters bildete. Bald darauf begann er sich auf kirchlichem Gebiete selbständige Gewalt anzumaßen.

Ohne Vorwissen des Vaters und seiner Räthe befahl er am 14. August 1586 den Bürgern von Wesel, ihre ketzerischen Prediger durch katholische Geistliche zu ersetzen. Sofort traten ihm die Räthe entgegen. Auf eine Beschwerde der Stadt erklärten sie sein Gebot für unverbindlich und es blieb unvollzogen. Nichtsdestoweniger fuhr aber der Jungherzog fort, eigenmächtige Verfügungen gegen protestantische Geistliche zu erlassen [1]), doch trugen sie ihm ohne Zweifel in der Regel nur neue Demüthigungen ein.

Es konnte nicht fehlen, daß sein Vorgehen die Räthe gegen ihn aufbrachte und deren Feindseligkeit gegen Jakobe, welcher man einen guten Theil der Schuld daran beimaß, vermehrte. Wohl nicht ohne ihr Zuthun wurde zugleich der alte Herzog durch die Eingriffe seines Sohnes mit Mistrauen und Unwillen gegen ihn und mit gesteigerter Abneigung gegen die Schwiegertochter erfüllt. Es kam zu einem heftigen Auftritte zwischen dieser und ihm [2]) und er verließ den Rath, wenn Johann Wilhelm erschien, oder zog sich zurück, wenn er denselben dort fand. [3])

Auch den protestantischen Landständen erregte des Jungherzogs veränderte Haltung bald Besorgnis und Unwillen. Als im Mai 1587 die Ständeausschüsse der sämmtlichen Lande zu Essen zusammentraten, um über die Abwehr von Einfällen aus den Niederlanden zu berathen, forderten sie von den Herzogen, welche beide der Tagfahrt persönlich anwohnten, daß dieselben sich im eigenen und ihrer Nachkommen Namen schriftlich verpflichten sollten, gegenüber den niederländischen Kämpfen völlige Neutralität zu beobachten, sich der Bündnisse mit Ausländern zu entschlagen und ihren Unterthanen Religionsfreiheit zu gewähren. Zugleich drangen sie darauf, daß ihren Privilegien gemäß in jedem der vereinigten Fürstenthümer nur Landsassen des betreffenden Gebietes als Beamte angestellt und zwei nicht in den Herzogthümern geborene Geistliche, der Dechant von Achen, Franz Voß, und der trierer Domherr, Dietrich von der Horst, Amtmann zu Düsseldorf, Angermund und Landsberg, welchen man nachtheiligen

[1]) Bouterwek, Drei Huldigungstage der Stadt Wesel in d. Zschr. des berg. GV. II, 153 ff.

[2]) A. a. O. 154.

[3]) Beilage XI.

Einfluß auf den Herzog beimessen mochte, sofort ihrer Rathsstellen und Aemter enthoben werden sollten. Außerdem verlangten sie von Johann Wilhelm noch die Zusage, daß er kein Mitglied des Jesuitenordens, der ja als Anstifter all der Verfolgungen gegen die Protestanten in und außer Deutschland galt, zum Hofprediger annehmen wolle. Die Räthe neigten mit Ausnahme des jülicher Marschalls Rauschenberg, Hardenraths und von der Horsts zur Nachgiebigkeit. Der Jungherzog aber widersetzte sich, da die Forderungen theils die fürstliche Gewalt in wesentlichen Dingen zu beschränken suchten, theils seinem neu entfachten Glaubenseifer als unzulässig erschienen, theils, wie die Verhältnisse lagen, gegen Spanien gerichtet waren und ihre Erfüllung, namentlich die Kündigung des venloer Vertrags, böse Händel mit jenem nach sich ziehen konnte. Die Furcht vor Spanien, welche schon so oft das Verlangen nach Religionsfreiheit hatte zurückweisen lassen, mochte ihn unterstützen, und so gelang es ihm, durchzudringen. Wie er selbst die Ausfertigung des Scheins verweigerte, so erklärte Wilhelm IV., daß es „bei diesen äußersten Zeiten" unzulässig sei, „besonders in Religionssachen endgültige Anordnungen zu treffen",[1]) und ertheilte auch in allen anderen Beziehungen den Ständen abschlägigen Bescheid.

Natürlich wuchs hierdurch deren Erregung und es mochte in den Landen eifrig über Mittel und Wege, wie man dennoch zum Ziele gelangen könne, berathen werden. Die Erfolge der Spanier in den Niederlanden und in Frankreich steigerten die Besorgnis für die Erhaltung der thatsächlich bereits erlangten Glaubensfreiheit. Anderseits ermuthigte es, daß die protestantischen Reichsstände wegen der spanischen Einlagerungen am Niederrhein zum Kaiser und zu den Katholiken in schroffen Gegensatz getreten waren, den Deputationstag zu Worms gesprengt hatten und mit Heinrich von Navarra und den Hugenotten in Verbindung traten und ihnen Kriegsvolk zuziehen ließen. Im Juli erhielt Johann Wilhelm die Mittheilung, daß die protestantischen Landstände bei ihren Glaubensgenossen im Reiche Hülfe nachsuchen wollten, um die Bewilligung ihrer Forderungen zu erzwingen. Diesem Gerüchte mochten Verabredungen über eine zu Essen beantragte Gesandtschaft, welche den Kaiser und die Reichsstände um Hülfe gegen die spanischen Einfälle angehen sollte, zu

[1]) Bonterwek Zschr. d. berg. GV. II, 185. Mit Unrecht faßt dieser den Bescheid als Bewilligung auf.

Grunde liegen. [1]) Der Jungherzog aber spann es in seinem erregten und des klaren Urtheils entbehrenden Sinne sofort dahin aus, daß die Stände sich mit auswärtiger Hülfe gegen ihn empören wollten. Er bat daher die Churfürsten von Mainz und Trier und die Herzoge von Parma, Lothringen und Baiern, ihm im Nothfalle Beistand zu leisten, und ersuchte sie wie den Papst, ihn in die heilige Liga, für deren Mitglieder er auch die deutschen katholischen Fürsten hielt,[2]) als Genossen aufzunehmen.[3]) Bald danach schickte er an den Papst noch einen Gesandten, um demselben auseinanderzusetzen, wie er entschlossen sei, den Katholizismus in seinen Landen herzustellen, und um Beistand für diese Absicht zu erbitten.

Sixtus V. hatte längst den für die katholische Partei so wichtigen jülicher Landen seine Aufmerksamkeit zugewandt. Schon im Mai 1587 hatte er auch der Herzogin Jakobe — vermuthlich zum Lohn für die Restaurationsmaßregeln ihres Gemahls — die am Sonntag Laetare geweihte goldene Rose als Anerkennung „ihrer hervorragenden Frömmigkeit und Ergebenheit gegen Gott und den apostolischen Stuhl" überreichen lassen.[4]) Er säumte jetzt nicht, dem Jungherzoge seinen Beistand zu versprechen, doch hielt er es um nicht des Vaters Argwohn zu erregen, für besser, sich nicht offen einzumischen, und wies deshalb Johann Wilhelm zur weiteren Berathung der beabsichtigten kirchlichen Maßregeln an seinen Nuntius zu Köln, Ottavio Mirto Frangipani, Bischof von Cajazzo [5]), dessen Nähe heimlichen Verkehr gestatte.

---

[1]) Vgl. die Anträge bei dem gleich zu erwähnenden Düsseldorfer Ausschußtage.

[2]) Er mochte dazu durch das unter den Protestanten umlaufende Gerede verleitet sein. Eine ähnliche Unwissenheit in politischen Dingen findet sich übrigens in jener Zeit auch bei Fürsten, die weniger beschränkt waren als Johann Wilhelm.

[3]) Beilage I. u. II.

[4]) J. Th. Brosius (A. M. Mappius) Juliae Montiumque comitum, marchionum et ducum Annales III, 103 ff.

[5]) Fr. traf als Nachfolger des Bischofs von Vercelli, Francesco Buonnomo, am 25. August 1587 in Köln ein. Tempesti 348. Nach dieser Zeitbestimmung und da Tempesti 362 den im November gehaltenen Ausschußtag dem Besuche des Nuntius bei den jülicher Herzogen folgen läßt, müssen die oben nach Tempesti 360—362 zu erzählenden Verhandlungen in den September und Oktober fallen. Dafür spricht auch, daß ein kaiserliches Schreiben an Hz. Wilhelm von Baiern v. 2. Dezember 1587, Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 426, Or., auf „von weitem zugekommenen" Nachrichten fußt, welche ganz dem unten anzuführenden Schreiben des Papstes an den Kaiser entsprechen,

Inzwischen wuchs das Zerwürfnis des Prinzen mit den Räthen seines Vaters und diesem selbst, da, wie es scheint, Johann Wilhelm in seinem Glaubenseifer den Absichten der Räthe wiederholt schroff entgegentrat und sie dadurch veranlaßte, mit dem alten Herzoge aufs Land zu ziehen, wenn Angelegenheiten zu erledigen waren, wobei sie von dem Jungherzog Widerspruch besorgten. [1])

Als der Papst von dieser Lage der Dinge Nachricht erhielt, schien ihm die beabsichtigte Zurückhaltung überflüssig und er beauftragte den Nuntius, beide Fürsten in seinem Namen zu besuchen und den Sohn zur Mäßigung zu ermahnen, den Vater aber für die spanisch-katholische Partei zu gewinnen.

Frangipani hielt darauf bei den Herzogen um Gehör an, als sie gemeinsam in die Nähe von Köln kamen. Wilhelm weigerte sich jedoch, ihn zu empfangen, bis sein Sohn sich entfernt hatte. Dann aber nöthigte er den Nuntius, herüberzukommen, obgleich dieser Aufschub suchte, um nicht die Möglichkeit einer unverdächtigen Besprechung mit Johann Wilhelm zu verlieren. Die Höflichkeiten, womit Frangipani das Gespräch einleitete, ließ Wilhelm sofort durch Hardenrath mit bitteren Klagen gegen die Spanier erwidern, und die Bemerkung, das beste Mittel zur Abwehr der Einfälle sei die Ausrottung der Ketzereien in den jülicher Landen, erregte ebenso dem Herzoge Missfallen, wie sie den Vizekanzler mit der Behauptung herausfahren ließ, der von Philipp II. in frommer Absicht unternommene Krieg werde von dessen Ministern wegen eigener Gelüste fortgeführt. Der Nuntius mußte sich deshalb darauf beschränken, Wilhelm auf dessen Bitte zu versprechen, daß der Papst sich für Abstellung der spanischen Bedrängnisse verwenden werde.

Nach diesen Erfahrungen hielt er es für gerathen, die Zusammenkunft mit Johann Wilhelm zu vermeiden, doch wurde er durch diesen, der für „Vernunftgründe unzugänglich" war, zur Bewilligung derselben gezwungen. Da „wirrte nun der Jungherzog eine Menge von Plänen, wie er die Ketzereien vertilgen wolle, in einander", Frangipani aber fand sie „haltlos und unverdaut" und aus den Klagen des Prinzen erkannte er, daß dessen angeblich dem Glauben allein

---

und daß, wie Johann Wilhelm Beilage XIII erwähnt, der prager Nuntius dem Jungherzog um dieselbe Zeit seine Dienste anbot, was ohne Zweifel auf päpstlichen Befehl geschah.

[1]) Beilage III.

geltender Eifer „vielmehr ein ungezügelter Ehrgeiz, den Vater aus Ungeduld der Herrschaft zu berauben", war. Es drängte sich ihm, der von wälschen Anschauungen erfüllt war, zugleich die Besorgnis auf, daß sein Schützling den Räthen Anlaß geben könne, ihn bei dem Vater als Empörer anzuschwärzen und ein Todesurtheil gegen ihn zu erwirken, oder daß er sie reizen werde, wenn der alte Herzog aus dem Leben schiede, selbst einen Anschlag auf seine Person zu unternehmen. Deshalb brachte er Johann Wilhelm durch dringende Mahnungen zu dem Entschlusse, „all seine Wünsche in tiefem Schweigen zu begraben", und sie vereinbarten sich, vier durch Sixtus an Frangipani überschickte Breven, wodurch die Herzoge von Parma, Baiern, Lothringen und Guise ersucht wurden, sich Johann Wilhelms zur Besserung seiner Lage anzunehmen, lediglich mit der Bitte abzufertigen, daß die Fürsten für den Jungherzog eintreten möchten, wenn es mit dem Vater zum Sterben käme.

Daß Johann Wilhelm in der angelobten Entsagung verharren werde, schien jedoch dem Nuntius, wie er denselben nun kennen gelernt hatte, sehr zweifelhaft und da Wilhelm IV. ihm kräftig genug schien, um „mindestens noch zehn Jahre zu leben", fürchtete er, daß Johann Wilhelm durch das Fortdauern der Zurücksetzung getrieben werden könne, [mit der Zusage voller Religionsfreiheit und einer Spanien feindseligen Politik] den Beistand der protestantischen Landstände gegen den Vater und dessen Räthe zu suchen. Er empfahl daher dem Papste, dahin zu wirken, daß der „arme, verachtete Prinz" mehr Ansehen gewinne und schlug vor, demselben das goldene Vließ zu verschaffen, „damit er durch die offene Unterstützung Spaniens nicht nur geehrt, sondern vielmehr gefürchtet sei". [1])

Die Verleihung des spanischen Ordens fand Sixtus V. bedenklich. Dagegen hat er den Kaiser, Wilhelm IV. zu bewegen, daß er seinem Sohne die Statthalterschaft in einem der Landestheile übertrage, ihn zu den Geschäften heranziehe und ihn überhaupt als Erben behandle, damit er von den Räthen gebürend geachtet werde.

Um die Hülfe Rudolfs II. hatte sich inzwischen — vielleicht auf Anregung des Nuntius — Johann Wilhelm auch schon selbst beworben, indem er den Herzog von Baiern ersuchte, den Kaiser zu veranlassen, daß er seinen Vater aufs neue durch eine Kommission,

[1]) Vielleicht hatte der ehrgeizige Jungherzog den Orden begehrt. Vgl. Beilage V u. VII.

ermahne, ihn zu den Geschäften heranzuziehen und die ihm entgegenwirkenden „protestantischen" Räthe abzuschaffen.[1]) Wilhelm V. entsprach diesem Wunsche.[2]) Ehe jedoch noch Rudolf einschreiten konnte, machte das Zerwürfnis am jülicher Hofe neue Fortschritte.

Vom November bis in den Dezember 1587 tagten die Gesammtausschüsse zu Düsseldorf, um zu berathen, wie die Lande vor Einfällen der Spanier, deren gewaltige [gegen England gerichtete] Rüstungen Besorgnis erregten, zu sichern seien. Bei dieser Gelegenheit erneuerten sie unter Leitung des Grafen Wirich von Dhaun, Herrn zu Falkenstein, Oberstein und Broich[3]) ihre zu Essen gestellten Forderungen bezüglich der Neutralität, der Aufgabe des Bündnisses mit Spanien und der Religionsfreiheit, und fügten den weiteren Antrag hinzu, daß ihnen gestattet werden möge, einige Direktoren aus ihrem Mittel zu ernennen, welche in Nothfällen Landtage berufen, Steuern ausschreiben und Kriegsvolk bestellen dürften. Auch verlangten sie, daß man vier Ausschußmitglieder zum Kaiser, zu den Churfürsten von Mainz, Trier, Sachsen und Brandenburg und zu den Fürsten von Braunschweig und Hessen schicken und den bevorstehenden westfälischen Kreistag zu einer entsprechenden Abordnung veranlassen möge, um Abstellung der durch das spanische, churkölnische und niederländische Kriegsvolk erwachsenden Beschwerden zu erbitten und zu erklären, daß, wenn diese nicht erfolge, die jülicher Lande keine Reichssteuern mehr entrichten und durch die Kriegenden zur Trennung vom Reiche gedrungen werden könnten.

Johann Wilhelm widersetzte sich, durch spanische Anerbietungen ermuthigt, der Bewilligung wiederum mit lebhaftem Eifer, denn neben all den anderen Bedenken, die sich entgegenstellten, sah er die Gefahr vor Augen, daß die Stände „sich zu Herren machen" und auswärtige Glaubensgenossen in die Angelegenheiten der Lande hineinziehen würden. Er erreichte jedoch nichts, als daß sein Vater in Bezug auf die Religion lediglich allgemeine und unklare Zusagen gab[4]): in allen anderen Punkten wurde den Wünschen der Stände

[1]) Beilage III.

[2]) Hz. Wilhelm an den Kaiser 20. und 22. Nov. 1587 Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 411 Cop. und 423 Cop. eines eighd. Schreibens.

[3]) Er wird damals meist Graf von Bruch genannt. Vgl. über ihn Harleß in der Allgemeinen deutschen Biographie u. unten.

[4]) Bouterwek Zschr. d. berg. GV. II, 185. B. liest wieder zuviel aus der Stelle heraus. Vgl. Beilage IV und Tempesti 362.

nach längerem oder kürzerem Sträuben entweder ganz oder doch im Wesentlichen entsprochen. Da verweigerte der Jungherzog dem Abschiede der Tagfahrt seine Unterschrift und legte ausdrücklich Verwahrung ein, daß er an Zugeständnisse, welche ihm als Landesherrn in Zukunft zum Nachtheil gereichen könnten, nicht gebunden sein wolle. So kam es also zum offenen Bruch und derselbe wurde dadurch verschärft, daß die Räthe im Einverständnisse mit den Ständeausschüssen dem holländischen Obersten Schenk den Durchzug durch Jülich erlaubten, was dieser benutzte, um in raschem Zuge Bonn zu besetzen.

Unter diesen Umständen vergaß Johann Wilhelm völlig die dem Nuntius gelobte Zurückhaltung und erneuerte seine Versuche, sich in die Regierung einzudrängen. Ende Januar 1588 haderte er mit den Räthen darüber, daß sie eine Reihe von Aemtern, ohne ihn zu fragen, mit ihren Günstlingen besetzt hätten, ihn von den Berathungen ausschlössen und die wichtigsten Angelegenheiten wie die Bewilligung des Passes an Schenk ohne ihn erledigten. Zugleich tadelte er sie auch wegen ihrer unordentlichen und wenig umsichtigen Finanzverwaltung und machte ihnen Vorschriften für deren Besserung. [1]) Bald danach gaben neue Forderungen und Uebergriffe der Stände, welchen gegenüber die Räthe sich gefügig zeigten, zu neuen Reibungen Anlaß. [2])

Diese Streitigkeiten und das geringschätzige und feindselige Begegnen der Räthe regten den Fürsten auf. Er quälte sich mit der Sorge, daß die Stände Gewalt gegen ihn brauchen oder seine Gegner ihn gar mit Hülfe der „kalvinistischen" Aerzte und Apotheker des Hofes vergiften könnten, und er dachte schon daran, sich von Spanien die Statthalterschaft in Mörs und Geldern übertragen zu lassen, um bis zum Tode seines Vaters aus der Mitte seiner Feinde zu entkommen. Seine letzte Hoffnung setzte er auf das Eingreifen des Kaisers, welches zu veranlassen er und Jakobe den Herzog von Baiern wiederholt dringendst ersuchten. [3])

Wilhelm V. entsprach diesen Bitten durch angelegentliche Schreiben [4]) und auch der päpstliche Nuntius zu Prag bemühte sich eifrig in gleicher Richtung. [5])

---

[1]) Protokoll v. 21. Januar ff. 1588. Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 475 Cop. Vgl. Beilage VII.

[2]) Beilage VI.

[3]) Beilage IV—X.

[4]) 9. Januar und 24. Februar 1588. Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 458 und 562 Cpt. von Elsenheimer und Copie.

[5]) Beilage XIV.

Rudolf II. war von Anfang an geneigt gewesen, seine Einmischung zu Gunsten des Jungherzogs zu wiederholen. Die düsseldorfer Beschlüsse bezüglich der Neutralität und der Kündigung der burgundischen Verträge mußten ihn um so stärker dazu antreiben. Nicht als ob er den Spaniern das Reichsgebiet hätte offen halten wollen. Er sah deren Einlagerungen und Streifzüge selbst überaus ungern, weil sie den davon betroffenen Ständen Anlaß gaben, ihm die Türkenhülfen vorzuenthalten, und die Protestanten im Reiche sämmtlich mit Mistrauen und Widerstreben gegen ihn und die Katholiken erfüllten. [1]) Aber Rudolf fürchtete, daß die in Düsseldorf beschlossene Haltung einen Angriff der Spanier zur Folge haben [2]) und dadurch die Unruhe in Deutschland gesteigert werden könne. Am 20. März 1588 beauftragte er daher den Grafen Salentin von Isenburg und den Reichshofrath Dr. Christof Faber nach Düsseldorf zu reisen und sich eifrigst zu bemühen, damit die von „etlichen Unruhigen" zwischen Wilhelm IV. und seinem Sohne erweckte Uneinigkeit beigelegt und Johann Wilhelm von den Räthen „gebürend respektiert", nicht mehr von den Berathungen ausgeschlossen und von dem in seiner Abwesenheit Vereinbarten in Kenntnis gesetzt werde. Zugleich sollten sie dahin wirken, daß die bedenkliche politische Haltung des Hofes geändert werde. [3])

Die Ausführung dieser Befehle wurde verzögert, weil die Bevollmächtigten wegen der durch die Belagerung Bonns verursachten Unsicherheit der Straßen Bedenken hatten, die Reise zu unternehmen [4]), und weil Johann Wilhelm bat, ausdrücklich die Aufhebung der Neutralitätsbeschlüsse und die Abschaffung der „protestantischen" Räthe zu verlangen [5]). Rudolf beharrte gleichwohl auf seiner Absicht und gestaltete seinen Auftrag nach Johann Wilhelms Vorschlägen um. [6])

---

[1]) Vgl. Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 507 u. 513 und IX, 330. Die dort erwähnten Briefe befinden sich jetzt in Wien.

[2]) Darauf weist seine gleich anzuführende Instruktion hin.

[3]) Mc. Kaiserliche Kommissionsakten VI, 513 Cop. Die Vollmachten u. s. w. das. 533 ff. Copp. Begleitschreiben an den Hz. von Baiern, f. 518 Or.

[4]) Der Kaiser an den Hz. von Baiern 9. Mai 1588 A. a. O. 561 Or.

[5]) Beilage XI, XII und XIV.

[6]) So ist die Instruktion bei Eyzinger Relatio historica (ich citiere der Kürze wegen den Gesammttitel der Zeitungssammlung) 1593, I, 3 ff. gedruckt, doch in einer Weise, als erzähle sie Geschehenes.

Dann aber unterblieb die Gesandtschaft aus unbekannten Gründen [1]) dennoch.

Die Räthe behaupteten ihre Alleinherrschaft, das Verhältnis Johann Wilhelms zu ihnen und zum Vater wurde nicht gebessert und er konnte nach wie vor weder in kirchlicher noch in politischer Hinsicht in einer seinen Wünschen entsprechenden Weise zu Einfluß gelangen.

Diese Zurücksetzung mußten der Jungherzog und seine nicht minder ehrgeizige Gemahlin um so tiefer empfinden, als ihnen zugleich schimpfliche Geldnoth von den Räthen bereitet wurde.

Für sich selbst sorgten diese trefflich. Schenkern hatte sich neben seiner Rathsstelle und der Marschallei in Berg die Aemter Jülich und Steinbach verliehen, so daß sein Einkommen 8000 Thaler betragen haben soll. [2]) Ossenbroich war nicht nur Hofmeister und Rath, sondern auch Amtmann von Gladbach und Grevenbroich. [3]) Daneben mochten sie, wie das von ihren Gegnern nachmals behauptet wurde, ihrem Eigennutze noch auf anderen Wegen fröhnen, denn Schenkern, welcher von Haus aus nicht vermögend war, konnte einen verschwenderischen Aufwand treiben, große Summen ausleihen und bedeutende Güter ankaufen [4]), Ossenbroich aber, der von seinen Eltern nicht hundert Thaler jährlichen Einkommens ererbt hatte, besaß dessen später von Eigengut etliche tausende. [5]) Dem Erbprinzen und seiner Gemahlin waren dagegen nur 800 Thaler zugewiesen und auch dieser geringfügige Zuschuß konnte nicht regelmäßig erhoben werden, da die herzogliche Kammer durch Schulden und schlechte Verwaltung außer Stande gesetzt wurde, den dringendsten Anforderungen zu genügen. Johann Wilhelm und Jakobe vermochten daher oft nicht einmal beim Kirchgange und sonst die gebräuchlichen Almosen zu spenden

---

[1]) In den bairischen Akten findet sich für die Zeit bis 1590 neben Beilage XV, nur noch ein Schr. Wilhelms IV. an Wilhelm V. v. 4. Oktober 1589, derselbe habe ihn durch einen Gesandten ermahnt, sich nicht, wie das Gerücht gehe, mit protestantischen Fürsten zur Vertreibung der Spanier zu verbinden, er habe laut Beilage (v. gl. Tage f. 56) den Kaiser gebeten, die Entfernung der Spanier und Holländer zu bewirken. Ma. 519/5 f. 54 Or.

[2]) Ritter Union I, 62. Die Marschallei allein trug monatlich 300 Thlr. Hz. Wilhelm von Baiern an Metternich, 7. Dez. 1591. Ma. 519/6 f. 127 Cpt.

[3]) Gutachten des Chf. von Köln v. 17. Nov. 1592. Mc. Jülich und Cleve I, 222 Cop.

[4]) Haupt 36.

[5]) Jakobe an d. Chf. von Köln 20. Dez. 1592. Ma. 519/7 f. 232

oder mußten, um ein Trinkgeld zu geben, in der Stadt bei den Bürgern um ein Anlehen von ein paar Thalern hin und her schicken. [1])

Den Druck einer solchen Lage, die Nichtbefriedigung seiner ungeduldigen Herrschbegier, die Abneigung des Vaters und die fortgesetzten Reibungen mit den Räthen vermochte der kränkliche und nervöse Jungherzog auf die Dauer nicht zu ertragen. Der Kummer über die Verwüstung der Länder durch die Einfälle der Spanier und Holländer und die Sorge vor den dadurch zu allerlei Umtrieben veranlaßten Ständen vermehrten seine Erregung. Wir wissen, mit welch düsterer Furcht er sich schon im Anfang des Jahres 1588 trug. In der Faste des folgenden Jahres scheint der Herzog bereits vorübergehend geisteskrank geworden zu sein, weil spanisches Kriegsvolk sich gegen die Zusage des Herzogs von Parma bei Wachtendonk lagerte und er sich einbildete, daß man ihn im Lande als Anstifter dieses Einfalls verdächtige. [2]) Im Sommer 1589 befiel ihn aufs neue angstvolle Schwermuth. Er grübelte über das Elend, womit die Unterthanen durch die kriegenden Nachbarn überhäuft wurden, und über die Kinderlosigkeit seiner Ehe, welche das Aussterben seines Stammes in Aussicht stellte. Sein Haus und die Lande dünkten ihm dem Zorne Gottes verfallen. Da mochte ihm denn auch das lustige Leben seiner Gemahlin Misvergnügen und Kummer erregen. [3]) Eine neue Irrung mit dem Vater erfüllte ihn mit dem Argwohn, daß dieser ihn hinrichten lassen wolle, und auch von den Protestanten im Lande glaubte er wieder sein Leben bedroht. [4]) Tag und Nacht brachte er in voller Rüstung zu, um zur Vertheidigung bereit zu sein.

[1]) Haupt 33 ff. Daß Jakobens Angaben nicht unwahr sind, geht daraus hervor, daß Johann Wilhelm nach dem oben S. 16, Anm. 1 erwähnten Protokoll v. 21. Jan. 1588 klagte, daß sein Hofgesinde im Gegensatz zu dem des Vaters schlecht gekleidet, verpflegt und bezahlt werde, und daß sogar Herzogin Sibylla am 27. April 1591 in e. Schr. an Hzgin. Renata von Baiern gesteht, Jakobe habe viele Ursachen gegen die Räthe zu klagen und die Landstände wider sie aufzurufen. Ma. 519/6 f. 25 Cop. Auch sonst z. B. im Berichte Metternichs in d. Zschr. d. berg. GV. III, 327 ff. wird wiederholt bemerkt, daß dem jungen Ehepaare sein Kammergeld nicht ordentlich bezahlt worden sei

[2]) Beilage XV.

[3]) Sibylle schrieb am 4. März 1591 an Hzgin. Renata von Baiern: J. W. „kommert sich iz nit mer, ob si (Jakobe) bös oder guet ist." Beilage XVI.

[4]) Der „namenlose Jesuit des kölner Erzstifts", welcher den Fürsten mit letzterer Sorge erfüllt haben soll, ist wohl eine Erfindung jener an dergleichen Dichtungen so fruchtbaren Zeit.

Gleichwohl gewährten ihm auch jetzt die Räthe weder die ersehnte Theilnahme an den Geschäften, noch die Mittel zu fürstlicher Kurzweil, noch die Freiheit, seinen Wünschen nachzuleben. Als er in seiner unbestimmten Angst sich nach Cleve begeben wollte, trafen sie zwar die Anstalten zur Reise, hielten ihn aber dennoch zurück. So steigerte sich seine Erregung zu völligem Wahnsinn. Am 1. Januar 1590 kam derselbe zum Ausbruch. Einige Wochen später wurde der Jungherzog tobsüchtig, so daß man ihn in Gewahrsam bringen mußte. [1])

Es war ein Ereignis von weitgreifender politischer Bedeutung. Daß die Ehe Johann Wilhelms kinderlos bleiben werde, schien jetzt beinahe gewiß. Dann aber konnte die Erbschaft von den Töchtern Wilhelms IV. angesprochen werden, [2]) welche an den Herzog Albrecht Friedrich von Preußen [3]), den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg und den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken

---

[1]) Haupt 24 f. 33 ff. Originaldenkwürdigkeiten 126 f. Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. IX, 344 f. Dr. Dreger, der vertraute Rath Jakobens, sagte im Januar 1592 in einem Vortrage an den Chf. von Köln: Die Melancholie Johann Wilhelms sei dadurch verursacht worden, daß man ihm alle fürstlichen Belustigungen verwehrt und ihn so enge gehalten habe, daß er nichts vornehmen dürfen, ohne daß man ihm mit dem Vater gedroht habe, der denn auch mehrfach zum Zorne wieder ihn gereizt worden sei. Wenn Unheil wie Rauben u. dgl. vorgefallen, habe man es ihm stets mitgetheilt, als ob er es wenden könne, zu anderen Berathungen habe man ihn nie zugezogen. Auch habe man ihm nie Geld gegeben. „Dahero J. fl. Gn. in die melancholei gerathen und teglich solche sachen im Sinn welzen und dasselbig zu zeiten mit disen worten: „man steht uns nach dem regiment" oder zu zeiten: „land und leut werden verderbt" u. dgl. an tag geben." Ma. 361 8 f. 85 Cop Chf. Ernst schrieb bald darauf, nachdem einer seiner Räthe zu Düsseldorf gewesen, dem Kaiser: „daß des Herzogen Melancholei darumb, daß J. fl. Gn. bei Leben des Vaters durch etliche Räthe, wie man angeben, aus der Regierung geschlossen, veranlaßt" worden sei. Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 64.

[2]) Bezüglich der Erbfrage erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit auf die Untersuchungen Ritters in s. Gesch. d. Union I, 56 ff. hinzuweisen, da dieselben sogar Hassel unbekannt geblieben zu sein scheinen. Vgl. auch Ritter Sachsen und der jülicher Erbfolgestreit 1483—1610, in den Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften III. Classe, XII, 2. Seine Ausführungen scheinen mir unanfechtbar, wenn man nicht wie die kfl. Minister i. J. 1609 (s. d. letzterwähnte Schrift S. 29) alle die Privilegien Karls V., als seiner Wahlcapitulation zuwider ohne Zustimmung der Churfürsten ertheilt, für hinfällig erklären will.

[3]) Zur Geschichte dieser Heirath enthalten die Originaldenkwürdigkeiten S. 125 einige bisher nicht beachtete Nachrichten.

verheirathet waren. Diese Fürsten bekannten sich zum Protestantismus. Kam einer von ihnen in den Besitz der jülicher Lande, so war, wie es schien, die Vernichtung des Katholizismus dort unausbleiblich. Die Protestanten im Nordwesten Deutschlands gewannen eine mächtige Stütze und erhielten im westfälischen Kreise, wo der jülicher Herzog obendrein das Amt eines ausschreibenden Fürsten begleitete, das Uebergewicht. Die Katholiken dagegen verloren bei den Reichsversammlungen eine Stimme der weltlichen Fürstenbank, auf welcher sie ohnedies nur noch vier besaßen, und zwar eine Stimme, welche auch bei den Deputationstagen, auf die man gerade damals die wichtigsten und durch die kirchlichen Gegensätze beeinflußten Handlungen verwies, mitzusprechen hatte. Auch mußte eine evangelische Regierung in Düsseldorf die entschiedene Gegnerin der Spanier werden, während sie den Holländern eine unmittelbare Verbindung mit den deutschen Glaubensgenossen eröffnete.

Mit ähnlichen Gefahren drohte eine andere Frage, die in allernächster Zeit zur Entscheidung gestellt werden konnte: die Frage, wer nach dem Tode des vierundsiebenzigjährigen Herzogs Wilhelm für den wahnsinnigen Nachfolger die Vormundschaft übernehmen solle. Da kein Agnat vorhanden war, dem jene nach den Reichsgesetzen zugestanden hätte, war den Schwiegersöhnen die Möglichkeit gegeben, sie auf Grund ihrer Erbansprüche für sich zu verlangen.

Die Erkrankung des Jungherzogs rief daher im katholischen Lager große Bestürzung und Unruhe hervor. Es ist bekannt, wie Philipp II. auf die erste Nachricht davon seinen Statthalter in Brüssel anwies, Sorge zu tragen, daß die jülicher Lande nicht in die Hände von Ketzern fielen.

Auch Wilhelm V. von Baiern hielt gemäß jenem vordringlichen Eifer, den er überall bewies, wo es die Förderung des Katholizismus oder des Hauses galt, sofort für nothwendig, sich der Sache anzunehmen, und forderte durch seinen Rath Hans Winkelmair den Erzherzog Ferdinand von Tirol auf, mit ihm eine Gesandtschaft nach Düsseldorf und nach Brüssel zu schicken, damit Vorkehrungen für die Fernhaltung der protestantischen Schwiegersöhne getroffen würden. Ferdinand zeigte wenig Geneigtheit, auf den Vorschlag einzugehen. Jene Beschränktheit des politischen Gesichtskreises, welche alle deutschen Höfe in jener Zeit befangen hielt, hatte ihn bis dahin den jülicher Angelegenheiten keine Aufmerksamkeit widmen lassen: er kannte nicht einmal die Bestimmungen Karls V. über die Erbfolge und eng-

herzig, wie er war, trug er keine Lust, sich in Händel zu mischen, die ihn nicht unmittelbar berührten. Wenn Preußen und die Pfalzgrafen, meinte er, wirklich Ansprüche auf die jülicher Lande erheben könnten, werde Parma, der in der Nähe sei, gegebenen Falls gewiß nicht feiern, denselben entgegenzutreten, seine Theilnahme an einer Abordnung aber könne Jakobe wegen früher zwischen ihr und ihm vorgefallener Irrungen Argwohn erregen. [1])

Wie es scheint, mußte Winkelmair Anfang März allein nach Düsseldorf reisen. [2])

Dorthin hatten inzwischen auch schon die Interessenten, wie man nun die Schwiegersöhne Wilhelms IV. zu nennen begann, Gesandte geschickt, da sie fürchteten, daß der Kaiser die Vormundschaft, weil Agnaten nicht vorhanden, als Lehensherr und Reichsoberhaupt für sich in Anspruch nehmen und einem katholischen Fürsten übertragen werde. [3])

Vermuthlich war es die Ankunft dieser Boten, welche den jülicher Räthen die Folgen der Erkrankung Johann Wilhelms vor Augen stellte. [4]) Sie waren nicht geneigt, den Interessenten die Hand zu bieten, denn sie mochten besorgen, daß jene ihrer willkürlichen und eigennützigen Verwaltung alsbald ein Ende machen würden. Der nächste Ausweg wäre nun gewesen, daß man Jakobe unter dem Vorwande, daß ihres Gemahls Genesung zu hoffen sei, die Regentschaft übertragen hätte. Von dieser hatten jedoch die Räthe nach dem bisherigen Verhältnisse noch gewisser als von den Interessenten den Verlust ihrer Macht zu erwarten. [5])

Daher wandten sie sich am 4. Februar 1590 an den Kaiser. [6])

---

[1]) Worauf er anspielte, ist nicht ersichtlich. Mir liegt über Winkelmairs Verrichtung in Insbruck nur ein Bericht vor, welchen derselbe am Tage seiner Ankunft nach einer vorläufigen Besprechung mit dem Erzherzog an seinen Herrn sandte. 30. Juni 1590. Mc. Gülch und Cleve II, 87 Or.

[2]) Außer einer unten zu erwähnenden Denkschrift Wilhelms IV. von Jülich für W. und einer Notiz in der Zschr. des berg. GV. II. 155 Anm. 26 liegt mir über diese Gesandtschaft nur die Rückbeglaubigung Jakobes v. 21. März 1590, Mc. a. a. O. 108 Or., vor.

[3]) Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. IX, 347 ff.

[4]) Vgl. den Bericht Metternichs in d. Zschr. des berg. GV. III, 335, der sich freilich unklar ausdrückt.

[5]) Vgl. Beilage XIX n. 1.

[6]) Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. IX, 346. Wenn Hassel de imperio Brandenburgico ad Rhenum fundato p. 6 sagt, Hz. Wilhelm, d. h. die Räthe, hätten auch die Interessenten um ihre Einmischung ersucht, so beruht das ohne Zweifel auf einem Misverständnisse.

Vielleicht hatten sie an dessen Hofe schon früher Freunde gewonnen. In jedem Fall hatten sie bei seiner langsamen, vorsichtigen Art und bei der Entfernung, welche Prag von Düsseldorf trennte, von dort ein ihnen nachtheiliges Eingreifen nicht zu fürchten, und entsendete etwa der Kaiser einen Statthalter, so war dieser den Interessenten und den Landständen gegenüber auf ihre Unterstützung angewiesen.

Rudolf II. säumte nicht, ihrem Rufe zu entsprechen, denn auch ihm mußte es geboten erscheinen, die Regierung nicht in die Hände der protestantischen Ansprecher kommen zu lassen.[1]) Er sandte den Freiherrn Adam Gall Popel von Lobkowitz nach Düsseldorf und nachdem dieser ihm über die dortigen Verhältnisse — ohne Zweifel ganz im Sinne der Räthe — Bericht erstattet hatte, ordnete er ihn aufs neue ab, um jene in ihren Aemtern und ihrer maßgebenden Stellung zu bestätigen.[2]) Dem weiteren, durch die Besorgnis vor dem baldigen Tode Wilhelms IV. veranlaßten Gesuche der Räthe, durch einen Bevollmächtigten endgültige Anordnung wegen der vormundschaftlichen Regierung zu treffen[3]), willfahrte er dagegen nicht, weil es ihm an geeigneten Personen zur Zeit gebreche. Er begnügte sich mit dem Auftrage, daß die Räthe nach dem Hinscheiden des alten Herzogs die Geschäfte fortführen und Fürsorge tragen sollten, damit die Festungen und Städte der Lande Niemandem als ihnen in seinem und des Jungherzogs Namen eingeräumt würden.

Die Verbindung der Räthe mit dem Kaiser beunruhigte die protestantischen Landstände, zumal da im Reiche das Gerücht ging und man Beweise zu besitzen glaubte, daß die Spanier sich des jülicher Landes zu bemächtigen trachteten. Zu deren Unterstützung, zur Unterdrückung des Protestantismus, fürchtete man, werde Rudolf II. den ihm gewährten Einfluß ausbeuten.[4]) Auch erschien es als schwere Verletzung der ständischen Rechte, daß die Räthe ohne

---

[1]) Daß er nicht die ihm von den Protestanten zugeschriebenen, weitergehenden Absichten hegte, hat Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. V, 511 ff. und IX, 350 dargelegt. H. irrt nur, wenn er die „prompte Einmischung Rudolfs" zu den Schritten der Interessenten den Anlaß geben läßt, da Lobkowitz erst nach den Gesandten derselben in Düsseldorf erschien.

[2]) Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. IX, 346 u. 350.

[3]) Nur durch diese Deutung des Antrages scheint mir der Bericht Metternichs in d. Zschr. des berg. GV. III, 336 mit den Angaben Hassels, dem er entging, vereinbart werden zu können.

[4]) Hassel Zschr. f preuß. Gesch. V, 510 u. IX, 331 f. 347 f. Bouterwek Zschr. d. berg. Gv. II, 155. Ritter Union I, 62.

Vorwissen der Ständeausschüsse den Kaiser angerufen und über die Regierung Vereinbarungen getroffen hatten, und wie die Stände von Cleve-Mark schon längst Unwillen darüber empfunden haben mochten, daß die gemeinsamen Angelegenheiten fast ausschließlich durch Jülicher geleitet wurden, so dünkte dies ihnen jetzt wohl doppelt unleidlich, weil der Stumpfsinn, dem Wilhelm IV. verfiel, und die Krankheit des Erbprinzen sogar den Schein beseitigten, als ruhe die Regierung in den Händen der Fürsten.[1]) Streifzüge, welche die spanischen Besatzungen der churkölnischen Festungen Bonn, Rheinberg und Neuß[2]) unternahmen, verwüstende Durchmärsche und Einlagerungen spanischen Kriegsvolks in jülicher Gebieten[3]) steigerten die Aufregung.

Nachdem zwei Kreistage zu Köln, ohne Aussicht auf kräftige Abhülfe der letzteren Beschwerden zu gewähren, auseinander gegangen waren, forderten die clevisch-märkischen Stände im Juli 1590 die Berufung des Gesammtausschusses der Länder, welchem 1587 die Anordnung ihrer Vertheidigung aufgetragen worden war. Später drangen sie, durch Anerbietungen der Interessenten ermuthigt, auf einen allgemeinen Landtag.[4]) Die Räthe weigerten sich jedoch, ihrem Verlangen zu entsprechen, denn sie sahen voraus, daß die Stände und die Interessenten bei solcher Gelegenheit versuchen würden, sie zu stürzen oder mindestens Antheil an der Regierung zu erlangen.

Da wandten sich die clevisch-märkischen Stände endlich an Jakobe.

Der Haß gegen die herrschenden Räthe, mit welchen die ersten vier Jahre ihrer Ehe die Herzogin erfüllt hatten, war durch Johann Wilhelms Erkrankung noch bitterer geworden, da sie dieselbe der ihrem Gemahl bereiteten Zurücksetzung und Geldnoth zuschrieb. Seither hatten die Räthe nichts gethan, um sie zu versöhnen, vielmehr hatten dieselben sie in der Regierungsfrage gänzlich beiseite gesetzt und ihre und ihres Gemahls wirthschaftliche Lage so wenig gebessert, daß Johann Wilhelm bisweilen wegen Mangels an Geld die Spiele abbrechen mußte[5]), in welchen er Erheiterung suchte, wenn ein Nach-

[1]) Vgl. die Beschwerden der Stände über die „Vermischung" der Regierungen bei Eyzinger Rel. Hist. 1593, I. 6, 8, 24 f.

[2]) Darüber beschwert sich Herzog Wilhelm IV. in einer dem nach München zurückkehrenden Winkelmair zugestellten Denkschrift v. 29. März 1590, Mc. Gülch und Cleve II, 116 Cop.

[3]) Eyzinger Relatio historica 1590, II, 66 f. 1591, I, 15 ff.

[4]) Bouterwek Zschr. d. berg. GV. II, 156 f.

[5]) Haupt 34.

lassen seiner Krankheit ihm Verkehr gestattete.[1]) Groll, Ehrgeiz und das Verlangen, der drückenden Dürftigkeit ein Ende zu machen, mußten daher die Fürstin den Ständen entgegenführen.

Dazu kamen noch andere Einwirkungen.

Die Räthe selbst hatten sich in zwei Parteien geschieden [2]) Die Führer der einen, größeren, waren Schenkern, Ossenbroich und Hardenrath [3]), an der Spitze der anderen standen Bongart und der clevische Kammermeister Werner Palant von Breidenbend.[4]) Jene wollten gestützt auf den Kaiser die Alleinherrschaft behaupten, Bongart und Palant dagegen, welchen das Trimvirat nicht den gewünschten Einfluß gestatten mochte, waren mit den clevisch-märkischen Ständen in Verbindung getreten, denen Palant ohnehin durch Glauben[5]) und Landsmannschaft angehörte. Sie und der nach Düsseldorf herübergekommene Führer der Protestanten, Graf Wirich von Dhaun, erlangten jetzt durch die Hofmeisterin Agnes von They, genannt Boenen, und den Kammerdiener Georg Kümmerle [6]), sowie durch den Domherrn von der Horst, der stets zu Johann Wilhelm gehalten hatte [7]), bestimmenden Einfluß auf Jakobe.

Jakobe war trotz aller Lebenslust entsprechend ihrer Erziehung überaus fromm [8]) und sie hatte bis dahin die Ketzer so glühend ge-

---

[1]) Sibyllens Mittheilungen über Johann Wilhelms und seines Vaters Zustand stelle ich in Beilage XVI. zusammen; sie mögen zugleich zur Charakteristik der Prinzessin dienen.

[2]) Daß sie anfangs in der Regierungsfrage einig waren, weist Metternich in s. Berichte in d. Zschr. des berg. GV. III. 336 f. nach.

[3]) Als ihre Anhänger erscheinen in Metternichs Bericht vor allem Broil, Orsbeck und Dr. Fabritius.

[4]) Neben ihnen nennt Sibylle am 19. August 1591 als „Verführer" Jakobens den Domherrn Horst (s. oben S. 10) und den Rath Wilhelm von Schaid, genannt Weschpfennig oder Wißpenninck.

[5]) Daß er Protestant war zeigt Beilage XIX, n. 18. Nach Hassel de imp. Brandenb. wäre er es erst später geworden.

[6]) Sibylle an Hzgin. Renata von Baiern 27. April, 25. Juni und 15. August 1591 u. 18. Febr. 1592 Ma. 519/6 f. 25. Cop. Ma. 361/8 f. 73 u. 50. eighd. Or. 104 Cop. Metternich an Hz. Wilhelm von Baiern 28. April 1592. Ma. 346/14 eighd. Or. Zschr. d. berg. GV. III, 346 u. 351. Vgl. auch unten.

[7]) Vgl. Beilage I, II und IV und oben Anm. 4.

[8]) Der kölner Nuntius schrieb ihr am 12. Jan. 1592: ..... »cum nunquam exciderit e memoria nostra, quantum esset, dum Dusseldorpii eandem visitaremus, studio propagandae catholicae religionis incensa, cura summi Dei colendi inflammata, diurnis et repetitis sacris intenta, maxima pietate, humilitate, devotione per multas horas ante Deum

haßt, daß sogar Herzog Wilhelm von Baiern einmal nöthig gefunden hatte, sie zur Mäßigung zu ermahnen. [1]) Auch jetzt minderte sich ihre Frömmigkeit nicht[2]), und sie war so weit wie jemals davon entfernt, ihrer Kirche etwas vergeben zu wollen. Aber sie ließ sich, durch ihre eigenen Wünsche getrieben, überreden, daß sie ohne Nachtheil für den Katholizismus in politischen Dingen mit den Protestanten zusammengehen könne und daß, wie es ja auch thatsächlich der Fall war, unter den gegebenen Verhältnissen an eine Fortsetzung der von Johann Wilhelm eigenmächtig begonnenen Restauration nicht gedacht werden dürfe. Daß Katholiken und sogar ein Domherr eine solche Haltung anriethen, mochte die Bedenken, die sie etwa noch hegte, zerstreuen und die Protestanten waren klug genug, mit ihren kirchlichen Forderungen nicht sogleich hervorzutreten.

So ging denn Jakobe auf das ihr angetragene Bündnis ein. Wie es scheint, versprach sie, den Ständen die Hand zum Sturze des Triumvirates, zur Ordnung der Regierung unter ihrer Theilnahme und zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten zu bieten, wogegen jene zusagten, die Einkünfte der Herzogin zu bessern und nach dem Tode des alten Herzogs dafür einzutreten, daß ihr die Regentschaft übertragen werde. [3])

---

projecta, in orationibus adeo assidua frequensque, ut nedum externa testificatione sed interiori munditia vere christiana judicaretur ab omnibus et famula Christi.« Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 53.

[1]) Metternichs Bericht in d. Zschr. des berg. GV. III, 331.

[2]) A. a. O. 335.

[3]) Metternichs Bericht a. a. O. 337, 346 u. 351. Vgl. seine unten anzuführenden Nebenberichte über seine Verhandlungen mit Jakobe. Schenkern schrieb am 9. Februar 1592 aus Gymnich: die Protestanten hätten bei Jakobe um Religionsfreiheit und Zulassung zur Regierung nachgesucht und ihr dagegen 100000 Thaler und die Regentschaft versprochen. Als hierauf die Fürstin versichert habe, sie wolle Niemanden in seinem Gewissen betrüben, seien jene weiter gegangen. Da sie alle Städte und wichtigen Plätze von Cleve, Mark und Ravensberg in Händen gehabt, hätten sie sich auch der Herzogthümer Jülich und Berg versichern wollen, wozu sie gute Hoffnung gehabt hätten, weil in Jülich zu Heinsberg und Düren Parteigenossen Amtleute und in Berg die „infectierte" Bürgerschaft auf ihrer Seite seien. Nur das habe ihnen im Wege gestanden, daß die Festung Jülich und der Grenzplatz Brüggen in den Händen ihrer Gegner (nämlich Schenkerns und Kaspars Hoen von Amsterraith) gewesen seien. Deshalb hätten sie der Herzogin versprochen, die angebotene Geldsumme sogleich zu erlegen, wenn die Fremden (d. h. die nicht in dem betreffenden Herzogthum Geborenen und Ansässigen, wozu jene zwei Amtleute gehörten) beseitigt würden. Ma. 361/9 f. 81 Cop. Auch Sibylle versichert in

Auf Bitten der Stände ersuchte nun Jakobe Ende April 1591 den Kaiser, die Berufung eines Gesammtlandtages oder wenigstens der ständischen Ausschüsse zu veranlassen, damit Vorkehrungen für die Sicherung der Fürstenthümer gegen die Kriegsdrangsale getroffen und ihm wegen Anordnung der Regierung Vorschläge gemacht werden könnten, durch welche das fürstliche Ansehen und der innere Friede gesichert würden. [1])

In eigenthümlicher Weise verschoben sich hierdurch die Verhältnisse. Jakobe hatte mit ihrem Gemahle, dessen Restaurationsversuche man gutentheils von ihr veranlaßt glaubte, bis dahin als Hort des Katholizismus in den jülicher Landen gegolten und hatte stets zum Kaiser und zu Spanien gehalten Jetzt erschien sie als Vorkämpferin des Protestantismus, da man nicht zweifelte, daß die Stände jeden Gewinn an Macht für ihr Bekenntnis ausbeuten würden, als Gegnerin des Kaisers, dessen Verfügungen rückgängig gemacht werden sollten, und als Gegnerin Spaniens, dessen erbitterte Feinde die Stände waren. Die herrschenden Räthe hingegen, welche bis dahin die kirchlichen Absichten Johann Wilhelms vereitelt, das Emporstreben der Stände begünstigt und im Einverständnisse mit ihnen, soweit sie es vermochten, Spanien und damit zugleich in gewisser Weise dem Kaiser entgegengewirkt hatten, gaben sich nun, da sie nur an den Katholiken im Lande, am Kaiser und an der brüßler Regierung eine Stütze ihrer Herrschaft finden konnten, als Vorkämpfer des Katholizismus und des kaiserlichen Ansehens, bekämpften die Ansprüche der Stände und knüpften, wie es scheint, mit dem Herzoge von Parma Verbindungen an.

Es war ein schwerer Fehler, daß Jakobe es dahin kommen ließ. Nur an ihren und ihres Gemahls alten Freunden, an ihren katholischen Verwandten, dem kölner Nuntius und der brüßler Regierung hätte sie zuverlässige und dem Kaiser gegenüber einflußreiche Freunde

---

ihren weiterhin anzuführenden Briefen, daß Jakobe durch die Zusage jener Geldsumme gewonnen worden sei. Jakobe leugnete in ihren Briefen und Erklärungen den Handel und die Zusage wegen der Religion und zeichnete ihre Absichten in der oben angegebenen Weise, und wir werden ihr wie aus inneren Gründen so deshalb Glauben schenken dürfen, weil Metternich des Handels nicht gedenkt und ausdrücklich bemerkt, die Stände hätten Jakobe versprochen, beim Landtage wegen der Religion nichts anzubringen.

[1]) Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 5 ff. Das Schreiben der Hzgin. setzt er p. 9 auf den 25. April, während die Antwort des Kaisers p. 26 es vom 28. datiert.

finden können und nur durch diese hätte sie Rudolf II. zur Erfüllung ihrer Wünsche zu bestimmen suchen müssen. Allerdings veranlaßte sie nun auch den ihr aus der Jugendzeit nahe befreundeten [1]) Churfürsten von Köln, sich für sie beim Kaiser zu verwenden [2]), doch was vermochte sein Fürwort gegenüber der Thatsache ihres Bündnisses mit den protestantischen Ständen und ihres Widerspruchs gegen die kaiserlichen Anordnungen?

Schenkern und seine Genossen werden nicht unterlassen haben, den Eindruck des Vorgehens der Herzogin für sich auszubeuten, als sie einen aus ihrer Mitte, den Amtmann zu Mettmann, Niklas von dem Broil, nach Prag sandten, um dem Kaiser den Entwurf einer Regimentsordnung vorzulegen und wie deren Bestätigung so das Verbot des beantragten Landtages zu erbitten. [3])

Sie fanden überdies eifrige und wirksame Unterstützung bei Wilhelms IV. jüngster Tochter, der Herzogin Sibylle.

Die beinahe vierunddreißig Jahre zählende Prinzessin lebte noch unvermählt am düsseldorfer Hofe. Im Jahre 1586 hatte sich Markgraf Philipp II. von Baden, der Bruder Jakobens, wohl nicht ohne deren Zuthun und auf Anrathen Sixtus V. mit ihr verlobt [4]), doch war er zwei Jahre später vor dem Vollzug der Trauung gestorben. Durch die Aussicht auf das Erlöschen des jülicher Mannsstammes war jetzt ihre Hand das Ziel politischer Berechnung geworden. Man war im Unklaren darüber, ob nicht sämmtliche Töchter Wilhelms Anspruch auf dessen Erbschaft hätten und in katholischen Kreisen wurde sogar die Meinung geäußert, daß Sibylle, weil ihre Schwestern bei der Verheirathung auf die Lande Verzicht geleistet hätten, allein zur Nachfolge in denselben berechtigt sei. [5]) In jedem

[1]) In einem Briefe an Manderscheid sagt Jakobe: „Ich hab auch aus eurem schreiben verstanden, daß jetzt herzog Ernst soll herkommen; so mocht ich dasselb gar wohl leiden, denn ich hette auch hoffnung, wir wolten zusamenkommen, dann J. Ld. seind mir gar vertrauet, daß ich wol weiß, daß J. Ld. gern darzu rathen und helfen werden, damit wir zusammen kommen." Mc. Inquisitionsacten ꝛc. f. 106 Cop.

[2]) Dessen erwähnt der Kaiser in s. Antwort an Jakobe bei Eyzinger p. 26

[3]) Metternichs Bericht in d. Zschr. d. berg. Gv. III, 337 und Hassel Ein Bericht über den „langen Landtag" zu Düsseldorf, das. V, 240.

[4]) Schöpflin Historia Zahringo-Badensis III, 61.

[5]) Das, schrieb der Statthalter zu Ingolstadt, Freiherr Rudolf von Polweil, am 24. Februar 1592 an Hz. Wilhelm von Baiern, hätten ihm früher der Domherr Metternich und einige Jülicher versichert; er freilich könne es nicht glauben, weil alle derartigen Verzichte bei Heirathen nur bis zum Aussterben des Mannsstammes Geltung behielten. Ma. 519/7 f. 136 Copie.

Falle konnte die Verbindung mit ihr benutzt werden, um den Ausschluß oder die Beeinträchtigung der anderen Schwiegersöhne mit Hülfe des Kaisers und Spaniens zu versuchen. Daher bemühten sich sowohl Protestanten wie Katholiken, die Herzogin auf ihre Seite zu ziehen.

Die Interessenten, namentlich die Herzogin Marie Eleonore von Preußen, welche das nächste Anrecht zu besitzen glaubte, drangen in Sibylle, einen protestantischen Herrn zum Gatten zu wählen, und schlugen ihr den Pfalzgrafen Johann Kasimir oder den Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel vor. Dann empfahlen sie ihr Mitglieder ihrer Häuser und noch 1594 suchte man sie einem Grafen von Ostfriesland zu gewinnen. [1])

---

[1]) In dem ersten mir vorliegenden Briefe Sibyllens v. 3. Jan. 1591 klagt diese der Hzgin. Renata von Baiern: „Es soll E. L. auch unverhalten sein, das man gewaltig darauf gehet, mich an einen lutrischen herrn zu bringen, welches ich nimmer wird thun, wills Gott, wiewol ich wais, ich bin schuldig, zu volgen, was der herr vatter, brueder und ander herrn freund ratsam finden. Aber in dem bin ich es nit schuldig, was gegen Gott ist und die catholische religion. Ich versiche mich auch, J. kfl. M. wurden in solchen nit willigen. Also das si allerlei verursachen. Dieser pfalzgraf, so hie war, (Georg Johann) ließe sich auch allerlei vermerken, aber redten nit aus." Ma. 519/6 f. 6 Copie. Am 4. März 1591 schrieb sie: „Belangt, das man mich gern an luthrische hern wolt bringen, da gehet man gewaltig auf, aber ich hoff, mit Gottes und E. L. aller hilfe wirdet es nit geschehen, und ist billich, ich mich darin widere. Ich sende E. L. hie in hohem vertrauen ein schreiben von der frau schwester, der herzogin in Preißen, da E. L. innen sehen, wie sie an mich sezen. Hab es aber wol verantwort. Es gehen selzame pratticen umb. . . . J. L. sorgt, wais nit warvor, ich zu hohen dingen gedenken solt." Das. f. 13 Cop. Am 7. Mai 1591: Das Drängen zu einer protestantischen Heirath geht fort. Die Herzogin von Preußen kommt nach Ems, dann gewiß auch hierher: da werde ich zu leiden haben. Sie hat mir noch stärker als zuvor geschrieben, daß ich nach diesen Landen trachte und deshalb keinen Protestanten heirathen wolle. Das. f. 30 Cop. Juli 1591: Man plagt mich gar sehr, einen lutherischen Herrn zu nehmen. Sie schlagen Johann Casimir und Landgraf Wilhelms von Hessen Sohn vor. „Hetten gern, ich mit inen auszüg, mich zu verlustiren, aber ich wör mich treulich. Wais Gott, ich wolt nit liebers sein als bei den schwestern, wie billich, wann sie catholisch weren, aber nun nit." Ich entschuldige mich damit, daß der Vater mich, so lange ich ledig, nicht fortlassen werde. „Man plagt mich greulich, aber wills Gott, si werden nichts erhalten." Ma. 361/8 f. 40 Cop. Am 19. August 1591 schrieb Sibylle an den Chf. von Köln: Du weißt nicht, was für Praktiken im Werke sind; man will mich an einen Lutherischen verheirathen und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken will mich mit sich nehmen, aber ich thue es nicht. Das. f. 61 eighd. Orig. Am

Anderseits kam der vierundzwanzigjährige Eduard Fortunat von Baden schon im Frühjahr des Jahres 1590 nach Düsseldorf, fand „ein ehrliches Gefallen" an Sibylle und veranlaßte den Herzog von Baiern, beim Kaiser durch einen Kurier die Erlaubnis zur Werbung nachzusuchen.[1]) Weshalb diese unterblieb, ist nicht überliefert. Die Prinzessin dachte noch im folgenden Jahre an die Verbindung.[2])

Auch Herzog Alexander von Parma beschäftigte sich alsbald mit dem Plane, Sibylle in einer den spanischen Interessen entsprechenden Weise zu vermählen[3]), und vielleicht geschah es auf seine Veranlassung, daß ein Pfalzgraf Georg Johann Ende 1590 nach Düsseldorf kam und der Prinzessin von einer Heirath sprach[4].)

---

16. Okt. 1591 schreibt sie der Hzgin Renata: Die Schwestern „denken hoch nach disen landen, darumb sind sie mir feind. Si sorgen, ich vorthail vor inen solt haben. Nun wais man nit anders zu sagen, dann ich tracht nach dem regiment, wöll inen als vorgreifen und hoff des brueders tot, mache nichts als zwitracht und wer ein ursach des verderbens der landen. Es wird noch mord und bluetvergiessen durch mich kommen." Ma. 519/6 f. 92. Cop. Am 23. Nov. 1593: „Belangt den interessirten, die gehen noch heftig umb, das regiment zu haben. Hab teglich noch alles anmanen von inen, mit inen einzuwilligen oder von iren heusern ein zu nemen, meine sachen gleich iren bei J. kfl. M. zu befurdern; welches mir nit gerahten wird sein, under ir obedients zu sein. So wird es zu der catholischen bestes auch nit sein." 519/8 f. 106 Cop. Am 23. Juli 1594 schrieb Metternich an Herzog Wilhelm: „Man tribulirt und vexirt sie (Sibylle) ohne underlaß, sie solle einen graven auß Ostfriesland nemmen, welcher gar nit catholisch." Daf. f. 135. Cop. Sibylle selbst theilte Renata am 26. Oktober 1594 mit: Ein Graf hat um mich angehalten und es ist die Rede davon gewesen, daß er katholisch werden wolle. Ehe dies geschehen, habe ich nichts davon wissen wollen. Daf. 140. Cop.

[1]) Hz. Wilhelm an den Chf. von Köln 12. Mai 1590. Mc. Gülch und Cleve II, 124 Cpt. v. Winkelmair.

[2]) In ihrem Schr. v. 3. Januar 1591 sagt sie im Anschlusse an die oben S. 29 Anm. 1 mitgetheilte Stelle: „Man sagt mir hir vom marggraven zu Baaden — (Lücke) das S. L. sich auch in solch böses leben sollen geben wie der vorig herr, das wer nimmer guet. So bitt ich, E. L. wollen doch disem allem nachdenken."

[3]) In einer „Summarischen verzeichnuß, waß mit J. chfl. Gn. zu Cöln in . . . hz. Wilhelmben in Baiern namen der Herr Minucci umb den 15. aug. ao. 90 gehandelt", heißt es: „Item (hat der Chf. mitgetheilt) was der von Parma deß freilinß halber von Gülch mit einem heirat gedacht gewest und warumb J. Altzza. solch vorhaben wider fallen lassen." Ma. 38/20 f. 377 Orig.

[4]) S. S. 29, Anm. 1. Dieser Pfalzgraf ist ohne Zweifel derselbe, für welchen Parma nach Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 512 um die Hand der Hzin. Anna von Preußen warb. War es der Pfalzgraf von Veldenz? Dieser

Ebenso wandte Wilhelm V. von Baiern der Fürstin sehr bald seine Aufmerksamkeit zu. Im August 1590 bat er den Churfürsten von Köln, sich zu erkundigen, ob sie nicht mindestens ein Viertel der Reichslehen ihres Bruders erben werde, ob nicht Ravensberg und Ravenstein von Geldern zu Lehen gingen und durch Spanien vergeben werden könnten und ob nicht von diesem die Grafschaft Mörs, welche Parma 1586 erobert hatte, dem künftigen Gemahl Sibyllens zugewiesen werden dürfe. [1]) Offenbar machte er Entwürfe, um den Interessenten, falls sich nun einmal ihre Nachfolge nicht hindern lasse, wenigstens einen ihrer Macht gewachsenen Nebenbuhler zu geben. Im November trat er dann selbst durch seinen Rath Hans Georg von Freising[2]) mit Sibylle in Beziehungen, die bald so vertraulich wurden, daß er und seine Gemahlin die Prinzessin „als Tochter annahmen". [3]) Wenige Monate später fragte er bei Erzherzog Ferdinand von Tirol an, ob nicht, um die von den Interessenten betriebene Heirath mit einem Protestanten zu verhüten, Markgraf Karl von Burgau der Fürstin seine Hand reichen wolle. [4]) Ferdinand hegte damals für seinen Sohn noch weit höhere Wünsche und lehnte deshalb ab, doch versprach er, auf eine katholische Verbindung für Sibylle zu denken, und mahnte Wilhelm, um der Interessen ihrer Häuser und des gemeinen katholischen Wesens willen dasselbe zu thun [5]), worauf der Herzog sich nach Prag wandte, um von dorther Unterstützung für seinen Plan mit dem Markgrafen zu erwirken. [6])

war noch verheirathet, und es müßte also bei Hassel eine Ungenauigkeit vorliegen und in jenem wie in unserem Falle an eine Werbung für den zweiten Sohn des Veldenzers gedacht werden. Einen anderen Pfgr. Georg Johann als den Veldenzer vermag ich nicht zu finden. Vgl. auch Pieler C. v. Fürstenberg 104.

[1]) Memorial Minuccis für den Chf. von Köln um d. 15. August 1590. Ma. 38/20 f. 329 Cop.

[2]) Von dessen Sendung geben nur die Rekreditive Sibyllens, Jakobens, Wilhelms IV. und Johann Wilhelms Kunde. Ma. 361/8. f. 20, 18, 24. u. 22. Or.

[3]) Sibylle an Hz. Wilhelm V., für ein Schr. v. 21. Dez. 1590 dankend, 3. Januar 1591. Ma. 519/6 f. 4 eighd. Or. Diese Annahme war natürlich keine juristische, sondern nur der Ausdruck dafür, daß man sie wie eine Tochter betrachten wolle.

[4]) 2. April 1591. A. a. O. 18 Cpt. Cop.

[5]) 24. April 1591. Ma. 519/6 f. 22. Or. Ueber die Wünsche Ferdinands werde ich an anderer Stelle berichten.

[6]) Hz. Wilhelm an Barvitius 30. Mai 1591. A. a. O. 38. Cpt. v. Herwart.

Ob er sie erhielt, ist nicht ersichtlich. Der Wunsch, Sibylle einen katholischen Gemahl zu verschaffen, beschäftigte ihn und andere Glaubensgenossen fort und fort [1]) und späterhin wurde sogar der Vorschlag gemacht, daß der Kaiser einen seiner Brüder mit ihr verheirathen und demselben die jülicher Lande als heimgefallene Lehen auftragen solle. [2])

Der Werth, welcher so von beiden religiös-politischen Parteien im Reiche auf Sibyllens Hand und Freundschaft gelegt wurde, mußte naturgemäß ihr Ansehen bei den katholischen Höfen heben und ihre Gegnerschaft für Jakobe um so gefährlicher machen. Seit lange waren die Fürstinnen mit einander zerfallen. [3]) Sibylle war eine vollendete Betschwester; fanatisch und bigott, überaus beschränkt und hochmüthig, jähzornig und rachgierig, und dabei insgeheim voll sinnlicher Gluth. [4]) Der Verlust des Bräutigams, die mit zunehmendem Alter schwindende Aussicht auf eine andere Heirath mochten ihre Gereiztheit und Bitterkeit vermehren. Da bot es denn genug Anlaß zum Haß gegen Jakobe, daß diese den Jahre lang von Sibylle eingenommenen Platz der ersten Dame des Hofes als Gemahlin des Jungherzogs für sich beanspruchte, vom Papste durch die goldene Rose und ehrende Breven ausgezeichnet wurde und Johann Wilhelms Vertrauen besaß, während er gegen die Schwester Abneigung zeigte [5]). Jakobes Belustigungen, welche der frommen Schwägerin als gräuel-

---

[1]) Hzin. Renata an Sibylle 23. Juni 1591. A. a. O. 39. Cpt. Wiederholt dankt auch Sibylle deshalb.

[2]) Metternich schrieb am 26. Febr. 1592, von Düsseldorf zurückgekehrt, aus Mainz an Hz. Wilhelm V.: „Ich bin von vertrauten leuden gefracht, oibs E. fl. D. auch zuwidder wurt sein, wan man einen heirait zwischen J. fl. Gn. [Sibylle] und einen aus J. M. bruederen solicitiren wurt, dan dweil das herzogdum Gulich manlehen, wurde J. kfl. M. daß demselben also mit conferiren. Haib mich aber nicht resolviren kunnen, dweil ich E. fl. D. gnedigeste meinung nicht gewist. Wan man die hoifnung des lehens bei J. M. erhalten kunt, weren woil andere gedanken zu maichen." Ma. 39/1 f. 55 eighd. Orig. Sollte der letzte Satz den Gedanken an eine Heirath des neunzehnjährigen bairischen Erbprinzen mit Sibylle andeuten? Metternich liebte dergleichen kühne Entwürfe zu Gunsten Baierns. Wilhelm schwieg in s. Antwort v. 23. März, das. f. 65. Cpt., über die Vorschläge.

[3]) Jakobe sagt 1595, Sibylle sei ihr „von anfangs, als sie ins land kommen, nit gut gewesen." Originaldenkwürdigkeiten 102.

[4]) Neben den Briefen Sibyllas zeichnen sie so die Bemerkungen des Leibarztes Solenander im Hist. Portefeuille 1782, I, 171.

[5]) S. Beilage XVI. die Schreiben v. 4. März u. 25. Juni 1591.

volle Laster erschienen, ihre hochfahrende Art, ihre Heftigkeit und seit der Erörterung der Regimentsfrage wohl auch der Wettstreit um politischen Einfluß kamen hinzu. Schon durch Freising hatte Sibylle Wilhelm V. eine Reihe von Beschwerden gegen Jakobe vorgetragen [1]) und den Briefwechsel, worein sie dann mit dessen Gemahlin Renata trat [2]), hatte sie sofort benutzt, um weiter über den Leichtsinn, den Hochmuth und die Feindseligkeit der Schwägerin zu klagen. [3]) Als jetzt Jakobe mit den protestantischen Landständen gegen Schenkern und dessen Anhänger auftrat, konnte es diesen nicht schwer werden, Sibylle durch die Vorstellung, daß die Religion in Gefahr sei, für sich zu gewinnen und dahin zu bringen, daß sie an den katholischen Höfen gegen ihre Schwägerin die Anschuldigung erhob, welche derselben am meisten Nachtheil bringen mußte. Jakobe, jammerte sie nun in ihren Briefen an Renata, denkt gewiß nicht daran, lutherisch zu werden, aber sie läßt sich durch protestantische Räthe und ihr „Gesinde" verführen, ohne zu ahnen, daß, wenn die Stände ihr Zugeständnisse machen, sie als Entgelt für sich politische und religiöse Freiheiten fordern werden. Man möge Jakobe abmahnen, sonst werde ein großer Aufruhr im Lande verursacht werden und die katholische Religion zu Grunde gehen. [4])

---

[1]) Darauf bezieht sich offenbar ihr gleich zu erwähnender Brief an Renata.

[2]) Sibyllens Briefe liegen leider meist nicht im Original vor. Ihre Handschrift war nämlich so schlecht, daß die Empfänger sich Abschriften davon fertigen ließen. Diese sind jedoch, wie die Vergleichung, wo sie noch möglich ist, und manche sinnlose Stellen und Lücken zeigen, sehr ungenau.

[3]) Am 3. Januar 1591 schrieb sie an Renata: „Sovil das ander angehet, will das alte leben also nit ausbleiben, in allem, sonderlich mit dem dritten punct. Da ist nit von auszuschreiben, das leid man teglich darmit hat, dann ist solche unbescheidenhait vorhanden, das kain mensch darmit überein kan, und man kan es nit lassen. Es ist sover kommen, das man selber nit erkennen kan, es so ist. Gott mag es bessern. Dann mues ich stets herhalten. Kont man mir dann etwas zu troz thun, liesse mans nit. Doch alles Gott bevolhen, der erkent mein unschuld. Ich begehr J. L. nicht zu thun, was man mir wol zuestift, da bin ich zu gewissenhaftig zue, dann man erkennen mues, das ainer ob uns ist. Dann da unfrid ist, da ist gewißlich kein glück. Gott helf mir halt von hinnen an ainen ort, da ich in friden bin. Ma. 519/6 f. 6. Cop. Vgl. den Brief v. 4. März in Beilage XVI.

[4]) 27. April 1591 u. 25. Juni 1591. Ma. 519/6 f. 25. Cop. und 361/8 f. 73 eighd. Or. In dem zweiten Schr. bemerkt Sibylle selbst, daß „gutherzige katholische Räthe" und Andere sie gebeten hätten, den Herzog von Baiern anzurufen, und sagt: „Ob Jr Lieb etwas bey denn witterwilligenn so dur die

Ihr Ruf verfehlte bei dem glaubenseifrigen Herzoge von Baiern seine Wirkung nicht. Wilhelm forderte sogleich den Churfürsten von Köln, der ihn Ende Mai besuchte,[1]) auf, dahin zu wirken, daß Jakobe sich von den Protestanten trenne[2]), und ging Ende Juli ihn wie den Kaiser dringend an, „diejenigen Mittel an die Hand zu nehmen, so den Sachen ersprießlich sind und einen Nachdruck haben mögen".[3])

Inzwischen war bei einer Zusammenkunft der adlichen Landräthe[4]) aller Fürstenthümer in Düsseldorf der Beschluß durchgesetzt worden, den Gesammtlandtag zu berufen. Schenkern und seine Genossen veranlaßten jedoch sofort mit kluger Berechnung die katholischen Stände von Jülich und Berg zu einem Gesuche an den alten Herzog, worin derselbe gebeten wurde, den auf Einführung der Religionsfreiheit gerichteten Praktiken der Ketzer nicht nachzugeben,[5]) und sie selbst mahnten die geheimen Räthe des Kaisers durch ein ihrem Gesandten Broil zugeschicktes Schreiben aufs neue, den Landtag zu hindern und ihre Regimentsordnung zu genehmigen. Dagegen wandten sich die Landstände wieder an Jakobe und diese eilte, durch unwürdige List von Palant in ihrer Erbitterung bestärkt,[6]) eine Beschwerde über die Anmaßungen der ihr feindlichen Räthe an den Kaiser zu richten und ihn zu bitten, daß er jenen nicht willfahren, sondern die Abhaltung des Landtags geschehen lassen und zur Anordnung einer den Herzogen und ihr nicht verkleinerlichen und den ständischen Rechten entsprechenden Regierung einen Bevollmächtigten entsenden möge.

In Prag hatte Broil anfangs kein Gehör zu erlangen vermocht, da die Gegenpartei dem Kaiser gemeldet hatte, er sei ohne Wissen Wilhelms IV. von einigen wenigen Räthen abgefertigt worden. Nachdem jedoch diese den ganz unter ihrem Einflusse stehenden alten Herrn bewogen hatten, sich gegen eine solche Unterstellung zu verwahren, war Broil vorgelassen worden und hatte den

---

finger siegh, sie zu gewinnen, das schatteun nit, aber ratt und als mit inen zu beschlissen, das giehett der catolischen religion zu nach. Es wirt unn ballet eriger werden, als es jemallen ist gewessen mit der religion."

[1]) Hz. Wilhelm an den Chf. v. Trier 24. Mai 1591. Ma. 38/20 f. 19. Cpt.

[2]) Renata an Sibylle. 23. Juni 1591. Ma. 519/6 f. 39. Cpt.

[3]) Renata an Sibylle. 23. Juli 1591. Ma. 361/8 f. 38. Cop.

[4]) Das im Folgenden benutzte Schr. Jakobes an den Kaiser v. 24. Juni bei Eyzinger 24 ff. gibt ihre Zahl auf 13 an.

[5]) Sibylle an Renata. 23. Juni 1591. Ma. 361/8 f. 73 eighd. Or. Die Bittschrift das. 519/5 f. 38. Cop.

[6]) Bericht Metternichs in d. Zschr. d. berg. GV. III, 341.

Kaiser und dessen Minister gegen die mit den Protestanten verbündete Jakobe einzunehmen gewußt. Allerdings trat nun Rudolf II. nicht sogleich völlig auf die Seite der Gegner, sondern beschloß, nochmals Bevollmächtigte nach Düsseldorf zu senden, aber er verbot, vor deren Ankunft den Landtag zu versammeln und bestätigte einstweilen die Räthe in den ihnen früher übertragenen Befugnissen. [1])

Diese Verfügungen wiederholte er dann auch dem erneuten Ansuchen Jakobes gegenüber, nur stellte er die Abfertigung seiner Gesandten in nähere Aussicht. [2])

Seine Abneigung gegen den Gesammtlandtag mochte wie bei den Räthen zum Theil aus Sorge vor den Interessenten hervorgehen.

Es ist bekannt und auch der Kaiser dürfte durch die Schreiben, welche die Interessenten an ihn richteten, Ahnung davon gehabt haben, daß Preußen-Brandenburg, Neuburg und Zweibrücken sich geeinigt hatten, ihre Ansprüche vorläufig gemeinsam zu verfolgen und zunächst die Vormundschaft an sich zu bringen, und daß sie zu letzterem Zwecke mit den protestantischen Landständen in Verbindung getreten waren. [3])

Im Juli 1591 kamen Pfalzgraf Johann von Zweibrücken und seine Gemahlin, bald darauf Marie Eleonore von Preußen und Gesandte ihres Vormundes, des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, sowie des Administrators von Magdeburg, Joachim Friedrich von Brandenburg, und des Pfalzgrafen von Neuburg nach Düsseldorf, um dem Gesammtlandtage anzuwohnen.

Ihr Erscheinen erfüllte die herrschende Partei und die Katholiken mit Schrecken. Man zweifelte nicht, daß sie die Regierung an sich zu reißen suchen und den Landständen die Hand bieten würden, um die jülicher Räthe zu stürzen und die Freistellung der Religion zu erwirken. Auch erfuhr man bald von den Verhandlungen, welche wegen einer Heirath zwischen der ältesten Tochter Marie Eleonorens und dem Sohne des Administrators von Magdeburg gepflogen wurden, und schöpfte den Argwohn, daß die Herzogin und die

---

[1]) Bericht Metternichs a. a. O. 337 f. Er setzt die Befehle auf den 4. Juli, während Eyzinger Rel. histor. 1593, I, der das Schr. an Jakobe p. 26 wörtlich mittheilt, es vom 5. datirt.

[2]) Der Kaiser an Jakobe. 18. (nach Metternichs Bericht 16.) Juli 1591 bei Eyzinger 27 f.

[3]) Ritter Union I, 63 . Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. IX, 347 ff. Vgl. oben S. 24.

Brandenburger das junge Paar sofort in den Besitz der Regierung zu bringen gedächten. Wie es scheint, begann die brüßler Regierung sogleich den Interessenten entgegenzuarbeiten,[1]) Schenkern aber entführte unmittelbar nach der Ankunft der Zweibrücker den Jungherzog als Faustpfand seiner Macht nach Jülich,[2]) und auf die kaiserlichen Befehle gestützt, erzwangen er und seine Genossen die Vertagung des bereits ausgeschriebenen Landtags bis zur Ankunft der Gesandten Rudolfs.

Die Interessenten mußten das geschehen lassen, begannen jedoch ihrerseits mit den Räthen und den zahlreich herbeieilenden protestantischen Ständen[3]) Verhandlungen wegen Beseitigung der eingerissenen Misverständnisse, wobei die Stände alsbald mit den von den Katholiken besorgten Forderungen hervortraten. Das vermehrte jenen das Mistrauen und die Furcht. Auch mochte es sie erbittern, daß die Interessenten, so oft die Glocken zum katholischen Gottesdienste läuteten,

---

[1]) Nach Bemerkungen über die Absichten der Interessenten sagt Sibylle in e. Schr. an den Chf. von Köln v. 19. August 1591: „Aber es mirckenn die Spanischen, worauff es außgiehett, wilches mirherlihs verorsacht." Ma. 361/8 f. 61 eighd. Or.

[2]) Haupt 41 und Sibylle an Renata, Juli 1591. „Izt ist man so vergifft uber die catholischen rat," schreibt Sibyllen; „einen der principal, der hat meinen brueder so etwas ausbracht, das S. L. sich endern, dann es muest sein. Si fassen auf ir selbs und singen einen unform uber den anderen an Ist in zweien monaten nimer aus seinen kleidern kommen, ging selbs mit der plankten wör umb, das ain jeder es sahe. Iz nun S. L. allain sind, ist es wider so fein, geet zu kirchen, das seid weihenachten nit ist beschehen und zu gewondlicher zeit zu tisch und zu pet, also das man zu Gott hofft, es ain umbschlag ist, wonn S. L. iren eignen willen hat. Nun ist J. L. [Jakobe] nit zufriden, und will ine herüber haben, stifft den schwager [Pfalzgraf Johann] an und klagt gwaltig, wie man mit dem herrn umbgeet und so übl helt. So sei Gott mein zeug, was geschicht, ist von des besten wegen umb S. L. besten willen neben J. L. und aller landen. Darumb ist man den leuten veind. Ich will wol bezeugen, hett der vorbenente mann das bis anheer nit gethan, S. L. weren schon verfault. Das ist mit solcher beschaidenhait zugangen, das kain mensch mit warheit derwegen hat zu clagen." Was sollte auch der Herzog jetzt hier thun? Er mag den Pfalzgrafen nicht leiden und würde sich deshalb nur anfregen. Ma. 361/8 f 40 Cop.

[3]) „Es ist seulchenn geleuffs von denn Geussenhauffen, das es gegenn gelichenn [!] und macht fill unrouh," schrieb Sibylla dem Chf. von Köln am 19. August. Dieses Schr., das eben erwähnte vom Juli 1591, eins v. 15. August an Renata Ma. 361/8 f. 50 eighd. Or, und eins von N. N. an den Chf. von Trier v. 27. August, Ma. 37/2 f. 25. Cop., liegen dem Folgenden vorzugsweise zu Grunde. Vgl. den Bericht bei Hassel in d. Zschr. des berg. GV. V, 240.

in der läppisch-gehässigen Weise der Zeit durch Trommeln oder Trompeten zu ihren Predigten einluden. [1]) Immer bestimmter prägten sich die Gegensätze dahin aus, daß die jülicher Räthe als die Vorkämpfer des Katholizismus und der kaiserlichen Hoheit erschienen.

Um so größere Vorsicht wäre für Jakobe geboten gewesen. Der in Prag errungene Sieg der Räthe und Schenkerns Gewaltstreich hatten jedoch ihre Erbitterung gesteigert und sie meinte, auch die Verwandten ihres Gemahls wie die Stände ausnutzen zu können, ohne sich und dem Katholizismus etwas zu vergeben. [2]) Deshalb erwiderte sie das ebenso selbstsüchtige Entgegenkommen jener, berieth mit ihnen die Landesangelegenheiten und rief ihre Hülfe an.

Damit gab sie ihren Gegnern neue Waffen und diese säumten nicht, selbst [3]) und durch Sibylle ihre Misgriffe zu verwerthen. Der Prinzessin waren die Schwestern und Pfalzgraf Johann von Anfang an mit Mistrauen begegnet, da man von ihren Berichterstattungen an katholische Höfe — vermuthlich durch die Jakobe von dort zugegangenen Mahnungen — Kenntnis erhalten hatte. [4]) Der Abscheu, womit die fromme Dame jede Verbindung mit den Interessenten und die Aufforderungen zu einer „lutherischen" Heirath zurückwies, mußte die Verstimmung jener verschärfen. Anderseits sah Sibylle mit bitterer Eifersucht Jakobe vorgezogen und sich von den Besprechungen ausgeschlossen, die abgebrochen wurden, sobald sie nahte; sie verübelte es der Schwägerin, daß diese die Regierungssachen behandelte, ohne sie zu zuziehen, und betrachtete deren Annäherung an die protestantischen Verwandten als Verrath am Glauben. Ihr Ingrimm wuchs, als aus München an sie gerichtete Briefe von Jakobe auf Anstiften

[1]) Eyzinger Relatio hist. 1592, I, p. 78. Sibylla schrieb am 16. Okt. 1591 der Hzin. Renata: „Ich main, wir sind iz kezerisch, haben kein meß, [aber] predigen und luthrischen im schloß! Es macht vil aufruer." Ma. 519/6 f. 92 Cop.

[2]) Daß ich mit dem Schwager und den Schwestern halte, ist nicht wahr, schrieb sie dem Chf. von Köln am 18. August 1591; sie haben mir noch nichts zugemuthet und ich bin klug genug, um zu wissen, was recht ist; durch mich soll der katholischen Religion nichts vergeben werden, „dann catholisch bin ich und bleibs und stirb darin." Ma. 361/8 f. 53. Cop.

[3]) Instruktion des Chf. Ernst für den Probst Gropper v. J. 1591. Ma. 519/6 f. 100 Cop.

[4]) „Man ist gwaltig angst für mich", schrieb Sibylle bald nach der Zweibrücker Ankunft im Juli 1591. Die Hofmeisterin hat mir gedroht, ich solle nicht zu viel an Freunde schreiben, ich würde mir sonst die ganze Landschaft zuwider machen; man wisse genug von meinen Schreiben.

der Verwandten in Köln aufgefangen wurden oder durch Zufall in deren Hände kamen.[1]) Es waren Antworten der Herzogin Renata und des bairischen Hofkanzlers Gailkircher, worin diese bedauerten, daß sich Jakobe so ganz von Protestanten umgarnen lasse, ihre Freude über den Widerstand der Katholiken kundgaben und versprachen, daß Wilhelm V. den Kaiser und den Churfürsten von Köln zu entschiedenem Einschreiten veranlassen werde. Mit der Rücksichtslosigkeit jener noch nicht von den Banden feinen Hoftons gezügelten Zeit stellten die Schwestern und Pfalzgraf Johann sowie Jakobens Rathgeber die Prinzessin deshalb zu Rede und diese blieb ihnen die Erwiderung nicht schuldig.[2]) Ueberdies aber erlaubte sich der Pfalzgraf, sie mit dem Hofmeister Offenbroich in ihrem Schlafgemach einzuschließen und darüber eine dem Rufe der Prinzessin nicht eben vortheilhafte

---

[1]) Das erstere behauptete Sibylle, das zweite versicherte Jakobe und ihr Rath Dr. Dreger. Hz. Wilhelm v. Baiern an Metternich 7. Dez. 1591. Ma. 519/6 f. 127. Cpt. und Bericht Metternichs in d. Zschr. d. berg. GV. III 333 f.

[2]) Am 15. August 1591 meldete Sibylla der Hzin. Renata: Jakobe hat das Schr. von Gailkircher selbst erbrochen, das von E. Ld. meinem Schwager gegeben. Der hat es mir in Gegenwart der Schwestern vorgelesen. „Ich main, ich bekam ein capitl von baiden schwestern neben dem pfalzgrafen; da lisen si zusammen und wollten mich gar fur tot haben. Gieng gwaltig zue, was ich als ein junge fürstin zu schreiben hett und mich mit landsachen bekomerte; was ich E. L. derwegen hett zu ersuechen." Sie haben mir sehr gedroht u. s. w. Ich meine, ich habe ihnen meine Meinung recht gesagt. Dem Chf. von Köln klagte sie am 19.: „Habenn mich die herrenn gwaltich kapittelt, die schwestern und schwager, das siegh [! so ich?] wilt, das gingh landrigiron [regierung] an und wier gegen inn gehandelt und irer religion. Was ihs mich als eine junge fenrstin mit seulchen hett zu kummern, oder das haus Baiern zu ersuechen hett, ꝛc." Ist das katholisch von Jakobe gehandelt? „Ich hab inn die meinonch auch recht gesagtt. Habenn unns hesselich gestossen . . . . Wie die wiber mit mir sint umbgesprongen, solt dir wie thon, wann dn es wist, insonderhaitt die ratzsgeberinnen und dier ratzgeber, [die Hofmeisterin, Bongart, Palant, Dhaun, Horst und Wißpennint] als wenn ich, ich weiß nit wer, wier. Meins broutter gemal sight mich ann als der teubell, sagt mir nit, helt mich, ich weiß nit wie. Doch ich begerenn mit irren rattschlageun nit zu thonn zu haben; wier mich litt, si mich darzu riffen. Waiß sich nit freuntlich genonch mit denn anternn zu halten: das geleuck hab ich nimallenn haben kunnenn . . . . . Ist diß der lanten fritt gesenckt, seulchen herren, die doch unreuwich sint, seulche briff zuzustellen und lessen zu lassen? Jetzs sitzen sie hie; willenn nit dann hin, der lantach sie gehalten. Was haben sie mit dem lanttach zu schaffenn 'oder des zu erwarten? Alayn unrowe anzustifften und die unterthon an sich zu bringen."

Erzählung zu verbreiten.[1]) Daneben mochte es endlich an Hetzereien der herrschenden Räthe und an erregenden Mahnungen eifriger Katholiken nicht fehlen.[2])

Mit vermehrtem Nachdruck klagte nun Sibylle der Herzogin von Baiern und dem Churfürsten von Köln, daß Jakobe nur Geusen zu Rathe ziehe, die katholischen Räthe verfolge, sich „um des lauteren Geizes“[3]) und um der Befriedigung ihrer Herrschsucht willen mit den Interessenten und den protestantischen Landständen verbinde, daß sie sich bei jenen wegen ihrer früheren Restaurationsversuche entschuldigt, diesen Religionsfreiheit versprochen habe und nun die Ketzer so übermüthig seien, daß sie prahlten, binnen zehn Jahren sollten alle Pfaffen und Papisten vertilgt sein, und Gott laut für Jakobens Erleuchtung danken. Aehnliches ließ sie dem Churfürsten von Trier und wohl noch anderen Fürsten berichten.

Jakobe dagegen unterließ es nach wie vor, sich um den Beistand ihrer Glaubensgenossen mit Eifer zu bewerben. Nur an den Churfürsten von Köln schickte sie Anfang Juli — vermuthlich wegen der Entführung ihres Gemahls und der Verfügungen des Kaisers — einen ihrer Vertrauten, den Dr. Johann Dreger;[4]) dem Herzoge von Baiern zeigte sie, obgleich Dreger dem Churfürsten bis in die Nähe von München, nach Freising nämlich, nachreisen mußte, lediglich an, daß sie nächstens auch ihn beschicken und ihm die Grundlosigkeit der gegen sie erhobenen Anklagen darlegen werde.[5]) Sogar nach der Entdeckung jener Briefe an Sibylla beschränkte sie sich auf eine Beschwerde bei Ernst,[6]) ohne sich bei den bairischen Fürsten wegen der Eröffnung der Schreiben zu entschuldigen oder eine Recht-

---

[1]) Anklageschrift Sibyllens gegen Jakobe und Bericht Ulrich Speers über Mittheilungen des Lgr. von Leuchtenberg an Hz. Wilhelm von Baiern, 13. August 1595. Ma. 519/8 f. 188 Or.

[2]) Daß letztere sie gebeten hätten, sich an die katholischen Höfe zu wenden, erwähnt Sibylle mehrmals.

[3]) D. h. um Besserung ihrer Einkünfte zu erzielen.

[4]) Er heißt bald so, bald Träger, Dreyer, Dreher oder Troyer; in der obigen Weise schreibt er sich selbst. Sibylle sagt von ihm in einem Schr. v. 19. Nov. 1591: „Der ist dern ainer, so der schwestern disen handl hilft treiben; ist ain loser unslat; er ist des churfursten [von Köln] rat und diener und lest sich so auch bei der herzogin gebrauchen.“ Vgl. Metternichs Bericht in d. Zschr. d. berg. GV. III, 347.

[5]) 14. Juli 1591. Ma. 361/8 f. 36 Orig.

[6]) 18. August. A. a. O. 53 Cop.

fertigung ihres Verhaltens zu versuchen. Um so leichter fanden Sibyllens Anschuldigungen Glauben. Wilhelm V. ersuchte seinen Bruder Ernst, dem bevorstehenden Landtage womöglich in Person anzuwohnen, damit die dem Katholizismus drohende Gefahr abgewendet werde,[1]) und der Churfürst von Trier richtete an Jakobe eine dringende Abmahnung und beschwor den Herzog von Baiern, den Kaiser zu Gegenmaßregeln wider die Absichten der Ketzer zu veranlassen und selbst solche zu ergreifen.[2]) Auch Churfürst Ernst wurde irre gemacht und forderte den Dr. Dreger zur Berichterstattung vor sich.[3])

Es gelang jedoch Dreger, seiner Herrin diesen Freund zu erhalten und denselben für ihre Forderungen einzunehmen. Ernst schickte sogleich den Probst Gropper nach Düsseldorf, um den Räthen ihr eigenmächtiges Vorgehen und die Zurücksetzung der Herzogin zu verweisen,[4]) und ordnete dann auf Jakobens Wunsch zu dem Gesamtlandtag eine sehr ansehnliche Gesandtschaft mit dem Auftrage ab, daß sie die Einigkeit allerseits herzustellen suchen, Zugeständnisse, die der katholischen Religion nachtheilig, verhüten und Jakobe von solchen abhalten, zugleich aber deren Anspruch auf Theilnahme an der Regierung bei den kaiserlichen Kommissaren unterstützen solle.[5])

Die Bevollmächtigten Rudolfs, der Hofkammerrath Ludwig von Hoyos, Freiherr zu Stixenstein, und der böhmische Appellrath Daniel

---

[1]) Dies erwähnt die unten anzuführende Instruktion des Chf.

[2]) 28. August 1591. Ma. 37/2 f. 21 Orig. Wir sind sehr betrübt, schrieb er, „vornemblich do uns nit unbewust, wieviel falstrick man bis anhero gelegt, das angedent vorhaben zu effectuirn, was auch uns und andern benachparten catholischen vor gefahr und nachtheil aus solcher mutation religionis entstehen kunt, bevorab bei diesen unsichern und schweren leufen, do vast jedermann mehr zum bösen alß gutten, zur vermessener frei- und frecheit alß zum catholischen eingezogenen gewissen lust tregt und geneigt ist," u. s. w. Wilhelm theilte ihm am 19. Sept. seine oben S. 34 erwähnten Schritte mit: er könne selbst wegen der Entfernung und wegen Unkenntnis der Verhältnisse wenig thun. A. a. O. 25. Cpt. v. Speer.

[3]) Bescheid des Chf. für den bairischen Gesandten Freising, August 1591 Ma. 38/20 f. 485 Or.

[4]) Instruktion für Gropper o. D. Ma. 519/6 f. 100 Cop.

[5]) Anweisung des Chf. für Werner Graf zu Salm, Adolf Schieffart von Merode und den Kanzler Dr. Dietrich Bistervelt o. D. 1591. Ma. 519/6 f. 95. Cop. Die Berichte der Gesandten v. 26. Sept., 1., 3. und 5. Okt. das. 78, 80, 83, 88, 89. Copp. Die Instruktion gibt auch Eyzinger Rel. hist. 1593, 1, 28 ff. wieder, doch in seiner Weise, als ob er Geschehenes berichte.

Prinz von Buchau, waren Ende August angekommen und hatten die Stände von Jülich-Berg, die Ausschüsse von Cleve-Mark berufen lassen. Am 25. September wurde der Landtag eröffnet.

Sofort erhob sich hier die protestantische Mehrheit der Stände im Einvernehmen mit den clevisch-märkischen Räthen und den jülicher Gegnern der herrschenden Partei gegen diese. Statt den Vortrag der kaiserlichen Abgesandten zu beantworten, was diese um so mehr wünschten, als man täglich den Tod Wilhelms IV. fürchtete,[1]) forderten die Stände Bestätigung und Geltendmachung ihrer Freiheiten, welche nach ihrer Auslegung ihnen Theilnahme an der Vormundschaft zuwiesen und bestimmten, daß keine der beiden für Jülich-Berg und für Cleve-Mark eingesetzten Regierungen sich in die Angelegenheiten des ihr nicht unmittelbar unterstehenden Landestheiles einmischen dürfe. Vor allem aber verlangten sie, daß Hardenrath der Vizekanzlerstelle, Werner Hoen von Amsterraith der Amtmannschaft in der jülicher Grenzfestung Brügge und Schenkern des Befehls in der Stadt Jülich enthoben werde, da dieselben nicht aus dem jülicher Lande stammten.

Mit aller Entschiedenheit wiesen die herrschenden Räthe, deren Haupt mit dem Jungherzog zurückgekehrt war, sowie die kaiserlichen Bevollmächtigten und die katholischen Stände diese Forderungen zurück; denn sie besorgten, daß die Protestanten jene von Schenkern und Amsterrath befehligten Plätze, von denen der eine das Herzogthum beherrschte, der andere den Weg nach Geldern schloß, in ihre Hände bringen wollten, und daß sie nach dem Sturze der herrschenden Partei maßgebenden Einfluß auf die Regierung gewinnen, die Freistellung der Religion durchsetzen, den Katholizismus, soweit ihre Macht reichte, unterdrücken und die Holländer begünstigen würden. Es galt ferner zugleich, das Ansehen des Kaisers, der die Räthe bestätigt hatte, zu behaupten und eine Regierung zu erhalten, welche sichere Bürgschaft gegen Förderung der Wünsche der Interessenten bot. Endlich schien es bedenklich, den Ständen auf Kosten der fürstlichen Vollgewalt Zugeständnisse zu machen.

Diese letzte Rücksicht bestimmte, wie es scheint,[2]) sogar die Interessenten, welche ja die Erben der jülicher Herzoge zu werden

[1]) Sibylle an Renata 16. Okt. 1591. Ma. 591/6 f. 92 Cop.

[2]) Vgl. den freilich unklaren Satz bei Hassel, Zschr. des berg. GV. V, 242: „es ist von eins theils der interessenten selbst als auch den ständen gar nicht thunlich sein erachtet, daß man über den buchstaben privilegiorum viel

gedachten, in dem Streite eine vermittelnde Stellung einzunehmen und den Ständen zu empfehlen, daß sie die Erörterung desselben fallen lassen möchten.

Jakobe hingegen trat mit Leidenschaftlichkeit wider die Räthe auf. Neben ihrem alten Hasse trieb sie die Sorge um ihre Ehre und ihr ganzes Dasein, denn der vom kaiserlichen Hofe zurückkehrende Otto Biland von Rheidt,[1]) ein protestantisches Mitglied der bergischen Ritterschaft, berichtete ihr, daß Schenkern sie in Prag wegen „übermäßiger Unkeuschheit" verklagt habe, und die Herzogin von Preußen theilte ihr mit, daß Johann Wilhelm ihr gesagt habe, Schenkern wolle seine Scheidung von Jakobe und seine Wiederverheirathung mit einer Erzherzogin bewirken.[2]) Ohne zu erwägen, daß sie denn doch schließlich von der Unterstützung des Kaisers abhängig sei, und daß die protestantischen Stände nur ihre eigene Macht zu erweitern suchten, beschränkte sich die Herzogin nicht darauf, den Bevollmächtigten Rudolfs die Zurücksetzungen und die Geldverlegenheiten zu klagen, welche ihr von der herrschenden Partei bereitet worden waren, sondern sie machte sich zur Wortführerin der Stände[3]), und von den Gegnern des Triumvirates, welche jetzt durch

---

disputiren sollte, welche [Disputationen] in effectu, wann sie gleich mit den räthen angefangen würden, doch wider den landesfürsten auslaufen wollten." Auch die vorsichtigen Zusagen der Interessenten a. a. O. über die künftige Lösung der Frage sind in Betracht zu ziehen.

[1]) Er war in Prag gewesen, um den Kaiser zu einem Vermittlungsversuche in den Niederlanden zu bewegen. Eyzinger Relatio historica 1591, II, 1 ff. 1592, I, 36 f. 45, 59, 81. Wahrscheinlich kam Rheidt im September zurück, da der kfl. Gesandte Pernstein ihn, wie es scheint, in Köln treffen sollte. Der bei Eyzinger a. a. O. 68 genannte Rhede ist vielleicht der 1592, II, 8 erwähnte, gewiß aber der jüngere Rheidt, da Schenkern in seinem mehrerwähnten Briefe v. 9. Febr. 1592 den älteren als verstorben bezeichnet.

[2]) Schenkern sagt freilich in s. Brief v. 9. Febr. 1592, Jakobe habe diese Dinge erst damals zur Sprache gebracht. Sibylle schreibt jedoch schon am 7. Nov. 1591: J. beschuldigt Schenkern solcher Dinge, an die er nie gedacht hat, wie daß er sie von ihrem Gemahl trennen wolle und dergleichen Lügenwerks mehr, welches er mit ihrer eigenen Handschrift widerlegt hat. Es ist jetzt so weit gekommen, daß Sch. das kaiserliche Recht begehrt hat, welches ihm die Kommissare auch nicht abschlagen konnten: „aber si will nit zu recht steen, sonder helt sich irer furstlichen hochheit. Wo es aber noch zum rechten trifft, so werden erst alle sachen offenbar werden und selzame ding auskommen." Vgl. Metternichs Bericht in d. Zschr. d. berg. GV. III, 337.

[3]) Daß sie vor diesen deren oben bezeichnete Forderungen vortrug, zeigt die ständische Denkschrift bei Eyzinger, Rel. hist. 1593, I, 34—38.

die Anwesenheit der clevisch-märkischen Räthe in der Mehrheit waren, unterstützt, maßte sie sich bereits die von ihr erstrebte Gewalt an. Vergeblich suchten die Kölnischen Gesandten sie zurückzuhalten, vergeblich mahnten Churfürst Ernst und der Nuntius Frangipani sie dringend ab: [1]) Jakobe enthob Hardenrath des Vizekanzleramtes und bewog den ganz stumpfsinnig gewordenen alten Herzog, einen Befehl zu unterzeichnen, wodurch die Amtmannschaft zu Jülich Schenkern genommen und einem Herrn von Nesselrode verliehen wurde.

Da bewogen die kaiserlichen Bevollmächtigten Wilhelm IV. zu einem gegentheiligen Erlasse und Schenkern eilte mit demselben auf ihre Weisung nach Jülich, schloß dem wenige Stunden später ankommenden Nesselrode die Thore und erklärte, daß er die Festung im Namen des Kaisers gegen jedermann behaupten werde.

So kam es also zum offenen Bruch zwischen Jakobe und der kaiserlich-katholischen Partei. Bei den Verhandlungen über die Anordnung der Regierung wurden dann die Gegensätze noch verschärft, indem Jakobe die Annahme der von dem Triumvirate entworfenen Regimentsordnung, welche ihr nicht den mindesten Einfluß auf die Geschäfte gewährte, gleich den protestantischen Landständen und den Interessenten hartnäckig ablehnte, während die Gesandten Rudolfs, denen das Auftreten der Herzogin deren Ausschließung geboten erscheinen lassen mußte, für den Entwurf eintraten.

Dem gegenüber wurde es der Herzogin nicht angerechnet, daß sie die Stände bewog, auf die Gewährleistung der Religionsfreiheit zu verzichten und nicht dem Wunsche der Interessenten zu entsprechen, welche, um ihre Ansprüche desto mehr zu sichern, verlangten, daß

---

[1]) Chf. Ernst an Hz. Wilhelm. 8. Okt. 1591. Ma. 519/6 f. 75 Or. Frangipani an dens. 5. Dez. 1591. Ma. 38/20 f. 432 Or. Auch Sibylle schrieb am 7. Nov. an Hzin. Renata: „Die furstin braucht keinen catholischen menschen hierin, allain die churfurstliche cölnische gesandten, die steen auf J. L. seiten, welchen dann der handl nit gefellt," und am 19.: Jakobe und ihre Rathgeber „machen dem churfursten wais, was in guet dunkt sein mit iren falschen practicen. Es nimbt mich wunder, der churfurst zu Coln sich so läst betriegen, nachdemal er solcher verstendiger herr ist. Doch halten sich diese gesandten wol, so auf dem landtag der herzogin sind zugeordnet. Aber was hilft es si? [Der Churfürst] läst sich uberreden." Ma. 519/6 f. 105 u. 107 Cop. Das unrichtige Urtheil Sibyllens über Ernsts Verhalten rührt ohne Zweifel daher, daß sie in ihrem Hasse wünschte, er möge mit Jakobe brechen, während er, die Hoffnung auf Erfolg nicht aufgebend, seinen Gesandten die erbetene Erlaubnis zur Abreise verweigerte.

jene ihre Heirathsverträge schriftlich anerkennen sollten,[1]) und vergebens sandte sie den Dr. Dreger nach München, um sich zu rechtfertigen. Dort und in Prag gab man nur noch den Anklagen und Verdächtigungen Gehör, welche von ihren Gegnern und namentlich von Sibylla, deren Erbitterung durch das feindselige Begegnen ihrer Schwägerin, ihrer andern Verwandten und der protestantischen Stände je länger desto mehr wuchs,[2]) wider sie erhoben wurden.[3])

---

[1]) Dessen rühmt sich Jakobe in Briefen an den Kaiser und an den kölner Nuntius, bei Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 50 u. 55. Vgl. ihren Befehl v. 27. Juni 1592 in d. Zschr. d. berg. GV. III, 361.

[2]) „E. L. glauben nit", schrieb Sibylle am 16. Oktober der Hzin. Renata, „wie si mit mir umblaufen; so trozet der klein so wol als der groß. Verbittern mich dermaßen bei den schwestern und landstenden, das es nit zu sagen ist; wollten mich gern underbringen . . . . Man ist mir so feind wie einer spinnen. E. L. glauben nit die hendl, so die furstin iz furnimbt; ist nit alles zu schreiben; nimbt alles regiment an und die anderen furstinnen denken hoch nach disen landen. Darumb . . . [folgt die S. 29, Anm. 3; angeführte Stelle.] So verbittert man mich bei dem bruedern. Ist nit auszuschreiben ire hendl." Ma. 519/6 f. 92 Cop. Aehnlich klagt sie in ihren Schreiben v. 7. u. 19. Nov. daf. 105 u. 107 Cop. Aus Prag schrieb Gailkircher am 26. Nov. der Hzin. Renata: „In was zerrittlichkait die gulichische sachen leider von tag zu tag mehr gerathen, in was betriebnuß und herzeleid die gott- fromb- und tugentreiche herzogin Sibylla sich diser zeit befinde, wie verwißlich, ja (da es mir gebürete, zu reden) wie sträflich die furstin, des jungen herrn gemahel, in dem hoch verhalte, das sie sich von iren schwägern, pfalzgraff Hansen und ihren anwesenden geschwaien zu allem dem, was zur verfolgung der fromben, catholischen landleut und officiere und also zu außreitung der wahren, catholischen religion dient und unserm gegentheil gefellig, anfiehren und verhezen lest," wird E. D. aus meinem Schreiben an Hz. Wilhelm vernehmen. Ich flehe E. D. an, dahin zu wirken, „damit der fromben, gottseligen herzogin Sibilla, ob deren ellend, betriebnuß, clagen, hailen und tag und nacht werend wainen sich ein stain erbarmen möcht, von dem ort, da sie anjezo ist, von sollichen schwägern und geschwaien, darunder si anjezo als ein unschuldiges schöfflein under den wölfen und wölfin leben mueß, an einen catholischen ort geholfen werde." Ma. 519/6 f. 112 Or. In dem Schreiben an Wilhelm v. gl. Tage äußert Gailkircher sich ähnlich: Jakobe „verfolgt unsäglicher weiß ihre fromme, heilige (wie sie alle rechtglaubige darfur halten) geschwai Sibilla," und erhebt dann Anklagen, wie sie Schenkerns oben S. 26 Anm. 3 mitgetheilter Brief enthält, mit dem Zusatze, Jakobe besuche keinen katholischen Gottesdienst mehr. A. a. O. 114 eighd. Or. Offenbar schrieb er nach Briefen von Sibylla.

[3]) Ueber die Landtagsverhandlungen berichten neben den Schreiben Sibyllens und Gailkirchers das von Schenkern an Gymnich v. 9. Febr. 1592, eins des kölner Nuntius an Hz. Wilhelm von Baiern v. 5. Dez. 1591, Ma. 38/20 f. 432 Or., und eins von Wilhelm V. an Metternich v. 7. Dez. Ma. 519/6

Hoyos und Prinz hatten den Handel mit Schenkern sogleich durch einen Eilboten dem Kaiser gemeldet. Dieser, welcher so eifersüchtig über seinem Ansehen wachte, empfand dessen Verletzung mit tiefem Unwillen, und das Vorgehen der Herzogin und der Stände beunruhigte ihn und seine Minister um so mehr, als man dasselbe durch den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken veranlaßt glaubte.[1] Johann war zur reformirten Kirche übergetreten, und man fühlte sich daher jener gehaßten und gefürchteten Partei gegenüber, welche durch die Annahme eines im Religionsfrieden nicht zugelassenen Bekenntnisses die Grundlage der bestehenden Verhältnisse erschütterte, welche als die Urheberin all der Wirren im Reiche und als die Triebfeder all des Widerstandes gegen den Kaiser galt, welche mit den Ketzern in Holland und in Frankreich im Bunde schien und eben erst fast sämmtliche protestantische Reichsfürsten veranlaßt hatte, dem Könige von Navarra ein ansehnliches Heer gegen die Spanier und die Guisen zu schicken. Jene Gefahren, um derentwillen man die Interessenten von der Nachfolge und von der Vormundschaft ausschließen und die Räthe am Ruder erhalten wollte, drohten, wenn der calvinistische Pfalzgraf allein durch den Sieg der Herzogin und der Stände bestimmenden Einfluß auf die Regierung gewann, in erhöhtem Maße verwirklicht zu werden, während die Spanier eben damals in Frankreich und in den Niederlanden schwere Schläge erlitten hatten und ihre Macht in Burgund in einer Auflösung begriffen war, welche sie dem Untergange entgegenführen zu müssen schien.[2]

---

f. 117. Cpt., sowie die Aktenstücke bei Eyzinger, Rel. hist. 1593, I, 50 ff. Metternichs Bericht in d. Zschr. d. berg. GV. III, 337 f., Hassel das. V, 239 ff. und in d. Zschr. f. preuß. Gesch. V, 509 ff. Bouterwek in d. Zschr. d. berg. GV. II, 157, Lacomblet Urkundenbuch IV, 740, Anm. 1 und Ritter Union I, 64 ff.

[1] „Man weiß und sicht es, man greif's," schrieb Gailkircher an Hz. Wilhelm von Baiern, „das der pfalzgrave Hans, dem nit genung, das er sein land (das Gott lob nit groß) aus dem lutherthumb in die calvinisterei und also noch zehen staffel dieser in die hell gestürzt, sonder wolte noch gern andere land und leut mit im füeren, dises ganzen wesens antreiber ist: hortator scelerum et fraudis fabricator Epaeus, wie der Virgilius vom Ulysse geschrieben."

[2] Als Beitrag zur Kennzeichnung der Verhältnisse in Belgien diene folgende Stelle aus dem Schr. des Nuntius Frangipani an Hz. Wilhelm von Baiern v. 5. Dez. 1591: Multum erexit erigitque in dies haereticorum [Juliacensium] animos totius Belgii status. Recessit timor a populo et reverentia, recessit consilium a sapientibus, recessit fides a militibus; populus insanire videtur; trepidat Antwerpia, trepidant Mechlinia, Lovanium,

Einige Räthe des Kaisers meinten, er solle den Pfalzgrafen, „diesen unruhigen Kopf", aus Düsseldorf hinwegweisen oder ihm durch einen ernsten Befehl „ein Gebiß einlegen", mindestens aber seine Bevollmächtigten zu rücksichtslosem Durchgreifen anweisen. Dem Kaiser und seinen Ministern mochte es jedoch wegen der im Reiche herrschenden Spannung und der durch Spaniens Niederlage hervorgerufenen Ermuthigung der niederrheinischen Protestanten bedenklich erscheinen, gewaltsam vorzugehen. Auch mochte er Scheu hegen, Verfügungen zu erlassen, denen leicht ein nicht zu überwindender Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Er begnügte sich daher, Jakobe, die zu ihr haltenden Räthe und den Grafen Dhaun durch scharfe Schreiben von der Hinderung seiner Absichten und von ihrem Vorgehen wider die „gehorsamen und friedfertigen" Räthe abzumahnen. [1]) Zugleich bevollmächtigte er Schenkern zur Behauptung Jülichs und ordnete, wie es scheint, die Wiedereinsetzung Hardenraths an. Vielleicht befahl er auch seinen Gesandten, den Schluß des Landtags, bei welchem wegen der Anwesenheit der Interessenten kein befriedigender Erfolg zu hoffen war, zu beschleunigen, und es geschah auf seine Weisungen hin, daß jene die Regimentsordnung der jülicher Räthe, über den Widerstand Jakobens, der evangelischen Landstände und der Interessenten hinwegschreitend, am 13. Dezember 1591 mit Genehmigung Wilhelms IV. als vorläufige [2]) Richtschnur für die Leitung der Geschäfte aufstellten.

Ueberdies beauftragte Rudolf den gerade in Prag weilenden bairischen Hofkanzler Gailkircher seinen Herrn dringend anzugehen, daß er einen Gesandten nach Düsseldorf schicken und Jakobe zur Umkehr ermahnen möge, „denn man hielt dafür, daß, wenn noch ein Fünklein bairischer Erziehung in ihr sei und sie sich nicht ganz

---

Bruxellae, Brugae et fere reliqua. Ser^mus dux Parmensis haec non ignorat, sed mediis ad occurrendum malis destituitur et in sua destitutione deseruntur omnes. Verum omnibus his necessitatibus auxilium, omnibus his vulneribus, omnibus his malis tam multis et tam gravibus medicinam adhibebit pontifex noviter assumptus, sanctissimus et sapientissimus Innocentius nonus, qui cum hanc mihi legationem prorogari voluerit, totis viribus enitar, ut in hoc rerum statu per me necessariam cogitationem suscipiat."

[1]) Das Schr. an Jakobe v. 27. Nov. 1591 bei Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 32 ff., die anderen werden das. 44 erwähnt.

[2]) Daß weitere Verhandlungen in Aussicht gestellt wurden, zeigt der Eingang der Regimentsordnung v. 1592 in d. Zschr. d. berg. GV. II, 215.

und gar zu exorbitiren vorgenommen habe, der Herzog mit seiner Autorität und Hoheit viel ausrichten werde." [1])

Wilhelm V. wies unverzüglich den Hofmeister seiner damals in Mainz weilenden Söhne, den speirer Domherrn, Adolf Wolf, genannt Metternich, dem Wunsche des Kaisers gemäß an. [2]) Ehe jedoch noch seine Befehle in des Domherrn Hände gelangten, war der düsseldorfer Landtag, welchen man in der Folge den „langen" nannte, geschlossen worden, hatten die kaiserlichen Bevollmächtigten und die Interessenten den jülicher Hof verlassen und war kurz danach am 5. Januar 1592 der alte Herzog nach eintägiger Krankheit [3]) verschieden.

Der Tod Wilhelms IV. entfachte den kaum vertagten Kampf um die Herrschaft aufs neue.

Hardenrath und Ossenbroich, welche ihre Partei zu schwach erachteten, um aus eigenen Kräften die ihnen in der Regimentsordnung zugewiesene Stellung zu behaupten, ersuchten ohne Vorwissen Jakobens und der übrigen Räthe, doch aber im Namen der letzteren insgesammt, den Kaiser, als Haupt und Rückhalt für sie einen Statthalter zu ernennen.

Hingegen scheint Jakobe anfangs geglaubt zu haben, daß sie sich nun auf gütlichem Wege in den Besitz der Regierungsgewalt setzen könne. Sie söhnte sich mit Sibylle aus und suchte sich mit den bisher bekämpften Räthen in gutes Einvernehmen zu setzen. [4])

[1]) Gailkirchers Schr. an Wilhelm V. v. 26. Nov. 1591.

[2]) Anweisung für Metternich v. 7. Dez. 1591, Ma. 519/6 f. 1 9 Cop. Nebenanweisung das. f. 124. Cpt. v. Herwart und Begleitschreiben f. 117. Cpt. v. dems. mit Nachschriften f. 126. u. 127. Cpt. v. Gewold. Nach e. Schreiben Metternichs v. 9. Jan. 1592. Ma. 519/7 f. eighd. Or. kamen ihm die Befehle erst an diesem Tage zu.

[3]) Sibylle an Hzin. Renata, 9. Jan. 1592, Ma. 519/7 f. 4 Cop.

[4]) Sibylle schrieb am 9. Januar 1592 an Renata: „Meins bruedern gemahel erzeigt sich iz mit disem leidigen fall [Wilhelms IV. Tod] gar wol gegen mir. Aber es ist der anfang. Wais in der welt nit, wie ich all meinem herzen thun muß. Ich kunt hie nit bleiben und die catholischen lassen mich auch nit von hinnen, sonderlich biß diß mit dem absterben des herrn vatters ist verglichen. Ach, wie wird es mir noch geen. Ich soll hoffen, die herzogin solt jez auf der catholischen seiten mit glimpf sein zu bewegen sein; mag furwar zusehen, was si iz anfengt, weil diser fall ist komen. Hett si die anhezer nit! Der hauf ist zu groß, doch man kunt vil mit beschaidenhait thun. Si will durchaus nit haben, das J. kfl. M. sich annemen einiger sachen, aber es unes gleichwol sein. Die J. L. gegen solchem ratten, thun unwissenlichen" . . . . Der Kaiser muß bald einschreiten, „weil si iz etwas bei sinnen ist. Es unes gar genausam [gewahrsam?] mit der sachen sein umbgangen, aber nit geseirt

Als sie jedoch von dem eigenmächtigen Schritte der Führer Kenntnis erhielt, gab sie ihre Hoffnung auf und berief die Ausschüsse der Landstände nach Düsseldorf, um mit deren Hülfe ihren Wunsch zu verwirklichen.

Bereitwillig boten ihr die fast sämmtlich protestantischen Ausschüsse [1]) die Hand. Sie erklärten, daß der Rezeß vom 13. Dezember 1591 mit Wilhelms IV. Tode erloschen sei, ersuchten die Herzogin, die Regierung zu übernehmen und veranlaßten sie, ohne Zuziehung der Räthe die Befehlshaber der Festungen zur Eidesleistung für Johann Wilhelm und sie selbst aufzufordern und sämmtliche Unterthanen zu ermahnen, daß sie keinem andern Herrn als ihnen beiden huldigen sollten.

Manche Befehlshaber verweigerten jedoch gleich den Räthen den Eid mit Berufung auf den Kaiser. Schon das mochte der Herzogin Zweifel erwecken, ob sie im Stande sein werde, durchzudringen. Vor allem aber konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie nicht Macht genug haben werde, wenn der Kaiser einen Statthalter einsetze, diesen fernzuhalten.

Deshalb that sie nun endlich Schritte, um Rudolf für sich zu gewinnen. Sie sandte den Dr. Dreger zu dem kölner Nuntius und nach Lüttich, wo Churfürst Ernst und der bairische Gesandte Freising weilten, um die Verwendung des Papstes, des Churfürsten und des Herzogs von Baiern zu erbitten. Die Ernennung eines kaiserlichen Statthalters, ließ sie vorstellen, werde Johann Wilhelm in dem Glauben,

---

sein. Sie bestehet, [!] sich auch wider zu den catholischen reten zu geben, aber es ist nit zu trauen. Aber J. L. sehen iz, wie si sizt mit irem herrn, da leider wenig trost an ist oder rat. Gott bessers. Mir ist so angst, das die schweger wider hie werden komen, sonderlich der pfalzgraf hat hie vil unrue gestifft, seine liebe getreue kezer so vertröst, bald wider hie zu sein. Gott gebe, das der brueder halt, darmit es nit wider einreist; wie [wäre] die herzogin [wie] vor aim jar oder vier, hett es kainen mangl. Ich will treulich helfen wören, was ich kann, wiewol man meiner izt nit vill achten wird. Aber ir [mir?] ist angst, das mich die herrn freund werden von hinnen nemmen. Der brueder will es auch nit. Wird noch ellendig daran sein. Gott helf mir anders." Ma. 519/7 f. 4 Cop. Auch Dreger versichert in s. gleich zu erwähnenden Vortrage an den Chf. von Köln: die Fürstinnen sähen jetzt ein, daß man sie absichtlich gegen einander gehetzt habe, und seien versöhnt; auch wolle Jakobe alles zwischen ihr und den Räthen Vorgefallene vergessen.

[1]) „Der ausschuiß," schreibt Metternich am 28. April 1592 an Hz. Wilhelm, ist „durchaus calviniisch, einen oder zwehen ausgenommen, von welchen man bishero nicht recht wissen kunte, weß glaubens sie weren." Ma. 346/14 Eighd. Or.

daß man ihm Land und Leute nehmen wolle, bestärken und so seine Krankheit verschlimmern. Das Land vermöge die Kosten nicht zu tragen. Die Stände würden sich widersetzen. Namentlich aber könnten die Interessenten davon Anlaß nehmen, um die Vormundschaft für sich zu beanspruchen und so die Erbfrage bei Lebzeiten des Herzogs zur Erörterung zu bringen, „was doch gehässig und wider die guten Sitten" sei. Mindestens würden sie fort und fort Gesandte nach Düsseldorf schicken oder dort ständig solche unterhalten und dadurch die vorhandenen Parteiungen vermehren, ja endlich Aufruhr verursachen. Deshalb möge der Kaiser die Regentschaft ihr übertragen, die mit Unrecht verdächtigt werde, ihm entgegen und nicht gut katholisch zu sein. Um sich die Ueberantwortung der Lande bei etwaigem Heimfalle zu sichern, könne er sich ja die sämmtlichen Räthe, Beamten und Befehlshaber für diese Möglichkeit vereidigen. Ihr sei jedoch auch nicht zuwider, daß Churfürst Ernst mit der Aufsicht über die Regierung betraut werde, und sie bitte denselben, jetzt gleich zur Anordnung aller Verhältnisse und zur Verhütung gefährlicher Praktiken herüberzukommen, oder doch die Räthe zur Gebür gegen sie anzuweisen.[1])

Bei Ernst fand Dreger geneigtes Gehör. Der Churfürst konnte die Gefahren nicht verkennen, welche aus dem fortdauernden Zwiespalte zwischen einem Theile der Räthe und Jakobe sowie aus deren Bündnis mit den protestantischen Ständen erwachsen mußten. Zugleich besorgte er, daß die Herzogin sich, wenn ihrem Wunsche nicht willfahrt werde, mit den Interessenten unter Preisgebung ihres Glaubens verbinden könne, denn, ließ er durch Freising seinem Bruder Wilhelm V. sagen, „wiewohl wir für unsere Person nicht hoffen wollen, daß die Fürstin, die von unserem Hause und Namen entsprungen und katholisch erzogen ist, sich so weit vergessen sollte, so geben doch die Historien allenthalben genugsam Zeugnis, was ein erzürntes Frauenbild für kurze Sinne und wie es sich vielmals, Rache zu nehmen, unterstanden hat." Endlich sah Ernst voraus, daß Verwickelungen in den jülicher Landen die Herausgabe der von den Spaniern besetzten Festungen eines Gebietes, welche er schon seit langer Zeit vergeblich betrieb, aufs neue verzögern würden.

Demgemäß richtete er die von Jakobe erbetene Mahnung an

[1]) Vortrag Dregers an den Chf. von Köln. Jan. 1592. Ma. 361/8 f. 65 Cop.

die jülich-cleviſchen Räthe[1]) und befürwortetete ihre Regentſchaft in Prag. Das von den Gegnern der Herzogin gegen ſie erregte Mistrauen hatte jedoch auch bei ihm ſo weit Eingang gefunden, daß er ihren Vorſchlag wegen Vereidigung der Beamten durch den Kaiſer dahin ausdehnte, daß der von dieſen dem Herzoge und ſeiner Gemahlin zu leiſtende Eid erlöſchen und ihre gegen den Kaiſer eingegangene Verpflichtung ſofort in Kraft treten ſolle, wenn die Fürſten zum Proteſtantismus überträten oder ſich mit den Intereſſenten und anderen Unkatholiſchen verbänden.[2])

Aehnlich wie Churfürſt Ernſt ſcheint auch Frangipani die Regierungsfrage und die Geſinnung der Herzogin beurtheilt zu haben. Schon am 5. Dezember 1591 hatte er den Herzog von Baiern beſchworen, Schritte zu thun, damit jene den Ketzern nicht länger willfahre, und gleich nach Wilhelms IV. Tode hatte er ſie ermahnt, nunmehr die Hoffnungen zu verwirklichen, welche die Katholiken an ihre Heirath mit Johann Wilhelm geknüpft.[3]) Daneben aber hatte er ſich in Rom und in Prag für ſie verwendet und er gab nun auch Dreger die beſten Zuſagen.[4])

Inzwiſchen kam Metternich nach Düſſeldorf. Der Domherr galt in München für einen hervorragenden Staatsmann, doch entbehrte er in der That politiſchen Scharfblicks, eindringender Menſchenkenntnis und der Fähigkeit, ſich dem Weſen anderer anzuſchmiegen und ihre Gemüther zu gewinnen. Er war ein düſterer Zelot und ſchulmeiſterlicher Pedant, der mit rauhem Eifer den Weg zu gehen pflegte, welchen er ſich nach allgemeinen Theorien vorzeichnete. Die ihm von München zugeſandte Anweiſung beruhte ganz und gar auf den Anklagen, welche von den Gegnern Jakobens wider dieſe erhoben wurden, und er war wie ſeiner ganzen Art nach ſo auch wohl deshalb von vornherein geneigt, jenen Verdächtigungen Glauben zu ſchenken, weil er mit Sibylle und den jülicher Räthen befreundet war[5]) und wenigſtens mit jener ſchon in Briefwechſel geſtanden

---

[1]) 21. Jan. 1592. Ma. 361/9 f. 83. Cop.

[2]) Der Chf. an d. Kaiſer und an Reichsvizekanzler Kurz 21. Jan. 1592, a. a. O. f. 85 u. 89 Cop.

[3]) Sein Schreiben v. 12. wie die Antwort d. Herzogin v. 15. Jan. 1592, bei Eyzinger Relatio hist. 1593, I, 52 u. 54.

[4]) S. das Schr. d. Hzin. an ihn v. 12. Febr. 1592, a. a. O. 54 u. 57.

[5]) Gottfried v. Taxis und Dreger an Hz. Wilhelm 23. Febr. 1592. Ma. 361/9 f. 96 Or.

hatte.[1]) Es hätte daher nicht erst der ausdrücklichen Weisung Wilhelms V. bedurft, um Metternich „ohne allzuviel Rücksicht" der Herzogin gegenüber treten zu lassen. Wie ein Bußprediger redete er gleich beim ersten Empfange mit all den Beschuldigungen ihrer Feinde auf sie ein. Noch härter setzte er ihr bei einem zweiten Besuche zu, denn Sibylle hatte ihm mitgetheilt, daß Jakobe sich rühme, ihm ihre Meinung gehörig gesagt und sich gerechtfertigt zu haben; auch war Graf Dhaun herbeigeeilt und Jakobe hatte ihre Berathungen mit ihm und dem Ständeausschusse fortgesetzt. Da meinte denn der Domherr größere Strenge anwenden zu müssen, um die Herzogin den Fallstricken des Satans zu entreißen und um zu zeigen, daß es ihm mit seiner Werbung Ernst sei und er sich nicht schrecken lasse.

Das war jedoch nicht der Weg, die erbitterte Frau zu gewinnen. Sie erklärte rund heraus, daß sie nie in die Einsetzung eines Statthalters willigen werde, und erging sich in Klagen wider die „katholischen" Räthe und die beim Landtage gewesenen kaiserlichen Bevollmächtigten. Besonders eiferte sie gegen Schenkern. Mit all ihren Feinden wolle sie sich aussöhnen, nur nicht mit dem Marschall, und derselbe müsse aus dem Schlosse zu Jülich, wenn auch sie und ihr Gemahl das Leben daran setzen sollten, versicherte sie. Wohl entmuthigte es sie, zu sehen, wie ihre nächsten Verwandten ihr mistrauten und ihren Wünschen widerstrebten. Sie wolle in ihre Kammer verschlossen des Gebetes pflegen und sich um nichts Anderes mehr kümmern, sagte sie einmal. Aber dann brauste sie wieder in Zorn und Haß auf. Nach der zweiten Unterredung war sie so aufgebracht, daß sie den Domherrn nicht mehr sehen wollte; er suche sie wie Johann Wilhelm toll und unsinnig zu machen, äußerte sie.

Mit Mühe brachte sie ihre Hofmeisterin Boenen dahin, die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Metternich machte nun bestimmte Vorschläge zu einem Vergleiche zwischen der Herzogin und den Räthen. Mit Sorge hatte er vernommen, daß die Ketzer jubelten, nun werde das Pfaffenwerk in den jülicher Landen nicht mehr lange Bestand haben, daß in Xanten von den Calvinisten bereits ein Betsaal eingerichtet und ein Prediger aufgestellt sei, und daß die Stände wie den Rezeß vom 13. Dezember 1591

[1]) Am 27. April 1591 schrieb Sibylle an Renata, sie habe deren Söhne durch den ihr wohl bekannten Metternich grüßen lassen. Ma. 519/6 f. 25 Cop.

so die Verträge mit Burgund und besonders den zu Venlo geschlossenen, welcher die Zulassung des Protestantismus verbot, für erloschen erklärten. Er fürchtete, daß die Protestanten die Herzogin benutzen könnten, um den Katholizismus völlig zu erdrücken, daß ferner, wenn Spanien die Beobachtung der alten Verträge erzwingen wolle und die Stände dagegen die Generalstaaten zu Hülfe riefen, der Krieg in den jülicher Landen entbrennen könne, und daß der durch den bisherigen Widerstand ohnehin gereizte Kaiser einen Statthalter einsetzen oder gar den Interessenten die Regierung einräumen werde. Wie er aber glaubte, daß letzteres um jeden Preis verhütet werden müsse, so fand er auch die Ernennung eines kaiserlichen Statthalters aus jenen Gründen, welche Jakobe dem Churfürsten von Köln hatte vortragen lassen, höchst bedenklich. Das einzige Mittel zur Verhütung der drohenden Gefahren schien ihm das einträchtige Zusammenwirken der Herzogin mit den „katholischen" Räthen zu bieten und er glaubte, dasselbe herbeiführen zu können, wenn er jener den Argwohn, daß Schenkern und sein Anhang sie und ihren Gemahl gleichsam absetzen wollten, benehme, denn er hatte sich durch die eingezogenen Erkundigungen überzeugt, daß die Verdächtigung, als sei Jakobe im Herzen nicht mehr katholisch, der Begründung entbehrte.

So mahnte er denn die Räthe, daß sie den Gedanken an die Einsetzung eines kaiserlichen Statthalters fallen lassen und sich verpflichten sollten, wenn Jakobe nichts der Religion und der politischen Einigkeit Nachtheiliges vornehme und die Regierung in alter Weise fortgehen lasse, keinen anderen Herrn als ihren Gemahl und sie anzuerkennen, ihnen den Diensteid zu leisten und sie „gebührend zu respektieren." Anderseits stellte er Jakobe vor, daß sie gar kein Anrecht auf die Regentschaft besitze, weil sie kinderlos sei und ihres Mannes Vormünderin nicht werden könne, wies sie darauf hin, daß der Kaiser ihrem Gemahl die Belehnung und damit ihr die Befugnis zur Ausübung von Regierungshandlungen vorenthalten könne, und drang in sie, sich der Regimentsordnung zu unterwerfen und den ständischen Ausschuß zu entlassen.

Jakobe wollte anfangs den Receß in einer ihre Theilnahme an den Geschäften sichernden Weise geändert wissen und darauf bestehen, daß Schenkern Jülich verlasse. Schließlich willigte sie jedoch ein, die Einfügung der gewünschten Bestimmungen, welche Metternich selbst zweckmäßig dünkten, damit die Räthe von der Herzogin wie diese von jenen überwacht würden, vom Kaiser zu

erbitten und das Vorgehen wider Schenkern zu verschieben, bis sie und Johann Wilhelm belehnt und einige Zeit lang in ruhigem Besitze der Regierung seien.

Am 29. Januar kam darauf die Vereinbarung zwischen der Herzogin und den Räthen zu Stande und gleichzeitig wies jene die Ausschüsse zur Heimkehr an.

Befriedigt reiste Metternich zwei Tage später ab. Er täuschte sich jedoch, wenn er sein Werk für lebensfähig hielt.

Der alte, bittere Haß, welchen die Herzogin und die Räthe gegen einander hegten, war nicht so leicht auszutilgen und Jakobe konnte sich nicht durch einen Vergleich befriedigt fühlen, dessen Frucht für sie wenigstens augenblicklich nur in leeren Worten bestand und der sie verpflichtete, die Gewalt, welche sie an sich gerissen hatte, den Gegnern zu überlassen. Daß sie sich gefügt, war nicht durch Umwandlung ihrer Gesinnung bewirkt worden, sondern Folge ihrer Charakterschwäche, die sich durch Metternichs Vorstellungen einschüchtern und bestimmen ließ. Ueberdies war ja ein Theil der Räthe selbst der von Metternich unterstützten Partei feindlich und der Domherr hatte bereits während der Verhandlungen wahrnehmen müssen, daß der Vertraute Jakobens, Dreger, welcher am 26. von Lüttich zurückkehrte, nicht „rechtfarbig" sei. Schon unmittelbar vor und dann wieder nach dem Abschlusse des Vergleichs war Jakobe in ihrer Geneigtheit für diesen durch Gegenvorstellungen wankend gemacht worden Nach Metternichs Entfernung konnte es ihren früheren Rathgebern und den Ständen um so weniger schwer werden, die unselbständige Frau wieder auf ihre Seite zu ziehen, als das Auftreten des Domherrn ihren Stolz tief verletzt hatte, und es nahe lag, ihr vorzuspiegeln, daß jener mehr den Vortheil seiner Freunde als den ihrigen im Auge gehabt habe.

Noch hatte Metternich Köln nicht verlassen, als er am 3. Februar die Nachricht erhielt, daß der frühere Zwiespalt wieder ausgebrochen sei, Jakobe die Ständeausschüsse bei sich behalten habe und wie früher nur die Gegner der guten Katholiken zu Rathe ziehe. Es beunruhigte ihn das um so mehr, als Gesandte der Pfalzgrafen von Zweibrücken und Neuburg in Düsseldorf eingetroffen waren, und er besorgte, daß diese die Herzogin gewinnen und dann die Interessenten sie benutzen würden, um den Protestantismus in den jülicher Landen zu fördern und den Kaiser dort nicht Fuß

fassen zu lassen, damit derselbe um so weniger im Stande sei, ihnen nach Johann Wilhelms Tode die Erbschaft streitig zu machen.

Ungesäumt mahnte er deshalb Jakobe durch ein scharfes Schreiben, an der mit ihm getroffenen Verabredung festzuhalten, und ersuchte ihre Hofmeisterin und Sibylle auf sie einzuwirken. Zugleich veranlaßte er den Nuntius, der Herzogin nachdrücklich ins Gewissen zu reden, bat seinen Herrn, ihr Vorstellungen zu machen, und beschwor den Churfürsten von Köln, persönlich oder durch Gesandte für die bedrohte katholische Sache einzutreten.

Metternichs und Frangipanis Briefe steigerten jedoch nur Jakobens Unwillen. Ueber jenen und die „sehr unziemliche Ungestümigkeit", womit er ihr bei seinem Besuche zugesetzt habe, beschwerte sie sich in München mit Bitterkeit und dem Nuntius antwortete sie in nicht minder gereiztem und beinahe höhnischem Tone. Natürlich befestigte sie dadurch die Ansicht, daß sie ganz in den Händen der Ketzer und für ihre Person durchaus unzuverlässig sei. Es gebe kein anderes Mittel, die katholischen Interessen zu wahren, meinte Metternich, als daß, wie Jakobe selbst ihm vorgeschlagen habe, Graf Karl von Hohenzollern-Sigmaringen einige Zeit lang an ihrer Seite in Düsseldorf weile, um die schädlichen Einflüsse zu beseitigen und mit den katholischen Räthen ein aufrichtiges und beständiges Einvernehmen herzustellen. Doch blieb er dabei, daß Jakobe, weil sie sonst mit Hülfe der Stände, der Generalstaaten und der Interessenten „den Acheron aufrühren" könne, zur Regentschaft zuzulassen sei, und erkannte jetzt auch, daß man mit ihr „gar glimpflich und gefüglich umgehen" müsse. [1])

[1]) Bericht Metternichs an Hz. Wilhelm, nach d. eighd. Or. Ma. 39/16 f. 201 in d. Zschr. d. berg. GV. III, 327 ff. Begleitschr. dazu v. 26. Febr. 1592, Ma. 39/1 f. 55 eighd. Orig. Die Beilagen des Berichtes das. 361/9 f. 50, 60, 61, 62, 64, 66, 67, 70, 71, 73, 77, 79, 80, 81 u. 82 Cop. Metternich an Hz. Wilhelm 1. u. 3. Febr. Ma. 519/7 f. 16 u. 18 eighd. Or. Ders. an d. Chf. von Köln, 4. Febr. Ma. 38/20 f. 444. Cop. Rückbeglaubigung Jakobes v. 22. und Sibyllens v. 25. Jan. Ma. 519/7 f. 10 u. 12 Or. Der Nuntius zu Köln an Jakobe 5. Febr. Ma. 361/8 f. 91. Cop. Antwort ders. v. 12. Febr. Das. 86. Cop. und bei Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 54 ff. Jakobe an Hz. Wilhelm 14. Febr. Ma. 361/8 f. 90 Or. Sibylle schrieb über Metternichs Verrichtung am 27. Jan. an Renata: „E. L. herr gemahels gesandter ist nit sonderlich angenem hie gewesen, wie S. L. von im werden vernemen, wie im begegnet ist. Summa, es hilft wenig, was man thuet, doch aufs letst, schafft es auch etwas nuz, aber wenig. Sie hat sich gar zu sehr verdiest. Ich thue auch alles, was ich kann, aber [die Protestanten] halten sich so gegen mir, da kein

Wir wissen, daß der Churfürst von Cöln die letzteren Ansichten theilte, aber ebenfalls Mistrauen in ihre religiöse Gesinnung zu setzen begonnen hatte. Schon ehe ihm Metternichs Bericht zukam, hatte er seinen geheimen Rath und Statthalter zu Stablo, den Licentiaten Gottfried von Taxis, nach Düsseldorf geschickt, um Jakobe mit ihren Gegnern auszusöhnen, sie von der Verbindung mit den Protestanten abzumahnen und weitere Schritte wegen Anordnung der Regierung zu verabreden. Auf Metternichs Klage hin wies er den Gesandten an, der Herzogin zu erklären, daß er ihr seine Unterstützung nur unter der Bedingung noch fernerhin leihen werde, daß sie den ständischen Ausschuß auf der Stelle entlasse, den protestantischen Rathgebern ihr Ohr verschließe und sich einstweilen der kaiserlichen Regimentsordnung unterwerfe. [1])

Taxis überzeugte sich jedoch rasch, daß Jakobe, sobald sie nur freie Hand habe, mit aller Entschiedenheit für den Katholizismus eintreten werde, daß sie lediglich zu Schenkern, Ossenbroich und Hardenrath, keineswegs aber zu sämmtlichen katholischen Räthen in Gegensatz stehe und daß es sich bei dem Streite mit jenen nicht um die Religion, sondern um die Macht handle. Der Ständeausschuß war von der Herzogin wohl nicht zurückbehalten worden oder wurde doch sogleich entlassen. Durch seine Mahnungen bewog Taxis Jakobe auch zur Erneuerung des Versprechens, daß sie allen Unwillen gegen ihre bisherigen Widersacher fallen lassen und sie wie die übrigen Katholiken zu Rathe ziehen werde, und sie gelobte überdies, daß sie in der katholischen Religion leben und sterben, Gut und Blut dafür einsetzen, die alten Erlasse wider die Ketzereien

---

reden von ist, darmit si [Jakobe] und ich nit einig wurden, dann sollt ir [der Protestanten] macht aus sein. E. L. sollten nit glauben, wie [sie sich verhalten). Si, die furstin, fuert iz nach irem willen die regierung, aber es wirdet wenig uz[en]; wann sie [Jakobe] schon das beste thun, wollen si [die Protestanten] es gleichwol nach irem willen haben, daruber den catholischen vil zu kurz solt geschehen." . . . Hz. Wilhelm und andere Katholiken müssen sich vergleichen, die Sache glimpflich anzugreifen, dann die Fürstin muß angetrieben werden. Wilhelm könnte einen neuen Gesandten herschicken, „weil mans von herr Metternich nit hatt wollen annemen, und war so wild, man im nit allein gar kein audients wolt gestatten, es wer dann jemands von iren lieben kezern darbei . . . Man doch [achtet?] niemands, der k l. M. oder des hans Baiern, die muessen sich nichts hie underwinden und wer wolt es billicher thun? So weit haben si es fiert." Ma. 361/8 f. 77 Cop.

[1]) 9. Febr. 1592. Ma. 361/8 f. 97 Cop.

erneuern, den Uebergriffen der Protestanten entgegentreten, die Katholiken vorziehen, Aemter in Zukunft nur an sie verleihen und die schon Angestellten im Dienst erhalten und befördern wolle. Dagegen wurde eine ihren Wünschen entsprechende Regimentsordnung entworfen und vermuthlich vereinbart, daß sie bis zu deren Bestätigung durch den Kaiser mit den Räthen die Geschäfte leiten solle. Um den Kaiser zu gewinnen, sagte ferner Jakobe zu, daß sie und ihr Gemahl demselben einen Schein ausstellen würden, wodurch ihm ihrerseits der Heimfall der Lande nach Johann Wilhelms Tode zugesichert und für den Fall, daß sie eine ihrer Zusagen nicht hielte, unbedingter Verzicht auf die Regierung geleistet werde. Auch das Anerbieten der Vereidigung aller Befehlshaber bedeutender Plätze wiederholte sie. Endlich versprach sie alle neuen Zölle und Ungelder abzuschaffen, die rückständigen [1]) und die künftigen Reichssteuern zu erledigen und alle mit Oesterreich und Burgund geschlossenen Verträge zu halten. Die letztere Zusage gab sie sofort auch in einem offenen Schreiben an den Herzog von Parma kund, um die Herausgabe der von den Spaniern besetzten kölnischen Plätze nicht durch die Sorge vor feindseligem Verhalten Jülichs verzögern zu lassen. [2])

So trat die Herzogin entschieden auf die Seite des Katholizismus, des Kaisers und Spaniens zurück. Der Churfürst von Köln wurde dadurch völlig beruhigt und wieder für sie gewonnen, und er beschloß sich ihrer aufs neue anzunehmen, zumal er ohnehin selbst über die nach Alleinherrschaft trachtenden Räthe erzürnt war, weil sie die von ihm 1584 dem Grafen von Neuenahr entrissene Grafschaft Limburg, „daraus man ganz Westfalen mit Raub, Nahm, Morden, Brennen und dergleichen Thathandlungen überfallen," ohne sein Vorwissen dem protestantischen Grafen von Bentheim zu Lehen gegeben hatten. Er ordnete daher Taxis dem Dr. Dreger bei, welchen Jakobe nach Prag sandte, um die Einweisung in das Regiment zu erbitten, befürwortete dieses Gesuch aufs angelegentlichste und mahnte die jülich-clevischen Räthe durch ein scharfes Schreiben, der Herzogin gebührend zu begegnen. Zugleich forderte er seinen

---

[1]) Vgl. Beilage XIX. n. 3. Wegen der Einfälle aus den Niederlanden hatte der westfälische Kreis seit lange die Türkenhülfen zurückgehalten.

[2]) Chf. Ernst hatte in s. Briefe v. 9. Febr. an Taxis hervorgehoben, daß die Nichtigkeitserklärung der burgundischen Verträge jene Herausgabe hindern werde.

Bruder Wilhelm V. auf, seine Bemühungen beim Kaiser zu unterstützen und veranlaßte den Kölner Nuntius, den Gesandten des Papstes und Spaniens zu Prag in gleichem Sinne anzugehen.[1])

Nicht so leicht gab Wilhelm V., der von Metternichs und Sibyllens Briefen eingenommen war, sein Mistrauen auf. Deshalb enthielt er sich der Verwendung für die Vorschläge Ernsts, obgleich er dieselben nicht misbilligte, und beschränkte sich darauf, aus dem Berichte Metternichs über dessen Verrichtung in Düsseldorf bei der Uebersendung nach Prag alles zu tilgen, was dort verletzen konnte.[2]) Jakobe gegenüber aber billigte er das Auftreten Metternichs in einer ihre Beschwerde kühl ablehnenden Weise und warnte sie aufs neue, sich nicht an die protestantischen Räthe und Stände zu hängen.[3])

Noch weniger waren die alten Feinde der Herzogin versöhnt. Der Zwiespalt unter den Räthen dauerte fort und sie haderten um den maßgebenden Einfluß bei der Herrin.[4]) Daß diese sich nicht ganz den Parteigängern Schenkerns hingab, daß sie es für ein Gebot politischer Klugheit hielt, mit den protestantischen Ständen nicht zu brechen und namentlich mit Dhaun in gutem Einvernehmen zu bleiben, wurde ihr als Verrath am Glauben ausgelegt, und man gab es ihr Schuld, daß verschiedene Städte in Cleve eigenmächtig protestantische Prediger beriefen oder gottesdienstliche Zusammenkünfte hielten und dabei vorgaben, sie sei damit einverstanden. Vergeblich verwahrte Jakobe sich in einem Erlasse an Xanten gegen eine solche Behauptung und versicherte, daß sie nie das Geringste wider die katholische Religion gestatten werde; vergeblich erließ sie Befehl auf Befehl an die clevischen Räthe und an die betreffenden Städte, um Abstellung der Neuerungen zu erwirken,

---

[1]) Taxis und Dreger an Hz. Wilhelm. 23. Febr. 1592. Ma. 361/8 f. 96 Or. Der Chf. an den Kaiser o. D. bei Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 57 ff. und an die jülich-clevischen Räthe o. D. Ma. 361/9 f. 91 Cop. Aus dem Gesuch der Hzin. theilt Bouterwek Zschr. d. berg. GV. III, 159 einiges mit.

[2]) Hz. Wilhelm an den Chf. von Köln und an den Kaiser, 10. u. 8. April. Ma. 38/20 f. 456 Orig. u. 519/7 f. 138 Cpt. v. Speer.

[3]) 8. April. Ma. 361/8 f. 115 Cpt. Cop.

[4]) „Ich wuste nit," schrieb Sibylle am 3. März 1592 an Renata, „was die [katholischen] ret mer thun solten [als Metternich,] wann si sind schwach; hie ist irer nit vil und das man sich bald schrecken lest, dann was hilft es, wann si zu ir [Jakobe] kommen, ist es nichts als einen fur den andern auszuschenden." Ma. 519,7 f. 31. Cop.

und vergeblich berief sie Jesuiten nach Emmerich. Da die Räthe den Befehlen ihre Unterstützung versagten und die Bürgerschaften kecken Trotz entgegensetzten, schrie man Jakobe nach wie vor als Schirmherrin der Ketzer aus.

Sibylle empfand es mit täglich neuem Aerger, daß ihre Schwägerin die Regierung führte und sie selbst so verachtet sei. Daß der Churfürst von Köln und der Nuntius sich Jakobens annahmen, erschien ihr als Unrecht. Wohl gestand sie mitunter, daß jene ihrer Gesinnung nach gut katholisch sei oder sich ihr zu nähern suche, aber sie unterließ dann nicht beizufügen, daß die Fürstin ganz in den Händen der Ketzer sei, daß deren Versicherungen, sie begünstige den Protestantismus nicht und sei mit den katholischen Räthen einig, „alle erlogen" seien und deren Freundlichkeit gegen sie nicht von Herzen komme. Als Jakobe ihren Gemahl, durch heftigeres Auftreten seiner Krankheit genöthigt, bewachen ließ, sah Sibylle darin nur die Absicht, sie von jedem Einflusse auf den Bruder fern zu halten, und die Maßregeln, durch welche jene ihre Umtriebe zu hindern suchte, schilderte sie in einer Weise, daß der kölner Nuntius ihre Lage mit der Gefangenschaft der Maria Stuart verglich.

Auch an anderen Verläumdungen und Uebertreibungen ließ man es nicht fehlen. Wiederholt wurde ausgesprengt, daß Jakobe ihren Gemahl nach Jülich bringen oder die Festung überrumpeln lassen und Schenkern verjagen oder ihn gar als Gefangenen nach Holland bringen wolle.[1]) Dann hieß es, sie wolle, durch Geldversprechungen und durch Zureden des Pfalzgrafen von Zweibrücken bewogen, mit den Ketzern in Achen einen Vergleich eingehen. Namentlich aber wurde fort und fort versichert, daß sie und ihre Verbündeten um den Kaiser gar nichts gäben und sich demselben zu widersetzen gedächten, wenn er ihren Wünschen Zuwiderlaufendes anordne.

Metternich, welcher durch Jakobens Verhalten und Beschwerde gegen ihn gereizt war, nahm diese Beschuldigungen gläubig hin und

[1]) Schon am 27. Jan. schrieb Sibylle nach München: „Der herr Metternich wirdet E. L. hern wol melden, was zedl [hendl?] si [Jakobe] hat wollen angeben, da der herr vatter noch ob erden stiende, [vor dem Begräbnisse des Vorgängers durfte der Nachfolger nach damaligem Brauche nichts in den bestehenden Verhältnissen ändern] aber durch den hern gesandten hat man das nach [noch?] gewendt, so mit der hofmeisterin, sovil möglich, wiewol die ain grosse ursach ist alles dieses handls."

berichtete selbst nach München, daß Taxis und Dreger „mit dem vornehmsten Ketzer in Köln, dem Agenten aller Calvinisten, Bennonius,[1]) vor ihrer Reise nach Prag Rath gehalten hätten, wie der Kaiser mit List und Trug zu hintergehen."[2])

So unterstützt, waren die jülicher Anklagen doppelt wirksam. Das Mistrauen gegen Jakobe wucherte empor. Den Churfürsten von Trier, den Erzherzog Ferdinand von Tirol sehen wir davon erfüllt. Letzterer bot sogar der Herzogin Sibylle, mit welcher er seit lange in Verbindung stand[3]), eine Zufluchtsstätte an seinem Hofe an, um sie der Trübsal der Verfolgung zu entreißen. Auch der Nuntius Frangipani ließ sich völlig umstimmen, und als der Papst ihn auf seine klagenden Berichte hin beauftragte, persönlich mit Jakobe zu verhandeln[4]), zögerte er lange, weil er meinte, doch nichts als schöne Worte ohne Bestand erzielen zu können. Erst Ende Mai begab er sich nach Düsseldorf. Da mochte Jakobe den redlichsten Willen kundgeben, aber das tief eingewurzelte Mistrauen konnte sie nicht besiegen, denn man verlangte von ihr ein Durchgreifen zu Gunsten des Katholizismus, welches ihr durch das Widerstreben der clevischen Räthe, durch den Trotz der Protestanten und nicht am wenigsten durch den Mangel gesetzlicher Gewalt unmöglich gemacht wurde. Statt in seinen Bemühungen, der Herzogin die Bestätigung ihrer Regentschaft durch den Kaiser zu erwirken, fortzufahren, wandte sich Frangipani der Ansicht zu, daß nur durch das von ihren Gegnern gewünschte Eingreifen des Kaisers Besserung zu hoffen sei, und er wirkte vermuthlich gleich dem päpstlichen Delegirten, Probst Kaspar

---

[1]) Als pfalzneuburgischen Berichterstatter nennt ihn Ritter, Union I, 63, Anm. 2.

[2]) 28. Aug. 1592. Ma. 346/14. Eighd. Or. Metternich beruft sich auf ein weggefangenes Schreiben des B. an einen Bürgermeister zu Achen; dasselbe fehlt; war es nicht eine Fälschung, so enthielt es ohne Zweifel etwas ganz anderes, als M. herauslas, denn Taxis hatte ja kein Interesse, den Kaiser zu betrügen, und war gewiß vorsichtig genug, um dergleichen Rathschläge nicht mit einem Protestanten zu pflegen.

[3]) Winkelmair berichtete am 30. Jan. 1590, der Erzhz. habe ihm gesagt, unlängst habe sich Sibylle durch einen nach Innsbruck gekommenen Diener vernehmen lassen, „si schrib wol J. fl. D. gar gern, dürft' es aber nit wagen; daraus si [Ferdinand] vermuetteten, si J. fl D. gern was vertraute." Mc. Gülch u. Cleve II, 87 Or.

[4]) Vgl. Haupt Jakobe S. 43, der jedoch die von ihm mitgetheilte Stelle des päpstlichen Breves an Jakobe v. 20. Febr. 1592 misversteht.

Gropper von Köln, die von Sibylle und ihren Genossen erhobenen Beschuldigungen wiederholend, auch zu Prag in diesem Sinne.[1])

Am kaiserlichen Hofe mußte die Stimmung der Herzogin von vornherein ungünstig sein. Hatte sie doch den Eindruck ihres Verhaltens beim langen Landtage dadurch verschärft, daß sie das kaiserliche Abmahnungsschreiben den protestantischen Ständen mittheilte und nachdem diese sich mit Heftigkeit gegen die darin erhobenen Anklagen vertheidigt, eine keineswegs demüthige Rechtfertigung an den Kaiser sandte, worin sie dessen Bevollmächtigte der Parteilichkeit anklagte und ihnen und den Räthen allein die Schuld an dem üblen Verlauf der Versammlung beimaß.[2]) Man war jedoch einsichtig genug, um zu erkennen, welche Gefahren es nach sich ziehen müsse, wenn Jakobe sich mit den Ständen und mit den Interessenten rückhaltlos verbinde und wenn der Zwiespalt zwischen ihr und den Räthen andauere. Die Gesandtschaften, durch welche die Interessenten zu Prag die Uebertragung der Vormundschaft[3]), zu Düsseldorf die Unterstützung

[1]) Sibylle an Hzin. Renata, 18. Febr. Ma. 361/8 f. 104 Cop. 3. März, 519/7 f. 31. [In diesem Briefe bemerkt sie: „Die schwäger stießen sich gern hie ein, halten heftig an, also das es ein wunderbarlich werk ist."] 4. Mai. [Hier sagt sie: Jakobe will nicht, daß der Kaiser sich des Regiments unterfange, und erklärt, eher wolle sie alle Widerwärtigen, und wenn es auch Unchristen wären, zu Hülfe aufrufen. Ich hoffe aber, daß sie sich doch an den Kaiser, den Papst und Hz. Wilhelm halten wird, weil sie jetzt sieht, daß die Herzogin von Preußen und die Brandenburger so sehr nach dem Regiment trachten. Jetzt sind preußische Gesandte hier, die große Hülfe für den Fall, daß sich jemand die Regierung anmaßen wolle, versprechen. Auch gegen mich erbietet man sich hoch. Das macht allerlei Bedenken, und meine ich, wenn der Herzogin nur mit Glimpf gerathen würde, es sollte schon gehen . . . . Die Praktiken der Herzogin von Preußen, ihren künftigen Schwiegersohn zum Statthalter zu machen, bewegen Jakobe, sich mir zu nähern, „erbeut sich viel, aber das herz ist da nit."] 8. Juli 1592. Ma. 519/7 f. 160 Cop. Metternich an Hz. Wilhelm, 28. April. Ma. 346/14, und 6. Juni, Ma. 39/1 f. 67 eighd. Or. D. Chf. v. Trier an denf., 18. Juni, Ma. 519/7 f. 157. Or. Erzhz. Ferdinand an denf., 3. Febr. u. 11. Mai, daf. 20. u. 151. Or. [Das zweite Schreiben ist die Antwort auf die Zusendung von Metternichs Bericht; auf dem Begleitschreiben dazu v. 11. April a. a. O. 139. Cpt. Cop., hatte der Geheimschreiber Wilhelms, Speer, bemerkt: „Nota, soll im nichts geheims sunder allain Generalia geschickt werden."] Frangipani an Hz. Wilhelm, 4. April. Ma. 238/29 f. 26. Or. Zschr. d. berg. GV. II, 188 ff. III, 358 ff. Die an letzter Stelle mitgetheilten Aktenstücke finden sich nicht Ma. 519/8, sondern 519/7.

[2]) Cyzinger Rel. hist. 1593, I, 38 u. 47.

[3]) Nach Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. V, 516 f. schickte nur Brandenburg Gesandte nach Prag. Cyzinger Rel. hist. 1592, II, 3 erwähnt auch

der Stände und der Herzogin nachsuchten, stellten jene Gefahren um so deutlicher vor Augen. Auch mochten die Fürsprache des Churfürsten von Köln und die Zusagen und Anerbietungen Jakobens nicht ohne Wirkung bleiben, wenngleich die Klagen der Gegner das Mistrauen wach erhielten und man um des kaiserlichen Ansehens willen den bisher eingehaltenen Weg nicht völlig verlassen zu dürfen glaubte.

So erklärte denn der Kaiser am 12. Mai 1592, daß er nicht beabsichtige, die Regierung an sich zu ziehen und seine bisherige Einmischung keinen andern Zweck gehabt habe, als das Misverständnis zwischen den Räthen und den Ständen zu beseitigen und Ordnung in der Verwaltung zu schaffen. Zu diesem Ende werde er demnächst aufs neue Bevollmächtigte senden. Bis unter deren Leitung durch einhelligen Beschluß der Betheiligten eine neue Regimentsordnung vereinbart sei, könne er dem Gesuche der Herzogin, ihr die Regentschaft zu übertragen und ihr neben Johann Wilhelm huldigen zu lassen, nicht entsprechen, sondern müsse seine früheren Verordnungen aufrecht erhalten. Doch sollten die Räthe einstweilen alle Regierungsgeschäfte mit ihrem Wissen und Willen abhandeln und ihr gebürenden Respekt beweisen, wogegen auch sie nichts ohne dieselben und deren Zustimmung thun und wichtige Angelegenheiten an ihn oder seine Abgeordneten bringen solle.[1])

Jakobe besaß nicht Mäßigung genug, um diesen Erfolg in richtiger Weise auszubeuten. Obwohl der Kaiser befahl, einstweilen keine Aenderungen vorzunehmen, enthob sie den Vizekanzler Hardenrath aufs neue seines Amtes, nahm dann auch Offenbroich, der in der Trunkenheit allerlei Ungebür an der fürstlichen Tafel verübt hatte[2]), die Hofmeisterwürde[3]) und übertrug diese und verschiedene

---

solche von Zweibrücken, und eine Zeitung v. 9. März aus Prag berichtet das. 4, daß die Interessenten anböten, sich einen kaiserlichen Statthalter gefallen zu lassen, wenn sie demselben einen Bevollmächtigten zuordnen dürften.

[1]) Lacomblet Urkundenbuch IV, 738 ff. Auch Eyzinger Rel. histor. 1593, I, druckt p. 65 ff. den Bescheid — indes mit dem unrichtigen Datum vom 12. Nov. — sowie p. 68 die Rückbeglaubigung des Kaisers an Jakobe v. 29. Mai ab. Am 12. Juni schrieb Hzin. Renata an Sibylle, der kaiserliche Rath Barvitius sei dieser Tage nach München gekommen und habe mitgetheilt, daß der Kaiser entschlossen sei, sich des zerrütteten jülichschen Wesens nunmehr mit Ernst anzunehmen und binnen kurzem eine stattliche Gesandtschaft abzuordnen, die auch für Sibylle eintreten solle. Ma. 519/7 f. 153 Cop.

[2]) Zschr. d. berg. GV. II, 190.

[3]) Nach einem Protokoll v. 8. August 1 92 drang Offenbroich darauf in das Gemach der Herzogin, um sie zur Rede zu stellen, und prügelte sich mit dem Thürwärter, der ihn hinausführte. Ma. 519/7 f. 223.

andere Aemter an Männer, die zwar katholisch waren, aber für Widersacher der kaiserlichen Partei galten. Wahrscheinlich wurden auch die Versuche, Schenkern aus Jülich zu schaffen, erneuert, da der Churfürst von Cöln späterhin erwähnt, die Landstände hätten ihn wiederholt gebeten, sich beim Kaiser zu verwenden, damit dieser den Marschall nicht weiter in seiner Eigenmächtigkeit unterstütze. [1]) Anderseits vermochte die Herzogin doch aber auch jetzt noch nicht, den Trotz der protestantischen Bürgerschaften und das ihn begünstigende Widerstreben der clevischen Räthe zu überwinden. So wurde denn durch ihr Thun und ihr Lassen ihren Feinden immer aufs neue Anlaß zu Beschuldigungen gegeben. [2])

Um denselben die Spitze abzubrechen und Einwendungen der kaiserlichen Bevollmächtigten gegen die Uebertragung der Regentschaft an Jakobe vorzubeugen, bestimmte Churfürst Ernst seine Base, als er sie Ende August auf ihr Bitten [3]) besuchte, eine Urkunde auszustellen, worin sie feierlich versicherte, daß sie katholisch leben und sterben, ihren Glauben in den Landen handhaben, keine Neuerungen gestatten und dem Papste allen Gehorsam leisten wolle und daß sie die Winkelpredigten in den clevischen Städten abschaffen werde; ferner

---

[1]) Gutachten des Chf. v. 17. Nov. 1592. Mc. Gülch und Cleve I, 222 Cop.

[2]) Sibylla schrieb am 8. Juli an Renata u. a.: In Cleve haben sich vier Städte verbunden, nicht vom Protestantismus zu weichen, sondern eher die Staaten um Hülfe zu rufen. Sie haben sich geweigert, Hz. Johann Wilhelms Befehle anzunehmen und seine Boten zu hören, und haben diesen gesagt, sie sollten nur heimziehen, man wolle die Sache schon bei der Herzogin ausrichten, denn es sei Gottlob so weit, daß man sie höre und die Anderen nicht. In der That läßt Jakobe keinen Katholiken vor, dagegen Protestanten, so oft sie wollen. Diese sagen öffentlich, daß sie die kaiserlichen Gesandten unverrichteter Dinge heimschicken wollen u. s. w. Unmittelbar vorher hatte Sibylle gesagt: Jakobe habe Leute um sich, die katholisch sein wollen, aber es nicht sind. Weiterhin fährt sie fort: Da die Herzogin sieht, daß das Treiben der Calvinisten großes Aufsehen macht und Andere nicht gestatten werden, daß jene so heftig fortfahren, hat Jakobe sie gebeten, sich still zu halten; in ihren Häusern möchten sie nach Gefallen leben. Ma. 519/7 f. 610 Cop. Vergleicht man damit den Befehl v. 27. Juni 1592 in d. Zschr. d. berg. GV. III. 361, so erscheint Sibyllens Wahrheitsliebe in sehr ungünstigem Lichte. Am 28. Juli klagt sie ähnlich und bemerkt: „Wann J. kfl. M. nit mit ernst dise sachen in ordnung bringen, wird es nit, dann die furstin mues mit disen als Palant, Bongart und wer es ist, so mit fort und die andern gar verstoßen." Ma. 519/7 f. 165 Cop. Auch am 6. Oktober erhebt sie ähnliche Beschuldigungen. Daf. 169 Cop.

[3]) Anweisung der Hzin für Dreger v. 30. Juli bei Eyzinger Rel. hist. 1593, II, 68.

willigte sie ein, daß der Churfürst das tridentiner Concil in ihren Gebieten verkündige und seine außer Uebung gebrachte bischöfliche Gerichtsbarkeit wieder geltend mache, wozu sie den weltlichen Arm zu leihen versprach; und sie erklärte, daß sie allerdings die protestantischen Räthe nicht absetzen könne, Religionssachen aber stets nur mit den katholischen berathen, keinen Unkatholischen neuerdings angestellt und keinen katholischen Beamten jemals wegen seiner Religion verfolgt habe.[1]) Außerdem gelobte sie, Schenkern und Offenbroich abgesehen von dem Befehl in Jülich, beziehungsweise dem Hofmeisteramte alle ihre Würden und Einkünfte zu lassen[2]), dem Kaiser die schuldige Unterwürfigkeit, den Nachbarn Freundschaft zu beweisen und die alten Verträge zu halten. Gleichzeitig wies sie die nicht zur jülicher Regierung gehörenden protestantischen Räthe und Landleute vom Hofe hinweg[3]), und in der Folge wiederholte sie mit vermehrtem Nachdruck ihre Befehle gegen die Winkelpredigten[4]), so daß sich Pfalzgraf Johann von Zweibrücken veranlaßt fühlte, bei ihr für seine Glaubensgenossen Fürsprache einzulegen.[5])

Daraufhin that dann Churfürst Ernst in Prag neue Schritte, damit der Kaiser für die in Aussicht gestellte Abordnung geeignete Männer erwähle.[6]) Man fürchtete, daß er wieder den Freiherrn von Hoyos entsenden werde. Dieser aber hatte den Haß und das Mistrauen der Herzogin und der Landstände auf sich geladen.

[1]) Zschr. d. berg. GV. III, 365 f. Nach einem Gutachten des Chf. von Köln für die kfl. Bevollmächtigten v. 17. Nov. 1592 Mc. Gülch und Cleve I, 222 Cop. erfolgte diese Erklärung am 30. August. Auch die folgenden Punkte müssen danach ihr einverleibt gewesen sein.

[2]) Von Hardenrath ist seltsamer Weise gar nicht mehr die Rede.

[3]) Sibylle schrieb am 6. Okt. an Renata: Jakobe erklärt, katholisch leben und sterben zu wollen, und ich zweifle nicht daran, aber stets die Katholischen verstoßen und das Regiment und alle Berathschlagungen mit Calvinisten zu führen, ist calvinisch. „Si sezt alles regiment fort mit Dr. Troyer; der ist unn wol catholisch, aber der ander [Bongart?] ist der obrister; sonder dem mues man nichts thuen und die andern hat man wol abgeschafft, aber sie lassen ir schreiben nit. Kriemmucling [Kümmerle] ist der principaltreiber dises handls, der schreibt und leuft." Ma. 519/7 f. 169 Cop.

[4]) Zschr. d. berg. GV. III, 362 f.

[5]) Dies erwähnt Sibylle in ihrem Schr. v. 6. Okt. mit dem Zusatze, Johann berufe sich auf ein Versprechen der Herzogin; diese leugne, ein solches gegeben zu haben; es werde aber doch wohl etwas daran sein.

[6]) Die bei Eyzinger Rel. hist. 1593, I, 70 erwähnten Vorschläge gingen ohne Zweifel von Ernst aus, da Eyzinger mit ihm in naher Verbindung stand und von ihm die Aktenstücke, welche er veröffentlicht, erhalten haben muß.

Während des langen Landtages waren die Spanier in das Amt Wasenberg gefallen, hatten dort geplündert, viele ansehnliche Leute ermordet und die Bestattung der Leichen nur gegen Erlegung etlicher Dukaten gestattet. Hoyos, dessen Mutter eine Spanierin war, sollte sie herbeigerufen haben und man erzählte sich, daß sie geprahlt, nun hätten sie einen Landsmann als Statthalter in Düsseldorf. Man beschuldigte ihn ferner, daß er sich von Schenkern und dessen Genossen mit 20000 Thalern habe bestechen lassen, nur mit diesen Rath gepflogen, sonst aber niemanden gehört, nur die jülicher Angelegenheiten zu verwickeln gesucht habe, um die Ernennung eines ständigen Kommissars, zu welchem er selbst nach Verabredung mit der vom Kaiser gestützten Partei ernannt zu werden hoffe, nothwendig zu machen. Mit dem andern Bevollmächtigten Prinz sei er weder während der Handlung noch in der Berichterstattung einig gewesen und habe letztere der Wahrheit zuwider abgefaßt und die Herzogin wie die Stände, welchen beiden er als Feind begegnet sei, beim Kaiser verläumdet. Er habe auch mit Brandenburg ein heimliches Einverständnis, um demselben bei Lebzeiten des Herzogs am kaiserlichen Hof der Nachfolge halber allerlei zu Wege zu bringen, u. s. w.[1]) Wie weit diese Beschuldigungen berechtigt waren, läßt sich nicht feststellen. Die Thatsache allein, daß solches Gerede geglaubt wurde und daß Hoyos als Verbündeter der verhaßten Rathspartei erschien, mußte Bedenken gegen seine nochmalige Abordnung erregen. Die Warnungen Ernsts wurden jedoch am kaiserlichen Hofe nicht beachtet, denn die Gegner Jakobens verdächtigten ihn selbst dort, als verfolge er bei der Unterstützung seiner Base nur den eigennützigen Zweck, seine bischöfliche Gerichtsbarkeit in den jülicher Landen herzustellen.[2]) Im September wurde Hoyos mit dem geheimen Rathe Dr. Johann Wolf Freymon nach Düsseldorf abgefertigt.

Sie erhielten den Auftrag, die Irrungen zwischen Jakobe und Sibylle sowie Schenkern und Ossenbroich beizulegen, die Wiedereinsetzung der zwei Räthe, die Entlassung der von Jakobe inzwischen ernannten Beamten zu bewirken, eine Regimentsordnung zu vereinbaren, Festsetzungen über die Theilnahme der Herzogin an der Regierung gemäß dem Erlasse vom 12. Mai zu treffen und, damit

[1]) „Allerlai ursachen, warumb der von Hoyos nit zue der gülchischen commission zu gebrauchen." Ma. 519/7 f. 192 Cop. Entsprechende Angaben macht der Chf. von Köln in s. Gutachten v. 17. Nov. 1592, s. unten.

[2]) Gutachten des Chf. v. 17. Nov. 1592.

eine geordnete, einträchtige sowie den katholischen und kaiserlichen Interessen entsprechende Leitung der Geschäfte verbürgt sei, die Zulassung eines kaiserlichen „Adjunkten" zu verlangen [1]), dessen Amt vielleicht Hoyos übertragen werden sollte. [2])

Nachdem die Gesandten sich unterwegs zu München mit Herzog Wilhelm, welcher Freymon ein nachdrückliches Mahnschreiben an Jakobe mitgab, zu Bonn mit Churfürst Ernst und zu Köln mit dem Nuntius besprochen hatten, trafen sie am 17. Oktober zu Düsseldorf ein, während sich Ernst nach Kaiserswerth, Frangipani nach Neuß begab, um die Verhandlungen beeinflussen zu können.

Jakobe gab unkluger Weise ihrem Argwohn und Mistrauen gegen Hoyos unverhohlen Ausdruck. Sie weigerte sich anfangs, die Bevollmächtigten ohne Zuziehung ihrer Räthe anzuhören, dann ließ sie Freymon allein vor; erst drei Tage später empfing sie auch Hoyos. Der Herzogin Sibylle durften die Gesandten nur in Gegenwart der Räthe und ihres Hofstaates die Aufwartung machen und durch sorgfältige Ueberwachung suchte Jakobe jeden weiteren Verkehr derselben mit ihrer Feindin zu hindern. [3]) Um einen Rückhalt zu gewinnen, berief sie auch die Ausschüsse der Stände wieder, und wie sie die Verwendung des Churfürsten von Köln und des Nuntius anrufen mochte, so eilte sie, den Herzog von Baiern zu bitten, daß er den Kaiser bewegen möge, von der Aufstellung eines Statthalters oder Adjunkten abzustehen und seine Bevollmächtigten baldigst zurückzurufen, indem sie die jener Absicht entgegenstehenden Gründe darlegte, die gegen Hoyos, der vermuthlich zum Statthalter ausersehen sei, verbreiteten Beschuldigungen mittheilte, die Zweifel an ihrem Glaubenseifer zu entkräften suchte und hervorhob, daß ein längeres Verweilen der Gesandten den Interessenten, von welchen Pfalzgraf Johann sich bereits eine Herberge bestellt habe, zur Einmischung und zur Erneuerung ihrer dem Katholizismus nachtheiligen Praktiken mit den Landständen Anlaß geben werde. [4])

Noch feindseliger zeigte sich Johann Wilhelm den Gesandten. In seinem wirren Sinne hatten die eigenmächtige Behauptung Jülichs durch Schenkern und die Billigung seines Verhaltens durch

[1]) Gutachten des Chf. Ernst v. 17. Nov. 1592. Vgl. den Erlaß v. 12. Mai.

[2]) Vgl. Beilage XIX, n. 1.

[3]) Sibylle an Hzin. Renata 21. October 1592 Ma. 519/7 f. 173 Cop.

[4]) Jakobe an Hz. Wilhelm 24. Okt. Ma. 519/7 f. 176 Or. Ihr eigenhändiges Schreiben an dens. v. 27. Oktober s. Beilage XVII.

den Kaiser die Vorstellung erzeugt, daß dieser dem Marschall die Fürstenthümer Jülich und Berg geschenkt habe. Seit lange jammerte der Herzog darüber und weigerte sich, bei Unterschriften den Titel von jenen Landestheilen zu gebrauchen.[1]) Jetzt meinte er, daß die Bevollmächtigten gekommen seien, um ihm das Regiment und die vornehmsten Festungen zu nehmen. Ruhelos spähte er im Schloß und in der Stadt umher, umlauerte die Herberge der Gesandten, ließ die Besatzung mit Geschützen und Büchsen schießen, fiel mitunter seine Umgebung mit den Waffen an und wollte durchaus nach Jülich, so daß man, um ihn an heimlichem Entweichen zu hindern, die Stadtthore bewachen lassen mußte.[2])

[1]) In s. Gutachten für die kfl. Commissare v. 17. Nov. 1592 sagt der Chf. von Köln, nachdem er die Entfernung Schenkerns aus Jülich befürwortet: „Es bewegt auch J. chfl. D. dises desto mehr zu melden, das J. fl. Gn. der herzog zu Gilch in allen seinen colloquiis anders nicht vorpracht, clagt und schreit, als „J. kfl. M. haben uns der Fürstenthümer Gilch und Berg entsetzt, dieselbige dem Schenkern geben, ingeantwort und geschenkt", und deßhalb in allem underzeichnen und underschreiben, da J. fl. Gn. alle drei herzogthumb pflegt zu nennen, dise bede titul Gilch und Berg auszulassen und sich zu underschreiben verweigern. Zudem communis opinio und hoch und nider stands personen in disen landen steif eingebildet, auch es aigentlich und gewißlich darfur halten, das J. L. leidiger und schwerer zuestand, auch schwacheit, auß disem verlauf, dardurch Schenkern auf der vestung Gilch manuteniert wird, fürnemlich und allein entstanden und ad illud extremum gerathen. Derohalben die sambtliche landstenden bei J. chfl. D. zu verscheiden malen underthenigst angehalten und umb interceſſion gebetten, das von ainer privatpersonen wegen, cujuscunque meriti auch dieselbige sei, ein einiger herr diser landen durch J. kfl. M. nit beschwert, weiter betrübt, ja etwan noch zu weiter außsehendem unhail durch dise ursach, Schenkern und das hauß Gilch antreffend, geben lassen. Mc. Gülch und und Cleve I, 222 Cop. Aehnlich äußert sich Jakobe in e. Schr. an den Chf. v. 20. Dez. 1592. Ma. 519/7 f. 232 Cop.

[2]) Freymon schrieb am 10. November 1592 dem Hz. Wilhelm: „Mit dem frommen fürsten, herzog Johann Wilhelm wöllen sich die sachen, J. fl. Gn. blödigkeit halben, je lenger je übler und gferlicher erzaigen, haben J. fl. Gn. tag und nacht wenig ruehe, sehen alle winkel im schlos und in der statt aus, lassen täglichs mit groß- und kleinen geschüz zue ungewönlichen zeiten schießen; gebrauchen sich selbst auch, wann si unlustig gemacht werden, des handrohr und seitenwehr unversehens nit ohn sondere gfar der anwarten [!] diener; sonderlich aber machen inen J. fl. Gn., wie ich vertreulich hör, wegen unserer ankunft, als solle dieselb zue benemmung dero regiments und fürnembsten vesten gemaint sein, selzame discurs und allerlei schwermüettige gedanken, dabei uns beeden (weil sich J. fl. Gn. sonderlich umb unsere losament fast stundlich unversehens finden und noch heut dato morgens in aller frue auf offnen plaz mit und neben seinen soldaten alle dero rohr und gleich darnach drei die grösten stuck auf der

Seine Erregung konnte als ein gewichtiger Grund gegen die vornehmsten Wünsche der Kaiserlichen geltend gemacht werden, da sich voraussehen ließ, daß deren Erfüllung den Herzog in seinem Wahne bestärken und seine Krankheit verschlimmern werde. Dazu kam, daß die Generalstaaten eben damals der Stadt Emmerich mit allerlei Gewaltthaten zusetzten und sich in benachbarte clevische Aemter einlagerten, um die Entfernung der in die Stadt berufenen Jesuiten zu bewirken.[1]) Es sollte das vielleicht zugleich ein Wink für den Kaiser sein, daß man im Haag die Vorgänge in den jülicher Landen mit Aufmerksamkeit verfolge und die eigenen Interessen zu wahren gedenke. Gewiß mußte es den protestantischen Ständen Neigung und Muth zum Widerstande mehren und die Warnung, daß man denselben nicht zu Praktiken mit den Nachbarn Anlaß geben dürfe, um so berechtigter erscheinen lassen. Endlich zeigte sich eine solche Gereiztheit gegen die burgundische Regierung, daß der Kanzler Kriep, welcher nach Düsseldorf geschickt wurde, es bald mit dem Ansehen seines Königs nicht vereinbar hielt, noch länger zu bleiben.[2])

Unter so ungünstigen Anzeichen begannen die kaiserlichen Boten am 31. October ihre Verhandlungen mit den inzwischen herbeigerufenen Mitgliedern der verschiedenen Regierungen. Sie schienen anfangs Erfolg zu versprechen.[3]) Bald aber gab sich von allen Seiten soviel Widerstreben kund, daß die Gesandten sich aufs neue an den Churfürsten von Köln um Rath wandten.

---

mauren abschießen lassen) nit allerdings wol ist, mehr eines besorglichen despects dan großer gfar halben, weil sich J. fl. Gn. sonsten gegen unsere personen alzeit mit gar bescheidenen, glimpflichen reden vernemen lassen," u. s. w. Ma. 519/7 f. 201 eighd. Orig.

[1]) Zschr. d. berg. GV. III, 367 u. 352 ff. Freymon bemerkt darüber in s. Schr. v. 10. November: Die Staaten sind vor etlichen Wochen ins Clevische eingefallen, um die Jesuiten aus Emmerich zu treiben. Die Bürger haben zehn Tage Anstand erlangt, um die Sache an die hier versammelten Ständeausschüsse zu bringen. [An diese ist das Schr. in d. Zschr. S. 367 gerichtet.] Diese haben sich an uns gewandt und mit dem Rektor zu Köln wegen Abberufung der Seinigen zu handeln begonnen. Vgl. auch Reiffenberg I, 291 ff. u. Everhard Reidanus Belgarum aliarumque gentium annales ed. Dion. Vossio 232 f.

[2]) Vgl. Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 514, Anm. 1. Die dortige Bemerkung Krieps richtet sich gewiß nicht gegen die kfl. Commissäre, sondern gegen die Stände und Räthe.

[3]) Freymon äußerte am 10. November die Hoffnung, daß in zehn bis vierzehn Tagen die Einrichtung einer friedlichen Regierung gelingen werde.

Ernst wiederholte die ihnen schon in Bonn ertheilte Mahnung, daß sie nicht das tiefe Mistrauen, welches man gegen sie hege, dadurch nähren möchten, daß sie die Wiedereinsetzung Schenkerns und Offenbroichs in die ihnen abgesprochenen Aemter und die Beseitigung der von Jakobe im Einverständnis mit der Mehrheit der Räthe neuerdings ernannten Beamten forderten. Jene Beiden könnten mit den von ihm erwirkten Zusagen der Herzogin vom 30. August zufrieden sein und man dürfe nicht um ihretwillen die Lande mit Unruhe erfüllen und die Hauptabsicht des Kaisers, die Ordnung der Regierung und des Religionswesens, hindern. Die Stände seien längst gesonnen gewesen, Schenkern mit Gewalt aus Jülich zu vertreiben, nur Jakobe habe es bisher dem Kaiser zu Ehren verhütet. Geschähe es in Zukunft, und werde des Kaisers Ansehen so einmal erschüttert, so werde es nicht dabei bleiben und das größte Unheil erfolgen, wenn jener nicht etwa aus eigener Macht im Stande sei, mit den Waffen seinen Willen durchzusetzen, denn auf die Spanier dürfe er nicht rechnen, weil diese mit sich selbst genug zu thun hätten und nur ihre Interessen verfolgen würden. Es fehle nicht an katholischen und kriegserfahrenen Leuten, welchen man Jülich vertrauen könne, wie Johann von Rauschenberg, der Marschall von Jülich, der bei Johann Wilhelm und Jakobe, bei den Räthen und Landständen und beim Hause Oesterreich [1]) wohl gelitten und in Kriegs-, Regiments- und Landsachen so erfahren sei, „daß er billig ein ganzes Fürstenthum regieren könne." Scheine er zu alt, so solle man den jülicher Kammermeister Winand von Lerode wählen. Für den Fall, daß die Gesandten Bedenken trügen, hierin von ihren Aufträgen abzuweichen, erbiete er sich die Verantwortung auf sich zu nehmen.

In Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten und die Ordnung der Verwaltung machte Ernst dann eingehende Vorschläge, welche sich in ersterer Hinsicht seinen am 30. August mit Jakobe getroffenen Vereinbarungen anschlossen. [2])

---

[1]) Sein Bruder Heinrich, sagt der Chf., zeichne sich im Dienst Erzhz. Maximilians aus.

[2]) Dabei bemerkte er, man solle die Aemter möglichst mit Katholiken besetzen, „dann in disen furstenthumben die underthanen dergestalt beschaffen, das sie im glauben, leben und wandel, thun und lassen sich mit iren angesezten amtleuten, obrigkeiten und rethen gehrn vergleichen." Wolle man ihm nicht die bischöfliche Gerichtsbarkeit zurückgeben, so solle man einen geistlichen Rath einsetzen. Seinen Vorschlag bezüglich der Regierung s. oben S. 7 Anm. 5.

Für die Zulassung der Herzogin zur Regierung trat er mit den alten Gründen nachdrücklich ein und rieth, derselben über den kaiserlichen Erlaß vom 12. Mai hinaus zu bewilligen, daß sie nach Anhörung der Räthe Gnaden und Hofdienste verleihen und, weil Johann Wilhelm nur schwer zur Unterschrift zu bewegen sei und Befehle der Räthe wenig geachtet würden, die Erlasse statt ihres Gemahls unterzeichnen dürfe. Ihr solche Gewalt zu geben, sei um so nöthiger, weil die protestantischen Räthe den katholischen an Zahl und Eifer weitaus überlegen seien und mithin sonst wie bisher die weltlichen, ja sogar die geistlichen Aemter an Ketzer verliehen werden und die Verordnungen der Herzogin zu Gunsten des Katholizismus unvollzogen bleiben würden. In der Weise jener Zeit, welche auch in der Politik dem Gemüthe ein Recht sich geltend zu machen gewährte, stellte Ernst zugleich vor, daß Jakobe wegen der Krankheit ihres Gemahls und der Kriegsdrangsale bisher kaum eine frohe Stunde gehabt habe und dafür zu entschädigen sei. Endlich bemerkte er, „daß in diesen Landen die Stände und Unterthanen gar süß und mit Gemach, wozu die Frauen sonderlich dienen, und nicht hart und strenge regiert werden wollen."

Gegen die Einsetzung des Adjunkten eiferte er mit den durch Taxis dem Kaiser vorgetragenen und neuen Bedenken, wobei er hervorhob, daß er um der politischen und kirchlichen Interessen seiner eigenen Gebiete willen das Beste der jülicher Lande, das Ansehen des Kaisers und die katholische Religion gewiß aufrichtiger zu fördern suche, als jene wenigen, nur auf ihren Vortheil bedachten Leute, welche man in Prag gehört habe.

Schließlich wies er darauf hin, daß der Kaiser die Verwirklichung der durch Taxis übermittelten Zusagen Jakobens von den Räthen nach deren bisherigem Verhalten und der religiösen Gesinnung der Mehrheit unter ihnen nicht zu hoffen habe, versicherte, daß, wenn der Kaiser etwa eine „Partikularprätension, Intent und Interesse" durch seine Einmischung zu erreichen suche, er und Jakobe kein Hindernis zu bereiten gedächten, und mahnte die Gesandten, nicht etwa die katholischen Einwohner gegen die protestantischen aufzubieten, da sonst der Krieg unvermeidlich sein werde, in welchem man von Spanien keine Hülfe zu hoffen habe, während die Interessenten und die Holländer den Protestanten beispringen würden. [1])

[1]) 17. Nov. 1592. Mc. Gülch und Cleve I, 222 Cop.

Inzwischen hatten die zu Düsseldorf vereinigten Räthe eine Regimentsordnung ausgearbeitet. Dieselbe stimmte im Wesentlichen vollkommen mit den Entwürfen von 1591 überein und wiederholte in Bezug auf Jakobens Betheiligung an den Geschäften lediglich die Bestimmungen des kaiserlichen Erlasses vom 12. Mai 1592, da es natürlich auch den jetzt herrschenden Männern nicht wünschenswerth erschien, ihre Macht zu Gunsten der Herzogin zu beschränken. Die Fürstin aber wollte auf ihre Ansprüche nicht verzichten und stellte daher den Räthen einen Gegenentwurf zu, während sie den kaiserlichen Bevollmächtigten — wohl nun dieselben für sich zu gewinnen — die Zusage gab, daß sie die Festung Jülich dem Kaiser überantworten wolle. Die Verhandlungen, in welche sich nun auch die ständischen Ausschüsse mischten [1]), verwickelten sich bald derartig, daß die Commissare den Churfürsten von Köln zu Hülfe riefen.

Der unermüdliche Herr kam mehrmals nach Düsseldorf herüber und es gelang ihm, die Herzogin, die Räthe und die Stände für eine seinem oben erwähnten Gutachten entsprechende Regimentsordnung [2]) zu einigen.

Nun empfahl er den Bevollmächtigten, von Frangipani unterstützt, aufs neue, daß sie auf die Ausführung ihrer übrigen Aufträge verzichten und sofort nach Prag zurückkehren sollten, um die Bestätigung des Kaisers für den Verfassungsentwurf zu erwirken. Freymon, ein wolwollender, verständiger und in den Reichsangelegenheiten erfahrener Mann, ging auf diese Vorschläge ein. Schon in Bonn hatte er sich überzeugen lassen, „daß der Herzogin mit der Zulage, daß sie sich zum Calvinismus begeben habe, ungütlich beschehe, weil sich bei ihrer Person noch der Zeit das Gegenspiel im Werke befinde". Zu Düsseldorf war er in dieser Ueberzeugung bestärkt und für die Herzogin eingenommen worden und er hatte erkannt, daß der von Ernst empfohlene Weg zur Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der richtige sei. Hoyos hingegen wollte sich durchaus nicht zur Nachgiebigkeit bequemen. Er mochte nicht auf die Statthalterschaft verzichten und stand, wie es scheint, mit Schenkern und Offenbroich in enger Verbindung zu eigennützigen Zwecken. Der Zwiespalt zwischen den Gesandten gedieh rasch dahin, daß Freymon den Berichten des Freiherrn nach Prag seine Unterschrift versagte. Bald kam es auch zum offenen Bruch zwischen

[1]) Zschr. d. berg. GV. III, 186 ff.

[2]) A. a. O. II, 215 ff.

Hoyos und der Herzogin, indem jener aus der ihm angewiesenen Herberge in das Haus Ossenbroichs zog, worauf Jakobe ihm die Verpflegung von Hofe aus vorenthielt. Damit wurde die Fortsetzung der Verhandlungen aussichtslos und Freymon reiste auf Andringen des Churfürsten und der Herzogin ab, um dem Kaiser Bericht zu erstatten und ihn zum Eingreifen zu bewegen. [1])

Hoyos gab gleichwohl sein Spiel nicht verloren. Die Interessen des Kaisers und des Katholizismus verrathend, suchte er es zu gewinnen, indem er die durch Taxis dem Kaiser mitgetheilten und die am 30. August abgegebenen Zusagen der Herzogin den ständischen Ausschüssen vorlegte und sie darauf hinwies, wie sie von jener Duldung ihres Bekenntnisses nichts zu erwarten hätten, während der Kaiser in seinen Landen den Protestanten Glaubensfreiheit gewähre. Sein Schurkenstreich hatte Erfolg, zumal Graf Dhaun ohnehin gegen Jakobe verstimmt war, weil sie ihm eine Herrschaft gegen ein früheres Versprechen vorenthielt. Nicht minder als durch die Gelöbnisse der Herzogin bezüglich der kirchlichen Verhältnisse wurden die Protestanten dadurch erbittert, daß sie dem Kaiser die Entrichtung der den erschöpften Ländern unerschwinglichen Türkenhülfen und die Beobachtung der Verträge mit den verhaßten Spaniern zugesagt hatte. Sie seien von ihr und den Räthen aus Eigennutz verrathen, klagten sie, und sie zeigten sich jetzt geneigt, einen kaiserlichen Statthalter anzunehmen, und traten mit Hoyos in Einvernehmen. [2])

---

[1]) Freymon an Hz. Wilhelm, 10. Nov. Ma. 519/7 f. 201 eighd. Or. Jakobe an denf., 7. und 14. Dez. Daf. 214 u 222 Or. Ihre eighd. Rückbeglaubigung für Freymon an Wilhelm f. Beilage XVIII. Sibylla an Hzin. Renata, 9. Dez. 1592. Ma. 519/7 f. 516 Cop. Beilage XIX, n. 5 ff.

[2]) Jakobe an d. Chf. v. Köln, 20. Dez. 1592. Ma. 519/7 f. 232 Cop. Dief. an Hz. Wilhelm, 9. Jan. 1593. Zfchr. d. berg. GV. III, 353. Vgl. Beilage XIX n. 5 ff. Sibylle schreibt am 1. Januar 1593 an Renata: Die Widerwärtigen haben sich jetzt ganz auf die Seite des Kaisers begeben. Hoyos hat ihnen seine Aufträge entdeckt, und weil sie nun gesehen haben, daß der Kaiser nur das Beste des Bruders und der Lande will, „sagen si, das si von ir [der Herzogin] und iren reten sind betrogen, die nit der landen und des bruders nuz suchen, sonder das irige, und verderben land und leut bei der regierung. Und sind es ains mit den catholischen, das si nit anders begeren, als ainen adjunct von J. kfl. M., das der neben dem bruder das regiment mit den reten fürte, aber die furstin mit nichte von irer religion ist gewesen noch zur zeit. Weil nun die furstin sihet, das si es mit dem von Hoyos halten und J. kfl. M. bevelch volgen und selbs erkennen mues [müssen?] für billig und recht und das die herzogin mit ihren reten, so diß werk haben angefangen, si

Damit begnügte sich Hoyos jedoch noch nicht. In der Absicht, sich für den Nothfall die Mittel zur Erzwingung des Gehorsams in den jülicher Landen zu sichern, und von Haß gegen den Churfürsten Ernst getrieben, knüpfte er mit den spanischen Befehlshabern der Festungen Rheinberg, Neuß, Mörs und Huy [1]) Verbindungen an, ermahnte sie unter allerlei Vorspiegelungen, nicht in die Herausgabe der Plätze, welche von Spanien versprochen war, aber durch die Soldforderungen der Besatzungen gehindert wurde, zu willigen und schmiedete Pläne, um dieselben in die Hände des Kaisers zu bringen und ihre Besatzungen in dessen oder vielmehr in seine Dienste zu ziehen.

Den Ständen verbot er zugleich, den Befehlen der Herzogin zu gehorchen und der Berufung zu einem Gesammtlandtage nach Düsseldorf zu folgen, und als Jakobe den Befehl in der wichtigen Festung Sparenberg dem Herrn von Rheydt übertrug, bewog er den früheren Befehlshaber Luvinck dessen Soldaten hinauszujagen. [2])

---

unrecht bericht haben von allem, nun verclagt die herzogin den freiherrn von Hoyos, der doch niemallen gegen ir ubls than hat, als was sein bevelch ist gewesen, und sagt, er hielt es mit den kezern. Man hat si ersten verclagt, darumb nun thut J. L. es selber und die andern stellen ir nun ab, weil si sich J. kfl. M. hat ergeben neben J. Heil. und die catholische religion wollt frei haben und die iren nit gestatten. Aber warumb hat si den kezern ersten ir religion freigelassen und vil unrats verursacht und hat noch ire von anfang ret, so si darein füeren und treiben es nur, das si das regiment mit inen mecht füeren, umb es in vorigem stand zu halten, und hat sich auch verwilligt, aines adjuncten, [das ist ein Irrthum] aber durchaus will si den von Hoyos nit, weil der alle sachen wais und bericht von allem. Wann ander schon kemen, wurden sich auch schändlich betrüegen lassen, dann E. L. sollt nit glauben, wie untreulich sie handlen; wann die furstin nur ist zufriden gestelt, mag der from brueder faren, wie er kan." Ich hätte nicht gedacht, daß Freymon sich so gebrauchen lassen sollte. . . . . Die Herzogin läßt sich durch vier bis sechs Personen verführen. „Ich sur mein person gedenk dises leben bei ir nit zu harren, dan es unchristlich ist." Ma. 51[9]/8 f. 1 Cop.

[1]) Dieses im Bisthum Lüttich gelegene Städtchen müssen also die Spanier schon damals vorübergehend besetzt haben.

[2]) S. Beilage XIX. Dieselbe ist eine Zusammenstellung aus Briefen des Freiherrn und Aufzeichnungen dessen, an welchen er schrieb. Wahrscheinlich ist dieser der Italiener Cornelius, ein Landsasse und Diener des Chf. von Köln, welcher in dem Schriftstück n. 35 erwähnt wird. Am 29. Juli 1593 schreibt nämlich der Chf. an Hz. Wilhelm, derselbe werde durch seinen Rath Groisbeeck das „scriptum" des Cornelius erhalten haben. Er bemerkt dabei, daß dessen Aussagen zur Ueberführung des Freiherrn nicht genügten, „dann, obwol der Cornelius ein guter, redlicher gesell, so ist er doch auf das von Hoyos vermainen

Wirkliche Macht vermochte er gleichwohl durch all seine Umtriebe nicht zu erlangen. Die Stände wandten sich bald wieder von ihm ab, zumal seine Verhandlungen mit den Spaniern nicht völlig verborgen blieben und man ihn als den Anstifter eines Streifzugs bezeichnete, welcher von Mörs aus unternommen wurde.[1]) An den Räthen hatte er von vornherein Gegner, welche der Wunsch, ihre bisher geübte Macht uneingeschränkt zu behaupten, unversöhnlich machte, und durch Versuche, über ihre Köpfe hinweg in die Regierung einzugreifen, steigerte er ihre Abneigung. Noch weniger aber war natürlich Jakobe geneigt, ihm Einfluß zu gestatten. Sie ließ ihn seit Freymons Abreise nicht mehr vor und verweigerte gleich den Räthen jede weitere Handlung. So saß er denn wie ein Ausgestoßener zu Düsseldorf in Offenbroichs Hause. Ein Versuch, sich in die Verhandlungen des jülicher Landtags, welcher Ende März zu Hambach eröffnet wurde, einzumischen, scheint durch die Räthe vereitelt worden zu sein.[2])

zu gering, gegen inne zu bestehen." Mc. Gülch und Cleve I, 206 Or. Dennoch werden die Mittheilungen für zuverlässig gehalten werden dürfen, da Groisbeeck am 19. August 1593 an Hz. Wilhelm schreibt: „Le prove di quel tanto che io ho relazato à S. Mtà. Ces. contra la persona del Hoios si manderanno in breve." Ma. 38/20 f. 520 eighd. Orig. Die Anmerkungen zu dem Aktenstücke rühren offenbar von einem Rathe des Chf. her.

[1]) Beilage XIX. n. 16 Anm. 13.

[2]) Beilage XIX. n. 47 ff. Jakobe an Hz. Wilhelm 30. März und 12. April 1593, Ma. 519/8 f. 46 u. 52 mit den Beilagen f. 47, 51, 54, 64, 66 ꝛc. Das dort mitgetheilte Protokoll v. 30. März über seine Besprechung mit den jülicher Räthen erklärte Hoyos, soviel die Verhandlungen wegen der churkölnischen Festungen angeht, dem Chf. von Köln gegenüber nach dem Schreiben desselben an Hz. Wilhelm v. 29. Juli 1593 für gefälscht, doch waren die Zweifel des Chf. an seiner Wahrhaftigkeit nach dem Schreiben Groisbeecks v. 19. August wohl berechtigt. In dem Protokoll beschwert sich Hoyos auch darüber, daß wie nach Hambach der jülicher Landtag, so auch nach Duisburg für den 2. Mai ein Landtag für Cleve, Mark und Berg ohne seine oder des Kaisers Genehmigung ausgeschrieben sei. Von den Verhandlungen finde ich keine Spur als das bei Hassel de imp. Brandenb. 22 erwähnte Schreiben. Die übrigen Nachrichten, die Hassel dort 21 f. gibt, bedürfen der Richtigstellung. Sibylle macht in ihren Schreiben an Hzin. Renata nur wenige Mit heilungen über die politischen Angelegenheiten. Am 10. Febr. schrieb sie: Am Neujahrstag hat Jakobe dem Hoyos, als er in ihre Kirche kommen wollte, die Thüre vor der Nase zusperren lassen. Gehör verweigert sie ihm, weil Freymon fort [und mithin sein Auftrag erloschen] sei. Ich habe Hoyos im Garten des Schlosses empfangen. Dafür hat Jakobe meine Diener und Frauenzimmer nicht wieder eingelassen. Erst nach einigen Tagen und nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen uns beiden ist es geschehen.

Inzwischen bemühte sich Jakobe, die Abberufung des Freiherrn und die Bestätigung der Regimentsordnung zu erwirken. Mit Hinweis auf den von jenem verübten Vertrauensbruch, auf die Gefahren, welche dadurch ihr und dem Katholizismus bereitet seien, auf die fortgesetzten Gewaltsamkeiten des Gesandten und auf ihre Zusagen rief sie den Churfürsten von Köln, den Nuntius Frangipani, den Herzog von Baiern, den Papst und dessen Geheimsekretär Minucci um Hülfe an. Ueberall theilte man ihre Empörung [1]); sogar Wil-

---

Das mir einem Kinde des Hauses! „Man erzaigt sich nun wol, aber wie das herze ist." Ma 519/8 f. 11 Cop. Am 28. März: Ich hoffe für die Regierung und für mich auf Hz. Wilhelm. Dieser wird sich gewiß nicht durch unrechten Bericht Misgünstiger Falsches einbilden lassen. „Es finden vileicht sich allerlei leut, so etwas anstiften, das man meinen mecht, was ich thue, geschehe aus haß und neid." Hoyos könnte beim Türken nicht schlimmer behandelt werden als hier. Der Kaiser hat ihn schon zweimal zur Fortsetzung der Verhandlungen angewiesen, „aber man will ine nirgents zu gehör kommen lassen. Ich wais nit, wie der lantag dorten abläuft zu Hambach. Ich zweifl mit nichten, E. L. herr gemahel werde den bericht von da genugsam einnemen oder S. L. herr bruder, der churfurst, wie es in sich ist, wan anders der recht bericht wird mitgetheilt. Ich lasse es bewenden, weil mich dunkt, die furstin doch in allem recht haben mues. Es ist leider hie wenig andacht bei dem hieigen grossen leid." A. a. O. f. 21 Cop. Am 26. April: Es geht alles wunderbarlich durch einander. Ich hoffe, daß der Kaiser es doch zu Ende bringt. Man hofft jetzt auf Hz. Wilhelm und E. Ld. und rühmt hoch, wie Freymon alles dahin wende, aber ich vertraue, daß E. LLd. nicht von der gerechten Sache abfallen. A. a. O. f. 91 Cop. Am 1. Juni: Es geht täglich seltsamer zu, „da ich nit von melden kan oder darf aus ursachen. Was hilft vil clagens? Es kan doch nit gewendet werden." Die Interessenten dringen heftig, um die Regierung in ihre Hand zu bekommen, unter dem Schein, der Herzogin beizustehen. In wenigen Tagen werden die Gesandten von allen hier sein. Gott und der Kaiser werden ihre Absichten vereiteln. Vom Landtag weiß ich nichts Besonderes. Es ist unrichtig genug zugegangen und nichts ausgerichtet. A. a. O. f. 99 Cop.

[1]) Minucci schreibt am 6. Febr. 1593 an Wilhelm von Baiern: Jakobe hat dem Papste und mir geschrieben. Praecipua querela est contra baronem de Hoios, qui videtur privatae utilitatis causa omnia ibi commiscere et conturbare. Dicitur enim haereticis religionis libertatem et aequalem in publico regimine cum catholicis autoritatem polliceri. Quod si verum est et si Caesar hoc patiatur, dabitur profecto locus majoribus suspitionibus. Ducissa quoad catholicam fidem tam bene omnes de se sperare vult eaque jam tum scriptis tum re ipsa documenta dedit, ut non solum Ser^mus Elector sed et apostolicus nuntius et plerique alii prudentes viri bene de ipsa sperent et sentiant actumque cum S. Cels^de durius existiment." Das habe ich von Anfang an geglaubt. „Petit igitur Ducissa, ut S. S^tas baronem illum revocari quam primum curet

helm V. wurde davon berührt. Immer mehr war dieser durch die fortgesetzten Verdächtigungen Sibyllens seiner Base entfremdet worden. Als sie ihn nach Ankunft der Bevollmächtigten um Verwendung beim Kaiser bat, hatte er sich dessen geweigert, sie zum Gehorsam ermahnt und ihr einen sie des Abfalls vom Glauben beschuldigenden Brief als Mahnung zur Umkehr mitgetheilt.[1]) Dann hatte er auf Sibyllens Klage, daß Churfürst Ernst sich ganz von Jakobe bethören lasse[2]), sogar diesen gewarnt, zu bedenken, daß nach der Aussage „guter Leute" die Herzogin, so lange man mit ihr verhandle, viel Gutes zu versprechen pflege, sobald man aber hinweg, sich gleich wieder ändere und das Ohr stark auf der Widerwärtigen Seite hänge.[3]) Auch jetzt vermochte er das so lange genährte Mistrauen, obgleich Freymon auf der Rückreise nach Prag ihm seine in Düsseldorf gewonnenen Anschauungen dargelegt hatte, noch nicht so weit zu überwinden, daß er sich der Herzogin beim Kaiser selbst angenommen hätte; doch machte er dessen Minister unverzüglich auf den

utque eam gubernationis formam, quae Freimontio probante fuit instituta auctoritate sua a Caesare postulet confirmari . . . . De Hoios jamdiu idem nostrum erat judicium, at de nova illa politiae ratione nihil potuit certo statui, donec illam descriptam videamus, quam expectamus in dies." E. D. nehme sich der Herzogin mehr als bis jetzt an. Ma. 311/6 f. 7 eighd. Or.

[1]) 12. Nov. 1592. Ma. 519/7 f. 209 Cpt. v. Herwart.

[2]) Sibylle schrieb am 8. Dezember 1592 an Renata: Ich und alle Katholiken sind froh, daß Hz. Wilhelm sich unserer Angelegenheiten so annimmt. „Wolt von herzen wünschen, E. L. herr gemachel wer so nahe als der churfurst; solt vil mehr nuz schaffen, ... dann S. L. lassen sich bald verfüeren; haben allerlei leuth umb sich, so den gar gönstig sein, die der herzogin seit halten gegen den andern; die bringen S. L. auch darzue, das er die mer favorisirt und seine beste seind, so allen tumult haben angefangen und die furstin noch teglich verhezen, darmit si das regiment so mit ir mögen füeren und ireu willen haben, wie dann S. L der churfurst die furstin ins regiment hilft bestettigen und die von der herzogin so mit unglimpf sind abgesetzt, die müessen auch abbleiben und nach irem willen gemacht werden . . . . Der herr Freymonn lest sich auch als verfüeren und bereden durch die herzogin, das ist ir bester; die tezer berüemen sich auch gewaltig auf in; haben all ir zuflucht an ine. Der geiz und hochfart kan des vil machen. Kemerling [Kümmerle] kan im des vil zureden, das sein bester mann ist, welcher der herzogin vertrauter ist, in allen iren sachen; darmit bringen si alles durch. Summa, die hern commissarii sind es nit ains, all ist in der instruction, so wie es vorbracht wird. [!] Nun defendirt der churfurst disen [Freyman] auch und bringen im so an der herzogin seiten." Ma. 519/7 f. 216 Cop.

[3]) 1. Januar 1593. Ma. 38/20 f. 503 Cpt.

den Nachtheil aufmerksam, welcher dem Katholizismus durch Hoyos Vorgehen erwachsen müsse und bat sie, Abhülfe zu schaffen [1]), ersuchte den Churfürsten von Köln, dem Kaiser ähnliche Vorstellungen zu machen [2]), und theilte in der Folge die Klagen Jakobens über des Gesandten weitere Gewaltsamkeiten — wenn auch ohne jede eigene Bemerkung — dem Reichsvizekanzler Kurz mit. [3])

Der Papst, Frangipani und andere Katholiken dürften entschiedener beim Kaiser gegen Hoyos gewirkt haben. Am eifrigsten ohne Zweifel der Churfürst von Köln, denn ihn berührte ja der Verrath persönlich und er mußte um so mehr darüber erzürnt sein, als er in seinem früher erwähnten Gutachten für die kaiserlichen Gesandten ausdrücklich auf die Geheimhaltung der Zusagen Jakobens gedrungen hatte. Als er dann von den Umtrieben des Freiherrn gegen die Herausgabe der von den Spaniern besetzten Festungen erfuhr, glaubte er sich nicht mehr auf schriftliche Vorstellungen beschränken zu dürfen. Die Entfernung der Spanier wünschte er dringendst, um vollkommen Herr in seinen Landen zu sein, und weil wiederholte Drohungen der Generalstaaten ihn fürchten ließen, daß das Verbleiben jener diese zu einem Angriffe auf seine Gebiete veranlassen würden, welchem er bei dem Verfalle der spanischen Macht schutzlos preisgegeben gewesen wäre. Ueberdies hatte er jetzt ohnehin in Brüssel wenig Geneigtheit für seine Forderung zu erwarten, da der einstweilige Nachfolger des Herzogs von Parma in der Statthalterschaft, Graf Peter von Mansfeld, ihm feindlich gesinnt war. Deshalb schickte er einen seiner vertrautesten Räthe, Johann von Groisbeeck, nach Prag, um gegen Hoyos Beschwerde zu führen. [4])

Am kaiserlichen Hofe wollte man, wie es scheint, auf die Einsetzung eines Beigeordneten in den jülicher Landen nicht verzichten. Die fortgesetzten Bemühungen der Interessenten, die Vormundschaft mit Hülfe der Stände an sich zu ziehen, ließen jene Maßregel vielleicht geboten erscheinen und den Rathschlägen Freymons, den Vor-

---

[1]) Wilhelm an Oberstthofmeister Rumpf 4. Februar 1593 Ma. 519/8 f. 11 Cpt. v. Gewold und Herwart. Vgl. Zschr. d. berg. GV. III, 354.

[2]) 4. Februar. Mc. Gülch und Cleve I, 188 Cpt. v. Gewold. Gleichzeitig Antwort an Jakobe das. 184 desgl.

[3]) 19. April und 7. Mai Ma. 519/8 f. 95 und 98 Cpt. v. Gewold.

[4]) Jakobe an Hz. Wilhelm. 7. Mai 1593 f. Beilage XX Groisbeeck an denf. aus Freising 6. Juli Mc. Gülch und Cleve I, 190 eighd. Or.

stellungen der Freunde Jakobens mochten die Berichte ihrer Feinde und des Freiherrn von Hoyos, der in Prag wohl einflußreiche Gönner besaß, die Wage halten. Man beschränkte sich deshalb darauf, den Gesandten zur Beobachtung seiner Aufträge zu mahnen. Auch Groisbeeck erreichte nicht mehr, obgleich Rudolf selbst ihm freundlich Gehör gab und versicherte, daß er es nicht billige, wenn Hoyos die ihm schuldgegebenen Ränke spinne. [1])

Indes beunruhigte diese Gesandtschaft denn doch wol den Freiherrn: Ende Juli begab er sich zu Churfürst Ernst nach Köln, um sich zu rechtfertigen[2]), und um dieselbe Zeit söhnte er sich mit der Herzogin aus. [3]) Ob er diese dadurch für einträchtiges Zusammenwirken gewann, ist nicht überliefert. Ernst ließ weder sein Mistrauen schwinden, noch änderte er sein Urtheil über die Zweckmäßigkeit der kaiserlichen Politik, und von ihm wie vom Papste, der die Oberleitung dem Churfürsten übertragen zu sehen wünschte und die Länder vielleicht an diesen bringen zu können hoffte, dürften die Bemühungen um die Abberufung des Gesandten fortgesetzt worden sein. [4]) Vielleicht

[1]) Groisbeeck schrieb am 19. Juli dem Hz. Wilhelm: Heute hat der Kaiser ganz allein mich angehört. Ringratiò assai il sennor Elettor del amor che portava à S. M^{tà} et tutta la casa d'Austria et della diligente cura ch'aveva portato di advertir S. M^{tà} di cosa tanto importante. Dicendo: Jo non ho mandato il Hoias nello frato di Juliers ad altro effetto che per mettervi buon ordine et acquietar ogni cosa; si fuora di quello ha usato, lo ha fatto senza il nostro ordine et quanto a quello che tocca la restitutione delle terre, io non ne so à parlar: scriverò sopra questo al signore Elettor et gli darò ogni satisfattione." Mc. Gülch u. Cleve I, 204 eighd. Or.

[2]) Der Chf. an Hz. Wilhelm. 29. Juli 1593 Mc. Gülch und Cleve I, 206 Or.

[3]) Minucci schrieb am 24. August 1593 aus Rom an Hz. Wilhelm: „Juliacenses res, Hoias jam Ducissae reconciliato, videntur paulo melius institui." Ma. 311/6 f. 156 eighd. Or.

[4]) Minucci setzt seinen oben erwähnten Brief fort: „Is [Hoyos] ambitionem suam apertius detegit, quod Caesaris nomine cupiat dominari, quod nequaquam consultum foret. Satis enim apparet, non publicam utilitatem sed privatum lucrum quaeri. Adversatur ipse consiliis Ser^{mi} Electoris magna cum temeritate et utinam post Novesianum praesidium ejectum non audiamus deteriora. Conabatur enim civitatem illam ab ecclesia Coloniensi ad Caesarem transferre, quod praeter caetera mala catolicae etiam religioni perniciem inveheret. Scimus enim, liberae ejusmodi civitates [Reichsstädte] quam libenter haereses admittant. Si sapient Austriaci curam de rebus Juliacensibus Ser^{mo} Ernesto delegabunt, ut is substituat, quem magis velit et praesens saepe intersit: sic paulatim illas

aber trug dessen Aussöhnung mit Jakobe dazu bei, daß sich die Ständeausschüsse von Cleve, Mark und Berg im September 1593 durch Gesandte der Interessenten zu einem Vertrage bewegen ließen, worin sie das Vormundschaftsrecht der Schwäger Johann Wilhelms gegen die Zusage, daß diese sich mit ihnen über die Person des einzusetzenden Statthalters verständigen wollten, anerkannten, und daß sie darauf mit den Interessenten Abgeordnete nach Prag schickten, um die Einwilligung des Kaisers zu erlangen, bei welchem sich gleichzeitig die meisten protestantischen Reichsfürsten durch Botschaften in gleicher Richtung verwendeten. [1])

Rudolf hielt sie mit ausweichenden Antworten hin, doch mochten ihm ihre Umtriebe, ihr Widerstand, welcher Hoyos zu keiner Wirksamkeit kommen ließ, und die Vorstellungen der katholischen Freunde die Ueberzeugung aufdrängen, daß es besser sei, den Freiherrn zurückzurufen. Ende Januar 1594 kam derselbe nach Prag zurück. [2])

Jakobe die Regentschaft zu übertragen, entschloß sich der Kaiser jedoch auch jetzt noch nicht, sei es, weil er ihr trotz allen Bürgschaften und Verwendungen mistraute, sei es, weil er die Ausführung seiner ursprünglichen Absicht nur bis nach dem nahe bevorstehenden Reichstage verschieben wollte oder durch die Vorbereitungen für diesen zu sehr in Anspruch genommen wurde.

So blieben die Lande dem Kampfe der Parteien überlassen. Jakobe scheint die Regierung geführt zu haben, soweit es den Räthen beliebte, welche im Grunde ihren Namen nur als Deckung der

---

provincias suo subjiciet imperio, quod pro publico bono et pro catolica religione videtur desiderandum, quandoquidem alii opportuna consilia auscultent." Auch Chf. Ernst erwähnt in s. Schr. an Wilhelm v. 29. Juli, der Papst habe ihn mehrfach ersucht, sich der jülicher Angelegenheiten anzunehmen.

[1]) Ritter Union I, 66 f. Hassel in d. Zschr d. berg. GV. V, 237 ff. und in d Zschr. f. preuß. Gesch. V, 518 ff. Derselbe: de imp. Brandenb. 21 ff. Haeberlin N. T. Reichsgesch. XX, 348 ff. Vgl. den Brief Sibyllens v. 23. Nov. 1593 oben S. 29 Anm. 1. Am 2. März 1594 schrieb sie an Renata: „Unsere interessirte herren meinen hie gar gubernales zu sein und den herrn bruder neben mich in zwank zu haben, [haben] sich auch lassen verlauten, ich wer darmit zufriden und hett es ingewilligt. Aber hab mich gegen J. kfl. M. verthedigt und inen ain guets [!] gesagt, J. kfl. M. selber darfur betten, es nit zu gestatten bei leben des herrn bruedern Sie seind hinzogen sonder beschaid. Auf dem reichstag wirdet es wider vorkommen. Sie seind gar uneins mit mir, sonder ursach; sie haben warlich über mich nit zu gebieten." Ma. 519/8 f. 122 Cop.

[2]) Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. V, 519.

eigenen Stellung zu gebrauchen suchten. Für den Katholizismus trat sie, ihrer Gesinnung und den Einwirkungen des Churfürsten von Köln folgend, nach wie vor ein, doch fand sie bei den clevisch-märkischen Räthen wie früher für die Ausführung ihrer Wünsche und Befehle wenig Unterstützung. [1])

Das von Hoyos angestiftete Zerwürfnis mit den protestantischen Landständen wurde nicht wieder beseitigt, und dieselben dachten, wie ihre Verbindung mit den Interessenten zeigt, nur mehr darauf, ihr alle Gewalt zu entreißen. Die Interessenten selbst mochten durch die von Hoyos veröffentlichten Schriftstücke jede Hoffnung, Jakobe für ihre Zwecke ausnutzen zu können, verloren haben. Wohl wiederholten sie anfangs noch ihre unaufrichtigen Anerbietungen, die Regierung mit ihr zu theilen, als jedoch die Herzogin, ihren dem Churfürsten von Köln gegebenen Zusagen getreu, die Verbindung ablehnte, ließen sie die Maske fallen. [2]) Die entschiedensten Feinde der Fürstin aber blieben Schenkern, Offenbroich und Sibylle, welche auf die katholischen Stände Jülichs und Bergs bestimmenden Einfluß ausübten. Sogar jetzt, wo sie die Interessenten und Protestanten im Lande vereinigt sahen, um die Regierung an sich zu bringen, wollten sie ihrem Hasse gegen die Landesfürstin nicht entsagen.

Bei einem Landtage, den die jülicher Stände Mitte Februar 1594 zu Hambach hielten, versuchte Jakobe noch einmal, dieselben für sich zu gewinnen. [3]) Sie wurde zurückgewiesen und der Kaiser um Durchführung des Abschiedes vom 13. Dezember 1591 angegangen. Auch die katholische Partei hatte jeden Gedanken an eine Verständigung mit ihr von sich geworfen und trug sich bereits mit dem Plane, die Ehe Johann Wilhelms aufzulösen und ihn neuerdings zu verheirathen.

Dieser Plan entsprang nicht nur der tief eingewurzelten, bitteren Feindschaft gegen die Fürstin. Auch politische Berechnungen riefen ihn hervor. Von Jakobe waren Kinder nicht mehr zu erwarten. Dagegen hoffte man, daß durch eine neue Ehe die einzige Hoffnung, welche man noch auf Johann Wilhelm setzte, verwirklicht und so den

[1]) S. Beilage XXI und XXII.

[2]) Vgl. Beilage XXI und XXII, u. XIX, u. 31, sowie den Brief Sibyllens v. 1. Juni 1593 oben S. 73 Anm. 2 und Lacomblet Urkundenbuch IV, 740 Anm.

[3]) Gewiß ging ihre Absicht dahin und nicht, wie Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 521 sagt, auf Hintertreibung der Vormundschaft der Interessenten, denn gegen diese hatten die Jülicher ja bereits, wie Hassel selbst S. 520 erwähnt, durch eine Gesandtschaft Verwahrung eingelegt.

Interessenten, von welchen die Unterdrückung des Katholizismus, die Beschränkung der ständischen Freiheit und die unwiderrufliche Beseitigung der einst herrschenden Partei zu fürchten stand, der Anspruch auf die Vormundschaft und die Nachfolge entzogen werden könne. Ueberdies durften Schenkern, Ossenbroich und die ihnen anhängenden Räthe nie erwarten, ihre frühere Stellung wieder zu gewinnen, so lange Jakobe Herzogin blieb, da diese vom Papste, vom Churfürsten von Köln und von anderen Katholiken, auf welche der Kaiser Rücksicht zu nehmen hatte, gestützt wurde und ihr die jetzt regierenden Räthe, ja sogar die protestantischen Stände und die Interessenten wenigstens so weit die Hand bieten mußten, als es nothwendig war, um die Gegner fernzuhalten.

Wir erinnern uns, daß der Herzogin schon während des langen Landtages mitgetheilt wurde, Schenkern habe sie in Prag wegen Unkeuschheit verklagt und Johann Wilhelm die Ehe mit einer Erzherzogin in Aussicht gestellt. Schenkern leugnete das im Februar 1592 entschieden. Gewiß ist, daß der Gedanke schon damals erörtert wurde. Es lag in der Natur der Sache, daß man bei der fortdauernden Kinderlosigkeit der Herzogin und den immer heftiger werdenden Streitigkeiten auf ihn zurückkam. Jakobe gab aber auch selbst dazu Anlaß. In den ersten acht Jahren ihrer Ehe hatte sie die Pflichten derselben redlich erfüllt und sich auch nach Johann Wilhelms Erkrankung gegen ihn in einer Weise erzeigt, daß sogar Sibylle ihr einmal Anerkennung zollte. Als ihr Gemahl seine Umgebung mit Waffen anfiel und sie selbst vor ihm nicht sicher war, hatte sie dennoch jede Nacht in verschlossenem Gemache mit ihm zugebracht.[1]) Auch ihre Feinde wußten ihr für diese Zeit nichts vorzuwerfen als Belustigungen, welche an sich unschuldig waren, oder höchstens Unfläthereien, wie sie in jener rohen Zeit an nicht wenigen Höfen als fürstliche Kurzweil getrieben wurden.[2]) Nur darauf kann sich jener Vorwurf der Unkeuschheit beziehen. An ihrer ehelichen Treue wurde kein Zweifel rege.[3]) Im November 1592 aber wurde des Herzogs Krankheit — vermuthlich durch den Zorn über das Auftreten des Freiherrn von Hoyos und durch das Einreden der Parteien am Hof, die den armen Fürsten für sich zu gewinnen suchten — so sehr gesteigert, daß man

[1]) S. Beilage XVI d Briefe v. 27. April 1591 und 8. Juli 1592.

[2]) Vgl. Sibyllens Anklageschrift v. 1595 u. S. 47 Anm. 4, wo sie sagt: wäre J. wie vor 4 Jahren, so hätte es keinen Mangel.

[3]) Vgl. Solenanders Brief im Hist. Portefeuille 1782, I, 169.

ihn dauernd einsperren mußte.[1]) Da begann nun Jakobe in ihrer trostlosen Einsamkeit mit einem jungen Adlichen, Dietrich von Hall, einen Verkehr, welcher in schlimmster Weise gedeutet werden konnte.

Ihre Feinde unterließen nicht, es zu thun. Ende Mai 1593 begann am Hofe das Gerede, daß sie mit Hall verbrecherischen Umgang pflege.[2]) Am 24 Mai warnten sie bereits die düsseldorfer Räthe vor „Händeln, daraus dieses geliebten Vaterlandes endlicher Untergang, Verderb und allerhöchste Beschwernis gewißlich zu erwarten, ja, die auch dermaßen beschaffen, daß auf den unverhofften Fall unserer gnädigen Fürstin und Frauen Person halben höchstes Unglück, Leidwesen und Herzensbeschwer leichtsam erfolgen könnte."[3]) Im Juli und August wollte dann Sibylle die Beweise erhalten haben, daß ihre Schwägerin schuldig sei und bald sprach man im ganzen Lande von deren Verbrechen.[4])

Jakobe wurde rasch von diesen Erzählungen und ihrem Ursprunge unterrichtet. Wohl auf ihre Veranlassung ging Hall nach Italien

[1]) Vgl. oben S. 65 f. und Beilage XVI.

[2]) Der Haushofmeister von Stein sagte 1595 aus, er habe davon zuerst am 1. Mai 1593 gehört. Mc. Inquisitionsakten.

[3]) Haupt Jakobe 43.

[4]) Die Frage, ob Jakobe wirklich schuldig war, wage ich auf Grund des mir vorliegenden Materials nicht zu entscheiden. Von den Zeugen sagten nur Sibylle und ein Hofdiener, Wessel von Knippenberg, Dinge aus, die als Schuldbeweis gelten können; aber wie Sibylle war auch Wessel der Herzogin persönlicher Feind und manche Umstände und Zeugenaussagen erregen weitere Bedenken gegen ihre Angaben. Sibylle selbst war, wie Beilage XXIV zeigt, mit dem Ergebnis des Verhörs nicht zufrieden. Entscheidend werden die Geständnisse Halls, die mir nicht vorlagen, sein, wenn sie nicht durch die Folter erzwungen und nicht nur von den Räthen aufgenommen sind. Für Jakobe spricht das Zeugnis Solenanders im Hist. Portefeuille I, 169 ff. Ihrem Schwager, dem Landgrafen von Leuchtenberg, gegenüber betheuerte sie ferner standhaft ihre Unschuld [s. unten] und wenn man bedenkt, daß sie sehr fromm war, wird man auch auf den Eid in ihrer Vertheidigungsschrift — diese selbst lag mir nicht vor — bei Haupt 90 einiges Gewicht legen. Vor allem war es für ihre Feinde, wenn diese nicht den weiten und zweifelhaften Weg eines Prozesses in Rom einschlagen wollten, unbedingt nothwendig, die Herzogin auf Ehebruch anzuklagen, um sie zu beseitigen. Auch erregt es Verdacht, daß schon beim langen Landtage der Plan, den man nachmals ausführte, zur Sprache kam. Dem Glauben an Jakobens Unschuld stehen jedoch auch wieder die gewichtigsten Bedenken entgegen; namentlich machen es Sibyllens Klage beim Kaiser und ihre Andeutungen in den Briefen nach München [siehe unten] sowie das langsame Vorgehen wider Jakobe wahrscheinlich, daß die gegen sie erhobene Anschuldigung nicht nur eine weit angelegte Intrigue war.

und sie entfernte einen Theil ihres Hofgesindes, welches mit Sibylle im Bunde stand und ihren Gegnern schon lange Spionsdienste geleistet hatte,[1]) aus ihrer Umgebung. Dadurch gab sie jedoch den Verdächtigungen nur neue Anhaltspunkte.[2]) Zu welchem Zwecke die-

[1]) Vgl. Beilage XIX, n. 26.

[2]) Sibylle schrieb am 23. Nov. 1593 an Hzin. Renata: „Es ist vast hie ein erbärmliches leben, das wol zu beclagen. Mit dem herr brueder ist vast in vorigem stand, leider; Gott bessers. Wie man sonst allenthalben lebt, das ist zu wenigem ruem. Noch will mans nit achten, mues auch nit war sein, was vor Gott wol ist zu bezeugen mit warheit. Nun, es hab seinen weg. Mich dunkt, mein brueder hab vil freund neben mich, die sich des wenig anglegen lassen sein, ob es schon vor Gott und der welt billich ist. So mues es zwar Gott bevolchen sein, der ein gerechter ist, der wird die seinen nit verlassen. Mit den hieigen sachen steet es vast im alten leben. Jr kfl. M. und der commissarien wirdet wenig geachtet. Mues so Gott und der zeit bevolhen sein. Es mecht villeicht besseren, wann es genueg ist. Gott ist langmüetig aber gerecht. Ich wunsch oft von herzen zu E. L., umb allerlei zu conversieren — mündlich mit E. L., das der Feder nit zu vertrauen ist." . . . . . Ich hoffe, daß der Kaiser und Hz. Wilhelm das Nöthige thun, „dann diß regiment kan nit bestehen, wann man anders die warheit will reden." Ich weiß nicht, wie ich in Zukunft meine Briefe an E. L. bestellen soll. Adrian kommt fort, weil er sie besorgt hat; ebenso werden Knippenberg, dessen Frau, der Kammerdiener Georg [Hafner] und eine Kammerdienerin meinetwegen entfernt. „Si mögen villeicht wol vil wissen, das man sorgt; wie si aber mit schimpf werden fortgeweist, ist E. L. nit zu schreiben. So bleibt niemands als der Georg camerling [Kümmerle], der ist der beste mit seiner frau. Es mag aber diß wol einem jeden ein exempl sein, der treulich und redlich dient. Im fall der Georg camerdiener noch weg kumbt, wird E. L. von ime vernemen, was die ursach ist und alle umbstend; es ist aber noch mit im in zweifl, dann man fircht, er hinauf wird ziehen zu E. L. allen. Also das eerliche und redliche leut hir kain plaz haben. Ich bins dar auch gar müed." Ma. 519/8 f. 106 Cop. Am 12. Dezember 1593 schrieb sie: „Es ist zwar betaurlich und beschwerlich, sonderlich das man in dessen so hohen beschwerlus dermassen mit dem herrn [Bruder] gelebt hat. Ich hoff, Got: mag es remediren zur seligkeit, das es zur besserung mag gerathen. E. L. können erachten, was freud darbei ist zu haben, wiewol mich dünkt, es wenig geacht wirdet; so mues es Gott bevolchen sein . . . Wenn E. LL. selbs recht wusten, wie es mit warheit ist, wurd inen gar nit gefallen, wann sie anders der gerechtigkeit wollen beisteen. Doch ich bevelch es Gott und der Zeit. Des lebens soll mich schir verdrissen, so wehe thut mir mein herz, wann ich an allen verlauf gedenk." Nschr. Sollte der ohne Ursache entlassene Kammerdiener Georg nach Baiern zurückgehen, so lassen E. LLd. ihn sich empfohlen sein. Er ist der letzte von den aus Baiern mitgebrachten Dienern Jakobens. Von ihm wird E. Ld. die Ursache der Abdankungen vernehmen, „wiewol mans mit anderm verbliemen will." A. a. O. f. 110 Cop. Hafner scheint übrigens am Hofe geblieben zu sein. Am 7. Sept. 1595 empfiehlt Sibylle ihn, der nach Baiern zurückkehre, dem

selben ausgebeutet werden würden, konnte ihr in Erinnerung an die ihr beim langen Landtage gemachten Mittheilungen nicht zweifelhaft sein. Schon bei der hambacher Versammlung im Februar 1594 fand sie es nothwendig, den Ständen vorzuhalten, daß, wenn man sie von Johann Wilhelm scheide und diesen wieder verheirathe, seine Ehe [nach katholischem Kirchenrechte] ungültig sei und den Kindern das Erbrecht bestritten werden könne. [1])

Vielleicht hatten ihre Feinde sich bis dahin noch nicht klar gemacht, daß man sie aus dem Leben schaffen müsse, um Johann Wilhelm eine neue Ehe zu ermöglichen. Gewiß schraken sie vor dem Gedanken von vornherein nicht zurück, obgleich es wohl unbegründet war, wenn man beim regensburger Reichstage im Juli 1594 erzählte, Sibylle habe ihrer Schwägerin Gift beizubringen gesucht. [2])

Wie die jülicher Partei in der Vorbereitung ihres Anschlages gegen Jakobe fortschritt, läßt sich nicht verfolgen. Es scheint, daß Sibylle ihre Schwägerin beim Kaiser verklagte, dieser aber keine Geneigtheit zeigte, den Scandalprozeß zu beginnen. [3]) In ihren erhaltenen Briefen an die münchner Verwandten machte die Prinzessin nur dunkle Andeutungen von den gegen Jakobe ausgestreuten Beschuldigungen und beschränkte sich auf Klagen über ihre eigenen Angelegenheiten, welche ihr neuen Anlaß zum Unwillen gegen Jakobe und deren Räthe boten. Der Kaiser hatte nämlich in Folge der Gesandtschaft, welche Sibylle mit den jülicher Ständen im Anfang des Jahres 1594, um den Interessenten entgegenzuwirken, geschickt

---

Hz. Wilhelm. Wegen seines redlichen Gemüthes und weil er nicht gleich Andern zum Uebeln helfen gewollt, sei er in Ungnade gefallen. A. a. O. 229 eighd. Or. Nach einem gleichzeitigen Empfehlungsschreiben Johann Wilhelms heißt es, er sei wegen nothwendiger Aenderung des Hofstaates entlassen. Das. 214 Or.

[1]) „Wann J. fl. Gn. zur zweiten ehe schreiten wollen, daß solche ehe vernichtigt und die kinder nit allerding pro legitimis zu achten wäre." Hassel in d. Zschr. f. preuß. Gesch. V, 522, Anm. 14. Hassel läßt die Herzogin statt dessen im Texte sagen: „Wenn man den Herzog anderweitig vermähle und er noch Kinder erzeuge, welches werde die Stellung derselben sein, wenn fremde Fürsten das Land beherrschten? man werde jenen ihre Fürstenrechte streitig machen und sie von der Herrschaft auszuschließen suchen." Das ist mir unverständlich. Hassel dürfte sich nicht gegenwärtig gehalten haben, daß die katholische Kirche bei der Scheidung keinem der beiden Gatten die Wiederverheirathung gestattet.

[2]) S. den unten anzuführenden Brief Sibyllens v. 11. August.

[3]) Originaldenkwürdigkeiten 121. Vgl. Beilage XXIV.

hatte,[1]) die Verfügung erlassen, daß jene in dem jülicher Schlosse Heinsberg mit eigenem Hofhalte leben solle, bis er über ihre Anforderungen an den Nachlaß Wilhelms IV. und ihre „Abfertigung" endgültig entscheide. Die düsseldorfer Räthe und Jakobe hatten jedoch allerlei Einwendungen erhoben; jene vermuthlich wegen der Unzulänglichkeit der herzoglichen Geldmittel, diese, weil sie der Schwägerin nicht freie Hand zu Umtrieben wider sie geben wollte. Umsonst hatte Sibylle den Kaiser und den Herzog von Baiern durch einen Gesandten, den sie nach Regensburg abfertigte, aufs neue um Hülfe angerufen. Sie mußte in Düsseldorf bleiben. Da jammerte sie nun, wie sie verfolgt und unterdrückt werde.[2]) Erst Ende Oktober

---

[1]) Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 519.

[2]) Sibylle an Renata, 2. März 1594: „Es ist sonst hie ain betrüebtes leben." Verfügung des Kaisers wegen Heinsberg. Man nimmt dagegen allerlei unnöthige Bedenken. Ich hoffe aber durchzudringen. Ma. 519/8 f. 122 Cop. Am 2. Juni schickte Hz. Wilhelm seinem Oberstkanzler Herwart Briefe von Sibylle und Metternich [fehlen] nach Regensburg, das. f. 128 Or., und am 7. Juni forderte er aufs neue dessen und der anderen Reichstagsgesandten Gutachten, wie Sibyllea und dem ganzen jülicher Wesen zu helfen sei. Sie sollten mit Metternich und dem Gesandten Sibyllens berathen. Das. 132 Or. Dabei bemerkte der Hz.: „Man hat aber diß orts in acht zu nemmen, das unser geliebter herr brueder, der churfürst, zimlich stark auf der regierenden herzogin seiten, dessen dannoch die anderen gehaime räth, wovers ainer aus inen nit wiste, auch unser gelibter sohn [Maximilian] selbs zu avisirn." Am 23. Juli schrieb Metternich an Wilhelm: „Einmal ist gewiß und erschallet tag für tag als weiter und mehr, das daselbst ein wunderbarlich leben gefüert würd. Nun ist die fromme fürstin [Sibylla] bei dem wesen, mueß vil ungereumbter sachen mit iren augen sehen, wird täglich verfolgt, verspottet, verhonet, hat schier nit, das sie, mit reverenz zu melden, nottürft an schouen erkaufen kunt." Sie hat einen Gesandten hier beim Kaiser, damit sie allein zu Hambach wohnen dürfe, doch geht es so langsam. E. D. helfe ihr. A. a. O. 135 Cop. Am 27. Juli schickte Wilhelms Geheimsekretär Speer diesen Brief an Hz. Maximilian mit der Bemerkung: „E. D. sollen in derselben sachen das böst thuen und fleiß haben, ob für die herzogin Sibilla dasjenig erhalten und richtig gemacht wurde, was sie begeret." f. 134 eighd. Or. Am 11. August schrieb Sibylle an Renata: Des Kaisers Befehl wegen Heinsberg ist vereitelt worden. Jakobe und ihre Räthe sind mir sehr auffässig. „Ich glaub kunt man durchs gift was zurichten, liesse mans nit . . . Man hat mich auf dem reichstag vast herumbgetragen, als wenn ich mit der furstin kamerfrau ein vergleichung gemacht, die solt ir gift geben, das mein herz niemalen gedacht. Gott woll mich auch darvor behietten. Gott wird da wol ain richter uber sein. Die frau ist dermassen, ich kain gemeinschaft mit ir beger zu haben. Die warheit wirdet unverborgen bleiben. Mainten so ain ursach zu mir zu haben, sich darmit zu entschuldigen,

richtete sie ihre Klagen wiederum gegen Jakobens Verhalten in Regierungs-Angelegenheiten und machte dabei in ihrer verworrenen Weise Andeutungen, welche schließen lassen, daß ihre Partei sich anschickte, den lange geplanten Schlag zu führen. [1])

Schon im Sommer hatten die Interessenten erfahren, daß die jülicher Stände beabsichtigten, Jakobe durch Sibylle des Ehebruchs anklagen zu lassen, sie so zu beseitigen, sich der Person des Herzogs und der Stadt Düsseldorf zu bemächtigen und zur Einleitung all dessen einen Landtag zu halten. [2]) Die Ausführung wurde wohl wegen des Reichstags verschoben, bei welchem Churfürst Ernst persönlich Rudolf II. für Jakobe zu gewinnen suchte [3]) und leicht eine Vereinbarung befreundeter Fürsten zu Gunsten ihrer Standesgenossin erwirkt werden konnte. Auch mochte es nothwendig scheinen, die öffentliche Meinung genügend vorzubereiten und ein Entgegentreten der übrigen Landstände zu verhüten.

---

wanns auskem. Es ligt mir aber wenig an all irem gift. Si hat warlich kain ursach zu mir. Mecht sich wol anders erzeigen. Doch bin ich alles zufriden, wie es kumbt und furfellt, erwart es mit geduld." A. a. O. 140 Cop.

[1]) Sibylle an Renata, 26. Oktober 1594: Es könnte hier nicht schlimmer stehen. Man sollte die Geduld verlieren, „weils zu grob lauft. Volgt auch weiters hie aus, ist in acht zu nemen. Ich hab mich Gott bevolhen, der schicks nach seinem göttlichen willen mit mir, bin zufriden, fircht mich nit mit deffen hilf, weils umb der gerechtigkeit willen ist. Gott wirdet diß wesen nit lang ansehen können, aber ist langmüetig, auch gerecht daneben .... E. L. glauben nimmer, was hendl sie treiben hie. Wann man gern etwas wust, lauft man nach den wahrsagerinnen und teufelskünstler, diß und daß zu wissen. Bins gar müed. Wie kan Gott gnad thun? Ist nit wunder, er alle liesse versinken. Auch, so kan ich nit leiden, das sich etliche lassen verlauten, so alles gegen J. kfl. M. bevelch gehet; wan die ain ordnung werden anstellen, gegen inen furnemen, wollen sie die Staden an die hand nemen und etliche stend der religion. Daran man merkt, was ir guete mainung ist. Und die leut, so sich diß lassen vermerken, die braucht man und halt rat und tat darvon, die sind stets umb sie. So denken E. L., wie diß mit den catholischen gehet." Ma. 519/8 f. 143 Cop.

[2]) Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 528.

[3]) „Sonst vernimb ich," schrieb Sibylle am 14. Dezember an Renata, „der churfurst treulich fur die furstin hie, die herzogin, hab gestanden [beim Reichstage] und in allem verthädigt, welches S. L. guet zu thun haben, da si nit wissenschaft von haben oder gesehen haben. Will aber hoffen, dieselbigen werden irem geistlichen bischofambt genug gethan haben, was die gerechtigkeit ist, so wirdet es J. L. wider belonung haben." Ma. 519/8 f. 150 Cop. Schon am 11. August warnte sie: „Ich bitt E. L. in hohem vertrauen, man wolt dem von Grusbeck nit sich trauen, aus ursach, der feder nit zu trauen, der vileicht vil unheils sonderlich mit ursach ist." Groisbeeck war aber mit Ernst beim Reichstag.

Um ersteren Zweck zu erreichen, erfüllte man wie die Lande so das Reich mit dem Geschrei von Jakobens Ehebruch. Später beutete man auch die Haft dafür aus, in welcher Johann Wilhelm gehalten wurde, indem man sie als unnöthig darstellte und erzählte, der Kranke werde elend vernachlässigt. Dieser geschickte Zug hatte Erfolg. Gegen Ende des Jahres verwandte sich bereits Pfalzgraf Johann von Zweibrücken für die Befreiung seines gefangenen Schwagers. [1]) Das beabsichtigte Vorgehen mußte mithin desto mehr gerechtfertigt erscheinen. Außerdem unterließ man nicht die alten Anschuldigungen, daß Jakobe und ihre Rathgeber den Kaiser nicht achteten und sich ihm sogar mit Hülfe der Holländer und protestantischer Reichsstände widersetzen wollten, am kaiserlichen Hofe und beden katholischen Fürsten zu verbreiten. [2])

Es gelang auch, die protestantischen Stände zu gewinnen. Einzelne von diesen trugen sich schon lange mit ähnlichen Plänen, [3]) da sie von den Interessenten Schmälerung ihrer Freiheiten besorgen mochten, und Jakobe selbst arbeitete ihren Feinden in die Hände, indem sie ihre Versuche, die Fortschritte des evangelischen Bekenntnisses zu hindern, mit Eifer fortsetzte. [4])

Sogar unter den düsseldorfer Räthen hatten die Jülicher eifrige Freunde. Es waren wohl jene, die schon früher gegen Bongart zu Schenkern gehalten und nach dessen Sturze sich nur äußerlich jenen gefügt hatten, oder die von Jakobe, um den Kaiser und die katholische Partei zu gewinnen, angestellt worden waren. An ihrer Spitze standen der Kanzler Niklas von den Broill und der Haushofmeister Gottfried von Stein.

So fügten sich von allen Seiten die Maschen des Netzes zusammen.

Jakobe war zu kurzsichtig, um die Gefahr zu erkennen, und lebte in sorglosem Leichtsinn dahin. Durch ihre Vergnügungssucht scheint sie auch mit den düsseldorfer Räthen in Händel gekommen zu sein, welche wegen der Erschöpfung der herzoglichen Kassen ihren

---

[1]) „Originaldenkwürdigkeiten" u. s. w. S. 91 ff.

[2]) Vgl. Sibyllens Brief S. 84 Anm. 2. Man darf wohl nicht zweifeln, daß sie in solchen Dingen auf Anregung der Freunde Schenkerns schrieb und entsprechende Umtriebe dieser den ihrigen zur Seite gingen.

[3]) S. die Instruktion [des Herrn von Rheidt?], die während des Reichstages verfaßt ist, in den „Originaldenkwürdigkeiten" u. s. w. 130.

[4]) A. a. O. 101, vgl. 94.

Geldforderungen nicht Genüge thaten und namentlich ihr die Wiederholung der kostspieligen Reisen, welche sie im Jahre 1593 unternommen hatte, verwehrten. Im Dezember 1594 sprach sie davon, daß sie ihre Verwandten besuchen wolle, weil man ihr in Düsseldorf so gar kein Vergnügen gestatte. [1])

Ihre Gegner zu versöhnen, sich aufs neue eine Partei zu bilden und die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu entkräften, versuchte sie nicht. Sie mochte sich darauf verlassen, daß Churfürst Ernst, der beim Reichstage des Kaisers ganze Gunst gewonnen hatte, diesen zur Gewährung ihrer Wünsche bestimmen werde.

Rudolf II. aber zögerte fort und fort mit seiner Entscheidung. Wahrscheinlich wollte er ebensowenig mit jener Partei im Lande brechen, welche sich als Vertreterin seines Ansehens gab, wie den Papst und den Churfürsten Ernst mit ihren Anträgen zu Gunsten der Herzogin geradezu abweisen. Vor allem aber dünkte es ihm wohl deshalb wünschenswerth, die Entscheidung der Regierungsfrage möglichst lange zu vertagen, damit die Interessenten und deren Häuser nicht die Leistung der Türkenhülfe verweigerten.

Gleich der Herzogin übersahen auch deren Rathgeber die drohende Gefahr. Sie willigten im Spätherbst ein, die Landstände von Jülich-Berg nach Grevenbroich, die von Cleve-Mark nach Duisburg zu berufen.

Durch eine Rundreise versicherte sich Schenkern des Beistandes der jülicher Adlichen. Er war entschlossen, die Gelegenheit zum

---

[1]) Sibylle an Renata, 14. Dezember 1594: Es ist zwar der nächste Weg zum Himmel durch Kreuz und Leiden, aber mich dünkt, wie es hier abläuft, ist es ein zu beweinender Gräuel. Ich befehle es Gott, der mich bald befreien kann, „dann Gott kann bei disem leben kein genad oder gedeien geben. Mich dunkt, es geb wenig kimmernus des hern bruedern leidigen stand. Man kan noch wol darzue truzen, es etlichen von den nechsten freunden übl gefellt, man die furstin dermassen hir so ubl helt, das si so wenig kurzweil hett; wan man das gewust, hett man ir dorten besser in geistlichen stand geholfen als hie; man soll nach gefallen frei herumb geen, sich so ins horn nit treiben lassen. So ist man gemeint, sich einmal der ort zu begeben, die freund zu besuchen, welches zwar niemands wirdet wören, aber mich dunkt, der seinen freien willen in allem hat, was man anfangt, niemands widerred darein thuet, der hat nit zu clagen. Der frome herr brueder mecht clagen, der im elend sizt. Doch dem treuen Gott alles bevolhen. Ich wolt nun, man stellet mich zu red mit andern mer; hab solches gewissen, ich wirde umb gonst oder ungonst willen neben der warheit nit geen, dann bei aller gerechtigkeit will ich, wills Gott, steen; ob ich darum wird bemieten [!] bevilche ichs Gott." Ma. 519/8 f. 150 Cop.

Angriffe zu benutzen, und Sibylle war bereit, die ihr zugedachte Rolle zu spielen. Jakobe behauptete später, dieselbe habe sich anfangs ihrer jungfräulichen Ehre halber gesträubt und erst nach einem Zanke, welcher am Christfest zwischen den beiden Fürstinnen vorfiel, eingewilligt. [1]) Die Prinzessin sprach jedoch schon in einem Briefe vom 14. Dezember den Wunsch aus, ihre Anklage gegen Jakobe vor Gericht erhärten zu können, [2]) und forderte ihrerseits Mitglieder der Ständeausschüsse auf, ihr Gelegenheit dazu zu geben und gegen Jakobe vorzugehen. [3])

Ein Einfall holländischen Kriegsvolkes veranlaßte die Verschiebung der Landtage. Bald darauf lief ein Befehl des Kaisers ein, mit der Abhaltung bis zum Eintreffen einer neuen Abordnung von seiner Seite zu warten. Gleichwohl wurde die Berufung von den Räthen erneuert.

Inzwischen scheinen Schenkern und seinen Genossen Zweifel aufgestiegen zu sein, ob sie des Gelingens ihrer Absichten sicher seien, oder sie fanden es wünschenswerth, dieselben auf dem kürzesten Wege zu verwirklichen. Anfang Januar 1595 machte der Marschall dem herzoglichen Leibarzte, Dr. Reiner Solenander, — wie er vorgab, auf Grund eines von dem Kanzler Broill und den gleichgesinnten Räthen zu Düsseldorf gefaßten Beschlusses — den Antrag', Jakobe zu vergiften. Der treffliche Mann wies ihn jedoch mit Entrüstung ab [4]) und so kehrten denn die Verschworenen zu ihrem ursprünglichen Plane zurück.

Am 23. Januar 1595 kamen die Stände von Jülich und Berg in Grevenbroich zusammen. Wie Schenkern und sein Anhang, so hofften auch Dhaun und die übrigen Protestanten durch Jakobens

[1]) Haupt Jakobe 51.

[2]) S. oben S. 87 Anm. 1. Am 5. Januar 1595 läßt sie gleichfalls ihre Hoffnung auf den baldigen Sturz ihrer Feindin durchblicken: „Den hieigen stand dank ich Gott; der gebe forter, was selig ist, und lasse es zu volkomnem bessern stand geraten, dann es vast das alte ist. [Sie spricht hier von ihrem Bruder, den ihre Verbündeten als genesen hinstellen wollten.] Ich halt mich in meinem zimmer und zu kirchen, damit ich niemands irr, bis mir Gott auch an den ort hilft, da es mir von seiner allmacht ist beschlossen oder da J. kfl M. mich geordnet haben. Hoff, es mecht hie ain mal auf ainen bessern stand komen; ist nit guet in unfrid zu leben, wann man sich mit Gott bekommern soll; doch bevilch ich es Gott mit gedult, der wirdet mich nit verlassen." Ma. 519/8 f. 158 Cop.

[3]) Originaldenkwürd. 121. Leider ist der Brief nicht datiert.

[4]) Historisches Portefeuille 1782, 168 ff.

Sturz die Regierungsgewalt in ihre Hände zu bringen. Gemeinsam erklärten sie daher auf den Vortrag der Herzogin am folgenden Tage, daß sie sich auf keine Berathung einlassen würden, bis Johann Wilhelm aus seiner Haft befreit sei und persönlich an den Verhandlungen theilnehme. Umsonst wies die erschrockene Herzogin auf die Krankheit ihres Gemahls hin, umsonst berief sie sich auf das Verbot des Kaisers, vor dem Eintreffen seiner Gesandten, in der Regierung etwas zu ändern. Am 25. verpflichteten sich alle Anwesenden schriftlich, daß sie nach Düsseldorf ziehen wollten, um den Herzog zu befreien; in der Frühe des nächsten Morgens brachen sie dahin auf. Jakobe hatte in der Nacht den Fährleuten am Rhein den Befehl zugesandt, niemanden überzusetzen, ehe sie zurückgekehrt sei. Die Fergen wagten sich jedoch den Ständen nicht zu widersetzen und ungehindert kamen diese an das bergische Ufer hinüber.

Schenkern hatte dorthin achtzig Soldaten gesandt. Er führte sie mit sich nach Düsseldorf und ließ sie die Stadt und das Schloß besetzen. Zu spät sahen die Protestanten ein, daß sie von ihren Mitständen lediglich als Werkzeug für deren eigene Zwecke benutzt worden waren. Sie mußten es geschehen lassen, daß ausschließlich Katholiken und Anhänger Schenkerns mit der Führung der Geschäfte und der Bewachung des Herzogs, den man in einem seine „Befreiung" unmöglich machenden Zustande fand, betraut wurden.

Der Marschall war nunmehr wirklich der Herr von Jülich und Berg, als welchen ihn Johann Wilhelm einstmals bezeichnet hatte, und er säumte nicht, seine Gewalt gegen die verhaßte Jakobe auszubeuten.

Um Stoff für den Prozeß wider sie zu gewinnen, belegte er gleich nach seinem Eintritte ihre Briefschaften mit Beschlag. Erst nachdem dies geschehen, gestattete er, daß die Herzogin, welche den Ständen nachgeeilt war, über den Rhein geführt wurde und in das Schloß zurückkehrte, wo sie einer haftähnlichen Ueberwachung unterworfen wurde. Gleichzeitig ließ er ihre vertrautesten Diener, wenig später ihre Kammerfrauen und den Dr. Dreger gefangen nehmen. Am 28. Januar trug dann Sibylle den Räthen und Ständen ihre Anklagen vor, welche darauf protokollirt und am 5. Februar dem Kaiser zugeschickt wurden, damit er weiter gegen die Herzogin vorgehe [1])

[1]) Originaldenkwürdigkeiten 6 ff. 116 ff. Hassel Zschr. f. preuß. Gesch. V, 534 f. Lgr. von Leuchtenberg an Hz. Wilhelm von Baiern 16. Febr. und 10. März 1595. Ma. 519/8 f. 160 u. 165 eighd. Orr.

Am prager Hofe ergriff man begierig die Gelegenheit, endlich das kaiserliche Ansehen in den jülicher Landen zur Geltung zu bringen. Die eigenen Wünsche, der Vorwand, daß Johann Wilhelm aus unwürdiger Haft errettet sei, und die gegen Jakobe erhobene Anklage auf Ehebruch ließen übersehen, daß Schenkerns Staatsstreich nichts anderes war als eine Empörung gegen die rechtmäßige Fürstengewalt, für die Rudolf unter anderen Umständen um des zu besorgenden bösen Beispiels willen mit dem Vollgefühl gottverliehener Würde eingetreten wäre. Der Kaiser eilte, den Marschall vorläufig in der Stellung zu bestätigen, welche er sich errungen hatte, und schickte dann den Reichshofrath Hans Freiherrn von Haimb und den Appellrath Daniel Prinz von Buchau, um die Regierungsangelegenheiten zu ordnen und die Untersuchung gegen Jakobe zu führen.

Die Bevollmächtigten, welche am 27. April in Düsseldorf eintrafen, begannen ihr Werk damit, daß sie Jakobe jede Einmischung in die Regierungsangelegenheiten verboten und alle von ihr seit dem Tode Wilhelms IV. vorgenommenen Ernennungen und Regierungshandlungen für nichtig erklärten. Diese Maßregeln entsprachen den Forderungen, welche der Kaiser 1591, beziehungsweise 1592 gestellt hatte und ließen sich ohnehin unter den gegebenen Verhältnissen ihren Gegnern nicht verweigern. Vergebens wandte Jakobe ein, daß sie dadurch vor Beginn des Prozesses schuldig erklärt werde; man erwiderte ihr, daß die Bestellung des Regiments mit der gegen sie erhobenen Anklage nichts zu thun habe. [1])

Dem Wunsche der Prinzessin Sibylle und ihrer Verbündeten, Jakobe kurzweg verurtheilt zu sehen, entsprachen die Bevollmächtigten jedoch nicht. Vielmehr gingen sie bei der Einleitung des Prozesses mit einer Langsamkeit zu Werke, welche jene mit Zorn erfüllte. Alles Drängen der rachgierigen Klägerin war vergeblich. Es bedurfte der Drohung der Stände, daß sie eigenmächtig vorgehen würden, um die Vorladung der Zeugen, durch welche Sibylle die von ihr inzwischen übergebene Anklageschrift [2]) erhärten wollte, zu bewirken.

Die Untersuchung wurde mit großer Parteilichkeit geführt. Prinz mochte der Herzogin in Erinnerung an die Händel des langen Landtages abgeneigt sein: über ihn wird vor allem geklagt. Beide

[1]) Ulrich Speer an Hz. Maximilian von Baiern nach Mittheilungen Leuchtenbergs. 13. August 1595 Ma. 519/8 f. 188 Or.

[2]) Originaldenkw. 26 ff.

Bevollmächtigten aber folgten dem Drucke der herrschenden Partei, welcher sich zu widersetzen, ihnen die Energie fehlte und bedenklich erscheinen mochte, weil der Kaiser nur durch sie Einfluß zu üben im Stande war. Die Fragen, welche die Gesandten vorlegten, waren nicht ungeschickt gestellt und zeigten eher Mistrauen gegen Sibylle als gegen Jakobe, aber man verhörte nur die von jener vorgeschlagenen Zeugen, welche zum Theil erklärte Feinde der Herzogin waren, verfolgte nicht die Widersprüche, welche sich in ihren Aussagen ergaben, und lud, obgleich dieselben wiederholt auf die Räthe, mit welchen Jakobe die Regierung geführt hatte, verwiesen, diese nicht vor. Nicht einmal Dreger, welchen die Verschworenen anfangs in Haft gehalten, dann aber gegen Bürgschaft entlassen hatten, wurde befragt. Auch nahmen die Bevollmächtigten während der Untersuchung nachträgliche Anklagen zur Erörterung entgegen und begingen trotz der Verwahrungen der Herzogin und ihres Anwalts verschiedene andere Unregelmäßigkeiten.

Den Klägern thaten sie damit freilich noch keineswegs genüge. Diese wollten der Herzogin wie einer gemeinen Verbrecherin sogar einen Anwalt verweigern und meinten, man brauche hier nicht „gleiche Ordnung der Rechte zu halten." Nachdem das Verhör geschlossen worden, schickten sie einen aus ihrer Mitte, Wilhelm von Zours zu Keyenberg, nach Prag, um die sofortige Verurtheilung Jakobens zu bewirken.

Auch Prinz reiste am 8. August[1]), weil er zum böhmischen Vizekanzler ernannt worden war, ab und überbrachte die Untersuchungsakten an den kaiserlichen Hof. An seine Stelle wurde der einstige Vizekanzler Hardenrath, welcher bei dem Angriffe auf Jakobe nicht betheiligt gewesen und da er sein früheres Amt nicht wieder erhielt, von Schenkern nicht mehr als Parteigenosse betrachtet worden zu sein scheint, dem Freiherrn von Haimb zugeordnet. Wahrscheinlich sollten sie als „Adjunkten" die Oberaufsicht über die jülicher Regierung führen. Bald aber verließ Haimb ebenfalls die Lande: wie eine Creatur Schenkerns angibt,[2]) weil er sah, daß nach dem Abschlusse der Untersuchung seine Anwesenheit unnöthig und daß „den gemeinen Landständen auch wenig an seiner Person gelegen sei, dann er sich nun eine geraume Zeit her ganz partial an Seiten

[1]) Originaldenkwürd. 48. Vgl. Beilage XXIV.

[2]) Originaldenkwürd. 50.

der Markgräfin erklärt hatte"; in der That wohl, weil ihm kein Einfluß gestattet wurde.

Es war ohne Zweifel die Frucht der Geschicklichkeit, mit welcher Schenkern seine Empörung bemäntelt hatte, und der lange zuvor gegen Jakobe verbreiteten Beschuldigungen, daß nicht nur die protestantischen Verwandten derselben, sondern auch die Mehrheit ihrer katholischen Freunde und der Papst es unterließen, für sie einzutreten. Nur der Churfürst von Köln und der Landgraf von Leuchtenberg, welcher ihre jüngere Schwester Salome zur Gattin hatte, nahmen sich ihrer an, jener aus alter Freundschaft und richtiger Erkenntnis der Sachlage, dieser wegen der Ehre seines Hauses und weil die Erbschaft der kinderlosen Markgräfin auf dem Spiele stand, welche sich der eigennützige und verschuldete Herr nicht entgehen lassen wollte.

Churfürst Ernst schickte der Herzogin einen Anwalt und zwei Hofjunker [1]) als Beistände und mahnte ihre Gegner in dringendem Schreiben von Gewaltsamkeiten gegen sie ab. Später sandte er seinen geheimen Rath und Kämmerer, den lütticher Domherrn Arnold von Bucholz, und versuchte, durch ihn Jakobe mit Sibylle auszusöhnen und sonst zu deren Gunsten in die Verhandlungen einzugreifen. [2]) Ohne Zweifel legte er auch sogleich beim Kaiser sein Fürwort ein.

Leuchtenberg hatte seiner Schwägerin den Junker Georg Weikart von Frankenreut beigeordnet. Am 22. Mai [3]) kam er auf der

---

[1]) Der Originaldenkwürd. 18 genannte Cornelius ist wohl der vermuthliche Verfasser des gegen Hoyos gerichteten Schriftstückes; der andere Junker, Tristram Schenk, wird uns unten begegnen.

[2]) Chf. Ernst an Hz. Wilhelm 18. Sept. 1595. Ma 519/8 f. 232 Or. Originaldenkwürd. 18, 25 u. 46. Haupt 63. Vgl. Beilage XXIV, deren Klagen sich ohne Zweifel ebenso gegen den Chf richten, wie die Bemerkung in e. gleichzeitigen Schreiben Sibyllens an den Hz. Wilhelm: Nächst Gott hoffe sie für ihren Sieg auf das Haus Baiern, „wiewol es mich an etlichen ermangelt, das ich mich niemallen versichen hette in so geregter sachen." Ma. 519/8 f. 208 eighd. Or.

[3]) In den Originaldenkwürd 19 wird seine Ankunft vor die der Commissare und zwar auf den 22. April gesetzt; daß jenes unrichtig ist, zeigt der Bericht Speers v. 13. August; [oben S. 90 Anm. 1] daß statt April Mai zu setzen ist, erhellt aus der Angabe der Originaldenk., Jakobe habe „auf ascensionis Domini" [23. Mai] mit Leuchtenberg gespeist. Am 4. Juni meldet Leuchtenberg dem Hz. Wilhelm aus Pfreimt, daß er Tags zuvor zurückgekehrt sei und am 6. nach Prag reisen werde. Ma. 519/8 f. 172 Or.

der Rückkehr von einer nach den Niederlanden unternommenen Reise selbst nach Düsseldorf. Die Räthe und die Stände empfingen ihn mit Feindseligkeit, denn sie fürchteten, er wolle Jakobe entführen. Auch die Bevollmächtigten begegneten ihm mit mistrauischer Zurückhaltung, da sie besorgen mochten, daß eine Unternehmung zu Gunsten Jakobens von seiner Seite den kaiserlichen Interessen um so mehr Nachtheil bringen werde, als er Reichshofrathspräsident war. Man weigerte sich, ihn mit seinem Gefolge in der Stadt aufzunehmen, so daß er zornig nach Kaiserswerth zog, und als er am nächsten Tage mit seiner Gemahlin und wenigen Personen zurückkehrte, mußte er statt im Schlosse im Gasthause einkehren und durfte nur dort Jakobe, welche unter Bedeckung zu ihm geführt wurde, sprechen. Erbittert eilte er nach Prag und verwandte sich dort mit dem größten Nachdrucke für seine Schwägerin, zumal er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie unschuldig sei. [1])

Seine Worte fielen jedoch auf steinigen Boden. Der Kaiser selbst schien zwar Mitleid für Jakobe zu empfinden und nicht abgeneigt, den Prozeß zu unterdrücken. Im Allgemeinen aber war das Vorurtheil gegen die Herzogin zu stark — sogar der Nuntius theilte es [2]) — und man fühlte sich in Hinsicht auf die eigenen politischen Interessen von den Landständen abhängig. Der Landgraf erreichte daher nichts, als daß ihm erlaubt wurde, nach Düsseldorf zurückzukehren und mit Jakobe freien Verkehr zu pflegen, damit es ihr nicht an Rath und Beistand fehle. Auch wurde den Räthen würdige Behandlung derselben vorgeschrieben und streng untersagt, gewaltsam, wie Leuchtenberg fürchtete, gegen die Angeklagte vorzugehen. [3])

Anfang September traf der Landgraf wieder in Düsseldorf ein. Die herrschende Partei und die in ihrem Zwange stehenden Bevollmächtigten gehorchten jedoch dem kaiserlichen Befehle nicht. Ohne Jakobe gesprochen zu haben, mußte er abziehen. Sofort richtete er

---

[1]) Bericht Speers v. 13. August. Danach gab Jakobe bei diesem Besuche dem Lgr. Kleinodien u. dgl. im Werthe von 80000 Gl. zur Aufbewahrung, was nachher zu langen Streitigkeiten zwischen ihm und den Räthen Anlaß gab.

[2]) Speers Bericht: „Die kfl. M. sollen mit der Herzogin etwas mitleiden tragen und dahin gedenken, wie man die Sachen zun örtern einschlege. Der herr nuntius zu Prag ist gegen die fürstin übl zufriden gewest und hat dahero mit dem herrn landgraven stark davon geredt, sich jedoch berichten lassen."

[3]) Dekret des Kaisers v. 24. Juli und Leuchtenberg an Hz. Wilhelm 6. August 1595 Ma. 519/8 f. 199 Cop. und 182 Or.

an den Kaiser eine heftige Beschwerde [1]) und begab sich nach Lüttich zu Churfürst Ernst, welcher auf seine Mittheilungen hin dem Herzoge von Baiern vorschlug, gemeinsam eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, damit das Leben der Herzogin sicher gestellt, sie ihrem Stande gemäß behandelt und ihr die Möglichkeit gebürender Vertheidigung gegeben werde. [2])

Schon vorher hatte Jakobe selbst den kölnischen Junker Tristram Schenk nach München gesandt, um das Fürwort ihres Vetters und die Abordnung eines Adlichen oder Rechtsgelehrten zu ihrem Beistande zu erbitten. [3])

Am bairischen Hofe hatte man, durch die Berichte der Herzogin Sibylle und des mit ihr in Verbindung stehenden Metternich beeinflußt, das Mistrauen in Jakobens politische und kirchliche Zuverlässigkeit nie ganz fallen gelassen, [4]) und man mochte von vorherein auch an ihrer Unschuld Zweifel hegen. Allerdings hatten die Herzoge Wilhelm und Maximilian ihr nach der Verhaftung ihr Beileid ausgedrückt, [5]) aber sie hatten sich im übrigen darauf beschränkt, den Kaiser und dessen Minister zu ersuchen, daß „in Erledigung dieser jülichschen Handlung das Haus Baden und dessen Verwandte in gebürenden Respekt und Bedacht genommen würden." [6]) Als Schenk ankam, weilte gerade Metternich in München und da er als Kenner der jülicher Verhältnisse galt, wurde er um seine Meinung befragt. Der Domherr konnte es Jakobe noch immer nicht vergeben, daß seine Gesandtschaft einst so wenig Erfolg gehabt und sie sich

---

[1]) V. 6. September 1595 Ma. 519/8 f. 225 Cop.

[2]) 18. September 1595 Ma. 519/8 f. 232 Or.

[3]) Beglaubigung für dens. v 11. August und Anbringen dess. o. D. Ma. 519/8 f. 185 u. 253 Or.

[4]) Vgl. oben S. 84 Anm. 2 und Beilage XXII Anm.

[5]) S. Beilage XXIII. Daß der Gesandte auch im Namen Wilhelms abgefertigt war, ist unzweifelhaft, da derartige Schritte damals stets in dessen und seines Statthalters Maximilian Namen geschahen.

[6]) Maximilian an Leuchtenberg 14. Juni und Wilhelm an dens. 2. September 1595. Ma. 519/8 f. 178 Cpt. Cop. und f. 224 Cpt. v. Gewold. In dem Entwurf des ersten Schreibens v. Gewold f. 179, hieß es, der Hz. könne wegen ermangelnden Berichts über den Handel gar nichts thun. Dann wurde in der Cpt. Cop. durch Gewold beigefügt, der nach Prag gehende Rath Ulrich Speer sei zu der oben mitgetheilten Verwendung beauftragt worden. Ohne Zweifel war das durch Maximilian, dessen Geheimschreiber Gewold war, veranlaßt: dieser zeigt sich stets um die Wahrung des Ansehens und der Ehre seines Hauses eifrig besorgt.

über ihn beschwert hatte und seine zelotische Richtung machte ihn ohnehin geneigt, sie ungünstig zu beurtheilen. Ihre Sache, äußerte er, scheine ihm nicht zum besten beschaffen zu sein, an genügenden Berichte fehle es und auf die Schriften, welche die Herzogin oder Leuchtenberg mittheilen würden, könne man sich nicht verlassen. Deshalb sei die von Jakobe erbetene Einmischung bedenklich, weil man dadurch die Schmach einer etwaigen Verurtheilung der Herzogin auf sich laden werde. Noch näher aber liege die Gefahr, daß man in Düsseldorf Beschimpfung erfahren und mit den Ständen in böse Händel gerathen werde, weil diese so heftig auf die Exekution gegen Jakobe drängen und, da der Kaiser vielleicht keinen Urtheilsspruch fällen wolle, eigenmächtig vorgehen könnten. Jakobe habe früher den Herzog nicht hören wollen, darum möge dieser auch jetzt zusehen und höchstens etwa sich an den Kaiser wenden. [1])

Diesen Rathschlägen gemäß wurde Schenk — wenn auch weit weniger höhnisch und rücksichtslos, als Metternich empfahl — dahin beschieden, daß Herzog Wilhelm, bis er gründlich über die Sachlage unterrichtet sei, nichts thun könne. [2]) Aehnliche Anwort wurde dem Churfürsten von Köln gegeben, [3]) nur theilte Wilhelm zugleich den Inhalt seines Schreibens den kaiserlichen Räthen Barvitius und Freymon mit und erklärte ihnen, daß er sich der Herzogin annehmen müsse, aber Bedenken hege, weil er nicht genügende Nachricht über ihren Handel habe, welche sie ihm also geben möchten. [4]) Als ihm bald nachher ein Reichshofrath anzeigte, daß die Eröffnung der Zeugenaussagen bevorstehe, und deshalb empfahl, er möge, um die Herzogin und sein Haus vor bösen Nachreden zu bewahren, dem Kaiser Mittel zur Vermeidung des gewöhnlichen Prozesses und zur Beilegung der Sache vorschlagen, [5]) entgegnete er wieder, daß er einstweilen nichts thun könne. [6])

Inzwischen war Leuchtenberg vom Kaiser aufs neue zum Besuche seiner Schwägerin ermächtigt worden. Am 3. November kam er nach Düsseldorf. Doch wurde ihm dort auch jetzt nicht mehr bewil-

---

[1]) Gutachten o. D. Ma. 519/8 eighd. Or.

[2]) 29. August 1595 A. a. O. 220 Cpt. v. Herwart.

[3]) 7. Oktober. daf. 2 5 Cpt. v. Gewold.

[4]) A. a. O. 234 desgl.

[5]) Hans Jakob Eisengrein von Richtenfels zu Pürgen an Hz. Wilhelm 30. Oktober 1595 A. a. O. 236 eighd. Or.

[6]) 9. November 1595. A. a. O. 242. Cpt. v. Gewold.

ligt, als daß er durch drei Tage je eine Stunde lang mit Jakobe sprechen möge.[1]) Schon am 5. verließ er die Stadt, nachdem er Jakobe bestimmt hatte, den Kaiser zu bitten, daß er, um ihre Ehre nicht dem Straßenklatsch preiszugeben, die Zeugenaussagen den Räthen einstweilen noch nicht mittheilen möge, ein Gesuch, welches er und Churfürst Ernst durch eigenhändige Schreiben unterstützten.

Am kaiserlichen Hofe hatte Reyenberg mit Eifer um die Verurtheilung der Herzogin Jakobe angehalten, aber nichts erreicht, als daß der Kaiser am 21. Oktober versprach, den Prozeß demnächst weiter zu führen. Man war vielleicht gegen die Stände durch ihr Verhalten zu den Bevollmächtigten mistrauisch geworden und von dem Verdachte berührt, den Leuchtenberg längst schon ausgesprochen hatte, daß nämlich die Verschworenen nur deshalb vorgäben, sie wollten den Kaiser zum Herrn annehmen, „um allgemach frei zu werden, wie die Staaten in Niederland sein wollen und die Schweizer es sind."[2]) Mehr noch mußten sich die Rücksichten geltend machen, welche man auf den Stand und auf die Verwandten Jakobens zu nehmen hatte, und es wäre nicht unmöglich, daß man den Prozeß am liebsten ganz unterdrückt hätte. Vor allem aber durfte man um des kaiserlichen Ansehens willen den ordnungsmäßigen Weg nicht verlassen.

Letzteren Grund hob der Kaiser auch dem Churfürsten von Cöln gegenüber hervor, als er am 5. Dezember 1595 die Zeugenaussagen nicht nur Jakobe mit dem Befehl, sich binnen drei Monaten zu verantworten, zuschickte, sondern zugleich den Räthen zur Kenntnisnahme mittheilte.[3])

Ernst hatte sich indessen mehr und mehr überzeugt, daß die Räthe und Stände seine Base unbedingt von der Regierung für immer fernhalten und Johann Wilhelm die Möglichkeit einer neuen Ehe verschaffen wollten. Um ihr wenigstens das Leben zu retten, schlug er vor, die Ehe durch den Papst auflösen zu lassen,[4]) und

[1]) Wenn die Originaldenkwürd. 29 u. 30 sagen, der Kaiser habe diese Beschränkung angeordnet, so ist das sicher eine ihrer Verdrehungen, da nicht abzusehen ist, weshalb der Kaiser seinen ersten Befehl geändert und der Landgraf sich damit zufrieden gegeben haben sollte.

[2]) Speers Bericht v. 13. August. Ein derartiger Argwohn wird in jener Zeit oft gegen Stände und Unterthanen in deutschen Gebieten ausgesprochen.

[3]) Der Kaiser an den Chf., die Hzin und die Räthe Ma. 519/8 f. 268 270 u. 266 Cop.

[4]) Originaldenkwürd. 51.

beantragte gleichzeitig bei seinem Bruder, daß sämmtliche Verwandte der Herzogin den Kaiser ersuchen sollten, ihre Uebersiedelung an einen sichern Ort zu gestatten, damit sie den nöthigen Rath zur Ausführung ihrer Vertheidigung genießen könne, welche ihr ihn Düsseldorf durch ihre Feinde unmöglich gemacht werde.[1]) Die Jülicher wiesen jedoch den Vergleich aus Haß und Ungeduld höhnisch zurück[2]) und in München ließ man sich, obgleich Ernst bemerkt hatte, er habe schon einen guten Wink, daß der Kaiser der in Anregung gebrachten Bitte willfahren werde, wieder durch die von Metternich geltend gemachten Bedenken zurückhalten und beschloß, die vom Kaiser in Aussicht gestellte Zusendung der Akten abzuwarten.[3])

So blieb Jakobe in den Händen ihrer Feinde. Von Anfang an war sie wie eine überführte Verbrecherin behandelt worden. Die kaiserlichen Gesandten hatten ihr den Zutritt zu ihrem Gemahl untersagt. Dann hatte Schenkern, weil ihre Flucht zu besorgen sei, Schildwachen vor ihre Gemächer gestellt. Am 1. August war sie in das Gemach gebracht worden, worin Johann Wilhelm seit dem Wiederausbruch der Tobsucht eingesperrt gewesen. Seit der Abreise Haimbs hatte man dasselbe mit vielen eisernen Thüren verwahrt, stündlich die Wachen gewechselt, so daß selbst ihre Nachtruhe gestört wurde, ihr jeden Ausgang außer zur Schloßkapelle verwehrt, ihr Hofgesinde bis auf zwei Kammerfrauen und eine Zofe entfernt, ihr den standesgemäßen Unterhalt entzogen und ihr einen ihrer bittersten Feinde, Wessel von Knippenberg, zum Wächter verordnet.[4]) Die ihr von Churfürst Ernst und Leuchtenberg zugesandten Beistände endlich hatte man durch Beschimpfungen und Nergeleien zur Abreise zu drängen gesucht.[5]) All das entmuthigte jedoch Jakobe nicht; unter eifrigen Andachtsübungen hielt sie die Hoffnung auf endlichen Sieg fest.[7])

---

[1]) 8. Januar 1596 Ma. 519/8 f. 264 Or.

[2]) Originaldenkwürd. a. a. O. u. Antwort der jülich-bergischen Ritterschaft und Städte v. 20. Jan. Ma. 519/8 f. 272 Cop.

[3]) Gutachten Hz. Maximilians im Namen der geh. Räthe für Hz. Wilhelm, 14. Febr. 1596. Ma. 519/8 f. 235 Or.

[4]) Originaldenkwürd. 46, 47 u. 50. Haupt 70, 74, 81 ff.

[5]) Chf. Ernst an Hz. Wilhelm, 18. Sept. 1595.

[7]) Leuchtenberg sagte Speer nach dessen Bericht v. 13. August 1595: Er habe Jakobe dringend ermahnt, ihn und sich nicht aufs Eis zu führen, sondern wenn sie schuldig sei, es zu bekennen, damit man der Sache ohne ihren und des Hauses Spott Rath schaffe: „soll sie jedoch allzeit bestendig bliben und auch da-

Am 19. Mai 1596 schickte sie dem Kaiser ihre Vertheidigungsschrift, am 30. Juni einen Nachtrag zu derselben zu. Beide wurden den jülich-bergischen Räthen mitgetheilt und von denselben beantwortet. [1]) Dann überschickte der Kaiser wahrscheinlich, wie er das früher in Aussicht gestellt hatte, die sämmtlichen Akten an Jakobens Verwandte, um deren Gutachten zu vernehmen. [2]) Ueber den weiteren Gang des Prozesses, der nothwendig und zumal bei der Art des kaiserlichen Hofes ein schleppender sein mußte, fehlen die Nachrichten. Wir wissen nur, daß der Kaiser trotz allem Drängen der Prinzessin Sibylle und ihrer Verbündeten sein Urtheil nicht fällte. [3])

Da fand man am Morgen des 3. Septembers 1597 die Herzogin, welche sich am Abend zuvor gesund niedergelegt hatte, todt in ihrem Bette. [4])

In Düsseldorf und im ganzen Reiche verbreitete sich sogleich das Gerücht, daß sie ermordet worden sei. [5]) Die Räthe behaupteten dagegen, sie sei an einem Lungenschlage gestorben, und beriefen sich auf eine von ihnen angestellte Untersuchung und die Aussage der Aerzte, welche die Leiche seciert hatten. Daß ihre Beweisführung jedoch keineswegs die Annahme einer Gewaltthat ausschließt, ist bereits früher nachgewiesen worden. [6]) Zweifel an der Berechtigung dieser Annahme konnte nur die Angabe der Räthe begründen, daß Jakobe noch zwischen fünf und sechs Uhr Morgens ihre Kammer-

neben wolauf, frölich und wol gfärbt sein." — Uttenberger [s. unten] berichtete am 25. Okt. 1597 dem Landgrafen: „Sonsten kan junker Weikart nit genugsam rummen, mit was eifer und andacht J. fl. Gn. ein lange zeit heer dem gebett undergeben gewesen; hetten die mehrer zeit auf den knieen vor einem crucifix mit betten zuegebracht und aufs wenigist alle vier wochen einmahl beicht und communiciert; auch bei den armen leuthen gar vill guets gethan, also das J. fl. Gn. beichtvatter noch etlich mahl sagte, es wolte Gott vom himmel, das er so selig als die furstin sturbe." Vgl. Beilage XXIV.

[1]) Haupt 79 ff.

[2]) Auf andere Weise können die Zeugenaussagen nicht nach München gekommen sein.

[3]) Originaldenkwürd. 59.

[4]) Vgl. Beilage XXV. Seltsamerweise datirt sie zweimal um einen Tag zu spät.

[5]) Weder bei Eyzinger noch in irgend einer anderen der mir bekannten Zeitungen jener Zeit wird der Tod der Herzogin erwähnt. Es geschah wohl im Hinblick auf die gegen sie erhobene Anklage aus Rücksicht auf die ihr verwandten Häuser und ist ein Zeichen, wie diese Zeitungen sich von den Regierungen beobachtet fühlten.

[6]) Haupt Jakobe 92 ff.

mägde angerufen habe. Die Mägde versicherten aber dem leuchtenbergischen Junker Weikart,[1]) daß ihre Herrin sie nicht gerufen habe und sie um jene Zeit noch gar nicht aufgestanden gewesen seien. Wenn sie ferner aussagten, als sie zwischen sieben und acht Uhr das Schlafgemach der Herzogin betreten, sei deren Haar ein wenig verworren gewesen, wenn Andere erzählten, sie hätten das Kopfkissen an zwei Stellen mit Blut befleckt gesehen, und wenn die Weiber, welche die Leiche wuschen, die Brust blutig gefunden haben wollten, so mag das spätere Erdichtung sein. Weikart selbst fand indes, als er gleich nach dem Bekanntwerden des Todesfalls herbeieilte, das Gesicht der Herzogin „etwas röthlich, blau und ein wenig geschwollen, namentlich um die Augen herum", und die linke Hand nächst dem Halse liegend, vielleicht, wie er meinte, zur Abwehr. Er war der Ansicht, daß man die Fürstin mit einem Handtuche erdrosselt und ihr den Mund, um das Schreien zu hindern, zugehalten oder sie mit einem Kissen erstickt habe. Zur weiteren Begründung seines Verdachtes, daß ein Mord vorliege, berief er sich darauf, daß die sonst bei der Herzogin schlafende Zofe, welche dem Wächter jener, Wessel, als Spionin diente, sechs Tage vorher in Urlaub gegangen sei und schon damals gesagt habe, sie werde ihre Herrin wohl nicht wiedersehen. Es fehlen die Mittel, um diese Angabe zu prüfen. Thatsache ist, daß die Zofe in der verhängnisvollen Nacht nicht bei ihrer Herrin war. Wie dies auffallen muß, so berechtigt es zu schwerem Verdachte, daß man, sobald der Todesfall Wessel gemeldet worden war und er mithin Kenntnis davon nehmen durfte, niemanden aus den Beiständen und Dienern der Herzogin mehr gestattete, die Leiche zu sehen und diese eiligst beisetzte, ohne die Verwandten Jakobens dem Brauche gemäß zur Beerdigung einzuladen und abzuwarten.

Leuchtenberg suchte den Kaiser zu bewegen, seinerseits eine Untersuchung anzustellen.[2]) Sie erfolgte jedoch nicht, denn man

[1]) Bericht des leuchtenbergischen Kanzlisten Uttenberger an den Landgrafen 25. Oktober 1597. Ma. 359/50 f. 33 Cop. Er ist neben Beilage XXV im Folgenden benutzt.

[2]) Instruktion Leuchtenbergs für seinen Kanzler Dr. Johann Federl an die Herzoge von Baiern, 5. Nov. 1597. Ma. 519/8 f. 51 Or. Am 28. erneuerte Leuchtenberg seine Bitte um Mitwirkung unter Zusendung neuer Aussagen mit dem Bemerken, es gehe aus diesen „luce meridiana clarius" hervor, daß Jakobe erstickt worden sei. Hz. Maximilian, welcher wegen der bevorstehenden Heirath seiner Schwägerin mit Johann Wilhelm vielleicht Rücksichten nehmen

mochte in Prag froh sein, daß die leidige Angelegenheit ihr Ende gefunden hatte, und nach wie vor wünschen, mit der in den jülicher Landen herrschenden Partei im Einverständnis zu bleiben.

Daß die öffentliche Meinung nicht fehl ging, machen neben den schon angeführten Umständen auch innere Gründe wahrscheinlich.

Wir wissen, daß Schenkern schon vor dem Landtage von Grevenbroich Jakobe vergiften lassen wollte. Dann drangen die Räthe und Stände unablässig auf schleunige Verurtheilung der Herzogin und verwarfen den Vorschlag, die Ehe auflösen zu lassen. Ihr Auftreten erfüllte die Freunde der Herzogin von Anfang an mit der Sorge, daß man dieselbe ermorden wolle; sogar Metternich, der mit Sibylle und ihren Verbündeten in naher Verbindung stand, stellte einen solchen Ausgang für den Fall, daß der Kaiser das Urtheil nicht spreche, in Aussicht und Rudolf selbst hielt es nicht für überflüssig, der herrschenden Partei jede Gewaltthat wiederholt mit Nachdruck zu verbieten.[1]) Nun hatte am 13. Juli 1597 Herzog Wilhelm von Baiern den Kaiser gebeten, Jakobe bis zur Entscheidung des Prozesses gegen Bürgschaft an Leuchtenberg auszuliefern,[2]) und ohne Zweifel waren von diesem und von Churfürst Ernst gleichzeitig entsprechende Schritte geschehen. Am kaiserlichen Hofe

zu müssen glaubte, meinte jedoch am 4. Dezember, die Anzeichen seien noch nicht genügend, er wolle den Chf. von Köln und dessen Coadjutor um Auskunft bitten. Ma. 519/8 f. 67, 69 u. 63, 74 u. 76, Or. Copp. u. Cpte. v. Gewold.

[1]) Jakobens Gesandter Schenk theilte Wilhelm V. sogar mit, man habe Jakobe bereits am 13. Juni 1596 durch einen westfälischen Schinken zu vergiften gesucht; sie habe das Genossene sogleich ausgebrochen, alle ihre Diener seien todtkrank geworden. Auch Leuchtenberg erzählte das Speer [dessen Bericht v. 13. August] und bemerkte, daß „die räth und stend auf dem umbgehen, ob si diser herzogin dergestalt [durch den Prozeß] abkemen, das ihr herr ein andere gemahel dürft nemmen."

[2]) Ma. 359/50 f. 1 Cop. Aus der Zwischenzeit finden sich in bairischen Archiven nur folgende Aktenstücke: eine Beschwerde der jülich-clevisch-bergischen Räthe an Hz. Wilhelm vom 27. April 1596, daß der Chf. von Köln sich der Herzogin Jakobe, einer überwiesenen Ehebrecherin, von Anfang an so eifrig angenommen und nun sogar dem Mitschuldigen sicheres Geleit für den Aufenthalt in Bonn gegeben habe; Wilhelm möge die Auslieferung Halls und die Bestrafung Jakobens befördern; ferner: eine Antwort Renatas v. 16. Sept. 1596 auf ein fehlendes Schreiben Sibyllens v. 17. Juli, mit dem Bemerken, daß jene vorher lange nicht geschrieben habe, und endlich zwei Schreiben der Prinzessin an Renata und Wilhelm v. 31. Oktober 1596, worin wie in jenen Renatas Jakobe nicht erwähnt wird. Ma. 519/8 f. 277, 283, 286 u. 289 Or., Cpt., eighd. Or. und Cop.

mochte man, wie schon früher dem Churfürsten angedeutet worden war, geneigt sein, die Fällung des Urtheils in dieser Weise zu umgehen. Das blieb den Feinden der Herzogin gewiß nicht verborgen [1]) und die Aussicht, daß Jakobe am Leben bleiben werde, konnte sie zur Selbsthülfe treiben. Doch bedurfte es auch keines besonderen Anlasses, allein schon der lange Verzug der gewünschten Entscheidung, bot dessen genug, da man ja Johann Wilhelm ehstens wieder zu verheirathen wünschte und eben damals dessen Zustand durch die Gewaltmittel eines englischen Arztes [2]) gebessert schien.

So fiel und starb Jakobe — nicht um ihrer wirklichen oder erdichteten Schuld willen, sondern als Opfer der Herrschsucht und

[1]) Ein düsseldorfer Bürger sagte nach einem von Leuchtenberg an Hz. Wilhelm von Baiern überschickten Protokoll aus: der Agent der Herzogin habe am 14. August ungefähr dem Notar derselben aus Prag geschrieben, der Kaiser werde nochmals Kommissäre schicken, um beide Parteien gegen einander zu verhören; es sei auch das Gerede gegangen, Jakobe werde in Freiheit gesetzt werden, und eine adliche Frau habe gesagt: „wie wurd es an ein köpfen gehen," worauf eine andere erwidert habe: „es ist besser, das ein Mensch sterbe, dann das ihr sovil umkommen." Ma. 359/50 f. 42 Cop. Ich wage auf diese Aussagen kein Gewicht zu legen, da sie nachträglich entstandene Redereien berichten könnten. Sollte aber nicht das Original den kwürd. 59 erwähnte Erscheinen eines kais. Abgesandten in Jülich, der am 30. Juni 1597 Gehör hatte, mit Jakobens Sache in Beziehung stehen? Daß Beer v. Lahr von seinem Auftrage nichts sagt, daran aber die Erzählung von Sibyllens vergeblichen Bemühungen um den Urtheilsspruch und von dem Tode der Herzogin knüpft, könnte darauf deuten.

[2]) Uttenberger berichtete hierüber am 25. Okt. nach seiner Rückkehr aus Düsseldorf: Der Arzt ist ein Barbiersson aus England ohne akademischen Grad. Er destilliert viel Gold zu einem hitzigen Tranke, den kein Mensch lange nehmen kann. Er sagt selbst schon, daß der Herzog nichts weiter bedürfe als Reisen; daran wollen aber die Räthe nicht, vermuthlich um, zumal wegen der bevorstehenden Heirath, nicht merken zu lassen, daß der Fürst noch nicht hergestellt sei, zu welchem Ende sie auch den Arzt überaus stattlich halten, als wirkten seine Mittel. Sie rühmen, „wie es sich, seit die fürstin gestorben, mit irem gnedigsten herrn von tag zu tag besserte und J. fl. Gn. wohnenden dem rath teglichen bei und theten sich gegen jedermann gar sittsam, freundlich und vernünftig erzaigen; ließ sich in summa mit J. fl. Gn. person ein neue natur sehen, wer auch im ganzen regiment ein glücklicher stand und bessere ordnung vorhanden. Sonsten bin ich an die orth, alda J. fl. Gn. das palon und der nogeten [! nocchetta?] gespillt, gefürt worden; das ich aber von einer berühmten fürstlichen geschicklichkeit und gravitet, so ich gesehen, sagen sollte, das kann ich nicht; habe es auch nicht erkennen können, aber wol sovil observirt, wann etwan der palon nach zwerchs hereingegangen und den zusehenden leuten unversehens zue nahet kommen, das solliches J. fl. Gn. zum besten gefallen und mit unzimblicher bewegung deß laibs stark überlachet haben."

des Hasses ihrer Gegner und in gewisser Weise zugleich als Opfer jener kirchlichen und politischen Interessen, durch deren Vertretung sie einst die Feindschaft Schenkerns und seiner Genossen entfacht und dann die protestantischen Stände und die Interessenten sich entfremdet hatte. Sie hatte einen Kampf begonnen, zu dessen Durchführung sie weder Kraft noch Einsicht genug besaß, und durch ihren Leichtsinn und ihre Leidenschaftlichkeit hatte sie ihren Feinden den Sieg erleichtert.

Den Haß jener milderte auch ihr Tod nicht. Ohne das ihrem Stande gebürende Gepränge wurde die Fürstin, welche einst mit so außerordentlichem Glanze in Düsseldorf empfangen worden war, am 10. September 1597 in der Kreuzkirche beigesetzt. [1]) Weder ihr Gemahl noch Sibylle noch das Hofgesinde und die Räthe legten Trauergewänder um sie an[2]) und ihre Ruhestätte bezeichnete kein Denkmal.

Am 20. Juni 1599 wurde Johann Wilhelm in Antonie von Lothringen die zweite Gattin gegeben. Sofort erneuerte sich zwischen ihr und Schenkern der Kampf um die Herrschaft und, glücklicher als Jakobe, wußte sie den Marschall zu stürzen. Den Erben gab auch sie dem Herzoge und seinen Landen nicht. Weder diesen noch den Feinden Jakobens trug deren Sturz die erhoffte Frucht.

---

[1]) Uttenberger berichtet darüber: „Nachdem sein, des Weikharten, behalts die leich fünf tag gestanden, wer sie an dem sechsten tag bei den creuzbrüdern in ainer capelle gar hinden beim eingang auf der linken hand (wie ich gesehen) begraben und von den soldaten auf guet landsknechtisch gehen kirchen getragen worden. Er, Weikhart, hett die clag füehren müessen; auf ine wer der weihbischoff von Cöln (so sterbens halber gehn Dissеldorf geflohen) alsdann der canzler neben etlich andern räthen und canzleiverwohnten gevolgt. Man hett kein leichtpredig gethon, auch mit beeden ämtern gar kurz hindurchgangen, hinach im schloß gessen. Glaubet nicht, das man J. fl. Gn. einen dreißigsten oder sonst weiters einen gottsdienst halten wurde. Die paar steet noch uber dem grab mit einem schlechten, schwarzen, ich glaub, nur leinen tuch und weißen creuz uberzogen, daran allain das padisch wappen [dies entsprach dem Herkommen] an den vier orthen, darunder aber zwei widersins, also, wie Weikhart und ich dafür gehalten, nur zum spott mit fleiß angeheftet worden, die wir doch herab genommen und recht hinangeheftet."

[2]) Bericht Uttenbergers.

Beilagen.

1) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1587 Juli.

Hochgeborner furst, freundtlicher lieber Vetter.

Ich E. L. Im vertrawen nicht wolten verhalten, wilcher gestalt Ich mich Rondt, so schrifftlich als montlich, erklert, das Ich Catholisch wol leben vnd sterben auch mich bey der Pabstlicher Hailigkait, der Kayserlicher Maiestat, Konlicher Wirden aus Hispania, auch allen Catholischen Cur vnd fursten stetz wol halten, auch die stetz zu fröndt halten. Weil nun ein solches die stende disser (lande) — wilche laider gar hart mit den Sectischen Irdomen behafftet, wilcher bey des Heren Vatteren Swachait also Ingerissen — vermirket, das ein solches Innen Hernegst zu widde mecht gehen, haben dissen font fonden vnd gemaint, mit listigkait mich von den Catholischen stenden abzusonderen, wie dan fur zwaien monaden vngeferlich auff dem deputationdag zu Essen, dar aller landen ausschoss bey einander gewesen, auch den Heren Vatteren auch dar gehabt, vnd vnder eim schain, die lantsachen zu tractiren, wie dissem verderben mochte furbawet werden, Haben ein Haimlichen ratschlag gehalten, ein suplication, auch etliche puncten schrifftlich vbergeben, darin vnder anderen disser ponct furkommen, das Ich mich solte vnderschriben fur mich vnd meine nachkomen, mich stetz newtral zu halten, zu dem mich In kaine ferbonteniss Inzulassen verbinden, zue dem den Amptman Horst vnd Dechant von Ache, wilche baide rehde, von Hob abschaffen, auch kaine gelerten In raht zu nemen als lantsassen. In Somma, ist die mainung, das kain Catholischer bey Hoffe sol sain, auch kainen, der mir trewe, zu behalten, zu dem schier kainen diner anzustellen, als rtchter, scholtus, Vogte, Rentmaister, der kain lantsass sey, auch kainen Teiologum societatis Jesu zum hoffprediger Haben, auch unsere landen als frey forstendomen des Reichs Vermoge des religion friden ehren vnd die religions verwanten

nicht besweren lassen. mit ausswisen, sonder ein Jeden rewlich bey dem sainen lassen, wilcher Ponct Innen gans abgeschlagen Ist worden, wiel die Raichsconstitutiones In dem mass geben. Vnd haben das vnder sich sich verbonden, da wir das nicht wolten versicheren vnd vnderschriben, das sey sich mit hilff der Protestirenden Fursten wollen widersetzen, wilches sey doch offentlich nit wolen bekant sain. Wail dan auss dissem allen augenschinlich zu vermircken, das sey (den Herren Vater) gern gans vnder die fosse wellen bringen vud sol kain machte haben, wie ander Cur• vnd fursten des Raichs In sainen landen zu statuiren, auch mich gern von den Catholischen stenden wellen absonderen, damit wir kain macht hetten, Innen widerstandt zu dohn In Irem vnbillichem fornemen, auch genugsam zu sporen, ein rebellion wie Im niderlant zu besorgen, hab Ich bedenckens gehat, das zu vnderschriben, wass mir zu widder were; und E. L. diser gelegenhait zu erkennen zu geben, Das Ich kum zwen oder drey rehde, die mir recht vnparties rehten, sonder, dar mir Gott nicht vernonfft geben hette, mit stilschwigent mich darbey Bracht hetten. Danck Gott, das Ich noch Catholische Heren vnd Freundt habe, dahe Ich mich raths vnd biestans erholen kan; vnd wol von E. L. gans fröntlich begert haben, das E. L. Jr. Ratsam bedencken mir wollen zuschriben, dahe Hernegst die widdersetzung sich wort erogen — wilches gott doch genedichlich wol verhoten — wie Im zu dohn were. Habe fur main person kain besser middel wissen zu bedencken, dan das sey forchten, damit Ich mich ein gelit mochte machen der Liga, dar E. L. vnd ander Catholischen Cour vnd fursten mit In sain; habe bey Irer Babstlicher Hailichkait lassen begeren durch Ire Hay: Nuntium den herzog von gustalda grabe zu Zorelloffo hie gewesen, Ir Hailichkait mich fur ein gelit der Liga wolten anhnemen, wer erbutig zu dohn, dasselbe zu dohn, was andre fursten deten mit Jarlicher contribution, auch Im notfal mit laistung der hilfflicher hant, wan die landen wider etwas In friden stunden; hab begert das Ire Hailichkait wollen E. L. vnd andere negstgesesene Cur vnd fursten dahin bemoien, auff vnser erforderen Im notfall zu hilff zu komen mit etlichen Reuteren vnd knechten, wie dan das vngezweifelt mit sich brenget, dar ein gelit beswert, die anderen dem auch zu hilff zu komen schuldig sain, wie Ich mich dan wie zu for

ebenmessig erbiten thohe; Bitte E. L. wollen disses alles rifflich erwegen Ir ratsam bedencken mir mithailen, auch wass fur bistans Ich von E. L. Im notfal zu versehen; habe eben mesig an den Kourfursten zu Meintz vnd Trier geschriben, vnd damit Ich schlisse, befil mich E. L. gants fröntlich vnd befilich vns alle hiemit In den schotz des Almechtigen. Datum Dusseldorssij den — July Anno 87.

E. L.

Jederzait getrewer vnd dienstwiliger

vetter

Johanns Wilhelm herzog

zu Gulich.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 378, eighd. Or.

---

2) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1587 September 12.

Mein freundtlich gruss vnd willige dienst Jederzait zu foren; Hochgeborner Furst, freundtlicher lieber vetter. E. L. widderantwortlich schriben de Dato den 29 Augusti habe Ich wol vberantwort entfangen vnd darauss gans gern vernomen, das E. L. noch In guder frischer gesonthait sain; wer auch die entschuldigung gans von vnnoden gewesen, das E. L. mir nicht zaitlicher geantwort. Dohn mich gegen E. L. freundtlich bedancken, das E. L. mitlidig mit mir sain von der vngeborlichen anmotens der stende disser Furstendömen, durffen auch nicht daran zwibelen, das Ich stetz gedachte sain, bey foriger erklerung zu halten mit Gottlicher hilffe, auch mich In kainen wegen lassen abschrecken, dan die leut sain laider so geschaffen, wie E. L. In Irem schriben vermelden, da Innen das gerinste zugelassen wirt, wolen sey al wider, biss zu letzten alles vber hauff felt. Fur main person werde Ich vnger Innen das gerinste zulassen, haben aber noch zur zait den Heren Vatter binnen durch etliche rehde, son(s)ten sol mehe gehorsam Im lant sain als laider Jezunder ist. Die der ande rreligion seint dermassen daran, das sey wenig auff den religionfriden worden achten, auch lieber sehn, das alles zu schideren ginge, Ehe sey sich gegen vns solten erzaigen, wie gehorsamen vnderdanen geburt vermoge der Richs constituzion vnd ordenungen. Das

E. K. meldung dohn, da es vber zuuersicht die rebellion sich erogen deden, das die Catholische Cur vnd fursten alsdan vns mit trewen raht vnd baistandt vnd hilff beholfflich würden sain, wie E. L. auch fur Ire person — vngeachtet der weit gesessenhait — sich eben messig erbiten thon, dessen Ich mich dahn zum hogsten gegen E. L. dohn bedancken, weiss nicht, wie ich's gegen E. L. in Vetterlicher trewe widder sol verscholden, dan wanne Ich hernegst volkommentlich im regiment sey, das Ich mich eben messig In gelichen foll gegen E. L. erbiten thohe; solle auch als dan sporen, das sey ein getrowen frondt an mir hetten, wilches doch got genedlich wol verholten; Stelle auch kainen zwibel an den anderen Catholischen Cur vnd Fursten, Dan Ire pabstliche Hailichkait haben lassen werben (wie Ir Hailichkait mir zu lassen schriben gans Vetter:) bey dem Herzogen zu Parma, Herzogen zu Lotringen vnd die gaistlichen Curfursten als negste gesenene, das auff den vnverhofften fal die oben specificirte Cur vnd fuasten mir alle Hilff solten laisten, wie dan die zwen gaistliche Fursten Ments vnd Trier sich alberait erklert, es zu mal billich were, da ein Catholischer Furst vberfallen würde, das die anderen Im billich die hant schuldig weren zu laisten, wie sey dan auff den vnferhofften falle sich darzu willich erkleren. Der Herzog von Lotringen hat sich auch goutwillich erklert, wan disse francosische empörung etwas In gouden rowe widder Brachte were; verhoffen geliche wolle, die vnderthanen werden sich besser bedencken, da Ich mich stanthafftig werdt halten. Der Herzog zu Parma hatt noch nicht geantwort, erwarten stondlich der antwort. Was dan E. L. schriben, das sey kain Liga wissen ausserhalb den Lanspurchschen pont, da die Cur vnd fursten des Reichs In sain, da Ich dan ein gelit derselben begerten zu sain, wolten E. L. vns gern In dem zu denst sain vnd auff negste vergaderung oder bontstag fur sich selbs Meldung thon, Dohn wir vns frontlich dessen hohen anbiten bedancken, gegen E. L. bedancken, wollen auch frontlich an E. L. begert haben, das sie es dermassen wollen Ins werck stellen. Ist wol vns etwas weit entlegen, doch so hat man den reinstrom zum besten; aber Ich werde nicht wol steuren konnen, wie das der gebrauch Jarlich etwas, ehe Ich In vollenkomener regirung disser Furstendomen komen, doch begere ich saie, E. L. wellen mir

ein copey der Buntniss zuschicken, damit Ich mochte wissen, was mir zu dohn stunde. Hernegst mit den negst gesenen, verhoffe Ich, wil ich mich fur erst behelffen, die Ich oben genant habe; da es vbel wol aussgehn, da gott for say; da wir dan zu schwach, als dan E. L. vnd andere vmb hilffe anroffen, doch sollen stetz von allem wissenschaft haben. Verhoffen geliche woll, weil wir den vnderthanen nichts mehe zu moten werden, nur das, wass sich vermog der richs Constitucionen geburt, werden nicht haben zu Clagen, das wir Innen etwas vnbilliches anmoten, dan sey vngern widers besweren wolten. Ist aber nicht vndenlich, da man allerhant besorget, das Ich widder gedencke, da es darzu queme, wie man Innen zu beiegenen hette, dan Ich laider ellents genoch vom Kriege gesehen habe. Disses alles hab Ich E. L. freundt: zur antwort nicht wellen verhalten In sonderem Vertrawen, vnd thon mich derselben zu freundtlichen vnd vetterlichen diensten befelen vnd befilch vns alle hiemit In den schutz des Almechtigen. Datum den 12 Septembris Anno etc. 87.

E. L.

Getrewer vnd dienstwilliger

Vetter

Johannes Wilhelm

herzog zu Gulich.

Zettel.

E. L. wollen des amptman Horsten In genaden Ingedenck sain von wegen des zenden zu Ratingen, wilcher In die domprobstey zu Collen gehorte. E. L. willen mir auch copey Hernegst zu guder gelegenheit zukomen lassen disses mines schreibens, dan der botte hat so ser geilet das Ichs nicht hab konnen abschriben.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten, VI fol. 392 eighd. Or.

---

3) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1587 Oktober 31.

Main freuntlich grues und willig dienst jederzeit zuvoran; hochgeborner fürst, freuntlicher lieber vetter. Ich kan E. L. freuntlich nit verhalten, das die der andern religion bei hof anwesende ret nit feiren, weil si den herrn vattern innen haben,

und noch bei irer vorigen halsterrigkait verharren und halten oft a part ratschleg, die dem hern vattern, uns und dem land nicht alzeit zum besten kommen, dan si schewhen tragen dergleichen sachen in unser gegenwart zutractirn, weil si wol wissen, das ich inen nicht passire, was dergleichen ungereimbte hendl sein vnd dessfalls sich wol vil verlauf verursacht, so ich wol gern müglichs vleiss verhüettet sehe; hab inen wol etlichmal etwas stark zugeredt, fragen aber laider wenig darnach, weil si wol wissen, das si den hern vattern a part kounden bereden; haben nun auch disen fundt funden, wie dan nun zu zwaien malen ins werck gericht haben, wan si gern etwas in der stille wolten handlen, bereden si den alten hern vatter, das er ein (d)eg oder drei etwan auf ein gejaid ziehe und alle jeznnd bei hof anwesende ret (der doch wenig catholisch) mit sich neme, welches doch niemals der brauch gewesen ist, sondern weil der her vatter auf die gejaid gewesen sei, stet bei der canzlei lassen residirn; es were dan, das etwa hochwichtige sachen furlieffen, so werden si wol eilend verschrieben. So haben si auch vergangnen wintter den hern vatter in die zwen monat auf der schwein hatzen im land zu Gülch allein gehabt, da die Eschendische practien erst practicirt sein worden und hetten uns auch die ganze zeit nit ain litteram zugeschriben von eim und anderm, wie dan auch auf diser hirschjacht wider aufs neue ein neuen ausschus, das ausgeschriben gegen den 8 Novembris, da villeicht das Eschendische werck wider aufs neue starck wird getriben werden, wie zu besorgen stet. Nun kan ich mich nit genuegsam verwundern, das si so a part dörffen handlen, weil doch I. Kai. M. den grave zu Manderschid sambt doctor Gail ungeverlich vor funf viertl jar zu dem hern vattern geschicket und das werben lassen, weil wir nun mer verheuratet und zu unserm zimblichen alter kommen, wol I. Kai. M. den hern vattern ermont haben, auch geraten haben, das S. L. uns nun fortan wolten zu allen sachen ziehen und hat mich der her vatter darauf zu Cleve fürbschaiden in beisein der rete und mir ansagen lassen, ich sol mich hinfüran bei allen ratschlegen finden lassen, auch in rechten camersachen mich nicht absoundere, wie ich dan vor der zeit an gern stets gethan, wan der her vatter und rete hie bei der hand sein gewesen. In summa ist kain besser

mittl, dan das I. Kai. M. dem von Manderscheid abermal ein commission zuekommen lassen und den hern vattern des vorigen erinnern: so werden I. Kai. M. berichtet, das, ob wol zu der zeit der her vatter darein bewilliget, so werd doch vil a part gehandlet, das ich nit das geringste von wiste, was der reichs constitutionen disen fürstendömen und sonderlich uns selbs hoch praejudicirlich were, so wollen I. Kai. M. nochmal fürsehen, ich solte billich so wol darbei sein als die rete, auch dem hern vatter und mir selbs treue schuldig sein; zu dem werden I. Kai. M. berichtet, das dises niemant verursache, als etliche rete der andern religion; weil dan die nicht anders als allen unfrid stiften, wol I. Kai. M. den herrn vattern ermant haben als ein treuer freundt, das der her vatter die von hof welle schaffen und der catholischen ansehenlichen rete etwas mer bei hof verschriben und halten, die dem hern vattern nichts anders als treulich werden raten, oder, da si bedenckens si so blösslich von hof zalassen, das gleichwol stets etliche catholische ret die autoritet hetten, stets mit bei allen sachen weren, damit si nicht allain das regiment in der handt hetten, wie bis anhero geschehen, mit weiderem etc. Zu dem ad partem die anwesende ret fürnemen lassen und sie erinneren, des vorigen so dem hern vattern angezaigt wer worden, so thet I. Kai. M. nit wenig befrembden, das si darüber so keck dörffen sein, da wir doch nunmer zu unserm alter weren kommen und uns der negst principaliter angienge, uns als iren rechten konftigen hern dörffen also ausschliessen, da wir doch nunmer zu rat giengen, unser bedencken so wol könten anzaigen als ein anderer, auch wol kounden erachten, das wir desfals wol billich ursach hetten, do desfals etwas beratschlaget, das dem land und uns in praejudicium und schaden mecht geraichen, den schaden an inen und iren güettern zu erholen, so wol I. Kai. M. si ermant haben, si wellen sich in dem besser bedenken und uns sowol als dem hern vattern gehorsam und trew laisten, auch hinfüro nichts wichtigers beratschlagen und abgen lassen, si haben dan erstens zuvor unser bedencken darüber angehört, auch si nit allain den last auf den hals lassen ligen, sonder es dahin befürdern, das stets mer catholische ret bei hof sein, damit dem land, der herr vatter und wir desto besser damit gedient weren; wiewol sich

I. Kai. M. dessen also (weil es one das billich) zu inen theten versehen, begerten gleichwol ire runde ercleruug, damit si im fal bei voriger halsterrigkait wolten verharren, von wegen kai. macht ein gebürlichs einsehen könten thuen. Solt das nit bei I. Kai. M. zuerhalten sein, sorge ich nicht anders als allen ungehorsam im land und durchaus im verlauf unser aigen sachen und grosse beschwernus meines gemüets, das ich dem also solte müessen stillschweigent zuesehen; verhoffe gleichwol I. Kai. M. werden darein willigen durch E. L. befürderung, wie ich dan E. L. freuntlich hiemit ersucht haben wöllen mir das zu gefallen thun, so wol dises als foriges Eschendische werck an I. Kai. M. gelangen, damit I. Kai. M. dan dessfals auch anregung thun, damit si sehen mügen, das I. Kai. M. an iren ungereimbten handlen ein missfallens haben, dan E. L. mer noch zur Zeit bei I. Kai. M. vermogen als ich dan E. L. in merer authoritet bei I. Kai. M. sein und mer vermögen als ich noch zur zeit. Wo ich E. L. wider dienen kan in ander weg, wil ich nicht underlassen.

Dieses alles hab ich E. L. freuntlich in vertrawen nit wöllen verhalten und befilch mich E. L. hiemit, ganz freuntlich begerent, mich stets zu halten für derselben getreuen und dienstwilligen vetter und geringschezigen freund und befilch uns alle hiemit in den schutz des almechtigen. Datum Düsseldorf den letzten Octobris a. etc. 87.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, fol. 408. Copie e. eighd. Schreibens.

---

4) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1587 Dezember 8.

Mein freuntlich gruss vnd willige dienst Jederzeit zu for: Hochgeborner Furst, Freuntlicher lieber vetter! Meinem letzten schriben zu folge sol Ich E. L. Im vertrawen nicht verhalten, wie disser deputacion dag fur zweyen dagen Irst geendigt Ist worden, wilcher nun ein gantzen monat weiniger zwey dage gedauret vnd auff gehalten worden von Innen selbs, vnd haben denselben foss gehalten wie zu essen vnd auff dieselbe handelung wider auff newe gangen, damit dieselbe mocht durch den Heren Vatteren vnd mich durch hant vnd sigell erblich Bestediget werden, vnd sein disse die principal puncten so

Hernacher folgen: Der Irster, nachdem der her natter vnd wir micht selchen krigendem wesen nichts zu schaffen, auch sunsten mit nimants etwas vngutlichs ausstehents hetten, daneben vns (wilches auff den Heren vattern gedeut wirt) stetz erkleret, In solche vnrowe vns kaines weges Inzulassen, sonder vnser Furstedohm In ruhe vnd friden behalten vnd beschotzen, So erkleren wir vns, wie Im Jar 52, allerdings vnd durchauss sich neutral zu verhalten, vnd nachdem zu erhaltung der Rechtschaffen neutralitet, ohn wilcher disser landen Hochnotige defeesion der gebur nicht kan furgenomen werden, aller ausslendischen verbontniss vns zu enhalten, als wir Im Jar 52 noch Ingenomen bedencken vns gefallen lassen In bey sein aller vnser lant rehden, wie wir dan vns nochmals dahin erkleren, das wir auch hinfüro stehdt vnd fest dabey halten wollen. Der 2: Als auch fur hochdienlich etc. geachtet: I. Kai. M. aussfurlich zu berichten durch eine ansehnliche schickung der beswerniss disser landen, so Innen zu gefuget dur Konlich, statisch vnd Kolnisch krigsfolck, wie Im gleichen an trier vnd Mentz, beide geistlich Curfursten, vnd an zwen weltliche Curfursten als Saxsen vnd Brandenburch, vnd an die zwen fursten als Bronswich vnd Hessen: vnd haben zu gesanten dazu furgeschlagen vier auss Irem aussschoss, die alle gans vnd gar der ander religion sain, als nemlich den grauen zu Broch, qui est caput omnium malorum, den Heren zu Rehde, Georg von Siberch vnd den drosten Cnipping, et conclusiue als vmb abschaffung der beswer anzuhalten, wie auch ebenmesige werbung auf Jziger Crais versamelung, so Im lant von marck gehalten wirt vnd heut der erster dagh Ist, nemlich an vnser lieben frawen entfenckniss abent Ist, vnd das dieselbe auch Ire Kay. Maj. erst dages beschicken wollen, angehalten wirt mit anhenckter protestacion, das man nicht bedacht, lenger dem reich zu contribuiren, vnd zu besorgen stunde, man mechte desfals vom rich durch die kriegende dail abgedrongen werden etc. Der 3: Als auch fur Hochdienlich vnd notig von vigemelten vnsen vnderthanen erachtet wirt, das zu erhaltung guten vertrawens vnd nachbarlicher beywonung vnd einigkait wir als ein frier furst vnd standt des Riches, nach derselben aufgekondigtem religion friden nimant In einichlicher weis ahn ehren, Lieb, hab, guter beswert zu werden gestaden wollen; vnd aber

sulcher punct bey disser beswerlicher zait weit aussiehent, demnach vns zu erinneren wissen, das wir Jederzeit In genaden dahin gedacht, wie wir vnser vnderthanen In Ruhe, fridt vnd einigkait bey ein ander halten, schutzen vnd Regiren mochten, So sein wir auch noch des genedigen erbietens Jezo vnd Hernach an aller Vatterlicher sorgfeltigkait vnd was zu erhalten guten vertrawens vnder alle unser vnderthanen einigkait vnd fridtlichen wesen gedien mach, vorzustellen vnd zu verhengen, sey des heiligen Reichs frieheiten vnd Rechten genisen vnd kain dagegen besweren lassen, dessen sich vnser vnderthanen also gegen vns vnfelbar zu vertrosten, damit sich niemandt deshalb zu beklagen haben muge, wie wir vns dessen auch heruber erklert haben etc. Der 4: Das zu verhutung groser vnkosten gewinung der zait vnd zu bestendiger schluniger abhandlung aller In kunfftigen furfallenden sachen das sey etliche directores vnder sich haben mechten, die vor ansthenden gemainen landag macht hetten zu beschriben Ritterschafft vnd stede, vnder sich die noturfft zu erwegen, genedlich erlaubt werden, als dohn wir vns In genaden hiemit Resoluiren etc. Was den ersten punct anlangent, do ein Jeder sein bedencken hat sullen sagen, sein nicht mehe als drey Rehde gewesen, die den punct etwas punderiert hetten, die anderen sein demselben verbey gangen, vnd es fur billich geachtet; und Ist des von Russenberchs bedencken, der dero drien ein, wie Im gelichen des Amptman Horsten vnd vicekantzlers bedencken so gangen: „Jedoch vnabrochlich dem verdrach, so mit Caiser Carolo quinto auffgerichtet Ist", das ein solches darbey gesatz werden; vnd finden dissen punct fast wichtig, das er wol eigeden ein rifflichen bedenckens. Mein Ist gangen, wie folget: was den ersten punct anlangnet, nemlich der punct der newtralitet vnd frembden verbontniss zu enthalten, fast wichtig. Nun gebe mir nicht wenich frembt, das der merendeil der Rehde den so stilsweigent verbey gingen, da doch sich In dem Hochlich nodig fur zu sehn, das man dadurch dey verbontniss, so mit Kayser Carolo seliger gedachtniss vnd den Heren Vattern auffgerichte, wilche folgendts auf Jzige Konliche Würden, als derselben erben dero niderlanden, vnd dem Heren Vattern deriuirt were vnd auch auff mich als der Heren Vatters einzigem erben, Hiemit zerschluge, vnd desfals des Heren Vatteren hant

vnd sigel vnd so fil ansehnlicher Rehde, so mit namen vnd zunamen darunder genant stehn, zu nichten solt machen vnd die verbontnis nicht allein auf den Heren Vatteren sonder auff vns vnd vnsere nachkommen stunde erblich: so wolte ich allein nicht der sein, der des Heren Vatteren hant vnd sigel vnbondich machen wolte, were auch fur mein person gedacht, den verdrach zu halten, doch es doch ein gar annehmlicher verdrach fur vns vnd disse landen were, vnd nour ein nachbarliche vereinigung zwissen beider anstossenden landen vnderthanen, da man Im geringsten Innige contribucion gebe, Nour disser principal punct were, dar einer vom anderen Im notfal erfodert, das man Im etlich folck wolle zu hilff schicken, das man alsdan die sol lassen follgen, doch das sey von dem Hern besoldt sollen werden, der sey forderten; zu dem kain gemainschafft zu halten mit des anderen rebellischen vnderthanen, auch kainen pass oder durchzuch zu gestaden; vnd desfals vns vnd dissen landen mer furdels auss kont enstehn als dem könig, der nun mehe schier den krig zum endt balt gelauffen were; stelte auch zu Irem bedencken, dar der verdrag nicht solt gehalten werden, ob dan nicht Ire Konliche W. nit billich orsach hette, auch den friden wider aufzusagen, wan es Im am besten gelegen were, weil er wol gesport hette, das man dem fiandt alle furschoub geleistet; Hielte es darumb dafor, das der punct wol eigeden erwogen zu werden vnd da Je dey neutralitet Jziger zait durch den Heren Vatteren solt zugesacht werden, das es dan dergestalt mocht gehn, solang moglich, doch vnpreiudicirlich dem Venloschen verdrach et non in perpetuum zu Concediren; zu dem da es der gestalt nicht soltc darbey gesatz werden, begerten, das man mich solt setzen, das Ich bey dem Rahtschlach gewesen were. Was die frembde verbontnis anlanget, wiste Ich von kainer aussgenomen die eben specificirte, zu dem wiste Ich mich von Ire Kay: Mait. vnd allen Catholischen Cur vnd fursten nicht abzusonderen, dan Ich mich auch ein Catholischer Furst vnd standt mit erklerden vnd desfals wol billich mich nicht hette abzusonderen von den selben, vnd da von den semptlichen etwas fur gout angesehn, Ins werck zu stellen, das Ich als dahn so wol fort muste vnd darbey thon als ein ander mit zu dohn disser landen, da sey sich billich nicht hetten abzusonderen.

Mochte wol laiden, das Irer etliche, so mit In dissem ausschos sain, nicht mehe verstentnis mit ettlichen ausslendischen hilten, auch mit des Konigs rebellischen vnderthanen, da doch wenig gelucks zu gewarten vnd sich auch In kainen wegen geborten. Zu dem hetten die Rehde in des Heren Vatteren namen nuhn zum zwaiden mahl gegen den Riter Sigonia (so hie gewesen als ein abgesanter vom Herzogen von Parma vnd sey ermanet, das sey wolten zu sehn, das auff dissem dage nichts dem verdrach zuwidder mocht zugelassen werden) schrifftlich erklert vnd dem selben mit geben, das der Her Vatter wer bedacht die concordata zu halten, vnd nicht auff disser versamlung zuzulassen, das dem selben zu widder were, vnd also hielte Ichs noch dafor, wie oben gemelt, da Je Vber zuuersieht die neutralitet noch ein zait lang zuzulassen, das, so lang moglich, darbey zu setzen vnd man nicht ersocht würde, wie auch Jezonder mit Sigonia bey dem von Parma die entschuldigung mit gestadung des passes bestes flisses geschen were, da man doch kain erhebliche entschuldigung hette, were er dan damit zufrieden, hette es sainen wech. Ich hilte es dauor, sein Altessa worden aber mit der entschuldigung nicht zu friden sain, wolte geliche wol fur main person mich nicht neutral erkleren, dun Ich es auss oben erzelten ursachen nicht kont; sey mochten sehn, wie es Innen verantwortlich were, etwas zuzusagen vnd nicht zu halten. In somma, hat alles nicht geholffen, der Hernatter hat sich kegen die stendt neutral erklert In schrift sampt vnderzaichenter hant mit mainem grossen laitwesen, on Inig wort darbey zu setzen, damit es dem verdrach nicht zu wider were. Habe geliche wol auch eben messig disse gelegenhait an den von Parma gelanget, damit sain altessa kunnen sehn, das Ich nicht darin gewilliget habe, auch mich erklert, das Ich gedacht sein, den verdrach zu halten, wie Ich mich dan allezait gegen sein altessa erklert habe, So hab Ich E. L. also auch disses zu wissen wol dohn, damit sey sehn mogen, das es mein wil nicht Ist, das der Heruatter sich neutral erklert und helt. Was anlanget den 2. punct, nemlich mit der schickung, Haben die zementliche rehde geachte, ein mircklichen vnkosten daruber gehn würde, auch es nicht allerding ratsamb auss filler hant erheblichen oursachen; zu dem mochte es auch allerhant be-

dencken bey Ire Kayserliche maiestat geberen, das man die ander fursten, so der ander religion weren, besochte, als wan man es dafor hielte, das Ire Kay. Mait. nicht mit ernst sich die sachen liess angelegen sain, und das man dieselbe bey dennen wol bescholden Irer nachlesichkait vnd nicht Ire Kay. Mait das werck allain vertrawten als dem haupt, da doch Ire Kayerliche Mait. alberaits das darin gedan, was sey konden, auch sich desfals schriftlich erkleret, da man doch kain ander erklerung worde erhalten. Ist Innen zum driten mahl fur die augen gestelt foglich, aber das bedencken so es bey Ire Kayserliche Mait mocht geberen, hat man nicht also allerdings angereget vnd die schickung gans vndienlich geachtet. So haben die vom auschoss abermahl starck daromb angehalten vnd darauff gestanden, das es ratsam, die sckicknng Iren vorganck gewinnen mochte. Man hat es Innen aber mahl zum 4ten mahl fur augen gestelt mit dem anhanck, da dan die sch[ick]unk nicht zu besten queme, sollen sey niemants die scholt geben als Innen selbs, dan man font sie auss fillerhant ursachen nicht ratsam; haben die verordente wol zum vierden mahl hart darauff gestanden, wie for, begerten wol die oursachen zu wissen; so hat man Innen zum 5ten mahl abermahl angezaicht, wie fore auch die oursachen, fur ersten, das es allerhant bedencken bey Irer Kay. Mait mocht geberen, das man die gelider ansochte vnd nicht das heupt allein, zu dem das man beferchte, das der beschaidt wort nicht zrm besten fallen, anch der ein oder ander Krigender dail mocht die legacion fur vngout auffnemmen vnd sonderlich das spaniche krigsfolck, das man sey also allenthalben wolte bescholdigen mit ehrürigen namen, wilches den landen nicht also zum besten mochte kommen, vnd begerten noch mahl, sey wollen dauon abstehn. So hat es alles nicht geholffen; nach Ingenomenem 2 dage bedencken seint siey noch darauff gestanden zum 5ten mahl, vnd die oursachen nicht erheblich geachtet und darbey angezaigt, der Heruatter hette zu Esen darin gewilliget, so konten sey nicht darfon abstehn, dan sey Hetten es Iren Haimgelassenen also refiriert, die es sich auch also hetten lassen gefallen vnd verhofften, es sol etwas notzlich aussgericht werden. Das hat die Rehde ein wenich gezucket vnd haben die gunste mehe angesehn, als was sey

schuldig waren zu dohn; man muste Innen etwas In einem wilfaren, sey durfften doch nicht weider bey anderen fursten handelen, als Ire Instruction mit brecht; man kondt dem grauen von Broch vnd Seibrich wol einen zu geben von des Heren Vatteren Rehden, der ein wenig mit zusege, damit nicht anders gehandelt, als Ire Instruction mit brechte: vnd haben also letzlich dain gewilliget mit dem heren Vatteren, Jedoch das Irsten ein schickung an den von Parma solt abgehn vnd angehalten werden vmb abschaffung der bezatzungen fur berck, so In den Clebschen steden ligen. Hab geliche wol nicht kunnen vnderlassen, sey Irer eide vnd plichte zu ermanen, das sey In dem fal, da so fil an gelegen, nicht der leut gounst suchen, sonder recht durchgehn, dan das sey so hart drongen auff die schickung vnd sonderlich an die protestirende fursten, geschege nicht ohn oursach, sonderlich weil sey begerten, das der grave von Broch vnd Sibrig möchten des Heren vatteren gesanten zugeordnet werden, wort etwas ohn allem zwibel apart durch den Grauen von Broch bey den protestirenden fursten driben, das Innen selbs vnd den landen [nicht] zum besten mochte kommen, darumb konte Ich In geinen wegen darin willigen, dan Ich wol wiste, das der Graue von Broch noch lant vnd leut In last vnd liden würdt brengen; begert, das die schickung noch hinder mochte bliben oder an die Kay. Maist. vnd den Curfursten zu mentz alleiu abgehn; hat alles nicht geholffen; wilches mir von Hertzen lait Ist, das wir noch zur zait so vbel seint gedient von des Heren Vatteren eigen rehten. In somma disse schickung, Im vertrawen gegen E. L. vermelt, wiel sey vermircken, das wir In der Catholischen Religion bestendig bliben vnd vns gedencken zu halten Bey Ire. Kay. Mait. Konliche Wirde vnd allen Catholischen stenden, geschicht nirgens anders vmb, dan das sey sich heimlich dadurch bey den protestirenden fursten ein anhanck mogen machen, damit sey sich hernegst mit dero hilff sich vns mogen widersetzen vnd sich auss dem geborlichen gehorsam zwingen, wilches Innen doch nicht gelingen wirdt. So Hette Ich auch nicht gern gesehn, das man auff dem kraitz dag Im landt von der marcke dermassen Hochge: das Conlich vnd Colnische Krigsfolck beschuldigen, als wan die allein die vngezogenste weren vnd allen schaden zufogten, wilches Iren Heren etwas mochte ver-

drissen vnd dissen landen also nicht zum besten mocht kommen, auch das man da so stark auff ginge, da sey In der gute zu der reumung der Besatzungen nicht wollten verstehn, das dan dieser kraitz mit der dat (mit zu dohn der benachbarten kraitz) sey sollte darauss driben, wilches mir hoch bedenklich Ist, dan man von den protestirenden stenden wol etliche solt finden, die sich balt darzu solten Inlassen, das wer fur ersten ein verderben disser landen, dan was vbrig, würde die Hilffe auffessen vnd zu schanden machen; die Conlich wirde mochte es auch für fiantlich auffnemen, das man die seine wolt mit gewalt aussdriben vnd dessfals worde die goute verstentnuss, so Ich mit der konlicher wirden hette, gans zerschlagen, wilches mir gar nicht dienten, dan Ihre Kon. Wirde haben ein gout hert zu mir vnd filler genaden gegen mich erboten, auch sich erklert, das sey vns ein geburliche ergetzung wolten dohn von wegen des grossen zugefuchten schadens, auch mir Im notfal auff main erfoderen mit etlichen dausenden zu foss vnd pehrdt zu Hielff kommen; het Im gelichen auch nicht gern gesehn, das In disses kraitz schickung an Ire Kay. M. die prostestacion wie oben gemelt Inseriert würde: Da man trostloss gelassen etc.; mocht ein gedencken bey Irer Kay. Mait. geberen, als wan man lost hette, sich von Reich abzusonderen, wilches doch die mainung nicht hat, auch mir lait solte sain. Was den 3 punct anlanget, nemlich der Religion, wiewol sey zum ersten 2. 3. 4^{den} ja fünfften mahl starck darumb angehalten haben, Ist Innen stetz zur antwort worden, der Heruatter konte sich darin nicht Inlassen, wiste auch nicht, das der Heruatter Innigen weiders darin beswerden als sich geborten, da sey Innigen wisten, der daruber beswert, solten sey in specie anzaichen; so haben sey wol etliche angezaigt, die bedrubt weren worden, als nemlich etliche Calfinist vnd widerdeuffer, so aussgewissen weren, auch das etlich gar starck examiniert würden, ehe sey In den steden fur rats ferwanten worden angenommen vons Heren wegen, begerten, das solches Hinforder nicht mochte geschen. Ist Inen dic antwort geben wie zu for, der Heruatter wiste sich nicht zu berichten, das In dem fal mehe geschen were, als sich geborten, begerten, sey wolten sich vergeblich vnd den Heren Vatteren nicht damit auff halten, dan sey wollen

sich desfals nicht anders erkleren. Man sicht hier auss genochsam Ire Intentum, das sey gern tacite die fristellung ausbracht hetten, wan sey gekont hetten; sey haben sich nicht zu beklagen, das die Religions verwanten zu Hart genodicht werden mit ausswisen et examine concienie; geschicht laider schleffrich genoch In den merendeil der empteren, dan sey brechen an etlich orteren noch dechlich mehe Ihn, wilches man bilich solt abschaffen vnd nicht gedolden. Auff den vierden vnd letzten ist In zum ersten 2. 3. 4. mahl zur antwort, das ein solches aussschriben billch durch den Heren solte geschen als dem Haubt, vnd nicht macht haben a part sich zu beschriben; so haben sey zum 5. mahl starck angehalten, wan die eil so gross vnd es die noturfft erfoderten, In etlichen gerinschetzigen sachen zu samen zu komen, das sey In beysein dero rehde, so In Jeder furstendohn vom Heren darzu verordnet, zu samen komen, und was abgehandelt dem Heren Verwissigen. Wie wol ich hart darin zu wider gewesen, man sol es bei forigen beschaid, zum Vierten mahl geben, bewenden lassen, dan sey so mit der zait dem Heren das Swert auss der Handt mochte zihn vnd selbs Heren sein, vnd darumb bessers wer, es gienge via ordinaria durch den Heren, mochten auch In solchen Haimlichen zusamenkunften etwas schlissen, das nicht ratsam were, Ins werck zu stellen; so haben sey doch letzlich dain gewiwilliget mit dem Heren Vatteren, da die eil so gross, solten sey zusamen verschriben werden durch die marschalcken vnd directoren In eim Jederen vorstendohm vnd was fur ratsam gefonden, dem Heren Vatteren verwissigen. So hab Ich letzlich von der gantzer handlung protestier In beysein der Rehde, da In disser handlung etwas durch den Heren Vatteren vnd sey verwilliget, wilches mir hernegst mochte nachdailich sein als dem eintzigen erben disser landen vnd Jzunder etwas wider erhalten, als den vnderthanen geborden zu laisten, wol Ich hiemit fur nichtig vnd vnbundig erkant haben, auch das wir ein solches nicht gedechten, Innen Hernegst zu halten. Also haben sey mit den dreien letzten puncten sich In die vier wochen au[f]gehalten vnd 5 mal auff dieselbe sich lang bedacht vnd darauff verharret, auch hart gedrungen auff main bestedigun, wilches doch vergebs Ist gewesen. In den allen Ist genugsam zu mercken, das sey gern

selbs Heren weren, wie sonderlich Im letzten zu mircken, dan sey setzen stewr auss vnd boren sey auch In, dohe die steur des Heren lantrenmaister plecht gelibert werden, der auch sey dem Heren berechenten plechte, auch Reuter vnd knecht abzudancken, auch anzunehmen nahe gelegenhait: nuhn staidt es bey den Comissarien der lantschafft. Disses alles was forgelauffen, Hab Ich E. L. aussforlich vnd protocolswais wollen verstendigen, auch Clagen, wie es In etlichen stucken gangen, damit sey mogen sporen, das Ich das mahin darzu gedahn Habe, au viel gern verhindert hette, wilches nicht so allerdings zum besten mochte kommen mir vnd den landen, damit E. L. Ire Kay. Maist. (was anlanget beyde schickungen vom Kraitz vnd die ander vom Heren vatteren vnd lantschafft) warnen mogen, auch mich bestes flaises bey Ire Kay. Mait. entschuldigen vnd verwissigen, was Ich fur main person darin gedan vnd was mein motiuen gewesen, das Ich auch nicht darin Hab wollen willigen, auch nicht bedacht sein, In kainen wegen von Ire Kay. Mait. mich abzusonderen vnd contribucion zu weigeren wan die vnderthanen es In einigen wege geben können, damit Ire Kay. Mait. Inen desto besser beiegenen kunnen vnd Inennen ein ernstlichen beschaidt geben, sampt ermanung, sey hingen sich so ser auf die statische saide, dadurch sich disser verlauff mit den Konischen verorsachten und darumb hetten sey die nicht allein zu beschuldigen, sonder auch das statische Crigsfolck, die disses alles verorsacht; gebe Ire Kay. Maist. auch nicht wenig frembt das man das vertrawen zu Ire Kay. Maist. nicht stelte, als wan sie Je vnd alwege die sach nicht hetten lassen angelegen sain mit ernst, da sie doch Niemahls an Kay: Sorgfeltigkait etwas hetten lassen ermangelen vnd alles furgewent, was In Irem vermogen were gewesen, auch noch gern dohn wolten; nun Spureten Ire Kay. Mait., das disse legacion an die protestirende stende Cur vnd fursten auch gerichtet vnd man Ire Kay: Mait: bey denen Ires vnfleisses wolte beschuldigen, wilches Ire Kay. M. zu hoger verklainerung deit gereichen, zu dem dadurch allerhant vnrowe Im reich kont erwecket werden, wie dan den Protestirenden stenden balt gepiffen were; Hielten desfals Iren genedigen Heren wol fur vnschuldiget, Heltens gelichewol, das die schickung durch etliche vnruwige der ander Religion vnderthanen, also durch vngesteum

anhalten, Ingewilliget were, Wilches Ire Kay. M. gegenn In gnaden nicht kunt auffnemen, mit wiederen nahe E. L. gout achten ab vnd zuzudohn, dero gout bedoncken Ichs haimgestalt wol haben, zudem von Ire Kay. Mait. In aller vnderthenichkait begeren von mainentwegen, das Ire Kay. Maist. sich wol lassen gefallen durch ein ernstlich schriben den Curfursten zu sachsen, sassen [!], Paltz, Brandenborch, Herzogen zu Bronswich, L. Hessen, Paltzgraue Hans, meinen Swager, zu ermanen vnd warnschowen: Ire Kay. Mait. würde gelaublich berichtet, Das disser Furstendohmen vnderthanen der ander religion solen corespondentze vnd verstentniss mit den selben halten, auch haimlich gedencken, mit denselben zu verbinden, da sey Hernegst in der Religion beswert worden, das sey sich Irer solten ahnemen vnd schutzen; wan dem also, das wer ein vngeborliches vnd gegen den Reichs abschaiden vnd constitucionen; Ire Kay: Mait: wollen sie auch hiemit gewarnschowet haben vnd ermant haben, das sey diseselbe hinfüro abwissen vnd sich dero entschlugen. Ein solches solt mir duncken, vast dienlich sain. Disses alles Hette ich wol selbs an Ire Kay. Mait. gelanget, E. L. werden es besser vnd vnuermirckter wisse von maiment wegen aussrichten Connen, Ire Kay. Maist. es zu wissen dohn, das Ichs an E. L. begert als meinem negsten verwanten, Ire Kay. Maist. vnthhenigst zu vermelden vnd von mainentwegen vnderthenigst darumb zu Ersuchen. Sulches wil Ich gegen E. L. In anderwege widder verschulden mit Vetterlichen dienst. Ich stelle auch In E. L., weil In etlichen monaten widder ein landag sol aussgeschriben werden, ob es nicht dienlich, das Ire Kayserliche Maiestat dahin zu bewegen, das sey auff die zait, wan man des dages gewiss, sich leissen gefallen, E. L. Her broder zu befelen, von Ire Kay. Maist. wegen den dach zu besuchen, dan Ire Kay. Mait. weren berichtet, das auff den letzten gehaltnen auschoss dage man Hart auff die Fristelung gedrungen, wie Im gelichen allerhant andere newerung, die vns Hernegst Hochnachdeilich an vnser hoher obrichait vnd Superioritet, Habenden Regalien vnd Herkommen, auch des Heilligen reichs ordnungen vnd Constitucionen, darzu wir Hernegst mit befuget, zuwider, wie Im gelichen des Heren Vatteren Publicirten edicten vnd ordenung zu widder, zu dem vns auch dahin bewegen wollen, das

wir ein solches bestedigen solten; Nuhn wollen Ire Kay: Maist: sich nicht versehn das dergelichen widder auff dissem landach oder Hinföro sol furgenomen werden, wollen sey dazu ermant haben, das sey hinforder daruon sollen abstehn vnd sonderlich den Heren Vatteren In seinem Hochen alter nicht damit bemuien, viel weniger vns; dan da das sol geschen, were E. L. Her broder darauff von Ire Kay. Mait. befelicht, das sey es mir sollen widderrahten, das Ich mich darzu nicht sol lassen Bereden In Kainen wegen. Da E. L. mainen, das auff Jiemandt anders die Commission solt gestelt werden, stindt bey derselben goutachten, auch etwas weiders ab vnd zuzudohn, ob man auch In dem fal der Concordaten auch meldong solt dohn, docht mir auch nit vndenlich, dan sey sollen sey gern verdoncelen, wie oben gemelt vnd da aussfürlich zu sehn; ob Ich auch nicht hett anzuhalten, das von des Konigs wegen Jemants auff den dach wer verordent, wie ich dan das lichtlich mit einem schriben bey dem vom Parma kan auss brengen das selbe. Disses alles Habe Ich E. L. nicht wollen verhalten In vertrawen, auch In derseben ratsam bedencken zu stellen, frondtlich begerent, main langwilliges schriben nicht für vngout auffnemen vnd befilch mich E. L. Hiemit gans frondtlich vnd vetterlich vnd befil vns alle hiemit In den schutz des almechtigen. Datum den 8. Decembris 87.

E. L.
Jederzait getrower vnd
dienstwilliger Vetter
Johanns Wilhelm Herzog
von Gulich.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 430 eighd. Or.

---

5) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1587 Dezember 23.

Hochgeborner furst, freundtlicher lieber Vetter. Ich hab E. L. freundtliches schriben den 22. Novembris datirt fur wenig dagen wol vberantwort entfangen, nache wilcher antwort mich hertzlich verlanget hatt vnd hab darauss gans gern vernomen, das E. L. so Vetterlich mir gewilfaret vnd aussfurlich disse gelegenhait, so E. L. bewost, an Ire Kay. M. mit eigener

haut schrifftlich gelanget, wie Ich auss der copien gesehn, dessen Ich mich gantz frondtlich vnd Vetterlich gegen E. L. dohn bedancken; da Ich ein solches gegen E. L. mit freundtlichen Vétterlichen diensten widder kan verschulden, haben sie mich Jederzait berait, dan E. L. bey mir gedan haben als ein getrewer fröndt vnd Vatter, frondtlich begerent, E. L. wollen so continuiren vnd sich disse sachen Im besten lassen befollen sain, dan ich witers alle gelegenhait, was auff dissem ausschossdag furgelauffen vngeferlich fur achte dage E. L. hab In einem schriben zu wissen gedan; verhoffe, E. L. werden es schon bekommen haben. Dem zu folche sol ich nicht vnderlassen zu verstendigen, wass auff dem gehaltenen kraitzdag verabscheidet vnd beschlossen: zum ersten, das ein Jeder standt disses Kaitz sich wol gefast solte halten, auch zu verhutung der Inlegerung zemlich allen moglichen flaiss sollen furwenden, Jedoch ersten die gude versuchen vnd ein legacion von wegen disses Kraitz an den von Parma solt lassen abgehen vnd vmb rumung dero stet schlosser vnd schanzen anzuhalten, vnd da so balt kain beschaidt mochte erfolgen, das man daselbs einen agenten solt bestellen, der die sachen sollicitirt; da man als dan vber zuversicht nicht solt ausrichten, das alsdan In namen disses Kraitz ein schikung solt abgehn an Ire Kay. Mait. vnd alle cur vnd Fursten des Richs sampt erinerung aller beswerniss, auch, das man den von Parma vmb abschaffung ersocht, doch nicht aussgericht, zu dem vmb Hilff bey den anderen Craitzen angehalten, so wer doch abschlegliche antwort erfolcht, mit widerem, wie Ich E. L. Im forigen schriben vermeldet vnd schlisslich sollen die gesanten darauff anhalten, das man ein gemein Richs werck darauss wolte machen vnd das ein Richsdach oder deputacion dag mocht gewilliget werden; vnd wie es schindt so sollen die personen, so Ich E. L. Im anderen schriben vermeldet, auch von wegen des Craitz die legacion mit verrichten, aussgenomen das vilicht die munsterschen einen darzu mochten ordenen. So konnen E. L. wol abnemen, was die goudes werden stifften vnd ad quem effectum disse legacion würde gedirigirt werden; verhoffe gelichewol, Ire Intentum werd Innen nicht gelingen, wan Ire Kay. Mait. (wie Ich an E. L. begert) der legacion etwas werden furkommen; zu dem wiel der Hugenoten In Frankreich

sachen nicht gelucklich abgehn, wie Im gelichen hie Im niderlant auch balt ein enderung zu hoffen, auch des newen erwelten Konigs In Pollen sachen Prosperiren, das also zu vermoden stait, die protestirende fursten werden sich der sachen nicht zu Hart annemen vnd Inhalten. Disses alles hab Ich E. L. bey disser guden gelegenhait nicht wollen verhalten Im Vertrawen vmb besser nachrichtung vnd befilch mich E. L. Hiemit gans Vetterlich vnd Frondtlich zu derselben diensten vnd schilssliss befilch Ich vns alle hiemit In den schutz des Almechtigen. Datum den 23. Decembris A° 87.

E. L:
Jederzait getrewer vnd
dienstwilliger Vetter
Johanns Wilhelm Herzog
zu Gulich.

E. L. wollen E. L. gemahl meinen ehren Gruss gans frondtlich vermelden wie Im gelichen E. L. frau moter gans Vetterlich vnd sohnlich von meinentwegen begrussen, vnd da es Ir L. L. an liebs gesonthait vnd sonsten gelucklich vnd wol ergiinge, were mir Jederzait ein sondere freude zu vernemen.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, f. 456 eighd. Or.

---

6) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 Februar 3.

Mein freundlich dienst, auch was Ich sunsten mehr liebes vnd gudes vermach Jederzait zu for. Hochgeborner furst, freundtlicher lieber Vertrawter Vetter. E. L. freundt- vnd vetterlich antwortlich schriben hab Ich mit sonderem verlangen entfangen vnd darauss fur erst gans gern vernomen, das E. L. so ein vetterlich vnd frondlich mitleiden mit mir dragen; gelichewol sich erfrewen, das Ich also katolisch erzaigen, mit weiderem. So sollen E. L. mir das gelauben, das mit gottlicher genaden, so fil an mir noch sur zait Ist, nicht gern Innig, newerung solte zu lassen, sonder fil lieber mit der zait allen verlauff abschaffen. So mangelt es aber zur zait an der folge, wie E. L. auch schriben. Die verwilligung des heren Vatteren wirt nicht fil schaden Hernegst, steibet sey aber Jetz In allem

bossen, dan sey Jetz einen Punt haben lassen werben, die gulischen, so zu samen gewesen, durch den Heren zu Rehde, so alhie gewesen, der weit sicht, nemlich: wiewol dem ausschoss vom Heren Vatteren verwilliget, Im notfal macht zu haben, die von den ander furstendohmen zu beschriben, Innen zu Hilff zu kommen, vnd weil dan velicht durch die Konische bon mocht belegert werden, das sey wol fur nodig erachten, dieselbe zu verschriben, hetten sey gelichewol dasselbe nicht wollen dohn ohn des Heren Vatteren furwissen, wilches die Rehde alsbalt gebilliget; Ich aber, wie sey es mir angezaiget, Innen das nicht konnen billigen, dan man dadurch sich die Konische mochte auff den Haltz laden, angezaiget; dan, den man wol weren kont, wol man nicht weren, vnd den man nicht weren kont, den wol man weren, dan, da das geschen solt, gedecht Ich nicht Im lant zu bliben; vnd sain damit aussgangen. Ist zu besorgen, dar dis regiment lang stait, werden disse landen Ins Eusserste verderben brengen. Seint auch darauff gangen, man sol den Kraitz aufforderen, wilches sey doch haben Iziger zait noch lassen fallen. So halte Ich es auch dafor, dar der Kraitz schon vmb hilff werde angesocht, würden sei doch nichts darzu dohn, wie biss an Hero geschen Ist, auss den oursachen, wie E. L, vermelden; vnd lass mich E. L. gout beduncken mit gefall, das der Curfurst, E. L. Her broder, von mir gewarnet würde, mit weideren, wie E. L. vor gut ansehn, dan die Kaitze sollen billich das Ire darzu gedan haben, vnd E. L. Her broder nicht hilffloss gelassen haben. So verhoffe Ich auch, wie E. L. vermelden, dewiel Im Religion friden versehn, das kainer des anderen vnderthanen In dergelichen fellen beifal oder furschoub dohn solle, das sey mit der thadt dissen vnderthanen der ander religion [nicht] hilff würden zusagen. Wirt Jziger zait aber auff des Reichs abscheiden von denselben wenig geachtet, dan wan dennen durchauss folge geschege, würde es besser Im Rich stehn, auch Ire Kay. Mait. mehe gehorsam haben. Das wirt aber das meiste nutzen, da Ire Kay. Mait. mit einem klainen schriben der schickung furquemen bey den Luterschen fursten, wie velicht schon mach geschen sain. An den Intercessionen vnd haimlichen rahdtgeben werde Ich mich nicht hart stüren; mit vleisser kuntschafft, vmb zu vernemen, was disse Haimlich

Pratiseren, wil Ich allen fleiss an wenden, das Ich es stetz moge wissen, damit man dem vngemach In zaiden moge furbaven; sey seint aber nun mehe etwas bedeckter mit Iren practien als hiebeforen; verhoffe aber, weil sey spüren, Ich nicht hoge achte Ire anschlege, auch gude correspondentz mit dem von Parma halte, sey werden mit der zait besser kauff geben, sonderlich weil sey mircken, das Ire mit genossen In Frankreich wie Im niderlant auch herunder kommen, dan man verhofft, in kurtzem zaitung zu haben, das der fride In Hollant sol getroffen sain. Sonsten hat Ire altessa, der Herzog zu Parma, Ein statliche armada zugericht hie Im landt, wie er auch der spanischer armada deglich gewertig; zu den wirt felich Ire Kon. Wirde mich verehren vnd Honoriren mit den orden des gulden flüsses, dero ehren Ich mich noch zur zait vnwirdig erkenne, wilches Innen auch werdt In den augen stechen vnd auch sey hart verdressen, das Ire Kay. Mait. sich meiner In der schickung an den Heren Vatteren also aller genedigst werden annemmen In allen stucken, fur wilcher freundtlicher vnd vetterlicher beforderung Ich E. L. zum hogsten dang sage, das E. L. disses mein begeren an Ir Kay. Mait. gelanget haben, dan E. L. nicht wie ein frondt sonder wie ein Vatter bey mir gedan haben, auch sich noch In allen schriben sich so fil zu mir erbiten. Dahe Ich ein solches gegen E. L. widder kan verschulden, sollen E. L. im werck spuren, das sey mich noch meinen vermogen gans willig würden haben, vnd schlisslich beger Ich Vetterlich, E. L. wolen mich sich hinforder In besten lassen befollen sain, vnd mich stetz fur derselben gettrewen vnd dienstwilligen vetter halten: vnd bifilch vns alle hiemit In den schutz dos Almechtigen. Datum den 3. February 88.

E, L. Jederzait getrewer vnd
dienstwiliger Vetter
Johanns Wilhelm herzog
zu Gulich.

Ich hette E. L. noch wol mehe zu schriben gehat, werdes aber auff die ander Poste dohn, dan Ich Jetz zu fil brieb gehat zu verantworten, dene auch hochangelegen war.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 488. eighd. Or.

7) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 Februar 9.

Mein freundtlich dienst, auch was Ich sunsten mehr liebes vnd gudes vermach Jederzait zu for. Hochgeborner furst, freundtlicher lieber Vertrowter Vetter. E. L. sol Ich auff dieser Poste nicht verhalten, was Ich den 21. January den Hiehigen anwesenden Rheden ersten montlich, weil sey es aber schrifftlich begert, hab Ich Innen mitgedailt, wie auss beiligender protocollirter verzeicheniss E. L. haben zu ersehn. Darauff sey auch schier ein gantze woch sich bedacht vnd darauff auch geantwortet, wie auch auss dem protocol zu sehn Ist, vnd sich In allen stucken ambesten wollen entschuldigen. Mit wilcher entsculdigung Ich nicht hab wollen zu friden sain sonder Innen Ire argumenta widerlacht, auch sey etwas mehe beschuldiget, als Im Irsten furgeben geschen ware, doch alles mit der warhait, wie E. L. auch auss dem Protocol konnen ersehn. Darauff sey mir kain antwort gegeben, allein der vicekantzler mir muntlich In Irem beysein angezaiget, sey allein hetten bedenckens sich in einige widere disputacion mit mir Inzulassen, dan sey es nicht allein anginge, sonder die abwesende Rhede mit; mit gestadung des passes dem schencken wer dero lantschafft werck, auch ein gemein beschloss, das konten sey allein nicht enderen, mosten dieselbe darbey sain, die darmit vber vnd ahn weren gewesen, vnd moste auch, damit sey ein mahl sich Reht wisten zu entscholdigen, der Her uatter darzu erbeten werden von den Rehden, das man sey wolte furstellen vnd Ire verantwortung anhoren, da sey dan etwas verscholt, das man sey wolle straffen. Hab Ich Innen ex tempore darauff geantwortet, es dēt mir lait, das main ermanung so wenig frocht geschafft hette bey Innen, da Ich Innen doch nichts furgebracht hette, das nicht In sich so beschaffen weren, auch sich wol geborten; so hetten sey, die anwesende Rehde, wol fil a part Jns werck gerichtet, da sey die abwesende rehde nicht gehort hetten, wie sey auss meiner letzter antwort zu ersehn hetten, auss dem 4. punct, dar Ich es noch bey less bewenden; da der pas dem schencken verwilliget were worden, wer doch nimants hie gewesen als der lanthoffmaister bongart, Vicekantzler vnd der marschalck schinckern. Ich hete wol darbey gesessen sampt dem Amman

Horsten, wie es proponiert were worden, so het Ich aber nicht darin wollen verwilligen, sonder es Innen wider Rhaden, auch alsbaldt aussgangen sampt dem Amptman Horsten; do weren die drey ein dach oder zwen darnach zu samen getreden vnd den pass schrifftlich schencken mitgedailt; so weren sey desfals nicht entschuldiget; so gedechte mir, sey wollen den pass gestaden vnd mich vnd land vnd leut In die schans schlagen, dan der schencke nuhn mehe auch den pass In dissem furstendohm an disseit Rahins Hette, so mochte Ich wol erliden, das sey disses mit ahn die ander rhede gelangten, wol aber kainen langen verzog erliden, dan es mir eigden zuzusehn; kont auch dem verlauff im hobe nicht langer zu sehn, auch das Ich sampt meinen dineren langer also verstossen würden, da Ich nun mehe mein messig alder erreichet hette vnd von Ire Kay. Mait. vnd anderen Heren vnd freunden mehe gerespectirt vnd geachtet würde als von Innen, unseren angebornen vnderthanen vnd kunfftigen dieneren; wolte auch nicht liebers wüschen, als das sey würden fürbeschaiden für den Heren Vatteren; wan der Heruatter In disser Swachhait nicht were, wolte Ichs kain schew dragen sonder sels darumb bitten, das es geschen mochte; weil sey aber den Heren Vatteren Jziger zait missbruchten vnd Im lichtlich kunten bereden, so hette Ich dessen ein bedencken, da sey den mehrendail mit ein ander hilten, sonder worde an Ire Kay. Mait. begeren, wie Im gelichen an meinen Heren vnd freunden, das sey etliche dazu wolten deputiren zu Commissarien, alsdan solte sich wol erfinden, ob sey auff fogen stunden oder Ich: es solte alsdan wol an den dach kommen, was vnder den schne verborgen hette gelegen; es worde auch meine noturfft erfoderen, mich desfals bey Ire Kay. Mait. vnd meinen Heren vnd frönden [zu beschweren] vnd begeren ein geborliches Insehens. So hab ich schlisslich darauff angehalten, sey sollen es mir schrifftlich mit daillen Ire letzte antwort, Wilchs sey bedenckens gehat haben vnd darfor gebeten, dan Ich wol gemircket, das sey sich fur Ir Kay. Mait. furchten; so hab Ichs für ein hoge notorfft erachtet, disse protocollierter verzaichtniss E. L. zuzuschicken, damit E. L. ins konnen sehn, wie Ich hie mit mainer gehmahl vnd dieneren gachtet werde, auch was trewe Rehde wir laider hie haben In des Heren Vatteren beswerlichen stande, die nicht allein die

hoffhaltung vnd Rechenkamer sachen lassen verlauffen, sonder mich, landt vnd leude in die Hogste beswer setzen. Es saint wol etliche gerinschetzige puncten mit dain, wiel sey aber mit In der ordenung gestanden, hab ich sey lassen stehn; stelle darumb In E. L. Ratsam bedencken, ob E. L. das wichtigste hette lassen extrahieren vnd es dahin dirigiert, das dieselbe, so von Ire Kay. Mait. hieher sollen abgeferdiget werden, dieselbe punctenInnen den Rehden hetten furzuhalten von Ire Kay. M. wegen, nemlich, das Ich ein solches Ire Kay. Mait. In aller vnderthenichait geklaget hette, so hilten es Ire Kay. Mait. dafor, das Ich goute foge gehat, solches Inen furzuhalten, ferwonderten sich aber Irer vnbeschaidenhait, das sey sich nicht besser bedechten vnd alles also In den wint schlogen, da sey doch nuhn mehe genugsam sporten, das Ich zu meinen mesigen alter were kommen, vnd mich vnd land vnd leut also In beswer steckten, auch sich selbs mit, konten auch wol erachten, das wir en solches hernegst In genaden gegen sey nicht konten vermircken, wie wir desfals wol billiche oursach hetten; so wolten Kay. Mait. sey ermant haben; das sey den Pass dem schencken solten abschriben vnd goude correspondens mit dem Konlichen gubernatoren halten wie auch mit dem Curfursten, E. L. Her broder, dan sey sich noch wol wisten zu berichten Ire Mait. verscheidenene befelch, so an den Heren Vatteren als disses Kraitz principalen standt In anfanck des Colnischen Kriges waren aussgangen, dem Curfursten allen moglichen beistandt zu laisten, wie auch ohn das billich zwissen zwaien so nahen verwanten, auch vnser goutduncken In den ratschlegen folgeten hinforder; dan solt das nicht geschen, Moste Ire Kay. Maist. ein geborliches Insehen dohn vnd mir die handt biten, oder mich erlauben an ander order zu verfugen, damit Ich maine zait nicht so vergebes hinbrechte vnd also hie Im laitwesen mich lassen sitzen bis auff[1]) ein ander gelegenhait vnd solten mir biss In die 30 dausent richsdaler Jarlichs folgen lassen, damit Ich mich meinem stande gemess mochte vnderhalten, dan Ire Kay. Mait. weren dessen bey Ire Kon. Wirde In Hispania mechtig, das auff Ire Mait.

[1]) „auf — gelegenhait" Correctur statt: „nach des Heren uattern absterben."

gesinnen Ire K. W. mir das Commandement von lant von geller mitler wail worde Ingeben sampt dero graffschafft Mors, so Ir Kon. Wir: Jez Inhaben, so der graffe von mors vom Heren Vatteren zu lehn hatt gedragen. Doch alles stelle Ich E. L. haim In derselben Ratsam bedencken vnd derselben vnforgriffen. Es Ist nicht ohn, das ein solches gar lichtlich bey Ire Konliche W. Ist zu erhalten, wan man nur Ire Kay. M. bewilligung wurde haben, dan E. L. konnen das wol erachten, es mir beswerlich Ist, also hie zu sain Im laitwesen, dan Ich hie laider miden vnder mainen fainden sain, vnd moss darzu wol gewertig sain, das Ich Ins vergeben würde, dan doctoren, atpteker sain lauter Caluinisten vnd die Catholische rehde kommen wenig bey hoffe. Disses alles Habe Ich E. L. Im Vertrawen nicht wollen verhalten vnd befilch mich E. L. hiemit gans vetterlich vnd frontlich, vnd da Ich E. L. freunt- vnd vetterliche diensten kan erzaigen, haben sey mich Jederzait mehe dan willich; schlisslich befilch Ich E. L. sampt den Irigen In den schutz des Almechtigen gutigen gottes. Datum Dusseldorp den 9 February Anno 88.

E. L.
Jederzait getrewer und
dienstwilliger Vetter
Johanns Wilhelm.

Es wer gout, das die gesanten In anfanck der fasten quemen, alsdan sol zu gulich ein landag gehalten werden, dar velich allerhant wider wirt furlauffen.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten 491 u. 495, eighd. Or.

---

8) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 März 14.

Mein freundtlich dienst, auch was Ich mer libes vnd gudes vermach Jederzait zu for. Hochgeborner furst, freuntlicher liber Vertrawter Vetter. E. L. schriben die Dato den 5. Februarii [habe ich erhalten] vnd darauss gans gern vernomen, das E. L. na gelegenhait noch wol auff sein. Dass Ich aber E. L. nicht zaitlich darauff geantwortet, Ist die orsach, das Ich E. L. schriben In der widder raise von Lutig ersten entfangen haben,

dan als Ich sampt mainer gelibter gemachel dissen Fastell-
abent zu lutig bie E. L. Her broder, dem Curfursten, gehalten
haben vnd In der widderraise etwas herumer gezogen sain an
den gulischen grensen, da wir noch nicht gewesen waren, wie
Im gelichen Mastrich vnd Rourmunt besehn als negste fronti-
rung stede vnd daselbs mit den gubernatoren Conschafft gemacht.
Sint also bissanhero dardurch verhindert worden zu antworten.
Habe aber zu Rourmondt von dem gubernator Sigonia, so
mainer gouter bekanter, vernomen, was die unruwige leut In
mainem abwesen bey Im geworben von des Heren Vatteren
[wegen], Nemlich der Her zu Rehde vnd Lerat, so gern gesen.
das zwischen schenck vnd dem Curfursten ein anstant von
8 monden mocht getroffen vnd mitlerweil sol schenck bowen
zol, acsis vnd den driten dail von der sturen heben vnd
genissen, die aussborsche Confession In allen Kirchen vben
biss die fridhandlung Ire entschafft mochte erraich vnd begeren
von des Heren Vatteren wegen, das er der gubernator dess-
fals bey dem von Parma wolte In personen anhalten, damit
In den anstant moge gewilliget werd, zu dem das er bestes
flaiss die entschuldigung wolte dohn, das dem schencken der
pass were gestadet worden, dan man es notdrenglich hette
mossen dohn, dahn man nicht folcks genoch gehat hette
denselben zu weren, dan sie Je vnd alweg wol gutte corespon-
dents gehat hetten mit seiner Altessa, ob man schon Ire Altessa
ein anders wolt berichten; geschege von Iren missgunstigen
mit noch fil schoner worte, die doch alzemahl erdacht sain
hetten auch nichts gehandelt auff dem auschossdag zu Essen
das wider die concordata were Im gerinsten vnd er der Here
zu Rhede wer der, der nicht gern darbey solte sain, da gegen
die concordata solt gehandelt werden und die nachbarliche
Correspondentst, dan er erklerden sich auch fur sain person
gout Catholisch. Vnd haben also den gouten alten man, so
wol 70 Jar alt Ist, schier vberret; hat auch dem Heren
Vatteren zugesacht gehat, er wol die Raiss fur die hand
nemen an sein Altessa. Wie er mir diss alles vertrowet, hab
Ich fur erst den anstandt nicht kunnen fur dienlich finden
wiel velicht der fiant dardurch ein fordel mocht sochen, zu
dem wiste Ich, das der Curfurst nicht darin würde verwilligen
dan der stor nicht hette maeht gehat, so wait zu handeln

wie Ich wol vom Curfursten verstanden hette. Were das beste mittel, man beforderten, das mehe fossfolck dahin mochte geschicket werden, damit man die stadt beschlosse, dan, wan der fridde Im niderlant solt getroffen werden, so hette disser krig nicht auff sich vnd fil von sich selbs. Wilches er, Sigonia auch also fur gout angesehn hat, auch angezaicht, er wol doch den punct nicht so hart gedriben haben, sonder fil mehe das contrarium. Mit der entschuldigung mit gestadung des passes Hab Ich Innen berichtet, das solches nicht also geschaffen weren, wie er auch auss meinen forig anschriben genogsam vernomen hette; Ich hette mich stetz darwider gesatz, das dem schencken der pass nicht also mochte gestadet werden, auch seiner altesa zugeschriben, das der pass ohn meine bewilligung Im gestadet wer worden; man konte In wol weren, wan man nur ein laine zugen; gebe mir wonder, das er Iren schonen worten darf als gelaubten und sich darzu hette lassen bereden; so het Ich im auch vertrowet, was zu Essen und letzlich allhie auff dem gemeinen aussschoss dag were gehandelt worden, darauss kont er sehn, ob Iren bossen [blossen?] schonen worten were gelaub zuzustellen oder nicht; wolt alzait fur main person nicht damit zu schaffen haben. So hat er wol gemirckt, das er bedrog Ist gewesen, woste aber nicht wol, wiel er dem Heren Vatteren die raisse zugesacht hatte, wie er sich fochlich solte entschuldigen. Auss dissen Handlungen konnen E. L. sehn, was der Herr zu Rhede mit seinem anhange fur praktiken braucheu vnd was sey wol durfen den leuden waiss machen, wilches doch alles Lauter logen Iste. Die friedhandlung hat E. L. Her broder nicht dergestalt wollen ahnnemen vnd wirt velicht In kurtzen Bon belacht werden, dan an disseits rains saint alberait In die zwen dusent man schohn vbergezogen; an der anderseit rains erwart man deglichs mehe fossfolcks. Was E. L. melden von dem schriben, so E. L. nicht sollen entfangen haben von der letzter ausschoss verhandlung allhie, Ist dasselbe, so E. L. von meinem abgeferdigten lagaien entfangen haben, darauff sey mir auch mit eigener hant geantwort haben de Dato den 30 decembriss mit denselben lagaiens; hat desfals kain bedencken. Die gesanten, so vom Kraitz abgefertiget sein gewesen, haben gar ein schlechten beschait fur ersten bekomen; seint noch nit wider komen; die ander

schickung berawet noch auff disser widerkumbst. Ob sey dan anstont wirt fortgehn, Ist noch vngewiss; die zait wirt es waissen. Da es dan Je zum Richsdage solt komen, so halte Ichs auch dafor, das sey sich daselbs klainer verrichtung zu getrosten würden haben, sonderlich weil Ire Kay. Maist. durauss von E. L. der sachen informirt sain. Das maiste, das Ich beklage Iziger zait, das sey vermoge des ausschoss abscheidt sich zusamen verschriben, schatzung ausssetzen vnd schlissen ohn des Heren forwissen, als wan sey selbs Here weren; beschriben reiter vnd knecht, die von der ritterschafft, zu felde proprio motu. Was das zu letzt fur ein ende wirdt nemen, hat ein Jeder verstendiger lichtlich zu ermessen. Disses alles hab Ich E. L. nicht wollen verhalten vnd da Ich E. L. freundt-vetterliche diensten wiste zu erzaigen, haben sey mich jederzait mehe dan willich. Schlisslich befilch E. L. vnd vns alle hiermit In den schutz des gutigen Gottes und befil mich E. È. hiemit gans frontlich. Datum Dusseldorp den 14 marcy anno 88.

E. L.

Jederzait getrewer vnd
dienstwilliger vetter:
Johanns Wilhelm
Herzog.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 509 eighd. Or.

---

9) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 März 22.

Hochgeporner fürst, freunttlicher liebster herr vatter. E. L. seyn mein freunttlich wilige dienst mitt hechsten fleis zu vor ann peraitt. E. L. gar freunttlichs schreiben hab Ich mitt herzlichen freitten Empfangen vnnd pedank mich gägen E. L. zum hechsten, das sich E. L. so vil pemien vnd mir pein E. L. grosen geschefttten mitt aigner hantt schreiben, das nun zu fil Ist. So fil die anttern sachen pdräfen, so hab Ich mitt hertzlichen freitten gehertt von meim gemachel, das E. L. den pardewitz*) zu vnns wälen schicken, das Ich E. L. dan

*) Barvitius.

mer pey Enttpitten kan alls schreiben, dan der fättder nitt in allem zu verdrawn ist. So Ist Es nitt alls zu schreiben, zo vil Iss, wie mans rätten kan, dan Ich E. L. noch wol verdrüsig soll machen mitt meim hailosen vnnd langen schreiben. Ich due mich gägen E. L. zum hechsten und freunttlichisten pedancken, das E. L. sich so vil In der sachen von meins gemachels vnnd von meinett wägen pemyen vnnd so vil grosy freunttschaftt Erzaigen; woltt gott, das mein gemachel vnnd Ich nur witter vmb E. L. verdienen kuntten, das wer mir die hechst freitt. Ach, mein herr vatter, Ich kan E. L. vnklagtt nitt lasen, das sy witter ain lanttdag im lantt von gulich wern haben, so kan E. L. selb wol gedencken, was sy guez hanttlen wern, wie Ir prauch Ist. Vnd das mich noch zum hechsten krencktt vnnd pedrüeptt, das Ist das, das mein gemachel vnnd Ich heintt aigenttlich vernumen haben, das vnser leitt Krigsfolck mustern vnd pedachtt senn, die Kinigischen aus dem lantt zu schlagen. So kan E. L. als ein hoch verstendiger first selb Erachtten, was draus wern wil. Des Kinigs machtt Ist gross, so wern die armen vnnderdan In gruntt verdirpitt wern, wie E. L. selb kinen Erachtten. So kan E. L. wol gedencken, wan die vnnderdan verdirppt wern, was ain herr hatt. So firchtt Ich auch, sy wern Ir Meystätt den Kinig dar zu vervrsachen, das Ir Meystätt die lantt gar zu sich wern nemen, wie Ir Meystätt dan wol vrsach genueg haben, als mein herr vatter [weiss]. So denck E. L., In was grosem laitt mir sizen. Mein gemachel hattz heintt den rätten vir gehaltten vnd Inen gesagtt, wo sy wern vrsach sein, das die armen vnderdan so hoch peschwertt wern vnd mein gemachel auch da pey zu shatten wur kumen, so sollen sy da vir haltten, das mein gemachel noch ann In vnd Iren kinzkindern woltt Ein Kumen; so wers wätter Ir Meystätt der kaiser noch kain Kadoliser first Innen rechtt hasen. So senn sy da von gangen vnnd haben mein gemachel kain ainige anttwortt dar auf gäben. So sichtt E. L., wie vil sy nach meim gemachel fragen. Das sich dan mein gemachel nitt wenig kimmertt, wie E. L. wol gedencken kinen, das Ich nur firchtt, wans nitt pal pösser wirtt, sy wern mein gemachel vnder die Ertt pringen. Nach mir frag Ich nitt fil, wan nur vnser herr mein gemachel aus geb. Ich kan E. L. nitt genueg schreiben, wie pedrieptt

Ich pin; der Ebig gott wol mir gedultt verleichen vnd mich mitt sein göttlichen genatten dresten. Ich pitt E. L. wälen mir mein hailos vnd langs schreiben nitt vir jbel auf nemen, dan Ichs wais gott aus hertzlichem verdrawen dou, so Ich zu E. L. drag vnd das Ich wais gott mein hechgsten drost nach gott ann E. L. vnd E. L. frau muetter hab. Vnd due mich des gar hochen vnd freunttlichen Erpitten zum aller hechsten pedancken vnd kans antters nitt vmb E. L. verdien, dan das Ich gott mein lebenlang vir E. L. pitten wil. Der Ebig gott las Ims angenem sein. Damitt due Ich mich E. L. gantz freundlich vnd dienstlich vnd zum hechgsten pefelhen. Dattum dissldorf den 22 Merzen Im 88.

E. L.
gar gedrue dinstbilige
dochtter weil Ich läb

Jacobe härtzogin
zu gulich.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 542, eighd. Or.

---

10) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 März 23.

Mein freundtlichen gruss vnd willige dienst, Auch alles liebes vnd goudes zu for. Hochgeborner Furst, freuntlicher lieber Vertrowter Vetter. Ich habe E. L. schriben den letzten February datirt wol entfangen vergangen fritag auff der Poste vnd darauss fur erst gans gern vernomen, das E. L. main beide schriben wol zu handen kommen sain. Damit E. L. mogen sehn, wie es vns hie geit, so hauffen sich laider noch deglichs die beswerniss mehe vnd mehe, dan die vom berchen auschoss haben sich zusamen verschriben, vnd wil das Konische krigsfolck, wilches E. L. Her broder zu hilff geschicket Ist, nuhn ahn dissait rains gezogen, Ist verabschaidet, wie Ich flochmerich [flugmährig] berichtet werde, das ein Jeder sich In gouter beritschafft sol halten. Haben auch mehe krigsfolck angenomen, auch die vnderthanen gemostert, auch ein schriben ahn den merschen auschoss lassen abgehn, In beritschafft zu sitzen, damit sey auff erforderen Innen In der eil konten zu hilff komen: als ohn des heren Vatteren vnd vnseren furwissen.

Vnd solten also wol gern die konische aus dem lant schlagen. Wie Ich dessen Innen worden sein, hab Ich an stont ein schriben an den merschen auschoss lass abgehn, wie Im gelichen an den berschen marschalcken schinckern als directoren disses auschoss, das Ich ein solches Ires forhabens were In erfarung komen; ob Ich nuhn wol fur mein person der vnderthanen schaden gern so vil moglich vnd mit gouden fogen geschen kan, gern verhutet sege, dieweil sey sich aber noch wol zu erinneren wisten, das In forigen verschaidenen gehabten ratschlägen Je vnd alwege fur nicht dienlich erachtet, das Konliche krigsfolck mit gewalt anzugriffen vnd viantlicher weiss, sonder allein verabschaidt, die streuffende rotten Iren mottwillen vnd plundery zu keren, doch alles mit gouder discrecion; weil wir dan ein solches bedencken noch zur zeit nicht wisten zu enderen, wollen wir sey ermanet haben, solchem bedencken nicht zu wider zu handlen, damit sey sich selbs, landt vnd leudt In kaine waider beswerniss steckten, Ja In eusserts verderben brechten; da sey aber bey Irer mainung würden verharren vnd defals sich In furgemelter beswerniss sich stecken wolten, mosten wir den schaden ahn den verursacheren hernegst Inbrengen vnd ahn Iren guteren vnd dero erben. Nuhn verhoffe Ich, sey werden sich an meinem schriben sturen, wa Innig nachdencken bey Innen Ist. Sey dont schier Jezunder wie die staten Im niderlant, setzen steur schatzung auss Ires gefallens von wegen gemainer lanschafft wegen vnd dero lantstende wegen, dan es ein Here Je vnd alle wege befollen hat vnd nicht sey. Darumb wil es hoch nodig sain, dan Irer. Kay. Maist. gesanten ein volkommen befech mogen haben, da sey nicht In der gute sich wellen lassen berichten, das sey von Ire Mait. wegen alsdan mir In Irer dero Rhede beisein befelen, Ich mich hinforder dero sachen mit sol ahnemen, vnd Innen als dan auch In meinem besein, wie sey sich gegen mir hetten zu verhalten, befellen von Irer Maist. wegen. Dan geschicht dar kein Insehns, werden disse leut vns noch vmb lant vnd leut brengen vnd sich selbs In die euserste beswerniss stecken. Dohn mich gegen E. L. freundt vnd vetterlich bedancken, das sey nochmahls sich erbiten, die schickung bei Irer Mait. zu beforderen, auch was weiders furgelauffen, ahn Ire Mait. gelanget haben. Mit dem ausszehn, wil Ich mit D.

Barbico rehden auch weiters. Erfrewe mich, das er nur her kumpt, damit Ich In die lengde mit Im moge rheden, damit er E. L. konne referiren, Ins was achtung Ich hie gehalten werde. Disses alles habe Ich E. L. Im vertrowen nicht wellen verhalten vnd bliebe derselben getrewer freundt vnd vetter. Schlisslich befilch mich E. L. hiemit gans fröntlich vnd vetterlich vnd befilch E. L. In den schutz des gutigen Gottes Datum Dusseldorf den 23 Marcy Anno 88.

E. L.

Jederzait getrewer vnd
dienstwilliger vetter

Johanns Wilhelm herzog
zu Gulich.

Zettel.

Ich vberschicke E. L. auch hiebeyueruart ein schriben an die Pabstlich bottschafft oder legatum, so Jetz am Kay. Hobe Ist, wilichen Ich mit eigener handt geschriben, gelichlautent disser beygelachter copien, wilches schriben E. L. zu beforderung disser sachen konnen gebrauchen, das es derselben donckt darzu dienlich sain. Wiel Ich auch des Legaten tiel [titel] nicht gewost, konen E. L. die opschrift machen lassen In Irer cantzeleien; Hab zu dissem gantzen werck gainen secretarium dürfen brauchen, dan nicht alen zu trowen. Datum vt in literis.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 545 u. 523a, eighd. Or.

---

11) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1588 April 26.

Mein freundtlich dienst, Auch was Ich sunsten mehr liebes vnd goudes vermach Jederzait zuuor. Hochgeborner Furst freuntlicher lieber Vetter. E. L. schriben den 6 Aprilis zu München datirt hab Ich den 22 disses entfangen sampt der Kaiserlicher Comission, so an den von rsenborch gehalten, sampt der Copey der selben. Bedanck mich gen E. L. gans vetterlich vnd dienstlich der Gouter beforderung, das Ire Kay. Mait. auff E. L. anhalten darin gewilliget haben. Habe an stondt das pacet dem von Isenberch zugeschicket vnd begert, er wol mit

der Commission Inhalten bis auff weider begeren; zu dem sporete Ich auss der copey der Instruction, das nodig etliche stucken darin zu enderen; wolte es an stondt zu Ruck gelangen, damit er ein ander Instruction moge bekommen; begerten auch an Im er wol seinem mit verordenten (der auch alberitz sein kommission bekommen) schriben, das er nicht heraber kome, ehe der von Isenborch solches Im zu wissen dede. Es saint sonsten solch Comissary, dar Ich gar wol mit zufriden, die auch disser leut Heumores genogsam kennen. Die Instruction finde Ich dermassen geschaffen, da das wort nicht solte darauss gelassen werden: Und so fiel ohn des alten offension geschen kan, worde sey die Rhede mehe stercken In Irem Intento als dauon ablaiten, dans das haben sey stetz fur ein entschuldigung forgewant, sey vnderliessen das alles, damit der alter Her nicht gestort worde, dan sey wol sporten, das der alter Her nicht kont laiden, das sey mit vns von allen sachen Communicirden, auch das wir bey allen sachen gezogen worden; vnd sey seint die, so solches dem Heren vatteren so Inbilten, dan wie Im verfolch zu sehn, wie Ire Kay. Mait. zum ersten begert, das Ich hinforder zu allen ratschlegen solt gezogen, darauff der Her uatter den X Juny zu Clebe (sol nun den X juni zway Jar werden) [mich] In seiner gegenwort furbescheiden vnd durch den Cantzler lassen ansagen, das Ich hinforder mich bey allen ratschlegen sol lassen finden, auch In Rechenkamer sachen auch mit vber vnd ahn sain. Wie Ich dan etliche monat, so lang man domals zu Clebe gewesen Ist, In des Heren Vatteren gegenwort vnd abwesen bei allen sachen vber vnd ahn gewesen, auch wol bissweilen schobirt sain worden vom Heren Vatteren selbs, wan Ich etwan einen dach ausbliben sain, wie kömpt das vnrecht. Do ma hie gekommen, habe Ichs auch also angefangt, aber wol gemirckt, das es der Her uatter fur vngout auffgenommen vnd darfon gelauffen, wan Ich darin sain kommen, oder wan er mich hat sehn sitzen, die dor wider zugedon vnd dauon zornich weg gangen. Doch Ist alles geschen durch verheiten gouder leut. [!] Dar dan auch stait: In allen dem dahin zusehn wissen, Damit dem Alten Herzogen zu einiger offension oder vngelichen archwohn, als ob mahn S. L. In der Regirung ainiche eintracht zu dohn gemaint were, nit orsach geben

werde, so dechte mir auch Ratsam, das solches aussgelossen worde, dan das Irer entschuldigung auch ein Ist vnd sagen, sey seint dem alten Heren verpflicht, er habe es so befollen, er habe es so gewilliget. Da gant sey dan mit dorch. Vnd maint, das In der Instruction zu enderen were auff die weiss, wie Im Inliegenden zedul zu sehn Ist, darauss genochsam alles saluirt, auch wol sporen konnen, das Ich dem heren Vatteren nicht begerten, Innige verklainerung oder Im regiment Innige Indracht zu dohn, wie In die lengde In Inligenden zedul zu sehn. Vnd dan auch dar Im zedul stait, vnrichtichkaiten mogen abgeschafft sampt der Hochschedtlicher neutralitet, dardurch sich aller schadt vnd verlauff biss an hero verorsacht, auch dabey moge gesatz werden; wie dan alles, was Ich gemaint, man ausslassen sol, vnderstrichen Habe, darauss E. L. sich genugsam konnen berichten. Wail wir dan wol ein 6 wochen werden verraisen vnd nicht Inhaims sain, kan mitlerwail die Instruction am Kay. Hobe geendert werden. Zu dem werden wir gegen die zait auch ein Pabstliche Commission aussbring, wie auch ein konliche, damit alles mit mehrem ernst vnd authoritet moge gedriben werden. Kan auch velicht gegen die zait von Ire Konlicher wirden In Hispania mir der orden des gulden flüsses genedlich offerit werden. Mitlerwail mach es auch etwas In einen anderen standt mit der stat Bon vnd berck geraden vnd dan die gemuder etwas diemodiger werden. Darneben kan Ich E. L. nicht verhalten, das Ich for wenig dagen von Rhom entfangen haben von den Herzog von Gupalda, so Irer Heilichkait Camer Her Ist vnd Auss Ire Hay. befelch mir schribet, das Ire [Heiligkeit] nicht vndenlich achten, das von Ire Haylichkait wegen auch Jemants zu disser Commission geordent würde vnd derselb von Ire Hailichkait wegen am fleissigsten bey dem Heren Vatteren solte anhalten, das der Her uatter die der ander Religion Rhede von hobe wolt abschaffen vnd andere Catholische an Ire stat widder setzen. Haben auch auff newe befollen, Irem abgeordenten Nuncio am Kayserlichem [Hofe,] da Ich an Ir erwerden begerten, zu befurdervng der sachen, das von Ire Hailichkait wegen Ire autoritet bey Ire Kay. Mait. solten Interponeren, das der Nuncius solch mit allem flaiss solte verrichten, vnd da es nodig were, Ofirirten Ire Hailichkait mir gans Vatterlich, das auss Rom

auss wolten ein eigenen dahin abordenen zu Ire Kay. Maist.; vnd er der herzog von Gupalda hat sich darzu offerirt, da Ich begeren dede. Hab es geliche wol fur ein vberfloss geachtet, weil I. Kai. M. alberait In die legacion gewilliget haben. Disse alles haben wir E. L. frontlich zur antwort nich wollen verhalten vnd da Ich E. L. front Vetterliche diensten erzaigen kan, haben sey mich gans genacht vnd thoe mich der selben gans frontlich vnd vns sametlich dem Almechtigen bevelen. Datum Dusseldorp den 26. Aprillis Anno 88.

E. L.
Jederzait getrewer vnd
dienstwilliger Vetter
Johanns Wilhelm
herzog zu Gulich.

Zettel.

Da es E. L. auch ratsam donckt sain, den pabstlichen gesanten am Caiserlichen hobe zu ersochen, konnen E. L. Im schriben, das er die sachen bestes fleises wol beforderen; steidt auch bey derselben, maine bedencken nach derselben goutachten In der Instruction zu enderen, auch mehe darbey zu setzen.

Johanns Wilhelm.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 556 u. 555, eighd. Or.

---

12) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern 1588 April 27.

Hochgeporner first, freundlicher herz lieber herr vatter. E. L. seyn mein freundlich wilig dienst mitt hechstem fleis zu vor ann peraitt. E. L. schreiben hab Ich Empfangen vnnd due mich virs Erst zum allerhechsten vnnd freundlichisten pedancken der grosen Erzaigtten freundschaftt, so vnns E. L. Erzaigtt haben vnnd noch deglich bezaigen, wie auch des hochen Erpittens, so sich E. L. gägen vnns Erpitten. Woltt gott, das mein gemachel vnnd Ich vmb E. L. vnd den Irigen witter kuntten verdien; das wer vnns auch von hertzen ain freitt, vnd pitt E. L. wälen vnns doch nitt sparen. Mein

gemachel hatt mir die Kommisyon geläsen. So dünckt mein gemachel vnnd mich das ättliche puncktten darin sain, die mein gemachel vil mer sollen schatten alls nutzen, dan gleich drin stett, darauf sy sich zum maisten steuern vnnd das ganz werck sol verdirben vnd Inen noch mer pehilf Ist, aber mein gemachel ein groser schatt, wie E. L. dan aus meins gemachels schreiben ausvirlich wern verstän, vnd S. L. Euer lieb ratt drin prauchen wirtt. So vil dey drestung mitt meim gemachel pedrifft, so kan E. L. In Irem hochen verstand wol gedencken, das Ich ann meinem fleis nitt geren äpes woltt Erwünden lassen, doch dragen S. L. den maisten vnmuett In Ir selb, das sy nitt aussprächen, wie E. L. dan, wils gott, vom padewitz mer verstan wern. Sunst wais gott, das Ich kain fleis spar vnd kan nitt mer doin, alls das Ich gott herzlich pitt, der wirtt ain gott bil*), noch sein gottliche genatt verleichen, wie Ich Im herzlich verdrau. E. L. derfen sich gar nitt Entschulttigen, das mir E L. nitt mitt aigner hantt schreiben, dan es gar vmfannettden vnd pemyen sich E. L. nur vil zu fil, das mir E. L. pein Iren hochen geschefften so offt mitt aigner hantt schreiben. So vil den Apedecker ann langtt, duett sich mein gemachel vnd Ich ganz freundtlich pedancken, das sich E. L. so vil vnsertt halber pemyen vnd wirdt mein gemachel witter E. L. selb veranttbortten, was S. L. mainung Ist. Damitt due Ich mich E. L. gantz freundlich vnd dienstlich pefelhen. Dattum Dissldorf den 27. Apprill 88

gar gedrue dienstbilige
dochtter weil Ich läb

Jacobe härzogin
zu Gülich.

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 559 eighd. Or.

*) Ob Gott will.

13) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an den Nuntius zu Prag, Antonio de Puteo, Erzbischof von Bari. [1588 März 23.]

Reverendissime Amplissimeque Domine. Amice colende. Amplitudinem Vestram celare nolui, posteaquam certa negocia nomine meo Dux Gwiglielmus Bauarie etc. apud Suam C. M.

curabit tractari, que spectant ad confirmacionem Religionis orthodoxe et Apostolice, tum etiam ad disturbanda consilia et machinaciones clandestinas Subditorum Nostrorum Hereticorum, prout lacius a Duce Gwiglielmo intelliget: Posteaquam igitur Sua Sanctitas ante aliquot menses paterne et clementer ega (!) me declaravit, si que michi essent negocia in aula Cesaria, ut sollomodo significarem Amplitudini Vestre, que haberet in mandatis, ut promoveat negocia Nomine S. S^{tis} auput dictam cesariam Maiestem: Proinde rogo Amplitudinem Vestram, ut dignetur nomine S^{tis} Sue hec negocia promovere, ut tanto libencius Sua C^{ria} M^{tas} consenciat in meam peticionem et clementer se declaret, nan in quibusdam est periculum in mora. Ubicunque locorum potero promereri hanc graciam erga Suam S^{tem} et sedem Apostolicam non pretermittam. Que Reverenditatem tuam nolui celare et me Reverenditati tue commendo, Deum Optimum Maximum Rogans, ut Amplitudinem Vestram quam Diutissime conseruet et in incolumem*) tueatur. Datum etc.

Amplit. V.

Addictiss.

Joannes Gwiglielmus etc.

Rückſeite: „Copia des beygefuchten schribens, so kain opschrifft hat.“

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, 550 eighd. Copie.

*) Zuerſt ſtand incolumitate.

14) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an den Nuntius zu Prag. 1588 April 26.

Reverendissime, Amplissime Domine, Amice colende.

Literas Amplitudinis Vestrae Prage die XVII Marcy datas ante triduum accepi et ex ijs satis intellexi Amplitudinem Vestram alias has precedentes scripsisse, que tamen ad me perlate non fuere. Gratias tamen ago ingentes Amplitudini Vestre, quod tantopere operam suam naverit in meis negocis et adhuc suam operam humaniter offert. Magna tamen animi voluptate ex his Amplitudinis Vestre literis intellexi, Caesaream Majestatem, decrevisse viros catholica religione et rerum usu prestantes, qui ad Ill^{mum} et Eccellentissimum Ducem patrem proficiscantur. Spero, adiuvante Deo, omnia feliciter successura,

precipuo, cum tot bonorum votis expetitur. Copia instructionis michi transmissa fuit, ut, si quid michi videretur mutandum, a Duce Gwiglielmo. In quibusdam inveni eam dispositam valde preiudicialiter et si ista verba non alia via disponerentur magis esset nocitura, quam profutura. Perscripsi omnia, que michi viderentur mutanda pacis [!] Duci Gwiglielmo et que essent addenda, nam precipuua erant omissa, nempe ut cousiliari heretici, qui erant causatores omnium malorum, ab aula removerentur et alii catholicj, quorum maior numerus, in illorum locum substituerentur, et ut neutralitas illa perniciosa levaretur, et plura alia, que sont tediosa. Peci a dicto Duce, ut ista omnia possent inscri[bi] et alia damnosa omitti. Si forte in istis negocijs promovendis consultum duxerit, interponendam esse autoritatem Sanctitatis Sue, e forte requissierit Amplitudinem Vestram, ut dignetur negocia amplecti et nomine Sanctitatis Sue promovere: Amplitudinem Vestram rogatam velim, ut tum dignetur negocium amplecti. Preterea nolo Amplitudinem Vestram celare, quod Sanctitas Sua etiam paterne decrevit decernere ad hanc legacion decerne [!] qui nomine Sanctitatis Sue vna cum Cesarijs legatis et Regie Majestatis Hispaniarum vnanimiter aggrediantur negiocium cum patre charissimo et consiliarijs, quo omnia cum maiore authoritate fiant. Credo Sanctitatem Suam huc decernituram Octavium Episcopum calatinum, qui nomine Sanctitatis Suae est nuncius in his partibus e nun [!] Coloniae residet.

Que omni [!] Amplitudinem Vestram celare noluy et me Amplitudini Vestrae humaniter commendo, quam Deus Optimus Maximus quam diutissime incolumen conservet et tueatur. Datum Dusseldorpij 26 Februarij [!] Anno 88

Amplitudinis Vestre.

Addictissimus

Joannes Gwiglielmus Dux
Juliae m. p.

Rückſeite: Reverendissimo et Amplissimo Domino A. Archiepiscopo Baiensi et ad S. Caes. Mat^{m} cum potestate Legati de latere Nuntio Apostolico amico colendo. [Von anderer Hand.]

Mc. Kaiserliche Commissionsacten VI, f. 507, eighd. Or.

15) Herzog Johann Wilhelm von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. 1589 April 14.

Hochgeborner furst, freundtlicher lieber vertrawter Vetter vnd Freundt. Ich hab nicht kunnen vnderlassen mit disser Guter gelegenhait E. L. frondt vetterlichen vnd dienstlich mit dissem schriben zu begrossen, vnd dahe es E. L. an liebs gesonthait vnd sunsten geloklich vnd wol erginge, were mir Jedertzait lieb zu Heren. Ich bin schier die gantze fasten nicht vom besten auffgewesen, einsdails von wegen dero vnversehnlicher Inlegerung des Konlichen Krigsfolck, so for wachtendonck gelegen vnd nuhn drey monat Im lant zu gulich gelegen vnd for wenig dagen Ersten aussgezogen nach dem stifft trier, alles gegen des von Parma zusage vnd desfals mit gedeilten patenten, das man dissmals keiner Inlegerung zu besorgen, ohn einich ansuchens, geborlicher waiss, das man sey ein zaitlanck wolte dolden vnd quatiren lassen; vnd dahe Ich abermahl an den von Parma ernstlich geschriben, auch allen motwil des krigsfolcks fur augen gestalt, auch S. L Irer zusag erinnert, wie oben gemelt, auch fur augen gestalt, das Ich mich wol verschen, der Her natter vnd Ich hetten vns nicht versehen, das mahn vns bilich besser solte Respectiren als Nahe verwanten Irer Konlicher Wirden, hilten es auch gewiss dafor, das es Irer Konlicher Wirden befelich nicht were, disse landen so hoch zu besweren, nach dem das furstendohm Clebe mehrendails durch dissen Kolnischen vnd nachbarlichen krig mehrendails verdorben, wie Im gelichen das furstendohm gulich mit vilfeltig durchzogen vnd Inlegerungen zum hegsten beswert, als In der Jungster belegerung für bohn, als auch fur wachtendonck, In wilcher bonscher belegerung das furstendohm Berge auch kaine geringen schaden geliden, geswigen der foriger durchzuge, Inlegerungen vnd beswerniss, so eine geraume zait hero gedaurt, vnd ales was nodig gewesen, genogsam fur augen gestelt, auch zum dail mit wenig worden erinert, das man sich wol versehn, sey solten nuhme berck erobert haben, wie dan lichtlich hette könen geschen Im abzog fur wachtendonck (dohe berk prouiandirt wert mit einem hauffen, der dem nicht gelich wer vnd alle prouiant darin auff ware) vnd der von Mantzfelt es wol drey wochen zu for gewist, das sey es prouiandiren wolten. Darauff zu letz erfolget

ein hobliche entschuldigung vnd der oberster quatiermaister verordent worden, solches folck an stondt hinweck zu foren. Hat derselbe sie noch wol vierzehn dage lauger Im lant lassen ligen, als er zugesacht. Haben Im lant einen mircklichen schaden gedahn vnd vbel gehauset, Ires gefallens herommer gezogen vnd quatiren geschlagen, wilches alles uns nicht wenig wehe than hat, sonderlich wiel etliche von dem vernoten gesindtlein die vnderthanen gern gegen vns verbitteren wollen, als wan wir ein wissenschafft dafon hetten, das sey da legen. Dahe Ichs Innen furhalten lassen, hat nimants es wollen gesacht haben. Dis Ist alle zait nicht recht gehandelt mit dem Heren Vatteren vnd vns als nahe verwanten des konig. Der Herzog vor Parma strafft nimants von seinen befelichshabern oder soldaten; darumb hat er auch ein zaitlanck nicht fil gelocks gehat, kompt auch dardurch In bese nachrede, als das er fil zusage vnd wenig halte. Werden Ir konlicher wird. notdrenglich einmahl mossen die gelegenhait zu erkennen geben vnd begeren, das ein geborlichs Insehn moge geschen. Verhoffen aber, das ehe disser somer zu endt gehe, werden etwas besserung finden, gelichewol est dahe so hoch nicht auff zu verlassen. Haben for drien dagen zaidung bekommen, das das Konliche Krigsvolck In kortzem widder Her aber worde zehn nach dem lant zu geller vnd ahn den grensen disse landen mochten beroren, darauss zu sporen, das es nur ein opsetzliche Inlegerung gewesen umb dissen winter also hinzubringen vnd nicht Ir wil gewesen nach frankrich zu zehn. Der Curfurst von trier hat Inen contribuirt, weil sey auff den grensen gelegen, alle dage 2700 florine, damit sey Im nicht us Ilant kemen; hat schon 12 dage bezalt, dauon das krigsfolck nur 4 dage bekommen; die befelichhaber haben den Rest vnder sich gedailt; ligen sunsten Im oberstifft Collen. Ist wol zu vermoten, das sey noch wol ein dach oder 14 ligen bliben werden, weil die trirsche die contribuion Ingewilicht haben. Mit mainer krankhait hat es disse gelegenhait gehat, wie E. L. von Irer frau motter konnen vernehmen, wie Im gelichen, wie mit dem Heren Vatteren ein gelegenhait hat vnd wie die Rhede den Heren Vatteren auffgehallten, da Ich mich geliebter Kurtz halben zu referirt wol haben. Verhoffe gelichewol, die Rhede werden sich hinforder etwass besser

schicken vnd mit vns die handt ahn der Catholischer halten, so wirt gott mit der zait genadt verliehn, das alles besser werde, dan wan die Pharren fur erst mit gouden selsorger versorcht mogen werden, wie man alberait dero boser Buben etliche abgeschafft hatt, auch etliche mehe mochten abgeschafft werd nach Ingenommener erkondigung. Dan der gemain man wirt dorch soche maidling hesslich verfort, hingegen balt zu Recht gebracht durch gude selsorger. Wan dan auch mit der zait Catholische amptleut angesatz werden, wort auch fil Richtikait brengen In der Religion. Worde vns auch hernechts ein gudde Richtichkait geben, wan wir durch Gottliche verlehung volkomentlich In dey Regirung worden treden; hingegen da bey Jziger Regirung vnd lebzait des Heren Vatteren solches Insehn nicht solte geschen, worde vns Hernegst desto beswerlicher fallen. Ist gottlob Iziger zait auff einem guten wege. Gott verliehe In dero Hertzer, so frigidi Catholicy gewesen sain, das sey hinforder ferventes Catholicy Mogen sain. Disses habe Ich E. L. im vertrawen nicht wollen verhalten vnd befilch mich E. L. hiemit gans Vetterlich vnd Dienstlich. Schlisslich befilch E. L. hiemit In den schutz des Gutigen Gottes, der E. L. in langwiriger wolfart vnd gesonthait wol genedichlich gefristen. Datum Dusseldorpij 14 Aprilis Anno 89.

E. L.

Jederzait getrewer vnd
dienstwilliger vetter

Johanns Wilhelm.

Mc. 519/5 f. 1, eighd. Or.

---

16) Mittheilungen der Herzogin Sibylla von Jülich an Herzogin Renata von Baiern über den Zustand ihres Bruders und ihres Vaters.

1591 Januar 3: „Was belangt den herr brueder, das E. L. nit gern vernemen, es kainen bestand hat, des sag ich E. L. hohen, freuntlichen dank. Ich kan nit von sölchem schreiben, weil es so unbestendig ist mit den leuthen. [!] Es ist nun einen tag oder 8 so fein gewesen, als zu wünschen, mit reden und allem thun. Der pfalzgraf herzog Georg Hans

ist hie gewesen. Hielt sich so fein [d. h. Johann Wilhelm], das es wider war wie allemalen [ehemalen?]; hetten [thäten?] so selzame reden nit, also das es sich vil gebessert hat und steet zu Gott zu hoffen, es teglich mer wird abnemen. Aber mit den abgeenden lichtern [abnehmendem Monde?], dann ist es nichts werth, doch ains besser als das ander; das es aber gar guet soll sein, das ist nit. Gott kann es fort schicken, dem zu danken ist, es noch dermassen ist, ob schon wenig rat und trost ist erhalten. Das soll, wils Gott, mit der zeit kommen. Ich sag E. L. auch hohen, freundlichen dank, das dieselbigen sich des herr vatter zustand auch freuen. Ich dank Gott fur solchen, dann dem alter nach ist es noch fein bei allen menglen, so S. Gn. hat. Ist Gott lob wol auf, besser als ain weil, aber die kelten thuet S. Gn. leid. So mues alles ubrige Gott bevolchen sein." Ma. 519/6 f. 6 Copie.

1591 März 4: „Ich soll E. L. nit verhalten, das es leider iz ain gar abgeends werck ist mit dem herr vatter, dann S. Gn. mit disem februari und merz nit zum besten auf ist gewesen und hat mich von herzen betrüebt, das ich nit gewust, was anzufahen, doch es Gott bevolchen in der hoffnung, der mich nit verlassen wirdet neben E. LL. allen. Man hat als gesorgt, es wird ain end in eil haben genommen, dann S. Gn. ainen tag oder drei kaine speis bei sich können behalten, also das S. Gn. sich nun wol ain drei wochen oder vier im zimer haben gehalten, dann die kelte thuet S. Gn. gar wehe, dann S. Gn. noch an dem ainen fuess ain alten schaden haben, also das S. Gn. nit vil geen können; noch will S. Gn. alles geen. Es ist gott lob iz wider zimlich, aber ist kain bstand. Aber S. Gn. kommen jez bei niemands vil, thun auch nit wol bei geselschaft. S. Gn. können nit lang am tisch sein und eher S. Gn. zu tisch komen, fellt es gar lang, dann der brueder will nit fort, also das S. Gn. nit geschonet werden in dem hohen alter. So ist es vil besser, S. Gn. halten ir gemach, dann E. L. sollen nit glauben, wie es wider angehet; man fürt ain leben, besser zur hellen dann zu Gott....

Belanget den brueder, ist es zuvil, E. LL. bede Ir es lassen angelegen sein, es nit zu volkomnen wolstand sich schickt, Es mues gleich Gott bevolchen sein, der schick es

bald zu volkommenem wolstand. Er ist wol zimlich fein, nit so ungestimm als zuvor und wais sich fein bei den leuten zu halten, aber rat oder trost ist da nit bei im zu finden und thuet im selber leid an; gehet teglich in seiner rüstung; die forcht hat er stets und spricht von selzamen leuten, von hechsen und dergleichen; dann sagt er oft, wir seien alle hechsen. Kommert sich wonderbarlich mit Türken und Tartern, also das es leider noch nit ist, wie es solt.... Etliche zeit ist es so fein, als man wünschen kunt.... Gehet jez selten zu kirchen, aber das solt wol komen, wan das ander alles guet wer. So ist das leben hie. Ist sonst iz wol mit S. L. gemahel zufriden, wiewol dieselbig ir vorig leben nit läst mit im in vilem, das ich so nit schreiben kan, also das es noch ein wunder ist, er es iz leidet: doch kommert sich iz nit mer, ob si bös oder guet ist. Wann E. L. alles recht wusten, wurden sich verwundern. Wie man mit mir umbgehet, kan ich E. L. nit ausschreiben, nit als wan ich ain schwester zu hauss were, sondern der geringisten aine, und der brueder, das mir am weesten thuet, mues kein freundschaft mit mir halten oder sich meiner nit annemen, also das ich wol sihe, wan der herr vatter nit wer, wie man mich halten wird. Doch man schont meiner gleichwol nit, dann das neidig herz, so I. L. zu mir haben, unverschuld, ist nit auszuschreiben. Wollt lieber an einem ort sein, da ich salz und prot mit lieb ess und in friden, als lenger hie, doch leide ich es alles mit geduld durch die genad Gottes. Der wais und erkent mein herz. Sein allmacht well mich behietten, das ich mein seel I. L. halb nit befleck umb lieb oder leids willen.

Der verstand mit dem herr vatter ist leider schir iz hin. Gott kans bessern. So gedenken Dieselbigen, wie ich hie siz, doch Gott wirdet mich nit verlassen in allem.“ Ma. 519/6 f. 13 Copie.

1591 April 27: „Der frome herr [Vater] gehet schier hin am verstand, das alter bringt es mit.“ Beim Bruder ist wenig Besserung. „S. L. leben jez gar wol mit S. L. gemahel. Ir Lieb bringen auch ein unruehige zeit uber mit mannichen sorgen, also das sich I. L. dessfals wol halten. Gottlob, das si dem brueder nit zuwider sein; thun, was si können, darnach es die zeit gibt. E. L. verstehen mich wol. Doch mues es

alles Gott heim gestellt sein zu allen theilen, der ain mittler in allem kan sein.“ Ma. 519/6 f. 25 Copie.

1591 Mai 7: Mit dem Bruder steht es traurig; er ist sehr aufgeregt u. s. w. A. a. O. 30 Copie.

1591 Juni 25: Der Vater nimmt sehr an Verstand ab isst aber noch. Gott erhalte ihn lange, sonst wird es betrübte Länder geben. Der Bruder ist seit einiger Zeit gar böse, geht stets mit blanker Wehr umher, will seit drei Wochen nicht mehr zu Tisch kommen, isst bald am Nachmittag, bald in der Nacht, legt sich angekleidet aufs Bett oder schläft im Sessel. Niemand ist sicher vor ihm. Mich hat er kürzlich angefahren, dass ich ihm mit den andern Schwestern nach der Possession trachtete. Mich wundert das nicht, hat man ihn doch stets gegen mich verbittert. Ma. 361/8 f. 73 eighd. Or.

1591 Juli. Siehe S. 36 Anm. 2.

1591 Oktober 16: Man fürchtet von Tag zu Tag des Vaters Tod. „Mit dem herr brueder ist es vast nit zum besten, doch lest man im sovil ruehe nit, mues wol verwirrt werden mit solchen hendln, als man umbgeet.“ Ma. 519/6 f. 92 Cop.

1592 Januar 27: „Es steet leider nicht zum besten mit dem brueder, weil leider der fall mit meinem gnedigen geliebtesten herrn vatter selger ist kommen, also dass es zu wünschen wer, es besser wer. Doch felts an laibsgesundheit nit. Mir ist also angst, der herr uber die vilfeltige gedanken sich so hoch kommern mecht, das es nimmer guet wer, das S. L. ableibig darbei wurden. Doch Gott, der S. L. so oft behiet, wirdet S. L. fort behüeten, an dem es gleich iz ein betrüebtes ansehen.“ Ma. 361/8 f. 77 Cop.

1592 Mai 4: „Es ist iz zimlich fein ain 14. tag heer [mit dem Bruder] gewesen, aber hat keinen bestand und S. L. empfinden es selbs wol, wie im ist, sagt es auch oft; thuet so verstendige reden oft, man es mit verwundern hört, aber hat keinen taur.“ Ma. 519/7 f. 143 Copie.

1592 Juli 8: Ich darf nicht zum Bruder und dieser darf nicht gehen, wohin er will und wird stets beaufsichtigt. Die Leute, die er gern sieht, schafft man ab. Eigene Edelknaben sind vereidigt, dem Herzoge stets auf dem Fusse zu folgen. Das ist wohl nöthig, doch geschieht es hauptsächlich, damit

sie, wenn er zu mir kommt, hören, was ich sage und damit ich ihn nicht warne. „Es ist auch uber den handl dermassen arg gewesen im vergangenen monat, das schir kein mensch umb oder bei S. L. hat dörfen. Hat etliche beschedigt mit der wör und was er bekommen hat, also, das es ein gross schrecken ist gewesen. Wollt den ainen hie und den andern dort alls übl zuefüegen und S. L. gemahel als selber. Noch helt si sich stets bei S. L. uberal und des nachts allein mit versperrten thüren, darf si auch nit aufthun, sonder S. L. wollen, niemands kunt zu inen, wann er schon etwas vorneme; die thüren sind inwendig all verrigelt, aber er forcht si, darf nichts anfangen vor ir, aber wann die sinn so gar verwirrt sein, fragt er niemands nach und kemmen nirgends mit im uberein. Darumb volgt si im am maisten und forcht, wann er von ir keme, solt nit wider zu ir sein zu bringen. Aber es ist jez, Gott dem herrn sei lob und dank, so fein als es zu wünschen wer. Aber sobald als der herr versteurt wird, ist es alles aus.“ Ma. 519/7 f. 160 Copie.

1592 Juli 28: Steht so fein mit dem Bruder als zu wünschen. Wenn er nur Leute um sich hätte, die ihm genehm, und nach Gefallen handeln dürfte. A. a. O. 165 Copie

1592 Oktober 6: Man hat den Bruder sehr gegen die kaiserlichen Commissare, die erwartet werden [vgl. oben S. 64], verbittert. „Es ist leider ein vier wochen heer gar arg mit S. L. gewesen, dermassen, das man in var seins lebens bei S. L. hat gangen. Wird gar — [Lücke], wen er besihet, und ist gleich, wen er trifft mit wör oder püchsen oder was er bekombt. Es ist erschrocklich vor dem Frauenzimmer.... Ich wolt lieber im wilden wald sein, als lenger hie, doch stillt sich jez wider, Gott lob, aber es ist nit zu trauen.“ Man hat den Bruder so sehr gegen mich aufgereizt, dass es nicht wunderbar wäre, wenn er in dieser Stimmung mir was anthäte. A. a. O. 169 Copie. Vgl. S. 66.

1592 December 9: Mit dem Bruder ist es sehr schlimm gewesen, und als man ihn deshalb in ein Zimmer einschliessen und ihm seine Wehr nehmen wollte, hat er sich mit dieser selbst im Gesicht hart verletzt. Jene Massregeln waren nothwendig, man hätte die Sache aber wohl anders angreifen

können. Jetzt ist es ziemlich gut, aber wenn er auskäme, würde es wie früher sein. Kein Mensch war vor ihm seines Lebens sicher. Man kümmert sich wenig um ihn. Wenn nur die Herzogin das Regiment hat und sie [die Räthe und Stände] daran theilnehmen, ist alles gut. A. a. O. 216 Copie.

1593 Januar 1: „Es ist hie vast im alten stand, Gott bessers zur seligkeit, und wo kain ander mittel werden furgenommen, den herrn zn undergeen, sorgt mich des lebens, dann man sicht oft geringe besserung und steet zu besorgen, kommen S. L. wider aus, solt es vil erger werden, wie ehemalen. S. L. müssen jemands haben, da er ain zucht vor hette und dem er volgte und die er gern umb sich hette.“ Ma. 519/8 f. 1 Cop.

1593 März 28: Des Bruders Zustand wechselt. Seit er eingesperrt worden ist, bin ich nicht mehr zu ihm gekommen, „wiewol es oft begert wird, aber es mues mir nit gemeldet werden.“ Es ist mir auch lieber, als dass es wie früher hiesse, ich verwirrte ihn. A. a. O. 21 Copie.

1593 April 26: „Ich kann E. L. mit erfreutem gemüet nit verhalten, wie es sich, Gott lob, so fein in stilligkeit mit dem herr brueder gibt. Ist so fein sitlich und verstendig ... S. L. volgen nun fein. Er hat etwas mangls im hals von flissen, da hat S. L. den doctor selber ervordert und fein etwas braucht darzue ..... aber das maist [wäre, dass] der herr auch leut umb sich hab, die S. L. wusten zu undergeen mit guetem, dann S. L. müeste durchaus nicht versteurt werden oder das man S. L. verhezte gegen ainem hie und anderm dort.“ A. a. O. 91 Copie.

1593 Juni 1: Mit dem Bruder ist es etwss besser als früher, aber es ist zu unbeständig. Wenn es einen Monat oder vierzehn Tage gut gegangen ist, schlägt es wieder um. A. a. O. 99 Copie.

In den späteren Briefen gedenkt Sibylle des Bruders kaum noch. Vgl. S. 82 Anm. 2 und Beilage XXIV.

---

17) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm.
Düsseldorf 1592 October 27.

Hochgeporner first. Freundlicher herzlyeber herr vätter vnd vatter. Nach erpyttung meiner freundlichen dyenst hab

ich E. L. freundlichs wolmainettz schryeben von dockttder Freyman gar wol empfangen vnd dou mich firs erste E. L. freund- vnd vetterlich ermanung ganttz freundlich vnd zum hechsten pedancken, und sollen E. L. fyrs erste gebis dafir halten, was mein herzlieben herrn vnd gemachel vnd mir nytt vergryflich vnd lantt vnd leytten noch mer mechten zu vnrau und schatten kinen graychen, wil ich I. M. in allem gern respechtyrn, doch kan ich E. L. nytt verhaltten, das ich schon so vil vermyrick, das I. M. pegern hie ain attmynysterader hye anzustalen, das dan meim herzlyeben herrn vnd gemachel vnd mir vnd land vnd leytten vil zu peschberlich falen sol. Wayss auch nitt, wie mir denselbigen sollen der gepir nach kinen vnderhaltten, diewil wir selb vnsern fyrstlichen statt wie sich gepirtt nytt kinen haben, wil geschbygen, was peschber sich mein herzlyeber herr und gemachel dariber nemen soll, dan S. L. sych an das stez mytt pekimert: I. M. haben S. L. das haus Gulich und das lantt abgenumen, das S. L. nitt in wänyg peschbernus pringtt, das mir dan von herzen laytt doutt, das I. M. mein fromen herrn vnd gemachel in dernselbygen zugestandnen schbachaytt, durch die prifattperschon so hoch peschbern, die dan die kattdolysch relygyon nur zu anen däckmanttl haben, aber laytter im werk sich vil anders pefind, damytt sy iren aignen profytt mogen souchen, vnd mein gemachel vnd mich in das eysserist verderben vnd verkleinerung kinen pringen. Es duett mir auch nytt wänyg laytt, das ich durch meinymisginstige so pein E. L. vnd anderen hochen podendaden myt der relygon pin pezichttigtt wortten, alls wann ich woltt ain newrunng machen otter der kattdolysen relygon nytt woltt dye hantt haltten. Da wäl mich mein Gott vor pehytten. Der wirtt auch am jungsten dag mein zeueg sein, das mir vil zu ungelych daryn geschychtt, dan was zu auferpauung der kadolysen relygon dinlich ist, peger ich vir mein perschon myt meim leyeb vnd leben zu pefyttern. Das ich aber in meiner machtt nytt machtt [!] hab zu wentten, hof ich soll myr nytt zugemäsen wertten; da wil ich den allmechttigen Gott pitten, das ers wäl wenden. Ich pytt E. L. zum allerhechsten die wälen ain guetter myttler sein pein I. M., das Ir M. nyemett heronder settz vnd das auch dyse komysseriy pal wytter abgefottert wern, dan ich wil E. L.

nytt verhaltten, das der pfalzgraf Hans allhye schon ain hyrberg pestältt hatt vnd sich verlautten lasen, wan die komissary lang hye pleyeben, so wöl er auf sein aygnen kosten herkumen, vnd der sach mytt peywon. So gib ich E. L. alls aim hoch ferstendigen firsten selb zu erkenen, was noch fir ain handl wil gäben. Meins gemachels vnd meine mysginstige, die mein gemachel vnd mich pegern aus dem regementt zu verstosen vnd den kayser mit gebolt ainzudringen, die wern sych ann die kayseryschen hengen, die lantstentt, die dan alles nytt wern wälen leytten, wie ich dan wol schreyben davon kan auflägen, wälen pein irygen nattdirlichen herrn pelyeben vnd würen in noch ain anhang machen, das nytt allain mein gemachel zu schatten vnd verklinerung wur geraychen, sunder wie die kattdolysch relygeon darpey faren wur, das wur die zeytt zu erkenen gäben, dan, was nuttz der pfalzgraf hie auf dem lantdag darmytt geschaftt hatt, das wirtt man noch heudigs dags inen, vnd sollen die wytterwerttygen nychtt lyeber wälen, dan des er heronder kem, so main sy, das sy noch mer stirk wuren haben. So hof ich aber zu Gott, E. L. wern sich mein langs, doch, wis Gott, wolmainettz schryben nychtt verdreysen lassen, vnd das wol peherzegin, vnd ain guetter myttler drinen sein, damytt alles vermytten pleyeb. Das hab ich E. L. freundlich nytt wälen verhalten. Mein herzlyeber herr vnd gemachel vnd die schbäster dain sich des freundlichen erpyttens ganz freundlich pedancken vnd dain sich E. L. wytter ganttz freundlich pefelhen. Pitt, E. L. wälen mein hocher pott sein vnd mich E. L. gemachel vnd herr preuetter vnd frau schbäster vnd E. L. jungen herrschaft ganttz freundlich pefelhen vnd ich dou mich E. L. auch ganttz freundlich pefelhen. Dattum Dyssldorf den 27. okdober 92.

E. L.

Gedreue moum vnd
dochtter allzeytt

Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/7 f. 196 eighd. Or.

18) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm.
Düsseldorf 1592 December 17.

Hochgeporner first, freundtlicher, herzlyeber herr vatter vnd vätter. E. L. sein mein freundlich wilig dyenst zuvorann peraytt. Pein dyser guetten glägenhaytt kan ich nytt vnderlasen, E. L. zu schreyben vnd pytt E. L. ganttz freundlich, wölen dem dockttder Fremon folkumen glauben zustälen anders nytt als mir selb. Und pytt E. L. ganttz freundlich, wälen in gnettygem pefelch haben, dan ich virwar anders nychtt von im schreyben kan, als von aim frumen, rättlichen, aufrechtten man, wie ers dan in der warhaytt erzaigt hatt, das mein herzlyeber herr vnd gemachel vnd ich samd den maysten rätten vnd landstenden gar wol mytt im zufrytten sein. Vnd weil jettz das neu jar an der hand ist, so winsch E. L. von Gott dem allmechtygen ain glickselligs, freinreychs neus jar vnd alls was E. L. ann sell vnd leyb gedyen mag. Vnd hatt mir auch mein herzlyeber herr vnd gemachel pefolhen, E. L. derselbigen freundlichen grues vnd dyenst zu fermelten vnd ich dou mich E. L. hymytt ganttz freundlich pefehen vnd pytt E. L. wälen noch wye zufor mein freundlicher lyeber herr vatter vnd vätter sein vnd pelyeben. Datum Dysseldor den 17. dettzember 92.

E. L.

Gedreue dyenstbilige
moum vnd dochtter

Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/7 f. 224 eighd. Orig.

---

18) 1593.

Memoria del discorso fatto etc.

1.

Dicendo, debiate sapere, come S. C. M^{tà} m'ha mandato con tal instruttione, che S. M^{tà} vuole, che per ogni modo questi stati del Duca di Juliers siano governati con quelli debiti modi, che si conviene, per il servitio del ben publico et della tranquillità del paese, et acciò che vi non intrassi disputa alcuna tra la sig^{ra} Duchessa et il suo consiglio, S. M^{tà} me ha dato espresso

ordine per residere in questo stato per commissario imperiale come quello, il quale averà da aver le orecchie attese per tutto ciò che potrebbe avenire contra la reputatione del imperio. Et questo S. M^tà vole, che sia, per piu ragione. [Als Lehensherr, wegen seiner Verwandtschaft mit dem Herzoge, um das kaiserliche Ansehen zu erhalten und um der von Hz. Wilhelm III. beim Landtag 1591 gestellten, von den Ständen unterstützten Bitte zu entsprechen.] S. M^tà vuole, che per ogni modo io habia a difendere la causa di Schenckern et di alcuni particolari. Havendo adunche fatto la relazione mia con tutta quella humiltà che possible fusse, non havendo voluto ponere la mano alla autorità mia, in risposta trovo, che non si vuol dar ubedienza alla commissione mia, escusandosi, che S. M^tà sia male informato. Hor io mi ritrovo in un termino abandonato da ciascuno, particolarmente dal mio proprio collega, il qual giornalmente mi tradisce et da nascosto tratta ciò che à lui sia parso, et volersene[!] partire contra la volontà mia. Per il che io ho trovato bene per servitio di S. M^tà di procurare, che l'ordine si cambiasse con questa restitutione particolarmente de la vila di Huy, aciò che detto luogo non fusse consignato che nelle mani del Imperatore, dove si ponerebbe un tal presidio, che sarebbe bastante di constringere il paese alla pretensione dell' Imperatore.

Am Rande: Questo fu tramato da Schenckern, Ossenburg et Vicecani [vicecancelliere?] liquali havevano trattato indignamente il Duca et Duchessa in vita del padre et temendo il castigo, quando fussero intrati nel governo, per tempo hanno cercato di scluderli, et al Hoyas hanno impresso, che procurasse di farsi constituir luocotenente dell' Imperatore con bellissime promesse. Onde intrato in tal ambitione cerca d'arrivarvi per qualsi voglia mezo et meritamente il suo compagno l'ha tradito, perchè come huomo pacifico, honorato et da bene non ha voluto lodar et approvar li suoi tradimenti.

2.

Non trovo adonche modo ne via di potere effettuare la mia instruttione, se io non ho il piede per via di questa terra, desiderando, che ne communicassi con il s^re di Milendonck,

acciò mi accommodassi [!] di un allogiamento. Ponendo cosi il piede daria ordine alla mia volontà nella maniera che io vi dirò.

3.

Il stato del s^r Duca di Giuliers deve a S. M^tà per alcune contributioni antepassate la summa di duoi centi et tanti milia taleri imperiali, li quali serviranno per l'intertenimento del detto presidio, facendone l'essecutione per constringerli al pagamento. Similmente constringerebbe, che il paese si ponesse nella ubedienza mia. Puoi poneria ordine per l'intertenimento di soldati. Quanto di levar gente, se non bene fusse bastante, si troveria un stilo di cassare quelli che dentro sono, et subito repigliarli in servitio del Imperatore. Il restante, che vi mancasse, si trovarebbe modo di levarne da nuovo. Et io come commissario imperiale r(siderebbe costi con la residenza mia per dar ogni ordine, che si convenirebbe à questo effetto. E se quelli di Berck[a] si volessero governare come huomini savij intertenendosi di non negotiare, in breve ne venirebbe altro ordine, perchè mai è stato la volontà di S. M^tà, che si trattasse nella forma che si fa, perche non obstante, che l'Imperatore havesse scritto lettere in favore del s^r Elettore [di Colonia] di questa restitutione, nondimeno la volontà di S. M^tà non era tale, intendendosi di questo fatto con il Rè [di Spagna].

Am Rande: Seditioso et turbulento consiglio! Non si vogliono esiger le contributioni per altra via che di justitia. Et veggisi, se havendo il Hoyas assignatione di mille rixtalleri sopra le dette contributioni della parte di S. M^tà non cerchi di precipitare per suo interesse l'essecutione, non potendosi anco creder, che [in] un animo augustissimo et imperiale potessi haver luoco tanto tradimento, che qui l'ambasciatore al suo signore contra un prencipe parente attribuire vuole.

4.

Adi 20 di septembre [decembre] 1592: Doverete sapere, come il mio colega è partito da me molto vigliacamente et

a) Rheinberg.

senza dirmi cosa alcuna della sua partenza et ha trattatto da nascosto di me, quanto gli ha piaciuto.

Am Rande: Non potendo il doctor Freimond, Tedescho sincero et da bene, accordarsi con il barone ne lodar le sue prattiche, havuta la risposta della duchessa et consiglio sopra la sua propositione, gli è parso di doverla riferire à S. M^tà per sentir l'ulterior sua dichiaratione, non volendosi trovar, ove il suo compagno prattticava cose periculosissime et contrarie alla sua instruttione.

5.

Hor io sono deliberato di non volermi partire senza l'espresso ordine di S. M^tà et di più io mi ritrovo a buon termino, che causerà di non straportarmi per hora in Huys per la ragione, che questi del paese cominciano a cognoscere, a buona ragione mia et conoscono li errori et la falsità della Duchessa, la quale s'è incaminata con pensieri veloci di voler con quel mezzo ingannare tutto il mondo, come de già ha fatto all' Imperatore et al Papa et li stati suoi istessi. Cioè l'Imperatore ha ingannato havendone fatto dare relatione, che il paese era in tranquillità et in buon accordo, non occorrendo[!] che S. M^tà indirrizzasse l'ambasciatore che alla persona sua stessa per trattar cosa alcuna, come quella che altro non pesidera ne brama che di ubedire alli ordini di S. M^tà; che si altramente fisse, sarebbe ponere in confusione il paese. Dal' altra parte ha dato intendere al paese, che S. M^tà mandava un commissario per impatronirsi et governare il stato et che guardassero bene di consentire, che altro governasse che lei, essendo, che lor serà benigna prencipessa et darà à loro la libertà della religione. Et questo hora si trova tutto al contrario. Al Papa gli ha dato d'intendere, che lei favorisse la religione catolica et la manterà sin à la morte. Hora noi troviamo, che li poveri catolici più si duolgono di lei che li altri. Et finalmente alli Stati di Hollanda gli ha assicurati et hora si trovono in confusione et intranno in suspettione, perchè il s^r Elettor [di Colonia] si intramette in questi negoci. Il paese hor ben si accorgie di tutte queste trame, di modo che à poco à poco gli facio intendere et comparir la verità; ancorchè in questo principio io ne havrò fastidio per gli tra-

versamenti che di alcune persone mi viene usato, nondimeno alla fine quelli tali ne riceveranno il castigo. Particolarmente ho tirato alla mia devotione il conte di Bruck, il quale si trova disgustatissimo dalla s^ra^ Duchessa per una signoria che gli fu promessa et dapoi denegata, che par s'è resoluto di volermi agiutare in ogni occorrenza, di modo che la s^ra^ Duchessa pur si contentarebbe di venire meco à certi termini d'accordo che hora io non voglio per haver io visto la malignità loro. [!]

Am Rande: L'animo della Duchessa è stato intiero sempre et con esso à S. S^tà^ humilissimamente si è sottomesso, offerendosi à quanto à Roma è cognosciuto. Questa offerta stima per falsità et l'ha scuoperto alli deputati delli stati et consiglio maliciosamente per addur in odio la Duchessa et communicato con il conte di Bruck et altri heretici, che ella haveva à S. S^tà^ promesso di mantener la religione catholica, con che dal suo canto l'ha tirato et hora cerca di tirarla in odio, quasi la libertà della religione alla quale s'è opposta sempre, havesse promesso, il Papa ingannato, con li Hollandesi corrisposto, facendo alla sincera mente della Ducchessa grandissimo torto.

6.

Che per molti camini hanno studiato di farmi partire con vergogna. Il primo fu, che posero il popolo in tal alteratione dicendo, che io domandavo cose preiudicevole à tutto il paese. Seconda pensavano di volermi assediare con levarmi il vivere. Terza mi intertensero alcuni danari, che io dovevo ricevere per l'agiuto mio. Quarta mi fecero trattare con belle parole per il s^r^ consigliero Taxis, dicendomi che ben mi poteva partire con bel garbo, che mi espedirano di modo, che con grande honore potrò dare relatione à S. M^tà^, essibendomi di farmi presentare danari, cavalli, carozze et tutto quanto haverò di bisagno per il mio viaggio. Pero mai ho voluto lasciarmi guadagnare per nessuna delle lor finesse tampoco per la lor minaccie mi sono smarito.

7.

Hor mi rallegro, che il mio collega habbia fatto una burla bravissima al s^r^ Elettor et alla s^ra^ Duchessa nel modo

che io vi dirò. Mentre che lui era quasi d'accordo con il s^r Elettore et tra loro facesse uno consiglio al quale trovorono bono di operare, che il mio collega mi lasciasse et gli fecero impire la borsa, aciò si partisse, lui come huomo dato à questo accettò il danaro et promise di andare subito in corte et accommodare tutte le cose. Questi buoni signori si rallegrarono di questa risolutione. Il s^r Elettor per coprir il tutto mi fece domandare et subito cominciò à bravarmi, pensando di ponermi paura, dicendo: „Signor, questi del paese sono stati da me lacrimando, pregandomi, che io fussi mediatore di rimediare à questo, aciò che non vi entrasse altro governo che al stilo vecchio, non essendo mai stato tal costume, manco intendono di lasciarsi redurre a tali termini; cosi V. S. si contenti delle cose del dovero parendomi, che siano ragionevoli; altrimente V. S. passerà pericolo grandissimo con la persona sua, perche tutti sono ben alterati contra di Voi. Per questo io Vi consiglio come vero amico di contentarvi et partirse [!] che lo potrà fare con sodisfattione sua, et io come prencipe del imperio ne responderò con la persona mia à S. M^tà acciò sia sicuro, che non comportarò cosa, che sia preiudicievole al Imperatore." Io gli risposi: „Serenissimo Principe, ho inteso il parer suo, pero sapendo V. A. che à un servitore conviene ubedir à l'ordine del patrone,

Am Rande: Si doverebbe anco vergognare il barone di quello, che qui del s^r Elettore s'allegua, racordandosi, che quando s'è trovato con il suo compagno in gran bisbiglio con la Duchessa, consiglio et deputati delli stati, ha suplicato il Ser^mo s^r Elettore di voler accorrer per rimediar alli pericoli. Et all' arrivo di S. A. intrato con il suo compagno in consiglio con la detta, nel quale tutte le cose secondo lor peso considerare [!] fu conchiuso, che il dottor Freimon tornarebbe dall' Imperatore (se Hoyas non trovava per bono di ritornarsi ancora) per far la relatione del stato di Giuliers all' Imperatore et intender l'ultima sua resolutione. Sichè falsissimo è quello che allegua, che a parte S. A. habbi trattato et ricevuto il D. Freymon 500 talleri, li quali da S. M^tà gli furono assignati sopra le contributioni. Et non fu mai solito di braveggiar il s^r Elettor à imbasciatore massime di

tanto principe. Et in questo mostra Hoyas l'animo suo maligno, interpretando li buoni offici di S. A. cosi maliciosamente. Li deputati delli stati et consiglieri havevano pregato S. A. di voler interceder appresso il s^{r} Hoyas di lasciar il governo nel stato antico et di non turbar con novità la pace publica, mostrando gran alteratione. Il che fece S. A. et gli dette à considerare, si voleva ripresentar quello all' Imperatore overo per maggior quiete et sicurtà sua aspettar la risposta di S. M^{tà} fuora la corte di Dusseldorf per declinar l'alteratione che si passava.

8.

dico à V. A. che la instruttione mia dice, che io mi deba governarvi della maniera che io ho proposito alla s^{ra} Duchessa et al suo consiglio et non nel modo, che V. A. mi dice; per questo io non intendo di usare altrimente." Alor S. A. si alterò et mi disse, che non voleva disputare. Cosi gli fece riverenza et mi parti da lui. Hor tutte queste ceremonie egli fece per vedere, se io mi lasciavo indebilire l'animo, acciò mi lasciasse redurre alla partenza come era lor desiderio et dall' altra per coprire il collega, acciò paresse, che con quella occasione si poteva partire, come fece, ponendosi in camino. In arrivando à Colonia scrisse di là in corte, che S. M. gli perdonasse, se da me si era partito, escusandosi della infirmità sua. Hor se ne sta in Baviera, che non ardisce di comparire in corte, essendo svergognato appresso di tutti gli huomini honorati per il tradimento usato contra di me, di modo che il s^{r} Elettore et la s^{ra} Duchessa, li quali stavano con quella speranza, che il Freymon dovesse accommodarla, si trovono confusi et ingannati, di maniera che il s^{r} Elettore vedendo questo si retirò à Liegi, dove tuttavia sta vedendo quella speranza, che io mi debbia partirmi [!] per poi potersi avanzare, però tanto che io vi sono, non mai si atreverà di venire. Mi maraviglio, che il s^{r} Elettore si muove di ponersi in questi negocij contra l'ordine di S. M^{tà} che le ha domandato, che se ne impedischa. Se l'Imperatore havesse voluto servirse del suo consiglio, gli haveria scritto, che vi adoperasse. Non essendo richiesto, perchè si avanza in questo? perchè si

imostra contrario alla volontà di S. M^{tà} in cose, che non gli toccano? Et tutto questo toccarebbe al s^{r} noncio di mostrarse valoroso et dirli liberamente: „Signor, io la intendo à questa maniera per servitio della fede catolica“, sapendo quante volte o gli l'ho detto; però parmi che habbia paura del s^{r} Elettore. Pensa il s^{r} noncio di prevalere per il mezzo del s^{r} Elettore? Vorria sapere, che aiuto gli poi dar apresso al Papa. Haverà strada di prevenire, sia che si mostri, come di sopra dico, et dia osaggio al Papa et al Imperatore della persona sua, aciò si possa dire, il noncio a fatto tal opera, ha detto questo degnio di laude in la presenza di tali personaggi. Et questo sia il vero camino di inalzarsi, però à me pare, che non cerchi che dare satisfattione al s$_{r}$ Elettore. Hor si vederà, con quanto disgusto si troverà l'Imperatore sentendo queste relationi nella medemma forma, che mi serve di dar parte al noncio di ciò che passa, per veder, se lui non vole far il debito di provederci. Ben desidera da me speculare il tutto, et mai mi vuole dare d'intendere la sua intentione ne il suo consiglio, come tante volte ho domandato, però sempre mi scrive lettere oscure, che non si possono intendere. Voglio inferire, chi vuol servire il suo patrone, come si conviene, non bisogna guardare di compiacere ad altri; lasserò adonque questo disorso a parte.

Am Rande: Si Hoyas havesse honore in se parlarebbe d'altra manera. Non fu mai sollecito S. A. della sua partenza, ma bene che S. M. fusse informata del vero stato di Giuliers, perche potessi risolversi secondo il bisogno. Ne per conto della Duchessa resta S. A. confusa, non havendo in questo negocio altro interesse, si non di conservar la pace di quel stato et consequentemente delli suoi proprij. Et la levità di questo huomo si mostra in questo, che se maraviglia, che S. A. si sia impacciato delli negocij di Giuliers, con tutto che per tal fine le havesse portato lettere dell' Imperatore, ch'egli è ricorso spesso verso quella per haver agiuto et consiglio et suplicatola di ricorrer à Dusseldorf. Oltre che S. S^{tà} tante volte ha desiderato, che lo facesse et che per l'interesse della religione, poco del detto Hoyas stimata, era obligato come ordinario di farlo. Però gli deve

rincrescer, che si sia impacciato, perchè troppo l'ha cognosciuto accorto per scuoprir le sue false pratiche, le quali vorebbe scusar, quasi S. A., la quale non ha più al cuore che l'autorità et grandezza di S. M^{tà}, alle sue intentioni si fusse opposto.

9.

Hor debiate sapere, si non vi è arivato nuovo ordine, ariverà in breve, perchè io non intendo, che questa restitutione si facia in modo alcuno, particolarmente di quella villa di Huys per servirmene come vi ho detto. Essendo patrone di questi tre luoghi, constringerò questi paesi alla volontà mia, come degià ho incomminciato per tutti li luoghi convenievoli. Et il conte di Fuentes ne è avertito, intendendo, che sia una commodità buonissima per soccorrere Juliers a li bisogni, ancorche al presente stia in buoni termini.

Am Rande: Bravi dissegni per metter sotto sopra l'imperio. Pero non creda il s^{r} de Hoyos, che S. A. seconderà le sue triste intentioni. Aspetterà la dichiaratione di S. M^{tà}, non potendosi persuader, che la sua volontà corrisponda à quella del suo ambasciatore.

10.

Adi 26 di decembre 1592: Doverete sapere, che le cose stanno in assai migliori termini che ali giorni passati, per ragione che il paese comincia a cognoscere la buona volontà di S. M^{tà}. Dimando, che si risolvino di elegere quatro consiglieri deputati del paese, duoi catholici et duoi calvinisti, li quali residerano apreso la persona del Duca. Sopra questi quatro vi sarà la persona del commissario imperiale, il quale haverà l'occhio sopra tutti. Il consilio vecchio tuttavia governerà al solito, nondimeno non resolveranno cosa alcuna, che prima non sia passata al giudicio del commissario et delli quatro ordinati.

Am Rande: Fu questo mezzo specioso proposto del s^{r} Hoyas per sbalzar la Duchessa et constituirsi nel governo, però dalli consiglieri et deputati delli stati non accettato.

11.

La sg^ra^ Duchessa non si impedirà di cosa alcuna che della sua corte; ben, se vole, potrà retrovarsi presente congli deputati, come quella che presenterà la persona del Duca suo marito, non intendendo, che habbia autorità di dar ordine nel consiglio.

12.

Hor la detta s^ra^ Duchessa ha usato una trama con fare trattare con Schenckern, scrivendogli una certissima [cortesissima?] lettera per haverlo al lacio, dicendo che dismenticherà tutto ciò che è passato et lo conosce fedele, volendo, che sia avanzato in un maggior ufficio. Subito che io ne fù avertito, despedi dui miei gentilli verso Giuliers, advertendo il Schenckern, che guardassi bene di confidarsi delle parole della Duchessa, perche tutte sono stratageme per arrivare alli lor dessegni et che non dubiti, che io lo soccorrerò alli bisogni. Per questo io sono siguro, che il valor suo non si lascerà redurre a belle parole. Hor in breve penso di straportarmi verso Colonia et dubitandomi, che non mi serrassero la porta contra al mio ritorno, succedendo, mi ritornerò in Huys overo, anchorche non lo faccino, non lascierò di dar principio al effetto et mi straporterò ancora verso Giuliers, dove io darò ordine, come si doveranno governare et in che passo io mi ritrovo per socorrergli agli bisogni.

Am Rande: Non admette questo la Duchessa, ma ben l'haver ordinato alli consiglieri di trattar con Schenckern a fine si ritirasse del castello, perchè il Duca potesse venirvi per cambiar aria, il che ella [!] non volse fare trovandosi un tal nemico suo nel castello.

13.

De la restitutione di queste piaze crediatemi, che il s^r^ Elettore non ne sarà patrone, perche degià si è incaminato altro ordine. Et il s^r^ Elettore si trova in mali termini, essendogli il capitolo molto contrario et nemico, manco desiderano, che queste piazze gli siano rese nelle sue mani. Et se il Duca di Parma havesse voluto usare diligenza, la piazza di Giuliers sarebbe stata nelle sue mani, perchè degià s'era mandato, però il Duca non se ne volse impedire et se havesse

fatto questo l'Imperatore ne il Ré sarebono à questi termini, essendo questo fatto con il Rè tutto uno.

Am Rande: Al s^r di Hoyas seminatore di dissensioni si può attribuire, se il capitolo s'intende mal con S. A., conoscendosi apertamente, che non pratticha altro che di turbar il mondo, accusando il Duca di Parma per non haver voluto impatronirsi del castello di Giuliers et vuol persuader, che l'Imperatore et il Rè sono uniti in questi dissegni per accrescer la diffidenza dal mondo conceputa et eccittar li Interessati alle armi.

14.

Hor la s^ra Duchessa pensa di far trattare con il s^r Camillo di Meurs, essibendogli alcuna summa di danari, aciò consegni quella piazza a lei, dicendogli che si guardi bene, che il conte di Fuentes è inimico de' Italiani, che gli potrebbe far una burla per li lamenti grandi. Meglio sarebbe che si accordassi seco [meco], desiderando che V. S. si straportassi sin a Meurs per dire al s^r Camillo, che si guardi di trattare con la s^ra Duchessa, tampoco d'abandonare quella, et essendo resoluto di lasciarla:

Am Rande: Non si troverà mai esser vero questo articulo, ma ben ha la Duchessa trattato con li suoi consiglieri per veder si non sarebbe stato buono di trattar con quelli di Moeurs, intesa la morte di Camillo per rihaverlo come feudo di Cleves et non si fu fatta altra diligenza che di mandar un messagiero per conoscer, si Camillo fusse morto.

15.

che la consegni nelle mani mie a nome dell' Imperatore il qual gli serà agiutevole in ogni occasione et gli accommoderà le cose sue con il Re, cosa che non potrà fare la Duchessa, et segli darà tanti danari, et pur che non farà lei, facendo questo farà grandissimo servitio al Imperatore et al Re, et io lo assicurerò di quanto desidera, perchè ben ho tal autorità appresso dal Rè. Cosi averà da intendere la sua intentione et quanto importerà la summa che segli deve, et userà diligenza, aciò si impidischi questo fatto, informandosi

similmente della commodità della fortezza et della grandezza della contea et della intrada, acciò si possa sapere, quanto convenerebbe per il sostento de la guarnisione, che si porrebbe dentro, et questo sarebbe giusto al proposito per effettuare il mio dissegno.

Am Rande: Brava prattica d'un ambasciatore mandato per stabilir la pace nel paese di Giuliers, però si vede, che per arrivar al suo dissegno, cioè di governare et essiger le contributioni violentemente, perde il rispetto di Dio et del mondo.

16.

Adi 28 di decembre 1592 fui in Meurs et si fece la propositione al s^r^ Camillo. Il quale respondendo, che quel luogo lo tiene per il Rè et senza ordine non lo havrebbe lasciato, (intiendo ancor insieme il suo pagamento che importa la somma di cento mile fiorini di Brabante del nuovo disconto fattogli in Brusilles)[b] ancorche vi fusse venuto persona da parte [di] qualsivoglia principe, non vi haverebbe lasciato intrare in tali termini, benchè gli sia cara di haver un apogio del Imperatore, il quale lo potrebbe difendere in ogni occasione cosi, che altri non potrebbero fare. Et questo lo havrebbe di grandissima consolatione, se potesse intrare in tal gratia, però convenirebbe, che l'Imperatore ne scrivesse al Rè per il discarico suo. Et per meglio intender, desidera, che il s^r^ ambasciatore se straportasse sin à Meurs, dove tra ambidoi si abocchеranno in questo particulare et faranno tal resolutione, che sarà per il servitio di S. M^tà^ C., assicurandolo de la persona sua et di questa fortezza, obligandosi di soccorrerlo ad ogni suo bisogno et se vi sia alcuno, chi nel stato del Duca di Giuliers non vogli ubedire alli ordini di S. M^tà^ C. ne sia [dia] cegno, che con cavaleria et infanteria farà di modo che sarà ubidito, ponendo in ruina tutti questi stati.

Am Rande: Non ha il s^r^ ambasciatore regiettato le offerte del s^r^ Camillo come li effetti ne fanno fede, imperoche dopo l'abboccamento tenuto con il detto s^r^ Camillo a stato dato il paese di Giuliers in preda, spoliato Rimagen, Paffendorff et infiniti altri villagi,

b) Offenbar eine durch den Abſchreiber in den Text geſchobene Randbemerkung.

dichiarando apertamente detto Camillo di haverlo fatto per ordine dell detto imbasciatore.

17.

Il primo giorno dell anno 1593 si fece relatione de [!] Hoyos sopra questo particulare, dicendo di essere contentissimo di intendere la buona volontà del s^r^ Camillo, dandone in breve relatione à S. M^tà^ Imp.; similmente haverebbe fatto resolutione avendosi degià adoperato di scriverne à S. M., oltra che si era concluso tra S. M^tà^ et l'ambasciatore di Spagna, che tutti questi luoghi non fussero consegnati che nelle mani del Imperatore, essendo il fatto del ambasciatore et il Rè tutto uno et tutto ne procedeva del ordine del Rè, concluso con S. M^tà^ Imp. et che il Rè pagasse sotto mano la gente aciò non si scuoprisse cosa alcuna. Hora il s^r^ Elettore lo teniamo in suspetto grandissimo per il negocio di questi quartieri di Giuliers, di modo che io farò comparire al mondo la verità, come degià si comincia à cognoscere. Il Schenckern mi avisa, che io non dubiti, che più presso morirebbe che abandonare l'Imperatore et che la piazza la tiene a tale effetto. Il paese hor si mostra in mio favore et mi pregano, che io resti, essibendosi di darmi danari et pagare mie spese et danni, mostrando a questo effetto una carta scritta da eretici, del conte di Bruck et altri, che non se mostrò la signatura. Ho mandato un gentilhuomo nominato il Soers, il quale di bocca darà raguaglio del tutto al s^r^ noncio apostolico lamentendomi del s^r^ Elettore.

Am Rande: Continua l'imbasciatore a far grand honore all Imperatore suo padrone, et cieco d'ambitione non vede, che questo suo ragionamento bastarebbe à metter sotto sopra l'imperio, quando scuoperto fusse, et ch'egli usa grandissima ingratitudine contra un principe Elettore tirandolo in sospetto in recompenza delli proreso [!] [della prontità?] d'accorrer tante volte à sua instanza per accordare li dispareri [dispiaceri?] et con la vittoria che si promette, fatto insolente contra il detto s^r^ Elettore si lamenta apresso il nontio, et pure deve sapere, che mai in questo negocio detto s^r^ Elettore ha trattato ò parlato cosa alcuna, che non sia stata

col parere del detto s^r^ noncio, et quando la mente del s^r^ Hoyos fusse cosi sincera in questo negocio di Giuliers come la del detto s^r^ Elettore, già un tempo fa sarebbe in sicuro.

18.

Hor fanno correre la voce, che io tratti con heretici; dico, che la s^ra^ Duchessa habbia il torto di incolparmi in questo, perchè lei et il s^r^ Elettore sempre hanno trattato con heretici da nascosto di me, et hor mi vogliono caricare di questo et pur si vede chiaramente, che io trattando con li heretici non sono affettionato di avanzargli; ben le opere de la Duchessa si vedono essere chiare in favor loro per la ragion che si vede, che la s^ra^ Duchessa ha promosso un Palant, eretico, dandogli una intrada di 500 taleri l'anno sopra il luogo di Gertsen. Seconda si vede che al Leerardt, pur eretico, [c]) gli ha dato una intrada in Santen di 700 taleri l'anno. Terza uno il quale è fiello del maggiordomo del conte Mauritio, chiamato Witenhorst, eretico, lo hà promosso il primo della camera di S. A. Hor queste opere tutte sono eretiche et non le mie, perche havendo io il piede et arrivato al mio intento impedirò sempre li disegni d'eretici di modo, che non saranno promossi [ne] avanzati.

Am Rande: Deve pur l'imbasciatore ricordarsi delli ragionamenti tenuti con li heretici per guadagnarli, massime rimostrando à loro, che il suo padrone nel constituir et formar li suoi consigli et nelli suoi paesi non facea differenza fra cattolici et heretici, et si egli ha voluto guadagnare il conte di Bruck suo, come si vanta et promuover il Pallant à esser consigliero dell Imperatore, chiaro è, che gli ha stimati et voluto avanzare. Il s^r^ Elettore non ha trattato mai con li detti in privato ne parlato à loro si non per forza et per componer le differenze. Et in quanto alla Duchessa ogniun vede, che assaltata da consiglieri catolici per necessità si prevale d'alcuni altri, salva la religione, per sostentarsi, la quale non promise mai un soldo al Palant sopra Giericsen

c) Nach dem Gutachten des Chf. von Köln v. 17. November 1592 war Leeraedt eifrig katholisch.

essendo l'istesso monasterio — — — [hier bricht mit der Seite die Note ab.]

19.

Ancora si vede, che il consiglio sia maggior parte eretico, la corte similmente et di nuovo promoto nel consiglio dui eretici l'uno chiamato il dottore Troyer[d]) et l'altro Dipenbruck, li quali si afaticano forte in questa occasione contra il commandamento di S. M^tà.

20.

Adi 14 di jennaro 1593: Jo mi risolvo di voler mandare alcuni miei gentilli verso Praga con tutte le scritture et informationi di quanto passa et del termino dove io mi ritrovo. Et gli voglio mandare per due parte et ciascuno con il medemo scritto, aciò che perdendosi l'uno, l'altro arrivi a buon porto. Particolarmente di nuovo io faccio instanza â S. M^tà di quanto sia necessario quella villa di Huys, convenendo per ogni modo, che S. M^tà habia quel piede alla devotione sua. Et particolarmente gli do di nuovo aviso del negotio di Meurs, havendomi il s^r Camillo di nuovo mandato un suo priore [!] asicurandomi della persona sua per farmi instanza, che io non manchi di procurare, acciò il negocio effettuischi secondo il discorso nostro. Hor io non posso movermi un passo dalla città, sin che io non sia ben sicuro del tutto, come io non perdo punto di tempo in travagliare et le cose mie vanno megliorando assai, havendomi il paese di Cleves et de la Marck di nuovo assicurato della ubedienza loro et di non osservar commandamento che venghi della Duchessa, di modo che la s^ra Duchessa hora sarà abandonata da ciascuno, particolarmente di quelli che lei pensava di essere servita [!] sin alla morte. Hora potrà conoscere li errori suoi.

Am Rande: Gran studio et travaglio mette il s^r ambasciatore per avrivare per qualsivoglia via al fine suo ambitioso, informando il suo padrone falsissimamente et proponendogli consigli turbulentissimi, come si vede, contra i quali, quando havesse voluto proceder con ma-

d) Er war Katholik s. oben S. 63, Anm. 3.

litia par alla sua puol esser sicuro, che non solo nissuna provincia ma nissun huomo sarebbe restato in suo favore.

21.

Mentre successe questo discorso comparse una lettera scritta per man del Soers, nela quale lettera caricava il s^r Taxis, dicendo, che caldamente si adoperava in dar sinistra informatione al s^r noncio, ponendo alteratione grandissima

22.

Adi 22 di gianaro 1593: Ho scritto a tutti li membri di questi stati, particolarmente a quelli che hanno le maggior fortezze nelle mani, acciò non obediscano che al ordine di S. M^tà Imp. Del ch emi hanno assicurato, che saranno ubidientissimi à l'ordine di S. M^tà, resolvendosi di non intendere, che la s^ra Duchessa governi. Ho spedito li duoi gentilhuomini verso Praga, li quali portano ragualio in scritto, come passano li negotii, sperando che S. M^tà minutamente intenderà la relatione mia.

23.

Hor la s^ra Duchessa ha scritto alli stati, che non lascino ubbedirla, che lei gli concederà, quanto desiderano, particolarmente di quanto toca alla religione gli darà amplissima libertà, che faciano, che à lor vogliono, promettendolo in parole et in scritto sottoscritto di sua mano et sigillata. Ho pur à caro di saper ancor questo per poter mostrare, quanto sia l'inganno suo, come alli giorni passati pensava lei di dar ad intendere al mondo, che io ero quello che favoriva li eretici; pur hor si puole vedere, dove stia la maliguità. Hor lei ha fatto domandar, che il consiglio et li stati si habino à ginntarsi insieme à Dusseldorf alli 28 del presente, et io ho contramandato, che non lo facino per suo comandamento, se non sia al stilo vecchio del paese, ma per ordine mio à nuome del Imperatore. Di nuovo ancora haveva pensato di mandare al Schenckern per vedere, se lo poteva redurre con belle parole et subito havendone l'aviso, subito ho spedito per un altra strada advertendolo, che stia sopra la sua guardia.

Am Rande: Falsissimo è quanto in questo ponto si riferisce et non si verificherà mai, che alcuna libertà

la Duchessa habbi offerto, mà ben al contrario visitando la cancelleria et li atti in essa notati si troverà con quanta constanza la [Duchessa] si sia alla libertà della religione opposta, sicome falsissimo è, che di nuovo havesse tentato di guadagnare il Schenckern.

24.

In breve io voglio mandare un altro mio gentilhuomo verso Praga con la medema informatione che hanno portato li altri, agiontovi ciò che di nuovo succede, et il detto sarà ancor di ritorno. Di nuovo io son avisato, che il s^r Taxis tuttavia travaglia al solito alla sinistra parte, come ultimamente hanno operato, che un cameriero della Duchessa nominato Georgio andasse al s^r noncio, con fingere di dire male del Taxis per poter scoprire l'animo suo; pur alla fine il detto ha cercato di ponere in disgratia et mal credito ancora un gentilhuomo nominato il Soers, dicendo, che non si deve credere a quello che dice, et di quel gentilhuomo io mi servo per sapere ciò che passa.

Am Rande: Gran diligenza usa il s^r imbasciatore per denigrare una Duchessa et gran pena per opprimerla con qualsivoglia arte et bugia, tal che è quello, che s'allega nel articolo seguente toccante li quatro cento fanti. Vero è, che la detta Duchessa ha tenuto per fermo, che egli con il s^r Camillo tenesse corrispondenza, il che li effetti delle rovine seguite hanno mostrato.

25.

Ali 2 di februaro: La s^ra Duchessa intendendo, che io ho mandato commandamento, che niuno osservi altro ordine che del Imperatore, intraprese subito con una colera di dar ordine, che si levasse 400 infanti per guardia della città Dusseldorf, spargendo la voce, che io tenevo corrispondenza con la gente del Rè et che in casa io havevo 200 huomini nascosti per impatronirme de la città et castello et tutto era per cercare:

26.

che 'l popolo mi descacciasse con una infamia; però il popolo rispose, che la s^ra Duchessa non cercasse tal cosa, che

ben erano bastanti per guardare la lor terra senza levare genti. Dapoi vedendo che questo non gli reusciva domandò un suo subdito nominato il s^r^ Kessel, il qual fa professione di soldato, et menò seco alcuni suoi compagni, volendo la s^ra^ Duchessa, che costoro si deliberassero di offendere la persona mia nel mio proprio allogiamento; imperò alcuni la disconsigliarono, dicendo: „Serenissima Duchessa, adesso è troppo tardi, perche degià il paese lo favorisce, dove causarebbe più guerra che pace.“ Cosi lasciarono di questa intrapresa. Pur loro non pensano, che io lo sapia. Dico, che lei non puole dire cosa alcuna in la sua camera, che io subito non ne sia avisato, ancorche io habbia inimici, ho ancora delli amici più che lei non si pensa. Gli negoci del paese stanno tuttavia in buon termino, particularmente del paese di Giuliers, essendosi redotti insieme a Hambourg [Hambach] et ibi concluderanno ciò che troveranno buono per servitio del ben publico, conforme V. S. puole vedere in la lettera del Schenckern, la quale dice, che li catholici non dormino, come si pensano li heretici, particolarmente il s^r^ Pallant et Bongart, li quali pensavano di voler dominare il mondo. Pero io spero, che un giorno saranno domandati come vasalli del Rè et se li darà la benvenuta. Li catolici pur dubitano, che io non li abandoni et mi fanno grande instanza che io dimori, et non mancheranno di far il debito loro. Io li rispondo, che non mi partirò, pero conviene, che facino provisione per il mio sostento di vivere; mancandomi questo, mi conveneria pigliar altro partito et resolutione.

Am Rande: Gran malitia et sfacciatagine scuopre qui il s^r^ ambasciatore, cumulando bugie estreme per denigrare la Duchessa. Doi notte continue erano scuoperti quatro o cinque soldati sotto il piede della muraglia in parte debolissima, forse per pratticha dell' imbasciatore; li quali havendo messo sospetto di qualche impresa contra la terra di Dusseldorf, la detta s^ra^ Duchessa chiamò il Kessel con vinti soldati si per rinforzare la guardia come per far visitar il detto luogo et consultare insieme con il capitan della terra, come per il meglio si potrebbe riparare il luoco et rinforzarlo, il che interpreta l'imbasciatore ligeramente esser fatto contra la sua persona,

quasi la Duchessa fusse stata tanto stordida che di pratticar tal cosa contra un imbasciatore et di volerlo essecutar nella sua propria terra et à lei fusse mancato commodità di farlo in campagna con manco sospetto, quando tal fusse stato il suo animo.

27.

Veniamo hora sopra il ragionamento delle piazze del Reno. Dico, che il s^r Elettore non le haverà altrimente, perche S. M^tà ha molte ragioni di impatronirsene, particolarmente che'l stato di Colonia insieme con il paese di Liegi deve à S. M^tà più di doi conto mila taleri per la contributione del imperio, et molti altri ragioni, che loro non pensano.

Am Rande: Gran ambitione et avaritia mostra qui l'imbasciatore. Il mondo gli debbia al' ultimo esser troppe picolo, imperoche ingiottito il stado di Giuliers, Cleves et Berck, Colonia et Liegi vorrà ingiottire il resto dell' Europa. Però Iddio non lo permettrà et tal pensiere non può cascar nel animo dell' Imperatore, amatore della pace et quiete.

28.

Hor pensano, che io non habia altro ordine secreto, in caso che non si voli ubedire. Io lo ho molto bene, manco il mio collega lo ha saputo. Però non lo voglio ponere in effetto, perchè io voglio prima vedere, che cosa vogliono fare con tutte le lor forze, et ancor io aspetto un altra risposta di corte. V. S. vedi di gratia il bel tiro, che usò il s^r Elettor con il Schenckern. Prima gli haveva mandato à dire, che aveva fatto molto bene à non abandonare la fortezza et che la guardasse bene, che sempre gli haveria dato agiuto et favore. Poi venendo il s^r Elettore in Dusseldorf, quando intese, che io difendevo il detto Schenckern, subito in un momento lo voleva haver fora di là. Io alora dissi: „Serenissimo Principe, advertisca V. A., che S. M^tà intende, che il Schenckern sia mantenuto, come ne smostra [!] la mia instruttione di modo, che manco questo piacerà à S. M^tà ."

Am Rande: Non basta à l'imbasciatore di far la guerra alla s^ra^ Duchessa, ma si sforza anco di farla al s^r^ Elettore et di metterlo in sospetto apresso S. M^tà^, quasi alli suoi ordini si oponesse. Vero fu, che nelli principj, intendendo, che S. M^tà^ haveva ordinato al Schenckern di guardare il castello di Giuliers, gli fece intender, quanto qui si riferisce. Però essendo gran tempo di poi venuto nella corte di Giuliers ad instanza della s^ra^ Duchessa, del noncio apostolico et dell' istesso ambasciatore et trovatovi ogni cosa sotto sopra et in gran acerbità et la Duchessa con li deputati delli stati in tanta pertinacia di voler haver fuora del detto castello il detto Schenckern, che pareva che per conseguire il lor intento havrebbono perso il rispetto à S. M^tà^ et consequentemente lasciato cascar ogni cosa in confusione, trattò con il barone di Hoyos et dottor Freimon, a fine compiacessero in questo alli detti per occorrer a maggior male, con ragioni tali, che il noncio, dottor Freimon et l'imbasciatore del Rè convinsero à trovar per bene la detta mutatione, massime contentandosi la Duchessa di mettersi altro in suo luogo ad elettione propria dell' Imperatore et haverebbono ancora convinto l'istesso barone di Hoyas, si la sua ambitione havesse admesso alcuna ragione. Non già perche il s^r^ Elettore non stimasse il Schenckern per molto meritevole et honorato, ma per schifar maggior malo, mostrando S. A. mezzi con li quali si poteva compensare in altro. Però negando il detto Hoyas di poterlo fare, fece il s^r^ Elettore instanza, che almeno à S. M^tà^ ripresentasse li pericoli et le ragioni allegate con ogni prestezza, à fine lei potesse proveder, come trovarebbe convenire. Di questo si può vedere, se il Hoyas ha ragione di tassare il detto s^r^ Elettore, come fa presuontuosamente.

29.

Adi 9 di februaro: V. S. deverà sapere, che la s^ra^ Duchessa hora si ritrova più alterata che mai per la ragione, che il s^r^ Luvinck s'è impatronato di una fortezza nominata Sparenberck, la quale fortezza per ordine della Duchessa era data al

s^r di Reidt et levato al detto Luvinck. Lui come homo savio si consigliò con suoi più cari amici et con il favor loro intraprese di pigliarla et ha gettato fuora li soldati del s^r di Reidt. Cosi bisogna, che gli huomini si risolvino et non mirarsi l'uno l'altro come fanno alcuni in questi stati. Et se io non havessi spinto il Schenckern et pregato per amor d'Iddio, lui mai intrava nel castello di Giuliers, perche lui era perso, quando io lo avisai del trattato. Et pur tutti questi chi si risolvono à tale effetto, possono essere assicurati, che S. M^tà non gli lascierà, et con il tempo si ritroveranno felici, maravigliandomi che hanno paura di una donna, che non ha apoggio ne ragione ne forza alcuna ne manco pol ereditare:

Am Rande: Non ha gran causa di vantarsi di questo atto il s^r Hoyos, poiche Luvinck fa professione di heretico sicome il Rede, à chi nondimeno come à consigliero di S. M^tà doveva portar più favore. Pero come amator delle turbationi si gode di questo fatto et à tutti vuol dar animo di lasciar la Duchessa et adherirli ponendo in simili confusioni il suo guadagno et speranza.

30.

questi stati; serrando li occhi il Duca, bisogna che lei si retira. Hor di nuovo hanno mandato da me uno, il quale faceva finta di esser venuto come da lui istesso, dicendo, che gli bastava l'animo di accommodare le cose in un hora et mi sarebbe stato donato danaro et usato grand cortesia, tirando al medemo camino, se io havessi voluto partirme con bel modo. Io gli risposi, che io non ero venuto quà per danari ne per partirme con bel modo, ma solo perche la instruttione mia fusse ubedita, secondo comanda l'Imperatore; di più si sono befegiati, dicendo, che in corte di S. M^tà con danari si puol cavare ciò che si vuole, et di questo ancor sene darà aviso et si nomineranno le persone, che si burlano dell' Imperatore.

Am Rande: Nove bugie finge il Hoyas à suo piacere, à fine di tirar la Duchessa in odio appresso S. M^tà, pero si spera, che scuoprirà la falsità del suo imbasciatore.

31.

Adi 13 di februaro: Quà è stato un ambasciatore di Brandenburg, il qual mi ha detto, che per niun modo gli

pretendenti vogliono, che la s^ra^ Duchessa governi, remittendo lo tutto alla volontà di S. M^tà^. Et questo mese si riduranno insieme gli detti pretendenti come sarebbe a dire Prussia, Brandenburg et il Dueponti, in Franckfurt per simile effetto, risolvendosi, come dico. Hor chè vuol far lei? Far testa contra l'Imperatore, come ha cominciato? Si inganna malamente, perche l'Imperatore è patrone et farà ciò che à lui compiacerà. Et se li verrà in fantasia, ponerà in possesso uno di detti pretendenti; lei serà poi bene.

Am Rande: Qui più scuopre il barone di Hoyas le sue passioni che à un imbasciatore savio conviene, mostrando, che più presto, che la Duchessa havesse parte nel governo vorebbe introdur in esso li interessati et heredi con la perdita et estirpatione della religione catholica.

32.

Si escusa la s^ra^ Duchessa con il s^r^ noncio, che per haver io scritto à li del paese, che non ubidiscano, che lei hora non pole remediare alle cose necessarie. De l'altra parte il s^r^ Taxis ha fatto publicare in ogni luogo, che S. M^tà^ habbia ordinato altri ambasciatori et io sarò dimandato in corte. Et tutto questo lo fanno solo per mettere il paese in confusione et in dubio, come degià sono intrati, che non sanno che fare per questa voce che corre in questa maniera.

33.

Alli 20 di februaro 93 arrivò il priore di Meurs con lettere di credenza del s^r^ Camillo al s^r^ barone di Hoyos, facendo relatione il detto priore, pregando il s^r^ di Hoyos, che volesse favorire il s^r^ Camillo apresso il conte di Mansfeld, aciò non fusse domandato in corte per dar raguaglio del suo governamento, aciò che con tal occasione non gli levassero il governo, non essendo troppo in bon credito appresso di S. Ecc., potendo il s^r^ ambasciatore dar questo gusto aciò che tanto meglio si possa adoperare quel camino conforme agli discorsi passati, cioè di soccorrere il s^r^ ambasciatore in tutti li bisogni, smostrando similmente, che gli soldati di Berck habino mandato verso il s^r^ Elettore per accordarsi di consegnarli la piazza et se tal cosa ne riuscisse, la villa di Meurs non potrebbe tenersi, che il nemico subito la assediarebbe, di modo

che conviene di tenere uno delli duoi camini, l'uno sia, che 'l s^r ambasciatore procuri, che questa restitutione non vadi oltra, ò veramente se ha da andare avanti, che prima non si facia senza la conclusione di Meurs con S. M^tà Ces.

34.

Rispose il s^r di Hoyos: ancora che li soldati di Berck siano andati dal s^r Elettore, non importa, perche il s^r Elettore non ha il modo di satisfarli. Poi io ho altri avisi del conte di Mansfeld, assicurandomi, che non sene farà niente di questo, di modo che non bisogna dubitare di tal. Degià io ne ho avisato à S. M^tà perche la contea di Meurs sia feudo dell' imperio, sperando, che in breve si remedierà il tutto. Et farò tal opera per il s^r Camillo, che resterà in vita sua in Moeurs, se desidera di dimorarvi, et serà stimato come servitore dell' Imperatore, tanto più che adesso viene il cardinale di Austria per governatore nelli Paesi Bassi, il quale è mio signore et ho tal autorità apresso di lui, che potrò far servitio a miei amici et a quelli, che mi traversano, gli darò il castigo, che non si pensano. V. S. assicuri il s^r Camillo in nuome mio, che non si dubita di cosa alcuna, perche alle fine si troverà felicissimo. Io era di opinione di essere sopragiunto sino da lui, dubitandomi di cosa alcuna, ha causato, che non ho potuto sin hora dar contento al mio desiderio, sperando, che in breve non lascierò di consolarlo con il visito mio et insieme tratteremo con commodità le cose nostre.

Am Rande: S'inganna il s^r ambasciatore credendo, che al s^r Elettore mancassero li mezzi di contentar li soldati di Berck, che per tal effetto ricuperando la terra non sarebbe mancato bon credito, pero deve sapere, che [per] il rispetto, che à S. M^tà Cath. tiene, non ha voluto ricevere la sua terra per man d'altri che della sua reale, trattando in questo da vero prencipe et grato, come à S. M^tà a bastanza è conosciuto.

35.

Hor V. S. deve sapere, che questi signori hanno grandissima suspettione, che Voi venite da me et similmente il s^r Cornelio. Sopra questo fanno correre la voce, che io tratto con quelli di Moeurs per impatronirme del paese con quel

mezzo dicendo, che io habbia voluto impatronirme de la vila di Duisburck con duoi cent' huomini di Meurs et che il priore lui vadi avanti et indietro trattando meco in questo effetto. Io per ingannarli li voglio dire, che sia il vero, che io tratto con il s^r Camillo, impero che sia per beneficio del ben publico, dandogli ad intendere, che non vi sia niuno che habbia tal mezzo di levare il s^r Camillo di là che io. Quando intenderanno questo, loro subito mi acàrezeranno pregandomi, che io non lascia di adoperarmi in questo beneficio, et io lor dirò, che vi vuole qualchi danari per far questo. Poi tra s^r Camillo et io ce intenderemo. Il s^r noncio mi ha mandato à dire, che il s^r Elettore gli ha detto istesso, che io voglio impatronirme de la vila di Huys. Quando me ne parlerà io gli risponderò, che meglio sarebbe, che S. M^tà la havesse, che non lui, perche non ha il modo di poterla sustentare.

Am Rande: Gran dopiezza et falsità del suo cuore scuopre qui il s^r imbasciatore. Si poterebbe anco nominare astucia, se li suoi tratti doppi havesse potuto celare. Pero cieco di passioni non vede, che qui mostra la sua sordida avaricia, volendo usare inganni falsi per cavar denari et spartirli come butino et oltre le virtù sopradette vuol, che in lui si nosci la sua gran presontione, volendo giudicare del modo, che possa haver il s^r Elettore di sostentar le sue terre et cercarlo lui con nove licente et dacij come di sopra.

36.

Similmente di nuovo fanno correre la voce, che non hanno voluto ubidire al ordine di S. M^tà per la ragione, che hanno visto, che io et il mio collega [non] eravamo d'accordo insieme et che fingeviamo di essere in discordia per arrivare alla nostra volontà. Et questo solo dicono, perche non sanno, in chè maniera potersi salvare con l'Imperatore, conoscendo, che fanno errore; hanno pur proposto di volere tenere una dieta in Giuliers et che in essa faranno resolutione. Mi risolvo di volermi ritrovare non troppo discosto di quella dieta campegiando intorno, per ponergli in timore dell' Imperatore et con quella occasione io arriverò in Giuliers et poi à Huys. dove poi intenderemo quello, che ne passerà.

37.

Hanno pensato di farmi una burla, dicendo publicamente, che io havevo fatto fuggire la principessa Sibilla et che l'havevo condotto à Hambach et che il [arci] duca Ernesto secretamente era in Colonia per pigliarla et con questo pensavano, che io mi dovessi indebolire di animo et io pur son al contrario, come più mi fanno dispetto et più mi insuperbischono, sto sempre più saldo et à poco à poco gli facio la barba à loro dispetto.

Am Rande: Tutte queste voci l'imbasciatore à se stesso finge per mostrarsi bravo, come fa.

38.

Hora gli consiglieri giocano al scambiato, hora viene uno, hora sene va, poi viene un altro, et quando io domando di parlare con loro, dicono, che li sia defeso de la Duchessa. Poi quando si risolvono di venir da me, tratandogli cosa alcuna, dicono, che non possono dare resolutione alcuna senza tutto il consiglio. Di manera che mi intratengono di questa maniera, aciò che il tempo passa, et con quello pensano di satiarmi, aciò che io mi risolvi di partire. Con tutto questo à loro toccherà di star di sotto, perche le ale dell' Imperatore sono tropo grandi per competere meco. Nondimeno hora Palant et il Bongart si mostrano un poco più humili, che non solevano et questo sia il segno, che si voglino convertire alle ragioni di S. M^{tà}

39.

Il Luwinck, il quale si è impatronito di Sparemberck, ha scritto, che quella piazza la tiene per comandamento del Imperatore, et che senza ordine di S. M^{tà} overo del commissario imperiale non lascierà quella piazza. Il dottor Treyer ha scritto alla Duchessa, che il detto Luwinck non haveria intrapreso tal cosa, se non fusse stato l'ordine del s^{r} di Hoyos. Intendendo questo la Duchessa si è posta in più alteratione che mai. Et io mene consolo. Vodria, che tutti li huomini pigliassero tal resolutione, perche il favor del Imperatore non li mancherà mai.

40.

Ancila povera Duchessa! Si trova a mali termini, perche il paese non vuole, che governi, ne tampoco gli vogliono dare ubedienza alcuna; particolarmente il paese di Cleves di nuovo mi ha mandato 500 taleri per il mio agiuto et la s^ra^ Duchessa venendolo à sapere, subito ha scritto al paese, che si maravigliava [di] tal cosa, che quando à corte si ha bisogno di cosa alcuna, non si truova, ma per l'ambasciatore si trova subito. Et questo gli da passione grandissima.

41.

Adi 3 di marzo 93. V. S. deve sapere, che S. M^tà^ di nuovo mi ha mandato ordine, che io non manchi di esseguire li ordini conforme alla instruttione. Hora alli 8 del presente si farà una congregatione in Duysburck tra quelli del stato di Cleves, Monti et Marck, dove ancor mi converrà di ritrovarmi. Io poi di là passerò il Reno et mi ritroverò ad abocarmi con il s^r^ Camillo di Moeurs per il negocio che sapete. Et alli 15 del detto si tienerà una dieta nel paese di Giuliers. Similmente mi conviendrà di retrovarmici, perche tutti gli paesi sono resoluti di voler accettare l'ordine di S. M^tà^. Io desiderebbe, che in Moeurs il s^r^ Milendonck se vi trovasse, per potermi abbocare seco et discorrere del negocio di Huys. Poi voglio arrivare in Giuliers per ponervi buoni ordini. Io son di parere, che si ponga una licente et tola al forte del s^r^ Camillo sopra il Reno, la qual tola servirà per agiutare et intratenere la guarnisione di Moeurs et Huys. Hor spero, che le cose anderanno meglio, che non si pensa.

42.

La s^ra^ Duchessa ha tenuto un gran consiglio con il conte di Bruck et tra loro hanno concluso, che il conte di Bruck vadi in Hollanda, fingendo di andar a trattare con la contessa di Moeurs. Pero io ho aviso, che vadi per domendar gli Stati per tirarli nel paese, aciò diano disturbio alla dieta, aciò non si faccia cosa buona, di maniera, che io trovo il conte di Bruck molto cambiato di humore alli giorni passati per questo.

Am Rande: Falsissimo è, quanto qui s'allega. Ben è vero, che la Duchessa con il suo consiglio con il conte di Bruck ha trattato, à fine volesse passare verso la contessa di Moeurs et tratar con essa per conto del contado, pero havendo il detto conte dimandato troppo gran sicurtà per li pericoli del camino, s'ha dato il carico al coronello Frenz.

43.

Bisogna che se apri li occhi, aciò non ne sopragiongesse alcuno rumore. La s^ra^ Duchessa ha fatto una burla al s^r^ noncio, havendo scritto à Roma, lamentandosi al Papa sopra la persona sua, dicendo, che sia contra di lei. Hor potrà vedere il s^r^ noncio, in che maniera sia ringratiato delli servici che ha fatto alla s^ra^ Duchessa. Il paese di nuovo mi ha mandato danari, consolandomi, che io non dubiti di niente.

Am Rande: Falso è, quanto qui s'allega; di che può far fede il decano Bruno, à chi furono comunicate le lettere che la s^ra^ Duchessa ha scritto al papa.

44.

Alli 7 di marzo 93. Non si dubiti, che ancor che venghi il commissario per cassare questa soldatescha, che sono in Berck et Huys, non pero intendo, che si restituischano le piaze al s^r^ Elettore, perche quel che sempre ho detto, lo dico di nuovo per la verità, cassando la gente sene ponerà d'altra per guardar le piaze, come io lo ho detto l'altro giorno. In Moeurs si [!] parleremo di modo, che si intenderà il parer mio in questo fatto, perche il Rè vole d'in avanti gueregiare d'altra maniera con li Paesi Bassi per acquistare ciò che si ha perso. Hor vedete, se lascierà il piede del Reno, il quale sia di tanta importanza; ancorche corra la voce, che si terrà Berck et abandonarà Huys, non lo crediate, perche io so altrimente, che non si pol dire tutto.

45.

Vedete, se il mondo se desingannerà, de' suoi falsi pensieri particolarmente la s^ra^ Duchessa et altri, che pensavano di vincerla con il suo humore, non obstante che l'Imperatore

di nuovo mi ha mandato à confirmar l'ordine che ho, e'l Papa ancor ha mandato un ambasciatore nominato il decano Bruno con lettere alla s^ra^ Duchessa, la quale, dicono, che si ricordi, del giuramento fatto sopra il santo evangelio di mantener et difendere la fede catholica. Quanto à ciò che tocca, le cose mondane di stati, ne lascia la cura à S. M^tà^ Ces., conforme il suo ambasciatore ha la instruttione et carico, riprendendola caldamente, che non lascia.

Am Rande: Non solo si ricorda la Duchessa del suo giuramento, ma farebbe gran frutto et augmento nella religione cattolica, quando dal s^r^ di Hoyos non fusse impedita, et si deve creder fermamente, che, quando egli li suoi privati affetti lasciasse et falsamente S. M^tà^ non informasse, la s^ra^ Duchessa restarebbe sodisfatta et li suoi stati confirmati nella pace et accresciuta la religione.

46.

governare solo S. M^tà^ et non ad altre private persone, che non desiderano che li lor privati interessi, et meglio sarebbe in questo modo, che lasciar intrare in possesso uno de li pretendenti, li quali ponerebbono in ruina il stato et lei non sarebbe mantenuta con quella reputatione che sarà del Imperatore, il quale non desidera che la tranquillità del suo stato.

47.

Alli 9 di marzo si passò in Duysburck et non vi si ritrovarono li deputati ordinati del paese. A. 10 di marzo si passò dal conte di Bruck, trattandogli, che dovesse tener la mano à ciò l'ordine di S. M^tà^ s'esseguisse. Nondimeno lo ritrovò tutto combiato di proposito et di animo, che non era agli giorni passati, parendo al s^r^ di Hoyos, che il detto conte di nuovo si sia accordato con la s^ra^ Duchessa.

48.

Alli undici del detto mese di marzo passò il s^r^ di Hoyos in Meurs aboccandosi con il s^r^ Camillo et altri personaggi, advertendogli, che tenessero saldi quelle piaze, non dubitando di cosa alcuna, ancorche venisse commissario con nuovo ordine,

perche le volontà di S. M^{tà} non è tale di lasciare le piazze del Reno particolarmente in questa congiuntura di questi stati del Duca di Giuliers, che, se non vogliono ubedire l'ordine di S. M^{tà} Ces. convendrà di servirse di questi luoghi à tal effetto per constringerli, havendosi questo concluso in corte avanti la partenza mia. Nondimeno non voglio ponere la mano, ad altro rimedio sin alla necessità. Poi arrivando à quelli termini tenerò altro camino. Per questo io passerò alla dieta di Hambach, dove vederò la loro resolutione; conforme a quella saperò come governarmi. In questo mentre che non manchiate di star come di sopra dico, et tenete meco sempre buona corrispondenza, che sempre vi darò aviso, in che modo stanno gli negotii.

Am Rande: Gran potere è quello di questo imbasciatore et gran presontione la sua, volendo persuader a un governator di piazza a non ubedire alli ordini del suo superiore, anchorche per commissario speciale gli fussero insinuati, et poco honore fù al suo padrone, che con un prencipe Elettore usa tratti doppij, pero guardisi Camillo, che non senta quelli di Hoyos.

49.

S^{r} Camillo, V. S. non si dubiti, perche l'Imperatore gli sarà sempre buon padrone et questa fortezza non havra da cascare in altra mano che del Imperatore come feudo dell' Imperio, intendendo pero, che V. S. sia intieramente satisfatto delle sue fatiche. Anch' io voglio procurare, che S. M^{tà} lascia il governo in le sue mani, perche simili luoghi hanno bisogno di pari suoi.

50.

Di modo che in quel consiglio tenuto in Meurs tutti si contentarono di seguire la volontà del detto s^{re} di Hoyos, retrovando questa regione bonissima, et lo pregavono, che non mancasse, aciò che quanto prima questo si effettuasse in la maniera, che di sopra si contiene.

51.

Alli 17 di marzo si parti di Moeurs et venne à Huys, dove il detto s^{re} diede una ogliata, in che bel posto si ritrova la

detta città, che per ogni modo conviene, che si esseguischi li fatti conforme al discorso, essendo questa terra di grande importanza, di più che non pensava.

52.

Alli 18 di marzo si parti verso Hambach, fingendo di volervi intrare nella dieta, sapendo, che non vi era provisione di accommodarlo, per con quella scusa poter sene venire al castello di Giuliers, aciò il consiglio non havesse occasione di puntarlo in questo. Come ne essegui il tutto. Intrato nel castello di Giuliers disse: Adesso, se mi vodranno alcuna cosa, veniranno cortesamente à parlarmi et se mi domanderanno in la dicta, dirò, che prima venghino quà duoi di lori principali per levarmi, come si conviene à un ambasciatore.

53.

V. S. potrà ritornarsene à Huys et dar relatione di quanto passa in questo punto, non dubitando, che non mancherò con diligenza di far venire a buon fine tutto ciò, che si ha concluso al passato circa queste fortezze, impero, bisogna che io camini con il piede di piombo, aciò le cose vadino con buon ordine.

54.

Di nuovo mi avisano di corte, che io non lasci di seguitare il mio intento, perchè S. M^{tà} sene trova contentissimo delle opere mie et questo mi basta in satisfattione mia, ancorche tutto il mondo mi sia contrario, non mene curo, mentre che io habbia la buona gratia del mio padrone, come non dubito di esserne privo, havendomi S. M^{tà} impiegato in altre ambasciate et è sicuro, che ancor di questa ne riuscirò con honore.

Am Rande: Si cosi è, che ha ricevuto nuovo ordine di esseguire le sue male prattiche, perche al consiglio di Giuliers non l'ha mostrato, essendogli dimandato? Et può S. M^{tà} da lui solo informata al vero delle sue prattiche potrebbe ben castigarlo, come merita. [!]

55.

Si concluse in Moeurs, che il s^r Camillo havessi da tenere buon corrispondenza con Huys, perche intendi, che questi duoi luoghi si habino da soccorrere l'uno l'altro alli bisogni, et poi tutti duoi soccorrere Giuliers, quanto vi nascerà l'occasione. Et questi tre luochi hanno da correspondersi l'uno l'altro.

56.

Dice il s^r Hoyos di non volere ponere la mano a questi effetti, cioè in scoprirse chiaramente sin al punto della necessità, poi in un subito ponerà la mano a l'altra instruttione et darà ordine in che maniera si haveva da governare.

57.

Et acciò, che quelli borguesi di Huys non si alterassero in questo cambiamento ho trovato inventione con fargli restituire tutti li privilegij, che havevano per il passato.

58.

Il s^re di Millendoncq procurerò, che sia fatto colonello, intratenuto di S. M^tà Ces. et superintendente delle cose di S. M^tà in questi stati cioè agiunto alla persona mia, per darmi agiuto in le occasioni, che vi occorreranno et similmente io cercherò di guadagnare il cuore de' altri per ponersi in servitio di S. M^tà, pero che siano persone, che possano fare buon servitio in questi paesi.

59.

V. S. non lasci di adoprarsi in star vigilante in questo, perchè io procurerò, che la interterò in servitio di S. M^tà con gran credito, ancorche la s^ra Duchessa habia dato ordine, che non la habia da intrare in Dusseldorf, la non dubiti, perchè questo sarà darmi occasione del suo avanzamento et farò venire una patente del imperatore, che comanderà di rispettarla in ogni luogo come servitore di S. M^tà Ces. et con quella potrà intrare in qualsivogli città al dispetto della Duchessa.

R. A. München. Gülch und Cleve. I, 245 Copie, in München gemacht von einem des Italienischen nicht kundigen Canzlisten.

20) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. Düsseldorf 1593 Mai 7.

Hochgeporner first, freundlicher herzlyeber herr vatter. E. L. sey mein freundlich wylige dyenst zuvorann peraytt. Wans E. L. samtt den irygen ann leybsgesundhaytt vnd sunsten gliklich vnd wol erging, das wer mir herzlich lyeb, wie E. L. dan unss ally ann leybsgesundhaytt wol auf wisen vnd schickt Gott lob jettz ain gutte zeytt herr so fein mytt meim herzlieben herrn, das wir ally zu Gott verhofen, der allmechttyg ebig Gott wer sich unser aller erparmen vnd S. L. wyttder zu foryger vnd pestendyger gesuntthaytt helfen, droum sein göttliche allmacht so dreulich gepätten wirtt. Mein herr vatter, es wirtt S. L. der kurfirst jettz den von Gruspäck zu E. L. abfirttygen, wie dan E. L. wunder sachen von im wern vernemen, was der von Houes alls hye vnd ins kurfirsten landen fir aufrour, zbydrachtt und alls vnglick anrychtt. Mach mir kainen zbeyfell E. L. werns kainen gefallen haben vnd pytt E. L. wälen alls mein gedreuer herr vatter und fätter mich mytt ratt vnd datt peysten wie glychfals in der padnnissen[1]) sachen vnd mich nytt verlassen. Das wil ich wyder mitt mein gringen dyensten verdyen, wo ich kan vnd mag, vnd doutt sich mein herzlyber herr vnd gemachel vnd ich E. L. gantz freundlich vnd dyenstlich pefelhen. Dattum Dyssldorf den 7 may 93.

E. L.
gedreue dyenstbylige
moum vnd dochtter

Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/8 f. 96 eighd. Orig.

---

21) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm von Baiern. Düsseldorf 1593 December 11.

Hochgeporner first, freundlicher herzlyeber herr vatter. E. L. sey mein freundlich wilig dyenst mytt hochstem fleis zuvorann peraytt. E. L. gar freundlichs schreyben hab ich

[1]) Badischen.

peu dem pastdor Gelingkieren[1]) gar wol empfangen, vnd dou mich firs erst des freundtlichen erpyttens zum allerhechsten pedanken vnd doutt mir herzlich laytt, das ich dem Gelingkirchen nytt mer drin helfen kan, vnd zuvorab zu erhalttung der kattdollyschen relygyon. So kan ich E. L. nytt ferhaltten, wie das ich den Gelingkirchen samtt meim kamerdiener dem Kimerl samtt E. L. schreyben ann die rett geschickt hab vnd in mitt ernst lassen sagen, das sy sollen sechen, das im mechtt geholffen wertten vnd das dasjenyg wytter zu der kirchen wer gäben zu erhalttung der kattdolysen relygyon vnd zu vnderhaltt der Gottes dyenst. So haben sy sich erklertt, es habs mein herr vattder sellyger vor ättlichen jaren dafon gäben, sy kinen nycht wytter drin dain. So hab ich noch lang mytt in gestrytten, wie Gelingkirch wol gehertt hatt, was sy sich erklertt haben. Mein herr vatter, sy wälen all kattdolisch sein, was aber zu vnderhaltt der kattdolysen relygion otter auferpau sollen [!] so sicht man durch die finger zu vnd wil kainer den fugs peysen, Gott erparms. Mein machtt ist noch gar gering vnd hab wänyg geher. Wan E. L. samtt S. L. dem kurfirsten nytt das päst dain peu Ir Maystatt, so wais ich nytt, wie ich der kattdollischen relygyon soll die hantt haltten. E. L. werns, wils Gott, gnueg ferstain von S. L. dem kurfirsten, wan S. L. auf der reychsdag wern hinauf kumen, das ich E. L. ganttz freundlich pytt, mich damytt fir enttschulttygtt zu haben, otter kayny gedanken auf mich schäpfen, alls wan ich dem werk nytt zudan wer, dan Gott wais, das ann mir nich erbinden soll, wais [!] ich in dem vnd anderem der kadolyschen relygyon zum pästen dain kan. Mein herr vatter, ich kan E. L. auch nytt ferhaltten, wie das die lanttstend hinaufschicken zu Ir Maystatt neben den schbägern vnd schbästern vnd vnder anderem pegeren, das Ir Maystatt maim gemachel ain kurattorn zu ferorttnen sollen. So kinen E. L. wol erachtten, wer das auf irer seytten sein soll. Das wur gebis von den herren ainer sein. So kinen E. L. wol gedenken, wie die kattdolysch relygion da wur auferpautt wertten. Ich woltt lyeber dott sein, als vnder den herrn zu

[1]) Gailkircher.

sizen. Wie E. L. auch wol erachtten kuntt, wan der ebig Gott sein göttliche gnatt geb, wie ich im herzlich ferdrau, das mytt mein gemachel wytter päser wur, wie sich S. L. dariber pedryeben wur. S. L. kuntten auch nimer so wol auf wertten, S. L. mysten noch schbach sein. Drum pytt ich E. L. ganttz freunttlich vnd zum allerhechsten, E. L. wälen sich mein herzlyeben herrn vnd gemachel vnd mich lassen pefolhen sein, wie for allem die kattdolisch relygyon, wie ich dan wol wais, das E. L. ain fatter derselbing sein vnd pein Ir Maystatt das päst dain, das mechtt verhindertt wertten. Das wöllen mein herzlyeber herr vnd gemachel vnd ich wytter freundlich vmb E. L. verdien. Dyses hab ich E. L. nytt kinen ferhaltten. Pytt E. L. wöllen mein hocher pott sein vnd mich E. L. gemachel samtt E. L. herr pruetter vnd frau schbäster vnd jungen herrschaftt ganttz freundlich vnd dyenstlich pefelhen, wie ich mich E. L. dan auch ganttz freunttlich dou pefelhen. Dattum Dissldorf den 11 dettzember 93.

E. L.
gedreue dienstbylyge moun
vnd dochtter allzeytt
Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/8 f. 108, eigh. Orig.

---

22) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Wilhelm. Düsseldorf 1594, März 2.

Hochgeporner first, freundlicher herzlyeber herr vatter vnd vätter. E. L. sey mein freundlich wylyge dienst mytt hechstem fleis zuvoran peraytt. Das E. L. samtt meiner herzlyeben frau muetter vnd alle den irygen glicklich vnd wol begieng, dasselb wer mir wiss Gott ain herzliche freytt zu heren, wie E. L. dan mein herzlieben herrn vnd gemachel samtt der schbäster vnd mich ann leybsgesundhaytt wol auf wyssen. Der ebig Gott ferleych firpas sein göttliche genatt auf payttden daylen. Ich hab E. L. gar freuntlichs schreyben[1]) mytt

[1]) Vom 1. Februar 1594. Wilhelm sagte darin: Wir haben aus dem Schreiben vom 11. Dezember 1593 [Beilage 21] „E. Ld. erzaigenden

hechsten freyden empfangen vnd dou mich des freundlichen hochen erpyttens zum allerhechsten vnd freundlichysten pedanken. Woltt nun das ich alles mytt meinem geringen fermygen wytter freundlich kuntt ferdyenen, sollen E. L. spyren vnd sechen, das ichs mytt grossem eyffer dain wolt. Was ich aber mytt meinen geringen dyensten nytt kan verdyen, wil ich mytt mein geringen gepett gägen Gott nytt fergäsen, vnd haltten E. L. gebis darfir, vnd werns auch, ain Gott bil, mytt warhaytt nytt anders erfaren, als das ich was in meinem eysserysteden fermygen fermag, der kattdolysen relygyon peyzustän vnd helfen auferpaun. Vnd woltt Gott, das ich die machtt mer hett, sollen E. L. noch mer erfaren vnd spiren, das ann mir nychtt erbinden soll, vnd wais der ebig Gott, wie wes mir oftt doutt, das ich so fil ding mus zu sechen vnd es nytt päsern kan, wie ich E. L. zuvor auch geschryben hab. Wir wöllen hie alls kattdolysch sein, aber suuchen leytter mer den aignen nyttz vnd gunst, als die kattdolische relygyon, wie ich dan wils Gott meim herr vätter vnd preuetter dem kurfirsten noch fil wil anzaygen, E. L. zu fermelltten zu Seiner Lyeb ankunft, das ich E. L. jettz mytt meim haylosen schreyben nytt wil aufhaltten, wie ich dan wol wais, das S. L. der kurfirst E. L. wol erzälen wirtt, wis mir gett, das E. L. alls ain dreuherzyger first vnd gedreuer herr fatter noch wern myttleytten mytt mir haben, vnd pytt E. L. freundlich vnd zum hechsten E. L. wölen derselbing vätterlich hantt nytt fon mir abzichen. Mein herr vatter, ich hab noch gar ain hochs pytt ann E. L., das mir E. L. so fil freundschaftt wolltten erzaigen, diewil mein gemachel vnd ich pedachtt sein, mytt der zey ain feiny klainy kirchenmusig anzuställen, damytt der Gottesdyenst noch allybyl sych mer soll behechen, so pytt ich E. L. noch freundlich, das mir E. L. die letteney

---

eifer, so si zu unserer wahren alleinseligmachenden catholischen religion tragen vorders gern vernommen. Zweivelt uns nit, da es E. L. mit herzen meinen und also fortfahren, der Allmechtig werde seinen göttlichen segen und gebenedeien darzue verleihen.“ Wegen des Regiments und der anderen Sachen wollen wir mit dem Churfürsten von Köln, wenn er zu uns kommt, reden. Wir hoffen, der Kaiser werde der Sache beim Reichstage endlich einen Ausschlag geben und dabei E. Ld. Wunsch nach besonders die Religion in Acht nehmen. A. a. O. 119 Copie.

von unser lyeben frauen wolltten schicken. Wan mir rechtt ist, so is sy mytt 12 stimen. Mich dunkt, das E. L. mytt sich von Grettz haben prachtt. Sy hatt mich allzeytt zum pästen gefallen vnder allen den andern letteney. Ich wil E. L. zusagen, das sy nyemer soll gesungen wern, ich wil mytt all meinem frauenzemer E. L. in unserer geringen andachtt nytt vergäsen. Vnd pytt E. L. wölen mein hocher pott sein vnd mich E. L. gemachel, meiner herzlyeben frau moutter ganttz freundlich pefelhen. Damytt dou ich mich E. L. ganttz freundlich vnd dyenstlich vnd zum hechsten pefelhen. Dattum Dyssldorf den 2 märzen 94.

E. L.

gedreue dyenstbylyge moum
vnd dochter weil ich läb

Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/8 f. 120, eigh. Orig.

---

23) Herzogin Jakobe von Jülich an Herzog Maximilian von Baiern. 1595, Mai 24.

Durchleychttyger first, freundlicher mein herttzlyeber herr vätter. Nach erpyttung meiner freundlicher, wylyger dienst, kan ich nytt vnderlasen E. L. mytt meynem schreyben zu pemyen vnd due mych des freundlichen erpyttens gijen E. L. zum allerhechsten pedanken, wie auch des drueherzigen freundlichen myttleyttens so E. L. mytt meinem pedrypttden, doch unerfindlichen zustand mytt mir dragen, und zweyfel nytt darann, E. L. weren ain freundliches myttleytten mytt mir dragen, wan E. L. fon irem diener, dem von Plettenberg, recht wern fernemen, wie gar unkrystlich und unpilich man mytt mir umbgett, wie E. L. ann zweyfel von meinem hern pruetter und schbager den lanttgrafen fonn Leychttenburg fernemen wern, und pytt E. L. alls meinen nextten herren und freund mir in disen peschberlichen und unnpylichen sachen die hantt zu pyetten und näben meinem herrn prutter dem landgraf auch ainen zu Ir Mt. abzufirttigen und Ir Maystatt

zu erkenen gäben, wie gar unpylich man mytt mir umbgett. Pytt E. L. wölen auch derselben diener, dem fon Plettenwurg in seinem schreyben so wol alls myenttlich folkumnen glauben zuställen. Das will ich umb E. L. mytt meinen geringen doch gedreuen diensten wytter ferdien, und dou mich E. L. samtt E. L. herttzlyeben gemachel ganttz freundlich und dienstlich und zum hechsten pefelchen. Dattum Dyssldorf den 24 may im 95.

E. L.
dinstbylyge moum
so lang ich läb

Jacobe herzogin
zu Gulich.

Ma. 519/8 f. 170, eigh. Orig.

---

24) Herzogin Sibylla von Jülich an Herzogin Renate von Baiern. 1595, August 18.

. . . . . „Ich dank Gott fur den hisigen wolstand, ist zimlich fast in besserm stand wie ain zeit her. Der herr brueder erlüstet sich allmalen, aber man mues gar gemach mit umbgeen. Stuende zu Gott zu hoffen aines bessern stands, wo es Gottes will anders ist und die beschwernus nit zu weit ist eingewurzt. Müessens Gott bevelhen und vertrauen. Es mues ainem das herz wainen, der den herrn ansihet, doch alles dem höchsten Gott bevolhen, der ain gerechter richter ist. Der herr sihet vast wie ain verlassner neben mir wenig, so es inen mit ernst lassen angelegen sein. Die treue underthonen werden den herren aber nit verlassen, wills Gott. Es ist mir lieb, E. L. mein schreiben wol zue ist kommen. Kan wol erachten, es E. L. nit gern hat vernommen, was vor ist gelaufen. Wer wol von Gott zu wünschen gewessen, die beschaffenheit dermassen wer gewesen, man es gewissens halb nit hett bedörft. Es ist warlich kein freud darin zu haben. Wie es mir ain freud ist, wais Gott im hohen himel, der ain erkenner aller herzen ist. Ich hab es nit verschwigen, wie E. L. wissen, und gehofft, es soll auf ein anders kommen,

aber alles nit gewesen. So hat es nit lenger zu verschweigen gedient. Es ist nit weiters darin furgenomen, bis zu ankunft Ir Ksl. Mt. commissarien und die sachen auch mit grosser müehe so weit bracht. Iss lang verzogen worden, bis es zum zeugenverhör ist geraten, und sind die sachen nun so weit bracht, ich es meine gethan hab und lasse alle verstendige daruber judiciren, ob ich unrecht habe und ob solchem zuzusehen wer gewesen lenger. Man hat warlich ain grosse weitleufigkeit verursacht mit dem langen verzug, eher die commissarien sind angelangt und es gar lang ist gefallen, ehe man die zeugen hatt verhört, und vil eingeworfen, das ich wol merke von den zeugen, das ich es mich mein leben lang nit zu versehen hett, und ir beistand geleist haben und auf die weg gehen ainer vergleichung zwischen ir und mir, darmit ich so guet geacht wurde in solchem hesslichen handl wie si, da ich mich vor dem jungsten gericht vor Gott und der welt frei wirde stellen, und kan nit erachten, die es mir treulich mainen, so auf die weg gehen. Hett ich ungleich, wer es bilich und recht, und beger nit, jemands von meinen freunden klein oder gros, in ungerechten sachen mir beistunden. Wollt es inen kainen dank wissen, sonder das si meine böse thatten darmit mer helfen fürdern. Mich dünkt allzeit, diss hauss hab es nit verschuldt umb jene. Ich wais aber E. L. herrn gemahel und E. L. frei darinnen, die jeder zeit furst und furstin seind gewesen, so die gerechtigkeit haben gehandhabt . . . . . Hoff, wenn der sachen werd recht than werden zu allen thailen, wie es sich gebürt. Der aine ksl. commissari ist vast wider hinauf mit allen bericht. Hoff I. Ksl. Mt. sich bald erkleren werden, sonst wirdet es hie selzam ablaufen. Ach, gonst und ungonst wirdet angesehen, wie ich vermerk, aber die gerechtigkeit beleibt zuruck. Wollt Gott, es wer nit und sollt alles das, so ich in der welt hab, darumb geben müessen, so mir zuekommen mecht und zu verheissen wer, umb der schmach willen zu allen thailen, die si hat verursacht. Nun mues es Gott bevolhen sein, und ist an andern orten dergleichen leider auch gehört. Wollt Gott, si hett sich besser und furstlicher bedacht. Der herr well ir reu und leid geben uber ire sind gegen Gott. Last sich aber noch nit darnach ansehen, übermüetig und bös, nur andere zu schmähen

mit unwarheit, das sich nimmer erfinden wirdet, und dafur Gott zu loben ist. Wann schon dergleichen[1]) wer, hett si sich darmit nit rain zu machen. Wolt, si wuste sich so frei und mit der warheit zu verthedigen. So glauben E. L. mir frei zue, ich wurde es niemalen mich underwunden haben, Hab auch ein gewissen und seel, die ich nit umb unwarheit willen solt wellen verlieren, oder ainich guet oder gonst der welt. Denn was ich than, hat mich die hohe not zue gedrungen, mein gewissen, auch lieb und treu gegen dem herr brueder, aus schwesterlichen gemüeth und das beste der landen. So hoff ich, Gott werde der gerechtigkeit beisteen und alle die Gott vor augen haben und redlichen aufrechten gemüets sein. Ich bin vast mer eingespirrt, als diejenigen, so verschuldt haben. Ich trest es mich gern, weil ich wais vor Gott ain gerechte sachen zu haben. So lasse ich es fort mit geduld ubergeen. Fellt es aber zu lang, mues man sehen, wie im zu thun ist, Hab es lang genug über mich geen lassen und das meine gethan. In eil Disseldorf am 18. august 1595.

Ma. 519/8 f. 211 Copie.

---

25) Georg Weikart von Frankenreut an Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. 1597 September 5.

. . . . Muss melden, „das gestern abent alss den 3 [!] september I. fl. Gn. [Herzogin Jakobe] uber die mallzeit frölich [gewesen] und uf ires gemahels gesundheit einen umbtrunk gethon, denselben auch irem pastor gebracht, auch biss I. fl. Gn. uf die camer, ja biss in das pet gangen, ganz gesund gewesen und sich erzeigt, auch bei I. fl. Gn. kein traurigkeit im wenigsten nit gespürt worden oder zu sehen gewesen. Deme entgegen haben sich I. fl. Gn. heut wider dero gewonheit sich uf dem gemach biss zwischen 7 und 8 uhr still verhalten. Ein solches der camerdienerin ursach gemacht neben andern mehr I. fl. Gn. dienern uf das gemach zu gehen und I. fl. Gn. besechen wollen, wie sie dann gethon haben.

[1]) Sibylle spielt wohl auf die Geschichte mit Ossenbruch [s. S. 38] an.

So befinden sie laider, das I. fl. Gn. alberait schon tot sind. Als ich nun solches bericht worden, hab ich mich in continenti uf I. fl. Gn. zimmer begeben und den laidigen fahl selbst gesehen, wie mir angezeigt . . . . I. fl. Gn. seind umb das angesicht etwas rötlicht und plau, ein wenig ufgeschwollen und sonderlich umb die augen gewesen. Wie aber I. fl. Gn. beschechen ist, mag der lieb Gott wissen, dan mir solches verborgen ist, dann man mich noch ein andern, der I. fl. Gn. bei lebzeiten ufgewartet hat, nimmer auflassen will, dass Gott erbarmen möcht. Datum in eil den 4 [!] september ao. 1597.

Ma. 359/50 f. 3 Copie.

---

26) Herzog Wilhelm von Baiern an Rudolf II. 1598 Januar 7.

Allerdurchleuchtigister vnd grossmechtiger khayser. E. kh. Mt. sein mein vnderthenigiste vnd gehorsamiste dienst zuuor. Allergenedigister lieber herr vnd vetter. Ob E. Mt. wol zu geniegen bewust, das ich mich genzlich aller ausswerdigen, furnemblich aber zu disen elenden zeitten in schwung ghehenden so selzamen vnd weitausehenden sahen entschlagen, so khan ich doch meinem freundtlichen lieben son, dem hern landtgraffen zu Leichtenberg, sein billihs begern in der gilchischen sahen nitt abschlagen noch weigern. Bitte derhalben E. kh. Mt. gehorsamist, mir erstlich mein praesumption gnedigist zu guett zu halten vnd dan als ein gerechter vnd lobliher khayser, Seiner lieb so wol mitt ernstlichen beuelh, den thoten furstlihen cörpel furstlicher vnd geburliher weiss vhon neuem zur erden zu bestatten vnd ir die geburent sopultur vnd darzue nottwendigen christlichen vnd furstlihen ceremonien zu erthailen, sonder auh ex officio imperiali die inquisition iber der herzogin geligen ableiben fur die handt zu nemen, vnd dem hern landtgrafen zu Seiner Lieb vnd dero gemahl vnd khinder geburlihen anfhorderung der verlassenschafft vnd was Sein Lieb sonst diss ortts mochtte befuegtt sein, verholffen zu sein. Vnd dieweil es das ansehen, als

extendirn dise gilchische reth ire authoritatem gar zu weitt, so werden E. Mt. als der diss orts der director, gnedigist dahin zu gedenkhen wissen, wie dise vnd dergleichen leutt in offitio erhalten vnd inen wider E. kh. Mt. hochhaitt nitt zuvil eingeraumett werde. Vnd thue E. kh. Mt. mich sambtt der sahen zu gnaden gehorsamist bevelhen. Datum den 7 january ao. 98.

E. kh. Mt.
gehorsamister
furst vnd vetter
Wilhelm. m. p.

Staats-Archiv, Wien. Reichsarchiv. Kleinere Reichsstände fasc. 135 Eigh. Or.

---

27) Herzog Maximilian von Baiern an Rudolf II. 1598, Februar 1.

Allerdurchleichtigister, Grossmechtigster khayeser. E. Röm. khays. Mt. sein mein ganz vnderthenigste dienst in aller gehorsamb beraith zuvor. Allergnedigster lieber herr vetter, E. khay. Mt. soll vnd khan ich vnderthenigst nit verhaltten, das ich in glaubwürdige erfahrung khommen, wass gestalt die gülichische rhet vnd officier weilundt herzogin Jacobe seligen liechnamb ganz schimpflich, vnfürstlich, auch an ort vnd ende, da zuuor khain fürstenpersohn gelegt worden, zu der erden bestet haben, ja, das ess auch auss vilen glaubwürdigen vrsachen, warzaichen vnd inditiis ganz vermuetlich, auch auf den faal man darüber recht inquirirn wolte, erfundt- vnd beweislich, das sie ausser ordentliches rechtenss hochstreflicher weiss vmbgebracht vnd stranguliert worden sein solle, inmassen E. Mt. von dess landgrafen zum Leichtenberg L. mit mehrerem vnd solchen vmbstendigen bericht empfangen werden, das darauss nit wol etwass anderss zu muetmassen oder zu schliessen.

Dieweill dann diss solche ergerliche, hochstreffliche sachen, so ainer gebornen fürstin persohn von iren selbs aignen dienern vnd vnderthanen beschechen sein solle, die E. Mt. ohne zweifls, da deme also so sein solte, alss ein gerechter khayeser nit werden vnd sollen vngestrafft hingeen lassen, vnd deren

ich mich auch der verwandtnuss nach anzunemmen nit vnbgeen khan noch solle, alss ist an E. khay. Mt. mein vnderthenigst bitten, die wellen der versehenden billikheit gemess die ernstliche verfüegung thuen, damit vor allem andern der leichnamb wider erhebt vnd an die fürstliche ortt zur erden bestettet, auch vber angedeutte inditia ex officio inquiriert, dann auch schliesslich sein, dess landgrafens gemahel zu demjhenigen würkhlich verholffen werde, wass sie der verlassenschafft halber von rechts wegen zu suechen. Das alless, zu deme ess an ihme selbs recht vnd billich, raicht ess auch den fürstlichen heussern vnd befreundten zu gebürlicher satisfaction. Vnd ich thue E. Mt. zu khays. gnaden vnd hulden mich vnderthenigst befelchen. Datum München den 1 february ao. 1598.

E. Röm. Khays. Mt.
gehorsambster fürst vnd vetter
Maximilian. m. p.

Staatsarchiv. Wien. Reichsarchiv. Kleinere Reichsstände. fasc. 135.[1])

Anm. In den Beilagen und in den Anmerkungen zum Texte ist bei den eigenhändigen Briefen der fürstlichen Personen, die im Original vorlagen, die ursprüngliche Orthographie genau beibehalten, während sie sonst nach den Grundsätzen der Historischen Kommission zu München vereinfacht ist; in Beilage 1–15, die ich abschreiben ließ, sind überflüssiger Weise auch die großen Buchstaben der Vorlage wiedergegeben. Einschaltungen der Quellen sind mit runden, von mir zugefügte mit eckigen Klammern bezeichnet.

Nachträge.

I. Zu S. 1 ff. Am 10. August 1582 ertheilte Rudolf II., Ernst — vermuthlich auf dessen Ansuchen — folgenden Auftrag: 1. Da der Kaiser wünscht, daß sich Johann Wilhelm, damit die Lande beim jülicher Hause bleiben, ehstens verheirathen und eine Wahl, wodurch die Erhaltung der kath. Religion gesichert

[1]) Dort liegen auch von Herzog Ferdinand d. Aelt. von Baiern und von Erzherzogin Maria von Inneroesterreich eigenhändige Briefe v. 1. bez. 28. Februar über dieselbe Sache vor.

werde, treffen möge, soll Ernst dem Herzog Wilhelm die Markgräfin Mechtildis [! gemeint ist natürlich Jakobe] vorschlagen und des Kaisers Unterstützung für den Abschluß in Aussicht stellen. 2. Ernst soll den Abbruch der Verhandlungen wegen Vermählung Sibyllens mit dem Grafen von Arenberg, welche der Kaiser wiederholt durch Schreiben und noch jüngst mit den Erzherzogen Ferdinand und Karl durch einen Gesandten, den Frh. Philipp zu Winneberg, widerrathen hat, befürworten und Wilhelm ermahnen, die Hand der Tochter nicht ohne Zustimmung des Kaisers und seines Hauses zu vergeben. Datum zu Augspurg den 10. augusti 1582. Staats-Archiv. Wien. Reichsarchiv. Kleinere Reichsstände fasc. 133. Cpt. Ueber den Erfolg dieser Sendung und die weiteren Verhandlungen mit dem alten Herzog liegt vor ein:

Protokoll über das Anbringen, welches Churfürst Ernst von Köln im Namen des Papstes und Graf Hermann zu Manderscheid und Blankenheim im Namen des Kaisers dem Herzog Wilhelm von Jülich am 5. Mai gethan, und über die Abrede, die am 6. Mai getroffen.

Der Churfürst hat vorgetragen: Mit dem Kaiser hatte sich der König von Spanien über die Instruction verglichen und den Grafen von Berg zu seinem Gesandten bestimmt; dieser ist jedoch aus unbekannten Gründen nicht erschienen. Wilhelm weiß, daß im September 1582 Ernst auf Befehl des Kaisers und des Königs von Spanien bei ihm war und nachher im October nochmals zu ihm gekommen ist. Ernst hat dem Kaiser mündlich berichten wollen, da aber Wilhelm erklärt hat, er werde schriftlich oder durch Gesandte antworten, hat Ernst sich beim Kaiser entschuldigt. „Ob nu woll beide potentaten entschlossen, nachdem ire schickung nit der gebuer in acht genomen, sich des handels ganz zu enteusseren, jedoch der verwandtnis halben, auch J. fl. Gn. geliebtem son zu gutem und dan das der Pebst. Heil. der religion halben, der Kkl. Mt. als einem haubt des heil. Reichs und der kgl. W. zu Hispanien als bewandten und nachbarhern daran gelegen," haben sie sich zu dieser neuen Sendung entschlossen. Ernst hat sich entschuldigen wollen, weil er gleiche Antwort wie früher besorgt hat, ist aber zur Uebernahme genöthigt und zugleich beauftragt worden, sich nicht abweisen zu lassen, sondern schließliche Antwort zu bringen. Der Papst, der Kaiser und der König lassen Wilhelm dringendst ermahnen, seinen Sohn schleunigst mit einer eifrigen Katholikin zu verheirathen. Sie beabsichtigen dabei keineswegs, dem Herzoge die Regierung zu entziehen, wie einige Friedhässige diesem vielleicht vorreden wollen. — Am 6. hat Wilhelm in Gegenwart der geheimen Räthe aller Lande erwidern lassen: Er hat aus den Protokollen gesehen, daß Ernst ihm 1582 die Heirath seines Sohnes mit Jakobe von Baden im Namen des Kaisers und Spaniens empfohlen hat u. s. w. Er willigt ein, daß diese Heirath ehstens stattfinde. — Mit Wilhelms Räthen wird dann verabredet, daß der Kaiser und Jakobens Verwandte Anfang Juli Gesandte zu den nöthigen Verabredungen nach Düsseldorf schicken sollen. Actum Düsseldorf am sechsten mai anno 84. Ex mandato. Vidit Joannes Hardenrath d. A. a. O. Copie.

Am 21. September 1584 berichteten dann Hermann Graf zu Manderscheid und Blankenheim und D. Andreas Gail an den Kaiser: Sie sind au dessen Befehl mit dem Churfürsten von Köln sowie den bairischen und badischen

Gesandten am 12. nach Düsseldorf gereist und haben ihre Werbung wegen der Heirathsabrede angebracht. „Darauf gleichwoll anfangs allerhand widerwertige bedenken fürgefallen, doch lezlich die sachen dohin gefürdert, das man zu ferner tractation kommen." Als Heirathsgut sind, obgleich den badischen Prinzessinnen seit Alters nur 10000 Gl. mitgegeben werden, 25000 Gl. mit dem Bedeuten, daß die Aussteuer an Schmuck, Kleidern u. s. w. 100000 Gl. werth sein werde, angeboten worden. Auf Anhalten der jülich-clevischen Räthe ist die Summe auf 31000 Gl. erhöht. Als Morgengabe sind erst drei, dann sechs tausend Goldgulden zu 15 Batzen bewilligt. Versprechen und Hochzeit sollen gleichzeitig am 20. Januar 1585 zu Düsseldorf stattfinden; die Räthe hätten lieber den 19. November gewählt gesehen: diese Frist schien jedoch den badischen und bairischen Gesandten zu kurz. A. a. O. Or.

II. Zu S. 3, Anm. 3. Auf Jakobens einstigen Bräutigam bezieht sich wohl auch folgende Notiz des bairischen Hofkammerprotokolls vom 19. September 1589:

Dem Grafen Philipp von Manderscheid wird auf sein Anmahnen „sein ausständige pension betr." geschrieben, daß man sich wohl zu erinnern wisse, was mit ihm „vor der zeit dißhalber fürgangen und im versprochen worden," wie er sich erinnern wird, was dem Chf. von Cöln „als an dessen L. er dißfals gewüsen," geschrieben ist. Da er noch immer nicht befriedigt ist, soll ein zum Chf. reisender Gesandter betreiben, daß er contentiert wird. Kreisarchiv für Oberbaiern zu München.

III. Zu S. 9, Anm. 2. Die dort ausgesprochene Vermuthung ist nach den hier mitgetheilten Acten dahin zu berichtigen, daß Graf Hermann zu M. der Gesandte war.

IV. Zu S. 12, Anm. 4. Eine Anerkennung oder Aufmunterung sollte es ohne Zweifel auch für Jakobe sein, daß sie 1587 zur Pathin einer Tochter des Erzherzogs Karl von Steiermark erbeten wurde. Khevenhiller Annales Ferdinandei II, 521.

V. Zu S. 28. Vgl. den Nachtrag zu S. 1 ff. Am 18. Jan. 1586 beauftragte Rudolf II. den Grafen Hermann zu Manderscheid und den Dr. Gail: da Johann Wilhelm berichtet hat, daß sein Vater die vom Kaiser wiederholt und auch durch sie widerrathene Heirath Sibyllens mit Arenberg abgeschrieben habe, so sollen sie dem alten Herzoge die Verheirathung der Tochter mit dem Markgrafen Philipp von Baden empfehlen, welche Rudolf „nochmals" wünscht, zumal ihm mitgetheilt ist, daß Philipp und Sibylle „leichtlich in ainen verstant zu pringen." Da schon durch den Chf. von Köln dieser Heirath wegen gehandelt worden ist, und derselbe Vollmacht zum Abschlusse von Philipp haben soll, sollen die Gesandten sich zunächst mit Ernst und dann in Düsseldorf womöglich auch mit Johann Wilhelm besprechen. Wien, a. a. O. Cpt.

VI. Zu S. 73, Anm. 2. Vgl. die merkwürdige Nachricht bei Khevenhiller, a. a. O. IV, 1113.

VII. Zu S. 93, Anm. 2. Am 20. Juni schrieb der Geheimsekretär des Kaisers, Johann Barvitius, an Hz. Wilhelm von Baiern: „Juliacense negotium valde diversis hominum judiciis obnoxium est. Caesar autem, ut prudentissimus est, processum inter principes foeminas plane praetermissum maluisset. Quonjam vero eo usque jam perventum est, ut

scripta porrecta sint, quibus omnia infamia narrantur, de iis, quoad ejus fieri queat, supprimendis adhuc sollicitus est. Ut Ser^mus Elector [Coloniensis] hic moderate se gerat neque iis muliebribus controversiis immisceatur, sed Caesaris in benevolentia conservetur, summae mihi curae est.“ Pragae. Ma. 390/81, f. 20 eigh. Or.

VIII. Zu S. 93. Am 26. April 1595 hatte der Kaiser Leuchtenberg auf dessen Ansuchen ermächtigt, Jakobe zu besuchen, doch mit der Mahnung, seinen Commissaren keinen Eintrag zu thun. Wien, a. a. O. n. 133 Cpt.

IX. Zu S. 96, Anm. 1. Am 9. November 1595 beklagte sich Leuchtenberg von Köln aus beim Kaiser, daß trotz der von diesem ertheilten Erlaubniß die jülicher Räthe ihm auf die Anzeige seiner bevorstehenden Ankunft geschrieben hätten, sie würden ihn höchstens zwei bis drei Mal auf's Schloß lassen; da er dann in Düsseldorf gehört habe, daß sie den kfl. Befehl nur für ein Fürschreiben hielten, zu dessen Erfüllung sie nicht verpflichtet seien, habe er, um das Ansehen des Kaisers zu wahren, Jakobe nur zwei Mal besucht und sich dann nach Köln begeben. A. a. O. Or.

X. Zu S. 99, Anm. 2. S. Beilage 26. und 27. Der Kaiser rieth am 17. März 1598 dem Landgrafen von Leuchtenberg auf die Untersuchung zu verzichten, damit nicht noch mehr Skandal erregt werde. A. a. O. Cpt.

XI. In Bogen 7 und 8 sind neben kleineren Fehlern bezüglich der Schreibweise folgende wichtigere stehen geblieben:

Seite	100	Zeile	16	von oben	lies	18. statt 13.
„	103	„	11	„ „	„	[lande].
„	104	„	8	„ „	„	[den Herren Vater].
„	104	„	17	„ „	„	„habe“ nach „rehde“.
„	104	„	30	„ „	„	Torelloff.
„	105	„	7	„ „	„	Dusseldorpii.
„	106	„	1	„ „	„	E. L.
„	106	„	11	„ „	„	verhotten.
„	106	„	17	„ „	„	fursten.
„	106	„	1	von unten	„	komen saie, doch begere ich, E. L.
„	110	„	4	„ „	„	boß.
„	111	„	9	„ „	„	protestacion, da man trostloß gelassen wort uber zuversicht, das man nicht bedacht wer.
Ferner ist	„	156	„	14	von oben	la buona
	„	156	„	22	„ „	desidera
	„	156	„	27	„ „	sarà
	„	156	„	29	„ „	favorisce
	„	157	„	5	von unten	bisogno.
	„	160	„	1	von oben	mostra.
	„	160	„	5	„ „	io gli
	„	160	„	23	„ „	corso zu lesen

II.

Arnold Friedrich von Landsberg erwirbt für sich und seine Nachkommen, beziehentlich Rechtsnachfolger zu Schloß Landsberg eine Begräbnißstätte in der Kirche zu Mintard. — 1664, 29. September.

Kundt vndt zu wißen seye hiemit: Nachdem Jhro Hochwürden Herr Arnoldt von Lanßberg, Probst zu Oberkirchen und ad S. Martinum zu Minden underem 13. Martii 1654. Todts verfahren, welcher dann Zeitlebens die Begrabnuß seines Leichnambs in der Pfarkirchen zu Mintart, darin das Hauß Lanßberg zwahren nicht gehorigh und kein so woll sepulturae als Pfahr-Recht hat, jeder Zeit erwehlet, daß also ich Arnoldt Frederich von und zu Lanßberg Fürstlich Pfaltz-Newburgischer Cammerer und Obrister, auch Churfürstlich Colnischer Drost zum Hundtsrüggen, heudt dato mit dem wolehrwürdigen und wollgelehrten Herren Peteren Pollinghaußen, zeitlichen Pastoren zu Mintart nicht allein vorgedachten meinem Herrn Ohmen sehlig sondern auch vor mich, meine Erben oder rechtmeßigen Jnhaberen deß Haußes Lanßberg (sofehrn sie n dem uhralten Catolischen glauben Christlich absterben würden) mit Consens und bewilligungh Jhro Hochwürden undt Wolgebohrener Frawen Clarae Franciscae von Speiß, gebohrenen von Schimperen, Fraw Abdißinnen von Gerrisheim als Collatrix der Pfahrkirchen zu Mintart mich dahin allein der Begrabnuß halben vereinbahrt und vergleichen, daß ich und meine Erben oder rechtmeßige Jnhaberen des Haußes Lanßberg obgemeldt in der Pfarrkirchen zu Mintart ahn der lincker seithen vor S. Crucis Altar einer Begrabnuß von zweyen steinen nebeneinander, deren ein jeder vier Fueß breitt und acht Fueß langh, ferners aber nicht ausgebreitet sein solle, vor mich und meine Descendenten vorgemeldt erblich gebrauchen und darin die tode Corpora, jedoch praestitis praestandis vom zeitlichen Herrn Pastoren auff gebuhr- undt nachbahrlich ersuechen nach uhralten Catolischen Kirichnischen ceremonien eingesegnet undt begraben werden sollen. Dahingegen habe ich vor solche erbliche Begrabnuß vorgemeldten Herrn Pastorn würcklich überzahlt die Summam von zweihondert sunff und viertzig Rthlr., deren neuntzig bereits ad fabricam Ecclesiae verwandt, übrige hondert fünff undt sunffzig Rthlr. aber zu auferbawungh eines newen hohen Altars in gedachter Pfarrkirchen schon verwendet undt angelegt, alles ohne geferdt und Argliſt. Jn Urkundt deßen seint dieser Vergleichzetteln zwey gleichlautenden Jnhalts verfertiget undt beyderseiths underschrieben, undt damitt dieser accordt desto fester gehalten werden möge, von hochgemeldter Fraw Abdißinen zu Gerrisheim deroselben dazu gegebner consens hierunter verzeichent worden. So geschehen im Jahr taußent Sechshondert sechszigh und veir, den 29. Septembris.

(gez.) Clara Francisca von Spies, abbdissin zu Gerscheim (L. S.)
Arnold Frederich von Lansberch (L. S.)

Nach dem Original auf Papier im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

III.

Zwei Actenstücke aus dem K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

Mitgeteilt von **Dr. Stieve** zu München.

I.

Bericht des Herzogs Ernst von Baiern Administrators von Hildesheim und Freising an den Kaiser über den Tod des Jungherzogs Karl Friedrich von Jülich zu Rom.[1] (d. d. 9. Februar 1575.)

Allerdurchleüchtigister Großmächtigister Römischer Kayser.

Euer Röm: Kayſ: Mt. sein mein diemüetige gebeth gegen Got, vnnd gehorsambste vnndterthenigiste willige diennst jeder Zeit zueuor.

Allergenedigister Herr vnnd Vetter:

Mir zweiuelt gar nit, es werde E. Kay. Mt. sich nachmals allergnedigst zuerjnnern wissen, Was massen der Hochgeboren Fürst, Höchstgedachter E. Mt: vnnd mein freundtlicher lieber Vetter Herr Carll Friedrich Herzog zue Gülich vnnd Cleue ꝛc. verschiner Zeit, vnnd als Ire L. an E. Mt. Hoff gewest vnnd gedienet, die Kindsfleckhen gehabt, vnd widerumb gesundt zue sein vermaindt, vnd wolauff empfunden, mit vorwissen, Rath vnnd guetheissen Ihrer L. freundtlichen lieben Herren vnd Vattern ꝛc., eine Raiß herein inn Italien, dasselbige sampt seiner gelegenheit zuebesehen, fürgenommen, Wie dann Ire Ldn solche auch allso ins Werckh gesetzt, vnnd volbracht. Nachdem aber dieselbe zue Mantua ankommen, seindt sie etwas schwach worden, wiewol sich solchs balldt widerumb zuer bes-

[1]) Vgl. den bei Lacomblet, Urkundenbuch IV. 576, S. 720—722., mit Ausnahme des Postscripts, in fast wörtlich übereinstimmender Fassung veröffentlichten Bericht des Administrators Ernst an den Herzog Wilhelm III. von Jülich-Cleve-Berg.

ſerung geſchikht, alſo das Ihre L. von dannen ferner auf Ancona zuegezogen, inn Mainung Ihren weg vonn dem ort weiter auff Neaples zuenemen.

Aldieweil aber dieſelbe Ihre L. daſelbſt abermal etwas übel auf vnd krannckh worden, haben ſie mir von dannen zuegeſchriben, Ihren Weg deſſenhalben mit kleinen Tagreißen anhero nach Rom zuwenden, Wie es dan auch alſo geſchehen, Ihre L. mit zimlicher geſundtheit alhie ankommen, von Ir Bäbſtl. Heyligkeit zueforderſt, vnnd dann den fürnembſten Cardinälen ehrlich, wol vnnd ſtatlich excipiert, Inn das Bellueder einloſiert, frey vnnd ausgehallten, Auch alſo allenthalben vnd durchaus ehrlich vnd wol tractiert worden.

Nach den Weihennachtfeurtagen vnnd eröffnung der Heiligen Porten, als Ihre L. vngefehrlich bis in die 14 tag alhie geweſt, ſeindt ſie von hinnen nach Neaples verraiſt, dieſelbige gelegenheit auch zuebeſichtigen, vnd nach demſelben Iren weg (auf welchem dieſelbe Ir L. ſich abermals etwas übel auff empfunden, aber doch nit vermaindt, das ſolche ſchwacheit gefärlich ſein ſollte; Wiewol es nit one, das villeicht dero die Neapolitaniſche gelegenheit vnnd ſubtilitet des Lufts etwas werden geſchadet haben) widerumb anhero nach Rom genommen. Da dann Ire L. von Höchſtgedachter Irer Bäbſtl. Heylt. abermals honorifice vnnd ſtatlich empfanngen worden. Nicht lang hernach überkommen Ihr L. die Ihenige Kindsfleckhen, wie ſie die erſtlich zue Wien ſchlechtlich gehapt, Derowegen dann Ihre Bäbſtl. Heylt. alsbald ire beſte Medicos zue Ihrer L. verordnet vnnd kommen laſſen, wie dieſer Krankheit vnnd beſchwerd mit ehiſtem abzuehelfen ſein möchte, vnnd dieſelbe dardurch nit in weiter gefahr geſeczt oder gefüert wurde. So ſeindt aber nach dreyen tagen aus den Kindsfleckhen die Kinds Platern worden, Welche an Irer L. dermaßen vnd in ſolcher menige außgeſchlagen, Alſo das die Medici ſich offentlich vernemmen laßen, da man Ihrer L. nit alspald vnnd zeitlich zuer Ader gelaßen hete, Dieſelbe wurden an denen erſtikht vnnd vmbkommen ſein. Haben Auch Ire Heylt. von wegen deß vnnd weil ſolches überhandt genommen, Iren Medicis noch andere, damit jha diesfals kein einiger mangl erſchine, zuegeordnet, vnd in Warheit an Irem genedigſten trewen vnd vätterlichen Willen nichts erwinden laßen, Sonder alles das Ihenig, was nur immer menſchlich vnnd müglich geweſt, thuen vnnd

gebrauchen lassen, damit Ire L. wider zur gesundtheit kommen vnnd bey leben erhalten werden möchte.

Zue disen beschwerlichen Kindsblatern haben Ire L. noch einen schweren vnd heftigen Catarrum überkommen, welcher dero schier zum allerbeschwerlichisten vnd schädlichisten gewest, Dann Ire L. baide am leib vnd sonnsten dermassen so voller blatern, vnnd dero darzue die Naßlöcher (wie auch vmb die Brust vnd im Hals) also verstopfft gewest, das dieselbe nichts vßwerffen, noch Athem fahen könden. Dahero dann der Catarrus seinen rechten gang nit haben mögen, so haben die Medici Ihrer L. für denselben Catarrum derhalben nichts eingeben wöllen, damit sie die Platern nit verhinderten, Wiewol sie dero sonsten alle leidliche vnd köstliche speiß vnd dergleichen zuerichten lassen, als immer möglich mögen sein; Aber diser Morbus ist je an im selbs incurabilis gewest.

Vnnd nachdem nun Ire L. aus denen obangezognen überhandtnemmenden Kranckheiten alle vorstehende gefahr im Werckh gespiret vnd gemerckht, Auch jederzeit bey gueter vernunfft gewest, haben sie sich mit einem großen Christlichen Eiffer zue Got dem Herrn gewendt, Auch demselben Ire gesundtheit vnd leben gentzlich haym gestellet, vnd sich altem Catholischen Brauch nach mit allen heylsamen vnd hierzu notwendigen Sacramenten Cristlich vnd Gotseligklich versehen lassen.

So haben Auch Ire Bäbstl. Heylt. aus sonderer vätterlicher zuenaigung vnd wolmainung genedigist nit vnderlassen, Ihre L. in dero so heftigen Leibsschwacheit selbst aigner Person hainzuesuechen, dero zuezuesprechen vnd sie zuetrösten, Auch über das die Ihren täglich vnd manigen tag bis inn die syben mal zue Irer Lieb zueschikhen, vnd sonsten alles das Ihenige zuethuen, was derselben hierjnnen nur immer menschlich vnd müglich gewest ist, Ire L. bey leben zuerhallten.

Es ist aber der vnwandelbare will Gotes gewesen, dieselbe Ire L. aus disem zergenglichen Leben zue sich in die ewige freud vnd seeligkeit zuerfordern, Das dann dero hertzlich vnnd innigclich zuewinschen. Vnnd haben Ihre L. sich iederzeit also desto fleißiger Got dem Allmechtigen befolhen, Auch am afftermontag den Achten diß, Ihren Junckhern, so bey derselben in der Camer gewest, die Handt geboten, Abschiedt genommen, vnd allen den Ihenigen vil gueter Nacht gewinscht, Sich also guetwilliglich in die händt des allmechtigen befelhende. Darauff dann dieselbige volgenden Neundten

tag hernach vmb Sechzehen vhr seliglich inn Got entschlafen. Vnd ob wol sonder allen Zweifel Ire L. ietzo ein Erb der Ewigen Seligkeit vnd bey Got dem Allmechtigen ist, so haben sie dannoch alhie zue Rom nit allein bey mir, als Irer L. Vettern, vnd irem aignen Hofgesinndt, sunder auch der Bäbstl. Heylt., vilen Cardinälen, vnd dem gantzen Römischen Hoff nit ein geringes Hertzlaidt vnd klagen verlassen, Dann dieselbe Ihre L. die kleine Zeit, so sie alhie zue Rom gewest, bey Hochgedachter Irer Bäbstl. Heylt. vnd Jedermeniglichen so großes Lob erlaungt, das sie Ir L. eines langen fürstlichen Lebens wol würdig geacht haben, vnd da es müglich gewest were, Ihre L. bey leben zu erhalten, so wer es warlich auch geschehen, vnd mit dem wenigisten nichts vnderlassen worden, Dann Ir einmal (wie gemeldt) Ihre Heylt. vnd dero Medici an allem Irem fleiß vnd sorgfeltigkeit nichts haben erwinden lassen, So habe Ich meines teils auch, vnd aus schuldiger gesippschaft vnd freundtschaft, so vil mir immer menschlich vnd müglich gewest, darbei gethon vnd gehandelt. Vnd ist sunsten auch nit ein schlechtes vnd vileicht auß sonderlicher fürsehung Gotes geschehen, das Ire L. eben alhie zue Rom, bey den Liminibus Sanctorum Apostolorum, Petri et Pauli, auch anderer vil heyliger Marthyrer, Ir Leben also inn der Jugendt vnd vnschuld beschlossen, vngezweifelter Hoffnung, dieselbe Ire L. Regnieren ietzo mit Christo, vnd werden vnser nit fürbit auch nit vergeßen. Welches alles E. Röm. Kay. Mt. ich (wiewol mit betrüebten vnd bekümmerten Herzen vnd gemüeth) allervnderthenigist nit sollen noch wöllen verhallten. Dero Ich von Got dem Allmechtigen alle glückselige Wolfart, fridliche Regierung, vnd überwindung aller Irer feindt, zum höchsten vnnd treulichisten winsche. Mich auch derselben hiemit gehorsamist beuelhen thue.

Datum in Eil zue Rom den Neundten Monatstag february Anno Im fünfvndsybenzigisten.

E. Röm. Kay. Mt.

vnderthenigister gehorsambister
Vetter

Administrator des Stifft Hildesheim vnd
Freysing Herzog in Bayrn m. p.

Postscripta.

Allergenedigister Kayser vnnd Herr. Als E. Röm. Kay. Mt. Ich gesterigs tags in dem Original vnnd hauptschreiben gehorsamist

zuegeschriben, was es mit dem verstorbenen Lobseligen Fürsten, wegen seines Absterbens allenthalben für eine gelegenheit habe ꝛc., tregt sich Jetzo weiter zue, das Ihre L. heütiges tages mit bedächtlichem vorwissen vnnd Rath zueforderst Ihrer Babstl. Heylt. vnnd dann der Cardinäl vnnd Medicorum (zue wahrer vnnd rechter erkhundigung Ihrer gehabten Leibsschwachheit vnnd Kranckheit, waran es nemblich principaliter gewendt vnnd gemangellt) seindt eröffnet worden.

Alda sich dann erstlich, über alles vorhin gesetztes befunden, das dieselbe Ihre L. nit einen geringen mangell an der Lungen gehabt, Wie sy sich dann (als Ich berichtet werde) darüber schon vor gueter Zeit geklaget, vnnd denselben mangell bey Ir empfunden, Also das solches zue disen Kinds Platern sonder Zweiffel auch nit wenig geholfen, vnd etwa neben anderm ein Vhrsach deß Tods gewesen.

Darnach so kan E. Mt. Ich gleichsfals vnderthenigist zuberichten nit vmbgehen, das Ire Bäbstl. Heylt. noch gestrigs tags gnedigiste Verordnung gethon, Ire L. als heut solenniter in die Teutsche Kirchen pro funere zuetragen, Da dann erstlichen ex mandato suae Sanctitatis die Teutsche Nation, alle Compagniae, souil deren alhie zue Rom seindt, die orphanellj vnnd alsdann vast alle ordines, vil Canonici vnnd Episcopj, lestlichen auch schier alle Camerierj erfordert worden vnnd erscheinen müessen, vnnd hat sich die Processio funebris vor 22 Vhren von St. Peter außzugehen angefangen, vnnd erst vmb halb 24 die Leich alda in Sacello S. Mariae della febri erhebt, vnnd in ermelte Teutsche Kirchen, honorificentissime vnd cum maxima funebri pompa, auch mit 200 brennenden Tortschen getragen worden, haben auch alle vnd jede obgeschribene Comitanten (wie sonsten gebreuchlich) in ort vnd stell gehallten, vnd seindt sonsten vor der Leich etlicher Cardinäle, vnd dann auch zum teil meine Hofiungkher, nach denselben aber erstlich Irer L. fürnembst Hofgesindt in der klag gangen, vnnd dann die Bischoue vnnd Irer Heylt. Camerierj, familiares vnnd allerley officiales darauff zue Roß geuolget.

Ire L. seindt für Ire Person wie sounst vorter Zeit gekleidet gewest, vnd haben Ir schwerdt neben sich an der seiten ligen gehabt, das Angesicht aber ist auß Vrsachen vnnd wegen der Kinds Platern mit einem weißen Tuech verdeckt gewest, vnd Irer L. ein Sametes Paret aufgesetzt, vnnd also der Cörper in die Sacristei der Teutschen

Kirchen reponiert, Auch sonsten diſes alles dermaſſen solenniter vnd Christlich verrichtet, das dergleichen funebris pompa von vilen Jaren, vnd ab hominum memoria alhie nit gehallten oder gesehen worden.

Der Allmechtig Got verleihe der Seel die Ewige rhue

Amen.

Von außen.

Dem Allerdurchleuchtigisten, Großmechtigisten fürsten vnd Herrn Herrn Maximiliano dem Andern diß Namens, Erweltem Römischen Kayser, zu allen Zeiten Mehrern des Reichs, zue Germanien, zu Hungern, Behaymb, Dalmatien, Croatien vnnd Schlauonien ꝛc. König, Ertzhertzogen zu Osterreich, Hertzogen zu Burgundt, Steyr, Kärndten vnd Chrain, Grauen zu Tyrol ꝛc. ꝛc.

Meinem Allergnedigisten Herrn vnnd Vettern

Wien oder Prag.

Zu Ihrer Kay. Mt.

selbs aignen Hannden.

Orig. im K. K. Staatsarchiv.

II.

Daniel Schilling churkölnischer Cammerrath und Secretär an den Markgrafen Carl von Burgau. (10. Febr. 1602).

— — — — — — — — — — —

Weil man danider[1]) allso certirt, fanngt einer der Staadischen Capitan Hannsler genannt (wegen seiner hausfrau, welche lange Zeit nach gethoner Profession im Closter gewest, sich auch hiebeuor willig vnd wissenlich Ires vätterlichen Erbs verziget) mit dreien Adelichen Lanndtsessen, die Walbotten genannt, alls bemelts Hannslers hausfrau Stiefgebrieder ein action vnd neuen lermen an, will von demselben vil heirathgut haben, vnnd die verzicht nicht gellten lassen, vnnd vnerwogen die sach am Khey: Camergericht zu Speyer anhenngig, farth doch der Hannsler zu, vnnd nimbt Ihnen den

[1]) Vor Ostende.

Walboten ein Adelich haus Bassenheim genannt, nit weit von Anndernach, doch im Erzstifft Trier gelegen, ein, besezt dasselb vnnd verschanzt sich darinn. Die Walbotten ruffen die Spannischen (weil Trier sich neutral erzeigt) zu gehülffen, die khommen belegern vnnd verwüsten das schöne, ja dem gebeü nach fürstliche haus greilich. Enntzwischen alls Hannsler vmb hilff geschriben (sich aber hernach mit denn Walboten in guetlichen vergleich eingelassen), khommen nichts desstowenniger von 3 in 400 Staadische in disen armen Erzstifft Cöln, verwüsten, verhergen, plindern vnnd rauben alles, was Sie antreffen, Inmassen Sie dann vorgestert etliche Kirchen aufgeschlagen, dieselben spolirt, das h. hochwürdige, würdigste Sacrament mit salvo honore Ihren verdampten füessen getreten ꝛc. vnnd obwol mein guedigster Herr teglich Commissarios schickht, die heilose Leut sich auch erbietten, denn Armen Mann nit zubeschweren, erfehrt doch der Arme man das widerspil, vnnd niemand kann wissen, wo hinaus Sie noch wöllen, ligen zwischen hiesiger Statt vnnd Cölln, in einem Gülchischen Dorff Wessling genannt. So ziehen die Spannischen auch durchs lannd, verschonen aber deß armen manns eben so wenig alls die anndern, die fstl. Dtt. mein gnedigster Herr haben den Staaden vor 3 wochen, wegen der Neuenarischen praetension 1200 Reichstaler erlegen lassen, hergegen Sie sich deß Erzstiffts freund zesein, in demselben auch weiter nichts feindlichs vorzenemmen, vilfeltig erbotten, aber vil ein annderer effectus erfolgt, vnnd halten disse leut khein trauen und glauben. So ist auch weder das Capitl noch Ritterschafft einig, darzu will mit Gülch vnnd Trier auch kein vertrauliche Correspondenz erfolgen, dann da das beschehe, were denn sachen noch wol zu remedirn, vnnd disen leuten zu widerstehen. — —

Bonn den 10. Febr. A. ꝛc. 602.

E. fl. Gn. vndertheniqist gehorsamister
D. Schilling m. p.

Geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Wien Reichssachen. Kleinere Reichsstände fasc. 136., n. 109, Stück 27 Orig.

IV.

Collation der Schloß-Caplanei zu St. Sylveſter in Godesberg.

1459, 2. November.

Theodericus dei gracie sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus sacri Romani imperii princeps elector ac per Italiam archicancellarius, Westfalie et Angarie dux apostolice sedis legatus etc. honorabili Petro Bruer decretorum licentiato canonico ecclesie sancti Cassii Bonnensis secretario et devoto nostro dilecto salutem in domino. Capellam sancti Silvestri in aula castri nostri Gudesberg sitam per mortem religiosi et devoti nostri dilecti Johannis de Remago ordinis Theutonicorum ultimi dum vixit rectoris eiusdem ac per liberam resignacionem aut alio quovis modo ad presens vacantem, cuius collacio provisio seu quevis alia disposicio ad nos pleno iure dinoscitur pertinere, tibi propter deum et tuorum meritorum intuitu duximus conferendam ac presentibus providemus de eadem cum iuribus et pertinenciis suis universis, investientes te per harum litterarum tradicionem presencialiter de eadem. Quocirca mandamus universis presbiteris clericis notariis ac tabellionibus nostrarum civitatum et diocesis ac aliis quorum interest seu interesse poterit quomodolibet in futurum, quatenus te vel procuratorem tuum tuo nomine in et ad corporalem et realem possessionem dicte capelle iuriumque et pertinenciarum eiusdem inducant et inductum defendant tibique de fructibus redditibus proventibus et iuribus universis prefate capelle ac iurium ac pertinenciarum omnium eiusdem respondeant et alios quantum in eis est respondere faciant temporibus debitis et consuetis, contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam auctoritate nostra firmiter compescendo. Datum in castro nostro Poppilstorp nostro sub sigillo presentibus appenso secunda mensis Novembris Anno domini Millesimo quadringentesimo quinquagesimo nono.

Nach gleichzeit. Copie im Staats-Archive zu Düsseldorf.

V.

Der Ceremonienstreit in Lennep

und die damit zusammenhangenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode.

Von Alexander Wilh. Freiherrn von der Goltz,
weil. königl. preuß. Oberst-Lieutenant.

II.

Wahl von J. F. Becker und Pollmann zu Predigern in Lennep und Protest vieler Gemeindeglieder dagegen.

Während der Krankheit Hackenbergs hatte dessen Amt der Prediger Joh. Friedrich Becker, Adjunct seines Vaters in Wahlscheid, versehen. Eben dieser wurde in dem nämlichen Monate noch, als Hackenberg starb, von dessen Anhängern durch wenige Stimmen gegen vieles Protestieren zahlreicher Glieder des Raths und der Gemeinde sowol persönlich in der Kirche als durch Notar und Zeugen beim Bürgermeister und Inspector in ziemlich tumultuarischer Weise zu Middendorfs Nachfolger gewählt.

Unterdessen war es aber den Anhängern dieses Letztern durch gründliche Vorstellung in Düsseldorf und Mannheim gelungen, weil Middendorf niemals ordentlich gehört worden sei, auch jederzeit den landesherrlichen Befehlen sich gehorsam erwiesen habe, die Verfügung einer Revision ihres Processes zu erwirken, so daß unterm 28. Sept. dem Richter Feichel aufgegeben wurde, in Lennep Alles in vorigen Stand zu stellen. Middendorf, welcher nach Empfang eines Dimissions-Mandats von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit sein Amt

niedergelegt hatte, erhielt hiernach unterm 1. Oktober die Weisung, sein Predigtamt wiederum, wie früher, in omnibus und singulis bestens zu verrichten und sich daran im mindesten nicht behindern zu lassen, bei Strafe von 30 Ggl. für einen Jeden, der ihn turbieren würde. Middendorf sagt bei einer spätern Veranlassung: „Wenn er vom judice seculari allein sich in sein Amt hätte wieder einsetzen lassen wollen, so würde dieß damals haben geschehen können; sein Wunsch sei aber gewesen, auch mit dem Ministerium in Frieden zu leben. Daher sei er mit dem Verlangen, zu einem Vergleiche zu kommen, begleitet von seinem Schwager, dem Pastor Landmann in Lünen, vor der am 11. und 12. Oct. in Lennep versammelt gewesenen Synode erschienen. Hier habe er bekannt, darin gefehlt zu haben, daß er sich den Impositis Ministerii nicht in Zeiten gefügt, zugleich aber auch vor Gott bezeugt, daß dieß nicht aus bösem Willen, sondern vornemlich aus Unkenntnis der Rechte des Ministeriums geschehen sei, und die Hoffnung ausgesprochen: die Synode werde nach der Liebe das, was darin versehen worden, ihm zu Gute halten, womit er die Bitte verbunden gehabt: ihm nun auch behülflich zu sein, daß er je eher je lieber wieder sein Amt in Lennep zum Besten der Gemeinde antreten könne; alsdann wollte er künftig auch den legibus und statutis Ministerii et conclusis synodalibus gehorsam sein und übrigens in seinem Leben sich redlich, friedlich und gewissenhaft betragen; was er mit Herz, Mund und Hand versprochen hätte.

Middendorf bemerkt weiter: daß er hierauf von der Synode ohne alle Restriction für wieder wahlfähig erklärt worden sei, und beruft sich dabei auf den damaligen Scribam und die übrigen gegenwärtig gewesenen Zeugen. Dasselbe sprechen auch seine Anhänger in der später noch zu erwähnenden, beim Inspector wie beim Kurfürsten eingelegten Protestation aus. Dennoch wußten die Gegner Middendorfs es dahin zu bringen, daß die Sache schließlich eine andere Wendung nahm: denn es wurde von der Synode ein Decret erlassen, in welchem es heißt: mit christlicher Sanftmut habe sie die Auslassung und Unterwerfung Middendorfs vernommen und würde nur gewünscht haben, daß von ihm und seinen Anhängern früher schon solche Mittel ergriffen und auf die Weise die erbärmliche Unruhe und so viele überschwänglichen Kosten verhütet worden wären; sie ihrerseits spräche sich vor Gott und aller Welt von jedem Verdachte einer unchristlichen Passion und Partialität frei, ihren Beschluß über die Middendorfsche Erklärung müsse sie indessen noch aussetzen,

bis die Bürgerschaft darüber gehört und deren gewissenhafte und friedliebende Gegenerklärung vernommen sein würde. Es erhielten der Pastor Wilh. G. Vogt zu Rade und der Pastor Leon. Casp. Ising zu Ratingen, Beide Lenneper Kinder, Commission, die Bürgerschaft aufzufordern, per Deputatos vor der Synode zu erscheinen. Wirklich erschienen der Stadt-Lieutenant Pet. Melch. Hardt, der Gemeindevorsteher Ant. Wülffing, der Consistoriale Dan. Hölterhoff und Daniel Berghaus. Diese aber forderten, nachdem ihnen die Middendorffsche Erklärung mitgeteilt und sie zum Frieden ermahnt worden waren, daß vor Allem der Anfang des Friedensvergleichs damit gemacht werden würde, wegen Tragung der Unkosten ins Reine zu kommen, wobei sie sich auf ein gnädigstes Rescript vom 4. Sept. bezogen. Doch auch von der Gegenpartei meldeten sich bei der Synode Casp. Moll, Konr. Spicker, Joh. Buchholz und Melch. Schürmann, welche im Namen ihrer Adhärenten die Wiedereinsetzung des Predigers Middendorf verlangten, übrigens aber erklärten, daß sie mit den Proceßsachen nichts zu thun hätten.

Darauf erließ die Synode ein anderes Decret, in welchem es heißt: Um ihre Lindigkeit gegen Jedermann kundwerden zu lassen, wolle sie Middendorf seine Fehler verzeihen, und ihm nach Möglichkeit zu helfen suchen, daher ihn auch hiermit pro subjecto eligibili sive Candidato Ministerii, jedoch nur für Gemeinden außerhalb Lennep gelegen, declariren. Da aber die Deputirten der Bürgerschaft darauf bestanden hätten, daß zunächst wegen Erstattung der Unkosten das Nötige ausgemacht sein müßte, worauf die Gegenpartei sich indessen nicht habe einlassen wollen, während Urteil und Recht wie auch Billigkeit erforderten, daß die Proceßkosten erstattet und die Deputirten des Ministeriums befriedigt und außer Schaden gesetzt würden, so habe zur Zeit noch kein völliger Vergleich zu Stande gebracht, noch Middendorf in sein früheres Amt wieder eingesetzt werden können, sondern müsse dieser sich mit seinen Adhärenten zuvörderst näher und zuverlässig wegen der Unkosten und Schadloshaltung des Ministeriums erklären; wonächst die Vergleichshandlung fortzusetzen und ein Mittel zu suchen sein würde, wie der Abgesetzte wieder in sein Amt treten oder die Sache durch eine Versetzung vermittelt werden könnte.

Inspector Emminghaus erhielt Commission, in Gemeinschaft mit Assessor Zimmermann und den Herrn Deputirten das Nötige hierin zu veranlassen, zugleich aber auch Pastor Middendorf aufzugeben,

sich unterdessen still und ruhig zu halten und keinesfalls via forti oder mit Gewalt, ohne Erlaubnis des Ministeriums ins Amt zu bringen, sonst das Vergleichsgeschäft und das beneficium eligibilitatis gänzlich aufgehoben und er ein für alle Mal vom Ministerium ausgeschlossen werden würde.

Middendorf dankte der Synode für ihre Gewogenheit und empfahl sich derselben zu fernerer Disponirung der Gemüter, mit der Versicherung, daß er seinerseits bei seinen Anhängern thun werde, was er vermöchte, und daß er ohne Genehmigung des Ministeriums sich ferner nicht eindrängen wolle.

Ein größeres Licht erhalten diese Vorgänge, wenn man sich dabei vergegenwärtigt, daß in Lennep eine neue Wahl für die durch Hackenbergs Tod erledigte Stelle im Gange war. Die Wahl-Subjecte hatte, wie wir wissen, der Magistrat zu bestimmen. Die Mollsche Partei in demselben wollte vor Allen Middendorf in deren Zahl aufgenommen haben, auch erwirkte sie sogar einen kurfürstlichen Erlaß vom 26. Oct. 1741, welcher dieß confirmirte und ausdrücklich vorschrieb; der Inspector aber erklärte solches nach dem ergangenen Synodalbeschluß für unzulässig. Ihm wie der im Ministerium jetzt herschenden Partei mußte Alles daran liegen, einen ihrer Genossen an diese Stelle zu bringen. In der That setzten sie es durch, daß vier Prediger in die Wahl gestellt wurden, welche sämmtlich zu denen gehörten, die die Unruhen in Lennep hatten vermehren helfen und die den Prediger Middendorf immer gedrückt hatten. Alle Gegenbemühungen blieben vergeblich und auch als bei der Wahl 225 Bürger ihre Stimmen schriftlich und außerdem noch etwa 25—30 mündlich für Middendorf abgaben und ihn dem die Wahl leitenden Inspector präsentirten, nahm man darauf nicht die geringste Rücksicht; der von den herschenden Stimmführern Auserwählte war aber kein Anderer als Pollmann, welcher, wie Middendorf 1750 sich darüber ausdrückt, mit zusammengekauften etwa 200 Stimmen, darunter noch viele kein jus votandi hatten, erster Pastor in Lennep werden mußte.

Natürlich ward gegen solches Verfahren von den Anhängern Middendorfs alsbald sowohl beim zeitlichen Bürgermeister und beim Inspector vor versammelter Gemeinde, als auch beim Kurfürsten feierliche Protestation eingelegt. Beschwerde führend trugen sie vor, daß die Gegner aus dem Magistrate, unter der Leitung des Inspectors Emminghaus, aller mündlichen und schriftlichen Remonstrationen ungeachtet, durchgefahren seien, durch allerhand unrichtige Berichte

zuletzt ein Kurfürstl. Rescript erschlichen hätten, Middendorf solle für jetzt von der Wahl in Lennep ausgeschlossen bleiben, und auf diese Weise mit der Hülfe ihrer Anhänger in der Bürgerschaft den unruhigen Prediger Pollmann, der mit Hintansetzung der Hirtentreue seine Gemeinde verlassen und der Processe wegen in Mannheim und an andern Orten sich nun schon so lange aufgehalten habe, ihnen als ersten Prediger aufdringen wollten, obschon derselbe bei der anmaßlichen Wahl von einem Magistratsmitgliede vor dem Inspector und der Gemeinde am Altare für einen Lügner, Ehrendieb und Calumnianten erklärt worden sei, den sie unmöglich zum Seelenhirten annehmen könnten. Auch erklärten sie, daß eine Wahl von ihnen nicht zugegeben werden könne, ohne daß ihr rechtmäßiger Prediger Middendorf auch darin mitbegriffen wäre, zumal da die letzte zu Lennep abgehaltene Synode selbst ihn ohne einige Exception eines Ortes überall eligibel erklärt hätte, obschon man ihnen eine Abschrift des Protokolls nicht mitteilen, sondern nachmals, ohne Zweifel weil man gesehen, daß Middendorf die meisten Stimmen erhalten würde, ihn habe ausnehmen wollen.

Auch vor der am 17. und 18. Oct. 1742 zu Volberg abgehaltenen Synode erschienen die Scheffen Gottfr. Hammacher und Joh. Pet. Moll, nebst Pet. Buchholz und Casp. Moll mit ihrer Beschwerde: daß die letzte in Lennep abgehaltene Predigerwahl nicht richtig und ordentlich vorgenommen worden sei, und baten um Untersuchung und Remedur; worauf sie von den beiden Inspectoren und einigen andern Ministerialgliedern zum Bescheide erhielten: es sei dieß eine abgeurteilte Sache, in welche die Synode sich weiter nicht mischen könne. Die Deputirten ließen nun am 18. ihre Vorstellung durch einen kaiserlichen Notar nochmals übergeben, und als der Inspector Scheibler die Tages zuvor erteilte Antwort einfach wiederholte, gegen alle geschehenen null- und nichtigen actus und gewaltsamen Turbationen protestieren, indem sie zugleich ad impartialem provocierten. Nächstdem verschafften sie sich ein vom 7. December 1742 datiertes und vom Assessor Hartmann und den Predigern Beuerhaus, Bolenius, Metzler und den später erst in die Synode eingetretenen Hürxthal und Spitzbarth unterzeichnetes Zeugnis, in welchem diese erklärten: daß ihnen von einem Synodalschlusse oder einer Vollmacht, nach welcher im Namen der Synode ein Placitum für Pollmann erbeten werden sollte, nichts bekannt geworden, seit der angeblichen Wahl Pollmanns bis zur Volberger auch gar keine weitere Synode Statt

gefunden habe, und auf der letztern die Vorstellung der Lenneper Deputirten keineswegs ordentlich zum Vortrage gekommen sei. Auch war es ihnen gelungen, an dem nämlichen Tage, wo sie der Synode ihre Protestation insinuiren lassen (18. Oct.), eine Bestätigung der vom Kurfürsten vorlängst erkannten Local-Commission zu erhalten. Diese wurde indes nachmals wieder zurückgestellt, und nicht nur das, sondern auf die besondere Verwendung des Ministeriums wurden nun auch die für den Prediger Pollmann, wie auch für Becker nachgesuchten Placita von der Geheimen Staats-Conferenz ausgefertigt und vom Kurfürsten selbst vollzogen. Alles dieses war das Werk von Pollmann selbst, welcher zu dem Ende bis zum 7. Februar 1743 in Mannheim sich aufgehalten hatte. Fast sollte man es für nicht möglich halten, daß ein Prediger länger, als zwei Jahre seine Gemeinde verlassen konnte; auch war man in Burg sehr entrüstet darüber und hatte, „weil es leider landeskundig, daß Pastor Pollmann seine Gemeinde ohne Vorwissen derselben und ihres Kirchenvorstandes über Jahr und Tag verlassen und sich außer Landes aufgehalten," unterm 2. October 1742 bei dem Inspector Emminghaus eine Protestation gegen weitere Gehaltszahlung an denselben insinuiren lassen.*) Unter diesen Umständen mochten die Burger ihn wol leichtes Herzens dem Rufe nach Lennep folgen sehen, wo er Dom. Palmarum 1743 seine Antrittspredigt hielt. Aber auch hier war er, wie wir wissen, einem großen Teile der Gemeinde sehr unwillkommen; vor seinem Einzug hatten sie ihm selbst zur Burg, durch Notar und Zeugen, ihre Protestation insinuiren lassen, und auch nach der Uebernahme des Amtes beharrten sie noch darauf, ihn, wie auch Becker, nicht als ihre Pfarrer anzuerkennen, sondern hielten sich zu den benachbarten Predigern in Lüttringhausen, und als man ihnen hierbei Schwierigkeiten machen wollte, erbaten sie sich ein eigenes Gutachten von Dr. Baumgarten. Unter Darlegung der Sachlage fragten sie an, 1) ob sie unter den angeführten Umständen nicht befugt seien, sich andern benachbarten, redlichen Predigern anzuvertrauen und 2) ob die Prediger nicht befugt und schuldig seien, ihnen solche Dienste zu leisten, um so mehr, als sie nicht aus Haß und andern feindlichen Absichten, sondern bloß zur Beruhigung ihrer Gewissen so lange sich

*) S. die 300jährige Jubelfeier der evang. Gemeinde Burg ꝛc. von G. H. Randenborgh, ev. Pfarrer zu Burg. Nach seinem Tode herausgegeben von seinen Freunden E. F. Ball und Keller. Barmen 1855, Sartorius, S. 66—69.

dazu gedrungen fänden, bis sie von den aufgedrungenen Predigern befreit sein würden.

Das erbetene Bedenken erteilte Baumgarten, und zwar als Decan und Senior, nach gemeinschaftlicher Erwägung, zugleich im Namen auch der übrigen Professoren der theologischen Facultät zu Halle unterm 10. August 1743.

Der Beantwortung der ersten Frage schickt Baumgarten die Bemerkung voraus, daß ihr Gutachten nur bedingungsweise gegeben werden könne, nämlich ohne über die Unrechtmäßigkeit der Absetzung Middendorfs oder der Wahl Beckers und Pollmanns eine Untersuchung anzustellen, und daß sie bei dessen Ausstellung hofften, dasselbe werde dienlich sein dem anfragenden Teil der Gemeinde die Erhaltung obrigkeitlicher Erlaubnis zum Gebrauche auswärtiger Seelsorger auf eine Zeit lang zu verschaffen, der Gegenpartei aber desto mehr die Ueberzeugung zu geben, wie nötig es sei, über diese streitige Berufssache sich entweder gütlich zu vergleichen oder obrigkeitliche Untersuchung und gerichtliche Entscheidung zu suchen, somit den Weg eines gütlichen Vergleichs und friedlicher Beilegung des Streites zu befördern.

Alsdann geht er zum Gutachten selbst über und sagt, daß der widersprechende Teil nicht Unrecht gethan, sich der Einführung dieser Prediger, die sie für widerrechtlich gewählt hielten, zu widersetzen, weil sie dadurch ihr bisheriges, wolbegründetes Recht verteidigt hätten und einer Pflicht nachgekommen wären, welche Allen obläge, die ein Berufungsrecht besäßen, sonderlich wenn sie Grund hätten zu glauben, daß die ihnen aufgedrungenen Lehrer so lasterhafte Menschen seien. Ebenso stünde es ihnen zu, bei dem Widerspruche zu beharren und alle gesetzlichen Mittel zu brauchen, um eine genaue Untersuchung und den Schutz der Obrigkeit zu erlangen bis dahin aber, daß sie gehört sein würden, die Stellen als unbesetzt anzusehen. Daher es auch nicht als eine strafbare Trennung angesehen werden könne, wenn sie sich bis zum Austrag der Sache jener Lehrer enthielten; vielmehr thäten sie wohl, sich unterdessen benachbarter Prediger zu bedienen, zumal wenn die Kirchenordnungen des Landes dem nicht entgegen ständen, andernfalls aber, oder bei Weigerung der Prediger, obrigkeitliche Erlaubnis und Ausnahme von jenen Verordnungen zu suchen, die ihnen nicht verweigert werden würde, wobei jedoch zu rathen sei, daß sie sich damit auf das Abendmahl und die Handlungen genauer Seelsorge beschränkten. Sollte jedoch wider

Erwarten der Gebrauch benachbarter Prediger von der Obrigkeit ihnen geweigert oder verboten, oder weiteres Gehör ihnen versagt werden, oder bei endlicher Entscheidung das Gegenteil durch unrichtige Mittel durchdringen, so könnten sie in diesem Falle ohne Verletzung des Gewissens der aufgedrungenen Lehrer sich bedienen, ja seien dazu alsdann verpflichtet, weil es bei dergleichen Untersuchungen vornemlich auf die äußere Rechtmäßigkeit der Bestallung ankomme, worin die Obrigkeit zu entscheiden und deren Ausspruch man sich, falls der Widerspruch nicht auf der Erweislichkeit irriger Lehre beruhe, zu unterwerfen habe. Würden sie aber die Erlaubnis zum Gebrauch des Abendmahls auswärts erhalten, so seien sie verbunden, die Führung dieses Rechtsstreites möglichst zu beschleunigen.

In Bezug auf die zweite Frage bemerkt Baumgarten kurz, daß es den Lüttringhauser Predigern nicht zur Last gelegt werden könne, weder als Kirchenspaltung, noch als Eingriff in ein fremdes Amt, noch als angemaßte Gerichtsbarkeit in dieser Streitsache, wenn sie an ihrem Orte den Lennepern mit den Gnadenmitteln dienten, sonderlich wenn solches nicht durch Kirchenordnungen oder obrigkeitliche Gesetze eingeschränkt sei, in welchem letztern Falle sie zuvor die Erlaubnis dazu nachzusuchen hätten: denn öffentliche Lehrer seien allerdings verbunden, sich, bei Vermeidung von Spaltungen und Uebergriffen, aller einzelnen Gemeinden ihrer Kirche anzunehmen, soviel ohne Versäumnis der eigenen geschehen könne, daher auch in diesem Falle den Bedrängten, so lange die Wahl unentschieden sei, sich nicht zu entziehen.

Wie es scheint, blieb dieses Zeugnis nicht ohne Erfolg, wenigstens führt Pollmann in einer spätern Schrift es unter seinen Beschwerden auf, daß die katholische, weltliche Obrigkeit „gottlose, boshaftige und widerspänstige Zuhörer ihren ordentlich vorgesetzten und von dem Landesherrn selbst höchsthändig bestätigten Predigern" entzöge; er sagt dieß in dem Vorberichte zu seinem vorläufigen Gutachten über die Jesuitenmission in Lennep, eine neue Verwickelung, in die er nicht lange nach Uebernahme seines dortigen Amtes kam, und in welche hier näher einzugehen wir nicht unterlassen können. Wir fügen nur noch Folgendes über die weiteren Schicksale Middendorfs ein: Seit dieser am 26. Juni 1741 sein Amt in Lennep niederlegen mußte, hatte er sich teils hier teils an andern Orten aufgehalten, bis er im Juni 1742 einen Ruf nach Werden erhielt, den er annahm. Er trat am 26. Aug. sein Amt an. Nicht volle zwei

Jahre darnach wurde er Prediger zu Remlingrade. Am Palmsontag, 22. März 1744, hielt er zu Werden seine Abschiedspredigt, und wurde der Gemeinde zu Remlingrade am 29. März durch Assessor Zimmermann vorgestellt (es war nach dem im Bergischen eingeführten Gregorianischen Kalender gleichfalls Palmsontag).

III.

Beschwerden über die Jesuitenmission in Lennep 1744 und Fortsetzung der durch den Ceremonienstreit entstandenen Zerwürfnisse innerhalb der Lutherischen Unterbergischen Synode.

Lennep rühmte sich, eine rein Lutherische Stadt zu sein, wo seit Annahme der Reformation bis zum Jahre 1624 kein einziger Katholik lebte, und wo der Magistrat und die Gemeindevorsteher, mit Ausschluß eines jeden Katholiken und Reformirten, nur Lutherische sein durften. Die Stadt behielt dieses ausschließliche Exercitium Religionis publicum bis zum Jahre 1641 ganz ungetrübt. In diesem Jahre aber bewirkten die Patres Franciscani conventuales zu Köln durch anhaltende Vorstellungen beim Herzoge von Berg, daß, weil sie kein näheres Kloster, als das zu Dortmund hätten, den Weg dahin aber, bei Versetzungen und Visitationen, in einem Tage nicht zurücklegen könnten, sondern in der in der Mitte gelegenen ganz Lutherischen Stadt Lennep übernachten müßten, der Herzog ihnen ein kleines Haus zu ihrer Einkehr daselbst verstatte. Dieses besetzten sie bald darauf für beständig mit zwei Patres, richteten eine katholische Privatschule in demselben ein und verwandelten es mit der Zeit, ungeachtet alles Widerspruches des Magistrats, in ein förmliches Kloster, erbanten auch eine Kirche mit einem kleinen Turme und versahen diesen mit drei kleinen Glocken. Dahin hielten sich die in der Stadt wohnenden katholischen Arbeitsleute und die in der Nachbarschaft wohnenden Glaubensgenossen, so daß die Katholiken nunmehr contra annum normativum hier ein Exercitium Religionis cum annexis übten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren sie noch weiter gegangen und hatten am Gedächtnistage Portiunculae sogar die Processionen aus der benachbarten Freiheit Burg und aus Wermelskirchen nach Lennep geladen, welche mit Fahnen und öffentlichem Gesange durch die Stadt ins Kloster und aus diesem, in

Vereinigung mit der Lenneper Processíon, mit der Monstranz sogar auf den Markt vor das Rathhaus zogen, wo ein Tisch mit Lichtern aufgestellt, das Venerabile ausgesetzt, öffentlich eine Controvers-Predigt gegen die Lutherischen gehalten und zum Schlusse cum elevatione venerabilis der Segen erteilt wurde. Welches Alles sie seitdem jährlich an diesem Tage wiederholt haben. In dem Kloster wohnten jetzt schon 10—12 Mönche. 1744 aber ließ die Düsseldorfer Regierung eine seit der Reformation in Lennep nie erhörte, ungewöhnliche, feierliche Mission der Patrum Societatis Jesu ansagen, welche die Lutherischen Prediger, alles Widerstrebens, auch von Seiten des Magistrats, ungeachtet, von der Kanzel abkündigen mußten. Freilich erklärten sie dabei gleichzeitig vor der ganzen Gemeinde, daß sie, aus unterthänigster Devotion und um härtere Verfolgungen zu vermeiden, Solches zwar hätten thun müssen, wider dieses Verfahren aber, wie gegen alle damit verbundenen Verletzungen der Reichsfriedensschlüsse und Religions-Verträge zuförderst feierlichst protestirten und der Stadt ihre von undenklichen Jahren her ruhig besessenen Religions-Privilegien, wie sich auch das weiter Nötige hierin höhern Ortes gravando vorzustellen, ausdrücklich vorbehielten.

Am 20. September indessen begannen drei Jesuiten-Missionare wirklich ihre öffentliche Mission daselbst. Auf dem Markte wurde ein Altar errichtet, die Processionen aus allen benachbarten Orten für diesen Tag wieder nach Lennep beschieden und zu eben der Stunde, wo die Lutherischen ihren Gottesdienst hielten, mit Fahnen und Gesange aus dem Kloster ausgezogen. Auf öffentlichem Markte verrichteten sie alsdann, Morgens 9 Uhr, mit Gesang und Predigt ihren Gottesdienst und sagten für Nachmittags 2 Uhr abermals eine Predigt an, zu welcher Zeit die Lutherische Gemeinde ihren gewöhnlichen Gottesdienst und ihre Leichenbegängnisse zu halten pflegte, die sie nun, um Conflicte zu vermeiden, auf 1 Uhr verlegte.

Nach beendigter Nachmittagspredigt, berichtet Pollmann weiter, habe einer der Missionare sich öffentlich gegeißelt, alle Processionsglieder seien auf dem Markte auf die Kniee gefallen, hätten laut gesungen und mit ausgestreckten Armen ihr Gebet öffentlich verrichtet. Darauf sei das Venerabile aus der Klosterkirche ganz bloß, ohne Decke, was solange Lennep gestanden, noch niemals geschehen, mit brennenden Fackeln abgeholt und auf den Markt gebracht, hier von einem andern Missionar, als der gegenwärtige Heiland

selbst, mit einer langen Anrede empfangen, alsdann, unter Elevation, der Segen erteilt und das Venerabile demnächst von allen Processionen, wieder ganz bloß, zur Kirche zurückbegleitet worden.

Am Abende zwischen 7 und 8 Uhr habe man dann noch ein Mal einen Zug vom Kloster zum Markte unternommen, daselbst der dritte Missionar eine Abendpredigt gehalten, dem Volke aus einem besonders gedruckten Missionsbüchlein vorgebetet, nach dessen Vollendung der Rückzug in die Klosterkirche mit Gesang und Gebet wieder angetreten worden sei. Während dieser öffentlichen Feier hätten sich allemal einige der Patres aus dem Kloster auf der anstoßenden Straße verteilt gehabt, um die vorübergehenden Lutherischen zum Hutabnehmen zu nötigen. Von dem anwesenden kurfürstl. Amtmanne von Bornefeld und Hückeswagen, Freiherrn von Nagel, sei dem Bürgermeister sogar, wenn auch ohne Erfolg, zugemutet worden, eine städtische Nachtwache zur Sicherung des Altares auf dem Markte aufzustellen. Zehn Tage habe diese Mission gedauert, und sie sei erst am Michaelistage, als ihrem ordentlichen vierteljährlichen Buß- und Bettage, Abends in der Extension, wie sie angefangen, auch geschlossen worden.

Natürlich machte diese ostensible Schaustellung in der ganz Lutherischen Stadt unter der Bürgerschaft großes Aufsehen und erweckte allgemeine Unzufriedenheit. Für den polemischen Eifer Pollmanns aber eröffnete sich ein neues, weites Feld. Er säumte nicht, sofort die species facti und ein vorläufiges Gutachten zu entwerfen, in welchem er nachwies, daß:

1. jene Mission dem Instrumento Pacis, den Provincial-Religions-Recessen, wie dem Statui Lennepensium anni normalis 1624 zuwiderlaufe;

2. der Kurfürst, als ein kath. Landesherr, nicht das Recht und die Macht habe, gegen die Religions-Verträge, eine solche Mission und das Exercitium catholicum, zum ewigen Präjudiz des Besitzstandes der Lutherischen, außerhalb der Mauern der gewöhnlichen Klosterkirche, auf dem Markte zu gestatten;

3. der Lutherische Magistrat und gesammte Bürgerschaft in Lennep solche Ausdehnung des kath. Religions-Exercitiums zu dulden, nicht schuldig vielmehr, sammt der Jülich- und Bergischen Synode Gewissens halber verbunden seien, sich höhern Ortes dawider zu beschweren;

4. Magistrat und Bürgerschaft sammt Synode sich zunächst mit ihrer Beschwerde an den Compeaiscenten, den König in Preußen, zu wenden hätten und falls dieser keine Abhülfe schaffen sollte, an den Kaiser, die Krone Schweden und die Reichsstände, unter allen Umständen aber verpflichtet seien, festzuhalten an ihrer evangelischen Religions- und Gewissensfreiheit und lieber Alles zu leiden, als davon abzuweichen wobei sie ihre und der Kirche Not Gott zu klagen hätten.

Dieses Gutachten legte Pollmann dem Consistorium vor und dasselbe erhielt die Zustimmung der Anwesenden. Nur Einer von den Consistorialen, ein Jurist, äußerte auf Grund des Territorialrechtes einige Bedenken weswegen und um überhaupt vorsichtig in der Sache zu Werke zu gehen, beschlossen ward, zunächst von der juristischen Facultät in Halle, unter Einschickung der Geschichtserzählung und des Gutachtens, ein gewissenhaftes und unparteiisches Urteil zu erbitten.

Dieses erteilte dieselbe im December 1744, in allen Stücken dem eingesandten Gutachten beitretend, worauf Pollmann es für das Wirksamste hielt, die ganze Sache der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er ließ daher „der hochlöblichen Juristischen Facultät zu Halle Gründliches Bedenken von der in der Bergischen Hauptstadt Lennep im Jahre 1744 neuerlich angefangenen Jesuitischen Mission, nebst des ersten Lennepischen Predigers vorläufigem Gutachten und einem Vorberichte" in Druck ausgehen.

In dem vom 23. März 1745 datirten Vorberichte sagt er:

„Die Bedrängnisse der christevangelischen Kirche und insonderheit die Kränkungen und Einschränkungen der so teuer erworbenen Religions- und Synodal-Gerechtsame und Freiheiten, womit von der kath. weltlichen Obrigkeit das evangelisch-Lutherische Ministerium der beiden Herzogtümer Jülich und Berg, dem Westfälischen Friedensschlusse und den Provincial-Religions-Recessen zuwider, bisher beschwert worden ist, sind so häufig, groß und empfindlich, daß davon rechtschaffener Lehrer schmerzliche und himmelschreiende Klagen . . . ein offenbares Zeugnis ablegen. Die in der Augsburgischen Confession buchstäblich enthaltenen Glaubenslehren und Kirchensachen der kath. weltlichen Untersuchung zu unterwerfen, gottlose, boshaftige und widerspänstige Zuhörer ihren ordentlich vorgesetzten und von dem Landesherrn selbst höchsthändig bestätigten Predigern zu entziehen, andern Lehrern die Seelenpflege über fremde, unversöhnliche

Kirchspielseingesessene, die Austeilung der Sacramente und andere dergleichen Amtshandlungen unter 50 Ggl. Strafe aufzubürden und zu deren Vollstreckung, vermittelst vollzogener Execution, wider ihr Gewissen und dagegen eingelegte Protestationen anzustrengen, katholische Mönche in protestantischen Städten, Flecken und Dörfern auf offener Straße die evangelische Lehre, wider die Vernunft, wider die Reichsfriedensschlüsse und Provincial-Religions-Recesse, schänden und schmähen, über die ihre Lehre verteidigenden Lutherischen Prediger aber sofort fiscalisch inquiriren zu lassen, ohne denselben die Namen und den Vortrag ihrer feindseligen Anbringer kundzuthun, noch sie rechtserforderlich darüber zu hören, die Sachen der evangelischen Kirchendisciplin und Censur (darüber doch die katholisch-weltliche Obrigkeit, nach dem dürren Buchstaben des Religions-Vergleichs, ob darinnen von dem Synodo wohl oder übel geurteilt sei, nicht einmal fragen, sondern die Execution allein verfügen soll) von neuem zu untersuchen, zu hemmen, zu hindern, ja gar zu ersticken, die Lutherischen zankstichtigen Kirchenglieder von dem ihren vorgesetzten Inspectoren und Lehrern schuldigen Gehorsam loszubinden, den eben berührten Inspectoren alles Recessiren und Verordnen in Kirchensachen unter schwerer Strafe zu verbieten, ja sogar dieselben, zur Verantwortung ihres Ministerialverfahrens, vor einen katholischen weltlichen Unterrichter unter sechs und mehr Ggl Brüchten abladen und zwingen zu lassen, die vorhabenden Predigerwahlen zu verbieten, die ordentlich gehaltenen von neuem durch den Weg eines weitwendigen und kostsplittrigen Processes zu untersuchen die Placita zu versagen, die Gemeinden über Jahr und Tag hirtenlos und von einem einzigen Kaufmanne oder zween Bauern, in ihren von undenklichen Jahren her besessenen und wohlhergebrachten Kirchenfreiheiten turbiren und stören zu lassen: — dieß sind lauter Dinge, welche dermals bei der preislichen Regierung zu Düsseldorf unter die currentia gezählet und fast wöchentlich getrieben werden. . . .

„Will man aber gründlich nach den Ursachen solcher überhäuften Bedrängungen und Religionseingriffe fragen, so sind selbige keineswegs Sr. Kurfürstl. Durchlaucht . . . . . noch auch den vortrefflichen Herrn Conferenz-Ministris zuzuschreiben, als welche Letztere sich mehrmals gegen die Synodal-Bevollmächtigten dahin mündlich gnädig geäußert haben, daß die Veranlassung solcher Beschwerden aus der Wurzel ausgerottet, Gerechtigkeit, Friede und Ruhe in allen Gemeinden hergestellet und jedem Unterthan, ohne Absicht der Reli-

gion, nach den bürgerlichen Gesetzen und Religions-Verträgen, Recht und Gerechtigkeit angedeihen und dabei aller Schutz geleistet werden solle . . . ., die Hauptursache aber liegt an wenigen Herrn Religions-Commissariis in Düsseldorf, welche, weil sie dem evangelischen Kirchenwesen und sonderlich dem Lutherischen Synodo ganz abgeneigt sind und die Vorsteher und Verteidiger der Lutherischen Kirchenfreiheiten und Synodal-Gerechtigkeiten jederzeit bei Hofe als widerspänstige Leute anzubringen und schwarz zu machen suchen, durch ihre Marginal-Relationen einen Gravatorialbefehl nach dem andern veranlassen, und weil für sie, als in Eid und Pflichten stehende kurfürstl. Räthe, praejudicium veritatis et justitiae streitet, jederzeit in ihren gravirlichen Berichten Gehör finden, ohne daß solche, wie doch bei den höchsten Reichsgerichten wohl hergebracht ist, dem gravirten Teile, weder in toto, noch auch in clausulis concernentibus, zum verantwortlichen Gegenberichte communicirt werden. Hierzu kommt noch, daß die evangelische Kirche selbst an etlichen Advocaten unter sich solche Stiefsöhne hat, die mit ihren Schriften wenigstens Gelegenheit und Vorwand zu deren Bedrängung an die Hand geben. . . . .

„Was ist aber hierbei zu thun? Sollen die Inspectores und übrigen Vorsteher der Lutherischen Priesterschaft und Gemeinden sich, um jeglicher Bedrängung willen, in einen kostbaren und 10, 20, 30 Jahre verzögerten Proceß einlassen? Solches ist den Erstern, welche schon zum Teil ihr Vermögen darüber zugesetzet, ungelegen, den armen Gemeinden aber unmöglich und unerschwinglich, und dabei der Kirche Christi nicht verträglich. Sollen sie aber um eigenen Nutzens, scheinbarer Friedfertigkeit oder vielmehr Gemächlichkeit willen oder aus Nachlässigkeit oder Menschenfurcht gar stillschweigen und die auf den gänzlichen Umsturz des Lutherischen Religionswesens abzweckende Untertretung der in den Religions-Recessen so deutlich und feierlich paciscirten Synodal-Gerechtigkeiten heuchlerisch übersehen, billigen und selbst bewirken? Solches würde ihnen vor dem unvermeidlichen Gerichte des allwissenden und gerechten Gottes und bei der ganzen evangelischen Kirche zu schwerer Verantwortung . . . . gereichen. Daher hat man sich wohl aus Not entschließen müssen, zwar geduldig zu leiden, was nur zu leiden ist; dabei aber jeder Gemeinde Beschwerungen in ihrer wahren Beschaffenheit schriftlich zu entwerfen, ein Synodal-Gutachten darüber abzufassen, solches jederzeit auf eine unparteiische Universität zur

Beistimmung, Einschränkung oder Misbilligung zu verschicken, demnächst dem Publico durch den Druck mitzuteilen, und künftig solche Klagschriften vor dem hochpreislichen Corpore Evangelicorum, wie auch andern Königlichen, Kurfürstlichen und Fürstlichen Höfen demütigst auszubreiten, ob vielleicht dadurch dem mit seinen Religionsfreiheiten und Gerechtsamen fast in den letzten Zügen liegenden Jülich- und Bergischen Lutherischen Synodo noch eine Herzstärkung dargereicht und derselbe aus der bereiteten Grube des Verderbens errettet werden möchte."

Die in diesem Vorberichte von Pollmann allgemein hervorgehobenen Beschwerden über geschehene Eingriffe in die Religionsfreiheiten der Lutherischen im Bergischen Lande bezogen sich größtenteils auf Vorkommnisse beim Lenneper Ceremonienstreit. Auch hatte er gerade jetzt wieder in Bezug auf denselben Veranlassung zu neuer Klage erhalten, indem von der Regierung auf das wiederholte Andringen der Gegenpartei und deren Vorstellung daß nicht alle Acten der Universität Erfurt vorgelegen hätten, namentlich nicht die entscheidenden Original-Raths-Protokolle vom 9. Juni, 7. September und 12. October 1736, die Herausgabe dieser Protokolle dem Lenneper Magistrate aufgegeben und eine nochmalige Untersuchung der ganzen Sache verfügt worden war. Es galt daher, die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens bei den Lenneper Streithändeln jetzt von neuem zu begründen, und in dem eben erwähnten Vorberichte bereits nimmt Pollmann ausdrücklich darauf Bezug. „Schon neun Jahre sind verflossen, sagt er daselbst, da ein stolzer Kaufmann, Pet. Moll, als ein anderer Goliath, aufgestanden, welcher bis hierher dem Zenge Israels in dieser Stadt Hohn gesprochen und die Lutherische Kirche der Privatbeichte und anderer löblichen Kirchengebräuche, den Jülich- und Bergischen Synodum aber der religionsrecessmäßigen Ministerial-Gerechtsame und Freiheiten zu berauben freventlich und unverantwortlich gesuchet hat. Und obschon diese die Stadt und das Ministerium über 10,000 Rtt. kostende Kirchensache von dem Lutherischen Synodo, qua judice in causis Lutheranorum ecclesiasticis ordinario, gleich anfangs rechtlich und unparteiisch entschieden, von zwei Universitäten nachmals abgeurteilt, von weiland Sr. Kurfürstl. Durchl. Karl Philipp glorreichen Andenkens gnädigst bestätigt, zur wirklichen Execution gestellt, die beiden neuerwählten und gegenwärtig in Lennep stehenden Prediger durch höchsthändige Placita aus der geheimen Staatsconferenz gnä-

digst confirmirt worden, so soll doch diese längst abgeurteilte und bereits exequirte Kirchen- und Wahlsache von der katholischen weltlichen Obrigkeit jetzt von neuem nochmals untersucht werden, wie denn der Jülich- und Bergische Geheime Rath dem Magistrate zu Lennep die Einsendung der Original-Prediger-Wahlprotokolle, unter wiederholter schwerer Geldstrafe nicht nur anbefohlen, sondern auch, da solches rechtlich nicht geschehen mögen, mithin dagegen Notarialprotestationen und Appellationen interponirt worden, den Magistrat wirklich in 25 Ggl. verdammt ꝛc. und ungeachtet der Appellationen die Einschickung ebenberührter Kirchen- und Wahlprotokolle unter 50 Ggl. Strafe von neuem injungirt hat."

Pollmann fügt dann noch hinzu, daß er über dieses reichskundige Religions-Gravamen, welches sammt den für den Synodum und die Lenneper Triumphanten unwidersprechlich vorwaltenden Gerechtsamen seit dem Jahre 1739*) bereits in ganz Deutschland, ja sogar auch in Frankreich und Italien kund geworden, in wenig Wochen dem unruhigen Vorfechter Pet. Moll und dessen Schildträgern durch eine zweite Schrift, welcher eine dritte und letzte folgen solle, gründlich begegnen werde.

Pollmann deutet hiermit auf die früher schon erwähnte, im Herbste 1740 ausgearbeitete Schrift, an deren Vollendung er durch seine damalige Reise nach Mannheim war verhindert worden und deren Ausgabe später nicht mehr nötig schien. Jetzt aber, wo die Sache seiner Partei von neuem bedroht ward, eilte er, dieselbe zum Abschlusse zu bringen und sie der Oeffentlichkeit zu übergeben; über seine Motive dabei spricht er sich in den noch hinzugefügten beiden Paragraphen aus, wo er sagt: „Zwar sei er gleich nach Antritt seines Amtes in Lennep Willens gewesen, diese Schrift weitläufiger auszuführen und zu Ende zu bringen; da er indessen von verschiedenen Gemeindegliedern, selbst solchen der Gegenpartei, wie auch von der zu Rade (1743) abgehaltenen Synode ersucht worden sei, noch einige Zeit mit Fortsetzung dieser Arbeit zu warten, in Hoffnung, daß ehebaldigst ein gütlicher Vergleich zwischen beiden streitenden Teilen zu Stande kommen und die ganze Sache beigelegt werden würde, so habe er sich diesen Vorschlag gefallen lassen. Die Gegner hätten demungeachtet indessen nicht geruht; es sei von ihnen

*) In diesem Jahre ließ Pollmann nämlich die Schrift erscheinen Relatio ex Actis etc.

die Hartmann'sche Charteque (die Verthätigte Unschuld) bei Hofe und sonst hin und wieder ausgebreitet worden und ihnen durch ihre erlogene Geschichtserzählung gelungen, gedruckte, grundlose Responsa und durch dergleichen, wie andere Insinuationes bei Hofe ein Rescript zu erlangen, nach welchem diese schon neun Jahre mit Aufwendung fast unerträglicher Kosten getriebene und bereits abgeurteilte Kirchenstreitsache und Predigerwahl von neuem ab ovo untersucht werden solle. In Folge hiervon habe man, ohne die Appellation an die Reichsstände und den Compaciscenten zu beachten, die Lenneper triumphantes mit Gewalt gezwungen, die Kirchenacten nach Düsseldorf einzusenden. Daher sähen sie sich, zugleich im Namen der Synode, veranlaßt, die Veröffentlichung dieser Schrift ohne weitere Fortsetzung zu beschleunigen, um dadurch die harten Religions- und Synodal-Bedrängnisse wie den Unfug der Gegner dem Publicum vorläufig vor Augen zu legen. In einem dritten Teile würden demnächst die Materie über die Gerichtsbarkeit der Kirche fortgesetzt, die Hartmann'sche Schrift weiter von Wort zu Wort widerlegt, die erschlichenen Responsa beleuchtet, das ferner Vorfallende und noch Fehlende nachgeholt und etwaige Engegnungen nach Gebühr abgefertigt werden.

Auch diese Schrift wiederum versahen die Moderatoren der Synode, nämlich die Inspectoren Emminghaus und Joh. Christoph Büren von Eckenhagen, — Bernh. Ge. Scheibler war am 11. März 1743 gestorben —, die Assessoren Zimmermann, Wüsthoff und Eutenener, so wie der Ministerial-Deputirte Bernh. Heinr. Vogt, unterm 26. März 1745 mit ihrer Approbation. Mit erneuter Anerkennung gedenken sie darin der ersten Schrift Pollmanns in dieser Sache, und fahren dann fort: „Desto mehr aber hat uns, wie andere redliche, dieses Streites sowol, als unserer Kirchenverfassung kundige Männer befremden müssen, daß aus unserm Ministerium selbst ein unbillig harter Mann, nämlich Herr Th. Hartmann, bisheriger Pfarrer zu Leichlingen, aufgestanden, der es nicht daran bewenden lassen, daß er schon vor acht Jahren einen schriftlichen, unbrüderlichen, unbefugten Widerspruch gegen unsere pflichtmäßigen Synodal-Verordnungen erreget und befördert, und dadurch eine billige, doch mit Gelindigkeit und Verschonen, auf seine Besserung gerichtete Censur in der den 16. April 1739 zu Dabringhausen gehaltenen Synode veranlaßt, sondern sogar im Anfange des 1740. Jahres, mit Hintansetzung alles dem Ministerium und der Synode

schuldigen Gehorsams und christpriesterlichen Eifers zu Festhaltung der so teuer erworbenen Gerechtsame unserer Kirche in diesen Landen sich nicht gescheut, durch offenbaren Druck auf eine lieblose, feindselige Weise, Beides, gedachten ehrenwerten Herrn Pollmanns von uns gebilligte Schrift anzutasten, als auch vornehmlich unser ganzes synodalisches und von weiland Sr. Kurfürstl. Durchl. Karl Philipp, nach dem unparteiischen Urteil mehr als einer Universität gnädigst bekräftigtes Verfahren vor der ganzen Kirche unglimpflichst zu verdammen .... Also muß uns zu sonderlichem Troste und Wohlgefallen gereichen, daß Pollmann unser brüderliches Verlangen reichlich erfüllet und in gegenwärtiger Schrift teils die unverantwortlich geschändete Ehre unseres Ministerii und Synode nachdrücklich gerettet, teils seine vorige gründliche Schrift von neuem befestigt, erläutert und gegen allen Widerspruch behauptet."

Die Schrift selbst ist in heftigster und bissigster Polemik geschrieben. Sie sollte drei Capitel enthalten. Im ersten geht Pollmann den Titel, das Motto, die Ueberschrift und den Vorbericht der Hartmannschen „Verthätigten Unschuld" von Wort zu Worte durch; in dem zweiten die einzelnen Paragraphen der eigentlichen Schrift, mit denen er, wie wir wissen, aber nur bis zum 29. gekommen war; im dritten sollten die Schlußerinnerungen besprochen werden. Im Wesentlichen führt sie nur die früher schon ausgesprochenen Behauptungen weiter aus: daß der Magistrat zu Lennep kein Recht gehabt habe, die dortigen Kirchengebräuche, ohne Zustimmung der Gemeinde, des Consistoriums und des Ministeriums zu verändern; daß die beliebten Veränderungen in der That auch nicht vom Magistrate, sondern nur von einigen Gliedern desselben in ungesetzlicher Weise beschlossen worden seien — was freilich eine unbegründete Behauptung dieser Partei war —; daß Middendorf schuldig gewesen sei, nicht seiner ordnungswidrigen Vocation, sondern den Weisungen der Inspectoren und der Synode Gehorsam zu leisten; daß derselbe seines Ungehorsams wegen mit Recht durch die Synode vom Amte suspendirt und removirt worden sei; daß die geistliche Gerichtsbarkeit im Bergischen dem Ministerium und nicht der katholischen weltlichen Obrigkeit zustehe; „daß wir in den Mitteldingen, wenn zur Zeit der Verfolgung ein rund Bekenntnis des Glaubens von uns erfordert wird, den Feinden nicht weichen, noch Etwas vergeben, sondern rund bekennen und darüber leiden sollen, was uns Gott zuschickt und über uns den Feinden seines

Wortes verhängt, weil es in solchem Falle nicht mehr um Mittel-dinge, sondern um die Wahrheit des Evangelii, um die christliche Freiheit, wie auch um Verhütung des Aergernisses der Schwach-gläubigen zu thun ist; daß daher Hartmann und seine Genossen um so mehr bei Abgabe ihres Zeugnisses für Middendorf gegen ihr Gewissen, Symbolische Bücher und Synodal-Statuten gehandelt hätten und Ersterer deswegen von Rechtswegen durch die Synode seines Assessorates entsetzt worden sei, u. s. w. Das, was die Schrift an Thatsächlichem Neues enthält, wurde gehöriges Ortes von uns benutzt. Charakteristisch an ihr ist aber vor Allem der darin sich aussprechende orthodoxe Haß Pollmanns gegen seine Widersacher. Es scheint uns der Mühe wert, dieß durch eine Reihe solcher Stellen zu belegen, die wir hier hinter einander folgen lassen wollen.

„Was hat Pet. Moll mit seinen Consorten bei der Abschaffung der in Lennep zu einem Kirchengesetze gewordenen Ceremonien für eine Absicht gehabt? War es die Ehre Gottes oder die Wohlfahrt der Lenneper Kirche, oder die Liebe zu etlichen hundert seiner Nebenmenschen und Mitchristen? War es nicht etwa vielmehr eine gefährliche Wirkung der synkretistischen Vermischung seines halb Lutherischen und halb reformirten Ehestandes? Oder aber ein auf-geblasener Stolz und unzeitige Reformationssucht, nach welcher der-selbe, wie bisher in Bürgersachen, also auch in kirchlichen Dingen sich einer unerlaubten Gewalt annaßen und durch dergleichen Neuerungen ferneren bösen Folgen in der Kirche Christi Thür und Thor hat öffnen wollen? . . . .

„Darinnen ich nicht lästere, sondern die Wahrheit schreibe, wie ich insonderheit noch unten gründlich behaupten werde, daß Hart-mann in seiner Verteidigung der Middendorf'schen Neuerungen ein Neuling sei, schwärmerische und pietistische Grundsätze hege und danach thue . . .

„Doch auch dieses ist ein falscher Griff der unruhigen und schwärmerischen Geister, daß sie ihren Hochmut, Ehrgeiz, Eigensinn und ungerechtes Verfahren mit der Schminke einer Sache Gottes zu beschönen suchen. Auf solche Weise aber wird ein jeder Neuling und dessen Verteidiger ein point d'honneur und Pflicht seines Amtes aus allen und jeden Dingen, die seine eigensinnigen Leiden-schaften betreffen, machen können, wovor Dr. Spener selbst so sehr warnet . . . .

„Wenn ein Widersacher, gleich andern Beichtverächtern und Beichtstuhlstürmern, über die bisherige Lemneper besondere Beichte seinen Geifer ausspeiet, dieselbe ein Ohrenwispeln nennt und von Beichtförmelchen verächtlich redet . . .; so sind . . . diese Worte, gleich mehr andern, schwerlich aus seinem Gehirn geflossen, sondern er selbige zweifelsohne von andern Schwärmern und Phantasten, als Felgenhauer, Arnold, Dippel, Ernst Sincero, Barthut, Rosenbach und Balth. Winkler gelernet und denselben nachbuchstabiret hat . . . .

„Wenn Hartmann schreibt: die sogenannten Herrn Deputirten möchten nur wünschen, daß ihr Wandel so richtig wäre, so bekenne ich gerne für mich (denn von Andern will ich nach Hartmann'scher Weise nicht reden noch urteilen), daß meine Füße noch öfters gleiten, und ich meinem Gott auf Tausend nicht Eins antworten könne, deswegen ich auch täglich im Blute des Lammes die Versöhnung und neue Kraft zu einem beständigen, rechtschaffenen Wesen suche, mit verknüpftem demütigen Gebete: dein guter Geist führe mich allezeit ꝛc. Soviel aber meine Lehre betrifft, so weiß ich und bin in meinem Herzen gewiß, daß sie aus dem reinen Brünnlein Israelis des A. und N. T. und aus den lautern Strömen unserer Symb. Glaubensbücher herfließe und getraue mir, durch Gottes Gnade, gegen Middendorf und Hartmann vor Gott, der Kirche und ehrbaren Welt freudig zu bestehen, obschon meine Reden, Schriften und Handlungen den Schwärmern und Bartmännern und die ihres Teiles sind, nicht gefallen können."

„Ich kann noch eine Probe von Hartmanns Orthodoxie und Reinigkeit der Lehre anführen. Als derselbe nach Leichlingen von Elberfeld berufen worden, und das Elberfelder Consistorium dessen Entschluß, Elberfeld zu verlassen, erfahren, so hat dasselbe die Ursachen von ihm zu wissen begehrt, welche Herr Hartmann auch schriftlich von sich gegeben hat und die noch vorgezeigt werden können. Unter dessen Motiven, welche zwar überhaupt unerheblich und schlecht genug, war doch haupsächlich eine anstößig, so daß auch einige, in guter Erkenntnis stehende Elberfelder sich daran geärgert, indem er also geschrieben: Er habe die Sache, was nämlich bei erhaltenem Rufe nach Leichlingen zu thun, seinem Gott im Gebete vorgetragen, da sei es ihm vorgekommen, als ob ihm sein Jesus gewinket, er sollte nach Leichlingen ziehen. Und das ist eben die gemeine Schutzwehr, hinter welche sich alle Quäker, Wiedertäufer, Enthusiasten

Fanatici, Schwärmer und Winkelprediger verbergen, daß sie sich auf den Trieb des Geistes und den Wink ihres Jesu beziehen. Wir haben ein festeres prophetisches Wort und in demselben so gründliche und deutliche Kennzeichen, daran ein Prediger gar gewiß merken kann, was er nach Gottes Willen bei diesem oder jenem Berufe und sich zeigender Amtsveränderung thun oder lassen müsse. Nirgendwo aber hat uns Gott versprochen, daß uns Jesus jetzt noch winken oder dergleichen vorkommen lassen werde oder wolle . . . ."

Diesem Schelten und Schmähen der Widersacher als hochmütiger, eingebildeter Pietisten, Schwärmer, Quäker, Bartmänner ꝛc. reihete Pollmann dann noch den weitern Vorwurf der Unwissenheit an. Er sagt: „Wer weiß, ob nicht unsere Herrn Inspectores, wenn sie eine nötige und unparteiische Visitation nächstens anstellen, leider in unserm Ministerium noch einen oder den andern Prediger anträfen, welcher gleichsam in ignorantia hereditaria oder in einer erblichen Unwissenheit stehet, von dessen Voreltern nicht allein in unserm Synodal-Protokoll noch eigenhändige Reversalien zu finden, darin sie den Mangel ihrer Gelehrsamkeit und Amtstüchtigkeit selbsten erkennen und bei dem Antritt ihres Amtes versprechen müssen noch ein ganzes Jahr die Concepte ihrer Predigten den Herrn Inspectoribus zur Correctur zuzusenden, sondern der auch selbst in dem Examine sehr kahl bestanden, ihm wohl gar seine Probepredigt von einem andern Prediger hat verfertigen lassen, auswendig lernen, und mit dem Beding und Versprechen, durch fleißiges Studiren den Mangel an Gelehrsamkeit künftig zu ersetzen, sein Amt antreten müssen; ja, der wol noch nicht im Stande ist, ein gemeines teutsches Schreiben ohne orthographischen Fehler, noch viel weniger einen Lateinischen Losbrief, ohne den Priscianum an das Ohr zu schlagen, zu verfertigen; anderer wichtiger Wissenschaften zu verschweigen. Und wenn Herr Hartmann nicht glauben will, daß ein solcher ungeschickter Prediger in unserm Ministerium zu finden sei, so können demselben zu seiner Versicherung wohlverwahrte Los- und andere Briefe vorgelegt werden, da er es gewißlich glauben, und aus der Hand und Schreibart den Verfasser leicht und geschwinde errathen und erkennen wird."

VI.

Schenkung Philipps von Werden, Castellans zu Landsberg, an den Convent zu Saarn.

1294, 1. Juli.

Philippus miles de Werdina castellanus in Landesberg venerabilis viri comitis de Monte universis presentia visuris et audituris salutem cum notitia subscriptorum. Cum ea que sunt in tempore, labantur cum tempore, expedit ut que aguntur, in scripta publica redigantur. Noverint ergo presentes et futuri quod ego previa ratione et deliberatione de consensu quoque heredum meorum ob reverentiam et honorem qui est corona certantium et martirum palma remunerator omnium operum sponsusque virginum sapientium que exute pompis secularibus egentes angustiate afflicte sunt per omnia speculum mundo facte et ob remedium mee anime et [uxoris] mee legitime Elizabeth defuncte felicis memorie necnon ob prerogativam dilectionem mee filie Megtheldis predilecte sanctimonialis in Sarne do trado et confero ipsi claustro in Sarne ad usus sanctimonialium ibidem nocte et die deo et beate Marie servientium que calcatis huius mundi illecebris auctori omnium iugiter famulantur, spem bonam de ipsis habens quod apud deum in orationibus suis memores nostri erunt, bona mea in Evilbichove[1]) sita in iudicio Molenheym iuxta Ruram ob omni onere exactionis et alicuius servitii libera et soluta hereditarie et perpetue possidenda, quorum etiam fundus possessio[2]) ad me solum immediate dinoscitur pertinere, de expressa voluntate et ratihabitione meorum heredum integra prout sita sunt nullo exempto nichil iuris michi et meis heredibus in predictis bonis de cetero reservando, renuncians omni iuri quod michi et meis heredibus in talibus bonis competeret seu competere posset in futuro, dans etiam prefatis sanctimonialibus plenam ac plenariam facultatem de eisdem bonis omnem suam voluntatem faciendi prout dictis fuerit oportunum. Ut igitur talis mea donatio firma perpetuis temporibus permaneat et inconvulsa, hanc litteram inde confectam ad utilitatem ecclesie sepedicte dedi et contuli ipsamque sigillis mei et Wesceli mei filii militis iussi firmiter communiri. Datum et actum anno domini M. CC. nonagesimo quarto in octavis Johannis apostoli et ewangeliste.

Nach einer Copie des 15. Jhdts. im Staatsarchive zu Düsseldorf.

[1]) D. i. Eppinghofen; der spätere Heckmannshof ist gemeint.

[2]) Asyndetisch statt fundus et possessio. Eine der Copie beiliegende niederdeutsche Uebersetzung hat dafür: ‚gront ende besittynge'.

VII.

Zu dem Gedichte über die Gründung der Abtei Altenberg.

Zeitschrift XI, 73—80.

Da wol nicht jeder Leser dieser Zeitschrift mit der älteren kölnischen Mundart so vertraut sein wird, daß er das betreffende Schriftstück durchweg versteht, -- da dasselbe, als aus einer späteren Abschrift geflossen, Gegenstand der Kritik sein darf und zu dieser wirklich herausfordert, so wird ein Versuch, über sprachliche Schwierigkeiten hinweg zu helfen und eingedrungene Verderbnisse zu bessern, nicht überflüssig sein. Das Letzte soll jedoch auf die wilde Orthographie nicht ausgedehnt werden.

I.

Allgemeines.

1. Was der Herr Herausgeber über seine Vorlage sagt und über die Entstehungszeit des Originals vermutet, kann durch eine sprachliche Untersuchung nur Bestätigung finden. Im Allgemeinen enthält das Gedicht so gutes Kölnisch, daß der Verfasser spätestens im 15. Jahrhundert gelebt haben muß. Es scheint aber durch die Hand mehr als eines Abschreibers gegangen zu sein, ehe es seine jetzige Gestalt erhalten hat. Einem Abschreiber mag unter Anderem oys, oyſſer, oyſſercoyren, hoisherr für uys, uyſſer u. s. w. angehören, während von einem andern, der ein Süderländer gewesen zu sein scheint, vorab kayn 21[1] für koin oder koen, dann wynnych für wenich, seynen, seyme, seyn, meyns herrühren wird. Kain und wiənig sind noch heute süderländische Formen; in seynen u. s. w. wird ein ey stecken, welches wir, wie die ey bei Grimme, eï zu lesen haben. Solche Erscheinungen sind schwerlich vor der Mitte des 16. Jahrhunderts hervorgetreten.

2. Jede der 63 Strophen unseres Gedichtes sollte aus vier gleichgereimten Verszeilen bestehen; es ist aber dabei zu bemerken:

a) der Dichter begnügt sich oft auch mit dem Anklange gleicher Vocale,

b) er reimt oft lange Vocale auf kurze,

c) er ist nicht frei von Reimflickseln und schielenden Notbehelfen.

II.

Sprachliche und kritische Anmerkungen.

1¹ Man lese vierindeichtzich, 84. Das ältere ind (und) noch 2¹ 7¹. 53¹, sonst und. nuyn, neun. — 1² der derde, der dritte. tzart, jung, gehört als Attribut zu Ott keyser; vgl. der here zart 23³. — 1³ tzoer selver fart, zur selben Zeit. — 1⁴ tzweyn, masc. Form, zwei, ahd. zwene; vgl. 6¹ 7³.

2¹ syverlich l. suverlich 6⁴, sauber, hübsch. wyss, weise, kundig, vgl. 27¹. 2² geyn, kein. ir gelich, ihr Gleiches, für ihresgleichen; diese Ausdrucksweise ist überhaupt der älteren Sprache eigen. — 2³ eyr l. yr, ihr. 2⁴ grymmentlich, grimmig, Partic. mit angehängtem lich.

3¹ oyssercoyren, auserkoren. — 3² Columpneysser, aus der römischen Familie Colouna; Urssyner, aus der röm. Familie Ursini. — 3³ neidt, l. neit, nicht. het, hätte. — 3⁴ ongern, l. gern; diese Aenderung fordert der Sinn. ontboeren, entbehrt, zu ontberen; vgl. DWB s. v. entberen.

4¹ int, ins; der kölnische Mischdialekt zeigt neben das auch dat 36², daher int für ins, — tlandt 4⁴ für slandt. — 4² om neben omb 38¹ 50¹, um, wegen. ruterspil, Reiterspiel, Turnier. — 4³ die kölnische Form Altzenae (Alzenâ) steht auch bei Seib. Urk. 149 (a°. 1217). Der Name hat ohne Zweifel die Bedeutung ‚all zu nah', wie die Sage sie gibt; darauf weiset auch das z und ae der kölnischen Form; eben so die plattd. Aussprache Altenoa. Die Anlage dieser Burg mußte dem Grafen von Arnsberg wirklich all zu nah erscheinen. nu Marck, jetzt Mark. — 4⁴ golden für gulden, kauften, zu gelden. samender handt, gesamter Hand, gemeinschaftlich.

5¹ leysen, ließen, zu laissen; vgl. leissen 58³, leiß 59³. greif 12², 13³ Pl. greven, greifen, Graf. graeschof, Grafschaft. machen m. Acc. zu etwas machen. — 5² doichden für duchden (Hagen) Tugenden. oirsachen, Ursachen. — 5³ entgain, gegen. buyden, bauten; zu buen, buwen 54³. myt waichen, mit Wachen, d. h. des Arnsbergers wegen stellten sie während des Baues Wachen aus. — 5⁴ die Aldborgh, die alte Burg, später Altenberg. laichen lachen, hier: sich freuen, wie 54². Waichen, laichen werden mit langem a gesprochen sein.

6² besaissen, besaßen, zu besitzen. — 6³ hoider, Hüter. — 6⁴ Frysch, gesund, schön: vgl. Altd. Neujahrsbl. 120. droigen, trugen, zu dragen. un = on für in, ihnen. suverlich, s. 2¹.

7¹ ilfhundert für eilfhundert, ebenso 53¹. heilt, hielt, enthielt als Datum, zu halden; vgl. hylt 33². -- Vor Lotharius fehlt der Acc. Pron. relat., eine im Mnd., wie im Englischen häufige Auslassung. Um Reim und Sinn zu gewinnen, bessere man, ‚dat rich erleiß' in ‚erleiß und schreif; erleiss, erließ, zu erlaissen. — 7³ reif, rief, zu roifen. -- Aillof, woraus Ailf, Alf wurde, ist Adolf. wais, auch waiß 13², war; auch hier muß die unorganische durch ai angedeutete Dehnung wirkliche Aussprache gewesen sein.

8¹ deynden, dienten, von deinen neben dienen 9³. -- 8² man lese: hie leisden sy yntz hertzes grout, er liebte sie herzlich. Diesen Sinn verlangt 8³. 8⁴ goltz siluers, Asyndeton wie 5². pont, Pfund.

9^2 des glich, desgleichen. began, zu beginnen; daneben schwachf. begonten 4^4, begunten 34^2. — 9^3 jonfferlicheit, Jungfräulichkeit, hier: Ehelosigkeit, Keuschheit vom Manne. versan, beschloß, zu versinnen. — 9^4 statt des sinnlosen van lese man quam, kam.

10^2 stryden hie trat, trat auf und stritt. Zu Verben der Bewegung tritt ein Infinitiv ohne Präposition. — 10^4 sleich, Schläge. mallich, männiglich, jeder.

11^4 oysser für uysser, uis, aus. seynen l. synen.

12^2 sich versan, überlegte, erwog. — 12^3 geweist, gewesen. hoiftman, Hauptmann. — 12^4 soulde, sollte. seir, seyr 17^2, sehr. gram, gram, böse.

13^3 seyme l. syme; seinem. in syme gemoete, in seinem Gemüte, bei sich selbst; vgl. das heutige: he dachte in sime Sinne. — 13^4 ee, ehe. raich für raiche (nd. rake), erreiche, zu raichen (nd. raken); vgl. maich 62^3 für maiche.

14^1 oys für uys, aus. deide für dede 17^4, tat, zu doin. — pilgeremptz für pilgerems (vgl. 15^2), Pilgrims. hie sich verbant. Der sonderbare Ausdruck ist wol durch den Reim herbeigeführt; sich mit Kleidern verbinden = Kleider anlegen. — 14^4 gebede gain, Bettahrt gehen, wallfahren.

15^1 roemevart, eigentlich Romfahrt, Wallfahrt nach Rom, dann Wallfahrt überhaupt. Vgl. span. romeria (Wallfahrt) und vielleicht unten roemen 40^4. Vor sent (sanct) ergänze man tzo oder na. — 15^2 waere l. waeren. — 15^3 bidden die elmos, um Almosen bitten; vgl. demander l'aumône. elmos, f. schließt sich noch näher als mnd. almisse an ἐλεημοσύνη. sich snellen, sich beeilen. — 15^4 dorst für dorstes. Kelde, Kälte. dick, oft. quellen m. Genet., Qual von etwas leiden; vgl. Teuth.: qwelen, carmen, suicklen, languere und das intrans. quealen der südwestf. Volkssprache.

16^2 sleif, schlief, zu slaifen. hertlich, hart. — 16^3 myden, meiden, verstoßen. — 16^4 dan, sondern. verblyden, erfreuen.

17^1 boiss für boisse, Buße. nam vur sich, nahm sich vor. — 17^2 bichter, Beichtvater. innenclich,, inniglich.

18^1 licht, liegt. erf = erve, Erbgut, Gut. — 18^2 froichtber, fruchtbar. 18^3 bewant, zuständig, angehörig. — 18^4 tzom lesten, zuletzt. sich vant, sich befand.

19^1 pilgeremtz gewyss, in Weise eines Pilgers; vgl. M. Beitr. 1, 196 rutersgewise, Schür. Chr. 293: ruyterswyse. dair quam, dahin kam. — 19^2 verckenshird, Schweinhirt. gebrech, Mangel. Man übersetze: daß ein Schweinhirt mangelte, war das, was er vernahm. — 19^3 oitmoidich, demütig. — 19^4 hie ran, er sagte lebhaft, in geläufiger Sprache; vgl. rennen 25^3.

20^1 diend, 20^4 deynd, dient; dienen und deynen sind kölnisch. — 20^2 weir hie für were hie. — 20^3 seyn l. syn. sat hie vur sich, faßte er ins Auge.

21^1 kain wind l. koin wind, scharfer Wind. kayn (südwestf. kain, kühn) hat hier die selten gewordene ursprüngliche Bedeutung des agf. cene (acer), engl. Keen. Für hd. kein gilt in diesem schriftstücke gein. neit an en saich, nicht ansah, nicht achtete. — 21^2 quick, hier anderes Vieh als Schweine. Sonst bedeutet quick, queck, n. lebendes Vieh überhaupt. hoit, hütete. — 21^3 wynnych l. wenich (Hagen Chr.). — 21^4 strwe l. stroe, Stroh, wie bei Stinchin. of oder. maich für moichte, moiste, muste.

22[1] alsus, so. verstrichen, weggegangen. — 22[2] wist für wiste, wuste. — 22[3] soicken, suchen. — 22[4] of, ob. yrgen, irgend. werlichen, in Wahrheit, in der Tat.

23[1] nyrgen, nirgend. — 23[2] soicht, sucht. man, men 21[3], man; beide Formen auch bei Hagen. — 23[3] voirt, führt. zart, jung. — 23[4] oeverdreif, übertrieb, betrieb, zu oeverdriven. weich und hardt, sumpfig und trocken.

24[2] qwamen, kamen, zu komen. — 24[3] sie fragten ihn, wohin ihr Weg führe. — 24[4] wail, wohl.

25[1] op dat, auf daß, damit. worden kennen (für kennend), würden kennend d. i. erkennen möchten. — 25[2] en — neit, nicht. — 25[3] welsch, fremdländisch, hier: französisch. rennen, sich rasch und geläufig ausdrücken, s. 19[4]. 25[4] bestont, begann, versuchte; vgl. Stinchin. wenden l. wennen.

26[1] lyntzeichen, Narbe. Der mnl. Fasc. Temp., welcher Bl. CCCXVIII verso denselben Vorfall erzählt, gebraucht litteyken (wol um likklauwe, Kratzwunde zu vermeiden); dazu vgl. mau südwestfäl. lîmtäiken, Zeichen überhaupt, neben lîktäiken, ebenso likteken bei Dorow Denkm. I, 37. Vermutlich entstanden litteyken, lyntzeichen, limtäiken aus likteken, beziehungsweise lichzeichen. Schüren Chr. 7 wird Eberhards Narbe lycklawe genant. — 26[3.4] als er noch seine Feinde zu fangen pflegte, war ihm das (Zeichen) da dauernd (erflich) aufgedrückt. gespannen, weil durch Vernarbung der Wunde die Haut gespannt wird.

27[1] wyss m. Genet., kundig, gewahr. — 27[2] gerait = gereit, sogleich, sofort; vgl. Hagen 1985. storden für storteden, stürzten; vgl. das köln. transit. Praet. sturten. — 27[3] gorden für gordeden, gürteten. omb synen hals sy yn myt armen gorden, sie umarmten ihn. — 27[4] troirden, trauerten.

28[2] nant für nannte. — 28[3] oeverste, Vorgesetzter, hier: Klosterbruder, der das Gut verwaltete. tzo hant. sofort, vgl. tzo hans 51[1].

29[1] hoisherr l. huisherr, Hausherr, Verwalter. ran, rannte, eilte. — baidenbroit, Botenbrot, Botenlohn; vgl. Theoph. 261. Daß man gute Dienste mit einem Brote belohnte, zeigt auch unser süderländisches Schüngelbroud; so hieß nämlich das Brot, welches der Person gegeben wurde, die einen Knecht oder eine Magd in Dienst führte. gesan m. Genet., dachte an, machte sich Hoffnung auf. — 29[3] onss für onser. — 29[4] uch, euch. of wenn.

30[1] vertzellen, erzählen. — 30[3] tzelle, Celle. — 30[4] stellen, hinstellen.

31[1] gehoult, geholt. — 31[2] beneven, neben, an. sat, setzte, zu setzen. — 31[3] ihm schilderten sie alles genau wie es war (doe glat). — 31[4] van stont, auf der Stelle. cappe, Mönchskleid.

32[1] tzo schoilen, zur Schule. — 32[2] gevangen, erworben, sich angeeiguet, vgl. 35[4]. — 32[4] preisterstait, Priesterstand.

33[2] hylt, vgl. 7[1]. — 33[4] leird, lernte. die sunden morden; Notbehelf des Reimes wegen.

34[2] saichen l. saighen (sagen) wie 29[4]. vur sich namen, brachten vor; Reimflickſel. — 34[3] fonden für funden, fanden. wir samen, wir zusammen, wir beide. — 34[4] moyss, muß. geloift, gelobt.

35[2] wilt l. wil. me, mehr. — 35[3] versmeit, verschmäht, zu versmeen. werrelt, Welt. glichz, l. glich. — 35[4] doichden leren fangen, lernen Tugenden erwerben, vgl. 32[2].

36[1] heym soicht, besucht. — 36[2] (um ihn) wieder heim zu bringen. dat is iae, das ist gewis. — 36[3] lantschof, Landschaft, Land, vgl. 44[1]. heirloys, herrenlos. stae, stehe. — 36[4] voulch, folge, zu voulgen 42[1].

37[3] betwyngen, bezwingen; nd. bedwingen und betwingen. Schariant, Schaarführer, hier und später (Soest. Dan. 26 und öfter) Schelm, Rottierer. — 37[4] dym für dineme, deinem.

38[1] bedroift, betrübt. — 38[2] du hais, du hast. — 38[4] hain ich, habe ich.

39[1] hoult, hold. — 39[3] gaif, gab; zu geben. schoult, Schuld. — 39[4] leifden, lebten, zu leven, leiven. aen, ohne.

40[1] verstrichen, Weggang. oevel erlongen, übel ausgefallen; erlingen, ausfallen; vgl. mhd.: im was wol erlungen. — 40[2] troiren ellend, Asyndeton. hant, haben. gedrongen, gedrungen, gedrückt. — 40[3] misdan, misgetan, Unrecht geschehen. eynich, irgendwelch. — 40[4] roemen, vielleicht wallfahren, vgl. 15[1]; es kann indes auch für rumen, räumen, fliehen, stehen; vgl. rumich werden, flüchtig werden.

41[1] opgesat für upgesat, mir vorgesetzt, beschlossen, zu upsetzen; vgl. upsat 55[2]. — 41[2] einen pat treden hört man noch heute in Volksreimen, wo dann pad und trad die Reimwörter sind. — 41[4] oevergeven, drangeben, verleugnen. plat, platterdings, reinweg.

42[1] meyns l. myns. — 42[2] ym choir bellen, im Chor singen. Der Sänger wird demütig mit einem Hunde verglichen. Bellen ist wol Notbehelf, sonst wäre an einen Geschmack zu denken, wie er sich in ‚Ach Gott, ich bin ein armer Hund' und ‚Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr' kund gab. — 42[3] oitmoyt, Demut. — 42[4] helle, Hölle.

43[1] schriven, sich verpflichten zu etwas. Man denke bei dieser sonderbaren Redeweise an Bauern, welche Geschriebenes nicht lesen können und gewaltige Furcht haben, ihren Namen oder vielmehr ihre drei Kreuze unter ein Schriftstück zu setzen, weil die Bauernweisheit warnt: ‚Kalver bindt me an stricke, den buer an schriften' und ‚Schrift blist' d. h. die Unterschrift bindet'. — 43[2] herenstat, Herrenstaat, Herrenprunk. — 43[3] kyven, keifen, zanken. — 43[4] myn leifdach, meine Lebenstage, lebenslang.

44[2] alleyn, nur, bloß. buwen, bauen, vgl. 54[3]. 5[3]. — 44[4] geloef, gelobe.

45—47 Bemerkung des Dichters über den Geist seiner Zeit. 45[2] monchschaf, Mönchsstand. — 45[3] stait, Staat, Prunk. — 45[4] sich erveren m. Genet., über etwas erschrecken.

46[2] eichtvoissich,, achtfüßig, acht Fuß groß. Zu 7 oder 8 Fuß wird gewöhnlich ein Grab angegeben; vgl. Liebr. zu d. Otia Imp. S. 87, 88. zu pass, zu Teil d. h. als Totenwohnung. Pass bezeichnet den passenden, rechten Ort; daher: te passe bringen, zu Grabe tragen; vgl. v. Steinen II, 748. ‚wird zum drittenmahl geleutet, daß man den corper zu passe bringe.' — 46[3] ducken onder dat graiss, ins Gras beißen, eine von den zahlreichen Redensarten für sterben und begraben werden. — 46[4] smaicht, (nd. smakt), schmeckt. bass, besser.

47[2] erven, Erbgüter, s. 18[1]. — 47[4] nydder legen sterven, sich niederlegen zum sterben. Für legen dürfte ligen (Hagen) zu setzen sein, da in der

älteren Sprache sitten (sitzen) und liggen wie engl. to sit und to lie verwendet wird.

48 Für die Reimwörter gemerckt: gemyrckt setze man gemirkt: gewirkt. 48^1 mirken, merken. — 48^2 tzor geistlicheit geschirpt, zum geistlichen Leben gerüstet. schirpen, mit einer Schirpe (Pilgertasche) versehen, also: zur Pilgerfahrt rüsten; vgl. schirpe bei Hagen 597, engl. scrip. — 48^3 in Tugenden hat er hier gern (d. i. leicht) mehr gewirkt. — 48^4 als Gott mit dem bitteren Tode wirft. Der bittere Tod ist gleichsam Gottes Würfel; ob er die Seele des Sünders damit gewinnt, ist ungewiß. Dubia conversio in articulo mortis!

49^3 Berchsche heyde, bergisches Land. Durch den Reim hervorgerufene Verwendung des Wortes heyde, campus incultus. Daß das Wort auch sonst wol eine weitere Bedeutung gehabt hat, bezeugt Heide, paganus. — 49^4 beiden, warten, verweilen.

50^1 orloif, Urlaub, — 50^2 tzo sym broider wart, zu seinem Bruder wärts. treden den pat, (zu) reisen, vgl. 41^2. — 50^3 besien, nachsehen, vgl. Hagen 903. — 50^4 upt lant, über das Land.

51^1 tzo haus l. tzo hans, sofort; vgl. südwestf. tohaus (= te hands), vorhin. Was zur Hand liegt, kann räumlich und zeitlich eben so wohl hinter als vor uns liegen; vgl. auch Hagen 2531: zohantz. — 51^2 dans, Tanz, hier: Gang. — 51^3 ‚Man setze hinter Aillof, gans bezieht sich auf den Rosenkranz, der für Adolf ganz abgebetet wurde.

52^2 den orden, die begleitenden Ordensbrüder.

53^1 zalt für zalte, zählte. — 53^2 lant, Ackerland. — 53^4 stalt für stalte, stellte, zustellte.

54^1 gemaicht, vgl. 5^1. — 54^2 haint des gelaicht, haben sich darüber gefreut, s. oben 5. — 54^3 deden sy yr maicht, taten sie was in ihren Kräften stand. — 54^4 buw, Bau. tzer entschaf braicht, zu Ende gebracht, vollendet.

55^1 hoegemoit, hochgemut, hochsinnig. — 55^2 upsat, beschloß, zu upsetzen, vgl. 41^1. weyen, einweihen. Um für synen wenigstens eine Assonanz zu erhalten, setze man dafür: dat sloiß oder groiß. — 55^3 Ablaß gab er (denen) die demselben Gutes tun. — 55^4 behoit, behütet. gloit, Glut.

56^3 updroigh, auftrug, übertrug.

57^1 gecleit, eingekleidet. — 57^2 geit, geht, zu gain. — 57^3 nee, nie. — 57^4 portz, Pforte. steit, steht, zu stain.

58^1 eydlinck, Edelinge, Edelleute. vermyrckden, bemerkten. — 58^3 plat, Platte, Glatze, von der Tonsur. Ein süderl. Sprichwort lautet: Es de platte schnären, dann es 'ne hoivedsünne gebnären. — 58^4 van den — syn = dessen. Jeder dessen Seele Gott besetzte = jeder den der Geist Gottes trieb

59^2 oevergaif, verzichtete auf. — 59^3 eine cappe messen, ein Mönchsgewand anmessen. — 59^4 deyd, tat. andoin, anziehen. leird, lernte.

60^2 wart abt, ellipt. ward zum Abte gewählt. — 60^3 stait, Ansehen qwam, kam.

61^1 abdie, Abtei.

62^1 zwey und tzwelfdehalfhundert, 1152. — 62^3 maich für maiche, mache. — 62^4 daer, dahin.

63^3 das käme uns allen zusammen gelegen; vgl. Hagen 4050: even, günstig, erwünscht.

III.

Alphabetisches Wörterverzeichnis.

Abdie 61[1]
abt 30[1] 60[2]
aen 39[4]
aennemen 60[2]
Aillof 7[4] 9[1] 10[1]
Alborch 53[3] Aldborgh 5[4] 52[4]
Alderborgh 44[3]
Aldenberch 55[2] 57[1] Aldenbergh 54[3] 59[3] 61[2.4]
alleyn 44[2]
alſus 22[1]
Altzenae 4[3] 5[3] 61[3]
anſien 21[1]
Arnsborch 5[3]
aventz 21[3]

Baidenbroit 29[2]
baß 46[4]
bedroiſt 38[1]
beiden 49[4]
beginnen 5[4] 9[2] 34[2]
bellen 42[2]
beneven 31[2]
berchſch 49[3]
beſetzen 58[4]
beſien 50[3]
beſitzen 6[2]
beſtain 25[4]
bewant 18[2]
bichter 17[2]
boiß 17[1]
buw 54[4]
buwen 5[3] 44[2] 54[3]

Daer 62[4]
dan 16[4]
dans 51[2]
das 4[3]
dat 36[2] 62[2] 4[1] 4[4]
deinen, dienen 8[1] 9[3] 20[1.4]
derde 1[2]
desglich 9[2]
dick 15[4]
doen 17[1] 14[1] 17[4] 55[3]
doichd 5[2] 35[4] 48[3]
dorſt 15[4]
dragen 6[4]
dringen 40[3]
ducken 46[3]
dutſch 4[1]

Ee 13[4] 47[4]
eichtvoiſſich 46[2]
eydlinck 58[1]
eynch 40[3]
ellend 40[2]
elmos 15[3]
entgain 5[3]
entſchaf 54[4]
erlaiſſen 7[2]
erlingen 40[1]
erf, erve 18[1] 47[2]
ſich erveren 45[4]
erflich 26[4] 18[3]
even 63[3]
Evert 7[4] 10[1] 50[4] 53[2]

Gain 14[4] 32[1] 57[2]
gans 51[3]
gebede 14[4]
gebrech 19[2]
gein 2[2] 9[2] 39[3]
gelden 4[4]
gelich 2[2]
geloeven 44[4]
gemoete 13[3]
gerait 27[2]
gern 16[1] 3[4] 48[3]
geſinnen 29[2]
geven 39[3] 44[1]
gewyß 19[1]
glat 31[3]
*glich 35[3]
gloit 55[4]
goid 58[4] 9[3], got 16[3] 62[3]
gold 8[4] goult 39[2]
gorden 27[3]
graeſchof 5[1]
graiß 46[3]
gram 12[4]
greif 5[1] 12[2] 13[3]
grymmentlich 2[4]
groiß 45[3] 47[2]

Hain 3[1] 11[3], 30[3] 40[2] 41[1] 47[2] 54[4]
halden 7[1] 33[2] 44[4]
hardt 23[4]
heyde 49[3]
heymſoichen 36[1]
heirloyß 36[3]
helle 55[4]
herenſtat 43[2]
hertlich 16[2]
hoegemoit 55[1]
hoiden 21[1]
hoisherr 29[1]
hoiſtman 12[3]
holen 31[1]
hoult 39[1]
Jae 36[3]
ilfhundert 7[1] 53[1]
ind 2[1] 1[1] 7[1] 53[1]
innenclich 17[2]
int 4[1]
jonfferlicheit 9[3]
ir, eir 2[3] 6[2]
yrgen 22[4]

Cappe 31[4] 59[3]
kelde 15[4]
koyn, kayn 21[1]
choir 42[2]
Columpneyſſer 3[2]
komen * 9[4] 19[1] 34[1] 36[4] 60[3] 63[3]

Laichen 5[4] 54[2]
laiſſen 5[1] 59[3]
langer 49[4]
lant 53[2]
lantſchof 36[3] 44[1]
leiren 33[4]
leifdaich 43[4]
leven, leiven 39[4]

leiven 8²
lygen 18¹* 47⁴ 61⁴
lyntzeichen 26¹
Machen, maichen 5¹ 54¹ 62³
maicht 54³
malen 31³
mallich 10⁴
man, men 23² 21³
me 35²
meſſen 59³
myden 16³
*myn 42¹
*mirken 48¹
moigen 21⁴
monch 41²
monchſchaf 45.
Nee 57³
neit, neidt 16¹ 3³
nemen vur ſich 34²
nennen 28²
*nydderligen 47⁴
nyrgen 23¹
nu 4³
nuin 1¹
Oeverdriven 23⁴
oevergeven 41⁴ 61¹
oeverſte 28³
oirſache 5²
oys 14¹
oiſſer 11⁴
oyſſercoren 3¹
oitmoidich 19³
oitmoyt 42³
om, omb 4² 38¹ 50¹
ons 62⁴ 63³
onß = onſer 29³
ontberen 3⁴
opſetzen 41¹
orden 52²
of 21⁴ 22⁴ 29⁴
Paß 46²
pat 41² 50²
pilgerem 15², pilgerempt 14² 19¹
plat 41⁴
plat 58³
plegen 26³
pont 8⁴
portz 57⁴
preiſterſtait 32⁴
Quam ſ. komen
queym ſ. komen
quellen 15⁴
quick 21²
Raichen 13⁴
rennen 29¹ 19⁴ 25³
roemen 70⁴
roemevart 15¹
roiſen 7³
roſenkrans 51⁴
ruterſpil 4²
Saiche 31³
ſaichen, ſaighen 29⁴ 34²
ſamen 34³ 63³
ſamender hant 4⁴
ſchariant 37³
ſchirpen 48²
ſchoile 32¹
ſchriven 43¹
ſeir, ſeyr 18² 17¹
ſele 58⁴
ſetzen vur ſich 20³
ſilver 8⁴
ſyn, verb. 7⁴ 12³ 20²
ſyn, pron. 11⁴ 13³ 20³
ſiverlich ſ. ſuverlich
ſlaich 10⁴
ſlaifen 16²
ſloß*, ſloiß 44³* 55²
ſmaichen 46⁴
ſich ſnellen 15³
ſoicken 22³ 23²
ſollen 12⁴
ſpannen 26⁴
ſtain 36³ 57⁴
ſtait, ſtaet 45³ 60³
ſtaif 14³
ſtellen 30⁴ 53⁴
ſtont 31⁴
ſtorten 27²
ſtryden 10²
ſtroe, ſtrue 21⁴
ſuverlich *2¹ 6⁴
Treden 10² 41² 50²
troiren 27⁴
Uch 29⁴
un = in 6⁴
und 2³ 3² und öfter
up 50⁴
updregen 56³
upſetzen 55²
Urſſyner 3²
Fangen 26³ 32² 35⁴
fart 1³
ſich verbinden 14²
verbliden 16⁴
vercken 21²
verckenshird 19²
vermyrcken 58¹
verſinnen 9³ ſich v. 12²
verſmeen 35³
verſtrîchen 22¹
verſtrîchen ſubſt. 40¹
vertzellen 30¹
vier ind eichtzich 1¹
finden 34³ ſich vinden 18⁴
voulgen 36⁴ 42¹
fryſch 6⁴
froichtber 18²
ſich vurnemen 17¹ 34²
Waichen 5³
wail 24⁴
wart 50²
weich 23⁴
weyen 55²
welſch 25³
wenden 25⁴
werden 25¹ 60²
werlichen 22⁴
werpen 48⁴
werrelt 41⁴
wynnych 21³
*wirken 48³
wyß 2¹ 27¹
wiſſen 22²
Tzart 1² 23³
tzelle 30³
zellen 53¹
tzohans 51¹ tzohant 28³
tzweyn 1⁴ 6¹
zwey und tzwelfde halfhundert 62¹

F. Woeste.

VIII.

Miscellen.

I.

Brief von J. G. Jacobi an Gleim aus Elberfeld.

Mitgeteilt von K. Krafft.

Elberfeld, 8. Juli 1773.

Herr Gevatter Groß wird Ihnen, mein Liebster, gesagt haben, daß ich meinem Bruder, dem Commissarius, in diese Gegenden nachgefolgt bin, und so ist es. Nicht etwa die Finanzwissenschaft meines Bruders durch die meinige zu unterstützen, Mandate an die löbliche Garn-Nahrung ergehen zu lassen, zu calculieren, Tabellen zu machen, und dergleichen Dinge mehr, die mir, wie vor Zeiten ‚barbara celarent', vor den Ohren herumspucken, sondern mit Fritz Jacobi, wenn er seine lucida intervalla hat und nicht mehr Hofcammerrath ist, zu essen, zu trinken, zu lachen, zu schlafen u. s. w. Ohne alsdann daran zu gedenken, durch die Wälder einen bequemen Weg für die Frachtwagen anzuordnen, gehen wir ruhig darin spazieren, vergessen die Handlungsschiffe auf dem Rhein, und trincken den Nectar, welcher daran wächst. Während solcher glücklichen Launen sprechen wir auch öfter von unsrem Gleim, und wünschen ihm die schönen Wiesen und Wälder und Berge zeigen zu können, die von oben bis unten grün mit weißen roth gedeckten Häuserchen überstreut sind, und zwischen denen der Wupperfluß hinfließt, wovon meine artige Landsmännin Ihnen das Weitere erzählen kann! Fragen Sie nur, wenn es Ihnen gefällt, die lachende Frau — so lachend wie die blumige Wiese meinem Fenster gegenüber — nach dem so genannten Wunder-Bau, dem Hause des Mannes, der, gleich dem Manne im Evangelio, sich auf einen Felsen baute, aber dennoch nicht weise war. In diesem Wunder-Bau, der von hinten zu einen Berg von nackten Steinen anstarrt, von vorn die lieblichsten Bilder der Natur sieht, und über sich hängende Gärten wie die Gärten der Semiramis hat,

wohnen wir ziemlich einsiedlerisch, weise und vergnügt. Noch vergnügter wären wir, wenn der immer anhaltende Regen uns nicht schon einige Mahle in Versuchung gebracht hätte, auf allen Nothfall eine Arche zu zimmern, aus welcher wir dann zu Zeiten eine Taube ausschicken wollten — nicht ein Oelblatt, sondern ein Briefchen von unserm Gleim abzuhohlen. Sie wissen also jetzt, mein Allerbester, wie Georg Jacobi sitzt, um Ihnen gegenwärtige Epistel zu schreiben, und genug hievon!

Und nun, liebster, bester Gleim, leben Sie wohl. Die Brüder Jacobi umarmen Sie aus vollem Herzen und ich bin

Ihr alter treuer

Georg.

Das Original befindet sich im Besitz der Gleim'schen Familienstiftung in Halberstadt Nr. 53 (Briefe von J. G. Jacobi an Gleim 1770—1789).

II.

Lennepensia.

Ueber den Brand 1563 berichtet (S. 11) das Kirchenbuch folgendes:

„Ao 1563 den 27. September alß dohmahligen Sontagh vor Michaelis ist diese Statt Lennep durchs fewr gentzlich zu grundt gerichtet. Gott verleihe vnß erkentliche vnd bußfertige hertzen damit durch vnsere beharliche vnbußfertigkeit dergleichen zornfewr Gottes nicht wieder aufgeblasen werde! Es wirdt auch der Prediger Schuldigkeit erfordern wan derselbe Sontagh in dem zukunfftigen 1663 jar wieder erlebet wirdt, daß Sie ihn zugleich zu einem Buß- vnd bettagh anordnen."

Eine spätere Hand meldet, daß der letztere Wunsch wirklich ausgeführt ist. Sie fügt nemlich hinzu: „Solches ist auch Gott zu Ehren vnd der posterität (si quae futura) zur Nachricht vnd erinnerungh geschehen."

An derselben Stelle ist eine für die Industrie Lenneps wichtige Nachricht eingetragen. Sie lautet:

„Ao 1695 haben in Einer societät H. Peter Moll, Scheff- und Raths-Verwandter hieselbsten, H: Melchior Hart, H: Daniel Hart gebrüdere ,H: Gotfried Wölffing, vnd H: Joh. Hermann Frilinghauß, hieselbsten bey all zu kostbahrer groben Woll, deren Glöth (wider manns gedencken) bey 6 Rthr. sich ertragen, Einen newen handel von feinem Lacken auß Spannischer Woll, So Sie Selbsten durch frembde darzu bestelte knecht und hirin gebrachte frembde Tuchscherer und zubereiter verfertigen laßen, hieselbsten eingeführet, auch darauff zu Brunschwig in der Meß im jahr 1696 (Gott sey danck) ihr selbst gemachte Tücher wohl verkauffet. Wie Sie dan ein prob derselben Einem jeden unter vnß zu End benanten predigern wegen gethanen offentl. kirchen Gebet und Fürbitt, so viel alß zu einem kleid, verehret, Welches jhnen allerseiths Gott vergelte zeitlich und ewig, vnnd Segne Sie ferner zu freidiger fortsetzung gnediglich, daß dießer new verfangene Stadhandel komme auff dero Nachkömlinge von kindes kinder und im Segen bleibe, wie wir von hertzen von Gott wünschen, vnd zum immer werenden andencken mit vnßer eignen hand und unterschrifft bezeugen. Lennep den 4ten Feb. 1697.

Georg Barthold Schragmüller
Pastor ibidem mppr.

Franciscus Vogt
Prediger hieselbst."

Darunter ist noch bemerkt: „Der Werckmeister, den sie angesetzt, der ihren Winckel eingerichtet und geregieret, hieß Frantz Gerhard Bagelott von Neviges, ein frommer Christlicher Man, dem die gantze Stadt viel zu dancken hat, welcher Ao 1711 d. 4. Dec. hieselbst beerdiget."

Der oben erwähnte Gotfried (Göddert) Wülfing (geb. 1651, †1721, verheiratet mit Maria Hardt) stammte aus Elberfeld und war der jüngere Bruder von Johann Wülfing (geb. 1649, †1723, verheiratet mit einer Tochter des Pastors Anton Hüls), von dem der Zweig der Elberfelder Familie herstammt, welcher heute durch die Herrn Hermann und Robert Wülfing vertreten wird. Der Vater jener beiden Brüder war Johann Wülfing (geb. 1613, †1656), der mit Christina Moll aus Lennep verheiratet war. W. C.

III.

Urkunde, betreffend die Verpfändung des Schlosses Landsberg.

(1401, 25. Februar.)

Wir Adolph joncgeherzoucge zom Berge ind greve zu Ravensberg bekennen offentlich oeuermitz desen brieffe vur ons unsse eruen ind nakomelincge, dat wir van rechter kenliger schult schuldich syn Reynarde von Landsberg ind synen erven tzehenhondert seventzych Rinsche gulden nuyn schillinge brabans ind haven ym darvur myt gueden willen ind eyndrechtligen vnsser reede ind vrunde versat und verbunden unsse sloss Landsberg ind darmit dat gerichte von Mintart ind dy honschaff van Lopenhel de gelegen is umb dat sloss Landsberg, so we dat zosamen gelegen is mit luden und mit gueden ind alle yren zobehoeren ind yngehoeren, myt upvalle ind mit nederfalle ind mit alle yren rechten in alre maissen und wyse dat Reynart off syne erven vurss: dat vurss: sloss mit dem gerichte ind mit der hunschaff vurss: in yre hant sullen behalden mit alre nutze ungehindert von uns off yemans anders von onssen wegen ind sonder affslaigh disser vurss: sommen geltz, dywile dit vurss: sloss gerichte und honschaff vurss: yn pandsgewyse Reynarde off synen erven vurss: verbunden is, bis also lange dat wir onsse erven ind nakomelinge Reynarde und synen erven vurss: dese vurss· somme geltz yn yre hant ind yn yre sicher behalt deger ind all wail betzalt haven zo Colne up eyne emunitait dar sy des gesynnende synt. Also dan so sol Reynart off syne erven vurss: uns unssen erven ind nakomelincge dat sloss gerichte ind hunschaff vurss: as yn dat pandsgewyse verbunden was, ledich weder antworden sonder argelist. Ouch so is gevurwert, dat Reynart off syne erven vurss: dat gerichte ind hunschaff vurss: hantieren mogen na gewonden ind na dem dat andere onsse amptlude yn vurtzyden dat gehantiert haint. Vort is gedadingt, off dat vurss: sloss Landsberg gewunnen wurde van unssen vianden, dar Got vur sy, daromb ensall uns unssen erven off nakomelincgen Reynart off synen erven vurss: enghene richtonge vurss: doin ind sullen gelyche waile yn alre pandeschaff sytzen bliven gelych vurss: steit. Vortme were saeche, dat dat vurss: sloss mit ungelucke verbrente off dy muren nederveillen de ytzont snode synt, dat soulden wir weder doin tzynberen und dat becosten sunder argelyst. Alle dese vurss: punten geloeven wir vur uns unsse erven ind nakomelincge in guden truwen ind by vnsser furstlichen eren vaste und stede zo halden ind darweder neit zo doin sonder argelyst ind haven des zo getzuge der warheit unsse segel an desen brieff mit unsser wist ind willen doin hancgen. Ind haven vort zo eyme meren getzuge ind gantzer stedicheit gebeeden heren Everhart heren zo Limburg unssen lieven rait ind getruwen, dat he syn ingesegel by dat unsse zo eyme getzuge an desen brieff gehancgen hait. Des ich Everhart here zo Limburg erkennen und zeugen umb beden willen des vurss: myns genedigen heren. Datum Hoikeshoyven anno domini Millesimo quadringentesimo primo sexta feria post dominicam Invocavit in quadragesima.

Nach dem Original-Concepte im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

Zeitschrift

des

Bergischen Geschichtsvereins.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Wilh. Crecelius und Archivrath Dr. Wold. Harleß
in Elberfeld in Düsseldorf.

Vierzehnter Band
(der neuen Folge vierter Band).

Jahrgang 1878.

Bonn 1878.

In Commission bei A. Marcus.

Gedruckt bei L. Voß & Cie., Königl. Hofbuchdrucker in Düsseldorf.

Inhalt.

		Seite
I.	Der Ceremonienstreit in Lennep und die damit zusammenhängenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode	1— 72
II.	Religionsbeschwerden der Protestanten zu Köln (Mai 1594). Mitgeteilt von Dr. Felix Stieve zu München	73—107
III.	Urkunde, betreffend die Hofaue bei Elberfeld (1649) . . .	108
IV.	Briefwechsel zwischen Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Graf Wilhelm von Neuenahr (1533—36)	109—136
V.	Die Landwehr (limes imperii Romani) von Velbert bis Schloß Landsberg und von Barmen nach Hückeswagen. Von A. Fahne	137—208
VI.	Culturhistorisches aus authentischen Quellen. Von Demselben. (Urkunde des Bischofs Jacob von Roermond, 1638; Hexenproceß zu Gerresheim, 1737; Schlacht bei Straelen, 1468)	209—224
VII.	Ein Clevisches Fürstengemälde. Von W. H.	225—226
VIII.	Bücher-Anzeigen	227—230
IX.	Bericht	231—250

I.

Der Ceremonienstreit in Lennep

und die damit zusammenhangenden Zerwürfnisse in der Unterbergischen Lutherischen Synode.

Von Alexander Wilhelm Freiherrn von der Goltz,
weil. königl. preuß. Oberst-Lieutenant.

IV. Die orthodoxe Partei und Pollmann als Vertreter der Kirchenfreiheit gegenüber der katholischen Landesregierung.

Wir gaben im vorigen Abschnitte Auszüge aus der Schrift Pollmanns, worin er sein und der Synode Verhalten gegen die Widersacher zu verteidigen suchte. Sie erschien 1745 in Dortmund unter dem Titel „Nothwendige Vertheidigung" in Folio.

Pollmann wollte, bei seiner Arbeit unterbrochen, die Materie in einem folgenden dritten Teile weiter ausführen. Dazu ist er indessen nicht gekommen, es muste dieß nachmals sein Genosse und Schwager, der uns schon bekannte Prediger Bernhard Heinrich Vogt, ausführen. Derselbe hatte sich 22. Sept. 1744 mit einer Schwester Pollmanns verheiratet und war so mit diesem in eine noch weitere Gemeinschaft der Interessen getreten.

Bei aller orthodoxen Verbissenheit und sittlichen Haltlosigkeit Pollmanns, bei aller Herschsucht, die er und seine Partei zeigten, ist indessen nicht zu leugnen, daß die Sache, welche sie vertraten, immer mehr eine Seite hervorkehrte, die sie, ihren Gegnern gegenüber, im Vorteile, als die Verteidiger eines der wertvollsten Güter, der gesetzlich bestehenden Religionsfreiheiten wider die Uebergriffe des katholischen weltlichen Regimentes und der Handhabung einer festen kirchlichen Ordnung in der eigenen Mitte, erscheinen ließ. Waren

bei dem Lenneper Kirchenstreite anfangs auch nur persönliche Interessen im Spiele gewesen, denen alsdann die Eifersucht des Ministeriums auf seine Autorität in kirchlichen Angelegenheiten dem dortigen Magistrate gegenüber und der Haß der orthodoxen gegen die pietistische Partei sich beigesellten, so entwickelte sich daraus mit jedem weitern Schritte doch immer entschiedener ein Kampf um die Bewahrung und Geltendmachung der dem Ministerium gesetzlich zustehenden Autonomie in allen kirchlichen Angelegenheiten, auch bei Ausübung kirchenordnungsmäßiger Zucht an seinen eigenen Gliedern. In der That bleibt zu bedauern, daß die Durchführung der Absicht Werkzeugen zufiel, die, wenn ihnen auch das Beispiel des in dankbarem Andenken stehenden Inspectors M. Joh. Scheibler vorschwebte, diesem doch in christlicher Gesinnung wenig ähnlich waren, vielmehr von unlautern Leidenschaften sich leiten ließen, von Herschsucht und Haß gegen diejenigen Amtsbrüder, welche durch strengere Anforderungen in Bezug auf praktische Frömmigkeit ihnen zu einem Stachel im Gewissen wurden. Die Folge hiervon war eine immer weiter greifende Zerrissenheit im Ministerium selbst, und daß die Gegner Pollmanns unter dem Drucke der herschenden Partei des Schutzes gar vergaßen, den sie in ihren Kirchenfreiheiten besaßen, auf deren Kosten sie bei der katholischen weltlichen Obrigkeit Hilfe wider die Bedränger unter den eigenen Genossen suchten. Daß dieß zum Nachteile der ganzen Lutherischen Kirche im Lande, wie der einzelnen Gemeinde ausschlagen muste, ist natürlich.

Schon in seiner ersten Schrift hatte Pollmann geltend gemacht, daß die geistliche Gerichtsbarkeit nicht der katholischen weltlichen Obrigkeit, sondern allein dem Ministerium zustehe. Am Schlusse der zweiten kommt er darauf ausdrücklich zurück. Er sagt daselbst: Im Bergischen sei das Lutherische Ministerium notorisch stets im Besitze der geistlichen Gerichtsbarkeit gewesen. Denn niemals habe sich ein katholischer weltlicher Landesherr der beiden Herzogtümer, weder vor noch nach dem Westfälischen Frieden, bis zur Stunde (die Gewaltthätigkeiten im dreißigjährigen Kriege und die seit wenigen Jahren angemaßten Neuerungen ausgenommen) in Lutherischen Lehr- und Glaubenssachen eine Untersuchung, Beurteilung und Entscheidung prätendirt; habe ihnen aber in dergleichen Sachen bisweilen von der vorgesetzten Regierungsbehörde eine Verordnung aufgebürdet werden wollen, so sei allemal höhern Ortes darüber Beschwerde eingelegt und das Ministerium in seiner Freiheit geschützt worden

Ebenso wenig habe der katholische Landesherr jemals einen Inspector, Assessor oder Prediger eingesetzt, noch sich um die Bestellung der Schulen und Schulmeister bekümmert, sondern es sei dieß Alles stets vom Ministerium und den lutherischen Glaubensgenossen, nach ihrer Kirchenordnung und Synodal-Statuten besorgt worden. Imgleichen habe das Ministerium seine Synoden zu aller Zeit ohne Anzeige noch Nachfrage gehalten, und niemals sei, seit ihr Ministerium 1540 zu Lennep seinen Anfang genommen, vom Landesfürsten eine Visitation der Kirchen, Prediger und Gemeinden in Anspruch genommen, noch auch über ihre Liturgie, Ceremonialwesen und allerlei Adiaphora ihres Gottesdienstes jemals eine Untersuchung angestellt oder ihnen darin Etwas vorgeschrieben worden; sondern man habe sie bei ihrer Kirchenordnung, Statuten, Kirchengebräuchen, Gewohnheiten, Ceremonien, Disciplin, Conventen und deren Schlüssen allezeit ungehindert belassen; ihnen auch in den Religions-Verträgen ausdrücklich versprochen, daß sie dabei geschützt werden sollten. So auch sei ihnen die Sorge für die Armen in den Gemeinden überlassen, und das Ministerium habe nicht minder jederzeit die Kirchenstrafen, Censur und Disciplin gegen irrige, boshafte und widersetzliche Prediger, wie gegen andere fehlende lutherische Eingesessene in allerlei Fällen geübt, der Kurfürst auch ausdrücklich versprochen, daß die katholische Obrigkeit die gesuchte Execution, ohne alle weitere Prüfung, allemal verfügen solle. Möchte sich aber Jemand über diese große Freiheit wundern, so diene darauf zur Antwort, daß das Ministerium und die lutherischen Gemeinden in diesen Landen in dergleichen Kirchensachen allerdings einer vollkommenen Autonomie genössen, und ihr ganzes Kirchenwesen besorgten, ohne daß die geistliche oder weltliche katholische Obrigkeit etwas dabei zu sagen hätte. Dieß hätten sie dem zu danken, daß, nach Ausweis der Reformationsgeschichte, „es mit unsern lieben Glaubensvorfahren in hiesigen Landen und andern Mediatständen und Unterthanen, welche sich zur protestirenden Kirche gewendet, fast eben, wie in den ersten Jahrhunderten mit den Christen zugegangen ist, auch noch heutiges Tages mit den Juden passiret, da die Obrigkeit um die fremde Religion und deren Lehrpunkte und darüber entstandene Streitigkeiten sich nicht kümmert, mithin eine solche Communion und Versammlung, tanquam a civili imperio derelicta, ihr Kirchwesen, so gut sie kann, selbsten anstellen und besorgen muß.

Die hierarchische orthodoxe Partei war, wie wir gesehen,

durch ihren errungenen Sieg, auch nach der Ankunft Pollmanns in Lennep keineswegs zur Ruhe gelangt. Denn einerseits setzten die Gegner ihren Widerstand fort und waren in aller Weise bemüht, noch jetzt zu ihrem Rechte zu kommen; die Sieger anderseits waren weit davon entfernt, feiernd die Hände in den Schoß zu legen. In dem Ministerium hatten sie bisher die Majorität gehabt; doch fieng dieß Verhältnis sich zu ändern an, als ältere, von auswärts berufene, unparteiische Mitglieder in dasselbe eintraten, und bei den Gemeinden scheinen sie niemals in bestem Ansehen gestanden zu haben. Offenbar machten sie es sich nunmehr zu einer besondern Aufgabe, die Beschwerden lutherischer Gemeinden aller Orten zu untersuchen und öffentlich zur Sprache zu bringen, um ihnen dadurch wo möglich Abhilfe zu schaffen, ja wol solche anzuregen und dann die Sache in die Hand zu nehmen. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß sie hierbei den Schutz der evangelischen Kirche gegen die ihr durch die feindlichen Bestrebungen der katholischen Geistlichkeit und der Unterbehörden, wie auch der Düsseldorfer Regierung zugefügten Bedrückungen im Auge hatten; doch wurden sie hierbei so wenig von lautern Motiven geleitet, es mischte sich dabei soviel Herschsucht und Habgier ein, ihr ganzes Leben bot so wenig sittlichen Halt, es arbeitete in ihnen soviel Feindschaft und Haß gegen die, welche mit ihnen nicht Einen Weg giengen, zumal aber waren sie, bei aller Schaustellung ihres orthodoxen Bekentnisses, soweit entfernt von wahrer Begeisterung für die Sache des Einen Herrn und Meisters, dessen Diener sie sein wollten, daß aus ihrer Vielgeschäftigkeit lauter Verwirrung für die Kirche hervorgieng. Eigentlich waren die in den einzelnen Gemeinden erregten oder doch angeschürten Bewegungen nichts Anders, als Stützpunkte, welche die Pollmannsche Partei benutzte, um von da aus den Kampf, den sie in die Landeskirche getragen, mit neuer Aussicht auf Erfolg fortsetzen zu können. Daher gehören dieselben auch in unsere Geschichte und wir können uns ihrer Darstellung nicht entziehen; wobei es nötig wird, auf die Geschichte der betreffenden Gemeinden näher einzugehen.

1. Der Streit um das Exercitium religionis in Wichlinghausen.

Kaum in Lennep zur Uebernahme seines neuen Amtes eingetroffen, ja vielleicht schon früher von Mannheim aus hatte Pollmann

sich mit der Gemeinde Wichlinghausen im Wupperthale in Verbindung gesetzt und erboten, ihnen das Exercitium Religionis publicum für ihren Ort beim Kurfürsten zu erwirken. Wichlinghausen und Oberbarmen nemlich, ersteres ausschließlich, letzteres großenteils von Lutherischen bewohnt, bildeten damals noch keine selbständige Pfarrgemeinde, sondern gehörten zu der umfangreichen Schwelmer Gemeinde in der Grafschaft Mark. Zwar besaß Wichlinghausen von alten Zeiten her eine Schule, in welcher, seit die Schweden im 30jährigen Kriege (1634) daselbst hatten predigen lassen, sonntäglich ein Nachmittagsgottesdienst durch den Schullehrer war gehalten worden. Nach dessen Abgange hatte die Gemeinde immer Candidaten des Predigtamtes hierzu gewählt, damit diese zugleich an den Sonn- und Feiertagen Nachmittags in der Schule förmlich predigen könnten, so 1649 (?) J. Tönnis, um 1680 Anton Friederici, 1701 Pet. Berger, welch letzterer schon Vor- und Nachmittags, auch an einem Wochentage Gottesdienst und am Sonntage Kinderlehre hielt. Dieß Alles konnte aber auf die Dauer nicht genügen. Je mehr der Wolstand unter der fleißigen Bevölkerung zunahm, je mehr diese mit jedem Jahre auch durch Einwanderung der kräftigsten jungen Leute aus der Grafschaft Mark, die sich auf die Weise den Preußischen Werbern zu entziehen suchten, anwuchs, desto mehr muste der Wunsch entstehen, in eigener Mitte einen regelmäßigen Gottesdienst zu haben. Zur Schwelmer Kirche hatten Viele aus Oberbarmen und Wichlinghausen einen Weg von zwei Stunden zurückzulegen, überdieß waren die Wege sehr schlecht, so daß es bei übler Jahreszeit oft nicht möglich war, die Leichen dahin zu bringen; auch vermochten die beiden Schwelmer Prediger nur unvollständig dem kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde zu genügen, da zu derselben zwölf über einen weiten Flächenraum zerstreute Bauerschaften mit einer Bevölkerung von 14000 Seelen gehörten. Besonders lebhaft wurde das Verlangen nach eigenem Gottesdienste, seit es den Reformirten in Oberbarmen 1702 gelungen war, freie Religionsübung und die Erlaubnis zu Gründung einer selbständigen Gemeinde auf der Gemarke*) zu erhalten, welche in kürzester Zeit zu reichster Blüte sich entfaltete. Von da an strebten auch sie nach dem näm-

*) Die Gemarke war ursprünglich eine in der Mitte des Orts gelegene Gemeinde-Weide; sie wurde 1701 parzellirt und verkauft, die darauf angelegten Wohnhäuser bildeten den Mittelpunkt für einen Stadtteil, auf welchen der alte Name übergieng.

lichen Ziele. 1710 wandten sie sich deswegen an den Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, nachmaligen König von England, und baten um dessen Fürwort beim Kurfürsten von der Pfalz; besonders eifrig ward ihr Bemühen aber in den 1730er Jahren, zumal als man in Schwelm Anstalt machte, eine neue Kirche zu bauen, wobei die Oberbarmer, als der vermögendste Teil der Gemeinde, natürlich auch vorzugsweise mit Beiträgen in Anspruch genommen werden sollten. Das gröste Hindernis fanden sie nicht sowol in dem katholischen Landesregimente, als in der Parteiung, die sich in ihrer eigenen Mitte wegen des für die künftige Kirche zu bestimmenden Platzes gebildet hatte, indem die Wichlinghauser sie an der Stelle des alten Schulhauses, die Gemarker in ihrem Bezirke, die Wupperströmer (die Anwohner der Wupper im obersten Teile Barmens) weiter aufwärts an der Wupper bei dem Hofe Wülfing haben wollten.

Als 1739 Berger gestorben war, wählte die Gemeinde zu seinem Nachfolger den Candidaten Joh. Peter Wülfing, einen Mann von ernster, tiefer Frömmigkeit und festem entschlossenem Charakter, der seine theologische Bildung in Halle unter Siegm. Jak. Baumgartens Leitung erhalten hatte. Er fand das alte Schulhaus so baufällig, daß es oben fast zwei Fuß überhieng und jeden Sonntag, bei fürchterlichem Biegen und Krachen, förmlichen Einsturz drohte; auch war dasselbe so niedrig, daß es bei besetzten Plätzen beinahe nicht möglich schien, darin zu predigen, und von der sonntäglich hinzudrängenden Menge faßte es kaum die Hälfte, so daß ein großer Teil der Zuhörer draußen stehen bleiben muste. Daher machte Wülfing, als man ihn im August 1742 nach Hagen berufen wollte, zur Bedingung seines Bleibens in Wichlinghausen, daß ihm Vollmacht zu Einrichtung eines solchen Gotteshauses erteilt würde, das zum Predigen geeignet sei und worin diejenigen, die ihn zu hören verlangten, auch Raum finden könnten. Mit Freuden ward ihm dieß bewilligt, zugleich auch die Verheißung gegeben, daß, sobald sie die freie Religionsübung erhalten würden, er ihr ordentlicher Prediger werden sollte. Wülfing faßte nun ungesäumt die Sache an, verschaffte sich in Düsseldorf ein Collekteupatent, und in Wichlinghausen wurden alle Voranstalten zum Neubau getroffen. Da erhoben sich aber die Gemarker und Wupperströmer mit ihrem Einspruche wider die Ausführung, indem sie behaupteten, daß die Wichlinghauser sich damit nur in Positur setzen wollten, endlich das Exercitium Rel. publ. cum annexis davon zu tragen. Der Ver-

gische Inspektor Joh. Theod. Emminghaus war damals noch der Wichlinghauser Sache geneigt, und Pollmann selbst erbot sich, ihnen die freie Religionsübung für ihren Ort beim Kurfürsten auszuwirken. Die Wichlinghauser aber, denen, wie dem ganzen Lande, der Geist, nach welchem Pollmann handelte, bekannt war, lehnten seinen Beistand ab, worauf derselbe sich mit dem gleichem Antrage an ihre Gegner, die Gemarker, wandte, denen er zugleich die Herbeiführung der gänzlichen Aufhebung des ihnen verhaßt gewordenen Privatgottesdienstes zu Wichlinghausen in Aussicht stellte. So ward er für Oberbarmen der Sachwalter dieser Partei. Am 18. April 1743 ließ er sich und seinem Genossen B. H. Vogt vom Inspector eigens Commission auftragen, die Situation von Oberbarmen zu besichtigen und zu versuchen, in der Gemeinde eine gütliche Vereinigung zu stiften. Den Termin hierzu setzten sie auf den 23. d. Als sie aber an diesem Tage in Barmen erschienen, weigerten die Wichlinghauser, welche bei ihnen nur eine parteiische Beurteilung voraussetzen konnten, sie anzuerkennen und lehnten die Zumutung ab, über ihre bereits eingegangenen Collektengelder der Bergischen Synode Rechnung vorzulegen, mit Grund behauptend, daß Wichlinghausen zur Zeit noch, als bei Schwelm eingepfarrt, unter dem Märkischen, nicht unter dem Bergischen Ministerium stehe. Die Commissare musten unverrichteter Sache heimkehren. Auf der bald darauf in Rade vorm Walde zusammentretenden Synode erstatteten sie ihren Bericht: daß in Barmen 12—1300 Communicanten ihres Bekentnisses lebten, dort eine der ansehnlichsten Gemeinden des Landes gegründet werden könnte, daher der Synode Pflicht sei, sich beim Kurfürsten dafür zu verwenden, daß denen im Amte Barmen die erbetene Trennung von Schwelm und das Exercitium Rel. publ. bald möglichst bewilligt werden möchte. Was aber den Ort für die zu bauende Kirche beträfe, so könnten sie sich nur für Gemarke erklären. Zwar habe Wichlinghausen seit sehr langen Jahren her einen Privatgottesdienst gehabt; jetzt aber käme es auf Verleihung der Parochialrechte an, und da sei, bei Ermittelung des Platzes für die Kirche, auf die Bequemlichkeit der ganzen Gemeinde zu achten; für diese aber sei Wichlinghausen ein sehr ungeeigneter, dagegen Gemarke ein in jedem Betracht, zumal auch in Rücksicht auf die hinzuzuziehenden Unterbarmer, ein sehr gut gelegener Ort. Daher würde die Synode nach ihrer Ansicht wohl thun, den Kurfürsten um Verleihung der freien Religionsübung für Barmen zu

bitten, die Bestimmung des Platzes für die Kirche aber seiner Entscheidung zu überlassen, mit dem Hinzufügen, daß ihnen die Gemarke als der bequemste dazu erschiene. Die Synode erhob dieses Gutachten zu ihrem Beschluß.

Außerdem hatte Pollmann aber auch die Gemarker veranlaßt, mit einer förmlichen Beschwerdeschrift wider die Wichlinghauser, die mit ihrem Kirchhausbaue nichts Anderes suchten, als im Widerspruche mit den übrigen Oberbarmern die öffentliche Religionsübung sich anzumaßen, bei dem Geheimen Rat einzukommen. Die Sache war um so dringender geworden, als man den Bau in Wichlinghausen mit großem Nachdrucke betrieben hatte. Im Spätherbste 1743 war der im Frühjahr begonnene Bau des neuen Kirchhauses so weit vollendet, daß der Gottesdienst wieder darin gehalten werden konnte. Die Beschwerde der Gemarker unterstützte Pollmann in Düsseldorf, indem er sich dabei auf die Beschlüsse der Synode berief, und er fand um so eher Eingang, als die dortigen Räte wenig geneigt waren, einer Erweiterung des lutherischen Gottesdienstes im Lande Vorschub zu leisten. Unterm 2. März 1744 ward vom Geheimen Rat an den Richter Fabritius in Barmen verfügt: daß dem Candidaten Wülfing in Wichlinghausen bei Strafe von 25 Ggl. selbst das sogenannte Exercitium privatum und einem Jeden dessen Frequentirung bei 10 Ggl. Strafe zu verbieten sei. In Wichlinghausen erzeugte dieß die gröste Bestürzung. Wülfing war gerade auf einer Collekteureise abwesend. Hildebrand Wuppermann und Engelbert Egeldiek, zwei würdige Gemeindevorsteher, eilten sogleich nach Düsseldorf, und als sie dort Nichts ausrichten konnten, nach Mannheim, wohin der Geheime Rat bereits berichtet hatte. Hier fanden sie eingänglicheres Gehör. Am 7. Mai ward dem Geheimen Rat eröffnet: da die Wichlinghauser von langen Jahren her ein Exercitium quasi publicum gehabt hätten, welches ihnen schlechterdings nicht wol ein- und abgestellt werden könne, so sei des Kurfürsten gerechte Intention und Befehl, daß diese Umstände näher in Ueberlegung gezogen und binnen 14 Tagen darüber ad manus weiter berichtet würde.

Aber auch Pollmann war alsbald selbst wieder in Mannheim, wo er alle Wege längst kennen gelernt hatte. In Frankfurt a./M. wuste er sich das Fürwort des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf zu verschaffen, der im Begriff stand, eine Mission nach Berlin

anzutreten. Sein Gesuch zu unterstützen, hatte er sich der Synodalakten bedient, und auf diese hin der Senior des Frankfurter Ministeriums Fresenius dem Feldmarschall ein Pollmann günstiges Gutachten abgegeben, welches derselbe indessen später auf die Vorstellung Wuppermanns wieder zurücknahm. Inzwischen war Wülfing, als er bei seiner Rückkunft nach Wichlinghausen von dem Verbote des Gottesdienstes Kentnis erhalten, sogleich nach Cleve und von da mit besten Empfehlungen nach Berlin geeilt, um den Schutz der Preußischen Regierung nachzusuchen. In der That fanden seine Wünsche hier die entgegenkommendste Aufnahme; der Minister Graf von Podewils selbst riet ihm, zugleich um des Königs Verwendung beim Kurfürsten zu bitten, daß Wichlinghausen das Exercitium Rel. publicum verliehen würde, und am 16. Mai hatte er das erbetene Königliche Vorschreiben in Händen, welches er selbiges Tages noch an die in Mannheim weilenden Gemeinde-Deputirten zur Post gab. Auch beim Kurfürstlichen Hofe war die Stimmung Wichlinghausen günstig geblieben; der weitere Bericht des Geheimen Rates änderte darin Nichts; es mochte sich hier wol schon die Ansicht geltend gemacht haben, daß die Gründung einer selbständigen Lutherischen Gemeinde in Oberbarmen den Aufschwung der Landeskultur wesentlich fördern würde. In überraschender Kürze der Zeit erfolgte am 11. Juni schon der Erlaß des Kurfürsten, welcher Wichlinghausen mehr gewährte, als es hatte hoffen können, indem der Gemeinde die vollständige freie Religionsübung durch denselben bewilligt, Pollmann aber mit seinem Widerspruche ausdrücklich abgewiesen wurde. Zwar ergab dieser sich nicht sogleich, sondern überreichte am 15. eine Gegenvorstellung, in welcher er dringend bat, zunächst eine besondere Kurfürstliche Commission nach Barmen zu senden, damit diese nach genommener Einsicht von der Örtlichkeit über die Sache berichte oder daß, wenn Solches zu weitläuftig erscheinen sollte, der Kurfürst den Wichlinghausern allenfalls ihr Schulhaus lassen, den Gemarkern aber die Erbauung einer Amtskirche cum annexis gnädigst bewilligen möchte. Und die von ihm geltend gemachten Gründe schienen erheblich genug, daß der Kurfürst dem Geheimerat von Robertz unterm 18. die nochmalige Prüfung der Verhältnisse aufgab, und namentlich Bericht forderte, ob Hildebrand Wuppermann von der Gemeinde ordentlich bevollmächtigt sei, und ob die Mehrzahl der Gemeindeglieder den Bau der Kirche in Wichlinghausen oder auf der Gemarke wünschte?

Am nämlichen Tage war aber schon die kurf. Verfügung vom 11. Juni in Barmen publicirt worden, und Wichlinghausen betrachtete sich als in den rechtlichen Besitz der erhaltenen Concession getreten. Am 28. ließen sie zum ersten Male das heil. Abendmal in ihrer Kirche durch Pastor Spitzbarth von Elberfeld austeilen und auch ein Kind taufen; acht Tage danach wurde die erste Leiche, unter Begleitung und Zulauf vieler Menschen, auf dem von ihnen eingerichteten Kirchhofe bestattet und dieser eingeweiht. Am 2. Juli sollte, nach einem von Düsseldorf deshalb ausdrücklich ergangenen Mandate, die Ordination Wülfings Statt finden. Als aber von den Gemarkern, wie von den Wupperströmern und Schwelmern, Protestation dagegen erhoben wurde, benutzte der Inspector gern diese Veranlassung, selbige zu versagen.*) Am 20. August 1744 trat die Synode zu Wahlscheid zusammen, wo die im Ministerium herschende Parteizerrissenheit sich auch in dieser Gemeinde-Angelegenheit von Neuem wirksam erwies, zugleich aber zu Tage trat, daß die hierarchische orthodoxe Partei immer mehr an Terrain verlor. Vogt selbst berichtet, handgreiflich sei offenbar geworden, was für ein Verständnis zwischen Wuppermann und den wegen des Lenneper Streites widrig gesinnten Gliedern des Ministerii bestanden habe, denen sich nun noch Andere, früher Zugehörige, angeschlossen hätten. Wuppermann sei so weit gegangen, ihn und Pollmann als anmaßliche Deputirte zu perhorresciren. Das wurde nun freilich nicht angenommen, sondern die Synode entschied durch einen besondern Beschluß, daß bei der Abstimmung Beide zuzulassen seien. Dennoch hatte diese für die bis dahin im Ministerium herschend gewesene Partei kein günstiges Resultat, indem nach deren eigenem Geständnisse die Stimmen gleich waren, elf gegen elf, während die Gegner sogar eine Mehrheit von zwei Stimmen gehabt zu haben behaupteten. Der Inspector erließ zuletzt folgendes Decret: „Weil die Vota paria sind und bei solcher Begebenheit der Summarische Begriff um so mehr mit sich bringt, daß die Acta ad Impartiales zu transmittiren, als soll mit allem Verfahren bis dahin eingehalten und praemissis praemittendis die Transmissio verfüget, vor Allem aber die Ordination, bis zu Eingehung eines theologisch-rechtlichen Responsi et respective Decisi, suspendirt werden.

Dieses im Sinne der noch herschenden Partei gefaßte Decret ward indessen niemals zur Ausführung gebracht, wie deren Regiment

*) Vgl. Rogge. Die Gemeinde Wupperfeld (1877) S. 8—32.

denn überhaupt zu seinem Ende neigte, und der Inspector in diesem Vorgefühle während der Sitzung bereits die Aeußerung hatte fallen lassen, er wolle von seinem Amte lieber ganz abtreten.

Unterdessen hatte in Folge des nachträglichen Befehls des Kurfürsten an den Geheimerat von Robertz vom 18. Juni der Richter Fabritius die Beerbten in Barmen auf den 26. zu einer Versammlung nach Wichlinghausen geladen, und als es bei dieser zu keinem Resultate kam, zu einer zweiten auf den 30. d. Hier erklärten sich die versammelten 163 einhellig für die Kirche in Wichlinghausen, während von den Widriggesinnten eine mit 220 Unterschriften versehene Gegenvorstellung eingereicht ward. Beide Eingaben wurden dem Kurfürsten vorgelegt, und an dem nämlichen Tage, an welchem die Synode in Wahlscheid versammelt war, am 20. August erfolgte die Kurfürstliche Schlußentscheidung, in welcher es heißt: Nachdem der Kurfürst sich über die von dem Lutherischen Prediger Pollmann, unter dem angemaßten Namen der Lutherischen Synode und Meistbeerbten, gegen das Wichlinghausen verliehene freie Religions-Exercitium vorgebrachten contradictiones habe berichten lassen, und überzeugend dargethan worden sei, daß das Pollmannsche Vorgeben der Deputirte Wuppermann sei mit keiner Vollmacht versehen gewesen, keinen Grund habe, und auch die sonst mit vorgekommenen Umstände so beschaffen gewesen seien, daß der Kurfürst von dem zum Besten der Wichlinghauser Gemeinde einmal gefaßten gnädigsten Beschlusse nicht im mindesten abgehen möge; — so erteile er dem Geheimen Rate den Befehl, danach das Weitere zu Handhabung der Gemeinde zu verfügen, den Pollmann aber mit seinen unstatthaften Einwendungen ab und zur Ruhe zu verweisen.

Nach dieser bestimmten Entscheidung erließ die Düsseldorfer Regierung unterm 31. August ein ernstes Mandat an den Inspector Emminghaus, die von der Wichlinghauser Gemeinde nachgesuchte Ordination Wülfings inner den nächsten drei Tagen vorzunehmen. Zwar er selbst vollzog sie nicht, sondern an seiner Stelle der Assessor Zimmermann, ob von ihm dazu angewiesen oder auf unmittelbare Requisition der Regierung, bleibt, ungeachtet der oben angeführten Aeußerung Vogts, wol ungewiß. Sie fand Statt Donnerstag, den 10. Sept., und so hatte Wichlinghausen, nach langem Harren und Kämpfen und trotz des Widerstandes, den es selbst von dem die Herschaft übenden Teile des Ministeriums erdulden muste, Alles erreicht, was zur Begründung und Ausbildung eines eigenen Gemeinde-

lebens erforderlich war. Aber auch jetzt ruhten die Gegner der neuen Gemeinde, sowol die Gemarker und Wupperströmer, als auch die Schwelmer noch nicht, bei der Pfälzischen wie Preußischen Regierung und beim Bergischen Ministerium immer neue Versuche zu machen, daß die ihrer Meinung nach Wichlinghausen ungerechter Weise erteilte Vergünstigung wieder aufgehoben oder mindestens beschränkt würde. Dieß hatte indessen keinen andern Erfolg, als daß auf Grund eines weitern kurf. Erlasses vom 29. April 1745 der Geheimerat von Robertz an den Richter in Barmen unterm 11. Mai ferner verfügte, daß der Kurfürst nicht gemeint sei, die Verletzung der Parochial-Gerechtsame der neuen Gemeinde zu dulden, daß vielmehr die in Oberbarmen eingesessenen Evangelisch-Lutherischen bei 50 Ggl. Strafe sich wie vorhin zum Privat- so jetzt zum öffentlichen Gottesdienste nach Wichlinghausen zu halten hätten; nur daß sie sich, unter Erlegung der jura stolae, allenfalls eines oder des andern Predigers sonst bedienen könnten. In ähnlicher Weise ließ der König von Preußen unterm 16. Juni die Schwelmer auf ihre erneuerten Beschwerden mit allem Ernste bescheiden. Und auch, als die Wichlinghausen Abgeneigten später nur forderten, daß wenigstens Denen, die nicht zur neuen Gemeinde zu treten wünschten, verstattet werde, bei Schwelm zu bleiben, fanden sie kein Gehör, ebenso wenig wie die Gemarker, als sie bei dem Kurfürsten den weitern Versuch machten, die Erlaubnis zur Erbauung einer zweiten, entweder Pfarr- oder Filialkirche in ihrer Mitte zu erhalten. Der Kurfürst erwiderte in letzterer Beziehung unterm 21. Juni und wiederholt am 18. Oct. d. J.: daß er nicht gemeint sei, den Religions-Rezessen zuwider, ferner Etwas einzugehen, sondern alles diesen entgegen zielenden Supplizirens entübrigt sein wolle. Zwar brachten es die Gegner der Wichlinghauser Gemeinde dahin, daß der Kurfürst nochmals über die ganze Sachlage Bericht einforderte, welchen der Geheimerat von Robertz in aller Ausführlichkeit, unter Beifügung vollständiger Akten, am 28. April 1746 erstattete. Aber auch dieser Schritt hatte keinen günstigern Erfolg. Vielmehr ward vom Kurfürsten unterm 6. Mai ein förmliches Bann-Mandat zu Gunsten der Wichlinghauser Gemeinde erlassen, welches allen Oberbarmer Lutherischen Eingesessenen, unter jedes Mal unnachläßig zu zahlender Brüchten-Strafe von 50 Rtlr. aufgab, sich ferner nicht zu unterstehen, auf einige Weise actus parochiales außer Landes betreiben zu lassen, indem sie unabänderlich in die Kirche zu Wichlinghausen gebannt seien.

Auch sollte den sämmtlichen Predigern der Bergischen Synode poenaliter verboten werden, bei den Oberbarmern, als zur Wichlinghauser Pfarrei gehörig, Parochialhandlungen zu verrichten, und ebenso den Gemarkern bei hundert Thaler Strafe, die Person des Kurfürsten weiter zu behelligen. In änlicher Weise ließ der König auch mit allem Nachdrucke unterm 7. Juni die Schwelmer anweisen. Dieß verschaffte der neuen Gemeinde endlich einige Ruhe, wenngleich die Bemühungen der Gegner niemals ganz aufhörten. Da das Verlangen derselben in den Verhältnissen selbst allerdings eine reelle Begründung hatte, so blieb auch dessen Befriedigung auf die Dauer nicht aus, indem die beiden Parteien, welche anfangs ihre speciellen Interessen denen der Wichlinghauser hatten opfern müssen, später dieselben in änlicher Weise berücksichtigt sahen, als 1778 die Gemeinde zu Wupperfeld und 1822 die zu Unterbarmen eingerichtet wurde.

2. Streit um die Parochialgrenzen von Rade vorm Walde und Remlingrade.

Ein anderer von der Pollmannschen Partei neu angeregter Streit war der über die Parochialgrenzen der Gemeinden Rade vorm Walde und Remlingrade. Vor der Reformation war Remlingrade eine Vicarie der Pfarrkirche zu Rade gewesen. Der erste evangelische Pfarrer war Adolf Sondermann (1591), der, wie die ganze Gemeinde, sich zum reformirten Bekentnisse hielt. Die Collation zur Filialkirche in Remlingrade erteilte er dem Joh. Forstmann, Prediger in der Grafschaft Wittgenstein, der bald danach zur Lutherischen Kirche übertrat. Ihm folgte darauf sein Sohn Gangolf Wilhelm, der seine Collation den 22. April 1651 von Aegidius Gelenius, Propst zu Cranenburg und Scholaster der Stiftes S. Andreas in Köln, nahm, obschon das Consistorium zu Rade aus dem Collations-Documente des Pastor Sondermann und aus einem Buche in Düsseldorf bewies, daß allein der Pastor zu Rade das Recht zu dieser Collation habe. In seinem Collations-Patente heißt es: daß er die in der Kirchspielsgemeinde wohnenden Augsburgischen Confessions-Verwandten im Predigen, Taufen, Administrirung der Sacramente, Begräbnissen und wie es sonsten im Jahre 1624 bei der Augsburgischen Confession üblich gewesen, bedienen sollte. In der That hat er in der Stadt und durch den ganzen

Kirchspiels-Distrikt Kinder getauft, Proclamationen und Copulationen verrichtet, Kranke besucht, denselben das Abendmal gereicht, die Toten in Remlingrade beerdigt und sonst Alles, was einem Prediger und curam animarum habenti gebühret, besorgt; auch etliche Male in Privathäusern zu Rade, doch nicht in der dortigen Kirche gepredigt. Als im Jahre 1663 der reformirte Prediger ihn hierin hindern wollte, wurde derselbe mittelst Decretes des Amtmanns zu Beyenburg vom 4. Juli d. J. mit seinen Ansprüchen abgewiesen und darin bestimmt: daß gemeldete Augsburgische Religions-Verwandten in possessorio ihres durch Pastorem zu Remlingrade vigore collationis et desuper subsecutae confirmationis bis dahin continuirten Religions-Exercitii zu handhaben seien, bis obbesagter Prediger zu Rade angeregtes possessorium mit besserm Fundament zurücksetzen oder ein Anderes bei der landesfürstlichen Regierung ausbringen würde.

Im Jahre 1677 kam die Sache abermals zur Sprache. Die Düsseldorfer Regierung forderte unterm 1. Juni von dem Amtmann von Reven zu Beyenburg Bericht: in welchem Stande das Lutherische Exercitium im Kirchspiel Rade vor und im Jahre 1672 gewesen und wie es noch sei? worauf der Amtmann am 3. August die eingezogenen Ermittelungen, wie wir sie hier aufgenommen haben, berichtete. Noch bemerkte er, daß die Kirchspielsgenossen zu Rade, worunter Bürgerschaft, Kirchspiel und Freie verstanden würden, mehrenteils der Lutherischen Religion eine Reihe von Jahren her zugethan und gegenwärtig ihrer noch über 1000 Seelen und darunter an 600 Communicanten seien. Ueberdieß werde von Seiten der Lutherischen Gemeinde behauptet, weil neben der Kirche auch eine Capelle zu Rade und darauf der Prediger Forstmann zum Vicarius angenommen, daß im Jahre 1651 ein Teil der Kirchen zu Rade ihnen zu Behuf ihres Exercitii mit allen Abkomsten von St. Johannis Vicarien, den Reformirten aber der andere Teil mit allen übrigen Pastorat- und Vicarien-Renten zuerkannt worden sei; worüber indessen in den Amtsakten sich Nichts gefunden habe, vielleicht aber in der Fürstlichen Kanzlei sich befinden würde. Ohne Grund sei es allerdings nicht, daß es den Lutherischen zu beschwerlich falle, keinen Kirchendienst in Rade zu haben, da sie deswegen nach abgelegenen Orten, als Breckerfeld, Halver oder Remlingrade gehen müsten; daher ihnen das Exercitium in der Stadt höchst nötig sein möchte. Würde nun die Capelle sammt jetzigen St. Johannis-Vicarien-

Renten ihnen gelassen, so, meinte er, verblieben für zwei reformirte Kirchenbediente dennoch hinreichende Competenzen und für die Kirchengemeinde genügender Raum.

In dem Religions-Vergleich von 1672 wird Remlingrade ausdrücklich unter denjenigen Orten genannt, an welchen die Augsburgischen Confessions-Verwandten Lutherischer Religion ihre Exercitia, Kirchen, Capellen und Schulen mit den dazu gehörigen Pastorat-, Kirchen-, Küsterei- und Schul-Renten, Widenhöfen, auch Vicarien und deren Aufkümpfften, wie sie dieselben jetzt wirklich besitzen und genießen, haben und behalten sollen, und von Rade vorm Walde heißt es daselbst: daß sie dort auch ferner in dem Stande bleiben sollten, in welchem sie bisher gewesen und noch gegenwärtig wären. (Siehe Religionsvergleich vom 26. April 1672 Art. VII § 4. Nro. 4 und 27.)

Da die Gemeinde aber zu den geringsten Kirchspielen im Herzogtum Berg gehörte, nicht über 8½ Thaler Kölnisch an Renten, auch kein Schulhaus besaß, und nur mit Mühe aus ihren beschränkten Mitteln die Kirche erhalten und die Schule bestellen konnte, so erteilte der Inspector Scheibler ihr, zumal da sie die Kirche ausbessern und eine Schule bauen wollte, unterm 29. April 1677 einen Collektenbrief, in welchem er alle und jede rechtschaffene Christen bat, ihnen mit einer Beisteuer an die Hand zu gehen, insonderheit weil diese Gemeinde von Alters her eine Filiale der Mutterkirche zu Rade vorm Walde, jetziger Zeit aber eine Mutter der Radischen sei und noch viele hundert und tausend Seelen in unserer wahren Religion zeuge, die sonsten könnten abgeführet werden.

Am 8. Okt. 1678 hatte Forstmann ein förmliches Placitum erhalten. Als er aber wegen Alters nicht mehr im Stande war, das Exercitium in Rade und Kirchspiel vollständig, wie die Gemeinde es verlangte, zu bestreiten, machten die Rader neue Versuche, einen eigenen Gottesdienst zu erhalten, indem sie vorstellten, daß der Pastor von Remlingrade nach seinem Collations-Patente zugleich zum Lutherischen Kaplan und Vicario der Hauptkirche zu Rade angenommen worden, derselbe sie auch nicht allein im Jahre 1672, sondern schon viele Jahre früher und bis auf die heutige Stunde auf Lutherische Weise bedient habe, jetzt aber, seiner Altersschwäche wegen, dieß nicht mehr genügend zu leisten vermöge. Darauf gab der Kurfürst dem Amtmann von Reven unterm 14. April 1681 den Befehl, sich nach der Sache zu erkundigen. Dieser berichtete zu

Gunsten der Rader; auch der Inspector Scheibler nahm sich derselben mit Eifer an. Pastor Forstmann zeigte aber wenig Neigung, die Rader abzugeben. Doch kam am 2. Dec. 1642 eine Vereinbarung zu Stande, nach welcher Forstmann, als Vicarius zu Rade, der Augsburgischen Lutherischen Gemeinde daselbst condescendirte, daß sie, ohne Nachteil der Kirche zu Remlingrade und was derselben bis dahin anklebig gewesen, einen bequemen Prediger in der Stadt Rade annehmen und unterhalten möchte, zu welchem Ende er ihr Glück und Heil wünschte, da er in die Jahre gekommen und das bisher ihm zugestandene Exercitium in Unterhaltung der Predigten und Administrirung der Sacramente in der Stadt Rade zu verwalten ihm zu beschwerlich fiele; — doch vorbehaltlich — wie es heißt — daß es Niemand unbenommen und ungeweigert sein solle, wem nur Solches beliebig sein möchte, sich nach Remlingrade begraben zu lassen oder sonsten die Sacramente daselbst zu genießen.

Freilich heißt es, Forstmann sei zu dieser Vereinbarung durch Inspector Scheibler und den Amtmann von Reven gewissermaßen gezwungen worden, indem der erstere ihn sonst abzusetzen gedroht habe. Auch fügte Forstmann seiner Unterzeichnung bei: „dieses Alles mit Vorbehalt meiner Gerechtigkeit." Der Amtmann aber erließ am nämlichen Tage eine Verfügung, nach welcher den Lutherischen in Rade, „nachdem Forstmann nachgegeben, daß zu Bedienung der volkreichen Gemeinde ad interim ein bequemes Subjekt angenommen werden möge, nicht allein ein solches zugestanden, sondern ihnen auch erlaubt würde, das hergebrachte Exercitium forthin zu continuiren." Dennoch kam Rade nicht sogleich zu einer selbständigen Gemeindeeinrichtung. Im Jahre 1685 starb Forstmann, und es folgte ihm sein Sohn Peter Andreas, der ein Collations-Patent vom 23. März 1687 und ein Placitum vom 27. März 1688 erhielt. Sein Nachfolger war Nicolaus Heusler, dessen Beruf am 7. Januar 1693, die Collation aber am 22. Juli d. J. erfolgte; das Placitum für ihn wurde erst am 15. Juni 1694 ausgefertigt. In allen diesen Documenten geschieht noch der incorporirten Rader Erwähnung, welche auch die Pastoren mit erwählt hätten. Einen weitern Blick in diese Verhältnisse läßt ein Consistorialschluß thun, der zu Remlingrade am 23. Sept. 1691 gefaßt wurde, nach welchem die Lutherischen in der Gemeinde zu Rade vorm Walde angewiesen werden sollten, sich nicht von den reformirten Predigern, sondern von ihrem Pastor zu Remlingrade proclamiren, copuliren, ihre Kinder

taufen und die Toten begraben zu lassen, und der ihnen zustehenden Religionsfreiheit nicht zuwider zu handeln; andernfalls die Contravenienten nicht allein die jura stolae dem Pastor zu Remlingrade zue ntrichten gehalten, sondern auch den Armen allemal mit 1 Rtlr. verfallen sein und ohne vorhergehende Aussöhnung nicht zum Abendmale gelassen werden sollten.

Als wider diesen Consistorialschluß von denen in der Stadt Rade und noch einigen Andern zu gröster Beschimpfung und Aergernis der Lutherischen gefrevelt wurde, trug Pastor Heusler dieß auf der am 18. und 19. Juni 1704 zu Dabringhausen abgehaltenen Synode vor, wiederholte die Klage auch bei dem am 12. Mai 1705 zu Lennep gehaltenen Classical-Convente und bat um Abhilfe solchen ihrer Religionsfreiheit zuwiderlaufenden Wesens; worauf Inspector Emminghaus im Namen des Conventes eodem ein Decret erließ: „daß sie Solches nicht nur mit gröstem Misfallen vernommen, sondern auch den auf der Synode zu Dabringhausen gefaßten Beschluß wiederholten und bestätigten, daß unsere liebe evang. Gemeinde in und außer der Stadt Rade, als welche mit Remlingrade combinirt und commembrirt sei, ihre Kinder vom Pastore zu Remlingrade und Vicario der Evangelisch-Lutherischen zu Rade taufen lassen, auch bei demselben die Proclamationes, Copulationes und Begräbnisse suchen solle, und dieß Alles vermöge Religions-Vergleichs und habenden Besitzrechtes, die Contravenienten aber nach dem am 23. Sept. 1691 abgefaßten Consistorialschluß anzusehen seien. Sollte dennoch diesem entgegengehandelt werden, so hätte der Pastor zu Remlingrade die Uebertreter dem Inspector anzuzeigen, welcher dieselben vor sich bescheiden und zu Abstattung der jurium stolae anhalten, sie auch als Uebertreter des Religions-Vergleichs bei jedes Ortes Obrigkeit anzugeben und um gnädigste Manutenenz anzuhalten wissen würde. Imgleichen hätten die zur Beyenburg wohnenden Religions-Verwandten sich danach zu richten und ihre Proclamationes, Copulationes und Kindtaufen unter angedeuteter Strafe in Remlingrade zu suchen.

Unterm 23. Mai 1707 gelang es den Lutherischen in Rade, vom Kurfürsten aus „sonderbarer Gnade" die Bewilligung zu Erbauung einer eigenen Kirche auf ihre Kosten zu erhalten. Beamte zu Beyenburg wurden danach angewiesen und ihnen zugleich aufgegeben, einen bequemen, dem katholischen wie reformirten Gottesdienst nicht zu nahe gelegenen Ort dafür zu bestimmen. Recklinghausen (II.

S. 558) sagt: Im Jahre 1707 erhielten die Evangelisch-Lutherischen in Rade vom Kurfürsten Johann Wilhelm die Freiheit, im Kirchspiel Rade eine eigene Gemeinde zu bilden und in der Stadt, nebst einer Kirche und Schule, auch Wohnungen für Pfarrer und Schullehrer zu bauen. Den 1. Juni ward die erste Gottesverehrung gehalten und dabei der Grundstein zur neuen Kirche gelegt.

Erleichtert wurde diese Trennung wol dadurch, daß die neue Gemeinde den seitherigen Prediger der vereinigten Gemeinde zu ihrem Pastor wählte, und in Remlingrade die Aussicht vorhanden war, daß daselbst ihm sein Sohn Henrich Johann (Wennemar) Heusler folgen würde. Dennoch entstanden über den Umfang der Befugnisse der neuen Gemeinde bald Zwistigkeiten. So geschieht einer Erklärung des Kurfürsten vom 30. August 1708 Erwähnung*), nach welcher bei der erteilten Concession zum Kirchenbau seine Absicht keine andere gewesen sei, als daß die Lutherischen zu Rade des weiten Kirchgangs enthoben, in der neuen Kirche aber nur ihren Gottesdienst abhalten und keine parochialia vel annexa exercitii publici verrichten sollten.

Dagegen ist ein Decret des Inspectors Emminghaus vom 4. Juni 1709 vorhanden, in welchem es heißt: da der Kurfürst den Lutherischen in der Stadt und Kirchspiel Rade eine eigene Kirche zu erbauen gestattet, die Gemeinde auch, zu freier Uebung des öffentlichen Gottesdienstes, die Kirche wirklich aufgeführet und einen eigenen Pastor vociret habe, es aber christlich und billig sei, daß nun auch alle evang. Eingesessenen der Stadt und des Kirchspiels sich zu dieser ihrer neugepflanzten Kirche und Gemeinde mit fleißiger Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und mit Teilnehmung und Nießung der heil. Sacramente treulich hielten, so werde allen diesen Eingesessenen aufgegeben, sich von nun an zu dieser ihrer neugepflanzten Gemeinde einzig und allein zu halten, dem öffentlichen Gottesdienst daselbst beizuwohnen, die Bedienung der Sacramente, Proclamationen, Copulationen und Leichenpredigten bei ihrem ordentlichen Pastor und nirgend anders zu suchen, damit göttlichen Namens Ehre, der Gemeinde Aufkommen und der Armen Unterhalt desto mehr befördert werden möge. Am nächsten Sonntage sollte dieses Decret öffentlich von der Kanzel zu Rade verlesen werden; es geschah dieß aber erst am 17. p. Tr., den 22. September 1709.

*) Auf dieselbe bezieht sich der spätere Prediger der Remlingrade Gemeinde, Joh. Pet. Maehler, in einem Berichte vom 13. Okt. 1742.

Neue Nahrung ward der zwischen den Gemeinden bestehenden Spannung zugeführt, als vom Inspector Emminghaus begünstigt und unter seiner und des Assessors Schragmüller Leitung in Remlingrade anfangs ein Candidat Fabricius zu Heuslers Nachfolger gewählt wurde. Auf die Vorstellung der Gegner dieser Wahl erfolgte ein kurf. Mandat an die Beamten zu Beyenburg vom 31. Oct. 1709, nach welchem „der von mehrerem Teile dasiger Gemeinde vocirte Henr. Wennemar Heusler, mit Abschaffung aller widrigen Eintrachten, bei solcher Wahl kräftigst manutenirt werden sollte." Auch wurde diese Entscheidung durch eine weitere Verfügung vom 10. April 1710 bekräftigt, in welcher es heißt: Nachdem der Kurfürst sich in Sachen des Evang. Lutherischen Inspectors Emminghaus und Assessors Schragmüller Namens der Lutherischen Gemeinde zu Remlingrade wider Wennemar Heusler habe berichten lassen, erteile er zum Bescheide, daß es bei der am 31. Okt. 1709 ergangenen Verordnung, Einwendens ungehindert, zu belassen, und Heusler bei der Predigerwahl confirmirt werde.

Der nachmalige Prediger Joh. Dan. Francke von Remlingrade sagt in einer an den Inspector Bolenius unterm 3. August 1768 eingesandten Vorstellung, daß eben diese Predigerwahl die Veranlassung zu den zwischen Remlingrade und Rade vorm Walde seit der Zeit bestandenen Streitigkeiten gegeben, indem nach erfolgter Entscheidung über die Predigerwahl der Unwille des Inspectors gegen Remlingrade sich immer mehr gesteigert habe und so die Gemeinde in kostspielige Prozesse verwickelt worden sei.

Emminghaus erließ ähnliche Decrete, wie das vom 4. Juni 1709, unterm 19. Juni 1713 und 12. Januar 1714, welche am 5. Juli 1714 von der Synode zu Dabringhausen mit dem Hinzufügen bestätigt wurden, daß, da Einige in der Stadt, dem Kirchspiele und den freien und übrigen Höfen zu Rade denselben zuwidergelebt, oder falls sie ihnen zuwiderhandeln würden, so sollte zeitlicher Kirchmeister bei der weltlichen Obrigkeit nach Inhalt des Weselschen Rezesses pro manutenentia et executione anhalten.

Namentlich waren es Johannes Saalberg und Johannes auf dem Obernhofe, welche ihre Toten, statt in Rade, auf dem neuen Lutherischen Kirchhofe in Remlingrade hatten beerdigen und Heinrich zu Richlingen, der seine Tochter daselbst hatte proklamiren und copuliren lassen. Auf die vom Inspector Emminghaus unterm 2. August 1714 abgegebene Erklärung, daß die Genannten sämmtlich

Mitglieder der Gemeinde Rade vorm Walde seien, verfügte der Amtsverwalter zu Beyenburg folgenden Tages, daß der Stadt- und Kirchspielsbote zu Rade denselben aufgeben solle, in Zeit von 3 Tagen ein Jeder 1 Rtlr. 28 Stb. und resp. 1 Rtlr. 15 Stb. an den Lutherischen Pastor in Rade zu bezahlen, andernfalls aber sie zu exequiren. Am 7. September ward der Befehl nochmals wiederholt, daß wenn Jene die rückständigen jura stolae in Zeit von 8 Tagen nicht wirklich bezahlen würden, die beiden Boten sie unabweichlich exequiren sollten.

Die Bedrohten führten aber Beschwerde über diese Verfügung, und unterm 19. Juni 1717 ergieng von Düsseldorf ein kurf. Erlaß in Sachen Joh. Saalbergs und Cons. wider den Pastor zu Rade: es sei zu Recht erkannt, daß den Evangelisch-Lutherischen zu Rade vorm Walde freistehe, entweder die neu erbaute Kirche zu Rade oder die zu Remlingrade zu frequentiren, mithin dieselben auch nicht verpflichtet wären, dem Prediger, bei welchem sie sich des Religions-Exercitiums nicht bedienten, die jura stolae zu bezahlen; vielmehr seien sie davon zu absolviren, die aufgegangenen Prozeßkosten aber gegen einander zu compensiren. Am 4. Mai 1718 erst ward dieser Erlaß den Kirchmeistern durch den Gerichtsboten insinuirt und unterm 7. Juli 1725 die ergangene Sentenz, nach weiter erstatteter Relation, abermals bestätigt und dem Kirchmeister Joh. Wilh. Koch durch den Gerichtsboten Johann vom Berg am 23. d. zur Kentnisnahme übergeben.

Seitdem blieb bis zum Tode des Pastors Henr. Wennemar Heusler von Remlingrade (1741) Friede. In Rade war am 5. September 1736 der Vater, Nicolaus Heusler, 80 Jahre alt, gestorben, und Wilh. Georg Vogt von Lennep, der jüngere Bruder des Bourscheider Vogt, zu seinem Nachfolger gewählt worden. In Remlingrade folgte dem Sohne Joh. Pet. Maehler aus dem Kirchspiel Halver. Es war, wie Pastor Francke in der schon angeführten Vorstellung sagt, die Zeit, wo die Lenneper Streitigkeiten in vollstem Feuer waren, wo Pastor Pollmann zur Burg und Pastor Bernh. Heinr. Vogt zu Bourscheid, als Deputirte des Ministeriums, freie Hand gehabt und aller Orten für ihr unruhiges Treiben eine Stätte gesucht hätten. So sei denn auch diese abgeurteilte Grenzstreitigkeit von dem Bruder des Letztern, dem Pastor Vogt zu Rade, aufs Neue hervorgesucht und mit Gewalt zur Synode gezogen worden. Man habe die Remlingrader und den neu erwählten Pastor Maehler

vor dieselbe citirt und abermals den alten Prozeß begonnen; habe Friedensvorschläge gemacht und dann, alles mündlichen und schriftlichen Protestirens ungeachtet, die mangelhaften Akten einseitig quasi vero ad impartiales, nemlich ans Consistorium zu Mannheim eingesandt, wo die Sache von dem damals dort weilenden Pastor Pollmann für die Rader aufs Eifrigste betrieben worden sei. Da heißt es denn, fährt Francke fort, nach dem Sprichwort: wie man beichtet, so wird man absolvirt. Kurz, nach eingeholtem Gutachten des Mannheimer Consistoriums, sei Remlingrade von der Synode, unter dem damaligen Inspector Joh. Th. Emminghaus, der seine Ungeneigtheit gegen die Gemeinde vom Vater geerbt gehabt, von Neuem verurteilt worden.

Näher verhielt es sich mit der Sache also. Wie es scheint schon auf der am 11. und 12. Oktober 1741 zu Lennep versammelten Synode hatte der Pastor Georg Wilh. Vogt zu Rade in seinem und des Consistoriums Namen diese Streitigkeit von Neuem zur Sprache gebracht, und es war den Predigern Hürxthal zu Remscheid und Pollmann zu Witzhelden deswegen Commission aufgetragen worden. Diesen legte der Pastor Vogt die Beschwerde seiner Gemeinde vor, in welcher es heißt: Nachdem der Kurfürst im Jahre 1707 aus Gnaden die Erbauung einer Kirche und Anstellung eines Predigers in Rade gestattet habe, hätte man wol erwarten sollen, daß alle im Bezirke der Parochie Wohnende sich zu der neugepflanzten Gemeinde einmütig halten würden, da es nur ein höchst ärgerliches und confuses Wesen sein könnte, wenn von den in ein und derselben Parochie, ja auf ein und demselben Hofe vorhandenen Nachbarn der Eine zu diesem, der Andere zu jenem Pastor derselben Religion zu laufen das Recht haben sollte. Dennoch hätten einige in der Radischen Bürgerschaft und Kirchspiel wohnende Lutherische Pfarrgenossen, wegen der zur Errichtung des neuen Gottesdienstes erforderlichen Kosten oder aus bloßem Eigensinn, sich nach Remlingrade gewendet und dadurch nicht nur ihrem mit keinen stehenden Renten versehenen Pastor seine jura entzogen, sondern auch in beiden Gemeinden viel Aergernis und Spaltung angerichtet. Zwar habe Inspector Emminghaus deshalb gleich anfangs ein Decret erlassen; die Gegner seien aber auf ihrem Sinne geblieben und hätten zuletzt eine Sentenz des Geheimen Rates erwirkt, nach welcher die Wahl der Kirche denen in Rade freigestellt worden sei. Da diese unbefugter Weise gefällte Sentenz aber alle Kirchenordnung über den

Haufen werfe, die Gemeinde dadurch auch zum Höchsten beschwert und gespalten worden sei, so wendeten sie sich jetzt abermals an den Inspector und die Synode mit dem Ersuchen, die Sache als ein gravamen zu erkennen, da sie unbefugter Weise ad forum politicum gezogen und somit die ergangenen Inspectoral-Bescheide, Ministerial-Statuten und Religions-Vergleiche beeinträchtigt worden seien. Daß die abtrünnig gewordenen Saalberg et Cons. aber wirklich als Pfarrgenossen zu Rade gehörten, könne unmöglich bestritten werden, da 1. die Stadt und Bürgerschaft, wie das Kirchspiel Rade und die Sattelfreien (zu welchem Distrikte die Abtrünnigen gehörten) sich beständig zur Kirche in Rade gehalten hätten, 2. von den Höfen z. B. Herckingrade, Eistringhausen, Fuhrkamp u. s. w., wo jetzt die Widriggesinnten wohnten, von uralten Zeiten her die Leichen und Kinder zur reformirten Pfarrkirche in Rade gebracht worden seien, 3. auch die Katholischen und Reformirten in diesem Distrikte sich zur Kirche ihrer Religion in Rade hielten, ingleichen 4. alle Lutherischen — selbst von den Höfen, wo die Abtrünnigen wohnen, die wenigen Gegner ausgenommen, und 5. auch die uralte Hofrolle des Remlingrader Gerichtes die Grenzen des Kirchspiels nachwiese und ausdrücklich angäbe, daß die daselbst liegenden drei Höfe an der Bach ihr Kirchenrecht zu Rade hielten und anders nicht.

So sei unbegreiflich, mit welchem Scheine Rechtens Saalberg et Cons. sich der Kirche in Rade entziehen wollten, und noch unbegreiflicher, daß sie die Freiheit in Anspruch nähmen, sich halten zu dürfen, wohin es ihnen beliebte; woraus nur lauter Unordnung entstehen könne, indem sie sich alsdann, wenn sie gegen den Pastor, das Consistorium oder die Gemeinde irgend etwas hätten, zur andern Gemeinde wenden würden, wie es in der That zu verschiedenen Zeiten von Mehreren geschehen sei.

Da auf die Weise alle Kirchen-Disciplin und gute Ordnung behindert würde, auch der Kirche zu Rade, welche noch nicht, wie Remlingrade und andere alte Gemeinden, mit Renten versehen sei, den Armen daselbst und dem Prediger das ihnen Zustehende entzogen würde, so bäten sie, daß ihre Beschwerde gewissenhaft geprüft werde und die Commissare, auf Grund des ihnen von der Synode erteilten Auftrags, das Nötige in der Sache anordnen oder dem Inspector und der Synode darüber Bericht erstatten möchten, damit dem Pastor zu Remlingrade sub poena censurae aufgegeben werde, den Saalberg et Cons. abzuweisen und künftig keine im

Radischen Distrikte wohnende Pfarrgenossen mehr bei sich zum Abendmal zu lassen.

Die Commissare suchten hierauf das Consistorium in Rade zu einem Vergleiche zu stimmen, welches denn auch auf den Vorschlag eingieng, daß es den Gegnern verstattet sein sollte, für ihre Lebenszeit sich nach Remlingrade zu halten, falls ihre Nachkommen alsdann der Radischen Gemeinde als Parochianen beitreten würden. Nachdem die Eingabe der Gemeinde zu Rade, wie auch die entworfenen Friedensvorschläge durch die Prediger Hürxthal und Pollmann an den Inspector gelangt waren, stellte derselbe sie dem Pastor Maehler in Remlingrade zu, um die Erklärung seines Consistoriums darüber an die Synode einzusenden, welche am 17. und 18. Okt. in Volberg abgehalten wurde. In dieser vom 13. d. datirten Erklärung*) sagt Maehler: er habe sich nochmals die äußerste Mühe gegeben, diese Sache auf bestmöglichste Weise beilegen zu helfen, das Consistorium und die Gemeinde beharrten aber darauf, daß die Behauptungen des Consistoriums zu Rade unbegründet und unstatthaft seien, da Saalberg et cons. sich niemals zu jener Gemeinde, sondern, wegen Nähe der Kirche und ihrer Kirchensitze und Erbbegräbnisse in Remlingrade, stets dahin gehalten hätten. Dagegen sei ihr Pastor seit undenklichen Jahren, ja nach einem noch vorhandenen Documente bereits im Jahre 1383 Vicarius zu Rade gewesen und habe Macht gehabt, actus ministeriales daselbst zu verrichten, wie dieß in allen noch vorhandenen Collations-Patenten ausdrücklich angeführt würde. Ferner werde Remlingrade im Religions-Vergleiche von 1672 als ordentliche Gemeinde förmlich anerkannt, während es von Rade nur heiße: daß es in dem Stande bleiben solle, in welchem es damals war. Da nun zu der Zeit Rade sich des Predigers in Remlingrade bedient habe, so folge daraus, daß es de jure keinen einzigen Menschen zwingen können, um so weniger, als ihr jetziges Exercitium ex mera gratia herrühre; daher allein dem Kurfürsten die Entscheidung zustehen könne, wie weit diese den Radensern erteilte Gnade sich erstrecken solle, welche derselbe auch bereits in seiner Erklärung vom 30. August 1708 und in den beiden spätern Sentenzen vom 19. Juni 1717 und 7. Juli 1725 dahin

*) Nach einer vorhandenen handschriftlichen Bemerkung soll diese Erklärung am 13. Okt. 1742 auf der Synode zu Lennep überreicht worden sein; die Synode war in diesem Jahre aber am 17. u. 18. Okt. in Volberg zusammen.

gegeben habe, daß es dem Saalberg et Cons. freizustellen sei, sich entweder nach Rade oder Remlingrade zu halten, welchem nach nicht abgesehen werden könne, wie das Consistorium zu Rade verhindern wollte, wenn selbst noch mehr Glieder freiwillig zur Mutterkirche überträten, zumal dem Ministerium in dem Religions-Vergleich nicht die Macht erteilt sei, das einer neuen Gemeinde aus reiner Gnade verliehene Exercitium gegen die Absicht des Kurfürsten auszudehnen oder zu schmälern. Und auch Art. VIII. § 3 des Religions-Vergleichs spreche nicht zu Gunsten der Rader, da diese Sache eine reine Grenzstreitigkeit und daher eine Civilsache sei. Ueberdieß aber sei die Radesche Gemeinde bereits so angewachsen, daß sie wol fünf Mal mehr Communicanten habe, als die Remlingrader, und die Kirche ihr schon zu klein würde; da könne die Synode unmöglich mit gutem Gewissen zugeben, daß die ohnehin geringe Gemeinde Remlingrade völlig zu Grunde gerichtet werde.

Uebrigens sei der zwischen den Gemeinden schwebende Streit rechtlich längst entschieden, und könne das von den Radern in Bezug genommene Decret des sel. Inspectors, deren ohne nähere Kentnis der Sache auf die Bitte des einen Teiles häufig gegeben würden, nichts dagegen ausrichten. Wolle man ihn (Maehler) aber in diese Sache verflechten, so müsse er bitten, damit verschont zu bleiben; denn wenngleich er freilich eher Ursache hätte, sich zu beschweren, als die, welche die Unordnung angerichtet, indem man ihm die geringen Emolumente seiner kleinen Gemeinde noch zu vermindern trachte, so komme es ihm doch bei dem ihm vertrauten Amte auf einen Stüber mehr oder weniger gar nicht an, vielmehr lasse er sich auch in diesem Stücke den noch vor nicht langer Zeit erklärten Ordinationstext „nicht um schändlichen Gewinstes willen" zur Richtschnur dienen und wisse sich zu bescheiden, daß sie Prediger eben nicht nach höherer Besoldung, als wie sie ihnen Paulus gesetzet hätte, alimentum et vestimentum, zu trachten hätten. Dennoch stelle er seine und der Gemeinde Gerechtsame der gewissenhaften Erwägung der Synode anheim, in dem Vertrauen, dieselbe werde ihn bei seiner Vocation kräftigst schützen und nach reiferer Einsicht und theologischer Klugheit nicht zugeben, daß durch diese verdrießliche Grenzstreitigkeit ihre alten Gerechtsame gekränkt, Vocation, Collation und Confirmation geschwächt, das Wachstum seiner Gemeinde verhindert, der nachbarliche Friede verjagt und fernere kostspielige Prozesse veranlaßt würden.

Die Synode beschloß hierauf, die Akten an das Consistorium in Mannheim zu senden, wo Pollmann sich noch immer aufhielt und einen der Gemeinde zu Rade günstigen Spruch erwirkte. Auf diesen gestützt erließ dann die Synode zu Lennep am 7. November 1743, „nachdem alle ex officio zur gütlichen Auskunft vorgeschlagenen Wege von den Remlingradern verworfen waren", ein Decret, nach welchem „in Conformität mit der vom Kurfürsten den Eingesessenen zu Rade gestatteten Erbauung einer eigenen Kirche und Bestellung eines besondern Predigers, alle diejenigen, welche vermöge der Hofrolle nach Rade vorm Walde gehörten und in solchem Distrikt domicilirten, auch für Parochianos der dasigen Kirche zu halten, mithin den vom Kurfürsten angeordneten Evang.-Lutherischen Pastorem als ihren ordinarium zu erkennen, schuldig und gehalten, in specie Saalberg et Cons. dahin anzuweisen seien, daß sie ihren Kirchgang, wie auch übrigen einem evang. Christen obliegenden Seelenpflichten in Rade zu beobachten hätten. Denjenigen, welche eigene Begräbnisse in Remlingrade besäßen, sollten solche, so viel immer thunlich, in gleicher Qualität auch zu Rade angewiesen werden?"

Joh. Saalberg et Cons. wandten sich nun aber wieder an den Geheimen Rat, von welchem unterm 20. Dec. an den Richter in Barmen verfügt wurde: daß die Supplicanten bei den erhaltenen Urteilen kräftigst zu handhaben und des anmaßlichen sogenannten Synodalspruchs ungeachtet dabei zu schützen, den Predigern aber das frevelhafte Recessiren dagegen bei 25 Ggl. zu untersagen sei; welche Verfügung unterm 12. Juni 1744 nochmals, wie es scheint, mit verschärfter Strafandrohung bestätigt wurde.

Dieß veranlaßte die Synode die Sache im folgenden Jahre dem Corpori Evangelicorum vorzulegen und um Beistand zu bitten, daß der Inspector und die Synode bei ihrem jure corrigendi et censurandi wider alle Eingriffe rezeßmäßig geschützt würden. Der Preußische Gesandte erklärte hier, daß diese Sache vor seinen König gehöre, und verlangte, daß dieselbe ihm übergeben würde; auch nahm sie der Preußische Hof später auf.

3. Die Klagen in Reusrath über Bedrückung durch die katholischen Beamten.

Den Lutherischen zu Reusrath, welche sich sammt denen in Richrath und Opladen im 16. Jahrhundert zu den nächst liegenden

Gemeinden Leichlingen und Neukirchen gehalten halten, war durch den Religions-Vergleich vom 26. April 1672 Art. VIII. § 5 die öffentliche freie Religionsübung zugestanden, sie auch 1683 durch delegirte Commissarien in deren völligen Besitz gesetzt worden. Am 15. Juni d. J. richtete die Gemeinde ein hölzernes Gebäude her, dessen oberer Teil zur Kirche, der untere zur Wohnung für den Pfarrer bestimmt war. Von der überwiegenden katholischen Bevölkerung, deren Geistlichem und dem Amtsvogt und Richter mochte sie wol stets Manches zu dulden gehabt haben, in dem Jahre 1742 kamen diese Reibungen zu einem entschiedenen Ausbruche.

Von dem Lutherischen Eingesessenen Joh. Steingans war gefordert worden, daß er bei der katholischen Procession an seinem Hause einen Tisch aufstellen solle, und als er sich weigerte, wurde er bei dem Sendgerichte in eine Kirchenstrafe von 10 Pf. Wachs verurteilt und ihm zugleich aufgegeben, ins künftige, bei Strafe von 20 Ggl., dieser Verpflichtung nachzukommen. Als der Beschwerte sich deshalb nach Düsseldorf wandte, wuste der Amtsvogt Aschenbroich zu Monheim durch seine Berichte es dahin zu bringen, daß der Geheime Rat eine Gravatorial-Verordnung erließ, in Folge deren bei dem Brüchtengerichte dem Steingans eine Strafe von 25 Ggl. zuerkannt und eine kostspielige Execution veranlaßt wurde. Ungeachtet der ernstesten Vorstellung des Preußischen Residenten Hoesch gelang diesem nicht, zu verhindern, daß Steingans sich jenen Forderungen unterwerfen muste. Als derselbe später Gewissens halber wieder es unterließ, ward er von Neuem zu einer Strafe von 25 Ggl. verurteilt, die auch zur Execution gelangt wäre, wenn nicht eine verschärfte kurf. Inhibition dem ein Ziel gesetzt hätte.

Ferner war ein anderes Gemeindeglied, Herbert Henrichs, obschon er in einem privilegirten mit der Lutherischen Kirche connectirten Hause wohnte, auf Anstehen des katholischen Pastors und Scheffen des geistlichen Send- und Kirchengerichtes vom Amtsvogte nicht nur angehalten worden, vor solchem zu erscheinen, sondern auch ein ihm zur Sendstrafe auf Rechnung geschriebenes halbes Ohm Bier zu erlegen; wobei das in der Ausfertigung begriffene kurf. Mandatum restitutorium vom 16. Okt. 1473 nicht abgewartet, vielmehr die Execution mit Pfändung beschleunigt wurde.

Der Vogt gieng aber noch weiter und veranlaßte die katholischen Sendscheffen und Kirchmeister, weil die Lutherischen Eingesessenen am Sendgerichte nicht erscheinen wollten, denselben sämmtlich am 29.

Mai 1744, ohne die geringste richterliche Verfügung, unter Vorzeigung des Kirchenschlüssels in die Häuser zu fallen und sie zu pfänden.

Die Gemeinde hatte den Vorsteher Herm. Hartmann nach Düsseldorf geschickt, um gegen solche Vergewaltigung Beschwerde zu führen. Als dieser aber, wie Vogt erzählt, gesehen habe, daß ihm das Geschäft zu schwer fiele und daß sein Bruder, der Prediger in Leichlingen, ihm auch nicht mehr raten noch helfen könne, sei er zu ihm gekommen und habe von ihm den Rat erhalten, sich an den Inspector Emminghaus zu wenden, damit das Ministerium die Sache in die Hand nehme. In der That trug der Inspector die Führung derselben dem Prediger Vogt auf, welcher, als er sah, daß in Düsseldorf nichts auszurichten sei, sich an die Clevesche Regierung wandte, die unterm 9. Juli deshalb an die Düsseldorfer schrieb und am 14. d. zur Antwort erhielt, daß, sobald die Sache spruchreif sei, den Supplicanten ihr Recht werden solle. Die Meinung des Ministeriums aber war, daß der eingetretene Conflikt nicht auf dem Wege des Prozesses zu schlichten sei, sondern daß den Religions-Verträgen gemäß das stattgehabte Gravamen ohne Weiteres abgestellt und die Beeinträchtigten schadlos gehalten werden müßten. In diesem Sinne baten sie unterm 19. Nov. nochmals um den Schutz der Clevesche Regierung, was zur Folge hatte, daß von Düsseldorf aus am 1. Dec. vom Vogte zu Monheim bei 6 Ggl. Strafe binnen acht Tagen Bericht gefordert und ihm aufgegeben wurde, mit allem Verfahren in der Sache inne zu halten, die weggenommenen Pfänder aber, nach den frühern Verfügungen vom 6. Okt. 1742 und 15. Nov. 1743 zurückzugeben. Dennoch wurden die Kläger, auch als die Clevesche Regierung unterm 4. März 1745 nochmals darum anhielt, nicht zufriedengestellt.

Um diese Zeit machte Vogt eine Reise in die Gegend von Mannheim, und benutzte diese Gelegenheit, die Beschwerde der Reusrather im Namen der Synode vorzutragen auch dem Kurfürsten, welcher unterm 15. März eine Verfügung an den Geheimen Rat erließ, worin es heißt: „Wie ungern wir nun dergleichen in Religionssachen vorgehende Differenzien vernehmen, desto ernstlicher befehlen wir auch hiermit, ihr sollet in Religionshändeln euch hinfüro dergestalt unparteiisch betragen, damit zu gefährlichen und verdrießlichen Weiterungen ex parte Acatholicorum kein Anlaß geschöpft werden möge, um so mehr, als wir selbige in allen nur thunlichen Wegen vermieden wissen und derenthalb ferner nicht behelligt sein wollen."

Unterdessen war aber am 1. April von Düsseldorf aus der in der Sache erfolgte Rechtsspruch, nach welchem die Kläger in allen Stücken Unrecht erhalten hatten und die Kosten tragen sollten, publicirt worden. Vogt, als er bei seiner Rückkunft von Mannheim hiervon Kentnis erhielt, riet zum ordentlichen remedio suspensivo; dasselbe wurde aber versäumt. Auf seine an die Clevesche Regierung deswegen gerichtete Vorstellung hatte diese sich von Neuem an die Düsseldorfer gewandt und gegen die ergangene Sentenz remonstrirt, jene rechtfertigte dieselbe aber mit der Behauptung, daß das Tischstellen in diesem Falle eine auf dem Hause ruhende Reallast und das Sendgericht kein eigentliches katholisches Send-, sondern ein Nachbar-, ein pur weltliches Gericht, bloß zu Abthuung der geringen nachbarlichen Streitigkeiten sei. Da nun auf diesem Wege nichts ausgerichtet wurde, so berichtete die Clevesche Regierung unterm 24. Mai an den König und bat um dessen Interceſſion beim Kurfürsten, wie zugleich um die Erlaubnis, falls die Düsseldorfer Regierung nach ihrer gewöhnlichen Art dennoch mit der Execution vorschreiten sollte, Retorsions-Maßregeln anwenden und den Katholiken in ihrem Bezirke bei den Processionen das Stellen von Tischen, Grasstreuen und Maiensetzen untersagen zu dürfen; worauf das Preuß. Cabinets-Ministerium unterm 15. Juni ein die Cleveschen Vorstellungen unterstützendes Schreiben an die Düsseldorfer Regierung erließ.

Aber auch nach Mannheim hatte Vogt sich abermals mit einer Beschwerde über die ergangene Sentenz gewendet, worauf von der Geheimen Conferenz am 14. Juni nach Düsseldorf verfügt worden war: „da aus der Vorstellung Vogts nicht unzeitig warzunehmen sei, daß aus dieser geringfügigen Sache große Weiterungen zu befahren, so würde ihnen befohlen, daß sie mit Vollstreckung des Urteils mit solcher Mäßigkeit und Behutsamkeit verfahren möchten, daß allen gefährlichen Folgerungen vorgebogen würde."

Der Synode in Lüttringhausen (1745) erstattete Vogt über alles in der Sache bis dahin Geschehene vollständigen Bericht mit dem Ersuchen: „ihn von Betreibung dieser weitschichtigen Religions-Differenz zu dispensiren oder zu fernerer Ausführung bis zu großmächtigster Remedirung dieser Gravamen zu autorisiren, übrigens zu Bestreitung der Kosten die nötigen Maßregeln zu nehmen"; worauf die Synode, noch vor ihrer Entzweiung, am 29. Juli beschloß, Vogt für die angewandte Mühe zu danken und ihn zu committiren, diese noch im Streit verfangene Sache quovis meliori

modo beim Kurfürsten wie beim Preußischen Hofe zu Beschützung der Privilegien der Synode und ehebaldigster Beruhigung der Reusrather Gemeinde nach seiner Einsicht und Geschicklichkeit zu befördern und bei der nächsten Synode darüber zu berichten; wobei sie noch besonders erklärte, daß sie, wie zum Schutze aller, so auch dieser Gemeinde ebenso willig als schuldig sei.

Das Königliche Interceſſionalschreiben hatte die Düsseldorfer Regierung an das kurfürstliche Hoflager eingeschickt, von wo ein aktenmäßiger Bericht über die ganze Sache eingefordert wurde, um selbigen dem bevollmächtigen Minister in Berlin Freiherrn von Beckers zustellen zu können, damit dieser in Stand gesetzt werde, daselbst die nötige Vorstellung zu machen. Mit allem weitern Verfahren solle bis dahin inne gehalten werden. Demgemäß ward auch das Nötige unterm 31. August an den Vogt zu Monheim von Düsseldorf aus erlassen und der befohlene Bericht eingesandt.

Da die Düsseldorfer Regierung sich bei ihrem Verfahren auf Sätze aus des Halleschen Rechtsgelehrten Boehmer Parochialrechten berufen hatte, so legte Vogt die betreffenden Fragen der juristischen Facultät daselbst zur Begutachtung vor, welche in allen Teilen zu Gunsten der Reusrather Gemeinde ausfiel. Auch veranlaßte er die Regierung zu Cleve, mit Bezug auf die dem Pfälzischen Residenten von seinem Hofe erteilten Instructionen, unterm 12. Okt. eine nochmalige Vorstellung an den König einzusenden, in welcher derselbe um Abhelfung dieser Religionsbeschwerden und insbesondere noch gebeten wurde, bei etwa sich zeigenden Zweifeln über diesen oder jenen Punkt, vor erfolgender Entscheidung, zunächst noch das Bergische Ministerium oder die Clevische Regierung darüber zu vernehmen.

In Erwiderung hierauf wurde der Cleveschen Regierung unterm 26. Nov. aus dem Cabinette das Promemoria des Pfälzischen Ministers mit dem Bemerken mitgeteilt, daß nicht abzusehen sei, wie diesen Irrungen anders, als durch ein gütliches Abkommen abgeholfen werden sollte, da man beiderseits in differenten Prinzipien versire. Daher möchte die Regierung berichten, in welcher Weise die Sache am kürzesten beigelegt werden könne, ohne zu beschwerlichen Retorsionsmitteln schreiten zu müssen, zumal da der Pfälzische Hof selbst alle Execution der bei der Düsseldorfer Regierung ausgesprochenen Sentenz bis zu freundlichem Vernehmen suspendirt habe.

Die Cleveſche Regierung forderte nun Vorschläge von Vogt darüber, der eben deswegen mit dem gerade in Wipperfürth ver-

sammelten Convente seiner Parteigenossen im Ministerium conferirte. Gleichzeitig trat aber eine neue Verwickelung ein. Der Bergische Hofrat hatte dem Amtsvogt zu Monheim vor mehr als zwei Jahren befohlen gehabt, die Beerdigung eines Lutherischen Weibes in Neusrath, welches sich selbst erhenkt hatte, an einer Ecke des dortigen Kirchhofes ohne Ceremonien und Glockengeläute zu veranlassen. Dieß ließ der Prediger Beuerhaus in Uebereinstimmung mit dem Kirchenvorstande der Art ausführen, daß die Leiche an einer Ecke außerhalb der Kirchhofsmauer eingegraben wurde, und sie glaubten um so mehr im Rechte zu sein, als es vor Kurzem mit einem katholischen Manne in dem benachbarten Opladen ebenso gemacht worden war. Der Mann der Erhenkten war damit aber höchlich unzufrieden, und man hörte, daß er die Leiche nächtlicher Weise auf den Kirchhof bringen und dort unter den andern Gräbern beerdigen wolle. Die Gemeinde brauchte die nötige Vorsicht dagegen, ließ den Kirchhof einige Nächte bewachen, suchte auch durch gütliches und ernstes Zureden den Mann von seinem Vorhaben abzubringen, der denn auch zuletzt erklärte, daß er, um der Gemeinde keine Ungelegenheit zu machen, die Leiche an einem andern Orte eingescharrt habe. Zugleich hatte sich die Gemeinde indessen auch, in Abwesenheit des Vogtes, an das Hofrats-Dicasterium in der Sache gewendet. Es kam zu einer Untersuchung und der Vogt beschuldigte den Prediger und die Gemeinde, sich dabei gegen die obrigkeitliche Gewalt vergangen zu haben. Die Angeklagten wandten sich nun an den Geheimen Rat, wurden von diesem aber wieder an den Hofrat verwiesen, von welchem endlich, nachdem der Referent die Sache zwei Jahre im Hause gehabt hatte, unterm 16. Nov. 1745 die Entscheidung erfolgte, nach welcher die Gemeinde in fast 100 Rtlr. Brüchten und Inquisitionskosten verurteilt wurde, die dem Recesse des Vogtes gemäß nach drei Tagen, erforderlichen Falles auf dem Wege der Execution eingezogen werden sollten, was auch geschehen sein würde, wäre nicht noch zur rechten Zeit ein suspensivum vom Geheimen Rate erlangt worden.

Vogt sagt, ihm sei diese Sache fremd gewesen, die Gemeinde habe aber seinen Beistand gesucht und er sich denn auch bemüht, in Düsseldorf den Executionssturm zu stillen. Durch einen angesehenen Gönner sei es ihm gelungen, vom Geheimen Rate ein inhibitorium temporale zu erhalten, durch einen besondern Zufall aber habe sich der Ueberbringer desselben verspätet, so daß eben vor

seiner Ankunft die Execution schon Statt gehabt hätte. Da der Vogt nun die Pfänder nicht zurückgeben wollte und ein Conflikt zwischen dem Hof- und dem Geheimen Rat darüber sich erhob, so wandte Vogt sich deshalb an den Kurfürsten, der unterm 9. Febr. 1746 Bericht forderte und verfügte, daß inzwischen alles weitere Verfahren in der Sache ruhen solle.

Aber auch die Clevesche Regierung hatte Vogt von Neuem angegangen und von ihr ein Vorschreiben d. d. 13. März 1746 erlangt, in welchem sie die Düsseldorfer um Abstellung dieser wie der frühern Beschwerden bat. Um vollends zum Ziele zu kommen, entschloß er sich, selbst nach Mannheim zu gehen, wo er ohnedieß ein schwieriges curatorisches Geschäft in einer Witwen- und Waisensache seiner Familie abzumachen hatte, und den Kurfürsten persönlich um Abstellung ihrer Beschwerden zu bitten. Zur Bestreitung der Kosten forderte er von der Gemeinde 100 Rtlr., welche sie ihm auch bewilligte. Nachmals aber kam er darüber in Streit mit dem Prediger Beuerhaus, welcher in dieser Zeit eine Collektenreise für seine Gemeinde unternommen hatte und dessen sich Inspector Zimmermann mit dem Unterbergischen Ministerium annahm, während Vogt bei dem ehemaligen Inspector Emminghaus und seinem Anhange Hilfe suchte. Doch erreichte er seinen Zweck nicht, sondern muste am Ende auf eigene Kosten die Reise antreten. In Mannheim, wo er erfuhr, daß der Kurfürst nächsten Herbst mit dem ganzen Hofstate nach Düsseldorf gehen und dann längere Zeit im Bergischen Lande sich aufhalten werde, überreichte er im Namen der evang. Lutherischen Synode demselben wie den sämmtlichen anwesenden hohen Herschaften, „ein Lateinisches Stilo lapidari entworfenes Propempticon, nebst einer Deutschen poetischen Gratulation," und suchte dadurch seinen Anliegen Eingang zu verschaffen. Auch erhielt er wegen Neusrath die gewissesten Versicherungen, namentlich von dem Geheimenrat v. Lamezan.

V. Synode zu Lüttringhausen (1745). Spaltung der Unterbergischen Synode wegen der Inspectorwahl. Convente zu Velbert und Wipperfürth (1745).

Bald nachdem Pollmanns Notwendige Verteidigung erschienen, schrieb der Inspector Emminghaus die Synode auf den 28. Juli 1745 nach Lüttringhausen aus. In dem Einladungs-Circulare wiederholte er seine auf der vorjährigen Synode zu Wahlscheid

beiläufig bereits gegebene Erklärung, daß er entschlossen sei, sein nunmehr zwei Mal vier Jahre geführtes Amt niederzulegen und forderte daher zu um so zahlreicherem Besuche der Versammlung auf.

Auf der Synode gieng es anfangs, wie Vogt erzählt, „ziemlich ruhig her: die Lenneper Verwirrung wurde in der Rechtsordnung auseinandergesetzt und ihm (Vogt) von der Synode die Fortführung der Neusrather Sache anbefohlen." „Er habe gedacht, sagt er, es würde nun auch weiter in allem Andern so friedlich zugehen und zuletzt die Inspectoralwahl mit Bescheidenheit und Ehrbarkeit, wenigstens in Bezug auf Herrn Emminghaus, verhandelt werden." Aber die Erbitterung unter den Ministerialgliedern hatte sich seit dem Ausbruche des Lenneper Ceremonienstreites und vornemlich seit der Entsetzung Hartmanns vom Assessorate zu sehr gesteigert, als daß bei dieser Gelegenheit, wo der Inspector selbst erklärt hatte, vom Amte abtreten zu wollen, sich wegen der Neuwahl nicht ein heftiger Kampf hätte entspinnen sollen. Hartmann wartete noch immer auf Genugthuung und Wiedereinsetzung in sein Amt als Assessor. Auch auf dieser Synode muß die Sache zur Sprache gekommen sein, wie die von Pollmann zu Protokoll gegebene Erklärung zeigt: „weil er leider sehen müsse, daß auf den Synoden nichts Fruchtbares mehr geschaffet, vielmehr die vor 2, 3 bis 4 Jahren abgeurteilten Sachen von einem unter der Censur stehenden Mitgliede und drei oder vier ihm anhangenden, übel unterrichteten Predigern gänzlich wieder über den Haufen gestoßen werden sollten, so protestire er hiermit feierlich gegen dergleichen kindische Attentate; auch finde er weiter nicht nötig, seine Zeit und der Gemeinden Kosten so unnötig auf der Synode anzuwenden; erinnere aber sowol die Herren Inspectoren, Assessoren wie auch übrigen Herren Amtsbrüder ihrer bei ihren Versammlungen ihnen obliegenden teuern Synodalpflichten." Die Hauptsache aber war, daß sich der Stand der Parteien im Ministerium geändert hatte, seit mehrere ältere Prediger von auswärts als unparteiische Mitglieder in dasselbe eingetreten, Andere der ungemessenen Herschsucht der den Ton angebenden müde geworden waren. Dazu kamen denn noch kleine Verstimmungen im Einzelnen. Pastor Spitzbarth war, wie Vogt bemerkt, empfindlich, daß die Synode in dem Streite, den er mit der Elberfelder Gemeinde wegen des Kirchbaues hatte, gegen seine Ansicht entschieden. „Ein kleiner Wortwechsel trat hinzu, schreibt er, da schlug das Feuer zum Dache heraus und ihrer Etliche fiengen an, mit Ungestüm auf die

Inspectoratwahl zu bringen, daß alle Synodal- und friedfertigen Handlungen abgebrochen wurden. Die Herren Inspectores und Assessores traten ab in die Sakristei, um als Ober-Consistorium zu beratschlagen, besonders wie in Ansehung der Statuten zu verfahren sei." Das konnte die Sache aber nur schlimmer machen. Mit Recht bemerkt der jüngere Hartmann, Kleins Nachfolger in Lüttringhausen, in einer handschriftlichen Aeußerung, daß ihre Verfassung kein Ober-Consistorium kenne. In der That sahen die Uebrigen dieses Abtreten als eine verfassungswidrige Trennung an, warfen den Gegnern vor, daß sie in der Sakristei nur „Streiche schmieden wollten", und erklärten, daß sie in Synodo generali keine conventicula dulden würden. Pastor Spitzbarth begab sich in die Sakristei und forderte nach dem Ausdrucke Vogts: „fast wie ehemals in der Passionsgeschichte das unsinnige Volk, daß Herr Emminghaus gekreuzigt oder mit Schmach und Spott des Inspectorats entledigt würde." So war denn der Riß vollends geschehen.

Von den 23 anwesenden Predigern waren die Inspectoren Emminghaus und Büren und die Assessoren Pollmann und Euteneur abgetreten, mit ihnen die Prediger Vogt von Bourscheid, Moes von Leuscheid, Becker von Lennep, Wonne von Seelscheid und Emminghaus jun. von Heiligenhaus. Außerdem hatte sich von den Uebrigen noch der Pastor Forstmann getrennt und im Anfange, wie es scheint, neutral gehalten, vermutlich wol, weil er in seiner strengen Gewissenhaftigkeit das tumultuarische Treiben der Synode, welches hauptsächlich gegen die Moderatoren gerichtet war, nicht gutheißen konnte. Die andern 13, nemlich die Assessoren Zimmermann und Hartmann, von welchen der Erstere noch die Approbation der letzten Schrift Pollmanns mit unterzeichnet hatte, aber schon bei der Ordination des Pastors Wülfing in Wichlinghausen mit dem Inspector Emminghaus und seiner Partei in Gegensatz getreten war, ferner der Senior Pastor Metzler zu Mettmann und die Prediger Belenins von Mülheim a. Rh., Beuerhaus von Reusrath, Elbers von Lüttringhausen, Ernse von Mülheim a. d. R., Friedrichs von der Burg, Mähler von Remscheid, Middendorf von Remlingrade, Hartmann jun., damals noch in Roßbach, und Geissenhayner von Ratingen berieten mit einander, was weiter in der Sache zu thun sei, und sandten, nachdem einstimmig beschlossen war, auf Grund des ergangenen Einladungsschreibens zur Wahl eines neuen Inspectors zu schreiten, die beiden Scribae Hartmann jun. und Geissen-

hayner an die Inspectores, Assessores und übrigen Prediger, welche den locum synodalem verlassen hatten, mit dem Ersuchen ab, wiederum in der Synode zu erscheinen, um das, was ihnen zur Errichtung und Vollziehung der Wahl obliege, vorzunehmen. Als sie hierauf von den Abgetretenen zur Antwort erhielten, daß dieselben wider alles Verfahren in der Kirche protestirten und sich in der Sache ad impartiales et immediate superiores beriefen, so ließen die Versammelten die wegen der Wahl aufgenommenen vota öffentlich verlesen, und da sich ergab, daß die meisten Stimmen der Synode, nemlich 13 in der Kirche anwesende gegen 10 ausgetretene Mitglieder, der Ansicht seien, daß die neue Inspectorwahl nach ordnungsmäßiger Observanz zur Ausführung gebracht werden müsse, schritten sie, da Inspector Emminghaus die Moderation abgelehnt hatte, nachdem die Assessoren Zimmermann und Pollmann in die Wahl gesetzt waren, nunmehr ohne diejenigen, die sich selbst ausgeschlossen hatten, zur Abstimmung, deren Erfolg natürlich kein anderer war, als daß Zimmermann einstimmig zum Nachfolger von Emminghaus gewählt wurde.

Vogt sagt, er seinerseits, da er an dem Verhandelten bis dahin persönlich noch nicht Teil genommen gehabt, habe gemeint, in der Sache ein Wort zum Frieden sprechen zu dürfen. In der Absicht sei er zur versammelten Gegenpartei gegangen; habe da aber bald gewar werden können, daß gütlich Nichts auszurichten sei. So muste er sich mit seinem Condeputirten Becker darauf beschränken, die vorhin erwähnte Protestation, im Namen seiner Partei, förmlich zu übergeben. Dieselbe bekam jetzt ihr herschsüchtiges Benehmen in Lennep bezahlt. Vogt klagte nochmals: „Forderten Zucht und Ehrbarkeit nicht, dem vielgeplagten Manne (Inspector Emminghaus), wie mehrmalen seinem wohlseligen, hochverdienten Herrn Vater, bei seinem höchst rühmlich 36 Jahre bis 87. Jahr seines hohen gesegneten Alters geführten General-Kirchen-Inspectorio und zuweilen versuchter Abdankung geschehen, die Beibehaltung des Aufseheramtes ferner anzutragen? Und wo hat er es verdient, daß man ihn, als ein paar alte Schuhe, hat wegwerfen sollen?*) Führen ferner nicht die Ministerialgesetze und Statuten mit sich, daß bei der Inspectoratwahl die Herren Assessoren das jus praesentandi et denominandi

*) Hartmann jun. sagt in einer handschriftlichen Bemerkung: Genug verdient in der Lennepschen Sache und in der Wichlinghausenschen.

subjecta haben? und hätte nicht, sonderlich bei entstandenem Misverständnis, diese Richtschnur müssen angenommen werden? Ja, musste nicht die Wahl unter der Direction und Moderation der Herren Inspectoren Emminghaus und Becker, wie auch der Herren Assessoren gehalten werden? Und will man schon gegenseits behaupten, daß diese anmaßliche Wahl, wenn sie gleich nicht nach den Statuten, unter dem den Assessoren zustehenden Vorschlage *) gehalten, doch observanzmäßig geschehen sei, weil solche Methode wol eher beliebt worden; so will ich zwar darüber nichts urteilen, ob eine solche Observanz rechtmäßig sei, wenn wider die Statuten gehandelt worden, und solches Verfahren die gegenwärtige Unordnung gegen den Widerspruch rechtfertige? Allein ist es dann observanzmäßig, daß solche Wahlen auf Anstiften einiger Aufwiegler von etlichen Predigern, in Abwesenheit der Herren Moderatoren und wider ihren Dank und Willen abgehalten worden?"

Der neue Inspector Zimmermann forderte von Emminghaus die Auslieferung der Ministerial-Siegel und Protokolle, welche dieser aber verweigerte. Seine erste öffentliche Ansprache findet sich in einem Circulare vom 26. Okt., in welchem er die Mitglieder des Ministeriums auffordert, die Reihenfolge anzugeben, in der sie in Lüttringhausen zu predigen wünschen, wo Pastor Klein gestorben und während des Nachjahrs dessen Stelle kirchenordnungsmäßig von ihnen zu versehen war. In demselben spricht er es aus, wie er vorgezogen haben würde, die auf ihn gefallene Wahl abzulehnen; aber Gewissenshalber sei das nicht angegangen, und so habe er dann die schwere Bürde des ihm von der Synode durch observanzmäßige Erwählung aufgetragenen Inspectorates übernommen, im Vertrauen auf Gottes Gnadenbeistand und in der Hoffnung, daß die wenigen andersgesinnten Amtsbrüder die durch ihre nicht zu billigende Absonderung bewiesene Uebereilung erkennen und zur gehörigen Ordnung von selbst wieder zurückkehren würden.

Als dieses Circular durch einen Jungen von Lüttringhausen nach Lennep gebracht und an Pastor Pollmann abgegeben wurde,

*) In dem Summarischen Begriffe Cap. I. §. 10 heißt es: „Was aber Inspectoren und Assessoren belanget, so werden die Assessores vom Inspector und der Inspector von den Assessoren nach Abgang in Synodo generali vorgeschlagen, und werden nach Urteil der meisten Stimmen erwählet." Die Gegner aber berufen sich, außer auf den Gebrauch, auf Lex VII., wo es heißt: „Quilibet Inspector a nostro corpore denominatus, et secundum majora rite electus, spondebit etc."

sagte dieser dem Ueberbringer zum Bescheide: er wolle es an denjenigen Ort weiter bestellen, wo es hingehöre. Er schickte dasselbe nämlich sogleich per Expressen an den seitherigen Inspector Emminghaus. Zimmermann aber, in jener Antwort Pollmanns fortdauernde Widersinnigkeit erkennend, setzte am 29. ein zweites Circular gleiches Inhalts an diejenigen Amtsbrüder in Umlauf, welche ihn zum Inspector gewählt, und lud sie gleichzeitig auf den 8. Nov. Abends zu einem Convente nach Velbert ein: denn nicht nur Pollmanns soeben gezeigtes Verhalten, sondern auch der Umstand, daß derselbe gerade jetzt seine bis dahin noch zurückgehaltene zweite Schrift über den Lenneper Ceremonienstreit der Oeffentlichkeit übergeben hatte, und vor Allem des seitherigen Inspectors Emminghaus Weigerung, die Ministerialsiegel, Protokolle u. s. w. herauszugeben, erheischten weitere gemeinschaftliche Beratung. In dem Einladungsschreiben bemerkte Zimmermann: Gern würde er Lüttringhausen als Versammlungsort vorgeschlagen haben; da aber wegen des von Pollmann seiner Schrift angehängten lateinischen Spottgedichtes nötig sein möchte, einen und den andern Brief, die er von ihm früher erhalten, durchzusehen, so lüde er sie zu sich nach Velbert ein.

Spitzbarth, Mähler, Hartmann, Friedrichs, Bolenius erklärten sich der Absicht des Inspectors geneigt; Scheibler von Neukirchen und Vogt von Rade aber wollten mit der Sache nichts zu thun haben. Wirklich fand der Convent am 9. Statt. Pollmann hatte Tages zuvor ein Schreiben eingeschickt, in welchem er sagt: Obschon es ihm einerlei sein könne, wer das Inspectorat führe, zumal da nach den Ministerial-Gesetzen der Inspector verbunden sei, in wichtigen Fällen nichts ohne den Beirat der Assessoren zu verfügen, so habe er sich doch für verpflichtet gehalten, über das anmaßlich ausgefertigte, übereilte, unbegründete und untheologische Circular vom 29. Okt. seine Beschwerde auszusprechen. Er führt dann an: Daß ihm dasselbe nicht einmal in ordnungsmäßiger Weise überbracht worden sei, sondern, anstatt durch den Capitelsboten, durch einen rotzigen Buben, den Pastor Elbers ihm zugeschickt, und welcher die Antwort ganz unrichtig bestellt habe, da das Circular nicht von ihm zurückbehalten, sondern alsbald an Inspector Emminghaus befördert worden sei, dem es zuzusenden er unter allen Umständen, wenn derselbe auch nicht mehr Inspector gewesen wäre, Recht und Fug gehabt hätte, weil Emminghaus der älteste Prediger in seiner Nachbarschaft gewesen sei. Zimmermann habe aber auch nicht

gewissenhaft und amtsbrüderlich gehandelt, ihn allein in dem Circulare einer fortdauernden Widersinnigkeit zu beschuldigen; besser und einem sein wollenden Inspector angemessener würde er gehandelt haben, wenn er zunächst an ihn geschrieben und sich Aufklärung erbeten hätte. Auch sei ihm ja bekannt, daß nicht nur er (Pollmann), sondern ebenso die beiden ihm vorgehenden Inspectoren und Assessor Eutenener, nebst andern Predigern, gegen seine (Zimmermanns) Wahl zum Inspector Protest eingelegt, wie denn auch in der That diese tumultuarische, ohne Anwesenheit, Vorschlag und Abstimmung des in Cap. I, § 10 des Summ. Begr. angeordneten Consistorii synodalis abgehaltene Wahl null, nichtig und ungiltig sei. In Bezug auf seine Denkschrift hält Pollmann dem Gegner vor, daß er selbst sie durch seine Namens-Unterschrift approbirt habe, und was das angehängte Gedicht betreffe, so meint er, zieme es sich nicht, dasselbe einer andern Censur zu unterwerfen, als mittelst gedruckter Kritik, worauf zu antworten dann seine Sache sein würde; unmöglich aber könnten die Gegner hierin seine Richter sein. Und auf die Drohung Zimmermanns, daß er die in seinen Händen befindlichen Pollmannschen Briefe dem Convente vorlegen wolle, antwortet er: Daß er sich dadurch im geringsten nicht werde stören lassen, da er einmal, wo nicht seiner Theologie, so doch seiner Vernunft die Einsicht zutraue, daß es selbst einem rechtschaffenen Heiden unanständig sein würde, die zur Zeit der Freundschaft gewechselten Briefe und vertrauten Heimlichkeiten in einer Zeit der Zwietracht zu veröffentlichen, anderenteils aber er Solches auf Zimmermanns Verantwortung wol leiden könne, da derselbe alsdann seine gut verwahrten Briefe an ihn gar bald im Druck erscheinen sehen würde. Schließlich protestirt er in seinem und des Consistoriums Namen aufs Feierlichste gegen den unbefugten Convent und alle dort vorkommenden parteiischen Beratungen und Schlüsse und appellirt an eine unparteiische Universität und jede mögliche höhere Instanz.

Von den in Velbert Versammelten ward nun beschlossen:

1. Da man vergeblich gehofft, die Gegner würden sich besinnen und die zu Lüttringhausen observanzmäßig vollzogene Inspectorwahl anerkennen, so solle zum Ueberfluß nochmals alle Güte versucht und der ehemalige Inspector Emminghaus durch zwei Amtsbrüder, die Pastoren Friedrichs und Mähler, freundlich aufgefordert werden die Documente, Alba und das Sigillum Ministerii an den neuen

Inspector Zimmermann auszuliefern. Würde aber, wider Verhoffen, dieses liebreiche Verfahren fruchtlos bleiben, so sei jene Aufforderung durch Notarium und Testes zu wiederholen, und im Weigerungsfalle Inspector Emminghaus durch Erbittung des brachium seculare dazu anzuhalten.

2. Am 23. Nov. solle ein abermaliger Convent abgehalten werden, um über das ärgerliche, dem Inspector und der Synode präjudicirliche Schreiben des Assessors Pollmann vom 8. d., aus welchem dessen fortwährende Widersetzlichkeit genug zu erkennen sei, und über andere wichtige und nötige Punkte weiter zu beraten; den Pollmann aber, falls er sich nicht früher schon gehörig eingefunden habe würde, daselbst zu vernehmen, nach Befinden des Convents gebührend zu censuriren und zu schuldigem Gehorsam anzuhalten, weß Endes er durch den Inspector dahin vorzuladen sei.

3. Da ferner, äußerlich zur Kentnis des Convents gekommen war, daß Pastor Ant. Melch. Wonne zu Seelscheid im Oberbergischen, auf Anweisung des dortigen Inspectors Büren, welchem selbst einige Prediger aus dem Unterbergischen beigetreten, am vorigen Sonntage in seiner seitherigen Gemeinde die Abschiedspredigt gehalten habe und am nächsten Sonntage, als dem 14., sein Amt in der im Unterbergischen gelegenen Gemeinde Witzhelden antreten solle, wo am 5. März 1744 der frühere Prediger Joh. Heinr. Pollmann, wol ein Bruder des Assessors, gestorben war, so wurde dem Insp. Zimmermann vom Convente ferner aufgetragen, um solchen schädlichen Eingriffen wider das zeitliche Inspectorium vorzubeugen, dem Pastor Wonne sub censura synodi aufzugeben, sich aller Amtsbedienung in Witzhelden gänzlich zu enthalten, bis er durch den Insp. Zimmermann ordnungsmäßig eingeführt sein würde, wozu der dortige Vorstand denselben geziemend zu requiriren habe. Auch sei Pastor Wonne anzuhalten, den über seine Berufung von den Gegnern erhaltenen Rezeß unweigerlich an den Insp. Zimmermann auszuliefern.

In Velbert anwesend bei diesen Beschlüssen scheinen, außer dem Inspector, nur die Pastoren Hartmann von Leichlingen, Spitzbarth und der Senior Metzler gewesen zu sein; wenigstens haben diese allein sie unterschrieben. Inspector Zimmermann zögerte nicht, zur Ausführung zu schreiten; am 10. Nov. schon erließ er in Bezug auf Witzhelden das Erforderliche an Past. Wonne, wie auch an den Vorstand der Gemeinde; den Pastoren Spitzbarth und Mähler

aber, und statt des Letztern später dem Pastor Hartmann von Leichlingen, gab er Commission, von Emminghaus die Synodal-Akten und Siegel, und sollte Güte nicht helfen, allenfalls unter Berufung des brachium seculare, abzufordern.

Zwei Tage später fertigte er auch das Circular aus, mittelst dessen er die Amtsbrüder zu dem weiter beschlossenen Convente auf Dienstag den 23. d. wieder nach Velbert einlud: „um gemeinschaftlich über die noch immer fortdauernde Spaltung im Ministerium, welche durch das vom Herrn Pastor Pollmann eingesandte Schreiben weiter an den Tag gelegt worden, zu beraten."

Dieses Circular brachte der Synodalbote am 13. zunächst nach Elberfeld und Lüttringhausen, in Remlingrade und Rade fand er die Prediger nicht zu Hause, in Lennep gab er an Pollmann einen besondern Brief ab, in welchem derselbe abgeladen wurde, sich von dem Convente über sein Schreiben, und was dahin gehört, geziemend vernehmen zu lassen, darauf dann ferner, er möge erscheinen oder nicht, geschehen würde, was recht sei; Abends war der Bote in Remscheid. Den folgenden Morgen, Sonntags, gieng er nach Burg und von da nach Dabringhausen, wo er, da Emminghaus in Witzhelden war, mündlich das Nötige bestellte; dann weiter nach Bourscheid. Hier war eben der Gottesdienst beendigt, Vogt nahm ihm das Circular ab, um es selbst zu Pferde nach Witzhelden zu bringen, weil, wie er sagte, den dort versammelten Predigern an dessen Empfange viel gelegen sei; der Bote sollte folgen. In Witzhelden waren Emminghaus, Pollmann und Forstmann, die soeben Wonne in sein neues Amt eingeführt hatten. Der nachgekommene Bote wurde, nach langen Beratungen und vielem Hinhalten, endlich Abends 8 Uhr, unter Zurückhaltung des Circulars, mit dem recepisse abgefertigt: Witzhelden praetentum circulare d. d. Velbert 12. Novb. in rei memoriam exhibitum, post peractos solemnes triumphos, testatur Dom. XXII. p. Tr. d. 14. Novb. 1745.

J. G. Emminghaus h. t. Insp.

Zimmermann setzte hierauf am 16. ein zweites, gleichlautendes Circular, welchem er das seitdem in der Sache Geschehene noch hinzufügte, zur Einladung an die übrigen Amtsbrüder, die Pastoren Ernse, Geissenhayner, Overkamp, Benerhaus, Bolenius, Scheibler und Th. Hartmann in Umlauf. Am 19. war der Bote damit wieder in Velbert.

Ziemlich zahlreich fanden sich die Geladenen auch zum Convente ein. Außer dem Inspector Zimmermann waren gegenwärtig: Th. Hartmann, zugleich für Scheibler in Neukirchen beauftragt, Bolenius, Beuerhaus mit der schriftlichen Autorisation von Past. Friedrichs, zu allen heilsamen und höchst nötigen Propositionen (aber noch nicht ad brachium sec.) in seinem Namen nach Wissen und Gewissen zu votiren, Cruse, Mähler, Elbers, Spitzbarth zugleich für Metzler und Giessenhayner für sich und Overkamp. Es fehlten also nur die beiden Emminghaus, die beiden Vogt, Pollmann und Becker von Lennep, der neue Witzheldener Prediger Wonne, Forstmann und Middendorf, welcher Letztere eine besondere Verhinderung gehabt haben muß; nur die Gegner hatten sich von der Versammlung ausgeschlossen.

Nachdem Insp. Zimmermann dem Convente mitgeteilt hatte, was seit der Lüttringhauser Wahl geschehen war, wurde von diesem „sein wohlbedächtiges Verfahren in omnibus ac singulis" anerkannt, und ihm, zur Aufnahme des Ministeriums sowol, als auch zu Beruhigung der bisher zerrütteten armen Gemeinden fernerhin der nötige Mut und Weisheit vom Herrn angewünscht, nicht minder aller christliche und billige Beistand treulich versprochen.

Demnächst ward von der Versammlung beschlossen, daß, da das erste Inspectoral-Circular vom Assessor Pollmann, das zweite aber von den in Witzhelden zusammengetretenen Predigern zurückgehalten worden sei, so solle den Betreffenden alles Ernstes, sub poena suspensionis aufgegeben werden, jene Circulare zurückzugeben, über ihr strafbares Verfahren aber innerhalb 14 Tagen sich zu verantworten.

Ferner vereinigte sich der Convent über folgende weiteren Maßnahmen: In Bezug auf die Einführung Wonnes in Witzhelden seien die dabei thätig gewesenen Pastoren aufzufordern, in Zeit von 14 Tagen über ihr vorgreifliches Verfahren sich zu rechtfertigen; Pastor Wonne selbst aber habe sich in gleicher Frist vor den Inspector zu stellen, das ihm anmaßlich erteilte Decret herauszugeben, sein Unrecht zu erkennen und von Allem Rede und Antwort zu geben, damit man nicht genötigt sei, mehr Schärfe wider ihn zu brauchen.

Hinsichtlich Pollmanns, welcher der Vorladung des Inspectors keine Folge gegeben, vielmehr in einem zweiten Schreiben vom 23. Nov. nochmals, wie gegen den ohne sein und der übrigen Moderatoren Vorwissen zusammenberufenen Convent überhaupt, so insbe-

sondere gegen alle Deliberationen und conclusa desselben protestirt und ad impartialem universitatem et quoscunque superiores appellirt hatte, ward beschlossen: 1. daß die auf der Lüttringhauser Synode von ihm verlangte Vollmacht wegen Betreibung der Religionsbeschwerden des Ministeriums, welche überdieß noch nicht unterschrieben und daher an und für sich nichtig sei, bei seiner jetzigen fortwährenden Widersetzlichkeit schlechterdings für aufgehoben erklärt und ihm untersagt werden solle, weder direkt noch indirekt im Namen des Ministeriums etwas zu unternehmen. Würde solches dennoch geschehen, so sei von Seiten der Synode sofort Gegenvorstellung zu erheben, damit derselbe aller Orten abgewiesen werde. 2. Da Pollmann auf erfolgte Vorladung nicht vor dem Convente erschienen sei, so solle ihm zum Ueberfluß eine nochmalige achttägige Frist gestellt werden; würde er in der Zeit sein unbilliges Betragen nicht einsehen, in sich gehen und angeloben, sich künftig aller Synodal-Verordnung zu unterwerfen, mithin die letzte observanzmäßig geschehene Wahl für giltig anerkennen und sich darüber gegen den Inspector Zimmermann schriftlich erklären, so sei gegen denselben mit Suspension fortzufahren.

Endlich in Betreff der Weigerung des frühern Inspectors Emminghaus, die Synodalakten und Siegel herauszugeben, erneuerte der Convent seinen Beschluß, daß, da nun auch die Deputirten abgewiesen worden seien, Emminghaus durch Notar und Zeugen dazu aufgefordert, und würde er auch dann noch in seiner Weigerung fortfahren, das brachium sec. gegen ihn angerufen werden solle. Zugleich ordnete der Convent, auf die Vorstellung des Inspectors Zimmermann, an, daß gleich nach dem Feste die so nötige und nützliche Kirchen-Visitation, welche zu lange unterlassen worden, wieder einmal vorzunehmen sei.

Noch eines andern Vorganges auf diesem Convente, der in die kirchlichen Verhältnisse des Landes einen Einblick gewährt, haben wir zu erwähnen. Es erschien vor demselben ein Herr von Hücking von Witzhelden, der in Bezug auf die soeben dort Statt gehabte Predigerwahl der Versammlung folgende Fragen vorlegte: 1. Ob in den Lutherischen Gemeinden, die ein Consistorium hätten, dieses bei den Predigerwahlen, *ohne* Zuziehung der Meistbeerbten, Candidaten oder Prediger in die Wahl setzen dürfe? 2. Ob solches, wenn die Gemeinde kein Consistorium habe, drei Männer: ein Scheffe, der Schatzmeister und der Schatzbote, ohne die Beerbten,

thun könnten? 3. Ob er, Herr von Hücking zu Witzhelden, da in der Gemeinde kein Consistorium bestellt sei, in Qualität eines Meistbeerbten oder qua nobilis die vices consistorii, nebst den übrigen Meistbeerbten, zu vertreten habe? Oder 4. Ob in den Gemeinden, die, wie Witzhelden, kein Consistorium, keine Aeltesten und Consistorialen hätten, das Sendgericht an deren Stelle träte, welches daselbst am Sonntage Judica gehalten würde?

Der Convent erwiderte hierauf unterm 24. Nov.: „Weil auf das vom Freiherrn von Hücking Vorgestellte nicht positive geantwortet werden kann, indem die Gebräuche bei allen Gemeinden nicht einerlei und die Beschaffenheit derselben bei der Witzheldener Gemeinde uns nicht genugsam bekannt, indessen Inspector Zimmermann sich vorgenommen, gleich nach den Feiertagen die nötige Kirchen-Visitation vorzunehmen, als wird es bis dahin billig verschoben und das Nötige alsdann vorgenommen, untersucht und in Richtigkeit gebracht werden."

Dem Vorschreiten des jetzt siegreichen Teiles des Ministeriums zu begegnen, hielten die Widersacher, welche wegen der Anerkennung Zimmermanns und der Herausgabe der Ministerialsiegel und Protokolle durch die von dem Convente gefaßten Schlüsse und Drohungen mit obrigkeitlicher Gewalt bedrängt wurden, für erforderlich, gleichfalls zu gemeinschaftlicher Beratung zusammenzutreten. Sie versammelten sich zu Wipperfürth, wol in den ersten Tagen Decembers; doch fehlen die Aufzeichnungen über das dort Verhandelte. Vogt erzählt nur, daß sie den Gegnern hätten anbieten lassen, jede Partei möchte vier Deputirte beauftragen, die an einem bestimmten Orte zusammenzutreten hätten, um eine Vereinigung zu versuchen; welcher Vorschlag indessen abgelehnt wurde, weil, wie Hartmann bemerkt, die Emminghausische Partei nicht nur den Ort der Zusammenkunft einseitig vorgeschrieben, sondern auch angegeben gehabt habe, w e n die Gegner deputiren sollten.

Seitdem, sagt Vogt, habe die Zerrüttung überhand genommen; es sei kein König mehr im Unterbergischen Israel gewesen und von einem Jeden gethan worden, was ihn recht däuchte; Insp. Emminghaus habe indessen, wie billig, sein Amt fortführen müssen.

VI. Der Brand Lenneps (1746) und die Collektenreise Pollmanns.

Im Herbste 1746 wurde die Stadt L e n n e p von einem schweren Unglücke heimgesucht; am 6. Oct. lag sie mit Kirche,

Schulen, Rathause und 400 Bürgerhäusern, in Zeit von zwei Stunden ein Raub der Flammen geworden, in Asche. Middendorf, der als Pfarrer in dem benachbarten Remlingrade stand, sah von hier aus die verzehrenden Flammen in seiner frühern Gemeinde aufsteigen. Pollmann, mit den Angelegenheiten der eigenen Gemeinde vollauf beschäftigt, entzog sich seitdem den kirchlichen Streithändeln, dieses Feld seinem Schwager Vogt und dessen Bruder in Rade ganz abtretend. Er selbst übernahm, auf den Betrieb einiger Rats- und Gemeindeglieder, eine Collektenreise für die schwer betroffene Gemeinde, wobei sich indes von Neuem zeigte, wie wenig Vertrauen er genoß, da von Vielen gegen seine Wahl zu diesem Geschäfte protestirt wurde. Noch ist der Vertrag erhalten, der unterm 17. März 1747 in aller Form, unter Zuziehung eines kurf. Commissars, des Hofkammer- und Bergrats Joh. Ludw. Döring, darüber abgeschlossen und von dem Bürgermeister Strohn, den Gemeindevorstehern Dan. Hölterhoff und Balth. Christ. Vogt, so wie dem Gerichtsschreiber Gerlach mitunterzeichnet wurde. Er enthält die folgenden Bestimmungen: 1. Pollmann verspricht im ganzen Römisch-Deutschen Reiche, wie nicht weniger in den Königreichen England, Dänemark, Schweden, Moskau und in der Schweiz eine General-Collekte für die abgebrannten öffentlichen Gebäude in der Stadt treu und gewissenhaft einzusammeln. 2. Für seine Zehrung und vielfältige Mühe soll er von den eingesammelten Geldern 25% für sich einziehen. 3. Es ist ihm ein im Schreiben und Rechnen erfahrner Bürger (Kaufmann Jäger) beizugeben, der, in Ansehung der Collekte ihm zwar untergeordnet, doch alle eingehenden Gelder nach Abzug jener 25% einzunehmen und zu verwahren, auch allein die Verantwortung dafür hat. 4. Mit seines Condeputaten Reise-, Zehrungs- und andern Kosten hat Pollmann nichts zu schaffen, sondern Jeder ist darin frei und unabhängig vom Andern. 5. Die Beiträge sind treu in die Collektenbücher einzuzeichnen und auch dann für das allgemeine Beste zu verwenden, wenn sie den Deputirten „aus besonderer compassion oder in Betracht ihrer persönlichen Meriten" geschenkt werden möchten. 6. Das eingegangene Geld soll sogleich durch sichere Wechsel nach Lennep geschickt und für den bestimmten Zweck, zunächst zu Wiederaufbauung der Pastoratscheuern und Stallungen verwendet werden. 7. Während Pollmanns Abwesenheit erhält seine Gattin die volle Einnahme nebst Accidentien seiner Stelle; nach erfolgter Rückkehr sollen seine Beichtkinder ihm wieder

zugewiesen werden; wegen der Amtsbedienung hat er sich mit seinem Collegen gütlich zu vergleichen. 8. Zur Reiseeinrichtung erhält er einen Vorschuß von 100 Rtlr., die er aber von den einzuziehenden 25% nach und nach zu ersetzen hat. 9. Magistrat und Gemeinde behalten sich vor, wenn sie mit Bestande der Wahrheit und Grunde Rechtens etwas Erhebliches gegen die Deputation einzuwenden haben sollten, die Collekten-Patente, doch unter Zuziehung der Meistbeerbten, zurückzunehmen.

Ein jeder Satz des Vertrages zeigt, mit welchem Mistrauen man das Geschäft dem Prediger Pollmann übertrug und daß seine eigene Partei, der er allein den Auftrag zu danken hatte, für nötig hielt sich in jeder Weise vorzusehen. Ihn selbst mochte wol nicht nur sein unruhiger Geist und Neigung zu einem ungebundenen Leben, sondern auch die Warnehmung forttreiben, daß es mit der von ihm so lange geübten Herschaft im Ministerium ein Ende habe. Daß die Besorgnisse, welche die Gemeinde seinetwegen hegte, nicht unbegründet waren, sollte sich nur zu bald zeigen.

Auf der Reise durch das Deutsche Reich hatte die Collekte, nach der Angabe Jägers, einen Ertrag von ungefähr 1700 Rtlr. geliefert, von denen aber kein Heller nach Lennep kam; vielmehr kehrte der Begleiter Pollmanns im Juni 1748 allein dahin zurück mit leeren Händen und nachfolgendem Schreiben Pollmanns:

„Lübeck, den 12. Juni 1748.

. . . Da Herr Jäger wegen des unglücklichen Erfolgs, den wir uns vor unserer Reise unmöglich vorstellen können, zu meinem nicht geringen Leidwesen nötig erachtet, von hier nach Hause zurückzukehren, so wird derselbe zwar von allen vorgefallenen Begebenheiten weiter mündlichen Bericht erstatten, jedoch habe ich nicht ermangeln wollen, denselbigen mit gegenwärtigem Schreiben zu begleiten. Ich gestehe gern, daß ich viel lieber mit vorgemeldetem Herrn Jäger zurückgekehrt sein würde, als mich den Wellen des Meeres, mehrerer Beschwerlichkeit weiterer Reisen, ja auch augenscheinlicher Lebensgefahr zu übergeben; jedoch weil ich die ganze Sache dem allwissenden Gott in meinem inbrünstigen Gebet vielfältig vorgetragen habe, so haben mich folgende Bewegungsgründe zu gegenwärtiger Entschließung angefrischet: denn gleichwie 1. der schlechte Erfolg unserer Collekte der Unbarmherzigkeit unserer Mitchristen und dem durch das lang angehaltene Kriegsfeuer gänzlich zerfallenen commercium größtenteils zuzuschreiben ist, nun aber, da die Friedenssonne wiederum aufgehet

und dadurch Handel und Wandel von Neuem belebt wird, so läßt uns Gottes Güte und menschliche Ueberlegung hoffen, daß dieses bisherige erste Hindernis cessiren dürfte, und gleichwie auch 2. alle Collektanten nach Hamburg, Lübeck und in das Niedersächsische ihre erste Zuflucht nehmen, so daß wir öfters mit Vier, Fünf zugleich in einer Stadt gelegen, Wenige aber sich über die See in weit entlegene Städte und Länder wagen, so läßt uns die geringere Anzahl der Collektanten daselbst mehreren Segen hoffen, da auch 3. falls die ganze Collekte jetzt völlig abgebrochen würde, unsere liebe Stadt nicht nur keinen Nutzen, sondern auch ich den größten Schaden haben würde, allermaßen ich zu meinen nötigen Reise- und Zehrungskosten, nach dem dem Herrn Jäger mitgegebenen statu eine ansehnliche Summe schuldig werden müssen, welche ich bei gegenwärtigen Umständen unserer Stadt aus meinem Pastoratgehalt in vielen Jahren nicht zu erstatten wüste, so habe ich mich dieser und mehrerer Ursachen halber mit Gott entschlossen, heute auf der Ostsee nach Danzig und befindenden Dingen nach von da nach Cur- und Liefland abzugehen und wenn es auch noch so schlecht fallen sollte, doch eher nicht wieder zurückzukehren als bis ich der Gemeinde wenigstens nichts mehr schuldig bleibe, noch nötig habe, bei meiner Rückkehr den Freunden zur Last, den Feinden aber zum Spott zu werden.

Gleichwie ich übrigens mit gutem Zeugnis meines Gewissens nicht nur des Herrn Jäger bisher unserer armen abgebrannten Stadt erwiesene Treue, sondern auch meiner Person besonders erwiesene Sorgfalt rühmen, und demselben dafür, nebst herzlicher Danksagung, allen selbsterwünschten Segen von Gott erbitten muß, dergestalt, daß wenn sie mehrgemeldeten Herrn Jäger nicht schadlos halten und ihm seine verdienstvolle Mühe dankthätig belohnen wollten, sie durch den kleinen Ueberschuß unserer Collekte unserer ohnedas armen Stadt mehr Fluch als Segen zuziehen würden, so gedenke auch ich, zumal da mir jetzt das Geschäft allein oblieget, auch künftighin nach meinem teuren Amt und Eidespflicht dieses wichtige Geschäft in möglichster Treue fortzusetzen, der bisherigen nicht zu gedenken, als von welcher Herr Jäger und alle geist- und weltliche Personen in den Städten, darin wir uns aufgehalten, zeugen mögen.

Dieses ist es, was ich einem löblichen Consistorium zu weiterer Relation an einen wohlweisen Magistrat geziemend hinterbringen sollen. Ich werfe mich und Sie also, nebst meinem Reisegefährten, in die Arme der allmächtigen Vorsehung Gottes, und gleichwie ich

Sie in meinem Herzen und täglich in meinem Gebete Gott vortrage, so empfehle ich mich, nebst meinem Weib und Kindern, Ihrer inbrünstigen Fürbitte, ungeheuchelter Liebe und christanständiger Vorsorge, unter herzlicher Begrüßung an Sie allerseits, dero lieben Angehörigen und alle meine Zuhörer, von mir und meinem Sohne, mit wahrer Hochachtung Ew. ꝛc. gebet- und dienstschuldigster

Sigmund Richard Pollmann."

Pollmann gieng nicht nach Liefland und Curland, sondern in Begleitung seines Sohnes nach England. Die Gemeinde ließ er seitdem, wie es scheint, ohne alle weitere Nachricht, und niemals kehrte er zu ihr zurück. Er starb, wie es in einem Schreiben der Wichlinghauser Gemeinde heißt, zu London im Exil, in welchem Jahre, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben. 1769 lebte er noch, 1774 aber war er bereits tot.

VII. Die Oberbergische Generalsynode in Eckenhagen. (Nov. 1746.)

Die nächste Synode war ordnungsmäßig im Oberbergischen abzuhalten. Inspector Büren schreibt sie auf den 16. und 17. Novbr. 1746 nach Eckenhagen aus, natürlich ohne sich deshalb an den neugewählten Inspector Zimmermann zu wenden; vielmehr erließ der abgetretene Inspector Emminghaus das Circular an die Unterbergischen Prediger. Es wurde von dem jüngeren Hartmann, der in Lüttringhausen dem Pastor Klein gefolgt war, sogleich festgehalten. Inspector Zimmermann sandte, sobald er Kentnis davon erhielt, am 15. Novbr. eine Protestation nach Eckenhagen. In dieser sagte er: Auf der letzten Synode sei er den Legibus (VII) und der bisherigen Observanz gemäß ordentlich zum Inspector gewählt worden und habe das Amt nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Trieb seines Gewissens angenommen. Zwar sei von Einigen eingewendet worden, daß seine Wahl gegen die Bestimmungen im Summarischen Begriff erfolgt und daher ungiltig sei; dieß sei aber ein nichtiges Vorgeben: denn 1. habe der Summ. Begr. die Leges nicht aufgehoben, sondern sei ihnen hinzugefügt worden, und zwar nicht sowol, um die Inspectoratwahl danach einzurichten, als vielmehr in Bezug auf die Kirchen-Disziplin, wie es die Ueberschrift*)

*) Dieselbe lautet: Summarischer Begriff, wie es der Kirchen-Disciplin halber, bei den unveränderten Augsburgischen Confessions-Kirchen, im Fürstentum Jülich und Berg soll gehalten werden.

ausdrücklich besage; 2. sei daher auch seines Wissens nie die Wahl eines Inspectors oder Assessors nach dem Summ. Begr., sondern jederzeit, wie noch zuletzt auf der Wahlscheider Synode, den Legibus und der Observanz gemäß vorgenommen worden; 3. wäre in Lüttringhausen aber eine solche Veränderung beabsichtigt worden, so hätte dieses zuvor durch Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden müssen. Statt dessen seien die Gegner mit ihrem sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas aufgetreten und, als das nicht habe gelingen wollen, fortgegangen. Daher trügen sie selbst die Schuld, daß der Vorschlag zur Wahl wieder, wie ehemals, nicht nach dem Summ. Begr. erfolgt sei, den übrigens fast Niemand von ihnen jemals gelesen habe. Ueberdieß hätten sie selbst ungeachtet aller an sie ergangenen Aufforderung, der vorschriftsmäßigen Wahlhandlung beizuwohnen, dieser Pflicht sich entzogen. Wenn aber vom Inspector Büren jetzt, ohne vorhergegangene schuldige und schickliche Rücksprache mit ihm, die Synode auf den 16. Nov. ausgeschrieben und das Einladungsschreiben sogar im Unterbergischen umgesendet sei, so habe dieser damit seine Grenzen überschritten und gegen Legem 6^{tam} Ministerii gehandelt. Daher könne diese Synode von ihnen nicht besucht werden, wie gern es auch geschehen sein würde, wenn Alles in gehöriger Ordnung hergegangen wäre. Nun müsse er Amts- und Gewissenshalber gegen jenes anmaßliche Verfahren im Namen der Lüttringhauser Synode und des Unterbergischen und Jülichschen Ministeriums protestiren und wider alles fernere präjudicirliche Vornehmen alles Nötige und Nützliche sich vorbehalten. Wolle man Frieden und Einigkeit haben, so müsse ein anderer Friedensgrund gelegt werden, auf dem bisherigen Wege dürfte allem Ansehen nach die Zertrennung immer größer werden. Werde die Richtigkeit der Inspectoratwahl nicht anerkannt und die Mehrheit der Stimmen nicht respectirt, so habe man einen polnischen Landtag. Er seinerseits wolle die Schuld davon nicht tragen, und andere Brüder würden, wie er hoffte, dem auch entgegenwirken; suche man gewissenhaft Friede und Einigkeit sonder List und Tücke, so werde er gern alles Mögliche dazu beitragen.

Nach einer Bemerkung Zimmermanns waren auf dem Eckenhagener Convente nur Wenige zugegen, aus dem Unterbergischen nicht mehr als drei Prediger, vermutlich, wie er hinzufügt, weil derselbe nicht ordnungsmäßig ausgeschrieben war. Indessen die Synoden im Oberbergischen wurden von den Unterbergischen

Predigern überhaupt schlecht besucht. Den Empfang der Protestation bescheinigte am 17. Nov., im Namen der Versammlung, deren Scriba, der Pastor Häuser von Roßbach mit dem Hinzufügen, daß protestatione inattenta ordnungsmäßig in nomine Domini fortgefahren und die Synodal-Jurisdiction rezeßmäßig contra omnes strepitus behauptet werden solle.

Beschlossen ward zu Eckenhagen: Da der in Wipperfürth verfaßte Friedensantrag, wie auch die letzte von den beiden Inspectoren (Büren und Emminghaus) erlassene Circular-Vorstellung von den Gegnern zurückgewiesen seien, komme der Convent zum Ueberfluß jetzt nochmals auf den Wipperfürther Vorschlag zurück und setze den Dissentienten einen Termin von 14 Tagen, um sich zu erklären, ob sie darauf hin zur Friedenshandlung treten wollten; wo nicht, würde die Sache rechtlicher Entscheidung überlassen und sollten die Akten statutenmäßig ad impartiales gesandt werden. In Betreff der „versäumten Kirchenordnung" aber erhielt Assessor Pollmann und der soeben an Hartmanns Stelle ernannte Assessor Vogt Commission und Vollmacht, einen Entwurf dazu auszuarbeiten, und den Herren Amtsbrüdern zuzufertigen, demnächst aber wegen Bestätigung derselben das Nötige und Dienliche beim Könige von Preußen und dem Kurfürsten von der Pfalz vorzukehren.

VIII. Der Convent der Unterbergischen unter Zimmermann in Velbert. (Dec. 1746.)

Zimmermann hielt es für nötig, daß auch sie nochmals zusammenkämen. Daher erließ er unterm 23. Nov. ein Einladungsschreiben auf Donnerstag den 1. Dec., wiederum nach Velbert. Er bemerkt darin, daß, obwol ihm noch nicht bekannt sei, was in Eckenhagen verhandelt worden, doch die allgemeinen Angelegenheiten des Ministeriums, wie die einiger Gemeinden im Unterbergischen insbesondere, namentlich aber Wichlinghausen und Hückeswagen, Solches durchaus vor dem Feste noch erheischten. Die abermalige Wahl von Velbert, als Versammlungsort, entschuldigte er damit, daß er in dieser Zeit unmöglich abkommen könne, ohnedieß aber, da am 31. Dec. der nach Montjoie berufene jüngere Bolenius in Velbert ordinirt werden solle, zu der Zeit mehrere Prediger dort anwesend sein würden. Schließlich bittet er, zahlreich zur Versammlung sich einzufinden, um durch gewissenhaften theologischen

Rat die Wolfart des Ministeriums und der Gemeinden befördern zu helfen.

Die Meisten versprachen zu erscheinen; nur Scheibler von Neukirchen und Overkamp von Düsseldorf entschuldigten sich ausweichend, Vogt in Rade freundlich wegen des Brandes in Lennep, der jüngere Pastor Emminghaus von Heiligenhaus mit den Worten: „Bei hundert Thaler habe ich schon im Priesterstande auf Claß- und Synodal-expensas angewandt. Solche Gelder will mein Sack von sich nicht mehr auftreiben. Darum werd und muß ich jetzt, auch fort, zu Hause bleiben. Rebus sic stantibus ita semel pro semper subscribit Joh. Emminghaus, past. Hilgenhusanus."

An die übrigen dissentirenden Prediger, an Assessor Pollmann und dessen Collegen in Lennep, an Forstmann, Vogt in Bourscheid und Wonne in Witzhelden, hatte Zimmermann ein besonderes Einladungsschreiben abgehen lassen, in der Hoffnung, wie er sagt, Einer oder der Andere von ihnen werde erscheinen. Er bezieht sich darin auf seine nach Eckenhagen eingesandte Erklärung, und bemerkt, da dort, wie er vernommen, nur Wenige und aus dem Unterbergischen nicht mehr als drei Brüder sich eingefunden, sei ihm der Gedanke gekommen, zur wiederholten Bezeugung, daß er Wahrheit und Frieden aufrichtig suche, vor den Feiertagen eine nochmalige Versammlung zu veranlassen. Sei es *ihnen* nun auch ein rechter Ernst, Einigkeit wieder herzustellen, so möchten sie sich diesen Vorschlag in Liebe gefallen lassen und zum 1. Dec. in Velbert erscheinen, oder, falls sie nicht alle abkommen könnten, einen oder zwei Deputirten dahin senden.

Pollmann bescheinigte darunter nur, daß viele traurige Geschäfte, so wie der Ausspruch Christi Math. 6, 24. (Niemand kann zweien Herrn dienen) die Lenneper Prediger zu erscheinen verhinderten, ein zweideutig gehaltenes Wort, weil es ebenso gut auf das über Lennep durch den Brand ausgebrochene Elend wie auf die Spaltung im Ministerium bezogen werden konnte. Der Bourscheider Vogt, welcher erst kürzlich von Mannheim zurückgekehrt war, erklärte, daß er mit Hand und Fuß zu dem stehe, was in Wipperfürth vor fast einem Jahre und jetzt wieder in Eckenhagen beschlossen sei, übrigens aber wünsche und ermahne, daß den lächerlichen innern Zerwürfnissen aus dem Grunde ein Ende gemacht und zum Ernste geschritten würde, um mit vereinten Kräften das allgemeine Beste, dessen Grundfeste die Autorität des Kirchenregiments sei, zu fördern; wenn

aber nicht, so möchten sie seinetwegen Alles thun, was ihnen ihr Gewissen gestatten würde. Wonne schrieb nur, erhebliche Ursachen verhinderten ihn, bei dem Vergleichs-Versuche gegenwärtig zu sein; Forstmann, daß er den Angelegenheiten des Ministeriums wie auch der Kirche nichts heilsamer erachte, als wenn diejenigen, denen Gott dieselben anvertraut hätte und die sich Diener des Evangeliums des Friedens zu sein bekenneten, allen Streitigkeiten ein Ende machten; da er indessen mit so viel Scharfsinn nicht begabt sei, um voraussehen zu können, ob auf dem Convente zu Velbert etwas Ersprießliches herauskommen werde, so vermöge er auch nicht, seine Gegenwart daselbst zu versprechen.

Das Protokoll des Conventes, in 6 Paragraphen verfaßt, ist noch vollständig erhalten. Im ersten Paragraphen wird von der Wichlinghauser Gemeinde gehandelt, daß die Gemarker und Heckinghauser mit der Bitte eingekommen seien, bei auswärtigen Predigern das Abendmal nehmen zu dürfen. Da dieselben indes auf ergangene Einladung sich nicht persönlich vor dem Convente gestellt, sondern nur eine schriftliche Vorstellung eingesandt hätten, während von Wichlinghausen zwei Deputirte erschienen wären, so habe, da genügende Gründe bisher nicht angegeben worden seien, ihrer Bitte für jetzt nicht willfart werden können. — Auf diesem Convente war es, wo die neu begründete Gemeinde Wichlinghausen zum ersten Male kirchlich vertreten wurde; Wülfing, als der jüngste Prediger des Ministeriums führte das Amt des Scriba.

Der 2. Paragraph handelte von der hart bedrängten Gemeinde zu Hückeswagen. Ueber diese Angelegenheit werden wir im nächsten Abschnitt berichten.

Im 3. Paragraphen wurde die Hauptfrage vorgenommen über die strittige Inspectorwahl. Nachdem auf das, was bisher in der Sache geschehen, ein Rückblick geworfen und wider alles, was etwa zu Eckenhagen darin beschlossen sein möchte, protestirt worden, wird bemerkt, daß auf die letzte freundliche Einladung des Inspectors Zimmermann die Gegner ohne irgend eine Erklärung fortgeblieben seien, ein Verhalten, welches den Synodal-Statuten, wie aller Liebe zum Frieden, schnurstraks zuwider sei und daher billig eine schärfere Ahndung verdiene. Um aber ihr Frieden suchendes Beginnen noch deutlicher kund zu geben, werde jetzt nochmals, aber peremtorie, den bisher Widriggesinnten, namentlich dem Ex-Inspector Cunninghaus, dem Assessor Pollmann und dem Pastor Vogt zu Bourscheid auf-

gegeben, in sich zu gehen, ihre eigene, des ganzen Ministeriums und sämmtlicher Gemeinden Wolfart zu erwägen, von aller bisherigen Widersetzlichkeit und eigenwillig verursachter Trennung abzustehen und zu einer Vereinigung die Hand zu reichen. Sollte aber, wider alles Vermuten, fährt das Protokoll fort, diese Vorstellung fruchtlos sein, so sähen sie sich gedrungen, vor Gott und der Christenheit zu bezeugen, daß sie Amts- und Gewissenshalber, um hiesigen und andern Landen nicht länger zum Spott und zur Verachtung zu dienen, mit solchen incorrigibeln und hatnäckigen Gliedern des Ministeriums, die sich von aller brüderlichen und Ministerial-Verbindung selbst ausschlössen, ferner auf keine Weise mehr Umgang und Gemeinschaft haben wollten und zur Bezeugung ihres lautern Sinnes in allen Gemeinden von öffentlicher Kanzel verkündigen lassen würden, daß Niemand sich in Ministerial-Angelegenheiten an jene Widriggesinnten wenden möge; wie denn auch alle deren bisherige angemaßte und sonstige Deputationen, welcher Art sie immer sein möchten, gänzlich aufgehoben würden, so daß, wenn künftig noch im Namen des Ministeriums und der Synode von ihnen irgend etwas vorgenommen werden sollte, gegen Solchen sofort, als gegen einen falsarium die geigneten Schritte geschehen würden.

Vorher sollten nochmals die Pastoren Elbers von Lüttringhausen und Friedrichs von der Burg an Pastor Emminghaus zu Dabringhausen abgesandt werden, um von ihm die Ablieferung der Synodal-Akten und Siegel, bei Androhung, daß sonst das brachium seculare gesucht werden würde, zu verlangen.

Der 4. Paragraph bezieht sich auf eine Vorstellung, welche Hartmann in Lüttringhausen im Namen seines Vaters übergeben hatte; er verlangte die Wiederaufhebung des anmaßlich gegen ihn verfaßten Decrets vom 16. April 1739 und seine Wiedereinsetzung ins Assessorat. Der Convent beschloß hierauf: obwol die mehrsten der gegenwärtigen Amtsbrüder für billig erachteten, daß Pastor Hartmann wieder als Assessor des Ministeriums eingesetzt würde, sollte dennoch, da diesmal nicht alle Mitglieder des Ministeriums gegenwärtig seien, auch den Widriggesinnten ein nochmaliger Termin zur Vereinigung gestellt werden, die Sache bis dahin ausgesetzt bleiben. Würde die beabsichtigte Verständigung nicht erreicht, so sei dem Wunsche Hartmanns zu willfaren, und um desto gewissenhafter zu verfahren, die Sache vorläufig ad impartiales zu stellen.

Der 5. Paragraph enthält den Beschluß: da in der Reus-

rather Angelegenheit dem Pastor Vogt zu Bourscheid Vollmacht gegeben worden, mit der Aufgabe, zu gehöriger Zeit Rechenschaft zu erstatten, die Lage jener Gemeinde aber noch immer sehr traurig sei, so werde dem Pastor Hartmann zu Leichlingen und Scheibler in Neukirchen Auftrag erteilt, je eher je lieber den Pastor Vogt vor sich zu bescheiden und von ihm, unter Zuziehung des Pastors zu Reusrath und des dortigen Gemeindevorstehers, zu vernehmen, wie er seine Deputation ausgerichtet habe, auch über die Verwendung der erhaltenen Gelder Rechenschaft zu fordern, und über Alles an Inspector Zimmermann zu berichten. Sollte Vogt sich dabei wider Verhoffen weigerlich bezeigen, so sei mit geziemender Implorirung des brachium seculare wider ihn zu verfahren.

Der 6. Paragraph empfahl der Synode die Gemeinde Böhl in der Pfalzgrafschaft Haslach, Oberamts Neustadt, welcher eine Sammlung zum Bau einer neuen Kirche bewilligt war, deren Collektanten aber, als sie im Lande waren, wegen des eben Statt gehabten Lenneper Brandes nicht sogleich die gewünschte Unterstützung hatte zu Teil werden können.

Unterzeichnet ist das vom 2. Dec. datirte Protokoll vom Inspector Zimmermann, dem Senior Metzler, den Pastoren Middendorf, Hartmann jun., Beuerhaus, Spitzbarth und Wülfing.

IX. Streitigkeiten über das Lutherische Religionsexercitium in Hückeswagen.

Die Lutherischen in Hückeswagen leiteten den rechtmäßigen Besitz einer freien öffentlichen Religionsübung von dem Stande der Sache vor, in und nach dem Jahre 1624 her. In einem Rezesse des Amtmanns Wolfgang Wilh. von und zu Offenbroich vom 31. Dec. 1666 wird nämlich gesagt, daß dieselben bewiesen hätten, vor und nach diesem Jahre in Privathäusern, als zu Berghausen, Bruer, Wirtzhagen, Linden und sonsten, nicht weniger im Kirchspiel Hückeswagen und binnen der Freiheit selbst bei Joachim Paffrath, Hannen Portz und andern Behausungen ihre Religion öffentlich und ohne einige Widerrede bis dahin ruhig geübt zu haben: daher sie auf Grund des im Sept. d. J. abgeschlossenen Rezesses bei dieser Possession zu schützen seien, bis darüber durch die verordnete Commission ein Anderes beschlossen sein würde. Auf der Synode zu Mülheim a. R. den 2. April 1671 zeigte Inspector Scheibler an, daß das

Exercitium zu Hückeswagen wieder hergestellt sei, und in dem Religions-Vergleiche von 1672 wird dieser Ort unter denen ausdrücklich genannt, welche Exercitia publica haben und behalten sollen. Doch besaßen die Lutherischen daselbst, nachdem die Reformirten in den Besitz der Pfarrkirche gekommen waren, weder eine besondere Kirche noch einen Kirchhof, sondern bedienten sich des Kirchhofes und des Geläutes der Reformirten, auch ließen sie wol ihre Kinder von dem reformirten Prediger taufen. Im Jahre 1672 beriefen sie einen eigenen Prediger, Franciscus Strube, der am 8. April öffentlich ordinirt wurde und unterm 11. Mai 1677 vom Herzoge Philipp Wilhelm das Placitum erhielt, welches unterm 4. Juni nochmals bestätigt wurde, mit dem Hinzufügen, daß bei hernächstfolgender Execution des Religions-Vergleichs den Hückeswagern das Exercitium Rel. cum annexis gestattet werden solle. In diesem Erlasse geschieht noch einer andern Verfügung des Fürsten zu Gunsten von Hückeswagen vom 12. August 1676 Erwähnung, welche nicht gehörig beachtet zu haben die Behörden getadelt wurden. Der schlechten Zeiten wegen konnte die Gemeinde indessen zu keiner förmlichen Einrichtung kommen, sondern sie bediente sich nachmals wieder der benachbarten Prediger in Lennep, Dabringhausen und sonderlich Rade, doch auch wol derer auf den Märkischen Grenzen in Breckerfeld und Halver zu ihren Parochialhandlungen und ließ ihre Leichen auf die Lutherischen Kirchhöfe in der Nachbarschaft hinbringen, während manche mehr Gleichgiltige sich an die reformirte Gemeinde im Orte enger anschlossen; wenigstens wird gesagt, daß einige Lutherische bei der Wahl des reformirten Predigers Lohmann (1738) ihre Stimmen mit abgegeben hätten. Als später aber durch das Aufblühen der Fabriken und des Handels die Lutherischen in Hückeswagen an Zahl und Wolstand bedeutend zunahmen, so daß im Jahre 1746 sich an 500 Communicanten ihres Bekentnisses daselbst fanden, trat das Verlangen nach einer eigenen Gemeinde-Einrichtung mit neuer Lebhaftigkeit hervor. Begünstigt ward dieses durch den Prediger Vogt in Rade, obschon er von den seiner Gemeinde zunächst wohnenden Lutherischen in Hückeswagen für kirchliche Bedienung jährlich an 100 Rtlr. bezog. Wird das Verdienst dieser Opferwilligkeit auch dadurch gemindert, daß er die Sache rein als Privatsache betrieb, so war *er* es doch, welcher mit dem Gottesdienst für die Lutherischen in Hückeswagen wieder einen Anfang gemachte indem er am 1. Advent 1746 in Joh. Gottfr. Müsers Hause ein,

Predigt hielt, „wenig sich darum kümmernd, daß der dortige Richter und Hohnsprecher ihn sonderlich verfolget, die Widersacher über ihn ergrimmt waren und der Hofprediger Mann zu Cleve ihn bei der Regierung zu verunglimpfen gesucht.“ Von der Emminghausschen Partei ward diese Gelegenheit, wie bei Witzhelden, benutzt, eine Gemeinde mehr im Unterbergischen auf ihre Seite zu bringen. Auf dem Convente zu Eckenhagen war die Sache verhandelt und nochmals veranlaßt worden, daß Joh. Heinr. Weber in Hückeswagen zum Prediger gewählt, für ihn auch ein Placitum vom 5. Dec. 1746 ausgefertigt wurde. Inspector Zimmermann wollte sich nun gleichfalls der Gemeinde annehmen, und hatte zu dem Ende „die Evangelisch-Lutherischen Bürger und Eingesessenen jener Freiheit, wie auch die Herrn Clarenbach an der Krähwinkler Brücke zum Convente nach Velbert eingeladen, um wegen der völligen Aufrichtung des öffentlichen Exercitiums das Nötige mit ihnen zu beraten“, muste aber dem Convente, wie § 3 des Protokolls besagt, mitteilen, daß er darauf keine andere Antwort, als diesen Morgen erst von dem Herrn Clarenbach die Erklärung erhalten habe: daß, da ohne ihr Vorwissen die Hückeswaner sich schon bei den Convente zu Eckenhagen gemeldet hätten, sie in Velbert zu erscheinen für unnötig hielten.

Beschlossen wurde in Velbert: Da die Hückeswager zu den Unterbergischen Gemeinden gehörten, sich auch früher schon dieser Sache wegen an den Insp. Zimmermann gewandt gehabt hätten, dieselben aufzufordern, dasjenige, was etwa zu Eckenhagen mit ihnen verhandelt worden sei, an den Inspector einzusenden, damit je eher je lieber das Nötige zum Besten der Gemeinde besorgt werden könne.

Als Zimmermann aber nachmals erfuhr, daß man in Hückeswagen, mit Vorbeigehung des ordentlichen Inspectors, den Candidaten Wever zum Prediger berufen und für ihn das Placitum bereits erbeten habe, wandte er sich deshalb unterm 9. Dec. an die kurf. Regierung und bat, da der Kirchengebrauch erfordere, daß der zeitliche Inspector die Wahlen moderire, den Berufschein unterschreibe und die Ordination verrichte oder Commission dazu erteile, dieses hier aber nicht geschehen sei, so möchte für den angeblich berufenen Prediger Wever eher kein Placitum ausgefertigt werden, als bis die Gemeinde den ordnungsmäßig vom Inspector unterzeichneten Berufschein vorgelegt haben würde, oder falls die Aushändigung

wider alles Vermuten bereits erschlichen sein sollte, möchte man das Document bis auf weiteres wieder einziehen.*)

In Hückeswagen aber fand, nachdem der Amtsrichter über die Sache berichtet hatte, im Monat December noch die förmliche Einführung Wevers durch den frühern Inspector Emminghaus in Gegenwart und unter dem Beistande des Oberbergischen Inspectors Büren, der Assessoren Pollmann und Vogt, wie der Prediger Becker von Lennep und Vogt von Rade Statt. Zugleich ward ein Schulmeister angestellt und die Schule eingerichtet. Die Gemeinde trat somit in den ruhigen Besitz der öffentlichen Religionsübung. Als sie nun aber eine Kirche erbauen und den Kirchhof herrichten wollten und deshalb noch besonders bei dem Kurfürsten um Erlaubnis einkamen, da erhoben die Reformirten Widerspruch, obgleich dieselben, und namentlich der Bürgermeister Jak. Becker selbst, unterm 31. Dec. 1746 die dazu erforderlichen Grundstücke ihnen ausdrücklich zu dem Zwecke verkauft hatten. Der reformirte Prediger Lohmann stellte seinen Pfarrgenossen vor, wie nachteilig die Anstalten der Lutherischen ihrer Pfarrkirche sein würden, und bestimmte sie, eine Gegenvorstellung an den Kurfürsten einzureichen. Um dieser vom 11. Januar 1747 datirten Eingabe desto mehr Nachdruck zu geben, veranlaßte Lohmann den dortigen katholischen Missionar, einen Franciscaner-Observanten-Ordensbruder aus dem Kloster zu Wipperfürth, dieselbe durch ein Attest vom 8. Januar 1747 zu unterstützen, nach welchem er „Gewissenshalber die von diesen Neuerungen zu besorgenden praejudicia unmöglich zugeben könne", und wirklich erfolgte am 12. d. ein Mandatum attentatorum inhibitorium an den Richter loci, in welchem ihm aufgegeben wurde, nicht zu gestatten, daß die Supplicanten wider hergebrachtes Gerechtsam beschweret würden, und alle religionsrezeßwidrigen Attentate bei 10 Ggl. Strafe zu verbieten. Auf welche Weise, wie Vogt bemerkt, unter dem Vorwande der Attentaten insgemein und ohne des Predigens und der Schule insbesondere zu erwähnen, den Lutherischen zu Hückeswagen das ganze Exercitium, Predigtamt und Schule verwehrt und umgestürzt ward. Tages darauf, am 13. Jan., hatte der Richter

*) Dieses Schreiben teilt Vogt in seiner Schrift: „Entwurf einer, der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in dem Flecken Hückeswagen . . . zugefügter Drangsal" in der Anlage O. S. 9. mit; nach einer handschriftlichen Bemerkung des jüngern Hartmann soll dasselbe aber nachmals unterdrückt und gar nicht abgefertigt worden sein.

die weitere Weisung erhalten, die bei der Sache interessirten Glaubensgenossen ad protocollum zu vernehmen. Am 16. März erst sandte er diese Aufnahme ein, dennoch untersagte er unterm 6. d. schon dem Prediger Wever, auf Grund des kurf. Mandates vom 12. Jan., bei 20 Ggl. Strafe die Verrichtung einer nachgesuchten Trauung. Vogt sagt, daß bei Weiterführung dieses Streites wol mehr Vorsicht hätte gebraucht werden können, um mit den Gegnern nicht über dem Exercitio liquido cum annexis eingeflochten zu werden, was zumal bei der gerade in diese Zeit fallenden Anwesenheit des Kurfürsten in Düsseldorf und des so billig denkenden Herrn von Lamezan ein Geringes gewesen sein würde. Aber die beklagenswerte Uneinigkeit im Ministerium habe die Gemeinde in eine solche Unsicherheit gebracht, daß sie selbst nicht gewust, was darin zu thun sei, so daß sie die Sache dem gewöhnlichen Prozeßschlendrian überlassen habe. Dennoch nahm die Sache anfangs einen guten Gang. Nachdem der Richter die Protokolle eingesandt hatte und von den Lutherischen das Nötige vorgestellt worden war, wurde am 3. Juli in Düsseldorf der Rechtsspruch gefaßt, daß ihnen die fernere Concession, auch wegen Baues der Kirche, zu gewähren sei. Da trat aber der Geheimrat und Vicekanzler von Bingen zu Gunsten der Gegner auf und bewirkte eine Abänderung jenes Spruches, indem er sich auf ein angebliches kurbrandenburgisches Schreiben vom 10. Mai 1682 berief, nach welchem Hückeswagen durch einen Irrtum in den Religions-Vergleich aufgenommen, wie Lüttringhausen und Mülheim a. d. R. darin ausgelassen worden seien. Zwar schlug der Referent in der Sache, Geheimrat Schwarz, vor, den Lutherischen in Hückeswagen dennoch ihren Antrag zu bewilligen, den Gegnern aber anheimzustellen, ob sie ein remedium juris adaequatum dagegen ergreifen wollten. Der Geheimrat von Bingen indes setzte den Beschluß durch, daß die Sache von Neuem untersucht werden solle und unterm 11. Juli ihm das Commissorium deswegen aufgetragen wie überhaupt beschlossen wurde, daß inskünftige alle evangelischen Religionssachen an ihn abgegeben werden sollten. Vogt macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß wenn überhaupt schon die ganze Einrichtung des Religions-Commissariats den evangelischen Kirchen des Landes nur nachteilig gewesen sei, weil die Religions-Angelegenheiten dadurch einer einzigen Person und zwar einem geschworenen Feinde der Protestanten vertraut worden seien, nach dessen eigener oder von Jesuiten eingeblasener Meinung Alles entschieden

werden sollte, während andere billigmütige Räte sich um die Sache nicht bekümmerten oder, um Gezänk und Widerspruch zu vermeiden, solche auf sich beruhen ließen, so die Beauftragung des Herrn von Bingen mit diesem Geschäfte für sie besonders beschwerlich sein müste, da die Synode und ihre Deputirten denselben in allen ihren Religionsangelegenheiten ausdrücklich perhorrescirt und recusirt hätten.

Bevor nun die neue Erörterung der Sache begann, veranlaßte der Prediger Lohmann den Amtsrichter Müllheim zu Hückeswagen, in Düsseldorf anzufragen, ob die Lutherische Schule auch zu den abzustellenden Attentaten zu zählen sei? worauf von dort aus unterm 25. August die Entscheidung ergieng, daß allerdings auch dem Schulmeister Joh. Wilh. Hasenclever — der seit 6 Monaten ruhig seinen Unterricht erteilt — das fernere Schulhalten bei 10 Ggl. Strafe zu verbieten, und wenn er sich nicht fügen sollte, die Strafe sogleich zu vollziehen, er auszuweisen und die Schule zu schließen sei. Mit brutaler Strenge ward dieser Befehl ohne Verzug von dem Richter in Ausführung gebracht, als die gesteigerten Strafandrohungen keinen Erfolg hatten, durch Pfändungen und Schließung der Schule, die man auf Kosten des an sich unschuldigen Hauswirtes durch Schützen bewachte, und dagegen kein Gehör nach Einbringung eines Rechtsmittels verstattet. In dieser Not nahm die bedrängte Gemeinde ihre Zuflucht zum Bourscheider Vogt, dessen frühere Ratschläge, sich deswegen an die höchsten Reichsgerichte, namentlich aber an den König von Preußen zu wenden, man bis dahin, wie er mit Bedauern bemerkt, unbeachtet gelassen. Zwar hatte der von ihnen angenommene Advocat dem Kurfürsten, welcher im Begriffe stand, von Düsseldorf nach Mannheim zurückzukehren, in der hohen Conferenz die gerechten Befugnisse der Gemeinde vorgestellt, von den ihr zugefügten Beschwernissen aber geschwiegen.

X. Weitere Bemühungen Vogts für Reusrath und Hückeswagen. 1747.

Ohne Frage war der in dem Ministerium der Lutherischen Kirche herschende Zwiespalt auf ihre innere Entwickelung und die Ausbildung ihrer Verfassung wie für das Wohl der einzelnen Gemeinden von den nachteiligsten Folgen, und es würden diese Verhältnisse bei der damaligen Zeitströmung eine weit günstigere

Gestaltung gewonnen haben, hätte jene Uneinigkeit es nicht verhindert und den Feinden der evangelischen Kirche die Waffen in die Hand gegeben. Vogt war von seiner Mannheimer Reise mit den besten Hoffnungen für Rensrath zurückgekehrt. Seine eigenen Angelegenheiten hatte er daselbst, wie er erzählt, ganz zurückgesetzt, nicht einmal daran gedacht, die wider ihn angesponnene Inquisition wegen einer Controverspredigt sich vom Halse zu schaffen; sein einziges Bestreben sei gewesen, die Rensrather Sache zu einem glücklichen Ende zu führen, und es sei ihm auch die Freude geworden, in der Beziehung die gewissesten Versprechungen, namentlich von dem Geheimrat von Lamezan, zu erhalten; bei seiner Rückkunft aber habe man ihm das mit schlechtem Danke gelohnt und ihm nicht einmal seinen Vorschuß erstatten wollen; vielmehr hätten die in Velbert versammelten Gegner gar eine Commission bestellt, vor welcher er von seiner Deputation und dem verwandten Gelde habe Rechenschaft geben sollen.

In Düsseldorf aber ward die Untersuchung wegen der Controverspredigt auf Betrieb des Geheimenrats von Bingen mit größtem Eifer fortgesetzt, Vogt in einige hundert Thaler Strafe verurteilt und die Execution an seinen Hausrat gelegt. Nur das Machtwort des Kurfürsten, welcher seit dem 15. Okt. 1746 in Düsseldorf weilte, bei welchem, auf Verwendung des Herrn von Lamezan, der Herzog von Zweibrücken ein Fürwort eingelegt hatte, entriß ihn dieser Not.

Unterdessen nahm in Folge des zu Velbert gefaßten Beschlusses nach erfolgter Citation Vogts die Rensrather Sache Pastor Hartmann in Vereinigung mit Prediger Beuerhaus in die Hand. Dieser Letztere bat den Geheimen Rat, unterm 13. Januar 1747, die Fortführung ihrer Sache dem Geheimrat von Bingen zu übergeben, mit welchem Hartmann vorläufige Verabredung bereits getroffen hatte. Vogt, dem vom Convente seiner Partei zu Eckenhagen am 17. Nov. 1746 nochmals die Betreibung der Rensrather Angelegenheit ausdrücklich übertragen worden war*), legte von Deputa-

*) Eben bei diesem Convente war den Assessoren Pollmann und Vogt „Commission und rechtsgängige Vollmacht aufgetragen worden, den Entwurf sothaner Kirchenordnung aus- und den Herrn Amtsbrüdern zuzufertigen, mithin zur gnädigsten Confirmation derselben sowol bei Ihro Königl. Majestät von Preußen, als Ihro Kurf. Durchlaucht zu Pfalz das Nötigste und Diensamste vorzukehren."

tionswegen und im Namen des Ministeriums unterm 16. und 18. Januar 1747 gegen das von Beuerhaus beantragte Verfahren, da die Sache zur Entscheidung der hohen Höfe bereits gelangt sei, beim Geheimen Rate Protest ein, indem er zugleich forderte, daß Prediger Beuerhaus zu Ablegung der Rechnung und ihm das Schuldige zu zahlen, angehalten würde. Doch klagt er, weil er seiner Controverspredigt wegen den Herrn von Bingen recüsirt, habe er kein Gehör finden können. Dagegen kam am 22. Juni ein Vergleich in der Sache zu Stande, den der Geheimrat von Bingen mit den Pastoren Hartmann und Beuerhaus, unter Zuziehung auch des kath. Pastors und der Gemeindevorsteher, abschloß, nach welchem 1. die Forderung des Tischsetzens für die Evangelischen in Reusrath forthin aufhören, dieselben dafür aber ein für alle Mal 12½ Rtlr. erlegen sollten, 2. das alte Nachbargedinge fortzubestehen habe, bei diesem aber nichts abgehandelt werden dürfe, was die Lutherische Religion betreffe, noch Strafen auf Wachs und dergl. für die katholische Kirche erkannt werden sollen, 3. dem kath. Pastor und Küster sei von den bewohnten Häusern auch künftig das Hergebrachte in toto ad 7 Fettmännchen zu entrichten, 4. anstatt der zuerkannten Expensen im Betrage von 127 Ggl. sollten die Evangelischen 25 Rtlr. deponiren und der Kurfürst entscheiden, ob dieselben ihnen zurückzugeben seien.

Kaum hatte Vogt von diesem Vergleiche Kentnis erhalten, als er im Namen der Synode beim Geheimen Rat dagegen Protest erhob und um ein Mandatum suspensivum bat; worauf er indes zum Bescheide erhielt, daß er sich bei 6 Ggl. Strafe alles weitern Supplicirens zu enthalten habe. Vogt wandte sich nun unterm 12. Sept. 1747 Beschwerde führend an den Kurfürsten, indem er gleichzeitig um Bestellung eines andern Referenten an Stelle des Herrn von Bingen bat. Letzteres wurde gewährt und wegen des Supersessorii Bericht gefordert.

Eben um diese Zeit hatte aber auch die auf's Aeußerste bedrängte Gemeinde Hückeswagen in ihrer Not, wie wir wissen, ihre Zuflucht zu Vogt genommen. Und am nämlichen Tage, an welchem er die Vorstellung wegen Reusrath dem auf der Abreise von Düsseldorf begriffenen Kurfürsten einreichte, übergab er zugleich eine Bittschrift, in der er die Bedrängnisse der armen Gemeinde zu Hückeswagen darstellte und den Kurfürsten um Abhilfe auch dieser Beschwerde bat, welcher darüber gleichfalls näher zu berichten befahl. Von den

Ministerialgliedern seiner Partei erhielt Vogt unterm 19. Sept. noch eine besondere Vollmacht: „der evang. Luth. Gemeinde zu Hückeswagen, zu Behauptung ihres teuern, unschätzbaren freien Religions-Exercitiums, im Namen des Ministeriums beizustehen, ihre Gerechtsame aller Orten zu vertreten, und beim Kurfürsten von der Pfalz wie beim Könige von Preußen die religionsrezeßmäßige Abstellung dieses unerträglichen Gravamens zu suchen." Gleichzeitig ward ihm, dem treu wachsamen Pastor zu Bourscheid und Assessor der Synode das Lob gespendet, daß er die ihm seit etlichen Jahren aufgetragene Ministerial-Deputation in mancherlei wichtigen und gefährlichen Fällen zum Besten der gedrückten Kirchen, mit vieler Treue und Ruhm geführt habe.

Vogt machte, als der Richter Müllheim in Hückeswagen immer weiter gieng und bei Strafe verbot, weder ein Lokal zum Schulhalten für die Lutherischen Kinder herzugeben, noch diese selbst an einem solchem Unterrichte Teil nehmen zu lassen, in Düsseldorf unterm 6. Okt. von Neuem Vorstellung dawider. Als Antwort ward ihm unterm 11. alles weitere Schreiben in der Sache bei 25 Ggl. untersagt, wogegen er sich mit einer Appellation verwahrte. Vom Geheimen Staatsrat von Lamezan hatte er schriftlich und mündlich die Versicherung erhalten, daß er der hart bedrängten Gemeinde nach Möglichkeit helfen wolle; dieser aber war schwer erkrankt und starb. Unterm 6. November wandte Vogt sich nun an den König von Preußen und bat, bei Einsendung einer ausführlichen Beschwerdeschrift, welcher er die species facti nebst vollständigem Akten-Auszuge beifügte, um dessen Beistand wider die erlittenen schweren gravamina. Dieser richtete deshalb auch unterm 30. d. M. ein der Gemeinde günstiges Vorschreiben an den Kurfürsten und erließ gleichzeitig an die Clevesche Regierung eine Verfügung: den reformirten Prediger in Hückeswagen von seinem bisherigen unruhigen Betragen und den in Düsseldorf aufgenommenen Rechtshändeln abzumahnen, da die von den Reformirten gegen die Lutherische Gemeinde vorgebrachten Gründe nicht erheblich genug erschienen, um deshalb der Ausbreitung der protestantischen Religion in den Herzogtümern Jülich und Berg einigen Aufenthalt oder Hindernis in den Weg zu legen, es auch ganz den Anschein habe, als ob der ref. Prediger aus bloßem Privat-Interesse den Lutherischen das ihnen religionsrezeßmäßig zustehende Exercitium Rel. cum annexis streitig zu machen suche. Und allerdings war damit der rechte Punkt in

der Sache getroffen. Prediger Lohmann hatte alle Hebel angesetzt, in der Sache zum Ziele zu kommen: wie er sich dazu des katholischen Missionars bedient hatte, so wandte er sich auch in Cleve an den dortigen Hofprediger und Assessor der General-Synode Joh. Dan. Mann, den er für seine Absicht gewann, so daß dieser, wie Vogt berichtet, die hart bedrängten Lutherischen zu Hückeswagen in einem unterm 9. Nov. an die Cleve'sche Regierung gerichteten Schreiben*) als Tumultuanten anschwärzte und sich aufs Aeußerste bemühte, ihnen den Recurs dahin und an den König von Preußen abzuschneiden. Mann beruft sich in diesem Schreiben auf ein angebliches Rescript des großen Kurfürsten vom 10. Mai 1682, welches aufgefunden und auch in Düsseldorf als entscheidend angesehen worden, nach welchem Hückeswagen nur durch einen Irrtum unter den zum Religions-Exercitium berechtigten Orten in dem Religions-Rezesse mit aufgeführt und dort zu streichen sei.

Mehr als alles Andere aber schadete nicht nur dieser Gemeinde, sondern überhaupt der Entwickelung der Lutherischen Kirche im Bergischen Lande der in ihrem eigenen Ministerium bestehende Streit und Zwiespalt, wie man denn in Düsseldorf genau wuste, daß Vogt von dem neuen Unterbergischen Inspector Zimmermann und seinem Anhange im Ministerium gar nicht als Deputirter in diesen Streitsachen anerkannt würde. Um so mehr ist es nötig, bevor wir von dem kläglichen Ausgange der Hückeswager Gemeindegeschichte berichten, zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die weiteren Schritte des Ministeriums zu richten.

XI. Die Unterbergische Synode zu Remscheid und die Gegensynode zu Rade vorm Wald. 1747.

Am 27. April 1747 hatten sich auf Grund des zu Velbert gefaßten Conventbeschlusses (§. 3.) die Deputirten Pastor Elbers und Friedrichs nach Dabringhausen zum frühern Inspector Emminghaus begeben und die Auslieferung der Siegel und Akten verlangt, von ihm aber zur Antwort erhalten: „Daß sie zusehen müsten, wie sie's kriegten; er hätte die Sachen nicht." Den Deputirten blieb Nichts übrig, als eine Abschrift des Synodalschlusses zurückzulassen,

*) Dasselbe findet sich in den Beilagen zu der Vogt'schen Schrift: „Entwurf einer der Evang.-Luth. Gemeinde Hückeswagen . . . unerhörter Weise zugefügten Drangsal . ." S. 13.

worauf Emminghaus erklärte, daß er dieserhalb mit seinen Amtsbrüdern in Verbindung treten werde; der Gegenstand gehöre ad synodum ordin., dort allein könne die Sache ihre Entscheidung erhalten. — Auf die Frage der Deputirten: ob er auf eine vom Herrn Inspector Zimmermann auszuschreibende Synode compromittirte, erwiderte er, aus Liebe zum Frieden möchte man doch zugeben, daß ein Mal vom Oberbergischen Inspector Büren eine Synode im Unterbergischen veranstaltet werde, alsdann würde durch Gottes Gnade die so nötige Wiedervereinigung des Ministeriums bald erfolgen. Ordnungsmäßig war nämlich die Synode dieses Jahr im Unterbergischen abzuhalten. Aber die Zimmermannsche Partei war nicht geneigt, auf den Vorschlag von Emminghaus einzugehen, vielmehr erließ Inspector Zimmermann die erforderlichen Einladungsschreiben unterm 26. August in zwei gleichlautenden Ausfertigungen, von denen er die eine an die widriggesinnten Synodalglieder zu Dabringhausen, Solingen, Lennep, Bourscheid und Witzhelden sandte. In Betreff der Oberbergischen Brüder machte er da Inspektor Büren deren Einladung abgelehnt hatte, den Versuch, dieselbe durch Assessor Scheibler in Volberg zu veranlassen, ohne daß dieß für die Folge präjudicirlich sein sollte.

In dem Einladungsschreiben sagt Zimmermann: „Da ordnungsmäßig in diesem Jahre der Synodus im Unterbergischen muß gehalten werden, die aber leider entstandene Uneinigkeit noch fortdauert, und daraus immer mehr Unordnungen entstehen, denen endlich muß abgeholfen werden; daher die Notwendigkeit erfordert, daß die Herrn Brüder, da ihnen Gottes Ehre und des Synodi sammt unsrer Gemeinden wahre Wolfahrt zu Herzen gehet, mit gutem Rat und That gewissenhaft beistehen: so hat man zu dießmaliger Synodal-Versammlung einen solchen Ort auszusuchen sich bestrebet, der Ihnen bequem und gelegen ist und also Remscheid gewählet, als Zeit aber den Mittwoch und Donnerstag nach Dom. XV. p. Tr. den 13. und 14. September dazu bestimmt. Die Synodalpredigt wird Herr Pastor Elbers von Lüttringhausen über 2. Kor. 6, 3. 4. halten."

Von den Gegnern erschien aber auch dieß Mal Niemand. Der Heiligenhauser Emminghaus verwies auf seine vorjährige Erklärung; den Pastor Vogt in Rade hatte der Synodalbote nicht getroffen und der Bourscheider Vogt weilte gerade in Düsseldorf, von wo er unterm 13. Sept. seine Protestation einsandte, in welcher es heißt: da er von der anmaßlich ausgeschriebenen Synode gehört und

immer von neuem gewar werden müsse, daß ihre gewissenhaften theologischen und rechtsbegründeten Vorschläge von den Gegnern in den Wind geschlagen und derenseits dagegen mit einseitigen rechtswidrigen conclusis vorgegangen würde, so wiederhole er seine Protestation gegen Alles, was sie ihnen Nachteiliges etwa beschließen möchten und behielte sich alle dienliche Rechtsmittel dawider vor. Insbesondere erklärte er noch die vom Inspector Zimmermann in der Montjoier Ordinations-Angelegenheit, wie in Bezug auf Hückeswagen gezeigte Zudringlichkeit nicht gutheißen zu können, gegen das in der Reusrather Sache wider ihn und die Gemeinde geübte Verfahren sich aber feierlich verwahren zu müssen, weil es der ihm von der ganzen Synode zu Lüttringhausen schriftlich und namentlich gegebenen Vollmacht schnurstracks zuwiderliefe; weshalb er zu seiner Rechtfertigung mit Nächstem auch von der ihm aufgetragenen Deputation umständlich referiren, gewissenhafte vota und rechtliche Satisfaction oder eine ordnungsmäßige Transmission ad impartiales geziemend nachsuchen, übrigens aber der ganzen unparteiischen Welt die Sache zur Beurteilung im Drucke vorlegen werde.

Die Remscheider Versammlung, nachdem sie von den Deputirten Elbers und Friedrichs über ihre Sendung nach Dabringhausen Bericht gehört, beschloß: da die Synode ordnungsmäßig nach Remscheid ausgeschrieben und die sämtlichen Mitglieder des Ministeriums, auch Pastor Emminghaus nebst seinem Anhange, ausdrücklich dazu eingeladen worden, ihrerseits aber weder erschienen noch mit einer Erklärung eingekommen seien, so solle derselbe zum Ueberfluß im Namen der versammelten Synode nochmals aufgefordert werden, ihr durch den Synodalboten eine schriftliche Erklärung einzusenden, wie er und seine Genossen in dieser Beziehung gesinnet seien, gleichzeitig aber auch dem Boten die Siegel und Akten des Ministeriums wolverwahret mitzugeben, anderufalls die Synode, nach so lange gebrauchter Lindigkeit und bezeugter Friedensliebe, endlich den ergangenen conclusis Kraft zu geben genötigt sein würde.

Dieses Decret übergab der Synodalbote in Dabringhausen am 14. Morgens 7 Uhr, und brachte vom Pastor Emminghaus die Antwort zurück, daß er dasselbe zu lesen und darauf zu antworten keine Zeit habe. Die Synode beschloß nun folgendes Proclama zu erlassen, welches in allen Gemeinden von der Kanzel abgelesen werden sollte: „Es wird hiermit zu Jedermanns Nachricht von

Synodi wegen bekannt gemacht, nachdem bereits vor zwei Jahren Sr. Hochehrw. Herr M. Zimmermann ordnungsmäßig zum Inspector unsers Ministeriums erwählet, bis dahin aber von einigen wenigen unfreundlichen Ministerialgliedern allerlei ungegründete und zanksüchtige Eingriffe gethan worden, als ist auf dem heute zu Remscheid gehaltenen Synodo generali beschlossen, nicht nur solche rechtsbegründete Wahl bei Sr. Kurfl. Drchl. hohen Dicasteriis unterthänigst zu notificiren, sondern auch einem jeden Gliede unserer sämtlichen evang. Gemeinden alles Ernstes aufzugeben, sich in Ministerial-Angelegenheiten gehörigen Ortes bei Einem zeitlichen Inspector Zimmermann zu melden, damit Niemand sich mit der Unwissenheit entschuldigen und deshalb in Ungelegenheit kommen möge."

Von den weitren Verhandlungen in Remscheid ist nur noch der folgende Schluß vorhanden: „Da Pastor Vogt von Bourscheid eine sogenannte fernerweite Protestation und Declaration aus Düsseldorf d. d. 12. Sept. 1747 übersendet, darin er, außer andern injuriösen Worten, wegen der ihm zu Lüttringhausen 1745 in der Reusrather Angelegenheit erteilten Vollmacht Meldung thut, sich auch als Deputatus rev. Ministerii unterzeichnet, so erkennt Synodus, daß, da Herr Pastor Vogt den Synodum zu Lüttringhausen selbst gebrochen, folglich eo ipso die gedachte Vollmacht ungiltig und kraftlos gemacht, dieselbe auch ohnedieß nur auf ein Jahr sich erstreckt und nur auf die Reusrather Sache, welche nunmehr verglichen und zu Ende, so sei derselbe auch für keinen Deputatus Min. laut des letzten Velbertschen Conclusi weiter erkannt, Solches auch in Düsseldorf gehörigen Ortes angezeigt worden."

In der Vogtschen Schrift aber heißt es mit Bezug darauf: „Einige von uns dissentirende Prediger hatten unter der Hand den 14. Sept. eine Zusammenkunft zu Remscheid gehalten, und darin verschiedene Schlüsse gegen meine Person und Führung der von vielen Jahren her, auch von ihnen selbst mir aufgetragener, Gott Lob auch aller Orten ehrlich und geziemend trotz allen Neidern und Verleumdern verwalteter Deputation abzufassen sich angemaßet, meine Person, Amtsführung, Leben und Wandel, ohne daß Jemand bei ihnen Klage geführet, auch ohne mich darüber zu hören, ehrvergessener Weise angetastet, ein paar Kundschafter, mag nicht sagen Verräter, Schergen, oder, nach der bei uns bekannten Redensart, Festeboten, aus der Rotte dessen, der da heißt ein Verkläger unserer Brüder, über mich bestellet, und, was noch mehr, diese Schlüsse aus-

gestreut und den Bauern unter die Fäuste kommen lassen. . . . Siehe darüber lief die gerechte Hückeswagische Sache noch immer weiter in Gefahr, und weil der Herr v. Bingen von der Afterssynode und derselben Schlüssen bald Nachricht hatte, so wurde auf meine vorangeregte Vorstellung das Decretum den 11. Okt. gefertiget, daß der Deputatus, Pastor zu Bourscheid, Vogt sub poena 25 Ggl. zur Ruhe zu verweisen sei. Da nun die gemeine Not bei der weitsichtigen Sache eine Synodal-Versammlung erforderte, so beriefen die Herrn Inspectores Emminghaus und Büren durch ein Circularschreiben ordnungsmäßig die Synode nach Rade vorm Walde auf den 4. Okt. zusammen, um in der Furcht Gottes die erforderlichen Maßregeln zur Verteidigung des evangelisch-luth. Exercitii zu Hückeswagen und Ablehnung der herben gravaminum . . . zu nehmen, wo die mir schon vorhin erteilte Vollmacht bestätigt und beschlossen wurde, der Gemeinde Hückeswagen im Namen der Synode aufzugeben, in der Possession und Fortsetzung der Schule fortzufahren: und die etwaigen fernern Attentate des Richters zu bescheinigen, wie denn auch der Synodalbote diese dem Richter gleichzeitig kundmachen sollte; dem es aber nicht gefiel, darüber auch nur höhern Ortes weiter anzufragen, wie ers doch mit dem Gesuche der Gegner gemacht hatte." Auf diesem Convente erstattete Vogt auch von der Reusrather Sache Bericht: daß dieselbe von ihm, auf Grund der Lüttringhauser Vollmacht, der Art eingeleitet worden, daß alle Hoffnung gewesen sei, der Kurfürst werde der Ansicht des Königs von Preußen beitreten; da hätten ohne sein Wissen und ohne Zuziehung des Ministeriums die Pastoren Hartmann und Beuerhaus junior den der Gemeinde nachteiligen Vergleich abgeschlossen. Nun bäte er, seine bei der vorjährigen Synode zu Eckenhagen bereits vorgebrachte Beschwerde erneuernd, um eine Erklärung, ob er als Deputirter seinen Pflichten nachgekommen sei, sowie um Anweisung, wie er sich in dieser Sache ferner verhalten, auch wie er zu Erstattung seiner Unkosten kommen solle, da er zu Behauptung seines Ansehens als Deputirter des Ministeriums einen ansehnlichen Vorschuß habe aufwenden müssen. Der Convent erklärte hierauf: daß seinerseits die Eingriffe von Hartmann und Beuerhaus verabscheut würden und daß Vogt als Deputirter sich in allen Stücken christlich und ehrlich erwiesen; daher sie denn auch mit ihm gegen den unverantwortlichen Vergleich protestirten, mit dem Ersuchen, daß er getrost im Namen des Herrn wider die aus- und inwendigen Feinde ad

causam Reusrad. mit Führung seiner Deputation fortfahren und beim Kurfürsten wie beim Könige von Preußen remonstriren und die undankbaren Interessenten zur Ruhe bringen möchte; zu welchem Ende sie ein für alle Mal bei ihrer Vollmacht bestehen blieben mit dem angehängten Wunsch, daß Gott dem tollen Haufen endlich einmal steuern wolle.

Und waren sie nicht befugt dazu? fährt Vogt, der Solches berichtet, fort, da sie einesteils nicht leichtsinnig wider ihre eigene Hand, Treu und Glauben in der wiederholten Lüttringhauser Synodalvollmacht angehen, noch ihn durch solche Eingriffe mit Undank lohnen wollten, anderenteils auch das Schädliche des Vergleichs tiefer einsahen.

XII. Gewaltsame Aufhebung des luth. Gottesdienstes in Hückeswagen 1747 und weitere Schritte Vogts in der Angelegenheit, namentlich in Berlin 1748.

Daß Vogt wegen Hückeswagen nun seinerseits in Düsseldorf von Neuem Vorstellung machte und als er daselbst abgewiesen wurde, sich an den König von Preußen wandte, der auch seine Vermittelung eintreten ließ, ward früher schon angeführt. Vogt bemerkt, daß diese Schritte ohne Zweifel auch einen günstigen Erfolg gehabt haben würden, wäre unterdessen nicht Herr v. Lamezan gestorben, an dessen Stelle Herr v. Bingen getreten sei, dem die Fuchsschwänzer von der Synode mit ihren Schmeicheleien, Gratulationen und Abschieds-Complimenten aufgewartet und der nun seine Absicht durchgesetzt hätte. Am 29. Nov. ward in Düsseldorf, auf Grund eines von den Gegnern vorgebrachten angeblichen Conclusums der Rheinbergischen Conferenz von 1697, nach welchem die Kurbrandenburgischen Deputirten behauptet haben sollten, daß Hückeswagen durch einen Irrtum in den Rezeß gekommen und gegen Lüttringhausen zu compensiren sei, der Schluß gefaßt und durch Mandat vom 7. Dec. bekannt gemacht: daß dem Lutherischen Prediger zu Hückeswagen das erschlichene Placitum wieder abzufordern, die Verrichtung irgend welcher Funktionen zu untersagen, ingleichen alles Schulhalten in der Gemeinde, wie der beabsichtigte Kirchhausbau bei Strafe zu untersagen und das Exercitium daselbst ganz in dem Stande zu belassen sei, wie es vor den anmaßlichen Neuerungen gewesen. Zugleich ward dem Richter in Hückeswagen aufgegeben, danach auch den sich so nennenden evang. Luth. Synodum zu bescheiden.

Die Publication erfolgte in Hückeswagen am 13. Zwar wurde von dem Prediger Wever und den Gemeinde-Deputirten, in Ermangelung eines Notars, durch zwei ehrbare Männer Protestation und Appellation eingelegt, welcher nachmals auch Vogt im Namen der Synode beitrat. Als aber die Gemeinde am folgenden dritten Advent-Sonntage, den 17. Dec., ihren gewöhnlichen Gottesdienst abhalten wollte, trat der Richter beim Anfange desselben mit 50 Schützen in den Betsal und untersagte dem Pastor Wever bei 50 Ggl. Strafe die Fortsetzung seiner Predigt. Dieser indes ließ sich nicht stören, sondern fuhr fort, und als der Richter den Befehl gab, ihn von der Kanzel zu ziehen, stimmte die Gemeinde das Lied an: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ. Der Richter hielt es für rätlich, sich mit seiner Schar zurückzuziehen. Der Gottesdienst wurde mit Predigt, Gesang und Segen vollständig zu Ende geführt. Nach dem Schlusse desselben aber kehrte der Richter mit noch mehr Schützen, unter Anführung der reformirten Parteihäupter (es werden mit Namen genannt Stahlschmidt, Paffrath und Fumm) zurück, und nun wurde Alles, was in dem Sale war, Stühle, Kanzel und Altar in Stücke geschlagen und zum Fenster hinaus, zum Teil in die Wupper geworfen, der Gotteskasten mit dem Armengelde aber auf der Straße zerstreut. Dem Prediger Wever blieb nichts übrig, als wegzuziehen. Er gieng in eigener Person nach Mannheim, um die Gnade des Kurfürsten anzurufen, obschon Vogt es misbilligte, weil sie dadurch ihrem Rechte etwas vergäben. Herr v. Bingen übrigens, da er, wie Vogt sagt, die evangelischen Wahrheiten schlechthin für Ketzereien hielt, blieb unbeweglich. Den Haß dieses Mannes gegen die Evangelischen darzulegen, führt Vogt an, daß derselbe bei Gelegenheit der Lenneper Streitigkeiten mehrmals geäußert habe: laßt dieselben sich unter einander beißen und zerreißen; und ein anderes Mal: besser wäre es den Kindern, nichts zu lernen, als in eine ketzerische Schule zu gehen. Dem Prediger Wever aber, als dieser ihn gebeten, seinen Sinn doch zu mildern, habe er erwidert: eher wolle er seinen Kopf verlieren, ließe doch der König von Preußen die Katholischen in Ostfünne wie das Vieh sterben.

Auf die von Pastor Vogt im Namen der Synode vor Notar Schmitz am 20. December erhobene und am 22. dem Geheimen Rate in Düsseldorf übergebene Protestation und Appellation ward demselben mittels Mandates vom 9. Januar 1748 alles weitere Schreiben in dieser Sache nunmehr bei 50 Ggl. Strafe untersagt,

auch allen öffentlichen Notaren die Aufnahme von Protestationen und Appellationen im Namen der evang. Synode verboten. Ueberdieß wurden die Vorsteher, Deputirten und Glieder der Gemeinde mit vielen Inquisitionen, Brüchten, Kosten und Executionen heimgesucht und am 15. Januar ein Rezeß wegen Eintreibung der Strafgelder erlassen, deren Höhe sich auf 217 Rtlr. 50 Alb. belief. Einen der Beteiligten führte man selbst mit bewaffneter Hand nach Düsseldorf ab, von wo derselbe sich mit schwerem Gelde lösen muste.

Der gegen Hückeswagen ergangene Spruch war, wie schon bemerkt wurde, auf Grund eines Conclusums der Rheinbergischen Conferenz vom 8. August 1697 erfolgt. Damit verhielt es sich aber also. Gleich anfangs war durch den Hofprediger Mann in Cleve geltend gemacht worden, daß sich ein Schreiben des großen Kurfürsten d. d. Köln a. d. Spree 10. Mai 1682 vorgefunden habe, worin gesagt werde, daß, weil die Lutherischen in Hückeswagen, Elberfeld und Aprade zur Zeit keine Exercitia hätten, man ihnen solche auch jetzt nicht zum Präjudiz der Reformirten verstatten könne, da Hückeswagen nur durch einen Irrtum in den Rezeß gekommen, wie Lüttringhausen und Mülheim a. d. R. durch einen Irrtum fortgelassen worden seien. Von diesem Schreiben ward auch der Regierung zu Düsseldorf Kentnis gegeben, obschon in dem Archive zu Cleve sich kein Original dazu fand, später sich auch ergab, daß das Berliner Archiv kein solches Concept enthielt. In Düsseldorf machte man daher auch keinen Gebrauch hiervon, sondern berief sich auf die gleichfalls durch den Hofprediger Mann hervorgesuchte Rheinbergische Conferenz, wo die Lutherischen sich für Hückeswagen verwandt gehabt, dort aber zum Bescheide erhalten hatten: da sie das Exercitium publ. zu Lüttringhausen hätten, welches ihnen im Rezesse nicht zugelegt, so seien die Kurbrandenburgischen Religions-Commissare der Meinung gewesen, daß Hückeswagen per errorem eingeflossen oder wenigstens gegen Lüttringhausen zu compensiren sei.

Vogt, sobald er von dieser Motivirung der Entscheidung Kentnis erhalten, machte deswegen beim Kurfürsten Gegenvorstellung. Dem unterschobenen Rheinbergischen Conclusum setzte er das Summariissimum entgegen, welchem nach sie nicht eher auf die Einwürfe der Gegner sich einzulassen schuldig seien, als bis sie vollkommen restituirt sein würden. Die Entscheidung darauf vom 8. April aber lautete, daß das inter privatos Statt findende Summariissimum sich nicht ad publica extendire, daher die Bittsteller mit

ihrem Gesuch ein und für alle Mal ab- und zur Ruhe zu verweisen seien. Dagegen war es dem Pastor Wever in Mannheim unterdes gelungen, eine Verfügung vom 23. März zu erwirken: daß über sein Gesuch, an Stelle des Herrn v. Bingen und des Richters zu Hückeswagen Andere mit der Führung dieser Sache zu beauftragen, berichtet, bis dahin aber mit der Execution innegehalten werden sollte. Vogt bemerkt dazu, daß dieß immer nicht die geschehene Zerstörung hätte erstatten, können und so habe er, als seine Vorstellung abgewiesen worden sei, alle Anstalt gemacht, die erhobene Protestation beim Reichskammergerichte fortzusetzen. Da Hückeswagen indessen aus dem rechtmäßigen Besitz völlig verdrängt gewesen sei und es den Beteiligten selbst an Einsicht und Herz gefehlt habe, sich im Besitz zu erhalten, die Sache auch an zu vielen Orten zugleich hätte betrieben werden müssen, so habe er sich begnügt, nur die fatalia zu salviren.

Aber Vogt hatte sich in dieser Sache Namens der Synode nochmals auch an den König von Preußen gewandt, welcher unterm 3. Febr. an die Clevesche Regierung schreiben ließ: da ihm nicht bekannt sei, in wie weit diese dem Ansehn nach nicht unerhebliche Klage Grund habe, so möchten sie zuverlässige Nachricht einziehen und förderſamst darüber berichten, auch angeben, was an den Kurfürsten zu Abhilfe dieser gravamina zu schreiben sein möchte. Vogt gieng jetzt selbst nach Cleve, um dort die Sache zu betreiben. Da aber auch der Hofprediger Mann zum Bericht war aufgefordert worden, so kam die Sache nicht vorwärts. Ueberdieß ward die vom Kurfürsten unterm 12. März 1748 dem Preußischen Cabinette auf die Vorstellung vom 30. Nov. pr. gegebene Antwort unterm 30. März 1748 der bedrängten Gemeinde zur Kentnis mitgeteilt, in welcher es heißt: daß Hückeswagen in dem Religions-Rezesse von 1672 allerdings das Exercitium Rel. zugestanden worden, dagegen aber auch aktenkundig sei, daß Kurbrandenburg auf der Rheinbergschen Conferenz erklärt habe, dieser Ort sei nur durch einen Irrtum in den Religions-Vergleich gekommen, oder doch gegen Lüttringhausen zu compensiren; weshalb der König wol keinen Anstand finden werde, die Lutherischen daselbst zur Ruhe zu verweisen.

Vogt macht zwar geltend, daß nach Einsicht der Archive in Cleve und Berlin dieser Punkt der Rheinbergischen Conferenz niemals von den Landesherrn ratificirt und publicirt worden sei; auch begab er sich, als er in Cleve nicht vorwärts kam, nach Wesel, wo er

am 1. Mai 1748 dem dortigen Inspector eine möglichst kurze species facti sammt den vornehmsten dießseitigen momentis zur Widerlegung des gegenseitigen Haupteinwurfs aus der Rheinbergschen Conferenz*) mit der Bitte übergab, sich ihrer Notdurft bestens anzunehmen und den hohen Patron herzdringend zu ihren Gunsten zu disponiren.

Sodann gieng Vogt nach Berlin, um dort die Sache persönlich zu betreiben. Durch Erlasse an das Geheime Archiv (16. Juni 1748) und an das königliche Archiv in Berlin (22. Juni 1748) wurde ihm gestattet die Akten, welche sich auf die Hückeswager Streitfrage bezögen, im ersteren „in praesentia eines Archivarii" einzusehen, im letzteren sich auch Abschrift „jedoch ohne Vidimation" geben zu lassen. Nach genommener Einsicht arbeitete Vogt die schon mehrfach erwähnte und benutzte Denkschrift über die Religionsbeschwerden aus und konnte sie der auf den 16. und 17. Okt. 1748 ins Oberbergische nach Eckenhagen einberufenen Generalsynode bis auf wenige Seiten im Druck fertig vorlegen. Sie fand dort Billigung, und es wurde ihrem Verfasser weitere Vollmacht zu Betreibung der anhängigen Sachen erteilt. Inzwischen hatte der König unterm 2. Juni 1748 von der Clevischen Regierung Bericht wegen der angeblichen Rheinbergschen Conferenz-Protokolle eingefordert. Dieser wurde am 27. Juni l. J. dahin erstattet, daß sich in den Akten von 1697 keine Spur darüber vorfinde, was die damaligen Religions-Commissare zu der Resolution bewogen haben sollte, daß Hückeswagen durch Irrtum in den Rezeß gekommen oder wenigstens gegen Lüttringhausen zu compensiren sei. Auch fehle von dem angeblichen Schreiben des großen Kurfürsten d. d. Köln a. d. Spree 10. Mai 1682, welches sich im gleichem Sinne aussprechen solle, Original wie Concept. Sie (die Regierung) habe deshalb die Reformirten in Hückeswagen auffordern lassen, von ihrem Widerstande gegen die Lutherischen abzustehn. Der König erließ nun als Antwort auf das Schreiben vom 12. März an den Kurfürsten ein abermaliges Interceſſionsschreiben für Hückeswagen d. d. Berlin 22. Juli 1748

*) Allerdings muß bemerkt werden, daß die Inspectoren Wirth und Emminghaus der am 16. u. 17. Octbr. 1697 zu Dabringhausen versammelten Synode die Anzeige machten, daß auf der Rheinbergischen Religions-Conferenz die gravamina nicht ex voto abgethan und decidirt worden, besonders daß die Churbrandenburgischen Commissarien auf die desiderirten Exercitien zu Hückeswagen und Rade vorm Walde nicht attentirt hätten.

(bei Vogt S. 39 ff). Er erklärt darin, daß nach den erneuerten Bittgesuchen der Lutherischen zu Hückeswagen gegenüber den klaren Bestimmungen der früheren Religionsrezesse der „entgegengesetzte passus concernens eines Rheinbergischen Conferenz-Protocolli v. J. 1697 ebender einen errorem enthalten" dürfe, auch sei ein solches Protokoll bei den im Berliner und Clevischen Archiv befindlichen Ratifications-Akten in beglaubter Form keineswegs anzutreffen, am wenigstens aber finde sich etwas von einem angeblichen Rescript des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welches sich dahin ausspreche. Der König ließ zugleich, einen „abseiten der Hückeswager übergebenen Conspectum derer Argumenten, woraus sie das öffentliche Exercitium der Evangelisch-Lutherischen Religion zu behaupten suchen" in Abschrift anfügen und empfihlt ihn „als denen Religions-Pacifications-Akten conform" dem Kurfürsten zur Erwägung.

Vogt schloß am 24. Okt. 1748 „am Gedächtnis-Tag des vor hundert Jahren geschlossenen und gezeichneten Westfälischen Friedens" seine Denkschrift ab, in welcher er hinter dem Abdruck des letzten königlichen Schreibens vom 22. Juli noch die Bemerkung beigefügt hatte, er wäre der Zuversicht, „daß auch Se. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz unserm in den feierlichsten Verträgen gegründeten Gesuch schon längst gnädigst deferiret haben würden, wenn nicht über und nach dem Absterben des Herrn von Lamezan der mehrgedachte Herr von Bingen durch seine passionirte Anträge unsere Rechts-Befugnisse verdunkelte."

Die Denkschrift erschien in folio „Berlin, gedruckt bey Christian Ludewig Kunst" unter dem Titel: „Einleitung, zur Geschichte und Ausführung Der Religions-Beschwerden der Evangelisch-Lutherischen Kirche, in denen Herzogthümern Jülich und Berg; wie dieselbe, wieder die Reichs-Friedens-Schlüsse und Satzungen so wohl, als die, zwischen den Durchl. Durchl. Chur- und Fürstl. Häusern Brandenburg und Pfaltz-Neuburg, errichtete Verträge, angefochten und gedrucket wird; nebst einem vorläuffigen Entwurff einer, der Evangel. Lutherischen Gemeine in dem Flecken Hückeswagen, Herzogthums Berg, bey dem hundertjährigen Gedächtniß des Westphälischen Friedens, unerhörter Weise, zugefügter, und, mit völliger, am dritten Sonntage des Advents 1747. vorgenommenen gewaltthätigen Zerstörung der Kirchen-Stühle, Kantzel, Altar-Tisches und so gar des Gottes-Kasten, aufs höchste getriebenen Drangsal. Aus höchst dringenden Ursachen zum Druck übergeben von Bernhard Heinrich

Vogt, Predigern zu Bourscheid, der Synode Assessorn und Deputirten." Die Einleitung, welche über die Entstehung und den Fortgang der übrigen Religionsbeschwerden bis zum Okt. 1748 berichtet, umfaßt 100 S., der darauf folgende Entwurf, der von der Bedrückung der Lutherischen in Hückeswagen handelt, 87 S. ff., nebst Beilagen auf 32 S.

Nachwort.

Abgesehen von den zwei letzten Seiten, die ich hinzugefügt habe, ist das bisher erschienene nach dem fast druckfertig vorliegenden Manuskript des Vf. veröffentlicht worden; nur mußten die verschiedenen Teile desselben geordnet und hier und da Uebergänge zum Verständnis des Lesers eingeschoben, auch eine Einteilung in Abschnitte mit Ueberschriften vorgenommen werden. Für die weitere Geschichte dieser Streitigkeiten liegen von Seiten des verewigten Freiherrn v. d. Goltz nur Materialien aus den Streitschriften und sonstigen Aktenstücken vor; sollten diese ausreichen, so werde ich versuchen, eine gedrängte Uebersicht über die fernere Entwickelung der Sache zu geben, eventuell auch die vorliegenden Materialien zu ergänzen Dieß kann jedoch frühestens im nächsten Bande geschehen.

W. Crecelius.

II.

Religionsbeschwerden der Protestanten zu Köln.

(Mai 1594.)

Aus dem Königlich Bayerischen Staats-Archive zu München
(Schwarz 163/10 fol. 82—105)
mitgeteilt von
Dr. Felix Stieve,
Privat-Docenten der Geschichte an der Königlichen Universität daselbst.[1])

Gleichwie insgemain die ganze christenheit ein zeit hero vor dem Pabst zu Rom zimlichen friden gehabt, als lang sie inen in seinem gewalt und unbillicher herschung uber die selen und gewissen der menschen unbehindert gelassen, dargegen aber in verfolgung, krieg, bluetvergiessens und eusseriste beschwerung durch ine und seinen anhang gesetzt worden, alsbald lant und leut durch die unermesliche guette und barmherzigkeit gottes mit dem liecht des heil. evangelii erleuchtet, sich solchem gewalt und tirannei entzogen haben, also hat der Pabst die stadt Cöln und dero burgerschaft, dieweil sie in tiefester finsternus gesteckt und von ime und seiner clerisei, wo und wie sie gewölt, sich füren lassen, in langer zeit nit angefochten, bis das liecht des evangelii in etlicher burger herzen auch aufgangen und dieselbe angefangen das päbstliche joch von sich abzuewerffen, dessen abgöttische kirchenpreuche und grober irthumben zu fliehen und zue der ler des evangelii und rainen ungestimmelten und ungefelschten prauch der sacramenten sich zu halten; dan do hat des pabsts geistlichkait iren gegen den Evangelischen gefasten

[1]) Vgl. den Auszug bei J. J. Moser, Teutsches Staatsrecht, Band 41, S. 172 ff.

unwillen erstlich mercken lassen und haben understanden denjenigen, welche in der Augsburgischen confession abgestorben und sich irer sacramenten nit tailhaftig machen wöllen, die begrebnus auf den gemainen kirch- oder freihofen zu verwaigern und inen wider den austrucklichen puechstaben des religionsfridens diese uner anzustreichen, als wan sie nit würdig weren, das sie an gewonlichen orten begraben und mit erden bedeckt wurden; darüber sich dan zuegetragen, dweil man ausser der stat keine freithove gehabt, das mancher nit gewist, wo er mit seinen todten hingesollet und man dern etliche hin und wider ins velt begraben muessen, aufs best man gekönnet, welchs dan nit one verhönung beder der toten cörper und deren so sie getragen, von dem unverständigen pöbel auszustehen, abgangen. Als aber guetherzige leut ain stuck ackers vor Cöln zur begrebnus verliehen, auch habselige burger, wan inen die irige mit tot abgangen, angefangen haben bei einem erbaren rat etwan den elenden kirchhof (welches ain ort ist, da man arme verlassene leut so niemant gehabt, der sich irer angenomen, hinzubegraben pflegt) fur ire verstorbene zuwegen zubringen, hat gemelte Cölnische clerisei (darunder dan die Jesuiter sich sonderlich erzaigt) solches nit erleiden können, bevorab weil sie gesehen, das man angefangen zue abwendung allerhant besorgten verhönung diese toten zu grab zuverglaiten; haben derwegen die ermelte geistlichen oder ir anhang bei einem erb. rat zu wegen bracht, das derselb publico edicto, welche die morgensprach genent wirt, mit diesen toten zue grab zugehen bei straf 25 goltgulden verbotten, haben auch etwan dem rat unverschambt dörfen anmueten, das man die auf elenden kirchhof begrabene toten wider aufgraben solte, verhoffent durch solch mittel die leute von der erkanten warheit abzuschrecken. Dweil sie aber gesehen, das sie damit ir ziel nit erraichen können und das viel burger gleich ser sich irer sacramenten und kirchenpreuch enthielten und vermög Augspurgischer confession ire ehe einsegnen, auch ire kintlein tauffen lassen, als haben sie wolgedachten rat dahin bewegt, das derselb bei hohen strafen verbotten, anderstwo kinder taufen oder den ehestant bestetigen zulassen dan in Cöln nach pabstlichem prauch in iren pfarkirchen.

Und damit sie je nichts underliessen, was zue erhaltung irer mispreuche. und verhinderung evangelischer warheit ersprieslich sein möchte, haben sie auch zuwegen bracht, das den schulmeistern, so zue mehrgemelter Augspurgischen confession sich bekennen, ob sie wol vor 20 und 30 jaren in diesem beruef gestanden, under welchen auch ainer, der in annemung seines gradus magisterii offentlich zu dociren von der universitet alhie gemechtiget und volgents per speciale decretum senatus umb die gebür privatim kinder zu instruiren austrucklich erlaubt, das schulhalten bei höchsten poenen verbotten worden, dardurch dan nit allain diese guete leut irer narung und beruefs unverschulter dingen entsetzet, sondern den burgern auch das mittel, ire kinder in christlicher Augspurgischer confession, auch zue andern löblichen studiis in Cöln zuerziehen zulassen abgeschnitten wirt, in betrachtung sie ire kinder mit guetem gewissen den Jesuitern oder andern päbstischen schulmaistern zuerziehen nit vertrauen können.

Bevorab dieweil auch beschwerliche exempla verhanden, dardurch sie darvon nit unbillich abgeschreckt werden, inmassen dan unlaugbar, das in neulichait angeregte Jesuiter gueter leut kinder wider dero eltern willen aus Cöln verschickt, das man ain zeit lang nit wissen können, wo sie gewesen; ainen jungen gesellen auch also mit irem aberglauben bezaubert, das er wider seiner muetter ainer verlassenen wittiben willen und danck, ja auch über alles bitten wainen und flehen deroselbigen der müncherei nachgeloffen ist. Und damit sie entlich den lauf des heil. evangelii verhindern und diejenigen, welche sich darzue bekennen genzlich underdrucken möchten, haben sie die sachen dahin getriben, das ein erbarer rat den Evangelischen under dem namen der sectarien und neuen religionsverwanten nicht allain das freie glait, sondern auch in Cöln heuser cämmer oder gemecher zu verlassen und umb järlichen zins zu verleihen, gesprech oder beikumpst zuverstatten, haimlich noch offentlich zu beherbigen nicht anderst dan wie die räuber, strassenschender, lantfridenbrecher oder freibeutern bei vermeidung 50 goltgulden straf und versperrung der häuser edicto publico, die morgensprach genant, hat thuen gebieten. Wie dan nicht one, das unlangst ain ansehenlicher burger allain darumb, das er sein haus erlichen frommen und treflichen

kaufleuten, so der Augspurgischen confessionsreligion zugethan waren, verliehen, mit schweren geltstrafen gebüsset worden seie. Da man hergegen den Hispaniern, Italienern, Portugesern und mer andern frembden nationen, zu welchen im notfal sich wenig beistands zugetrösten, nicht allain die schlechte beiwonung sondern beinahe auch die beste heuser vil jar lang, ja etlichen verloffenen munchen, die gleichwol ainen erb. rat und der stat nicht veraidet sein, ganze clöster in Cöln eingeraumbt. Uber dis hat der Pabst und seine geistligkeit, damit sie in der stat Cöln sicher sein möchten und durch jarliche verenderung des ratstants sich nit befaren dörften, das der rat dermaln eines nicht etwan zu der Augspurgischen confession, wie in merem tail der reichsstet geschehen, sich ercleren theten, fernner practiciret, das man den gewonlichen ratsait, welchen hinfür ein jeder christ laisten könte, dermassen geendert [dass keiner] so evangelischer warheit zuegethan, denselben mit unverletzten gewissen laisten kan, auf das also niemant im rat kommen, ob er gleich von den zünften darzue erwelet, der nit päbstisch gesinnet.

Wiewol nun dieses also dem Pabst und den seinen etliche jar hero gelungen, jedoch dweil sie gespüret, das nichts desto weniger die anzal der evangelischen burger teglich in Cöln gewachsen und zuegenomen, als haben sie sich lassen beduncken, es komme alles daher, das ain erb. rat seine edicta gegen die evangelische burger nicht exequirte, wie dan nicht one das wol gedachter ein erb. rat ungezweifelt in hailsamer betrachtung des religionfridens und darinnen angezogener hauptursachen nicht aufs heftigste uber angeregten edictis gehalten, und haben derwegen auf dern execution nun ein zeit hero besonders bei diesem Cölnischen kriegswesen getrungen, darzue dan die pabstlische nuncii und potschaften, welch diese wenig jar hero mer dan villeicht vorhin in 100 jaren dieser ort sich funden und ire hern sach getrieben, nicht die geringste anstifter gewesen, also das nun ein fiscalische ordnung zu werck gerichtet und ain neu fiscalisch gericht angeordnet, fur welchen ain darauf bestelter fiscalischer anwalt alles das zufordern haben solle, was fur geltpoenen ainen erb. rat wegen uberfarung dessen edicten und morgensprachen verfallen sein möchte.

Diesem nach hat nun der fiscalischer anwalt sich nit lang gesaumet, sondern alsbalt etliche, wegen das sie in der Augspurgischen confession abgestorbene burger zue grab verglaitet, etliche darumb, das sie vermög bemelter Augspurgischer confession ire kindlein tauffen oder ire ehe einsegnen lassen, auch etliche schuelmaister wegen das sie wider des rats verpot schuel gehalten haben solten, mit fiscalischen processen furgenomen und von inen underschidliche geltstrafen gefordert.

Ob nun wol die also durch den fiscalischen anwalt besprachte personen gegen denselben tum declinando forum tum in eventum excipiendo salva tamen nullitate ex defectu jurisdictionis resultante ire bestendige einreden gethon, in effectu, das nemlich vermög religionsfridens die Augspurgische confession dermassen menniglich freigestelt, das niemant dernthalb an leib, hab, er und guettern zu betrüben, also sei dis ihr thuen nit streflich und derhalben nicht fiscalisch, dahero auch an dem fiscalischen gericht nicht gerichtbar oder gehörig, sintemal das kaiserl. privilegium fisci, so ain erb. rat hette, je dahin nit zu extendiren das es auch unstrefliche und solche sachen begreiffen solte, daruber der kai. fiscal selbs kaine forderung anstellen möge.

Item dweil die protestirende stende den religionfriden dahin verstehen, das er so wol unterthonen als obrigkait begreiffe, ob dan wol der fiscalische anwalt gedachten religionsfriden ainen andern verstant andichten wolle, wie dan one solchen widrigen verstant seine angemaste intention nit bestehen könte, so were doch gleichwol diese sache vor das fiscalische gericht ungehörig, dan da uber den verstant des religionfridens streit fürfalle, müsse dessen decisio nit bei einem privatgericht, sonder bei den gemeinen imperii comitiis gesucht werden, cum ab eo petenda sit constitutionis interpretatio qui eam condidit.

Item nachdem auch der religion frit die geistliche jurisdiction gegen Augspurgischer confession zugethanen glaubensbekantnus, kirchengebreuch und ceremonien suspendirt habe, also das die geistlichen selbst in den sachen, dern cognition sie vor dem religion friden in quasi possessione gehabt, numer nicht zu cognosciren haben, also folge notwendig, das dan vielweniger ainem andern richter gebüren wölle dieser religion sachen cognition, die er vor dem religionfriden nie gehabt,

sich aignes gefallens zu underziehen. So sei auch offenbar, das die fiscalische richter in diser sachen kaine justitiam administriren können, sie müssen dan über diesser zugleich mera ecclesiastica quaestione cognosciren, ob nemlich recht und christlich oder aber unrecht und unchristlich seie, das man die kinder nicht nach Römischer weise sonder nach der Augspurgischen confession habe taufen oder den ehestant einsegnen oder bestettigen lassen. Dieweil aber die fiscalische richter solcher cognition sich nit undernemen wollen, auch inen vermög irer aignen religion (welche ainen weltlichen richter nit zuelasset in geistlichen sachen zu erkennen) nicht frei stehet, als sei offenbar das die fiscalische richter dieser sachen competentes judices nit seien, sintemal je der kein bequemer richter nit sein könne, welcher uber den grunt darauf der ganzen sachen haft beruhet, nit erkennen wolle oder dörffe.

Und da gleich ainiger gestalt gesagt werden könte, das dieser sachen erkantnus fur die fiscalische richter gehörig, wie doch nicht, so were gleichwol der fiscalische anwalt in seiner vermainten ansprach durchaus unbefugt, dan aines erb. rats morgensprach, darauf fiscalischer anwalt sein vermainte forderung zu erbauen understehet, die allain begreiffe, welche von der catholischen religion abgetretten und sectarisch seien und zu verachtung christlicher catholischer ordnung auch einfürung ergerlicher neuerung ire kintlein taufen und ehe verlobungen einsegnen lassen. Solchs konne aber von der Augspurgischen confession und derselben zugethanen burgern nicht verstanden werden, sintemal gemelte Augspurgische confession prophetischen apostolischen schriften in symbolo apostolico und dero vier evangelicarum Synodorum glaubensbekantnus gemes und also die rechte uralte catholische religion seie, daran nicht hindere, das die so zu mergemelter Augspurgischer confession sich bekennen, etliche grobe irthumben und mispreuche, welche in der Römischen kirchen eingeschlichen, verworffen und abgeschaft haben, dan von irthumben und mispreuchen abtretten haisse nit von der catholischen religion abtretten und der solches thuet, werde darumb nit uncatholisch. So sei

auch uber das die Augspurgisch confession vermög religionsfridens im reich Teutscher nation zuelessig und dweil

dan die constitutio des religions fridens alle stende und also auch die stat Cöln verbinde, so müste obangeregte morgensprach also gedeutet werden, das sie dieser gemeinen constitution nicht derogire.

Wie dan mergemelte morgensprach auch also ausgelegt werden müsse, das daraus dieser ungereimbter und zu zerrüttung gemaines fridens im reich geraichender verstant nicht erfolge, als wan ein erb. rat zu Cöln dem religionfriden zuwider die Augspurgische confession und deren christliche übung fur sectarisch ergerlich verneuerlich und straflich halten wolte, welchen ungeschickten verstand der fiscalische anwalt one unleidenliche verhönung sowol aller protestirender stende als auch des rats selbst nicht würde erhalten können.

Dan wie gemaine stende Augspurgischer confession absque intollerabili injuria mit obgesetzten criminibus nicht beladen werden können, als konne ainem erb. rat als ainem friedlibenden magistrat auch nit one schmach zuegemessen werden, das derselbe solte mit seiner morgensprach die heilsame constitution des religionfridens violiren und verbrechen wollen.

Ob dan wol wie gemelt dieses alles also, so wol von dem fiscalischen gericht als auch ainem erb. rat tails durch appellation tails auch durch supplication ausfürlich fürbracht und etwa ganz flehenlich gepetten worden, es wolte ein erb. rat die supplicanten dieser beschwerlichen processen entheben, sich an irem burgerlichen gehorsamb, den sie bei diesen schweren zeiten jederzeit mit darstreckung ires vermügens williglich gelaistet und noch, sich begnügen lassen und sie wider got und ir gewissen zu handlen nicht nöttigen:

So hat doch solches alles nicht verfangen wöllen, sonder seint die fiscalische richter, weil ein erb. rat alle an demselbigen gelangte supplicationes remittirt, ja auch noch die appellanten mit gefenglicher einziehung zu beschweren und sie also von irer appellation abzutringen unterstanden, am kai. cammergericht auch kaine inhibitiones zuerhalten gewesen, auf anhalten des fiscals immer fortgefaren, haben ir bei- und enturtel exequirt darzue inen ein erb. rat, unangesehen man denselbigen bestendige ursachen, warumb mit der execution billich einzuhalten, furbracht, die gwalt- und statt knechte verliehen, welche denn zu underscheidenen malen in etlicher bürger heuser

gefallen, schenck keller cämmer und kasten aufgeschlagen und etwan ungleich mer an geraiten guettern mitgenomen, dan die summa sich betragen, darumb die pfandung furgenomen.

Under andern ist man auch dem ernhaften Antonio Morenau ainem furnemen burger und handelsman allain darumb ins haus gefallen und mit den gwaltmaister dienern umb 25 goltgulden etlich silber werck abpfenden lassen, das er ainem erb. rat bei noch hangendem fiscalischen proces jedoch auf guetachten und vorgehendem gehais aines dero hern burgermeister seine des fiscalischen proces halben erlittene beschwernussen supplicando hat furbracht. Dabei es auch nit verbliben, sonder hat ain erb. rat folgents durch etliche darzue deputirte ratspersonen obgedachten vorhin gepfenten und etlichen andern burgern ernstlich ansagen lassen, innerhalb 6 wochen die stat Cöln zu raumen oder man würde sie würcklich ausschaffen und hat man dern etliche, so noch nit gepfendet gewesen, unangesehen dieses ausgepietens nachgehends auch gepfendet, also das diese guete leüt an iren hab und guetern auch er und glimpf betrübet und noch darzue der stat verwiesen worden, dern auch ain tail ain geraume zeit hero wegen inen angetroheter gefenglicher einziehung von weib und kint exuliren müssen und haben doch gleichwol ire one das genuegsamb betrübte weiber obberürte pfandungen ausstehen mussen, alles kainer andern ursachen, dan das sie wider ir gewissen nicht handlen wollen und obgesetzter gestalt des fiscalischen anwalts unbefugtem furnemen sich widersetzt haben, laut beiliegender eines erb. rats copeilichen decreten mit AAA.

Volgents als am 5 Aprilis des 90 jars aine versamblung in anhörung der predig götlichen worts boven mauren durch die hern stimmaister und gwaldtrichter ergriffen der prediger Johannes Badius in haftung gefürt, die namen der anwesenden zuhörer nach ainander in verzeichnus genomen und das haus, darin die predig gehalten, nachdem die einwoner dasselb alsbalt zu raumen angehalten, durch die gwaltrichter versperret worden und die verfolgung beschwerlicher dan vorhin sich ansehen lassen, haben underschitliche chur- und fursten schriftlich auch durch ire zue Cöln auf daselbs gehaltenem craistag abgeordnete ansehenliche gesanten und rät müntlich vor sie intercediren lassen.

Wie dan auch sie durch aine underthenige supplication, so sie irer obrigkeit übergeben lassen, ire unschult ausfürlich dargethan und darbei sich erpotten, gegen ire widerwertige aufzutretten und gegen sie ire religion vor der ganzen burgerschaft aus gottes wort zu verantworten, pittend, sie als mitburger über den religionsfriden, gemaine beschribene und der stat Cöln sonderbare recht und burgerfreihait nicht zu betruben, inhalt solcher in ofnem truck ausgangner supplication[1]).

Es hat aber solches alles nit verfangen wöllen, dan obgleich ehe und zuvor die intercession geschehen, gemelter her Badius, nachdem er in der haftung seine ler wider hern Ulenbergern, laut seines in truck ausgegebenen gegenberichts vertetigt[2]), derselbigen gefengnus mit besonderm beding, sich des predigens alhier zuenthalten, erlediget worden, so ist doch solches nur zue behinderung des laufs des evangelii geschehen, und hat man nichts destoweniger etlichen vorhin auf anhalten des fiscalischen anwalts der religion halben gepfanten personen ire pfanden wirklich umbgeschlagen und verkauft, die fiscalische proces gegen sie continuirt, auch noch etliche aufs neu mit fiscalischen processen furgenomen.

Wie man gleichfals auf des pabstischen nuntii und der Jesuiter anhalten etliche wol qualificierte der Augsp. confession verwante burger, welche von iren zunften ordentlicher weise und rechtmessig zum rat erwelet, verstossen und davon abgewiesen.

Item das ein burger Seifrit Strobant genant, welcher darumb, das er in berürter predig befunden in haftung gebracht worden, unangesehen er durch ainen erb. rat auf intercession angeregter stattlicher potschaften verschiedener stende des reichs ledig erkant war, noch aine geraume zeit nach befolener erledigung, die stat zuverloben, mit harter betrohung im turn verhalten und genötigt worden.

So hat auch ein erb. rat den 28 Januari des 91 jars auf des fiscalischen anwalts suppliciren under andern sich erclert und beschlossen, das in geurteilten und fiscalischen sachen (wie dabevor und hernacher zue mermalen geschehen) die execution befolen werden solle und darauf am folgenden 17. Junii das ein zeitlang eingestellte fiscalische wesen den hern syndicis beden hern stimmaistern und doctori Reckio widerumb in richtige ordnung zu bringen und darauf ainen erb. rat zu referiren bevolen.

Es bezeuget auch gleichfals der fal so sich neulich zuegetragen, das auf unnachlessig anhetzen des nuncii der Jesuiter und ires anhangs man auf diesen unmilten furnemen wider dero Augsp. confession zugethone mitburger verharret; dan als auf den 19 Juni des 91. jars ein predig oder versamblung der Evangelischen durch die hern stimmaister und gewaltrichtere sambt etlichen soldaten angetroffen und zerstöret, hat man eben wie dabevor den kirchendiener Wilhelmum Nickel mit noch ainem burger, so der versamblung aus der bibel vorgelesen, in gefangnus gelegt, die namen der anwesenden zuehörer nach einander aufgeschrieben, auch die bibel und ain neu testament besonders, so alda gefunden, durch den hern stimmaister Silbergarn in ofnem rat (vileicht das flagrans crimen der conventiculn darmit zubezeugen) gebracht und darauf das haus in welchem die predig gehalten, versperret worden.

Wie auch nit weniger bedencklich furgefallen, das am 24. Junii ein erb. rat auf furtragen dero herrn d. Hacksteins syndici (welcher aus angeben dero Romischen nuncii desselben mainung und fürhaben an ainem erb. rat gelangt) fur nötig und guet erachtet, das ermelter nuncius den puncten clandestinorum matrimoniorum, als der morgensprach gemes, nomine summi pontificis uti supremi ordinarii alhie in Cöln solle publiciren[3]) und solches den hern stimmaistern Gerwino Colino D. Kreidner und D. Hackstain committirt worden.

Item zuvermercken, das eadem hora nach verlesener kuntschaft Wilhelmen Nickels und Gillussen Wandiers beder gefangener ein erb. rat befunden (wie es dan von dieser predig nit anderst von inen verstanden hat werden wollen) nit allain die straf der morgensprach sondern auch die straf rechtens zuerstatten schuldig, item weil die gefangene bekennen, das noch mer predicanten in der stat seien, das derwegen dieselbe zu erkündigen die gefangnen nochmals scharpf befragt werden solten.

Item das am 2 und 8 Junii bemelter gefangener kuntschaft nochmals im ratstant verlesen worden und wiewol ein erb. rat (seiner mainung nach) wol verursacht were, den predicanten dem graven zu liferen, umb gruntliche erfarnng des gefangnen zuvernemen, gleichwol beschlossen, diesen predicanten wie den vorigen aus der stat zu verweisen und zu verbannen,

die andere burger aber, so bei dieser letzter und dero boven mauren gehaltener predig befunden, nach inhalt der morgensprachen zu strafen und sonderlich dweil sie in flagranti crimine vergriffen an stunt zu zalung verwirckter strafen ernstlich anzuhalten.

Item das am 5 Junii doctor Hackstain syndicus referirt, was von beden gefangnen in der schickung beratschlagt und fur gut angesehen worden und dahin gangen, das man die gefangene nochmals ernstlich solle underfragen umb ire gesellen und wan sie die nicht wolten melden, das man sie alsdan der stat verweisen und dieselbe zu verschweren anhalten solle.

Item das man sich ferner nach ainem prediger Sebastian Seidel genant, magister Johannem Stillingwarf, darumb das er schuel gehalten, und Veiten von Hushoven, dweil er sein kind nach ordnung gotlichen worts und Augspurgischer confession taufen und ehe einsegnen lassen, fleissig sol erkundigen und dieselbe durch die hern stim- und urtlmaister one zuruckbringen an ainem erb. rat der stat sol verweissen.

Auch damals beschlossen, das die personen, so in erster und letzter predig gewesen, durch die gewaltmaister exequirt werden solten.

Item das am 6 Juny bede gefangene, als sie vorhin hart genötigt waren, die stat zuverschweren, des morgens um 4 uren gleich als die Bonnische soldaten zu Teutsch ainen schrecklichen mort begangen, der stat verwiesen und mit ainem clainen schiflein uber Rhein gefürt worden.

Item das man dem burggraven bei verlust seines diensts und bei seinem ait verbotten niemant zu dem gefangnen prediger zulassen, wie auch die gantze zeit seines gefengnus kainer zu ime kommen, auch kaine brief an ime gelangen mögen, die nicht zuvor durch ine burggraven eröfnet und verlesen worden. Desgleichen hendel und geschwinde proces hat man auch dabevor am 18 Marty des 89 jars und folgents mit etlichen evangelischen burgern so boven markpforten bei maister Peter N. des alten schneider gaffelpotten haus in ainer predig getretten und derwegen das haus versperret, die zuehörer aber tails zum turn befurdert, tails gepfendet und in andere wege belaidigt sein worden, angestelt und gehalten.

Ingleichen ist auch verfaren worden am ersten Septembris 92 mit ainer versamblung etlicher burger und eingesesnen so auf dem holzmarck alhie in ainem hausse gottes wort mit ainander anzuhören beisamen waren kommen und durch hern Gerwinum Galenium mit beden gewaltmaistern zerstört ist worden, da man aller zuehörer namen (weil der prediger nit bei handen war) aufschreiben und nachdem her Galenius dis werck ainem erb. rat ganz heftig furbracht, am folgenden tag 50 goltgulden zur pus von jeder anwesenden personen fordern und darumb etliche von inen pfenden, aber das hans, in welchem sie betretten, versperren hat lassen.

Also und in andern dergleichen mer wegen ist man obgedachten eines erb. rats hochbeschwerlichen decreten zuvolgen auf der clerisei antreiben mit andern mer gueten leuten verfaren und hat darauf ein erb. rat am 9 Aprilis des 93 jars iren beiden gewaltrichtern ernstlich bevolhen, dem ersamen maister Johan Stillingwarf schuelmaistern, welcher für 28 jaren mit aines erb. rats und diser universitet habender bewilligung zu leren und privatschuelen zuhalten angefangen, und Veiten Hushoven in iren behausungen zu suechen und gefenglich einzuziehen, die doch got der her gnediglich vor iren handen bewaret.

Als nun dise extrajudicialverfolgung obgesetzter massen heftig angestelt und inen dieser anschlag mit der leiblichen einziehung nit allerdings geraten, hat inmittelst der fiscus gleichwol mit seinen processen gegen gemelten Stillingwarf, Hueshofen und andere mer nicht gefeirt, sondern gemelten Hushoven bis zur leibspfandung, Stillingwarf aber mit den gewaltsdienern und andern losen gesintlein thuen pfenden, welchs doch zwen seiner nachbarn aus mitleiden fur dismal cavendo haben verhindert, damit er nit seiner bette (die sie albereits gepacket) und alles sein armuet beraubt wurde, haben aber dieselbe unlangst darnach selbst dafur gepfendet werden und zalen mussen.

Volgents hat her Johan Hardenrot burgermaister angefangen etliche vil burger fur sich zubeschaiden und irer burgerschaft glaubensbekantnus und sonsten zu inquiriren, und die so er nit der catholischen religion befunden, in ainer bestimbten zeit aus Cöln zu ziehen ernstlich zu bevelen mit dem anhang, das ein erb. rat solche leut in der stat zu

dulden nit gemaint und da man sie nach bestimbter zeit alhie wurde betretten, das man sie alsdan mit den gewaltrichtern thätlich ab- und ausschaffen solle, daher dan vil gueter leut dem besorgten unheil zuentweichen und die stat zuverlassen bewegt worden.

Als aber die anstifter dieser unruhe darmit noch nit zuefriden und sie durch obgedachts hern Hardenrats schlechtes ausgebieten die sache nit geschwind genueg erörteren gesehen, haben sie es widerumb an berürten Stillingwarf und Hushoven, aber vil heftiger dan vorhin Sambstag den 11 Decembris negst verschienen dieser gestalt angegriffen, das nemblich ain erb. rat ire türn- und gewaltmaister, sambt den dienern (welche auch das haus an beden türen gantz behent eingenommen) sie bede zuergreifen, abgeordnet und ob sie wol mit inquiriren und suechen iren eussersten vleis angewendet so hat sie doch got der almechtig abermaln wunderbarlich behuet und bishero erhalten. Daruber auch gedacht Stillingwarfs hausfrau, ain alte erlebte frau, sich dermassen entsetzt und verstörret worden ist, das sie alspalt zur selbigen stunt in ain schwere totskranckheit gefallen und sich zu bet legen mussen, darauf sie dan am 5 tag, so der 16 monat Decembris war, in got entschlafen.

Die turn- und gewaltmaister aber, welcher uber zuversicht ir anschlag gefelet, haben alspalt das haus zu beden seiten versperren wöllen, welchs sie aus furbit irer töchter wegen irer alten muetter kranckheit doch eingestelt, bis der burgermeister Hardenrot darmit ersuecht und seine bewilligung darzu gegeben hette.

Als aber am folgenden Sontag die sambtlichen nachbarn ine hern Hardenrot derwegen supplicationsweis ersuecht und in ansehung irer nachbarn schwerer kranckheit, über welche sie zeugnus geben könten, des hauses versperrung bis dahin abbitten wöllen, bis man seche, wohin got die kranckheit thete wenden, so hat her burgermaister aine schuelkranckheit daraus gemacht und sich keines wegs von den nachbarn erbitten noch bewegen lassen wöllen.

Darauf dan nechstfolgenden montag des morgens vor tags die gewaltrichter in obgeregts haus kommen und unangesehen sie die alte fromme frau selbsten gesehen und angebener

massen gefunden, so haben sie doch aine tür am haus, wie auch die fürneme gemecher daselbsten versperren lassen.

Nachdem aber am 16 Decembris got der almechtig die frau durch einen christlichen abschit von iren verfolgern könden befreiet und dieselben zur erden bestetigt, haben folgents nach wenig tagen bede gewaltrichtere auch der verstorbenen frauen töchter in gerürtem haus und bei den nachbarn ganz fleissig und gefenglich einzuziehen thuen suechen, aber nicht funden sonder die ubrigen türen am haus, nachdem sie das gesint daraus geschaft, zuegemacht und verschlossen und ist also den evangelischen burgern diese schuel, dern sie sich ungeferlich die 30 jar gebraucht und als ein furtreflich mittel ire jugent in gueten künsten gotselig zuerziehen, benommen worden.

Umb dieselbige zeit haben die gewaltmaister maister Ludwig Kolen schulmaistern ainen erlebten 70järigen man, so uber 30 jar in diesem beruef gestanden, weil er sich zue der Augspurgischen confession bekennet und derwegen ime das schuelhalten verbotten, deme er doch nit pariren können, das haus, als er daraus gewichen, verpfendet und bei seinen nachbarn, so ine aus christlichem mitlaiden aufgenomen, suechen lassen, und diser gestalt entlich aus seiner narung und der stat vertrungen.

Inmittels hat Gotfridus Baum angestelter fiscalischer procurator gegen verschaidene evangelische burger von wegen irer christlichen ehe einsegnung und kindertaufens auch wider etliche arme hantwercker, darumb das er sie an klainen festtägen in iren heusern bei irer arbait gescheftig befunden, aufs heftigst zuverfaren sich gar nicht gesaumbt, welches er desto bas verrichten konnen, weil ime schlechter widerstant von den parteien begegnet.

Insonderheit hat er wider Johan Bergens und Adolfen Saxenhagen bede burger in Cöln am donerstag den 18 Februar negstverschinen durch die gewaltrichter dero am fiscalischen gericht wider sie ergangner urtl halben die execution und gewaltspfandungen gar geschwind verrichten lassen.

Und obwol zu verhutung allerhant weiterung etliche Saxenhagens nachbarn und guete freunt bei den gewaltrichtern intercedirt und mit der pfandung einzuhalten gebeten, bis

das sie an einen erb. rat suppliciren mochten: so haben sie doch weniger als nichts bei inen erhalten können sonder under andern auch diesen beschait erlangt, das solchs aus bevelch, eines erb. rats beschehe und was dem Saxenhagen heut widerfüre inen den nachbarn auch hernacher begegnen könne.

Uber welchen beschwerlichen handel und insonderhait bei Saxenhagen ain solcher zuelauf der burger und nachbarn ist beschehen, das wen es fritliebende leut nit verhindert leichtlich ein gefarlichs unwesen daraus ervolget were. Wiewol auch bede nachbarschaften der gepfenten burger bis an die 30 personen am 14 Februar einen erb. rat umb restitution der abgeholten pfant und abstellung supplicirt, wie bei litera B zu sehen, so hat doch ein erb. rat sich nit erpitten, sonder vielmer erbittern lassen und haben die supplicanten, unangesehen welcher religion sie gewesen, inen dardurch grosse last und beschwer selbst aufgeladen, dieser gestalt, das man die supplicanten furbeschiden und sie gezwungen einen ait zu got und seine heiligen zu schwören, das sie die warheit sagen und auf das jenig, so sie befragt wurden, antwort geben wolten one ainig beding und vorbehalt. Welchs etliche aus wichtigen ursachen zuthuen sich beschwert, gleichwol sich erbotten, das sie bei iren burgerlichen oder sonst gewonlichen aiden uber alles, darumb sie befragt wurden, die warheit bekennen wolten, ausserhalb was etwan der eren gottes oder aber iren negsten zu nachteil geraichen möchte; welchs inen doch kaines wegs zuegelassen, sonder seint darumb etliche auch mit dem turmgang betrohet worden, etliche aber so vileicht dem werck nit so weit nachgesunnen, haben die furgehaltene ait praestirt und sein vermittels dessen uber etliche fragstuck abgehört; als man inen auch bei den gelaistenen aiden zu schwaigen verpotten, ist es doch lautbar und war, das sie über den jungsten irer ubergebenen supplication verstant und mainung (weiln am buechstaben nichts zu tadeln) wie ingleichen um den authorn derselbigen vilfeltig und mit besonderm ernst underfragt worden.

Ainer aber von den suppliciренden nachbarn, ein geborner burger, ist in den turn geschaffet, dahin er auch gehorsamlich erschienen ist und als man ine zweifelsone umb vorgehende und andere sachen lang gefraget und furgehalten, aber nichts

sträflichs auf ime bringen können: so hat man ime doch anzaigen lassen, er solle die stat innerhalb 4 wochen raumen und verschweren, so sol er frei mögen abgehen, aber dweil er sich unschuldig bewust, hat er sich dessen beschwert, und von einem erb. rat dieses decrets erlassen zu werden underthenig gebetten, darauf man ine von wegen aines erb. rats am 8 Martii bevolen, in 4 wochen sich mit der wonung aus der stat zubegeben und nach gelaisten urpheuden des verhafts erlediget sein sol.

Johan Bergens aber, als der nun zum dritten mal gepfendet, hat man gleichfals furbeschieden und anmelden lassen: er solle die zuvor am 18ten bemelts monats abgenommene pfanden (als wan sie zu gering weren) verbessern und beim sonnenschein in den turn gehen, deme er vollenkomblich gehorsamet.

Ist aber darbei nit blieben, sonder am 2 Martii hat her Johan Hackstain syndicus neben andern ime Bergens in namen eines erb. rats die aitslaistung, wie oben von den nachbarn vermelt worden, furgehalten, darauf er sich erclert, das er nicht anders als beim lebendigen got und sein heiligs evangelium die warhait mit obvermeltern beding von allem darumb er befragt, sagen und schweren könne, und pit, es wolten die hern den ait solcher gestalt von ime aufnemen, welchs man aber nit thuen wollen, sonder die sach widerumb an ainen erb. rat gebracht, haben also den Bergens fur dismal unverrichter dingen von sich gelassen, welcher seiner narung und gescheft halben, so er vor der messen notwendig zu verrichten, aus Cöln verraist.

Diesem nach am 10 Martii ist die er- und tugentsame Magdalena bemelten Bergens grobschwangere hausfrau vor hern Johan Recken und baide turnmaistere an der hern haus beschaiden die man erstlich bei iren freulichen eren an aits stat hat thuen behalten, das ir eheman aus der stat were und demnechst ganz unerhort unverschulter ding von wegen eines erbarn rats ausgesagt und bevolen mit iren kindern hab und guetern irem man nachzufolgen und inwendig 4 wochen zeit mit der wonung sich aus Cöln zubegeben alles gantz schmehelich wider recht und nichtiglich, wie aus copie C. ferner ist zuvernemen.

Saxenhagen aber der villeicht aus ungedult, als man ime seine waren aus dem haus getragen, iechtwas darwider mag haben gesprochen, ist alsbalt nach ubergebener dero nachbarn supplication zum turn gefordert, dahin er sich auch ungescheucht begeben und ist ime nach vielfaltigem underfragen entlich dieser beschait in namen eines erbarn rats gegeben worden: er solte die stat verschweren, sich mit weib und kint inwendig 4 wochen daraussen begeben und damit des verhafts erlassen sein. Weil im aber dis ganz frembt und beschwerlich zuhören ist vorkommen, hat er wol ursachen solcher beschwerungen aines erbarn rats beschlus zuwissen gebeten, aber nicht vernemen können.

Ob auch wol er und sein grobschwangere hausfrau zu mermaln supplicirent gebetten, inen gegen notturftige caution auf eines erbarn rats erforderen sich jederzeit widerumb einzustellen, der gefangnus so lang gnediglich zuerlassen, bis das er die vorstehende Franckfurter und Leiptziger messen (daran ime er glimpf und wolfart gelegen) hette gehalten und er genzlich verhoffet, diese seine billich und rechtmessige pitte solle nach vielem anlauffen bei einem erbarn rat stat gefunden haben, so ist ime doch in effectu dieser beschait worden, das ein erbarer rat bei vorigem beschlus thete verharren, auf ir der hausfrauen weiter und embsigs anhalten umb erlassung wie oben oder linderung des vorhin gegebenen beschaits, ist ir entlich zur antwort gegeben, wie aus beiverwarter copei mit D zuersehen ist.

Dahero und aus aller vorigen handlung dan zu letst ist ervolgt, das nit allain advocati, notarii und procuratores sondern auch nachbarn, guete freunt uud verwanten den armen gefangenen und betrangten religionsverwanten burgern alhie auch in irer unschult die rechtliche hilf oder beistant zulaisten, wider alle billigkait geschreckt und abgehalten.

Entlich damit die religionsverwante burgere in Cöln je kainer schmach noch injurien so wol an irem tot, als auch im leben befreiet blieben, haben unsere der religion verwanten widerwertige zuwegen gebracht, das der regirender her burgermaister fur nechst vergangner christmes, als die erbarn vom schmitamt iren alten wolverdienten ratshern Matheusen von Neus zum ratgang ordentlich erwelet, denselben ehe und bevor

dan er eingangen zu verschiedenen malen beschicket und selbst vorgenommen, haben inen seiner religion und glaubens halber fleissig inquiriren und folgents seiner zunftgesellschaft in effectu anmelden lassen, das sie gedachten von Neus einem erbarn rat zu praesentiren, nur nicht understehen wolten, dan er nit angenomen werden solte, derhalben dan die praesentation underlassen und als der almechtiger ine von Neus aus diesem jamertal gerufen und er am 2. Martii negst verschinnen mit der ganzen zunftgesellschaft (so darzue versamblet) altem gebrauch nach begraben sollen werden, hat gleichfals wolgedachter her burgermaister sie von solcher verglaitung abgemanet wie auch den bevelchhabern seiner fanen dern er ein leutenant gewesen durch gemelten hern austrucklich verpotten, die sonst nach der fanen gewonheit die leüch zuverglaiten willig waren, bei hochster ungnaden des rats, nit zufolgen wie es dan derwegen underlassen blieben.

Ueber alle hiebevor erzelte und uberschickte beschwerden, hat sich ferner zugetragen, das obgedachten hern Johan Hardenrot alten burgermaistern und andern mer rats verwanten furkommen, als wan ine der edler er- und vieltugentreicher Agnessen Schenckin von Neudecken weilant Johans Ketler zum Nesselrot furstlichen Gülichschen gewesenen rats, cammermaisters und ambtmans zu Elverfelt nachgelassener wittiben behausung, der Bonnerhof genant, am 26. Martii jüngsthin gegen des rats morgensprach predig gehalten sein solte. Und demnach Lutter Quad von Wickenrat und Wilhelm Ketler obgedachter wittiben tochterman und sön respective im namen der muetter vielgedachten hern Hardenrot ad partem ersucht und allerhant bewegliche ursachen zu gemüet gefüret haben, weshalben die muetter unerhorter sachen nit zubeschweren, sondern vielmer in irer rechtmessigen verantwortung anzuhoren sein solle, mit vielen umbstenden, so alhie zu erzelen, vil zu lang wurden fallen, und freuntlichem begeren, es wolle der her burgermaister die sachen dahin befurderen helfen, das der frau kammermaisterin kaine beschwernus wider recht zugefügt wurde. Es hat aber her burgermaister sich dasselb wenig irren, sonder alsbalt erclert und in effectu vernemen lassen, was massen sie der Röm. kai. Mt. und andern benachbarten catholischen chur- und fursten zu verschaidenen zeiten

verhaissen und zugesagt hetten, in der stat Cöln kain ander als die Röm. catholische religion zu gestatten noch zu dulden und das derowegen Irer Weisheit aits und pflichten halben keinen umbgang haben könten, solches einem erbarn hochw. rat zu referiren und furzubringen wie auch folgents beschehen und durch I. W. diese sachen in puncto executionis aufs fleissigste getrieben sein worden.

Darauf dan erfolget, das berurter her burgermaister die cammermaisterin vor der hern haus zuerscheinen und was ir begeren were, ainem erbarn rat furzubringen beschieden. Und ob wol die camermaisterin dem hern burgermaister anzaigen lassen, sie wol den hern burgermaister freuntlicher weis und als einen freund besuechen lassen, wüste sonsten fur ire person wolgedachtem rat nichts furzutragen, so ist die cammermaisterin gleichwol gegen den letzten Martii umb 8 ur abermals vorbeschaiden und als vorgedachte Wilhelm Ketler, Wilhelm Quad her zu Zoppenbruck und der obrister Ferentz als son und bluetsverwanten in namen der wittiben erschienen, ist inen in gegenwertigkait der hern burgermaister Hardenrats Segens und Beiwegs durch d. Hackstein syndicum diese aussage beschehen: es hette ein erbar rat beschlossen, das die wittib von wegen gehaltener predig 50 goltgulden geben, ir haus nach 3 tagen jar und tag verpfendet und im fal dieselbe nit gütlich ausweichen würde, durch die gewaltmaistere ausgesetzt werden solle. Ob nun wol berurten vom adel solches frembt furkommen und in continenti die gegenwertigen hern sowol als auch volgents die wittib selbst den 4 Aprilis einem erbarn rat supplicando zu gemuet gefürt, was massen dieselbe mit leibsschwacheit beladen und mit irer tochter, des obgedachten Lutter Quaden hausfrau, welche grobschwanger und kaine zeit mer wüste, wan der liebe got sie entpinden würde, und gleichwol in abwesen ires hauswirts, sie dieselbige zu sich einzunemen bedacht, die sachen also beschaffen, das ir unmuglich were auszuziehen, auch darumb desto mer beschwerliche, das sie unerhörter sachen solchen schimpf hon und schmach zugefugt werden solle und derwegen gebeten, man ir der wider sie angestellter clage und darauf erfolgten beschaits abschrift communiciren und geburliche zeit bei iren freunden und verwanten, denen nit weniger als ir und iren kindern an

angetroeter injurien schimpf und schmach diese sachen betreffen thete, als ainer verlassenen wittiben in so hochwichtiger sachen rats zuerholen und folgents ire gebürende schutz rede und defensionales furzubringen, ansetzen wölle, damit sie über dem, das niemants über unerhörter sachen et sine causae cognitione dergestalt betrübt und beschwert werden solle, solch ir stilschweigen von der freuntschaft als mitinteressirten kunftig nit verargt und verweislich furgeworfen werden möge:

So hat gleichwol solches alles so weniger verfangen mögen, das wolgedachter rat denselbigen tag umb 1 ur die gewaltmaister mit 6 oder 7 statknechten abgefertigt und durch dieselbige der wittiben anmelden lassen, es wüste ein erbar rat von obenvermeltem decreto nicht abzustehen, derwegen sie die wittib gegen die 9. stunt folgenden tags den 5 Aprilis auszuziehen und sich jetzo zuercleren hette, ob sie solchem gehorsamblich nachsetzen oder aber darwider zu freveln bedacht were, damit ein erb. rat, was auf dem fal fur die hant zu nemen sich zu bedencken. Und als man bemelten gewaltrichtern guetlich under augen gangen und angezaigt, das sie zwar nit gefast noch gestalt were einem erbarn rat mit gewalt zu widerstreben, wolle gleichwol begert haben, sie wöllen unbeschwert sein der wittiben irer tochter und anderer ungelegenheiten den hern nachmaln zu gemut zu füren, der hofnung wolgedachter rat wurde irer berurter clagen und beschaits abschrift mittailen, sie zu geburlichem verhör kommen lassen und zu dem ende zeit und weil ansetzen; und als solches gedachte gewaltmaistere auf sich genommen und dem hern burgermaister Hardenrat zu referiren understanden, ist ainer aus inen nemblich Heinrich Starck unverzuglich mit 3 stadtknechten widergekert und angezaigt, wasmassen ermelter her Hardenrat inen den .gewaltrichtern heslich uber die nasen gehauen, darumb das solches auf sich genommen, und ernstlich bevolhen, inen anzuzaigen, das ein erbarer rat es bei dem vorigen bewenden liesse und derwegen sich resolviren sollen, was sie zu thuen gemaint, damit wolgedachter rat sich auch darnach zurichten. Wie dan auch ermelte gewaltmaistere den 5. Aprilis mit iren dienern, maurern, schmit, zimmerleuten und schlossern sambt allerhand zue versperrung des hauses

dienlichen instrumenten noch vor angesetzter zeit dahin kommen, als sie aber die wittib dermassen kranck und betlegerig befunden, das ir auszuziehen unmuglich gewesen, haben sie auf begeren der gegenwertiger verwanten solches an ainen erbarn rat widerumb zurugk bracht. Und obwol ermelte wittib abermal ire gelegenheit einem erbarn rat supplicando zu erkennen geben, sich zu recht erpotten und cautionem de judicio sisti et judicatum solvi offerirt: so hat doch wolgedachter rat denselben nachmittag umb 3 uren abermaln neben den gewaltmaistern D. Hackstein syndicum und drei andere ratsverwanten mit viel statknechten, schmiden, zimmerleut und maurern dahin geschickt und unangesehen wolgedachter rat nicht allain von dem medico, den man bei seinem ait solches abgefragt, der frauen schwacheit vernomen, sonder auch die abgeordnete hern wie dieselbe in der frauen gemach hinein kommen, solches vor augen gesehen und sie petlegerig gefunden: seind sie doch alspalt mit versperrung etlicher türen fortgefaren, haben 12 schützen ins haus gelegt, die wittib bewachen und bewaren lassen, nicht anderst als wan dieselbe aine am leib und leben strafliche übelthat begangen, den pfortner die schlüssel gewaltsamblich abnötigen lassen und sich der pforten gemechtigt und daneben Wilhelmen Quad von Wickenrat sambt etlichen andern in geringer anzal anwesenden adenlichen bluetsverwanten freunden von wegen aines erbarn rats ernstlich bevolen, sich hinfüro wolgedachter cammermaisterin und ires hauses zuenthalten, damit ir bei dieser irer leibsblödigkait und zugefugten beschwernussen, hon, schimpf und injurien jamer zugleich alle hilf rat und trost, wie sichs ansehen lassen, abgestrickt und benomen werden möchte.

Und wiewol die wittib eines erbarn rats abgeordnete gefragt, warumb und zue welchem ende ir die schützen ins haus gelegt würden, so haben sie doch die ursachen desselben vorzubringen scheuch getragen und hat sich D. Hackstein vernemen lassen, sie haben von wolgedachtem rat solchs anzuzaigen kainen bevelch, dannenhero die cammermaisterin bewegt, de nullitate und von solchen zugefügten injurien sich zu bezeugen, und darab zuprotestiren, das sie solches an gebürenden orten zuclagen und vorzubringen gedacht, auch zum überflus an die Röm. kais. Mt. chur-fursten und gemaine

stende, so bei jetzo vorstehendem reichstag versamblet werden, zu appelliren. Daran sich doch die hern wenig gestossen, sondern immerzue in irem fürnemen gefaren und die eingelegte schützen daselbst verbleiben lassen.

Saxenhagen belangent, nachdem er seines zu mermaln beschehen supplicirens und angebottener caution, sich nach gehaltener messen auf erforderen eines erbarn rats wider einzustellen und was ime mit recht auferlegt werden möchte, gewertig zu sein, verachtet, seithero des Martii dieses eingehenden jares in haftung gewesen, ist ime am 13 Aprilis durch die gewaltmaistere nochmaln ernstlich furgehalten, das er neben laistung der gewonlichen urpheuden verhaissen solle, die stat innerhalb 3 tagen mit waib und kint zu raumen und zu verlassen. Dweil er aber hingegen sich beclagt, das ime solches one verletzung seiner eren und sein und seiner lieben hausfrauen und kindern gewislichem undergang und eusserst verderben, als der sein erbschaft, schuld und widerschult hie selbst hette, zuthuen unmuglich, auch darumb desto beschwerlicher were, das er sich kainer übelthat, damit er solchs verwirkt haben solle, bewust und derwegen gebetten ein erbar rat wolle ine dessen gnediglich erlassen: so haben gemelte gwaltmaister sich zu mermaln erclert, das sie kainen andern bevelch hetten, jedoch den gewonlichen urpheuden endlich von ime genommen und daneben angezaigt, das er ausgehen und do er lenger alhie zuverharren gedacht, solchs auf seine gefar thuen möchte, wie sie dan auch denselben abent des gefangenen grobschwangere hausfrau furbeschaiden und ir gleichfals innerhalb obberurter zeit ir haus und dasselbige zu versperren zu raumen befolen und eingebunden mit betrohung, wofern sie demselben nicht nachkommen würde, das sie alsdan mit gewalt ausgesetzt werden solte.

Ob nun wol die hochbekummerte frau ire not so wol in continenti ermelten gewaltmaistern als folgents am 15. Aprilis wolgedachtem rat demutiglich supplicando zu erkennen gegeben, gebetten und verhoffet, ein erb. rat würde in gnediger betrachtung der langwiriger türmung ires mans, darbei ausgestandenen herzenlaits, von wegen der versaumbten messen und abgepfenter gueter erlittenen schadens sambt irer jetzo zustehender beschwerlicher gelegenheit, die nit zeit oder stunt

wüste, wan der liebe got sie erlösen möchte, mit solchen scharpfen decreten execution nicht so geschwind verfaren sein, sonder sie dessen gnediglich erlassen haben, so ist man desto weniger nicht vortgeschritten und dweil man keine mittel gewüst, die schwangere frau mit iren klainen kindern füglich auszubringen, hat der her burgermaister Johan Hardenrat den 20 Aprilis under dem schein, als wan er mit ir zu reden, die frau in sein haus zue sich berueffen, und durch sein hausfrau mit reden so lang aufgehalten, bis er in eil durch die gewaltmaistere das kint mit der wiegen austragen, die andere kinder sambt dem gesint ausstossen, die zum verkauf vorhangende fel abgerissen, under die fues geworffen und das haus versperren lassen. Und ob nach beschehener execution ermelter her burgermaister zue der frauen kommen, ir solches mit lachendem munde angezaigt, den weinschencken und sie uberreden wöllen, es were ir zum besten geschehen, so hat sich doch diesclbe dermassen daruber entsatzt, das es ir (wie zu gedencken) schier unrichtig gangen were.

Dweil aber ir man one wissen der gewaltrichter durch ire eilfertigkeit im hause versperret worden, und gleichwol seiner ehaften gescheften halber notwendig ausziehen mussen, hat er die aine nach der judengassen ausgehende tür des hauses, so in solcher geschwinder eil nur allain inwendig verriegelt, die andern aber auswendig versperret gewesen, gewonlicher weis aufgemacht und seine hausfrau, dero alles was zue irer und irer leibsfrucht aufenthaltung (da der liebe got sie erlöset hette) nötig sein möchte, abgestrickt worden, wider hineingelassen.

Als nun die gewaltmaistere den 21 Aprilis die innerste gemächer des hauses zu versperren wider hineingehen wöllen und von wegen aines aus forcht furgelegten baums die tür nit eröfnen mögen, haben sie ain holz im fenster des hauses oben im tach mit gewalt durch ainen diener aufschlagen lassen, welcher mit grossem getümel hineingefallen, die tür eröfnet, die gewaltrichter eingelassen und in ansehen der frauen iren lieben hauswirt mit plosser wer aufs fleissigst gesucht und die frau wider auszutringen understanden. Dweil es aber von wegen irer aus diesem handel entstandener schwacheit und sonsten also mit ir beschaffen, das solches one grosser

gefar schwerlich ins werck zu richten, haben sie etliche kracken (wie man sie alhie nennet) ins vorhaus gelegt, die frau sambt den irigen in ain geringes ort verdrungen und die andere gemecher versperret, dergestalt das ir der betruebten frauen in diesem beschwerlichen zuestant aller guethertzigen leut zuetrit und geselschaft, trost und rat abgeschnitten, ire narung und gewerb durch versperrung ires ladens und kaufmansguetern benommen und also ins höchste elent hierdurch gesetzt worden.

Und ob sie wol am 27. Aprilis ire not einem erbarn rat supplicando demütiglich vor augen gestelt und in betrachtung oberzelter beschwernussen und erlittenen schadens umb gnedige abschaffung dieser betrangnussen gebetten: so hat doch wolgedachter rat solche supplication nit wöllen verlesen noch anhören lassen, sonder dieselbe ir unverlesen wider zuegeschickt und darnach die ins haus gelegte hüeter ir zu becöstigen bevolhen und aufgelegt.

Sovil Johan Bergens betr. obwol desselbigen hausfrau in seinem abwesen supplicando einem erbarn rat zue gemüet gefüret, das weder ir hauswirt noch sie jemaln rechtmessig citirt, vilweniger verhört worden und sich gleichwol kainer ubertrettung schuldig wüsten und derwegen demütiglich gebetten, wohlgedachter rat wolle ihr und irem hauswirt des etwan aus ungleichem bericht gefelten decreti gnedigst erlassen oder je mit der execution so lang einhalten, bis ir hauswirth nach gehaltener messen wider anhaimbs und zu verhör kommen möchte, in sonderlicher betrachtung, das sie, da ir man schon etwas verwirckt haben solte (des man sich nit zu erinnern wüste) darumb je nicht in straf zunemmen: so ist gleichwol abschlegliche antwort darauf erfolgt, und sowol ir als Saxenhagens frauen am 13. Aprilis durch die gewaltmaistere angezaigt, wolgedachter rat wüste von seinem fürnemen nicht abzustehen, sonder hette beschlossen, das sie innerhalb 3 tagen ausweichen und ir haus versperrt werden solle.

Und obwol die frau abermaln widerholet, es were weder sie noch ir man jemaln vorbeschaiden und verhört worden, könte sich auch im geringsten nicht berichten, womit sie solchs verschult haben sollen und derwegen nochmaln umb ausstellung bis zue ires mannes ankunft und das derselb zur

verhör gestelt werden möchte gebetten, so gleichwol dem allem unerwogen der burgermaister Hardenrat am 20. Aprilis zu derselbigen stunden, als er Saxenhagens frau zue sich empotten auch dieselbe berueffen und inmittelst weil sie aus dem haus were, gleichermassen mit ir zu verfaren vermaint. Als aber die frau, one das sie grobschwanger, nicht wol fertig und also nit so geschwint dahin kommen mögen, inmittelst aber erfaren, welcher gestalt es mit irer nachbarin abgeloffen und also ob sie wol zum zwaiten mal unverzüglich dahin zu erscheinen erfordert worden, sie durch das exempel warnen lassen und dem gebot zufolgen, scheuch getragen, seint die gewaltmaistere mit iren statknechten, schmiden und andern bis in die 12 personen zu ir geschickt worden und mit guten und scharpfen wortten die frau auszunötigen understanden. Dweil aber die frau ire unschult abermaln repetirt, sich auf ir burgerrecht und freihait berueffen, mit anzaige, sie were in irem aigenthumb, welches sie teur erkauft und schwerlich erbauet hette, und inen ire 6 klaine kinder (dern zwai noch nit gehen können) gezaiget und daneben der augenschein genugsamb ausweist, das die hochschwangere und mit leibsblödigkeit one das befangene frau one handgreiflicher gefar nicht auszusetzen, haben sie die statknechte und etliche soldaten die nacht über im haus pleiben lassen und den keller und alle gemächer des hauses dergestalt versperret, das sie den tag oder nacht weder essen noch trinken fur ire 6 claine kinder und gesint von dem irigen gehaben können und die guete frau irer hochbeschwerlichen gelegenheit unerachtet von irer schlafcammer in die kuchen, da sie die ganze nacht mit schmerzen auf den harten stainen in iren klaidern ligen mussen, vertrungen, daher sie dan in solche schwachait geraten, das man nit anderst zu besorgen gehabt, als das wegen dieser kummernus sie auch mit gefar ires lebens an stunt und unzeitlich solte entpunden sein worden.

Wie nun die gewalthabere den folgenden tag wider dahin kommen und die frau aus dem haus zu nötigen abermaln understanden, die doch iren elenden zuestant vermerckt, haben sie aus bevelch vorgedachten rats (wie sie furgeben) 3 schützen ins vorhaus gelegt, ir dieselbe zu becöstigen bevolhen und vast alle gemächer, so die statknecht den morgen aufgeprochen,

zuegemacht, sie mit iren kindern in ein ort des hauses verstrickt und von irem prantholz, wasser, fleisch, mel, bier und anderm daselbst habenden notturftigen victualien abgeschlossen, guetherziger leute freien zuetrit dardurch abgestrickt und also trost- und ratlos bishero verbleiben lassen.

Im Bonnerhof bei obgemelter frau cammermaisterin aber habens die hern nicht viel besser gemacht, dan am selbigen tage des morgens ungeferlich zwischen 8 und 9 uren seint von einem ersamen rat der stat Cöln die ern- hochgelerte Wilhelm Hackstein, Johan Reck der rechten doctores und Jacob Gnmmershaimb neben andern mer darzue verordneten die frau cammermaisterin selbst personlich anzusprechen und was ferner ein e. rat bei sich beschlossen, ir anzuzaigen, in dem Bonner hof erschienen. Als nun solches der hern deputirten angeben der frau cammermaisterin fürbracht, haben i. l. [!] gedachten hern durch ire diener widerumb referiren lassen, sie hette laider irer neulich zugestandener leibsschwacheit halben von iren medicis, die sie desfals gebrauchete, den morgen etliche medicamenta eingenomen, were also fur dismal ganz ungestalt die hern deputirte bei ir kommen zu lassen oder selbsten mit inen zu reden, begerte demnach, was von e. rat die hern fur bevelch hetten, irer der frauen dienern anzumelden; darauf die hern deputirte sich mit einander underredet und zue antwort geben, das ir bevelch were, die frau cammermaisterin selbst eines e. rats mainung furzutragen und nicht den dienern, konten also darüber nicht schreitten, sondern müsten also notwendig dis der frau cammermaisterin begeren zuruck an einen e. rat gelangen und ferneren beschaits gewertig sein. Seind also damit darvon gangen, folgents aber ungeferlich umb mittag haben mergemelte hern deputirte einen diener an den Bonnerhof geschickt und daselbsten der frau cammermaisterin diener ainem angezaigt, man solte ungefer umb 2 uren an der hern haus erscheinen und was die hern deputirten von einem e. rat in bevelch, von inen anhören, wie dan auch darauf wolgedachte frau cammermaisterin ire diener ans rathaus auf die bestimbte zeit geschickt und von den hern deputirten eines e. rats mainung anhören lassen, welche unter andern dieses nachfolgenden inhalts gewesen: es würde die frau cammermaisterin sich, was ein e. rat hiebevorn wegen der im

Bonnerhof offentlich gehaltener exercitien und predigen halber gegen ir furgenomen, auch bis anhero exequirt worden, noch ungezweivelt zu erinnern wissen; dweil aber die cammermaisterin gleich im anfang der furgenommener execution mit leibs schwacheit befallen, hette also ein e. rat aus vilfeltigem irer sön und verwanten bitten, die gelegenheit angesehen und bis sie etwan zu irer voriger gesuntheit kommen möchte, mit fernerer execution gegen sie zu verfaren etwas einzustellen gunstiglich bewilligt, darbei es dan ein e. rat bis zu irer besserung nachmals bewenden liesse, nichtsdestoweniger aber, dweil ein e. rat glaublich in erfarung kommen, das fur wenig tagen etliche der frau cammermaisterin sön und töchter sich aus dem Bonnerhof hinaus gegeben, solte man dieselben verstendigen, das ein e. rat inen hinfüro in solchem hof zue kommen oder zu verbleiben, noch iren aufenthalt darinnen zu haben mit nichten gestatten wolte, sonder sich dessen genzlich enthalten solten, wie dan auch zue dem ende den hern gewaltmaistern bevelch gegeben were, den inligenden soldaten zu bevelen, das sie gedachte der frauen sön, töchter und verwanten kainen einlassen solten und da sie schon eingelassen, solten sie doch uber nacht nicht darin verbleiben; es solte die frau cammermaisterin auch gegen ainem e. rat und dessen deputirten sich runt mit nain oder ja ercleren, wan sie widerumb zue irer vorigen gesuntheit geraten, ob sie alsdan, wie ir furhin auferlegt worden, den hof raumen wolte. Letzlich hetten auch die hern gwaltmaistere von einem e. rat weitern bevelch im Bonnerhove zu erscheinen und daselbst iren habenden bevelch der gebür zu verrichten, wie von inen zuvernemen, derhalben dan solches alles von wegen eines e. rats die hern deputirte der frau cammermaisterin furzubringen und ire erclerung widerumb an sie gelangen zu lassen, begert haben.

Es seind auch darauf, so bald die diener zu haus kommen, die gewaltrichter mit iren dienern und anderm irem zuestant inen auf dem fues gefolgt und haben die gewaltmaistere im Bonnerhof zwischen 3 und 4 uren ungeferlich nachmittag dieses referirt und angezaigt, man solte der frau cammermaisterin vermelden, das von einem e. rat sie dahin geschickt und starken bevelch hetten, das sie alle gemecher ausserhalb die cämmern, darin sie krank lege, die stub und kucheson, zu

irer notturft offen verbleiben, zuesperren und mit des rats secret versiglen solten. Welchs alles der frau cammermaisterin durch ire diener angeben, hat sie sich nachfolgendermassen darauf resolvirt und den hern gewaltmaistern zue ainer widerantwort geben lassen, es befrembde sie nit wenig, das ein e. rat sie als ein adeliche person, so kainen burgerlichen statuten underworfen und hie in der stat Cöln wonete, ir gelt gleich als ob sie in einer herberg lege, verzerte, kainen gewin noch gewerb brauchete, gegen ainem e. rat ires wissens niemaln iechtes verbrochen hette, noch ainigen burger beschwerlich gewesen were, dermassen mit so gewalthetigen handlungen nochmals in irer schwacheit verfaren und de facto molestiren thete; zuedeme da sie ichtwas gegen einem e. rat wie gering das auch sein möchte (das sie doch nit verhoffete geschehen sei) versprochen hette, were sie genuegsamb gesessen das man sie wol finden könnte. Solte man ir nun in irer behausung alle gemecher darauf dan hin und wider irer kinder und verwanten kisten und kasten sambt sigel und brieven stünden, dern sie in iren rechtschwebenden sachen teglich gebrauchen und dahero im geringsten dern kains entraten könte, one ainige fueg und rechtmessige ursach verschliessen, darzue könte noch wolte sie nicht verstehen, do aber ein e. rat oder die hern gwaltmaistere craft habenden bevelchs über alle zuversicht das irige verrichten und solche gewalt in irer behausung üben wolten, muste sie solches hernechst got und iren freunden clagen, wolte also nochmals hochstes vleisses gebetten haben, das die hern einem e. rat ir der frau cammermaisterin jetziges vortragen anmelden, damit solchs, so fern muglich, möchte vermieden werden. Welchs alles gleichwol bei dem hern burgermaister nichts verfangen, sondern nochmals den gewaltrichtern iren habenden bevelch zu verrichten bevolhen, dan sie one den ganzen rat, was einmal decretirt, nicht endern könten, ist also darauf von den hern gewaltmaistern zum werck geschritten und erstlich der grosse sal, darnach oben auf galerei zwo cammern, wiewol die frau cammermaisterin nochmals wie vor darfur gebeten und sich abermals zu gebürlichen rechten beruefen, verschlossen und versigelt worden und hat sich also vorgedachte f. cammermaisterin von aller dieser gewalthandlung, so anjetzo und zuvor

von einem e. rat begegnet, fur notario und gezeugen offentlich bezeugt, davon protestirt, sich an höher recht berueffen und instrumenta gebetten, aber ist mit den versperten gemächern und eingelegten schützen bis auf den heutigen tag beschwert gelassen. Man wil geschweigen, das ein e. rat irer evangelischer burgerschaft zum hochsten beschwernus an allen schreinen daselbst in effectu verurkunden hab lassen, niemanten an ainige häuser oder erbschaften zu schreiben, der sich nit vorhin nit mit schriftlichem schein von seinem pastorn qualificirt hette.

Ob nun dieser geschwinde proces und handel, so bei diesen kriegsleufen am maisten getrieben sein worden, dem hailsamen religionfrieden, gemainen beschriebenen rechten, auch burgerrechten und freihaiten gemes seien, und was diejenige, so einem e. rat bei dieser geferlichen zeit, da diese stat an allen seiten wird angefeindet und ain jeder die augen darauf thuet schlagen, darzue raten und raizen, fur ain ziel haben, wölle man allen treuherzigen liebhabern unsers gemainen vatterlants zu bedenken haimbgestelt haben.

Volgen die copeien der beilagen.

A. Zum andern dweil ein ersamer rat zu mermaln vernommen, wie ungeburlich und gegen austrucklichen inhalt des verbuntbriefs, darauf ain jeder geschworen, wolgedachts eines e. rats hoheit und autoritet durch etliche, denen doch solches, als so unlangst hiebevor von andern ortten sich hiehero begeben, am allerwenigsten geburenden sol, disputirt und in zweifel gezogen wirt, das derowegen numer und hinfüro alle und jede personen, welche dergestalt ungehorsamblich wolgedachts aines e. rats autoritet, morgensprach, edicta, aufgerichte ordnung und angestelte gerichte angefochten und disputirt und hinfüro anfechten und disputirn werden, lenger alhie in der stat nit geduldet, sonder ausgewiesen werden sollen, darzue ain jeder so daran schuldig, 6 wochen zuvor angestimbt werden sollen und hiemit ainem jeden, so alberait übertretten, craft dieses angesetzt und bestimbt.

Zum dritten ist beschlossen, das die urtailen, so am fiscalgericht ergangen und bis dahin nit exequirt worden, numer

unverzuglich exequirt werden sollen, darzue Vincentius Horst der potte bevelicht werden solle, der execution jederzeit beizuwonen, das dieselbe richtig volnzogen werde. Act. et decret. in Senatu Coloniensi den 19. und 26. Juny a. 89.

Ao. 89 den 18. Augusti.

A. A. Es ist auch nochmaln den hern turnmaistern und zuvorderist dem hern rentmaister Hardenrat, Bartolden Questenberg stimmaistern und L. Falkenberg befolen, denjenigen so sich mutwillig gegen die fiscalische ordnung gesetzt und vernemen lassen und aines e. rats obrigkeit und jurisdiction zu disputiren sich gelüsten lassen, in specie aber undenbenenten personen vermög des heil. reichs abschit ao 55 publicirt, die stat zu raumen zuverkündigen und darzue 6 wochen zu endlichem ziel und termin bestimmen und nach verlauf derselben zeit dieselbe genante personen würcklich ausschaffen.

Johan Dullinger, Michael Boyart, Georg Düssl, Braun Odendael, Johan Bergens, Magdalena eius uxor, Isak doctor, Elisabet eius uxor, maister Johan Stillingwarf, Vitus Hushoven, Antoni Morenau.

B. Hochachtbare, edle . . . E. g. können wir undertheniglich clagent nicht verhalten, welchermaassen wir donnerstags den 10. dieses nit mit geringer betrubnus und herzenlait zuegesehen, das unsere mitburgere und nachbarn Johan Bergens und Adolf Saxenhagen wegen etlicher irer kinder, so sich der Augspurgischer in gottes wort gegrünter und im heil. reich zugelasner confession gemes mögen taufen haben lassen, auf ansuchen e. g. general anwalts Gotfriden Baums durch die gewaltmaistere ungewonlicher weise gepfendet und sonderlich in Saxenhagens behausung mit solcher geberd ein geraume zeit umbgangen, das ein grosser zuelauf der ganzen nachbarschaft und anderer burger als wegen eines frembden und unerhörten handels darüber verursacht worden und do es fritfertige leut nit verhindert, das ein geferlich unwesen daraus entstanden were. Und obwol wir aus tragendem mitleiden vorgedachte unsere nachbarn, bei den gewaltmaistern zu

intercediren und sie dahin pitlich zu bewegen, understanden, das mit solcher geschwinder execution, so zu burgerlicher unruhe geraichen möchte, bis das wir deswegen an e. g. in underthenigkait supplicirt und gnedigen bescheit erlangt, hette gestillet mögen werden: so haben wir doch nit allain darauf nichts erhalten, sonder hat auch der gewaltmaister Starck sich austrucklich und mit runden worten vernemen lassen, das ein solches aus e. g. bevelch geschehen und was inen unsern nachbarn heut widerfare, das werde uns hernacher widerfaren.

Wan nun gn. liebe hern wir leichtlich erraten können das damit diejenigen nachbarn, so under uns in nit geringer anzal sich zu berürter Augspurger confessions religion bekennen, gemaint worden und aber wo fern wider dieselbe nechsterzelter gestalt der religion und kindertauf halber procedirt werden solte, solches nit allain inen zu untreglicher aigenthumbschaft, last und beschwer sonder auch besorglich zu zerrittung wolhergeprachten burgerlichen fridens und ainigkait geraichen mochte, als haben wir unsers gewissens und aits halber, damit wir dieser löblicher und freier des h. reichs stat verwant, nicht underlassen sollen noch mögen, e. g. die beschaffenheit dieser sachen furzubringen und hierüber zu abwendung und vorbauen besorgter weitterung underthenig zuersuechen.

Und konnen furwar bei uns nit ermessen noch glauben, das bei aufrichtung der fiscalischen ordnung und gerichts e. g. einhellige mainung gewesen oder noch seie, das darauf wider der Augspurg. confession zugethone burger durch e. g. gemainen anwalt dermassen scharpf und unguetlich verfaren und berürte ordnung und gericht vast fürnemblich darzue gebraucht werden solte, in erwegung e. g. nit unbewust, was von wegen der religion und freistellung derselbigen auf dem reichstag zu Augspurg durch die Röm. kai. Mt. und gemaine stende des reichs ainhellig geordnet und eingewilligt worden.

Und insonderheit was sich alle freie reichsstette im jar 75 auf dem zu Eslingen gehaltenen stettag erclert und welchergestalt sie gegen ire gehorsame mitburgere dero ain oder anderer religion halben sich zu verhalten, im abschit versprochen und zuegesagt, davon der abgegangne her burgermaister Angelmacher und her doctor Steenweg,

wan er noch im leben, guete relation thuen könte; dabei es dan auch also vast allenthalben im heil. reich gehalten, niemant über sein gewissen beschwert und in etlichen reichsstetten bis daher gebracht, das bede religionen offentlicher gebrauch mit erhaltung gueten bestendigen burgerlichen fridens gestattet werden.

Inmassen e. g. in irer publicirter wachtordnung wol und heilsamblich versehen, das kain burger mit dem andern der religion halben disputiren, sonder mit hindansetzung der religionsachen die defension der gemainen dieser stat wolfart sich angelegen lassen sein solten, haben auch wir sambtliche nachbarn unangesehen wir durch ainander verschaidener religion sein, uns desfals jederzeit hirin dergestalt fritlich und ainig gegen ainander verhalten, das kainer gotlob daruber zn clagen oder sich zu beschweren.

Welches alles, obwol wie wir berichtet, durch vorgemelte unsere gepfante mitburger fur e. g. fiscalischen gericht ausfürlich fürbracht worden, dannoch bei e. g. anwalten nichts hat helffen oder erkiesen mögen, also das, wofern seinem unverstant und unverstendigem eiffer folge gelassen werden solte, albereit allen der Augspurger confession religionsverwanten ein praejudicium und vorurteil gemacht sei, das sie von jederm kint, so sie derselben religion gemes taufen lassen, ime Gotfriden Paumb one ainige ein- oder widerret in 100 goltgulden straf verfallen und damit ire kinder von ime solten lösen müssen.

Ob nun aber billich und recht und insonderheit den reichs- und stettags abschiten ainlich, das der gemainer der Augspurgischen confession zugethoner burgerschaft ein solcher unerhörter unleitlicher last und aigenthumb aufgeladen werden solle, und wohin solches zuletzt hinaus wölle, geben e. g. wir underthenig zu ermessen, bevorab do auch sonsten der gemaine burger mit teglich obligenden und furfallenden bürgerlichen lasten überaus beschwert, ire heusliche narung mit grosser sorg, angst und gefar suechen und underhalten müsten, ja auch etliche das liebe brot fur ir weib und kinder nicht beibringen, zugeschweigen von jederm kinde 100 goldgulden zu bezalen in vermögen haben.

Dweil dan diesem also, als ist unsere underthenige pit, e. g. wöllen dieses alles und dabei, was fur sich selbst christlich,

obgedachten reichs- und stettags abschiten gemes und insonderheit zu handhabung burgerlicher ainigkeit, fridens und wolstants geraichet, gnediglich erwegen, und dahero unsern gepfenten mitburgern ire entnomene pfante wider zuestellen und dem fiscalischen anwalt mit weiter derselben ungeburlichen processen wie auch dem gwaltmaistern mit execution derselben einzuhalten g. bevelhen lassen.

Das sein hinwiderumb umb e. g. in allem schuldigen gehorsamb eusserstes vleisses zu verdienen wir jederzeit ganz gnaigt und berait, derselben gnedigen beschait, was wir uns hierüber zuverlassen, underthenig erwartent.

E. G.

underthenige gehorsame mitburgere

Adolf Saxenhagen
Johan Bergens
Valterio de Prater
Peter von Essen
Gerhart Benenfeldt
Hans Griering
Jacob Kuppeler
Caspar von Tiessell
Niclas Spellinger
Hainrich Grain
Andres von Lassen
Reinhart Lungens
Jacob Bergeneck
Jaques Anterix
Gerhardt Raits
Patrocolt Ruebsamen
Heinrich Merfeldt
Julius von der Sulzen
Herman Steffans
Hans Trutz
Jaques Callier
Cassel von Rees
Antonius von Pettwer
Matheus Eiffarts
Petter Lutringshausen
Matheus Vortschait
Hans Flagelett
Peter Simon
Adam Buntwercker.

C. Ob wol ain e. rat gegen Johannen Bergens seiner frevenlichen mutwilliger ungehorsamlicher strafbarlicher erzaigung halber die scherpfe nach inhalt der statuten und verpuntbriefs zu gebrauchen genuegsamb verursachet, so hat doch wolgedachter rat dismal die milte der scherpfe fürgesetzt und in ansehung eine solche person gleichwol dieser stat nit nutzlich, demselben die burgerschaft und beiwonung aufgekundigt und dweil er albereits ausgetretten seiner hausfrauen an-

zusagen befolen, das sie inwendig 4 wochen a dato an zu rechnen mit iren kindern hab und guetern nachfolgen und hinausziehen solle, mit dem anhang, im fal gedachter Bergens sein weib und kinder nach verlauf angesetzter zeit alhie verharren, sich aufhalten und betretten werden, das sie alsdan mit der gwalt ausgeschaft und das haus gesperret werden solle.

Commissum D. Recken und beder hern turmaistern Bergens frauen anzusagen den 8. Marty 94.

Ao. 1594 Mercury den 23 Marty.

D. Auf abermaligs suppleciren Annen Saxenhagens und pit, iren man auf die vorstehende mes der verhaftung zuerledigen, darauf ein e. rat gesprochen und hats beim vorigen beschlus gelassen, nicht destoweniger aber weil die frau grobschwanger und begeren würde, iren kram oder kindelpet in der stat zuhalten und dabei geloben, sobalt das kindelpet erlich ausgehalten, alsdan mit irem man die stat, wie im gepotten, zu raumen, solches gedachter Saxenhagen mit ait und sie bei iren freulichen treuen angeloben sollen, inen alsdan solche zeit zu prorogiren, do aber bede, man und frau, solches nicht angeloben wurden oder wolten, lassets ein e. rat bei vorigem beschlus und sollen alsdan keine weitere supplicationes einem e. rat furbracht werden.

Laurentius Weber, secretarius.

Anmerkungen.

1) Die Eingabe ist mit dem Datum 23. Mai 1590 [alten Stils?] gedruckt bei Jacobus Francus Relatio historica quinquennalis, Frkf. a/M. 1595 p. 14 ff. Einen Auszug unter unrichtiger, sie nach Steiermark setzender Ueberschrift gibt Michael Eyzinger Historica novem mensium relatio 1591 p. 3 ff. Die Stelle bei Francus ist wörtlich abgedruckt bei Oseas Schadaeus Sleidani continuati pars III, 368. Daher stammt dann die Mittheilung bei Khevenhiller Annales Ferdinandei III, 799 ff. Den Originaldruck kenne ich nicht.

2) Ueber das Religionsgespräch veröffentlichte Ulenberg eine „Summarische Beschreibung eines ungefehrlichen Gesprächs, das zu Cöln zwischen Casparo Ulenbergio, einem katholischen Priester, und Joanne

Badio von Rödingen, einem calvinischen Predicanten, den 10. und 11. Aprilis in diesem jetzlaufenden 1590. Jar gehalten worden . . . . durch vorgenanten Casparum Ulenbergium Lippiensem, Pastorn und Canonichen zu S. Cuniberts in Cöln. Gedruckt zu Cöln durch Gerwinum Calenium und die Erben Johann Quentels. Anno 1590." 4°. Badius gab zuerst eine „Warnung" und dann einen „Gegenbericht" gegen die Beschreibung heraus, die mir unbekannt sind. Ulenberg erwiderte mit der: Antwort auff Joannis Badii vermeinte Warnung und Gegenbericht von dem Gespräche, das zu Cöln im Jar 1590 den 10. und 11. aprilis gehalten worden. Mit einer angehengten Protestation auf das giftige Lasterbuch Georgii Nigrini .... durch Casparum Ulenbergium u. s. w. wie oben 1592. 4°. Das Buch von Nigrinus ist wohl das: Lehr, Glaubens und Lebens Jesu und der Jesuwider, das ist, Christi und Antichristi Gegensatz, Antithesis und Vergleichung u. s. w. von M. Georgio Nigrino, Pfarrher zu Egzell. 1581. 4°. Dies war dem Rathe von Köln gewidmet. Anspielungen auf Köln enthält freilich auch das dem Rathe von Aachen gewidmete Buch: Antichrists gründliche Offenbarung. Wider die Disputation der Jesuwider zu Mentz vom Newen vnnd falschen Antichrist intituelirt u. s w. Von Georgio Nigrino zugericht. Anno 1586. 4°.

3) Der Erlass des Nuntius Octavio Mirto Frangipani, Bischofs von Cajazzo, steht bei Francus a. a. O. 63. ff. und daraus wieder bei Schadaeus 400 ff. sowie in kurzer Erwähnung bei Khevenhiller III. 883.

Die oben angeführte Antwort Ulenbergs auf des Badius Warnung und Gegenbericht ist zugleich gegen folgende Schrift des G. Nigrinus gerichtet: „Warhafftiger, grundtlicher, Christlicher bericht, vnnd bescheidene Antwort, auff das Buch Caspar Aulnbergers — -- — von Georgio Nigrino Hessischem Superintendent: vnd Pfarrherrn zu Eechzel, etc. Anno 91 im Frülinge. —

Im Jar M. D. XCI." 4°.

W. C.

III.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm erläßt seinem Rath und Fiscal-Advokaten Salomon Cyriaci die hinsichtlich der ihm zu Lehn verliehenen Hofane bei Elberfeld früher auferlegte Consolidations-Verpflichtung. — 1649, 15. Juni. [1]

Von Gottes Gnaden Wir Wolffgang Wilhelm Pfaltzgrave bey Rhein, in Bayern zu Gülich, Cleve und Berg Hertzog, Grave zu Veldentz, Sponheimb, der Marck, Ravensperg und Mörß, Herr zu Ravenstein ꝛc. thun kundt und bekennen hiermit für unß, unsere Erben und Nachkommen: Obwohln wir vor dießem im Jahr Einthausendt sechshundert vier und viertzigh den hochgelehrten unsern Rhatt Advocatum fisci und lieben getrewen Salomonen Cyriaci der Rechte Licentiaten wegen seiner Unß geleisteter getrewer Diensten mit einem sicheren Unß lehenrührigen negst bey Eluerfeldt gelegenem stück Landts, die Hoffaw genandt, lauth unsers der Zeitt darüber ertheilten Lehenbriefs und seines Licentiaten Cyriaci heraußgegebenen Reversals under andern mit dießer expresser Condition und Reservation, daß nemblich Er Cyriaci solch Lehenstück inner sechs Jahren mit andern guettern, so ungefehr vierthausendt Reichsthaler werth, verbeßeren und damit consolidiren solle, gnedigst belehnt haben, daß wir dannoch nunmehr auff erwehntes unsers Rhats underthenigstes bitten wegen seiner unß und unseren Landen in Schickungen und sonsten inmittels ferner geleisteter underthenigst gehorsambster guetter Diensten (:die Er auch fürtershin die Zeit seines Lebens zur continuiren underthenigst erpietig:) in solcher condition und reservation in gnaden erlaßen, thun auch solches hiermit und krafft dießes, also und dergestalt, daß Er Cyriaci noch deßen Lehens-Erben und descendenten zu solcher verbeßerung keineswegs obligirt noch verbunden sein sollen, ohne Argliſt. Deßen zur wahrer Urkundt haben wir Wolffgang Wilhelm Pfaltzgrave und Hertzogh dieße unsere gnedigste concession und erlaßung für uns, unsere Erben und Nachkommen mit eigenen handen underschrieben und mit unserm angehengtem Lehen-Siegell bekrefftigen laßen. So geschehen in unser Residentz-Statt Düßeldorff, den funffzehenden Monats Junii im Jahr Einthausendt Sechshundert Neun und Viertzigh.

Wolfgang Wilhelm m. p.

(L. S.) Wih. Velcker s. m. pr.

1) Nach einer notariell beglaubigten Copie im Staatsarchive zu Düsseldorf.

IV.

Briefwechsel

zwischen Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Graf Wilhelm von Neuenahr in den Jahren 1533 bis 1536.

Mitgeteilt von

Professor **Dr. C. A. Cornelius**

zu München.[1])

1.

Dorchluichtichster hoichgeborener kurfurst, genedegester her. Nach erbiettonck miner unterdeneger schuldicher dienst doen (thue) ich u. cf. g. (Ew. kurfürstlichen Gnaden) zo wissen, das (daß) ich u. kf. g. fur langest gerne unterdeneklich of (auf) alles, so u. kf. g. mir fur etlicher tzit haben zoschriben lassen, beantwort het. So hat sichs doch alles um besses (?) willen bis da her verweilt (verzögert). Dan ich hab (bin) etlicher miner gescheft halber in ankonst u. kf. g. schrift of wege (unterwegs) gewest in Lotringen zo riten (reiten) und van dannen fort of de grenetz (Grenze) van Franckrich, da ich mich dan versehen allerlei zo erkunden, das u. f. g. goet gewost. Hab dar um da mit bis da her vertzogen, das ich unterdeneklich (unterthänig) bit, mir nit zo ungenaden zo verstan (aufzunehmen), deweil es us truier (treuer) wolmeinonck geschehen.

Verner, genedegester her, sal ich u. kf. g. nit verhalten, das sich das zosamenlouffen der knecht, da u. kf. g. mir neist (nächst=kürzlich) van geschreben, illent (eilends, rasch) geandert. Dan es hat (ist) der hertzog van Geller willens gewest, den houffen eirstlich oeber [2]) de van Uitterichт (Utrecht) etlicher usstander (ausstehender) schulden halben zo gebrouchen und folgentz si villeicht einem anderen zozo-

---

[1]) Vgl. die frühere Serie dieser Briefe in Band X, S. 129—158 dieser Ztschr.

[2]) d. h. um die von Utrecht zu überziehen.

weiſſen. Es ſint aber de Borgondeſchen an ſtont of geweſt und de iren abgefordert und ſelbſt knecht angenomen, auch ir garniſoun zoſamen geſchriben, und dem houffen das heubt gebotten, und dem hertzogen van Geller, als irem dienſt verwanten, mit ſinen ruitteren geliches vals (gleichfalls) zo zo tzehen (herzu zu ziehen), geſchreben, de knecht zom lande us ſlagen zo helffen, des er ſich alſo zo don (thun) gewilleget (eingewilligt). Us dem ſint de knecht des mereren deils illent verlouffen, ſo das ich nit hab erachten mogen, das u. kf. g. ichtz (irgendwie) dar an geſombt (geſäumt, aufgehalten), ſuſt het ichs ſo dach und nacht u. f. g. anzotzeigen nit unterlaſſen. Es iſt aber gewiſſlich ein anders da mit fur henden (im Werk) geweſt. Etlich meinen, ſo der houf ſo geweldich het werden mogen, das ſi dorch Hollant hetten tzehen mogen, ſo ſulten ſi de ſchiffonck der Hollender und Selender zo ſich genomen und dem koeninck van Engellant gegen de Schotten zo getzogen ſin. Es weren auch etlich anſlege of de ſtat Moenſter da mit fur henden und ander gewerb me (mehr), als das vermoten (die Vermutung) was (war); iſt aber boeiß (böſe, gefährlich) davan ſchriben, ſo man kein ſichers weis.

U. kf. g. wiſſen, das de Hollender den kriech kegen (gegen) de van Luibeck und iren anhanck anfangen, und ruſten ſich in warheit vaſt (faſt = ſehr) ernſtlich und geweldich dar zo. Ich verſehen mich, Luebert Torck ader (oder) graf Wolffart van Brederode werden ir heubtmanſchaft annemen.

Der koeninck van Engellant hat ſine ander koeninckin in der karwochen zo ſich genomen und etzo (jetzt) nuilich kroenen laſſen zo London. De alt hat man of ein ort verweiſt, wil ir abr des tittels nit me geſtatten. Es iſt ein groſſe anderonck da us vermoetlich (in Folge deſſen zu vermuten), und iſt fur henden geweſt, das her Andrie Dorgo einen infal des ortz hat don (thun) ſullen. Was da us wirt, weis ich nit. Es iſt ehe noch ſtille(r?). De Schotten don noch, was ſi mogen, und, als ich bericht, ſo gedenckt der jong koeninck des vatter doet (Tod) zo rechen, und haben den kriech irer alten forderonck halber angefangen. Ich acht, ſi nemen ſich de tzweiſpalt des koenincks und koeninckin auch zom beſten, und de partei des keiſſers mit, dan man helt es gewiſſlich dar fur, das der heirat mit der altſten dochter van Denmarck und dem koeninck van Schotlant geſloſſen ſy. Der van Engellant doet (thut, wendet an) allen flis (Fleiß), das er den Franzoſſen gerne mit im ſpille het. Es wirt eme aber noch, we fur (wie früher), alles verſlagen

(vereitelt), der alten buntnis halber, so beide koeninck van Franckrich und Schotlant fur langen jaren mit ein (untereinander) gehat haben. Was goetz (Gutes) da us wirt, werden wir balt sehen.

Ich werde u. cf. g. fur dem ende des maentz (Monats) nit sicher antzeigen mogen (können), we sich beide koeninck van Franckrich und Engellant gegen den Paebst halten werden. Dan der kardenal van Gramont ist noch nit ankomen gewest, da (damals als) ich da in gewest sin (bin). Aber der koeninck ist sin allen dach warten gewest,[3]) so das ich verhoffen, um de tzit u. f. g. allen bericht davan zo don.

Es ist der tzog (Zug) of Ascht, we ich u. kf. g. hebefur (hiebevor) angetzeiget, gewislich fur henden gewest, aber dorch de swinde practick keir. Matt. (der Kais. Majestät) und der potentaten in Itallien, da der koeninck vil of vertrout und eme doch al gefelt, (und in sonderheit hat ir Mat. eme Saphoien (Savoyen) entzogen, und in zom koeninck gemacht, und eme de grafschaft Ascht erblichgeschenckt, und doch zo lehen angestalt) ist es alles hinterblieben. Es ist aber wol vermoetlich (zu vermuten), das kei. Matt. und der baepst nit lang eins bliben werden, dan Franckrich tracht heftig dar nach, und verhoffen, by diessem kardenal gewislich goette botschaft da van zo erlangen.

Das sagen (Gerücht) ist da neden am hob (Hof) gewest, es sult kei. Matt. und der baepst wol van ein ander abgeschiden sin, aber doch vast ernstlich[4]); dan (denn) k. M. sult oeffentlich gesacht haben, wa er ir Matt. gelouben hilt mit dem concilium und anderem, we si abgescheiden (abgeredet), so wult er eme gewislich weder halten; wo aber nit, so wurde er in mit gewalt zom anderen verorsachen. Der barmhertzig Got wille in (ihnen) und uns verlenen zo trachten und don, was seillichst (am seligsten, ersprießlichsten) und recht ist.

Das sagen, so im Nederlande van Docktor Philippus Melancthon, das er in Engellant gewest sin solt, ist us dem (daher) komen, das tzwen, so he befur (hiebevor) zo Wittenborch gestanden und Doctor Melancthons letzen gehort, hin oeber in Schottlant gefaren sin mit vil boecheren van Evangelescher lier (Lehre) in Engelscher sprach. Dan der koeninck van Schotlant wult das Evangelium gerne in den gemeinen man predegen lassen, so wol in Engellant als in sinem koeninckrich. Us dem ist de sage van u. kf. g. wederwertegen (Gegnern), als de (welche) sich keiner unwarheit entzehen (enthalten) konnen, hetten da mit gerne u. kf. g. an kei. Matt. verdechtig gemacht,

[3]) Hat ihn jeden Tag erwartet. [4]) Wohl (im Guten) von einander geschieden sein, aber dabei doch sehr ernst gestimmt.

das u. f. g. des eirlichen furnemens des koenincks willen und u. kf. g. gelierten (Gelehrte) dem mit zostant bitten (Beistand thäten).

Ich hab ouch am ende u. kf. g. briefs verstanden, das u. kf. g. willens sin, dieſſen somer her us zo m. g. h. u. f. van Cleve zo komen. Das ich van hertzen gerne gehort, und hoffen zo Got, es sulle vil goetz don. Dan es werden sich u. kf. g. nit alleine mit iren f. g., sonder mit Coellen und anderen kurfursten und fursten ouch nach aller notdorft vertrulich zo underreden haben. Es hat der koeninck van Ungeren etzo weder einen dach zo Mentz angestalt, den de kurfursten, so in zo Roemeschem koeninck erwelt, dorch ir geschickten (Gesandten) besoechen werden. Ich hab gehort van einem vertruden goeten frunde, es sulle alles dar um sin, das sich der koeninck besorget, u. kf. g. sambt irem anhang eme de gehorsam nit leisten werden, und ouch in sonderheit, das der kurfurst van Brandenborch und Mentz den koeninck und andere kurfursten gewarnt sullen haben, das u. kf. g. sambt anderen fursten und stenden ires anhanges in heftticher werbonck (in starker Werbung begriffen) und willen (Willens) sin, einen anderen Roemeschen koeninck zo erwellen. Si werden um sant Johans dach zo Mentz an komen. Ich hoffen by der niesten (nächsten) botschaft u. kf. g. an zo tzeigen, was da gehandelt und entsloſſen. Dan ich versen michs (versehe mich, hoffe) der mas (dermaßen) zo erkunden, das ichs u. f. g. zo bergen nit pfflichtig.

Item van der verstentnis mit Lotringen hab ich mit Malleroi geret (geredet). Der meint, es sult de verstentnis dar of zo stellen sin, das ur beider kur. und f. g. fruntlicher verstant hetten, als hertzog Wilhelm van Beieren aber sust ander fursten, de mit u. kf. g. in fruntlicher verstentnis und buntnis stunden, und seg in fur goet an,[5]) das u. kf. g. derhalb eme und mir einen ungeveirlichen boessen zo geschickt hetten, we es u. kf g. am gevellichsten; so wulden wir fur unser perschonen so vil moegellich dar of handellen, das er den verstant of de maß mit u. f. g. anneme. Wa sulchs u. kf. g. ouch also gevellich, so wult ich, das u. kf. g. mir das in anfanck des kunftigen manetz (Monats) Juli zo geschickt hetten mit einem vertrouden, den u. kf. g. doch etwen zo m. g. h. und f. van Cleve schicken wulten. Den wult ich in bysin (Beisein) des van Malleroi aller gestalt van dem und wes ouch sust mitteler weille in Duisch und Welsch lande zo erkunden, das u. kf. g. goet gewost, berichten,

[5]) Es sehe ihn für gut an d. h. er erachte für ratsam.

dan es lat (läßt) sich villerlei diesser tzit besser unterreden, dan oeber velt schriben. U. kf. g. wurden mich des eirsten und tzweiten bis of den iijten dach des manetz zo Kobellentz sambt dem van Malleroi sicher zo treffen haben in etlichen gescheften, de u. kf. g. alsdan ouch ungeborgen sullen bliben.

Item der van Malleroi ist willich, u. kf. g. zo dienen, gegen aller menneklich sich schicken und brouchen zo lassen binnen und boussen lantz (in dem Land und außerhalb desselben), usgescheiden (ausgenommen) kei. Matt. und den hertzogen van Lotringen, der (deren) diener und lehenman er ist, und wil nit me dan hondert gulden fan (von) u. kf. g. haben. So er aber u. f. g. der maß dienen kunt, we er zo don verhoft, das eme u. kf. g. weitter genade ertzeigen wulten, das wil er an de befintlicheit u. f. g. gestelt haben. Hosteden und Gaugreve Guillichscher hoefmeister und kantzeller sint ouch goetwillich, u. kf. g. mit iren diensten verplicht zo sin, und haben ir bestellonck angenomen, we si mir u. kf. g. zo geschickt, und willen ir reversch (Revers) dar of ververtegen (ausfertigen), so balde der kantzeller us Brabant koempt. Dan der ist der Ravensteinscher sach halber einer tzit lanck da gelegen, und sint aller sachen nu genedeklich und wol mit kei. Matt. verdragen, als man mir deissen morgen angetzeiget. Es bedancken sich ouch de beide sambt dem her van Malleroi ofs allerunterdenichst u. kf. g. genedeger zoneigonck und angebottener genaden, hoffen es al truilich zo verdienen.

Ich hab am neisten de bestellonck, da u. kf. g. schrift meldonck van dot, fur den van Malleroi nit entfangen, und ouch den begrif (Inhalt) der reversal, bit darum unterdeneklich u. kf. g. willen mir de noch bei deissem, so u. f. g. her us zo schicken gedecht, mit oebersenden lassen.

Wes u. kf. g. geschickten (Gesandte) goetz van kei. Matt bracht und erlanget, bit ich mir was mit van zo deillen, so vil sich gegen mich als u. f. g. dener don lest. Ich hab graf Heinrich van Nassau u. f. g. schrift oeber geschickt, dar of mir s. l. diesse byligent schrift weder gedan. Dis alles ich u. kf. g. als minem souderen genedegesten heren nit hab verhalten sullen. Dan so ich u. kf. g. als ein kleiner, aber doch truier diener in der großer sach und sust (sonst) allen zo eiren (Ehre) und notz (Nutz) het dienen mogen, were ichs beneben der plicht van hertzen begerich gewest und noch, we ich in warheit de gebroeder van Nassau ouch nit anders gespurt. Es hat der koeninck nit wissens gehat, das kei. Matt. de walsach fur sich erforder: und darum of wolmeinen des van Nassau einen der sach

halber her us geschickt, nemlich her Joseph van Lamberg, mit der credentz an mich, we er an graf Wilhelm in gelichem val (Fall) gehat, de ich u. f. g. ouch he mit ueberschick, damit u. kf. g. sehen moge, we illent der post in den groß wichtegen sach loufft. Wa de werck als de wort gefolget, were moegellich, das was goetz troffen het mogen werden. Doch der Her, dem es u. cf. g. vertrout, wirt es zo siner tzit alles wol goet machen.

So es u. kf. g. unbeswerlich und ouch fur goet erachten, einen her us zo schicken, were es onnoedich (unnötig), emant grossers sonder einen secretaren, den u. f. g. des behaltz und vertronens wusten, der moecht ouch de belder (desto eher) ab und an ueber velt komen. Es haben u. kf. g. sich gegen mich als iren diener entschuldegen lassen, das si nit selbst geschreben. Das wult ich, das u. f. g. nit ditten (thäten), dan es ist ehe me ueberentzig dan noetdurftig. Ich hab zo me mallen keine hoger beswer (Beschwerde) gehabt, dan das sich u. f. g. so vil da mit bemoehet, das doch unnoetich und nit sin sult. Ich machen u. cf. g. doch me dan beswernis genoch mit ungeschickten boeissen schriben zo verlessen lassen. De weil es aber truilich gemeint, und ich nit in der perschon so oft zo u. f. g. komen mach, als ich gerne dit (thäte), so moessen u. cf. g. mit irem diener was genedeger gedolt und mitlidonck dragen. So u. kf. g. einen schicken, ist an not (ohne Not), of diesse lang kart ichtz schriftlich zo antworten. Wil mich he mit u. kf. g. in aller unterdenichkeit befollen haben, als m. g. h. den uns der almechtig in hogen stande und selicher regeronck lang erhalt. Dat. Zulligrode illent des xvi[t] Juni Anno xxxiij.

u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm

g. z. N.

2

Dorchlnichtegester ꝛc. Ich wil u. kf. g. diesses mals mit boeissem schriben nit langer bemoehen, der orsach, das [1]) ich u. kf. g. diener, breuger gegenwertichs, als dem vertrouten das ueberich (Uebrige) alles moentlich angetzeiget hab, den ich um bessers willen [2]) etliche tzit und langer dan ich verhoft of gehalten, we er u. f. g. des besgeschicklicher [3]) berichten wirt, dan ichs in ille (Eile) zo

[1]) Der Ursach daß = aus dem Grund weil. [2]) Um besseren, vollständigeren Bericht abstatten zu können. [3]) Weit geschickter, besser (vielleicht Zusammensetzung aus baz = besser und geschicklich).

ſchriben weis, unterdieneklich bittende, u. kf. g. willen eme und mir ſulchs nit zo ungenaden ab nemen. Ich bin inwendich (innerhalb) VIIj ader x dagen allerlei weitter botſchaft und berichtz van dem van Malleroi erwarten [4]); ſobalt das ankoempt, ſal u. kf. g. by eigener botſchaft ouch unverhalten bliben. Dis alles ich u. kf. g. unterdienichs wolnmineus nit hab verhalten ſullen, der ich mich he mit als m. g. h. unterdieneklich bevel. Dat. Coellen des XIIj Auguſti Anno XXXIIj.

u. kf. g unterdieniger

Wilhelm

g. z. N.

3.

Dorchluichtichſter ꝛc. Ich hab u. kf. g. brief ſambt byligendem, den van Malleroi und m. g. h. hertzog Joergen [1]) betreffent, dorch u. kf. g. botten entfangen und da us vernomen, das u. kf. g. mit irem vetteren verdragen, der gelichen mit dennen van Erffort. Das ich von hertzen gerne gehort. Dan es gehoeren das Evangeliom und der frid zoſamen, we fouſt und arm. Und hab by mir gar keinen tzwibel (Zweifel), ſo lang der Almechtig u. kf. g. genedeklig vergunt, of irer kriſtlicher furſtlicher und menlicher meinonck zo beharen, ſo wirt unſer part (Partei) de ſtarckſt ſin, wan er ſchon ſich gar der geringeſt lieſt (läßt) anſehen. Dan es wirt de warheit und irbarkeit of de hare hin [2]) dorchdringen, we de ſonne dorch de wolken. Und wirt u. kf. g. als einem truien hirtten und vatter des vatterlantz, der an tzwiffel [3]) van Got genedeklich dar zo verſehen, das kriſtlich folck, da Got oeber halten wirt, der mas zo louffen (zulaufen) und anhangen, das es weder welt ader duiffel drennen ader van der rechten banne (Bahn) abfoeren wirt. Alleine bit ich ſine vatterliche barmhertzigkeit, das er uns of der banne halt und beſtetig, und nit of einich beneben wege (Nebenwege) foeren laß. Es ſehen und hoeren u. kf g., was armer nerſcher dinges es um unſer hog oberkeit (de ſich mit irer gewalt und liſtichkeit meint zo ergroeſſen [4]) und Got und minſchen zo gelich zo bedregen [5])) iſt. Es moechten frome kriſten bloedege trene [6]) oeber dem namen ſullicher

---

[4]) Ich bin erwarten = ich erwarte.

[1]) Herzog Georg von Sachſen (von der jüngern, Albertiniſchen Linie). [2]) Harre, das Warten, Verharren; auf die Harre hin, wenn man die rechte Zeit ruhig abwartet, mit der Zeit. [3]) Ohne Zweifel (an = âne ohne). = [4]) Erhöhen. [5]) Betriegen. [6]) Tränen.

kriſtlicher oberkeit weinen. Der Her wil ſi und uns beſſeren, ſo lange ſi of der ban bliben, iſt wenich in ſi zo vertruen.

Mallroi belangen las ich mir u. kf. g. antwort ofs aller beſt gefallen. Dan u. f. g. erwegen den gront in allem, und betrachten das folgent in ſonderheit in dem ſo de ſtat van Metz betrift. Ich hab fur ankonft u. f. g. ſchriben der meinonck nit van eme bericht geweſt. Ich het eme ſuſt min bedencken (das ſich vaſt mit u. kf. g. antwort vergelicht wurde haben [7])) ouch nit verhalten. [8]) Es ſchint us ſinem ſchriben, we wol ich ſine ratſlege in dem nit geſehen, aber doch us u. f. g. antwort genochſam verſtanden, das er unter Evangelichſchem ſchine ſine partei mins beſorgens wol was me (mehr) mocht gedencken zo forderen, dan das end (Ziel) kriſtlicher und u. f. g. notdorft. Dan da ſich de geſlecht unter ein ander nit truilich meinen [9]) und um de regeronck tzehen, [10]) we ich beſorge des ortz mit unterlouf, da fallen de ratſlege nit altzit geliche reine, we geſchickt [11]) de perſchonen ſin. Doch we dem allen [12]), wil ich allen moegellichen flis fur wenden und mich grontlich erkunden, wes u. kf. g. da in zo raten. Dan es iſt an der ſtat [13]) vil gelegen. Und was ich befind, das da in zo don das beſt, wil ich u. f. g. mit eigener botſchaft ofs balſt [14]) zo ſchicken. Es ſin de betrachtongen der Wallen (Wälſchen) und unſer Duiſchen in villem vaſt ungelich. Ich hab ſuſt dem van Malleroi u. f. g. ſchrift an ſtont zo geſchickt; bin tzwiffels an (ohne), er werde allen moegellichen flis fur wenden in allem, das u kf. g. zo goetem mach erreichen (gereichen). Dan er iſt ein fliſſiger diener. Ich hab eme ouch geſchreben, das er u. kf. g. ferner ſchribe in Duiſchen ader Latine, und ſchick es by mir altzit zo, dan das iſt vaſt der ueheſt wech, und wirt alsdan urer kf. g. mit bekanter botſchaft ofs balſt zo geſchickt werden.

Ich hab dieſſen u. kf. g. botten lang of gehalten, in goetter hoffenonck, ich ſult u. f. g. was eigentlichs van dem furhaben des van Geller, ouch we Beieren bey kei. Matt. ſtunde, und wes wir van Malroi, (da ich tzwehen botten, ehe mir u. kf. g. brief zo komen, by gehat), ſo iſt mir noch nichtz da van zo ſchriben, zo wiſſen worden. Hab dar um den botten nit lenger durffen of halten. Ich wart alle ſtonde botſchaft. Was an koembt, ſal u. kf. g. unverhalten

---

[7]) Das ganz gleich ausgefallen wäre. [8]) Vorenthalten. [9]) Keine treue und aufrichtige Geſinnung gegen einander hegen. [10]) Um das Regiment ziehen (ſtreiten). [11]) Wie geſchickt auch — ſein mögen. [12]) Wie dem auch ſei. [13]) Nämlich Metz. [14]) Balſt = baldigſte, ſchnellſte.

bliben. Ich ſchrib u. kf. g. nichtz van marckgraf Heinrichs van Naſſaus handellonck, de weille (dieweil) ich weis, das graf Wilhelm van Naſſau u. kf. g. ſulchs und anders nit wirt verhalten. Wil dar um u. kf. g. dis mals mit minen boeiſſen ſchriben langer nit bemoehen, ſonder des ankomft erwarten, und nach dem ich mich mit ſ. l. unterret und ſins abſcheidens van u. kf. g. bericht, wil ich was mitteller weille ankoempt, u. kf. g. we furſten (?) by belſter botſchaft zo ſchicken. Don mich he mit u. kf. g. als minem genedegeſten heren in aller unterdienichkeit befellen. Dat. Bedbur des xxvijt decembris Anno xxxiij.

u. kf. g. unterdieneger
Wilhelm
g. z. N.

4.

Dorchluichtichſter hoichgeborenner kurfurſt, genedegeſter her. Nach miner dienſtwillichen unterdienegen ſchultichen erbiettonck fuegen ich u. kf. g. zo wiſſen, das mir der her van Malleroi dieſſer ſtonde byligende tzitonck [1]) by miner diener einem zo geſchickt. De weille ich nu acht (erachte), das u. cf. g. nit undienſtlich bewoſt alles, ſo der oert practiciert wirt, um weitter kontſchaft zo haben, und ouch ſuſt in al wege im beſten ſich dar nach zo richten, ſo hab ichs u. kf. g. ofs belſt zozo ſchicken nit willen unterlaſſen, we wol ich us Brabant ouch alſtonde tzitonck erwarte, de ich u. kf. g. gerne mit oeber geſchickt wult haben. Dan ich hoffen da ſelbſt allerlei zo erkunden, das villicht des botten lons wert. Da mit aber eins das ander nit ſoume, ſo hab ich dis nit langer verhalten willen.

Wes u. kf. g. gefallen moecht, das ſi dem van Malleroi gerne zo ſchicken wult, das en [2]) vertrou u. f. g. aller gemeiner poſt nit. Dan ſi ſin vaſt (durchaus) ungewis, und komen unter villen brieffen wenick hie in, ſi werden dan fur erbrochen. Her um [3]) ſchicken ſi mir u. f. g. zo, ſo wil ich ſie altzit of der Naſſauſcher poſt in Brabant zo rechterhant verſchaffen. Es wirt nu in ſonderheit geveirlich und untrui [4]) ſin, de weille Franckrich und der pabſt eins verſtantz ſin. Es iſt der van Malleroi of dem wege, derhalben ich noch keine antwort van eme of u. kf. g. neheſt ſchriben entfangen,

---

[1]) Zeitung, Nachricht. [2]) En iſt die zum Verb gehörige Negation, die durch das folgende nit noch verſtärkt wird [3]) Hierum = deshalb. [4]) Gefährlich und unſicher (ungewiß).

we wol es eme unsumlich [5]) na geschickt. Was ich dar van verneme, sal u. kf. g. unverhalten bliben.

Ich weis sust u. kf. g. bis mals weitters van tzitongen aber sust nichtz sonders zo schriben. Dan ich hof in kortzem dorch graf Wilhelm van Nassau vil goetter tzitonck van u. kf. g. zo erfaren, ouch wes zo Augsborch goetz gehandelt. Ich verstan, das der koeninck Ferdenand sine geschickten zo Worms um Sebastiani by etlicher kurfursten botschaften, so er dar erfordert haben wirt. Wes sie da handellen werden, kan ich u. f. g. nochmals nit antzeigen. Dan ich hoffen es ehe lanck zo erfaren und u. kf. g. by nehester botschaft sambt allem, soweitter an koempt, forderlich zo zoschriben. Doen mich he mit u. kf. g. in aller unterdienichkeit bevellen. Dat. Bedbur, des xvj Januarii Anno xxxiiij.

u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm.

g. z. N.

5.

Dorchluichtigester ꝛc. We wol ich u. kf. g. minem letzten schriben nach fur langest gerne allerlei tzitonck, so des schribens wert und u. f. g. goet gewest, geschreben het, so hat sichs doch so ungewis und selssam geandert und zogedragen, das ichs mich in warheit gegen einen geringeren dan u. kf. g. als m. g. h. entsehen, in sonderheit in diessen neder Borgondeschen [1]) landen, de an (ohne) unterlas vol listeger practick stecken. Ich het hoffenonck gewest, u. kf. g. eigentlich zo berichten, wes gegentrachtonck [2]) man des oertz were, der verstentnis halber, so Franckrich und Engellant mit einander gemacht, dergelichen gegen pabst und anderen. So gebiert diesser Wirtenbergesche handel sullichen weitleuftegen bedacht, und andert de hendel (der ich zom beille gemeint wissenschaft zo haben) so selsam allenthalben, das mir geveirlich und der tzit nit wol an (ohne) nachdeil, da van oeber velt zo schriben. Zo dem so hat mir weder der van Malleroi aber min diener der Allendorf noch kein wort us Hespanien geschreben, weder van u. kf. g. aber minen sachen. Hoffen zo Got, es sullen de hendel der mas da befonden werden, das si u. kf. g. nit geveirlich, aber das si de botschaft forderlich selbst hoffen zo don. Sust kunde ichs mich nit genoichsam verwonderen, in sonderheit van dem Allendorf. Dan der

[5]) ohne Säumen.

[1]) Niederburgundischen. [2]) Gegentrachtung (mhd. gegentraht) Widerstand.

ist da, wie u. f. g. wissen, und hat of anders nichtz zo warten. Es hat mir der Mathias tzimerman, mins heren marckgraf Heinrichs van Nassaus secretarius, unlang tzwei aber dry mal geschreben, und angetzeigt, das Malleroi und min diener am hob weren, und etzo am lesten, das si abgeferteget, aber ich verneme noch gantz nichtz. So balde der Allendorf an koempt, sal er unsuimlich u. kf. g. zo geschickt werden, gestalt u. kf. g. nichtz zo verhalten van allem, so er da her brenget, und ouch wes diesser ort zudrecht, das besser und mit weneger gefer[3]) zo reden dan zo schriben. So sich sulchs aber zo lang verweillen wurde, des ich zo Got nit hoffen, und ichtz fur veille[4]), da u. kf. g. an gelegen, sal ich der selben nit zo weit sin, sonder selbst komen, Got wil es dan nit.

Ich bin als in hoffenonck gewest, es sulten u. kf. g. an nachdeil ader sumnis ein mal her us zo m. g. h. u. f. van Cleve und Guillich komen sin, und fort zo m. g. h. van Coellen, das ich dan warlich eins ortz so gerne gesehen, und ouch schier so noedich eracht als des anderen, we wol de verwentnis eins ortz anderst ist dan am anderen. So were ich der hoffenonck gewest, so u. kf. g. zo Coellen komen, es sult us vertroudem gespreich und unterhandellonck gefolget haben, das u. kf. g. sambt anderen fursten des Richs zom mereren deille eins gemoetz[5]) sulten worden sin in villen sachen und sunderlich in dennen, de zo wolfart des Richs und Duischer nacion eracht moechten werden. Dan es bestan[6]) de unverstendegen zo mircken, was si gedan, und das man was naher zo samen tretten mois, ader lassen es gar verloren sin. Ich besorg in warheit, das diesser zoech[7]) m. g. h. lantgraffen in dem und der gelichen sachen, so noetzer[8]) fur gegangen, vil nachdeils geberen[9]) werde. Dan so das ende (das altzit in den groißen hendellen geveirlich) nit goet wurde, so stunde hoichlich zo besorgen, das er nit alleine sich, sonder urer aller kf. g und allen fursten und stenden des Richs einen swaren und schedlichen zoeg getzogen het. Der Almechtig wil (wolle) es genedeklich versen[10]) und zo der meisten selichkeit richten. Doch es

---

[3]) Gefär, Gefärde = Gefahr. [4]) Und irgend etwas vorfiele. [5]) Eines Gemüts = einträchtig. [6]) Bestehen = anfangen. [7]) Der Zug des Landgrafen Philipp nach Wirtemberg, um den vertriebenen Herzog Ulrich wieder einzusetzen. [8]) Nützlicher, zu größerem Vorteil. [9]) Schaffen. [10]) Versehen = versorgen, glücklich hinausführen, was auch das folgende bedeutet: zu der grösten Seligkeit (saelecheit = Glück) richten.

gerade we es wille, so hab ich van hertzen gerne gehort, das u. kf. g. nit zo dief da in stecken. Es sal, wil Got, nit zo ungoede reichen,[11]) so wol in anderen als in u. kf. g. selbst sachen. Het der goede iounge furst vertzogen bis u. kf. und f. g. vil eins gemoetz in hertzog Oelrichs (Ulrichs) sachen, we ouch in anderen Richs notwendichen sachen, worden weren, so were zo hoffen, es sult der unrat nit so grois und de besitzouck fredlicher und langwereger gedourt haben. Dan so es mit bitten, des man doch nit gerne geweigert, het sin mogen, so were es ein saufter krieg. Wa nit, het man us der not de dogent ouch zo machen gehat. Es ist einem fursten aber me sweirlich, sinen selbst krieg of den vertrouwen groisserer dan er[12]) zo foeren in sonderheit so si weit gesessen. Der Her geb den goeden fursten geluck, wa si es goet meinen. Ich gunt es in (ihnen) an dem ort van hertzen wol, we ich nit tzwiblen (zweifele), das vil don.

Es henget der koeninck den kurfursten, so in erwelt, vast hart an,[13]) und wult diessen Wirtenberchschen handel eme by in[14]) gerne so nutz machen, als er kunte. Sint letzt zo Gellenhoussen, we ouch he befur zo Mentz zo same gewest, aber doch nichtz beschlossen. Werden etzo wederum zo Spir zo samen schicken und beratslagen, we man frede nemen moege. Es liest (läßt) sich ehe einer de hendel gruilicher furstan dan der ander, so das ichs darfur acht, si werden noch wol perschoenlich zosamen moessen, und doch nit so balde eins gemoetz werden. Dan sal Got genade geben, das in aller furstander[15]) geferlichkeit was bestentlichs erhandelt sal werden, so wirt u. kf. g. wal dar zo gefordert moessen werden. Ich befinden us schriften mins heren graf Heinrichs van Nassau, we graf Wilhelm und ich u. kf. g. in einer beneben schrift[16]) antzeigen, noch als nit anderst, dan das kei. Mat. keins ungemoetz[17]) aber ungenedigen willens gegen u. f. g. ist, das mir goede hoffenonck gibt in allen sachen. Und we wol graf Wilhelm und ich untzwiebellicher zoversicht sin, es sullen m. g. h. van Mentz und hertzog Jorgen de missel[18]) zwischen kei. und koe. Mat. und u. kf. g. fruntlich treffen

---

[11]) Zu ungut reichen = zum Schaden dienen. [12]) Im Vertrauen auf Größere als er ist. [13]) Er hängt ihnen hart an = er setzt ihnen sehr zu. [14]) Für sich bei ihnen. [15]) Bevorstehender. [16]) In einem beigefügten Schreiben. [17]) ungemüete Verstimmung, Zorn. [18]) missel und messel (mitteldeutsch) ist aus missehel (Mishelligkeit, Streit), entstanden.

und hinlegen [19]), so haben wir doch nit unterlassen mogen aber sullen, u. kf. g. den fruntlichen und unterdenegen willen, so wir nochmals we altzit by marckgraf Heinrichen zo u. f. g. und iren hendellen spuren, anzotzeigen. In sonderheit, ab (wenn) de handellonck, we me geschehen, an einem ort stecken bleb, das man dannoch noch fertroude [20]) frunde am anderen ort an der hant behilt. Es ist graf Wilhelm me dan [21]) einer orsach, we ouch ich, wol beswirt (beschwert) gewest, u. kf. g. dis aber mals an zo moetten. De weille aber de hendel diesser tzit so seltzsam, und de perschoenen ouch ungeliches verdenckens, hab ich us unterdieneger plicht nit anders erachten kunnen, dan des graf Heinrichs wolmeinlich gemoet u. kf. g. in gegenwerteger tzit keines weges zo bergen. Es werden doch deselbich da in don (thun) und lassen, was das noetz [22]) und best. Wes by uns als u. kf. g. getruiwen unschuldegen dieneren folgentz und zo einiger tzit u. f. g. zo wolfart, eren und goet da in gedient mach werden, haben u. kf. g. uns as den unterdenegen gantz begerichen [23]) genedeklich zo gebieten. Ich schrib u. kf. g. van der gelegenheit [24]) van Moenster nichtz, us orsache das ich weis, sulchs nit unterlassen blibt van u. f. g. dieneren und unterdanen, so bevels luide im leger sin. Es wirt m. g. h. van Coellen und min g. h. van Cleve, der gelichen ouch min g. h. van Moenster etzo um sant Vitz dach zo Nuiß zo samen komen, und understan, [25]) mit goettellicher [26]) zu beratslagen, we eme weitter da zo don. Es wil des fromen fursten vermogen nit lang sin, sullichem handel us zu warten. Ouch ist beswirlich, groisser luit da hin in schriten zo lassen. Es ist aller deils goetz raetz aber goeter sach mangel. Der Almechtig verlei genade, das es wol troffen werde. Dis alles ich in eille u. kf. g. nit hab sullen verhalten, der ich mich he mit unterdieneklich don bevellen. Dat. des VIIIj ten Junii Anno XXXIIIIj.

u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm.

g. z. N.

---

[19]) Freundlich treffen = in Freundschaft behandeln und beraten; hinlegen = aufhören machen. [20]) Vertraute. [21]) Aus mehr als e. U. [22]) Nützlichste. [23]) Begierigen (die es zu thun begierig sind). [24]) Stand der Dinge (in Bezug auf Münster). [25]) Unternehmen, fast s. v. a. versuchen. [26]) So steht im Brief, es ist ein Wort wie „Handlung" oder dgl. ausgefallen.

6.

Dorchluichtichſter ꝛc. Nach miner unterdieneger dienſtwillicher erbietonck fuegen ich u. kf. g. zo wiſſen, das wir leider zo Moenſter zo kortz geſprongen haben, ſo das goeter raet dewr.[1]) M. g. h. hertzog Phillips wirt u. kf. g. allen bericht da van zo ſchriben. Dar um wil ich u. f. g. unbemoehet da mit laſſen.

Es ſult mich aber, g. h., fur goet anſehen, das u. kf. g. nu anhielten, ſambt m. g. h. lantgraffen, und ſloegen ſich in unterhandellonck zwiſchen dem furſten und der ſtat Moenſter. Es ſulten villicht u. kf. g. nu beſſer folg haben, dan fur.[2]) Dan wa nit dorch ſullichen mittel da in was goetz troffen moecht werden, beſorg ich in warheit, es werd den Borgondeſchen ehe lanck zo geiaget werden. We und was geſtalt aber ſulchs wol geſchicklich zo don, weis ich in warheit u. f. g. nit an zo tzeigen, ſonder acht,[3]) es ſult dorch einen ſtetſchen man moeſſen dorchſtochen[4]) werden, dem de van Moenſter vil vertronden. Suſt ſin ſi ſo gar verruntrout in ſich, das ich beſorg, wan ſchon u. kf. g. die folg[5]) an m. g. h. van Moenſter hetten, es ſult noch beſweirlich by den anderen boben (Buben) us zo brengen[6]) ſin. U. kf. g. werden eme weitter und beß geſchicklicher[7]) nach zo trachten wiſſen. Ich wult als gerne, das der handellonck van in (ihnen) den van Moenſter an u. kf. g. langet. Wa nit, moechten dan u. f. g. einen gelierten (Gelehrten) hin in brengen, der moecht ouch als fur ſich ſelbſt us kriſtlicher truwe ſo vil durchlouffen und warnen als er moecht.

Ouch, genedegeſter her, hat mir der her van Malroi unlanx geſchreben und angetzeiget, das der hertzog van Lotringen[8]) wol des gemoetz ſin ſult, das er lieber de iongeſt furſtin van Cleve dan de alſte[9]) fur ſ. f. g. ſon het, in betrachtonck, das ſich das alter beſſer vergelichen ſult dan mit der mittelſten, und wult gerne, das u. kf. g. das ſelbig unterſtunden zo handellen. Was nu da mit gemeint, kan ich nit verſtan, weis dar um u. f. g. da in nichtz zo raden aber an zo moten,[10]) ſonder hab eme dar um geſchreben und entlich zo wiſſen

---

[1]) Teuer iſt. [2]) Beſſere Zuſtimmung finden als früher. [3]) Ich erachte, halte dafür. [4]) Durchgeſetzt. [5]) Zuſtimmung; ſ. oben Anm. 2. [6]) Durchſetzen. [7]) S. o. Anm. 3 zu Brief 2. [8]) Vgl. über dieſe Eheberedung zwiſchen Franz, dem Erbherzog von Lothringen und Anna v. Cleve, Zeitſch. Bd. IV S. 300. [9]) Nämlich die älteſte unter den unverheirateten, nachher wird Anna richtiger die mittlere genannt; die jüngſte war Amelia, die ledig blieb. [10]) Anmuten = eine Anmutung, Begehren an jemand ſtellen.

begert, wes er als u. kf. g. diener da in bedenck, und was furtels [11]) u. kf. g. da us entstan moecht. Dan so des nit, wust ich u. kf. g. nit an zo moeten, sich da in in ichtz zo begeben. Dar of hat er mich noch nit beantwort. So balde ich aber bericht van em entfang, der des bottenlons wert, sal ichs u. kf. g. ofs forderlichst zo schicken.

Ich hab diessen morgen byligende schrift an u. kf. g. haltende van Malleroi beneben einer anderen, so eran mich gedan, entfangen, und da us verstanden, das sich der dot des babstz verfolget. [12]) Dergelichen doet er ouch abermals meldonck van dem Lotrinschen heirat, beantwort mich aber gar nit of min schriben. Halt, [13]) er hab minen brief noch nit entfangen gehat. Moes dar um, we furschreben, weiteren berichtz warten. Ich hab in ille (Eile) us dem Welschen tzehen [14]) lassen, wie er mir schribt. Schicken u. kf. g. da by zo, da mit sich u. kf. g. de [15]) besser dar nach hat zo richten. Es begert Malroi, das ich sinen brief rein schriben sult lassen und in u. kf. g. verslossen zo schicken. So hab ich ille halber de tzit nit gehat. Schicken dar um u. f. g. das entwerf, [16]) we es mir worden, unterdienetlich bittende, eme und mir sulchs nit in ungenaden ab zo nemen. Dan ich hab minen schriber verschickt, und vertron nit ederem [17]) schriber in u. kf. g. sachen zo schriben.

Ich hab fur dryen dagen eine schrift van Marckgraf Heinrich van Nassau entfangen, da in mir s. l. alleine antzeiget, das er zo Got verhof, in diessem winter noch her us zo komen. Das ich van hertzen gerne gehort, in hoffenonck zo Got, es sulle in allen u. kf. g. sachen nit undienstlich sin. Alleine bit ich und rade noch, we fur, mit truien, das u. kf. g. in der Katzenellenbogenscher sachen so vil fliß fur wende als moegellich, da mit er u. kf. g. fruntliche und genedege wolneigonck gegen in und sinen broder ouch spuren moege. So sullen, aber Got wil, al sachen wol goet werden. Dis alles ich u. kf. g. unterdienichs truilichs wolmeinens nit hab verhalten sullen, der ich mich he mit in aller unterdienichkeit bevel. Dat. fur Moenster des IIten Septembris Anno XXXIIIJ

u. kf. g. unterdieniger

Wilhelm

g. z. N.

---

[11]) Vorteil. [12]) Clemens VII. starb erst 25. Sept. 1534. [13]) Ich halte dafür. [14]) Ziehen = übertragen. [15]) Desto. [16]) Den Entwurf. [17]) Jedem.

7.

Dorchluichtigſter ꝛc. fuegen ich u. kf. g. zo wiſſen, das ich der ſelbegen ſchriben, ſo ſi mit eigener haut gedan, ſambt anderen berichtongen den xxxten Juni dorch einen graf Wilhelms van Naſſaus botten verwarſamlick entfangen hab. Und were gar annoetig,[1] das u. kf. g. ſich ſo hogbemoehet ſult haben, mir als irem diener mit eigener hant zo ſchriben, der gelichen ouch der entſchuldigonck des vertzoges, und genedeger-bedanckonck mins flis[2] in u. kf. g. ſachen, mit ferner genedegen erbietongen. Ehe doch[3] ſo don ichs mich gantz underdieneklich und dienſtlich gegen u. kf. g. bedancken, und bit Got, das ich u. kf. g. bis in min ende ſo wol dienen moege, als ichs gern don wult; wa ichs dorch ſ. g. an geſchicklichkeit und vermogen vermoecht, ſo ſult es an dieſſem leibe und was er mir weiter beſchert nit erwenden.[4] Des ſullen ſich u. kf. g. untzwibellich vertroeſten.

Zom anderen, ſo vil mir u. kf. g. verner bevellen, mit m. g. ff. der koeninckin[5] und m. h. van Naſſau zo handellen, ſal nit unterlaſſen bliben, ſonder mit beſtem flis geſchehen, und was begegnet, u. kf. g. ungeborgen bliben. Ich werde mich ouch gelichesfals in der heiratz ſachen m. g. iongen her hertzog Wilhelms betreffen,[6] da noch gar nit weiters in gehandelt ader van kei. Mat. ankomen, zo halten wiſſen und, ſo vil in mir, es dahin helffen richten, we es u. f. g. gern ſegen,[7] und was ouch eder tzit[8] da van ankoempt, u. kf. g. verſtendegen.

Verner den van Londen belangen wil ich mich ouch mit dem zo geſchickten bericht u. kf. g. bevels halten, es laſſen mich dan u. kf. g. eines anderen of Graf Wilhelms van Naſſaus leſt ſchriben und unterdienich erinneren berichten. Dan es misfelt mir in warheit ſ. l. bedencken in dem nit oebel, ſonder achten by mir noch we fur, es moeß etwen um beſſers willen was me gedan werden, dan ſich ſuſt eigent, wil dar um damit gemach don, bis ich van graf Wilhelm ader u. f. g. ſelbſt bericht werde, wes ir da in entlich gevellich. Es en iſt doch noch nichtz da in geſoumbt, bis er weder us Ungeren her of koempt. So vil aber u. kf. g. verorſacht,

---

[1]) Unnötig. [2]) Meines Fleißes. [3]) Jedoch. [4]) = erwinden, fehlen, mangeln. [5]) Maria, verwitwete Königin von Ungarn, Regentin in den Niederlanden. [6]) Betreffend. Es handelt ſich um die Vermählung des Jungherzogs Wilhelm von Cleve mit Chriſtierna von Dänemark. Vgl. Zeitſchr. I, S. 4. [7]) Sähen. [8]) Jederzeit.

etlicher maß nachdenckens zo haben van der vertroeistonck, so der van Londen doet, und der wederwerteger vermotonck, so u. kf. g. mir us kei. und koe. Matt. werbungen und furichen hendellen vertruilich antzeigen, dar of kan ich u. kf. g. by diessem boetten der tzit nichtz entlichs mins bedenckens antwortz aber berichtz weisse zo schriben. Wil mich aber in diessem tzoge mit unter mengen, und of minen heren und frunt graf Heinrichen van Nassou warten, so lang uns das wetter und Got zo forderst im velde erlitten kan, in hoffenonck zo Got, es werde sweirlich ichtz so heimlich practiziert, das u. kf. g. zo weder, es sulle mir so balde als anderen mit zo wissen werden, und u. kf. g. als minem sonderen genedegesten heren kein tzit verhalten bliben. Dan ich sal, oder Got wil, u. kf. g. nit zo weder ins felt tzehen, we ich nit tzweiffel, mencher fromer dan ich me don werden, in dem in sonderheit, da u. kf. g. de eher Gotz und wolfart des vatterlantz gern so vil fordert, als in irem vermogen und der Her genedeklich genaden verlehent. Hab dar um mich ouch keins bevels aber furtels unternemen willen, da mit ich diessem und ouch mins selbst sachen zom beille des da [9]) besser us warten und ab und an komen moge, so vil des doch de eher erliten mag. Und ab ich schon da mit nit so vil erober, als ich zo ruck tzer, so wirt michs doch nit verderben. Dan so ich da heime bleb, so moest ich auch tzeren. Es en hat noch en wirt der Her de sinen nehe gelassen, so en sal er uns armen Loutterschen ouch, künten wir eme nor allein vertrüen.

Es schribt mir sust der van Malleroi ouch, we u. kf. g. us byligenden artickellen, so er mit eigener hant geschreben, zo ersehen aber sich berichten zo lassen, da us wol ab zo nemen, das allelei gegen u. kf. g. getracht wirt. Doch wir willen dem profeten folgen und den groessen fursten nit zo hart vertruen aber zo seher fruchten [10]), souder dem Hoichsten de eher [11]) geben, dem si alleine geburt. Ich hab Malleroi ouch geschreben, das u. kf. g. noch nichtz van eme entfangen, we wol er mich u. f. g. etliche mal da van hat schriben lassen. Wa nu da in ichtz furgefallen aber sumnis geschehen, das sulchs nahmals ergenst [12]) würde, vermoett mich gantz, er werde dem also don.

Wes mir weiter van eme zo koempt, sal u. kf. g. mit dem neheften alles zo geschickt werden. Ich werde of morgen den

---

[9]) Desto. [10]) Fürchten. [11]) Ehre. [12]) Ergänzt.

xiiij ten dis manetz im namen des Heren van hinnen us ritten de neheſten zo minem heren van Naſſau, den ich hoffen by der koeninckin aber zo Bergen in Henegau im anzoge anzotreffen, ſo das wir balde ſehen werden, wa es hin us wil. Dis alles ich in gewiſſer eille u. kf. g. nit hab verhalten ſullen, der ich mich ꝛc. Dat. Bedbur den xiij[b] Juli Anno xxxvi.

u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm

g. z. N.

So vil de handellonck zwiſchen Naſſau und Heſſen betrift, hab ich mich anſtont zo Ambroſius van Virmont gefoeget [13]) und vertruilich mit eme nach notdorft da us unterret. [14]) Zwiffel nit, ſo er zo ſinem ſwager Herman van der Malsborck koempt, er en werde moegellichen flis an ſich nit erwenden laſſen. So en wil ich ouch by Naſſau, wan es ſich ſuſt einiges weges recht zo dragen wult, wa ich was grontz fuellen moecht, wil ich u. kf. g. antzeigen und irs genedegen goeten raetz da in leben.

8.

Dorchluichtichſter ꝛc. fuegen ich u. kf. g. zo wiſſen, das ich uf u. kf. g. neheſt ſchriben mich zo der koeninckinen und graf Heinrichen van Naſſau gefoeget, u. kf. g. danckſagonck ſambt erbietonck und beger, forter das beſt in u. kf. g. ſachen zo don, da mit dem Weneſchen verdrage gelebt, innen (ihnen) of unterdienichſt und beſt mir moegellich fur gedragen, ſo das es an beiden orten zo gantz fruntellichem und dinſtellichem danck verſtanden, mit dem f. erbieten, by ſich noch we fur nichtz erwenden zo laſſen, das u. kf. g. und derſelben handellonck zo wolfart und goet reichen moecht, dan es beſwert ſi der vertzog wol ſelbſt, kunten aber doch de weille derhalber nit ankomen, ſonder van kei. Mat. hin ab in Ungeren geverteget, nit eigentlich wiſſen, war an de felle. Aber, genedegeſter her, ich befinde by etlichen vertrouden frunden, und doch in hoichſter geheim, das maus darfur acht, das der vertzog nit us ſo groiſſem furtel ader anderem bedencken, als das ſich kei. Mat. nochmals nit gern ſo gar verdechtig gegen den bapſt und ſinen anhanck, de doch ir Mat. verdechtig halten, machten, ader ir Mat. gegendeille zo dreb [1]) geſche; ſuſt ſullt es gewislich kein

[13]) Begeben. [14]) Darüber unterredet. [1]) Betrübnis (mhd. trüebe)?

ander meinonck sin, dan das ir Mat. den verdrag in allem verwillichen und ververtegen wurden lassen.

We wol dis us villen umstenden by mir wol ein gros ansehens hat, so kan ichs doch u. kf. g. nit als sicher zo schriben, wil aber loud mins furichen schribens so flislich of mercken, das ich hoffen, es en sulle u. kf. g. he nichtz verhoert werden, das ir zo nachdeille reichen moecht. Ich besorg aber in warheit das Dennarckische furhaben, das sulchs dem hertzogen van Pruissen sambt anderen u. kf. g. mitverwanten zo vil nachdeils reichen moecht. Her um wult ich, das u. kf. g. of wege gedechten, we si weren, das der handel gefredeget wurde, da mit u. kf. g. zostant nit stuckweisse so hart geswecht, das zo lest nemantz da bleb. Es bestat der orden sin oren weder zo strecken, und so si iren furtel ersegen, we warlich in diessem handel zo geschehen, werden si sich nit sonnen, dan ir buittel ist noch fol, und ich besorg, es hang alles an ein ander. Dis haben u. kf. g. dem goeten fursten und sich selbst mit zom besten zo bedencken, und es s. f. g. als van mir sinem alten diener zo warnen. Ich hab s. f. g. zom tzweitenmal geschreben gehat. So ist s. g. so sicher he us doet gesacht, das ich de brief alle mal verbrant.

Wes sich bis her in diessem veltzoge zo gedragen, haben u. f. g. us byligendem sich berichten zo lassen. Was weiter zo drecht, aber u. kf. g. goet gewost, sal eder tzit ouch unverhalten bliben. Ich hoffen, es werde sich kei. Mat. und wir ehe lanck mit unseren heuffen zo samen treffen, dan unser viant stellen sich tzaglich und hoffen vast, das der pabst de sach nach richten sul, dem ich doch kleinen gelouben geb. Doch es ga we es wil, werden wir fur das eirst diesses ortz wol so vil zo don haben, das sich anderen des de weneger zo forchten. Es kome aber we es wil, sal u. kf. g. nicht geborgen bliben. Dis alles ich u. kf. g. in grosser ille uit hab sullen verhalten, der ich 2c. Dat. im veltleger fur Guisse den iiij^{b} Augusti Anno xxxvj u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm
g. z. N.

Betreffen de unterhandelloncк zwischen Hessen und Nassau besorg ich, das de gemoede was zo gelich sint diesses ortz of furiche mittel zo handellen, sondern werde sich eins was harter im rucken winden dan das ander. Doch ist es van Got versehen, kan es am allerbesten werden, wan es am argesten schint. Ich wult de sach so gern gefredeget sehen, als ich einege of erden weis. Des

sy Got nun tzuig. — Aber ich bin eme zo nichtig. Es wurde dan da hin gericht, das man sich was harter of Hessens sitten an tast, dan noch geschehen. U. kf. g. wil da, we ich he ouch nit wil unterlassen, ofs usserst anhalten. Wer weis, was Got genedeklich gunnen moecht.

9.

Dorchluchtigster ꝛc. Ich hab vergangenner dage zwo schriften saubt etlichen byligenden dorch u. kf. g. diener den Eho (?) und Gruissen alhe entfangen, und da us anfencklich verstanden, weillicher gestalt u. kf. g. abermals kei. und ko. Mat. zo unterdienichstem gefallen verwilleget in ein iar verstreckonck aber stilstantz der follentzeonck aller handellonck, so mit u kf. g. zo Wene abgehandelt und verdragen, und das ichs sulchs minem heren van Nassau antzeigen sult, sich im besten dar nach zo richten, ouch das ich der koeninckin und Nassau sau u. kf. g. wegen fruntellichen danck sagen sult alles goetten willens, den u. kf. g. befunden si zo ir droegen, und inen ir sachen forter fordern zo helffen bevellen. In der anderen und letzten schrift bevellen mir u. f. g. ouch ungefierlich de selbich erbietonck zo don, und tzeigen da by an, we u. kf. g. de furschrift m. g. f. der koeninckin, da ich u. f. g. copy van zo geschickt, verstan, und am letzten we sich die Wenische handellonck stos und wasser orsach, ouch das u. kf. g. fur dem koe. Mat. geschreben hab der unterhandellonck halber zwischen kei. Mat. und Franckrich.

Of dis alles sal ich u. kf. g. nit verhalten, das ich u. f. g. eirstem schriben in allen artickeln also na komen, so das es de koeninckin we ouch Nassa ein sunderliche erfruionck gehat, und es nit anders geacht, dan das u. kf. g. in dem we in dem oeberichen allen me detten dan man ir billich anmoeten sult, hoften dar um zo Got, es wurde kei. Mat. da dorch georsacht werden, sich weder so genedeklich gegen u. kf. g. zo ertzeigen, das nit not sin wurde, emant weiter vil da mit zo bemoehen; doch wulten ir Mat. und l. of ir furich schriben altzit anhalten und u. kf. g. so vil in umer moegellich by kei. Mat. nit als einen gemeinen, sonder als den vertroutzten kurfursten helffen halten und furstellen, we sulchs u. f. g. zom deille us m. h. van Nassaus selbst schriben vernemen wirt.

Zom anderen betreffen de zwen . . . bt artickel der lesten schrift . . . . ameslich we u. kf. g. de furschriften der — men verstan und we der Wenesch (Wiener) verdrag und letzte verwillegonk

sich stoes und zoruck ga. Sulchs hab ich in warheit nit an beswer vernomen, und in sonderheit so vil de forderonck aber furschriften der koeninckinen betrift, de weille ich de hab solliciteirt und ehe nit anders verhoft, dan u. kf. g. einen sonderlichen goeten und noetzlichen dienst da an zo don, das ich u. f. g. den ort als koeninckin und samenthafte regeronck erhilt als de, de u. kf. g. altzit by kei. Mat. furstelten als den, den si fur anderen kei. Mat. und der verwanten getrui und ofrecht frunden[1]), ich moes ouch in warheit der koe. und den sementlichen heren gestan das ich sie u. kf. g. ne anders hab hoeren achten, hat es aber einen anderen verstant aber meinonck, so ist mirs leit, dan mit wissen sult ich u. kf. g. so ungern sust in dem aber anderem oeberseben, als einegen der lebt, in sonderheit in sullichen hoichwichtegen sachen, de weille ouch de koeninckin den brief, so mir na geschickt, of ein credentz hat lassen stellen (der ich doch gemeint ein brief und bericht des so ich ir Mat. furbracht, zo sin, meinem genommenen abscheide nach), so kan ichs nit anders erachten, dan das ir Mat. mir das genege, so sich ir Mat. gegen mich u. kf. g. sachen halben vernemen hat lassen, me vertruen dan iren secretarien. Der halb ich hoffen, es sy wol gemeint. Wil doch von den groissen fursten nit weitter schriben, dan mich der Davit lert. Wil mich da mit alles so anders an dem oert geret dan gemeint und mir befollen, entschuldeget haben, we wol ichs, weis Göt, der perschon nit vertru.

Ich wil aber des da[2]) flißlicher anhalten by der koeninckin und Nassau, zo erkunden, wes kei. Mat. of irer beider furschriben antwortten wirt. Dan so ir Mat. Nassau geantwort het, zwiffelt mich nit, es were mir zo geschickt. Es koempt so lanckssam he benetten post an, das es zo verwonderen. Doch ich sal mit allem flis of alles, so u. kf. g. zo goettem und ungoettem reichen mach, so flislich hoeren, das ich zo Got hoffen, es sulle nit lichtlich ichtz da ankomen, das mir geborgen.

So vil de Wenesche handellonck belanget, der nichteger undoegellicher boessen, so da in gerissen werden, kan ich mich gar nit verstan, und noch vil weneger verwonderen, us orsachen, das ich weis, das si u. kf. g. in al iren furstanden hendellen diesser tzit gar nit entraden mogen, und wissen da neben, das u. f. g., an rome[3]) zo reden, by allen umsitzenden potentaten in groisser achtonck

[1]) Lies: funden. [2]) desto. [3]) Ohne Ruhm.

sin, dan der Roemesche koeninck sambt den oeberichen kurfursten selbst aber sementlich. Her um achten ich es me fur ein unsinnicheit, dan ichtz anders of der sitten, aber of dieser sitten fur ein sunderliche genade Gottes, das u. kf. g. sambt den iren in der tzit, da man u. f. g. und derselben, we furschriben, bedurftig, in erkundonck komet der listeger furdelhafteger handellouck (we es in der warheit schint), de man gegen u. kf. g. ein tzit her und noch eubt. Dan so es de meinonck of eme hat, so raden ich mit truien, das u. kf. g. unverruckt of irer meinonck behare, de weille Got u. f. g. de [dinge g]uedeklich zo irem furtel gibt — nemen irer sachen ein gantze — aft, und bliben nit lenger of dem waen. Dan begegent u. kf. g. bis in der tzit, was sult dan oeber nacht geschehen, wan de groissen heubter u. f. g. nit bedurftig. U. kf. g. mogen etzont so vil gelten, als si sich selbst acht. Her umb machen sich u. kf. g. fur ir perschon so duire und hog, als si mag, und laß uns anderen ir diener der gelichen allenthalben um her ouch also don. So sullen u. kf. g. in kortzem befinden, das man si suechen und bitten wirt, we si bis her gedan. Ich drib in Franckrich mit allem flis u. kf. g. perschon und iren anhanck ofs hoichst of, so das man gern um u. kf. g. kramet, wan si feille were. Das don ich dar um, das ich befinde, das si den duiffel nit so seir foerchten als u. f. g., und besorgen sich aller viant nit so hart, als das si sorgen, das kei. Mat. u. kf. g. zo sich ins velt bewegen sulde. Was si dargegen don und dichten moechten, sult si nit bevillen, es kost was es wulde. Dis wissen unser luide he neden am Brabendeschen hob, dan ich hab si es der oert her us warnen lassen, so das si an mir begert, wa ich da van ichtz in erkundonck queme, sulchs zo warnen und so vil zo furkomen als moegellich. Us diessem befinde ich, das man sich allerdeils besorget, das ich oeber us gern hab, dan ich en hab u. kf. g. in keinem wege besser zo dienen wissen, dan in diessem, und kunde ouch an (ohne) verdacht in miner perschon u. kf. g. nit dienen, we ich gern dede, es en queme dan van in selbst, we furschreben, an mich. Ich hab Malleroi onlang by mir gehat und in der maß in u. kf. g. sachen zo werck gestalt, das ich zo Got hoffen, er sulle dis iar sin dienstgeld fur IIIIj iar verdienen. Es moeß diesser gestalt gedan sin. Dan es sin etliche luide, de numer goet en don, si en moessen es dan don. Der natour bevinde ich diesser groisser leude ouch. Her um halten u. kf. g. nume hart, der Her ist of unser siten und wirt es goet machen, wan schon aller welt

weißheit und bedrog unsinnich dar um wurde. Ich hab u. kf. g. diener den Loe was lang of gehalten, und das us der orsach, das ich u. f. g. gern van allem, das in der welt um leuft, und in sonderheit das u. kf. g. goet gewost, mit eme het moegen antzeigen. Dan der groiß hoefmeister van Franckrich, der van Montmerancy, und der groißkomandur van Sant Jacop der Covoß, sint van keisser und koeninck zosamen geschickt, in hoffenonck, si sulten was vinden moegen, das zom freden dienlich. Hat darum Malleroi zo mir beschieden, der vast lang vertzogen, dan er ist ein souller ruitter. Doch man kan noch nichtz warhaftichs da van vernemen. Ich hab aber Malleroi befollen, mir an stont an zo tzeigen, wes abscheitz si nemen werden. So balde ich das hab, sal ichs u. kf. g. zo schicken, damit sie sich in allem, was ir van koe. Mat. und sust begegent, im besten dar nach haben zo richten. We es sust in Franckrich staet, hat u. kf. g. us in ligendem des van Malroetz tzettel zo vernemen. Geliches fals het ich u. kf. g. ouch gern mit oeber geschreben, weillicher maes der van Buiren den freden zwischen kei. Mat. und Geller ofgericht. Da — dan ouch so laug und seltzam — weilt, das ich bis daher — hab gewost, was ich u. f. g. da van hab sullen schriben. Es ist mir ein verwunderlichs, das sich der Frantzoiß den in der tzit nemen liest. So vil ich davan in erkundonck komen, haben u. kf. g. sich ouch us byligendem berichten zo lassen. Es ist ein seltzam anderonck und practick. Der duiffel sult sich der welt verstan. Ich wult mich wol einen dach um C noubellen[4]) zo u. f. g. wunschen, dan es were van villem besser zo reden, dan oeber velt zo schriben.

Ich hab ouch allen dach us dem Nederlendeschen hoeb van der koe. aber Nassau zittonck aber copien zo haben verhoft, wes kei. Mat. u. kf. g. sachen halben einen antwort, de ich ouch noch nit hab. Es hat in Engellant ouch vast oebel und ofroeresch gestanden, da ich ouch tzitonck van erwart. Dan dis alles hat mich u. f. g. vast noetig und goet wissens zo haben tuncken sin. Es ist ein mal neder gelacht gewest, aber doch weder kegen ein ander gelouffen, und we das gantze geschrei gaet, so sol das gemein folck einen muiwen koeninck gedencken of zo werffen, und das us stibonck und[5]) raet des koeninck van Franckrich, der sich mit dem van Schotlant verheirat (we u. f. g. in Malroetz tzettel befint), da mit er meint, einen foes

[4]) 100 Nobel (Rosenobel). [5]) Anstiftung und Rat.

in das koe: (Königreich) und lant zo brengen. Es gilt Gotz verseonck[6]) nichtz me. De menschen sint eme vil zo geschickt. So lang es wert. Dis mals weiß ich u. f. g. mit ungeschicktem boeissem schriben langer nit of zo halten, sonder wa u. kf. g. weitter ichtz van mir gedan wulten haben, hat si mir zo befellen. Und was ich sust unten und oben als ein armer diener don mag, das u. kf. g. und iren hendellen zo goet reichen kan, sal an dem lieb und vermogen, das mir Got beschert, nit erwenden. He mit ich mich u. kf. g. als minem sonderen genedegesten heren in aller unterdienichkeit don bevellen. Dat. Bedbur den xxx Decembris Anno xxxvj.

u. kf. g. unterdieneger

Wilhelm

g. z. N.

Beilage.

We mir u. kf. g. ouch in irem eirsten schriben of de Denmarckische underhandellonck ouch ir genedich bedencken und we der handel dieser tzit stunde, haben antzeigen lassen, de weille es nu de gestalt hat, so weis ich dem ouch, we es u. kf. g. bedencken, kein anderonck zo don. Dan allein haben u. kf. g. keinen zwiffel, das den Nederborgondeschen landen me an dem ort gelegen, dan an dem Francoischesen krege, so das ich halde, si moessen sich in unterhandellonck mit diessem koenninck geben. Wa nu das geschehen sult, so toecht (däuchte) mich in warheit, das goet were, das u. f. g. der handeller bleben und nemen den hertzogen van Pruissen zom besten. Das macht als, das u. kf. g. in iren hogen namen blibt, und das man u. f. g. inwendig und uswendig fur den allein acht, der derselben fulker alle mechtig. Ich befinde, das min g. h. van Hessen vil ab und zo schickens hat zo dem van Buiren. Etlichen meinen, es sul der handellonck halber sin. Ich kan es aber nit sicher wissen, bin es in erkundonck; was ich verneme, sal u. kf. g. unverborgen bliben, es sy das ader ein anders. Ich hoeren so vil goetz van diessen nuien koeninck sagen, das ich em alles gelucks wol gan. [7]) So vil ich aber de gemoet der Dennen, der stet und siner selbst unterdanen erkennen, so sint si vast bewegliche perschonnen, und

[6]) Versehung = Bestimmung. [7]) Gönne.

ſehen ir heren nit altzit gern zo groiß. So das ich derhalben beſorg, es werde dem fromen koeninck in de harre[8]) wol ſo noetig ſin entlich zo wiſſen, we er by kei. Mat. Nederlanden ſitz, und wes er ſich zo ir Mat. zo vertroeiſten, als emantz anders. Her um wil ich u. kf. g. allein us unterdienichkeit ein bedenckens machen und erineronck don, wa es de meinonck gewunnen, das u. f. g. ſich dan den handel aber de perſchon des koenincks nit entzehen ließ. Dan es iſt der koeninck das recht ſwert, da u. kf. g. villen den ſtich mit bieten moegen. De weil nu u. kf. g. hendel ſich ſehen laſſen, als were man nit gemeint, ofrecht gegen u. kf. g. zo handellen, es en moeſt dan us forcht aber not geſchen, ſo wulten, das wir an unſerem ort nichtz ſoumten, das darzo dienlich ſin kunde, de weille uns Got de tzit genedeklich furſtelt.

Von der Katzenellebogenſcher ſachen kan ich u. kf. g. dieſſer tzit noch nit entlichs ſchriben. Dan Ambroſius van Virmont und ich habens an beiden deillen mit perſchonen zo don, de van vatter und motter us einem houſſe und geſlecht ſint, da man wol wunderliche heubter in pfleget zo vinden. Doch wir wil[9]) ſo vil don, als an uns iſt, und laſſen ſour darum ſehen, wer wil, in hoffenonck zo Got, wan es am argeſten ſcheint, ſo ſulle es am beſten werden. Ich werde in kortzem zo minem heren van Naſſau komen, um ſ. l. gemoede was weiter zo erleren, dan bis her zo geſchen. Geliches fals wirt Ambroſius an genem[10]) deille ouch don. Wa uns dan ichtz begegent, das ſchribens werdich, ſal u. f. g. unverhalten bliben.

Es ſchribt mir dieſſes dachs ein vertruider frunt, we kei. Mat. doctor Mattheias Helt zo etlichen kurfurſten und furſten abgeferteget hab, und er werde by mir zo komen, und villicht van ir Mat. wegen an mich gelangen, mich mit eme in ſiner werbonck brouchen zo laſſen. Man vermoet, das ir Mat. einen Richsdach anſtellen und usſchriben werde laſſen, und ſo der frede zwiſchen ir Mat. und Franckrich nit troffen, werde ein groiſſer gewerb in Duiſchlanden van ir Mat. geſchehen, dan fur geweſt. We wol mir nu van kei. Mat. aber gemeltem docktor noch nichtz zo komen, ſo hab ichs doch, we es mich anlanget, u. kf. g., de weille es alles

---

[8]) Mit der Zeit. [9]) Wir wollen. [10]) Jenem.

mins achtens zo u. f. g. furtel leuft, nit willen verhalten, und ſal ir, was weitter da van ankoempt, ungeborgen bliben.

Betreffen Ambroſius van Virmont, da wil ich u. kf. g. nit weiter ab aber zo raeten, dan ich he befur gedan. Aber das iſt gewiß, das ich keinen edelman in al dieſſen landen weis, van dem u. kf. g. beſſer gedient kunt werden, es were zo ſchimp[11]) aber ernſt. Hertzog Albricht van Meckellenborch iſt in Brabant ankomen. Kan u. kf. g. noch nit ſicher ſchriben, was ſine werbonck, hof es aber in kortzem zo erkunden, und ſo es was of eme, u. kf. g. des ſambt anderen verſtendegen. Ich bit, u. kf. g. willen dis min unterdinlich vertruilich ſchriben nit witter dan an u. kf. g. ſelbſt perſchon komen laſſen, ſonder in nach verleſſonck dem fuire befellen. Dan we wol ich in dem und allem, aber Got wil, numer anders don wil, dan ich gegen irbarkeit bekant, ſo hat doch ein eder frunde und viant, we das u. kf. g. als der hoich verſtendege genedeklich zo bedencken. Ich befinde, das u. kf. g. ſo recht und rein gegen ir oeberkeit handelt, das ſi es ſchir ſelbſt nit ſo wol zo irem furtel begeren moechten, wan ſi es verſtan aber geleuben kunten. Wa ſi nu ſich oeber das gegen u. kf. g. mit ungetruier undanckbarkeit bewegen lieſſen, ſo ſal ich an[12]) einich zoruckſehen of der gerechten ſitten ſtan und bliben und alles, was mir Got beſchert, truilich by u. kf. g. zo ſetzen. Dis lang boeiſſe ſchribit[13]) ich genedeklich zo verſtan, dan Got weis, das es wol gemeint. Dat. oben geſc.

10.

Wolgeborner lieber rat und getrewer. Wir haben ewer foriges und icziges ſchreiben, ſo ir uns wei [1]) ewern botten geſchriben, entpfangen und ſeines inhaldes verleſſen und nemen die anzceigung und vermelte zceitung, ſo ir uns in weiden [2]) ewern ſchreiben gethan, zcu beſundern genedigem gefallen mit ſampt ewern erbietung, das ir uns ferder, was euch aus — zcukomet, auch vermelden wollet, an, thuen uns auch ſulches kegen euch genedicklichen bedancken.

So uns auch etwas forfille, das wir doch iciger zceit nit bedencken konnen, das wir dem hern von Malroi ſchreiben wolten,

---

[11]) Scherz. [12]) Ohne. [13]) = ſchriben bit (Schreiben bitte).

[1]) Bei = durch. [2]) Beiden.

so solt von uns ewerm bedencken solbeschehen[3]), wie wir auch sulchs neben ewerm erbieten zcu besundern gefallen annemen. Was euch auch von dem hern von Malroi for antwort zcu kommen, wollen wir gnediklichen begert haben, ir wollet uns dieselbige auf unssere kosten forderlichen zcuschicken.

Uns zweiffelt nit, ir werdet van unsserm ohem graf Wilhelm von Nassau nun meher aller handellung bericht entpfangen haben, was s. l. und wir uns mit einander underredet haben. Derhalben wolt fordern helfen, das die sachen allenthalben zcum besten mugen gericht werden.

So haben wir unserm rat und diener Hanssen von Dolczick befel gethan, nachdem er von unssert wegen zcu Auspurck gewessen, euch bericht zcu thuen, was ungeferlichen die handellung aldo gewessen, auch wie der Schweisse bunt sein entschaft genommen hat.

Das ir uns von der handellung, so zcu Worms nun meher gewessen mit dem konnige und churfursten, was ir in erkondung kommet, schreiben, vernemen wir auch genedicklichen, und so ir etwas in erfarung kommet, das der muhe wirdigk zcu schreiben, so begeren wir genediklichen, ir wollet uns solches an ferzcihen[4]) vermelden; dan nit wenigk daran gelegen, die weil allerlei prackticken vorhanden sein mugen.

So wollen wir euch auch genediger meinung in vertrawen nit bergen, das wir in gewiesse erfaruug kommen, das unser vetter und bruder der lantgraf wei dem koninck von Franckrich personlichen und, wie wir bericht, zcu Nicklausportten[5]) gewessen sein sollen. Und wie wol wir uns versehen, das nichts aldo gehandelt, das kei. Mat. dem Romissen Reich und der Deuczen nacion zcu nachteil erfolgen werd, so wer doch got, so etwas anders vorhanden, das in zceitten mit verleihung gotlicher hilf durch vernunft abgewent werde. Die weil mir dan nit zweiffelt, ir werdet wol in erkondung kommen konnen, was die Franczoissen practicken sein werden, derhalben wil ich mich versehen, so ir etwas derselbigen in erfarung kommen muget, ir wollet uns nit unfermeldet lassen, ob mit gotlicher hulf, so etwas beschwerliches for der haut wer, in friedliche wege gericht mochten werden. Sulchs

[3]) ? Folge beschehen. [4]) Ohne Verzug. [5]) L. Philipp kam im Jan. mit dem König von Frankreich in Herzogen-Bar zusammen, um Unterstützung für seinen Zug nach Wirtemberg zu erhalten.

alles haben wir euch genediger meinung nit verhalden wollen und sint euch mit allen gnaden und guttem geneigt. Dat. Aldenburck am sontack Estomichi (15. Febr.) im xxxiiij jar. [6])

---

[6]) Eigenhändiges Concept des Kurfürsten. Außerdem sind vorhanden:
— Joh. Friedr. an d. Gr. zu N. dat. in Buchholtz letzt. Juni 34.
— drs. an dns. dat. Eilenburg dinstags Egidii (1. Sept.) 34.
— Gr. zu N. an Joh. Friedr. dat. Colln 29. Janu. 37.
— drs. an dns. Dat. Brussel 17. Febr. 37.
(mit 9 eigenhändigen Zeilen.)
— drs. an dns. Dat. Bedbur 10. Aug. 37.
(mit eigenhändiger Beilage von 3 Seiten.)
— drs. an dns. ohne Datum.
(mit einer eigenhändigen Nachschrift, eine Seite lang.)
— Joh. Friedr. an Gr. zu N. dat. Lochau 9. Aug. 36.
— drs. an dns. ufm Schueberge 21. Juni 36.
— drs. an dns. Weimar letzt. Maij 36.
— drs. an dns. Lochau 23. Sept. 1540.

Die vorstehenden Briefe Wilhelms sind alle Originale, und von seiner eigenen Hand.

V.

Die Landwehr

(limes imperii romani)

von Velbert bis Schloß Landsberg und von Barmen nach Hückeswagen,

unter Berücksichtigung der Heeresstraßen und Lagerplätze.

Durch Urkunden und Localbefund nachgewiesen

von

A. Fahne.

Durch neuerdings entdeckte Urkunden und vielfache Forschungen in den betreffenden Fluren und den darüber vorhandenen Flurbüchern und Flurkarten bin ich in den Stand gesetzt das, was ich im 4. Bande dieser Zeitschrift Seite 1—32 über den Limes imperii veröffentlicht habe, wesentlich erweiteren, genauer bezeichnen und aneinander reihen zu können. Das Material zur Beantwortung der Frage, wie weit sich der Limes in Deutschland hineinerstreckt habe, die schon französischen Ansprüchen gegenüber keine müßige erscheint, ist nach und nach so angewachsen, daß es ausreichen wird, wenn noch einige Lücken ausgefüllt werden, seinen ununterbrochenen Lauf von der Sieg bis zur Wilten bei Emmerich in Karten und Worten darzustellen und durch noch vorhandene Ueberreste resp. Urkunden und urkundliche Berichte und Verhandlungen zu belegen. Mehrere Hundert amtliche und nicht amtliche Karten, theils in Original, theils in Copie, sind in meinem Besitz, und mehr als 90 Meilen habe ich zu Fuße zurücklegen müssen, um die noch

vorhandenen Spuren, die durchgehends nur in unwirtlichen Gegenden gefunden werden, zu verfolgen.

Zu den Lücken, die noch auszufüllen sind, gehört vor allem die Strecke von dem Markte zu Barmen ab bis Velbert, für welche der spezielle Nachweis ihres Zusammenhanges fehlt. Es sind auf dieser allerdings zur Bestimmung des allgemeinen Laufs der Landwehr Anhaltspunkte bekannt z. B. der Kotten „an der Lautert" in der Mirker-Rotte des Elberfelder Kirchspiels, drei viertel Stunden nördlich von Elberfeld, eine halbe Stunde nordwestlich von Barmen, unmittelbar und östlich an der Chaussee von Elberfeld nach Sprockhövel, weiter von diesem Kotten ab finden sich noch Reste in der Richtung auf Horath, resp. Horather Schanze. Ich entsinne mich, daß ich vor 42 Jahren, als ich Friedensrichter in Velbert war, in den unweit von Horath liegenden Theilen des Dönbergs zwei und drei nebeneinander fortlaufende aufgeworfene Wälle gefunden habe, welche ganz dem Charakter der römischen Landwehren entsprachen.

Mein Alter gestattet mir nicht mehr an den, hier in Frage kommenden Oertlichkeiten Localuntersuchungen anzustellen, die vor allem die Lösung fördern werden, insofern die Flurnamen, die noch übrig gebliebenen Wallreste, hier und da Urkunden, Traditionen im Volksmunde unterstützend helfen. Ganz besonders ist die entscheidende Thatsache, daß die Landwehren Staatseigenthum waren und bis in die neueren Zeiten geblieben, dann aber durch Kauf, Schenkung und seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sehr häufig durch Eigenmacht in den Privatbesitz gelangt sind. Gar manche indeß gehören noch jetzt als Annexe von Domanialgrundstücken dem Staate; so fand ich bei Rheinbroel, daß lange Streifen einer noch vorhandenen und mit Holz bestandenen Landwehr, welche mitten durch Privatäcker hindurchliefen, zu einem weit davon entfernt liegenden, Königlichen Forsthause, welches an der Fortsetzung dieser Landwehr lag, gehörten. Auch habe ich gefunden, daß die Cataster-Karten wesentlichen Nutzen für die Untersuchung bieten, indem sie in vielen Fällen die Grundflächen der ehemaligen Staatslandwehren in langen Streifen nachweisen, sofern sie nicht in Waldungen und Oeden, als zu diesen gehörig, bestanden haben. Ich hoffe, daß Freunde der Geschichte, deren so viele in Elberfeld, Barmen und Umgegend, auch, wie ich weiß, zu Neviges und Langenberg, wohnen, ihre Spatziergänge auf den Dönberg und die Gemeinden Siebeneik, Windrath,

Nordrath, Kuhlendahl, Walmigrath ꝛc., die alle in schöner Jahrzeit ihre Reize haben, ausdehnen und dabei die Untersuchung des Limes zu ihrer Aufgabe machen werden. Vielleicht werden Untersuchungen bei Horath (ob corrumpirt aus Hohe warte*) und in der Gegend der uralten Burg Hardenberg auf dem Berge bei Neviges weiter führen. Letztere wird fast zweifellos innerhalb des Limes gelegen haben.

1. Die Landwehr von Velbert bis Landsberg.

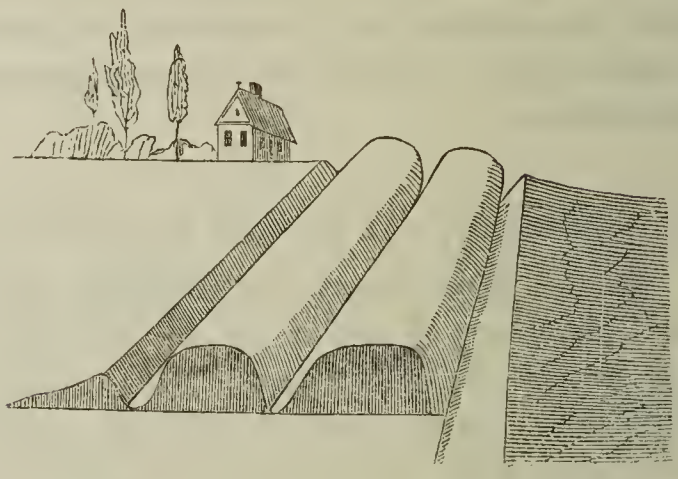
Was nun eben meine eigenen Untersuchungen angeht, so will ich hier den Strich von Velbert ab bis nach Kettwig und Landsberg an der Ruhr darzulegen suchen. Seine Richtung wird im Allgemeinen durch einige Oertlichkeiten bezeichnet, unter anderen durch zwei Höfe genannt „auf der Lantert" und „in der Lantert" gelegen in der Ortschaft „Klüppelholz," eine halbe Stunde östlich von der Stadt Velbert und 2 Meilen nordwestlich von Elberfeld. Ferner durch die beiden Niederlassungen „groß und klein Lafert" (Corruption von Landwehr) in der Bürgermeisterei Wülfrath, und durch das Gehöfte „an der Laafer in der Honschaft Leubeck, Untergemeinde der Bürgermeisterei Velbert.

Noch jetzt erhalten findet sie sich in der Gemeinde Große Höhe zwischen Velbert und Tönisheide an der Westseite der Chaussee bei dem Hause genannt Schlagbaum. Sie besteht aus zwei Wällen, welche zwischen drei Gräben neben einander laufen. Diese hingen früher mit zwei ähnlichen Wällen und Gräben östlich der Chaussee zusammen, der Chausseebau hat sie von einander getrennt. Die Wälle sind von der Grabensohle gegen 10′ hoch. In dem noch vorhandenen südlichen Graben ist eine ergiebige Quelle, welche ihr Wasser durch diesen Graben abwärts zur Anger sendet, einem Bache, der eine Viertelstunde weiter nördlich entspringt und bei Angerort in den Rhein fällt. Das Ganze senkt sich nach Westen zu dem Gehöfte genannt Mondschein, welches in die Landwehr eingebaut ist und ihre Spur vollständig verwischt hat.

Ich habe davon im 4. Bande dieser Zeitschrift eine Ansicht gegeben, die aber von dem Holzschneider verschnitten ist, es folgt

*) Ich finde es in früherer Zeit auch Hohwart geschrieben.

hier eine verbesserte, sie ist wie jene von dem Hofe Mondschein genommen, wie sie aufwärts nach dem Hofe Schlagbaum resp. der Elberfeld-Velberter Chaussee aufsteigt.



Diese Abtheilung der Landwehr findet sich auch in der Flurkarte der Gemeinde „Große Höhe" I unter Nr. 239 eingetragen mit der Benennung „Die Landwehr", und das nördlich an sie grenzende Ackerstück, groß 13 Morgen 80 Ruthen 80 Fuß, worauf das Gehöfte: „aufm Angste" gebaut ist, führt die Nr. 265 und heißt: „Das Landwehrfeld".

Auch die obengenannten Höfe in der Ortschaft Klüppelholz finden sich in der Flurkarte 3 der Gemeinde Velbert. Sie sind darin als schmale, aber lange, hintereinander folgende Streifen aufgenommen. Der erste, mit Nr. 158 bis 163 bezeichnet, hat auf 158 zwei Häuser stehen, das übrige ist Ackerfeld. Dieser Streifen ist mit dem Namen: in der Landwehr bezeichnet.

Der zweite Streifen, enthaltend die Nummern 164—167, hat auf 164 nur ein Haus, das übrige ist Acker. Er führt den Namen: auf der Landwehr.

Beide Streifen bilden die Grenze gegen die Gemeinde Richrath.

Hinter dem Hofe Mondschein finden sich noch Spuren im Walde an der südlichen Seite des Angerbach. Auch weiter westlich, in dem Walde der Flur II Nr. 53, auf dem östlichen Ufer der Anger waren 1860 die zwei Wälle und Gräben noch vollständig vorhanden, sie stiegen mit dem Terrain aufwärts nach der Straße hin, die von Mettmann nach Velbert läuft. Einige Jahre später bei weiterer Untersuchung war ich Zeuge ihrer Abtragung. Da wo

jetzt die obengenannte Straße von Mettmann nach Velbert sie durchschneidet, ist ihr Profil mit 2 Wällen und drei Gräben noch ganz vollständig erhalten, ich habe es S. 27 des 4. Bds. abgebildet. Sie läuft von hier ab in nördlicher Richtung längst des Waldes, genannt die „Fudicarschen Eichen," Flur II Nr. 54 der Gemeinde Rützkausen, umkreist in großem Bogen den Hof Fudicar, der westlich bleibt, steigt dann in westlicher Richtung zu dem Hofe auf dem Graben, der westlich bleibt, läuft weiter an Scheidershöfchen nördlich und an dem Gehöfte auf dem Kostenberg südlich und unmittelbar vorbei, worauf sie aus Gemeinde Rützkausen und Bürgermeisterei Wülfrath in die Gemeinde Leubeck und Bürgermeisterei Velbert zurücktritt. Hier finden sich auch Spuren einer zweiten Landwehr, welche von dem nördlichen Ende des Ortes Velbert herabsteigt, sich durch die Gemeinde Krehwinkel an den Höfen Grünhaus und Sauer vorbeizieht und mit ersterer vereinigt. Beide vereinigt halten, wie bis dahin auch ferner, den Höhenzug inne, der das Flußgebiet der Ruhr und der Anger scheidet, und zwar über das Gehöfte auf der Otterbeck, wo sie noch abgegränzt ist, Ehemans, durch das Dorf Heiligenhaus und zwar speziell dessen ganze nördliche Häuserreihe, über Hösel, Keller, Breiten Weg, wo sie mit Häusern bebaut ist, durch die Ober- und Unter-Elper Ländereien, wo sie zerstört und cultivirt, bei Engel aber noch sichtbar ist, durch Oberhösel vor den Häusern an den Stöcken und Schinnenburg vorbei bis zum Rennebaum, wo sie einen Winkel nach Norden hin macht und immer auf dem höchsten Rücken der Gegend die Thäler und Schluchten umkreißt, aus denen die quellenreiche Gegend ihre Wasser von Süden her in die Rosdelle hinableitet.

Unmittelbar neben dieser Landwehr und zwar des Theils, der von dem nördlichen Ende Velberts herabsteigt, lief südlich und gedeckt durch sie eine Landstraße, die sich am Rennebaum gabelte. Sie blieb in ihrer Richtung von hier nach Landsberg resp. Duisburg die Hauptstraße, führte auch deshalb bis zur Stunde den bezeichnenden Namen „die Hoch-Straße" und erhielt durch die Landwehr ihre Deckung, während der andere Arm, von obigem Rennebaum über Eckerscheid nach Ratingen, nur eine gewöhnliche Landstraße ohne Schutzwehren war. Siehe Karte I.

Der Rennebaum (Wegebarriere) oder, wie er in Hofackers Kreiskarte von Düsseldorf heißt: „Die Burg", ist ein viereckiges

schwerfälliges, aus festen Steinen gebautes Haus mit fast gleichen Seiten à circa 25 Fuß. Es steht mitten auf einer quadratischen Anhöhe, deren Seiten circa 45 Fuß messen, so daß rings um das Haus 10 Fuß Raum bleiben zu Schutzwehren dienend. Die Anhöhe, welche circa vier Fuß höher als die Umgegend und auch als die vorbeiführende Straße ist, wird rundum von Mauern getragen, welche, wie zu Tage tritt, aus großen Felsstücken bestehen. Sie war, wie noch stellenweise ersichtlich ist, von Wasser umgeben, welches eine nahe Quelle lieferte, jetzt an ihr vorbei dem Graben an der Straße und weiter der Rosdelle zuführt. Dieser Rennebaum liegt in der Sohle 428 Pariser Fuß über dem Amsterdamer Pegel und man hat von ihm nach Süden und Westen eine sehr weite Aussicht. Bei ihm verläßt Landwehr und Militair-Straße die südwestliche Richtung und wendet sich nach Nordwest. Die erstere, welche, wie bei anderen Rennebäumen, sich ihm anschloß, und in der Regel seine Größe in der Breite übertraf, so daß ihr äußerster Wall noch hinter dem Rennebaum herlief und ihn deckte, ist verschwunden, sie wird das Schicksal der übrigen dortigen Landwehren gehabt haben, d. h. abgetragen sein. Die Straße aber ist die ersten 50 Schritte noch als Heeresstraße kenntlich. Sie hat an der Nordseite noch ihren Graben und von dessen südlichen Rande ab, noch 20 Fuß auf der Krone; ihre fernere Breite und der zweite Graben ist in den Ackerländereien verschwunden.

Hinter den oben erwähnten 50 Schritten spaltet sich die Straße in zwei Fahrwege, von denen der linke, südliche, sich in das Sinkelsbruch hinabsenkt und, durch dieses nasse Terrain hindurch, hinter Buschhaus an die alte Hochstraße wieder anschließt, der rechte aber, der als eigentliche Hochstraße sich auf der Höhe hält, jedoch bald, namentlich im Walde, verschiedene Richtungen, theils zu den verschiedenen Gehöften, theils zum Pfannenschoppen einschlägt, ist durch die verschiedenen neuen Niederlassungen und Rottungen ꝛc. nicht mehr als Heeresstraße zu erkennen, bis er, kurz vor dem Wirtshause „Hochstraße" seine ursprüngliche Breite wieder erhält.

Von diesem uralten Wirtshause aus lief die eigentliche Heeresstraße direkt südwestlich an Tüsen vorbei und dann durch den Wald nach Hasenbruch, hierauf weiter, absteigend in die Ebene, durch Schels Brinck, quer über die Chaussee von Ratingen nach Kettwig, nach Kockerscheid durch Höfels Brink und durch den Holskamp, dann weiter unmittelbar und nordöstlich an

Ober- und Unter-Weg vorbei bis Backhaus, wo sie die Chaussee von Ratingen nach Saarn und Mülheim überschritt und zuletzt durch die Saarner Mark direkt nach Duisburg lief.

Von dieser Straße zweigte sich eine andere einige hundert Schritte vor Hasenbruch nordöstlich ab, die südöstlich an der Howarth vorbei direkt nach Landsberg führte. Von dieser soll weiter unten die Rede sein.

Diese Straße war eine Hauptverkehrsstraße, in den unten nachfolgenden Urkunden wird sie als solche auch hervorgehoben.

Die zweite obenerwähnte Straße von dem Wirtshaus „die Hochstraße" führte von dort nach Kettwig, und zwar an Klusen vorbei und stieg den Trappenberg herunter, sie war nur Handelsstraße und lag außerhalb der Landwehr. Denn von ihr lagen vor circa 40 Jahren noch einzelne wüste Streifen, die dem Fiscus gehörten, auf ihrer linken d. h. westlichen Seite, und diese waren allgemein unter dem Namen die Landwehr bekannt und wurden vor etwa 15 Jahren von der Regierung verkauft.

Landsberg war zur Römerzeit für die Landstraße sowie für die Landwehr ein sehr wichtiger Punkt. Das kluge Auge eines Strategen hat ihn, wie tausend ähnliche, entdeckt und sein geschultes Wissens hat ihn benutzt. Und was so zu Stande gekommen ist, hat dem nachfolgenden Fränkischen Eroberer und seinem Gefolge zur Gründung einer Herrschaft gedient. Es hat ihm und seinen Erben und Nachfolgern weit über das Mittelalter hinaus Ansehen und Macht verliehen und ihn selbst bis zur neuesten Zeit bevorzugt.

Landsberg liegt nämlich auf einer, in das Ruhrthal einspringenden Erdzunge, die nur über einen schmalen, stellenweise nicht zwei Ruthen breiten, und zu beiden Seiten schnell und immer steiler abfallenden Bergrücken Zugang gestattet, sich dann aber, von steilen Abhängen geschützt, so erweitert, daß die Burg mit den Gärten und Oekonomie-Gebäuden Platz darauf finden konnte.

Solche ganz ähnlich beschaffene, gegen Ueberfälle geschützte Plätze für Militair und Verwaltungsbeamte mit Familie finden sich am Rhein innerhalb der Grenzen des Limes von den Römern überall da angelegt, wo die Beherrschung des Landes es erforderte.

Hier zu Landsberg galt es das Ruhrthal zu beobachten auch mittelst der Signale mit den Garnison-Städten zu correspondiren. Zu dem Ende stand eine Specula, Wartthurm, circa 1000 Schritte

vor dem Eingang zu der Erdzunge auf den Landsberg; sie liegt auf einer Anhöhe neben dem Gehöfte, das jetzt Howarth (die hohe Warte) heißt, hier hat man einen weiten Blick über die Ruhr- und Rhein-Ebene. Man kann mit Duisburg (1½ Meile), Asberg (2⅛ Meile) Kaldenhausen (2½ Meile,) Gelb 3 Meilen mittelst Tag- und Nachtsignalen sprechen.

Die Burg Landsberg, welche zwei Thürme, einen runden und einen viereckigen, beide aus Hausteinen, hat, steht auf massiven Substructionen. Was davon noch römisch sein könnte, läßt sich nur nach genauer Prüfung beurtheilen, die äußere Seite reicht dazu nicht aus.

Bei den vielseitigen und vielortigen Nachforschungen über die Landwehr fand ich auch eine Andeutung, daß der Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, als Herzog von Berg, viele Stücke der Landwehr, namentlich bei Heiligenhaus, gegen einen jährlichen Canon, um sich neue Geldquellen für seine Kunstliebe zu eröffnen, als Bau- und Gartenplätze in Erbschaft gegeben habe. Nach vielem Nachfragen und Suchen, wobei mich der kundige und um die Geschichte unseres Landes vielfach verdiente Rechnungsrath und Reg.-Secretair Werner unterstützte, gelang es endlich in der Registratur der Domainen-Verwaltung der Regierung zu Düsseldorf Urkunden aufzufinden, welche die Richtigkeit obiger Angaben bestätigten. Die ersten Funde wurden nach und nach durch neue vermehrt und das Material schließlich so groß, daß seine Ueberführung in das Staatsarchiv zu Düsseldorf beantragt werden konnte und von dem Regierungspräsidium wegen historischer Wichtigkeit der Sache auf das lebhafteste unterstützt wurde.

Ich kann in Folge dessen hier 42 Nummern Urkundenauszüge über die Heiligenhauser Landwehr und 22 Nummern über die Strecke von Barmen hinaus liefern.

1. Im Namen und Auftrage des Churfürsten Johann Wilhelm gab die Regierung zu Düsseldorf am 11. April 1704 dem Krämer Peter Scholten, der von Duisburg nach Heiligenhaus übersiedelt war, auf sein Gesuch vier Ruthen von der Domanial-Landwehr zu Heiligenhaus für ½ Gulden jährlich in Erbpacht um ein Haus darauf zu bauen, welches zur Lilie genannt wurde.

Hiergegen wurde der Regierung eine Beschwerdeschrift, datirt vom 23. Mai 1704, eingereicht, worin die Nachbarn, ein damals viel benutzter Collectivbegriff ohne Benennung einer Person, den

Churfürsten bitten, die Concession vom 11. April zurückzunehmen, weil der Bau des P. Scholten die Landstraße sperre. Die Hofkammer forderte am selbigen Tage vom Kellner zu Angermund Bericht, und dieser erschien am 6. Juni zu Heiligenhaus, vernahm die Nachbaren und alle erklärten, keinen Theil an der Klage zu haben, vielmehr bestätigen zu müssen, daß der Bau des Scholten nur auf Boden der Landwehr gesetzt sei. Es wurde festgestellt, daß lediglich der Amtsverwalter vom Amte Angermund, Namens Krahe, der auch Wege-Inspektor war und zu Ratingen wohnte, die Klage eingefädelt, dabei den Namen „Die Nachbaren" misbraucht und sogar am 5. Juni dem Zimmermann Adolf in Oberhösel geboten hatte, von dem ferneren Aufrichten des Hauses sofort abzustehen.

Da desungeachtet der Zimmermann in der Arbeit fortfuhr, so fühlte sich Krahe in seiner Autorität verletzt und schickte den Brüchteneinnehmer Plettenberg, einen verwegenen Menschen, am 6., also am selbigen Tage, wo auch der Kellner zu Heiligenhaus war, dorthin um dem Gebote Gehorsam zu verschaffen. Dieser verjagte die Arbeiter mit blankem Säbel vom Bau, drang in die Stube, wo der Kellner protokollirte, schrie diesen an: was er hier zu schaffen habe, verjagte die vorgeladenen Leute, so daß der Kellner sich genöthigt sah, ihn vor die Thüre zu werfen.

Dieß alles vermochte nicht, Krahe zur Besinnung zu bringen, er erstattete vielmehr dem churfürstlichen Geheimrathe einen unwahren Bericht und wurde von diesem am 9. Juni ermächtigt, den Zimmermann in 25 Goldgülden Brüchte zu nehmen. Diese Strafe ließ Krahe am 11. mit 4 Tage Zahlungsfrist vom Zimmermann einfordern, und gab nach verstrichener Zeit Befehl, die Pfändung vorzunehmen. In Folge dessen erschien am 16. obiger Plettenberg bei dem Zimmermann und nahm ihm, als die Zahlung nicht erfolgte, unter Beihülfe des Gerichtsboten und der nöthigen Schützen mit Gewalt alle Handwerksgeräthschaften.

Mittlerweile hatte der Kellner von Angermund an den Hofrath berichtet, und war von diesem am 21. Juni der Befehl an den Amtsverwalter ergangen, den P. Scholten in seinem Bau nicht ferner zu stören. Auch dieses vermochte den störrigen Sinn des Krahe nicht zu brechen, er ergriff dagegen Recurs an den Geheimrath und erwirkte den Befehl, das Haus wieder abzutragen. Indessen der

Kellner von Angermund saß nicht müßig, er berichtete am 23. Juni über das Verfahren des Amtsverwalters an den Hofrath, worauf dieser 3. Juli den Amtsverwalter zur Verantwortung aufforderte und ihm befahl, bei 50 Goldgulden Strafe dem Zimmermann die Handwerksgeräthe zurückzugeben und den Bau nicht ferner zu stören.

Das half!

Scholte starb 1710 und hinterließ ein unmündig Kind, dessen Vormundschaft die Recognitionssumme für das Haus 4 Jahre schuldig blieb. Zur Deckung dieser und anderer Schulden wurde das Haus am 7. Nov. 1716 mittelst Abbrennen einer Kerze in 12 Hoxel (Theile) dem Peter Spindeck für 377 Thaler zugeschlagen.

Die Hofkammer aber verwarf den Verkauf als nicht rechtsbeständig, weil fürstliches Eigenthum nicht ohne Consenz des Fürsten verkauft werden dürfe und beauftragte den Kellner von Angermund, das Haus auf 6 Jahre im Interesse des Fiscus, des minderjährigen Kindes und der Creditoren zu verpachten.

2—3. Am 4. Januar 1706 beantragten Everhard Sibels, Sondermann und Dierich Dulman jeder einen Platz von der Heiligenhauser Landwehr in Erbpacht, um darauf ein Haus zu erbauen. Sie motivirten dieses in ihrer Schrift an die Regierung dadurch, daß ihr Unternehmen das commercium und die fürstlichen Renten vermehren werde, zumalen in dem Dorfe Heiligenhaus füglich 10 solcher Hausplätze und Gärten zu gewinnen seien. Die Hofkammer bestehend aus Meex, Deroy, Engelbertz, Sommers und Scholl, forderte am selbigen Tag den Kellner von Angermund, P. Weitz, zum Bericht auf, den derselbe sofort dahin erstattete: Das die Landwehr neben der Straße von Elberfeld nach Holland liege, daß diese Straße besser unterhalten werden könne, wenn an die Stelle der Landwehr Häuser träten, daß auch das Cameral-Vermögen gewinne, weil die Bittsteller jeder jährlich 1 Goldgulden zu zahlen bereit seien, daß ferner, wenn dem Gesuche willfahrt werde, sich bald mehrere Bewerber für die übrigen Plätze einfinden würden und auf diese Weise Heiligenhaus in Kurzem zu einem ansehnlichen Flecken erhoben werden könne. Es würde schließlich durch die Verleihung Niemand Schaden leiden, es sei denn, daß er ein Monopol nachsuche.

Weitz besiegelte diesen Bericht mit seinem Pettschaft, welches ein Wappen zeigt mit einem Andreaskreuze in jedem Winkel von einer Kugel begleitet, auf dem Helm 2 Elephanten-Rüssel zwischen denen eine Kugel schwebt.

Von dem Platze, den Sondermann beantragt hatte, heißt es an anderer Stelle, er liege am Markte zu Heilgenhaus. Beiden Bittstellern wurden die verlangten Plätze am 12. Januar 1706 verliehen.

4—6. Was Weitz gesagt hatte, ging ebenfalls in Erfüllung. Am 19. Januar bekamen Wilhelm Schmal und Gerard Bertram jeder einen Bauplatz und am 23. Januar auch Johann im Voßloch einen solchen in Erbpacht.

7—8. Am 24. März erhielten Johann von der Heiden und Conrad in der Oberlaubach jeder einen Platz von 4 Ruthen Länge.

9—11. Am 10. Juni erhielt Georg Puttman einen Hausplatz auf der Heiligenhauser Landwehr und 12. Januar 1708 Adolf an der Linden einen Hausplatz unterhalb Heiligenhaus, den 16. Januar Johan Batz in Heiligenhaus 256 Quadrat-Fuß um darauf einen Anhang an seine Scheune zu bauen. Dieser Platz wird beschrieben: begrenzt von dem Marktplatze zu Heiligenhaus, der Landstraße und der Landwehr.

12—18. Ferner wurden Plätze zum Hausbau auf der Heiligenhauser Landwehr ertheilt 23. Februar 1708 an Heinrich Schmitz, 12. Januar 1709 an Gerard von Gaur, 25. Februar an den Schmid Caspar Hahn, 21. März an Theis im Voßloch, 23. März an Johann Hüuenkamp, 10. April an Wilhelm von der Steineick, 8. November an Heinrich Hesselbeck.

19. Am selbigen Tage, 8. November 1709, bittet Rütger Otterbeck ein heranziehender Schmied, daß ihm, wie schon anderen heranziehenden Handwerkern ein Stück der Heiligenhauser Landwehr, welches wild liege, und voll Hecken und Ständen sei, in Erbpacht belassen werde, indem er es rotten und mit einem Hause und Schmiede bebauen und einen Garten daneben anlegen wolle. Nachdem der Platz besichtigt, 60 Ruthen lang und ½ Stunde oberhalb Heiligenhaus liegend befunden worden war, erfolgte die fürstliche Genehmigung.

20—22. Am 20. November 1709 erhielt Wilhelm zu Eins einen Platz neben vorbenannten Otterbeck, 20 Ruthen lang, für einen jährlichen Canon von 1½ Goldgulden und am 21. März 1710

wurde ihm ein Platz neben dem vorigen bis zur Hetterscheider Straße, 112 Ruthen lang, für einen Canon von 3 Goldgulden jährlich in Erbpacht gegeben.

23. Am 24. Mai 1710 erhielt Adolf von Siepen einen Bauplatz und am folgenden 17. August Conrad von Vogelbusch einen Platz von 50 Ruthen Länge, zwar an der Straße, aber entfernt von Heiligenhaus und zur Zeit ohne alle Nachbarschaft für 2 Goldgulden jährlich.

24—26. Den 19. Januar 1711 beantragt Gerard auf den Wuestenhof „einen Hausplatz auf der uralten Heiligenhauser Landwehr" $2\frac{1}{2}$ Ruthe breit 13 Ruthen lang, und am 11. Juli 1712 Diedrich Dalman einen Platz auf der Landwehr zu Heiligenhaus, welche „ein Sandknappen" ist, 21 Ruthen lang $2\frac{1}{2}$ Ruthe breit, für einen Canon von 1 Goldgulden, ferner am 4. April 1714 Gerard von Rodenberg einen Bauplatz auf der Landwehr zu Heiligenhaus für 1 Goldgulden jährlich. Nach der Aufnahme des Geometers Johann Horn vom 19. März 1714 war dieser Platz 20 Ruthen lang 3 Ruthen breit, lief an der vorderen Seite längst der Landstraße, rückwärts längst Gots zu Wüstenhaus Busch und hatte an beiden Seiten die Landwehr.

Nach den Tode des Churfürsten Johann Wilhelm † 1716 stockten die Arbeiten, unter seinem Bruder und Nachfolger Carl Philipp kommt nur eine Uebertragung vor, nämlich:

27. Am 10. März 1724 erhielt Adolf Fuhrman für 1 Goldgulden jährlich einen Hausplatz auf der Heiligenhauser Landwehr 13 Ruthen lang $2\frac{1}{2}$ Ruthe breit, Vorhaupts an Casper Haans Hausplatz und das andere Vorhaupt an den Lingenfelder Schlagbaum.

Unter der Regierung des Carl Theodor tritt neues Leben in die Sache.

28. Am 3. April 1767 beantragt Ludger Rehmann die Ueberlassung eines öden, mit etwas Strauchwerk bewachsenen Platzes auf der Landwehr zu Heiligenhaus, zwischen den Häusern zum Stern und in der Otterbeck gelegen, $42\frac{1}{2}$ Ruthe lang, 5 Ruthen, resp. an anderer Stelle nur $3\frac{1}{2}$ Ruthe breit, für $\frac{3}{4}$ Goldgulden oder 1 Reichsth. 4 albus als Canon. Das Gesuch war in duplo eingereicht. Der Präsident Graf von Goltstein verfügte auf dem einen Exemplar an den Kellner zu Angermund Berichterstattung und die Hofkammer, bestehend aus dem Präsidenten Graf Goltstein,

Vicepräsidenten, Freiherrn von Blankart, Direktor von Douven und den Räthen von Kylman, Heunisch, Koch, Ringel, Collenbach, Hagens und Pranghe stellte am 20. Juni 1767 Namens des Fürsten die Erpachtsurkunde aus.

29. c. 1770. Hofkammerrath Simonis unter Zuziehung des Geometers Strack verfertigte von der Landwehr eine Karte.

30. Am 11. Januar 1776 beantragte Johann Diedrich Hegenberg, wohnend zu Heiligenhaus, die erbpachtsweise Ueberlassung eines Platzes auf der Heiligenhauser Landwehr unweit der Velau auf der Grenzscheide des Bergischen Amts Angermund und der Herrschaft Hardenberg gelegen, in Länge und Breite ungefähr 50 Ruthen enthaltend, um eine Wohnung darauf zu bauen. Die Hofkammer, bestehend aus Präsident Freiherr von Blanckart, Vicepräsident Graf von Spee, Räthen Freiherrn von Nesselrode-Hugenpot, Freiherrn von Bentink, Freiherrn von Gaugreben, von Kylman, Heunisch, Koch, von Pranghe, Ringel, Freiherr von Collenbach, Dackweiler, von Hagens, Brosy, forderte 18. Januar 1776 Bericht vom Kellner Baasel zu Angermund und dieser berichtete 9. Februar, daß der Platz, da er die äußerste Grenze des Amts Angermund bestimme, mit einem Hause zweckmäßig bebaut werde.

Hiergegen beschwerten sich am 27. Februar die Vormünder der Minderjährigen im Lieferholz (Klüppelholz) dahin: daß deren Ländereien an den Platz schössen und, wenn dieser bebaut werde, der Weg zu ihren Ländereien verloren gehe. Auf den am 29. Februar neuerdings verlangten Bericht schreibt Baasel 29. März 1776. Die Beschwerde sei unbegründet. Das Gut Lieferholz habe seinen Weg auf die östliche Straße, der Weg, den es durch die Landwehr seither genommen habe, sei zwar ihm viel bequemer, aber ein ungerechter, denn die Landwehr gehöre lediglich dem Fiscus ꝛc.

Nach langem Hin- und Herstreiten wurde endlich 30. Nov. 1776 dem Hegenberg für 1 Goldgulden jährlich der Platz abgetreten.

31. Am 22. Januar 1776 beantragte Johan Peter unterst Ilp in der Honschaft Hösel, Gericht Homberg, daß ihm die Landwehr, soweit sie an seinen Acker grenze, in Erbpacht gegeben werde. Nach der Vermessung, welche der Kellner Baasel davon vornehmen ließ, war der Strich 138 Ruthen lang und durchgehends 2 Ruthen breit, wovon aber 29 Ruthen wegen darin befindlicher Steinklippen

ganz unbrauchbar befunden wurden. Es wurde 1 Goldgulden als Canon vereinbart.

32. Dem Wilhelm Batz zu Jagersbaum wird 22. Nov. 1781 ein Stück der Heiligenhauser Landwehr, 90 Schritte lang 16 Schritte breit, begrenzt an einer Seite von Kellers Garten an der andern Seite von Steineichs Garten und schießend an Batz eigenem Lande, für 2 Reichsth. Canon in Erbpacht gegeben, um es zu seinem Lande zu ziehen, oder mit einem Hause zu bebauen.

33—34. Am selbigen 22. Nov. erhält der Schreiner Johann Adolf Winckhaus ein Stück Heiligenhauser Landwehr, 40 bis 50 Ruthen lang, 2 Ruthen breit, welche öde und wüst bei dem Kotten genannt die Sleupe liegen, für 2 Rth. und am 12. April 1783 der Leineweber Johann Peter Baumeister einen Platz, 25 Fuß lang 32 Fuß breit, auf der Cameral Heiligenhauser Landwehr gegen dem unter ilper Feld anliegend, für 1 Goldgulden oder 1 Reichsth. 32 albus in Erbpacht.

35. Am 6. Mai 1783 wurden an Heinrich Radmacher am Rennebaum, der dort schon ein Haus auf der Landwehr besaß, zwei daneben liegende wüste Plätze jener Landwehr, von 50 und von 7 Ruthen Länge, für einen Goldgulden jährlich in Erbpacht verliehen. Um sich in Besitz zu setzen, ließ er durch den Geometer Nosthausen die Parzellen nach der Landwehrkarte, die zu Angermund in der Kellnerei aufbewahrt wurde, ausmessen. Es ergab sich, daß die 50 Ruthen von dem Ackerer Hünenkamp zu seinen Ländereien zugezogen und beigebaut worden waren und daß auch auf die 7 Ruthen der Besitzer des Gutes Broich Eigenthums-Anspruch machte. Zur Schlichtung des Streits wurde die Landwehrkarte an Ort und Stelle gebracht und Hünenkamp überzeugt, daß die 50 Ruthen wirklich Landwehr-Grund sei, er bot daher an, denselben Canon wie Radmacher zu zahlen und letzterem alle Schreib- und andere Kosten zu erstatten, wenn dieser zu seinen Gunsten auf die Erbpacht verzichten wolle. Da Radmacher hierauf nicht einging und die Hofkammer ihn schützte, indem sie dem Kellner aufgab, ihn in Besitz zu setzen, Hünenkamp dagegen sein Eigenthumsrecht hervorhob, indem er beweisen wolle, daß er und seine Vorgesessenen nicht anders wüßten, als daß die 50 Ruthen ihr Eigenthum sei, so erfolgten hin und her viele Advocaten-Schriften, ohne daß der Ausgang der Sache aus den Akten hervorgeht, jedenfalls wird Hünenkamp unterlegen haben.

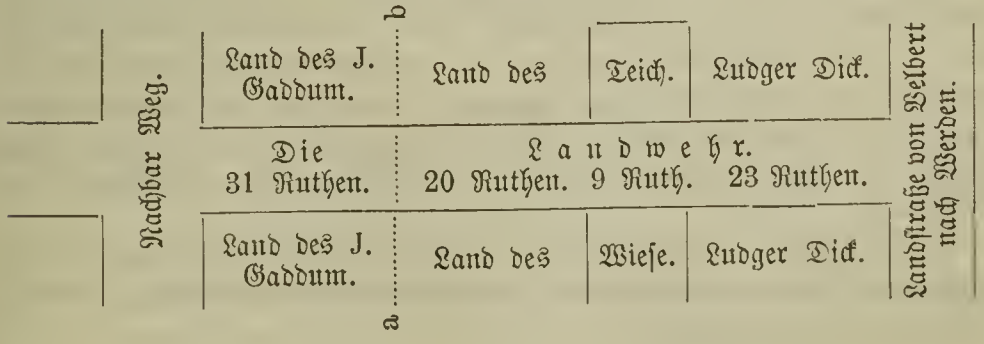
36. Am 20. Nov. 1784 beantragte Joh. Wilhelm Oberhösel die Uebertragung eines Stückes Landwehr an und in seinem Acker gelegen, 55 Ruthen lang, oben 2 Ruthen 4 Fuß, unten 1½ Ruthe breit, jetzt wüst und öde, gegen 2 Rchsth. jährlich um ein Haus darauf zu bauen, was nach untersuchter Sache 9. Dec. 1784 genehmigt wurde.

37. 7. Dec. 1784 erhalten die Brüder Johan Wilhelm und Christoph Jorgi ein Stück Heiligenhauser Landwehr, angrenzend an ihr bereits in Besitz habendes Landwehrstück, für 1 Rchsthr. Canon in Erbpacht, das Stück ist 38 Ruthen lang, 3 und 2 Ruthen breit, öde und wüst, die Landstraße geht darüber und stehen 2 Eichenstöcke darauf im Werth von 1 Thlr.

38—39. Am 13. Sept. 1786 beantragt Heinrich Schrörs, Schlosserarbeiter in der Schloßfabrik in Velbert, die Erbpacht eines wüsten Stückes der Heiligenhauser Cameral-Landwehr, liegend neben dem Dorfe Velbert, eingetragen in dem alten Plane Nr. 3 und 4 60 Ruthen lang, 1 Ruthe 12 Fuß breit, um darauf ein Haus zu bauen. Bei dieser Gelegenheit kam die ursprüngliche Breite der Landwehr zur Sprache. Baasel erklärte, daß sie sich heut zu Tage nicht mehr bestimmen lasse. Von jeher hätten die Nachbarn sie eingeengt und verkleinert. Man nehme heut zu Tage an, um für das Cameral-Vermögen Anhalt zu haben, 2 Ruthen, 2 Fuß, ohne die beiden Gräben, die Strack (sieh oben 29) nur zur Hälfte gemessen habe.

Das Gesuch des Schrör wurde durch die Vorstellung des Johann Gaddum und Ludger auf'm Dieck durchkreuzt. Beide stellten vor, daß wenn die Landwehr an Schrör gegeben werde, ihnen die Cultur ihrer beiderseits anschließenden Aecker erschwert werde und baten, die Erbpacht ihnen zu verleihen.

Nach langen Schreiben wurde eine Situationskarte des Geometer, Johann Caspar Nosthofen vorgelegt, wie folgt:



Die Landwehr, welche zwei Gräben hat, mißt vom Nachbar-Weg bis zur Hecke, a. b., 31 Ruthen, von der Hecke bis zur Wiese 30 Ruthen, längst der Wiese 9 Ruthen, von der Wiese bis zur Velbert-Werdener Landstraße 28 Ruthen, Summa 88 Ruthen, ihre Breite beträgt 2 Ruthen.

Die Erbpacht wurde 5. Juni 1787 dem Johan Gaddum und Ludger auf'm Dieck zusammen für jährlich 3 Reichsth. verliehen.

40. Am 10. Februar 1789 erhält Jacob Vogthaus, im Gerichte Homberg wohnend, zwei Plätze auf der Heiligenhauser Landwehr, um ein Haus darauf zu bauen. Beide grenzen aneinander und laufen neben der Landstraße. Der erstere, im Plan (d. h. in obenerwähnter Landwehrkarte) mit Nr. 11 bezeichnet, enthält 44 Ruthen Länge und 3 Ruthen 4 Fuß Breite, der andere 66 Ruthen Länge und 2 Ruthen Breite, beide laufen unten spitz zu.

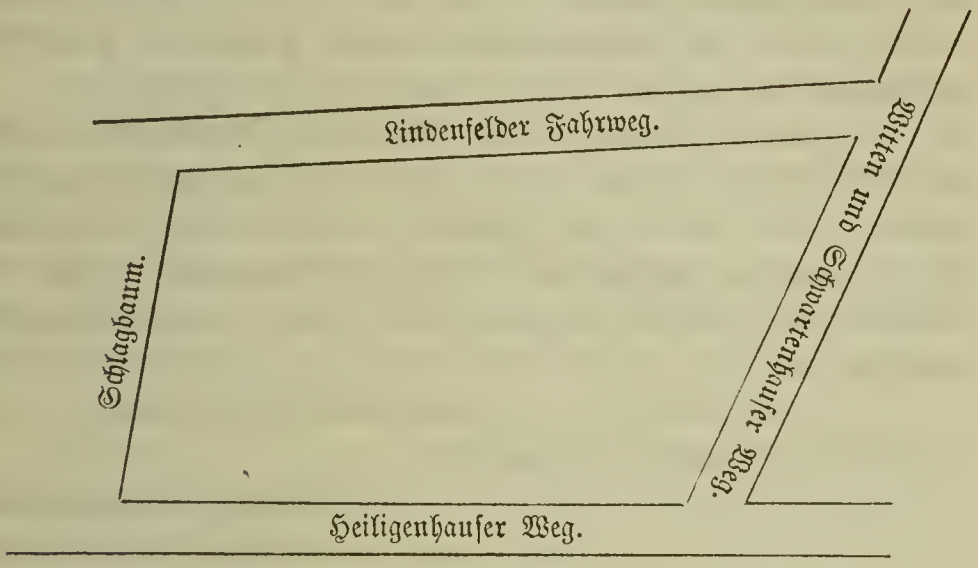
41. Am 5. Mai desselben Jahres 1789 wurden dem Lühder am Greif zwei Stück derselben Heiligenhauser Landwehr, im Plane mit Nr. 40 und 41 bezeichnet, um sie zu seinem angrenzenden Gute zu schlagen, nach Erbpachtsrechte verliehen. Sie werden folgender Art beschrieben: zwei Stücke bildend einen Wall, öde und wüst, grenzend an sein Gut, an das Reiskauler Erbe, und an das Steines Landwehrgut. Sie haben 10 Ruthen Länge und am Reiskauler Erbe 2 Ruthen 3 Fuß, an Stienes Landwehrgut 4 Ruthen Breite, jenseits dieser Landwehr liegt die Grenze des, der Abtei Werden gehörigen Guts, genannt die Abtsküche, und suchte die Abtei in diesem Jahre 1789 ihre Grenze durch Pflanzung einer Hecke zu sichern.*)

---

*) Diese Thatsache könnte allein den mir einst gemachten Einwurf, die Landwehr würde wohl eine Grenzscheide da zwischen dem reichsabtheilichen werdener und herzoglich-bergischen Territorium gewesen sein, beseitigen. Denn wo 2 Gräben und 2 Wälle die Grenzen scheiden, kann eine hinzugesetzte Hecke nicht überzeugender wirken. Dazu zwei Länder, Berg und die Reichsabtei Werden, beide ein und demselben Souverain, der deutschen Krone unterworfen, so feindlich gegeneinander gestellt zu betrachten, daß sie sich mit schwierig herzustellenden, für ihre Zeit mächtigen Vertheidigungswerken gegeneinander abzuschließen gezwungen wären, widerstreitet der Geschichte und der Natur der Verhältnisse.

Die Landwehren führen den Beweis ihres römischen Ursprungs in der gleichartigen Construction, in ihrem unmittelbaren Zusammenhange, in den geschichtlichen Nachweisungen ꝛc.

42. Die letzte Verleihung, wovon die bis jetzt gesammelten Akten der Heiligenhauser Landwehr sprechen, fand 1793 statt. Sie betraf ein Stück von 11½ Ruthen Größe, wovon Joh. Caspar Nosthoffen, privilegirter Landmesser zu Düsseldorf, am 16. Februar folgende Karte fertigte:



Es wird beschrieben „Landwehrstück zwischen dem Schlagbaum und dem Sandknappen, einer Seits an die Heiligenhauser Straße, ander Seits an den Lindenfelder Weg grenzend und 27. August 1793 den beiden angrenzenden Bauern, Heinrich Oberholz und Johann Schwarttenhaus, für 40 Stüber jährlich in Erbpacht überlassen.

Sämmtlichen Erbpächtern von Stücken der Heiligenhauser Landwehr war für die angepachteten Stücke die Freiheit von Jagddiensten, Wachten, Gewinn- und Gewerbesteuern, Familiengeldern und sonstigen Kreis- und anderen Lasten zugesichert worden.

Als nun Anfangs Mai 1708 der Richter des Amts Angermund unter Zuziehung von Schöffen den Hausbestand sämmtlicher erbpachtpflichtiger Landwehrbewohner aufnehmen ließ, glaubten diese sich in ihren Freiheiten bedroht und schrieben deshalb an den Churfürsten wie folgt:

Durchleuchtigster Churfürst gnädigster Herr!
Ew. Churfurstl. Durchl. erinneren sich gnädigst, was Gestalt dieselbe uns gegen nach proportion in dero Kelnerey Angermundt zahlenden jährlichen grundtpfacht sichere auf der Landwehr am heiligenhaus gelegenen plätze zu bebauen undt in der Freyheit, wie es von Alters undt bis dahin gewesen. als nemblich Freyheit von Jagtdiensten,

Wachten, Gewinn und Gewerbe-steuern, Familien geldern undt sonsten Krayß undt anderen lasten vnturbirt zu genießen gnädigst concedirt haben.

Wann aber gnädigster Churfürst undt herr wir solch gnädigster Freyheits concession diametral zu wieder von dero Richtern Ambts Angermundt undt darzu committirten scheffen mit Weib undt Kindern. auch bestialien aufgezeichnet worden seindt, also daß es das Ansehen gewinnt, als ob wir gleich obrigen Vnfreien in Familien undt sonst angeschlagen und vnserer Freyheit frustrirt werden wollen:

Als nehmen hierin zu Ew. Churfurstl. Durchl. wir vnsere vnterthänigste Zuflucht und bitten dieselbe vnterthänigst sie gnädigst geruhen wollen vns bey der gnädigst verliehener Freyheit kräftigst zu manuteniren, mithin dero Richter zu Angermundt, daß vns darwieder im geringsten nicht beschweren solle, nachtrücklich ggst. zu inhibiren.

Darüber Ew. Churfürstl. Durchl.

12. Mai 1708. in Duplo eingereicht

vnterthänigste sämmtliche auf der Landwehr am heiligen Haus wohnende unterthanen.

Die Hofkammer forderte am selbigen Tage den Richter zum Berichte auf und wies darauf die Bittsteller ab, weil durch die geschehenen Handlungen des Richters ihre Freiheiten nicht berührt worden wären.

Ein späterer Vorfall verlief also. Ende 1734 hatten sich drei Preußische Dragoner von dem Ortsvorsteher zu Hasselbeck ein Einquartierungsbillet auf Bewohner der Landwehr zu Heiligenhaus erzwungen. Auf die Beschwerde der Landwehrbewohner entschied die Hofkammer am 14. Dec. 1734, daß Petenten mit Recht sich beschweret hätten und gab dem Richter Scholl zu Ratingen auf, ihnen dieses zu bestätigen. Derselbe theilte ihnen daher folgenden Erlaß mit:

Demnach auf unterthänigstes beschwehr der eingesessenen am Heiligenhaus auf der landwehr, daß bey jüngeren durchMar ch der Königl. Preuß. Truppen seyn mit drey Dragoner bilettiret worden, Ihro Churfurst dlt unterm 16 ten × bris ersthin per Mandatum Camerale ggst. verordnet, daß zwahrn vor dies mahl und weilen diese dienstbelastigung gewaltsamerweis hergegangen, der jenige Wirth, so die gemlte drey Dragoner übernohmen, befriediget, solches aber zu keiner consequens gezogen, und ihren eingesessenen, an der land wehr durch diesen casum extraordinarium nicht präjudiciret, sondern dieselbe

bey ihrer diesfals habende exemption künftighin manuteniret und darwider nicht beschwehret werden sollen, als wird nechst angelegenen gerichtsscheffen und meist beerbten diese ergangene ggste. Verordnung zu dem ende unverhalten, und denen selben in vim höchst berührten clementissimi mandati unter arbitrairer Brüchten Straff anbefohlen, daß sie bey ferneren dergleichen vorfallen Zeiten und durch-Marchen die eingesessene an der land wehr nicht beschwehren sollen.

Ratingen d. 11 Jan. 1735. Joh. Seb. Scholl.

Die Sache wiederholte sich beim Durchmarsche der hannöverschen Truppen 1744, es wurden 12 Mann davon bei den Landwehrbewohnern einquartirt. Diese klagten, verzichteten zwar auf Ersatz weil die Gemeinde Hasselbeck durch das Militär gezwungen sei, verlangten aber Anerkennung ihrer Befreiung, damit aus diesem einen Male keine Consequenz gezogen werden könnte und die Hofkammer rescribirte 13. März 1744 dem entsprechend.

November 1747 abermals Beschwerde. Zu dem Bau der neuen Straße durch Heiligenhaus waren auch die Landwehrbewohner in der Art zu Diensten herangezogen, daß der Geringste von ihnen ebensoviel leisten mußte als ein Kötter mit 4 Kühen. Die Hofkammer bestehend aus dem Director und den 4 Räthen, Heyman, von Kochs, Heuser, Baumeister rescribirte 23. Nov. 1747 an den Richter zu Ratingen, daß er die Landwehrbewohner in ihren Freiheiten beschützen solle.

Aktenmäßig wurde also die Vertilgung der Heiligenhauser Landwehr in ihrem größten Theile durch Churfürst Johann Wilhelm vollzogen; sie brachte ihm für seine Kunstförderungen eine jährliche Rente von mehr als 32 Goldgulden, eine seiner Zeit namhafte Summe. Sein Verfahren steht aber nicht vereinzelt da, es sind Akten aufgefunden, welche beweisen, daß schon 185 Jahre vor ihm die bergische Regierung Plätze auf Landwehren nach Erbpachtsrechten an Private übertragen hat. So wurde 1532 dem Johann Meipaß im Amte Angermund ein Platz am Großenbaum auf der Landwehr zum Bebauen mit einem Hause von der herzoglich bergischen Regierung eingeräumt. Der Platz war 20 Ruthen groß und versprach Meipaß jährlich als Canon einen Oberländischen Gulden oder 41 Albus und 1/5 Heller kölnisch zu zahlen. Im Jahre 1552 wurde dem Ludger Scheepers ein Platz von der Landwehr zu Huckingen, groß 6 Ruthen, für 6 Rader Albus oder 22 albus und 4 1/5 Heller kölnisch jährlich zum Hausplatz eingeräumt.

Daß auch noch andere Personen Stücke auf der Landwehr zu Huckingen (Huckum) besaßen, scheint ein Urtheil des bergischen Hofraths, welches sich in den Akten findet, zu beweisen. Es wird nämlich in Sachen des Johann Bechem, Klägers, der ein Haus auf der Landwehr hat, gegen Baumeister und Eingesessene zu Huckum, Beklagte, gesprochen und lautet wörtlich also:

Aus ersehung des Verfolgs in sachen Johan Bechem, Klägern contra Bawmeister vnd Eingesessene zu Huckum Beklagte anderen theils ist zu recht erkandt, daß Kläger wegen erbawung einer behausung auf der Huckumber Landwehr erhaltenen Camaral-concession vnnd darauf ihm zukommender Freiheit von gemeinen, den steuerbahren gütheren allein anklebenden nachbahr Lasten zu manuteniren, von denjenigen nachbahrlasten aber, worin auch die freyen concurriren müßen, als dahe seyndt reparationes der weeghe vnnd straßen nicht zu eximiren sey, allermaßen hiemit zu recht erkannt, respective manutenirt vnnd nicht eximirt wird. Urkundt etc. zu Düsseldorf 5. April 1713, unterzeichnet von den Hofkammerräthen Meex. Geßer Engelbertz, Sommers, Crafft.

2. Die Landwehr von Barmen in der Richtung nach Beyenburg.

1. Die Gebrüder Johan Eberhard und Peter Rugenberg, sowie Johan Peter Steinbrink schrieben 11 März 1790 an den Churfürsten: Ew. Durchlaucht besitzen im Amte Beyenburg, Kirchspiel Remlingrade an der äußersten Grenze gegen die Grafschaft Mark folgende Landwehrplätze

1. die Landwehr am Pingerhof, groß 4 Morgen 76 Ruthen,
2. die Landwehr am Paalberger Teich, groß 2½ Morgen,
3. die Landwehr am Bohmerberg, groß 4½ Morgen 3¼ Ruthen,

diese sind 1777 auf 12 Jahre per Morgen zu 15 albus verpachtet worden. Da die 12 Jahre verflossen, so wünschen Bittsteller, daß ihnen, als angrenzenden an die Landwehr, jene Stücke in Erbpacht gegeben werden. Sie verpflichten sich in diesem Falle, jene Plätze, die noch wüst liegen,*) zu cultiviren und bieten einen jährlichen Canon von 65 albus per Jahr.

Carl Theodor gab hierauf den Bittstellern 29 Januar 1795 die gedachte Landwehr in Erbpacht.

*) In einem Bericht vom 15. Januar 1798 heißt es: es seien schmale, öde und sumpfige Streifen.

2. Am 10. Feb. 1796 überreichten Johann Platte, Witwe Platte und Arnold Erbschloe folgende Vorstellung der Churfürstlichen Regierung in Düsseldorf: Die im Kirchspiel Lüttringhausen gelegene Landwehr sei bereits im Jahre 1711 an Eingesessene von Erbschloe in Erbpacht gegeben, im Jahre 1750 aber die Erbpacht in Jahrpacht verwandelt, und ihnen unter dieser Form 1775 gegen Zahlung von 6 Reichsthaler jährlich an die Rentei zu Beyenburg übertragen. Die Pacht laufe 1799 zu Ende. Da nun aber diese Landwehr bereits von ihren Vorfahren gerottet und zu dem angrenzenden Lande geschlagen sei, so könne sie davon nicht füglich unterscheiden, auch nicht mehr getrennt werden. Sie bitten daher um fernere Ueberlassung in Erbpacht.

Der Bericht des Rentmeisters von Beyenburg, namens Wülfing, beschreibt diese Landwehr also:

Sie ist ein Streifen beginnend am Marscheider Fuderplatz, erstreckt sich a. durch den Dissеldahl bis an den Lichtscheider Busch in Barmen, dann b. von dem sogenannten Bauernschlagbaum bis an den sogenannten Dorn*) im Kirchspiel Elberfeld. Die Strecke a enthält 10 1/3 Morgen, b 4 1/2 Morgen.

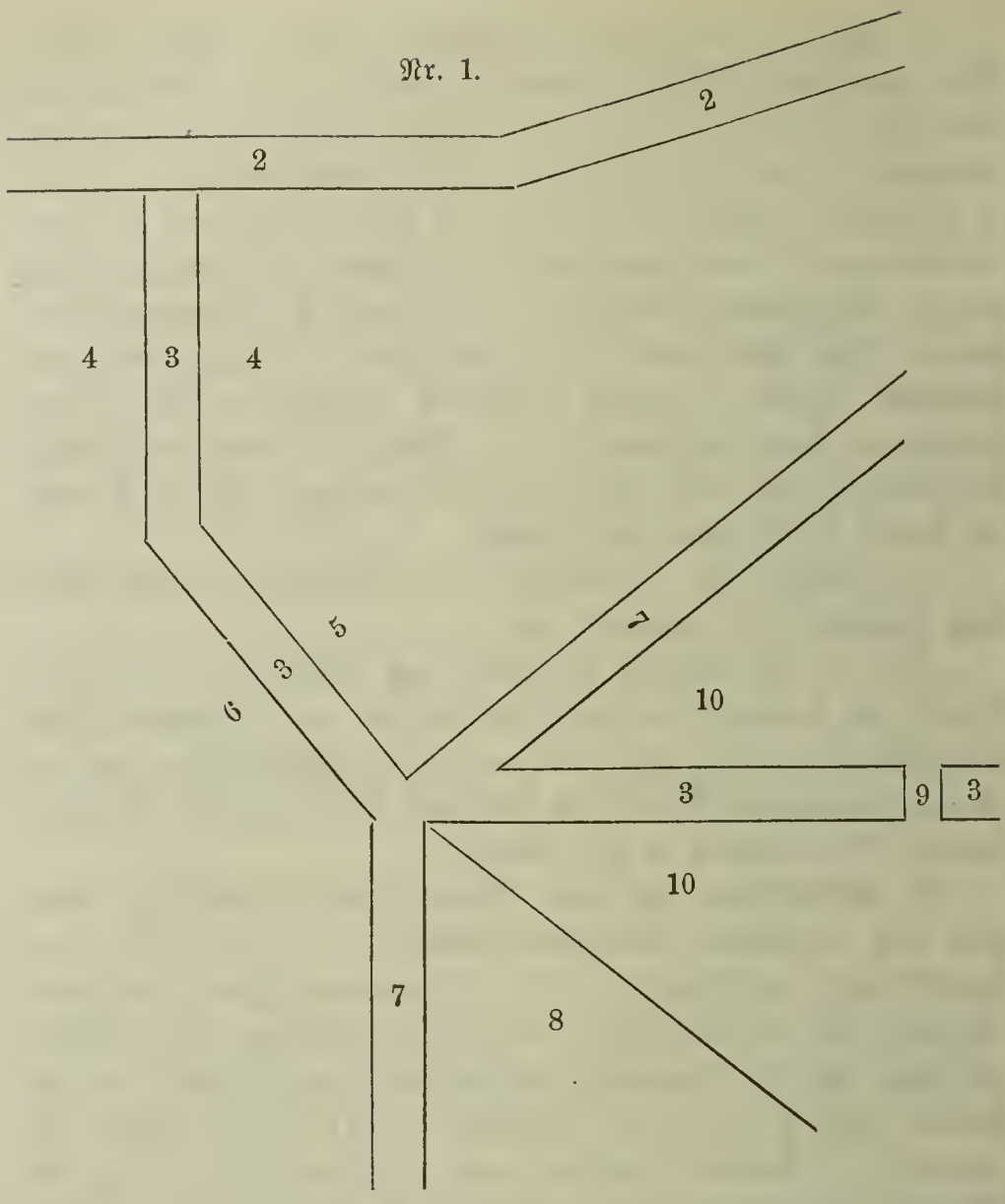
3. Es gehörten zu dieser Barmer und Beyenburger Landwehr auch verschiedene nicht näher beschriebene Parcellen, von denen bemerkt wird, daß schon 1591 die Erbgenamen Platte und Erbslöhe nach ihr die Dissеldahler Erben genannt wurden. Sie bezahlten als solche für die Benutzung der Landwehr im Dissеlthal an den Fiscus jährlich 32 albus Holzgeld. 1711 wurde ihnen diese Landwehr in Erbpacht gegeben, als aber im Jahre 1749 alle Erbpächte aufgehoben wurden, empfingen sie dieselbe auf 24 Jahre in Zeitpacht, welche 1775 auf neue 24 Jahre verlängert wurde.

Diese Landwehr wird von Wülfing 20. August 1799 als schmaler Streifen von 2—3 Ruthen Breite**) mit Holz bewachsen und circa 15 Morgen groß angegeben. Die Hofkammer verfügte eine figurative Karte, der Rentmeister Wülfing schickte 12 Febr. 1800 folgende:

---

*) Siehe unten S. 159 und 161.

**) Ihre Beschaffenheit läßt sich nur aus der unten Seite 159 folgenden Beschreibung angrenzender Stücke erkennen, wonach sich die normale Form von zwei Wällen mit drei Gräben herausstellt. Im 4. Bande der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins sind die Wälle oben alle winklich dargestellt, dieses muß jedoch dahin verbessert werden, daß sie sich thatsächlich jetzt nur abgerundet vorfinden.



Nr. 1. Marscheider sogenannter Fuderplatz. 2. Der Blumbach. 3. Die Landwehr. 4. Erben Platte und Erbschlöhe Büsche. 5. Der sogenannte Kastenberg und Disteldahl. 6. Schmalenhofer Erbbüsche. 7. Landstraße von Ronsdorf zum Barmer Lichtenplatz. 8. Lichtenscheider Erbbüsche in Barmen. 9. Der Schlagbaum oberhalb Ronsdorf. 10. Die Erbbüsche der Bauerngüter.

3. Landwehr im Kirchspiel Rade.

Im Jahr 1799, 28 Sept. bitten Leonhard Walker, Peter Tacke und Johann Eberhard Spicker, daß ihnen die, im Jahre 1789 pachtweise auf 12 Jahre vom Fiscus übertragene Landwehr im Kirchspiel Rade in Erpacht überlassen werde, damit sie dieselbe, welche eine steinige Masse sei, urbar machen könnten. Walker war bis dahin

Pächter der Strecke, von der Frankfurter Straße bis zum Rehsiepen 4 7/12 Morgen und zahlt per Morgen 60 albus, Tacke hat die Strecke vom Rehsiepen bis zum Schiffartsbach 4 7/12 Morgen, à 80 albus den Morgen, und Spiecker die Strecke von Schiffartsbach bis zum Clutinger Siepen, 4 1/3 Morgen à 57 albus.

Auch hier verlangte die Hofkammer vom Rentemeister eine figurative Karte, die er 1799 18 Dec. einschickte. Ich gebe beiliegend eine Copie davon mit der darunter stehenden Erläuterung:

A. A. Landwehr von der Frankfurt-Elberfelder Landstraße, welche Pächter im Stand halten muß, bis zum Rehsiepen enthaltend 4 und sieben zwölftel Morgen nach altem Maßzettel, besteht aus drei tiefen Gräben und Wällen, ist theils Heide, theils sumpfig mit wenig Erlen und Birken zwischen Märkischen- und Bergischen Heidegründen, hat Leonhard Walcker in Jahrespacht.

B. C. Landwehr zwischen Rehsiepen und Schiffartsbach. Es geht die Landstraße dadurch und heißt die Stelle, wo sie durch geht, der Feckinghauser Schlag, der vom Pächter in Stand gehalten werden muß. Die Landwehr liegt in dem Theile B in Heidegrund und besteht aus 3 tiefen Gräben und Wällen. Der Theil C liegt zwischen Feckinghauser und Schiffarts Land und Wiesen und ist mit einigen jungen Buchen bewachsen, hält nach altem Maßzettel 4 und sieben zwölftel Morgen.

D. E. F. hat 4 1/3 Morgen. Der Theil D besteht vom Schiffartsbach bis zum Wege von Klütingen nach Richlingen aus Felsen und ist hier und da mit Buchen und Birken bewachsen.

Der Theil E besteht theils aus Steinklippen theils aus Heide.

Zwischen E und F geht die Landstraße durch und heißt der Durchgang der Klütinger Schlagbaum, den der Pachter im Stande halten muß.

F. Dieser Theil bis zum Klütinger Siepen ist Heidegrund. Die ganze Strecke D. E. F. besteht aus zwei tiefen Gräben und Wällen.

Die ganze Strecke B. C. D. E. F. und selbst der zweite Theil von A liegt zu beiden Seiten im Bergischen Lande.

Ronsdorf, 1799 18. December.

Wülfing Rentemeister zu Beyenburg.

Die Hofkammer ging zu öffentlicher Verpachtung über; sie erfolgte 26. Aug. 1800. Es wurde ausgestellt:

1. Die Marscheider Landwehr, vom Marscheider Fuderplatz beim Blombach, groß 11 7/4 Morgen.

2. Erbslöher Landwehr, vom Marscheider Fuderplatz durch die Erbslöher Höfe bis an den Bauerer Schlagbaum, groß 14 1/4 Morgen.

3. Herbinghauser Landwehr vom Grabershammer bis zum Marscheider Bach, groß 4 Morgen und einige Ruthen, sie wird 1800, 18 Dec. als längst gerottet aufgeführt.

4. Die Baurer Landwehr vom Schlagbaum bis zum Dorn im Kirchspiel Elberfeld, groß 4 1/2 Morgen.

5. Die Wüster Landwehr vom Blombach bis nahe an Wildförsters Feld, dann von Wüsters Feld bis zum Heckinghauser Bach, groß 4 Morgen.

1—5 werden im Protokolle unter dem Namen Luttringhauser Landwehr zusammengefaßt.

1764, 23. Mai bis 27. Juni wurde die Rader und Remlingrader Landwehr gemessen und ergab in 11 Parcellen einen Flächenraum von circa 81 Morgen, nämlich:

Nro.	1	enthält	12	Morgen,	bringt	Pacht	—	Rthlr.	4	albus
„	2	„	11 3/8	„	„	„	—	„	3	„
„	3	„	7	„	„	„	—	„	25	„
„	4	„	23 1/4	„	„	„	—	„	15	„
„	5	„	4 1/3	„	„	„	—	„	70	„
„	6	„	4 7/12	„	„	„	1	„	—	„
„	7	„	5 7/12	„	„	„	—	„	30	„
„	8	„	1 1/3	„	„	„	—	„	30	„
„	9	„	4 1/2	„	„	„	—	„	60	„
„	10	„	2 1/2	„	„	„	—	„	60	„
„	11	„	4 1/2	„	„	„	—	„	15	„

Das Stück Nr. 4 im Kirchspiel Rade wurde 1807 amtlich besichtigt, es ging vom Borbecker Schlagbaum bis zu Holtermühle und war mit alten Stümpfen besetzt, also vormals Hochwald — 300 Schritte lang lief ein aufgehöhter, mit Steinen (nach Spiritus dem Pächter) beschütteter Fahrweg dadurch, andere Stellen waren felsig und zur Cultur ungeeignet.

Bei 4, 7 und 8 wird bemerkt, daß sie früher größer gewesen seien. Am 13. Sept. 1800 wurden diese Parcellen aufs neue in beständiger Grundpacht den Meistbietenden ausgesetzt. 1. erhielt Joh. Pet. Feldmann zu 10 albus den Morgen jährlich, 2. Pet. Feckinghaus zu 21 albus, 3. J. Christ. Spiritus zu 2 Rthlr. 20 albus, 4. J. Spiritus senior zu 1 Rthlr. 30 albus, 8. Chirurg Jaeger zu 40 albus, Nro. 11 Joh. Pet. Steinbrück zu 10 albus.

J. Christ. Spiritus, der Pächter von Nr. 3, kommt am 5. Nov. 1800 bei der Hofkammer ein, um Entbindung von seinem Gebote, er sagt: das Stück sei ganz wüst, könne nie urbar gemacht werden und liefere jährlich nur etwas Streu. Er habe nicht anders gewußt als daß das Gebot auf das Ganze gehe und erfahre jetzt, daß er für jeden Morgen 2 Rthlr. 20 albus geben solle also im Ganzen 15 Rthlr. 60 albus.

Es wurde 25. Juni 1801 demnächst eine neue öffentliche Verpachtung gehalten, und wird in dem darüber gefertigten Protokolle Nr. 1 die Radische Landwehr genannt, das Stück 2, 11 3/8 Morgen groß, heißt „an der Eick", das Stück 3 groß, 7 Morgen heißt „am Wolfsiepen." Nr. 4 am „Borbecker Schlagbaum".

Ehe über diese Verpachtungen entschieden worden war, trat 1804 Nov. die herzogliche Regierung des Fürsten Wilhelm ein, dieser faßte die Sache anders auf. Nachdem fest gestellt worden war, daß sich die Landwehr als schmaler Streifen, der durch Privatländereien und Büsche laufe, zu fiscalischen Hochwaldanlagen nicht eigene, wurde die Erbpacht ernstlich betrieben und 1805 4. Januar auch die Nro. 1, 12 Morgen „an der Bever" öffentlich verpachtet und endlich 16. Febr. 1805 sämmtlichen Anpächtern der Erbpachtbrief unter Namen und Unterschrift des Herzogs Wilhelm zugestellt.

4. Die Landwehr am Dorn jenseits des Baches

der das Kirchspiel Elberfeld vom Amte Beyenburg scheidet. Diese war streitig, soweit sie vom Hofe Dorn und zwischen den dazugehörigen Ländereien und Büschen im Kirchspiel Lüttringhausen einerseits und andererseits zwischen dem Elberfelder Eickholz bis zum Kaulbohler Busch und dastehenden Lacksteinen lag. Sie maß 300 Schritte Länge, 10 Schritte Breite und war mit aufstehenden Buch- und Eichbäumen besetzt. Sie wurde 25. Oct. 1800 dem Abel Hüttemann pro Ruthe 15 albus jährlich in Erbpacht gegeben. Hüttemann war mit seinem Lande auf der einen (Lüttringhauser Honschaft Erbslöh) Seite und Dr. Wagner als Besitzer des Elberfelder Eichholz auf der anderen Seite angrenzend. Letzterer behauptete, daß dieser Strich seiner Schwiegermutter, Wittwe Verhoef, gehöre und zwar in Folge einer Theilung aus der Barmer Gemark. Er legte den Passus aus dem Theilungsbuche Folio 25 von 1704 offen, welcher lautet:

1704, 6 Dec. Die Landwehr so durch den Barmer Wald unten vom Clef auf der Gemarken herauf über den Berg bis an

die Scharpenacker wiesen und die Bach, so Luttringhausen und Barmen scheidet, hergehend, hält vermöge des Landmessers Schophoven apparter Unterschrift 4 Morgen 10 Ruthen, welche ich Rentemeister mit den geschworenen Taxatoren durchgangen, auch der Messung und wohl den Tax beigewohnt, gestalten solche Landwehr schlechterdings bestammt gefunden und sind von denen Geschwohrnen diese 4 M. 10 R. auf dergleichen Buschtax erfolget und auf Rth. 15 tax, taxiret worden und wiewohl bei der Elberfelder Buschtheilung dieser gleichen Landwehr ohne tax ohnentgeldlich eingegangen und unter den Erben getheilt worden. Demnach die Barmer Markgenossen solches nicht verlangen sondern Ihr Chur. Durchlaucht Busch ad 3 Morgen, wo derselbe Ort im Dickter Busch fallen wird, dabei für diese Landwehr, wie erfolglich zu ersehen, anweisen wollen.

Johan Wülfing	Johan Beckman zur Schüren
Joh. Pet. Frohwein	Joh. Hochstein im Brock
Pet. Wilh. im Werth	Henr. Teschenmacher
Pet. Beckman auf Wulfing	Wilh. Werth
Pet. Schuerman auf Rischeid	Joh. Wienand
Joh. Melchior Seelhof	Joh. Pet. Bred.

5. Die Hückeswager Landwehr.

Sie wird in dem Verpachtungsprotokolle vom 22. März 1809 als Staatseigenthum und Hochwald bezeichnet und „zwischen dem Amte Hückeswagen und Beienburg nach Rade vorm Walde hin durchschießend" beschrieben, und in einer Größe von 9 Morgen 102¾ Ruthen von dem Domainen Rentmeister Wülfing für den Bezirk Lennep an Franz Bockhacker zu Herweg auf 24 Jahre verpachtet. Pächter muß sie vermessen und die Karte darüber der Rentei einreichen lassen auch jährlich 4 Reichsthaler 25 Stüber Pacht zahlen. Er darf den Hochwald nicht anfassen und das Ganze nur forstmäßig benutzen. Ein späterer Bericht des Wülfing über eine Fortsetzung dieser Landwehr sagt: sie bilde einen schmalen, oft nur einige Schritte breiten Streifen, der nirgends an Domanialgründe stoße, sondern zwischen Privatbüschen durchlaufe und hauptsächlich wegen der Haide, die darauf wachse, benutzt werde.

Die Akten und Urkunden, woraus vorstehende Nachrichten entnommen sind, befinden sich jetzt im Staatsarchive zu Düsseldorf. Da, wie oben gesagt, sie vorher in der Domainen-Registratur der Düsseldorfer Regierung verwahrt waren, so glaube ich annehmen zu

dürfen, daß ähnliche Nachrichten über die Landwehren des Regierungs-Bezirks Köln auch in der dortigen Domainen-Registratur beruhen.

Zu bemerken bleibt, daß Anfang des 16. Jahrhunderts die Landesherrn im Herzogthum Berg noch strenge auf die Erhaltung sahen. Im Jahre 1546 erließ Wilhelm, Herzog von Jülich-Cleve-Berg folgenden Befehl an seine Räthe (er ist in der Redinghovenschen Sammlung zu München 23, S. 286 b aufbewahrt):

Wilhelm Hertzogh.

Liebe Rhate vnd getrewen, vns wirdt gelaubtlich angelangt, wie die Landwehren jn vnseren Furstenthumb vnd Land von dem Berge an vielen orten affgehawen vnd außgerott oder sonst verwoest werden sollen welchs sich keineswegs geburt vnd ist demnach vnse ernstliche meinunge vnd beuelch, das Jr euch mit fleiß erkundiget aller gelegenheit vnd wa sich befunde, da an einichem ortte die Landwehren affgehaven, Ingezogen außgerottet oder sonst verwoist weren, das Jr die weder van vnsert vnd ambts wegen darfur ansiehet vnd straffet vnd darzuhaltet, das die Landwehren wider aufgerust vnd gehalten werden wie die von alders gewest. 1546.

Von den Grenzwehren der Römer sind bekanntlich an den entferntesten Theilen ihres Weltreiches noch jetzt mehr oder minder deutliche Spuren übrig geblieben, sie haben daher auch, seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften, nach und nach die Aufmerksamkeit und Beurtheilung der gelehrten Welt um so mehr auf sich gezogen, als sie an manchen Stellen zu den Riesenwerken der Vorzeit gerechnet werden können.

In Deutschland regte sich dafür der Sinn zuerst im Süden und als das erste umfassende Schriftstück in dieser Richtung ging 1723 ein Quartant in Nürnberg aus der Officin der Erben des Wolfg. Mauritz Endter hervor, welcher den Titel führt: M. Jo. Alexandri Doederlini Rect. Lycei Weissenb. Schediasma historicum, Jmpp. P. Ael. Adriani, et M. Aur. Probi Vallum et Murum, vulgo Die Pfahl-Heck, Pfahlrayn, item die Teufels-Mauer dictum, in agris Nordgavensibus, Bavaria citeriore, Episcopatu Aureatensi, seu Aichstadensi, agris ordinis Teutonici, Marchionatu Brandenb. Onoldino, et adjacentibus terris Suevicis, non absque multa multorum admiratione conspiciendum, paucissimisque Historicorum notum; historiae antiquae pariter et novae amatoribus perlustrandum exhibens.

Diese Schrift ist dem Fürsten Carl Fridrich Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, Herzog von Preußen ꝛc. gewidmet.

Nach 45 Jahren folgte eine der umfassendsten Arbeiten in Folio, betitelt: Christian Ernst Haußelmanns Fürstl. Hohenlohisch- gemeinschaftlichen Hof- auch resp. Regierungs- und Lehen-Raths, der Königlich-Preußischen und Churfürstlich-Pfalzischen Akademien, auch anderer Societäten der Wissenschaften-Mitglieds, Beweiß, wie weit der Römer macht in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrige ost-fränkische sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekannt gewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und anderen Ueberbleibseln; nebst einer historischen Beschreibung der unterschiedlichen deutschen Völker, als gewesenen Inwohnern jetzt gedachter Landen selbiger Zeit bis nach Ankunft der Franken mit 16 Kupfertafeln. Schwäb. Hall bei J. C. Messerer 1768. 248 Seiten und 8 Seiten Register.

Derselbe Verfasser lieferte, ebenfalls in Folio und in derselben Verlagshandlung 1773 eine Fortsetzung des Beweises, wie weit ꝛc. „dargestellt aus denen in den Jahren 1768, 1769 und 1770 noch weiter entdeckten und bisher noch nicht bekannt gewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und anderen Ueberbleibseln" mit 3 Land-Carten, 21 andern Kupfer-Tafeln und Real-Register; 460 Seiten Text und 14 Seiten Register.

In dem ersten Bande bespricht Haußelmann unter dem Collectiv-Titel: Vallum Romanum den Lauf der Grenzwehr von Pförring an der Donau bis in die Wetterau und setzt dieses im zweiten Bande unter dem Titel: limes romanus ulterior et transdanubianus fort. Dabei ist auf der ersten Karte der limes resp. das vallum seinem ganzen Verlaufe nach eingetragen.

In neuester Zeit hat Finanzrath Eduard Paulus den vorhandenen Stoff bearbeitet und unter dem Titel: der römische Grenzwall (Limes transrhenanus) vom Hohenstaufen bis an den Main mit einer Karte und vielen Holzschnitten bei E. Schweizerbart in Stuttgart 1863 8vo in Druck erscheinen lassen.

Während so die Forschungen in der ehemaligen Germania prima fleißig betrieben wurden*), wobei wohl Karls des Großen

*) Neben den genannten Schriftsteller hatten auch viele andere die dortigen römischen Wehren besprochen, namentlich Schöpflin in seiner Alsatia illustrata, Geheimer Archivar Sattler in seiner Geschichte des Herzogthums Württemberg, Eckhart Comment. Rer. Franc. I. S. 11—15. Mascov Geschichte der Teutschen

Carta divisionis regni Francorum mit veranlaßt haben mochte**), war in der Germania secunda von dem Vorhandensein eines Limes kaum eine Ahnung vorhanden. Erst durch die Entdeckung der Römerlager in Nassau und namentlich durch die Arbeiten der Nassauischen Alterthums-Gesellschaft und die Thätigkeit der Geschichtsfreunde in Mainz, Wiesbaden und Frankfurt kam auch der Limes am Mittelrhein in Betracht. Vornemlich haben in den letzten 25 Jahren zwei, um die Geschichte unsers Rheinlandes nach allen Richtungen hoch verdiente Männer, der Oberst von Cohausen und der Archivrath Leopold von Eltester, mit vielen Opfern, aber auch vielem Erfolge seine Spuren verfolgt, aufgedeckt und anknüpfend an seinen bereits festgestellten Lauf ihn ununterbrochen weiter geführt. Sie werden diese Arbeit bis zur Grenze der Germania secunda am Siebengebirge fortsetzen, während mir die Aufgabe blieb, von der Sieg ab bis Emmerich den Zusammenhang nachzuweisen. Ich kann diese Aufgabe im allgemeinen für gelöst halten, wenngleich für deren Würdigung und praktische Bedeutung noch manches beigebracht werden muß. Namentlich gehören hierzu die Heeres- resp. Landstraßen, deren Sperrungen, die daran gelegenen Lager resp. Etappen-Orte, die Colonisationen, die Nachweisungen der Ortschaften, Ritterſitze, dynastischen Burgen ꝛc., welche aus römischen Verwaltungs-Verhältnissen hervorgegangen sind.

Zur Beantwortung dieser Fragen sind noch manche bis jetzt ganz unberührte Quellen aufzuforschen, die im Staube auf Speichern, Thürmen oder gar in Kellergewölben der Vergessenheit und dem Untergang preisgegeben und unbewußt liegen, theils weil ihr Aufbewahrungsort noch nicht festgestellt, theils weil der Zugang dazu verschlossen ist. Ich will hier nur an das wichtige Archiv des vormaligen Jülich-Bergischen Geheimraths erinnern. Es befindet sich im Besitze des Düsseldorfer Landgerichts, ungeordnet, ohne Register, dem speciellen Inhalte nach ganz unbekannt.

I. S. 145 u. 194. Lederlin de Vallo et muro Adriani et Probi, v. Falkenstein Antiquitates Nordgaviae veteris S. 60 seqq. Gewold Delineatio Norici veteris S. 78.

**) Andere nennen es sein Testament und wird darin eine Grenze folgender Art beschrieben: de Alemannia partem, quae in australi ripa Danubii fluminis est, et de ipso flumine currente limite usque ad Rhenum fluvium in confinio pagorum Cletgouue et Hegouue in locum qui dicitur Auge, et inde per Rhenum fl. sursum versus usque ad alpes.

Der Verbleib der vormaligen Amts- und Kellnerei-Registraturen ist noch nicht überall nachgewiesen. Diejenigen, welche zum Bereiche des Landgerichts Köln gehören, sind zum größten Theile an dasselbe abgeliefert.

Die Registraturen der vormaligen Unterherrschaften aber sind in Privatbesitz. So befindet sich die von Hardenberg zu Crassenstein bei Beckum, die von Strauweiler zu Gracht bei Liblar, ein großer Theil der Urkunden des Klosters Knechtsteden liegt auf einem Hofe im jülicher Land u. s. w.

Daß hier überall mehr oder weniger gute Nachrichten von früherem Zustande und namentlich auch von der römischen Landwehr gefunden werden können, beweist schon das oben Mitgetheilte.

Hier nur ein Fall, der darthut, daß auch Privatakten gute Aufschlüße liefern können. Es handelt sich zwar dabei nicht um etwas, was direkt unser bergisches Land betrifft, aber doch um einen unmittelbaren Anschluß an seine Landwehr.

Im Jahre 1811 forderte die Nassauische Regierung ihre Amtleute auf, Beschreibungen ihrer Amtsbezirke einzuschicken. Der Geheimrath Staehler zu Engers, Amtmann des Amtes Hammerstein, erstattete den seinigen unter Beifügung einer ausführlichen topographischen Karte. Sein Schwiegersohn, der Dr. med. Wurzer zu Hammerstein, rheinischer Landtags-Deputirter theilt mir aus dem Bronillon des Berichts folgende Passus mit:

§. 39.

Merkwürdige Alterthümer.

Es zeichnen sich dahier als Alterthümer wohl aus:

1. Der durch den Wald der Gemeinde Rheinbrohl ziehende Pfahl-Graben,

2. Der in dem erwähnten Wald befindliche Distrikt das Marsfeld genannt, ferner

3. die Mills-Höhle und endlich

4. Das Heul-Wölfgen.

§. 40.

Pfahl-Graben.

Ueber den Namen Pohl- oder Fahl-Graben hat man nicht allein in älteren, sondern auch noch in jüngeren Zeiten sehr gestritten. Winkelmann in seiner Hessischen Kronik von Hessen pag. 131 hält dafür daß diese Gräben den Namen von dem Römer Paulino führten, und behauptet, daß der erste Anfänger derselben Drusus gewesen

sei, von dessen Namen man noch in Hessen sehr viele Denkmähler z. B. zu Treyse und zu Cassel die Drusel finde. Die Beweise sucht er aus dem Autore Floro, Dione und Suetonio zu entlehnen, welche behaupteten, daß Drusus ohne den Graben, so Fossa Drusiana genannt würde, einen anderen Graben, um den Rhein zu bezwingen angefangen, aber wegen seines inzwischen erfolgten Todts nicht vollendet habe. Nach 36 Jahren sei er von Paulino Pompejo, wie dieses aus den Annal: des Taciti Lib. 13 c 53 zu ersehen seye, und zwar in der Absicht verfertigt worden, ne segnem militem attineret.

Hieraus ziehet nunmehro Winkelmann die Vermuthung, daß diese Gräben, welche hin und wieder Pohl-Gräben genannt würden, den Namen von diesem Römer Paulino, führten, von welchem sie anfänglich Paulins-Gräben genannt, dieser Namen aber endlich in Pfohl-Gräben umgeändert worden seye.

So vielen Schein der Wahrheit diese Vermuthung auch haben mag, so viel richtiger scheint indessen die Behauptung des Joh. Alexander Doederlein Rector zu Weisenburg zu sein, welcher 1723 ein Schediasma historicum von dem vallo et muro der römischen Kaisern Adriani und Probi vulgo Pfahlheck Pfahlreyen herausgegeben hat, in welchem er auch pag. 13 auf die Wetteranische Pfahlgräben kömmt, und pag. 23 mit dem Aventino das Wort Pfahl à vallis seu fustibus quibus munitur vallum ausführlich erklärte. Diese Behauptung gewinnt um so mehr Beifall, als noch heute zu Tag das Wort Pfahl vom Lateinischen Palus in der deutschen Sprache üblich ist. Dieser Meinung stimmt auch Estor in seinen Decerptis ex geogr. veteri Hassiae bei, wenn er schreibt:

Phal notat enim stipitem, Pfahl, ist soviel als ein Block; daß aber die Römer dergleichen Pfähle oder Pallisaden zur Befestigung gebraucht haben, beweißt er aus dem Spartiano, welcher im Leben Kaisers Hadriani Cap. 12 folgendes bemerkt: per ea tempora, et alias frequenter in pluribus locis in quibus Barbari non Fluminibus sed Limitibus dividuntur stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus jactis atque connexis Barbaros separavit. Diese Pfahlgräben wovon dahier die Rede ist muß man genau von den oben erwähnten Fossis Drusianis unterscheiden; denn diese bestanden bekanntlich nur in einem Canal, welchen Drusus am Unterrhein hatte graben lassen, und den Tacitus ganz recht im singulari Fossam Drusianam nennet; dieses Werk war zwischen

dem Dorf Isselort und der Stadt Doesburg angelegt und betrug nicht über 8000 Schuhe in seiner Länge. Da sowohl Tacitus, welcher nur von einem Graben, als auch Suetonius, welcher von den übrigen Pfahlgräben spricht, jeder nach seiner Behauptung recht hat, so bemühet sich Cluverus Germ antiqu pag. 564 ohne Ursache den Suetonium zu widerlegen wenn er schreibt: Fossas licet Suetonius plurali numero dixerit tamen unam solam fuisse constat, ideo rectius Fossa Drusiana singulari numero appellatur a Tacito, denn er kennet nur den Fossam Drusianam, besaß aber keine Kenntniß von jenen weitläufigen Pfahlgräben, welche der Suetonius erwähnte und die nach demselben an der Höhe bei Homburg den Anfang genommen und von daselbst viele Länder durchschnitten und sich den Rhein hinunter gezogen haben. Es ist überdies bekannt, daß sie hin und wieder mit starken Verschanzungen und Befestigungen versehen gewesen seyen, welches die rudera von zerstörten Mauern noch zu erkennen geben.

Wir finden diese Gräben in den Gemarkungen des Kirchspiels Heimbach Amts Vallendar, von wo sie sich durch das Amt Heddesdorf und aus diesem in den Wald der Gemeinde Rheinbrohl, und aus diesem endlich ihre Richtung nach den Waldungen des ehemalig Kur-Köllnischen Amts Linz, sofort nach den Siebenbergen zu nehmen scheinen.

Herr Justizrath Helffrich von Heddesdorf hat sich daher in seinem demNassauer Allgemeinen Intelligenz-Blatt v. 10 Aug. 1811 sub Nr. 32 eingerückten Aufsatz geirret, wenn er daselbst die Vermuthung aufstellet, daß dieser Graben bei dem Forsterhof *) sich zum Rhein zu lenke.

Die in der Anlage sub N. befindliche Karte weiset die Richtung dieses Pfahlgrabens aus, welcher hin und wieder durch die Länge der Zeit, und durch den Gebrauch des Fuhrwesens, in dem Wald theils verwachsen und theils verfahren und geebnet, theils endlich durch noch übrig gebliebene kleine Erhöhungen ausgezeichnet, übrigens aber unter dem Namen Heidengraben durchaus bei dem gemeinen Mann bekannt ist. Daß dieses Werk von den Römern herrühre, ist entschieden richtig.

*) Hof oberhalb Hammerstein, Wohnung des Forsters. Zu ihm gehören noch jetzt die dortigen Landwehren, welche als Streifen durch das Privateigenthum laufen und als solche noch jetzt nachweisbar sind. Auch gehört zu ihm der Brunnen, welcher rechts an dem aufsteigenden Fahrwege von Hammerstein zu obigem Marsfelde liegt und zwar gegen 1500 Schritte, bevor er die Höhe erreicht.

§. 41.

Das Marsfeld.

Dieses ist ein großer nur noch mit wenigen Bäumen besetzter Distrikt im Rheinbrohler Gemeinde-Wald, durch welchen die Straße nach Rheinbrohl gehet und der an den erwähnten Pfahlgraben anstoßet. Wahrscheinlich war er ein Versammlungsort der Römern zu ihren militärischen Uebungen.

§. 42.

Mills-Höhle.

Diese Höhle liegt in dem Rheinbrohler Wald unter der Ludwigskaul in der Paulsbach.

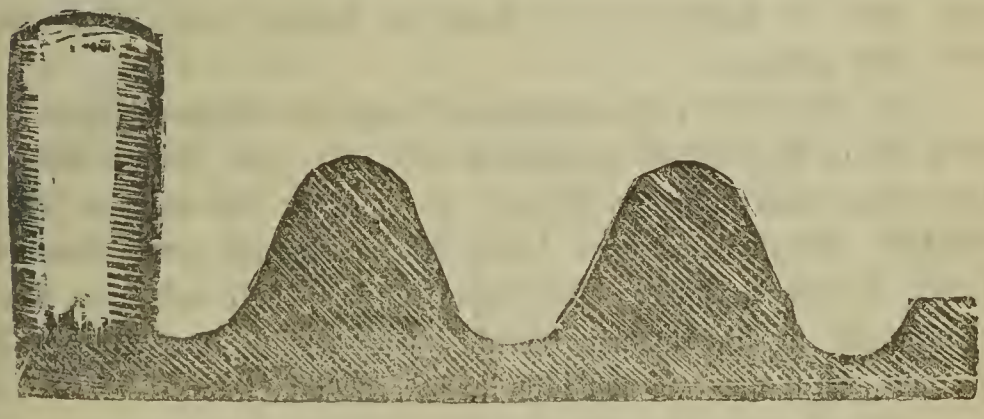
Sie hat wahrscheinlich zur Zeiten der Römern zu ihrem Aufenthalt gedient. Daß diese Höhle von den Römern den Namen der Mills-Höhle erhalten habe, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen.

§. 43.

Das Heul-Wölfgen.

Dieses ist eine Höhle ober der sogenannten Burg und ober der Carthäuser Mühle im Bergfelsen unten am Weg gelegen, in welcher sich ohngefähr 5—7 Mann aufhalten können. Nach der herrschenden Sage sollen daselbst in älteren Zeiten Zigeuner gewohnt haben."

Ich habe den Pfalgraben und das Marsfeld besichtigt. Letzteres ist ein großes Plateau auf dem Berge im Rücken von Rheinbrohl und Hammerstein. Die Landwehr läuft daran vorbei. Sie besteht aus zwei Wällen mit drei Gräben und hat ungefähr auf der halben Länge des Feldes an der Seite des inneren Grabens einen runden steinernen Thurm von 12 Fuß Durchmesser.



Auf dem Felde wurden verschiedene römische Sachen gefunden. So ein altrömischer Pflug, mehrere Pfeile und Lanzenspitzen, ein

Schwert ꝛc. Die Sachen sind, wie mir Dr. W. mittheilte, dem Grafen von Westerholt nach Arenfels in seine Sammlung geschenkt.

Die Localitäten erinnern mehrfach an alte und insbesondere römische Zeiten. Der Berg im Rücken von Rheinbrohl heißt Montejup und eine Wasserleitung von ihm läuft nach Rheinbrohl zur Kirche. Als vor einigen Jahren der Kirchhof an einer Seite um mehrere Fuß abgetragen werden mußte, um der rheinischen Eisenbahn ihr Niveau zu schaffen, fand man drei Leichenschichten übereinander, römische, fränkische, christliche.

An dem Marsfelde liegt die Ortschaft Rockenfeld 10,000 Schritte von Andernach und 15,000 Schritte von Neuwied. Vom rechten Rheinufer, Andernach gegenüber, führt eine Straße längst Hellenberg dahin, sie soll weiter unten beschrieben werden.

Die oben erwähnte Karte über den Lauf der Landwehr durch das Amt Hammerstein lag, wie mir Dr. Wurzer schrieb, dem Bouillon nicht mehr bei, ich würde sie aber, fügte er hinzu, leicht in Wiesbaden in der Registratur der Amtsbeschreibungen finden und zwar aus dem Jahrgange 1812. Ich wendete mich daher 17. Dec. 1868 an den mir befreundeten Wiesbadener Landrath Seyfried und erhielt 5. Januar 1869 von Dr. Rossel, Vorstand des Landesarchivs zu Idstein die Auskunft, „daß in dortiger, wohlgeordneter Plankammer und dem dazu gehörigen vollständigen Repertorium das Amt Hammerstein nicht vorkomme, auch nichts über andere dem ehemaligen Herzogthum Nassau zugehörig gewesene, jetzt an dieses grenzende Landestheile, der Staatsvertrag vom 31. Mai 1815 mit Preußen sei an die Regierung von Coblenz und eine Statistik des vormaligen Sieg-Departements von Coevorden an das Archiv abgegeben. Es wird also die Auffindung der Karte in Coblenz oder Wiesbaden wohl noch gelingen.

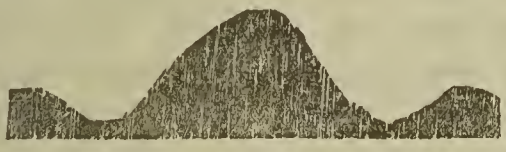
Die Reste dieser Hammersteiner Landwehr bestehen, soweit ich selbst sie in Augenschein genommen habe, in zwei starken Wällen mit drei nebenherlaufenden Gräben; so zeigen sie sich auf den Höhen ungefähr anderthalb Stunde hinter Rheinbrohl und zwei Stunden hinter Schloß Arenfels. Sie stehen unzweifelhaft mit den Verschanzungen in Verbindung, welche, wie gezeigt, von Andernach her aufsteigen und bei Ueckrath ihre Fortsetzung finden.

Ueckrath macht sich als besonders wichtiger Punkt geltend. Es lief zu ihm hin eine mächtige Wehre, genannt der Landgraben. Er kam von Dollendorf am Rhein, also vom Fuße des Petersberg

her, zog sich direkt gen Osten auf Röttgen (1000 Schritte südlich von Künzenhon) über Wiederschall und Lichtenberg auf Ueckrath.

Er hatte auch Nebenarme. So finden sich noch Ueberreste von einem solchen zwischen Rüttscheid und Ittenbach, sie ziehen auf Nonnenberg.

Dieser Landgraben ist ein mächtiger Wall, 12 Fuß hoch hat 24 Fuß in der Sohle, an manchen Stellen eine Gegenböschung von 12 Fuß in der Sohle und zu jeder Seite einen Graben von 6 Fuß in der Sohle, also im Ganzen mit den Dossirungen der Gräben 40′ resp. 48 Fuß in der Breite. Sein Profil ohne Gegenböschung ist folgendes:



Wo aber die Gegenböschung vorhanden ist zeigt sich das Profil wie folgt:

In letzter Form fand ich ihn am Fuße des Schade, wo er sich von Atzenbach im Bogen nach Sterzenbach hinzieht am Ausgange des letzt genannten Ortes; ebenfalls an vielen Orten des rechten Ufers der Sieg. Unter anderen bei Bödingen, wo er besonders gut erhalten ist und seine Breite von 48 Fuß genau nachgewiesen werden kann. Ferner bei Stockum, Alten-Herven, Winterscheid. Bei Ueckrath zeigen sich demnächst Fortsetzungen nach den verschiedensten Richtungen, zunächst

1. ein Hauptrichtung mit 2 Wällen und 3 Gräben. Diese lief dicht neben der Ueckrather Kirche vorbei, wo sie folgendes Profil hat:

Hier ist in neuerer Zeit alles eingeebnet, aber noch kenntlich. Die Verschanzung setzt sich durch den Roßbacher Hof fort über Nümm auf den Ort Eulenberg. Zwischen dem Eulenberg und Priesterberg hindurch nach dem Gehöfte Halmshanf am rechten Ufer des Hanfbachs, diesen überspringt sie und schlägt die Richtung auf Wülscheid ein, wo der Wülscheider Grengel die Straße sperrte. Hier wendet sie sich nach Westen in der Richtung auf das Dorf Orscheid, das Haus Schuß, die Ortschaft Himberg und zieht dann zwischen dem Großen Leyberg und den Asberg und zwischen zwei Siefen des Marienbergs hindurch und auf dem Rücken dieses Berges, gedeckt durch zwei Schanzen, zu jeder Seite eine, abwärts nach Bruchhausen, Orsbeck, Erpel (Rhemagen). Auf diese Weise bildet sie also eine Verschanzung um das ganze Siebengebirge.

2. Eine andere Verschanzung, bestehend in einem 7—8 Fuß hohen Wall und 2 Gräben, nimmt von dem Burghof zu Ueckrath die Richtung auf Wasserheß, Lohbach, wo auf dem Ravenstein (eine Erdzunge) eine viereckige Substruction die eine römische Befestigung gewesen zu sein scheint, nach Hülscheid, Mühleip, durch, die Büscher Schildwache (eine Wegesperre) nach Irlenborn, Inkenbach und Eitorf an die Sieg.

3. Eine Dritte hat die Richtung nach Süchterscheid, wo neben, der Straße in der Paulsbitze ein Lager sich findet. Hier ist auch der höchste Punkt mit Uebersicht über das Siegthal bis Happerschoß, Bödingen, Blankenberg, Neuenkirchen. Diese Wehr führt den Namen Landgraben, unter welchem sie auch in dem Lagerbuche der Herrschaft Bülgenauel in einer Verhandlung von 1644 eingetragen ist.

4. Eine andere Hauptrichtung geht von Uekrath auf 1. Bretterhäuschen, 2. an der Kapelle von Kircheip vorbei in den Wald steigend. Hierauf an 3. Huppelröttchen (Bürgermeisterei Eitorf), 4. auf den Acker (Bürgermeisterei Weyerbusch) vorbei, durch den Walddistrickt Gefälle nach den Gehöften: 5. auf dem Ochsenbruch, 6. Marenbacher Heu, 7. in den Hülsen, 8. in der Pelde, durch die Ortschaften, 9. Marenbach, 10. Oberirsen, hierauf in das Thal und 11. in die Beckenich im Oelser Walde Bürgermeisterei Altenkirchen. Sie ist bei 2. bis 8. und 11. noch deutlich zu erkennen und wird in Volksmunde der Pfahlgraben genannt, der sich auch nach der Sieg hinunter senkt und auf deren rechten Ufer, von Herchen ab, über Gerresen, Giefroth ꝛc. in zwei Wällen und drei Graben fortsetzt. Er deckte eine Hauptstraße, die, wie unten gezeigt werden soll, innerhalb seiner Grenzen lag.

5. Außerdem läuft noch eine Wehr von Kircheip ab südwärts auf die Tendt, Graben, Ditscheid, dann im Bogen nach Krumscheid, Ahlbach am Mehrbach, östlich an Flammerfeld vorbei nach Oberlahr am Wiedbach.

6. Noch vier andere Wehren zeigen sich zwischen Netterschen und Neitzert; zwischen Gieleroth und Herpteroth, zwischen Muscheid, Daufenbach und Puderbach und zwischen Wienau und Marot.

7. Die oben S. 172 Nr. 2 aufgeführte Wehr längst Irlenborn bis Eitorf an der Sieg hat am rechten Ufer dieses Flusses ihre Fortsetzung. Sie steigt von Hombach, Eitorf gegenüber bergaufwärts durch Nieder- und Ober-Bohlscheid immer direkt nach Norden bis zu den Umwallungen der Militärstraße nach Waldbroel, mit denen sie sich vereinigt. Sie hat gleich im Anfange, oberhalb Brobach, eine befestigte Gebirgszunge neben sich, ähnlich denen, wovon sogleich die Rede sein wird.

Diese vielen Wehren des Hochplateaus, denen sich noch mehrere Schanzen in viereckiger, ovaler, Hufeisen-, runder und sogar dreieckiger Form und eine überaus große Zahl Grengel (Wegesperren) beigesellen, scheinen einerseits zur Sicherung des Siebengebirges, insbesondere des auf den Petersberge gelegenen großen Lagers und Central-Telegraphen-Platzes für die Germania secunda, anderseits aber auch zum Schutze der hier geschaffenen Militairstraßen von Andernach, Remagen und Bonn aus nöthig geworden zu sein. Sie alle hier zu besprechen würde zu weit führen; zum Verständniß

der Sache aber und zum Anhalt der Forschungen auch in anderen Gegenden möge noch Folgendes Platz finden.

Die Römer hatten es hier mit den Catten zu thun, bekanntlich eine kriegerische Nation und in ihren Gebirgen, namentlich in Gegenden von denen hier die Rede ist, schwer zu beherrschen. Deshalb lagen denn auch schon von ersten Beginn der Römerherrschaft drei Castelle am linken Rheinufer ihnen gegenüber, Bonn, Remagen und Andernach. Von erstem und letztem wurden hauptsächlich die weiteren Eroberungen nach dem rechten Rheinufer geleitet und dafür solche Militairstraßen aufgesucht, die an ihren Endpunkten mit denen der nächsten Rheincastelle zusammen laufen konnten, um auf diesem Wege ganze Landschaften zu umschließen und die Aufruhre darin unterdrücken zu können.

Zu dem Ende wurden denn auch neue feste Plätze an diesen Straßen des rechten Rheinufers angelegt. Für Bonn war der Petersberg, wegen seiner Höhenlage und seines Plateaus mit Wasser für nahe und weite Umgegend höchst wichtig. Er wurde ein stehendes festes Lager für eine namhafte Militairmacht und zugleich eine centrale Telegraphen-Station. Von anderen festen Plätzen unten, hier zunächst von den Straßen.

Von Remagen aus ermittelte sich:

1. eine Straße von der Kasbach aus über Unter- und Ober-Erl nach Kaleuborn, wo die Straße und ihre Schutzwehr noch jetzt sich nachweißt, und weiter nach Asbach (römisches Castell).

2. Zwei andere Straßen wurden für Andernach ermittelt. Die erste läuft vom rechten Rheinufer Andernach gegenüber, längst Hellenberg und von dort aus direkt nach Norden und zwar nach dem Marsfeld und Rockenfeld, 10,000 Schritte von Andernach und dann weiter, immer von der Landwehr mit 2 Wällen und Gräben wie beschrieben zu ihrem Schutz begleitet, nach Selscheid, 4000 Schritte von Rockenfeld, Römerich, Roll, Strodt, Rott, Heide. Sie bleibt bis hier immer auf dem Bergrücken, setzt über den Griesenbach und zieht sich durch Etscheid nach Asbach 25,000 Schritte, $2^1/_2$ Meilen von Selscheid, 39,000 Schritte von Andernach. In ihrer Fortsetzung vereinigt sie sich in Kircheip mit der Militairstraße die von Kircheip nach Weyerbusch führt, geht auch direkt nach Eitorf.

3. Die zweite wichtige Straße für Andernach und gleichzeitig Coblenz begann bei Neuwied. Sie wurde, wie sich noch jetzt zeigt, mit Steindecken versehen, zu beiden Seiten in Wall und Gräben

gesetzt, mit Kastellen, Lagern und Verschanzungen befestigt und hatte ihre Richtung von Neuwied längst Niederbieber nach Segendorf, wo (6000 Schritte von Neuwied) ein stehendes Lager, dann weiter über Melsbach nach Rengsdorf, wo abermals ein Lager (von Segendorf 6,000 Schritte), über Bonnefeld (von Rengsdorf 4,000 Schritte), Willroth (von Bonnefeld 7,500 Schritte), Epgert (von Willroth 4,500 Schritte), Ober-Neschen (von Epgert 5,500 Schritte), Neustadt (von Ober-Neschen 4,500 Schritte), Asbach, wo ein Kastell, (von Neustadt 7,500 Schritte), Kircheip (von Asbach 7,500 Schritte). Hier schloß sie sich an die Straße, welche von Dollendorf am Rhein (Petersberg) kam.

Bei Epgert zweigte sich eine Straße ab nach Burg- und Oberlahr (von Epgert 6,000—7,000 Schritte). Bei Willroth, wo sich Verschanzungen finden, setzte sie sich als die eigentliche Hauptstraße über Horhausen (von Willroth 3,500 Schritte), an Haus Bruch vorbei nach Weyerbusch (von Horhausen 19,000 Schritte), Leuscheid (von Weyerbusch 5,000 Schritte) und Herchen (von Leuscheid 6,500 Schritte).

Hinter Weyerbusch, nicht weit von Kuchhausen, auf der Wasserscheide zwischen Sieg und Wied, auf einem nicht sehr breiten Bergrücken zwischen dem Mehrbache und Scharfenbache vereinigen sich die beiden Militairstraßen von Andernach und von Bonn resp. Siebengebirge und etwas weiter steigt aus dem Thale des Scharfenbaches von Rimbach resp. Oberirsen her eine starke Wehre circa 3,000 Schritte lang aufwärts, überschneidet die Militairstraße und senkt sich zu ihrer anderen, nördlichen Seite in fast gleicher Länge nach dem Orte Alsen resp. einem Siefen mit Bach, der nach der Sieg abläuft.

Diese Wehre besteht aus einem mächtigen Walle an jeder Seite von einen tiefen Graben begleitet. Da wo er die Straße überschneidet und zum Zwecke des Straßenverkehrs eine Oeffnung hatte, wurde diese mittelst schwerer Schlagbäume verschlossen und so jeder Verkehr aufgehoben. Diese Sperre heißt jetzt noch im Volksmunde, der alte Schlag.

Eine ähnliche Absperrung findet sich etwa 1,500 Schritte mehr westlich. Sie kommt nördlich von Winckelsteiner Siefen und überschneidet ebenfalls die gedachte Militairstraße und nimmt ihre weitere Richtung nach dem Bachthale, wie mir gesagt wurde, bis Oberirsen. Diese Wegesperre heißt, der neue Schlag.

Diese Schläge schließen zugleich die Zugänge zu zweien nebeneinander liegenden, für die römische Strategie wichtige Gebirgszungen und verwahrten sie vor Ueberrumpelung.

Die eine trägt den Namen „die Alte Burg". Sie hat nur über einen schmalen Rücken, der von zweien Siefen, „den Neuenwegssiefen und Burgsiefen" eingeengt ist, Zugang und findet hier ihren Verschluß.

Unmittelbar hinter diesem, weiter siegwärts, betritt man ein sehr ansehnliches Plateau. Es hat die Form einer halben Ellypse, seine grade Seite nach Süden und der Straße, die runde Seite aber nach Norden und der Sieg gekehrt. Auf dieser letzteren findet man noch die Befestigungen vor, leider zerstört, es sind Steinwälle, welche ein Viereck von 44 Schritte Länge und 16 Schritte Breite umschließen und in diesem Viereck ein zweites von 14 Fuß im Lichten, höchst wahrscheinlich ein Thurm. Diese Steinwälle werden von Jahr zu Jahr kleiner, bemerkte mein Führer, weil die Einwohner von Schneppe ꝛc. sie zum Bauen benutzen.

Neben der alten Burg, aber rückwärts, findet sich die andere Bergzunge, genannt die neue Burg; auch diese fällt nach allen Seiten steil ab. Oestlich liegt ihr der Eiskellerberg und zwischen diesem und ihr der Neuewegssiefen, westlich der Winkelsteiner Berg und zwischen diesem und ihr der Winkelsteiner Siefen durch den ein Bächlein läuft. Es ist auch zu dieser neuen Burg nur ein schmaler Zugang, über einen, zu beiden Seiten steilabfallenden Bergrücken und zwar von Süden her von dem Leuscheid und der Militairstraße die von Weyerbusch auf Leuscheid und Herchen führt. Ein überall horizontallaufende Fahrwegvermittelt die Verbindung. Für ihn bleibt da wo die Siefen zu beiden Seiten beginnen und schnell immer steiler abfallen, nur der schmale Kamm der Erdzüge übrig, der indessen immer noch 60—80 Schritte breit und deßhalb für Angriffe geeignet ist. Um auch hier der Gefahr zu begegnen sind dreimal hintereinander Absperrungen quer über den Kamm gelegt. Sie bestehen aus Wällen, in denen in der Mitte Oeffnungen in der Breite eines Fuhrwerks gelassen sind, die aber mittelst starker Schlagbäume geschlossen wurden.

Die Wälle haben 8—9 Fuß Höhe, 12 Schritte in der Sohle, sind mit Holz dicht bestanden. Die zu ihnen gehörigen Gräben messen 6 Schritte. Das Ganze läuft nicht allein von einem Abhange zum Anderen, sondern auch noch mehrere Fuß an dem Abhange abwärts.

Solche Quersperren habe ich bei allen ähnlichen Anlagen gefunden, doch nirgend so mächtige wie hier. In der Regel ist nur ein hoher Wall mit davorliegenden, tiefen Graben vorhanden, hier wie gesagt, ist die Sperre dreimal hintereinander. Die erste befindet sich da, wo beide Siefen schon eine bedenkliche Tiefe erlangt haben; sie besteht in einem Walle mit einem Graben zu jeder Seite. Die zweite circa 100 Schritte von der ersten, hat zwei Wälle und drei Gräben, die dritte, ebenfalls 100 Schritte entfernt, ist wie die erste beschaffen. Hinter ihr erweitert sich die Zunge sehr bedeutend und bietet einen Lagerplatz für viele hundert Mann.

Diese beiden Burgen und ihre für jene Zeiten sorgfältige Befestigung beweisen, daß die Römer auf sie großen Werth gelegt haben. Ihre Lage ist auch eine günstige, sie bot nicht allein einen festen Haltpunkt zwischen Andernach sowohl als Remagen und Bonn, sondern auch eine weite Aussicht über das Siegthal, nordwestlich nach Neuenkirchen und Winterscheid, nördlich bis zum Hohenwäldchen und der Militairstraße nach Waldbroel von Bödingen ab, nordöstlich über Leuscheid nach Thal Windeck, südlich in das Altenkirchensche, westlich über das Siebengebirge, soweit der Schade die Aussicht nicht deckte. Der Schade selbst diente als Hochwarte, und correspondirte mit den Hochwarten auf dem Petersberge, Hohenwäldchen, dem Heckberge (Signal) bei Drabenderhöhe, dem Hochwaden bei Ründeroth und mit dem Lüderich bei Bensberg.

Die oben beschriebene Platzwahl für die Verschanzung bei Landsberg und die hier zur Sprache gebrachten Anlagen auf der alten und neuen Burg zeugen von einem feststehenden System der römischen Feldherren bei ihrem Eindringen in unsere Gegenden. Ich halte es für zweckmäßig dieses noch durch andere Beispiele zur Anschauung zu bringen.

An der Wied finden sich neben den drei erwähnten Befestigungen auf 1. der alten und 2. neuen Burg und 3. zu Burglahr noch mehrere solcher Lager von denen ich hier nur noch

4. die Höckersburg hervorheben will. Es ist dieses eine Gebirgszunge am rechten Ufer der Wied, eingeschlossen von zwei tiefen Schluchten, von denen die eine der Tiefensiefen heißt und die andere vom Grenzbache durchflossen wird. Da wo die Zunge noch mit dem Gebirge zusammenhängt, sperrt ein 20 (?) Fuß hoher Wall mit vorliegendem Graben den Zugang ab. So Oberstlieutenant F. W. Schmidt in den Nassauer Annalen pro 1859.

5. Gehört hierhin die erwähnte Gebirgszunge gegenüber Eitorf, sowie

6. eine ähnliche, mehr unterhalb bei Merten gelegene. Ferner

7. im Kreise Solingen, gegenüber der Stadt Burg an der Wupper und zwar am rechten Ufer derselben, befindet sich eine vom übrigen Gebirge abgelöste Gebirgszunge, welche in das Wupperthal hineinragt und den Fluß zwingt, sie im Bogen nach drei Seiten zu umkreisen. Sie ist nämlich von drei Seiten, nördlich, östlich und südlich von jähen Abhängen umgeben und nur westlich mit dem übrigen Gebirge noch im Zusammenhang und zugänglich. Der Zugang ist indessen durch einen vom südlichen zum nördlichen Abhange aufgeworfenen Wall gesperrt. Er hat 12 bis 15 Fuß Höhe, circa 80 Schritt Länge, eine Durchfahrt in der Breite eines Fuhrwerks und ist von einem circa 10 Fuß tiefen Graben begleitet. Dieser heißt der heidnische Graben.

Das so verfestigte Terrain dieser Zunge hat die Form eines, nach Osten abgestumpften Dreiecks, welches dadurch gebildet ist, daß diese Ostspitze abermals durch Wall und Graben abgestumpft verfestigt ist, die beide sich von dem Südabhange zu dem Nordabhange circa 40 Schritte darüber hinziehen. Es bleibt also ein längliches Viereck, dessen Westseite 80 Schritte und Ostseite 40 Schritet mißt und Länge über 200 Schritte zu haben scheint. Dr. Oligschlager, Bonner Jahrb. V. VI. S. 242 fand auf diesem Viereck 1844 noch Reste von Mauerwerk.

8. Auch das noch zu erwähnende Römerlager am Zusammenflusse der Mettmann und Düssel bei Erkrath hat die Form einer Gebirgszunge. Es ist eines der bedeutendsten unserer Gegenden. Es konnte wohl mehr als einer Legion Schutz bieten. s. unten.

9. Der Ravenstein, von dem oben S. 172 die Rede war, bietet eine sichere Vergleichung und

10. soll sich nach guten Angaben ein ähnliches Lager bei Iserlohn, auf der Höhe an der Grüne, finden; leider habe ich bei meinem zweimaligen Aufenthalt in Iserlohn, es nicht selbst in Augenschein nehmen können, dagegen kann ich von zwei andern Lagern dortiger Gegend aus eigener Anschauung berichten. Sie liegen an der Heeresstraße die von Iserlohn her durch den Balver-Wald an Wocklum vorbei nach Arnsberg führt.

11. Das Erste davon liegt nördlich von dieser Straße auf einer Gebirgszunge, die sich zwischen zwei steilen Abhängen von Westen nach Osten in das Hönnethal hineinerstreckt. Sie ist nördlich und

südlich von Bächen umflossen von denen der nördliche Glarbach heißt. Die Deckung des Lagers, welches auf dem östlichen Theile der Zunge liegt, ist durch einen mächtigen Wall mit vorliegendem Graben bewirkt, der von dem nördlichen schroffen Abhange quer darüber zu dem ebenso steilen südlichen Abhange gezogen ist.

12. Ein anderes Lager liegt dem Vorigen nordöstlich gegenüber, auf dem entgegengesetzten rechten Ufer der Hönne, südlich von Wocklum, circa 1200 Schritte davon entfernt.

13. In der Bürgermeisterei Neustadt, Kreis Gummersbach, 4000 Schritte nördlich von Neustadt und 7000 Schritte nordöstlich von Gummersbach liegt eine Gebirgszunge, welche nördlich sich von dem Gebirgsstocke ablöst und direkt nach Süden zwischen zwei engen Thälern mehr als 2000 Schritte fortsetzt und endet.

In dem Thale ihr westlich stürzt ein Bach, genannt die Genkel, vorbei und in dem Thale ihr östlich ein Bach, genannt die Agger. Nachdem letztere in ihrem Thale den Bach, die Rengse aufgenommen hat, vereinigt sie sich am Südende der Erdzunge mit der Genkel und setzen beide unter dem Namen Agger ihren Lauf gemeinschaftlich fort.

Diese Erdzunge, welche sich circa 350 Fuß über die neben ihr fließende Agger erhebt, führt den Namen „die Burg." Sie besteht in ihrem Anfange (im Norden) in einer runden Kuppe, die sich circa 50 Fuß über das um ihr liegende Terrain erhebt und die Tinne genannt wird.

Hinter dieser Tinne folgt ein Ackerfeld in welchem vormals, wie die Umwohnenden sagten, sich mehrere hundert Fuß lange Mauerreste vorgefunden haben, die eine viereckige Fläche umfaßten.

Hinter dem Ackerfelde folgt ein nach allen Seiten steil abfallendes Plateau, welches das ganze Südende einnimmt und in Form eines länglichen Vierecks von 260 Schritt Länge und 125 Schritt Breite mit Wällen umschlossen ist. Die Wälle bestehen aus Erde mit Steinen untermischt und haben 25 Fuß in der Sohle, 6 Fuß in der Höhe. Zwei Eingänge, einer im Norden, der andere im Süden vermitteln den Zugang zum Innern.

Dieses Viereck wird das römische Lager genannt.

Die Fortsetzung der eigentlichen Landwehren von Herchen ab und direkt nach Norden hin ist in Kürze folgende. Von Geressen nach Nieder- und Ober-Riferoth und Ennenbach, wo sie die Römerstraße (von Siegburg nach Waldbroel, Lichtenberg um Odenspiel im

weiten Bogen herum nach Eckenhagen im Amte Lüdenscheid) durchschneidet und dann oberhalb Ruppichteroth beim Waldbroelbach ankommt.

Vom anderen (rechten) Ufer dieses Baches nimmt sie die Richtung auf Hodgeroth, an Bölken und Ahlefeld westlich vorbei durch Nieder und Ober-Dresbach nach Drabenderhöhe (wo südlich der Heckberg und ein altes römisches Bergwerk).

Vor Drabenderhöhe fällt sie allmählig durch den Wald und zwischen dem Hipperich und der Hohen Warte hindurch und erreicht unterhalb Ründeroth die Agger, weiter bei Neuenhaus und Haus Leppe vorbei durch Remshagen, wo ihr zwei Befestigungen (Burg und Lindlar) im Rücken nach Brughagen, Lichtinghagen und zum Kreuzberg oberhalb Wipperfürt.

Von hier zieht sie sich in manchen Bogen über Lohe, Gardeweg Beinhusen, Kortmannshusen vorbei nach Unter- und Ober-Buschsiepen Dann bei Altendorf, das westlich bleibt, eine weite Aussicht nach Rade vorm Walde und Halver, weiter nach Hippenhäuschen, Winterhaus, östlich an Klaukenburg vorbei und im weiten Bogen um Finkensiepen und Borbeck herum nach Schlechtenbeck.

Hier ist der höchste Punkt. Man hat eine weite Aussicht über das Enneper-Thal.

Die Fortsetzung geht unmittelbar und östlich an Wellershausen vorbei und senkt sich mit dem Bergrücken auf dem sie liegt, jedoch einige Ruthen unterhalb seiner höchsten Höhe, ziemlich steil abwärts in das Thal zur Ennepe, steigt jedoch sofort wieder, zwischen Filde und Holthausen hindurch, die folgende Anhöhe des linken Ufers hinauf.

Ein Arm von ihr bei Filde, schlägt, in fast rechtem Winkel die Richtung nach Westen ein und läuft unterhalb Ferklinghausen durch das Gehöfte genannt „an der Landwehr" nach Remlingrade, Beyenburg und Barmen.

Ueber die Lage der alten und neuen Burg, ihre Befestigungen und umliegenden Straßen sowie über die Burg an der Agger lege ich 3 Karten bei.

Die Localforschungen an der Wied, Sieg, Broel, Agger ꝛc. haben 1865—67 zwei Sommer und Herbste gekostet. Das Kartenwerk darüber, dessen Vollendung ich vornehmlich dem Herrn Steuerrath Doert in Köln verdanke, sowie dasjenige über die Forschungen von Emmerich bis zur Ruhr, werde ich dem Landesarchive zu Düsseldorf für die weiteren Studien schenken.

I. Römerstraße von Cöln nach Velbert, Werden, Essen, Dorsten, Haltern, Hamm (Aliso).

1. Von Mülheim am Rhein (6000 Schritte von Cöln) führte sie nach

2. Opladen, (16000 Schritte von Mülheim) Uebergang über die Wupper, dann an Rittersitz Dückenburg vorbei nach

3. Langenfeld, daneben die Rittersitze Kniprode und Langwitt (Langfort).

4. Richrath, (10,000 Schritte von Opladen) Dorf und Hauptort einer ehemaligen Herrschaft und weiter daneben die Rittersitze links Garath, Horst und rechts Graven, Bodlenberg, Hackhausen.

5. Hilden (5500 Schritte von Richrath) wo an der Straße alte Befestigungen (Ringwälle) Ihre Wälle und Gräben messen in der Sohle 110′ das Innere hat 220′, also das Ganze 440′ Durchmesser, die Höhe der Wälle = 9 bis 10′. Der mittler Wall neben dem Eingange im Osten trägt einen viereckigen Bau 14′ im Lichten mit 2′ starken Mauern. Durch das Ganze läuft ein Fahrweg von Westen nach Osten. Das Ganze gehört zum Rittersitz Heckhausen. Der äußere Wall ist theilweise abgetragen.

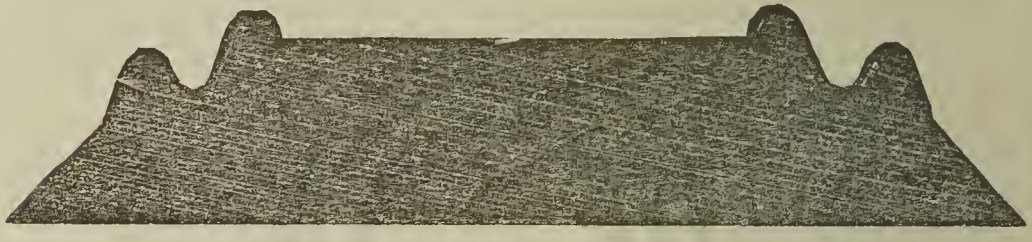
Aus diesen hat man eine, viele Meilen weite Rundschau auf das Bergische Land. In einem Halbzirkel zeigt sich der Grafenberg bei Düsseldorf, die Kaisersburg, Burg Hövel, Hochdahl und hieran schließt sich der Höhenzug, der hinter Wald und Solingen nach Neuenkirchen hinzieht, wobei die Kirchen von Wald, Solingen, Merscheid und Höhscheid deutlich hervortreten.

6. Nachdem Haus Unterbach links gelassen ist, folgt Millrath, (8000 Schritte von Hilden) mit dem links daneben liegenden uralten Sitze Schlickum, dann

7. Stalenhaus, unmittelbar vor der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, es bleibt rechts liegen.

8. Nach Ueberschreitung der Düssel läuft die Straße, über den Rücken zwischen Düssel und der Mettmann, durch groß Poth, (3400 Schritte von Millrath) wo westlich ein Weg sich abzweigt der nach dem 2500 Schritte von gr. Poth, 2000 Schritte von Millrath entfernten Blix- resp. Bachelsberg führt. Auf diesem findet sich ein römisches Lager, noch jetzt ganz erkennbar. Also 38,400 Schritte östlich von Neuß und 50,900 Schritte nördlich von Cöln (s. oben S. 178 Nr. 8).

Es ist viereckig, liegt auf einem, nach drei Seiten über 100 Fuß steilabfallenden Plateau, dessen Fuß durch die Düssel und die Mettmann gedeckt und dessen Plateau durch zwei Wälle geschlossen ist. Von diesen läuft der äußerste einige Fuß tiefer als der Rand des Abhangs. Nur gegen Osten ist ein Zugang zu der Heeresstraße Ein gemauerter Brunnen innerhalb seiner Wälle liefert das Wasser. Das Ganze mißt gegen 18 Morgen fruchtbaren Bodens, der auch die Umgegend auszeichnet. Der Durchschnitt von Süden nach Norden ist folgender:



Man sieht, daß es hier gegolten hat, sogar Legionen unter zu bringen, sowohl um die Sigambern in Ordnung zu halten, als auch, wenn nöthig, die Kriegsoperation von Xanten aus der Lippe entlang zu unterstützen.

9. Zu Schöllersheide, (3,500 Schritte von Gr. Poth, südlich die Burg der Dynasten von Schöller und westlich die Veste Hellenbroch) erreicht die Straße den Höhenpunkt und zugleich die jetzige Düsseldorf-Elberfelder Chaussee. Hier war auch der uralte Kreuzungspunkt mit der Landstraße von Neuß über Gerresheim nach Elberfeld, respective Schwelm, Witten, Dortmund, Hamm, wo von unten ein Mehreres.

10. Bei Groß Eistringhausen, Gehöft in der Honschaft Obmettmann, überschreitet die Straße die noch erhaltene alte Brücke, läuft dann

11. an Roperz Hof daselbst und weiter

12. an Büschesheide und westlich an Wülfrath vorbei nach

13. Schwanberg in der Honschaft Erbach,

14. Woltersberg, Honschaft Flandersbach,

15. Komberg, Gehöft in der Honschaft Pütbach nach

16. Tönnesheide Dorf in der ehemaligen Herrschaft Hardenberg, Bauerschaft Große Höhe und einer der höchsten Punkte des Bergischen Landes, wo sich die Landstraßen von Elberfeld über Neviges (Hardenberg) und von Hattingen über Langenberg mit ihr verbinden. Von Tönnesheide (14,000 Schritte von Gr. Poth, 10,500 Schritte von Schöllersheide) geht die Straße über den Gebirgskamm nach

17. Velbert (4500 Schritte) mit Tönnesheide in gleicher Höhe und dann absteigend (11,000 Schritte) bis

18. Werden, wo eine Brücke über die Ruhr führte, ferner (11,000 Schritte)

19. Essen und schließlich links durch die Heiden nach Dorsten und rechts über Recklinghausen nach Haltern an die Römerstraße von Xanten nach Aliso (Hamm).

Diese Straße heißt 1065 Cölner-Straße. Und zwar in dem Diplome des Deutschen Königs Heinrich IV., worin er dem Erzbischof Adalbert von Bremen (die Urkunde bei Lindenbrog, Scriptores Septentrionales, Seite 180, nennt ihn Hammaburgensem archiepiscopum) den Reichshof zu Düsburg und den dazu gehörigen Bannforst zwischen Düssel, Rhein und Ruhr schenkt, wird als vierte und nördliche Grenze die Cölner-Straße bezeichnet, beginnend mit der Brücke, welche bei Werden über die Ruhr führt und fortlaufend zum Düsselflusse.

Das Diplom sagt dieses mit folgenden Worten: addimus forestum unum in triangulo trium fluminum, scilicet Reni, Tussale et Rure positum ita quoque determinatum, per ruram et se sursum extendens usque ad pontem werdinensem et exinde per stratam coloniensem usque ad riuum Tussale et per descensum eiusdem riui ad Rhenum et per alueum Rheni usque quo Rura influit Rhenum.

Auch in der neueren Zeit wurde diese Straße von den Heerführern als die Haupt-Militairstraße behandelt. So wurden im siebenjährigen Kriege die französischen Truppen darüber von Cöln nach Westphalen resp. in die Grafschaft Mark befördert.

Sie hatte vor 60 Jahren noch die Breite von 120 Pariser Fuß und lag in zwei Gräben. Diese Breite läßt sich auch noch jetzt an einigen Stellen nachweisen.

An diese Straße schlossen sich die Verbindungsstraßen an, welche von den Castellen an der Hauptheeresstraße des linken Rheinufers auf das rechte Ufer und weiter in Deutschland hineinführten, nämlich von Dormagen, Birgel, Grimlinghausen, Neuß, Cassel gegenüber Düsseldorf, Gelb, Kaldenhausen, Asberg und zwar in folgender Weise:

II. Militairstraße von Neuß und den dazu gehörigen Militairstationen zu Grimmlinghausen und Cassel über den Rhein in das Land des Sigambarn.

Neuss (Novesium 1131. Nussia) war bekanntlich eine der bedeutendsten Rheinfestungen der Römer (Tacit. hist. IV. 19. 26. 35. 36. V. 22. Itin. Peut.) Fundort unzähliger römischer Alterthümer war mit den zu ihm gehörigen und nahegelegenen Standlager zu Grimmlinghausen 5000 Schritte südlich und Cassel 8000 Schritte und nördlich gelegen, eine wesentliche Stütze für die Unterwerfung und Beherrschung der am rechten Rheinufer wohnenden Sigambern. Die Zugänge zu ihnen boten indessen mancherlei Schwierigkeiten.

Zunächst war es der Rhein, der sich mit vielen Armen und Inseln ihnen entgegenstellte und dieser war an seinem jenseitigen rechten Ufer von Hilden bis zum Schwarzbache und beziehungsweise noch weiter durch ununterbrochen aufeinander folgende Brüche, Sümpfe und Moraste begleitet. Hinter diesem und unmittelbar daran schloß sich ein ausgedehnter dichter Wald, der sich bis hinter Duisburg an die Ruhr erstreckte. Hinter diesen und unmittelbar begann ein Höhenzug (vormals Meeres Dünen) mit vielen Schluchten und Siefen (d. h. Schluchten mit Wasserabfluß) über welches Alles sich der Wald fortsetzte.

Das römische Staatsprinzip indessen, welches sich in seinen Staatsbürgern bis zum letzten Legionssoldaten und Troßknechte verkörperte, schreckte vor Hindernissen nicht zurück, wie auch immer sie sich bei der Ausführung der großen Staatsideen entgegen stellen mochten. Das Feindesland wurde nach allen Richtungen ausgekundschaftet und so fand man sich denn auch hier durch alle Hindernisse hindurch.

Es war anfänglich nur ein schmaler Weg auf dem, wie Cicero sagte, Julius Caesar in Gallien gekommen ist, und es erobert hat, das gilt auch hier. Wie dieses aber in unseren Gegenden durch geführt ist, darüber sind die Schriften der römischen Geschichtsschreiber nicht auf uns gekommen; barbarische Unwissenheit hat, was bestand,

zerstört und vergebens, scheint man noch auf Wiederauffindung des Vermißten zu hoffen. So bleibt denn für jetzt nur das zum Anhalte, was die Römer auf unserer Scholle, sei es als verloren, vergraben, verbaut und sonst verwendet, zurückgelassen haben.

Leider ist auch mit diesem Materiale, welches noch wesentliche und zuverlässige Quellen der Geschichtsforschung bieten kann, nicht der Wissenschaft würdig verfahren worden. Ganze Schiffsladungen von Alterthümern unserer Gegend habe ich in den dreißiger und vierziger Jahren aus Cöln nach England versenden gesehen und darunter massenhaft römische Münzen. Wo diese gefunden worden waren, stand in der Regel nicht fest, es wurde auch selten darnach gefragt und so fuhren sie in die weite Welt, eine Beute der Münzsammler, die, in der Regel, nach ganz untergeordnetem Werthe sie taxirten und inventarisirten. Hätten die Verwaltungen der Rheinstädte nur ein wachsames Auge auf die Funde gehabt und kleine Summen für deren Ankauf verwilligt, dabei, wenn auch nicht ein Museum, doch eine Sammelstelle für deren Aufbewahrung und richtigen Inventarisirung angewiesen, so würden wir über unsere Localgeschichte vielmehr, als jetzt wissen. Wir würden beispielsweise von manchen Orten sagen können, wann schon und wann noch Römer ꝛc. dort sich aufhielten. So aber haben sich zur Zeit neben Trier nur einige Städte des Rheins (Cöln, Mainz, Wiesbaden ꝛc.) Sammlungen zu erfreuen, die ihnen die höchste Ehre machen.

Was nun die Oertlichkeit betrifft, von denen hier die Rede ist, so sind darin in den letzten zwei Jahrhunderten nach den Berichten verschiedener Schriftsteller mancherlei römische Funde entdeckt, aber erst in den letzten dreißig Jahren ist auf die genaue Beschreibung des Fundes und des Fundortes Bedacht genommen. Mit Berücksichtigung beider wird sich einiges Licht über die vorliegenden Fragen verbreiten lassen. Vorher jedoch Folgendes.

Zur Zeit der Römer floß der Rhein noch unmittelbar an Neuß vorbei, wendet sich aber, ehe er Heerdt erreichte, von seiner nördlichen Richtung ab und nahm, wie noch jetzt, seinen Lauf nach Südost, um demnächst unmittelbar vor der jetzigen Stadt Düsseldorf mittelst eines zweiten Bogens seinen nördlichen Lauf wieder fortzusetzen. Innerhalb dieses Bogens, der vom linken Rheinufer bei Heerdt bis zum linken Rheinufer gegenüber Lörick 3300 Schritte, von Heerdt aber bis zum Rheinufer gegenüber Düsseldorf 4500 Schritte mißt, liegen Ober- und Niedercassel.

Beide sind römischen Ursprungs und waren, wie der Name sagt, befestigte Plätze hauptsächlich wohl zum Schutze des Dammes, welcher am linken Ufer von Heerdt über Cassel nach Lorick bis gegenüber Lohausen sich hinzog und noch hinzieht um die Ueberfluthung der römischen Heerstraße von Neuß nach Gelb abzuwehren.

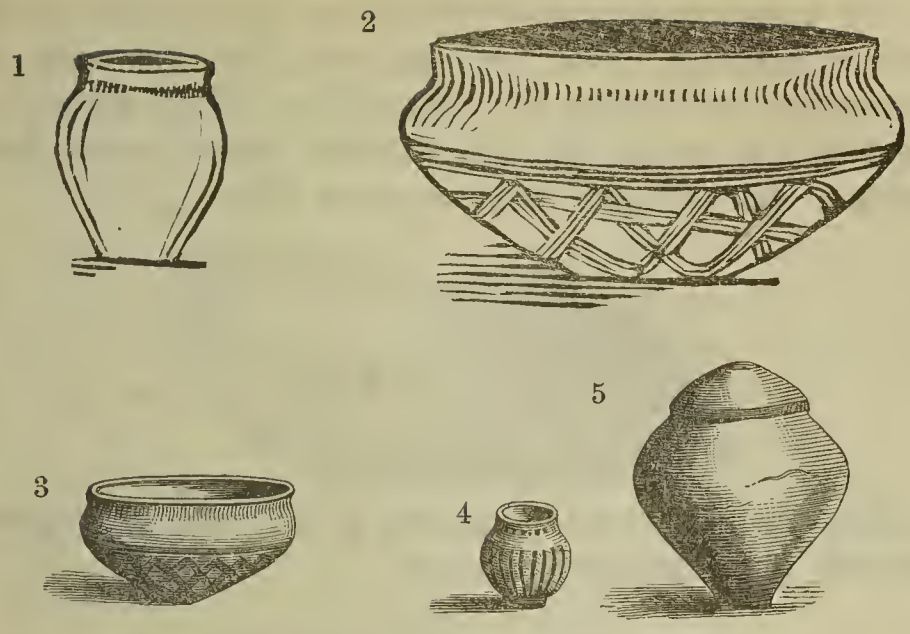
Zu Obercassel sind in neuerer Zeit viele römische Münzen, Ziegel, Waffen, Gefäßscherben ꝛc. ausgegraben, namentlich eine schöne Münze von Tiberius.

Von früher hier gemachten Funden berichtet die, bei Haude und Spener 1751 in Berlin herausgegebene Schrift: „Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'academie royale des sciences et belles lettres sur „Les progrés des armes romaines en Allemagne aves les pieces qui ont concouru", page 113 „Ober et Niederkassel vis à vis de Dusseldorf où on a trouvé, il n'y a que peu de tems, plusieurs Monnoies Romaines.

Diesen beiden Castel gegenüber, an der rechten Rheinseite, lagen verschiedene altdeutsche Wohnsitze, mit denen die Römer in Verkehr standen, wie die Funde nachweisen. So

1. Zu Golzheim am Rhein selbst gelegen. Die Todten-Urnen seiner vormaligen Bewohner finden sich in dem dabei gelegenen Tannenwäldchen beigesetzt. Man fand auf der Haide, dem höchsten Punkt der Niederung und Todtenfeld, neben vielen Urnen auch römische Münzen, unter anderen vor dreißig Jahren einen silbernen Augustus, Avers den Kopf des Kaisers, Revers einen Cometen, unter dem er geboren wurde. Ferner am nördlichsten Ende des Dorfes Derendorf bei der dortigen Vogelstange, also südöstlich 1500 Schritte von Golzheim, einen Trajan Decius und Gordian, beide Silber.

2. In der Unmittelbaren Nähe der Fahnenburg, zwischen ihr und der Homberger Straße und am Ausgange des Godes (Wodans)-Waldes. Von diesem Wohnsitze sind im Walde noch Verschanzungen übrig geblieben. Der Begräbnißplatz für dessen Einsassen war die Waldkuppe, worauf jetzt die Fahnenburg steht. Beim Bau derselben wurden viele Dutzend von Todtenurnen dort ausgegraben: sie standen im Halbzierkel um die Kuppe herum gegen anderhalb Fuß unter der Erdoberfläche und zwei Fuß von einander entfernt. Sie enthielten nur Asche und verbrannte Knochen. Ich lasse einige Abbildungen davon folgen.



Sie waren in der Regel mit Schalen bedeckt. Nr. 4 stand in Nr. 5. Erstere war im Feuer roth gebrannt, die übrigen waren aus schwarzem Thon.

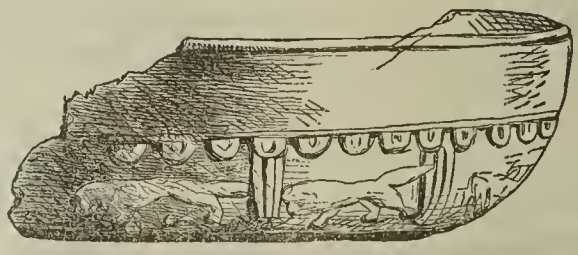
3. Am Lemmenhaus gegen 1000 Schritte von der vorigen Niederlassung, an derselben Homberger Straße aber 160 Fuß höher aufwärts und am Anfange des Plateaus gelegen, wurden ebenfalls Urnen, geformt und gefüllt wie jene, ausgehoben.

4. Ferner fanden und finden sich noch Grabstätten mit altdeutschen Urnen in Bilk, Flingern, Icklack, längst der Cölner und Duisburger Chaussee, im aaper Walde, welche von dortigen deutschen Wohnsitzen Zeugniß legen.

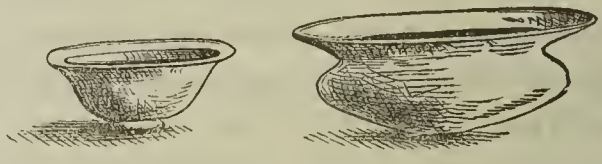
5. Neben diesen und im Gemenge mit ihnen sind auch die Beweise von römischen Ansiedelungen aufgedeckt. So circa 1800 Schritte nördlich von den oben, unter 2 erwähnten deutschen Wohnsitzen, wo beim Bau der Unterruhr Bahn 1871 ein Begräbnißplatz (Tumulus) von seltener Größe abgetragen wurde. Er war schon äußerlich genugsam gekennzeichnet, ein mehr als 30 Fuß hoher, sichtlich von Menschenhänden zusammen getragener Erdkegel und lag an der Ostseite der Düsseldorf-Ratinger Chaussee dem Hofe „am Wingert" gegenüber, in dem, zur Kaiserpfalz seit urältester Zeit gehörig gewesenen Walde „Aap" unmittelbar neben dem jetzigen Stationshause der Eisenbahn.

Die Ratingerspaziergänger benutzten ihn um Fernsicht, namentlich nach Düsseldorf zu genießen, deshalb war eine Ruhebank darauf angebracht.

Die Eisenbahn legte ihr Geleise mitten durch ihn und deshalb wurde er abgetragen. Man fand auf seiner Sohle eine Urne aus terra sigilatá mit Knochen und Aschen-Resten. Leider wurden beim Aufwühlen des Bodens mit der Rotthacke Stücke daraus heraus geschlagen. Ich lasse eine Abbildung davon folgen.



Daneben standen zwei Urnen aus Metall, ebenfalls römischen Ursprungs, und nachstehend abgebildet.



Außerdem fand man mehrere Thongefäße, von denen mir sechse vorgezeigt wurden, alle in Form verschieden und mehr oder weniger verziert. Bei einigen waren die Verzierungen mittelst eines Stempels regelmäßig eingedrückt, bei anderen waren sie erhaben aufgetragen. In einer dieser Urnen hatte sich ein gelbliches Thränenfläschchen vorgefunden, es war beim Umwühlen zerbrochen. Weiter hin hat man eine eiserne Lanzenspitze, eine Messerklinge, die Hälfte einer eisernen Schaafscheere und viele andere Gegenstände gefunden, von denen mir gemeldet ist, daß sie im Directionsgebäude der Bergisch-Märkischen Bahn zu Elberfeld aufbewahrt werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß zu Ehren der Wissenschaft ihre Beschreibung veröffentlicht würde.

6. Eine andere römische Niederlassung ermittelte sich 1877 in Oberbilk durch die Aufdeckung einer Todten-Urne, welche aus terra sigillata von ungewöhnlicher Größe, 10½′ oberen Durchmessers und mit Thiergestalten verziert ist und andere Gefäße nahe und fern um sich liegen hatte. Kaufmann Wolf in Cöln hat alles erworben, um es dem Provinzial-Museum zu überlassen. Const Coenen zu Neuß hat eine Zeichnung davon.

7. Auch in der Stadt Düsseldorf selbst, und zwar in ihrem jetzt Altestadt genannten Theile, in welchem die Hauptkirche, ursprüng-

lich Schloßkirche, liegt, sind Beweise von vormals vorhanden gewesenen römischen Besitzungen aufgefunden worden. So wurden beim Neubau des Hauses des Weinwirths Thölen an der Ecke der Altestadt und des Lambertikirchhofs (Nr. 1.) ein Brunnen entdeckt, in welchem sich viele Scherben von römischen Thongefäßen fanden. Auch nicht fern davon in der Nähe der ehemaligen Kreuzbrüderkirche, jetzt Montirungsgebäude, Ratingerstraße Nr. 2, fand man solche Scherben. Ueberdies will man ermittelt haben, daß Theile des alten Schlosses auf römischen Fundamenten stehen. Bonner Jahrb. XXXIX und XL S. 155.

Nach Steiners Codex inscriptionum romanarum Rheni II S. 40 wurden vormals zwei römische Denksteine im Düsseldorfer Schlosse verwahrt, sie trugen folgende Inschriften:

1.
ATILIVS . . . M.
PRIMICINA. MANCILIA. AN. II.
M. METILIVS. P. F. MANCILIVS.
VETERANVS. EX. LEG. XXII.
HIC SITI. SVNT.

D. h. Atilius . . . M. Primicina. Mancilia annorum II. Marcus Metilius Publii filius. Mancilius veteranus ex legione XXII hic siti sunt.

2. Auf einem Sarge:

D. M.
P. GRATINI.
PRIMI. VETR.
LEG. XXX. V. V.
H. F. C.

D. h. Diis Manibus Publii Gratini Primi, veterani legionis XXX ulpiae victricis, heres faciundum curavit.

Ueber diese beiden Denksteine geben noch Nachricht: Reinesius Syntagma inscriptionum antiq. S. 522 Nr. 31. Acta Academiae pal. III S. 74 und Wilhelmi Panorama v. Düsseldorf, S. 2. Nach Letzterem wurde der Denkstein 2 im Anfange des 18. Jahrh. aufgefunden und später nach Mannheim gebracht.

Vor dieser Altstadt, am Hafen, wurde neuester Zeit eine römische Silbermünze, ausgegraben.

Auf dem Alexanderplatze entdeckte man vor circa 20 Jahren verschiedene römische Alterthümer von denen mehrere in den Besitz des Professor Mücke gelangten.

Von den in der nächsten Umgebung Düsseldorfs gemachten Funden sind folgende hervorzuheben:

In Bilk, das an den Belgica Vicus des Itinerars (Dorf Billig bei Euskirchen) erinnert, scheinen nach den Funden sehr wohlhabende Römer gewohnt zu haben, denn 1. ein dort vor ca. 18 Jahren aufgefundenes römisches Grab enthielt nicht nur Urnen aus feiner terra sigillata gefüllt mit Asche und verbrannten Knochen, sondern auch einen goldenen Ring mit einem Onyx, worauf eine weibliche Figur (Lucretia) den Dolch sich in die Brust stößt. (Bonner Jahrb. XXXVI. S. 88.)

Auch das was oben S. 188 Nr. 6 gesagt ist, spricht dafür. Carl Guntrum in Düsseldorf besitzt folgende Funde aus Oberbilk:

1. Viele altdeutsche Gefäße bei der Steffensburg und anderswo an der Chaussee gefunden.

2. Römische Anticaglien beim Kiesgraben an der Chaussee zu verschiedenen Zeiten massenhaft ausgegraben, namentlich 1835 ein verzierter Henkeltopf und andere Trinkgefäße. 1836 ein Henkeltopf, Opferschaale, einen Aschenkrug und vier römische Schwerter.

3. Eine Goldmünze von Galba. Umschrift IMP. SER. GALBA. CAESAR AVG. Kopf nach links gewendet. Revers eine stehende weibliche Figur, Speer in der Linken, Siegeskranz in der Rechten. Umschrift DIVA AVGVSTA. In der Nähe von Oberbilk 1877 gefunden.

In Unterbilk wurden ca. 1840 in einem Sandhügel mehrere römische Anticaglien ausgegraben. Professor J. Schneider, Düsseldorf Gym. Jahrb. S. 7.

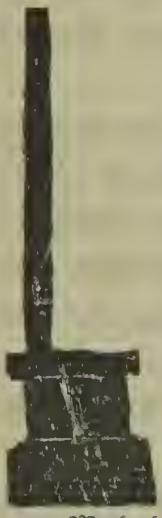
Eine römische Silbermünze, Faustina junior, Gemahlin des Kaisers Marc Aurel, hat Herr Guntrum, gefunden an der Vogelstange bei dem Begräbnißplatze östlich an der Chaussee nach Volmerswerth.

Zwischen Unterbilk und der Friedrichsstadt, in der Richtung der verlängerten Friedrichsstraße, entdeckte Rentner Linnarz 1863 beim Lehmgraben eine verzierte Urne, ein Glasgefäß, Krüge, eine eiserne Lanzen-Spitze und eine römische Münze, davon hat Guntrum eine Todtenurne.

In dem, östlich an Bilk grenzenden Flingern, bei der Krebschen Scheibenbahn, wurde vor 40 Jahr beim Ziegeln ein Nero entdeckt mittel Bronze und in Pempelfort 1834 ein Todtenfeld mit vielen Urnen aus grauem Ton, gefüllt mit Aschen und Knochenresten,

(Bonner Jahrb. V. VI. S. 406.) auch wie Herr Guntrum mir sagte, ein Steinbeil.

1870 wurde in Folge des Platzens des Hauptrohrs der neu-eingerichteten Wasserleitung auf dem Wege nach Flehe über vier Fuß tief die Erde und mit ihr ein gegossenes römisches Bronzestück emporgeschleudert, dessen Abbildung ich hier folgen lasse.



Die Inschrift vtere felix und die drei Nagellöcher lassen vermuthen, daß es mit einem Waffenstück verbunden war. (Lindenschmitt). Nach nebenstehendem Durchschnitt kann es kein Degenknopf sein.

In Lintorf sind nach Professor J. Schneider (Gym. Jahrsb. S. 9) vor mehreren Jahren an der Straße Gräber und, nach seiner Anmerkung 34, Urnen beim Bau der evangelischen Kirche entdeckt, ferner (S. 10) stehen im Aaper Walde an einem? Graben Aschenurnen und sind (Anmerkung 4) an der Kaisersburg verschiedene Alterthümer, darunter ein römischer Harnisch und Streitäxte und am Wehrhan (S. 6) und zu Derendorf (S. 9) steinerne Streitäxte aufgefunden.

Eine 1878 bei Lintorf gefundene Goldmünze: Av. D. N. VALENS P. F. AVG Kopf nach links Rev.: RESTITVTOR REI PVBLICAE. Der Kaiser stehend, auf seiner Rechten eine ihn krönende Victoria, in der Linken das Labarum, hat C. Guntrum.

Die Straßen*) nun, welche von Neuß und den, von ihm abhängigen Grimmlinghausen und Cassel über den Rhein in das Land

*) Höhenlage und Damm, zu jeder Seite Graben und Wall, sind bezeichnend. Die Schritte sind zu 2½ Fuß gerechnet, also die Hälfte eines Römerschritts von 5 Fuß.

der Sigambern führten, sind mit Berücksichtigung der nachgewiesenen Fundorte und der Beschaffenheit der bestandenen und noch bestehenden Localitäten folgende:

a) Von Neuß direkt über den Rhein nach Hamm, Unter-Bilk, Ober-Bilk (10,500 Schritte von Neuß), Icklack resp. Flingern, Gerresheim (5000 Schritte von Ober-Bilk) der Straßendamm durch das Bruch bis zum Beginne der Anhöhe vor Gerresheim ist noch erhalten. Hierauf zu Gerresheim durch das Neußer Thor, den Derner Hof und dann bergan nach Morschenhof und weiter über den Höhenzug zwischen der Düssel und dem Schwarzbache nach Schöllersheide (15,000 Schritt von Gerresheim und 26,000 Schr. von Neuß). Hier überkreuzt sich die Straße mit der oben beschriebenen von Cöln nach Velbert ꝛc. und setzt sich weiter an den Rittersitzen Lüntenbeck, Varnsbeck, Hammerstein vorbei durch die Gemeinde Uellenthal fort, wo sich noch ein Lager finden soll, über Horath nach Schwelm, Witten resp. Hattingen ꝛc. wovon unten das Weitere.

Auf diesem Wege ist, außer obigen Münzen, in Hamm ein Valentinianus III., † 455 Gold, im Bilker Busch ein Marcus Aurelius legio VI gefunden, beide hat Guntrum.

Zu bemerken ist, daß diese Verbindung im 14. Jahrhundert eine Störung erlitt. Bis dahin floß der Rhein direkt auf Neuß und unmittelbar an ihr vorbei. Als aber der Cölner Erzbischof Friedrich III. den Neußern die Bestätigung ihrer Privilegien verweigert hatte und diese ihm dagegen 1377 den Einzug in ihre Stadt verwehrten, wovon die Verleihung der Regalien durch den Kaiser abhing, ließ jener Arbeiten unternehmen, die ihr den Rheinstrom ablenken mußten. Was er wollte gelang. Es veranlaßte zwar Klagen und Prozesse, die selbst noch im vorigen Jahrhundert laut wurden, aber der Stadt den Rhein nicht wieder bringen konnten.

b) Von Neuß über Grimmlinghausen (6000 Schritt) durch Udesheim dann über den Rhein nach Himmelgeist, Itter (8000 Schritt von Grimlinghausen), nach Hilden (11,000 Schritt von Itter). Bei Itter sind römische Münzen gefunden. Guntrum hat davon in Silber einen Philippus † 249.

Bei Hilden kreuzt sie mit der Cölner Straße Nr. I, und lief auf Haan (85,000 Schritt von Hilden), Vohwinkel, Uellenthal, Horath ꝛc. wie vorstehend die Straße a.

c) Von Grimlinghausen führte auch, nachdem über den Rhein gefahren war, eine Straße über Volmerswerth resp. Flehe nach Oberbilk (Lierenfeld) und weiter mit der Straße oben a.

d) Von Neuß über Cassel, dann über den Rhein durch Golzheim auf die oben Nr. 2 u. 3 erwähnte Homberger Straße längst der Fahnenburg, Lemmenhaus und weiter auf der Hochebene über Grütersaap, Knitkaule, Scheffenmühle, Bracht, nach Homberg, Heiligenhaus, Velbert ꝛc.

e) Von Neuß, Cassel durch Golzheim, an dem oben S. 187.5 beschriebenen Tumulus vorbei nach Bauenhaus, Homberg ꝛc.

Die Geschichte berichtet mehrfach von Kriegszügen, die bei Neuß über den Rhein gesetzt und in das gegenüber liegende Feindesland gedrungen sind. So zog nach Gregor von Tours der römische Kaiser Julian 361 dort*) über ihn gegen die Franken (Attuarier).

Unter Kaiser Maximus 387 kamen dorther drei fränkische Führer: Marcomir, Sunno und Genebald mit ihren Gefolgeschaften überfielen die Bewohner des linken Rheinufers, verwüsteten die Felder, verbrannten die Wohnungen, ermordeten deren Einwohner, drangen über den Kohlen-Wald (silva carbonaria bei Aachen) hinaus in Gallien hinein und schleppten große Beute zusammen.

Der Kaiser Maximus stand damals in Italien gegen Kaiser Theodosius unter den Waffen, hatte aber zwei Feldherrn: Nannienus und Quintinus zur Vertheidigung Galliens in Trier zurück gelassen, Diese zogen mit ihren Truppen an die bedrohten Stellen und fanden einen großen Theil der Mordbrenner, die sie niederhieben. Die übrigen waren mit ihrer Beute bereits bei Neuß über den Rhein zurück gekehrt. Ihnen folgte Quintinus mit seinem Heere. Er zog von Neuß her in ihr Land, wo, nach mehrfachen Hin- und Herzügen in die Falle gelockt, die meisten seiner Truppen erschlagen wurden.**)

Im Jahre 611 brachte der König Lothar von Austrasien von Neuß her seinem, von den Sachsen bedrängten Sohne Dagobert Hülfe ***) und 775 zog Carl der Große von Düren über Neuß, um die Sachsen zu züchtigen.

III. Straße von Neuß über Kaiserswerth nach Duisburg einerseits und Velbert anderseits.

---

*) Nach Alexanderi Sulpitii hist. franc. dessen verlorenes Werk Gregor von Tours in seiner Geschichte aufgenommen hat. Ammianus Marc. spricht von dem Feldzuge gegeu die Franken, aber nur mit kurzen, allgemeinen Worten. 361 wird wohl 360 heißen müßen, denn in diesem Jahre wurde Julian Kaiser.

**) Ebenda.

***) Trithemius de origine Francorum.

Diese nahm ihre Richtung auf Cassel, von da, wie oben d, über den Rhein nach Golzheim und weiter an den Rittersitzen Lohausen und Leuchtenberg vorbei, welche beide links liegen bleiben nach Kaiserswerth (8000 Schritt von Golzheim, 18,000 Schritt von Neuß).

Bei Kaiserswerth (caesaris insula), wo später ein Kaiserpalast stand, in dem Otto geboren wurde und Friedrich zuweilen residirte, liegen viele Sitze, welche schon in der ältesten Geschichte unserer Gegend genannt werden und von hervorragenden Familien bewohnt waren, namentlich Angerumnd, Böckum, Große Burg, Calcum, Ceppenheim, Hain, Heltorf, Leuchtenberg, Linnep, Lohausen, Volkardey, Winkelhausen und die Dörfer Mündelheim, Huckingen. Man kann sie wohl als römische Niederlassungen ansehen, von ihren Siegern weiter cultivirt.

Von Kaiserswerth führt die Straße, wie bis dahin, immer nördlich über Einbrungen, Wittlar, Huckingen, Spich, Buchholtz nach Duisburg. Diese Straße wird nach Prof. J. Schneider von den Anwohnern die alte Neußer Straße genannt.

IV. Bei Huckingen aber wird sie durchkreuzt von einer anderen, die von Uerdingen (Hordeoneum am linken Rheinufer und dortiger Militairstraße) über den Rhein, durch Mündelheim, Serm, Huckingen, Großenbaum, immer östlich in die Saarner Mark und, indem sie sich dort gabelt, nördlich nach Mülheim an der Ruhr, östlich an Landsberg nördlich vorbei, direkt in die Eingangs beschriebene Hochstraße hinein und weiter über Heiligenhaus zu der Militairstraße I führt. Auf der Strecke von Huckingen nach Großenbaum sind bei dem Hause Kiekebusch an der Nordseite des Weges zu verschiedenen Zeiten zahlreiche Gräber gefunden, und zeigen sich in den Feldern noch viele Grabhügel, so schreibt Prof. Dr. J. Schneider im Jahrb. d. Gym S. 4 und bemerkte dabei, daß dort die Landwehr, ein starker Wall mit Graben, rechts (soll wohl heißen südwestlich) vom Wege durch die Felder und dicht an der Südseite der Eisenbahnstation zu Großenbaum und südlich an der Bäumerbrück über den Dickelsbach vorbei in die Saarner Mark ihren Lauf gehabt hätte, wie ältere Leute wüßten und daß weiter in der Mark selbst die Wälle und Gräben noch vorhanden seien. Dieses bestätigt sich sofern, als das Haus an der Ecke der Düsseldorf-Saarner Chaussee und der Straße nach Mintard, an welchem sie vorbei lief, resp. noch in ihren Resten nachweisbar ist, den Namen „an der Lavert" führt.

V. Eine Straße auf dem rechten Rheinufer hält im allgemeinen die Richtung der jetzigen Chaussee von Langenfeld über Benrath, Ober-Bilk, Pempelfort (Edelsitz), Derendorf, Golzheim und weiter, wie vorstehend Nr. III. und IV.

Prof. Schneider 1. c. sagt, es lägen zahlreiche Gräben ihr zur Seite; so zu Oberbilk und im Icklack, beim Golzheim, Calcum und den Gehöften Kiekebusch und Buchholz und namentlich auf der langen Strecke von Buchholz nach Duisburg. Das letztere soll auch im B. Jahrb. III. 12 stehen aber ich finde es dort nicht.

Vom Hofe Leuchtenberg*) am Rhein schreibt er S. 5: es seien dort in einem natürlichen Sandhügel wiederholt Aschenurnen entdeckt, unter denen sich auch große verzierte Gefäße aus terra sigillata befunden hätten und setzt in der Anmerkung hinzu: „Unter den gefundenen Gegenständen zeichnet sich eine Schüssel von 0,15 m. Höhe und 0,27 m. oberen Durchmesser aus, die außer den bekannten hufeisenförmigen Verzierungen zwischen Laubfiguren jagende Löwen, einen Hirsch, Körbe mit Früchten, eine unbekleidete weibliche Figur und mehrere unbekleidete männliche Figuren in verschiedenen Kampfstellungen zeigt. Eine zweite bruchstückliche Schüssel von 0,114 m. Höhe und 0,2 (?) m. oberer Breite hat zwischen sternförmigen Verzierungen Hunde, die von Kindern gehascht werden und dazwischen je einen über einem Untersatz stehenden Hahn. Das Bruchstück einer dritten Schüssel zeigt nur Säulenarcaden, Fruchtstücke mit Laubgewinde.

Zu bedauern ist, daß man nicht erfährt, wo diese Sachen aufbewahrt werden.

VI. Militair-Straße von Dormagen nach Richrath, Hilden in das Land der Sigambern.

Dormagen (Durnomagus im Itinerarium Antonini) war eine Niederlassung der Römer, und zwar der Ort selbst als Castell und seine Umgebung als Villen von ihnen bewohnt. Die dort gemachten Funde beweisen, daß den mannichfaltigsten Einrichtungen Rechnung getragen war und die unzähligen, leider meistens nach allen Seiten der Windrose verkauften und entführten römischen Münzen, daß die römischen Zustände mehrere hundert Jahre gedauert haben. Der verdienstvolle Landwirth Peter Delhoven zu Dormagen hat noch circa 600 Stück davon in seiner Sammlung erhalten, die theils

*) In den ältesten Urkunden Luchtmar genannt und Sitz eines Seitenastes des Geschlechts Calcum.

Gold und Silber, theils Kupfer, welche die Dauer der Römerherrschaft in unterbrochener Reihenfolge nachweisen. Er besitzt auch viele andere römische Antiquitäten, welche über die Bedeutung Dormagens Aufschluß geben. Unter andern das, was 1821 im Felde bei Dormagen aus einem aufgefundenen römischgeschmückten Gebäude an das Tageslicht gefördert wurde, darunter zwei Denksteine, welche dem Mitras (Sommergott) Dienstegewidmet sind.

Auch findet sich an der Außenseite der Pfarrkirche, dem Erzengel Michael geweiht, ein römischer Denkstein eingemauert mit der Inschrift

J V L I A E
F R A P I A E
APRIANA ROMAN
H

d. h., der Julia Frapia setzt dieses Denkmal die Erbin Apriana eine Römerin.

Als das Stommeler und Gohrer Bruch, einst ein See, gespeist vom Rhein, entwässert worden war, wurde die entwässerte Fläche in großen Parzellen verkauft und erwarb eine davon der Cölner Oberbürgermeister Stupp, der bei der Cultivirung gegen 1½ Fuß unter der Oberfläche den Zier- und Pflanzen-Garten einer römischen Villa offenlegte, worin die Eintheilung, sogar die Einfassung der Beete noch vollständig kenntlich war. Er hat, wie er mir sagte, eine Zeichnung davon genommen.

Zwischen Gohr und Straberg fanden die Arbeiter 1849 beim Auswerfen des Entwässerungsgrabens mitten im Bruch auf einer Erhöhung, welche vormals Insel war, ein Nymphaeum mit drei Votivsteinen, der eine 1 Fuß 6 Zoll hoch, 10 Zoll breit, trägt die Inschrift:

NYMPHIS
T. CELSINVS
G V M I V S
V. S. L. M.

Er ist, wie zwei ähnliche andere, in der Sammlung Delhoven aufbewahrt. Zwischen diesen lag eine Statuette aus gebrannten weißen Thon, eine Nymphe darstellend. Ihre Umrisse sind mehr oder weniger stark verwaschen. Sie mißt 6 Zoll, steht auf einem cubischen Postament von 1½ Zoll Höhe und ist vom Kopf bis zur Schaam nackt. Ihr rechter Arm hält die Hand auf der Brust, ihr linker das Kleid, welches über den unteren Theil der

Figur herabhängt. Ihr Kopfputz ist diademartig verziert. Die Statuette ist hohl und ein loses Steinchen in dieser Höhlung gibt beim Schütteln einen Ton.

Sonst fand sich auf und an dieser Anhöhe eine große Zahl sehr verschließener Kupfermünzen aus der Kaiserzeit (c. 200 Stück), ein Sarkophag von 12 Zoll Länge, 9 Zoll Breite aus Stein, über 100 versteinerte Tannenzapfen, römische Ziegel, zerbrochene Thongefäße, eine sitzende weibliche Figur.

Von den Münzen sind 32 in meinen Besitz gelangt, ich werde sie und die Statuete mit andern Sachen dem Bonner Museum schenken.

Einen anderen Münzfund machte 1839 ein Landwirth zu Dormagen in seinem Viehstalle, kaum 18 Zoll unter der Erde, er bestand aus 900 römischen Silbermünzen und 4 Goldmünzen in einem Thongefäße, davon besitzt Delkoven 50 Silbermünzen von Augustus bis Commodus und die vier Goldmünzen von Galba, Aelius Verus, Marciana und Crispina.

Von Dormagen führten jenseits des Rheins mehrere Straßen in das Land der Sigambern.

a. Durch Monheim (auf erhöhter Lage, Fundort verschiedener römischer Münzen, Gefäße und anderen Anticaglien s. Wilhelmi's Panorama) im Mittelalter stark befestigt, 25,000 Schr. ihm östlich der Rittersitz Knipprath, Stammsitz des berühmten D. O. Meisters Winand von Kniprode 1351—82) über Bergerhausen nach Richrath (8500 Schr. von Monheim), mit Anschluß an die Straße I.

b. Durch Monheim und Langenfeld (ebenfalls an Straße I) nach Immigrath (8500 Sch. v. Monheim) Höhscheid (8500 Sch v. Immigrath), Solingen (6500 Sch. v. Höhscheid) Remscheid (11,000 Sch. v. Solingen) Lennep (6000 Sch. v. Remscheid) Anschluß an Straße I.

c. oder von Höhscheid nach dem Lager an der Wupper bei Burg (10,000 Sch. v. Höhscheid) Wermelskirchen (6500 Sch. vom Lager und) Anschluß an die Militairstraße XI.

VII. Straße von Bürgel.

Bürgel (Burungum bis c. 1400 auf linken Rheinufer s. Dr. Rein Haus Bürgel das röm. Burungum 1855), auf den Substructionen, eines Römercastells, die übrigen zugehörigen Gebäude sind verschwunden. Es ist Fundort mehrerer römischer Alterthümer. So wurden Anfang des 18. Jahrh. Münzen von Vespasian, Trajan und

andern Kaisern sowie Sarcophage ausgegraben. Dieses berichtet Brosy im Vorworte seiner Annalium Juliae Montiumque, dabei beschreibt er das dortige Gebäude also: praefert Castelli romani muros firmissimos, qui multis locis totis satis integri caemento tenacissimo consurgunt, turres habuit olim duodenas ad arcendam vim hostium. Er vermuthet hier einen röm. Schiffshafen.

Es finden sich dort noch römische Denksteine vor. So einer der an der inneren Ringmauer eingemauert ist und folgende Inschrift hat:

MATRONIS
ALAGABIABUS
IVL·PVSVA
PRO·SE·ETIVLISI
PEREGRINO
SPERATO
SEVERO
V·S·L·M·

oll heißen Matronis Alagabiabus Julia Pusua pro se et Juli (ae filiis) Peregrino, Sperato, Severo, Votum solvit lubens merito.

Ein zweiter Stein ist im Giebel der Capelle eingemauert, er hat die Inschrift:

MATRONIS
RVMNEHIS
FEM·AVIAITI
NEHIS·C·IVL·

soll heißen: Matronis Rumnehis Feminis Aviatinehis Cajus Julius.

Ein dritter Denkstein wurde 1830 vom Rentmeister Wirtz im dortigen Mauerschutt entdeckt, er ließ ihn im Garten aufstellen. Seine Inschrift ist

MATRONIS
AVFANABVS
C·LVCILIVS
CRISPVS
V·S·L·M·

d. h. Matronis Aufaniabus Cajus Lucilius Crispus Votum solvit libens merito.

Bürgel liegt 6000 Schritte nördlich von Dormagen, 20,000 Schritte südöstlich von Neuß, 8000 Schritte südwestlich von Hilden, 7000 Schritte westlich von Richrath und 8000 Schritte nordwestlich von Immigrath. Es stand also mit allen dortigen Militairstraßen in Verbindung, namentlich mit Hilden über Garath, Horst.

VIII. Militairstraßen von Gelb.

Gelb, römisch Castell (Gelduba, Castellum Rheno impositum, Plinius hist. nat. XIX 28.) 4000 Schritte oberhalb d. h. südlich von Uerdingen, 9500 Schritte südlich von Kaldenhausen, (Calo) 7000 Schritte nördlich von Kaiserswerth, 15,000 Schritte nördlich von Cassel und 22,000 Schritte nördlich von Neuß.

Auf den dortigen, jetzt Burgfeld genannten Ländereien ist das vormalige römische Lager noch deutlich zu erkennen, wo Vocula sein Hauptquartier hatte (Tac. Hist. IV. 26. 33. 36.) Dort sind seit undenklicher Zeit bis heut zu Tage unzählige römische Alterthümer gefunden. Herr Carl Guntrum hat davon viele Münzen ꝛc.

Die Besatzung stand nach den obigen Angaben mit den Haupt-Römerstraßen in Verbindung. Die bedeutendste davon soweit es den Zugang zu dem Sigamber-Land betraf war folgende: Ueber den Rhein durch Serm nach Huckingen 8000 Schritte von Gelb., weiter an Haus Böckum vorbei durch Großenbaum 2500 Schritte, wo sie sich gabelt, links in die Saarner Mark zum Haus „an der Lavert", gelegen an der Düsseld.-Saarner-Chaussee, weiter nach der Warte und dem Lager bei Landsberg und von hier, wie bereits beschrieben, nach Heiligenhaus u. s. w.

Der andere Arm rechts von Großenbaum führte durch Rahm nach Lintorf 7,000 Schritte von Gr.-Baum, dann weiter 5500 Schritte Ratingen und 7000 Schritte Homberg, 14,000 Schritte Wülfrath.

XI. Militairstraße von Kaldenhausen.

Kaldenhausen, das Calo der Römer, 5500 Schritte nördlich von Uerdingen, 9500 von Gelb hat, abgesehen von seiner Bedeutung an der großen Heeresstraße, seine Zugänge zum Sigamberland über Friemersheim, 4500 Schritte von Kald., nach Großenbaum 8000 Schritte von Frie. und weiter wie bei voriger Nummer, oder nordöstlich über Emmerich oder Rheinhausen 7000 Schritte, nach Duisburg 5000 Schritte.

In Kaldenhausen liegt der gleichnamige Rittersitz Kaldenhausen, welcher wohl das eigentlich Calo ist.

X. Römerstraße von Cöln nach Wipperfürth und Westphalen

diese Straße ist noch jetzt durch ihre Ortlichkeiten nachweisbar. Sie läuft von Deutz, Buchheim über 1. die Thurner Heide die Häuser: Herl, Mielenforst, Isenburg zur Seite nach 2. Paffrath hinauf (15,000 Schritt von Deutz), erreicht bei 3. Hebborn (Herborn 1280 Hadeburne), die Höhe des Bergrückens, der zwischen Dhün und Sulze sich hinzieht und beide Thäler beherrscht. Zwei tausend fünfhundert Schritte weiter rechts an der Straße, liegt 4. die Romanei und links davon Bechen in dessen Pfarrbezirk der Königshof genannt Königspütze (jetzt corrumpirt Königsspitze) liegt, ihm südwärts stehen die Höfe „Königsreich und Königsberg" und 5500 Schritte ferner der Ort 5. Herweg, diesem folgt nach neuen 7000 Schritten höher hinauf, rechts an der Straße 6. ein zweites Herweg, beide Ortsbezeichnungen finden sich bekanntlich vielfach an anderen römischen Straßenanlagen unserer Gegenden auf dem rechten Rheinufer (Hochweg, Hochstraße, in Westphalen Hellweg).

Bei dem erst (sub 5) genannten Herweg (11,000 Schritte von Paffrath, 26,500 Schritte von Deutz) fand man noch in der aller neusten Zeit ein römisches Lager, gelegen auf einer Anhöhe, südöstlich von der Straße und von dem Orte Herweg. Es bildete ein Viereck, das von zwei hohen, starken Wällen und dazu gehörigen tiefen Gräben eingeschlossen und gedeckt war, mit ungefähr folgendem Durchschnitt:

Das Ganze wurde 1862 abgetragen und in Acker verwandelt. Nicht weit davon ebenfalls südöstlich an der Straße, Bechem gegenüber, liegt der Ort Pohl, der an einem vorhanden gewesenen Palus, Pfalhecke, erinnert.

Von Pohl und dem zweiten Herweg läuft die Straße nach Wipperfeld, welches sie östlich läßt. Von hierab heißt sie im Volksmund der Herweg.

Kurz vor Wipperfürt vereinigt sie sich mit der Straße von Hückeswagen. Bei Wipperfürt (22,500 Schritte vor dem genannten Lager bei Herweg), erreicht sie die Wupper, überschreitet sie, verfolgt demnächst am rechten Ufer ihre seither innegehaltene, nord-

östliche Richtung und steigt aufwärts nordwestlich an Dreine, Nieder-Schivelingen und Nieder- und Hinter-Warth vorbei bis nach Kreutzberg, wo sie die von Barmen kommende Landwehr erreicht. Von hier gehen ihre Verbindungen auf Halver, Lüdenscheid, Altena, respective Grüne, Iserlohn, durch den Balver Wald, an Wocklum und Melscheide vorbei nach Arnsberg.

XI. Von Cöln über Wermelskirchen, Lennep nach Witten, Hamm. Diese Straße bekundet durch die Steinunterlagen und die Ortsnamen ihren römischen Ursprung. Die führte von Cöln nach Deutz (seit Constantin mittelst Steinbrücke) weiter nach

1. Mülheim am Rhein von Cöln 6000 Schritte, dann an Haus Hahn vorbei nach

2. Dünnwald von Cöln 12000 Schritte. Zwischen Mülheim und Dünnwald findet man auf ihr, welche im Volksmund den Namen Steinweg führt, Reste der römischen Steindecken. Man hat auch auf und neben ihr nicht bloß Münzen, sondern auch Votivsteine und Agraffen für Togen (Fibulae) gefunden, so schreibt Vincenz von Zuccalmaglio, der in der Nähe zu Haus Blech wohnte.

Auch sind in mehreren uralten Kalksteinbrüchen der Umgegend römische Münzen aufgefunden, namentlich in dem Bruche genannt der Blutstein im Kirspiel Paffrath, solche von Vespasian und Gratian welche ebenso wie die Funde im Bergwerke des Lüdreich bei Bensberg von der römischen Bergbauthätigkeit Beweise liefern.

3. Schlebusch (von Cöln 18000 Schritte) die Rittersitze Morsbroch, Ophoven und Steinbüchel in der Nähe.

4. Kaltenherberg resp. Burscheid (von Cöln 29000 Schritt).

5. Wermelskirchen (von Cöln 40,000 Schritte oder 4 Meilen.

6. Lennep (von Cöln 49000 Schritt).

7. Beyenburg (von Cöln 58000 Schritt) Schwelm (von Cöln 64000 Schritt) Haßlinghousen (van Cöln 72000 Schritt) Bommern und Witten (von Cöln 86000 Schritt) oder Schwelm, Gevelsberg, Bommeren.

An Witten*) knüpft sich eine alte und lange Geschichte. Es war ein Königshof mit ausgedehnter Jagdgerechtsame und ausschließlicher Fahrgerechtsame auf der Ruhr. Ich habe kein Bedenken, es ein auf römischer Grundlage aufgebautes Gebiet zu nennen, grade wie Dortmund und wie ähnlichen Sitze, aus denen die erobernde Franken die Römer vertrieben und für sich einen Kern

*) S. Fahne, Forschungen 3, S. 48—74.

und Anhalt für ihre Macht und Berechtigung gemacht haben. Nachforschungen über den Ursprung einzelner Herrschaften legten mir dieses so nahe, daß ich im Jahre 1851, als ich die Bearbeitung des Dortmunder Stadt-Archivs betrieb, die dortigen Gelehrten glaubte darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß einst ihre Stadt Wohnsitz römischer Befehlshaber gewesen zu seien scheine.

Es war dieses seiner Zeit eine kühne Behauptung. Unsere Geschichte stand noch auf sehr beschränkter Unterlage, allgemein gepriesenen Geschichtsschreibern wurden geglaubt und nachgeschrieben, seit Arminius mußte der Rhein als Grenze der Römerherrschaft gelten. Meine Bemerkung wurde also sehr bedenklich gefunden.

Aber was ergab sich. Im Jahre 1856 wurde auf dem Grafenhofe zu Dortmund eine großartige Brauerei und zwar nur wenige Schritte westlich von dem Wohnhause der Grafen erbaut. Die Keller zu dieser Brauerei wurden 20 Fuß tief ausgeworfen. Bei dieser Arbeit stieß man 4 Fuß unter der Erde auf eine römische Urne aus feiner terra sigilata angefüllt mit verbrannten Knochen und Asche, sie wurde mir für meine Voraussagung verehrt. Unglücklicherweise hat die Rotthacke ein Stück ihrer Ränder zerschlagen und sind die Scherben unter den Auswurf vergraben worden, so daß man sie trotz aller versprochenen Belohnung nicht wiederfand.

Die Fundstelle liegt nur einige Schritte seitwärts der hinteren Fronte der Grafenwohnung östlich. Die Urne hat 5 Zoll rheinische Höhe, 10 Zoll im obern Durchmesser und nachstehende Gestalt

sie ist also ähnlich denen, welche zu Irel, Dalheim ꝛc. gefunden und

auf Tafel 2 und 7 der „Publications de la société pour la recherche et conservation des monuments historiques dans la grand duché de Luxembourg année 1846 et 1851 abgebildet sind.

Die Herrn von Witten, oder nach ihrem dortigen Sitze benannt, die Herrn des Hauses Berge, trugen die Herrschaft vom Könige zu Lehn, als unmittelbares Reichslehn.

Schon mehr als 3 Meilen südlich vor Witten begann die Seigneurial-Gewalt des Besitzers des Hauses Berge. Sein erster Vasall in dieser Richtung wohnte zu Ravenschlag, Hof in der Bürgermeisterei Ennepe (8600 Schritte von Schwelm 32000 von Herdecke 27000 von Hagen). Diesem folgten 8 andere Vasallen, welche immer näher nach Witten und Herdecke lagen und die Lehngüter bewohnten, derentwegen sie dem Lehnsherr Dienste und Treue schuldig waren. Namentlich 2. zum Pöthen, Hof im Kirchspiel Gevelsberg, 3. Rüggeberg, Hof im Kirchdorfe gleichen Namens, 4. Rörken Gehöfte daselbst, 5. Brandhausen, Kotten bei Rüggeberg- 6. Rocholz, Rittersitz in der Bürgermeisterei und Kirchspiel Volmerstein, 7. Worth, Hof auf dem Bergrücken (Kaisberg) zwischen Volme und Ruhr, 2500 Schritte von Herdeke, 8. Rittersitz Steinhausen ebenfalls an der Ruhr westlich und gegen 1500 Schritte Witten gegenüber. Alle 8 liegen links der Ruhr. Steinhausen im Kirchspiel Ob-Wengeren besitzt einen Wartthurm und deckt die Ruhrüberfahrt nach und von Witten.

Hinter diesen folgten 30 Lehne jenseits der Ruhr, in verschiedenen Distanzen an den Landstraßen hintereinander gelegen. Namentlich 9. Schloß (jetzt Ruine) Hardenstein, ein fester massiver Bau am rechten Ruhrufer auf einem Felsen, 5000 Schritte westlich von Witten, mit drei stolzen Wartthürmen aus schweren Felssteinen. Es überschaute und überwachte das Ruhrthal und die weite Umgegend.

Weiter Ruhrabwärts 10. Rittersitz Brüggeney, jetzt verschwunden und 11. der Hof Bucholz beide im Kirchspiel Stiepel.

Die Straße Witten-Bochum über 12 Cringeldanz, (Knotenpunkt der Straße nach Bochum und längst des Hellwegs) deckte 13. Langendreer, Rittersitz 7000 Schritte von Witten, 14. Rittersitz Hafkenscheid, 15. Rittersitz Heve, ersterer im Kirchspiel daselbst, der zweite im Kirchspiel Altenbochum, letzterer im Kirchspiel Uemmingen. In der Umgegend derselben liegen 16. Heirnharpen, 17. Rehlinghausen, Hof 18. Wiesche, jetzt ist nur noch die Wieschinger Mühle vorhanden,

19. Wanne, Weiler, 20. Weitmar, Ritterſitz mit Kirchdorf, 21. Steinkuhle, Ritterſitz Kirchſpiel Bochum.

Für die Bewachung und Bedienung der Hellwegs dienten die Lehne: 22. Stockum, 5500 Schritte nördlich von Witten, 23. Oespel Dorfe und 24. Eichlinghoven neben einander beide 8000 Schritte nördlich von Witten, 25. Dorſtfeld, Dorf 15,000 Schritte nordöſtlich von Witten, 26. Rüdinghauſen, Ritterſitz 7000 Schritte nordöſtlich von Witten, 27. Wellinghoven, 15,000 Schritte nordöſtlich von Witten, 28. Sevinghauſen, Ritterſitz im Kirchſpiel Wattenſcheid 12,000 Schritte von Witten, 29. Haus Holte bei Lütgen Dortmund 30. Schaafhauſen, Ritterſitz bei Werl, 4 Meilen von Witten.

Die Straße nach der Lippe und deren Landwehr bei Beckinghauſen bewachten die Lehne 31. Alt-Mengende und 32. die Backloher Höfe. Die weitere Communication durch den Derner Rennebaum reſp. die Landwehr, welche nach römerweiſe auch Dortmund ſchützte. Sie beſtand aus 2 hohen Wällen mit 3 Gräben. Der Durchgang bei Derne wurde mit Schlagbäumen geſchloſſen. Das Haus des Aufſeher lag in der Linie der Wälle, er hob das passagium pedagium und ſonſtige Zölle. Wälle und Gräben ſind jetzt verſchwunden doch die Lage noch zu erkennen, das Haus ſteht noch. Hier eine Abbildung des Ganzen:

An der Straße von Witten nach Hamm lagen die Lehne 33. Bocksplatz (Heidhof) im Kirchſpiel Pelkum, und 34. Hagenberg K. Flierich, und an der Straße nach Arnsberg, 35. Hemer, 36. Landhauſen, 37. Wixberg, alle drei über 4 Meilen von Witten, 38—39. Katzenſterz und Munckelbeck unbekannt.

XII. Straße von Vetera (Fürſtenberg, Xanten) nach Hamm.

Zur Römerzeit führte die Straße eine Meile unterhalb Weſel über den Rhein auf das rechte Ufer nach

1. Lippeham, wo ſich die Lippe in ihm ergoß. Dort fand auch noch 779 der Uebergang unter Carl d. G. gegen die Sachſen ſtatt. Seitdem hat die Lippe ihr Bett oberhalb Weſel verlegt und iſt Lippeham vom Rheine weggeſpült und zum Theil

vom Wasser überfluthet; es steht jetzt der „Schulzenhof" Lippmann auf seiner Stelle und Unterlage. Oberstlt. F. W. Schmidt entdeckte 1839—41 seine Mauerreste.*)

2. Luerhaus (8000 Schritte von 1.) Hier fand sich noch vor 40 Jahren ein großes Stück Land (Flur 1—4 der Gemeinde Lackhausen) in feste Vertheidigungs-Werke eingeschlossen, es schien zum Sammelplatz für große Truppenmassen bestimmt. Der Einschluß bestand, Nordwest vom Wege nach Hamminckel bis Huvermans Hof, in 4 Gräben und 3 Wällen, Nordost in 5 Wällen 6 Gräben, verstärkt durch die Issel, 170' breit, Südost, von der Bärenschleuse und Fundern nach Luerhaus und den Schwan, in der Issel und Südwest in 2 Wällen und Gräben. Von dieser mächtigen Wehr besteht nur noch ein Theil, die Brünner Reguit genannt, und ein Stück am Schwan, das man beim Abtragen hat stehen lassen, um für die Wirthschaft ein Vergnügensplätzchen für Fernsicht zu schaffen. Die alte Straße lief von Flüren in dies Viereck.

3. Drevenack, (9300 Schritte von 2.) zur Seite die Sitze Schwarzenstein und Crudenburg.

4. Schermbeck Stadt, (12000 Schritte von 3.)

5. Wulfen Kirchdorf (15000 Schritte von 4.)

6. Berg-Haltern, (1600 Schritte von 5.), wo auf dem Berge bei der Annen-Capelle ein festes Römer-Castell resp. Standquartier**)

7. Olfen, Stadt (17500 Schritte von 6.)

8. Altstede, Bauerschaft (14500 Schritte von 7.) hier soll sich nach Dr. Hülsenbeck, Prof. zu Paderborn eine Lager-Umwallung vorfinden.

9. Beckinghausen (8500 Schritte von 8.), hier war einst eine stehende Brücke über die Lippe, hier erscheint auch die Römerstraße und die mächtige Landwehr zu ihrer Deckung, im vorigen Jahrhundert noch vollständig erhalten und jetzt noch deutlich nachweisbar.

10. Bumansburg, (10,500 Schritte von 9.) römisches Lager, gut erhalten, 18 Morgen groß und Hafen für die Lippeschiffe.***)

11. Nordherringen, Weiler (7000 Schritte von 10.)

12. Hamm, (Aliso), (7000 Sch. von 11) Kastell und Schiffshafen.

In meinem großen Werke „die Herrn von Bocholtz" Bd. I. S. 24 war ich geneigt, auf Grund der Angabe angesehener Schriftsteller anzunehmen, daß Dorf Elsen die Stelle bezeichne, wo einst Aliso gestanden habe.

*) Zeitschrift des Westph. Geschichtsvereins Bd. XXI. S. 263.

**) Ebenda.

***) Essellen Gesch. der Sigambern S. 96—100. B. Jahrb. XL 371.

Seitdem ich aber die Oertlichkeit gesehen, muß ich solches als Irrthum bezeichnen. Es kann dem erfahrenen Römer niemals eingefallen sein, seine Schaaren durch solche Gegenden zu führen geschweige darin ein Castell zu gründen. Auch ist mit nichts zu beweisen, daß bei Dorsten ein Cäsarslager gestanden und daß die Römerstraße über Dorsten, Recklinghausen durch die Emscher Brüche, Castrop nach Aliso geführt habe. Was man bei Dorsten für ein Lager ansieht, ist eine erhöhte, sandige Fläche, worin viele Urnen mit Knochen und Asche beigesetzt sind, also ein Todtenfeld.

Dagegen bot die Straße XII das, was ein römisches Heer von ihr verlangte, Trockenheit, Schutzwehren, Befestigungen ꝛc. und zwar nicht weiter bis Hamm. Für die Ortslage seines Castells ist festzuhalten, daß seine Gebäude aus Holz waren (Frontinus) und sein Ganzes dem Wasser nicht ausgesetzt sein durfte; doch davon anderswo.

Bei allen obigen Straßen zeigt sich der erfahrene Feldherr jener Zeit. Sie liegen so, daß die, aus den Rheincastellen abgeschickten Truppen auf kleiner oder großer Entfernung in den rechtrheinischen Landestheilen pünktlich zusammenstoßen, die Aufrührer umspannen und erdrücken konnten.

Daß die Römer an der Ruhr, in Dortmund und weiter noch lange nach Arminius in Deutschland gehaust haben, bezeugen unter anderen auch folgende Funde.

1. Zu Werderingen am Fuße des Gais-(Kaiser)-berges, 1½ Meile süd-westlich von Witten, 90 Minuten östlich von Hagen, 30 Minuten südlich von Herdecke und 2 Meilen nördlich vom Schwelm fand Detmar Müller, Verfasser der Dortmunder Chronik und Richter daselbst, unweit einer noch bestehenden, jetzt aber vernachlässigten Mineralquelle zwei römische Votivsteine; der erste trug folgende Inschrift:

ABVTE MATRILENISSIMÆ
ARTAVR. FIL. P. VNAETVIT
CESIMÆ. LEGIONIS ·E,
B. M. P.

Der zweite:

IOCAVMO MEDICO FF (ET)
NANNE MATRI FIDELISSIMÆ
P.

Der erste Stein hat wegen des FIL P. seine Schwierigkeit. Ich möchte lesen: Abutae matri lenissimae Artaverus filius

P(upieni) vnae et vicesimae legionis eques bene merenti posuit. Vielleicht derselben Abuta ist der Denkstein gesetzt, welcher sich vormals in der gräflichen Sammlung zu Blankenheim fand und bei Gruter Thesaurus inscriptionum 718 Nr. 6 lautet:

D. M.
ABVTAE. MATRI.
LENISSIME.
APPIANVS. SEVERVS.

Die Blankenheimer Sammlung enthielt vornehmlich Denksteine der 21. Legion. Diese führte den Beinamen „rapax." Im Jahre 14 n. Ch. stand sie zu Vetera am Rhein (Tacit ann. I. 34. 37. 45.) Im Jahre 70 war sie in Italien und bestand einen hartnäckigen Kampf für Vitellius. Sie war weit berühmt. (Tacit hist. I. 61. II. 43. 10. III. 14. 18. 22.) Vespasian behandelte sie mit Auszeichnung. Während des batavischen Krieges befand sie sich abermals am Unter-Rhein (Tacit. hist. IV. 67.) Bei Trier wurde das römische Heer durch sie gerettet (ebenda 78). Sie hat auch zu Mainz, Zahlbach, Bonn Denkmale zurück gelassen.

Die römischen Truppentheile hatten Aerzte, Denksteine nennen zu Mainz: Peregrinus Heliodorus und Antonius Vales der VI. Legion; zu Obernburg am Main: Marcus Rubricus Zosimus Medicus der IV. Cohorte gallischer Reuter; zu Windisch: Titus Claudius Hymnus Medicus der XXI. Legion. s. P. Fuchs, alte Gesch. v. Mainz. Steiner Insc. I. 301. Der Denkstein des Jocaumus und der Nanne (wohl Ubier) dürfte lauten: Jocaumo Medico filio Flavii et Nannae matri fidelissimae P(filius.)

2. Zu Hohen-Sieburg wurden (Möller's Hohensiberg Dortm. 1804, S. 55) römische Münzen gefunden u. a. ein Augustus.

3. Besonders spricht der Fund zu Pyrmont (älteste Schreibart Permont. Per montes?) Hierüber schreibt Director Ludwig in Band 3 des Archivs für Balneologie 1865:

Als im Herbste 1863 unter der Leitung des Director Ludwig aus Darmstadt die Stahlquellen zu Pyrmont neu gefaßt wurden, fanden sich in der Umgebung des Brodelbrunnens 12—16 Fuß unter der Oberfläche auf einem Raum von kaum 9 □′ im moorigen Torfe unter den Wurzeln einer umgesunkenen verschwefelkiesten Linde folgende römische Alterthümer:

a) Ein etwa ½ Liter haltendes rundes Schöpfgefäß mit kurzem breiten Stiele aus Bronce, auf das Zierlichste und Kunstvollste gra-

virt und mit blauer und grüner Emaille eingelegt. Die Zeichnung besteht aus sechs fünfeckigen Rahmen mit Ranken und Laub, welche mit Laubwerk bedeckte Felder einschließen, sowie aus sechs flachen Dreiecken zwischen den obern Ecken der Fünfecke, ebenfalls mit Laub. Auch der Stiel ist emaillirt.

b) Ein kleiner Löffel mit gekrümmtem Stiele, dessen Ende in eine Traube ausläuft, ebenfalls von Bronce mit einem Stempel in seinem Innern.

d) Etwa 200 Tuchnadeln und etwa ein Dutzend Gürtelschnallen, theils von Bronce, theils von Bronce und versilbertem Kupferdraht verfertigt.

e) Zwei römische Münzen; die eine, eine Silbermünze, trägt das lorbeergekrönte Brustbild Domitians mit der Unterschrift IMP CAES DOMITIANUS AVG PM (Imperator Caesar Domitianus Augustus, Pontifex maximus) auf der Rückseite Minerva in der linken einen Sperr, auf der ausgestreckten Rechten eine Victoria mit der Umschrift TR. P. COS VII DES VIII P. P. d. h. Tribunitia potestate consul VII designatus VIII. pater patriae (also 81 nach Chr.). — Die andere Münze von Bronce hat das Brustbild eines jungen Mannes ohne Lorbeer in faltiger Tunika mit der Umschrift M. AVR. ANTONI . . ., CAES. PONTIF. (Marcus Aurelius Antoninus Caesar Pontifex), auf der Rückseite Mars mit 2 Speeren, einen auf der linken Schulter, den andern in der vorgestreckten Rechten, Umschrift MARTI VLTORI . . . Die silberne Münze aus Domitians Zeit ist von schönster Präge, aber stark abgenutzt, ein Beweis, daß sie lange im Course war, die broncene aus Mark Aurels Zeit (167 bis 174 n. Chr.) ist von roher Form und Zeichnung, aber frisch und gut erhalten. Soweit Ludwig.

Später ist noch eine dritte Münze, ein Trajan, gefunden. Avers IMP. TRAIANO. AVG. GER. DAC. PM. TR. P. CS. VI. PP. lies: Imperatori Traiano Augusto Germanico Dacico Pontifici Maximo Tribunicia Potestate Consuli VI Patri Patriae. Rev. eine bekränzte liegende Figur auf der linken gestützt, in der Rechten ein Rad. Umschrift S. P. Q. R. OPTIMO. PRINCIPI. im Abschnitt VIATRAIANA also geprägt gegen 113 n. c.

Vergl. B. Jahrb. XXXVIII.

VI.

Culturhiſtoriſches aus authentiſchen Quellen.

Von **A. Fahne.**

1.

Jacobus, Biſchof von Roermond, bezeugt und verkündigt, nach eidlicher Vernehmung der Zeugen und Erklärung eines als Sachverſtändigen berufenen Arztes, die durch Reliquien des h. Ignatius geſchehene wunderbare Heilung eines Kindes.

Actum Calendis February Anni 1638. (1. Februar 1638.) Unter eigenhändiger Unterſchrift des Biſchofs. Lateiniſche Pergament-Urkunde in meinem Beſitz, welche nach genommenem Abdruck dem Landesarchiv geſchenkt werden wird.

Jacobus Dej et Apostolicae sedis gratia Episcopus Ruraemundensis omnibus has visuris salutem in Domino. Notum facimus testimonio Expertissimi Domini Henrici Ooms Doctoris medici Regiae Majestatis Concilii Camerae Rationum ac Praesidiorum Ducatus Geldriae, nobis innotuisse, quod cum filia sua Susanna Clara mense Nouembri Anni 1637 undecimo aetatis suae mense*) sana et pro aetate bene habito corpore fuisset, intra paucos, duodecim videlicet aut quatuordecim dies adeo macilenta facta fuerit, ut consumptis carnibus cutis adeo laxata sit, ut convolui circa ossa potuerit, nulla tamen naturali huius defectionis caussa apparente, cum nec tussicula, nec febricula eam affligeret, nec internum dolorem ploratu aut ejulatu extraordinario testaretur, sed omnibus ingestis, digestis et egestis bene se habentibus, solummodo debilitatem aliquo gemitu declararet, ita ut pater eius medicus non judicaret ipsam ad octiduum posse superviuere. Quibus bene perpensis subiit eum suspicio, maciem illam tam subitaneam non a

*) Sic ſtatt mente.

caussa aliqua naturali ordinaria, sed a maleficio diabolico ortum habere, et proinde ad supernaturale auxilium esse confugiendum. Accepto ergo consilio a R. P. Rectore Collegii Societatis Jesv, excitatâ bonâ fiduciâ erga Sancti Patris Jgnatii auxilium et intercessionem, et voto facto de procurandi solenni missa ad honorem (Dei*) et praedicti Sancti celebranda, si puella suae sanitati restitueretur, nonnihil de ipsius Sancti reliquiis collo puellae appenderunt et aquam in ejusdem honorem benedictam cibo et potui ejus admiscuerunt. Quo facto statim ipso die coepit puella hilariorem statum prae se ferre, et quasi sublatâ macilentiae caussâ in dies singulos ad carnositatem magis magisque proficere, donec intra dies ut summum quatuordecim priorem statum recuperauit, et meliorem suj corpusculi habitudinem quam prius habuerat, prae se tulerit. Requisiti ergo fuimus, ut hoc restitutae sanitatis beneficium miraculo per Sancti illius intercessionem obtento auctoritate nostra ascribere et promulgare dignaremur. Cum vero opera Dei reuelare et confiteri honorificum sit, nec tamen temere miranda sint praedicanda, necessarium nobis visum fuit, uxorem supradicti D. Doctoris Ooms, totamque familiam ejus super omnibus his examinare. Quibus omnibus et singulis etiam sub juramento conformiter eadem referentibus, ita ut de rei serie jam satis constaret, accersito ad nos Expertissimo Domino Adriano Recoupè, nosocomii regii doctore medico judicium eius requisiuimus, num mutatio illa naturalibus caussis adscribi posset; quo acclarante, quod iuxta medicas rationes ad tantam maciem tam breui tempore non posset deveniri, maxime nullis existentibus morbificis caussis et multo minus naturaliter tam paucis diebus illam carnosam corporis habitudinem restitui potuisse, et proinde ad supernaturalem caussam esse referendam: Nos ad promovendam Dei gloriam, et Sancti Patris Jgnatii honorem declarauimus et per praesentes declaramus, subitam caussae maleficae ablationem et pristinae habitudinis in tam breui tempore restitutionem miraculoso S. P. Jgnatii beneficio adscribi et pro miraculo haberi debere. Actum Calendis Februarii, Anno d. 1638.

Jacobus episcopus Ruremundensis.

---

*) Im Orig. zwiſchen den Linien beigefügt.

2.

Berichte des Richters des Amts Mettmann an die Hofkammer über einen von ihm eingeleiteten Hexenprozeß zu Gerresheim.

1 Aus einem Bruchstücke einer Relation des Richters Schwarz zu Gerresheim vom 8. Mai 1737 in meinem Besitz und ebenfalls künftig im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

Und weilen die quaestio quod dictum crimen magiae id est de foedere hominum cum diabolo (nam de damno hominibus per magiam naturalem occultam sive artificialem illato wohl keine quaestion noch Zweifell ist) in hiesigen dero Landen festgestellt ist, solches auch, daß von Hertzogen zu Gülich Wilhelm in meinen alten collectis manualibus erfundenes ahnliegendes mandatum, in welchem in dergleichen fällen die in denen alten Zeiten zwar bräuchlich gewesene, nunmehro aber durchgehend von allen rechtsgelehrten verworfene proba aquae frigidae, mit welcher dergleichen scortilegi probirt worden, verordnet wird, so habe (nichts) desto weniger die inquisition fortzusetzen gehabt.

Zwaren nit ohn ist es, daß in denen benachbarten märkischen Landen ex principiis des berumbten professoris thomasii die processus contra sagas generalite r abgestellt worden, allein dahe unser thomasius seine fundamenta aus dem vor einem esaculo gelebtem medico Weyero*) mehrsten theils entlehnet, dieser

*) Johann Wier, auch Piscinarius genannt geb. 1515 zu Grave an der Maas in Brabant, Schüler des Cornelius Agrippa und der Universität zu Paris, doctorirte zu Orleans 1534, bereiste Nord-Africa und einen Theil Asiens, wurde Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, Jülich, Berg und blieb es 33 Jahre. Er war ein trefflicher Arzt und Beobachter. In Tunis sah er die Betrügereien der dortigen Zauberer. Dies veranlaßte ihn dem Hexenwesen seine besondere Aufmerksamkeit zu zuwenden. In Unna fand er Gelegenheit den Betrug eines Mädchens zu entdecken, welches vorgab nichts zu genießen und deshalb für besessen gehalten wurde. Dieses Frauenzimmer machte soviel Aufsehen in der Welt, daß ein Florentiner Namens Poggii zu Florenz 1551 in Quarto ein Buch darüber herausgab, unter dem Titil: de puella germanica, quae biennium fere vixerat absque cibo potuque. Sie fand auch Nachahmerinnen in Anjou und anderen Orten Frankreichs. Wier nahm sich überall der verfolgten Hexen an und schrieb zur Aufklärung mehrere berühmt gewordene Schriften darunter De Praestigiis Daemonum 1556 zu Basel zum erstenmal aufgelegt, von Johann Fuglinus ins Deutsche übersetzt und zu Frankfurt 1586 in Folio edirt. Eine zweite Uebersetzung gab Jacob Grevinus heraus.

Er benutzte den Kunstgriff, im Anfange seines Buches den Einfluß des Teufels

Weyerus aber den Cornelium agrippa*) pro suo praeceptore et informatore, welcher Einer von den gröſten Hexenmeiſtern geweſen, ſo dahmals gelebt, gehabt, ſo habe dehme vnahngeſehen mit der inquiſition verfahren, nachdemmahlen ich mihr auch nimmer einbilden kann daß die phantaſey oder Imagination, welcher die negantes faſt alles zuſchreiben wollen, einen Corpus ſtein, eiſen ꝛc. von einem Orth zum anderen zu transferiren bemächtigt ſey.

Dahero auch kein weiteres Bedenken gemacht die Helenam Mechtildem Curtens ſowohl als die von ihro nominirte agnesem olmans alias ahm ſchlagbaumshäusgen vndt derſelben töchter corporaliter arrestiren zu laſſen, die ſonderbahren Vhrſachen ſo mich hierzu verahnlaßet in etwahe zu berühren, beſtehen in folgendem:

1. Erſtens hatt die Helena Curtens geſtanden, daß gott abvndt dem Theubell zugeſagt.

2. Daß ſie ſich mit demſelben ſo in Geſtalt eines ſchwartzen Mans ſo eine rawe Mütze vndt ſtumpfe ſchuen ahngehabt, zu dreyen mahlen vnt zwahren nit im ſchlaff, warvber dieſelbe expresse constituirt worden, ſonderen wachent fleiſchlich vermiſcht hette; ſolches auch mehr circumstantialiter mittelſt ſpecificirlicher Erzehlung deſſen genitaliorum repetirt.

---

zuzugeben und mit allerhand Geſchichten zu unterſtützen, zeigt dann, daß viele natürliche Begebenheiten mit Unrecht für Werke des Teufels ausgegeben werden. Viele ſogenannte Wunder ſeien nur Produkte der Charlatane, und träten nur durch Schnelligkeit und Geſchicklichkeit ohne Mitwirkung eines Dämon in die Erſcheinung. Ein Teufel könne nicht das geringſte Weſen hervorbringen. Ebenſo behandelt er die Kuren der Heiligen. Daß der Satan ſich der Hexen als Werkzeuge bediene, nennt er eine grobe Lüge. Die Hexen ſeien in der Regel nur kranke, hyſteriſche Weiber und ſo zu allem fähig. Dabei behandelt er die Täuſchungen der Phantaſie und im dritten Buche die Fabel von Wehrwölfen, die er widerlegt. Ebenſo verfährt er mit der Anſicht, daß Thiere ohne Samen erzeugt werden könnten, und geht dann auf die fabelhafte Ausleerung von den widerſinnigſten Sachen durch den Mund ꝛc. über.

Wierius ſtarb 1588 zu Teckelnburg, wohin der Graf von Bentheim ihn eingeladen hatte. Er iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen ſeiner Zeit. Seine ſämmtlichen Werke erſchienen 1640 zu Amſterdam 4°.

*) Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, ein Cölner, geboren 1486 14. Sept. Ein gelehrter Mann, aber unruhiger Kopf. Sein Buch de vanitate scientiarum 1530 hätte ihm beinahe den Hals gekoſtet. Die Cardinäle Campegius und von Mark retteten ihn. Er ſtarb zu Grenoble 1535. Seine Schriften wurden zu Rom in die Abtheilung der am ſtrengſten verbotenen geſetzt, deswegen, ſchreibt der Jeſuit Harzheim in ſeiner Bibliotheca Coloniensis pag. 116, mache ich ſie nicht namhaft.

vide protocollum sub N. 2 inter:

3. Daß sie zu viermahlen die heylige communion zwahren empfangen, die heylige Hostias aber theils nit hinunter schlucken können (wie solches bey denen scortilegis mehrmahls zu geschehen pflegt, auch die authores juris ahnführen) vnt also zweymahlen in die schweinspueltonne vnt zweymahlen in die Kuhkrippe vors Vihe geworfen habe.

protoc. sub 2. inter:

4. Daß dieselbe mit dem Theufell durch die Luft geflogen, in hiesige Pastorat als auch ritter*) vndt in ersterem ahn vnt durch die fenster gesehen, auch gehört, was die Mägde ahm stubenofen sitzende mit einander geredet, im anderem aber welche dorthen gelaefet**) haben. Nun hat zwahren diese Helena Curtens auch deponirt, daß die Agnes in der pastorathen sich in Katzen mit dem Theufell verwandelt hätte, item daß sie dieselbe öfters ohne daß die bey ihro stehende bemelte Agnes (sie) sehen konnte, sehen tähte.

Daß nun ein corpus in sua extensione et circumferentia quantum et colloratum reddi possit per nimiam agilitatem invisibile, daß die species visiuae impediirt werden, gleich mitt einer Kugell, so aus einer Bügsen oder Canon geschossen wird per nimiam celeritatem vel agilitatem nit gesehen wirdt, glaube ich wohl, nit aber daß Einer vnter den ahnwesenden dergleichen alleinich vnt vbrige nit sehen sollten noch auch quod anima humana corpus belluinum vel animalis informiren könne cum forma substantialis vt suum esse tribuat informando requirat particulares et convenientes dispositiones et organizationem propriam corporis.

Daß also ista transformatio als auch daß die agnes olmans von ihro Curtens alleinigh gesehen werde wan gleich andere bei ihr seint, ich zwahren pro delusoria halten muß.

Dennoch meritirt es doch wenigstens einer sonderbahrer reflection, das so von mihr vber diesen post liquidirt vnt so abermahlen ahn statt corporis delicti dienen muß, dahe man des pastores magt, wie auch die Derner tochter aydtlich darvber constituirt:

Ob nemblich dasjenige also auf orth, stunde vnt platz, wie inquisitin referirt, wahrhaftig sich zugetragen vnt die Worthe geredet worden, welche dan alles jurato (unter dem Eide) solches affirmiren.

vide protoc. No 1.

muß also Ein anderes wesen als eben die bloße phantasy oder

*) sein Haus in Gerresheim. **) geschwätzt.

Jmagination dabey theil haben, dan gleich wie die Jmagination, der morbus Lycandropico*), oder dergleichen phantaseyen zwahrn in subjecto patiente allerhant grillen machen können, so ist doch nit zu begreifen, wie eben dieses subjectum patiens, durch dergleichen natürlichen Krankheiten sollte erfahren können, was auf einem weit entlegenen Orth in einem privaten Haus verschlossenen Thüren und Fenstern gehandelt, geredet vnt gesprochen worden, dan die phantasia nit hinlänglich von entfernten örthern vera zu erfahren**).

Was seltzames hatt die Zeugin ahm strohenhäusgen jurato ausgesagt, das sie die Helenam Curtens oben ahm Gyffel des Hauses an einer blosen, perpendiculariter recht aufgefürther wandt, ohne das die fües irgent aufstehen oder die hende ahngehalten, hangent gesehen, dieselbe auch, dahe (Zeugin) kaum 10 schritt fortgegangen, wieder vnten auf der Thür gelegen, item sich ober einen Pütz gehangen.

vide protocollum praeparatae inquisit generale de 30. aprilis 1737.

Bei dieser (Helena Curtens) findet sich auch das inditium insensibilitatis, dahe man dieselbe öfters mitt nadelen ins Leib stigt vndt weder gefühl noch bluth zu spüren.

vide prot. de 25. aprilis

Seltzam ist ferners das dieselbe einige Tage lebendige schnecken

*) Lycanthropie (von λύκος (Wolf) und ἄνθρωπος (Mensch) diejenige von den unzähligen Manieen (Seelenstörungen), worin der Mensch sich einbildet, in einen Wolf verwandelt zu sein.

**) Von anderer Hand ist an dieser Stelle mittelst eines Zeichens auf eine Randbemerkung verwiesen, welche lautet: noch auch mag dieselbe excusieren die Irreverenz, so mit denen consecrirten Hostien geschehen vndt gleich wie, wan malefici qui in rei publicae vel principis perniciem se conspirasse fatentur ex illusionis vel phantasiae capite solches geschehen zu sein allegiren würden, wohl schwerlich absolvirt werden solten, also auch in hypothesi vbi in Dei injuriam, quae in majus Ecclesiae et animarum damnum vergirt geschehen, cum non possimus aliam exigere certitudinem, quam quae juxta criminis naturam haberi possit. Wahr ist es, daß viele durch Einbildungen vndt phantaseyen bedrogen worden, also auch jetzt in individuo geschehen könne, allein wan judici in individuo non constet talem ex phantasia esse delusam, nonne confessioni factae tam diu donec probatum fuerit vere esse delusam staret, et si noscet non esse delusam, non absolveret ipsam, si jam non absolveret, quam sciret non esse delusam, cur non etiam fassam, quam nescit esse delusam. Es scheint in diesem die Ansicht eines Priesters, wahrscheinlich eines Gerresheimer Canonicus zu sprechen.

mit den häuſern, große Caracollen,*) bindtfaden, werck vnt dergleichen in gegenwarth vieler Zeugen ausgebrochen. vide protocol.

Wenn gleich auch nun ſollte geſagt werden, quod animalia imperfecta quae ex putredine vel ovulis gleich bei den Kindern die würmer generirt werden könnten, das dieſes alſo quid naturale ſein könte, ſo iſt doch bekennt das die großen Caracollen per comixtionem generirt, alſo Zeit vnd weil erfordern, auch nicht zu begreifen, wie ſolche im Leib lebendich verbleiben, oder ſolche dicke Caracollen durch den halsſchlunt zu bringen, weniger aber wie bindtgarn, zwirn vndt in öhl gezopftes werk zu derſelben kommen. Daß alſo dieſes durch ein vnbegreifliches Weſen geſchehen müße.

Ein ſeltzames Zeigen iſt ferners das, dahe ich dieſelbe außer dem paroxismo auf eine wagſchall ſetzen und wagen laſen, dieſelbe nur 70½ pfundt wagen? hingegen wan in paroxismo, faſt von einem menſchen der ſchwerde halber nit zu bezwingen.

Ich geſtehe gern, daß balt auf die gedanken gerathen, daß dieſe Helena Curtens ſelbſten vom theuffell beſeſſen ſein müſſe (ſo ofters auch juxta theologos denen in statu gratiae ſich befindenden Menſchen**) begegenen können), nachdemahlen dieſe Helena Curtens bey auswerfung dergleichen ſachen elendig viel leyden mus vndt alſo ſich ſelbſten bezaubert zu haben von ihro wohl nit zumuthmaßen; allein da auch viele rechtsgelehrten ahnführen quod diabolus scortilegos etiam mirabiliter vexet auch das pactum ſo wohl als die fleiſchliche vermiſchung und irreverenz mit der heyligen Hostien liquid, ſo mus was anderſter die Vrſache ſein vndt dahe letzlich viele rechtsgelerten Judici inquirenti ahnrathen visitationem corporis ob vieleicht die bey den Vnholten nit vngewohnlichen stygmata ahn ihren leibern erfindlich ſein mogten, ſo habe auch dieſes Mittel nit vorbeygehen wollen. Bey dieſer Helenen Curtens aber habe dergleichen nigts, bey der alten agneſen olmans aber dergleichen wol, worab gleichvnten inter motiva arresti beſagter olmans weithers regung geſchehen ſoll, gefunden.

---

*) Spaniſche Bezeichnung für Schnecken mit ihren Häuſern.

**) Hier findet ſich abermals die Verweiſung auf eine Randbemerkung von derſelben Hand, welche auch die obige geſchrieben hat, ſie lautet: cum daemon habeat potestatem Energumenas (die Beſeſſenen) venandi seu affligendi vndt die ſeelen der Menſchen allezeit nit, wohl aber das Excercitium Corporis organici evertiren könne.

Daß nun die Agnes olmans vndt derſelben tochter in arreſt nehmen laſſen, darzu haben mich bewegt folgende motiva:

1mo quo crimen est atrocius eo levioribus indiciis judex ad capturam procedere potest. Gleich wie nun das crimen scortilegii nit allein inter atrociora ſondern auch crimina excepta wohe man praecise ad rigores juris ſo stricte nit gebunden, dahe ſolches abstrusissimum et difficillimae probationis, auch bey ſelbigem genug si de corpore delicti solummodo constet per conjecturas, auch die nominatio vnius complicis wenigſtens ad capturam ahnlas gibt;

2do aus dem protocolle Nr. 1 interrog. 5—6, item de 5ta 6 et 25 Aprilis genug zu ermeſſen, das dieſelbe beſtändich, als auch ihr mutter, in hoc genere delicti malam famam gehabt zu haben nit allein bewieſen, ſondern auch aus ihr als ihres Ehemanns Confession ſelbſten ein ſolches nit vndeutlich abzunehmen;
vide proto: 3. specialis inquisit. contra agneſen olmanns interr. 1. et 38.

3tio daß derſelben verſtorbene tochter zu zweyen reiſen lebendige haaſen als (auch) eine Kluckhenne mitt Küchen aus ihrem ſchupftuch vndt ſchürzelltuch gemacht haben ſoll, durch zwey de visu ahdtlich attestirende testes bekrefftigt worden, daß alſo dahe inquisitin mutter in hoc genere delicti verdegtich vndt daß ihr obgleich verſtorbene tochter nit wenigen pflichtig vndt zu dergleichen laſter von ihren Eltern die Kinder ahngefürt zu werden pflegen, vndt

4to die beſtändige nominatio der conquisitin Helenen mechtildiſen Curtens, accedente fama, vndt dahe dieſes delictum anderſter wohl füglich nit als per complices ahn tag gebracht werden mag, ſodan

5to von einer ſonderbahren remarque iſt, daß dahe dieſe coninquisitin Curtens zu dreyen verſchiedenen mahlen, vmb zu erfahren ob dieſelbe in ein oder anderen substantial-vmbſtenden ſich contradiciren mogte, vernohmen worden, dennoch in den hauptvmbſtenden nit allein nit variirt, ſondern auch in confrontatione mitt dieſer agneſen in ihrer ausſage beſtendich verblieben.

6to aus derſelben kleinſten tochtergen deposition daß es mäuſe gemacht hatte zuerſehen, vide proto: 12. interrog.
vndt ob zwahren aus dieſer als ein 6jähriges Kindt gethaner deposition ſonderligſt nigts beſtändiges zu eruiren ſeyn mögte ſo iſt dennoch dieſes zu remarquiren, daß derſelben erſtere deposition mitt der Helenen Curtens in circumstantiis daß mittels legung der

helferger mäuse gemacht worden conform, auch eben nit außer agt zu laſen, alß bey der zweyter examination beym erſten ahnfragen geweinet vndt excusationem non petitam daß keine Mäuſe machen könte ſchon ehe darvmb gefragt vorgebracht, zu geſchweigen daß in hoc genere delicti daß die kleinſten kinder ahm erſten zu vernehmen viele rechts gelerthen ahnrathen wollen;

7timo die coninquisitin Curtens den apfell von bemelter agnes bekommen, vndt ihro darnacher gleich vbell geweſen ausgeſagt, dahe dannoch ahnfangs ſie, agnes, ſolchen apfell gegeben zu haben diffitirt, nachgehens aber geſtanden;

vide prot. 3. interr. 3. 7. item in confrontatione post interr. 50 vndt alſo ſich ſelbſten in dieſen als verſchiedenen anderen puncten contrariirt.

8tens ſie an der flieten*) dieſer vbelthat bezügtigt vndt dannoch ſtillgeſchwigen vndt ſich rechtlich nit verantworthet.

Sonſten iſt 9tens an ihro auch die visitatio ratione stygmatum geſchehen, wobey ſich dan einige blawe Zeigen auf ihrem lincken dicken bein befunden. Ich habe dabey die praecaution nit weniger gebraucht vndt eine verayдete hebamme, welche an die 20 Jahren dieſes ambt vertretten ad protocollum constituirt ob dergleichen blawe flecken bey denen Kintbetterinnen mehrmalen nach Verlauf von ſo viel Jahren wie inquisitin darvber constituirt geantworthet beſtandich zu verbleiben beobachtet, nachdem mahlen eine blawe durchs geblüth zuſammen coagulirter flecken ſo lang nit wehren kan daß ſelbiger ſich nit hinwiedervmb resorbire, ſo dan zwahr auch referirt dergleichen niemahlen beobachtet zu haben, allein daß dabey von den authoribus erforderliches inditium insensualitatis, daß die scortilegae in diſen stygmatibus vnempfindlich ſein ſollen iſt dabey abgangen, wohl erwogen bey Einſteckung einer nadeln (hat) ſie ſolchs empfunden. Vndt ob auch ferner de damno aliquo hominibus, animalibus vel fructibus illato in specie ſonderligſt nit ad acta noch zur Zeit was constirt, ſo geben doch alle dieſe Vmbſtanden wan beyeinander gehalten werden ahnlas daß ad capturam geſchritten werden könne.

Ich habe alſo die hiebeykommenden Acten vndt zwahr sub:

1mo das protocollum praeparatorium generalis inquisitionis

2° protocollum specialis inquisitionis wieder die Helenam Curtens,

*) Ein Gehöfte.

3° protocollum specialis inquisitionis wieder die nominirte agnes olmans alias ahm Schlagbaum.

4° wieder derselben tochter Sybill.

5. wieder derselben tochter, das 6jährige mägtgen

6. wieder derselben Eheman

sodann ferner.

sub lit. B das von Herzog Wilhelm zu Gulich erlaßenes Mandatum ratione probae aquae frigidae.

Lit. A. Die Salb so vnter der Kuhkrippen, als Kasten und Brettern im Kuhstall von mihr bey der Hausvisitation befunden worden.

Lit. C. Die von der Helena Curtens nunmehro eine zeithero ausgebrochenen damals gelebten schnecken Caracollen, bintfaden;

Lit. D ein haufen durcheinander geflogtenes Werk, so den tag bei der Auswerfung ausgesehen als wan es ganz in öhl eingetunckt gewesen.

Dergleichen gehen die von dem ex officio angeordneten advocato vor die inquisiten vbergebenen Exculpationes sub E. F. G. A. H. hiebey.

Vndt gleich wie vnter allen Criminalsachen die so in diese materie einschlagen die beschwerligsten seint, also habe ich auch Ew. Durchlaucht wan was weitheres darinnen annoch zu beobagten sei, mogten mihr dero gnadigst befelch gehorsambst ausbitten sollen, der ich vbrigens ohnvorgreiflichst verharre

Gerresheim, 8. Mai 1737

Ew. Kurfürstl. Durchlaucht

vnterthänigster

Schwarz.

Zweites Bruchstück vom 29. Juni 1737.

. . . Vmb nit bedrogen zu werden ahngewinket, vndt dennoch sich solches abermahlen in ihrer gegenwarth ergeben, so habe diesen vereydeten de proprio visu attestirenden Zeugen, so auch sonsten alle eines guthen Leymuths seindt, glauben beymessen müsen, zumahlen alles glauben vndt nigts glauben wollen zwey Extrema seint, die von allen vernunftigen menschen censurirt zu werden pflegen.

vide desuper protoc: praeparatorium tam inquisitionis generalis quam specialis Num. 1.

Dahe nun also diese ohnsichtbahre bewegung vnt vnbegreifliches

vngewohnliges weesen, uemblich das stein-kohlen schüren brantrichter werfen vnt translociren so per quatuor juratos testes bewiesen worden pro imo corpore delicti in so weith das ich weither zu inquiren sicheren fües haben können geagtet worden, dahero habe ich folgendes das magtgen selbst zu mihr citiren lasen vnt dahe ich desselben deposition von solcher beschaffenheit befunden, daß wann selbige mit denen vnsichtbahren bewegungen combinirt kein natürliches, sondern ein anderes verdagtiges Wesen darhinter zu stecken befunden. Was nun dieses magtgen ausgesagt, forth welche sie zu solchen sachen ahngefürth haben, solches alles weiset das Num. 2 ahnliegendes protoc. specialis inquisitionis contra Helenam Curtens mit mehreren nach sich.

Ich habe auch gehorsambst nit ermangelt pro vlteriore liquidatione corporis delicti mich selbsten gleich nach der Stockengathen mit hiesigem actuario vnt dem magtgen hin begeben vnt die verdagtige salbe auf vngewöhnligem orth vnter einer Kisten vnt breth, wohe solche sonst nit hin kommen können, als (auch) vnter den Kuhkrippen versteckte papierger gefunden, so mit Lit. A. verzeignet hierbeygehn, daß also auch dieses pro adminiculo liquidationis delicti in hoc genere occultissimi delicti mit dienen müsen, so habe ich die vorgenannte Helenam Curtens,
vide protoc. inquisit. special. 2 dum contra Helenam Curtens fol. 62
in einem etwahe finsteren orth vnt zwahren deswillen hinsetzen lasen damitt einestheils denen judiciis medicorum welche denen im gehirn etwahe verrückten personen jedesmahls vnter anderen auch einen finsteren orth praescribiren, anderentheils auch der meinungh der theologorum, welche bei denen Energumenis vnternehmenden Exorcismis die applicirung natürlicher Mitteln nitt anrathen, etwahigen genügen geschehen möge. Bey diser finsterer etwahe 4 tag gewerther hinsetzung hatt das tohben, wüthen vnt die vngestalte geberden gentzlich aufgehorth vnt bei drey wochen cessirt, das man ahn dise Curtens nit allein nit das geringste seltzame hat verspüren können sondern hat auch ferner mit vollenkommenen Verstant ihre vorherrigen aussagen abermahlen repetirt mitt dem Zusatz das die Agnes olmans ihro zugeredet hätte (weilen bemelte olmans oben, diese Curtens vnten ihro, im Kerker gesessen) alle ihre vorherrigen aussagen wieder abzulängnen, andere oder auch wohl gar keine personen zu benennen, wie auch gesteht diese Curtens das sie sich selbsten im Kerker das Leben zu nehmen vorhabens gewesen, vnt einmahl ihro den Daumen auf

den Gurgel schon gesetzt, das andere mahl sich mitt ihren schnuptug erwürgen wollen vnt mag dieses wieder ein Zeugnis suppeditiren, daß dasjenige so vnbegründet nit sey so viele rechtsgelerthen in dieser sachen schreiben quod nihil diabolus diligentius conatur, quam tales incarceratos ad mortis consilium inducere;

vide protoc. inquisitionis specialis 2dum fol. 71 inter. 85.

Ich habe es aber dabey noch nit belassen, sondern dahe aus vorherrigen protocollis beobachtet, daß die vngestalten Geberden, wüthen vnt seltzamkeithen mitt dieser person bey oder circa plenilunium mensis maij sich angemeldet, so habe auch nit ermangelt bey den plenilunio mensis Junij ebener gestalt, so wohl darauf als auch tempore menstrui durch des fesselsbotten frawen agtung geben lasen, ob nemblich das vbell vieleigt vmb solche Zeit sich wieder bey ihro einfinden mogte vnt also die bey denen medicis so beschwerlich aus zu klügelen stehenden passiones Hysteriae oder andere Causae naturales ahn diser seltzamkeit mit theil haben mogten. Dahe nun dan etwahe vmb den 18. dieses vnt also einige tage post plenilunium junij sich dergleichen mitt ihro zwahren wiedervmb geäuserth, aber auch annoch wehrt dahe das plenilunium als auch der fluxus menstruus langst vorbey, so mögte daraus abermahlen abzunehmen sein, das dises wesen eigendlich pro morbo naturali nit, sondern supernaturali zu halten vnt wahr seye quod Daemon etiam varios morbos causis naturalibus mediantibus inferret et sub morborum leviorum ac graviorum larva saepe lateat; gibt ja das Evangelium Matthei 17, V. 14, Marci 9, V. 17 vnt Lucae 9, V. 39 klarlich Zeugniß daß dergleichen Energumeni auch praecise in plenilunio am heftigsten geplagt worden vndt Lunatici gewesen seindt vndt also sub causa naturali eine supernaturalis versteckt gewesen sei.

Dennoch vmb alles mit dieser person zu versugen, habe es auch dabey nit bewenden lassen, sondern habe ihro alle haar abscheren vnt ganze newe Kleider ahnschaffen lasen, damit der Deuffel in selbigen sich aufzuhalten, wie sonsten bey dergleichen personen wohl zu geschehen pflegt (wie) die authores ahnführen, alle Mittel vorgebeugt werden mogten, allein es hat auch dieses den effectum einiger besserung nit gehabt.

Vndt weilen ich nigts mehr weis, was zu weiterer Vntersuchung vnt inquisition dises zu beobagten seyn soll, so habe gehorsambst

nit ermangelt, das protocollum ab denjenigen, was weitheres mitt ihro vorgenohmen hiebey zu den vorherigen ein (zu) senden.

Dieses aber transeundo vnterthänigst ahnfügend, daß die praesentia scabinorum allezeith, wohe inquisiten vernohmen oder diselbe confrontirt worden, adhibirt worden seye in praeparatoriis prothocollis, dahe man in generali noch versirt habe solches vor vnnöthig gehalten bevorab constitutio carolina art. 46 auch weither nit als die praesentia assessorum in Examine ipsius inquisiti erfordert.

Gerresheim, den 29. Juny 1737.

Die Angeklagten wurden verurtheilt und hingerichtet.

3.

Die Schlacht bei Straelen zwischen den Herzogen Adolph von Geldern und Johann von Cleve 23. Juni 1468.

Aus einer Urkunde des Archivs der St. Paulus-Abtei zu Utrecht worin ein Augenzeuge seine Wahrnehmungen bezeugt.

Diese Schlacht, die historisch manches Interessante bietet, wird neuerdings in Tagesblättern anders dargestellt, als erwiesen ist und dem Charakter ihrer Zeit entspricht. Es scheint mir daher nützlich, ihren Hergang nach der schlichten Darstellung eines Augenzeugen wiederzugeben. Denn, wenn es überhaupt der Geschichte und ihres Nutzens unwürdig ist, sie anders als in das Gewand der Wahrheit einzukleiden, so ist es sträflich, ihr Worte in den Mund zu legen, welche sie als erfunden verabscheut.

Die Urkunde des Berichterstatters, welche hier zu Grunde gelegt wird, habe ich in meinem Urkundenbuche Mumm Band 2, S. 138—141 abdrucken lassen und liefere hier die Uebersetzung. Zum Verständnisse vorher Folgendes:

Zwischen den beiden Herzogen bestand schon lange Zeit ein Streit wegen der Stadt Wachtendonk. Herzog Johann hatte sie besetzt und Herzog Adolph in den Jahren 1467 und 1468 vergebens Versuche gemacht sie wieder zu erobern. Es fehlte schließlich in Wachtendonk an Kriegsbedarf und deshalb kam Herzog Johann mit großer Mannschaft der Stadt zur Unterstützung und Hülfe. Ein Loch war in die Landwehr gebrochen; durch dieses gelangte er nach Wachtendonk. Herzog Adolph lag mit den Seinigen zu Straelen.

Auf die Kunde von dem Unternehmen seines Gegners entschloß er sich, demselben den Rückzug durch das Loch abzuschneiden.

Der Berichterstatter schreibt nun Folgendes:

Auf St. Johannis Abend nativitatis hat Herzog Adolf von Geldern mit seinem Oheim Herzog Johann von Cleve gekämpft und gesiegt. Tags zuvor, auf der zehn Tausend Märtyrer Tag, trabte der Herzog von Cleve mit den Seinen an Stralen vorbei und kam Nachts mit einigen Wagen nach Wachtendonk wo er speiste. Der Herzog von Geldern, der zu Straelen lag, erhielt hiervon Kunde und ritt mit den Seinigen dem Herzoge von Cleve entgegen auf das Loch zu, welches in die Landwehr gebrochen worden war. Er hatte 600 Pferde bei sich und sein Fußvolk bestand aus 6000 Mann, die nur aus dem Gebiete von Nymwegen, Venlo, Goch und Geldern zusammengebracht waren. Aus der Grafschaft Zütphen war keiner darunter und aus der Velau nur die Reiterschaar von Wageningen. Der Herzog von Cleve gebot über 2400 Pferde und 5000 Mann Fußvolk.

Morgens 5 Uhr kam Herzog Adolf bei dem Loche an und ordnete dessen Besetzung, damit der Clever nicht durchbrechen konnte. Hier schickte ihm der Erzbischof von Cöln, Ruprecht von Bayern, der zu Kempen lag, 200 Pferde zu Hülfe, er selbst aber blieb in Kempen, um es gegen einen Ueberfall der Clev'schen zu vertheidigen.

Herzog Johann, als er hiervon Nachricht erhielt, ließ die Seinigen sammeln, hielt Berathung mit ihnen, schlug mehrere zu Rittern um sie anzufeuern und rückte mit vielen Trompettern und Claeretten (Clarinetten?) an den Durchbruch um den Kampf aufzunehmen.

Der Herzog von Gelden schlug ebenfalls zwölf Ritter, nämlich: Evert von Wilp, Otto von den Byland, Johan von Rossem, Jan van der Donck, Geryt van Vloedorp, Sohn des Erbvogts von Roermond, Jan Schenck von Nydeggen, Jan von Boitberg, Erbmarschall von Geldern, Jan van Eyl, Berntz Sohn, Elbert van Eyl, Reyner von Broickhuesen, Reynolt Herr zu Oy, Dierck von der Horst aus dem Vest Recklinghausen. Dieser war der Rittmeister der Gelder'schen und bestellte das Feld. Er bestimmte den Platz für die Streitbüchsen und das Feldgeschrei.

Die Wimpel und Banner wurden auf beiden Seiten entfaltet und Herzog Adolph, der mitten unter seinen Rittern, Knechten und Untersassen stand, sprach:

Meine lieben Freunde! Die Clev'schen werden mit ihren Trompeten und Clarinetten und mit großem Geschrei beginnen.

Stört euch daran nicht, bleibe jeder auf seinem Posten und thue was ihm befohlen ist. Wir werden mit Gott und seiner lieben Mutter, die unsere Loosung ist, heute Ehre und Gut gewinnen.

Das Wimpel wurde Herrn Scheiffart anvertraut; er war auch zum Ritter geschlagen worden, fiel aber von einer Büchse durch den Kopf geschossen. Das Wimpel kam an Gerit von Bloedorp, der auch zum Ritter geschlagen worden war.

Das Banner trug Mathias van Eyl; ihm wurden beide Beine abgeschossen, doch blieb das Banner aufrecht und übernahm es Otto von den Bylant.

Der erste Anfall der Clev'schen geschah mit vielem Geschrei, doch wurde er abgewiesen; sie zogen sich zurück mit Hinterlassung von vielen Todten und Gefangenen und beriethen sich. Dann machten sie einen zweiten Anfall viel heftiger als den ersten. Dabei fielen genannter Scheiffart und Eyl, ferner der Bürgermeister, Jan der Reiche, und 10 bis 12 vom Fußvolk. Die Clev'schen wichen abermals zurück, beriethen sich auf's Neue und wagten den dritten Anfall, sie wurden nochmals zurückgeschlagen und ließen viele Gefangene, Verwundete und Todte zurück. Die letzteren, zwischen 50 bis 60, wurden zu Straelen begraben. Die Gelder'schen eroberten dabei die Wimpel des Clever Herzogs, der Städte Soest und Wesel und mehrerer kleiner Städte. Ihr Haupt-Wimpel trug Johan von Struncke (Strünckede), Rittmeister; er wurde gefangen nach Straelen gebracht und sein Wimpel in der Kirche von Venlo aufgehangen.

Als der dritte Anfall abgewiesen worden war, kam der Erzbischof von Köln von einer fernen Anhöhe her mit einem großen Haufen gutbewaffneter Bürger aus Neuß, Kempen, Urdingen und Landleuten dem Herzog Adolph zu Hülfe herangesprengt. Als dieses die Clev'schen sahen, nahmen sie in wildester Eile theils nach dem Lande Berg, theils nach dem Lande Jülich, die Flucht. Der Clever Herzog jagte nach Gladbach. Ihm setzte der Erzbischof mit circa 800 Pferden nach. Auch die Rittmeister Derik von der Horst und Johan von Rossum mit ihren Reutern folgten den Fliehenden auf dem Fuße. Der Erfolg war für seine Zeit groß. Bei den drei Anfällen waren fast alle Cleve'schen Rittmeister unschädlich gemacht, vier davon, die von Udem, Gennep, Kranenburg und Johann von Strünckede waren gefangen und zwei, nämlich ein zweiter Rittmeister von Udem und von Kranenburg waren getödtet. Ueberhaupt, schreibt der Berichterstatter, machten bei diesen Anfällen die Geldner'schen

300 Gefangene, worunter 50 Ritter und Knechte. Unter den Gefangenen nennt er: den Graf Wilhelm von Limburg und seinen Bruder Diedrich, den Herrn von Alpen, den Amtmann von Kranenburg Johan von der Horst, den Hofmeister des Erzbischofs von Trier Johan von Isenburg, den Hauptmann Henrich Droste aus dem Münsterlande, einen Ritter von Palant, einen von der Recke aus der Grafschaft Mark, ferner Henrich von Osenbrüge, Sander von der Empel, Reynke von Holthusen, Bernd von Oy, Diedrick ten Hoven, Gysberts Sohn, Friedrich von Mudersberg(bach). Getödtet: die Grafen von Neuenar und Runckel, der Herr von Alpen, Johan von Rechede, Johan von der Horst. Auch sagt er, daß unter den Gefangenen viele Untersassen der Grafen von Virneburg und von Valkenburg gewesen seien.

Ueber den Juncker Friedrich von Egmont berichtete der Graf Wilhelm von Limburg, der wegen Verwundung in die Gefangenschaft gerathen war, daß er ihn habe fallen, aber aus dem Gefechte wegtragen gesehen.

Ueber die Resultate der Verfolgung des Herzogs von Cleve hatte der Berichterstatter noch keine Nachrichten, er sagt nur, daß stündlich neue Gefangene eingebracht würden.

Die Gelder'schen hatten ebenfalls viele Verwundete und Todte, aber keiner von ihnen war gefangen genommen. Der Herzog selbst war verwundet; ein Pfeil war durch sein Bein geschossen und am Arme hatte er eine Wunde. Soweit der Berichterstatter.

Was dem Herzog Adolph besondere Ehre macht, war, daß er den Sieg sofort benutzte, seinen trefflichen Landdrosten, Johan Monun von Kell, aus der Gefangenschaft zu lösen; dieser lag noch bei dem Schulteis zu Cleve in Banden und wurde Junker Diedrich von Lymburg dahin beordert, um seine Befreiung (durch Gefangenen-Austausch) zu bewirken, was auch, wie die weiteren Verhandlungen beweisen, vollständig gelang.

Fortsetzung folgt im nächsten Band.

VII.

Ein Clevisches Fürstengemälde.

Im Schlosse Schwarzenberg bei Markt-Scheinfeld im Kreise Mittelfranken des Königreichs Bayern befindet sich ein altes Oelgemälde, welches im Vordergrunde sechs fürstliche Personen nebeneinander zeigt und nach archivalischen Notizen im 17. Jahrhundert durch Graf Johann Adolf von Schwarzenberg aus Norddeutschland in das Stammschloß gebracht worden ist. Wie sich aus einer von dem Fürstlich Schwarzenbergischen Archiv-Assessor, Herrn Anton Mörath zu Schwarzenberg gütigst hierher mitgetheilten Photographie des Gemäldes ergeben hat, ist dasselbe identisch mit dem Bilde der Clevischen Herzoge, welches im Rathhause zu Cleve, als Theil des städtischen Museums daselbst aufbewahrt wird. Anderweitige Copieen dieses Bildes besitzen dem Vernehmen nach noch verschiedene Clevische Städte, wie Emmerich, Calcar und Wesel, so daß die Vermuthung nahe liegt, dasselbe sei seiner Zeit gleichsam als ein officielles und allgemeines Erinnerungszeichen gefertigt und vervielfältigt worden, sei es als Geschenk der Landesregierung oder um seitens der fürstlichen Behörden und städtischen Corporationen gewissermaßen einer Ehrenpflicht zu genügen. Da indessen über Entstehungszeit, Veranlassung und Verbreitung des Gemäldes archivalische Nachrichten nicht vorliegen, müssen wir uns hier darauf beschränken, aus jenem selbst die Anhaltspunkte zu seiner Erklärung und näheren Bestimmung zu entnehmen.

Das Bild zeigt uns im Vordergrunde die Clevischen Herzoge von Adolf I. bis Johann Wilhelm, und zwar von links nach rechts zuerst den von König Sigismund 1417 zur Herzogswürde erhobenen Adolf (1394—1448), dann dessen Sohn Johann I. (1448—1481), und weiter in directer Folge von Vater und Sohn Johann II. (1481—1521), Johann III. (1521—1539), Wilhelm III. (1539 bis

1592), und Johann Wilhelm, den Letzten des Märkisch-Clevischen Hauses (1592—1609), im Hintergrunde dagegen die Stadt Cleve als Hauptstadt und Residenz des Herzogthums mit dem Schlosse auf und nächst den Hügeln rechts und der zweithürmigen Stiftskirche links; darüber erscheint links das Clevische, rechts das Märkische Haus- und Landeswappen. Von den Herzogen sind Adolf in knieender Stellung mit gefalteten Händen, Johann I. gleichfalls betend, Johann II. und III. sowie Wilhelm III. mit demonstrirend erhobenen Fingern dargestellt, in unverkennbarer Copie nach älteren Einzelportraits. Nimmt man hinzu, daß auch die Figur Johann Wilhelms († 25. März 1609) mit Darstellungen aus seinen letzten Lebensjahren übereinstimmt und nicht minder das Bild Wilhelms III. die getreue Copie eines Gemäldes aus der spätesten Leidenszeit dieses schwergeprüften Fürsten ist, so wird man kaum Bedenken tragen dürfen, die Entstehung des Gemäldes der Zeit *nach* dem Ableben des letzten Sprossen aus dem alten Märkisch-Clevischen Regentenhause zu vindiciren. Zum Andenken an dieses geschaffen und verbreitet, gelangte dasselbe in einer seiner Ausfertigungen höchst wahrscheinlich in den Besitz des Grafen Adam von Schwarzenberg, während er als Brandenburgischer Statthalter in Cleve (seit 1612, beziehentlich 1616) fungirte. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Archiv-Assessors Mörath ist dieses Exemplar nunmehr auf Anordnung Seiner Durchlaucht des *Fürsten Johann Adolf II. zu Schwarzenberg* von dem Historienmaler Leimgrub zu Würzburg kunstgerecht restaurirt worden, zur Nacheiferung hoffentlich für die übrigen Besitzer von Ausfertigungen des nämlichen Bildes.

W. H.

VIII.

Bücher-Anzeigen.

Chronik der Bürgermeisterei Kronenberg. Herausgegeben von J. Holtmanns, A. Herold und C. Cassel, Lehrer in Kronenberg. Selbstverlag der Herausgeber. Remscheid, Buch- und Steindruckerei von L. v. Bukowski, 1877. II. u. 280 S. 8°.

Wer sich über die Vergangenheit der topographisch wie geschichtlich mit Elberfeld so nahe verbundenen Bürgermeisterei Kronenberg orientiren will, wird in der vorliegenden Schrift reiches Material und vielseitige Belehrung finden. Die Herausgeber haben sich angelegen sein lassen, das mit großem Fleiße und liebevoller Hingebung an den Gegenstand Gesammelte so genau und vollständig wie irgend möglich zusammenzustellen und man wird nicht leicht ein irgendwie bedeutsames Vorkommniß in der geschichtlichen Entwicklung Kronenbergs vermissen, das in dem Buche nicht aus schriftlicher oder mündlicher Ueberlieferung die gehörige Berücksichtigung gefunden hätte. Indem wir hier die Beziehungen, welche Kronenberg mit der alten Burg und Herrlichkeit Elberfeld sowie mit der Pfarrkirche daselbst verknüpfen, als bekannt voraussetzen, sei nur noch erwähnt, daß die Schrift, nach einer physiographisch-statistischen Skizze (Seite 1—16) zunächst die Geschichte der bürgerlichen Gemeinde (Seite 16—118), sodann, neben einem Rückblicke auf die kirchliche Vergangenheit Kronenbergs bis zur Reformation, die Schicksale der drei kirchlichen Gemeinden, der reformirten, lutherischen, beziehentlich evangelischen und römisch-katholischen (Seite 119—211), viertens die Schulgeschichte, unter besonderer Berücksichtigung sämmtlicher älterer und neuerer Schulanstalten der Bürgermeisterei behandelt und zum Beschluß fünftens Localsagen, einschließlich des vom Prediger Aschenberg erfundenen Nonnenraubes, sechstens ein Verzeichniß bekannterer Personen, die in Kronenberg geboren und später dort oder anderwärts zu Amt und Würden gelangt sind, nebst kurzer Angabe ihrer Lebens-

stellungen u. s. w., siebentens und achtens endlich einige poetische Proben des Kronenberger Dialekts sowie genealogische Notizen über die Familie Wüsten oder von Wüsten enthält. (S.211—278.) Möge die auch außerhalb des engeren Kreises, dem sie zunächst gewidmet ist, beachtenswerthe Monographie hierdurch den Freunden historischer Geschichtsforschung, auch zur Nacheiferung, bestens empfohlen sein.

Beschrijving der vroegere Nederlandsche Gemeentezegels in het Rijks-Archief en ook elders bewaard, benevens der buitenlandsche in het Rijks-Archief berustend. Uitgegeven op last van Z. E. den Minister yan Binnenlandsche Zaken. 's Gravenhage, bij Martinus Nyhoff, 1878. VII. und 139 S. S. 8^{00}.

Als erste Abtheilung einer von dem hochverdienten Director des Königlich Niederländischen Reichsarchivs, Herrn Dr. L. Ph. C. van den Bergh beabsichtigten Beschreibung der Siegelsammlungen im Haag, zu welchen der Sammelfleiß des Geldrischen Historikers van Spaen-Lelecq einst den Grund gelegt, behandelt der vorliegende Band nach der alphabetischen Folge der Ortschaften über 800 Siegel von Städten, Dörfern, Herrschaften und Distrikten der elf Provinzen des Reiches aus dem 13. bis 18. Jahrhunderte, welche theils in Originalwachssiegeln dem Haager Reichsarchive angehören, theils in Lack- oder Gypsabdrücken oder auch in Abbildungen dem Herrn Herausgeber vorgelegen haben, beziehentlich ihm durch die Archivare und die Königlichen Commissarien in den Provinzen, durch Gemeinde-Verwaltungen und Private mitgetheilt worden sind. Dem Verzeichnisse dieser reichhaltigen, schon der manchen einst Clevischen, Preußisch-Geldrischen oder Jülich'schen Orte wegen (wie Arcen, Gennep, Gülpen, Huissen, Kessel, Ravenstein, Sittard, Urmond, Zevenar) den Niederrheinischen Forscher interessirenden Sammlung reiht sich zunächst (S. 124—127) eine nach den Provinzen gruppirte Uebersicht der vorkommenden Ortschaften und sodann im Anhange das Verzeichniß der im Reichsarchive bewahrten ausländischen Gemeindesiegel (Seite 128--139) an. An deutschen, insbesondere Niederrheinischen Siegeln sind dort demzufolge in Wachsabdrücken meist des 15. und 16. Jahrhunderts vorhanden 25 Clevische (von Bislich, Büderich, Dinslaken, Dornick in der Hetter, Drevenack, Emmerich (2 Siegel von 1343 und 1469), Goch, Ginderich, Hau, Calcar, Kellen, Cleve,

(4 Siegel von 1347, 1357, 1504, 1529), Cranenburg, Mehr, Rindern, Ringenberg, Sousbeck (2 Siegel von 1473 und 1530), Wesel, (2 Siegel), Xanten, Zifflich, ferner einige Geldrische und Jülichsche (von Erkelenz, Geldern, Straelen, Viersen, Wachtendonck, Düren, Grevenbroich, Jülich, Rideggen,) endlich Siegel von Hansestädten, wie Danzig, Hamburg, Stralsund, Wismar u. a. m. Belgien ist schließlich durch 25 Ortschaften mit zusammen 27 Wachssiegeln des 14. bis 16. Jahrhunderts vertreten. Daten, figürliche Darstellungen, Umschriften und Durchmesser der Siegel sind überall sorgfältig angegeben, nicht minder die Art und Weise der Ueberlieferung (ob in Original oder Copie, Wachs, Gyps oder Lack) und der Aufbewahrungsort. Möge der sehr brauchbare Katalog, welcher von den vier Abtheilungen der Siegelsammlung des Haager Reichsarchivs — den Siegeln 1. von Kirchen und kirchlichen Personen, 2. von Gemeinden und Districten, 3. von Fürsten, 4. von Familien — nunmehr die zweite vollständig enthält, bald weitere Fortsetzung und die verdiente Beachtung und Nachahmung auch bei uns in Deutschland finden!

Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln. Ein Beitrag zur deutschen Reformationsgeschichte von Dr. C. Varrentrapp. Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot, XIII, 280 und 136 S. gr. 8.

Eine auf den gründlichsten und umfassendsten Studien beruhende, in Bezug auf die Auffassung und Darstellung der reformatorischen Bewegung am Niederrhein, die sich eine Zeit lang vorzugsweise an den Namen des Kölner Erzbischofs Hermann V. aus dem Hause Wied (1515—1547, † 15. August 1552) knüpfte, geradezu Epoche machende Arbeit. Gründe und Verlauf des hochbedeutsamen Drama's, in dessen Mittelpunkt von 1543 bis 1547 die ehrwürdige Gestalt des greisen Kirchenfürsten tritt, hat der Herr Verfasser mit großer Klarheit und Akribie aus einer Fülle neuen und werthvollen Materials heraus und mit scharfer, exacter, oft überraschende Schlaglichter bietender Charakteristik der Personen und Dinge dargestellt. Jeder, der sich mit deutscher und zumal rheinischer Reformationsgeschichte beschäftigt, wird aus dem vorliegenden Werke reiche Belehrung und Förderung gewinnen. Dasselbe zeigt, wie und warum der Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs scheiterte:

nicht etwa wegen des einträchtigen Widerstandes des mit seinen Geistlichen verbundenen Volkes oder wegen der überlegenen Reinheit und Tiefe der sittlich-religiösen Principien der Gegner, vielmehr die Verfassungsverhältnisse des heiligen Römischen Reiches und seiner Glieder, das Einschreiten des ausländischen Trägers der deutschen Krone, die Kurzsichtigkeit und Zaghaftigkeit der deutschen Protestanten, der Mangel an Kraft und Muth insbesondere auch bei Hermann V. und dessen nächsten Freunden, das waren die Gründe, denen Rom im Vereine mit seinen treuen Anhängern in Köln den Sieg verdankte. (S. 280). Hierin liegt, wie der Hr. Verf. zum Schlusse bemerkt, für uns Deutsche von heute die tröstende, noch mehr die mahnende Kraft der Geschichte Hermanns von Wied. Der höchst interessante Stoff ist so gruppirt, daß die erste, darstellende Abtheilung nach einer Einleitung über die Bedeutung der Geschichte Hermanns V. und die Entwicklung des Erzstifts von Arnold II. (1151—56) bis auf Hermann von Wied (S. 3—34) im ersten Capitel (S. 35—124) die Zeit Hermann's bis 1542, im zweiten Capitel (S. 125—218) Butzer und Melanchthon in Bonn und Hermanns Reformations-Bedenken von 1543, im dritten Capitel (S. 219—280) die Bedrohung und Absetzung des Erzbischofs behandelt. Die zweite Abtheilung dagegen, Quellen und Erörterungen betitelt, vereinigt (S. 1—123) eine Reihe wichtiger Documente, die der Hr. Verf. aus den von ihm benutzten Archiven geschöpft hat. Nachträge, ein chronologisches Verzeichniß der abgekürzt angeführten handschriftlichen und gedruckten Quellen und Bearbeitungen und ein alphabetisches Personenverzeichniß folgen zum Schlusse (S. 124 136), während auch die Vorrede (S. VI—VII) über die benutzten Archive und Bibliotheken Auskunft giebt. Wir zweifeln nicht, daß die vortreffliche Schrift auch unter den Mitgliedern des Bergischen Geschichtsvereins, für welche diese kurze Anzeige zunächst bestimmt ist, manche Leser und Freunde finden werde.

X.

IX.

Bericht.

Unser letzter Bericht vom März 1876 erschien im 11. Band der Zeitschrift. Seitdem sind die regelmäßigen Sitzungen des Vereins im Konferenzzimmer des Gymnasiums (von Nov. 1876 ab in dem neuen Lokale desselben am Döppersberg), und zwar an jedem 2. Freitag eines Monats, abgehalten worden. Ueber einen Teil derselben ward im Täglichen Anzeiger Bericht abgestattet. Der Lokalverein in Barmen hatte am 23. Juni und 18. August 1876, am 25. Juli 1877 und am 27. Juni 1878 seine 19., 20., 23. und 26. Sitzung auf Riescheid, dem Gute der Herrn Werth bei Barmen, die übrigen im Sale des evangelischen Bürgervereins, und zwar die 21. am 6. Nov. 1876, die 22. am 26. Febr. 1877, die 24. am 26. Nov. 1877, die 25. am 11. Febr. 1878, die 27. am 11. Nov. 1878. In den letzteren behandelte Herr Adolf Werth die Barmer Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, und die Geschichte der Amtsschule von 1579 an. Bericht darüber erschien im Barmer Anzeiger, teilweise auch in der Rheinisch-Westfälischen Post.

Die Zeitschriften der mit uns im Austausch stehenden historischen Vereine, sowie die Folianten der Vereinsbibliothek, sind im Bibliothekzimmer des Gymnasiums aufgestellt; die übrigen Bücher befinden sich in der Wohnung des Herrn Pastor Krafft.

Von der Vereinszeitschrift ist der 12. und 13. Band für die Jahre 1876 und 1877, unter der Redaktion des Herrn Archivrat Dr. Harleß und des Unterzeichneten, erschienen; mit diesem Berichte wird der 14. Band für 1878 ausgegeben. Auch von dem 15. Band ist bereits ein Teil im Druck vollendet.

Von den Ehrenmitgliedern starben: Prof. Baum in Straßburg Staatsminister a. D. Dr. Moritz August von Bethmann-Hollweg († 14. Juli 1877), Geh. Regierungsrat und Oberbibliothekar Dr. G. H. J. Pertz († 7. Okt. 1876) und Groen van Pristerer († 19. Mai 1876); von den korrespondierenden Mitgliedern:

Archivar Dr. Kriegk in Frankfurt a. M. († 28. Mai 1878), Dr. Rein, pens. Direktor der Realschule zu Krefeld († 7. Okt. 1876), Friedrich Woeste in Iserlohn († 7. Jan. 1878*) und Prof. Dr. A. Wolters in Halle († 29. März 1878); von den ordentlichen Mitgliedern: Prof. Dr. Ch. Clausen, Gymnasial-Oberlehrer in Elberfeld († 3. Jan. 1877), Generalsuperintendent Dr. Eberts in Koblenz († 18. Okt. 1876), Geh. Kommerzienrat Gebhard in Elberfeld († 7. Okt. 1876), W. Molineus in Barmen († 1. Aug. 1878), Julius Möller in Elberfeld († 10. Juni 1877), J. Th. vom Rath in Duisburg († 25. Nov. 1875), Fr. Schmidt in Barmen († 8. März 1878), H. Zapp in Elberfeld († 25. Jan. 1877) und Graf Ernst v. d. Schulenburg auf Haus Oefte.

Elberfeld im Nov. 1878. Crecelius.

Dr. theol. Johann Wilhelm Baum,

geboren am 6. Dez. 1809 zu Flonheim (im damaligen französischen Departement Mont-Tonnerre, jetzt in Rheinhessen), wo seine Eltern eine Oelmüle besaßen, kam als Knabe nach Straßburg zu seinem Oheim, dem Pfarrer Hessel, besuchte dort das Gymnasium und studierte darauf Theologie. In den Jahren 1835—1844 war er Vorsteher des theologischen Studienstiftes St. Wilhelm, sodann Vikar und seit 1847 Pfarrer zu St. Thomä, nach dem Tode des Pfr. Braunwald Präsident des Konsistoriums; zu gleicher Zeit war er Religionslehrer am Gymnasium, Professor der alten Literatur am Seminar, alsdann Professor der praktischen Theologie an der Fakultät. Im Jahre 1864 ernannte ihn die Universität in Zürich honoris causa zum Doktor der Theologie. Die letzten Jahre waren durch Krankheit getrübt. Auf der Heimkehr von einer Erholungsreise in der Schweiz wurde Baum im Spätjahr 1873 von einem Schlagfluß getroffen, welcher ein allmähliches Abnehmen der Körper- und Geisteskräfte herbeiführte. Erst am 29. Oktober 1878 befreite ihn der Tod aus diesem traurigen und hoffnungslosen Zustand.

Der Verewigte entfaltete eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit; es sind 22 größere oder kleinere Schriften von ihm im Druck erschienen, von welchen die wichtigeren die folgenden sind: 1. der Methodismus, 1838. 2. Lambert von Avignon, 1840. 3. Theodor Beza, 1843—1852. 4. J. Georg Stuber, 1846. 5. Denkwürdig-

*) Ueber ihn wird der nächste Band unserer Zeitschrift einen ausführlichen Nekrolog bringen.

keiten d'Aubigné's, 1854. 6. Ueber den christlichen Religions-Unterricht, 1854. 7. Capito und Butzer, 1860. 8. Jakob Sturm, 1870. Mit seinen Kollegen, den Straßburger Professoren Cunitz und Reuß, arbeitete er mehrere Jahre lang an der Herausgabe der Werke Calvins im Corpus Reformatorum. Ein besonderes Verdienst um die Geschichte der Reformation im Allgemeinen und insbesondere die der Elsäßer Reformation erwarb er sich durch Anfertigung und Sammlung einer großen Anzahl von Abschriften und Auszügen aus handschriftlichen Urkunden, Briefen ꝛc. der Reformationszeit, welche nach seinem ausdrücklichen Willen der Landes- und Universitäts-Bibliothek zu Straßburg einverleibt werden sollen.

(Nach dem Nekrolog im Evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß-Lothringen 1878. Nr. 45.)

Dr. Johann Christoph Heinrich Clausen,

geb. den 15. Nov. 1806 zu Ratingen bei Düsseldorf, erhielt den ersten wissenschaftlichen Unterricht von seinem Vater, der in Ratingen, darauf in Neuß und zuletzt in Thalfang im Hunsrück evangelischer Geistlicher war, absolvierte von Herbst 1822 bis Ostern 1825 das Gymnasium zu Soest, studierte zu Göttingen und Bonn von Ostern 1825 bis Herbst 1829 Philologie und Geschichte, bestand im Herbst 1829 zu Bonn das Staatsexamen, promovierte in Göttingen und leistete das gesetzliche Probejahr an dem Gymnasium zu Bonn bis Herbst 1830. Von da ab als Hilfslehrer am Gymnasium zu Düsseldorf tätig, erhielt er im Mai 1832 seine Berufung an das Gymnasium in Elberfeld, dem er bis zum Tode seine Kräfte widmete. Seine definitive Anstellung als erster Gymnasiallehrer erfolgte am 16. November 1834, die Ernennung zum ersten Oberlehrer am 21. August 1845. Unter dem 2. März 1854 wurde ihm der Titel eines Königlichen Professors erteilt.

Noch am vorletzten Tage des Jahres 1876 war er in der Schülerbibliothek des Gymnasiums mit Ordnungsarbeiten beschäftigt, Tags darauf rührte ihn ein Schlag, der am 3. Jan. 1877 seinem Leben ein Ziel setzte.

Gleich nach dem Tode Clausens vereinigte sich eine Anzahl von Freunden und alten Schülern desselben, um das Andenken an seine vieljährige und umfassende Wirksamkeit am hiesigen Gymnasium lebendig zu erhalten. Die reichlichen Beiträge, welche zu diesem Zwecke flossen, machten es möglich, daß für die Aula des Gymnasi-

ums eine Marmorbüste von der Meisterhand Afingers beschafft und die besonders in Geschichte und deutscher Literatur gut ausgestattete Bibliothek des Verewigten für dieselbe Anstalt angekauft werden konnte. Am 26. Febr. 1878 fand die feierliche Uebergabe der Büste Clausens, sowie der gleichzeitig im Auftrag desselben Comités von Afinger angefertigten Büste Bouterweks, in der Aula des Gymnasiums statt. Die hierbei von den Herren Dr. A. Frowein und Gymnasialdirektor Prof. Dr. D. Volkmann gehaltenen Ansprachen sind in der Elberfelder Zeitung vom 27. Febr. erschienen.

Im Druck hat Cl. veröffentlicht: 1. Pindarus der Lyriker, Einleitung (im Progr. des hiesigen Gymnasiums v. 1834). 2. Gedächtnisrede auf den Tod des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. 1840. 3. Ueber das Nibelungenlied (im Progr. des Gymn. von 1841). 4. Theologumena Pindari lyrici. Pars prior (im Progr. des Gymn. von 1854).

Dr. theol. **Heinrich Eberts.**

wurde am 21. März 1806 zu Kreuznach geboren, wo sein Vater, Karl Eberts, Pfarrer der reformierten Gemeinde war. Seine Mutter, eine geborne de Pré, stammte aus einem edlen französischen Geschlechte, das einst aus Frankreich vertrieben in der Pfalz gastliche Aufnahme gefunden hatte. Schon frühe wurde in dem Knaben, dem mittleren von drei Söhnen, von Seiten des Vaters und der Mutter jener ernste, streng wahrhafte und tief religiöse Sinn geweckt und gepflegt, welcher den Grundzug seines Wesens bildete. Den Gymnasialstudien konnte E. in seiner Vaterstadt obliegen, indem die preußische Regierung bald nach der Besitzergreifung im Jahre 1815 dort ein Gymnasium errichtete. Im Oktober 1826 bezog er die Universität zu Bonn, um Theologie zu studiren. Die theologische Fakultät bestand aus einer Reihe von ausgezeichneten, in ganz Deutschland bekannten Gelehrten: es waren Nitzsch, Lücke, Gieseler, Sack und Augusti seine Lehrer. Auch bei Männern, wie Brandis, Schlegel, Hüllmann, Welcker u. A. war er ein fleißiger Zuhörer. Nach zweijährigem Aufenthalt in Bonn begab sich E. nach Heidelberg, wo ihn der durch seine pädagogischen Schriften bekannte Theologe Schwarz und Abegg (mit diesem war er verwandt) besonders anzogen. Nachdem er 1830 zu Koblenz die erste theologische Prüfung bestanden, wurde er bald, anfangs provisorisch und später definitiv,

als Rektor und 2. Prediger der evangelischen Gemeinde zu Castellaun auf dem Hunsrück angestellt. Hier blieb E. (1831 bestand er die 2. Prüfung pro ministerio), bis er 1834 als 3. Pfarrer in seine Vaterstadt Kreuznach berufen wurde. Er rückte dort allmählich in die 1. Pfarrstelle vor, erteilte bis 1842 auch den Religionsunterricht am Gymnasium, war von 1842 an Superintendent der Kreissynode Kreuznach und Schulinspektor. In Folge der mannigfachen Tätigkeit in diesen verschiedenen Aemtern machte sich eine Abnahme der Gesundheit fühlbar, und so war es ihm erwünscht, als er 1856 als Pfarrer in dem freundlichen Dorfe Roxheim bei Kreuznach in stillere und einfachere Verhältnisse eintreten konnte. Aber schon im folgenden Jahre wurde er an die Stelle des Dr. Groos als Rat in das Königl. Konsistorium der Rheinprovinz berufen; auch bekleidete er von 1858—62 die Stelle eines evangelischen Geistlichen Rates bei der Regierung zu Koblenz. Seine Befähigung für kirchliche Verwaltung hatte bereits die rheinische Provinzialsynode durch seine Wahl zum stellvertretenden Assessor 1853 und zum wirklichen Assessor 1856 anerkannt. Am 8. Febr. 1860 starb der Generalsuperintendent Dr. Schmidtborn an einem Schlaganfall, dessen Nachfolger Dr. Wiesmann war in dieser Stellung nur bis zum 10. Aug. 1862, worauf Eberts unter großer Teilnahme der rheinischen Provinzialkirche im Nov. 1862 Generalsuperintendent wurde. In seiner Amtsführung war es hauptsächlich die lautere, ernste und milde Persönlichkeit, durch die er wirkte. Seine edle Gestalt und sein entschiedenes Auftreten machten, ohne daß er es beabsichtigte, den Eindruck der Würde. Auch fühlte man sofort, wenn man ihm nahe trat, das Wolwollen und die herzliche Teilnahme hindurch, die er namentlich allen denen schenkte, welche seinen Rat begehrten. Seine oft leidende Gesundheit machte es ihm freilich nicht immer möglich, persönlich in die Verhältnisse so einzugreifen, wie er es wünschte. Als Schriftsteller ist Eberts unseres Wissens nicht hervorgetreten. Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn erteilte ihm 1865 die theologische Doktorwürde als „einem Manne ausgezeichnet durch Lauterkeit der Gesinnung, Würde und Mäßigung, erprobt in der Verwaltung der Heiligtümer des Glaubens und von bewährter Weisheit in der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten." Mit großer Bescheidenheit sprach er sich auf der Provinzialsynode von 1865 über diese Auszeichnung aus. Ueberhaupt war er nach allgemeinem Urteil von dem in höheren kirchlichen Sphären oft waltenden Ehr-

geiz frei, seine Demut war eine ungeheuchelte und herzliche, wie ihm denn alles Scheinwesen und alles Gepränge in Worten und Taten sehr zuwider war. In Beziehung auf seine theologische Stellung war er dem positiven Bekentnis der evangelischen Kirche angehörig. Glaube und Geduld aber wurden gegen den Abend seines Lebens sehr geprüft. Ein schon seit Jahren vorhandenes Herzübel nahm im Frühjahr 1876 eine bedenkliche Wendung und verursachte qualvolle Wochen und Monate. Nach einem starken Anfall, als die Gewißheit des nahen Todes ihn erfüllte, hat er seiner Gattin, Auguste geb. Penserot (mit der er erst in seinem 42. Lebensjahre in die Ehe trat), ein Abschiedswort diktiert, welches auf seinen Wunsch bei der Beerdigungsfeier verlesen worden ist. Bei dieser hielt sein Freund und Amtsgenosse, Herr Oberkonsistorialrat Dr. Ball, eine Ansprache im Hause an die Hinterbliebenen, die Leichenpredigt in der Florinskiche der Provinz-Synodal-Präses Herr Dr. Nieden (später seit April 1877 Nachfolger des Verstorbenen). Am Grabe sprach der Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Koblenz, Herr Link.

(Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen des Verewigten im Album des Vereins und der Denkschrift „Zur Erinnerung an Dr. th. Heinrich Eberts, Gen. Sup. der Rheinprovinz, Koblenz 1876.")

K. Krafft.

Franz Joseph Gebhard,

geb. zu Oberingelheim in Rheinhessen am 23. Febr. 1801, widmete sich dem Kaufmannsstande und siedelte im August 1823 nach Elberfeld über. Schon von 1828 ab Teilhaber an dem Geschäft S. Leser, gründete er 1859 das die Fabrikation von seidenen, halbseidenen und anderen Waren betreibende Haus unter der Firma Gebhard & Co., welches in Krefeld und Berlin Zweigetablissements einrichtete. Auch am öffentlichen Leben der Stadt beteiligte er sich in hervorragender Weise. Bereits in den dreißiger Jahren war er Mitglied des Stadtrats und anderer städtischer Collegien. Die wesentlichsten Verdienste erwarb er sich um das hiesige königl. Handelsgericht, dessen Mitglied er seit 1840 war und dem er von 1849—1870 als Präsident vorstand. Als Anerkennung seiner Wirksamkeit erhielt G. den Charakter als Geheimer Kommerzienrat und den roten Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife.

(Nach den eigenen Aufzeichnungen des Verewigten im Album des Vereins.)

Dr. Georg Ludwig Kriegk,

geb. zu Darmstadt am 28. Febr. 1805, besuchte von 1815—1823 das dortige Gymnasium, studierte dann Philologie und Geschichte von Ostern 1823 bis Ostern 1825 zu Heidelberg, wo Schlosser und Voß die Männer waren, denen er eine solide wissenschaftliche Grundlage verdankte. Ostern 1825 zwangen ihn die Gesetze seines Heimatlandes, die Universität Gießen zu beziehen. Da jedoch auf dieser die Professur der Philologie damals unbesetzt war und der Professor der Geschichte aus Altersschwäche nicht mehr las, so verließ er Gießen schon nach einem halben Jahre wieder, um eine Hauslehrerstelle in Frankfurt a. M. anzunehmen. Während der neun Jahre, welche er in diesem Berufe verbrachte, benutzte er die Muße, welche ihm derselbe gewährte, zu historischen, geographischen und ethnographischen Studien; auch war er eine Zeit lang zugleich als Lehrer an einer Erziehungsanstalt tätig. Im Jahre 1833 verschaffte er sich in Marburg die philosophische Doktorwürde. Nachdem die Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge vollendet war, blieb er in Frankfurt und verwendete seine Zeit teils zur Fortsetzung wissenschaftlicher Studien, teils zu Privatunterricht, teils zu geographischen, ethnographischen und geschichtlichen Vorlesungen. Geographie und Ethnographie waren damals schon längst die Wissenschaften geworden, deren Studium er als seinen Lebensberuf ansah. Allein er muste sie mit Widerstreben zuletzt aufgeben, weil ihm Frankfurt nicht das nötige Material an Karten und Reisenwerken darbot. Er widmete sich seitdem allein der Geschichte, welche er seit 1856 auf das Studium des deutschen Städtewesens, insbesondere Frankfurts beschränkte. Im März 1848 als Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt angestellt, verblieb er in dieser Tätigkeit bis 1860, wo man ihn zur Ordnung und Leitung des historischen Teiles des städtischen Archives berief. Diese Stellung nahm er ein bis zu seiner Pensionierung.

Außer den in wissenschaftlichen und andern Zeitschriften erschienenen zahlreichen Abhandlungen hat er folgende selbständige Schriften veröffentlicht:

1. Deutsches Lesebuch für Kinder von 10—13 Jahren, 2 Teile, Fkft. a. M. 1829 (3. Aufl. 1839).

2. Belehrende Darstellungen für das höhere Jugendalter, Fkft. a. M. 1831.

3. De Maliensibus dissertatio geographica. Francof. a. M. 1833.

4. Das thessalische Tempe in geograph. und antiquarischer Hinsicht dargestellt. Leipzig 1835.

5. Das Land Otuquis in Bolivia nach einem Originalbericht des Hrn. Bach beschrieben. Fkft. a. M. 1838.

6. Physisch-geographische Beschreibung der Ebene des untern Mains und des anstoßenden Taunus. Frkf. a. M. 1839.

7. Schriften zur allgemeinen Erdkunde. Lpzg. 1840.

8. Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika eine historisch-ethnographische Schilderung von Bach herausg. von Kriegk Lpzg. 1843.

9. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk, unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von Kriegk, 19 Bände Fkft. a. M. 1844—1857.

10. Die Völkerstämme und ihre Zweige nach den neuesten Ergebnissen der Ethnographie. Frkft. a. M. 1848.

11. Zur Organisation des Schulwesens, Briefe von C. Kühner an Kriegk. Frkft. a. M. 1849.

12. Ueber die thessalische Ebene, Frankfurter Gymnasialprogramm von 1858.

13. Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Frkft. a. M. 1862

14. Der Römer und der Kaisersaal in Frankfurt a. M., amtlich für die 1863 in Fkft. versammelten deutschen Fürsten ausgearbeitet und nicht in den Buchhandel gekommen.

15. Aerzte, Heilanstalten, Geisteskranke im mittelalterlichen Frankfurt a. M. Frkft. a. M. 1863.

16. Der Rechtstitel für den städtischen Besitz des Frankfurter Stadtwaldes, ein in den Buchhandel gebrachter amtlicher Bericht. Fkft. a. M. 1867.

17. Deutsches Bürgerthum, im Mittelalter. Nach urkundl. Forschungen und mit besonderer Beziehung auf Frankfurt a. M. Frkft. a. M. 1868. — Neue Folge 1871.

18. Geschichte von Frankfurt a. M. in ausgewählten Darstellungen. Frkft. a. M. 1871.

19. Die deutsche Kaiserkrönung. Hannover 1872 (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte).

20. Deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrh. Nebst einem Anhang: Goethe als Rechtsanwalt. Lpzg. 1874.

21. Fr. Chr. Schlosser, der Geschichtschreiber. Oberhausen 1873.

22. Die Gebrüder Senckenberg. Eine biogr. Darstellung. Fkft. a. M. 1869.

(Nach der Aufzeichnung des Verewigten im Vereinsalbum.)

Wilhelm Molineus,

geb. am 25. Febr. 1840 zu Barmen, besuchte bis 1850 die dortige höhere Bürgerschule (Realschule), empfieng alsdann in Bonn seine weitere Schulbildung bis 1857 und trat in diesem Jahre als Lehrling in das Barmer Geschäft Molineus & Co. ein. Nachdem er 1860 in Berlin als einjähriger Freiwilliger gedient hatte, hielt er sich einige Zeit im Auslande auf und trat dann 1863 wieder in das obenerwähnte Geschäft ein, dessen Associé er 1869 wurde und bis zu seinem Tode blieb. Außerdem bekleidete er auch kirchliche und städtische Aemter.

Die Firma Molineus & Co. gehört zu den älteren Firmen von Barmen: außer der Fabrikation von Bändern, Kordeln und Litzen in Leinen und Baumwolle läßt sie noch immer leinenen Nähzwirn und Spitzenzwirn anfertigen, ein Industriezweig der bis in die 20er Jahre in Barmen sehr bedeutend war, seitdem aber durch die Konkurrenz, welche die künstlich gebleichten und mechanisch verfertigten Zwirne Englands und Belgiens machten, fast ganz aufgehört hat.

(Nach der Selbstbiographie des Verewigten im Album des Bergischen Geschichtsvereins.)

Johann Jacob Julius Möller,

geb. zu Duisburg am 20. April 1793, Sohn des hochverdienten Professors der Theologie Anton Wilhelm Peter Möller, der später Ober-Consistorialrat in Münster wurde. Nach Absolvierung des Gymnasiums widmete er sich dem Kaufmannsstande, ließ sich in Elberfeld nieder und diente, während einer langen Reihe von Jahren, dem Gemeinwol in verschiedenen kirchlichen und bürgerlichen Aemtern, u. A. als Handelsrichter und Vorsitzender der Handelskammer. Vom 11. September 1851 bis Anfang Juni 1869 war er Königlicher Compatronats-Commissar bei der städtischen Schulkommission, in welcher Eigenschaft er die Patronatrechte des Staates über das hiesige Gymnasium warzunehmen hatte. — Der Politik und Poesie hat er besondere Aufmerksamkeit zugewendet und sich wiederholt in

anonymen Publikationen versucht, die sämmtlich den Stempel der Genialität an sich tragen.

(Aus Bouterwek Geschichte der lateinischen Schule zu Elberfeld und des aus dieser erwachsenen Gymnasiums. S. 194.)

Dr. Georg Heinrich Jacob Pertz,

geb. den 28. März 1795 zu Hannover, wurde auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet und besuchte von 1813—1816 die Universität Göttingen, wo er namentlich Geschichte studierte. Er gab darauf die „Geschichte der merovingischen Hausmaier (Hannover 1819“) heraus. Der Freiherr vom Stein, welcher zur Herausgabe der deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ins Leben gerufen hatte, veranlaßte P. dieser beizutreten. Für deren Zwecke unternahm P. 1820—1823 Reisen nach Oestreich, Ungarn, Italien und der Schweiz, später nach den Niederlanden, Frankreich und England. Seit 1823 war er mit der Herausgabe der Monumenta Germaniae historica betraut und stand von 1831 ab als Präsident an der Spitze der Centraldirektion der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, welche Stelle er 1875 niederlegte, ohne jedoch aus der Centraldirektion auszuscheiden. Er wurde zuerst 1823 am Archive zu Hannover angestellt, 1827 wurde er Königl. Bibliothekar und Archivrat daselbst, 1830 erstes Mitglied des neuerrichteten Oberschulkollegiums, 1832 Historiograph des Welfischen Hauses. Im Frühjahr 1842 wurde er als Geheimer Regierungsrat und Oberbibliothekar nach Berlin berufen, welche Stellung er bis 1875 einnahm, wo er wegen Altersschwäche zurücktrat. Er starb 7. Okt. 1876 in München, wohin er zur Teilnahme an den Sitzungen der historischen Kommission gereist war.

Abgesehen von der schon oben erwähnten Herausgabe der Monumenta Germaniae, neben welcher eine deutsche Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften (die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Uebersetzung, Berlin 1846 ff.) und das „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ vom 5—14 Bande (Hannover 1824—72) unter seiner Leitung erschienen, erwähnen wir nur die folgenden Hauptwerke des Verewigten:

1. Leben des Ministers Freiherrn von Stein, 6 Bde., Berlin 1849 ff.

2. Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau, 3 Bde., Berlin 1864 ff.

(Nach den Aufzeichnungen des Verewigten im Album des Vereins.)

Johann Theodor vom Rath,

geb. zu Duisburg 4. Dez. 1808 als siebenter Sohn unter 11 Geschwistern. Nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt gieng er schon Ostern 1825 auf die Universität, um Theologie zu studieren, er besuchte während 11 Semester Bonn und Berlin, bestand die beiden theologischen Examina und lebte als Candidat eine Reihe von Jahren in Duisburg. Während dieser Zeit predigte er zwar nicht selten, blieb aber sonst dem pastoralen Amte fremd; kurze Zeit, von Okt. 1835 bis Juni 1836 erteilte er am Gymnasium Unterricht. Dann faßte er den Entschluß, an der kaufmännischen und industriellen Tätigkeit seiner Geschwister, die in Duisburg eine ausgedehnte Zuckerraffinerie begründet hatten, sich zu beteiligen. Zunächst übernahm er die Leitung einer Zuckerfabrik und Landwirtschaft in Beyen bei Würzburg, kehrte nach sechs Jahren zurück und blieb nun ununterbrochen bis zu seinem Tode in Duisburg. Von den kaufmännischen Geschäften zog er sich seit 1863 gänzlich zurück und widmete seine volle Kraft dem Dienste der Stadt: in ihrem Interesse hatte er allmählich eine große Reihe von Ehrenämtern übernommen, die ihn bei seiner fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit ganz in Anspruch nehmen mußten.

Seine erste öffentliche Tätigkeit galt der Sonntagsschule, die von 1832 bis 1846 als Privatanstalt ein kümmerliches Dasein gefristet hatte; im letzteren Jahre wurde sie von der Stadt übernommen und v. R. zu ihrem Vorstand gewählt. Durch seine Bemühungen wesentlich gefördert, hat sie sich zu einem wichtigen städtischen Institut entwickelt: sie wurde 1865 zu einer Sonntags- und Handwerker-Fortbildungsschule erweitert und hatte Ostern 1876 gegen 325 Schüler. Besonders auch seinem Einfluß hatte die Schule eine großartige Schenkung zu verdanken: 1867 überließ ihr die Familie vom Rath das Familien-Stammhaus nebst angrenzenden Grundstücken und fügte zur Einrichtung und Erweiterung des Baues ein Kapital von 10,000 Thalern hinzu, dann nachträglich 1869 nochmals 1000 Thlr. zur innern Einrichtung. Auch ist v. R. bis zu seinem Tode ununterbrochen teils Direktor, teils Vorsitzender oder

Mitglied des Vorstands der Schule gewesen. Sodann war derselbe seit 1857 nach dem Austritt seines älteren Bruders Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung (auch Beigeordneter) und als solcher in vielen Kommissionen tätig; besondere Verdienste erwarb er sich um die Armenpflege, er hat diesen Zweig der Verwaltung trefflich geordnet und bis zu seinem Tode in ausgezeichneter Weise geleitet. Auch der kirchlichen Gemeinde diente er eine Reihe von Jahren; so war er früher Mitglied des Presbyteriums und wiederholt Aeltester, und gehörte noch zuletzt der Repräsentation an.

Es war v. R. eine bescheidene Natur, die nie öffentliche Anerkennung suchte, ja es vermied hervorzutreten; aber durch seinen edlen Gemeinsinn, durch eine nie versagende Woltätigkeit hat er sich in hervorragender Weise in den Herzen seiner Mitbürger ein treues Andenken gesichert.

Bürgermeister, Beigeordnete und Stadtverordnete widmeten ihm den folgenden Nachruf:

„Seit 19 Jahren war Herr vom Rath in ununterbrochener Zeitfolge Mitglied der Stadt-Verordneten-Versammlung und Beigeordneter; seit gleicher Zeit war die Leitung des Armenwesens seinen Händen anvertraut.

Im Laufe der Jahre wirkte er außerdem mit rastlosem Eifer in zahlreichen Kommissionen, im Waisenhaus- und Gasthaus-Vorstande, in der Anleihe- und Schuldentilgungskommission, in der Finanzdeputation, der Sanitäts- und Armenarbeitshaus-Kommission, wie in den Vorständen der Mittel- und Handwerkerfortbildungsschule.

Mit reichem Wissen und durchdringendem Verstande ausgerüstet griff er in seinen zahlreichen Ehrenämtern überall fördernd und belebend zum Wole des Gemeinwesens ein. Insbesondere als Chef des Armenwesens verstand er es, in dieser schwierigen Stellung mit strenger Gewissenhaftigkeit rücksichtsvolle Milde und menschenfreundliches Erbarmen zu verbinden. — Wir haben einen unersetzlichen Verlust erlitten; denn wir haben unsern edelsten Bürger verloren.

Seine Taten sichern ihm in unserer Stadt ein unvergängliches Andenken.“ Dr. Averdunk.

Dr. Anton Rein,

geb. 1. Mai 1804 zu Gera, studirte von Ostern 1822 bis Herbst 1826 zu Halle; seit 1824 Mitglied des pädagogischen Seminars und wissenschaftlicher Hilfslehrer, seit Herbst 1826 ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Halle, folgte er 1832 dem Rufe, welcher ihm die Leitung der Krefelder Stadtschule übertrug. Eingeführt am 31. Okt. d. J., stand er 33½ Jahr der Anstalt vor, begieng am 31. Okt. 1857 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Direktor der Realschule und schied aus Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit Ostern 1866 aus dem Berufe. Seitdem lebte er in wolverdienter Muße in Krefeld.

Die Ergebnisse seiner vielfachen Studien zur Geschichte des Niederrheins legte der Verewigte in einer Reihe von Programmabhandlungen nieder: 1. Beitrag zur Geschichte der Stadt Crefeld und ihrer ehemaligen Besitzer der Herren und Grafen zu Moers, bis zum Jahre 1600. 1844. 2. Die Namen Salier und Salischen Franken als Bezeichnungen eines Frankenstammes. 1846. 3. Gelduba, das heutige Gellep oder Gelb, und die nächsten Rheincastelle der Römer. 4. Vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Frohnleichnamfeste. Nach einer Handschrift des städtischen Archivs zu Uerdingen. 1853. 5. Drei Uerdinger Weisthümer aus dem Jahre 1454. 1854. 6. Haus Bürgel, das Römische Burungum, nach Lage, Namen und Alterthümern. 1855. 7. Die römischen Stationsorte und Straßen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer. 1857. In den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande veröffentlichte R. u. A. „Die bronzene Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen", XLVI S. 119 ff.

(Nach der Biographie in der „Festschrift durch welche zu der am 1. Oct. 1869 stattfindenden fünfzigjährigen Gedenkfeier der Gründung der Realschule zu Crefeld ergebenst einladet D. E. Schauenburg" S. 32.)

Johann Friedrich Schmidt,

gebe 11. Febr. 1798 in Sprockhövel (Grafschaft Mark), meldete sich 1813 nach einer Ansprache des bekannten Professors und damals Jägerhauptmanns Heinrich Steffens in Dortmund, dort als der erste Freiwillige aus der Mark. Steffens hatte nemlich von Blücher den Auftrag erhalten von Gießen aus, wohin er nach der Schlacht

bei Leipzig mit dem Hauptquartier der Armee desselben gekommen war, nach Westfalen zu reisen und dort für die Erhebung des Volkes und die völlige Reinigung des Landes von französischen Corps zu wirken. Er war zuerst in Arnsberg und Hamm erschienen und hielt sich darauf längere Zeit in Dortmund auf. Ueber die oben erwähnte Ansprache erzählt Steffens in seiner Biographie (Was ich erlebte. 7. Band S. 340. Breslau 1843): „Auch hier ward ich*) aufgefordert, durch eine Rede die Einwohner für den Krieg zu gewinnen. Ich selbst begreife kaum, wie ich mich dazu bereden ließ. Die Gesinnung war die beste; die Bewaffnung der Landwehr schritt rasch vorwärts; die Mannschaft eilte zur Armee, Keiner sträubte sich. Ich gestehe, ich denke mit einer Art von Beschämung an diesen Auftritt, der, obgleich in einer bewegten Zeit, doch nicht so ganz wahr aus der ruhigen Geselligkeit heraustrat. Was mich unangenehm überraschte und eben das Schiefe meiner Stellung dartat, war der Umstand, daß die Frauen der Stadt und Umgegend sich in großer Menge, in stattlichen Anzügen wetteifernd, in dem hell erleuchteten Sale versammelten. Gelehrte, Schullehrer und Beamte beneideten mich, daß ich berufen war als ein Tyrtaeus die siegenden Heere zu entflammen. Mir war meine Stellung unangenehm, dennoch wurde ich hier, sogar entschiedener als in Gießen, im Fortgange der Rede von dem Gegenstande ergriffen, war aber nicht wenig verlegen und beschämt, als ich nach Beendigung derselben eine Anzal schöner junger Damen mir entgegen kommen sah, die eine nach der andern mich umarmten und mich mit aller Gewalt bekränzen wollten. Ich war nicht Philosoph genug, um mich gegen die Umarmung zu sträuben; aber die Bekränzung wies ich mit der größten Entschiedenheit ab; die ganze Scene schien mir schicklicher für einen schlechten Kupferstich, für einen gut gemeinten patriotischen Roman, als für mich in meiner damaligen Stellung."

Im Jahr 1820 zog Sch. nach Kronenberg, wo er das unter der Firma „Jacob Bünger und Sohn" bestehende Geschäft seines Schwiegervaters fortsetzte. Von dort siedelte er 1836 nach Barmen über und führte dort sein Geschäft bis zu seinem Tode fort. Sowol in Krouenberg wie in Barmen wirkte er vielfach auch in bürgerlichen und kirchlichen Ehrenämtern.

---

*) Das Gleiche war in Gießen vorgekommen, wo er von seinem Auftreten nicht ganz zufrieden gestellt war.

(Nach den Aufzeichnungen des Verewigten im Album des Vereins.)

Friedrich Wilhelm Julius Schröder.

(Nachtrag zu Band 11 S. 241).

In dem 1856 eingeführten Gesangbuch der hiesigen reformierten Gemeinde befinden sich einige von Schröder neu gedichtete und umgearbeitete Psalmen, welche an die Stelle der Jorissenschen getreten sind. Ich verzeichne dieselben hier nach eigenen Mitteilungen des sel. Pastor Schröder die mir durch Herrn Pastor Krafft und Herrn K. Pöls zugekommen sind.

Ps. 1 ist Neudichtung, mit Beibehaltung von Z. 5 und 6 in jeder Strophe.

Ps. 2 und 3 sind Neudichtungen.

Ps. 4 ist Neudichtung mit Beibehaltung einzelner Wendungen und Zeilen, z. B. Str. 1, 1. 3. 5; 2, 3—9; 3, 7; 4, 2. 3. 7.

Ps. 5 ist starke Umdichtung mit Zusammenziehen der 12 Str. des Jorissenschen Psalms in sechs; beibehalten sind aus diesen Str. 1, 1. 2; 2, 1. 2. 5—7; 3, 1. 2. 5—7; 4, 5. 6; 5, 1. 2. 4—7.

Ps. 6 ist der Melodie wegen leicht verändert, indem jedesmal die letzte Zeile der Strophe um 2 Silben vermehrt wurde. Außerdem sind noch kleine Aenderungen angebracht, die aber z. T. gegen die ursprüngliche Fassung zurückstehen, wie Str. 7, 2 Von Aengsten statt vom Aengsten oder Str. 7, 4; 8, 5 und 6; 9, 2 die Umwandlung des Präsens ins Präteritum.

Ps. 7 ist eine leichte Ueberarbeitung mit Umstellen der Zeilen und den dadurch veranlaßten Aenderungen in der Construction und einzelnen Wendungen.

Ps. 8 Neudichtung.

Ps. 9 ist Umdichtung, welche von Jorissen Str. 2, 1—5; 3, 1—5; 4, 1—6; 5, 3. 4; 6, 1—8; 7, 1—5. 7. 8; 8, 1—5 z. T. mit Umstellung von Zeilen und kleinen Aenderungen beibehält.

Ps. 16 Neudichtung.

Ps. 17 ist in Str. 1 nur durch Umstellung der Zeilen verändert, die übrigen Strophen sind, mit Ausnahme der ersten Hälfte von 7, fast als Neudichtung anzusehn.

Ps. 19. Neudichtung.

Ps. 20 ist stärkere Umdichtung, die sich in Str. 1 und 4 ziemlich enge an das Original anschließt.

Ps. 21 ist durch Umstellen der Zeilen und Erweiterung einzelner Zeilen mit möglichstem Anschluß an das Original verändert.

Ps. 22 ist von 16 auf 13 Str. verkürzt und zum Teil neugedichtet.

Ps. 24 Neudichtung.

Ps. 26 völlige Umdichtung, die mit Ausnahme von Str. 1. 2 und 8 fast als Neudichtung anzusehen ist.

Ps. 28 ist der Melodie wegen durch Umstellen der Zeilen verändert, was vielfach mehr oder weniger starke Abweichungen vom Original zur Folge hatte.

Ps. 30 Umdichtung, die z. T. als Neudichtung auftritt.

Ps. 31 Neudichtung.

Ps. 35 ist leicht geändert, indem des veränderten Metrums wegen in jeder Strophe eine Zeile wegfiel und dafür an anderer Stelle eine eingeschoben wurde.

Ps. 39. 46. 47 sind Neudichtungen.

Ps. 54 ist durch Umstellen der Zeilen z T. stark verändert.

Ps. 87 und 90 sind Neudichtungen.

Ps. 92 ist durch Umstellen der Zeilen verändert.

Ps. 93 ist, durch Kürzung jeder Zeile um 2 Silben, verändert.

Ps. 96. 102. 110 und 122 sind Neudichtungen.

Ps. 133 ist eine starke Umdichtung, die man als Neudichtung betrachten darf.

Von diesen durch Schröder neu- oder umgedichteten Psalmen sind 8. 16. 19. 28. 31. 35. 39. 87. 102. 110 und 122 wieder neuerdings durch die Jorissenschen ersetzt worden.

Dr. theol. **Albrecht Wolters,**

geb. 25. Aug. 1822 zu Emmerich, besuchte das dortige Gymnasium, von wo er Herbst 1841 die Universität bezog; studierte vier Jahre Theologie zu Bonn und Berlin. Nach bestandenem ersten theologischen Examen war er Hauslehrer in Neapel. Nach dreijährigem Aufenthalt in dieser Stadt und einem längeren Besuche Roms in die Heimat zurückgekehrt, ward er Hilfsprediger zu Krefeld (Sommer 1849 bis dahin 1850), legte als solcher das zweite Examen ab, gieng als Vorsteher der höheren Töchterschule der evangelischen Gemeinde nach Köln (Sommer 1850 bis dahin 1851), wurde Pfarrer zu Wesel (22. Juli 1851 bis 3. Mai 1857) und von hier zum Pfarramt in Bonn berufen.

So weit die eigenhändige Aufzeichnung des hochbegabten Mannes, der auch unserm Verein sehr nahe gestanden hat.

Richten wir unsern Blick zunächst auf die Gesammtwirksamkeit von W., so galt er ungefähr von seinem 30. Jahre an für einen der talentvollsten Prediger des Rheinlandes. Als Kanzelredner gern gehört, als Seelsorger geliebt, als kirchlicher Vorsteher in Synodalämtern geachtet und als Schriftsteller ausgezeichnet, hat er eine seltene Vielseitigkeit entfaltet, wozu zuletzt noch eine beinahe vierjährige akademische Tätigkeit hinzukam, die nicht ohne Anerkennung geblieben ist. Als er 1874 einem Ruf nach Halle folgte, wo er die Professur der praktischen Theologie verbunden mit der Stelle eines Universitätspredigers übernahm, richtete das Presbyterium der evangelischen Gemeinde zu Bonn ein Dankschreiben an den Scheidenden, worin es heißt:

„Wir sollen Sie scheiden sehen aus der Gemeinde, deren treuer Hirte Sie 17 Jahre hindurch gewesen sind, und die in eben dieser Zeit unter Gottes Segen aufgeblüht und gekräftigt worden ist, wie nicht leicht eine andere sich ähnlicher Erfolge wird rühmen können. Daß Ihrer aufopfernden Liebe zur Gemeinde, Ihrer Tatkraft und Ausdauer ein Hauptanteil an diesem Gedeihen gebürt, das wissen wir Alle. Wir danken Ihnen im Namen der Gemeinde, im Namen der Familien, die Sie im evangelischen Glauben unterwiesen, gefördert und gefestigt, denen Sie bei innerer und äußerer Not geholfen haben u. s. w."

Während dieser siebenzehnjährigen Wirksamkeit in Bonn hatte der rastlos arbeitende Mann auch den großartigen Kirchenneubau der evangelischen Gemeinde mit geleitet und war außer seinem ihn sehr in Anspruch nehmenden Amte als Superintendent auch als Religionslehrer am Gymnasium tätig gewesen.

Wie auf dem Gebiete der kirchlichen Praxis, so hat W. auch als Schriftsteller eine bedeutende Begabung, und zwar nach verschiedenen Richtungen hin, gezeigt. Schon als Hilfsprediger zu Krefeld gab er eine Sammlung von Predigten heraus. Eine zweite erschien 1860, und eine dritte vor dem Schluß seiner pfarramtlichen Wirksamkeit zu Bonn. Im Gebiete des Kirchenrechts einheimisch, veröffentlichte er 1862 in Gemeinschaft mit dem späteren Handelsminister Achenbach zwei Vorträge über die Principien der rheinisch-westfälischen Kirchen-Ordnung und über die rechtliche Bedeutung des Artikels 15 der preußischen Verfassungs-Urkunde.

(Bonn 1862). Am hervorragendsten trat Wolters in kirchenhistorischen Arbeiten auf. Beim 300jährigen Jubiläum des Heidelberger Katechismus kam von ihm heraus: „Der Heidelberger Katechismus in seiner ursprünglichen Gestalt, nebst der Geschichte seines Textes im Jahr 1563." (Außerdem: „Zur Urgeschichte des Heidelberger Katechismus", in den Studien und Kritiken vom Jahr 1867). Mit einem trefflichen Aufsatze: „Hermann Wilcken und seine Kirchenordnung von Neuenrade" zierte Wolters den zweiten Band der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1865. Später veröffentlichte dieser Verein das durch jahrelange Vorstudien hindurchgegangene Werk von Wolters: „Konrad von Heresbach u. d. Clevische Hof zu seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Reformationszeitalters und seines Humanismus. Elberfeld 1867."

Schon im folgenden Jahre bei Gelegenheit der 300jährigen Jubelfeier der Weseler Synode erschien das Hauptwerk von Wolters: „Reformationsgeschichte der Stadt Wesel bis zur Befestigung ihres reformirten Bekenntnisses durch die Weseler Synode. Bonn 1868." In Folge dieses auf bedeutenden Studien ruhenden Werkes wurde Wolters (zu gleicher Zeit mit unserm wenige Wochen später verstorbenen Gymnasial-Direktor Bouterwek) von der ev. theol. Fakultät zu Bonn zum Doktor der Theologie ernannt. Die Publikation dieser Auszeichnung erfolgte bei der Feier selbst, vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Theologen aus Deutschland und Holland. In dem Buche: „Ein Blatt aus der Geschichte des Truchsessischen Krieges, Bonn 1872," wurde das Andenken an zwei vergessene reformirte Prediger zu Bonn erneuert, von denen der eine vertrieben, der andere hingerichtet worden ist.

Ein Versuch von Wolters, das Rheinische Provinzialkirchengesangbuch umzugestalten, und demselben einen Anhang von 85 Liedern hinzuzufügen,*) fand Seitens der Provinzialsynode nicht die erforderliche Unterstützung.

Nach seiner Uebersiedelung zur Universität Halle gab W. mit seinem Freunde Beyschlag die „Deutsch-Evangelischen Blätter, Zeitschrift für den gesammten Beruf des deutschen Protestantismus," von 1876 an heraus, worin als eine der letzten Arbeiten von Wolters ein beachtenswerter Aufsatz „Ueber Kirchenzucht" sich findet.

*) Siehe Protokoll über die Verhandlungen der Kreissynode Mülheim a./Rh. 1872.

Die allerletzte Arbeit ist das Universitäts-Osterprogramm von 1877: „Hat Cardinal Albrecht von Mainz im Jahre 1521 den Tetzel'schen Ablaßhandel erneuert?" Dieses Programm erschien auch erweitert unter dem Titel: „Der Abgott zu Halle 1521—1542. Mit einer Nachbildung des Brustbildes des Cardinals Albrecht von Mainz von A. Dürer. Bonn 1877 bei Adolph Marcus." —

Wenn wir bedenken, daß Wolters während der längsten Zeit einer amtlichen Tätigkeit auf dem praktischen Gebiete als Pfarrer, Gymnasialreligionslehrer und Superintendent ungemein in Anspruch genommen wurde und dabei körperlich oft leidend war, so müssen wir uns wundern, daß er eine solche Anzahl zum Teil bahnbrechender Schriften herausgeben konnte. Die ungemeine Leichtigkeit, womit er arbeitete, und die Gabe, sich rasch auf jedem Gebiete zu orientieren, kam ihm hierbei wesentlich zu Statten.

Seine Freunde waren freilich nicht ohne Bedenken in Bezug auf ihn, als die Berufung nach Halle ihm auch aus dem Grunde annehmbar erschien, weil diese neue Stellung ihm Gelegenheit bieten sollte, ihn von der übermäßigen Menge praktischer Arbeiten ein wenig zu befreien. Indes wirklich schien sich seine Gesundheit in Halle zu befestigen, da einem Universitätslehrer auch ausgedehnte Ferien zu Teil werden, welche der im praktischen Amte stehende Pfarrer nicht beanspruchen darf. Wolters hat sogar einmal seine Herbstferien zu einer Reise nach Italien benutzt, wo er einst drei seiner Jugendjahre zugebracht hatte.

Die letzte Lebenszeit des Mannes war jedoch sehr schwer. Die nächste Veranlassung zu derselben ist folgende gewesen. Nachdem der zum General-Superintendenten der Rheinprovinz ernannte Dr. Nieden seine Stelle als Beisitzer des Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten in Berlin niedergelegt hatte, wurde Wolters, der auch im Kirchenrechte zu Hause war, zum Nachfolger ernannt. Er reiste, obgleich erkältet, zu einer Sitzung des Gerichtskollegiums nach Berlin, kam aber krank zurück, und hat seitdem den Lehrstuhl nicht mehr bestiegen. Schon bald erklärten die Aerzte die Krankheit für eine lebensgefährliche, und bereits zu Weihnachten 1877 erwartete man sein Ende, welches erst 3 Monate später nach vielen schweren Tagen und Nächten am 28. März 1878 erfolgte.

Während der Zeit der Krankheit sehnte sich Wolters oft nach seiner lieben Gemeinde Bonn zurück, wo er auch begraben zu werden wünschte: „Bei allen meinen lieben Freunden in meiner Bonner

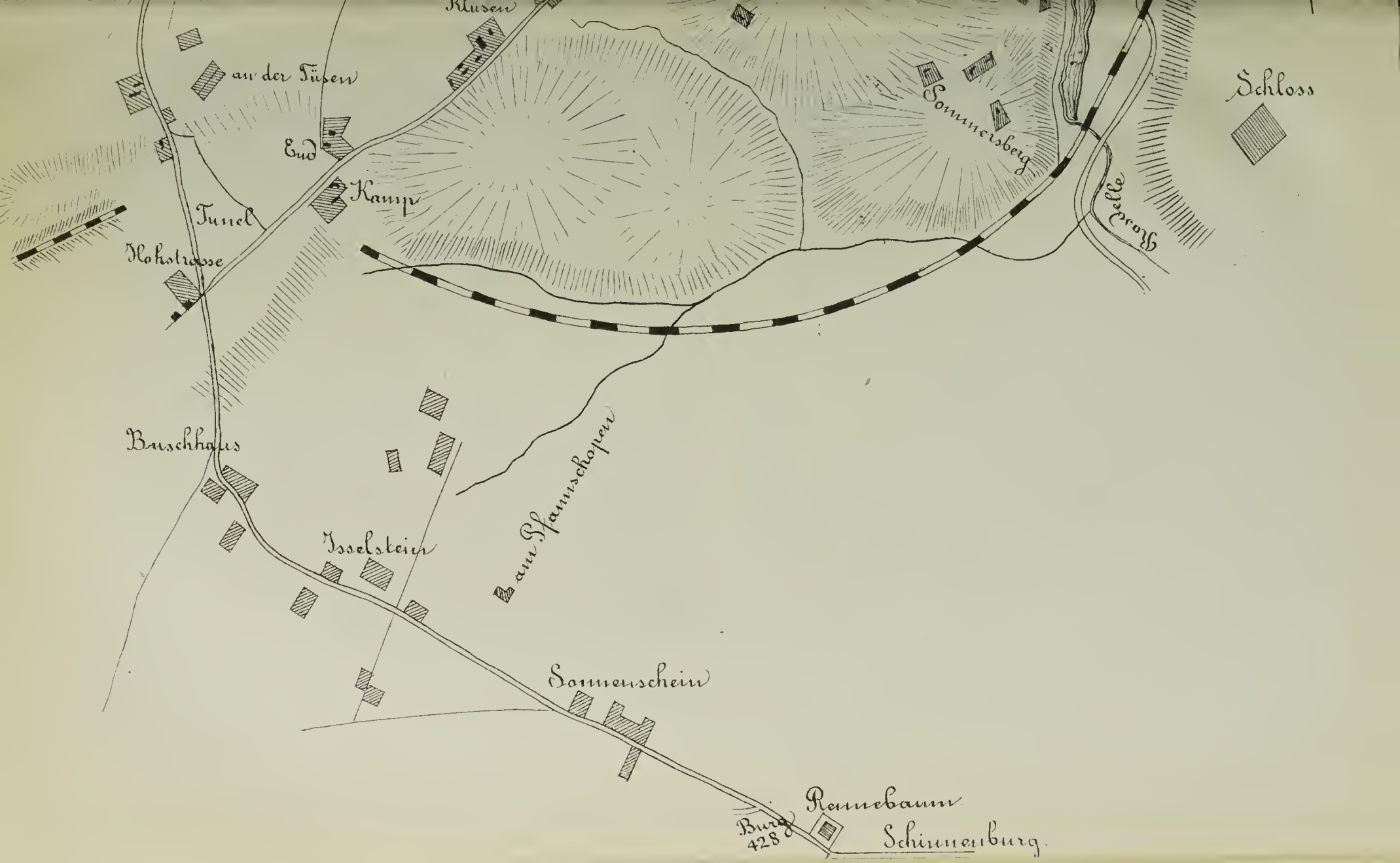
Gemeinde, da möchte ich gern ruhen." Dieser Wunsch wurde erfüllt. Am 2. April fand zu Bonn unter großer Teilnahme der Gemeinde die Leichenfeier statt, bei welcher der frühere langjährige Kollege des Entschlafenen, Herr Pastor Krabb, die Leichenpredigt gehalten hat über die Stelle Matth. 20. 8. „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn." Es heißt in derselben: „Der Heimgegangene hatte eine reiche Begabung, wie sie in solchem Maße selten gefunden wird, wie seine gedankenreichen Predigten davon Zeugnis geben — er hatte eine Fülle des Wissens, Kentnisse, wie sie in der Vielseitigkeit selten angetroffen werden, und er hat sein Pfund nicht im Schweißtuche vergraben, er hatte eine große Arbeitskraft und einen seltenen Arbeitstrieb. Er hat des Tages Last und Hitze redlich getragen sein Leben lang, und wie sehr nun erst am Ende desselben. Die lange Leidensschmelze, in die der Herr Seinen Knecht genommen hat, ist ihm zum Segen geworden. Da ist er mit sich ins Gericht gegangen, und hat sich tief vor seinem Gott gedemütigt, da hat er gemeint, wenn Gott ihn wieder aufkommen lasse, so wolle er ein neues Leben anfangen, viel weniger in der Unruhe der Arbeit, viel mehr im Glauben leben, nun wolle er erst ein rechter Theologe werden, da er durch solche Leidenstiefen hindurchgegangen."

K. Krafft.

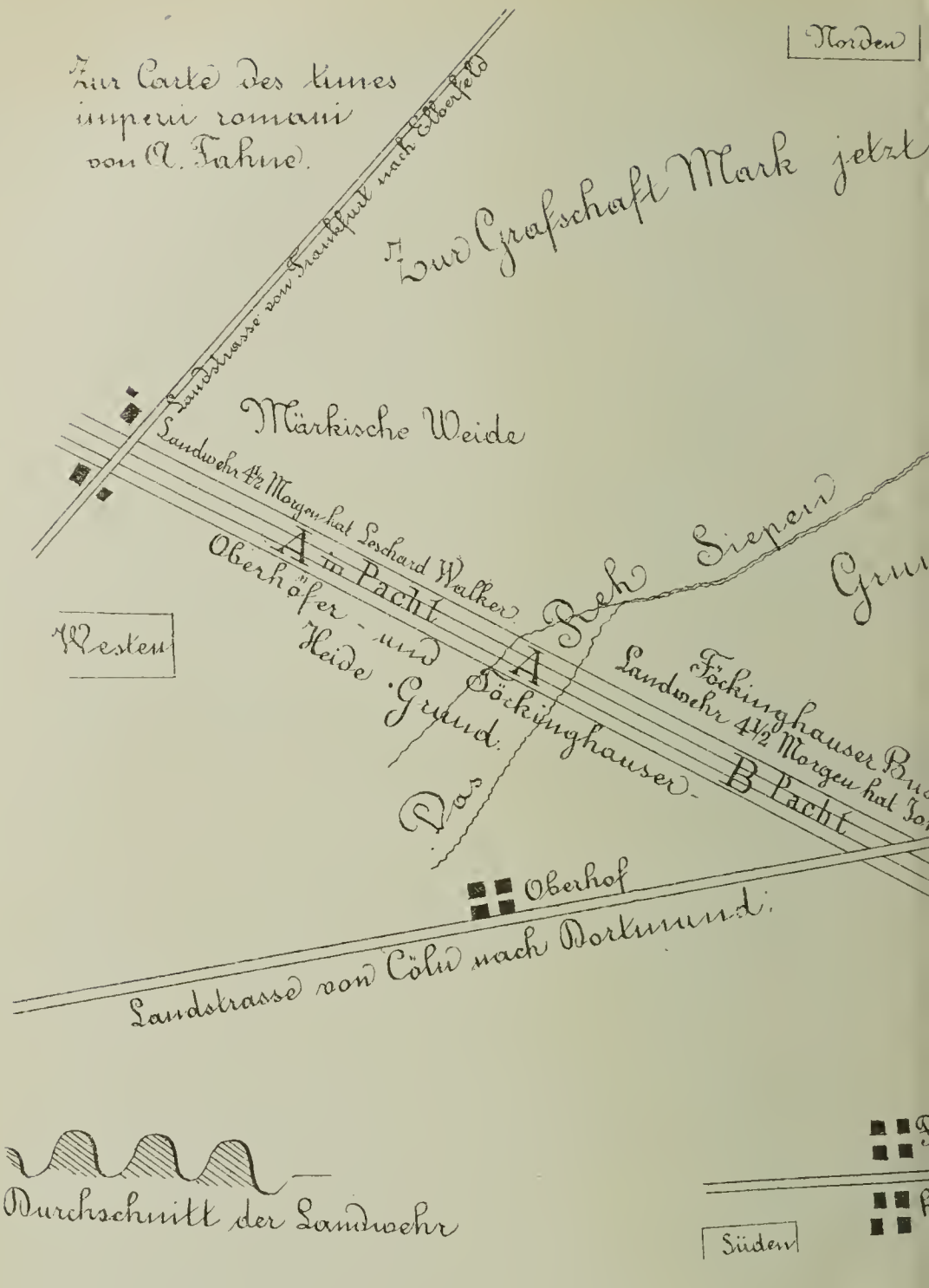
Johann Heinrich Zapp,

geb. am 31. Okt. 1810, widmete sich dem Kaufmannsstande, in welchem es ihm durch Tätigkeit und Umsicht gelang, günstige Erfolge zu erzielen. Obwol er, trotz mehrfacher Aufforderung, es stets ablehnte, sich als Kandidaten für das Stadtverordneten-Kollegium aufstellen zu lassen, entzog er sich den öffentlichen Angelegenheiten in keiner Weise; so war er z. B. ein wegen seiner ausgedehnten Bekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen sehr geschätztes und zuverlässiges Mitglied der Steuereinschätzungs-Kommission. Die bedeutendste Wirksamkeit entfaltete er zur Beförderung der Kunstbestrebungen in unserer Stadt, und war jederzeit bereit, hierfür Opfer zu bringen. Er war zu verschiedenen Zeiten bei Theaterkomites tätig, gehörte 42 Jahre lang, darunter 25 Jahre als Vorstand, dem Gesangverein an, ebenso der Liedertafel; ferner war er bei der Gründung des Orpheus beteiligt, sowie 1861 Mitbegründer und seitdem fortdauernd eifriges Mitglied des Quartettvereins.

(Nach dem im Täglichen Anzeiger für Berg und Mark erschienenen Nekrolog.)


Klusen
an der Füsen
End
Kamp
Tunel
Hohstrasse
Sonnenberg
Schloss
Buschhaus
an Pfannschopen
Isselstein
Sonnenschein
Rennebaum
Burg
428
Schimmenburg

Ruhr
von Mintard
Kettwig
nach
Kettwig
vor der Brücke
Landsberg
am Schwanen
Hasenbruch
Stock
A
Chausse von Düsseldorf
Roselle
Hagen
Huckendick
Ringelberg
Tappenberg
Filzrath
Horvarth
Dennerich


Zur Carte des Limes imperii romani von A. Fahne.
Norden
Zur Grafschaft Mark jetzt
Landstrasse von Frankfurt nach Elberfeld
Märkische Weide
Landwehr 4½ Morgen hat Leschard Walker.
A in Pacht
Oberhöfer- und Heide-Grund.
Westen
Beh Siepen
Gru
Föckinghauser Bru
Landwehr 4½ Morgen hat Jo
Föckinghauser-
B Pacht
Oberhof
Landstrasse von Cöln nach Dortmund.
Durchschnitt der Landwehr
Süden

Preussen gehöriger Grund und Bo den
und Berg
Boden zum Herzogthum Berg gehörig.
Bach
Landstrasse von Cöln nach Dortmund
Richlingen
Richlinger Feld u. Busch
Klutinger Heide
Schifferkshof
D
E
F
Pol. Tacke in Perts
C
Schiff=
Klutingen
Klutinger
Strasse von Kückesvagen nach Dortmund
Feld

a a a Richtung des alten Schlags b b b des neuen Schlags.
Zur Deutlichkeit sind die Linien hervorgehoben.

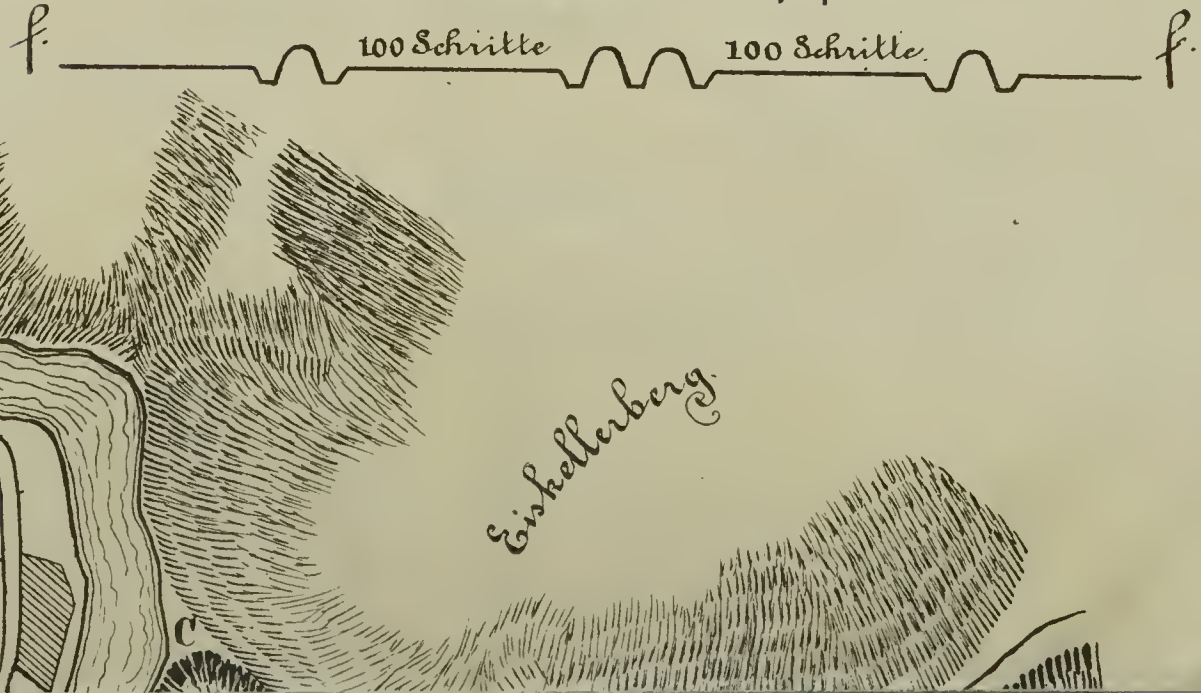
Lithogr. & Druck v. F. Rangette, Düsseldorf.

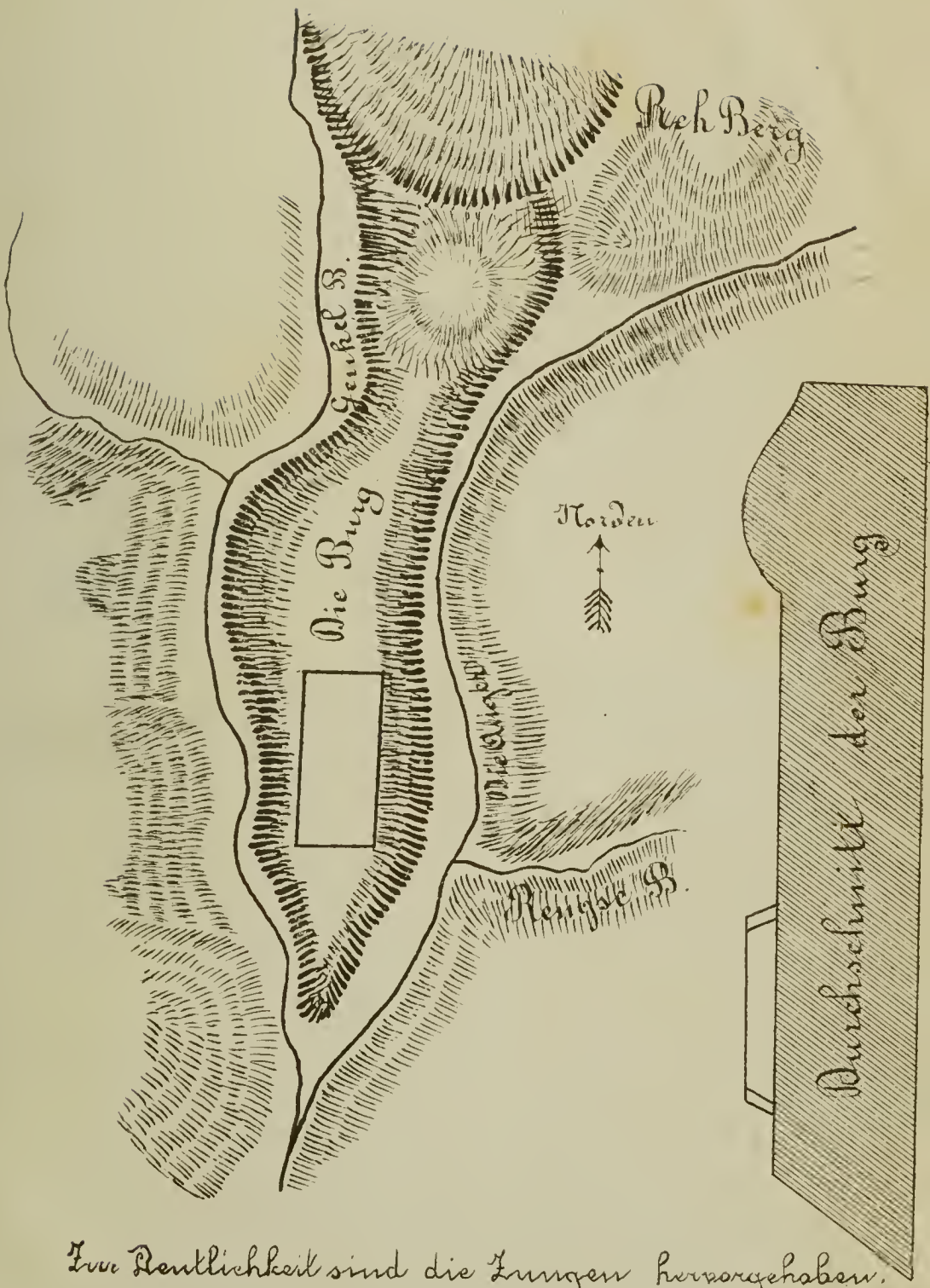
Norden
Geresssen
Herchen
Richardshohn
Werfen
Ob
Saal
Unt
Reidersdorf
Leuscheid
Sieg Fl.
nach Eitorf
Alzenbach
Stromberg
Alsen
Bitze
Schnepp

A die alte Burg B die neue Burg C der Burg Siefen
D der Neuewegs Siefen E der Winkelsteiner Siefen.
Zur Deutlichkeit sind die Zungen hervorgehoben.

Lithogr & Druck v. F. Rangette, Düsseldorf.

Durchschnitt nach f. f.





Zur Deutlichkeit sind die Zungen hervorgehaben.

Druck & Lithogr v F Rangette Düsseldorf

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00701 5684